image
not
available

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1809.

ZWEYTER BAND.

MAY bis AUGUST.

NEW YORK PUBLIC LIBRARY

HALLE,
in der Expedition dieſer Zeitung,
und LEIPZIG,
in der Königl. Sächſ. privil. Zeitungs-Expedition.
1809.

Digitized by Google

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 1. May 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

ROSTOCK, gedr. b. Adlers Erben: *Grundzüge zu einer gerechten und billigen Vertheilung der durch den Krieg vermehrten Staatsbedürfnisse an sich und in der Collision mit besondern Verfassungen und positiven Bestimmungen, mit Anwendung auf Mecklenburg*, in einem anverlangten Erachten. (Vom Hofrathe und Bürgermeister der Vorderstadt Güstrow, *Karl Sibeth*). 1808. 213 S. 8.

Kriegslasten, Ausmittelung ihres wahren Betrags, und ihre Vertheilung, machen jetzt leider in den meisten Staaten des nördlichen Deutschlands einen Hauptgegenstand der Beschäftigung der Regierungen aus; und wirklich verdienen sie die Aufmerksamkeit, welche man ihnen widmet, in einem ausgezeichneten Grade. Die Wunden, welche der Krieg und sein verheerendes Gefolge überall geschlagen haben, wo seine Fackel loderte, sind tief, und bedürfen einer sorgfältigen und wohl überdachten Kur, wenn die Heilung nur einigermafsen gelingen, und sie nicht blofs palliativ, sondern vollendet seyn soll. Es gilt zunächst dem allgemeinen Volkswohlstande, mittelbar aber auch dem Wohlstande der Regierungen: denn wie können diese für ihre erhabenen Zwecke thätig genug seyn, wenn die Nation aus Armuth ihnen die Mittel nicht zu liefern vermag, die sie zum Behuf jener Thätigkeit bedürfen. Ist die Nation arm, so kann auch die Regierung nie wahrhaft wohlhabend seyn; wenigstens ist ihr Wohlstand immer nur äufserst prekär. — Nothwendig ist es aber auch, dafs das, was geschehen soll, *bald* geschehe. Dem Manne, der, von übermäfsig erlittenen Kriegslasten zu Boden gedrückt, in Gefahr ist arm zu werden, helfen jetzt hundert Thaler mehr, als späterhin, wenn er wirklich verarmt ist, tausend, welche man ihm dann nach und nach als Allmosen reicht. *Bis dat, qui cito dat*, sagt ein altes Sprichwort, und hier hat es wirklich sehr recht. Freylich lassen sich solche Geschäfte nicht übereilen; aber noch weniger sagt ihnen der träge, schläfrige und schleppende Gang zu, der im Geschäftsbetriebe der meisten Regierungen regelmäfsig herrschend ist. Ueber unnützen Erörterungen und Verhandlungen, über die Fragen, wie die Summen aufzubringen sind, welche man zur Deckung dieser aufserordentlichen Staatsbedürfnisse nöthig hat? ob dabey das bisher übliche Contributionssystem zum Grunde gelegt, oder ob ein anderes angenommen werden müsse? ob auf die in allen Staaten vorhandenen Exemtionen gewisser Klassen der Unterthanen oder Güter von öffentlichen Abgaben Rücksicht zu nehmen sey? oft auch selbst, wem die Einnahme und Verwendung der erforderlichen Summen zustehe? — über Fragen der Art, und noch einer Menge anderer, welche in Fällen der Art Leidenschaften, Egoismus und Mangel an Patriotismus, oder auch oft Kurzsichtigkeit, Einfalt und Unverstand zur Sprache bringen, vergeht die Zeit, welche zum Handeln bestimmt war. Und vereinigt man sich nach langwierigen Discussionen und Debatten endlich über gewisse Grundsätze, so ist es meist zu spät, als dafs die Hülfe das leisten konnte, was sie leisten sollte.

Möge dieses letztere nicht auch in *Mecklenburg* der Fall seyn, wo man sich mit der Erörterung jener Fragen schon seit geraumer Zeit beschäfftigt, ohne bisher noch — so viel wir wenigstens bis jetzt wissen — zu Beschlüssen gelangt zu seyn, welche dem allgemeinen Bedürfnisse entsprechen. Der Grund, warum man bis dahin noch nicht zu diesem Endpunkte gelangen konnte, liegt in den verschiedenen Ansichten der Ritterschaft und Landschaft (Städte) von ihrer wechselseitigen Verbindlichkeit zur Theilnahme an diesen aufserordentlichen Staatslasten. Das Privat-Interesse beider Theile scheint ihnen das öffentliche Interesse aus dem Gesichtspunkte entrückt zu haben, und dieses macht die Auffindung der hier zu ergreifenden Hülfsmittel noch schwieriger, als sie schon an sich ist. Zunächst kommt es bey der zur Discussion gekommenen Frage: *Darf die Kriegslast in Mecklenburg gleichmäfsig vertheilt werden, oder ist ein Princip der Ungleichheit gesetzlich aufgestellt, und giebt es also Klassen von Staatsbürgern und Individuen, die mehr als andere belastet werden dürften?* auf die Deutung einer Stelle des landesgrundgesetzlichen Erbvergleichs vom J. 1755. an. Hier heifst es nämlich im §. 320.: „Uebrigens soll im ganzen Lande die Billigkeit und Gleichheit zu *dreyen gleichen Theilen* zwischen *Domänen*, *Ritterschaft* und *Städten* beobachtet, keine Gegend für die andere, kein Stand für den andern mit Einquartierung, Schatzung und Märschen beschwert, ein jeder Marsch den geradesten Weg geleitet, und *den beschwerten Oertern durch billigen Beytrag von den verschont gebliebenen Vergütung geleistet werden.*" Diese Stelle, behauptet man von Seiten der Ritterschaft, enthalte die entscheidende Norm für die Vertheilung der Kriegslasten, und zwar in der Mafse, dafs vermöge desselben alle

Digitized by Google

Kriegslaſten in *drey gleiche Theile* vertheilt, und der *Erſte* dem Landesherrn, wegen ſeiner Domänialbeſitzungen, der *Zweyte* der Ritterſchaft, wegen der zum ritterſchaftlichen Kataſter gehörigen Güter, der *Dritte* aber der Landſchaft, oder den Städten, aufgelegt werden müſſe. Es ſey dadurch ein wirkliches Quotenverhältniſs conſtituirt und ſanctionirt, welches den Antheil jeder Tertie an der Summe aller Erleidungen für immer feſt beſtimme, und ſeine Realiſirung in der Ausgleichung der, in jeder Tertie beſonders aufzuzählenden, Erleidungen finden müſſe. Dagegen iſt man von Seiten der Städte der Meinung, daſs, wegen des Miſsverhältniſſes der landſchaftlichen oder ſtädtiſchen Beſitzungen zu den ritterſchaftlichen, und weil die Letztern 3700, die Erſtern aber nur 300 ſteuerbare Hufen enthalten, die Kriegslaſten nicht in der Subſumtion unter die angegebenen drey Tertien ausgeglichen, ſondern daſs allen Individuen, wes Standes ſie auch ſeyn mögen, die gleiche Billigkeit und Gerechtigkeit widerfahren, daſs unter Mecklenburgs Staatsbürgern keiner zum Sühnopfer für die ſchwerſte und erdrückendſte aller Staatslaſten ausgewählt, ſondern daſs vielmehr jeder nach dem einzig gerechten Verhältniſſe ſeines Antheils an dem Geſammtvermögen der ganzen Nation die gleiche Bürde ertragen, und keiner vor dem andern begünſtigt oder beſchadet werden ſoll; — oder kürzer, man verlangt gleichmäſsige Vertheilung der Kriegslaſten zwiſchen Städten und dem platten Lande. — Und die Darlegung und Begründung der Rechtlichkeit und Geſetzmäſsigkeit dieſes Verlangens der Städte iſt die Haupttendenz des vor uns liegenden Gutachtens, das der Vf., vermöge beſonderer Aufforderung der Mecklenburgiſchen Landſchaft (der Städte), für ſie ausarbeitete, und das in ſo fern einen officiellen Charakter an ſich trägt.

Das Gutachten ſelbſt zerfällt in *zwey* Haupt-Abtheilungen. Die *erſte* enthält allgemeine theoretiſche Erörterungen über den Krieg, ſeinen Charakter und ſein Weſen nach den Grundſätzen des europäiſchen Völkerrechts, über die verſchiedenen Zuſtände deſſelben, über die Entſtehung der Kriegslaſten und Prägravationen, über die Verbindlichkeit zur Ertragung der Kriegslaſten und das Princip zur Vertheilung derſelben, über die Gültigkeit und Anwendbarkeit des Princips im Allgemeinen und in der Colliſion mit beſtehenden Verfaſſungen und poſitiven Beſtimmungen, und endlich über die Art und Weiſe, wie ſich daſſelbe am zweckmäſsigſten realiſiren laſſe. In der *zweyten* hingegen unterſucht der Vf. zuerſt, ob das aufgeſtellte allgemeine Princip in der Gleichſtellung der Ertragung der Kriegslaſten auch für Mecklenburg in ſeiner vollen Anwendung zuläſſig und angemeſſen ſey, und ob und wie es etwa modificirt werden müſſe? dann zweytens, wie das Verhältniſs auszumitteln ſey, worin ſowohl das Staats- als das Privatvermögen zu den Kriegslaſten ſtehn? und endlich drittens, wie bey der Ausmittelung des Betrags der erlittenen Kriegslaſten zu verfahren ſey, und bey ihrer gleichmäſsigen Vertheilung? — Man kennt den Vf. ſchon aus ſeinen frühern Arbeiten im Gebiete der Literatur als einen gründlichen, ſcharfſinnigen und denkenden Schriftſteller, und als ſolcher erſcheint er auch wieder hier. Bey einer unbefangenen Prüfung ſeiner hier aufgeſtellten und entwickelten Grundſätze und gemachten Vorſchläge läſst ſich ihnen im Allgemeinen und in der Hauptſache wohl ſchwerlich der Beyfall verſagen; geſetzt auch, man ſollte manche einzelne Behauptung deſſelben nicht ganz unterſchreiben können; wenigſtens nicht unbedingt. Bey der Lage, worin ſich unſere rechtswiſſenſchaftliche Theorieen über Kriegslaſten und Vertheilung befinden, und bey der Verſchiedenheit der Anſichten und Grundſätze unſerer angeſehenſten Schriftſteller in dieſer Materie, läſst ſich ſo etwas auch kaum erwarten; genug, wenn nur die Hauptgeſichtspunkte, welche hier ins Auge zu nehmen ſind, richtig aufgefaſst und treu und lichtvoll dargeſtellt ſind. Und dieſs iſt — wenigſtens nach unſerm Ermeſſen — dem Vf. allerdings gelungen. Die Hauptidee, von der er in ſeinen allgemeinen theoretiſchen Erörterungen ausgeht; die Idee: *nur dem Staate gilt der Krieg, nicht den einzelnen Individuen im Staate, und nur mittelbar und folgeweiſe in ihrer Beziehung auf den Staat kann er dieſe treffen*, wird wohl niemand bezweifeln; ſie iſt dem Zuſtande des Kriegs, wie ihn unſer europäiſches Völkerrecht anerkennt und wie ihn die Proclamationen aller Regierungen ankündigen, durchaus angemeſſen. Eben ſo wenig wird ſich auch ſagen laſſen gegen die Behauptungen: „Der Feind kann von den Individuen alles, was er von ihnen fordert, nur fordern, mittelbar, Namens des Staats für ſolchen, und für ſein eigenes Nothbedürfniſs, und dieſe Abſicht, ſie mag beſtimmt ausgedrückt ſeyn, oder nicht, muſs immer bey jeder Anforderung an den Einzelnen, oder an die, eine Einzelnheit im Staate darſtellende, Gemeinheit, grundleglich vorausgeſetzt werden" (S. 19.); und: „erlauben die vom Feinde geforderte Leiſtungen unter gewiſſen eintretenden Umſtänden eine, einem gerechten Maſsſtabe und vernünftigen Finanzgrundſätzen angemeſſene, Vertheilung und Erhebung nicht: ſo iſt doch jede Irregularität ſo weit möglich zu vermeiden" (S. 21.). Doch möchten wir dieſe Behauptungen nicht mit dem Vf. auf die Idee bauen: „Die völkerrechtliche Befugniſs des Siegers ſey höchſtens eine *unbeſchränkte Souveränität an die Geſetze der Vernunft und der Billigkeit gebunden*" (S. 17.); und: „bey allen ſeinen Forderungen ſey immer die der Pflicht des Beherrſchers entſprechende Abſicht einer gerechten Vertheilung zu ſupponiren" (S. 21.). Aus einem *ſolchen* Grunde getrauen wir uns wenigſtens keineswegs irgend eine genugthuende Peräquationstheorie abzuleiten. Der Feind fordert dasjenige, was er von dem occupirten Theile des feindlichen Staats und ſeinen Unterthanen verlangt, wohl keineswegs als *ihr Souverän*, ſondern lediglich als *Feind*. Als Souverän würde er das meiſte, was gefordert wird, z. B. die oft die Kräfte des occupirten Landes überſteigenden Contributionen, gar nicht fordern können: denn als Souverän kann er durchaus nichts fordern, was zum Nachtheile des occupir-

cupirten Landes gereicht; und *Nachtheil zuzufügen* ist doch immer die Haupttendenz der meisten feindlichen Forderungen. Der Grund, warum die Unterthanen eines vom Feinde occupirten Landes, dessen Forderungen Genüge leisten müssen, liegt, was das Recht des Feindes zu solchen Forderungen betrifft, in der feindlichen Uebermacht; hingegen was die Verbindlichkeit der Unterthanen des occupirten Landes zur Leistung der gemachten Forderungen angeht, in ihren bürgerlichen Verhältnissen mit dem besiegten Staate. Aber eben um deswillen, weil sie alles, was sie dem Feinde leisten müssen, nicht als Folge privatrechtlicher Verhältnisse, sondern blos auf den Grund öffentlicher Beziehungen leisten müssen, können sie vom Staate, dessen Glieder sie sind, verlangen, dass sie für die *für ihn* gemachten Aufopferungen von ihm entschädigt werden. Da indessen der Staat die Summen, welche er zu dem Ende bedarf, in der Regel nie anders aufbringen kann, als durch Beyträge (Steuern), vom Vermögen seiner Unterthanen erhoben: so führt ihn seine Entschädigungspflicht immer zur gleichmäfsigen Vertheilung der Kriegslasten auf jene. Der Grund, warum die Vertheilung jener Lasten *gleichmäßig* geschehn muss, liegt aber keineswegs, wie der Vf. (S. 31.) glaubt, darin: weil der Staat alle die verschiedenen Privatinteressen seiner Unterthanen in seinem Gesammtverbande vereinigt, und weil der Krieg folgeweise und mittelbar jedem Staatsgliede angehört, und auf diese Weise so gut dessen Person trifft, als dessen Vermögen; sondern blos darin: weil nach den Grundsätzen des öffentlichen Rechts alle Staatslasten unter alle Staatsbürger in der Regel immer gleichmäfsig vertheilt werden müssen. Leider trifft freylich immer der Krieg das Privatvermögen der Unterthanen, und wirklich trifft er es immer in den meisten Fällen am meisten; aber er trifft es nicht wegen der vom Vf. angenommenen Vereinigung der verschiedenen Privatinteressen der Unterthanen im Gesammtverbande des Staats, sondern immer blos um deswillen, weil das Nationalvermögen die Quelle ist, aus der das Staatsvermögen geschöpft werden muss. Nur in dieser Beziehung afficirt der Krieg mit seinen Folgen das Nationalvermögen (Privatvermögen der Unterthanen); aufserdem steht es mit ihm, an sich betrachtet, in gar keiner Beziehung; weder in einer unmittelbaren, noch in einer mittelbaren. Die einzelnen im Staate vorhandenen Privatpersonen sind, in Rücksicht auf die vom Feinde geforderten Leistungen, keineswegs *Mitverhaftete* wofür sie der Vf. (S. 33.) ansieht; sondern sie sind höchstens blos als Schuldner des bekriegten Staats zu betrachten, der von ihnen seine, ihm schuldigen, Forderungen beytreibt, um auf diese Weise den Forderungen des Feindes Genüge zu leisten.

Uebrigens liegt es jedoch in der Natur der Sache, dass der bekriegte Staat, der, zur Befriedigung der gemachten Forderungen des Feindes, Beyträge vom Privatvermögen seiner Unterthanen erhebt, (oder, was ein und dasselbe ist, dass bey der Vertheilung der Kriegslasten) diejenigen positiven Normen, nach welchen die Anlage und Hebung der Abgaben zu Staatslasten in Friedenszeiten erfolgt, nur dann zur Grundlage nehmen könne, wenn sie den vorhin angegebenen Grundsätzen des öffentlichen Rechts ganz vollkommen entsprechen; keineswegs aber dann, wenn jene Abgaben — wie beynahe überall — nicht völlig gleichmäfsig auf alle Staatsbürger vertheilt sind, und eine Klasse von Unterthanen die andere etwa in einem oder dem andern Punkte übertragen muss. Diese Normen sind zwar nicht um deswillen zur Grundlage des Vertheilungssystems unbrauchbar, weil es widersinnig seyn würde, anzunehmen, dass der occupirende Feind an die Gesetze gebunden seyn sollte, welche die Kriegslasten im Innern ungleich vertheilen — wie der Vf. (S. 56.) glaubt; — sondern einmal, weil Normen, welche nur für den regelmäfsigen Gang der Staatsmaschine, den Friedenszustand, geschaffen sind, immer nur in so lange ihre Anwendung finden können, als dieser regelmäfsige Gang dauert; keineswegs aber für den regellosen Zustand des Kriegs; und dann, weil Stipulationen, welche nur unter gewissen Voraussetzungen gegeben sind, sich nicht auf Fälle anwenden lassen, wo jene Voraussetzungen nicht vorhanden sind. Wo es nicht mehr blos dem regelmäfsigen Gange der Staatsmaschine gilt, sondern der Erhaltung des Ganzen, da müssen Alle gleichmäfsig mitwirken. Es ist schon Unrechts genug, dass in Friedenszeiten ein Theil der Unterthanen die Staatslasten allein tragen muss, ein Anderer aber frey ausgeht; aber doppelt unrecht würde es seyn, diese auf positiven Normen beruhende und blos für gewöhnliche Fälle angenommene Maxime auch auf den Kriegsstand übertragen zu wollen; auf solche aufserordentliche Fälle, wo das Ganze auf dem Spiele steht. Die Adoption und Befolgung jener Maxime in dieser aufserordentlichen Lage würde, wie der Vf. sehr richtig bemerkt, den Staat in eine Löwengesellschaft umschaffen, aus einer Verbindung auf *gleiches Recht* und *gleiche Pflichten*. Der Zweck aller Staatsverbindung ist, das Wohl des Einzelnen in dem Wohl des Ganzen zu sichern. Dieser Zweck aber kann nur realisirt werden in dem Gleichgewichte des Rechts. Dies ist nothwendiges und wesentliches Bedingniss des bürgerlichen Vereins. Es kann nicht aus ihm hinweggenommen werden, ohne den Staat selbst zu gefährden, und durch die Vernichtung der Vertragsrechte das Band des Staatsvereins selbst aufzulösen. Wenn die Ueberlastung eines Theils schon in Friedenszeiten immer für diesen ein Giftmittel ist: so giebt es, nach der sehr treffenden Bemerkung des Vfs. (S. 54.), der Arzt doch nur in bestimmten Dosen, und berechnet, wenn er es kennt, seine Wirkung, die er wieder heben und mildern kann, falls die bessere Natur es nicht zu überwinden vermochte; und nur langsam und folgeweise geht die, in dem einzelnen Theile erzeugte, Krankheit auf den ganzen Staatskörper über. Die Ueberlastung im Kriegsstande dagegen ist ein an sich tödtendes Gift, das, wie *aqua toffana*, keine Medicinalordnung zuläfst. Die Ueberlastung in Friedenszeiten stört nur die freye Bewegung der staatsbürgerlichen

Digitized by Google

lichen Kräfte, bey ihr ist aber doch noch Leben möglich. Aber die Ueberlastung in Ertragung der Kriegslasten führt den Tod des zu sehr Belasteten unvermeidlich mit sich; ihr muss die Vernichtung des Bedrückten unvermeidlich folgen. Der Staat wird hier — was wohl beherzigt werden muss — theilweise geopfert, bis die Reihe auch das letzte Glied trifft, und, um diese Erscheinung desto früher herbeyzuführen, darf man nur bey demjenigen Theile anfangen, der schon im Friedensstande die gröfsere Last trägt; der also das Gift schon im asthenischen Zustande empfängt, wo seine Wirkungen immer bey weitem gefährlicher sind, als im normalen Zustande. Die Stipulation des im Friedensstande Ueberlasteten zur Uebertragung des Exemten, auch im Kriegszustande, würde sich, vom Begünstigten dictirt, etwa folgender Massen ausdrücken lassen: „Du opferst, wenn der Zufall des Kriegs unsere Verbindung trifft, zuerst dein Leben, dein Glück für meinen Wohlstand auf. Du mufst erst bis auf die letzte Hefe erschöpft seyn, ehe du auf meinen Beystand ansprechen darfst; der dann noch immer eine freywillige, gütige Hülfsleistung bleibt." — Und wen sollte nicht der lebhafteste Schauder ergreifen, wenn er sich eine solche Stipulation denkt, und sich ihre Folgen mit einiger Bedächtlichkeit analysirt? Eine solche Stipulation würde im Staatsbürger die Menschheit entwürdigen, und ihm nichts als die thierische Bestimmung übrig lassen, zum Mittel zu dienen und verbraucht zu werden, für fremde Zwecke; sie würde den Staat vernichten durch sich selbst. Der Staat, der sie genehmigte oder duldete, hätte schon seinen Untergang decretirt, und stürzte sich muthwillig ihm entgegen.

Wir haben absichtlich die Folgen etwas lebhafter geschildert, welche die ungleiche Vertheilung der Kriegslasten für jeden Staat herbeyführen mufs, dessen Regierung den Forderungen des strengen Rechts hier nicht mit der gröfsten Sorgfalt zu huldigen strebt. Wir kennen die Folgen dieser Unterlassungssünde durch eigene gemachte Erfahrungen. Den Hauptgrund, warum manche Regierung nicht alles thut, was geschehn mufs, um den Staat nicht in den Abgrund zu stürzen, der vor ihren Füfsen liegt, finden wir in den Schwierigkeiten, die man zu bekämpfen hat, wenn man die vom Rechte gebotene gleichmäfsige Vertheilung wirklich realisiren will. Und eine beynahe überall herrschende zu grofse Anhänglichkeit an veraltete Formen, die auf die dermalige Lage der Dinge durchaus nicht mehr passen, erhöht jene Schwierigkeiten noch bedeutend. Die Hauptfragen, welche hier entstehn, sind, einmal: *was soll vertheilt werden?* und: *wie soll die Vertheilung geschehn?* Auch diese Fragen hat der Vf. im allgemeinen Theile ganz gut erörtert. *Vertheilt* sollen nach ihm blofs *eigentliche Kriegslasten* werden, d. h. solche Leistungen des bekriegten Staats und seiner Bürger, welche nach völkerrechtlichen Grundsätzen als rechtliche Wirkungen des Kriegs anzusehn sind, oder eines dem Kriegsstande analogen Zustandes; ingleichen auch solche Handlungen des Feindes, welche auf Geheifs und Genehmigung des Staatschefs oder des Obersten, und überhaupt solcher Kriegsanführer unternommen wurden, welche im Allgemeinen, wie den Obergeneralen und oberen Verpflegungsbeamten, oder insbesondere, wie den temporären Vorgesetzten und Platzcommandanten, nach ihren Qualitäten, oder zufolge specieller Vollmachten, eine öffentliche Autorität und in ihr ein gewisser Repräsentativ-Charakter zugerechnet werden mufs; — mit Ausschlufs aller regellosen Exactionen, Plünderungen und Excesse der einzelnen Nachzügler und Vaganten, welche, in den Geschäftspunkt des Völkerrechts gestellt, blofs für individuelle Verbrechen angesehn werden können; — womit auch wir völlig einverstanden sind; jedoch mit der Bemerkung, dafs Leistungen der letztern Klasse, wohl keineswegs unter die Kategorie von Kriegslasten hätten subsumirt werden können, wenn der Vf. seinem oben aufgestellten Princip: „die völkerrechtliche Befugnifs des Siegers sey blofs eine unbeschränkte Souveränität," hätte treu bleiben wollen. — Und die *Vertheilung selbst soll geschehn* nach dem Verhältnisse, in dem das besondere Vermögen eines individuellen Staatsmitgliedes zu dem Gesammtvermögen steht, und zu der Summe der von allen, welche belastet worden sind, getragenen Lasten. Die Masse des Gesammtvermögens soll übrigens berechnet werden nach dem Betrage des Geldwerthes des Grundes und Bodens, der beweglichen Habe und der physischen und intellectuellen Kräfte der Individuen; — wobey wir weiter nichts zu erinnern haben, als dafs die Abschätzung des Werths der physischen und intellectuellen Kräfte der Staatsbürger äufserst schwierig ist, und dafs die richtige und gleichmäfsige Besteuerung derselben unter die schwersten Probleme der Finanzkunst gehört; dasjenige aber, was der Vf. (S. 68 f.) über ihre Würdigung sagt, bey weitem die Sache nicht erschöpfe.

(*Der Beschluss folgt.*)

GESCHICHTE.

WILNA, a. K. d. Vfs. b. Zawadzki: *Rzut oka na dawnośc Litewskich Narodów i Związek z Herulami* etc. (d. h. Ein Blick auf das Alter der litthauischen Nationen und ihre Verbindung mit den Herulern, nebst Erklärung der Beschreibung des Nordens von Europa, *Amm. Marcell.* XXII. 8., von *J. Lelewel* aus Masuren.) 1808. 8.

Eine sehr gelehrte Abhandlung, die jedoch oft, ihrer gedrängten Kürze wegen, etwas unverständlich wird. Der Vf. gehört unter die historischen Sceptiker, deren Scepsis jeder Kenner ehren mufs; allein die doch oft den Leser ungewifs läfst, welcher Meinung er selbst beypflichtet, oder wie weit dieses Zweifeln geht. *Solons* Gesetz, dafs bey Unruhen jeder Bürger Partey nehmen müfste, dürfte mit gewissen Einschränkungen für die historische Kritik nicht ohne Nutzen seyn.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 2. May 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

ROSTOCK, gedr. b. Adlers E.: *Grundzüge zu einer gerechten und billigen Vertheilung der durch den Krieg vermehrten Staatsbedürfnisse an sich und in der Collision mit besondern Verfassungen und positiven Bestimmungen, mit Anwendung auf Mecklenburg* — von *Karl Sibeth* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 122. abgebrochenen Recension.*)

Die Anwendbarkeit seiner in der *ersten* Haupt-Abtheilung aufgestellten theoretischen Grundsätze auf *Mecklenburg* hat der Vf. in der *zweyten* Haupt-Abtheilung ganz befriedigend nachgewiesen. Insbesondere zeigt er sehr genugthuend, dass die im §. 320. des landesgrundgesetzlichen Erbvergleichs v. J. 1755. enthaltene Sanction dem von ihm aufgestellten Princip einer allgemeinen gleichmäfsigen Vertheilung vollkommen entspreche. Wir müssen auch offenherzig gestehn, dass wir darin durchaus nichts finden können, was den Ansprüchen der Ritterschaft auf eine Vertheilung in der von ihr behaupteten Form das Wort reden könnte. Die Tendenz des Gesetzes ist augenscheinlich Vermeidung aller möglichen Prägravation, welche eine oder die andere Klasse von Unterthanen bey Einquartierungen, Schatzung und Durchmärschen etwa treffen könnte. Die Erreichung dieses Zwecks würde aber durchaus unmöglich seyn, wenn die Kriegslasten blofs nach dem Tertienverhältnisse zwischen Domänen, Ritterschaft und Landschaft vertheilt werden sollten: denn die collectiven Theile, nach welchen die Ausgleichung geschehn soll, sind sich selbst nicht gleich, vielmehr höchst ungleich. Der Ueberlastete kann nie gleichen Ersatz erhalten, wenn er einem collectiven Theile angehört, wo er verhältnismäfsig mehr tragen mufs, als der, welcher in einer andern Klasse gleichen Schaden erlitten hat. Schon in Friedenszeiten sind die Staatslasten in Mecklenburg so höchst ungleich unter die Bewohner der Städte und des platten Landes vertheilt, dass die Städte durch ihre Besteuerungsart, statt etwa den dritten Theil des Betrags der ritterschaftlichen Contribution zu erlegen, mehr als das Doppelte aufbringen müssen. [Nach der (S. 204.) vom Vf. gegebenen detaillirten Berechnung belaufen sich die jährlichen Abgaben von *vier Familien in der Stadt*, welche Eine Hube oder 600 Scheffel Landes besitzen, auf *vierzig Thaler* 35 *Schillinge*; die eines gleich grofsen Hubenbesitzers *auf dem platten Lande* aber, nur auf *zehen Thaler* 44 *Schillinge*, weil dieser von sehr bedeutenden Abgaben, welche der Städter zu entrichten hat, z. B. der Consumtionssteuer und Häusersteuer, ganz frey ist.] Sollte also das Tertienverhältnifs bey der Vertheilung der Kriegslasten zum Mafsstabe genommen werden: so würden dadurch die Städte über die Hälfte vervortheilt werden; und der Erfolg dieser Vertheilung würde seyn, gänzliche Erschöpfung und Vernichtung des städtischen Wohlstandes, der ohnedies durch den Krieg und die damit verbundene äufserste Hemmung des städtischen Gewerbsbetriebs bey weitem mehr gelitten hat, als der Wohlstand des platten Landes. Soll das Tertienverhältnifs bey der Vertheilung der Kriegslasten zur Norm genommen werden: so kann dies, wie der Vf. (S. 119.) ganz richtig bemerkt hat, nicht anders geschehn, als nach dem *realen* Verhältnisse der contribuabeln Fonds der beiden Stände; keineswegs aber nach dem die Städte so sehr überlastenden *idealen* Verhältnisse, das man von Seiten der Ritterschaft zur Norm angenommen wissen will.

Auf das Detail der Vorschläge des Vfs. in Bezug auf die Ausmittelung des Betrags des Mecklenburgischen Staats- und Privatvermögens, und auf die Art und Weise, wie die Summen aufzubringen seyn möchten, welche erforderlich sind, um die Zinsen und den Abtrag der durch die Kriegslasten erwachsenen — (S. 187.) auf *dritthalb Millionen Thaler* angegebenen — Landesschulden zu decken, können wir uns hier nicht einlassen. Eine detaillirte Angabe dieser Vorschläge und der dafür aufgeführten Gründe würde uns weiter führen, als die Gesetze unsers Instituts erlauben. Wir wollen uns daher blofs auf die Hauptpunkte beschränken.

In der Aufführung der contribuabeln Fonds herrscht die möglichste Vollständigkeit und Genauigkeit; ob die Fonds aber immer richtig angegeben und gehörig geschätzt sind, können wir nicht beurtheilen. Der Vf. hat die aus ihnen zu schöpfenden Abgaben (S. 184 f.) folgender Gestalt angesetzt:

I. Vom *Ertrag des*, auf *Achtzig Millionen Thaler* berechneten, *Grundeigenthums* (der auf *drey* Millionen bestimmt wird), etwas mehr als *zwey Procent*, oder von *jedem Scheffel* Aussaat *Einen Schilling* gerechnet, jährlich — — — 84000 Rthlr.

II. Von den *Wohnungen*, deren Totalwerth zu 25 Millionen Thaler an-

Digitized by Google

angenommen wird, von *jedem Thaler* ihres nach gewiſſen Anſätzen zu beſtimmenden Ertrags *Einen Schilling* — — — — — 19000 Rthlr.

III. Von dem *Geldvermögen*, das der Vf. auf *dreyzehen* Millionen Thaler anſchlägt, *zwey Procent von der Summe ſeines jährlichen Abwurfs* 10000 —

IV. Vom *induſtriellen Erwerbe*, und zwar

1) von den *Gehalten der Staatsdiener*, welche jährlich auf 250000 Thaler berechnet werden, *zwey Procent* — — — — 5000 —

2) vom *Dienſt- und Tagelohn*, wozu nicht bloſs alle auf eigene Hand ſitzende Tagelöhner und Handarbeiter, ſondern auch alle Klaſſen vom Geſinde, im weiteſten Sinne des Worts, beytragen ſollen, jährlich — — — 18000 —

3) vom *ländlichen Erwerbe der Gutswirthſchaft*, d. h. von dem Ueberſchuſſe des Ertrags eines Gutes über das davon etwa zu erlangende Pachtgeld, *zwey Procent* 6700 —

4) vom *ländlichen Erwerbe der Nebenpachtungen* — — — 2000 —

5) vom *ſtädtiſchen Erwerbe im Fache der Wiſſenſchaften*, d. h. vom Ertrag der juriſtiſchen und ärztlichen Praxis, dem Unterrichte in den Wiſſenſchaften und freyen Künſten, und ſelbſt der Schriftſtellerey, auf den zehnten Theil vom Gehalte der Staatsdiener berechnet — — — — 5000 —

6) vom *Erwerbe aus dem Handel* 46600 —

7) vom *ſtädtiſchen und ländlichen Erwerbe der Gewerke*, die Zahl der Meiſter auf 10000 Köpfe gerechnet, und jeden mit 2 Thaler belegt — — — — 20000 —

8) vom *Ertrage einiger monopoliſtiſchen Gewerbe* z. B. der Schweinſchneider und Schornſteinfeger, jeden mit 6 Thaler angeſetzt 300 —

9) von den *Gaſtwirthen und Krügern*, nach drey Klaſſen, zu 10, zu 5 und zu 2 Thaler jährlich angelegt — — — — 1000 —

10) von den *Müllern*, *Manufacturiſten* u. ſ. w. — — — — 4000 —

11) von dem *Ertrag der kleinern Erwerbe*, z. B. der Gärtner, Bürſtenbinder, Keſſelflicker u. ſ. w., jeden zu 1— 2 Thaler angeſetzt 2000 —

V. Von der *Conſumtion* — — 64000 —

VI. Vom *Viehſchatz* — — — 8000 —

in Summa 291100 Rthlr.

wozu übrigens noch kommen ſollen *Hülfsbeyträge aus der Luxus- und Sumtuarſteuer*, von den *reichen piis corporibus*, aus der *Stempeltaxe* und den *Impoſten*, welche der Vf. jährlich auf 60000 Rthlr berechnet. — Im Ganzen genommen haben wir bey dieſem Entwurfe eines Contributionsplans die Bedenklichkeit, es möge dadurch das Abgabeweſen bey weitem verwickelter werden, als es ſeiner Natur nach ſeyn ſollte. Unter die Haupterforderniſſe eines guten und zweckmäſsigen Abgabeſyſtems gehört unſtreitig das, *daſs es möglichſt einfach ſey*, d. h. daſs der Titel, unter welchen man den Unterthanen Steuern abnimmt, möglichſt wenige ſind. Dieſem Erforderniſſe entſpricht der Plan des Vfs. offenbar nicht. Sein ſichtbares Streben, ſeinen Plan den einzelnen Productionsformen möglichſt anzupaſſen, hat ihn irre geleitet. Dieſe Formen muſs zwar der Finanzier bey der Grundanlage ſeines Abgabeſyſtems vor dem Auge haben; allein bey der Ausführung brauchen ſie keineswegs ſo deutlich herausgehoben zu werden, wie es der Vf. gethan hat. In dieſer Hinſicht ſcheint uns die Trennung der Abgaben vom *Grundeigenthume*, und vom *ländlichen Erwerbe der Gutswirthſchaft* und der *Nebenpachtungen* ganz überflüſſig zu ſeyn. Der Landwirth nimmt das, was er an Abgaben zu entrichten hat, immer vom Ertrage ſeines Grundeigenthums, man mag es ihm unter einem Titel abfordern, unter welchem man will; und durch die Trennung der Abgaben vom Ertrage des Grundeigenthums und vom Ertrage der Gutswirthſchaft wird offenbar weder für ihn etwas gewonnen, noch für die öffentlichen Kaſſen. Der Ertrag der Gutswirthſchaft muſs immer vom Ertrag des Grundeigenthums abgezogen werden, und ſo viel auf der einen Seite zugeht, geht auf der andern wieder ab. Der ganze Gewinn beſteht darin, daſs man in der Rechnung zwey Kapitel zu machen hat, die jedoch beide zuſammen nicht mehr ausmachen würden, als ein Einziges, hätte man den Ertrag der Gutswirthſchaft nicht vom Ertrage des Grundeigenthums abgezogen, und das, was man unter beiden Titeln vom Grundeigenthume erhebt, nur unter einem erhoben. Selbſt der Gutseigenthümer, der ſein Grundeigenthum nicht ſelbſt bewirthſchaftet, gewinnt dadurch nichts: denn was der Pachter von ſeinem präſumtiven Gewinne bey der Gutsbewirthſchaftung an den Staat abzugeben hat, fällt immer am Ende auf den Pacht jenes, wenigſtens in der Regel; was der Pachter dem Staate abzugeben hat, zahlt er dem Pachtherrn weniger an Pachtgelde. Aus demſelben Grunde können wir auch den Vorſchlag des Vfs (S. 171.) nicht billigen, die bisher bloſs in den Städten erhobenen Conſumtionsſteuern auch von den Bewohnern des platten Landes zu erheben. Das, was man dem Bewohner des platten Landes durch die Conſumtionsſteuer abzunehmen gedenkt, kann ihm weit leichter durch eine Erhöhung der Steuer vom Grundeigenthume abgenommen werden: denn bloſs vom Ertrag des Grundeigenthums bezahlt er beide, die Grundſteuer und die Conſumtionsabgabe; und ſollte man vielleicht fürchten, die Vertheilung dieſer Abgabe auf den Ertrag des Grundeigen-

Digitized by Google

eigenthums möge zum Nachtheile des ſtädtiſchen Conſumenten auf den Preis der Erzeugniſſe des Landes wirken: ſo wird daſſelbe auch zu befürchten ſeyn, wenn man vom Bewohner des platten Landes eine Conſumtionsſteuer von dem Theile ſeiner Producte fordert, welche er ſelbſt verzehrt. Jeder Producent ſucht immer das, was er an Abgaben zahlen muſs, durch Steigerung der Preiſe ſeiner Producte ſich vom Conſumenten wieder zu verſchaffen, und dieſs wird in dem gegebenen Falle der Bewohner des platten Landes gewiſs nicht unterlaſſen. So lange man überhaupt die öffentlichen Abgaben auf directem Wege heben kann, verdient dieſer immer vor dem indirecten den Vorzug, weil hier die Hebung der Abgaben immer mit bey weitem mehr Schwierigkeiten verknüpft iſt, als dort. Lieſse ſich der Betrag der verarbeitenden Production ſo leicht und ſo vollkommen ausmitteln, wie der Betrag der Urproduction: ſo würde man überhaupt der indirecten Steuern ganz entbehren können: denn eigentlich ſind ſie doch weiter nichts, als ein Surrogat der Gewerbeſteuern, durch welches der induſtriöſe Producent auf eine künſtliche Weiſe gezwungen werden ſoll, vom Ertrage ſeiner productiven Thätigkeit das angemeſſene Quantum zu den Staatslaſten beyzutragen. Um deswillen aber ſchicken ſie ſich zunächſt nur für die Städte, den Hauptſitz der verarbeitenden Production.

Aber abgeſehen von dieſen Erinnerungen gegen den Contributionsplan des Vfs. überhaupt, ſcheint es uns auch richtigen ſtaatswirthſchaftlichen Principien nicht ganz angemeſſen zu ſeyn, daſs er von *Wohnungen* und vom *Geldertrage* Abgaben entrichtet wiſſen will. Alle Abgaben können nur auf ſolche Objecte gelegt werden, welche eine *wirkliche* Rente gewähren. Unter dieſe Kategorie gehören aber Wohnungen auf keinen Fall; in ſtaatswirthſchaftlicher Beziehung gehören ſie immer unter die Klaſſe der todten Capitale, deren wir zwar bedürfen, um unſerer Productivkraft die volle Regſamkeit zu gewähren und die Producte der Natur und des menſchlichen Geiſtes aufzubewahren; aber ſie ſelbſt geben durchaus keine Rente; ſie gehören vielmehr unter die Klaſſe der Conſumtionsartikel. Die Miethe, welche der Miethsmann dem Hauseigenthümer für die Benutzung der ihm überlaſſenen Wohnung, und was dazu gehört, zahlt, kann zwar bey der Berechnung des Betrags der Einnahme des Hausbeſitzers mit in Anſchlag gebracht werden; aber nicht bey der Berechnung des Betrags der Einnahme der ganzen Nation: denn hier gleicht ſich alles wieder aus; was der Einnahme des Hausbeſitzers durch die Hausmiethe zugeht, geht der Einnahme des Miethsmannes immer wieder ab, und Millionen von Hausmiethe, welche einzelne Individuen im Staate an andere zahlen, erhöhen das Local der Nationaleinnahme, das doch allein der Fonds aller Abgaben iſt, um keinen Heller. — Aus demſelben Grunde muſs aber bey der Erhebung der Abgaben auch der Ertrag des Geldvermögens ganz auſser Anſatz bleiben. Alles Geldvermögen im Staate gewährt, *an ſich betrachtet*, und abgeſehn von ſeiner Verwendung auf Einnahme gewährende Objecte, kein Einkommen; bloſs dadurch kann es Einkommen gewähren, daſs es angelegt iſt zur Beförderung der Urproduction, oder des Gewerbfleiſses der Nation. Werden aber das Grundeigenthum, oder die Gewerbe, mit Inbegriff des Handels, beſteuert: ſo ſind die im Staate vorhandenen Geldcapitale ſchon mit beſteuert. Sollten ſie nach dem Vorſchlage des Vfs. noch beſonders beſteuert werden: ſo würden das Grundeigenthum und die Gewerbe, worin fremde Capitalien ſtecken, wirklich doppelt beſteuert; ein auf Grundeigenthum oder Gewerbe angelegtes Capital müſste noch auſser der Steuer, welche der Grundeigenthümer oder Gewerbsmann davon zahlt, eine zweyte Steuer zahlen, welche der Capitaliſt entrichtet. Sollte dieſs nicht geſchehn: ſo müſste jedem, der auf ſein Gewerbe oder ſein Grundeigenthum ein Capital erborgt hat, von der Grund- oder Gewerbeſteuer, welche er zu entrichten hätte, die vom Capitaliſten von der Capitalrente zu entrichtende Steuerquote abgezogen werden; was offenbar nichts weiter gewähren würde, als eine unnöthige Mühe. Was bey der Berechnung des Locals des National-Einkommens von der Hausmiethe vorhin geſagt würde, gilt auch von der Capitalrente aller inländiſchen im Lande ſelbſt angelegten Geldcapitale. Bloſs dann können dieſe Geldcapitale bey der Entwerfung eines Contributionsplans etwa mit in Anſatz gebracht werden, und eben ſo auch die Wohnungen, wenn die Abgaben nach der *Maſſe des Capitals* des Nationalvermögens vertheilt werden ſollen; keineswegs aber dann, wenn von deren Vertheilung auf das National-*Einkommen* die Rede iſt; — ein Punkt, welchen der Vf. hier nicht beherzigt zu haben ſcheint.

Bey dieſen Erinnerungen haben wir keineswegs die Abſicht, den Werth der Arbeit des Vfs. dadurch herab zu ſetzen. Mögen ſie ihm nur zum Beweiſe der Aufmerkſamkeit dienen, die wir ſeinem Gutachten zu widmen uns gedrungen fühlten. Wir wiederholen es nochmals, daſs wir, was die Hauptſache, die Rechtlichkeit einer gleichmäſsigen Vertheilung der Kriegslaſten und der dadurch nöthig gewordenen Abgaben zwiſchen den Städten und dem platten Lande, betrifft, vollkommen mit ihm einverſtanden ſind. Uebrigens mag es nicht überflüſſig ſeyn zu erklären, daſs der Vf. dieſer Kritik mit Mecklenburg und allen bey der Sache intereſſirten Parteyen in keinem Verhältniſſe ſich befindet, und auch weder mit dem Vf. des Gutachtens, noch mit irgend einem Bewohner der Mecklenburgiſchen Staaten je in einiger Verbindung geſtanden hat. Er hat hier ſein Urtheil nach ſeiner vollſten Ueberzeugung ausgeſprochen, ohne auf irgend ein Verhältniſs Rückſicht zu nehmen, das ſeine Meinung zum Vortheile oder zum Nachtheile irgend eines Theils hätte beſchleichen können.

Digitized by Google

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Braunes u. Comp.: *Almanac du Théatre* pour l'an 1809. par *Aug. Guill. Iffland;* traduit de l'Allemand. 1809. 327 S. 12. (Mit den Kupfern des Originals.)

Dieſe franzöſiſche Ausgabe des, in Numer 95. von uns angezeigten, dieſsjährigen *Iffland'ſchen* Theater-Almanachs, welche der Verleger, laut der Vorrede, deshalb unternahm: „*parceque l'auteur allemand a eu tant d'occaſions durant les deux dernières années, de mériter l'admiration et les ſuffrages de tous les français éclairés, que tout ce qui ſort de ſa plume ſur les difficultés ou les avantages de ſon art, ne ſaurait être ſans intérêt pour eux;*" iſt nur, ihrem kleinſten Theile nach, eine *Ueberſetzung* des Originals. Der ungenannte Vf. hat nämlich darin blofs die beiden Aufſätze: *Ueber undankbare Rollen*, und: *Darſtellung der Herzogin in Schiller's Wallenſtein*, übergetragen. Der ganze übrige Inhalt iſt von ſeiner eignen Feder verfaſst, und beſteht in folgenden Abſchnitten: 1) *Coup d'oeil ſur l'origine, les progrès et l'état actuel du théatre allemand.* Eine 137 Seiten lange Abhandlung, die dem Ganzen voran geſetzt iſt. „*Cet Almanac dramatique*" ſagt der Vf. in einer Note: „*étant le premier ſur le théâtre allemand qui paraiſſe en français, le rédacteur a cru qu'il ne ſerait pas hors de propos de mettre en tête un apperçu des progrès et de l'état actuel de l'art dramatique en Allemagne.*" Auch wir finden dieſe Einleitung für franzöſiſche Leſer ſehr zweckmäſsig, und ſelbſt den deutſchen wird ſie eine angenehme, obſchon für den Kenner unſers Theaterweſens nichts Neues enthaltende, Ueberſicht von der Geſchichte unſrer vaterländiſchen Schauſpielkunſt und dramatiſchen Poeſie gewähren. Der Vf. theilt ſie in *vier* Perioden: 1) vom Urſprung des deutſchen Theaters bis zu *Opitz;* 2) von *Opitz* bis auf *Gottſched;* 3) von *Gottſched* bis auf *Leſſing;* und 4) von *Leſſing* bis auf die gegenwärtige Zeit. Dieſe Eintheilung iſt mit Einſicht gemacht, da der Gang, den die Schauſpielkunſt bey einer Nation nimmt, natürlich immer von dem ihrer dramatiſchen Literatur abhängig iſt, mithin auch die Geſchichte deſſelben hiernach angeordnet werden muſs. Die Ausführung konnte freylich bey der groſsen Maſſe des Stoffs, innerhalb eines ſo beſchränkten Raumes, nur im Allgemeinen gegeben werden; indeſſen haben wir in den drey erſten Zeiträumen nichts von dem Weſentlichſten übergangen gefunden. Der letzte aber iſt, im Verhältniſs zu ſeiner Reichhaltigkeit, doch allzu oberflächlich bearbeitet worden, wie unſre Leſer ſchon daraus erſehn können, daſs von *Göthe* nur ſein Götz und Clavigo (von denen der Vf. ſehr verkehrt urtheilt: „daſs darin gegen die Natur und Wahrſcheinlichkeit gefehlt ſey"), nebſt ſeiner Iphigenia und den Ueberſetzungen von *Voltaire's* Tankred und Mahomet, angeführt werden. — 2) *Tableau des principaux théâtres de l'Allemagne et Analyſe des meilleures productions dramatiques qu'on y a données depuis le 1. Sept. 1807. jusqu'au 1. Sept. 1808.* Das *Tableau* iſt ſehr kurz abgefertigt. Der Vf. führt blofs die Bühnen zu Wien, Berlin, Dresden, Hamburg, Mannheim, München, Prag, Regensburg, Stuttgard und Weimar, als eine „*dixaine de théâtres du premier ordre*" (wohin, neben dem Regensburger, doch wohl auch das Königsberger und Frankfurter Theater zu rechnen geweſen wäre), namentlich an. Die *Analyſe* enthält eine Inhaltsanzeige (oder ſogenannte *Sommaires*, wie ſie Hr. *Iffland*, von allen in den zwey letztverfloſsnen Jahren zu Berlin aufgeführten Stücken, zum Beſten ſeiner franzöſiſchen Zuſchauer drucken liefs), von *Kotzebue's:* Ubaldo, von *Steigenteſch:* Kleinigkeiten, *Ifflands:* Charakterprobe und die Gemäldeſammlung, *Huth's:* das war ich, von *Holbeins:* Fridolin und Ida, und von *Voſs* zweytem Theil des Dorfbarbiers. Auch hiemit hat der Vf., wie man ſieht, ſeinen Gegenſtand nichts weniger als erſchöpft. — 3) *Tableau des théâtres de Paris et Analyſe des pièces nouvelles qu'on y a données depuis le 1. Sept. 1807. jusqu'au 1. Sept. 1808.* Ein, vollſtändigeres, Verzeichniſs von den vornehmſten Pariſer Theatern: die *Academie impériale de Muſique*, dem *théatre français*, *théatre de l'opera comique*, *théatre de l'Impératrice*, und die *Opéra buffa*, nebſt den *Théatres du Vaudeville*, *des Variétés*, *de l'Ambigu comique*, und *de la Gaieté.* Die darauf gegebnen Stücke, deren Inhalt hier entwickelt wird, ſind die Opern: *Le Triomphe de Trajan; La Veſtale; Les Amours d'Antoine et de Cléopâtre; Ariſtippe; i Virtuoſi ambulanti*, und *Le nozze di Figaro;* die Operetten: *Lina; Ils ſont chez eux; Menzikoff et Phoedor; Anna; Mademoiſelle de Guiſe; Amour et mauvaiſe tête; Un jour à Paris*, und *Cimaroſa;* und die Luſtſpiele: *Brueys et Palaprat; Le Paravent; Plaute; l'Aſſemblée de famille; Le Volage; Le ſouvenir de mes premières amours; la Cigale et fourmi; L'ami de tout le monde; la Cranomanie; la Tapiſſerie* und *M. Lamentin;* theils von unbekannten Verfaſſern, theils von *Etienne*, *Planard*, *Caignez*, *Maurice*, *Picard* und *Dorvo.* — 4) *Anecdotes dramatiques.* Zuſammengezogen aus den Anekdoten-Artikeln der beiden erſten *Iffland'ſchen* Almanache, und mit einigen franzöſiſchen vermehrt, die uns jedoch ſchon bekannt waren. — Die *Ueberſetzung* der oben erwähnten Aufſätze von Hn. *Iffland* zeichnet ſich durch Treue und Gefälligkeit rühmlich aus. Ueberhaupt ſchreibt der Vf. gut und mit unverkennbarer Liebe zur Sache.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 3. May 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

WIEN, b. Binz: *Initia institutionum clinicarum* seu *Prolegomena in praxin clinicam* tyronum in usum edidit *Joh. Valent. nobil. ab Hildebrand*, praxeos clinicae, pathologiae, therapiaeque specialis Prof. publ. ordin. etc. 1807. IV. u. 182. S. kl. 8.

Da der Vf. als Vorsteher der Wiener klinischen Anstalt, an deren Spitze *de Haen*, *Stoll*, *Frank* einst standen, auf die Bildung junger Aerzte in der österreichischen Monarchie einen bedeutenden Einfluss hat, und in dieser Schrift, als einer Einleitung zur klinischen Praxis, sich der Geist dieses klinischen Lehrers deutlich offenbart: so hielt es Rec. für zweckmäßig, die Leser der A. L. Z. mit dem Inhalte derselben näher bekannt zu machen, und einzelne Sätze und Behauptungen die ihm darin auffielen, mit einigen Bemerkungen zu begleiten. — Der Vf. hat das Ganze in mehrere Kapitel abgetheilt. — Das *erste* handelt von *der Würdigung der medicinischen Erfahrung*. Der erste Ursprung der Medicin sey aus der Erfahrung, und man habe sie nur aus der Erfahrung nach der Analogie vervollkommnet. Der menschliche Verstand, mit der blosen Erfahrung nicht zufrieden, habe sich mit der Untersuchung des beobachteten beschäftiget. — Man habe schon in Aegypten und Griechenland mystische und andere Dogmen zur Erklärung der Heilung der Krankheiten erdacht; späterhin sey man wieder zur Experimentalmedicin zurückgekommen. Unter denjenigen, welche die Experimentalmedicin in spätern Zeiten durch ihre Schriften befördert haben, werden *G. Baglin*, *J. Huxham*, *J. G. Zimmermann*, *W. Grant*, *A. de Haen*, *Bar. Stoerk*, *Stoll* und *Pinel* genannt. — So wie nun die Arzneywissenschaft einzig durch die Erfahrung entstanden sey: so habe sie auch der *Erfahrung allein* ihr Wachsthum und ihre Vervollkommnung zu danken. Die Erfahrung und die Anwendung der Analogie haben, nach des Vf. Meinung, die Arzneywissenschaft mehr bereichert, als die gesammten Theorieen aller Zeiten. Indessen spricht er nicht das Wort der blinden Empirie, sondern preist nur jene Praxis an, welche die Vernunft mit Zuziehung der Erfahrung leite. — Er scheut zwar alle hypothetischen Theorieen, empfiehlt aber die Anwendung der *wahren* Theorie, d. i. einer solchen, welche auf wahren Principien der Erfahrung gebaut ist, und in der Praxis durch einen glücklichen Erfolg gekrönt wird. — Er erkennt den Werth jener theoretischen Dogmen vorzüglich, die durch die genauesten Inductionen der *reinen Philosophie*, aus den beobachteten Erscheinungen, vermittelst der analytischen Methode abgeleitet sind. (Allein sollte wohl irgend eine Theorie blos aus der Empirie hervorgehen können, und wäre es wohl möglich, um zu irgend einer Erfahrung zu gelangen, ohne Einwirkung aprioriscber Erkenntnisse? Setzt nicht selbst der Gebrauch von Induction und Analogie schon eine gewisse theoretische Ansicht der Natur voraus? — Der Vf. hätte daher nach vorausgeschickter genauer Bestimmung des Begriffs von Theorie, wohl mehr darauf bedacht seyn sollen, die zwey Seiten zu vereinigen. Auch konnte das, was im dritten Kapitel über die Erfahrung vorkommt, wenigstens zum Theil hier abgehandelt werden.) — *Zweytes Kapitel, von dem Zwecke der klinischen Anstalten.* Ihr Zweck sey, die Krankheiten, ihre Erkenntnis, Behandlung und Heilung praktisch zu zeigen. (Die Klinik fordert aber über dies noch die Entwickelung der Bestimmungsgründe der Behandlung; — sie ist nicht blos eine Feltsetzung des Namens nach den vorkommenden Symptomen, und eine blose Verschreibung eines Mittels, nach prekären Indicationen.) Wie dies zu erreichen sey, wird auseinander gesetzt. — In die klinische Anstalt werden nur wenige Kranke aufgenommen, und darin vorzüglich oft vorkommende Krankheiten behandelt. Es wäre lächerlich, wenn man in einer Krankenanstalt, die man in einem bestimmten und beschränkten Zeitraum besucht, alle in der Natur beobachteten, und in den Nosologien beschriebenen Krankheiten sehen und beobachten wollte. *Drittes Kap., von Eigenschaften und Pflichten der ärztlichen Zöglinge* (*Candidatorum*). Nach *Boerhave* nimmt der Vf. ein doppeltes Geschäft der Medicin (richtiger vielleicht der Diagnose) an, — nämlich eine genaue Beobachtung derjenigen Erscheinungen, welche beym Menschen im gesunden Zustande, und an den Leichen sich den Sinnen darbieten, — ferner eine genaue Untersuchung dessen, was sich den Sinnen zwar entzieht, aber durch Räsonnement herausgebracht werden muss. — Das erste Erfordernis bey einem Arzte sey daher die Integrität der Sinne, und Uebung derselben. — Die Sinne, sagt der Vf., sammeln die Data zu einer künftigen Beobachtung und Erfahrung. (Allein dies ist das Geschäft des Verstandes; — die Sinne empfangen nur die Eindrücke, das denkende Wesen appercipirt sie, und der Verstand bildet aus Wahrnehmungen — Erfahrungen.) Erfahrung ist dem Vf. eine Anzahl von Beobachtungen, die der Verstand zu einem gewissen Zwecke anpasst

Digitized by Google

paſst (Richtiger vielleicht iſt die Erfahrung, die Einſicht der gleichförmigen Folge der Erſcheinungen, und ihres Verhältniſſes zu einander in Anſehung der Cauſalität, — oder des Geſetzmäſsigen in den Erſcheinungen.) — Die vom Vf. beygebrachten Bemerkungen, über die Art beym Krankenbette zu beobachten, entſprechen ihrem Endzweck. — *Viertes Kap., Idee der praktiſchen Medicin, die Gegenſtände und die Eintheilung derſelben.* Die Medicin in wahrem Sinne ſey die Doctrin die Krankheiten zu erkennen, die heilbaren zu heilen, und die unheilbaren zu beſtimmen. (Sollte Medicin nichts weiter als eine Doctrin ſeyn? - und wie ſehr contraſtirt dieſe Definition mit der Ueberſchrift: *praktiſche* Medicin! — Auch iſt ſie von praktiſcher und theoretiſcher Seite wohl mehr, als bloſse Therapie, wozu ſie der Vf. macht, indem er ihr eine bloſse Beziehung auf Krankheit giebt, welchem er dann einige Zeilen ſpäter widerſpricht, da er auch den geſunden Menſchen von ihr befaſst wiſſen will; welches wahr iſt, indem auch die Hygiene zu ihr im weitern Sinne gehört.) — Die Arzneykunde ſey entweder theoretiſch oder praktiſch; der Gegenſtand der letztere ſey der Menſch, — ſein Leib in jeder Hinſicht, im Leben und im Tod, im geſunden und im kranken Zuſtande. (Hier werden alſo die Gemüthskrankheiten ausgeſchloſſen, welche jedoch der Vf. ſpäter §. 140. 141. berückſichtigt, und ebenfalls zum Gegenſtand der praktiſchen Medicin macht.) — Die Geſundheit des Menſchen, und der geſunde menſchliche Leib, ſeyen aus vielerley Urſachen der Gegenſtand der praktiſchen Medicin; (ſo wie der theoretiſchen: denn der Gegenſtand unterſcheidet ſie gar nicht, iſt durchaus für beide derſelbe) — vorzüglich aber deswegen, weil ihr Zweck ſey, die verlorne Geſundheit, wo möglich herzuſtellen; — indeſſen habe jeder Menſch ſeine eigene Geſundheit. (Es muſs aber auch einen abſoluten Begriff von Geſundheit geben, den der Vf. nicht aufgeſtellt hat.) — Der eigentlichſte Gegenſtand der Medicin ſeyen Krankheiten. (Dieſe Behauptung kann, wie ſchon bemerkt iſt, nicht zugegeben werden, indem der Menſch auch von ihr Aufſchluſs und Sorge über ſeine Geſundheit fordert.) — *Fünftes Kap., von der Praktik die Krankheiten auszuforſchen.* Um die Krankheiten zu erkennen, müſſe man die Kunſt beſitzen ſie auszuforſchen, dieſs ſetze gewiſſe Regeln voraus, wie man die Kranken examiniren und jene Phänomene entdecken ſoll, die auſser dem Kranken liegen. — Die Momente welche der Arzt beym Examen des Kranken wiſſen muſs, und die zur Erkenntniſs der Krankheit ſehr viel beytragen, ſeyen folgende: 1) Der Zuſtand des Kranken, — ſeine Dispoſition und Neigungen zu gewiſſen Krankheiten. 2) Die Gelegenheitsurſachen, 3) der Verlauf und die Symptome der Krankheit. Um die Dispoſition zu gewiſſen Krankheiten bey einem Individuum auszumitteln, müſſe man auf das Geſchlecht, das Alter, Temperament, den ganzen Habitus des Körpers, — auf die Lebensart und das Gewerbe; — auf die erbliche Anlage, die Idioſynkraſie und andere Sonderbarkeiten des Kranken, ſo wie auf die vorhergehenden Krankheiten Rückſicht nehmen. Alle dieſe Momente ſind weitläuftig auseinander geſetzt. — Die Beſtimmung der Temperamente, deren der Vf. zwey annimmt, nämlich das hitzige und kalte, werden kaum den Leſer, der tiefer in die Sache zu gehen gewohnt iſt, befriedigen. Die Idioſynkraſie hätte mit den vom Vf. ſogenannten *particularitatibus*: denn ſie iſt ja eine Particularität, abgehandelt werden können. — Die Gelegenheitsurſachen der Krankheiten werden ebenfalls umſtändlich abgehandelt; nur wäre der Begriff von Urſache vorher philoſophiſch zu beſtimmen geweſen, wodurch man vielen Miſsverſtändniſſen in dieſer Materie hätte vorbeugen können. — Bey der Unterſuchung des *Status anamneſticus* müſſe man auf eine genaue Erkenntniſs des Anfangs der Krankheit dringen. (Wann iſt aber der Anfang der Krankheit, — wenn der Kranke eine Unbehaglichkeit fühlt? — oder müſſen noch andere Symptome hinzutreten, und welche?) — Um den gegenwärtigen Zuſtand des Kranken auszuforſchen, räth der Vf. der anatomiſchen Ordnung zu folgen, (als wenn es nicht auch Krankheiten gäbe, die unter gar keine anatomiſche Ordnung untergebracht werden können, wie alle *allgemeinen*, und die Gemüthskrankheiten); er zieht ſie derjenigen weit vor, da man nach phyſiologiſcher Anſicht die Lebensfunctionen, die natürlichen, die animaliſchen etc. durchgeht, und nach deren Beſchaffenheit in gegenwärtigem Falle frägt. (Dieſe letztere Methode iſt ſchwerer, aber auch philoſophiſcher: denn ſobald man die Krankheit, als eine Abweichung vom geſunden Zuſtande betrachtet, und dieſelbe in ſolchen Veränderungen des Organismus und ſeiner Functionen beſtehen läſst, die das Leben und ſeine Aeuſserungen ſtören, hemmen, und nach und nach untergraben: ſo muſs man bey der Erforſchung der Krankheiten den Organismus überhaupt, und ſeine Functionen insbeſondere, und ihren Zuſtand überhaupt unterſuchen. — Die anatomiſche Ordnung hat über dieſs noch das Nachtheilige und Einſeitige, daſs man dabey die einzelnen Partieen des Organismus trennt, ſie iſolirt betrachtet, und dabey leicht das Ganze überſieht — mit einem Worte: der organiſche Körper, und ſeine Functionen ſollen *zugleich* in Betrachtung gezogen werden. — Rec. iſt es nicht begreiflich, wie ſich der Vf. durch ſeine geprieſene anatomiſche Anſicht verleiten lieſs, unter der Rubrik: *der innere Schedel*, von dem Zuſtande der Seele, und von Gemüthskrankheiten zu ſprechen. — Bisweilen ſind entfernte Theile krankhaft afficirt, wobey die Seelenfunctionen leiden, ohne daſs man eine wahrnehmbare Veränderung im Gehirne annehmen darf; bisweilen iſt das Gehirn krankhaft afficirt, verletzt, und dennoch leidet der Geiſt *nicht*. — Was der Vf. unter dem *Senſorium commune* verſteht, das er in den innern Schedel verſetzt, erklärt er nirgends. Ferner behauptet er, daſs die einzelnen Seelenfunctionen verletzt werden können, indem ſie aus ihrer Bahn treten (*exorbitando*), oder von ihrer gehörigen Richtung abweichen (*declinando a directione debita*), oder erſchlafft ſind, das er-

Digitized by Google

erſte und zweyte kommt auf eins hinaus; der lateiniſche Ausdruck ſcheint nicht ganz paſſend gewählt zu ſeyn. — *Sechſtes Kap., von der Erkenntniß und Beſtimmung der Krankheiten in der Praxis.* Bey der Erkenntniſs der gegenwärtigen Krankheit, der Diagnoſe, müſſe man Acht geben auf die Natur, die Form, das Stadium, und die Gröſse der Krankheit. Die Natur der Krankheit beſtehe in jenen Attributen, die nach ihrer Verſchiedenheit und ihrem Unterſchiede verſchiedene Mittel, d. h. verſchiedene Therapie erfordern. [Dieſe Definition ſcheint dem Rec. nicht ganz logiſch zu ſeyn. — Wie kommt denn die *Therapie* in den Begriff *von Natur* der Krankheit hinein? — Auch glaubt Rec. daſs dieſer Begriff von *Gaub* (Pathol. §. 42.) richtiger beſtimmt worden iſt. Die Natur der Krankheit iſt der Grund einer beſtimmten Verletzung irgend einer oder mehrerer Functionen des Organismus, und eine *beſtimmte* Abweichung von dem Zuſtande, den man Geſundheit nennt. — Die Form der Krankheit würde dann heiſsen, die beſtimmte Erſcheinung dieſer Verletzung, und Abnormität entweder im ganzen Organismus, oder in ſeinen einzelnen Gebilden und Functionen. — Die Diagnoſe der Natur der Krankheit müſſe man von der Dispoſition der Kranken, — der Urſache der Krankheit, — von dem herrſchenden Charakter, (*genus populare morborum*) von dem Verlauf und den Symptomen der Krankheit hernehmen. (Auch bey der Erörterung dieſer Gegenſtände lieſse ſich noch manches erinnern.) — Die Natur der Krankheit kann nur vermittelſt der Aetiologie und Symptomatologie als ein *medius terminus* erklärt werden. — Was der Vf. da anführt, gehört theils unter das eine, oder das andere, theils iſt es ein bloſses Rathen, wie z. B. aus der herrſchenden Conſtitution, da man ſchlieſst: die Individuen *a. b. c.* alſo auch *d.*] — Was die Benennung der Krankheiten anlangt: ſo muſs dieſe nach des Vfs. Behauptung die *Natur* und die *Form* der Krankheit ausdrücken; um deſto vollkommner ſey ſie, wenn ſie zugleich das Stadium und die Gröſse der Krankheit bezeichnet. (Allein dann iſt ſie mehr eine Beſchreibung, als Benennung der Krankheit.) — *Achtes Kap., von der Praxis in der Behandlung der Krankheiten.* Die Diagnoſe der Krankheit beſtimme einzig die Heilart derſelben, die Indication gebe an was geſchehen ſoll, um die heilbaren Krankheiten zu heilen, und die unheilbaren wenigſtens zu mildern. — Es werden demnach die verſchiedenen Arten und Eintheilungen der Indication angeführt; ferner wird von *indicantibus*, *contraindicantibus*; von *indicatis*; und zwar von pharmaceutiſchen, chirurgiſchen, diätetiſchen etc. zu weitläuftig gehandelt. Jeder Arzt, wie der Vf. ſelbſt eingeſteht, muſs, ehe er an das Krankenbette tritt, und ſich mit der kliniſchen Praxis beſchäftigt, — mit der allgemeinen Therapie, und überhaupt mit allen Zweigen der Medicin ſchon hinlänglich bekannt ſeyn; für einen ſolchen dürften daher dieſe Wiederholungen überflüſſig, für den Nichtkenner aber unzureichend ſeyn. — *Von der Praxis in der Vorherſagung des Ausgangs der Krankheit.* Es giebt nach dem Vf. eine doppelte *Prognoſe*, eine rationelle, und eine empiriſche; die erſtere beſtimmt den Ausgang der Krankheit aus pathologiſchen Principien, die andere wo die Vernunft ſchweige, (*ſilente ratione?*) aus analogiſchen Erfahrungen. (Jede Prognoſe muſs rationell ſeyn, — und es giebt ſtreng genommen, keine empiriſche. — Was der Vf. ſo nennt, iſt eine rationelle tieferer Art, nämlich die *exſpectatio caſuum ſimilium.*) — Bey den einzelnen Hauptmaterien hat der Vf. mehrere ältere Schriftſteller angeführt, aber faſt keine von den neuern. —

STAATSWISSENSCHAFTEN.

WARSCHAU, in d. Zeitungsexp.: *Uwagi wzgledem poddanych w Polskie y projekt do ich uwolnienia* przez *W. Surowieckiego* (d. i. Bemerkungen über die Unterthanen in Polen und Entwurf zu ihrer Befreyung, von *W. Surowietzki*) 1807. VIII und 64 S. 8.

Nach der Vorſtellung des Vf. waren die Bauern urſprünglich nur der Gewalt des Landesherrn unterworfen. Die Kriegsgefangenen und wenige käufliche Sclaven waren nur Knechte zu Handdienſten. Dieſs zeigt die Bedeutung des Worts *parobek*. Angeſiedelt hat man ſie nicht und von ihnen ſtammen ſonach die Bauern nicht ab. Der zehnte Mann zog in das Feld und zur Schloſswache, bekam dafür den Zehnten, machte ſich in der Folge wichtig; und ward der Herr der übrigen Neune. Alles dieſes will der Hr. Vf. zu ſeiner Zeit mit hiſtoriſchen Zeugniſſen belegen. Rec. verkennt die Wahrheit des letzten Satzes nicht, wenn er *Martin Gall.* 66 mit *Widichind* I, 639. *ap. Meib.* vergleicht. Auch iſt es gewiſs, daſs die Bauern urſprünglich nur der Gewalt des Landesherrn unterworfen geweſen, und das ganze Feudalſyſtem aus Deutſchland nach Polen gekommen iſt. Indeſs da die Aemter niemals in Polen Lehne und erblich geworden ſind, ſo iſt auch der Feudalismus in Polen nur mit dem Feudalſyſtem der Carolinger und Merovinger, nie mit dem Longobardiſchen und ſpätern Deutſchen und Franzöſiſchen zu vergleichen. Es ſind alſo auch hierin manche Abweichungen in Polen. — Gefangene ſind offenbar oft angeſiedelt worden (ſiehe z. B. Nogref. 30.), die Telislaw in Mähren geraubt, gerade ſo wie es auch ſonſt die Böhmen machten, Coſmas. Pray 25. und die unzähligen Dörfer, die Węgry, Czechy, Niemcy, Czechowka, Czechow etc. heiſsen, mögen wohl daher zum Theil den Namen bekommen haben: denn nicht immer mögen die Anſiedelungen freywillig geweſen ſeyn, wie das oft wirklich der Fall war. Daſs die Tataren und Lithauen, die mit völliger Freyheit in Lithauen, ja ſo gar mit adligen Rechten angeſiedelt worden, weil ſie Kriegsdienſte thaten, nicht in Anſchlag hierbey kommen, verſteht ſich von ſelbſt; allein die Türken, die Johann III. Sobieski in Kulikow angeſiedelt hat, ſind noch in neuern Zeiten ein Beweis gegen die Behauptung des Vf. Ueberhaupt dürfte es wohl nicht thunlich ſeyn, die Bauern in Polen nur aus einer einzigen Quelle herzulei-

Digitized by Google

leiten, um so mehr, da es auch hier, wie anderwärts, unzählige Verschiedenheiten giebt, wie man das aus Ostrowski im Bröcker, Skrzetuski in *Bandtke's* Analecten, und von *Holsche* weitläuftiger ersehen kann. Es dürfte wohl schwer seyn zu erweisen, dass der zehnte Mann, der zu Felde zog, die Obergewalt über die andern neune erhalten hat, ob es wohl auch zuweilen geschehen seyn mag. Der Starost, anderwärts Vogt, Schultheis, Vicomte scheinen den Weg zu zeigen, wie es geschehen; doch dass es gerade der zehnte Mann immer gewesen der zu Felde zog, weiss Rec. mit keiner Stelle zu beweisen. Die im *Widichind* beschriebenen Burgenses waren doch wohl nicht zu Feldzügen bestimmt und diese deutsche Einrichtung auch so unbedingt auf Polen überzutragen, ist etwas zu weit gegangen. So dürfte auch die Einrichtung des Boleslaus Krzywonsty, die er in Pommern gemacht, nicht auf Polen zu generalisiren seyn. *Naruszewicz* III. 244. Ungeachtet dieser etwas schiefen Prämissen, sind die Gedanken und Vorschläge des Vf. sehr interessant (S. 34). Nicht Dummheit oder Unfähigkeit ist es, sagt er, die oft den Bauern bewegt, die Freyheit nicht anzunehmen, sondern Furcht vor der Verschliefsung der Wälder und Entziehung aller Beyhülfe zur Zeit des Mifswachses; Rec. setzt hinzu, dass diese Furcht sich noch verdoppeln würde, wenn man in Polen allgemein wüsste, was Laudemien sind, welche oft mehr einbringen, als fixe Renten; ferner, wenn man dort eben so wie in Deutschland die Kunst verstände, die wilden Birnbäume stückweise zu verpachten und die Producte zu vertheuern. Die Furcht indessen, dass der freye Unterthanen besitzende Grundherr, im Fall der Nichtleistung der übernommenen Pflichten, den Restanten auch des letzten berauben würde, um zu dem Seinigen zu kommen, ist, wie man dort sieht, schon wohl bekannt: denn man weiss es auch dort, was der Interessen- oder Wechseltermin bedeutet. Eben so lesenswerth sind die Bemerkungen über die Immoralität, der Neigung zum Trunke, die Halsstarrigkeit und andere Fehler des Bauern. Sehr beherzigenswerth sind die Vorschläge, allmählig den Bauern die Freyheit zu geben und für ihr Gedeihen zu sorgen, eine richtige Classification zu machen und genau zu bestimmen, was zu leisten ist. Dass nicht eine einzige allgemeine Regel statt finden kann, dafür ist der Unterschied des Bodens, der Dienste und Bedürfnisse Bürge. Rec. erkennt hieraus, dass der Vf. nicht zu jenen politischen oder ökonomischen Träumern gehört, die alle Thäler erhöhen und alle Berge erniedrigen wollen und denen die Erleichterung der Manipulation der Geschäfte das *non plus ultra* der Glückseligkeit ist. Die 50 Punkte der Vorschläge hier auszuziehen, würde zu weit führen. Rec. begnügt sich nur noch anzumerken, dass ausser mehrern unbenannten Grosspolnischen Güterbesitzern, der Vf. besonders den H. Hyacinthus Malachowski, Marschall und Präses der Regierungscommission im Herzogthum Warschau, als Muster der Ertheilung der Freyheit auf seinen Gütern in Kleinpolen anführt. Rec. fügt noch hinzu: dass diese Einführung bereits 1790 geschehen, ferner dass 1788 eine ähnliche polnische Schrift, als die gegenwärtige erschienen und dass bekanntlich der Sinn der Constitution vom 3. May 1791 dahin gegangen, diese Freyheit allmählig allgemein zu machen, welches aber manche, einen grofsen Namen in Deutschland besitzende Schriftsteller falsch genommen, und sehr gelehrt, aber ganz irrig bewiesen haben, dass jene Constitution nichts für die Bauern gethan habe, ob sie gleich alle Verträge sanctionirte, die zwischen Edelmann und Bauern geschlossen wurden und so nach sie auch in den Schutz der Gesetze nahm. Dass die polnische Sprache die Worte: leibeigen, Leibeigenschaft gar nicht kennt, ist nicht unbemerkt zu lassen, so wie auch dass der Verkauf einzelner Bauern, wie in Rufsland nirgends zu treffen und Versetzungen von einem Gute auf ein anderes, wie in Liefland, selten oder eigentlich in Masse gar nicht zu finden waren. Merkwürdig ist es auch, dass zwischen der Erbunterthanigkeit in mehreren Staaten und namentlich in den sonst so gerühmten Preufsischen Staaten und der polnischen Leibeigenschaft, (*glebae adscriptio*) kein so sehr grofser Unterschied war, wenn man auf die Wirklichkeit und die Lage der Dinge *in rerum natura* und nicht auf die milde Absicht des Regenten sahe, welche tausendfältig vereitelt wurde. Daher konnte auch der Bauer in Südpreufsen nicht erfahren, wie sehr wohlthätig für ihn die höchste Behörde gesinnt war, während er ausser den alten Lasten noch manche neue von den untern Behörden zu fühlen hatte. Dass diese Erbunterthänigkeit auch manche dem polnischen *glebae adscripto* ganz unbekannte Pflichten mit sich führte, die verschiedene aus deutschen Provinzen hingekommene Pächter, Verwalter, Intendanten, Inspectoren u. s. w. wohlweislich, wenn auch nicht zum Besten der Unterthanen, doch zum Besten der Schatulle einzuführen verstanden, ist eine wohl bekannte Sache.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Der regierende Herzog von *Sachsen-Coburg-Saalfeld* hat den bisherigen aufserordentl. Professor Dr. *Heinrich Peikert* zu Coburg unter dem 20. Februar L. J. zum ordentlichen Professor mit Rathsrang ernannt.

Sr. Maj. der König von *Baiern* hat den bisherigen Decan zu Unterrodach bey Cronach *J. G. Sauer* als Professor der Philosophie an die physik.-technische Realschule nach Augsburg berufen und er ist bereits dahin abgegangen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 4. May 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

GÖTTINGEN, b. Dankwerts: *Hauptpunkte der Metaphyſik*, von *Johann Friedrich Herbart*. 1808. 130 S. 8. (10 gr.)

Dieſe Metaphyſik zeichnet ſich durch Originalität von allen bisherigen Lehrbüchern der Art aus; ob ſie aber darum auch auf das noch höhere Verdienſt der Wiſſenſchaftlichkeit Anſprüche machen könne, dieſs iſt eine andere Frage. Man weiſs es ſchon aus des Vfs. frühern Schrift über philoſophiſches Studium, daſs er ſich einen neuen Weg zur Wiſſenſchaft bahnen wollte, daſs er ſich gegen den reinen Empirismus eben ſo wohl als gegen den Rationalismus erklärte; daſs er von jedem, der ſich den Eingang in das Heiligthum der Wiſſenſchaft eröffnen wollte, fodert, ſich nicht allein von allen früher ſtudierten philoſophiſchen Syſtemen loszureiſsen, ſondern auch in einen kindlichen Zuſtand ganz nahe zurück zu treten, und ſich in die gemeine Auffaſſung der gemeinen Erfahrung zu verſetzen. Dieſer Rath von vorne anzufangen, und die Wiſſenſchaft von neuem zu erzeugen, wäre ſo übel nicht, wenn das Verfahren, welches dabey beobachtet wird, nicht blindlings, regellos iſt und aufs Gerathewohl ausgeht. Es müſsten doch wenigſtens Grundſätze, welche den Weg, den man einzuſchlagen habe, beſtimmten, und Grundſätze zur Prüfung des Gefundenen gegeben ſeyn. Dieſe können nicht durch den Inhalt der gemeinen Erfahrung ſelbſt gegeben ſeyn, weil ſie höher als jede Erfahrung ſtehen; ſie müſſen alſo voraus geſetzt werden. Gäbe es keine, ſo könnte es kein Wiſſen gaben. Wirklich geht der Vf. in dieſer ſeiner Metaphyſik, ſo wie auch in ſeiner Moralphiloſophie, von einem ſolchen Verfahren aus, das weil er von keinen Grundſätzen ausgehet, auch nicht auf ſolche führet, zwar den Schein von Originalität und von Wiſſen, aber kein wirkliches, die Prüfung aushaltendes Wiſſen gewährt.

Der Vf. hat nirgends einen beſtimmten Begriff von der Wiſſenſchaft, deren Hauptpunkte er wiſſenſchaftlich entwickeln will, zum Grunde gelegt, und alſo den Leſer völlig in Ungewiſsheit über das Object, den Umfang und die Möglichkeit derſelben gelaſſen. Dieſs iſt eines Theils ein Vortheil für ihn: denn nun fehlt es an einem ſubjectiven Maſsſtabe zur Beurtheilung; und manche werden ihm aufs Wort glauben, daſs dieſs die Hauptpunkte der Metaphyſik, und daſs ſie nach der Vorrede in Hinſicht deſſen was zur ſtreng wiſſenſchaftlichen Einſicht in dieſelben gehört, vollſtändig ſind. Aber auf der andern Seite ſtimmt dieſes mit dem wiſſenſchaftlichen Verfahren, und dem Zweck einer wiſſenſchaftlichen Einſicht, den er doch vor Augen hatte, gar nicht überein. Er kann nicht nur auf keine vernünftige Ueberzeugung Rechnung machen, ſondern auch ſeine Bemühung iſt, ungeachtet des Talents des Denkens, welches er unverkennbar beſitzt, für die Wiſſenſchaft gröſstentheils verloren gegangen. Eine gedrängte Ueberſicht des Inhalts und des Ideenganges wird dieſes zur vollſtändigen Ueberzeugung bringen.

Wie können Gründe und Folgen zuſammenhängen? Was iſt gegeben? mit dieſen beiden Vorfragen wird der Anfang gemacht. Die erſte Frage hat es mit Begriffen zu thun, und iſt logiſch; allein der Vf. giebt den Begriffen ſogleich ein reales Seyn, und ſtürzt ſich in eine Menge von metaphyſiſchen Folgerungen, die nichts bedeuten, weil ſie durch Erörterung der Begriffe aufgehoben werden. „Wer den Grund beſitzt, heiſst es, ſoll der Folge mächtig ſeyn. Die Folge liegt in dem Grunde, aber nicht wie in einem Behältniſs, das ſie leer zurücklaſſen könnte. Sie darf nichts unabhängiges ſeyn; das Folgern darf von dem Grunde nicht einen, für ſich fertigen Theil abſondern: oder es wäre ein bloſses Wiederholen des nämlichen Gedankens, und der Reſt des Grundes nicht Grund, ſondern überflüſſig. Gehört alſo die Folge dem Grunde, wie kann er ſie loslaſſen. Und, was von dem Grunde abgetrennt, was aus ihm heraus gezogen wird, wie kann es ein neuer Gedanke ſeyn." So überflüſſig die Abweiſung dieſes unverſtändigen Miſsverſtändniſſes iſt, ſo unzureichend iſt die folgende Auflöſung. „Der Gedanke heiſst es, in dem er begründet, iſt auf allen Fall ein im Werden begriffener Gedanke; die Folge das Gewordene: alſo ein Neues, und doch im Werden prädisponirtes." (Das Werden und das Gewordenſeyn kann von jedem Gedanken prädicirt werden, wenn wir ihn vor und nach ſeiner Bildung betrachten. Aber liegt darin das Verhältniſs des Grundes und der Folge?) „Aber damit iſt die Schwierigkeit nicht gelöſt. Es frägt ſich, was heiſst ein werdender Gedanke? Soll das Werden ihm eigenthümlich ſeyn, ſo gewiſs er dieſer und kein anderer Gedanke iſt? Oder duldet er bloſs, daſs man ihn willkürlich ins Werden verſetze; und könnte er die Folge wohl auch ruhig in ſich verborgen behalten? In dem letzten Falle iſt der Gedanke ein für ſich ru-

Digitized by Google

hender Gedanke, das Folgern ist ihm gleichgültig." (Kein Gedanke folgert, sondern die Vernunft. Es wird also hier von dem Gedanken etwas verneinet, und in dem zweyten Falle beygelegt, was dem Gedanken nicht zukommen kann). „Hier kann die Folge, wenigstens der Materie nach, nicht neu seyn. Denn sollte sie neu seyn, und doch aus ihm hervorgehn, so müsste er sich ändern." (Diese Folgerung hat keine Consequenz, sie beruhet auf dem vorigen falschen Gedanken; eben so auch die folgenden Folgerungen). „Was in dem Grunde schon gedacht wird, das kann in der Folge nur eine neue Form annehmen. Aber kein Einfaches als solches hat Form, sondern nur das Verbundene. Die Folge also ist ein Verbundenes. Verbunden als Folge; unverbunden, oder doch nicht so verbunden, als Theil des Grundes. — Ist denn die Verbindung ohne Grund? — Die Verbindung ist und ist nicht in dem Grunde. Das heifst sie ist vorhanden aber *gehemmt*. Das Hemmende als Theil des Grundes, als stiftend die Folge, ist zugleich verbindend und trennend = ein Mittelglied; es verbindet, indem es mit jedem der zu verbindenden selbst verbunden ist; es trennt in dem es nicht in beiden Verbindungen zugleich, sondern für jede besonders, also zweymal gedacht wird." (Richtiger und einleuchtender zugleich hätte alles dieses bestimmt werden können, durch die Entwicklung eines analytischen Grundsatzes, und der Begriffe von Form und Materie. Denn offenbar ist in diesem ersten Falle nichts anders als der Zusammenhang einer Folge mit ihrem Grunde durch das analytische Denken gesetzt. Gleichwohl spricht der Vf. von synthetischen Verbindungen des Prädicats mit dem Subjecte, von einer Synthesis *a posteriori* und *a priori*. Hier müssen wir dasjenige merken, was der Vf. vorläufig über die Bedingung der letztern sagt). „Soll es Synthesis *a priori* geben, so muss sich das Bedürfniss derselben, ehe sie vollzogen wird, durch einen Widerspruch verrathen — und in diesem allein kann ihre Rechtfertigung liegen. Denn sey *B* dem *A* durch Synthesis *a priori*, also nothwendig zu verbinden: so muss *A* ohne *B* unmöglich seyn Die Nothwendigkeit liegt in der Unmöglichkeit des Gegentheils. Unmöglichkeit eines Gedankens aber ist Widerspruch." (Dieses ist nicht richtig, wenn der Vf. wie man aus dem Folgenden sieht, den Widerspruch in den Begriffen sucht. Das Gefrieren des Wassers hat eine Ursache, ist eine solche Synthesis *a priori*, ohne Widerspruch kann ich das Eine und das andere denken. Wenn indessen doch dieses Urtheil nothwendig ist, so muss die Nothwendigkeit durch ein Verstandesgesetz bestimmt seyn. Der Vf. geht aber darauf hinaus, eine Nothwendigkeit der Synthesis durch blosse Begriffe heraus zu bringen, welche aber blofs eingebildet ist, oder auf Analyse beruht.). „In dem ersten Falle, wenn der Grund ein ursprünglich werdender ist, wenn er *die Folge nicht in sich behalten*, wenn er des Folgerns bedarf," (wird hier nicht der Grund personificirt?) „so ist er ohne das Folgern unmöglich" (das heifst: die Folge ist der Grund des Grundes: das heifst, alle Begriffe verkehren. Die Folge ist bedingt durch den Grund, aber nicht umgekehrt, der Grund durch die Folge.): „das heifst: *er, der Grund vor dem Folgern, enthält einen Widerspruch.*" (Ist diese Erklärung und das Erklärte identisch? Ferner, enthält der Grund einen Widerspruch, so ist er kein wahrer Gedanke, geschweige denn ein Grund.). „Herausschaffung des Widerspruchs ist der eigentliche Actus der Speculation. — Der Widerspruch ist Identität der widersprechenden Glieder. Die Folge wird den Widerspruch aufheben, also den Grund verändern — durch einen neuen Gedanken, als *nothwendige Ergänzung* von jenem, so fern er denkbar seyn soll — als *Voraussetzung* und *Beziehungspunkt* desselben, so fern der Grund schon Gültigkeit besafs. Die Folge ist demnach hier nicht wie vorher, der Form nach, sondern der Materie nach von dem Grunde verschieden." (Wenn aber hier die Folge den Grund verändern soll, dadurch dafs sie den Widerspruch, oder die Identität der widersprechenden Glieder wegschafft, so kann dieses nur dadurch geschehen, dafs die widersprechenden Glieder nicht für identisch genommen werden, oder der Grund identisch mit den Gliedern gemacht, also die Form verändert wird. Dieses alles geht aber nicht über das analytische Denken hinaus, und führt auf keine Synthesis *a priori*.) Die Methode der Beziehungen, oder nothwendige Ergänzungsbegriffe aufzusuchen, welche der Vf. in der Folge weitläuftig, aber nicht eben deutlich beschreibt, ist daher nichts anders, als die Methode, wie man mit einem im Denken aufgedeckten Widerspruche verfahren solle, um denselben wegzuschaffen. Diese bleibt nur bey dem Allgemeinen stehen, kann nur durch die deutliche Erkenntnifs des Widerspruchs auf den Weg zur Entdeckung der Wahrheit führen, und der Vf. erinnert selbst, dafs sie mit einer mathematischen Formel nicht verglichen werden dürfe, der man sich sorglos überlassen kann.

Ueber die zweyte Frage sagt der Vf. folgendes: „Soll Speculation möglich seyn, so muss zum Philosophiren gegeben oder vorgefunden werden ein wahres und reines Vieles, aber auf irgend eine Weise zusammen. In dem Zusammen, also in den Formen des Gegebenen wie sie durch Begriffe zunächst gedacht werden, müssen Widersprüche stecken: die Speculation wird diese Widersprüche ergreifen, und sie lösen, indem sie die Formen ergänzt, d. h. indem sie den durch die Erfahrung dargebotenen formalen Begriffen, diejenigen Begriffe hinzufügt, worauf dieselben sich nothwendig beziehen." (Warum müssen denn aber gerade in den Formen des Gegebenen Widersprüche seyn, wenn Speculation möglich seyn soll? Ist nicht schon das Zusammen des Gegebenen, was doch nur einzeln gegeben wird, ist nicht schon die Erfahrung die Verknüpfung der Wahrnehmungen zu Erfahrungsurtheilen ein möglicher Stoff der Speculation? Die Antwort ergiebt sich aus dem Vorigen. Er wollte eine Synthesis durch logisches Denken finden.) Im Erfahrungskreise findet sich ein mannichfaltiger Zusammenhang des Vielen, das vorliegt in den einfachen Empfindungen, oder

Digitized by Google

oder wenigſtens nimmt jedermann einen ſolchen an. Hier kommt die Form, der Zuſammenhang der Veränderungen, der Mehrheit von Beſchaffenheiten eines Dinges, des Raums der Zeit, in Frage. Es frägt ſich iſt *F* die Form in oder auſser der Materie gegeben? Woher iſt ſie? *Kant* ſuchte die letzte Frage zu beantworten; aber ſeine Antwort: *aus dem Gemüthe*, iſt vergeblich. Denn aus ihm käme alle Form zu allem Gegebenen, die Frage aber iſt nach dieſer und jener beſtimmten Form für dieſs und das Gegebene. Alſo warum hier ein Viereck, da eine Rundung? Hier ſolche Beſchaffenheiten geballt zu einem Solchen, dort andere zu einem andern Dinge." (Wie ſich wohl der Vf. überreden konnte, mit dieſer Abfertigung die ganze *Kantiſche* Kritik zernichtet zu haben?). Wenn man ſich beſinnt, dafs man alle jene Formen vorfinde, dafs man in der Auffaſſung derſelben gebunden ſey; dafs ſich das Runde ſträube, ſich viereckig, die Complexion von Beſchaffenheiten, die wir Gold nennen, ſtatt der Feſtigkeit die Flüſſigkeit des Queckſilbers zu zeigen, ſo wird man ſich überzeugen, dafs nur durch Gegenſätze die Form gegeben ſey. (Dieſes iſt alſo das Fundament der neuen Metaphyſik. Es iſt alles gegeben, Materie und Form; man findet die Form vor, ſie iſt gegeben durch Gegenſätze. Die Gegenſätze ſind nichts anders als Formen die einander widerſprechen. Rund, viereckig ſind widerſprechend. Iſt die Rundung gegeben, ſo iſt ſie nothwendig, darum, weil das Viereckig derſelben widerſpricht. Dieſes iſt freylich wahr, (obgleich eigentlich die Gegenſätze durch die Form gegeben ſind, aber nicht umgekehrt), wenn ich Erfahrung als gegeben vorausſetze; es iſt dann widerſprechend, eine Subſtanz als Nichtſubſtanz, eine Urſache als Nichturſache zu denken. Allein die Metaphyſik hat zur Aufgabe die Möglichkeit der Erfahrung ſelbſt, den Grund der ſynthetiſchen Einheit des Mannichfaltigen derſelben zu unterſuchen. Es iſt daher durch die nicht erwieſene Behauptung, dafs die Formen durch die Gegenſätze gegeben ſeyen, weder *Kants* kritiſche Unterſuchung der Bedingungen der Erkenntniſs widerlegt, noch die Frage, woher die Form beantwortet, noch die Möglichkeit und der Umfang der Metaphyſik beſtimmt. Es iſt nur ein halbwahrer Satz, aus dem ſich daher allerley ſcheinbar ableiten läſst.

Nach dieſen Präliminarfragen kommt der *Uebergang* zur *Metaphyſik*. „Das Einfache der Empfindung hält niemand für real, (nicht? in keinem Sinne?) die Sprache ſelbſt drückt es durch Adjective aus. Die Subſtantive zu dieſen Adjectiven ſind Complexionen jenes Einfachen; bloſse Formen des Nicht-Reellen, alſo noch weniger reell." Wozu dieſe unbeſtimmten, ſchwankenden Sätze? „Sie ſollen die Frage herbeyführen, ob die Metaphyſik keine Realität habe, oder ob ſie, damit es daran nicht fehle, etwa ſich ſelbſt dergleichen ſetze." Wie die Frage, ſo die Antwort. Die Frage kommt zu früh, denn man weifs noch nicht was die Metaphyſik iſt, was ſie zum Objecte hat, und worauf ſie ſich gründet. Die Antwort läſst die Frage unbeantwortet; denn ſie gehet darauf hinaus. Wir wollen zugeben, dafs wenn man alles Seyn läugne, doch wenigſtens das Einfache der Empfindung zurückbleibe; dafs das Zurückbleibende nach aufgehobenem Seyn Schein ſey; dafs der Schein nicht ein reines Nichts ſey, dafs ſoviel Scheine, ſoviel Hindeutung aufs Seyn ſey. — Iſt damit die Frage wegen der Realität der Metaphyſik auf das Reine?

(*Der Beſchluſs folgt.*)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Eurich: *Wörterbuch zu Jean Pauls Schriften*, oder Erklärung aller in deſſen Schriften vorkommenden fremden Wörter und ungewöhnlichen Redensarten; nebſt kurzen hiſtoriſchen Notizen von den angeführten Perſonen aus der Geſchichte u. ſ. w., und faſslicher Verdeutlichung der ſchwierigſten Stellen im Zuſammenhange. Ein nothwendiges Hülfsbuch für alle, welche jene Schriften mit Nutzen leſen wollen. Von *Carl Reinhold*. — *Erſtes* Bändchen, die *Levana* enthaltend.

Auch mit dem Titel:

Wörterbuch zu Jean Paul's Levana oder *Erziehungslehre*. Von *Carl Reinhold*. 1809. XII und 157 S. kl. 8.

Zwar war es das Aergſte, dafs einer den Geiſt ausziehen wollte aus *Jean Paul* — ein Unternehmen, das doch keinen Beyfall gefunden hat, und dergleichen hoffentlich nie von den Deutſchen bey einem ihrer guten Schriftſteller wird gelitten werden — aber auch das Unternehmen, *J. P's.* Geiſt den ſchwachen Geiſtern zugänglicher machen und der Dunkelheit entrücken zu wollen durch ein erklärendes und deutendes Wörterbuch, könnte beym erſten Gedanken auffallen und zum Spotte reizen, wenn nicht jede Bemerkung niedergeſchlagen würde durch die in der Vorrede mitgetheilte Thatſache, dafs das vorliegende Wörterbuch mit Vorwiſſen und mit Billigung des Vf. der (in der A. L. Z. 1807. Nr. 211. angezeigten) *Levana* ſelbſt verfertigt wurde. Die Billigung nämlich mufs daraus geſchloſſen werden, dafs Hr. *R.* demſelben jeden einzelnen Bogen zuſenden durfte und die ſchriftliche Verſicherung erhielt, dafs er (*J. P.*) dieſe Erklärungen hell, gedrungen, reich und richtig gefunden, und dafs ein ſolches Handbuch eine kleine Töchterſchule für Leſerinnen ſeyn könnte — um ihnen das flache, taube Leſen abzugewöhnen." — Demnach ſagen wir von dem Unternehmen ſelbſt weiter nichts, als dafs wir, die gute Ausführung vorausgeſetzt, glauben, es werde ſeinen guten Nutzen haben. Zwar nicht für alle, welche *J. P's.* Schriften leſen, wie Hr. *R.* nach dem Titel meynt — das wäre traurig! — aber doch für viele, insbeſondere, wie *J. P.* urtheilt, für die Leſerinnen. Leſerinnen zwar von Sinn und Geiſt und dennoch von reger Empfänglichkeit für den Sinn und Geiſt der *Levana* möchten ſich ſchwerlich beym erſten Leſen derſelben zum Gebrauche eines Wörterbuches entſchlieſsen können; auch wäre es unzart, es ihnen dabey aufzudringen; doch läſst ſich hoffen, dafs manche

Digitized by Google

che junge Mütter aus tiefer Dankbarkeit gegen das belehrende und erhebende Buch und seinen Vf., und um sich dauernder belehren zu lassen und ungestörter zu geniefsen, nach dem ersten Lesen, mit diesem Wörterbuche in der Hand zum zweytenmale daran gehen werde. Mit Nutzen, ohne Zweifel! Denn obgleich sich behaupten läfst, dafs der Leser und die Leserin, welche sich durch das Unbekannte in den Vergleichungen und Andeutungen auf Dinge aus dem ganzen Reichthum der Natur und des Wissens, wie sie in *J. P's.* Schriften vorkommen, von denselben abschrecken liefsen, durch kein Wörterbuch zu ihnen zurückgeführt werden können — sie bleiben gewissen Lesern ewig unverstanden! — dafs hingegen die Frau und der Mann von unverdorbenem und zugleich leicht und stark erregbarem Herzen auch ohne gelehrte Kenntnisse *J. P.* immer lieben und zu ihm zurückkehren werden, nicht abgeschreckt durch einzelne unverstandene Beziehungen: so ist doch auch anzuerkennen, dafs der Genufs und die Belehrung des ruhig wiederholten Lesens durch das allmählige Wegräumen der einzelnen Anstöfse zunehmen wird. Darum ist die Arbeit des Hn. *R.* nicht zwecklos und dankenswerth, wenn sie auch *zweckgemäfs* ist.

Ueber diese Zweckmäfsigkeit scheint 1) *die Wahl des zu Erklärenden*, 2) *die Beschaffenheit der Erklärungen selbst* entscheiden zu müssen. Für die Güte der letztern giebt das oben angeführte Zeugnifs *J. P's.* den vollgültigsten Beweis. Nur Kleinigkeiten liefsen sich bemerken, z. B. wenn S. 16. die Erklärung vorkömmt: *Bey.* „So werden die Fürsten von Tunis, Algier und Tripolis genannt." Denn nur in Tunis heifst der Fürst *Bey*; in Algier und Tripolis aber *Dey*. — Was die Wahl des zu Erklärenden betrifft, so scheint uns manches ohne Noth aufgenommen; aus dem Grunde ohne Zweifel, weil wir nicht ganz mit Hn. *R.* in dem Urtheil über die Bestimmung der *Levana* übereinkommen. Nicht zu bezweifeln ist die Behauptung, dafs *J. P's.* Schriften eine verschiedene Tendenz haben; die Folgerung aber, welche hieraus gezogen wird, dafs sie auch ein verschieden gebildetes Lesepublicum voraussetzen, ist uns keinesweges einleuchtend. Uns scheint vielmehr jede, auch die kleinste Schrift dieses Schriftstellers, bey aller Verschiedenheit des Inhaltes, mit der Lebendigkeit des Gefühls die Reichhaltigkeit seiner Phantasie und seiner Kenntnisse auf gleiche Weise darzulegen, und in dieser Hinsicht eine gleiche Empfänglichkeit des Lesers vorauszusetzen. Eben so die *Levana!* Sie fordert Leser wenigstens von einem solchen Grade der Bildung, denen man nicht nöthig hat, die Wörter: Informator, Genie, Eleve, Existenz," die der Vf. selbst bemerkt und denen wir noch „Abend- und Morgenstern, Accent, Amerika, Apostel" aus dem Buchstaben *A* beyfügen, zu erklären, selbst wenn sie, wie er dafür hält, Töchtern in die Hände gegeben werden dürfte, deren Bildung noch nicht ganz vollendet ist. Er meynt, dafs die Unwissenheit Einer von Tausenden ihm die Aufnahme solcher Ausdrücke zur unerlafslichen Pflicht gemacht habe; wir aber sind im Gegentheil der Meinung, dafs diese Eine Unwissende ein Buch wie die *Levana* nicht lesen sollte.

Der erste Titel zeigt die Absicht des Hn. *R.* an, alle Werke *J. P's.* auf gleiche Weise zu bearbeiten; diefs soll so geschehen, dafs jedes Werk einzeln für sich sein besonderes Wörterbuch erhält. Bequem wird diese Einrichtung für diejenigen seyn, die nur das eine oder das andere mit einem Wörterbuche zu lesen wünschen; den Vf. aber wird sie zu vielen Wiederholungen nöthigen, und denen, welche alle oder die meisten Schriften von *J. P.* lieben und mit Erklärungen lesen mögen, lästig und kostbar seyn.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Der Herausgeber der vaterländischen Blätter Hr. Hofsecretär *Mich. Armbruster*, hat von dem Erzherzog Carl ein ermunterndes Schreiben erhalten.

Den Unterricht des Kronprinzen in der Naturlehre und Technologie besorgt seit 1808. *Peter Joris*, provisorischer Censor, und Adjunct des Professors der Naturgeschichte an der Wiener Universität.

II. Berichtigung.

Die Universität zu Marburg hält sich verpflichtet, dem verbreiteten Gerüchte, als sey sie ihrer Auflösung nahe, mit der *gröfsten Bestimmtheit* und aus authentischen Quellen zu widersprechen; im Gegentheil darf sie, gestützt auf die solidesten Gründe, mit vieler Gewifsheit versichern, dafs ihre Fortdauer nicht nur aufser Zweifel ist, sondern dafs von der Gnade, womit des Königs Majestät diefs Institut in Schutz nimmt, neue Fonds und ferneres Emporkommen zu erwarten sind.

Marburg, am 13. April 1809.

Wurzer,
Pro-Rector der Königl. Westphäl. Universität zu Marburg.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 5. May 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

GÖTTINGEN, b. Dankwerts: *Hauptpunkte der Metaphyſik*, von *Johann Friedrich Herbart* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num.* 125. *abgebrochenen Recenſion.*)

Die Metaphyſik ſelbſt beſchäftiget ſich mit den Begriffen *Seyn*, *Weſen*, *Subſtanz* und *Accidenz*, *Veränderung*, *Kraft*, *veränderliche Lage der Weſen*, *intelligibeler Raum*, *Bewegung und Zeit*; ſie macht dann den Uebergang zum Idealismus, ſucht die Widerſprüche in dem Ich zu löſen, und ſchlieſst mit den Elementen einer künftigen Pſychologie. Wollen wir dem Publicum einen beſtimmten Begriff von dem Geiſte dieſer Metaphyſik geben: ſo dürfen wir nur die erſten Sätze, mit welchen ſie ſelbſt anfängt, darlegen. Die tranſcendentale Forſchung beſinnt ſich, heiſst es, dafs der Denker ſtets in ſeinem Vorſtellungskreiſe eingeſchloſſen bleibt; dafs er von Vorſtellungen zu Vorſtellungen ſchreitet, dafs Ueberzeugung nur eintritt, indem ſich zeigt: der Gedanke, *es iſt vielleicht nicht ſo*, würde den Gedankenkreis mit ſich ſelbſt in Widerſpruch ſetzen." Es iſt alſo dieſe tranſcendentale Forſchung auf Vorſtellungen eingeſchränkt; ſie gehet aus auf eine Combination von Begriffen nach logiſchen Geſetzen, und ſie ſucht in der Unmöglichkeit der entgegen geſetzten Combination die Ueberzeugung von der entgegen geſetzten; zu gleicher Zeit aber will ſie über den Vorſtellungskreis hinaus, und diejenigen Begriffe auffinden, ohne welche dieſe Verbindung der Vorſtellungen und ihre Beziehung auf wirkliche Objecte nicht möglich, d. h. durch einen logiſchen Widerſpruch nothwendig iſt. Diejenigen ſynthetiſchen Urtheile, zu welchen *Kant* gewiſſe Begriffe und Grundſätze *a priori* als nothwendig erfoderte, will er durch die Grundſätze des logiſchen Denkens finden und begründen. Dieſes iſt das Eigenthümliche dieſer Metaphyſik. Hätte der Vf. ſich dieſes Problem deutlich gedacht, das Verhältnifs der Metaphyſik zu dieſer Aufgabe, und die Möglichkeit ſie zu löſen, vor dem wirklichen Verſuche vorgeſtellt, ſo möchten wir darauf wetten, er würde davon abgeſtanden ſeyn. So aber ſpricht er von Metaphyſik und tranſcendentaler Forſchung zwar hier und da, aber ohne auch nur ein einzigesmal einen beſtimmten Begriff davon aufzuſtellen. Er täuſcht ſich und ſeine Leſer durch leere und eingebildete Begriffe. Er bringt den Schein hervor, als finde er durch logiſches Denken, durch ſeine Methode der Beziehungen und Ergänzungsbegriffe die Begriffe von Subſtanz, Accidenz, Kraft, Zeit und Raum, weil er das Gegebene, die Empfindungen zum Grunde legt, und annimmt, dafs mit dieſen ſchon die Form gegeben ſey, wiewohl er dieſe Begriffe ſchon vorausſetzt, und unbekümmert um den Urſprung derſelben gebraucht, zuweilen auch ein *quid pro quo* für dieſe Begriffe hinſtellt. Dieſe Begriffe verlieren zuletzt alle Haltung und Bedeutung, daher es kein Wunder iſt, dafs der Vf. zuletzt durch das Gewirre bodenloſer und willkürlicher Begriffsverbindungen ſich und ſeine Leſer in den Idealismus verwirrt, aus dem er ſich ſelbſt, aber vergeblich, durch eine Pſychologie helfen will.

Der Begriff des Seyns wird ſo erklärt: „erklären, dafs *A* ſey, heiſst erklären, es ſolle bey dem einfachen Setzen des *A* ſein Bewenden haben." Was iſt mit dieſer unbeſtimmten oder tautologiſchen Erklärung gewonnen? Von welchem Seyn, dem logiſchen oder realen Seyn, iſt die Rede? Was iſt das Setzen? Ein logiſches oder reales? Ungeachtet dieſer Unbeſtimmtheit des zu Erklärenden und der Erklärung fährt der Vf. ſogleich fort Folgerungen abzuleiten. „Jede Art des Setzens, die auf irgend eine Weiſe complicirt wäre, alſo ein mehrfaches Setzen enthielte, würde ſich zerlegen laſſen in dieſs und jenes Setzen, wovon eins nicht ohne das andere gelten ſolle; es würde alſo eine Negation darin liegen. Fragen, ob *A* ſey, würde heiſsen, fragen, ob das Setzen des *A* (was ohne Zweifel ſchon geſchieht, indem *A*, als *A*, zum Gegenſtande einer Frage gemacht wird) nicht vielleicht noch complicirt werden müſſe mit einem andern Setzen? (z. B. eines denkenden Weſens, von dem *A* vorgeſtellt werde, oder eines Gegenſtandes, woran *A* als Merkmal vorkomme;) welches, gleichviel unter was für Beſtimmungen, die Negation herbeyführen würde, die das reine Seyn auf keine Weiſe verträgt. — Da nun dieſer Begriff allen Zuſammenhang mit irgend einem Andern ausſchlieſst, um es gleichſam auf ſeine eignen Füſse zu ſtellen: ſo kann man ihn das Zeichen der Null in der Metaphyſik nennen." — Doch der Vf. beſinnt ſich, dafs er auf nothwendige Beziehungen ausgeht. Der Begriff des Seyns ſteht in nothwendiger Beziehung mit irgend was, das da ſey, welches unbeſtimmt bleibt, und daher auch Vieles ſeyn kann, unbeſchadet der Einheit des Begriffs. Dieſes wird auf eine ſehr unbündige Art bewieſen. Wenn das Seyn in keiner Beziehung ſtände, ſo müſste man es ſchlechthin gebrauchen: *das Seyn iſt.* Dieſer Satz ſündiget aber gegen ſich ſelbſt.

Digitized by Google

Denn in dem *ist* liegt *Seyn* als Prädicat, welches der Satz verbietet. Da nun der Satz sich aufhebt, *so folgt: das Seyn ist nicht.* Nämlich nicht selbst; sondern es gebühret ihm ein Was, das da sey." — Und der Vf. merkt nicht, dafs er sich in seine eigne Dialektik verstrickt? Denn nun kann man die Sache umkehren: das Seyn ist nämlich nicht was anders, sondern selbst, *das Seyn ist Seyn*, folglich ist es nicht, nämlich was anders. Ferner, wenn das Seyn (das Setzen nämlich) nicht ist, so ist auch nicht etwas, das gesetzt wird. So kann man das Spiel des Platonischen Parmenides erneuern: man geräth in ein Labyrinth ohne Ariadneischen Faden. — Es ist aber nicht allein Grundlosigkeit, was man diesem Räsonnement vorwerfen mufs, sondern auch Widerspruch. Denn das Was, das ist, ist dieses etwas anders als Object, von dem das Seyn als Merkmal ausgesagt wird? Und doch hatte er vorher den Satz aufgestellt, das Seyn dürfe mit keinem andern Setzen oder Seyn, etwa eines denkenden Wesens oder eines Objects, woran das Seyn als Merkmal vorkomme, complicirt werden.

Was als seyend gedacht wird, heifst in so fern ein *Wesen*. Losgerissen hingegen vom Seyn, blofs als Was gedacht, soll es die Benennung: *Bild* erhalten. — Was das Wesen ist, das ist nothwendig Eins. Setzet dieses Was sey nicht Eins, sondern eine Vielheit von Attributen: wird hierauf der Begriff des Seyns bezogen, so ist auch diese Beziehung nicht einfach, sondern vielfach; d. h. es ist nicht ein Wesen, sondern es sind viele Wesen gesetzt. (Ein Folgesatz, aus welchem der Vf. mancherley wichtige Sätze ableitet, der aber nur auf der Vieldeutigkeit des Worts *Wesen*, also auf einem Trugschlusse beruhet.) Der speculative Faden reifst hier, wie der Vf. bemerkt, ab. Er fafst jetzt ein Problem aus dem Erfahrungskreise auf, welches eine Anwendung der Begriffe vom Seyn und Wesen erfodert. Es ist dieses das Problem über das Verhältnifs der *Substanz* und *Accidenz*. Er nimmt also an, dafs dieses Verhältnifs gegeben sey. Das Einfache der Empfindungen findet sich nie oder höchst selten einzeln, sondern in Complexionen, welche wir Dinge nennen. Schon der gemeine Verstand konnte nicht, was er nicht durfte, nämlich jedem Empfundenen einzeln das Seyn beylegen, da die Erfahrung jedes mit den andern, also keins schlechthin, zu setzen nöthigte. — In den gegebenen Merkmalen oder Accidenzen streitet ihre Form mit der Materie. Wegen der Form (Complexion) soll man *ein Wesen für alle* (Substanz) setzen; wegen der Materie (wegen der Merkmale selbst die nicht in eine Vorstellung zusammen gehen) kann das Seyn für sie nicht einfach, sondern mufs vielfach genommen — es mufs Vieles Seyendes gesetzt werden. Dieses Viele und jenes Eine Seyende sollen dasselbe seyn, nämlich *das* Seyende, was um *dieses* bestimmten Gegebenen willen gesetzt werden mufs. Jedes der Vielen soll identisch seyn mit dem Einen; aber Keins der Vielen kann identisch seyn mit den übrigen Vielen. Man denke sich also Irgend Eins unter den Vielen; was von ihm gilt, gilt von allen. Das Irgend-Eine heifse *N*; das Eine *M*. Offenbar ist das Eine mit sich selbst entzweyt. Es soll gleich seyn dem Irgend-Einen; als Substanz soll es das Seyn hergeben, worauf irgend ein bestimmtes einzelnes Accidenz deutet. Aber es darf diesem Irgend-Einen nicht gleich seyn, weil es dadurch untauglich wird, das Seyn zu irgend einem *andern* Accidenz darzubieten. Es kann also durch einen einfachen Gedanken nicht gedacht werden. Man rufe nun die allgemeinen Betrachtungen der Methode zurück. Es wird sich *M* verdoppeln oder überhaupt vervielfachen. Man hätte nun das Zusammen des mehrern *M* zu bestimmen — hier ein Zusammen mehrerer Wesen. Dieis mufs = *N* seyn; (ein Zusammen mehrerer Seyenden mufs dasjenige Seyn darbieten, welches durch irgend ein einzelnes bestimmtes Accidenz angedeutet wird;) und daraus mufs sich der Widerspruch, der unmittelbar aus dem Gegebenen stammt, lösen. (Wie geschickt der Vf. einen Knoten schürzen und ihn auflösen kann! Wo ist in der Verknüpfung der Accidenzen mit der Substanz ein Widerspruch zu finden? Nur der Vf. macht einen, indem er Identität mit den Accidenzen einzeln genommen mit dem Einem, in welchem man sich jene verbunden denkt, oder eine Identität des Seyns des Accidenz und der Substanz hervorbringen will, woran niemand denkt. Gesetzt aber es wäre dieser Widerspruch vorhanden, so würde er doch nicht durch die Ergänzungsmethode des Vfs. gehoben, sondern nur in anderer Gestalt gesetzt. Denn es sey Gold = *A*, und die gelbe Farbe gleich = *B*, die Schwere = *C*, die Dichtheit = *D*, wird dadurch eine Identität des Seyns hervor gebracht, wenn ich das *A* dreymal nach der Zahl der Accidenzen setze, $A+B$; $A+C$; $A+D$. Wird das dreyfache *A* nun identisch einem der Vielen; oder das Seyn der Subsistenz gleich dem Seyn der Inhärenz?)

So gehet es die ganze Schrift hindurch. Sie ist ein Gewebe von leeren Spitzfindigkeiten, wodurch das philosophische Wissen um keinen Schritt weiter geführt, kein Verstandesbegriff gründlicher erörtert, oder ein Grundsatz zur Anwendung desselben verdeutlicht wird. Eher gelingt es ihm durch unnöthige Veränderung des Sprachgebrauchs Verwirrung, und durch die logische Behandlung der Verstandesbegriffe einen Schein von Idealismus zu Stande zu bringen, der jedoch den prüfenden Kopf nicht lange täuschen kann. Wir dürfen als Beyspiel nur das Verfahren des Vfs. bey dem Begriff des intelligibeln Raums anführen (S 46.). *Der Ort ist das Bild des Seyns.* — Was soll uns dieser widersprechende Begriff? Als könnte das Seyn, von sich selbst, dem blofsen Seyn, hinweg gedacht, noch einen Gedanken übrig lassen, den man sein Bild nennen dürfte. Dafs anstatt des Nicht-Zusammen der Wesen, ihr Zusammen eintreten *könnte*, nöthiget uns, jeden von ihnen in Gedanken das andere beyzufügen. Abstrahirt nun von der Störung die aus ihrem Was entspringt, ist dem Seyn des Einen in Gedanken beygefügt das Seyn des andern; aber nur *als* in Gedanken, d. h. das Bild des Seyns. (Oben hatte Bild als Wesen ohne Seyn eine ganz andere Bedeutung.) *So*

gibt

Digitized by Google

giebt jedes dem andern einen Ort, indem es einen Punkt der Anheftung darbietet für das Bild von deſſen Seyn. — Jede Bemerkung darüber iſt überflüſſig. — Der Vf. knüpft nun an dieſen ſogenannten intelligibeln Raum blendend genug eine metaphyſiſche Grundlage der Geometrie und Arithmetik, die nur dadurch Schein erhält, daſs man den reinen Raum als Anſchauungsform den Schattenbegriffen unvermerkt unterlegt. Denn woher käme ſonſt das Aufsereinander zweyer und mehrerer Orte, oder die Möglichkeit der Conſtruction einer Linie?

Die Beylage enthält die *Hauptpunkte der Logik* zur Vergleichung mit gröſseren Werken über dieſe Wiſſenſchaft. Man findet hier meiſtentheils bekannte Lehren der Logik, nur in einer andern Terminologie, oder in einer andern Darſtellung, mit unter auch manches Neue und Abweichende, das aber nicht hinlänglich begründet iſt, z. B. die Behauptung von der gänzlichen Unſtatthaftigkeit der Kantiſchen Tafel der logiſchen Functionen im Urtheilen, die Unterſcheidung der *Subſumtions-* und *Subſtitutions-Schlüſſe*.

HANDLUNGSWISSENSCHAFTEN.

FRIEDRICHSSTADT, b. Bade und Fiſcher: *Syſtem der praktiſchen Schifferkunde*, von *Henr. Brarens*, Königl. autoriſ. Navigationslehrer und Examinateur in Tönningen. 1807. XIV u. 175 S. 8. Auf fein Schreibpapier. (16 gr.)

Dieſe zwar kleine, aber gehaltreiche, Schrift iſt das Product einer vieljährigen Erfahrung, die, ohne auf gelehrten Pomp Anſpruch machen zu wollen, bloſs ein Erzeugniſs eigener Praxis, und daher in jeder Hinſicht original iſt, die nicht nur Schiffern und Rhedern, Kaufleuten und jedem der Seehandlung ſich widmenden jungen Manne, ſondern auch dem Gelehrten, der ſich mit den merkantiliſchen Verhältniſſen des Seehandels theoretiſch bekannt zu machen wünſcht, in jeder Hinſicht empfohlen zu werden verdient.

Der Vf., ſchon bekannt durch das zum zweytenmale aufgelegte *Syſtem der praktiſchen Steuermannskunde*, behandelt hier ausführlich und richtig die *praktiſche Schifferkunde*, die Kenntniſs der Seemannſchaft, d. i. die Geſchicklichkeit ein Schiff zu ſteuren; die Stellung der Segel und die Takelage einzurichten und zu leiten; die Kenntniſs der Meere, der Winde, der Ströme, der Buchten, der Häfen und Geſtade; der Seegeſetze und Gebräuche; die Fracht zu ſchlieſsen; die Kaufmannsgüter verantwortlich zu führen, und die Gerechtſame ſeines Schiffes in jeder Hinſicht zu beobachten. Ueber alle dieſe Gegenſtände, worüber man ſonſt nur ſparſamen und zerſtreuten Unterricht findet, verbreitet ſich der Vf. in dieſen Bogen in gedrängter Kürze und doch mit hinlänglicher Darſtellung des Weſentlichen. Hr. *Br.* verdient daher den Dank des Publikums, daſs er uns mit dieſer Schrift beſchenkt hat, die mit dem *wohlinſtruirten Schiffer*, nach der verbeſſerten Ausgabe von *J. A. Engelbrecht;* (Bremen 1792. 8.) am nächſten übereinſtimmt, der aber dieſem *Syſtem* weit nachſteht.

Das Buch zerfällt in *zwey* Abſchnitte. Im *erſten* werden (S. 1—78.) die allgemeinen Pflichten eines Schifffführers vor dem Antritt einer Seereiſe, und was derſelbe bey der Ausrüſtung eines Schiffes zu beobachten habe, geſchildert. Da der Vf. ein Däne iſt, ſo ſchränkt er ſich zunächſt auf die däniſchen Gebräuche und die dabey vorkommenden Seegeſetze ſeines Vaterlandes ein, worüber er beyläufig einige zweckmäſsige Bemerkungen einſchaltet; darauf ſetzt er die Pflichten der Lootſen aus einander; erklärt das Merkwürdigſte, was bey dem Unterſegelgeben zu beobachten iſt, und die Grundſätze bey dem Manövriren des Schiffs während ſeiner Fahrt. Was in Betreff der Ankorage angeführt wird, verdient erwogen zu werden. Die Darſtellung der Pflichten, deren Beobachtung dem Seemanne bey ſeiner Reiſe zur See empfohlen wird, hat unſern Beyfall; eben ſo auch die Anweiſung, wie die Segel, während des Schiffs-Manövre, zu ſetzen und in vorkommenden Fällen zu bergen ſind. Aus den Vorſichtsregeln, um Unfälle während der Seereiſe, ſo viel wie möglich zu verhüten, und den darauf folgenden Maſsregeln, die der Vf. in Anwendung zu bringen, in ſolchen Fällen dringend empfiehlt, wenn die Ladung über Bord geworfen werden muſs; — oder, wenn der Boegſpriet bricht, — das Schiff leck wird, — oder auf Leegerwall ſich neigt, — oder von der Rhede in See getrieben wird; — das Steuerruder bricht und ein Nothruder verfertiget werden muſs; — wenn im Sturme ein Theil ſeiner, aus Fäſſern beſtehenden Ladung, im Schiffe hin und her zu rollen anfängt; — ferner: auf welche Art man die Seebrandungen dämpfen, wenigſtens gewiſſermaſsen unſchädlich zu machen im Stande ſey, — und wie der Schiffer ſich zu verhalten habe, wenn er bey dunkeln Nächten, von der Noth gedrungen, dieſen oder jenen Nothhafen (Seegatt) zu ſuchen und daſelbſt einzulaufen, genöthiget werde, — geht deutlich hervor, daſs der Vf. ein vieljähriger Praktiker ſey, der ſeine Kenntniſs nicht aus Büchern, ſondern aus der Erfahrung geſchöpft hat. Die Bemerkungen über die Strömungen im Meere und in verſchiedenen Seen ſind, ſo wie die Bemerkungen über die, in manchen Gegenden ſehr veränderlichen, Winde äuſserſt lehrreich. Als Anwendung dieſer theoretiſchen Darſtellung auf verſchiedene Gegenden des Meers liefert er (S. 59—70.) allgemeine Regeln zur Vollziehung einiger Seereiſen, und zeigt, jenen Bemerkungen zufolge, wann und wie man aus der Nordſee und umgekehrt aus dem atlantiſchen Meere in den brittiſchen Kanal ſegeln, — das Kattegat durchſchiffen, — eine Seereiſe nach Archangel um das Nordkap vollführen, — das mittelländiſche Meer befahren, — Seereiſen nach den weſtindiſchen Inſeln, Nord-Amerika, der Küſte von Guinea, dem Vorgebirge der guten Hoffnung, dem Golf von Bengalen, den oſtindiſchen Inſeln und nach China, mit Rückſicht auf die eigentliche Seemannswiſſenſchaft unternehmen, und ſo ſicher als möglich vollenden ſoll. —

Der

Digitized by Google

Der Unterricht über die Leuchtthürme, oder die Nachtfeuer zur Warnung der Seefahrer, — die Nachrichten über die Auswahl und den Gebrauch der See-Karten, — das Verhalten, um an unbekannten Küsten und Gestaden, ohne Gefahr landen zu können, — und die Schilderung der Pflichten des Schiffsbefehlshabers gegen seine Mannschaft, verdienen von allen, welche praktische Seefahrer werden wollen, beherziget zu werden. Manche hier zur Regel gemachte Bemerkung haben wir in den ausführlichsten holländischen, französischen und englischen Werken über die Seewissenschaften nicht angetroffen.

Der *zweyte* Abschnitt (S. 79 — 164.) ist der eigentlichen kaufmännischen Seehandlung gewidmet. Es werden darin die Obliegenheiten des Schiffers bey dem Abschliefsen der Fracht aus einander gesetzt, wobey der Vf. Tafeln zur Vergleichung einiger Korn-Masse und Gewichte verschiedener vornehmen Seehandlungsstädte einschaltet, die blofs zur Frachtfahrt bestimmt sind. Ferner wird gezeigt, wie der Schiffer sich bey Unterzeichnung der Connoissemente zu benehmen, und bey dem Einladen der Frachtgüter zu beobachten habe. Die Formulare einer Certepartie, eines Connoissements, eines Manifestes zur See, und die Erinnerungen wegen der erforderlichen Certificate, um die bisher anerkannte Neutralitäts-Schifffahrt zu behaupten, sind nach dänischer Observanz eingerichtet. Dahin gehört auch (S. 97 — 105.) der Extract aus der königl. dänischen Verordnung über das Verhalten der Schiffer in Kriegszeiten, d. d. 4. May 1803. (die aber seit dem Monat August 1807. kraftlos geworden zu seyn scheint). Es wird ferner gezeigt, worauf der Schiffer, in Betreff seiner Ladung, während der Seereise zu achten, und welche Obliegenheiten er zu erfüllen habe, wenn er den Ort seiner Bestimmung erreicht. Hiebey wird ein Auszug aus der königl. dänischen Quarantäne-Verordnung vom 15. März 1805. geliefert. Die Anleitung, was bey dem Löschen der Güter, — bey dem Aufsuchen eines Nothhafens, — bey der Haferey und deren Bezahlung, — bey der Bodmerey, zu deren Verschreibung ein Formular gegeben ist, — bey dem Stranden eines Schiffes, und wenn ein wirklicher Schiffbruch erfolgt sey, wobey ein Extract aus der dänischen Strandverordnung vom 30. December 1803. angehängt wird, — und wie man sich endlich gegen Kriegsschiffe und Kaper in See verhalten solle, ist durch die Erfahrung bewährt. Ueber die Führung der Schiffsrechnung und die (S. 165 fg.) angehängte Erklärung der im Seewesen und der Seehandlung vorkommenden Terminologien, haben wir indessen ungleich bessere Anleitungen. Manches ist zu kurz gerathen, welches jedoch durch den eingeschränkten Raum dieser Schrift zu entschuldigen ist. S. 172. wird die Abbildung einer in 4. gezeichneten und schön in Kupfer gestochenen Kauffartey-Fregatte angehängt, und erklärt.

Aus dieser Darstellung des Inhalts werden unsere Leser den Zweck und den beabsichtigten Nutzen dieser Schrift ersehen. In den gewöhnlichen Navigationsschulen, vielleicht nur mit Ausschluss der seit 1783. in Amsterdam errichteten, werden die, in diesen Bogen vorgetragenen Gegenstände, selten und höchstens nur solche Dinge gelehrt, die auf den eigentlichen praktischen Seedienst, in Rücksicht des Schiffs-Manövre, Bezug haben; von der eigentlichen merkantilischen Seewissenschaft, kommt selten etwas vor. Rec. kann daher dieſs Büchlein mit Ueberzeugung zu Vorlesungen in Navigationsschulen empfehlen. Schade dafs der Vf. der deutschen Sprache nicht vollkommen mächtig ist.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Der Primar-Chirurg am Wiener Krankenhause, Hr. *Franz Xaver Rudtorfer*, ist von der physikal. medic. Societät zu Erlangen zu ihrem Correspondenten ausersehen worden.

Hr. Dr. *Gottfr. Zechner* ist zum wirklichen Director des k. k. Thierarzneyinstituts ernannt, und an seine Stelle Hr. *Hieron. Waldinger*, bisher Apotheker und Lehrer der Chemie am gedachten Institute zum Prof. der Thierarzneykunde befördert worden. (A. der Oestr. L.)

Die Professur der Forstkunde an der Schemnitzer Bergwerks-Akademie ist dem Hn. Bergrath *Wilkens* zu Theil geworden.

Hr. *Thót* hat die Prof. der Oekonomie am Georgikon zu Kesthely erhalten.

Der berühmte Hr. *Crescentini*, Professor der Musik, hat den italiänischen Orden der eisernen Krone erhalten.

Hr. Prof. *Blank*, Director des Naturalien- und Kunstkabinets an der Universität zu Würzburg, ist zum Grofsherzogl. geistlichen Rath ernannt worden.

Hr. Prof. Dr. *Kopp* zu Hanau ist von der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin zum auswärtigen, von der correspondirenden Gesellschaft schweizerischer Aerzte und Wundärzte, und von dem Museum für Künste und Wissenschaften zu Frankfurt a. M. zum Ehrenmitgliede ernannt worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 6. May 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

JENA, b. Frommann: *Grundlinien einer Encyklopädie der Kameralwiſſenſchaften*, zu Vorleſungen entworfen von *K. Ch. G. Sturm*, Doctor der Phil. u. Prof. zu Jena. 1807. X u. 352 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

So wie in dem vorigen Jahrhundert die über die Cameralwiſſenſchaften erſchienenen Lehrbücher eines *Juſti*, *Pfeifer*, *Daries*, *Fabricius*, *Suckow* u. ſ. w. 4 Abtheilungen enthielten, nämlich die Lehre von der Landwirthſchaft, die Lehre von der Stadtwirthſchaft oder Technologie, die Lehre von der Polizey, und endlich die Lehre von der Finanz- oder Cameralverwaltung: ſo beſteht auch dieſs neue Lehrbuch aus eben dieſen vier Theilen, nur mit dem Unterſchiede, daſs der Vf. die Stadtwirthſchaft in die Technologie und den Handel getheilt hat. Alles was der Vf. gethan hat, um den Zuſammenhang dieſer Wiſſenſchaften mit einander darzuthun, und ſo gewiſſermaſsen dieſelben wiſſenſchaftlich und ſyſtematiſch zu begründen, iſt in der ſehr kurzen Einleitung enthalten. Der Vf. verſteht nämlich unter den Cameralwiſſenſchaften den Inbegriff aller zur Staatsökonomie - Verwaltung zunächſt nöthigen Wiſſenſchaften; unter der *Staatsökonomie* aber verſteht er die Beſorgung und Einrichtung der zweckmäſsigen Erhebung und der vernünftigen und zweckmäſsigen Vermehrung der Staatseinkünfte. — Dieſe flöſſen nun zwar, zum Theil, ſchon aus dem Staatseigenthum und andern dem Staate zuſtehenden Rechten; allein gröſstentheils würden ſie doch aus dem Vermögen der Staatsbürger erhoben, und ihre Erhebung ſtehe mit dem Wohlſtande der Nation in der genauеſten Verbindung. Daher müſste der Cameraliſt vornehmlich die Mittel kennen, wodurch die Nation in einen ſolchen Zuſtand verſetzt werde, daſs aus ihrem Vermögen die Staatseinkünfte reichlich erhoben werden könnten. Dieſe Mittel beſtehen denn in der *dreyfachen* nützlichen Beſchäftigung der Bürger, theils mit der eigentlichen Production der nutzbaren Naturſtoffe, theils mit deren Verarbeitung und Veredlung, theils mit deren Umſatz: über welche die Landwirthſchafts-, die Gewerbs- und die Handelslehre Unterricht ertheilten. Dieſe Beſchäftigungen der Bürger müſsten nun aber, heiſst es, ſtrenge nach der Abſicht des Staats, d. h. nach der Abſicht, die Privatzwecke zu einem allgemeinen Zwecke zu vereinigen, geleitet werden; — die Mittel dazu gäbe dann die *Polizeylehre* an die Hand: die der Verf. indeſs doch in der Folge keineswegs auf die bloſse dreyfache Beſchäftigung der Bürger beſchränkt, ſondern, bey der Annahme einer viel allgemeinern Tendenz, als die Wiſſenſchaft erklärt, welche die Grundſätze und Mittel lehre, durch welche die *Privatzwecke der Nation* zu dem allgemeinen Zweck der Nation zu vereinigen ſeyen. — Endlich die Wiſſenſchaft, wie die Staatseinkünfte aufs beſte aus dem Vermögen der Nation zu erheben ſeyen, — nennt der Vf. die *Finanz-* oder *Cameralwiſſenſchaft*. Sonach beſtehen nun nach dem Vf. ſämmtliche Cameralwiſſenſchaften aus zwey Hauptabtheilungen, von denen die eine ſich zunächſt auf die Nation, als ſolche, die andre auf den Staat bezieht; deren erſtere denn die Landwirthſchafts-Gewerbs- und Handelslehre, die andre die Polizey- und Finanzlehre enthält. — Der Vf. erklärt zwar in der Vorrede ausdrücklich, daſs er bey der vorzüglichen Beſtimmung dieſes Lehrbuchs nicht ſowohl für eigentliche Cameraliſten als beſonders für Juriſten, denen das Cameralfach doch nicht ganz unbekannt bleiben dürfe, eine ſolche Anordnung derſelben hinreichend geſchienen habe; Rec. hätte aber doch gewünſcht, daſs der Verf. in der Aufſtellung und Begründung eines Syſtems der Cameralwiſſenſchaften etwas ſorgfältiger verfahren wäre, und daſs er vornehmlich zuerſt eine feſte Baſis zu einem Gebäude der Cameralwiſſenſchaften gelegt hätte. Wenigſtens hätte der Vf., da nach ſeinen Erläuterungen der eigentliche wahre Zweck der Cameralwiſſenſchaften nur auf die Finanzen gerichtet iſt, die andern Wiſſenſchaften und ſelbſt die Polizey nur deren Hülfswiſſenſchaften ſind, da ſie den Cameraliſten nur die Kenntniſſe verſchaffen, die er eben für die Finanzen braucht, und die Mittel angeben, die er für dieſelben nöthig hat, dieſe Hülfswiſſenſchaften nicht, gleich der Finanzwiſſenſchaft, als Hauptwiſſenſchaft aufführen ſollen. Wenn indeſſen einmal der Verf. ſich den Plan ſeines Lehrbuches am zweckmäſsigſten ſo gedacht hatte, wie er ihn hier wirklich befolgt hat: ſo muſs man ihm das Verdienſt laſſen, daſs er in der Kürze in der That ungemein viel zuſammen gefaſst und das Meiſte auch ſehr richtig und gut vorgetragen hat, und daſs dieſs Lehrbuch für den, der nur eine ganz leichte Anſicht des Cameralfachs haben will, nicht unbrauchbar ſey. Mehr aber gewährt es nicht; wenigſtens kann Rec. den vom Vf. ſelbſt ſich gemachten Vorwurf nicht erlaſſen, daſs die Polizey- und Finanz-

Digitized by Google

nanzlehre in dem Buche gar zu kurz abgehandelt worden sind; da in der That der Vortrag über dieselben kaum mehr als nur angedeutete Ideen, und dann blosse Benennungen der darin vorkommenden Gegenstände enthält, ohne alle weitere nöthige Ausführung. Nur die letzten 78 Seiten des Buches nämlich enthalten die Polizey- und Camerallehre, indem die ersten 274 die Oekonomie und Technologie und der Handel einnehmen. Am gelungensten ist unstreitig die Abtheilung der Oekonomie ausgefallen; wobey der Vf. übrigens ganz Beckmann's Grundsätzen der Landwirthschaft gefolgt ist. Die Abtheilung der Technologie enthält fast nur Kunstausdrücke und Namen, wie auch, bey solcher Kürze, kaum anders möglich war. — Rec. fügt noch einige einzelne Bemerkungen bey. §. 82. 83. ist der Hauptunterschied zwischen Koppel- und Wechselwirthschaft nicht genau angegeben, nämlich der: dass bey jener der Futterbau und Getreidebau, jeder auf denselben Feldern mehrere Jahre hinter einander fortgeht, bey dieser aber alljährlich Getreide und Futterbau abwechseln; worauf doch alles ankommt. Wenn der Vf. S. 9. den Handelskräuterbau von dem Ackerbau trennt, so hat er sich etwas zu sehr an des H. Hofr. Beckmanns Grundsätze der deutschen Landwirthschaft gehalten. S. 47. sind die Hülsenfrüchte zu den Getreidearten gerechnet, da der Vf. doch vorher die Getreidearten als Gräser mit mehlreichen, für Menschen essbaren Samen angegeben hatte, welches die Hülsenfrüchte doch gar nicht sind. Sie hätten also mit dem Mays und Buchweizen als *unechte*, nur sogenannte Getreidearten aufgeführt werden sollen. Eigentlich gehören sie zu den Garten- und Futterpflanzen, da sie für Menschen besonders nur im Garten, und im *Großen* nur *zu Futter* gebaut werden. Dagegen hat der Vf. den Hirsen, der eine wirkliche echte Getreideart in jeder Rücksicht ist, unter den Handelspflanzen, und zwar unter der Abtheilung: *Nahrungs-* und *Arzneykräuter* aufgeführt. S. 57. ist die Linse als *cicer* angegeben, *cicer* aber ist Kicher; die Linse ist *ervum, lens*. S. 57 ist beym Klee vergessen worden, anzugeben, dass alles darauf ankomme, dass er nicht unter 6 Jahren auf dasselbe Feld wieder gebracht wird. S. 63. ist der kleine Spergel gar nicht angezeigt worden, der doch für Sandgegenden das wichtigste aller Futterkräuter ist, indem er den ganzen Sommer über zu wiederholten Malen gesäet werden kann. Hier hätten auch die Wicken als Futterkraut wieder erwähnt, und es hätte der, jetzt so sehr im Grossen als Futter gebauten Gartenpflanzen, der *sogenannten behackten Früchte*, hier gedacht werden sollen. S. 68. Sind unter den Gartenpflanzen die Beerenkräuter, und die Erdbeeren ganz vergessen worden: so wie auch S. 80. die Angabe der Zeit der verschiedenen Arten der Veredlung der Obstbäume, und S. 90. der Raps und andre Oelpflanzen. Die S. 117. angegebene Futter-Portion für 1 Pferd ist viel zu reichlich. 15 Pfd. Heu, 10 Pfd. Stroh und 12 Pfd. Hafer sind *täglich* viel zu viel für ein Arbeitspferd. Die Lehre von dem Bergbau oder der Gewinnung der Mineralien ist in der That gar zu kurz: denn was lässt sich auf 3 Seiten *darüber* sagen? Warum S. 166. die Technologie allein Gewerbkunde genannt wird, ist nicht abzusehen. Ist Landwirthschaft, ist Handel kein Gewerbe? — Falsch genug nennt man wohl die Technologie blos das *Industrial-Gewerbe;* (denn es giebt auch eine Industrie aller Gewerbe) aber blos Gewerbe wird sie allein nirgends genannt. Die Eintheilung der Handwerker, wie sie S. 167. angegeben ist, und zu der auch Manufakturen und Fabriken als Zweige gerechnet sind, hat gar keine Basis. S. 263. ist der Schiffs-Rhedery, Bodmery, Havery, Assecuranz gar nicht gedacht worden; so wie S. 261. nicht der *Commandite*: Gegenstände, die höchst wichtig beym Handel sind. Auch von den *Banken* ist bey dem Handel nicht ein Wort gesagt, sondern sie sind blos in der Polizey einmal erwähnt worden. Die von dem Vf. S. 277. gegebene Definition der Polizey hat Rec. schon oben erwähnt. Er will mit dem Vf. hier darüber nicht rechten: aber gut heissen kann er sie nicht. Weder dieser Begriff noch die Erläuterungen, die der Vf. ferner darüber giebt, unterscheiden die Polizey von der gesammten Regierung: vornehmlich wenn er S. 632. sagt: alles, was zur Erlangung der allgemeinen Glückseligkeit (die ihm der Zweck der Staaten ist) gehört, mache im weitesten Sinne einen Gegenstand der Polizeylehre aus; im engern Sinne aber beschränke man sie auf die Sorge für den äusserlichen Wohlstand. Der Vf. nimmt dann vier Hauptgegenstände der Polizey an: Bevölkerung, Volksbildung, Erwerbung und Erhaltung des Vermögens, und Bequemlichkeit des Lebens. — Sicherheit also ist nur so nebenbey Sache der Polizey!

Leipzig, im Compt. f. Literatur: *Der Rübsen und der Raps, als Sommer- und Winterfrucht.* Eine Schrift, in welcher die richtigen und die falschen Behandlungen aufgeführt werden, die man mit diesen Früchten von Anfang bis zu Ende begeht. 1808. VIII u. 124 S. 8. (16 gr.)

Dass der Vf. diese Abhandlung aus langer Weile *schrieb*, kann uns gleichgültig seyn: nur hätte er sie nicht auch *drucken* lassen sollen. Da es nämlich (wonach der Vf. sich hätte erkundigen sollen,) gar nicht an sehr ausführlichen Abhandlungen über den Anbau des Rapses und Rübsens fehlt, dergleichen sich nicht nur in *Webers* Handbuch der Feldwirthschaft, (Frankfurt a. d. O., Th. II. S. 242 — 58.) und auch früher in dessen ökonomisch-cameralistischen Schriften B. II. (Berlin 1805. S. 51 — 115. 8.) und in *Thaers* Annalen, Jahrg. II. St. VII., sondern auch in den speciellen Schriften von *Rozier*, dem Unterricht über den Kohl- und Rübesaatbau im Oestreichischen, (Wien 1780.) und in den Schriften von *Büvry* und *Iversen*, — finden, wovon der Vf. aber nur die letztern kennt: so

mag

Digitized by Google

mag immerhin die Abſicht, die den Vf. zur Herausgabe dieſer ſeiner Schrift, ſeiner Aeuſserung nach, bewogen hat, recht gut gemeynt geweſen ſeyn, aber das Publikum würde keinen Schaden dabey gehabt haben, wenn es dieſelbe nicht erhalten hätte. Was der Vf. über den Anbau des Rübſens und Rapſes vorträgt, iſt zwar faſt alles ſo ziemlich richtig und gut, und zeugt von praktiſcher Kenntniſs; allein einmal hat Rec. doch auch gar nichts Neues darin gefunden, dagegen viele wichtige, in jenen andern Schriften ſchon mitgetheilte Erfahrungen ganz vermiſst, und dann hat er hie und da auch manches ganz falſche, nicht zu billigende angetroffen. Vornehmlich ſieht es mit den naturhiſtoriſchen Kenntniſſen des Vfs. ſehr ſchlecht aus. So will er S. 74. den Erdfloh nicht für einen Käfer erkennen, und S. 33 und 81. glaubt er gar, daſs ein Schmetterling der Vater des Rüſſelkäfers ſey! — Der Vf. erklärt dieſs gar noch genauer und wundervoller. Die Eyer des Rüſſelkäfers, welcher aus dem bekannten, dem Rübſen ſo ſchädlichen Pfeifer entſtehe, würden, ſagt er, erſt zur Made, aus dieſer würde ein Schmetterling, und deſſen Eyer brächten dann erſt den Pfeifer hervor, aus welchem ſodann der Rüſſelkäfer hervor komme. Rec. will nur noch einzelne Bemerkungen und Einwendungen über und gegen einzelne Stellen dieſes Büchelchens anſchlieſsen. Wenn der Vf. S. 6. ſagt, daſs der Winter-Rübſen nur den 17. und 18. Auguſt, und der Sommer-Rübſen vom 1. — 11. Juli geſäet werden könne, ſo iſt dieſs keineswegs richtig. Rec. kann aus ſeiner eignen vieljährigen Erfahrung verſichern, daſs Winterrübſen noch recht gut Ende Auguſts, und in den erſten Tagen des Septembers geſäet werden könne, und Sommerrübſen in jeder Rückſicht beſſer früh, als ſpät geſäet werde, weil ſeine Aernte ſonſt in den October oder im November fällt, und da ſo gut als ganz verloren geht. — Auch iſt der Unterſchied in der Quantität der Ausſaat zwiſchen dem Raps und dem Sommerrübſen ganz unrichtig angegeben, wenn der Vf. S. 12. auf 167 Q. Ruthen 1¼ Dresdner Metzen Raps, oder 1 Metze Sommerrübſen rechnet. Man ſäet ſogar häufig weniger vom Raps als vom Rübſen, weil er ſich mehr beſtaudet als dieſer; allein beſſer iſt es allerdings, etwas, vielleicht $\frac{1}{16}$, oder $\frac{1}{17}$ vom Rapſe mehr, als vom Sommerrübſen zu ſäen: auch iſt 1 Dresdner Metze Rübſen eine zu ſtarke Ausſaat auf 167 Q. Ruth., indem man in Sachſen überall nur 1¼ Metze auf 300 Q. Ruthen in gutem Boden ſäet. Das S. 21. empfohlne Walzen der Raps- und Rübſenſaat am 8ten, 9ten Tage nach der Ausſaat möchte Rec. nicht empfehlen. Es könnte leicht das Aufgehen des Samens hindern, (welches oft erſt nach 6—8 Tagen erfolgt) oder den jungen Pflänzchen ſchaden. *Gegen* den Erdfloh, wozu es der Vf. empfiehlt, kann es durchaus gar nichts helfen, da dieſer viel zu klein und glatt iſt, um von der Walze getroffen zu werden. — Die verſchiedenen Methoden der Aernte des Rapſes, die ſo ſehr wichtig iſt, ſind S. 43. f. nicht ſorgfältig genug beſchrieben; noch weniger iſt ein wirklich empfehlenswerthes Verfahren derſelben dabey angezeigt. Und wenn der Vf. behauptet, daſs der Raps und Rübſen nur im Kleinen *geſchnitten* würden, und das Schneiden deſſelben eine im Groſsen gar nicht anwendbare Aerntemethode ſey, ſo irrt er ſich gar ſehr. Wenn Winterrübſen und Raps ſehr hoch gewachſen ſind, und, wie dann gewöhnlich iſt, ſich gelagert haben, ſo iſt es gar nicht anders, denn nur mit der Sichel möglich, ſie vom Halme abzubringen. S. 66. iſt der Unterſchied der Quantität des Oels, welches der Raps und Rübſen und Sommerrübſen geben, ebenfalls wohl nicht ganz richtig angezeigt, wenigſtens nicht nach Rec. Erfahrungen. Von 4½ Dresdner Scheffeln Winterrübſen kann man in der Regel ſtets eine Tonne Oel zu 110 Kannen rechnen; daſs aber ſchon 4 Dresd. Scheffel Raps eben ſo viel, und 5 Scheffel Sommerrübſen nicht mehr, als ſoviel gäben, wie der Vf. ſagt, mag Rec. doch nicht verbürgen. Allerdings giebt der Raps etwas mehr Oel, als der Rübſen; aber ſo auffallend iſt der Unterſchied nicht. — Was der Vf. S. 74. für den *groſsen Erdfloh* hält, — das Inſect nämlich, welches der Blüthe des Rapſes und Rübſens ſchadet, iſt nicht der Erdfloh, *Chryſomela ſaltatoria*, ſondern die *nitidula aenea*, oder *ſylpha pſillium Fabricii*, der meſſingfarbene Glanzkäfer, oder *ſylpha aenea Linnaei*. — Daſs der Vf. als praktiſcher Landwirth, nach S. 87. nicht weiſs, daſs der Rübſen durchaus nicht einen vollen Tag in den Kappen oder in der Spreu liegen bleiben dürfe, ſondern ſogleich nach dem Dreſchen, denſelben Tag noch, rein gemacht werden müſſe, iſt Rec. ſehr aufgefallen. — Zuletzt folgt noch ein Anhang über *Iverſens* Schrift vom Rapsbau im Holſteiniſchen.

TECHNOLOGIE.

Leipzig, b. Reinicke: *Gewerbkunde:* oder *Kenntniſs aller Gewerbe;* beſonders für Deutſchlands Jünglinge, die ſich ein Gewerbe wählen wollen; von *Ernſt Maurer*, Lehrer der Handlungs-Wiſſenſchaft. 1805. *Erſter* Theil. 246 S. *Zweyter* Theil. 330 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Vf. hat die löbliche Abſicht, durch Angabe deſſen, was zu jedem Gewerbe erforderlich iſt, womit es ſich vorzüglich beſchäftigt, u. ſ. w. junge Leute bey der Wahl eines derſelben, die ihnen billig überlaſſen werden ſollte, zu leiten, um nicht blindlings das erſte beſte, oder eben daſſelbe zu ergreifen, womit ſich der Vater beſchäftigt, ſondern das ihren Fähigkeiten, Neigungen und beſondren Lagen paſſendſte zu wählen. Die Gewerbe, von welchen gehandelt wird, und die Ordnung, in welcher ſie vorkommen, iſt folgende. Die Landwirthſchaft, der Weinbau, die Gärtnerey, Forſtwiſſenſchaft, Fiſcherey, der Bergbau. *Manufacturen und Fabriken.* 1) *Die Salzbereitungen:* die Kochſalz-, Alaun-, Vitriol-, Salpeter-, Pottaſchen-, Zuckerſiederey; 2) *Gährungsbereitungen:* Bier- und Eſſig-Brauerey.

Digitized by Google

rey. Die Tabaks-, Waid-, Stärke- und Grünſpan-Bereitungen. 3) *Deſtillationen:* Branntwein, Aquavit, Scheidewaſſer, Apothekerkunſt, das Theerſchwelen. 4) *Kochbereitungen:* der Koch, das Leim-, und Seifenſieden, das Lichtziehen, die gewöhnliche und Seidenfärberey. 5) Das Bleichen der Leinwand, Baumwolle, des Wachſes, das Wachslichtgieſſen. 6) Die *Brennereyen* der Kohlen, Aſche, des Kalks, Gypſes, der Ziegel; die Schwefelbereitungen: der Töpfer, das Pfeifen- und Schmelztiegel-Brennen, die ſteinernen Krüge, die Kunſtbackſtein-Fabrik, die Fayence, das Steingut und Porcellan, die Glas- und Spiegelfabrik, nebſt dem Schleifen der Gläſer. Die Farbenwerke (Smalte, Zinnober, die Bleykalke und Bleyweiſs, Neapolitaner Gelb, Muſchel-Gold und Silber, Berlinerblau). Bleyſtifte und Röthelſtein, Siegellack. *Metallarbeiter* in a) Eiſen (Stahl-Eiſenhütten, die Eiſenhämmer), der Anker-, Ambos- und Grobſchmied. Der Schloſſer in ſeinen verſchiedenen Arten. Der Feilenhauer. Die Gewehrfabrik. Der Stahlarbeiter: der Zirkelſchmied; Groſs- und Kleinuhrmacher. — Im *zweyten Bande* kommen b) die Arbeiter in Bley und Zinn: der Zinngieſser, Knopfpreſſer, Stanniolſchläger. c) In Kupfer: das Kupferhammerwerk, die Meſſingbrennerey, der Keſſelſchläger, der Klempner, der Steck- und Nähnadler, Stück-, Glocken-, Bild-, Roth- und Gelb-Gieſser, Gürtler, Schriftgieſser, Mechanikus. d) In Gold- und Silber: der Gold-Schläger, Drahtzieher, Plättner, Cantillenmacher, Gold- und Silber-Arbeiter, Uhrgehäuſemacher. Die Münzkunſt. *Die Maſchinenbereitungen.* Die Mühlen-Arten. Die Webereyen: (Strumpfwirker, Leinen-, Cattun-, Battiſt-, Barchent-, Kanneſaſs-, Damaſt-, Mancheſter- u. ſ. w.; Hanf-, Tuch-, Zeug-, Seiden-, Tapeten-Weber). Die *Handbereitungen.* (Hut- und Perückenmacher, Loh- und andere Gärber, Sattler, Kürſchner. Die Druckereyen. (Cattun-, Leinwand-, Wollen-, Golgas-Druckerey. Die Wachstuch-Arten- und Papiertapeten. Der Buchbinder, Bäcker, Metzger, Schuſter, Handſchuhmacher, Schneider, Knopfmacher, der Sticker, der Steinmetz, Maurer, Zimmermann, Schieferdecker, Stukatur-Arbeiter, Brunnenmeiſter, Seiler, Korb- und Siebmacher, Böttcher-, Stell-, Rade-, Stuhlmacher, Tiſchler, Drechsler, muſikaliſche Inſtrumentenmacher.

Die Ausführung entſpricht dem Zwecke, Jünglingen eine zulängliche Ueberſicht der Gründe zur Leitung ihrer Wahl zu geben. Man erhält eine, wenn gleich nur allgemeine, und in Umriſſen ſkizzirte, doch aber ſpecifiſch bezeichnende, Kenntniſs der Gewerbarbeiten, der Materialien und Geräthſchaft zu denſelben. Nach Beſchreibung der ganzen Verfahrungsart werden die Schlufsfolgen daraus gezogen, ob zu einem ſolchen Gewerbe, groſse Anlagen und ein bedeutendes Vermögen dur haus erforderlich ſey; ob vorzügliche und mannichfaltige Kenntniſſe, ob eine ausgezeichnete Geiſtes-Anlage und Scharfſinn, und zur Betreibung derſelben eine ſtarke und dauerhafte Geſundheit gehöre. Auch kann das Werk Jedem nützlich ſeyn, dem Bekanntſchaft mit den ſo zahlreichen Gewerben zwar nicht Berufsſache iſt, aber öfters veranlaſst ſeyn kann, ſich eine ſchnelle Ueberſicht von demſelben zu verſchaffen. Was Rec. von mancherley Gewerben zuverläſſig bekannt war, das fand er auch hier mehrentheils gut und ganz richtig vorgetragen; und gern verzeiht er daher die in einem ſo unermeſslichen Umkreiſe von Thatſachen nicht immer ganz zu vermeidenden Irrthümer oder Ungenauigkeiten. — Hier einige Beyſpiele derſelben; S. 112. Das Königswaſſer ſoll aus dem beſten Scheidewaſſer und Kochſalz oder Salmiak bereitet werden, wenn beides bey ſehr ſtarkem Feuer abgedampft, in Glasgefäſsen aufgefangen wird. — Das Bleichen geſchehe in Frankreich mit einer Säure; auch in Schleſien (aber dieſe Säure wird nicht weiter bezeichnet; auch nicht bemerkt, dafs dieſs Bleichen auch im Winter geſchehen könne). Die Schwefelblumen werden durch *Kochen* der Metalle, die Schwefeltheile enthalten, in einem groſsen Keſſel gewonnen. S. 146. Der Kalk ſey der Geſundheit, *vor* und nach dem Brennen nachtheilig? Gyps ſey Kalk, mit einer gewiſſen (weiter *nicht* bezeichneten) Säure vermiſcht. S. 182. Berliner-Blau werde aus trocknem Blute mit Weinſteinkryſtallen gebrannt. (Die theuren Weinſteinkryſtalle müſſen erſt ganz, als Säure zerſtört werden, damit ihr Kali wirken könne: allein die weit wohlfeilere Pottaſche thut eben dieſs, fabrikmäſsig). S. 184. Hier wird, bey den Bleyſtiften, Waſſerbley mit Reiſsbley verwechſelt. Wie künſtliche Bleyſtifte zu bearbeiten ſind, weiſs man jetzt, nach Contat, Band 2. S. 58., da das Kohlenfeuer das Gold leicht *verzehren* kann, u. ſ. w. S. 102. Bey der Scheidung durch die Quart ſoll man das Goldblech in kleine Theile ſchneiden (da man doch möglichſt das zurückbleibende Gold zuſammenhangend haben will), das ſilberhaltige Scheidewaſſer ſey mit Küchenſalz zu vermiſchen, und wirft man ein Stück Kupfer herein, ſo fällt das Silber zu Boden. (Sehr richtig, wenn man kein Kochſalz zuſetzt; ſonſt aber wird es Hornſilber.) S. 236. Bey der Lohgärberey wird *Seguins* Verfahren gar nicht erwähnt. S. 248. Bey dem Kattundrucken wird des groſsen Vortheils nicht gedacht, welchen man dabey durch die oxydirte Salzſäure ſich verſchaffen kann. — Allein dieſe und andere kleine Verſtoſse ſind unbedeutend gegen das Ganze.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 6. May 1809.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Literarische Statistik Hollands im Jahre 1808.

(Aus dem Holländischen Staatskalender.)

Als eine besondere Behörde neben dem *Ministerium der innern Angelegenheiten* steht in Holland, wie in Frankreich, Westphalen u. a., ein *Departement des öffentlichen Unterrichts*, oder, wie es hier heifst, der *Wissenschaften und Künste* und des *öffentlichen Unterrichts*. General-Director desselben ist der Staatsrath Baron *J. Meerman van Vuren en Dalem*; sein Secretär-Archivar und Bureauchef ist *J. Dedel* — Aufserdem steht noch unmittelbar unter dem gedachten Ministerium ein *Maß- und Gewicht-Inspector* und Rathgeber in *mathematisch-physikalischen* Angelegenheiten, *H. Aeneä*, und als *Reichs-Astronom*: *J. P. Folkers*. Diese Beamten führt der holländische Staatskalender unter dem Ministerium des Innern auf: in einem besondern Abschnitte werden die *Unterrichts-Anstalten* und die *gelehrten Gesellschaften* mit den übrigen gelehrten Anstalten behandelt.

I. *Unterrichts-Anstalten.*

1) Allgemeine Anstalten.

(1) *Hohe Schulen.*

1. *Die Königl. Universität zu Leyden.*

1) *Behörden.* Das *Collegium der Curatoren* machen aus der Commandeur *Pet. Leonh. van de Kasteele*, der Ritter *Hier. de Bosch*, *J. de Kruyff*, der Ritter *Dirck Rud. Wyckerheld Bisdom*, *W. Pet. Klinkenberg*; ein Secretär und ein Rentmeister. — Das Collegium des *Rectors* und der *Richter*: der Rector magnif. (der jährlich abwechselnd aus jeder Facultät gewählt wird, im J. 1808.: *Joh. v. Voorst*); Promotor; *Dan. v. Halteren*, Präsident-Schöffe; 10 Richter, worunter 4 Assessoren des Rectors (die Decane der Facultäten), 3 Mitglieder der Wethouderen-Kammer und 3 Schöffen der Stadt, nebst einem Secretär. — Der Senat besteht aus den ordentlichen Professoren der Facultäten.

2) *Lehrer.* *a. Ordentliche* Professoren: *a*) in der *theol.* Facultät: *K. Boers*, *Jon. W. te Water*, Prof. der Kirchengeschichte; *J. v. Voorst*, Prof. der christl. Alterth., der Dogmengesch. und der N. T. Exegese; — *b*) in der *jurist.* Fac.: *Dion. Gottfr. v. der Keessel*, zugl. Prof. des neuern Rechts; *N. Smallenburg*; *J. Valkenaar*; *Ed. Hageman*, Prof. des Staatsrechts; — *c*) in der *medicin.* Fac.: *Ed. Sandifort*, Prof. d. Med., Anat. u. Chir.; *N. G. Oosterdyck*, Prof. der prakt. Med. und des prakt. med. Collegiums; *N. Paradys*, Prof. der Med., der Geschichte der Med. u. des prakt. Coll.; der Ritter *Seb. Just. Brugmans*, Prof. der Med., Bot., Naturgeschichte u. Chem.; *Mein. Sim. du Puy*, Prof. der Med., der Entbindungskunst u. prakt. Chir., so wie des prakt. Collegiums; — *d*) in der *philosoph.* Fac.: der Ritter *J. H. v. der Palm*, Prof. der heil. Poesie und Beredsamk., der oriental. Sprachen u. Alterth., wie auch Interpret des Warnerischen Legats; *Dan. Wyttenbach*, Prof. d. Beredsamk., Universal- u. Literatur-Geschichte, des philosoph. Alterthums, und der griechischen u. römischen Literatur; *Sim. Speyer v. der Eyck*, Prof. der höhern Mathem. und Physik; *Matth. Siegenbeek*, Prof. der niederdeutschen Sprachkunde; *Sam. J. van de Wynpersse*, Prof. der Logik, Metaph. u. Moral. — *b. Aufserordentliche* Professoren und Lectoren: *Gerh. Sandifort*, aufserordentl. Prof. der Anatomie; *J. Ar. Fas*, Lector der Math., Astronomie u. Schifffahrt; *J. le Francq de Berkhey*, Lect. der Naturgeschichte; *El. Annes Borger*, Lect. der theol. Hermeneutik.

3) *Anstalten.* Die *Bibliothek* und die *Manuscripte* stehen unter dem Prof. *Wyttenbach* als Bibliothekar, und zwey Custoden; eine temporäre Commission sorgt für die Anfertigung eines Catalogs. — Aus dem Fonds des aufgehobnen *Collegii Theologiae* werden minder vermögende Jünglinge unterstützt, über deren Studien Prof. *te Water* die Aufsicht führt. — Das *clinische Institut* hat zu Präfecten die drey gedachten Prof. med. *Oosterdyck*, *Paradys* u. *du Puy*, zwey Aerzte, einen Chirurgen, und einen Apotheker. In einem Sale des Elisabeths-Hospitals hält Prof. *du Puy* Vorlesungen für Chirurgen und andere Lehrlinge in der Chirurgie und Entbindungskunst. — Das *anatom. Theater* mit den Kabinetten von *Albinus*, *van Doeveren*, und andern Legaten und Geschenken, steht unter dem Prof. *Sandifort*. — Der *botanische Garten*, das *Naturalienkabinet*, das *Papenbroeksche Kabinet* und das *chemische Laboratorium* besorgt Prof. *Brugmans*. — Das *physikalische Kabinet* steht unter dem Prof. *Sp. v. der Eyck*; die *astronom. Instrumente* verwahrt der Lect. *Fas*. — Für die Unterhaltung der Bildnisse der Professoren in der Senatsstube sorgt der Zeichenmeister *Abr. Delfos*.

2. *Die Universität zu Gröningen.*

1) *Behörden.* Die *Curatoren* sind der Commandeur *E. Lewe van Middelstum*, und *S. W. Tjassens*. — Der *Rector magnif.* war im J. 1808.: Prof. *H. Munnighe*.

2) *Lehrer.* *a.* Für die *Theologie: Petr. Abreſch*, Prof. der Theol. u. Exegeſe; *Herm. Munsinghe*, Prof. d. Theol. u. Kirchengeſchichte; *Beto Tinga*, Prof. d. Theol. (alle drey ſind zugleich akad. Prediger). *b.* Für die *Jurisprudenz: Seerp. Gratama*, Prof. des Staats-, Natur-, Völker- u. Crim. Rechts; *Jac. Duymaer van Twiſt*, Prof. des Civil- u. heut. Rechts; *K. Ch. Pähl*, Prof. des Civil- u. der Geſchichte des röm. Rechts. *c.* Für die *Medicin: Petr. Drieſſen*, Prof. d. Med., Botanik, Chemie, Mat. med. und Naturgeſchichte; der Ritter *Ever. Joh. Thomaſſen a Thueſſink*, Prof. der Praxis u. der gerichtl. Arzneyk.; *J. Mulder*, Prof. der Anat., Chir. u. der Entbindungskunſt. *d.* Für die (*Philoſ.* und) *freyen Künſte: Jac. de Rhoer*, Prof. hon. der Univerſal- und beſonders der vaterländ. Geſch. u. Alterth.; *J. Ruardi*, Prof. der Beredſ., der griech. u. röm. Sprache u. der griech. Alterth.; *Jac. Baart de la Faille*, Prof. der Philoſ. und der Mathem.; *H. Sypkens*, Prof. der oriental. Sprachen und hebr. Alterth.; *Corn. de Waal*, Prof. der Logik, Metaphyſ. u. Moral; *J. R. v. Eerde*, Prof. der Univerſal- und vaterländ. Geſchichte.

3) *Anſtalten.* Bibliothekar iſt Prof. *J. de Rhoer.* Präfect des *clinischen Inſtituts* iſt der Prof. *Thomaſſen a Thueſſink;* Präf. des *botaniſchen Gartens* der Prof. *Drieſſen.*

3. *Die Univerſität zu Franecker.*

1) *Behörden.* Das *Collegium der Curatoren* beſteht aus drey Mitgliedern: *Pet. Stinſtra*, *Alb. Jac. Conradi* und Baron *Fr. Goodard v. Lynden*, nebſt einem Secretär. . . . Der *Senat* hat ſeinen beſondern Secretär.

2) *Lehrer.* *a. Ordentliche* Profeſſoren: *a*) Für die *Theologie: J. H. Regenbogen*, Prof. der Kirchengeſchichte u. bibl. Exegeſe, und *J. Ant. Lotze*, Prof. der Moral, beide zugleich akad. Prediger. *b*) Für die *Jurisprudenz: J. H. Swildens*, Prof. des Natur-, Staats- und Völkerrechts; *H. W. Tydeman*, Prof. des röm. u. heut. Rechts. *c*) Für die *Medicin: Adolph Ypey*, Prof. der Pathol. und Praxis; . . . . *Ch. Allards*, Prof. derſelben Wiſſenſch., wie auch der Chemie u. Botanik. *d*) Für die *Vorbereitungswiſſenſch.: Everw. Waſſenbergh*, Prof. der griech. und holländ. Sprache u. der griech. Alterth.; *J. W. de Crane*, Prof. der Beredſ. u. Poeſie, wie auch der allgem. und vaterländ. Geſchichte; *Jac. Pierſon Tholen*, Prof. der Mathem., Militär-Baukunſt und Geographie; *Egbert J. Greve*, Prof. der oriental. Sprachen u. der hebr. Alterth.; *C. Ekama*, Prof. der Logik, Metaphyſik, Phyſik u. Aſtronomie. — *b. Lectoren: W. Barth. v. der Kooy*, Prälector in der Zeichenkunſt; *Cremer*, franz. Sprachmeiſter.

3) *Anſtalten.* Bibliothekar iſt Prof. *de Crane.* . . .

4. *Die Univerſität zu Harderwyck.*

1) *Behörden.* Das *Collegium der Curatoren* hat, auſſer dem Präſidenten, dem Ritter *J. F. W. Spaen van Biljoen*, 5 Mitglieder: *S. de Kanter*, Med. Dr., *N. Lange*, *R. Ketjen*, *J. H. Thomaſſon*, *G. W. v. Zuylen v. Nyevelt a. Dorth*, und einen Rentmeiſter. — Der Secretär des Senats iſt Prof. *Clariſſe.*

2) *Lehrer.* *a. Ordentliche* Profeſſoren: *a*) Für die *Theologie: A. Ypey*, Prof. der Kirchengeſchichte, und *J. Clariſſe*, Prof. der Hermen., beide auch zugleich akad. Prediger. *b*) Für die *Jurisprudenz: J. C. Arntzenius*, Prof. des röm. u. heut. Rechts, u. *C. A. v. Enſchut*, Prof. des Natur-, Völker- u. Staatsrechts. . . . *c*) Für die *Medicin: J. C. Krauß*, Prof. der theoret. u. prakt. Med., wie auch der gerichtl. Arzneyk. *d*) Für die *Philoſophie* u. *Geſchichte: B. Nieuwhoff*, Prof. der Mathem. u. Aſtronomie; *C. G. C. Reinwardt*, Prof. der Botanik, Chemie u. Naturgeſchichte; *J. ten Brink*, Prof. der Geſchichte, Beredſ. u. griech. Sprache; *J. H. Pareau*, Prof. d. oriental. Sprachen u. der Bibl. Alterth. — *b. Lectoren: S. J. v. Baar v. Slangenburgh* für die Zeichenkunſt.

3) *Anſtalten.* Bibliothekar . . . Bibl. Cuſtos: *J. v. Kaſteel.*

5. *Die Univerſität zu Utrecht.*

1) *Behörden.* Die *Curatoren* ſind der Ritter *P. Ram*, Burgermeiſter, vier Wethoudern und ein Secretär. — Der *Rector magnif.* war Prof. *Huisman;* Secretär des Senats der Ritter *J. T. Roſſyn.*

2) *Lehrer.* *a. Ordentliche* Profeſſoren: *a*) Für die *Theologie: Seb. Rau*, Prof. der typiſchen und exegetiſchen Theol., wie auch der oriental. Sprachen und bibliſchen Alterthümer; *Hm. Royaards*, zugleich akad. Prediger; *Jod. Heringa*, Prof. der N. Teſt. Exegeſe; *Gabr. v. Oordt*, zugleich akadem. Prediger. *b*) Für die *Jurisprudenz: Corn. W. de Rhoer*, Prof. des röm. u. heut. Rechts, des Natur- und Völkerrechts; *Hm. Arntzenius*, Prof. des röm. u. heut. Civil- u. des holländ. Privat-R. *c*) Für die *Medicin:* der Ritter *Matth. v. Geuns*, Prof. der Theorie u. Praxis, ſo wie der Botanik; der Ritter *Jan. Bleuland*, Prof. der Anatomie u. Phyſiologie, ſo wie der Chirurgie und Entbindungskunſt; *N. Corn. de Fremery*, Prof. der Chemie, Naturgeſchichte u. Pharmacie, wie auch der gerichtl. Arzneyk. *d*) Für die *Philoſophie* und *Literatur:* der Ritter *J. Theod. Roſſyn*, Prof. der Philoſ., Phyſik u. Metaphyſik; *Ph. W. v. Heusde*, Prof. der Geſchichte, der Alterthümer, der Beredſamk. u. griech. Sprache; *Dirkin Huisman*, Prof. der Moral u. Kirchengeſchichte; der Ritter *J. Ferd. v. Beek Calkoen*, Prof. der Philoſ., Mathem. u. Aſtronomie. — *b. Lectoren: Sam. Nyhoff*, Lect. der griech. Sprache; *Ph. F. Heyligers*, L. der Chirurgie u. Entbindungskunſt.

6. Zu den höhern Schulen laſſen ſich noch rechnen

das *Athenaeum illuſtre* und die *lateiniſchen Schulen zu Amſterdam,*

die gemeinſchaftliche *Curatoren* haben: *Dan. Hooft*, *J. Pet. Farret*, *Corn. v. Lennep.*

Die *Profeſſoren* und *Lectoren* an dem Athenaeum ſind: *H. Conſt. Cras* für das Natur-, Völker- u. Staatsrecht, das römiſche und vaterländiſche Recht; *And. Bonn* für die Anat. und Chirurgie; *Jac. v. Nuys Klinkenberg* für Philoſophie u. Kirchengeſchichte; *J. H. v. Swinden* für Mathem., Phyſik und Aſtronomie; *Dirk v. Rhyn* für Chemie, Pharmacie und Materia med.; *Gerard Vrolyk* für

für Botanik, Anatomie, Physiologie und Entbindungskunst; *D. Jac. v. Lennep* für Geschichte, Poesie, Beredsamk., Alterth., lat. u. griech. Sprache; *J. Willmet* für die orient. Sprachen u. Alterth., die orient. Geschichte und bibl. Hermeneutik; *J. Melch. Kemper* für das Civilrecht; *Herm. Boscha* für die mittlere und neuere, wie auch vaterländische Geschichte. — *H. de Hartog* ist Lector der Geometrie, Astronomie u. Schifffahrtskunde. — *Bibliothekar* ist der Prof. *H. C. Cras*, Adjunct der Prof. *D. J. v. Lennep.*

Visitator der *lateinischen Schulen* ist *J. Willmet*, Prof. am Athen.; *Rector: Herm. Boscha*, ebenfalls Prof. am Athen.; *Conrector: J. Op. v. Bergen.* Neben ihnen sind 5 Praeceptoren angestellt.

(II) *Niedere Schulen.*

In Hinsicht auf die *niedern Schulen* sind die Holländischen Departements in Schul-Districte, jede mit einem Aufseher, eingetheilt: Groningen hat deren 4, Friesland 7, Drenthe 3, Overyssel 6, Geldern 8, Utrecht 4, das nördliche Holland 9, das südliche 7, Zeeland 3, Brabant 6. (Unter den Mitgliedern des *Königl. Instituts* wird *A. v. der Ende* als Inspector des niedern Schul- und Unterrichtswesens genannt.)

II) Special-Schulen und Unterrichts-Anstalten.

(I) *Auf öffentliche Kosten.*

1. *Artillerie- und Ingenieurs-Schule zu Amsterdam.*

Oberdirector ist der Ritter *J. H. Voet*, Artillerie-Oberster; er hat 2 Ingenieurs und 2 Artillerie-Lieutenants zu Assistenten und einen Lieutenant zum Adjuncten. Die Zöglinge theilen sich in 3 Classen; in der ersten waren (1808.) 11, in der zweyten 13, in der dritten 8.

2. *Königl. Militär-Schule zu Hondsholredyk.*

Gouverneur ist der Marschall *P. J. v. Zuylen v. Nyevelt*, Grosskr. d. Königl. Unions-Ordens. Die übrigen Beamten und Lehrer sind: der Ritter *O. Z. v. Sandick*, command. Oberster und Studiendirector; *H. Ph. Faber*, Capit. Adjut. Major, für den Dienst, die Disciplin u. die Militär-Instruction, mit 2 Lieut. Adjutanten (*T. de Watringart* und *G. Gayart*); *J. v. Woestenberg*, Artill. u. Ingen. Capit., erster Instructor in der Geometrie u. Befestigungskunst; *P. M. Schukan*, Artill. u. Ing. Ober-Lieut., Gehülfs-Instr. in der Arithm. u. Mathematik; *P. Huysers*, Art. u. Ing. Lieut. für den prakt. Artilleriedienst u. die Zeichenkunst, in Bezug auf die Artill.; *J. Ervey*, Art. u. Ing. Lieut., Instr. in der Zeichenk. in Bezug auf die Befestigungskunst u. die milit. Topographie; *G. Bosc de la Calmette*, Capitain-Quartiermeister, Schatzm. u. Instr. der Administr. und Militärgesetze; *C. Alexander*, Chirurg. Major; *Ch. F. Haug*, Prof. d. Geschichte und Erdbeschreibung, wie auch der schönen Künste, zugleich Bibliothekar, ... Unterlehrer der Moral, Erdbeschr. und der deutschen Sprache; *T. O. Schilperoort*, Gehülfslehrer des Prof. der Geographie und Historie; ferner zwey Zeichenmeister u. s. w. Der Zöglinge waren im J. 1808. bereits über 100.

Aufser diesen beiden Militär-Schulen giebt es noch eine *Königl. Reitschule* zu *Leyden* und ein *Königl. Marine-Institut* auf der Insel *Eyenoord.*

(II) *Auf Privat-Kosten.*

1. *Das Taubstummen-Institut zu Gröningen.*

Dieis vom Ritter *H. D. Guyot* nach dem Muster des Pariser 1790. gestiftete, und von wohlthätigen Menschenfreunden unterstützte, Institut, dem späterhin der Staat eine jährliche Zulage von 5000 Fl. bewilligte, unterhält die meisten Zöglinge unentgeldlich. Es hat eine Direction, die aus dem Stifter als Vorsitzer, einem rathgebenden Mitgliede, drey andern Mitgliedern, einem Secretär und Rentmeister besteht.

2. *Die Akademie der Zeichen-, Bau- und Schifffahrtskunst zu Gröningen.*

In diesem Institute, das ebenfalls blofs das Werk von Privatleuten ist, wird einer Anzahl Jünglingen, die sich dem Seedienste widmen, Unterricht in der Schifffahrtskunst, so wie in der französischen und englischen Sprache, und Handwerksleuten Unterricht in der Zeichen- und Baukunst unentgeldlich ertheilt. Fünf Directoren leiten das Ganze.

3. *Stiftungen der Frau van Renswoude.*

Vermöge eines Testaments vom 11. März 1749. setzte *Mar. Duyst v. Voorhout*, *v. Renswoude* verw. *v. Rheede*, das Stadt-Waisenhaus zu *Utrecht* und die Waisenhäuser zu *Delft* und *Haag* zu gleichen Theilen zu Universal-Erben ihres Vermögens ein, um von dessen Interessen die ausgezeichnetsten Jünglinge dieser Institute zu Künsten und Wissenschaften zu ermuntern, und insonderheit zur Vieharzneykunde, Chirurgie, Seefahrt, Landmesser- und Wasserbaukunst, Kupferstecher- und Zeichenkunst anzuleiten. In jeder der gedachten Städte ist ein Testaments-Executor mit sogenannten Stiftungs-Regenten und ein Administrator oder Rentmeister.

4. *Schifffahrts-Schule zu Amsterdam.*

So wie in der Gröninger, erhalten auch in dieser Schule junge Leute unentgeldlichen Unterricht, wenn sie dessen bedürfen, in der Schifffahrtskunst im weitesten Sinne, einige auch in der französischen und englischen Sprache u. s. w. Sie steht unter einer Anzahl von Commissären.

Einige andere Special-Schulen werden im folgenden Abschnitte bey den Gelehrten und Kunst-Gesellschaften, die sie unterhalten, angegeben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Duncker u. Humblot (vormals Frölichsche Buchhandlung) in Berlin erscheint zur Ostermesse 1809.:

Buchholz, Friedr., Idee einer arithmetischen Politik, mit Anwendung auf das Königreich Preußen in seiner gegenwärtigen Lage. 8. brosch.

Für Freunde unterhaltender Lectüre:

Eugenio, der Liebling des Räuberhauptmanns, oder Alleſſandrini, die Räuberrepublik in den Apenninen. N. Aufl. 8. Leipzig 1809. Preis 22 gr.

Euphroſine von Voiſenon, oder die wilde Saldanharin. Wundergeſchichte. 8. Ebend. 1809. 18 gr.

Hannchen, die ſchöne Schinderknechtstochter. Ein Beleg zur Barbarey und Gröſse des 19ten Jahrhunderts. Einfach und wahr. 8. Ebend. 1809. 16 gr.

Dramatiſche Beyträge zur Charakteriſtik der Zeit. 8. Berlin, bey Weiſs. 1 Rthlr. 4 gr.

Der ungenannte Verfaſſer offenbart nicht nur Anlagen von Bedeutung, ſondern Bildung des Geſchmacks; Fleiſs und Streben nach richtigen Anſichten haben ihn ſchon auf eine erfreuliche Art gereift. Er giebt hier *a*) der *Literatus*, Singſpiel in einem Act, das ſich durch treffende Satire, raſchen Gang, wahre Züge aus dem gemeinen Leben und flieſsenden Wohlklang der Lieder empfiehlt; *b*) die *Heirathsluſtigen*, *c*) die *Officierſuche*, Luſtſpiele, deren Romane glücklich erfunden, und mit allem Erfolg in die dramatiſche Form gefügt worden. Lebendig und wahr treten die Geſtalten hervor, und die Moral ertheilt warnende Winke gegen Zeitverirrungen, denen man zu wünſchen hat, daſs ſie beachtet — frommen. *d*) Die *Maske*, ein Product im verfeinerten italiäniſchen Stil, überraſchend durch Neuheit und Verwicklung, mit manchem prächtigen Lazzi durchwebt, reich an Geiſt und voll Würze des echten Humors.

C. Fr. A. Hochheimer's nöthige Zuſätze, Berichtigungen und Anmerkungen zu ſeinem allgemeinen ökonomiſch-chemiſch-technologiſchen Haus- und Kunſt-Buche, welchem zugleich eine beträchtliche Menge neuer Kunſtſtücke beygefügt ſind. gr. 8. Leipzig, in Joachim's Buchhandlung. Preis 20 gr.

Dieſes Werk iſt den Beſitzern des Hand- und Kunſt-Buches unentbehrlich. Unter der Menge neuer Kunſtſtücke, die dieſem Werke beygefügt ſind, werden hier bloſs folgende angeführt: Holzbeizen von allen Farben zu machen. Anweiſung zur Wachsmalerey. Glas zu vergolden und zu verſilbern. Liqueurs auf alle Arten zu färben. Dürre Nüſſe wieder friſch zu machen. Aale zu fangen. Vögel abzurichten und zahm zu machen. Wie man ein Gefäſs von Glas in Porzellan verwandeln kann. Anweiſung zur Email-Malerey, nebſt der Kunſt, Flüſſe zu Email-Farben zu machen. Paſtellfarben zu bereiten. Zu erkennen, ob der Wein verfälſcht iſt, und wie man geringen Wein gut machen kann. Ausführliche Anweiſung, alle Sorten Eſſig von ganz beſonderer Güte zu machen und ſolchen lange zu erhalten. Aus Früchten Branntwein zu brennen. Meth zu machen. Butter zum langen Aufbehalten zu reinigen. Ausführliche Methode, ranzig gewordenes Oel wieder gut zu machen. Schöne blaue, rothe und grüne Tinte zu machen. — Auſser dem enthält dieſes Werk noch viele andre techniſche und ökonomiſche Reſultate vielfältig erprobter Erfahrung.

II. Bücher, ſo zu verkaufen.

In der nachgelaſſenen Bibliothek des zu Schartau im Magdeburgiſchen verſtorbenen Hrn. Predigers *Sachſe* befinden ſich folgende ſchön eingebundene, noch ganz unverſehrte Werke, welche jetzt von den Erben verkauft werden ſollen:

1) Allgemeine Welthiſtorie der alten Zeit, angefertigt durch eine Geſellſchaft von Gelehrten in England, und überſetzt von *Siegmund Jacob Baumgarten*. Halle, bey Gebauer. 1744 — 1760. 18 Theile in gr. 4.
2) Zuſätze zur allgemeinen Welthiſtorie der alten Zeit, herausgegeben von *Siegm. Jac. Baumgarten*. Halle, 1747 — 1756. 4 Theile in gr. 4.
3) Allgemeine Welthiſtorie der neuern Zeit, angefertigt durch eine Geſellſchaft von Gelehrten in England, überſetzt herausgegeben von *Johann Salomon Semler* und *Johann Georg Meuſel*. Halle, bey Gebauer. 1759 — 1772. 19 Theile in gr. 4.
4) *Moshemii* inſtitutiones hiſtoriae eccleſiaſticae antiquae et recentioris. Editio altera. Helmſtadii, MDCCLXVI.
5) Die heilige Schrift des alten und neuen Teſtaments, nebſt einer vollſtändigen Erklärung derſelben aus den auserleſenſten Anmerkungen verſchiedener Engländiſchen Schriftſteller, in das Deutſche überſetzt von D. *Romanus Teller* und *Jacob Brucker*. Leipzig, 1749 — 1770. 19 Theile in gr. 4.

Sollten ſich zu den genannten Büchern Liebhaber finden: ſo werden dieſe erſucht, ſich in poſtfreyen Briefen an den Unterſchriebenen zu wenden, und der billigſten Forderung verſichert zu ſeyn.

Laitſche bey Magdeburg im Königreich Weſtphalen, den 18ten April 1809.

Wiggers, Prediger.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 8. May 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, b. Tourneiſen Sohn: *Voyage dans les départemens du midi de la France*, par *A. L. Millin*. 1808. T. III. 662 S. 8. m. Kupfern, in einem beſondern Atlas in gr. 4. (Sie zählen fort, von 53—70.)

Dem Plane treu, den wir bey Beurtheilung der erſten beiden Bände (A. L. Z. 1808. No. 1. u. 2.) des reichen Werkes befolgt, wollen wir auch aus dieſem dritten vorzüglich den antiquariſchen Theil ausheben, da uns nicht bekannt iſt, daſs jetzt ein eigenes Journal für dieſen Theil der Alterthumskunde, in ſo fern Auszüge aus neuerſchienenen Werken gewünſcht werden, unter uns herauskommt. Wir durchwandern daher, als Freunde des Alterthums, in dieſem ganzen Bande *nur* den klaſſiſchen Boden der *Provence*, wo unter paradieſiſchem Klima, bey überſchwenglicher Ergiebigkeit des Landes, die vortrefflichſten Ruinen, als Aquäduct und Hafen zu Frejus, Theater zu Arles, Amphitheater zu Nimes, Arles, Triumphbögen zu Orange, Nimes, Gräber und Reſte von Heerſtraſsen, wo uns Alles an die bewunderte Gröſse eines untergegangenen Volkes mahnt.

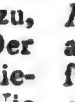
Wir verlieſsen den Vf. zu *Nizza*, und treffen ihn zu *Vence* (*Vincia*, *Vintium Nerufiorum*, *Vinctium horreum Caeſaris*) wieder, wo er uns (S. 6. ff.) eine Menge theils noch nicht, theils mangelhaft edirte Inſchriften giebt, aus welchen freylich, da ſie faſt alle ins 3te Jahrhundert gehören, wenig Licht und Belehrung zu ſchöpfen iſt. Man ſieht auch hier, wie tief die mit dem Cybeledienſt verbundene Taurobolienfeyer hier eingewurzelt war. So war unſtreitig die kleine Rotonda, die unſere Reiſenden auf freiem Felde bey Riez fanden, ein Tempel der Cybele, bey welcher die *Tholi*, als die Erdſcheibe ſymboliſirend, ſchon im früheſten Alterthum herkömmlich waren. Zu *Draguignan*, das ſich ſehr gehoben, ſeitdem es ſtatt Toulon Sitz der Departements-Adminiſtration geworden, lernen wir den um Bibliotheken, Naturgeſchichte und gelehrte Bemühungen verdienten *Fauchet* kennen; der zu Fréjus Nachgrabungen angeſtellt, und die Merkwürdigkeiten ſeines Departements in Kupfer hat ſtechen laſſen. (Die Inhalts-Anzeige derſelben ſ. S. 36. not. 1.) Nächſt den Mss. der Bibliothek (S. 32. O) findet ſich in dem dortigen Naturalienkabinet eine kufiſche Münze (Taf. 1. f. 8. S. 33.) welche der gelehrte Sylveſter de Sacy in Obeïd-Allahs Zeit gegen das Ende des erſten Jahrhunderts der Hegira ſetzt. In dieſem Falle bewieſe ſie, daſs die Kalifen zuweilen den Gouverneurs der Provinzen das Münzrecht in ihrem Namen ertheilt. — Zu *Aups* beſitzt M. Esparron eine ſchöne Urne von Alabaſter (Taf. 24. f. 42.), die man zu Puymoiſſon bey Riez zugleich mit einer Münze von Marc Aurel, und einem goldnen Ringe, worauf ein Adlerkopf, gefunden, und die der Vf. wegen ihrer Spiralwindungen in das dritte Jahrhundert ſetzt; die drey Fragmente einer dabey gefundenen Inſchrift (S. 42.) entſcheiden nichts. — Zu *Riez* (wohl erſt *Alebece*, nachher *Alebece Rejorum Apollinarium*, ſpäter *Regium*, *Rejus*, daher *Riez*) einer der häſslichſten Städte der Provence, wo ſonſt ein Biſsthum war, jetzt aber ſich niemand um die Wiſſenſchaften zu bekümmern ſcheint, zeigt und zeichnet unſern Reiſenden der Goldſchmied *Morenon* die Alterthümer. Es ſind dieſs vier prächtige Säulen an der Landſtraſse (Taf. 53. f. 1. 2.) über die alle Hypotheſen grundlos ſind, bey welcher Gelegenheit der Vf. alles Conjecturiren tadelt, wiewohl er S. 51. in denſelben Fehler verfällt. Weiter eine moderne Rotunde auf 8 alten, korinthiſchen Granitſäulen (T. 53. f. 3.), die man vielleicht zum Taufen gebraucht, und die man wegen der Inſchrift: *Numinibus Auguſtorum cura* (S. 47.) ein *Pantheon* zu nennen pflegt. Da aber der leere Raum hinter dem Worte „cura" auf einen erloſchenen Namen ſchlieſsen läſst, die Inſchrift alſo nicht zu überſetzen wäre: „den Göttern durch die Auguſte," ſondern: „den vergötterten Auguſten durch ..... (ſc. den und den)", da ferner die Pyramide eines *nahen* Springbrunnens von einem Würfel getragen wird, deſſen Symbol und Inſchrift (T. 53. f. 4. und S. 48.) ein der Cybele gebrachtes Taurobol in Andenken erhalten, ſo hält der Vf. dieſe Rotunde billig für einen Cybelentempel. Noch erinnert er, daſs das Waſſer dieſe Inſchrift bald zerſtören werde, theilt auch (S. 49.) andere, zu Riez befindliche, mit. Das Sprichwort: *vinum Reienſe ſuper omnia vina recenſe* gilt nicht mehr. — Bey *Mouſtier* (i. e. *monaſteriolum*) beſchauen wir (in einem ſchlechten Kupferſtiche, wie alles Landſchaftliche. Taf. 54. f. 1.) die Kapelle unſerer lieben Frauen von Beauvezer (Belvedere), wo von dem Gipfel eines jähen Felſen über den Abgrund bis zu dem des andern, wahrſcheinlich zu Erfüllung eines Gelübdes, eine Kette gezogen iſt, in deren Mitte ein Stern hängt. — Ueber *Digne* (Dinia) und durch die Subalpiniſchen Berge gehts nach *Siſteron* (*Seguſtero in Antonini Itin. et tab. Theodos.*, nachher *civitas Segeſteriorum*, *Segeſterium*, *Siſterum*) von wo wir durch faſt

Digitized by Google

faſt unbewohntes Land, über dürre Berge, endlich in ein wildes, aber höchſt romantiſches Thal (T. 54. f. 2. giebt freylich keinen Begriff davon) zur berühmten Inſchrift des Dardanus — dort *peiro escritto*, der beſchriebene Stein genannt — gelangen. Hier leſen wir auf zwey Felsblöcken, die, wie das Ufer des reiſsenden Waldbachs, mit ſeltnen und zahlreichen Pflanzen tapezirt ſind, daſs Dardanus und ſeine Gemahlin dieſen Felſenweg für die Einwohner zu Theopolis erweitert, die letztern jener Andenken dankbar verewigt haben. Dieſe Inſchrift vom Dardanus, den Hieronymus und Auguſtin wegen ſeiner Wiſſenſchaft loben, ſein Zeitgenoſſe Sidonius Apollinaris als ein ausgeſuchtes Ungeheuer ſchildert, iſt ſchon von vielen, nie genau, bekannt gemacht worden, hier aber (S. 67.) ſo genau, wie noch nie, mit Berichtigungen und Ueberſetzungen zu finden. — Die wenigen Ruinen auf dem ſehr hohen Felſen *Dromon* hinter *St. Geniez*, die Ringe, Münzen etc., welche man in dem am Fuſs gelegenen Thale dann und wann ausgräbt, laſſen doch auf die ehemalige Wichtigkeit des alten *Theopolis* ſchlieſsen, das man in dieſe merkwürdige Gegend gegenwärtig Théou) ſetzt. Die durch Mevelhon neuerdings gefundenen griechiſchen und lateiniſchen Inſchriften (S. 76.) zu Siſteron, ſind *falſch*, das wahrſcheinliche Machwerk eines Mönchs. — Wichtiger als die ſchöne Kirche zu *Simiane* iſt die dortige, weder beſuchte, noch beachtete, Rotunde mit zwölf Niſchen, die, dem Octogon von Montmorillon höchſt ähnlich, weder ein Pantheon noch altes Grab, ſondern offenbar ein Werk aus dem 11. Jahrhundert, im ſächſiſch gothiſchen Stile (*opus romanum*) iſt. — *Apt*, ſonſt Hauptſtadt der Vulgientes, von J. Cäſar vergröſsert und verſchönert (daher Julia) war keine *Stadt*, wozu ſie Plinius macht, ſondern eine *Kolonie*, wie Inſchriften deutlich beſagen. In ihrer Kathedrale giebts keine Reliquien mehr, nur zwey ſeltſame *ex voto's*, und viele kleine Alterthümer. (Literatur über die ſchönen Grüfte derſ. S. 88. not. 1.) Die ziemlich gut erhaltene Pont Julian, 1½ Stunde von Apt, ſoll noch von Cäſar herrühren, auch finden ſich von Apt bis Avignon Reſte römiſcher Heerſtraſse (*lou camin romeou* in der Provenzalſprache). Endlich vergeſſe man zu Apt auch Sigoier's Kabinet nicht, der unter andern viel arabiſche Mss. beſitzt. — Indem Hr. M. bey dem Dorfe Rouſſillon vorbey reiſt, wo ſich die tragiſche Geſchichte mit dem Troubadour *Cabeſtaing* zugetragen haben ſoll, deſſen Herz die Dame ſeines Herzens verſpeiſen muſste, findet er eine Veranlaſſung (S. 97. ff.), über die hier einheimiſchen Provenzalſänger allerley Nachrichten einzuweben. Auch er erklärt ſich für *Papon* und *Berenger*, die der Provence die Ehre nicht nehmen laſſen wollen, die Wiege der Troubadoure geweſen zu ſeyn. Uebrigens bemerkt er, daſs die Geſchichte der Troubadours und ihrer Poeſie ein noch vermiſstes Werk ſey, indem Millot ohne Kritik, Curne de St. Palaye's hundert und zwey und funfzig *handſchriftliche* Notizen und Auszüge auf der kaiſerlichen Bibliothek zu P. aber *noch nicht* genutzt worden ſind. — Von dem Aquäducte, der die *aquas Sextias* aus *Jouques (caſtrum de Jocas)* nach Aix leitete, ſieht man noch Spuren bey *Meyrargues*, dem alten *Marii ager*, *Meiranicum*, weil Marius, die Cimbern erwartend, hier ſeine Krieger mit Waſſerleitungen beſchäftigte. Hier war es, in der Ebene von Arc *(plaine de Tretz)*, zwiſchen den Bergketten St. Baume und St. Victoire (St. Venture) wo Marius die Teutonen und Ambronen ſchlug, wo 200,000 Barbaren (!) fielen. Feſte, hier und zu Pertuis, erneuern auch in ihrer chriſtlichen Umgeſtaltung ſein ſiegreiches Andenken, aber die Ruinen, welche man zeigt, und welche von ſeinem vermeintlichen Triumphbogen übrig ſeyn ſollen, dienten mit höherem Scheine der Wahrheit einer Pyramide, oder einem Obelisken zum Grunde. Ueberdieſs errichtete der Sieger einen Scheiterhaufen: Triumphbogen waren zu ſeiner Zeit noch nicht gewöhnlich. — Zu *Tretz* (*Triticum*, nach *Peiresc* von einer Gottheit *Trittia*, die in einer von *Spon* und *Maffei* angeführten Inſchrift vorkommt,) nichts Merkwürdiges. — *St. Maximin.* Seine merkwürdige Kirche, von Karl II. dem Hinkenden 1295 begründet, im Anfange des 15. Jahrhunderts wieder verfallen, in welchem ſie *René* faſt von Grund aus wieder baute, iſt nicht gothiſch, ſondern von einem unbekannten Architekten im beſten italieniſchen Geſchmack des 14. Jahrhunderts. — Die ſchlechte Façade, und das nicht fertige Portal, über welches Mazarini den Beſcheid gab: der Narr, ders angefangen, möchts auch fertig machen, erhöhen nur den Eindruck des ſchönen Innern, in welchem des Marſchalls Boucicaut zwey Kapellen allein 1150 Goldgulden gekoſtet. — Die übrige Verwechſelung einer einheimiſchen Heiligen mit der wahren Maria Magdalena, die nie in die Provence gekommen, erklärt es, wie ſich alle dortigen Gemälde und aller Schmuck, Feſte und Denkmähler, ſelbſt die groſse Inſchrift (S. 123.) auf die letztere beziehen. In der Gruft, wo man S. Maximins und Magdalenens Häupter zeigt, ſind 4 Sarkophagen der erſten Chriſten in Gallien das merkwürdigſte. Die durch das fromme Alterthum geheiligte Grotte *St. Baume* (ſeltne Schriften darüber, S. 129. not. 1.), wohin noch ſelbſt Ludwig XIV. gewallfahrtet, iſt durch die Revolution zerſtört worden. — Bey *Tourves*, deſſen mehr bizarres, als originelles Schloſs faſt ganz zerſtört iſt, zeigt man ein gothiſches *ciborium*. (Taf. 51. f. 9.)

Mit dieſer Tour in die öſtliche und nördliche Provence ſind wir nach *Marſeille* zurück gekommen, das bey der Hinreiſe nur erwähnt worden, jetzt nach allen Seiten, die nur eine Notiz oder Betrachtung zulaſſen, durch eilf Kapitel hindurch (S. 135 — 393.) ſo genau beſchrieben wird, als es der älteſte Culturpunkt des Reichs erheiſcht, das jetzt der Welt Geſetze giebt. Denn unter den berühmteſten Städten des alten Galliens, Narbonne, Autun und Lyon, war *Maſſilia* (nach Timäus von μάσσειν, ἁλιεύειν alliga, piſcator (?): nach *Dalechamp* von den hier wohnenden Sulyern, die älteſte an Gründung und Bildung. (Schriften ſ. S. 138. not. 2.) Eine griechiſche Kolonie, von Phocäern aus Aſien 600 a. Ch. geſtiftet, (aber nicht ſo,

Digitized by Google

so, wie die Sage geht), über welche wir bey Aristoteles und Trojus Pompejus nur fragmentarische Nachrichten finden, eine immer treue Freundin von Rom, dem sie gegen die Gallier, gegen Hannibal, so wie dem Marius half, die Phocäa's Rettung erhielt, ward von Cäsar erobert und unterjocht, weil sie zwischen ihm und Pompejus neutral bleiben wollte. So viel genügt hier, was weiter mit ihr geworden, lese man bey *Ruffi (hist. de Marseille etc.)* — Des Ursprunges eingedenk, werden wir vor allem *griechische* Denkmäler zu sehen hoffen: allein theils sind ihrer wenig, wider alle Erwartung, theils haben sie keinen Bezug auf die Stadt. Das *Museum*, welches der treffliche *Thibaudeau* aus den, seit der Revolution wieder gesammelten Alterthümern im alten Bernhardinerkloster nebst einem Verzeichnisse von *Fauris St. Vincent* zusammen gebracht, enthält *a*) griechische, d. i. von griechischen Künstlern gearbeitete *b*) römische und *c*) christliche Alterthümer. — Zu *a* gehören: Ein marmornes (Tafel zu einer Sonnenuhr) Heliotropium (Taf. 26. f. 5. 6.), ein kleiner dreyeckiger Altar (Taf. 36. f. 1.) dem Serapis, Anubis und der Isis gesetzt, dessen Schrift eine spätere Zeit, als Hadrian's verräth, ein schönes verstümmeltes Basrelief ohne Köpfe (T. 56. f. 1.) Hr. Millin erinnert sich hierbey an den berühmten Abschied des Hectors von Andromache, den *Göthe*, wie bekannt, im Jahr 1801 zu einer Preisaufgabe bey der Weimarischen Ausstellung machte. Allein ein einziger Blick auf die Abbildung reicht zu, um das Gezwungene dieser Erklärung einzusehn. Der erste Fehlgriff liegt unstreitig darin, dass man in diesem Marmor einen *Abschied* zu sehen wähnte. Wie nun, wenn er eine ganz entgegengesetzte Handlung, eine mit Handschlag gegebene Zusicherung des Vaters an die Mutter wäre, dass das Kind *aufgezogen* werden solle. Man kennt das Recht der alten Vatergewalt, und weiss was die Alten durch *tollere infantem*, ἀναιρεῖν, verstehn. S. *Bynkershoek de jure occidendi, vendendi et exponendi liberos* c. 10. und *Elsner's Schediasma Criticum* c. 12. p. 116. Die Kopfbedeckung des Kindes hat nicht die geringste Aehnlichkeit mit einer phrygischen Mütze. Ferner ein Grab mit Telesphorus und seiner Gattin Büste (T. 1. f. 10.), ein runder, unstreitig der Ceres geweihter Altar (T. 24. f. 4.) und ein Grabstein (T. 57.) auf einen gewissen Glaukias (mit dem symbolischen Nachen), den St. Vincens und Villoison schon im Magazin encyclopédique année V. erklärt haben. — Zu *b*. Hier vor allem das schöne Basrelief am Sarkophage des Flavius Memorius (T. 56. f. 2—4.) das M. in Maximians oder Constantins Zeit setzt. Es stellt den Kampf zweyer Centauren mit einem Löwen vor. Hr. M. bemerkt, dass die Kämpfe der Centauren mit wilden Thieren selten vorkommen. Er hätte die eine Seite des schönen Sarkophags zu Petersburg, den man das Grabmal Homers genannt hat, anführen können. S. *Heyne über das vermeinte Grabmal Homers* (Leip. 1794.) pl. V. Hr. M. kannte *Herders* scharfsinnige Combinationen über diese orientalische Symbole noch nicht, die er in seinen persepolitanischen Briefen vorgetragen hat: *Werke zur Philos. und Geschichte* Th. 1. S. 177. ff. Zur Seite sind Sphinxe und Greife. Beide sind nach *Herder* Symbole der Zerstörung, nach *Millin* Emblème der Initiation, mithin des himmlischen Glücks (?): Alle zusammen aber sollen von des Grabes Entheiligung abschrecken. Sodann mehrere andre Sarkophagen, einer (T. 26. f. 4.) aus Antonius des Jüngern Zeit, wofür der Vf. (S. 157.) Gründe anführt, die wohl geprüft zu werden verdienen. Merkwürdig ist das *succinctorium*, περίζωμα, der Schurz der allen diesen Genien um die Lenden geworfen ist. Dies würde auf ein weit späteres Zeitalter christlicher Schamhaftigkeit deuten, wenn es nicht auch Costum der τέχνη βακχικὸς seyn könnte, die hier getrieben wird. Auf diesen Umstand ist in der Erklärung gar keine Rücksicht genommen worden. Ein andrer (T. 37. f. 3.), den *Grosson* ganz entstellt, *Ruffi* besser, aber doch unrichtig, abgebildet hat, wird von Hn. *M.* richtig für einen Triumphzug des Bacchus erklärt, eine auf Sarkophagen häufig vorkommende Allegorie. Die dem Bacchus gegenüber anfahrende Ariadne hält wahrscheinlich die mystische Fackel; ein dritter (T. 58. f. 1.) bey *Grosson* ebenfalls unrichtig. Es findet sich hier nur ein einziges ägyptisches Monument von Basalt, ausserdem noch ein geschmackvoller Marmorstuhl (T. 38. f. 6.) und einige andere Anticaglien. — Zu *c*. Dies sind Sarkophagen der ersten Christen, meist alle aus St. Victors Kirche, für die Kunst und andre Geschichte höchst wichtig, in *Ruffi's* Holzschnitten nicht genau abgebildet. Fast auf allen findet sich das merkwürdige Monogramm Christi, in welchem man den Namen Gottes und die Allegorie seiner Ewigkeit zugleich ausdrücken wollte, gewöhnlich so  . Schon in frühester Zeit that man es mit X und P, mit α und ω. Seit es Constantin auf Fahnen setzte, ward es Symbol des christlichen Triumphs, bald allgemeine Zierath, Stämpel auf den Münzen der Flavianer, kam besonders durch die arianischen Streitigkeiten in lebhaftern Gebrauch, und blieb es bis ins 11. Jahrhundert. — Zu Taf. 56. f. 7. wird ein schönes Monument aus dem 5. oder 6. Jahrhundert beschrieben, an welchem das Gefäss den menschlichen Leib, die Weinranken das aus ihm keimende Gute, und Tauben die sanfte reine Seele bedeuten. Ein zweyter Sarkophag (T. 58. f. 5. *lies:* 59. f. 4.) stellt den Heiland in der Mitte seiner 12 Apostel vor. Ruffi hat ihn unvollkommen; seine Meinung, dass es der der h. Eugenie sey, wird durch die später entdeckte Inschrift geradezu widerlegt, und die Form der Buchstaben setzt ihn ins 7. oder 8. Jahrhundert. Delphine an den Gräbern sollen deuten, dass sie den Menschen rettend ans Land bringen; aber, meint der Vf., warum nicht lieber die Unerschrockenheit der Märtyrer, die ruhig, wie Delphine spielen, wenn das Meer des Lebens fürchterlich um sie tobt? — Ein dritter (T. 59. 1. *lies:* 58. f. 5.) mit Szenen aus dem Leben des Heilandes: der Fries über dem Basrelief ist weg, hier nach Ruffi ergänzt, aber was *M.* für Palmen ansieht, scheinen uns Muscheln. — Ein vierter (T. 59. f. 3.) einer der besten, bey Ruffi mangel-

Digitized by Google

gelhaft, mit einem Briefe von fremder Hand, wäre der Sarg zweyer Märtyrinnen. Nächst Christus und den Aposteln kommt das bekannte Symbol des Hirsches auf ihm vor. — Nächstdem folgen mehrere von einzelnen Heiligen, deren Lebensumstände *M.* beyfügt, als des Cassianus (T. 56. f. 5.), der Eusebie (T. 58. f. 2.), wobey erörtert wird, dass weder ein Wallfisch, noch ein *squalus carcharias* (über welchem man nach langem Streiten einig ward) den Jonas *ohne* Wunder verschlingen konnte, dass es auf alten Denkmälern stets ein phantastisches Thier, dass der Sarkophag selbst aus dem 5. oder 6. Jahrhundert, also 200 Jahr älter, als Eusebie, und bey Grosson und Ruffi sehr fehlerhaft gebildet sey, ferner des h. Chrysanthus und der h. Darie (T. 58. f. 4.) mit den Aposteln, und des Abts Isarn (T. 36. f. 4.) mit einer Inschrift. (Die S. 180. angegebene Figur T. 58. f. 3. ist *nicht* da.)

(*Die Fortsetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Landshut.

Seit dem Anfange des Studienjahres 1808 erschienen hier Inauguralprogramme in 4 verschiedenen Sprachen. I. *Contribuimento alla Ricerca della dimanda: in quanto per mezzo della negligenza de' Ufficiali di Stato possano essere acquistati diritti inferiori in vigore di prescrizione? per l'ottimento della dottorale dignità di Gasp. Eug. Carmelini, Tirolese d'Arco; discorso inaug.* (Landshut, Dec. 1808. 30 S. 8.) 1) *Il Promotore ragiona della Ordalie, qual usato sussidio processuale de' Tedeschi ne' tempi di mezzo.* 2) *Il Promovendo parla della pene criminali e della loro esecuzione.* — II. *Essai sur la fracture du Peroné présenté et soutenu avec des Theses à l'univers. de Landshut, par J. F. P. Castella, natif de Bulle, Cant. de Fribourg etc. le 1. Dec. 1808.* (42 S. 8.) *Le Prof. Walcher, Président, prononcera un discours sur le Tetanos; le nouveau Docteur lira un fragment physiologique sur l' Alimentation.* — III. *Differt. inaug. med. de Palpitatione cordis, quam — Praes. J. Ant. Schmidtmüller — exam. subiecit Theod. Cor. Rossmut, Zaudicensis Silesio Borussus* (32 S. 8.). — IV. Die Grundherrlichkeit in den ältern Bestandtheilen des Königreichs Baiern (geschichtlich und rechtlich untersucht). Ein Versuch von *Ant. Kopf*, (1809. 35 S. 8.)

Die von den verschiedenen Sectionen für das Jahr 1809. aufgegebenen Preisfragen für die Studierenden, waren folgende: 1) Von der Section der staatswirthschaftlichen Wissenschaften (am 30. Aug. 1808.): Welche Art von Feldbesitz ist der Vollkommenheit des Landbaues, aus agronomischen und staatswirthschaftlichen Gründen, am zuträglichsten? — 2) Von der medicinischen Section (am 10. Dec. 1808.): *Quaestio de morbis ventriculi.* — 3) Von der Section der Rechtskunde (am 18. Jan. 1809.): Durch welche Vorzüge und originelle Ansichten zeichnet sich Napoleons I. Handlungsgesetzbuch, im dritten Buche vom Falliment und Bankrott, von ähnlichen in andern europäischen Staaten promulgirten Verordnungen aus? — 4) Von der theologischen Section (am 3. Febr. 1809.) „Was für ein Unterschied ist zwischen natürlicher und geoffenbarter Religion, und wie lässt sich die Möglichkeit, Nothwendigkeit und Wirklichkeit dieser letztern erweisen?" — 5) Von der philosophischen Section: „Welches ist der Zusammenhang, und welches ist der Unterschied zwischen theoretischer und praktischer Philosophie?"

II. Gelehrte Gesellschaften.

Ungeachtet die *mecklenburgische naturforschende Gesellschaft*, die gegenwärtig aus 6 ordentlichen Mitgliedern in Rostock, 19 auswärtigen Ehrenmitgliedern u Correspondenten in Mecklenburg und 55 Ehrenmitgliedern und Correspondenten in dem übrigen Deutschland besteht, seit dem October 1806 keine Fortsetzung ihrer Nachrichten lieferte, so war doch ihre Thätigkeit nicht völlig gehemmt, wie man aus einem neuen vom Hn. Prof. *Link*, als jetzigen Präsidenten, und Hn. M. *Siemssen* als Secretair unterschriebenen Berichte sieht. Die *Witterungsbeobachtungen* wurden von dem Hn. Pastor *Friedrich*, von dem verst. Consistorialrath *Masch* und vom Hn. Protonotarius *Meyer* ununterbrochen fortgesetzt. Hr. Mag. *Siemssen* theilte eine Bemerkung des Hn. *von der Lühe* auf Zarnewarz mit, dass der Grünspecht, wahrscheinlich um sich ein Nest zu machen, gesunde Buchen aushöle und sie dadurch gänzlich verdirbt. Auch machte er aufmerksam auf die Verdienste der vaterländischen *Entomologen* der Hnn. *Detharding*, *Hempel*, von *Kumpz*, *Karsten* und von *Türk*, und legte ein Heft des Verzeichnisses der in Meklenburg gefundenen Eleutheraten vor. Beyträge zur *Mecklenburgischen Flora* lieferte Hr. Dr. *Detharding*, Hr. Prof. *Link*, Hr. Conr. *Thede*, Hr. *Blandow*, Hr. Cantor *Wredow*, wie auch Hr. M. *Siemssen* in seinen Beyträgen zur Naturgeschichte des Hausschwammes und Hr. Prof. *Link* in seinen Abhdl. über den Wachsthum der Pflanzen, zur Bestätigung von Saussure's Theorie, und über den Rost im Getreide, den nicht Berberitzensträuche verursachen. Hr. Rath und Prof. *Schrank* zu Landshut hatte Beobachtungen an (37) getrockneten Pflanzen eingesendet. Hr. Adv. *Ditmar* und Hr. M. *Siemssen* legten mehrere noch nicht in Mecklenburg gefundene oder in andern Verhältnissen beobachtete Mineralien vor. Auch lieferte der letztere die erste Hälfte der physischen Staatsmerkwürdigkeiten von Mecklenburg, die sich über das Klima, die Geognosie und Hydrologie verbreitet. *Medicinische* Beyträge lieferten Hr. Leibmedicus *Vogel*: über die Würde der Haare, über den Hydrops Cerebri und über den Wahnsinn; und Hr. Prof. *Josephi* über die widernatürliche Empfindlichkeit. Als Geschenk des Hn. M. *Siemssen* ist eine ansehnliche Sammlung aufgeblasener Vögel-Eyern von 50 Arten anzuführen.

Digitized by Google

Num. 130.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 9. May 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, b. Tourneiſen Sohn: *Voyage dans les départemens du midi de la France*, par *A. L. Millin* etc.

(*Fortſetzung der in Num. 129. abgebrochenen Recenſion.*)

Noch giebt es in dieſem Muſeum, das unter dem jungen und geſchickten *Gonbaud* ſteht, Gypsabgüſſe von Antiken, 170 aus den Kirchen zuſammengebrachte Gemälde von italiäniſchen, deutſchen, nieder- und flammländiſcen Künſtlern. Die aus der franzöſiſchen Schule ſind freylich am zahlreichſten, aber am unwichtigſten, jedoch iſt von den Marſeiller Künſtlern der überall vergeſsne *Serres* nicht zu vergeſſen.

Die gröſsere *Kirche*, la Major, in der ſchmutzigen Altſtadt, eine der älteſten in Gallien, angeblich vom heil. Lazarus geſtiftet, ſonſt ein Dianentempel, hat nichts merkwürdiges in der Bauart, fällt auch ein. Die Säulen ſind nicht die des alten Tempels, wie *Groſſon* will, ſondern aus Franz I. und Heinrichs III. Zeiten. *Pugets* Gemälde ſind jetzt im Muſeum, unter mehrern dort gebliebenen Statuen und Basreliefs das am Hochaltar (T. 59. fig. 5.) mit der heil. Jungfrau, dem Jeſuskinde und zwey Biſchöfen, der Kleidung nach aus dem 10ten oder 11ten Jahrhundert und wohl in Italien gearbeitet, dann ein alter Sarkophag (T. 59. fig. 4. welche Figur *nicht zu finden* iſt) merkwürdig. Die arabiſche, oft copirte, Inſchrift daſelbſt konnte *M.*, trotz aller Mühe, nicht ausfindig machen. — In der groſsen Karmeliterſtraſse giebt man ein ſchlechtes Haus für des T. Annius Milo Wohnung aus, den Cicero's Beredtſamkeit nicht vom Exile retten konnte: aber die dortige Büſte (T. 59. fig. 6.) die *Ruffi* und *Groſſon* für die des Milo, andre für die des heil. Victor ausgeben, iſt ein gegeiſselter (?) Chriſtus aus dem 14ten oder 15ten Jahrhundert. — An der ehemaligen Börſe, dem jetzigen *Hôtel der Polizey und Mairie*, das mit dem Stadthauſe am Hafen liegt, hat man das von *Puget* für 1500 Livres gearbeitete königl. Wappenſchild ſeltſam verändert, die allegoriſchen Basreliefs ſeit 1793. durch ſchlechte verdrängt, jetzt mit Wappen und Büſte des Kaiſers geſchmückt. Die ſehr kühne Treppe geht im nächſten Hauſe herauf. Da ſteht auch ein ſchlechtes Marmorbild von dem berühmten *Pierre Libertat* (woher dieſer Name? weiſs man nicht), der Marſeille von den Häuptern der Ligue weder heroiſch, noch edel, aus Eigennutz, und ſelbſt auf ſchlechte Weiſe befreyte, wiewohl noch jährliche Proceſſionen ſein Andenken erneuern. (S. 205. wird die Geſchichte, S. 206. not. 1. Literatur dazu gegeben.) Da ſieht man weiter zwey groſse in der Färbung mittelmäſsige, aber mit furchtbarer Wahrheit ergreifende Gemälde von der ungeheuern Peſt, welche vom 25. May 1720 — Jun. 1721. in allem 78,134 Menſchen hinraffte; Serres, der während dem trefflich für ſein Viertel ſorgte, hat ſie gemalt, Rigaud geſtochen. In der Conſigne, wo die Sanitätsadminiſtration ihre Sitzungen hält, ſieht man das Gemälde vom heil. Roch durch *David*, der hier geboren, und von *Puget*, dem franz. Leonardo da Vinci, Ingenieur, Architekt, Maler, und beſonders Sculptor, ſein ſchönſtes Basrelief, die Peſt von Mailand. Es iſt unvollendet, was fertig iſt, verdient alle Bewunderung, Moreau hats geſtochen. Das ganze 82ſte Kapitel (S. 217 — 246.) enthält die intereſſanteſten Nachrichten von den Marſeiller Quarantäneanſtalten, nicht nach *Papon*, aus welchen unſer *Fiſcher* in ſeinen Briefen eines Südländers, und in einer eigenen Schrift *über die Quarantäneanſtalten zu Marſeille*, Leipz. 1805. vorzüglich ſchöpfte, ſondern aus der Handſchrift eines beym Lazaret angeſtellten Aufſehers, die Hn. *Millin* durch den Präfect in Marſeille mitgetheilt wurde. Man muſs alſo alles was man hier über die dreyerley Quarantäne des Schiffers, der Schiffsequipage und der Waaren aufs ſorgfältigſte verzeichnet findet, als das zuverläſsigſte betrachten, was darüber bekannt worden iſt. — Beym Anblick des reichen Hafens von Marſeille läſst unſer Vf. der überall die Gelehrſamkeit mit Anmuth zu ſchmücken verſteht, alle zum Theil ſelbſt dramatiſche Anekdoten vom guten Robert, von Nicola Campion, vom kühnen Roux de Coſo, der einſt dem König von England auf ſeinen eigenen Leib den Krieg erklärte (*George Roux à George roi*) vom Malteſer-Ritter Paul vor uns vorübergehn. O warum konnten ihm nicht auch die Zaubergeſtalten aus unſers *Thümmels* Reiſen erſcheinen! — Von den *Quais* bemerken wir nur das ſeltſame Kloſter, ein wahres *opus ſpicatum*, S. 248. zu ſehen. — Mit den Maſchinen, womit man dem Verſchlemmen (*encombrement*) des Hafens zuvor kommt, hat man auch Antiken heraufgezogen, eine Marmorbüſte und eine kleine Figur (T. 36. fig. 2.) die St. Vincens beſitzt. — Die Monumente auf den *öffentlichen Plätzen* ſind nur zum Theil erſt fertig, die Fontänen mit Basreliefs, Büſten und Statuen von *Chardini's*, *Chenard's* und *Anthoine's* Meiſel geſchmückt:

Digitized by Google

ſchmückt: die ſchönſten datiren ſich erſt vom J. 8. (1799—1800.). Am Ende des *cours Bonaparte* ſteht eine Granitſäule mit Napoleons Büſte, die S. 263. not. 2., ſo wie das Monument auf die Peſt S. 264. beſchrieben wird. — Die *Schule* der *Marine*, jetzt unter Duhamel, hat groſse Seefahrer gezogen. Wer kennt nicht des Ariſtoteles Zeitgenoſſen, den Pytheas (Schr. über ihn S. 271. not. 1.), der zuerſt die Breite von Marſeille beſtimmte, der den Einfluſs des Mondes auf Ebbe und Fluth kannte, deſſen Schifffahrten an Europa's Küſten bis nach *Thule* (Island?), dann durch den Sund ins baltiſche Meer bis an den Tanais (von welcher Beſchreibung nur geringe Fragmente übrig), ihn berühmter gemacht haben, als ſeine aſtronomiſchen Entdeckungen? (Polyb und Strabo behandeln ihn freylich als einen Fabler, *Bayle* ſchrieb ihnen nach, und *Goßelin* vernichtete ihn in ſeiner *géographie des Grecs analyſée* vollends.) Wer kennt nicht den *Euthymenus*, der Afrika's Küſten bis zum Senegal beſchifft haben ſoll, und in neuerer Zeit den *Renaud*, der zuerſt durch Magelhaens Straſse gieng? — Es iſt gewiſs, daſs die Phocäer griechiſche Wiſſenſchaften und Künſte mitbrachten, wovon aber *nur* Münzen urtheilen laſſen. Politiſch und militäriſch unwichtig ſeit Cäſars Unterjochung hielten Handel und Wiſſenſchaften Marſeille, das galliſche Athen bey Cicero, ſchadlos, deſſen Schulen berühmter, als die zu Athen wurden, aber die Vandalen zerſtörten alles. Von den dort gebildeten Gelehrten (S. 275.) und den Mitgliedern der mitten in der Peſt begründeten Akademie, die ohne alle Einkünfte fleiſsig fort arbeitet, nennen wir hier nur *Caſimir Roſtan*, der auſser botaniſchen und entomologiſchen treffliche numismatiſche Kenntniſſe beſitzt, und den Provençal *Ange Clener*, der während ſeines 19jährigen Aufenthalts in Neapel viele Blätter für die Herculaniſchen Alterthümer und von Tiſchbeins Vaſengemälden geſtochen, und von *Millin* nach Paris gezogen, jetzt den Stich von dem trefflichen neuen Vaſenwerk beſorgt, das *Dubois-Maiſonneuve* in Paris in gröſstem Format glänzend heraus giebt. Hr. *Millin* arbeitet den Text dazu. Die erſten *zwey* Lieferungen ſind ſchon erſchienen. Das ganze 85ſte Kapitel erzählt viel wiſſenswürdiges von den Manufacturen zu Marſeille. Bey Gelegenheit der Seifenfabrication, wobey das gemeine Oel das zuträglichſte iſt (*il ſaponifie mieux*), wird bemerkt, daſs die Seife der Alten wohl nur aus Unſchlitt und Aſche beſtanden habe, welches Hr. Hofrath *Beckmann* wohl ſchwerlich zugeben dürfte. Für uns iſt hier *Stamati's* Phelloplaſtik bemerkenswerth, der in des römiſchen Erfinders, *Aug. Roſa's* und in ſeines Rivals *Chichi's* (deſſen Werke zu Kaſſel und Gotha) Fuſsſtapfen tritt, und beſonders die Monumente des mittägigen Frankreichs nachbildet. (Den Katalog ſeiner Werke S. 292. 1.) Von den Verdienſten des in Dienſten des Fürſten Primas befindlichen Hn. *May's* in dieſer Kunſt ſcheint Hr. *Millin* noch nichts gehört zu haben. — Die *öffentliche Bibliothek* hat 90.000 Bände: worunter mehr als 2000 MS., meiſt Mönchsgeſchreibſel, ſ. die intereſſanteſten S. 297. not. 1. — In dem Naturalienkabinet, das in gräulicher Unordnung iſt, giebt es bloſs römiſche Münzen, die ſilbernen ſind verſchwunden, von *Bronzen*, ägyptiſchen. Idolen iſt etwas weniges da. Einige Antiken beſitzt *Coullet* (S. 301.), *Campon* eine Inſchrift, und *Roſtan* unter 11—12hundert griechiſchen, an Ort und Stelle geſammelten Münzen, die ſeltne vom *Brogitarus*. Noch bemerke man ein griechiſches Basrelief bey *Roux* (T. 61. fig. 1.) eine Prieſterin der Ceres, die eben einen Theil der Liturgie an das verſammelte Volk verwaltet, iſt von zwey kleinen Mädchen (alſo eine Art von Camillae) eingefaſst, wovon die eine die Fackel, die andere das Gefäſs zur Spende (nicht Salbfläſchchen) hält. Die groſse Fakkel erinnert uns an die δᾷδα μεγίστην in Theophraſts *Charakteren* c. III. mit *Coray's* Anmerkung S. 175. Auſserdem erwähnt er noch eins bey *Barberin*, und eine Gruppe von rothem Marmor bey *Granet* (T. 69. fig. 7.) — Von hier führt uns unſer Weg durch den botaniſchen Garten — *jardin de naturaliſation* — auf eine der ſchönſten Baſtiden, auf die *Eygalades*, wo uns der Vf. nach einer Epiſode über die Tapeten (S. 308.) eine höchſt ſehenswerthe (T. 62.) beſchreibt, und die franzöſiſchen und italiäniſchen Meinungen darüber zuſammenſtellt; er hält dafür, daſs ſie in des 15ten Jahrhunderts Mitte zu Arras gefertigt ſey: der Inſchrift zu folge ſtellen die Felder rechts und links die Geſchichte von der Eſther und dem Ahasverus vor, das mittlere ſoll vielleicht an den von Friedrich III. und Kalixt III. im J. 1456. über die Türken erfochtenen Sieg erinnern.

Was die ehemalige ariſtokratiſche Regierungsform von Marſeille durch 600 Timuchen (von τιμὴ und ἔχειν) betrifft, ſo ſiehe Strabo, 4. 5. T. II. S. 11. ed. *Siebenkees*. Tacitus und Plautus loben die feine Zucht, und Cicero geſteht, dieſes Regiment lieſse ſich leichter loben, als nachahmen. Ihre Aufwandsgeſetze, Geſtattung des Selbſtmordes, ſind bekannt, und Marſeiller Freundſchaft ward zum Muſter in Lucians Toxaris. Von dieſem Ort gieng in alter Zeit alle Cultur Galliens aus; als Athenäus ſchrieb, hatte man ſchon eine ſchlechte Meinung von dem weichlichen Marſeille, die neueſten Zeiten haben dieſs Talent bis zur Zügelloſigkeit ausgebildet. Der Hang zum Vergnügen macht daher ihre Feſte lärmend, aber die meiſten von *Marchetti* in ſeinem Werk: *Explication des coſtumes et uſages de Marſeillois*, (Marſeille 1682.) beſchriebenen Gebräuche ſind nicht mehr vorhanden. Hr. *Millin* hat indeſs zur Erheiterung ſeiner Leſer eine ganze Gallerie derſelben, die doch wenigſtens in der Umgegend noch vorkommen, hier eröffnet, die allerdings ein trefflicher Beytrag zum *zehnten* Buch von *Meiners Geſchichte der Religionen*, das von den Feſten handelt, abgeben würden. Der Abſchnitt von dem Blumenhandel und der bey jedem Kinderfeſte und jeder Volksluſtbarkeit ganz unerläſslichen Ausſchmückung durch Blumen (S. 342 ff.) iſt beſonders gut gerathen. Er führt uns in die klaſſiſche Zeit der attiſchen und alexandriniſchen Kranzverkäuferinnen zurück.

Von

Digitized by Google

Von Marſeille aus werden nun einige Abſtecher und Durchflüge gemacht, und zwar zuerſt nach *Tauroentum*. Unſer Weg geht über den Weiler St. Marcel, über St. Vincens's Landhaus, wo ſich der Vf. die zwey von *Bonnecorſe*, einem marſeiller Dichter zu Anfang des vorigen Jahrhunderts aus Cairo mitgebrachten Basreliefs (T. 45. fig. 2. 3.) nicht zu erklären getraut (Es ſind alte ägyptiſche Prieſterfiguren mit hieroglyphiſchen Abzeichen), über die *Renarde*, eine der ſchönſten unter den 5000 langweiligen Baſtiden, bey welcher Gelegenheit wir provençaliſche Aufzüge, Wettkämpfe, Schatten der olympiſchen, und mimiſche Tänze (der echte Nationaltanz iſt die *Farandoule*, eine Art von Chaine, wo ſich alles bald anfaſst, bald fahren läſst; der bekannte Relief in der Villa Borgheſe, *Villa Pinciana* Stanze I. n. 14. iſt nichts anders, als eine Art dieſer Farandoule) ſehen, über mehrere reizende Landhäuſer, über Aubagne, P. Sicard's und Barthelemy's Geburtsort, in das Ciotat, über den Golf von Lègues nach *Tarento*. Dieſes iſt nach einiger Meinung das alte Tauroeis, Tauroentum, nach andern hats auf dem Cap Siciès, nach andern auf dem Cap Cepé, oder im Golf von Toulon gelegen, oder iſt das letztere ſelbſt. Von Phocäern geſtiftet, hats wohl nie zu höherer Blüthe ſich erhoben. *Marin* hat nach ſeinem *Mémoire* von 1782. Ruinen dort gefunden, die niemand ſieht, aber der um Marſeille und das ganze Departement ſo vielfach verdiente *Thibaudeau*, dadurch aufgemuntert, fand 1804. eine Moſaik, und durch eifrige Grabungen entdeckte man vieles, was *Marin* angegeben, wiewohl die von ihm beſchriebenen Ruinen nicht die entdeckten ſind. (ſ. *Thibaudeau's Mémoire* in den *mem. de l'acad. de Marſeille*) (Beſchreibung S. 368.). Von den zwey Moſaiken iſt eine zerſtört, von zwey Sarkophagen einer verſtümmelt, die brennenden Farben in einigen Gemächern haben ſich gut erhalten. Aus allem ergiebt ſich, daſs es *nicht* das alte Tauroentum ſey; das Ausgegrabene (S. 372.), die marmornen Ueberbleibſel ſelbſt, die mannichfaltigen Backſteine und unzähligen Fragmente von *poterie rouge*, beweiſen, daſs es die reiche *Ville* eines Quinctianus war, im vierten Jahrhunderte gebaut. Durch den wüthenden Miſtral, der den Sand bis auf die Berge führt, wird ſie immer mehr zerſtört und verſandet. Hier plagt auch unſern Reiſenden der von den Aegyptern verehrte *ſcarabaeus ſacer*, ein in Provence und Languedoc gemeines Inſekt. Nebenbey giebt der Vf. eine archäologiſche Botanik vom Granatapfel und dem Capernſtrauch, die beide zu den Landesproducten gehören, und unterhält uns von den in dieſer Gegend einſt gehaltenen *cours et arrets d amour*. — Ein zweyter Excurs von Marſeille aus geht über Aix, die an Ichthyopetren reiche montée d'Avignon, über Orgon, den Canal des Alpines (T. 55. fig. 2.) nach *St Remy*, wo uns vor allen da, wo das alte *Glanum Livii* geſtanden hat, zwey Monumente beſchäftigen, die gewiſs zuſammen gehörten. Eins iſt ein 50 Fuſs hohes Mauſoleum [T. 63. fig. 1. wozu die Literatur ſorgfältig gegeben wird, ſ. S. 396. (2)] deſſen Basreliefs ich unmöglich erklären laſſen. Von der merkwürdigen Inſchrift:

SEXLMJVLJEJCFPARENTJBVSSVEJS.

giebt *Bouche* eilf Erklärungen, welche nicht gnügen, *Moreau de Mautour* iſt nicht glücklicher, die von *Barthelémy*: Sextus, Lucius, Marcus, Julii Caji filii, *parentibus ſuis* die beſte, mit welcher die von *Fiſch* in ſeinen Briefen in der Hauptſache überein kommt. — Das andre iſt ein Triumphbogen (T. 63. fig. 2.) nordwärts davon (*wo* und *wie* er noch zu finden. S. 400. Die beſte Abbildung gab *Montfaucon* aus den Zeichnungen des *Peireſc*, wovon zwey groſse Bände ſich in der kaiſerlichen Bibliothek befinden.) einfach und klein, aber prächtig verziert: nur das Obere iſt zerſtört, dem weitern Ruin hat man vorgebeugt. Der Meinung Barthelemys, daſs er von einem Vorfahren Cäſars gebaut, widerſprechen Stil und Geſchichte, und wie hätten ſie ſich erhalten, als *Glanum Livii*, das unſtreitig hier lag, zerſtört ward? Kein Autor ſpricht von ihnen, der Stil iſt wenigſtens aus ſpäterer Zeit, als der der Antonine, und ſo iſt es wahrſcheinlich, daſs ſie ſich ſammt ihren Basreliefs auf ein ganz locales Ereigniſs beziehen. — Die hieſigen Alterthümer hat man erſt ſeit Ludwig XVI. achten gelernt; man zeigt Trümmern von altem Gemäuer, von der via Aureliana (*lou Camin Aurignan*), und von einem unterirdiſchen Aquäduct, der von hier bis Arles gieng. Von den Inſchriften S. 404 ff. iſt die S. 407. (aus dem vierten Jahrh.) von groſsem Werthe, weil ſie die *einzige*, auf welcher *Glanum* vorkommt. Sonſt hat *Durand* ein ſchönes Bruchſtück von einem Sarkophagen (T. 59. fig. 8. mit Tauben die ſich baden, und einem Weihrauch ſtreuenden Genius), der aus Paris hier eingewanderte *Lagoy* eine Sammlung von 3000 Handzeichnungen (worunter 17 von Raphaël, und eben ſo viel von Michel Angelo) und in ſeiner Sammlung griechiſcher und römiſcher Münzen eine trefflich erhaltene Suite von 300 conſulariſchen in Silber.

Wir verlaſſen endlich Marſeille. Das 91*ſte* Kapitel beſchäftigt ſich ganz mit der berühmten Meſſe von *Beaucaire*, wo man mit allem, ſelbſt mit Antiken handelt. Ein ſolcher Antikenhändler bot einen prächtigen Cameo feil, mit dem Kopf einer Cleopatra und eines Antiochus, über den wir von *Visconti* in ſeiner ſehnlichſt erwarteten Iconologie weitere Auskunft zu erwarten haben. Uebrigens gehört dieſs Gemälde von der Meſſe zu Beaucaire, wovon *Millin* Augenzeuge war, zu den lebendigſten in der ganzen Reiſebeſchreibung. Wir wenden uns über Cinq coins hinter dem Schloſſe Gaujac, welches wohl ein Theil der römiſchen Heerſtraſse — Viae aurelianae — nach Spanien war, wieder herüber nach *Tarascon*, einem ewig lebendigen, freundlichen und thätigen Ort, der gegen das faule Beaucaire — einer Einöde auſser der Meſſe — ſehr abſticht. Der Steindamm zwiſchen beiden iſt nach *d'Anville* kein Reſt des alten *pons aerarius*,

Digitized by Google

rius, das von Arles nach Nimes gieng. *Tarascon* ist ein falysches Wort, kommt weder von ταραττειν und der damit verbundenen Fabel, noch von *drab*, wie sie denn Strabo eine Stadt der Salyer nennt, wiewohl er und Ptolemäus sie nur erwähnen. Weitere Geschichte derselben S. 437. Beschreibung des romantischen Schlosses, das ganz vortrefflich liegt, das man aber einfallen läfst, S. 443. Nachricht von einem seltnen Tournier unter Rêné. Ein Hr. v. Beavau, Seneschal der Provence, hat diefs 1449. gehaltene Tournier, wo eine Schäferin den Sieger mit einem Kufs belohnte, in Versen beschrieben. Das Manuscript befindet sich in der kaiserlichen Bibliothek; Hr. *Millin* wird es mit Anmerkungen herausgeben. S. 448 ff. beschreibt die Hauptkirche der heil. Martha mit Notizen über das Ungeheuer *tarasque*. Bey dieser Gelegenheit spricht *M.* von alten und neuen Drachenbändigern, und ergänzt dadurch den in seinem nützlichen *Dictionnaire des beaux arts* gegebenen Artikel: *Dragon*. Hierbey ergreift den würdigen Vf. das erhabene Gefühl der Achtung für die Vorzeit, hier ergrimmt er gegen den Vandalismus, mit welchem man die Alterthümer so oft zu behandeln pflegt, hier, wo auf einem Ufer der Rhone alles an Römergröfse, auf dem andern alles an Bürgerkriege und hohe Thaten seiner Vorfahren erinnert, wo der Gegensatz der Ruinen aus der alten Zeit und aus dem Mittelalter die wunderbarsten Gefühle erregt, sucht er uns den Eindruck lebhaft zu schildern, den die Betrachtung an Ort und Stelle in jedem edeln Gemüthe hervorbringen mufs. — Von S. 455—479. findet sich eine sehr interessante Episode über die *neuern* provençalischen Dichter mit Beyspielen, über provençalische Sprache überhaupt, ihre Sprichwörter und Provinzialismen u. s. w. Da dem Vf. alle Hülfsmittel theils auf der kaiserlichen Bibliothek, theils durch die auf der Reise gesammelten Notizen zu Gebot standen, so dürfte dieser Beytrag für die Kenntnifs der ganzen Troubadour und Provenzaliteratur, auf welcher bekanntlich alle Incunabeln der neu romanischen Sprachen und der ganzen Romantik beruht, von ungemeiner Wichtigkeit seyn. Es sind uns auch einzelne Abdrücke dieser Abschnitte zu Gesicht gekommen.

(*Der Beschlufs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 21. October 1808. starb plötzlich durch einen unglücklichen Fall Dr. *Schlosser*, Professor der orientalischen Sprachen an der Grofsherzoglichen Universität zu Würzburg. Er hatte auf Veranlassung einer von dem Bischöflichen Vicariate wider ihn erhobenen Klage seit dem Sept. 1807. quiescirt.

Am 28. October starb zu Gyalany *Mich. Tertina*, gebürtig aus Eperies, Prof. der Dichtkunst am Archigymnasium zu Grofswardein. Er war ein allzeit fertiger Gelegenheitsdichter, aber weit entfernt vom innern Heiligthum der Dichtkunst. Die latein. und mineralog. Societät von Jena, das Institut der schönen Wissenschaften und Moral zu Erlangen u. s. w. mit deren Diplomen er prunkte, kannten ihn wahrscheinlich zu wenig, als sie ihn zum Correspondenten erwählten. Doch hatte der Mann viel Sinn für vaterländische Literatur, und theilte gern aus seinem Bücher-Vorrathe mit. In diesem befand sich unter andern eine Sammlung von mehrern Bänden höchst seltener alter und neuer einzelner Flug-, Gelegenheits- und anderer kleinern seltener Schriften. Es ist zu wünschen, dafs diese Sammlung in gute Hände komme. Kurz vor seinem Tode erfuhr er das Unglück, wegen seiner Lebensart vom Professor-Amte entfernt zu werden.

Am 14. Febr. 1809. starb *Heinrich Franz* Graf *von Rottenhann*, geb. d. 14. October 1737. zu Bamberg, durch seine Heyrath mit einer Grafin Czernin Güterbesitzer in Böhmen, und Inhaber mehrerer böhmischen Fabriken, Staatsminister, Präsident der Hofcommission in Gesetzsachen, und der Hofcommission zur Revision der politischen Verordnungen, vormals auch Präses einer Studiens-Revisions-Hofcommission. Seine für die Literatur sehr interessanten in letzterer Eigenschaft gelieferten Arbeiten hat bekanntlich Hr. v. *Eggers* drukken lassen unter dem Titel: „Nachrichten von der beabsichtigten Verbesserung u. s. w." Das Lob eines gebildeten Geistes und einer unparteyischen Gerechtigkeitsliebe folgt ihm ins Grab. Mehrmal vom Ideal in die rauhe Wirklichkeit herabgeworfen, lernte er, doch schwerer als andere, die After-Ministerialtugend, es gehn zu lassen, wie es gehn mag.

II. Vermischte Nachrichten.

Die *Institutiones ethicae* des Benedictiners *Reyberger* sind als Vorlesebuch für alle kathol. theolog. Lehranstalten in den östreichischen Staaten vorgeschrieben.

Dem Hn. Sup. A. C. *Sam. Bredecki* ist die Ausarbeitung einer Geographie von Galizien mit Benutzung dazu gehöriger Acten des dasigen Gubernial-Archivs zum Behufe des Gymnasial-Unterrichts in Galizien aufgetragen worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 10. May 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, b. Tourneiſen Sohn: *Voyage dans les départements du midi de la France*, par *A. L. Millin* etc.

(*Beſchluſs der in Num. 130. abgebrochenen Recenſion.*)

Wir ſchiffen nach *Arles* (Schriftſteller über Arles S. 480. not. 1.), das uns reiche Ausbeute giebt. Aus der Geſchichte der Stadt gnügt hier, daſs man *vor* Cäſar (*Bell. civ.* I, 36.) nichts gewiſſes von ihr gewuſst, daſs ſie zur mächtigen *Colonie* ward, im dritten Jahrhundert Schatz und Münze hatte, und von Conſtantin zum Sitz der galliſchen Präfectur erhoben ward. Auf dem groſsen, unregelmäſsigen Platze ſteht ein edler, 61 Fuſs hoher, Obelisk von ägyptiſchem Granit (T. 64. fig. 1.), den entweder Conſtantin d. G. oder Conſtantius im J. 354. aufgerichtet, der 1389. entdeckt, wieder verſchüttet, 1676. von den Einwohnern aufs neue errichtet und mit pomphaften Inſchriften, die Ludwig XIV. mit der Sonne vergleichen (die Details S. 484. not. 5.), dieſem Könige geweiht, darauf mit der rothen Jacobiner-Mütze, endlich mit dem kaiſerlichen Adler und Inſchriften auf Napoleon geziert ward. — Im ſeltſamen *Stadthauſe* finden wir viel Inſchriften (S. 490 ff. mit T. 55. fig. 1. und T. 58. fig. 1.) und andre S. 508 ff. mit einem Fragmente von der ſogenannten *columna Conſtantina*. Sodann einen ſchönen Sarkophag (T. 61. fig. 2.). An der Treppe einen Abguſs der bekannten Venus von Arles aus hymettiſchem Marmor (T. 69. fig. 1.) jetzt im Muſée Napoleon (T. 1. pl. 60.), die man 1651. im alten Theater fand, die *Rebattu* für eine Diana, *Terrin* (Schriften darüber S. 499. not. 2.) für eine Venus hielt, die der deſshalb *gewählte Schiedsrichter*, *Ludwig XIV.*, durch Lebrun und Bouchardon belehrt, für eine Venus erklärte, und zu Verſailles behielt. *Girardon* reſtaurirte ſie, gab ihr Spiegel und Apfel (!); aber es iſt wahrſcheinlicher, daſs ſie als Venus victrix in der Saliſchen Colonie Arles Speer und Helm des Mars trug, wie ſie auf Münzen abgebildet wird. So unſtatthaft aber auch der Spiegel iſt, an deſſen Stelle gewiſs eine Haſta gedacht werden muſs, ſo ſehr lieſse ſich doch ſelbſt vor Münzen der Apfel bey einer Victrix oder vielmehr Genitrix vertheidigen, vergl. *Heyne antiqu. Auſſ.* I, 123 f. — Da iſt auch eine Gruppe, aus den Zeiten des Kunſtverfalls, einzig in ihrer Art, Medea zwiſchen ihren Kleinen, die ſie tödten will (T. 68. fig. 2.). Vielleicht doch eine ſpäte Nachbildung eines alten berühmten Werkes. S. *Boettiger Medea Euripidea cum priſcae artis operibus comparata Proluſ.* I. S. 13. — Ein Torſo vom Mithras, ſehr ſelten (ſeine Abbildungen überhaupt gehören meiſt ins dritte Jahrhundert), den man unter mehrern Alterthümern (z. B. der Lampe, mit den grauſamen Menſchenopfern T. 59. fig. 2.) im J. 1598. nicht weit vom ehemaligen Circus gefunden, gehört zu der Gattung, welche nur den Eingeweihten gezeigt wurde, und wird von der neuern Inſchrift für ein ägyptiſches Bild des Aeskulap ausgegeben (T. 36. fig. 5.). Was der Vf. bey dieſer Gelegenheit über Mithras anführt, verwechſelt die Zeiten. Nach allem was *Kleuker*, *Herder*, vor allen aber *Sylveſtre de Sacy* darüber bemerkt haben, gehört die hier vorkommende Vorſtellung gar nicht in die alt-magiſche Religion. Man leſe nur *Tychſen's* ſcharfſinnige Abhandlung über die Epochen des Magismus in den *Comment. Societ. Gotting.* — Endlich ein Altar der *bona Dea* (T. 28. fig. 6.), einer der ſehenswertheſten, und allem zufolge älter, als das dritte Jahrhundert, den man 1758. gefunden, und welcher beweiſt, daſs es zu Arles eine Prieſterin dieſer Gottheit und miniſtrirende Jungfrauen gab. Die Ohren mit Ohrgehängen in einem üppigen Eichen-Kranze an der einen Seite des Altars, welche die Antiquare ſehr plagen, bedeuten nach Hn. *Millins* Erklärung nichts, als daſs die Göttin die Menſchen gern anhöre, und daſs die, ſo ihr den Altar geweiht, auch von ihr erhört zu ſeyn wünſchen. Es wären aber die Ohren der bona Dea oder Cybele hier ſelbſt zu verſtehn, und in dieſem Fall lieſse ſich die alte Bemerkung anwenden, daſs man gewöhnlich nur die Ohren der Göttinnen mit Ohrgehängen auf alten Denkmälern finde; eine Bemerkung, die doch groſse Einſchränkung leidet. S. *Winkelmann* in der Vorrede zum *Verſuch über die Allegorie* Th. II. S. 430 f. der Ausgabe ſeiner Werke von *Fernow*. — Vor Arles ſteht la tour Rolano oder la Dominante (T. 68. fig. 3.), welcher ein Stück vom Porticus des alten Theaters iſt. Aber intereſſanter, als alles, ſind die *elyſäiſchen Gefilde — Aliscamps* — die erſt ein heidniſcher, dann ein chriſtlicher Kirchhof waren. Es iſt ein Feld voll Ruinen und Trümmern, als ob Naturrevolutionen hier gewüthet hätten, aber alles iſt durch die Hände der modernen Vandalen geſchehen, welche die ſchönen Sarkophagen zu allen Bedürfniſſen des Lebens miſsbrauchen. Viele ſind wohl erhalten nach Lyon, Aix und Marſeille gekommen (wer noch dergleichen bekommen hat,

Digitized by Google

hat, f. S. 515. not. 2.), viele ſind auch noch ganz dort. Den höchſt maleriſchen Eindruck dieſer Verwirrung erhöht eine kleine halbverfallene gothiſche Kapelle, la Genouillade (weil Chriſtus bey ihrer Einweihung ſein Knie auf einen Stein gedrückt), eine andre, noch kleinere, die nur durch ihre Stifter, die reichen und kühnen Porcellets wichtig wird, um ein pyramidaliſches Grabmal derer, welche die Peſt hingerafft, als ſie ihrer Wuth wehren wollten. — Im alten *Franziskanerkloſter*, und ihrer im ſiebenten Jahrhundert gegründeten Kirche, von welcher ſich auſser den Mauern doch noch vieles erhalten, und auf der Treppe zu den Katakomben finden wir unter Inſchriften S. 532 ff. eine Menge marmorner Sarkophagen, meiſt ganz, mit Chriſti Monogramm (T. 64. fig. 2.), mit bibliſchen Geſchichten (T. 64. fig. 3. T. 67. fig. 1. T. 66. fig. 1. nicht ganz,) mit Geſchichten aus Jeſu Leben und Paſſion (T. 64. fig. 4. T. 67. fig. 2.) mit dem Durchzuge der Kinder Iſraël durchs rothe Meer (T. 67. fig. 3.), mitten durch auch ein Sarkophag mit Hirſch und Schweinsjagd (T. 64. fig. 6.), mehrere *biſoma* (worin zwey Körper lagen). Die Beſchreibung iſt ſehr genau und die Abbildungen ſind deutlich. Man kann ſie als Nachträge zu *Aringhi*, *Boſe* und vor allen zu *Bottari Sculture ſacre* anſehn (T. 67. fig. 1. 67. fig. 4. 64. fig. 7.). — Die meiſten erklärt *M.* ſehr ſinnreich (z. B. S. 523.), mit ſeltner Beleſenheit und beſonders wegen Wiederholung der Sujets nicht ohne Wahrſcheinlichkeit, wiewohl ſich z. B. (S. 521.) vieles bezweifeln lieſse. — Ehe wir unter Fackelſchein in die merkwürdige *Gruft* des heil. Trophimus hinabſteigen, und die Schätze darin im Waſſer und in Trümmern mühſam beleuchten, betrachten wir die Inſchrift (S. 541.) über das hier angebliche Begräbniſs von Biſchöfen und Heiligen, ſodann die vom heil. Trophimus (S. 542.), dem vermeintlichen Stifter der Kirche. In ſeiner Gruft, wo die Reiſenden Steine ins Waſſer legen muſsten, um durchkommen zu können, begegnen wir zuerſt dem an chriſtlicher Grabſtätte merkwürdigen Sarkophagen, Schöpfung und Ende des Menſchen in heydniſcher Allegorie vorſtellend (T. 65. fig. 2.). Mag auch die Arbeit daran die Zeit des ganz geſunkenen Geſchmacks verrathen, immer bleibt die Compoſition ein Nachklang beſſerer Zeiten. Es gab einen auf Sarkophagen oft abgebildeten Cyclus des menſchlichen Lebens, der für die Geſchichte der Allegorie ſehr fruchtbar benutzt werden könnte. Wir können nicht mit allen Erklärungen einſtimmen, die der gelehrte Ausleger hier giebt. Durch die Vergleichung mit vier andern Sarkophagen (der von *Guattani* publicirte in den *Monumenti inediti* vom J. 1784. Gingno n. I. II. entging Hn. *Millin*) wird es deutlich, daſs was Hr. *Millin* dort für die Seele der Abgeſchiednen hält, die verſchleyerte Figur, gleich der der Tellus, ſich auf eine Hochzeit bezieht. Was er für eine Amphitrite anſieht, iſt Diana, die mit dem Apollo hier als leitende Göttin des Lebens erſcheint. Die ſitzende Figur iſt nicht die Nemeſis, ſondern die *dritte* Parce. Hierauf folgen mehrere andre mit Chriſtus, ſeinem Monogramm, Wundern und Apoſteln (T. 65. fig. 3. 66, 2. 65, 5. 66, 3. 66, 5. *lies* 4. ſeltſam) und ein *biſomum* (T. 61. fig. 4.) an welchem die Figuren ſehr verſtümmelt ſind. — Das dortige *muſeum Arelatenſe* verdient den Namen in ſo fern nicht, als alles in den Ruinen einer Kapelle, der das Dach fehlt, ohne Ordnung zuſammengeſchichtet, und (ſeit 1784. 5.) allen Gefahren der Witterung und des Vandalismus Preis gegeben iſt, daher auch im 99ſten Kapitel Winke über ein zu bildendes Muſeum gegeben werden, wozu man vorläufig die St. Annen Kirche beſtimmt hat. *Dumonts* Kupferwerk davon iſt nicht geendet, die Sammlung von 180 Inſchriften hat er nicht erklärt; hier wird nur beſchrieben, was noch vorhanden, nämlich faſt zahlloſe Inſchriften, Sarkophagen (T. 65. fig. 6. 61, 5. 61, 3. mit einer Olivenleſe, wo eine äuſserſt einfache Olivenpreſſe vorkömmt, von der künſtlichern, die zu Stabiä ausgegraben wurde, ſehr verſchieden. Schade, daſs *Schneider* im Commentar zu den *Script. R. Ruſt.* T. I. P. II. S. 615. davon noch keinen Gebrauch machen konnte. — 65, 8. defect, Apollo mit den Muſen? — 65, 9. 10. 69, 3. 59, 9. *lies* 10. 66, 8. mit Lazari Auferweckung), Büſten (T. 61, 6, 7.), Cippi (66, 5. 6.) und kleine Figuren (T. 65, 7. 66, 7.). — An der ſehenswerthen *Kirche des heil. Trophimus*, deren Bau fälſchlich ins ſechste Jahrhundert geſetzt wird, da alles in verſchiednem Stile gearbeitet iſt, iſt das Sehenswertheſte das *Portal* (aus dem 13ten Jahrhunderte?) merkwürdig noch durch die treue Beobachtung des römiſchen Koſtüms. Es iſt mit ungemeinem Fleiſs auf der 70 Doppel-Tafel abgebildet, und iſt für die Geſchichte der architectoniſchen Verzierungskunſt und für den ſogenannten Kirchenſtil des 12ten oder 13ten Jahrhunderts von groſser Wichtigkeit. Zur Bildung der uralten Idee, wie Seelen und Schickſale gewogen werden (Pſychoſtaſie) kommt hier ein merkwürdiger Beleg vor, auf deſſen Veranlaſſung uns *Millin* eine eigene archäologiſche Schrift darüber ankündigt. Im Innern, das durchaus nicht homogen damit, findet man einen Sarkophagen (T. 69. fig. 14.) mit dem ſeltenſten Monogramm. — Die Inſchriften im alten *Archevêché* ſind bisher theils unrichtig, theils ohne Erklärung gegeben worden: hier (S. 601 ff.) wird beidem abgeholfen, aber Wetter und Sorgloſigkeit werden ſie bald zerſtören. Auſser dem trefflich gehaltenen Archive dort findet man im Hofe prächtige Schaft-Trümmern von Marmorſäulen (T. 68, 4. 5. 69, 4. 5.). — Vom alten *Theater*, das die Barbaren zerſtört, geplündert und eingeäſchert, giebts nur noch zerbrochne Statuen, (T. 69, fig. 7—11. 61, fig. 8. 9. *lies:* 9. 10.), einige Arkaden (z. B. der Eingang in das Kloſter, la miſericorde, mit einem vortrefflichen Frieſe. T. 68. fig. 7.) und zwey Säulen (T. 69. fig. 9.), deren Höhe und Dicke (ſie ſind über 26 Fuſs hoch und über 2 F. dick) eine Idee von der enormen Gröſse des Theaters geben. Nach des Architecten *Peytret* Grundriſs und *Terrins* Beſchreibung (im *Journal des Savants* 1684. *Août*) war ſein Diameter 52 Toiſen, 5 Fuſs, die Szene 31 T. 4 F., hundert und funfzig Marmorſäulen ſtanden im Theater, und ein dreyfaches Stockwerk von

Sau-

Säulengängen zog sich darum. — Die Arene des *Amphitheaters* (Schriften darüber S. 615. not. 2.) dessen grösster Diameter 71 Toisen, 3 Fuss, 10 Zoll, der kleinste 32 T., 5 F., 7 Z. war, das bey einer Höhe von 17 und einem Umfange von 194 Toisen auf 43 Reihen Sitze 24,000 Zuschauer fassen konnte, ist jetzt mit schlechten Hütten ausgefüllt, die Arkaden und zwiefachen Säulengänge sind verbaut, so dass das Ganze einen widrigen Anblick giebt (T. 68. fig. 9.) und mehr, als alle Geschichte, die Kluft zwischen alter Grösse und moderner Armseligkeit lehrt. Was Heinrich IV. nicht gelang, es nämlich wieder herzustellen, hofft *M.* vom gegenwärtigen Kaiser, und vielleicht wird seine Stimme gehört, die man sich wenigstens hier und dort in Hinsicht der Alterthümer schon zu Herzen genommen. — Spuren einer *Naumachie* hat *Veran* entdeckt: seine Schrift hierüber ist noch ungedruckt. Unweit St. Lucien, wohl dem alten *Forum*, sieht man köstliche Ruinen, zwey Granitsäulen und einen Fries (T. 68. fig. 8.), nach andern von einem Minerven- oder Bacchus-Tempel, nach *M.* vom Capitol. Denn die Inschrift, nach welcher es *Veran* für das *praetorium* oder die *basilica argentaria* hielt, ist von *Seguier* aus den Löchern errathen worden, in welchen die Buchstaben eingenagelt waren, und also höchst willkürlich. — Vom *kaiserlichen Pallast*, jetzt: *palais de la Trouille* (wer alles hier residirt, S. 622.) giebts wenig Spuren: aber was man gefunden, zeugte von ungemeiner Pracht. — Eben so wenig sieht man vom *Triumphbogen*, den Arles dem Constantin errichtet, und der noch unter Ludwig XIII. stand, jetzt eine Spur. — Noch sind *andre Monumente* in der Stadt zerstreut. Einige Inschriften bey *Esparcier* (T. 63. fig. 5.) andre S. 624 ff., ein Sarkophag bey *Mr. Gages* (T. 69. fig. 13.), vor allen aber ein wunderschönes Basrelief mit musikalischen Instrumenten an dem Sarkophage einer trefflichen Hausfrau, die Musik über alles liebte (T. 69. fig. 12.), der später, als die Antonine, ist, zu Dumont's Zeit noch im sogenannten *Museum* war, seitdem von einem Salpeterfabrikanten als Stampfloch gebraucht wurde, durch *Millin* aber nun wieder ins Stadthaus geschafft worden ist, der auch im *zweyten* Bande seiner *monumens inédits* S. 291 ff. eine besondre Abhandlung darüber geschrieben hat. Das letzte 99ste Kapitel schliesst die Nachrichten von Arles mit einer *Flora Arelatensis*, einem Vorläufer des besondern Werks, das *Artaud* darüber herauszugeben denkt, mit einigen andern naturhistorischen Nachrichten, mit einer interessanten Schilderung des vormals hier herrschenden weiblichen Costums, des *drolet*, eines kurzen in vier Banden abgetheilten Rocks, der pl. 52. mit colorirten Figuren abgebildet ist, und mit verschiedenen literarischen Nachrichten von Provinzialdichtern und Kupferstechern (Baléchon war aus Arles).

Dieselbe Fülle der verschiedenartigsten Materialien, aber auch derselbe Antagonismus des Ungleichartigsten, das oft dem wahren Interesse Abbruch thut, weil es zu viel auf einmal umfasst, was bey den ersten *zwey* Bänden dieser Reise bemerkt wurde, ist — wie aus dieser Anzeige schon hervorgeht, auch in diesem Bande anzutreffen. Aber eine volle Schatzkammer kann und soll kein leerer Prunksaal seyn. Es wäre daher wahre Unbilligkeit, den rastlos thätigen und seinen gesegneten Ueberfluss so neidlos mittheilenden Vf. darüber einen Vorwurf zu machen, wofür ihm jeder Freund gründlicher literarischer und topographischer Kenntnis den aufrichtigsten Dank sagen muss. *Millins* Reise kann in keiner Bibliothek fehlen. Jeder findet darin seine Rechnung. Dabey muss man den Eifer des edeln Mannes für Wahrheit und Bekämpfung eingerissener Missbräuche überall sehr achtungswürdig finden. Er achtet es nicht, wenn er im Verfolg seiner Beschauungen in allerley Wassernoth geräth, in Draguignan am Vorabend vor dem Johannistage von allen Fenstern herab mit allerley Flüssigkeiten überschüttet wird, oder wenn ihm auf dem Jahrmarkt zu Beaucaire die plötzlich austretende Rhone zu ersäufen droht; bey allem diesem und ähnlichem Ungemach spricht er freymüthig seinen Tadel aus — was werden die Marseiller zur Schilderung ihrer üppigen Ausgelassenheit sagen? — und rettet, wo ein ehrwürdiger Ueberrest der Vorzeit der Zerstörung preis gegeben ist. Oft glückte es ihm schon, durch ein Wort bey der rechten Behörde Aufmerksamkeit zu erregen. Auf seinen Rath verbot der Präfect des Rhonedepartements die Zerstörung des schönen Aquäducts bey Lyon, Sarkophage rettet er aus den Händen eines Salpetersieders, auf seine Vorstellungen werden künftig die *Champs Elysées* zu Arles weniger spoliirt, oder die noch übrigen Sarkophage daselbst in ein Museum versammelt werden, wozu er selbst den Entwurf angiebt. Mit Freymüthigkeit enthüllt er lächerliche und unhaltbare Kirchenlegenden z.B. die Sage von der Magdalena und Martha, vom heiligen Trophimus u. s. w. Sollte mit dem *vierten* Theil der Reise geschlossen werden können, so wäre ein tüchtiges Sach- und Namenregister bey dieser Fülle und Mannichfaltigkeit von abgehandelten oder wenigstens berührten Gegenständen noch mehr, als die schon anderwärts gewünschte Reisekarte zu wünschen. Die Kupfer trifft auch bey diesem Theil der gleiche Tadel. Einzelne sind bey aller Kleinheit sehr nett. Das vorzüglichste in diesem Theil ist pl. 70. das Portal zur Trophimus-Kirche in Arles. Aber vieles konnte füglich wegbleiben, und dafür dem Wenigen, was wirklich neu und abbildungswerth war, mehr Fleiss gewidmet werden.

GESCHICHTE.

LANDSHUT, gedr. m. Hagen'schen Schr.: *Die Edelmannsfreyheit in der Provinz Baiern.* Eine historisch-juristische Abhandlung von *Immanuel Nibler*, bey Erlangung der juristischen Doktorwürde. 1808. VI u. 158 S. kl. 8.

Eine ziemlich trockene Abhandlung über einen ziemlich magern Gegenstand. Der Vf. sucht in der ersten, oder historischen Abtheilung dieser Schrift zu erörtern,

Digitized by Google

tern, zu welcher Zeit, unter welchen Umständen, und wodurch der Grund zur Entstehung der Edelmannsfreyheit in Bayern gelegt, auf welche Veranlassungen, und auf welche Art sich dieselbe ausgebildet, aus welchen Bestandtheilen sie nach und nach zu einem Ganzen erwachsen sey, und um wie viel sie sich allmählig erweitert habe. Die *zweyte* Abtheilung setzt den Begriff der Edelmannsfreyheit fest; sie zeigt, worauf sie gegründet sey, macht die verschiedenen Arten und Wirkungen derselben kenntlich, und entwickelt die Rechte, welche die Edelmannsfreyheit in sich fasst, und die Umstände, wodurch sie aufhört. Der historische Theil ist viel zu kurz behandelt; er enthält viel zu wenig Geschichte, und geht bey weitem nicht tief genug. Der rechtliche Theil unterscheidet sich von jenem durch etwas mehr Ausführlichkeit und Deutlichkeit; beide aber sind durch grammatische und orthographische Fehler, durch undeutsche Redensarten, und überhaupt durch einen kraftlosen Vortrag gleich ungenießbar. Der Abhandlung sind sieben Verzeichnisse adliger Familien angehängt, welche seit dem sechzehnten Jahrhunderte die Edelmannsfreyheit erhalten, oder Anspruch auf sie gemacht hatten.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Stiftungen und Studienanstalten in Oestreich.

Dem östreichischen Kaiser muss alljährlich eine aus den Anzeigen aller theologischen Studienanstalten, auch der Stifter und Klöster, gezogene summarische Anzeige über die Zahl der jungen Geistlichen, die das Studium der Theologie vollendet haben, vorgelegt werden.

Mit dem Ende des J. 1808. ward die bisherige Hofcommission in Convictsachen aufgelöst, ihre Geschäfte der Studienhofcommission zugewiesen, und der Hofrath *Joseph* Freyherr *v Penkler*, zum Beysitzer der Studienhofcommission ernannt.

Maria Gabriele Freyin v. Cicelsta hat eine eigne deutsche Schule im Dorfe Roppitz im östreichischen Schlesien gestiftet.

Zur Ermunterung der Gymnasial-Schüler und der Hörer des philosophischen Curses in *Krakau* sind mehrere Stipendien von 30 und 120 Fl. gestiftet, die Einrichtung einer Hauptschule in jeder Kreisstadt Galiziens angeordnet, und denjenigen, die sich zu Schullehrern durch Besuchung der Krakauer Musterschule bilden wollen, ein monatliches Stipendium von 25 Fl. zugesichert worden. (A. der Oestr. L. März 1809.)

Ein katholischer Pfarrer, *Alexander Omierzinski*, zu *Radlow* im Bochnier Kreise, hat ansehnliche Beyträge zur Stiftung einer ordentlichen Schule, woran es bisher dort noch fehlte, geliefert.

Für den nicht unirten Clerus in der *Buccowina* werden nun aus dem hiezu reichlich vorhandenen Fond Anstalten zur theologischen und Gymnasial-Bildung getroffen. 30 Stipendien für junge orientalische Glaubens-Geistliche sind von 66 Fl. auf 110 erhöht worden.

Der Fond der Ludovicea in Ungern wird noch von allen Seiten her vermehrt, und soll schon über eine Million betragen; z. B. Graf *Franz Zichy* hat 10000 Fl. dazu geschenkt, und da ihm hiernach das Recht zusteht, einen Zögling zu präsentiren, so hat er erklärt, dass zu dieser Stelle allemal ein Adliger oder Predigerssohn von Diösseg präsentirt werde. — Gedachter Graf *Zichy* hat der reformirten Schule in Diösseg ein geräumiges und der Kirche nahe liegendes Gebäude geschenkt.

In Zeng ist nunmehr ausser der Realschule auch eine Gymnasialschule von drey Lehrern wieder errichtet, und *Matthias Maureitz*, zeither Prof. der Marine-Cadetten zu Fiume, zum Prof. der Nautik ernannt worden.

II. Beförderungen.

Hr. Graf *v. Ranzau*, bisheriger Deputirter in der Königl. Schleswig-Holsteinischen Kanzley, ist zum Curator der Akademie zu Kiel ernannt und die dadurch erledigte Stelle ist durch den als Schriftsteller rühmlichst bekannte Justizrath *Rothe* besetzt worden.

An dem nun gemeinschaftlichen Gymnasium zu Heidelberg ist lutherischer Seits Hr. *Martens* aus Eutin, ein Schüler unseres ehrwürdigen *Voß*, als sechster Lehrer angestellt werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 10. May 1809.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Literariſche Statiſtik Hollands im Jahre 1808.

(Fortſetzung von Num. 128.)

II. *Gelehrte und Kunſt-Geſellſchaften.*

(1) Allgemeinere Reichs-Geſellſchaften.

1. *Das Königliche Inſtitut (der Wiſſenſchaften und Künſte) zu Amſterdam.*

Dieſs für das ganze Reich errichtete Inſtitut iſt in *vier* Claſſen getheilt: die *erſte* führt den Namen der *Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften*, die *zweyte* heiſst die *Königl. Holländiſche Geſellſchaft*, die *dritte* die *Königl. Geſellſchaft der Geſchichte und Alterthümer*, die *vierte* die *Königl. Geſellſchaft der ſchönen Künſte*. Die immer auf 6 Monate zu wählenden Präſidenten und die Secretäre der Claſſen werden aus Mitgliedern gewählt, die in Amſterdam oder deſſen Umgebungen wohnen; in der allgemeinen Sitzung führt der Präſident einer dieſer Claſſen den Vorſitz. — Auſser den Mitgliedern und Correſpondenten können auch andere Gelehrte und Künſtler Abhandlungen (an die Secretäre) einſenden; ſie werden dazu ausdrücklich aufgefordert. Jährlich ſetzt jede Claſſe einen oder mehrere Preiſe aus, und hält eine öffentliche Sitzung, in welcher der Secretär eine Skizze ihrer Arbeit vorlieſt, die Preisvertheilung und die neue Preisfrage bekannt macht, und andere Mitglieder, ſo weit es die Zeit erlaubt, Abhandlungen vorleſen.

Protector und *Ehrenmitglied* iſt der *König*.

Die *Mitglieder* des Inſtituts ſind folgende: In der *erſten* Claſſe, oder der *Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften*: *J. H. v. Swinden*, Prof. zu Amſterdam, *Präſident*. — *H. Arneſt*, Maſs- und Gewichts-Inſpector u. Rathgeber in mathemat. phyſik. Angelegenheiten; *W. v. Barneveld*, Apotheker zu Amſterdam; *J. A. Bennet*, Dr. Med. zu Leyden; der Ritter *J. Blanken*, *Jansz.*, General-Inſpector des Waſſer-Etats; *A. Bonn*, Prof. zu Amſterdam; der Baron *A. P. R. C. van der Borch v. Verwolde*, Aſſeſſor des Landdroſtenamts von Geldern; der Ritter *S. J. Brugmans*, Prof. zu Leyden; *C. L. Brunings*, Inſpector des Waſſer-Etats; der Ritter *J. F. v. Beek Calkoen*, Prof. zu Utrecht; der Ritter *A. G. Camper*, ehemaliger Curator der Univerſität zu Franecker; *P. Drieſſen*, Prof. zu Gröningen; *A. van der Ende*, Inſpector über das niedere Schul- und Unterrichtsweſen; *J. N. v. Eys*, Kaufmann zu Amſterdam; *J. Floryn*, Mathemat. im Haag; *J. P. Fokker*, Reichs-Aſtronom; der Ritter *M. v. Geuns*, Prof. zu Utrecht; *P. Glavimans*, General-Baumeiſter (der Marine); *J. F. Hennert*, ehem. Prof. zu Utrecht; der Marſchall *v. Kinsbergen*, Groſskr. des Königl. Ordens; *J. Kops*, Chef der zweyten Diviſion des Miniſt. d. Innern (für die Induſtrie); der Commandeur und General-Major *C. R. F. Krayenhoff*; der Ritter *R. v. Marum*, Med. Dr. zu Haarlem; *A. Paats v. Troostwyk*, Kaufmann zu Amſterdam; *C. G. C. Reinwardt*, Prof. zu Harderwyk; *J. T. Roſſyn*, Prof. zu Utrecht; *H. à Roy*, Med. Dr. zu Amſterdam; *J. F. Serrurier*, Mitgl. d. Commiſſ. des Landbaues u. des öffentl. Unterrichts in Overyſſel zu Zwoll; *G. Vrolik*, Prof. zu Amſterdam.

Mitglieder der *zweyten* Claſſe oder der *Königl. Holländiſchen Geſellſchaft* (für *Holländ. Sprache* und *Literatur*): Der Ritter *J. Hinlopen*, Dr. d. Rechte zu Utrecht, *Präſident*. — Der Ritter *J. de Boſch*, Curator der Königl. Univerſ. zu Leyden; *W. Bilderdyck*; *P. A. v. Boetzelaar*, Dr. der R. zu Amſterdam; *H. Boſſcha*, Prof. u. Rector zu Amſterdam; *H. Buſſingh*, Prediger zu Gouda; *R. Feith*, Dr. d. R. zu Zwoll; *M. C. v. Hall*, Advocat zu Amſterdam; *P. v. Hennert*, ehem. Prof. zu Amſterdam; *J. Heſſelink*, Prof. zu Amſterdam; der Ritter *D. Hooft*, Curator des Athen. u. der latein. Schule zu Amſterdam; *J. Kantelaar* im Haag; *D. J. v. Lennep*, Prof. zu Amſterdam; *C. Loots* zu Amſterdam; der Baron *J. Meerman v. Vuren en Dalem*, Commandeur und General-Director der Wiſſenſch. u. Künſte; *J. D. Meyer*, Dr. der Rechte zu Amſterdam; der Ritter *J. A. v. der Palm*, Prof. zu Leyden; *J. Scharp*, Prediger zu Rotterdam; *J. Scheltema*, Dr. d. R. zu Amſterdam; *M. Siegenbeek*, Prof. zu Leyden; *J. de Vries* zu Amſterdam; *J. Weiland*, Prediger zu Rotterdam.

Mitglieder der *dritten* Claſſe oder der *Königl. Geſellſchaft* der *Geſchichte* und *Alterthümer*: *J. Willmet*, Prof. zu Amſterdam, *Präſident*. — *H. C. Cras*, Prof. zu Amſterdam; der Ritter *R. Falck*, Dr. der R. zu Amſterdam; *M. C. v. Hall*, Advocat zu Amſterdam (auch Mitglied der 2ten Claſſe); *W. P. v. Heusde*, Prof. zu Utrecht; *J. Kemper*, Prof. zu Amſterdam; *Th. v. Kooten*, ehem. Prof. zu Franecker; *H. Munnighe*, Prof. zu Gröningen; *A. A. Stratenus*, Königl. Bibliothekar im Haag; der Ritter *M. Stuart*, Prediger zu Amſterdam; *M. Tydeman*, ehem. Prof. zu Utrecht; *J. Valckenaer*, ehem. Prof. zu Leyden; *E. Waſſenbergh*, Prof. zu Franecker; *J. W. te Water*, Prof. zu Leyden; *T. D. Wiarda*, Dr. der R. zu Aurich; der Ritter *H. v. Wyn*, Reichs-Archivar; *D. Wyttenbach*, Prof. zu Leyden.

Digitized by Google

Mitglieder der *vierten* Classe oder der *Königl. Gesellschaft der schönen Künste*: *R. Vinkeles*, Kupferstecher zu Amsterdam, *Präsident.* — *Cobels*, Maler zu Utrecht; *E. van Dries*, Maler zu Amsterdam; *Foudor*, Musiker zu Amsterdam; *v. d. Hardt*, Stadt-Architect zu Amsterdam; *C. H. Hodges*, Kupferstecher zu Amsterdam; *A. de Lelie*, Maler zu Amsterdam; *L. Moritz*, Maler und Bildhauer zu Amsterdam; *A. Numan*, Kupferstecher zu Amsterdam; *Plantade*, Königl. Kapellmeister; *L. Portman*, Kupferstecher zu Amsterdam; *Rauppe*, Musiker zu Amsterdam; *Roos*, Kunstliebhaber zu Amsterdam; der Ritter *Thibaut*, Königl. Architect zu Amsterdam; *Versteegh*, Maler zu Dordrecht; *D. Versteegh*, Kunstliebhaber zu Dordrecht; *J. v. Westenhout*, Controlleur der Reichsgebäude; *J. Willems*, Musiker zu Amsterdam; *B. Zesenis*, adjungirter Stadt-Architect zu Amsterdam.

2. *Die Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Harlem.*

Diese, ehemals die *Holländische*, dann *Batavische* Gesellschaft genannt, besteht schon seit 1752. Ihr erster Grundsatz ist, durch die Praxis der nützlichen Wissenschaften zur allgemeinen Wohlfahrt, besonders aber zur Wohlfahrt des Vaterlandes, beyzutragen. Zu diesem Behufe stellt sie jährlich verschiedene Preisfragen, besonders physikalischen und chemischen Inhalts, gegen eine Medaille von 30 Duc. an Werthe aus. Sie besitzt eine aus Legaten und Geschenken ihrer Directoren und Mitglieder entstandene zoologische Sammlung. — Ihre *Directoren* sind: *J. Geysb. Decker*; *Corn. v. Lennep*; *Alex. Hier. Royer*; *T. W. Boers*; der Comm. Baron *J. Meerman v. Vuren en Dalem*; *J. Gerh. Wichers*; *C. de Cock*; *Jac. v. der Steege*; *W. v. Hogendorp*; *J. Siberg*; der Comm. *W. Willink*; *J. Ananias Willink*; *D. Matth. v. Gelder de Neufville*; *J. Meschert v. Vollenhoven*; *L. v. Vollenhoven, Jansz.*; der Comm. *J. Pet. v. Wichevoort Crommelin*; *J. Ber. Bicker*; der Ritter *J. H. v. Kinsbergen*, Groſskr. d. Königl. Ordens; *H. Kluit*; der Ritter *J. A. de Mist*; *J. W. Janssens*, Groſskr. d. Kön. O.; *J. Willink*; *N. H. Engelhard*; *Alb. H. Wiese*; *Wouter H. v. Ysseldyk*; *Sim. H. Rose*; *J. H. Holle*; *Pet. Thdr. Chasse*; *T. M. Baljé*; *W. v. Hoesen*; *Jurian Fr. Frederici*; *Fr. v. Boeckhold*; der Ritter *H. v. Wyn*; der Bar. *F. v. Leyden v. Westbarendrecht*, Groſskr. des Kön. O.; *Benj. Petr. v. Wesele Scholten*; *Gostfr. K. Gockinga*; *D. J. Canter Camerling*; *P. N. Quarles*; *W. P. Barnaart*; *R. J. Schimmelpenninck* (ehem. Rathpensl.), Groſskr. d. Kön. O.; der Ritter *D. R. Wyckerheld Bisdom*; der Ritter *A. C. W. Staring van de Wildeborgh*; *J. H. v. Eys*; *J. v. Styrum*, Groſskr. d. Kön. O.; der Ritter *C. G. Hulsman*; der Ritter *H. v. Stralen*; *W. Six*, Groſskr. d. Kön. O.; *J. Hora Siccama*; der Ritter *Seb. Corn. Nederburgh*; der Ritter *D. Hooft*; *Pet. v. Buren*; *Gysb. K. v. Hogendorp*; *Anne W. Straalman*; *H. Henhuis*; *A. H. v. Markel Bouwer*; *C. J. Temmink*; *Abr. J. Severyn*; der Baron u. Comm. *C. de Vos u. Steenwyck*; der Ritter *C. C. Six*; *G. Brantsen*, Groſskr. d. Kön. O.; *M. v. der Goes*, Gr. Kr.; *C. H. Verhuell*, Gr. Kr.; *J. J. A. Gogel*, Gr. Kr.; der Bar. *J. S. v. Lynden v. Hemmen*; *J. G. Verstock v. Zoelen*; *C. H. v. Grasveld*; der Ritter *C. T. Elout*; *H. A. Parvé*; *P. Ywan Hogguer*; der Comm. *Rob. Voute*; *J. W. v. Vredenburch*. — Die Zahl der in- und ausländischen *Mitglieder* beläuft sich gegen 200.

(II) Gesellschaften in den einzelnen Departements.

1. *Gröningen* (zu *Gröningen.*)

1) Die 1761. errichtete Gesellschaft *pro excolendo jure patriae*, deren Zweck ihr Name hinlänglich andeutet, hält monatlich eine Versammlung, in welcher der Reihe nach jedes Mitglied eine Abhandlung vorliesel. Die Mitglieder können auch auſser dem Departement und im Auslande seyn. Die Verwaltung ergiebt sich aus dem folgenden Etat. Präsident ist: *M. J. Busch*; committirte Mitglieder: *H. O. Feith* und *T. Sypkens*; Commissar für die ausländische Correspondenz: *J. de Rhoer*; Bibliothekar: *J. R. v. Eerde*; Secretär: *R. K. Duyssen*; Rentmeister: der Ritter *H. D. Guyot.*

2) Die *physikalisch-chemische* Gesellschaft steht unter der Direction von folgenden 6 Mitgliedern: *Th. v. Swinderen*, *S. Stratingh Ez*, *J. G. Woldringh*, *O. J. Sickinghe*, *W. J. Meurs Wichers*, *J. J. Modderman.*

3) Die Direction der *naturforschenden* Gesellschaft besteht aus einem Präsidenten: *Engelhardt*; 6 Mitgliedern: *S. J. Blaupot*, *J. L. Smit*, *L. Lage*, *G. Kuyper*, *J. Oomkens Iz* und *A. Engelhardt*; einem Verwaltungs-Secretär: *C. v. Duinen*; einem Correspondenz-Secretär: *H. Dyk*; einem Rentmeister: *H. v. Koolman*; und einem Lector: *J. P. v. Capelle.*

4) Die Verwaltung der *Akademie der Zeichen-, Bau- und Schifffahrtskunst* hat als Präsidenten: *N. J. Muyskin*; zu Mitgliedern: *G. v. Stedum*, *M. Busch*, *J. Forsten*; und zum Secretär: *D. Hondebeek Heerkens.*

2. *Geldern* (zu *Arnheim.*)

1) Die Gesellschaft der *Zeichen-* und *Baukunst*, mit dem Motto: *Kunstoefening* (Kunst-Praxis), im J. 1803. von einigen Kunstfreunden errichtet, besonders in der Absicht, unvermögenden Jünglingen Gelegenheit zur Erlernung der Zeichen- und Baukunst und der Perspective zu verschaffen, steht unter 6 Directoren: *S. v. Bronkhorst*, *J. H. Remer*, *W. A. v. Enschut*, *G. J. v. Leeuwen*, *J. R. Viervant*, *H. Everts Iz*, mit einem Secretär: *W. J. v. Enschut*, und einem Cassirer.

2) Die *physikalisch-literarische* Gesellschaft hat 6 immer auf 2 Jahre gewählte Directoren, von denen jährlich immer 3 abgehn, und einen Secretär, der zugleich beständig Director bleibt. Dieser ist *J. C. Boos*; die übrigen waren (1808.): *O. de Rauk*, *H. W. v. Meurs*, *J. Velsman*, *J. A. G. v. Dedem*, *A. J. Kronenberg*, *W. H. de Greve.* Auch hat sie einen Cassirer.

3) Das *musikalische Collegium*, mit dem Motto: *Sanctae Ceciliae*, wird dirigirt von einem Prätor: *R. J. Bouricius*.

Digitized by Google

cius; 2 Aſſeſſoren: *D. Gaymard* und *N. W. Ardeſch*; und einem Secretär: *J. Weerts*.

4) Das *Geſang-Collegium* ſteht unter 2 Geſangs-Directoren: *A. Boonzaier* und *A. A. Reyers*; und 2 Finanz-Directoren: *P. Boonzaier* und *H. G. Klaaſſen*.

3. *Utrecht* (zu *Utrecht*.)

1) Die Geſellſchaft der *Künſte und Wiſſenſchaften* hat 12 Directoren: *Taets von Amerongen van Schalkwyk*, den Ritter *J. T. Roſſyn*, *de Perponcher de Wolphaartsdyk*, den Ritter *J. Hinlópen*, den R. *P. Ram*, den R. *J. Both Hendrikſen*, den R. *J. Bleuland*, *W. H. de Beaufort*, *J. G. Swellengrebel*, *C. W. de Rhoer*, *H. Arntzenius*, *P. W. v. Heusde*. Der Dir. *J. T. Roſſyn* iſt zugleich Secretär.

2) Das *Maler-Collegium*, das bereits im J. 1376. unter einigen Bildhauern und Malern blühte, und die Praxis der *Maler-*, *Bildhauer-*, *Gravir- und Boſſirkunſt* zum Gegenſtande hat, ſteht unter einem Director ... zwey Decanen: *C. Ant. v. Meurs* und *J. B. Hartman*; und einem Secretär: *J. J. Montanus*.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

Von dem, von allen Liebhabern und Kennern der Pomologie mit ſo allgemeinem und ungetheiltem Beyfall aufgenommenen, *Verſuch einer ſyſtematiſchen Beſchreibung in Deutſchland vorhandener Kernobſtſorten*, von Dr. *Aug. Friedr. Adr. Diel*, iſt nun das 10te Aepfelheft erſchienen, welches wir hierdurch, als Beantwortung vieler an uns geſchehenen Anfragen, bekannt machen. Preis 20 gr.

Es enthält 40 Sorten.

Engliſcher Coſtardapfel, quittenförmiger Gulderling, rother Auguſtiner, *Reynold's* König Georgs-Apfel, rother Wiener Sommerapfel, polniſcher Moronki, weiſser engliſcher Gewürzapfel, purpurrother Winteragatapfel, rother Sommer-Api, engliſcher ſcharlachrother Sommerpepping, carmoſinrother Kaſtanienapfel, groſser Mogol, Goldhärchen, Königin Sophiens-Apfel, weiſse portugieſiſche Reinette, Pariſer Rambourreinette, *Franklin's* Goldpepping, *Hughes's* neuer Goldpepping, weiſse normänniſche Weinreinette, *Langton's* Sonder-Gleichen, engliſche ſcharlachrothe Parmäne, geſtreifter Capendü, Grumkower Wachspepping, kleiner ſüſser Kurzſtiel, rother holländiſcher Bellefleur, engliſche Spitalsreinette, *Leadington's* grauer Pepping, *Parker's* grauer Pepping, früher engliſcher Gewürzpepping, graue portugieſiſche Reinette, Reinette von Auvergne, Mennoniſten-Reinette, engliſche Wintergoldparmäne, der Mönchsapfel, der Aſſeſſorsapfel, geſtreifter franzöſiſcher Wolfsapfel, geſtreifter Joſephsapfel, gelber Amerikaner, polniſcher Zuckerapfel, reinettenartiger Frauenapfel.

Der Preis für ein vollſtändiges Exemplar von 16 Heften iſt 13 Rthlr. 8 gr.

Andreä'ſche Buchhandlung
in Frankfurt a. M.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Der ſelbſtlehrende Feuerwerker, oder gründliche Anweiſung zur Luſtfeuerwerkskunſt für Liebhaber, die ſich davon unterrichten und damit beſchäftigen wollen. Ein Beytrag zu ländlichen Vergnügungen von *C. Blondel*. Mit Kpfrn. gr. 8. Leipzig, in Joachim's Buchhandlung. Preis 1 Rthlr. 8 gr.

An Franzöſiſch Lernende.

Im Verlags-Comptoir zu Zwickau hat folgendes, für die Zeitgeſchichte höchſt intereſſante, Werk die Preſſe verlaſſen:

Hiſtoire de la guerre des François contre les puiſſances coaliſées de l'Europe. Par Ern. Louis Poſſelt. Nouvelle Edition. gr. 8. Broché à 1 Rthlr. 16 gr.

Der Name des Verfaſſers iſt zu berühmt, der Stoff des Buches zu wichtig, als daſs dieſes Werk der gewöhnlichen Verleger-Empfehlung benöthigt wäre; nur die einzige Bemerkung erlaubt ſich die Verlagshandlung, daſs die Lectüre deſſelben für diejenigen, welche in der franzöſiſchen Sprache Fortſchritte machen wollen, von dem gröſsten Nutzen ſeyn wird.

Neuigkeiten für die Oſter-Meſſe 1809
von
Gebhard und Körber in Frankfurt a. M.

Anſichten, Nachträge und Berichtigungen zu *A. Kirchner's* Geſchichte von Frankfurt am Mayn. gr. 8. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kr.

Auswahl, neue, von Aufſätzen und Denkſprüchen in Stammbücher für edle Freunde und Freundinnen; nebſt einer Abhandlung über die Freundſchaft. 2te vermehrte Aufl. 8. 10 gr. od. 40 Kr.

Briefe, vertraute, über die Kirchnerſche Geſchichte von Frankf. a. M. gr. 8. 1 Rthlr. od. 1 Fl. 48 Kr.

Familienſpiele, neue, zur Beförderung häuslicher Freude und Geſelligkeit. 8. 12 gr. od. 48 Kr.

Kelz, J. A., Verſuch über die Gewohnheit des menſchlichen Körpers in Grundzügen. 8. 6 gr. od. 24 Kr.

Magazin, neueſtes, für Leichenpredigten, in welchem auf jeden möglichen Fall paſſende Leichenpredigten,

Digitized by Google

ten, auch Disspositionen enthalten sind. 7r u. 8r Bd. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr. od. 2 Fl. 24 Kr.

Dasselbe, 2r Band. 2te verbesserte Auflage. gr. 8. 18 gr. od. 1 Fl. 12 Kr.

Serviere, *J.*, der theoretisch-praktische Kellermeister, oder die Erkennung, Erzeugung, Behandlung und Erhaltung aller trinkbaren Flüssigkeiten; nebst einer neuen Theorie über Bier- und Essigbrauerey und Branntweinbrennerey; mit 3 Kupfert. gr. 8. 1 Rthlr. od. 1 Fl. 48 Kr.

Ueber Leben und Tod, oder Beruhigungsgründe für diejenigen, so den Tod fürchten. 2 Theile. 8. 12 gr. od. 48 Kr.

So eben ist bey uns erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Jakob's Grundsätze der Polizeygesetzgebung und der Polizeyanstalten. 2 Bde. 3 Rthlr. 6 gr.

— — Grundsätze der National-Oekonomie und National-Wirthschaftslehre. Neue verbesserte Auflage. 1 Rthlr. 20 gr.

Deßmann's kleine Sprachlehre, oder die vorzüglichsten Regeln zum Rechtsprechen und Rechtschreiben der deutschen Sprache für Anfänger. *Zweyte* verbesserte und vermehrte Auflage. 6 gr.

Ruff'sche Buchhandlung in Halle.

Bey Orell, Füssli und Comp., Buchhändlern in Zürich, erscheinen auf Jubilate 1809.:

Anthologie, epigrammatische; herausgegeben von *J. C. F. Haug* und *F. C. Weisser*. 7s u. 8s Bändchen. 12. Auf Schreibpap. 2 Rthlr. od. 3 Fl., und auf Velinp. 3 Rthlr. od. 4 Fl. 30 Kr.

Bericht an Se. Excell. den Hrn. Landammann und an die Hohe Tagsatzung der XIX Verbündeten der Schweiz, über die landwirthschaftlichen Anstalten des Hrn. *Em. Fellenberg* zu Hofwyl. gr. 8. 20 gr. od. 1 Fl. 15 Kr.

Briefe über die Fellenbergische Landwirthschaft zu Hofwyl. 2te verm. Aufl. gr. 8. 9 gr. od. 36 Kr.

Brun, *Friederike*, Episoden aus Reisen durch das südliche Deutschland, die westliche Schweiz, Genf und Italien. 2r Band. gr. 8. Druckpap. 2 Rthlr. 8 gr. od. 3 Fl. 30 Kr., auf Velinpap. 3 Rthlr. od. 4 Fl. 30 Kr.

Cramer, *J. J.*, Beobachtungen und Winke für Aeltern, Jünglinge und Töchter. 8. 20 gr. od. 1 Fl. 15 Kr.

Eugenia's Briefe an ihre Mutter. Geschrieben auf einer Reise nach den Bädern von Leuck im Sommer 1806. Herausgeg. von *H. Hirzel*. 8. 1 Rthlr. 20 gr. od. 2 Fl. 45 Kr.

Füssli, *J. R.*, allgemeines Künstlerlexicon, 2ter Theil, 4ter Abschnitt, welcher die Fortsetzung und Ergänzung des ersten enthält. Fol. (Wird zu Johannis fertig.)

Güldlin, *D. B.*, Versuch einer urkundlichen Geschichte des drey Waldstätte-Bundes; oder der ältesten freyen Verfassung und Verbindung der drey Cantone, Uri, Schwyz und Unterwalden, als Grundlage der Schweizerischen Eidgenossenschaft. gr. 8. 1 Rthlr. od. 1 Fl. 30 Kr.

Jacobi's, *J. G.*, sämmtliche Werke. 3ter Band. gr. 8. Weiss Druckpap. 1 Rthlr. 16 gr. od. 2 Fl. 30 Kr., und auf Velinp. 2 Rthlr. 4 gr. od. 3 Fl. 15 Kr.

Imitation libre du poëme de la Cloche et de l'Hymne au Plaisir du celebre poëte allemand *Schiller*, par Mr. *C. A. M. de V—l.* gr. 8. 9 gr. od. 36 Kr.

Kirchhofer, *M.*, Sebastian Wagner, genannt Hofmeister; ein Beytrag zur Schweizerischen Reformations-Geschichte; nebst einem Wort über den Geist der Reformatoren. gr. 8. 20 gr. od. 1 Fl. 15 Kr.

Tafel, *G. L. F.*, Polyhymnia. Versuch einer Uebersetzung auserlesener Epigramme der griechischen Blumenlese. 8. 1 Rthlr. od. 1 Fl. 30 Kr.

Wirz, *L.*, Helvetische Kirchengeschichte. 2ter Theil. gr. 8. 2 Rthlr. 8 gr. od. 3 Fl. 30 Kr.

III. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Da der Gehalt folgender Schriften über die Mineralogie des Niederrheins durch die *mineralogischen Studien* von *Nöggerath*, Frankf. a. M., bey Hermann 1808. — neuerdings herausgehoben ist, dies letzte Werk die Bekanntschaft mit jenen voraussetzt, und der bisherige Preis vielleicht Manchen von der Anschaffung derselben abgehalten hat: so findet sich die unterzeichnete Verlagshandlung bewogen, Folgendes bekannt zu machen:

Nose, orographische Briefe über das Siebengebirge u. s. w. in 3 Quartbanden, mit Vignetten, Kupfern und einer petrographischen Karte — sind künftig zu bekommen für 10 Fl. — oder 6 Rthlr.

Dessen Beyträge zu den Vorstellungsarten über vulkanische Gegenstände. 3 Theile. 8. — für 1 Fl. 48 Kr. — oder 1 Rthlr. 4 gr.

Dessen Sammlung einiger Schriften über vulkanische Gegenstände und d. Basalt u. s. w. 8. — für 1 Fl. 20 Kr. — oder 21 gr.

Dessen Beschreibung einer Sammlung von Fossilien, die Dolomieu versandte u. s. w. Fol. — für 1 Fl. 24 Kr. — oder 22 gr.

Die petrographische Karte über das Siebengebirge u. s. w. — à part für 48 Kr. — oder 12 gr.

Wer aber alle 4 Werke zusammen nehmen wird, erhält solche gegen gleich baare Bezahlung — für 12 Fl. — oder 8 Rthlr.

Gebhard und Körber in Frankfurt a. M.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 11. May 1809.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

Leipzig, in der Weidmann. Buchh: *Die Luſiade des Camoens.* Aus dem Portugieſiſchen in deutſche *Ottavereime überſetzt.* 1807. 398 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Hamburg u. Altona, b. Vollmer: *Die Luſiade, Heldengedicht* von *Camoens*, aus dem Portugieſiſchen überſetzt von Dr. *C. C. Heiſe. Erſter* Band. *Erſte und zweyte* Abtheilung. (I—V. Geſ.) 183 S. — *Zweyter* Band. *Erſte und zweyte* Abtheilung. (VI—VIII. Geſ.) 297 S. kl. 8. (2 Rthlr. 6 gr.)

Der vortreffliche Dichter *Camoens*, an dem bisher nur in einzelnen Abſchnitten und Geſängen, wie man mehrere Proben in Journalen, z. B. dem deutſchen Merkur findet, unſre Ueberſetzer ſich verſuchten, verdiente wohl jetzt, da unſre Sprache und Poëſie ſeit einiger Zeit auch nach ſüdlichen Muſtern ſich mehr gebildet, und die Kunſt der Ueberſetzung ſelbſt durch Lehre und That auf ſicherere Principien zurück gebracht worden iſt, eine vollſtändige metriſche Verdeutſchung. Der Werth ſeines epiſchen von hohem Patriotismus eben ſowohl als dem Geiſte des alten Romanzo beſeelten klaſſiſchen Gedichtes iſt anerkannt; die Fehler deſſelben, da und dort ermüdende Weitſchweifigkeit, unzeitiger Prunk mit Gelehrſamkeit, ermattender Flug, der aus den Regionen wahrer Begeiſterung in die Felder nüchterner Proſe herabzuſinken ſcheint, mögen vom Zeitalter des Dichters und ſeinem irrevollen Leben entſchuldiget und können vergütet werden von den überwiegenden Vorzügen — Gedrängtheit, wo der Vf. ſich zuſammen nimmt, einfachem hohem Stil der Natur, wo er frey von fremden Einflüſſen, ganz hingegeben ſeinem Gegenſtande, der Begeiſterung der Muſe ſich überläſst und dem, im Ganzen genommen, wenn ſchon etwas bizarren, doch mit Beſonnenheit angelegten Plane ſeines Epos, den jedoch die Ausführung noch weit übertrifft. Es iſt um ſo mehr eine erfreuliche Erſcheinung in unſrer Literatur, daſs mehrere zu gleicher Zeit dem Wunſche, uns eine deutſche Luſiade zu liefern, begegnen, als immer dieſes poëtiſche Denkmal des portugieſiſchen Heldenruhmes, — denn darauf ſcheint es der Dichter vorzüglich in ſeinem Plane abgeſehn zu haben — noch nicht gekannt genug, und eben darum auch noch nicht geſchätzt genug unter uns iſt, und die fremden Ueberſetzungen, franzöſiſche, italiäniſche u. ſ. w. nur ein mattes Abbild, worin in ſehr ſchwachen, oft ſchiefen Zügen der Geiſt des groſsen Dichters wieder zu erkennen iſt, uns vorhalten. Mit welchen Schwierigkeiten auch immer eine ſolche Arbeit verknüpft iſt, da nur derjenige Ueberſetzer, der nebſt genauer Kenntniſs der Sprache des Dichters, die zwiſchen altem und neuem Stil ein Mittel hält, ſich in den Geiſt und die Zeit deſſelben, die beide aus dieſem Epos widerſtrahlen, lebendig zu verſetzen weiſs, uns eine treuere Kopie davon zu geben im Stande iſt; ſo müſſen gerade eben darum gemeinſchaftliche Bemühungen mehreren willkommen ſeyn, weil eine ſolche Aufgabe nach ihrem ganzen Umfange wohl ſchwerlich auf einmal vollkommen befriedigend gelöſt werden kann. Was nun die zwey vor uns liegenden Ueberſetzungen betrifft, ſo kann Rec., der beide ſorgfältig mit einander und mit dem Originale ſelbſt verglich, ſo weit es ihm ſeine eigene — Kenntniſs der Sprache des Dichters zuliefs, nur von der erſten vorzüglich mit ausgezeichneterem Beyfalle reden, wenn er ſchon manche Verdienſte der andern nicht verkennt. Er glaubt das Verhältniſs derſelben zu einander am beſten ſo beſtimmen zu können. Der oder die Vf. von Nr. 1. (denn es nennen ſich unter der Zueignungsſchrift an den Reichsgrafen Boſe die beiden ſchon durch andere poëtiſche Arbeiten bekannten: *Friedrich Adolph Kuhn* und: *Carl Theodor Winkler*,) gingen von feſteren und ſtrengeren Grundſätzen bey ihrem Unternehmen aus. Da in dem Vorberichte davon Nachricht gegeben wird, ſo können wir ſie zum Theil ſelbſt reden laſſen. — Schon Bouterweck hatte in ſeiner trefflichen Geſchichte der Poëſie und Beredſamkeit, (V. Th.) wo er von der portugieſiſchen Dichtkunſt und von Camoens redet, in einer Anmerkung S. 187—88. ſehr Recht zu ſagen: „Wer die Luſiade, wie ſie es verdient, ins Deutſche überſetzen will, muſs erſtens ja nicht die Versart des Originals mit einer andern vertauſchen: denn an jener Versart hängt der Stil des Gedichtes. Er muſs ferner einen eben ſo natürlichen, und, wo die mythologiſchen Zierathen nicht vortreten, ſo prunkloſen als edeln Ton zu treffen wiſſen. Er muſs endlich durchaus alles Altväteriſche und Seltſame der Diction vermeiden: denn Camoens ſpricht immer elegant und modern." Die Ueberſetzung, von der wir zunächſt reden, huldigt mit Recht eben dieſen Anforderungen. Da das Gedicht in der Urſprache in Ottavereimen geſchrieben iſt, ſo wurden gleichfalls Ottavereime, und zwar gröſstentheils lauter weibliche gewählt, wie ſie

Digitized by Google

mit Ausnahme weniger Stanzen das Original hat. Es werden zwar die Stanzen mit weiblicher Endung je und je, wie Schlegel schon bey seinen Proben aus Arioſt und, irren wir nicht, auch aus der Luſiade im Athenäum verſucht hat, unterbrochen mit Stanzen, wo der männliche Reim entweder im Anfange oder mit der zweyten Zeile beginnend ſein Spiel hat; aber ſie ſind immer die ſeltneren. Darüber erklärt ſich die Vorrede: der Grund dieſes Verſuches ſey nicht das Beſtreben geweſen, dadurch die Arbeit zu erleichtern, wie jeder eingeſtehen müſſe, welcher überlegt, daſs durch dieſen Grundſatz ſofort die enge Sphäre des deutſchen dreyfachen Reims von neuem um die gröſsere Hälfte verringert werden müſste; nöthig habe ſie geſchienen, dieſe Behandlungsweiſe, um einerſeits durch Beybehaltung der weiblichen Reime der Ueberſetzung wenigſtens einen Schatten des weichen Anklanges mitzutheilen, welcher, — freylich in unendlicher Progreſſion, (wie beſcheiden hinzu gefügt wird) dem Originale ſo eigenthümlich ſey; anderntheils habe man, wenn ſchon mit den Bedenklichkeiten nicht unbekannt, die gegen dieſen Grundſatz der Bearbeitung im Allgemeinen können erhoben werden (Rec. geſteht, daſs er ſelbſt auch nach ſeinem Gefühle damit nicht einverſtanden iſt), die Abwechslung wiewohl ſparſam, darum vorgezogen, um ſo einen beſſern Eindruck bey denjenigen Ohren zumal, die an dieſen Wechſel einmal gewöhnt ſind, zu beabſichtigen. (Die Folgerichtigkeit dieſer Maxime iſt uns nicht recht einleuchtend. Bey den ſüdlichen Ottavereimen, die in der Regel ja alle weiblich ſind, findet ſich in der Regel auch keine Unterbrechung. Entweder, wenn auf deutſche Ohren, die den männlichen Reim nicht gerne vermiſſen, Rückſicht genommen werden ſoll, behalte man die gewohnte Abwechſelung der Harmonie wegen bey, oder gewöhne auf einmal den ſonſt nur geſtörten Sinn an die fremde Weiſe!) Ueber die Haltung des Tons ſelbſt, hat die Ueberſetzung Nr. 1. beynahe dieſelben Grundſätze, wie ſie in der Bouterweckſchen Stelle angegeben ſind. Es heiſst in der Vorrede S. XII. „Man glaubte nie vergeſſen zu dürfen, daſs das Original des Gedichts zwar elegant und rein geſchrieben iſt, daſs aber denn doch der Inhalt deſſelben an manchen Stellen durch ſeltſame Erfindung, prunkende Gelehrſamkeit, jähe Abwechſelung des Tons, Vermiſchung der Mythologien, Beſtrebung das Proſaiſche poëtiſch auszudrükken, und manche andre Individualität an ein früheres weniger gebildetes Zeitalter erinnert. Schon deswegen ſchien es, müſſe das Ganze mehr roh antik, als gekünſtelt modern gehalten werden, weil ſonſt die Verzierung dem alten etwas gothiſchen Bau nicht entſprochen haben würde; darum ſchien ſo manches Prunkwort, durch welches allein man ſchon zu einer gewiſſen Zeit etwas poëtiſches zu conſtruiren glaubte, entfernt bleiben zu müſſen; es lag von der Einfalt jenes Zeitalters weit ab. Darum ſchien, wiewohl dieſs auch bereits durch die verſchlungene Organiſation der Ottav-Stanze nöthig ward, das Alterthümliche des Gedichts am erſten durch Periodenbau und Haltung der Conſtruction angedeutet werden zu müſſen. Darum endlich aber auch wurden veraltete Worte und gezwungene Reime wiederum abſichtlich vermieden: denn die Nachbildung ſollte zugleich mit der eigenthümlichen Farbe einer abgelegenen Zeit, wo möglich auch einen Widerſchein der neuen Eleganz erhalten; wegen deren der Stil der portugieſiſchen Luſiade ſchon längſt ausgezeichnet ward. Wenn übrigens nicht dafür Sorge getragen würde, den proſaiſchen Stellen der Luſiade einen poëtiſchen Anſtrich zu geben, anſcheinende oder wirkliche Mängel zu verhehlen oder zu vertünchen, oder gar zu den Schönheiten des Originals freygebige Beyträge aus unſerer Zeit zu machen: ſo glaubt man dafür nicht Verzeihung erbitten zu dürfen, in der That ſollte nur eine Ueberſetzung geliefert werden, und bey dieſer ſchien Treue, wodurch das Original weniger vortheilhaft charakteriſirt wird, als das erſte Geſetz, wenn auch nicht ſchon die tiefe Ehrfurcht vor dem groſsen Manne, dem es galt, von der Idee, ihn etwa unter der Firma einer Bearbeitung oder Nachbildung *kecklich* und leichtſinnig meiſtern zu wollen, zurückgeſchreckt hätte." — Man ſieht, daſs die Vf. der zuerſt angeführten Ueberſetzung nicht ohne reifes Nachdenken an ihr Geſchäft gegangen, und niemand wird dieſe Grundſätze miſsbilligen können. Wir fanden ſie auch gröſstentheils treu ausgeübt. Wenn nun freylich hier und da Verſtöſse gegen die Richtigkeit des Reims ſich finden. — Reime, wie *kleidet — hingebreitet* I. 47. *weiden — breiten* V. 6. finden ſich häufig — wenn die Grammatik zuweilen Noth leidet. — Z. B.

Wie vom Geſchrey der Menge fortgeriſſen,
Des Doggen Wuth in des Gebirges Engen
Den *Stieren* faſst mit fürchterlichen Biſſen u. ſ. w.

wenn man auf Ungewöhnlichkeiten trifft, wie z. B. ſie vertraun *den fremden Stranden*, V. 8. Vergl. auch I. 1. härtere Zuſammenziehungen, wie: *Maſſiliens dürrer Strand* V. 6. beleidigen dürften, ſo ſind dieſs Kleinigkeiten, die eben dieſs Beſtreben genauer Treue veranlaſste, die zum Theil entſchuldiget, zum Theil auch leicht können weggefeilt werden. Aber im Ganzen wird man den warmen Anhauch des Originals, das liebliche Colorit, die Stärke und Fülle wo der Dichter ſie hat, und ſelbſt die Nachläſſigkeit, wo ſie bey ihm eintritt, kurz gröſstentheils ein treues Abbild der Urſchrift; ſo weit es nur immer die Eigenthümlichkeiten unſrer Sprache geſtatteten, wieder finden. Die Ueberſetzung kann alſo mit Recht, wenn ſchon auch eine nachbeſſernde Hand ihr willkommen ſeyn dürfte, für eine gelungene Ueberſetzung erklärt werden. Der Vf. von Nr. 2. hat ſich über die Grundſätze ſeiner Bearbeitung nicht vernehmen laſſen. Nach einer Zueignung in harmoniſchen und nicht ohne poëtiſche Anregung gedichteten Stanzen an die Manen *Camoens* mit dem Motto: *Wie Göttern biet' ich dir die eignen Gaben*, und einer Inhaltsanzeige des erſten Geſangs, ebenfalls in einer Stanze (jedem Geſange iſt ein ſolcher poëtiſcher Inhalt vorgeſetzt), tritt er ſogleich in die Schranken zum poëtiſchen Wettgeſange mit ſeinem Dichter. Wir bedienen uns abſichtlich dieſes Ausdruckes. Nicht

Digitized by Google

Nicht ohne Liebe und Luſt, oft mit Glück, dichtet der neue Ueberſetzer. Aber man darf nur weniges geleſen und verglichen haben, ſo findet man bald: Er glaubte ſich lange nicht an die ſtrengeren, aber richtigern Grundſätze ſeiner Vorgänger gebunden. Ja faſt durchaus befolgt er entgegengeſetzte Maximen. Die achtzeilige Stanze mit dreyfachem Reim iſt gleichfalls gewählt; es iſt wahr, durchaus wechſelt in ihr der weibliche Reim mit dem männlichen. Dagegen wäre nun weniger einzuwenden. Die Stanzen haben viel Sonores, einen leichten ſchönen Fluſs, häufig mehr Richtigkeit und Wohlklang des Reims und des Abſchnittes als in der Ueberſetzung Nr. 1. Aber — wir finden keine Ueberſetzung, ſondern eine freye Nachbildung. Es ſcheint, der Vf. wolle oft ſein Original meiſtern, an Schönheiten überbieten, und wo der portugieſiſche Homer je und je zu ſchlummern ſcheint, ihn mit ſchönen Phraſen ermuntern. Als eine freiere Nachbildung iſt das Werk nicht ohne Verdienſt, aber den Dichter mit ſeinen Eigenthümlichkeiten finden wir beſſer in Nr. 1. Wir wollen unſer Urtheil mit Proben belegen, und das Original bey den ausgehobenen Stellen beyſetzen: Sogleich der Eingang des Gedichtes möchte jenes nach der verſchiedenen Bearbeitung beyder Ueberſetzungen beſtätigen. Camoens beginnt:

As armas, e os Baroēs aſſinalados,
Que de occidental praia Luſitana,
Por mares nunca d' antes navegados,
Paſſáram ainda além da Taprobana:
Que em perigos e guerras eſforçados,
Mais do que promettia a força humana,
Entre gente remota edificaram
Novo Reino, que tanto ſublimáram,

E tambem as memorias glorioſas
Daquelles Reis, que foram dilatando
A fé o imperio; e as terras viciſſas
De Africa, e de Aſia, andaram devaſtando:
E aquelles, que por obras valeroſas
Se vão da lei da morte libertando;
Cantando eſpalharei por toda parte,
Se a tanto me ajudar o engenho e arte.

Kuhn-Winklerſche Ueberſetzung.

1.

Die Waffen und die Helden hoher Thaten,
Die, ſchiffend aus den ſchönen Abendlanden
Der Lufitanen, hinter Taprobanas Staaten
Noch unbeſchiffte, neue Meere fanden;
Sie, die in Fahr und Kämpfen ſo berathen,
Daſs ſie auf wilder Völker fernen Stranden
Ein neues Reich geſtiftet, hoch zu prangen,
Wie deſs ſich kaum je Menſchen unterfangen;

2.

Und jene Fürſten, in des Sieges Kränzen,
Die, Reich und Glauben mächtig auszubreiten,
Weithin der Afrikaner falſche Gränzen
Und Aſien der Rache Schwerte weihten,
Und alle, die durch Ritter-Thaten glänzen,
Und vom Geſetz des Todes ſich befreiten,
Will ich mit tönendem Geſang verkünden,
Wenn würdig ſich Natur und Kunſt verbünden.

Heiſe.

1.

Der Waffen Zug, *bekrönt mit hohen Thaten,*
Vom Sonnenuntergang, aus Lufus Flur,
Durch jenes Meer, von Menſchen *nie errathen,*
In Ceylons milder hauchende Natur,
Gefahr verachtend, *jedes Unglücks Saaten,*
So kämpften einſt der Götter Söhne nur!
Des Reiches Glanz, das jung in fernen Auen
Der Helden Macht und Sieg den Ruhm vertrauen.

2.

Die Könige, die in erhabner Milde,
Voll Glorie des ſpäten Enkels ſtehn,
Die auf des dunkeln Orients Gefilde
Das wahre Licht und ihre Macht erhöhn,
Das Land verjüngen zu des Himmels Bilde
Befreit vom Fluch der Sünde doppelt ſchön,
Erhebe mein Geſang zu weitem Ruhme,
Verläſst *mich nicht der Gott im Heiligthume.*

Rec. bekennt zwar, daſs auch die erſte Ueberſetzung der ausgehobenen Strophen einige Wünſche zurückläſst; ſo irrt z. B. die Ausdehnung um einen Fuſs in der dritten Zeile — *hinter Taprobanas Staaten* — ebenfalls auch der ungewöhnliche Gebrauch der Mehrzahl: Stran*den*; auch würde richtiger für *auf: an* geſetzt ſeyn; allein die Vf. haben doch ſchon weit mehr von dem, was man von einer Ueberſetzung fordert, geleiſtet, ſie griffen beſſer in den Ton des Dichters ein, vorzüglich in der zweyten Strophe; der nicht zu vermeidende Umtauſch von Wendungen und Bildern, wie in der zweyten Strophe — *in des Sieges Kränzen — memorias glorioſas — Aſien dem Schwert der Rache weihten — e de aſia andaram devaſtando* — iſt weniger dem Original und ſeinem Geiſte fremd: dagegen findet man in der *Heiſeſchen* Verdeutſchung wohl in allen hier curſiv gedruckten Stellen Umſchreibungen, die entweder ſtatt ſchöner *Einheit*, nur *Zwang* verrathen, oder ausſehen wie Verſchönerungen, ohne es nur einmal zu ſeyn; denn wenn man auch ſagte *nie errathene Meere;* ſo iſt dieſs immer doch etwas anders, als was das Original hat — *nie zuvor beſchiffte Meere — (nunca d' antes navigados) Taprobona* iſt ganz weggelaſſen — *Ceylons milder hauchende Natur* dagegen eingeflickt — *Verachtend des Unglücks Saaten* iſt ein fremdes, dabey ganz ſteifes ſonderbares Bild. Die Conſtruction in den Schluſszeilen, wo die letzte gar keinen rechten Sinn giebt, ſind wir nicht ſo glücklich zuſammen zu bringen. In der 2ten Strophe geht es faſt noch bunter her: für das ſchöne Bild — *aquelles que por obras Valeroſas ſe vão da lei da morte libertando* — das in der erſten Ueberſetzung ſehr glücklich ausgedrückt iſt, findet man etwas ganz anderes ſubſtituirt, wovon keine Sylbe in der Urſchrift iſt, ſo daſs man in Verſuchung kommt, zu argwohnen, der Vf. habe jenes ganz miſsverſtanden — in der letzten Zeile, wo der Gegenſatz „wenn Genie oder Kunſt mir ſoweit beyſtehn", nicht fehlen durfte, iſt wieder ein mangelhaftes *quid pro quo* geſetzt. Daſſelbe, was ſich von dieſen Eingangsſtrophen ſagen läſst, bemerkt man durchgängig. Ueberall loſe, überhinfahrende Umſchreibungen, Weglaſſungen, Einſchiebſel, Nachbildung

Digitized by Google

dung ſtatt Ueberſetzung, und leider in der Nachbildung häufig mehr Verbildung; aber alles nicht ohne Wohlklang und leichten Bau der Stanzen. Wir heben noch einige kurze Proben aus. Die erſte ſey das ſchöne Gleichniſs Cant. 1. 35., wo die ſtürmiſche Bewegung des Götterraths mit einem aufgeregten Sturme im Walde verglichen wird:

Qual Auſtro fero ou Boreas na eſpeſſura,
De ſylveſtre arvoredo abeſterida,
Rompendo os ramos vao da mata eſcura,
Com impeto, e braveza deſmedida;
Brama toda a montanha, o ſom murmura,
Rompem ſe as folhas. ferve a ſerra ergiuda;
Tal andava o tumulto levantado,
Entre os denſes no Olympo conſegrado.

Kuhn und Winkler.

So wie der Nordwind mit des Sturmes Toben
Weit durch der Wälder rauhes Dickigt brüllet,
Mit Aeſten, Wurzeln, wild der Erd' enthoben,
Und Donner rings den ganzen Himmel füllet,
Die Blätter zittern, hoch empor geſtoben,
In Nacht iſt drohend das Gebirg gehüllet;
So das Getöſe jener Götterſchaaren,
Die auf dem heiligen Olympus waren.

Auch hier iſt zwar die maleriſche Muſik der Sprache nicht erreicht; allein es iſt mehr Schuld der Sprache, in die überſetzt werden muſste, als des Ueberſetzers: Er hat gerungen mit ſeinem Original, das ſieht man, und nicht unglücklich gerungen. Hr. Dr. *Heiſe* that das auch, aber nach ſeiner Weiſe, wir möchten ſagen über das Original hinweg. Er fühlte die Schönheit der Stelle, und wollte ſie uns nur *anders* und *freyer* wieder geben, und zwar in einer ſehr geglätteten Stanze ohne zu bedenken, daſs gerade bey *Camoens* eine gewiſſe beabſichtete Rauheit in dem wechſelſeitigen Anſtoſse die Natur des Gegenſtands ſehr bezeichnender Worte die Wirkung des Ganzen verſtärkt. Was erhalten wir dafür in der *Heiſe*ſchen Umbildung? Zuvörderſt, wie der Vf. öfters die Periodenſtructur der Stanzen willkürlich ändert, etwas zu einer vorhergehenden zieht, was im Original in einer folgenden kommt, und umgekehrt, ſo auch hier: der Schluſsſatz in dieſer 35ſten Stanze, der hinter dem Vergleichenden geſtellt, das Verglichene ausdrückt: *Tal andava — conſagrado* — iſt als Vorderſatz noch in den Schluſs der 34ſten Stanze aufgenommen, und zwar in gleicher Einheit:

„Der Worte Donner ſchallt, die Götter eilen,
Wie es ihr Herz gebot, den Kampf zu theilen:"

So, da in der folgenden Strophe zwey Zeilen vorweg genommen waren, rundet der Vf. die ganze achtzeilige Stanze mit eigner Ausmahlung des Gleichniſſes ab, wozu dem Weſentlichen nach das Original nur die allerwenigſten Züge hergab. Wir finden gröſstentheils ein fremdes Gemälde:

„*So führt ergrimmend in empörten Lüften,*
Im Hall der Windesbraut, des Orkus Heer
Noch ruht der Wald in ſüſsen Maiendüften,
Noch ſpielt im linden Hauch das weiſse Meer,
Und fern ertönt es, nun aus dunkeln Grüften
Steigt wilder Laut, tobt das Verderben her,
Der Ahorn neigt die volle Wunderkrone,
Die Königin der Eichen ſtürzt vom Throne.

Wir könnten dieſe Vergleichung noch weit fortführen, aber das Angeführte ſchon mag hinlänglich ſeyn, den Geiſt dieſer Nachbildung — nicht Ueberſetzung, dieſen Nahmen kann ſie nicht anſprechen — zu charakteriſiren. Jede Stanze giebt Belege für unſer Urtheil. Was darunter ſo manche treffliche Stellen, wie z. B. Canto III. 102. fgg. *entrava a formoſiſſima Maria* etc. etc. 120, wo *Ives* auftritt, u. ſ. w. gewonnen oder verloren, läſst ſich leicht ermeſſen. Nur eine Stanze geſtatten wir uns noch auszuheben, um zu zeigen, wie beyderley Ueberſetzer es anfangen, wenn ſie Stellen begegnen, wo das poëtiſche Feuer des Dichters zu erſterben ſcheint, und mehr ein proſaiſcher Ton athmet. Cant. I. 50.

Comendo alegramente perguntavam,
Pela Arabica lingua, donde vinham,
Quem eram, de que terra et que buſcavam;
Ou que partes de mar corrido tinham,
Os fortes Luſitanos the tornavam
As diſvretas riſpoſtas que convinham:
Ou Portuguezes ſomos do Occidente;
Imos buſcando as terras do Oriente.

Kuhn und Winkler. S. 19.

Und bey dem frohen Mahl erheben Fragen
Arabiſch ſie, woher die Tapfern kommen?
Und wer ſie ſeyn? warum die Fahrt ſie wagen?
Und welche Meere ſchon ihr Kiel durchſchwommen,
Worauf des Luſus Söhne willig ſagen,
Was jenen *kann zu kluger Antwort frommen:*
Wir Portugieſen aus dem Oriente
Wir ſuchen Länder in dem Occidente.

Heiſe, wie ſich erwarten läſst, hilft hier mit poëtiſcher Rhetorik nach und greift nach dem eigenen Farbenkaſten. S. 28.

Bey'm frohen Schmaus beginnen ihre Fragen:
Wo lacht der ſüſsen Heimath ferner Strand?
Wer ſeyd ihr, mit dem Weltmeer es zu wagen,
Wo iſt der König, der euch willig fand?
Ein Augenblick und Luſus Enkel ſagen:
Wir kommen aus des Muthes Vaterland,
Wir kommen von des Tago reichen Auen,
Den Wunderglanz des Orients zu ſchauen.

Noch bemerken wir, daſs der Verdeutſchung von Nr. 1. *Notizen zum Leben* des Dichters voran geſetzt ſind, die zwar meiſt das Bekannte, aber gut geordnet und vorgetragen enthalten. Wir billigen dieſs um ſo mehr, da die Vergegenwärtigung der Schickſale des Dichters, der ſein Leben gleichſam niedergelegt hat in dieſs treffliche Epos, zum rechten Verſtändniſs deſſelben nicht wenig beyträgt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 12. May 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GÖRLITZ, b. Anton: *Fiſcher's Reiſe von Leipzig nach Heidelberg* im Herbſte 1805. 8. 1808. 160 S. (12 gr.)

Wo der Vf. von den Heſſiſchen Granitgebirgen ſpricht, ſagt er: „Wohin führt uns der Mann? fragt mancher Leſer vielleicht. Statt unterhaltender Abenteuer — gleichviel, ob wahr oder erdichtet — ſchwatzt er uns wunderlich (es) Zeug von Steinen und ihren Verhältniſſen zu dem Menſchen vor. Reiſen, ihr Guten! ſoll eben den Sinn für Natur und ihre Verhältniſſe zu uns wecken und ſchärfen, uns das Auge öffnen für das innere Weſen der Dinge, und das Ohr für ihre wunderbare Sprache. Reiſebeſchreibungen ſollen uns auf dieſe dunkeln heiligen Anklänge vorbereiten, damit wir ſie faſſen, wenn wir ſelbſt reiſen und ziehen; ſie ſollen von weitem zu verſtehn geben, daſs Felſen etwas andres ſind, als verhärteter Dreck, und daſs die Bäume wohl noch einen andern Zweck haben, als unſre Stuben zu heizen, daſs überhaupt das groſse Leben draufsen etwas mehr bedeutet, als der Stubenmenſch ahndet."

Dieſe Stelle iſt charakteriſtiſch für dieſs Werkchen und den Vf. — Wir kennen die Schule, welche das Wort Natur im ausgedehnteſten Sinne gebraucht, die auch den Menſchen, nicht bloſs als phyſiſches, ſondern als intellectuelles und ethiſches Weſen, zur Natur rechnet und als Naturproduct behandelt, ſo wie die ganze Natur ihr wieder nichts iſt, als Symbol der Intelligenz und des Ueberſinnlich-Geiſtigen, und zwar nicht etwa bloſs als dichteriſches Phantaſiebild, ſondern als Princip philoſophiſcher und chemiſch-geogoniſcher Forſchungen. — Aufser dem ſtrengen Gebiete der Wiſſenſchaft, wer mag dieſe Anſicht, die Herz und Phantaſie ſo lebhaft anſpricht, tadeln? — Aber, daſs Hr. *F.* die Derbheit der Sturm- und Drangperiode uns wieder zurückführt und in unedeln Ausdrücken Kraft ſucht, dieſs möchte wohl eher einem Tadel unterworfen ſeyn, ſo wie das einſeitige Abſprechen in ſeinen Urtheilen. Vielleicht wirft uns der Vf. ein, daſs er dadurch den einmal angenommenen Charakter habe durchführen wollen, nämlich den Charakter eines Hypochonder. Wenn freylich ein ſolcher Mann mit ſeinem ſchweren ſchwarzen Blute vor die Gegenſtände tritt: ſo iſt es eben nicht zu erwarten, daſs ihm die Dinge im Roſenlichte erſcheinen werden. — Bey der Fülle und Tiefe des Gefühls, bey der blühenden lebendigen Phantaſie, bey dem nicht gewöhnlichen und oft ſo ſcharfſichtigen Blick und der reichhaltigen Sachkenntnifs des Vfs. fällt die Bitterkeit aber nur um ſo ſchmerzhafter auf. — Durch Ton und Haltung werden wir oft an *Jean Paul* gemahnt, allein Hn. *F.* mangelt die Freyheit, in welcher ſich jener ſtets von den auf ihn eindringenden Gegenſtänden zu erhalten weifs; er geht zuweilen darin unter und iſt immer darin befangen.

Die Reiſe ging nach dem Rhein, und zwar — einem Hypochonder höchſt heilſam — mit der ordinären Poſt. „Ich weifs," ſagt der Vf. bey dieſer Gelegenheit, „es beklagen ſich viele über die entſetzliche Langſamkeit der Poſten im nördlichen Deutſchlande; ich kann dieſen Klagen nicht beyſtimmen. Denn abgerechnet, daſs man — im Sommer — bey gutem Wetter und Wege — auf Chauſſeen, was man nämlich hier zu Lande ſo nennt — in vier und zwanzig Stunden wirklich nicht ſelten ſieben bis acht Meilen zurücklegt: ſo fliegt man ja noch überdieſs alle Sekunden eine Strecke von vier deutſchen Meilen weit — mit der Erde nämlich, die bekanntlich ſo geſchwind läuft. Welche ungeheure Schnelligkeit! Und was noch das Schönſte bey der Sache iſt: dieſe vier Meilen die Sekunde fährt man ganz umſonſt, und es wird dafür in den Poſthäuſern kein Heller bezahlt. Reiſende ſollten das mit Dank erkennen, und das Ohr des Publicums nicht mit ſo ungerechten Klagen behelligen."

Der Weg ging über Leipzig, Weimar, Erfurt, Caſſel, Frankfurt, die Bergſtraſse nach Heidelberg. — In *Leipzig* behagte unſerm Reiſenden die flache unintereſſante Gegend nicht, und die Anlagen um Leipzig blieben unter ſeiner Erwartung. — Den Vorwurf, daſs die Leipziger, gleich den Pariſern, alles, was in ihren Mauern iſt, ſchön, göttlich, unübertrefflich finden, möchten ſie wohl ſo ziemlich mit den Eingebornen aller groſsen und mittlern Städte theilen. Mag doch jeder ſeinen Garten für ein Paradies halten, deſto beſſer für ihn. — Das Urtheil über die dortige Univerſität fällt gerade nicht günſtig aus. Hr. *F.* findet den Einfluſs der Wohlhabenheit einer handeltreibenden Stadt für die Anſtalt ſchädlich, beſonders wegen des dadurch bewirkten oder zu ſtark hervorſpringenden Unterſchiedes zwiſchen reichen und armen Studenten. — Dieſs veranlaſst ihn zu treffenden und ſehr zu beherzigenden, obgleich nicht von Einſeitigkeit freyen, Aeuſserungen über Univerſitäten überhaupt, und beſonders über die ſogenannte

Digitized by Google

Studentenfreyheit. — Stock und Ruthe sind nun wohl allerdings nicht für den Jüngling, der zum selbstständigen Manne heranreifen soll; auch sind, mit einem Jean Paul'schen Ausdrucke, Laufbänder eben nicht Muskelbänder; allein wenn der Vertheidiger der akademischen Ungebundenheit so geneigt ist, die Schlaffheit unsers Zeitalters, welche gewiss weit tiefer liegt, vorzüglich daher zu leiten, dass man auf Mittel gedacht hat, dem jugendlichen Leichtsinne und Uebermuthe gewisse Schranken zu setzen; und wenn er besonders die Duelle in Schutz nimmt: so kann die Art, wie er sich darüber äussert, doch nur diejenigen blenden, welche, wie er, von einem Extreme zum andern überspringen. Manchen mag es ergreifen, wenn er sagt: „Ob die Wunden, die einige aus Zweykämpfen davon tragen (die Fälle sind unendlich seltner, als wie's die Winkelschulmeister ausschreyen), ob sie so hoch anzuschlagen sind, als der grosse ungeheure Hieb und Stich ins Ehrgefühl, in Kraft und Mark einer ganzen heranwachsenden Menschheit?" Und weiterhin: „Zudem lernt sich durch jene Sitte die Jugend etwas ein, dessen keine Zeit mehr bedarf, wie (als) die unsrige: *Todesverachtung*." — Allein diese Vortheile (deren Erreichung auf diesem Wege noch sehr problematisch ist) wiegen wahrlich die Nachtheile roher Schlägereyen, die oft so wenig das edlere Ehrgefühl, sondern weit häufiger Wüstheit und Eitelkeit zum Grunde haben, nicht auf; auch sind die Fälle von Verwundungen in Zweykämpfen nicht so selten, als der Vf. uns will glauben machen: er lese nur neuere Nachrichten von einigen Universitäten. — So sehr Rec. auch damit einverstanden ist, dass eine öffentliche Erziehung für das weibliche Geschlecht nicht tauge: so glaubt er doch, Hr. *F.* gehe zu weit, wenn er bey Erwähnung der Leipziger Bürgerschule sagt: „Ein öffentliches Erziehungshaus für Mädchen scheint mir immer mehr oder minder die Vorschule zu einem andern Erziehungshause, wohin aber kein Vater seine Tochter gern schicken möchte." Wider weibliche Erziehungsanstalten lässt sich gewiss viel mit Grund sagen; dass aber Mädchen, abgesondert von den Knaben (nicht einmal unter demselben Dache sollten sie seyn), sich für gewisse *wenige* Stunden des Tages zum gemeinschaftlichen Unterrichte vereinen, hat, unsrer Meinung nach, durchaus keinen Nachtheil, vorausgesetzt, dass diese Vereinigung unter gehöriger Aufsicht Statt findet. Mädchenanstalten erfordern aber, worauf bis jetzt noch wenig geachtet wird, eine von den Knabenanstalten ganz verschiedene Organisation und die öffentlichen Prüfungen sollten darin wohl gänzlich wegfallen. — Ueber die Spielereyen mit dem Lesenlernen und über den Nachtheil, den, selbst bey der Möglichkeit, den vorgesetzten Zweck zu erreichen, für das erste Alter die Hinwegräumung aller Schwierigkeiten hat, sagt der Vf. viel Gutes. Wahrlich, weit eher möchte man den deutschen Künsteleyen mit Kindern und dem so hoch angeschlagenen Streben, zu recht Vielem bey ihnen Raum und Zeit zu gewinnen, die Schlaffheit und Oberflächlichkeit der jetzigen und werdenden Generation zuschreiben, als der vorsichtigen Milderung jugendlicher Rohheit. — Ueber den Unterricht in der speciellen Erdbeschreibung und Geschichte spottet der Vf., und so ganz Unrecht möchte er doch wohl nicht haben. — Nachdem er ferner von dem Missbrauche des belobten Princips der Nützlichkeit, dem man so gern das Edlere und Höhere im Menschen unterordnet, bey Gelegenheit der Abzeichnungen von Tischen, Schränken und andern Hausgeräthe spricht, sagt er: „Die Lieder, deren man sich in der Singstunde und auch sonst bedient, sind eben so geistlos, so leer und ohne alle Poesie, wie das Gesangbuch der Freyschule: eine wahre ungemachte Wassersuppe." — Sollte diese auffallende Bemerkung wirklich treffend seyn? — Das Abenteuer in dem „durch *Göthe's* Faust auf eine eigene Art unsterblich gewordenen Dorfe Rippach," welches dem Sujet der Oper: *i Commedianti ambulanti*, ganz ähnlich ist, würden wir, als abgenutzt, zu erzählen Bedenken tragen. — Aber zart ist es, wenn der Vf. bey Erwähnung des rührend einfachen Denkmals Gustav Adolphs sagt: „Acht junge Pappeln umgeben ihn (den Denkstein) und singen im Wehen des Windes ein geistig-zartes Klagelied um den grossen Gefallenen, dessen Ruhm grünen wird, so lange noch eine Menschenbrust für Religion und Glauben schlägt." — Die Ankunft in *Schulpforte* giebt Gelegenheit, von dieser hochverdienten Pflanzschule echter Gelehrsamkeit ein wahres Wort zu sagen und dabey die Fürstenschulen überhaupt in Schutz zu nehmen: „Ich weiss," sagt der Vf., „die verächtliche Rotte (!) der neuern Erzieher schreyt über die mönchische Barbarey, wie sie's nennen, die noch in den Fürstenschulen herrschen soll; über die Härte, womit die Schüler behandelt werden, über ihre gezwungene Eingezogenheit. — — — Glaubt den Lügnern nicht! Starke kräftige Nahrung für Geist und Leib wird den Jünglingen auf den Fürstenschulen gereicht, stark und kräftig sind die meisten, und das Gesetz wehret ihnen keineswegs Genuss der freyen Natur und Uebung des Leibes." — Wozu denn aber jener eben so unwahre als beleidigende Ausdruck? — *Weimar* ist natürlich ein Punkt, der unsern Reisenden festhält. — Er betrat ihn mit grossen Erwartungen: „Wie muss man hier, dachte ich, die herrlichen Geister verehren! die Abgesandten des Himmels an die Erde!" — Wie ganz anders habe ich es gefunden! *Göthen* schien man hier fast bloss als Minister zu kennen; den grossen Dichter, den Ruhm und Stolz Deutschlands, ahnden wohl nur wenige in ihm. Ich fiel wie aus den Wolken, als ich in einer Gesellschaft mit Wärme von einigen Werken dieses unvergleichlichen Genius sprach, und ein Mann, *der für nicht ungebildet galt*, mir mit der Frage queerfeldein kam: „Das ist doch nicht unser Herr Geheimerrath?" — Unmöglich kann dieser Mann zu den gebildeten Weimars gehören. Unserer Erfahrung nach kennt man in Weimar an dem grossen Dichter nichts so wenig, als den Minister, da er bekanntlich an eigentlichen Staatsgeschäften wenig Theil nimmt; gewiss giebt es aber keinen in dem Städtchen, der nur irgend

irgend auf Bildung Anſpruch macht und den groſsen Dichter nicht in ihm kennt. — Auch wird wohl niemand, der mit der Sache näher bekannt iſt, dem Vf. zugeben, daſs man ſich bey Schiller's Begräbniſs *unwürdig* betragen habe, ob man gleich bedauern muſs, daſs die Abweſenheit des Herzogs und mehrere Umſtände eine öffentliche feyerlichere Anerkennung der Achtung für den groſsen Todten hinderte. — Alle die Declamationen unſers Reiſenden darüber ſind, alſo — wenigſtens bey dieſer Gelegenheit — nicht an ihrem Platze. — Uebrigens wird Schiller, in Hinſicht auf Göthe, in die zweyte Ordnung der Engel verwieſen. — Ueber das Theater in Weimar ſagt Hr. *F.* das Bekannte. — *Shakeſpear's* Werke werden aber hier zwar unverſtümmelt, doch nicht ganz unbeſchnitten gegeben, und nicht bloſs nach der Schlegelſchen Ueberſetzung, ſondern *Othello* z. B. nach der trefflichen Ueberſetzung von *H. Voſs* dem Sohne, die ausdrücklich für dieſe Bühne eingerichtet iſt. — Was über *Herder*, dieſen ſeltnen Genius, geſagt wird, iſt mit Innigkeit und Wahrheit geſprochen, vorzüglich wenn Hr. *F.* den Vollendeten gegen den entwürdigenden Vorwurf vertheidigt, daſs er ein Heuchler geweſen, im Innern der (ganz misgenannten) Aufklärung zugethan, und nur öffentlich von gläubigem Gemüthe. Wenn er aber auf des Unſterblichen ſehr ſterbliche Oppoſition — nicht gegen den ſogenannten Criticismus, ſondern — gegen *Kant* ſelbſt einen ſo hohen Werth legt, und ausruft: „Dank ihm, dem Redlichen, dem Streiter Gottes und der ewigen Wahrheit! Der Erfolg hat ihn gerechtfertigt; das Kartenhaus des klügelnden phantaſieloſen Verſtandes hat längſt der göttliche Sturm einer beſſern Philoſophie in ſein Nichts geblaſen;" ſo wiſſen wir, mit einem trivialen Sprichworte geſagt, aus welchem Loche der Wind pfeift. — In der flüchtigen Beſchreibung des Parks in Weimar hat ſich der Irrthum eingeſchlichen, daſs das zierliche Römiſche Haus im Dunkel des Gebüſches ihn überraſcht habe; es liegt an dem groſsen Wege und ſehr frey. — Eine Bemerkung bey den elenden Statuen im Herzoglich Gothaiſchen Park zu Molsdorf iſt wieder eben ſo charakteriſtiſch für unſern Reiſenden, als der Rüge werth. Er ſagt: „Wenn (wann) wird man doch einmal aufhören, der Natur zum Trotz in einer Kunſt arbeiten und glänzen zu wollen, wozu der heutigen Welt ein für allemal das Organ, Aug' und Hand, verſagt iſt! In der Plaſtik, gegen die Alten und einzigen Meiſter gehalten, bleiben die heutigen Künſtler, *ſelbſt die beſten*, Stümper, und *müſſen* es bleiben, ohne Gnade und Barmherzigkeit;" und an einer andern Stelle: „Gegen ein einziges Bildwerk des Alterthums, *und auch eben gegen keines der beſten*, iſt *alle* neue Bildnerey Wegwurf, und es iſt Schade um den edeln Stoff, daſs er zu ſolchen Karrikaturen — *nichts weiter* bringt die neuere Plaſtik doch hervor — herhalten muſs." — Wie kann man ſich ſolche wahnſinnige Urtheile erlauben! Hat Hr. *F.* denn gar keine der Arbeiten eines *Canova*, *Zauner*, *Thorwaldſon*, und vorzüglich unſers trefflichen *Danneckers* geſehen? — Und doch ſpricht er ſo ſchneidend ab? — Zwar, einem Hypochonder muſs man manches nachſehn, doch wäre es beſſer, er lieſse ſein Irrereden wenigſtens nicht drukken. — In *Arnſtadt* fand Hr. *F.* zwey Originale der ſeltſamſten Art, von denen das eine (ein verarmter Glashändler) ſich für den wichtigſten Handelsmann auf der ganzen Erde hält, und von einem andern armen Teufel, einem gutmüthigen blödſinnigen Greiſe, ſo bald ſie zuſammentreffen, als unumſchränkter Gebieter und groſser Herr geachtet und bedient wird, ohne alle Vergeltung. „Ein gleiches Geſetz," ſagt der Vf., der ſo gern das Sinnliche in dem Unſinnlichen, und umgekehrt dieſes in jenem finden mag, „bemerken wir an den himmliſchen Körpern. Kömmt ein Geſtirn der Sphäre eines mächtigern Geiſtes zu nahe: ſo geräth es alsbald unter die Herrſchaft deſſelben, bis daſs es in ſeinem weitern Kreislauf aus den Gränzen des gewaltigen Geſtirns ſich wieder verloren und zum Gefühl ſeiner Freyheit wieder gelangt, und zum ungeſtörten Maſs und Geſetz ſeiner himmliſchen Bahn." — Hn. *F's* Darſtellung dieſer beiden Blödſinnigen iſt pſychologiſch wichtig und ſehr intereſſant. — Bey *Gotha* und *Eiſenach* verweilt unſer Reiſender beynahe zu kurz; er erwähnt nicht einmal des Marienthals und des Wilhelmsthals mit der herrlichen Ausſicht vom Hirſchſteine. — Wir eilen mit ihm, da dieſe Städte und Gegenden ſo bekannt ſind. — Er tritt in *Heſſen* ein. Ob ſein Urtheil über dieſs Land gegründet iſt, wenn er z. B. ſagt: „Tapfern braven Sinn wird Niemand den Heſſen abſtreiten. Aber die Grazien ſcheinen ausgeblieben (zu ſeyn). Anmuth, Geſelligkeit, die Gaben der Muſen, ſind ſpärlich zugetheilt" — kann Rec., nach ſeinen kurzen Durchflügen durch Heſſen, nicht entſcheiden. Er rügt die Soldatenſpielerey der vorigen Regierung, die im J. 1805. noch im Beſitz war. — Die ganze Gegend, durch welche unſer Reiſender uns führt, iſt ſeitdem (auf eine unglückliche Art) wieder merkwürdig geworden, und von den ehemaligen Verhältniſſen iſt kaum eine Spur noch vorhanden. — Thüringen war ſchon ehemals für deutſche Geſchichte ein merkwürdiges Land. — Daſs Hr. *F.* gelegentlich *Schnepfenthals* gedenken würde, lieſs ſich nach dem, was er über Erziehung und Lehranſtalten bis jetzt geäuſsert hatte, leicht erwarten. Er ſpricht von dem Beſtreben, einen kurzen Abriſs aller Künſte, Wiſſenſchaften und Handwerke den Kindern einzupfropfen, und ſagt: „Dieſs iſt vielleicht auch eine der unzähligen Urſachen, warum aus Schnepfenthal nur — Schnepfen, keine Adler, Nachtigallen oder Paradiesvögel kommen. — Vögel, die man dort weniger achtet ihres geringern Nutzens halber, als die reinpraktiſchen Gänſe und Enten." — Von der Gemäldeſammlung in *Caſſel* konnte Hr. *F.* nur wenig ſehen, da ſie bey dem unerwarteten Einmarſche der Franzoſen in ziemlicher Unordnung war. — Künſte und Wiſſenſchaften fand er hier nicht in ſonderlichem Flore, nicht als ob das Land unfruchtbar an Genieen wäre, ſondern weil es an Aufmunterung fehlte und an freyem freudigen Zuſammenwirken glücklicher

Kräfte.

Digitized by Google

Kräfte. — Die Spuren öffentlicher Volksluft fand er nirgends so gänzlich ausgerottet, als im Preufsischen und hier. — Die Anwesenheit der französischen Generale verschaffte ihm den herrlichen Anblick des Springens der Wasser auf Wilhelms- (jetzt Napoleons-) Höhe, von welchem er uns eine sehr gelungene und dichterische Beschreibung giebt. — Der Menschenschlag schien ihm nicht der schönste, zumal unter den Bauern soll es eine Menge häfslicher Gesichter geben; die Weiber haben rohe, plumpe, widrige Züge und eine abscheuliche Tracht, und dieser Menschenschlag scheint sich bis auf die Bergstrafse zu verbreiten. — Der Durchzug des französischen Heers machte das Weiterreisen sehr beschwerlich. — Nach Marburg schien Hn. *F.* die Kunde von dem neuen grofsen Tage der Wissenschaften noch nicht gedrungen. — In Giefsen konnte er kein Unterkommen finden, da sich gerade am Abende seiner Ankunft in und zunächst um diesen Ort an 20,000 Mann zu Fufs und Rofs zusammendrängten. Er und sein Reisegefährte nahmen mit einem französischen Officiere Extrapost auf Frankfurt, wo sie, trotz der Messe, nur wenige Stunden verweilten, und dann über die herrliche Bergstrafse dem lieblichen Heidelberg zuflogen. Ein Anflug von der hoffentlich nun zu Grabe getragenen Romantik ergreift Hn. *F.* hier bey Gelegenheit einer Procession.

Was unser Reisender vorbringt gegen die Behauptung eines andern Reisenden: Italien habe Gegenden aufzuweisen in so grofsem Geiste, so kühnem Stile gedacht, dafs unsre Rheinthäler und Berge nur Schulexercitien dagegen wären — müssen wir übergehn, und unsre Leser auf das Büchelchen selbst verweisen, wo sie denn noch manches lernen werden, z. B. welch ein Zusammenhang zwischen der Poesie und dem Boden ist, und wie sich in diesem Betrachte Deutschland gegen Italien verhält. —. Ueber die Reise durch die Bergstrafse nach Heidelberg, seinem Ziele und über das letztere sagt Hr. *F.* manches Schöne in einem fast zu üppigen Tone; allein nichts, was nicht hinlänglich, ja zum Theil gründlicher, bekannt und anerkannt wäre.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Lehranstalten.

Luckau in der Nieder-Lausitz.

Seit 1805. sind hier folgende Programme von dem Rector Hn. M. *Joh. Dan. Schulze* herausgegeben worden: 1) Denkwürdigkeiten des Luckauer Lyceums. I. Stück. Von der Frequenz des Lyceums seit 55 Jahren. Zur Ankündigung des Mich. Examens d. 7. Oct. u. ff. 1805. Lübben, ½ Bog. 8. 2) *De variis stili exercitiis in prima Lycei nostri classe institutis.* Zur Ankünd. des Oster-Examens d. 16. Apr. u. ff. 1806. u. der 2 Abschiedsreden d. 24. ej. Ebend. 1½ B. 4. 3) Denkwürdigkeiten des Luck. Lyc. II. St. Ein Verzeichnifs noch lebender ehemaliger Zöglinge des Lyceums, die zu Würden und Aemtern gelangt sind. Zur Ank. des Mich. Examens d. 6. Oct. u. ff. 1806. u. der 5 Abschiedsreden. Ebend. 1 B. 4. 4) *Oratiuncula m. Oct. a.* 1804. *ab auctore habita.* Zur Ank. des Oster-Exam. d. 6. Apr. u. ff. 1807. Ebend. ½ B. 4. 5) *Q. Horatii Flacci Paedagogica.* Als Glückwunsch zum 50jährigen Amtsjubiläum des Hn. Past. Prim. in Luckau, M. *Israel*, und zur Ank. des Mich. Exam. d. 5. Oct. u. ff. 1807. Ebend. 4½ B. 4. 6) *Luccaviae literatae*, P. I. (*Syllabus Rectorum Lycei Lucc.*) Zur Ank. des Oster-Examens d. 27. Apr. u. ff. 1808. u. der 2 Abschiedsreden. Ebend. 2 B. 4. 7) *L. Annaei Senecae observationes de natura infantum, puerorum et adolescentum. Subjuncta est Heptas epiphonematum juvenilium Joh. Theoph. Lehmanno dicata.* Zur Ank. des Mich. Exam. d. 3. Oct. u. ff. 1808. u. der Einführung des Hn. Conrect. M. *Lehmann*, d. 7. ej. Ebend. 2 B. 4.

II. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Am 1. März ist die von Sr. K. K. Majestät niedergesetzte Hofcommission in politischen Gesetzsachen, welche sich mit Sammlung, Ordnung und neuer Durchsicht aller politischen Verordnungen beschäftigen wird, und mit derselben ihr Allerhöchst ernannter Vicepräsident, *Joseph v. Sonnenfels*, installirt worden. (Vat. Bl.)

Der östreichische Kaiser hat den zeitherigen Präfecten der K. K. Hofbibliothek, Freyherrn v. *Cornea Sacfaneo* (der theils mit dem Personal der K. K. Hofbibliothek, theils mit dem Oberstthofmeisteramte verschiedene Streitigkeiten angehoben hatte), mit der normalmäfsigen Pension in die Ruhe gesetzt, und die Stelle eines Hofbibliothekspräfecten dem Galiz. Grafen *Jos. Max. Ossolinski*, Ehrenmitgliede der Göttinger und Warschauer Gesellschaft der Wissensch., verliehen. Dieser Graf, selbst Sammler einer ansehnlichen polnischen Bibliothek (die sich aber über alle Slav. Dialecte und über die Gesch. und Sprachkunde aller Slav. Völker ausdehnt, und daher mit Recht die Inschrift: *Musis Slavicis*, trägt) zeichnet sich durch Kenntnisse und Humanität aus, und dürfte sich vielleicht bewegen lassen, jene seine Bibliothek, die nach Zamosc hätte wandern sollen, da er sie doch zum öffentl. Gebrauch bestimmt, lieber in Wien, wo sie am besten benutzt würde, zu lassen.

Der Stifter des Georgikons, Graf *Georg Festetits*, hat den Titel und Charakter eines K. K. Geh. Raths erhalten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 13. May 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

THEOLOGIE.

PARIS, b. Treuttel u. Würtz: *Réponſe à la lettre de Monſeigneur l'archevêque de Beſançon à Mr. de Beaufort*, jurisconſulte; *ou neceſſité de reconnaitre dans le Monarque le prince ſuprême de l'egliſe.* Par l'auteur du projet de réunion de toutes les communions chretiennes, propoſé à ſa majeſté imp. et royale. (M. de *Beaufort.*) 1807. 4. feuilles en 8.

BREMEN u. AURICH, b. Müller: *Schreiben an den Erzbiſchof von Beſançon über die Nothwendigkeit, den Monarchen als das Oberhaupt der Kirche anzuerkennen.* Vom Hrn. von *Beaufort*, Verfaſſer des Sr. k. k. Maj. vorgelegten Projects zur Vereinigung aller chriſtlichen Gemeinden. Aus dem franzöſiſchen überſetzt. 1808. VI u. 58 S. 8. (8 gr.)

Der nunmehrige Graf *le Coz*, Erzbiſchof zu Beſançon, liefs zur Zeit der Kaiſerkrönung Napoleons an die Prediger der reformirten Conſiſtorialkirche zu Paris ein Schreiben ergehen, in welchem er ſie, zur Verherrlichung des groſsen Tages, einlud, die Hand zu einer Kirchenvereinigung zu bieten. Hr. *Maron*, der erſte dieſer Prediger und Conſiſtorialpräſident (in der letztern Eigenſchaft ein Mann von biſchöflichem Range) lehnte in ſeinem und ſeiner Collegen Namen den Antrag des Erzbiſchofs ab und warf in ſeiner Antwort beyläufig den Gedanken hin: wenn durchaus eine Kirche zu der andern kommen müſſe, ſo glaube er, es wäre eben ſo ſchicklich, dafs die katholiſche zu der reformirten, als dafs dieſe zu jener komme. (In den theol. Nachr. 1807. S. 41 — 46., iſt dieſe Antwort abgedruckt. Dafs Hr. *Maron* ſich durch die Anrede: *Monſieur et très honoré frere*, dem Erzbiſchofe gleich ſtellte: war nicht anmafsend; in ſeiner Eigenſchaft eines Conſiſtorial-Präſidenten ſtand er nach ſeinen bürgerlichen Verhältniſſen dem Hrn. *le Coz* nicht viel nach.) Die Sache hatte unter den Proteſtanten Aufſehn erregt, weil man nicht wuſste, ob der Schritt des Erzbiſchofs mit Vorwiſſen der Regierung geſchehen war; und weil die im Solde der katholiſchen Geiſtlichkeit ſtehenden Journale zu derſelben Zeit anfingen, die Nothwendigkeit einer allein herrſchenden Religion zu behaupten; man war alſo begierig, die Antwort *Marons* zu kennen. Dieſer theilte Brief und Antwort einem proteſtantiſchen Güterbeſitzer bey Rouen, Hrn. *Duſoſſe*, in einer Abſchrift mit, und durch ihn, der ohne *Marons* Erlaubniſs die Correſpondenz auf eigne Koſten drucken liefs, kam die Sache in das Publikum. Dieſe Veranlaſſung benutzte Hr. *de Beaufort*, um ſein Project zu einer Vereinigung aller Religionen herauszugeben, was in Frankreich als ein Verſuch der Regierung, die öffentliche Meynung zu prüfen, angeſehen ward; der Erzbiſchof nahm dieſe Gelegenheit wahr, um ſowohl *Maron* als *de Beaufort* zu widerlegen; und in Nr. 1. findet man die Antwort auf dieſe letztere Schrift. Sie iſt lebhaft genug geſchrieben; der Vf. geht nur ein wenig zu cavalieriſch und in einzeln n Stellen wirklich zu muthwillig und unehrerbietig mit dem ehrlichen Erzbiſchofe um, ob er ihn gleich beſtändig *Monſeigneur* nennt; und man möchte ſchon daraus ſchlieſsen, dafs der Reſpect gegen den höhern katholiſchen Clerus durch die Stürme der Revolution ſo ſehr gelitten hat, dafs, ungeachtet der Wiederherſtellung der hohen Würden der katholiſchen Hierarchie durch die jetzt regierende Dynaſtie, ein franzöſiſcher Rechtsgelehrter immer noch es wagen darf, mit einem Erzbiſchofe in einem uns Deutſchen etwas auffallenden Tone zu ſprechen, und ihm mitunter die empfindlichſten Sarkasmen zu ſagen. Deutſche Gründlichkeit in Bearbeitung ſeines Gegenſtandes darf man bey dem Vf. nicht ſuchen; vielleicht war es ihm auch mehr darum zu thun, Aufſehen zu erregen, als in wahrem Ernſte darauf anzutragen, dafs der Papſt in der gallikaniſchen Kirche, in welcher er auch durch das neueſte Concordat, welches die Regierung mit ihm ſchloſs, unſchädlich gemacht iſt, abgeſchafft, und ſtatt ſeiner das Oberhaupt des Staats auch als Oberhaupt der Kirche anerkannt werde. Sollte dieſs aber wirklich ſein voller Ernſt ſeyn, ſo ſind ſchon andre Stimmen in ihrem Urtheile über des Vfs. Antrag dem Rec. zuvor gekommen; doch will er darum das ſeinige nicht zurück halten. Er ſieht nämlich die *Nothwendigkeit*, von welcher in dieſer Schrift die Rede iſt, nicht ein. Man hat es in Frankreich ſchon unter der vorigen Regierung ſehr gut verſtanden, die Ehrfurcht für den *heiligen Stuhl* mit der nöthigen Vorſichtigkeit und Feſtigkeit gegen den *römiſchen Hof* zu verbinden, und dem Papſte, mittlerweile man ihm, als dem Mittelpuncte der Einheit des Glaubens, die Füſse küſste, die Hände zu binden; vollends iſt der Vertrag des jetzigen Kaiſers mit Sr. Heiligkeit ſo abgefafst, dafs dem Monarchen in Anſehung ſeines *Regenteneinfluſſes* auf die kirchlichen Angelegenheiten nichts mehr zu wünſchen übrig bleiben kann. Die Zueignung der *Papſtwürde*, woran aber gewiſs dieſer bewunderte Held, der keiner Tiare zur Ausſchmückung ſeiner Diademe bedarf, nie gedacht hat,

Digitized by Google

hat, könnte zu seiner *weltlichen* Macht nichts Billiges hinzufügen, und müfste von religiösen Katholiken als eine Beeinträchtigung ihrer Gewissensrechte betrachtet werden. In Ansehung der Protestanten in dem Kaiserreiche besitzt die Regierung das *jus circa sacra* ebenfalls im vollem Mafse; das *jus in sacra* hingegen wird der allen Gewissenszwang verabscheuende Monarch, so lange er seinen bereits geäufserten Grundsätzen treu bleibt, gewifs nie ansprechen. Wozu also die *de Beaufort*sche Motion dienen soll, wenn ihr ein edler, würdiger Zweck unterzulegen ist, begreift Rec. nicht; und noch weniger sieht er ein, wie ein edler, würdiger Zweck durch die Art, wie sich der *Vf.* bey dem Vortrage seiner Motion nimmt, erreicht werden kann; sein Ton ist so profan, so weltgeistig, so zum Theil beleidigend für das feinere sittliche und für das religiöse Gefühl, dafs Rec. diesen Bogen kein gröfseres Lob ertheilen könnte, als dafs sie für ein Pamphlet unterhaltend genug geschrieben, und auf einen vorübergehenden Effect gut berechnet sind.

Nr. 2. ist die Uebersetzung derselben. Der Vorbericht enthält die in dieser Anzeige gegebenen Notizen, von der Entstehung dieser Schrift; auch kommen einige Noten vor, die der Uebersetzer, welcher der Umstände genau kundig zu seyn scheint, hinzu gefügt hat. Der Leser kann sich nur in seine *zuversichtliche Behauptung*, dafs die *protestantische Kirche* nicht nur dem *nizäischen* und *athanasianischen*, sondern auch dem *apostolischen Glaubensbekenntnisse* entsagt habe, nicht finden; gerne gesteht wenigstens der Rec., dafs er davon noch nicht das geringste gehört hat.

BIBLISCHE LITERATUR.

DORTMUND, b. Mallinckrodt: *Versuch einer Einleitung in die biblischen Schriften, als Vorbereitung zum Verstehen derselben.* Ein Buch für Schulen und forschende Bibelfreunde, von *Fried. Wilh. Tilgenkamp*, ref. Pred. zu Gartrop im Clevischen. 1808. XVI u. 238 S. 8.

Mit Recht wird es von Hn. *T.* getadelt, dafs man in Schulen die Bibel bey dem Elementarunterricht als Lesebuch gebraucht; aber eben so richtig ist es, dafs ein früher zweckmäfsiger Gebrauch der Bibel von grofsem Nutzen ist, wenn nur die erwachsenern Schüler an dieser Lektüre Antheil nehmen und dabey ordentlich geleitet werden. Hierzu bedarf es aber einer besondern Anweisung, welche die zum Verstehn der Bibel nothwendigen und allgemeinen Vorkenntnisse enthält. Diese zu liefern ist die Absicht dieser Schrift, worin nach einigen allgemeinen Vorerinnerungen, die auf das Ganze der Bibel gehen, von jedem einzelnen Buche besonders gehandelt, der Verfasser desselben kennbar gemacht, die Veranlassung zur Verfertigung, nebst Bemerkung wann? und wo? so viel geschehen kann, angegeben, das Buch in seinen Haupttheilen zergliedert und in seiner Nutzbarkeit für unsere Zeiten dargestellt wird. Wenn der Vf. sagt, dafs es an einer solchen Anleitung bisher gefehlt habe, und dafs nur brauchbare, doch nicht für Schulen und Layen geeignete, Vorarbeiten von einigen geliefert worden, so müssen ihm mehrere Schriften dieser Art unbekannt geblieben seyn.

Freylich werden durch jene Schriften noch nicht alle Forderungen erfüllt, die man an ein Schulbuch dieser Art machen kann; aber auch die gegenwärtige von Hn. *T.* hat ebenfalls ihre Mängel. Der bescheidene Verfasser will sie selbst nur als Versuch angesehen haben, und er gesteht, dafs er nach vollendetem Abdruck manches finde, was er ändern würde, wenn es in seiner Gewalt stünde. Inzwischen trägt Rec. kein Bedenken diese Schrift zum Gebrauch bey der Vorbereitung zu dem eigentlichen Religionsunterricht zu empfehlen. Wenn Prediger und Schullehrer sie dazu nützen, wie sie es verdient, so wird auch bald eine neue Auflage nöthig werden, und dann wird der Vf. manches selbst abändern und berichtigen. Manches könnte gedrängter, bestimmter und fafslicher dargestellt und auf einzelne neuere Ansichten könnte mehr Rücksicht genommen werden; besonders wünschte aber Rec. eine vorangeschickte kurze zweckmäfsige Belehrung über die reale Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit der göttlichen Offenbarung und die Kriterien derselben mit Anwendung auf die Bibel und ihre Abfassung. Dadurch würde auf das folgende zugleich vorbereitet und das Ganze mehr begründet werden. Die einzelnen Unrichtigkeiten, die sich eingeschlichen haben, wird der Vf. bey sorgfältiger Benutzung der Hülfsmittel selbst bemerken. Rec. will hier nur den Hauptinhalt kurz angeben.

Die *erste* Abtheilung enthält die Einleitung in das A. Test. Der Vf. redet zuerst von der Nation der Hebräer, die sich vor andern durch ihre richtige Kenntnifs von Gott auszeichnete, von der Offenbarung, als Quelle der religiösen Kenntnisse, von Abraham dem Stammvater der Nation, wie die Offenbarung auf uns gekommen sey, von der Wichtigkeit der Bibel, ihren Benennungen, Eintheilung in A. und N. Test.; von der Sprache und den Uebersetzungen der Bibel, von der Eintheilung in Kapitel und Verse, vom Hauptinhalt des A. Test. und seinem Nutzen für Christen, von der Anzahl der altt. Bücher und ihrer Eintheilung, von den Apokryphen, von der Sammlung dieser Bücher, von der Echtheit und Unverfälschtheit derselben, von Gottes Veranstaltung und Mitwirkung bey dieser Sache. Darauf folgt die besondere Einleitung in die einzelnen Bücher des A. Test. (S. 32 bis 102) und zuletzt eine kurze Uebersicht der Zeiten nach Maleachi. — Die *zweyte* Abtheilung liefert die Einleitung in die Schriften des N. Test. (S. 109 – 211). Zuerst stehn allgemeine Vorerinnerungen, Bemerkungen über die Zeit, zu welcher Jesus geboren wurde, über die Geburt, das Leben und den Charakter Jesu, über die Absicht Gottes bey der Sendung Jesu, über den Vorzug des N. Test. vor dem Alten. Dann wird davon geredet, dafs Jesus nichts schriftliches hinterlassen habe, von der Beschaffenheit derjenigen, die uns die Lehre Jesu aufgezeichnet haben, von der Sprache

Digitized by Google

che und dem Ausdruck des N. Test., von der Anzahl, Eintheilung und Sammlung, der Echtheit, Unverfälschtheit, Glaubwürdigkeit und dem hohen Ursprung der neutestamentlichen Schriften. Nun folgt wieder die besondere Einleitung in die einzelnen Bücher. — Zuletzt noch ein Anhang, welcher einige allgemeine Anmerkungen über das jüdische Land und die Verfassung desselben enthält. (S. 212—232) wird eine kurze Beschreibung des Landes gegeben, worin von den Namen, der Lage, Gränze und Gröfse der Meere, Seen und Flüsse, den Bergen, Thälern und Wüsten, der Beschaffenheit, Fruchtbarkeit und Eintheilungen des Landes, nebst den vornehmsten Oertern in jeder Provinz, den angränzenden Völkern und der jetzigen Beschaffenheit des Landes das hauptsächlichste kurz bemerkt ist. Darauf folgt noch etwas von der religiösen, politischen, häuslichen und gelehrten Verfassung (S. 232—238) welches freylich sehr kurz ist, aber von Lehrern beym Unterricht sehr gut benutzt werden kann. Bey der geographischen Beschreibung verweiset der Vf. auf die Karte bey Natorps kleiner Bibel, die er aber selbst mit Recht zu klein und unvollständig findet. Schade ist es, dafs die Nähe der Messe den Vf. hinderte, eine zweckmäfsige Karte dem Buche beyzufügen. Hr. *T.* hat überhaupt bey seinem Buche auf die Natorpsche kleine Bibel beständig Rücksicht genommen. Rec. sieht eben nicht ein, warum dieses nöthig war, da doch hier eine Einleitung in die ganze Bibel geliefert wird.

Hamburg, b. Schniebes: *De summa ecclesiae doctorum laude, ad Paullinum illud* αληθευειν εν αγαπη *Ephes. IV.* 15. Commentatio, quam viro maxime venerando, eidemque patri carissimo, Jo. Jac. *Rambach*, S. S. Theol. Doct., rev. min. Hamb. seniori, ad aedem divi Michael. Past. primario, scholarum ephoro, inter expletorum quinquaginta publ. muneris annorum solemnia, a. d. IV. Kal. Febr. a. c. MDCCCIX celebrata, singularem hujus diei felicitatem gratulaturus, pio animo obtulit filius, *Aug. Jac. Rambach*, ad aedem divi Jacobi maj. et sacellum d. Gertrudis V. D. M. 28 p. 4.

Der Vf. dieser Abhandlung hat nach S. 6. zu Halle studirt, und auch die exegetischen Collegia des sel. *Nösselt* besucht. „*Erat ille*, sagt er von diesem vortrefflichen Theologen, *non modo summa doctrina et eruditione, sed quem ipse in maximis boni interpretis virtutibus numerare solebat, sensum habebat et quasi gustum quemdam ejus, quod esset simillimum veri; quo potissimum duce plurima obscura s. s. dicta illustravit.*" Aber auch ohne Rücksicht auf das *Ansehn* dieses von ihm richtig gewürdigten Exegeten erklärt er αληθευειν mit Beziehung auf das christliche Lehramt von der *Wahrheitsliebe*, die sich *in doctrina divina vel cognoscenda vel tradenda vel defendenda* äufsert; und αγαπη ist ihm *de omnibus bene merendi studium.* Ueber beydes breitet er sich aus. Jenes giebt ihm Gelegenheit, von dem immer fortzusetzenden gründlichen Schriftstudium aus Liebe zu dieser Wissenschaft, von der stets in sich zu bewahrenden möglichsten Unbefangenheit beym Schriftforschen, und von dem religiösen Ernste, mit welchem dieses Studium getrieben werden müsse, zu reden. Dieses veranlafst ihn, von den der αγαπη entgegengesetzten Fehlern, der Zank- und Verketzerungssucht, und der leichtsinnigen Aufklärung, zu sprechen und den Christenlehrer, welcher αγαπη sowohl als das αληθευειν in sich vereinigt, zu schildern. Das Zartgefühl des Vaters erlaubte dem Sohne nicht, davon eine ausführliche Anwendung auf den Jubelgreis zu machen. „*Intuenti mihi*, heifst es, *cogitatione ipsum illum venerabilem vultum, quem mecum hodie tanta hominum multitudo contentis oculis et intimo pioque gaudio contemplatur, in quo quicquid grave, quicquid humanum et ingenuum cogitari potest, tamquam in expressa imagine elucet: quae in illo vultu et ipsa inest amabilis modestia, praeprimis in oculos incurrebat, monens, ut quisque maxime laude dignus sit, ita eum minime libenter suas laudes audire, cui admonitioni, tamquam tuae, cum mihi, parum obsequi, religio sit, finem scriptioni huic imponam.*" Auch wir brechen hier ab, nur dem Vater Glück wünschend zu dem Sohne, der ihn an einem schönen Tage mit einer solchen Zuschrift erfreute, nur dem Sohne Glück wünschend zu der Ehre, einen solchen Vater zu haben.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Glogau, in d. n. Günther. Buchh.: *Beyträge zur Vervollkommnung des Feldhospitalwesens*, oder Leitfaden für militairische Medicinalbehörden, Feldärzte, Wundärzte u. a., aus dem Französ. übersetzt und mit einem Anhange versehen von Dr. *M. E. C. F. Richtsteig*, k. Pr. Medizinalrathe zu Glogau, und einiger gelehrten Gesellschaften Mitgliede. 1807. XXVIII u. 310 S. nebst 20 Tabellen. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Das Original besteht aus drey Arrêté's, welche unter der Regierung der Consuln in Frankreich im 8. Jahre der Republik erlassen wurden. Voran gehen die Verordnungen über die Organisation eines Gesundheitscollegiums, und über die Organisation eines Centraldirectoriums bey dem Kriegsministerium. Sodann wird in vier Abtheilungen gehandelt: 1) von der Eintheilung und Bestimmung der Militairhospitäler; 2) von der Gesundheitspflege; 3) von der Hospitalverwaltung, und 4) von der Polizey der Militairhospitäler.

Von dem deutschen Titel dieses Buches könnte man eigentlich mehr erwarten, als der Inhalt leistet, weil in demselben blofs von der Einrichtung, dem Personale und dessen Dienstleistungen, und von der Ernährung der Kranken in Feldhospitälern die Rede ist, aber von den ärztlichen und wundärztlichen Functionen nur weniges im Allgemeinen gesagt wird. Ob deutsche Behörden dadurch besser unterrichtet werden, überläfst der Vf. dem Urtheile der Leser; und dieses will auch Rec. thun. In Verbindung mit der Schrift des Hn. *Vannoti:* Handbuch für

Digitized by Google

für den angehenden Feldarzt, mit besonderer Rücksicht auf Rufsland, Riga 1807. 8. —. sind diese Beyträge in literarischer Hinsicht nützlich, weil die Acten über das Feldhofspitalwesen vollständiger werden, so, dafs nach vorheriger Prüfung und Gegeneinanderstellung vielleicht noch etwas Gutes für die eine oder andere Hofspitaleinrichtung gewonnen werden kann. Da Rec. das Original nicht zu Gesicht gekommen ist, so kann er auch über die Uebersetzung selbst nicht urtheilen, nur so viel mufs er erinnern, dafs er Ausdrücke wie Desinficirung, Halbfournituren, vidirt und mehrere Gallicismen ungern gelesen hat. Was den Inhalt dieser Arrêté's betrifft, so möchte der Vf. durch seine gemachte Erfahrung wohl selbst zweifelhaft seyn, dafs manche, selbst pünctlich ertheilte, Vorschriften nach dem Buchstaben befolgt werden können, und daher *pia desideria* sind und bleiben werden, besonders was diejenigen Vorschriften betrifft, welche bey den fliegenden Hofspitälern vorkommen. Wer nur irgends Gelegenheit gehabt hat, in der Nähe eines Schlachtfeldes gewesen zu seyn, kann sich leicht überzeugen, dafs die §§. 25 — 32. grofsentheils nur fromme Wünsche enthalten. Ins Detail mag Rec. hier nicht gehen. Was die Kriegsgefangenen (§. 40.) betrifft, so kömmt wohl das Meiste auf Zeit, Gelegenheit und besonders den guten Willen der sämmtlichen Feldhofspitalbehörden, vorzüglich der Gesundheitsbeamten an. Die Behandlung des einfachen Trippers (§. 72.) im Zelte möchte wohl unter vielen Himmelsstrichen in 96 Fällen gegen 100 von schlechtem Erfolge seyn. Im Gefolge einer jeden Armee soll (§. 167.) ein Arzneydepot errichtet werden, das alle Apotheken der Division mit Arzneyen versieht. Die Anordnung der Diät (§ 224.) und das dazu Gehörige verdient Nachahmung, aber freylich auch pünktliche Befolgung. Die üblichen Salben (§. 233.) wären immer gut, wenn nur nicht Mifsbrauch damit getrieben wird. Was von den Razionen der Lebensmittel in Bezug auf die Gesundheitsbeamten (§. 268.) fest gestellt wird, ist allerdings nothwendig. Wenn in einem fliegenden Hofspitale (§. 269.) stets ein Topf mit Fleisch im Vorrath gehalten wird, damit die ankommenden Kranken beständig Fleischbrühe vorfinden, so möchte doch die täglich in diesen Topf zu bringende Quantität Fleisch durch einen schriftlichen Befehl des Kriegscommissarius schwerlich richtig bestimmt werden können, besonders in einem nahen Stande gegen die feindliche Armee, am wenigsten bey täglich vorkommenden Scharmützeln und Actionen, woselbst eine muthmafsliche Krankenzahl gar nicht angenommen werden kann. Besser wird es wohl in solchen, so wie in vielen andern Fällen dem Ermessen des Hofspital-Personals überlassen. Zum Dienst der fliegenden Hofspitäler sollen (§. 381 — 390.) eigene Instrumentenmacher, Kupferschmiede und Fafsbinder angestellt werden. Was im 38sten Abschnitt (§. 449 — 462.) von der Reinlichkeit gesagt wird, ist sehr gut. Der Anhang, welcher Dienstanweisungen, Verhaltungsregeln für die Kranken in den Hofspitälern zu Grofs-Glogau, königl. Baiersche Kostanordnung, Ordinationsbogen u. s. w. enthält, zeichnet sich durch seine bündige und gründliche Kürze sehr vortheilhaft aus.

Leipzig, b. Böhme: *Franz Xaver Rudtorffer's*, der Medicin und Chirurgie Doctors, ersten Wundarztes und Operateurs an der zweyten chirurgischen Abtheilung des allgemeinen Krankenhauses zu Wien u. s. w. *Abhandlung über die Operation des Blasenſteins, nach Pajola's Methode.* Mit fünf Kupfertafeln. 1808. 66 S. 8.

Jedem Wundarzte, der sich mit der Lithotomie beschäftigt, mufs es angenehm seyn, mit *Pajola's* Methode bekannter zu werden. Prof. *Pajola*, aus Venedig, hatte im August 1803 jene Operation schon mehr, als 550 mal mit einem so glücklichen Erfolge gemacht, dafs er unter 200 Operirten, im Durchschnitte nur 3 Todte zählte. Während seines Aufenthalts in Wien 1804 war er so gütig, mehrere Wundärzte, unter welchen sich auch der verdiente Vf. dieser Schrift befand, an lebenden Steinkranken und an Leichnamen seine Operationsmethode zu lehren, die sich von der bekannten Le Catschen Methode nicht wesentlich unterscheidet. Der Vf. theilt die Operation in folgende sieben Momente: Einschiebung und Richtung der Leitungssonde, Trennung der Hautdecken und Muskeln; Oeffnung der Harnröhre, — Einführung des Cystotoms zur Spaltung der Vorsteherdrüse, — Ausziehung der Leitungssonde; Einführung des Dilatatoriums; Erweiterung des Harnblasenhalses, — Einführung der Zange; Ausziehung des Steins, — Reinigung der Harnblase. Jeder Operationsmoment wird ausführlich beschrieben. Die Lage des Kranken ist die sitzende auf dem Rande eines Tisches; der Hautschnitt fängt 15 Linien hoch über dem After zur Seite der Mittellinie des Dammes und wird sodann schief gegen die rauhe Erhabenheit des Sitzbeins, wo er sich endigt, hingezogen; wegen des tiefen Hautschnitts wird auch der häutige Theil der Harnröhre tiefer und näher am Blasenhalse geöffnet, die Harnröhre folglich in einem kürzern Raume getrennt; die Vorsteherdrüse wird gespalten und der Blasenhals durch ein stumpfes Werkzeug ausgedehnt. Ungeachtet dieser Abänderungen, wodurch sich *Pajola's* Methode von andern ähnlichen Methoden unterscheidet und ungeachtet des Glücks, welches diesen geschickten Lithotomen bey seinen Operationen immer begleitet, kann man ihr doch alle die Vorwürfe machen, die der Le Catschen mit gleich günstigem Erfolge von vielen französischen und deutschen Wundärzten befolgten Methode gemacht sind; wenigstens fehlt noch viel daran, dafs *Pajola's* Methode auf jenen Grad von Einfachheit Anspruch machen könnte, wodurch die Cheseldensche und mehrere ihr nachgebildete Methoden auszeichnen, und worauf, wenn es ohne Nachtheil des Kranken geschehen kann, jede chirurgische Operation billig gebracht werden sollte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 15. May 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Hinrichs: *Anleitung zur Behandlung geringfügiger Rechts-Sachen nach dem Königlich Sächsischen Rechte*, nebst einem Anhange auswärtiger diesen Gegenstand betreffender Gesetze, von Dr. *Christian Gottlieb Haubold*, Beysitzer des K.S. Ob. Hof-Gerichts und der Juristenfacultät zu Leipzig, auch Professor des Sächs. Rechts. 1807. 266 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der durch seine Verdienste um das sächsische Recht längst schon rühmlich bekannte Vf. liefert durch diese Abhandlung einen neuen schätzbaren Beweis seiner Thätigkeit. Je weniger denen die mit dem Rechtsgange der geringfügigen Sachen in Sachsen und in der Lausitz einigermaßen vertraut sind, die mancherley Schwierigkeiten und die mehrern dabey vorkommenden unentschiedenen Rechtsfragen entgangen seyn können, um so einleuchtender muss der Werth dieser Arbeit erscheinen, die man als einen Commentar über das sächsische Mandat vom 28. November 1753. betrachten kann. Die Abhandlung ist dergestalt angeordnet, dass der Vf. ausser einigen nöthigen Vorerinnerungen, in welchen er theils die Geschichte der sächsischen hierher gehörigen Gesetzgebung erzählt, theils die Gesetze selbst und die Literatur (letztere jedoch, ohne kritische Beurtheilung) nahmhaft macht, das Ganze in einen Allgemeinen und einen Besondern Theil, den letztern wieder in *zwey* Abtheilungen, wovon die *erste* das Verfahren *vor* der Entscheidung, und die *zweyte* das, *nach* derselben begreift, eintheilt. In dem allgemeinen Theile wird angegeben, *was* eigentlich geringfügige Gegenstände sind; bekanntlich gehören dahin bey Geldforderungen und Grundstücken die Summe und der Werth von 50 Gulden; bey jährlichen Leistungen und Befugnissen aber der Betrag von zwey Thalern für jedes Jahr; die Interessen bleiben ebenfalls, in so fern sie nicht den Betrag von 50 Gülden übersteigen, ein geringfügiger Gegenstand; in Hinsicht auf Nutzungen und Schäden ist jedoch in den sächsischen Gesetzen nichts verordnet, daher denn der Vf. glaubt, dass bey jenen die Grundsätze, die bey den Interessen gelten, analogisch auf die Nutzungen angewendet werden müssten; in Ansehung der Schäden aber glaubt er das Gegentheil sodann annehmen zu müssen, wenn sie in der Klage zu einer bestimmten Summe angeschlagen sind, die mit dem an sich noch geringfügigen Werthe der Hauptsache zusammen gerechnet, die gedachte Summe der funfzig Gülden übersteigt. Hierauf werden die Grundsätze von der Klagenhäufung, ingleichen die Fälle bemerkt, in welchen eine wichtigere Sache in dem Laufe des Verfahrens geringfügig werden kann; entweder durch den Kläger, wenn er einen Theil seiner Forderung fallen lässt, oder durch den Beklagten, der einen Theil der geklagten Posten einräumt, oder endlich durch andre zufällige Umstände (§. 27.). Zum Beschluss dieses allgemeinen Theils werden die zwey Haupt-Grundsätze aufgestellt, *a*) dass da, wo nicht eine besondere Vorschrift das Verfahren bestimmt, der Gang des ordentlichen Processes beybehalten wird, und *b*) dass eine geringfügige Sache durch ein Compromiss der Parteyen nicht zu einer im Wege des ordentlichen Verfahrens zu behandelnden Rechtssache gemacht werden kann; die *erste* Abtheilung des *besondern* Theils beschäftigt sich mit der Abfassung der Klage, der Vorladung, dem rechtlichen Verfahren und den Beweismitteln, wobey die Anwendbarkeit der Urkunden, die Abhörung der Zeugen, die angetragenen, zurück gegebenen und gesetzlichen Eide, ingleichen die Ocular-Inspection und das Ermessen sachverständiger Personen durchgegangen und auf geringfügige Sachen angewendet wird. Zeugen werden blos von Seiten des Richters ohne förmliche Production und ohne Fragstücke abgehört; der Eides-Antrag hat noch im rechtlichen Verfahren selbst statt, die Gewissensvertretung hingegen fällt in dieser Process-Gattung hinweg; die Zulassung der Advocaten im Termin zur Güte hängt vom Ermessen des Richters ab. Die processualischen Zwischenhandlungen finden auch hier statt, nur bey den Processkosten äussert sich der Unterschied, dass gerichtliche und aussergerichtliche auf ein gewisses Quantum gesetzt sind, welches, bis zur Entscheidung der Sache, nicht überschritten werden darf; der Vorstand wegen der Unkosten fällt, wie billig, hinweg. Die Entscheidung wird nicht in einem förmlichen Urtheil, sondern in einem sogenannten *Decisio* gegeben, wobey der Vf. manches als Eigenheiten solcher Entscheidungen aufführt, von denen Rec. bald Gelegenheit nehmen wird, weiter zu sprechen. Bey den Rechtsmitteln gegen Erkenntnisse führt der Process in geringfügigen Sachen dieß Besondere mit sich, dass keine Läuterung, sondern blos Appellation eingewendet werden darf, und zwar, zu Abkürzung der Sache, nicht an die Hofgerichte, in so fern nicht jene an den Unterrichter Commission ertheilt haben, sondern

Digitized by Google

dern sogleich an die Landesregierung. Auch werden die Appellationen nie zur Justification angenommen, sondern entweder rejicirt, oder ein *Rescriptum de emendando* ertheilt, je nachdem der Bescheid des Unterrichters bestätigt oder abgeändert werden muss. Das Fatale der Berichts-Ablösung hat ebenfalls nicht statt. Bey der Hülfsvollstreckung darf, so lange Mobiliarvermögen vorhanden ist, zur Subhastation der Grundstücke nicht geschritten werden. Die letzte Abtheilung beschäftigt sich mit der Behandlung der geringfügigen Rechtssachen bey den höhern Justizstellen, worauf, als Beylagen, die hierher gehörigen sächsischen Gesetze, worunter sich auch einige bisher ungedruckte befinden, ingleichen im Anhange mehrere ausländische, nämlich, herzoglich Sächsische, Preussische, Jeversche und Anhaltische hieher einschlagende Verordnungen abgedruckt worden sind. — Dies ist kürzlich der Inhalt und die innere Oekonomie der vor uns liegenden Abhandlung. Sie verdient, Rec. wiederholt es, in aller Hinsicht den sächsischen Sachwaltern und Richtern empfohlen zu werden. Indessen erlaubt er sich einige Bemerkungen gegen einige Stellen. Es scheint nämlich Rec., als ob der Vf. mehreres für Eigenheiten des *Verfahrens* in geringfügigen Rechtssachen annimmt, was bey genauerer Ansicht wohl nur Eigenthümlichkeiten desjenigen *Spruchcollegii* sind, dessen Mitglied er ist. Rec. rechnet hierher, was S. 104. im 64. §., ingleichen S. 109. und 111. angeführt wird. Hr. *H.* zählt nämlich unter die Eigenheiten des Verfahrens in geringfügigen Sachen, dass man sich in den Erkenntnissen, niemals des Ausdrucks *Processkosten*, sondern, statt dessen, des Wortes: *Unkosten*, bedienen dürfe, dass man nicht das Wort, *libellirt* oder *geklagt* zu brauchen pflege, sondern jederzeit den Ausdruck, *gefordert*, setzen müsse, ingleichen dass die Parteyen, wenn sie in dem Decisо zum ersten mal aufgeführt würden, nicht *Kläger* und *Beklagten*, benannt, sondern die Worte, *klagender* und *beklagter* N. N. gebraucht werden müssten; Eigenthümlichkeiten einer Process-Gattung aber müssen, nach Rec. Dafürhalten, entweder durch die deshalb erlassenen gesetzlichen Vorschriften bestimmt, oder wenigstens durch eine *allgemeine* Observanz, und zwar, in so fern sie den Stil der Erkenntnisse betreffen, *sämmtlicher* Spruch-Collegien, begründet seyn; allein von den vorerwähnten, hier als Eigenheiten des Processes in G. S. angegebenen Formeln findet man weder das Eine noch das Andere: denn in der erläuterten Processordnung und dem Mandate vom J. 1753., ist ein solcher Unterschied der Ausdrücke nicht anbefohlen, die übrigen sächsischen Dicasterien beobachten ihn, wie Rec. mehrmals zu bemerken Gelegenheit gehabt hat, ebenfalls nicht sämmtlich, und eben so wenig scheint Rec. in der Sache selbst ein Grund zu liegen, warum man sich der vorerwähnten Ausdrücke bedienen müsse: denn das Anbringen des Klägers in G. S. ist eben so gut eine *Klage* wie bey wichtigern Gegenständen, nur dass es kein, sogenanntes, sollennes Klaglibell seyn darf, und die *Kosten* sind ja ebenfalls in einem *Rechtsstreite* zwischen zwey Parteyen aufgelaufen, warum sollen sie also nicht auch *Processkosten* heissen? Eben dasselbe gilt auch von den S. 111. 113. und 115. angegebenen Eigenheiten dieser Processgattung, die darin bestehen sollen, dass die Entscheidungsgründe so kurz und bündig, wie möglich abgefasset seyn sollen, und dass man sich nie des Ausdrucks: *Erfüllungs-* oder *Reinigungseid*, welches einen sollennen Beweis voraus setze, bedienen dürfe; letzteres ist wohl ganz wider das Mandat von J. 1753., in welchem die Worte: *Suppletorium* und *Purgatorium* namentlich enthalten sind, und es ist kein Grund vorhanden, warum man sich dieser gesetzlichen Ausdrücke enthalten sollte; ersteres hingegen dürfte wohl auch bey wichtigen Gegenständen der Natur der Entscheidungsgründe gemäss seyn. Aufserdem kann Rec. dem Vf. nicht in der Behauptung (S. 34.) beypflichten, dass geringfügige Schäden einer ebenfalls geringfügigen Hauptforderung, wenn sie einzeln geringfügig, beide zusammen genommen aber 50 Gülden übersteigen, z. B. 40 Gülden Hauptforderung und 20 Gülden Schäden nicht unter die G. S. zu rechnen wären. Rec. tritt hier mehr der Schellwitzischen Meinung bey: denn die Schäden dürften doch wohl so wie die Zinsen als ein *Accessorium* der Hauptsache zu betrachten seyn. Ferner scheint der Vf. (S. 57. u. 58.) zu behaupten, dass, nach dem Geiste des Mandats von J. 1753., in geringfügigen, den jüngsten Besitzstand betreffenden Angelegenheiten wie über den Possess *allein* erkannt werden dürfe, sondern Kläger abgewiesen werden müsse, wenn er nicht auch zugleich das *Recht* selbst beygebracht habe; auch dieser Meinung kann Rec. nicht beitreten: denn ausser den Gründen, welche der Vf. im Anfange des 40. §. selbst anführt, spricht auch die Antwort auf die Erinnerungen welche die Landstände in dieser Hinsicht zu dem Projecte des Mandats von 1753. gemacht hatten, für die Meinung des Rec.: denn, als die Landstände wünschten, dass die Stelle des gedachten Mandats, „dass *inter Possessorium* und *Petitorium* kein Unterschied gemacht werden solle," hinweggelassen werden möchte: so wurde ihnen entgegnet, dass es besser sey, diese Disposition beyzubehalten, indem es zur Abkürzung der processualischen Weitläuftigkeiten gereiche, wenn das *Possessorium eben so, wie* das *Petitorium termininet* werde, auch sogar dadurch das *Petitorium* mit abgethan werden *könne*. Diese Worte dürften denn wohl anzeigen, dass der jüngste Besitz-Process auf *eben die Masse*, wie es im Petitorio geschiehet, behandelt werden solle, und dass das letztere wohl zugleich mit entschieden werden *kann*, dass jedoch der Kläger nicht abzuweisen ist, wenn er zwar den jüngsten Besitz dargethan, jedoch das Recht zu bescheinigen unterlassen hat. S. 87. hätte sich der Vf. wohl über den bekannten Streit der sächsischen Praktiker erklären sollen, ob die in geringen Sachen verbotene Gewissens-Vertretung von der sollennen, wie sie im Gange des ordentlichen Processes nachgelassen ist, zu verstehen, oder auch von dem Falle anzunehmen sey, wenn Beklagter bey der gebrauchten Gewissens-Rührung, den

Grund

Grund der Klage abgeläugnet hat, jedoch dabey über den Ungrund der Behauptung des Klägers, zu Vermeidung des deferirten Eides, Zeugen eidlich abgehört sind; mehrere Praktiker und Dicasterien nehmen diese letztere Meinung an, glauben auch hierin eine verbotene Gewissensvertretung zu finden, und erkennen, ungeachtet der noch so beyfälligen Aussage der abgehörten Zeugen, stets auf den Eid; Rec. hat sich aber nie von der Richtigkeit dieser Meinung überzeugen können: denn eines Theils ist es offenbar zweckwidrig, auf einen Eid zu erkennen, der durch die beyfällige Zeugenaussage überflüssig wird, andern Theils liegt der Grund der verbotenen Gewissensvertretung nur in der mehrern Weitläuftigkeit, die durch die sollenne Gewissensvertretung verursacht und dem Zwecke des Mandats vom J. 1753. entgegen ist; und überdiefs glaubt Rec. auch in der Analogie des Rescripts vom 7. März 1716. einen Grund zu finden, um jenes Verbot nur von der sollennen Gewissensvertretung verstehen zu müssen. S. 95. äufsert der Vf., es lasse sich die Stelle der Tax-Ordnung vom J. 1764.: dafs regulariter Advocaten im Güte-Termine gar nicht zu admittiren wären, mit dem 10. §. des Mandats von 1753. nicht füglich vereinbaren; allein Rec. scheint beides mit einander zu harmoniren. Das Mandat setzt nämlich die Taxe für die Sachwalter fest, *wenn* sie vom Richter zum Güte-Termine mit admittiret worden; und die Taxordnung sagt: *regulariter* wären dieselben zum Güte-Termine nicht zu admittiren; in beiden Verordnungen ist also die Regel diese: dafs Advocaten, eigentlich, im Vergleichs-Termine nicht zu admittiren sind, *wenn* sie jedoch, nach dem Mandate von 1753., zugelassen worden, so bekommen sie das, was ihnen daselbst ausgesetzt ist; aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, läfst sich beides sehr gut mit einander vereinigen. Bey §. 60. (S. 96.) warf sich Rec. die Frage auf, ob wohl in geringfügigen Sachen auch die Fatalien vier Monate lang ausgesetzt bleiben, wie es bey Todesfällen der Parteyen in wichtigen Sachen der Fall ist. S. 134. u. 135. hätte vielleicht das Rescript vom 26. October 1720. (C. C. A. II. 2. 560.) angezogen werden können, zu S. 143. bemerkt Rec. dafs wegen geforderter Real-Abgaben, wenn diese gleich einen geringfügigen Gegenstand ausmachen, gleich wohl mit der Subhastation des Grundstücks verfahren werden kann; dabey fiel ihm auch die Frage ein, ob wegen einer geringfügigen *hypothekarischen* Schuld das als Unterpfand eingesetzte Grundstück, wenn gleich noch Mobiliarvermögen vorhanden ist, versteigert werden darf. Rec. erinnert sich, dafs diese Frage mehrmals in Zweifel gezogen und bestritten worden ist; er zweifelt aber keineswegs, dafs die Versteigerung, ungeachtet des vorhandenen Mobiliarvermögens, veranstaltet werden mufs: denn das Grundstück ist zur Sicherheit des Darlehns als Unterpfand eingesetzt worden, und es würde ein Eingriff in die Rechte des Gläubigers und in die Verträge der Parteyen seyn, wenn man das erlangte Recht, sich sofort an das verpfändete Grundstück zu halten, dem Gläubiger entziehen, und ihm einen andern Gegenstand der Hülfsvollstreckung aufzwingen wollte; S. 93. und 94. hätte vielleicht noch erwähnt werden können, dafs auch wider die Rescripte *de emendando* innerhalb der 10tägigen Frist appellirt werden kann und häufig appellirt wird. Bey den Beylagen würde Rec. der Vollständigkeit wegen auch die im 9. §. angeführten Oberlaufsitzischen beiden Gesetze mit hinzu gefügt haben. Endlich ist S. 124. Z. 11. ein Druckfehler zu bemerken; es sind nämlich daselbst nach dem Worte: nicht weniger, folgende: „so viel den ersten und zweyten Klagepunkt anbelangt," weggelassen worden.

Ohne Druckort: *Historisch juristische Bemerkungen der Breslauischen Bürgerschaft über den vorigen und jetzigen Zustand der hiesigen Stadtkämmerey.* 1808. 75 S. 4. (5 gr. sächs.)

Dieses Gutachten datirt vom 17. December 1789., ist von Hn. *Uber* Senior concipirt, der es noch mit einem andern Rechtsconsulenten Hn. Hofrath *Sack* und 31 Bürgern aus allen Ständen unterzeichnet hat. Es ist ein Meisterstück eines juristischen Gutachtens und ein sehr wichtiger Beytrag zur Geschichte der Stadt Breslau. Die Kämmerey hatte durch die beständige Zahlung eines zu hoch angeschlagenen oder gar nicht existirenden Ueberschusses von 16912, nachher 13835 Rthlr. an die königl. Kammer, so wie durch Anweisungen von königl. Pensionen von 1754—1789. so viel Schulden gemacht, dafs sie nicht mehr diese *onera* zu leisten im Stande war. Die königl. Kammer schlug hierauf vor entweder alle Stadtgüter zu verkaufen oder durch die Bürgerschaft einige Jahre hindurch 40000 jährlich aufbringen zu lassen, um die Schulden zu decken, und ferner das Ueberschufsquantum in aller Strenge zu zahlen. Dieses gab Veranlassung zu gegenwärtiger Schrift, da die Bürgerschaft in Breslau zu beiden sich nicht entschliefsen konnte, und an Friedrich Wilhelm II. um Remedur und Abhülfe sich wendete. Rec. bedauert, dafs der Herausgeber es nicht dem Publico mittheilt, wie Friedrich Wilhelm II. der Sache abgeholfen, indem er theils das Ueberschufsquantum auf mehrere Jahre nachgelassen, theils 400000 Rthlr. ohne Interesse auf unbestimmte Zeit dargeliehen, bis der nachherige französische Krieg ihn genöthigt dieses Capital zurück zu nehmen. Es wäre zu wünschen, dafs ein Mann an der Quelle dieses so wie die nachherigen Schicksale der wichtigen Kämmerey der Stadt Breslau dem Publicum, so wie Hr. *U.* es bis 1789. gethan, darstellte. Aus dergleichen detaillirten Factis und Geschichten lernt man oft mehr, als aus grofsen Geschichtsfolianten und Acten. Auch hier hat man Spuren von manchen Krebsschäden der Zeit, dem auch selbst ein Friedrich der Grofse nicht abhelfen wollte oder konnte. Etwas über 100000 Rthlr., die der Wiener Hof vor 1740. von der Breslauer Kämmerey entlehnt hatte und die weder von dem Berliner noch Wiener Hofe bezahlt wurden, sind nur ein kleinerer Theil des Ganzen: denn die gar nicht existirenden und

doch

Digitized by Google

doch bezahlten Ueberschüsse betrugen von 1740—1788. 633,501 Rthlr., die Pensionen seit 1754. 120,475 Rthlr. Als die Stadt durch Wasserschaden 1785. ausserordentlich gelitten, und Friedrich II. mehrere Millionen für ganz Schlesien bestimmt hatte, die Stadtkämmerey um 50000 Rthlr. für sich anhielt, weil sie 70000 Rthlr. zum Bau bedurfte, so wusste ein böser Dämon die gute Stadt Breslau von der Gnade des Königs auszuschliessen, und es dahin zu bringen, dass sie nichts bekam. Die Hrn. de la Motte und Lipius (S. 51.) hatten durch falsche Vorstellungen, als wenn die von Privatis verkauften Stadtgüter von den alten Priestern erschlichene Donationen, und die theuer erkauften Privilegien gratis erworbene Begünstigungen wären, dem Könige Friedrich II. eine falsche Meinung von Breslau beygebracht, die von mehrern, der Stadt nicht sehr gewogenen, Männern am Ruder des Staats benutzt wurde, um die wahre Lage der Dinge dem Monarchen anders vorzustellen, als sie war. Diese einzelnen Data aus dieser lesenswerthen Schrift werden dem Kenner ihre Wichtigkeit zur Genüge zeigen.

PHILOSOPHIE.

Koburg und Leipzig, in d. Sinnerschen Buchh.: *Die geoffenbarte Theologie, als Wissenschaft nicht verschieden von der Philosophie*, oder: die Bestandheit der christlichen Religion, die Wunder und die Geheimnisse derselben und die Gottheit ihres Stifters, behauptet durch die Philosophie wider die Doctoren der Theologie, eine streitende Friedensschrift, von *Joh. Heinr. Weismann*, der Phil. Doctor. 1806. 136 S. 8. (12 gr.)

Der Vf. des gegenwärtigen langen Titels und kurzen Buchs ist uns schon einigemal mit seiner menschenliebenden Vernunft auf unserm literarischen Wege begegnet, und wir haben unsre Meinung über seine Bestrebungen an den Tag gelegt. Des guten Willens und einer nicht durchaus geistlosen Ansicht der Dinge wegen verdient er einige Milde in der Beurtheilung; aber dennoch kein Lob für seine Arbeit als Schriftsteller. Seine sehr fragmentarische Behandlung der Sache und seine sonderbare Art des Ausdrucks kann ihm keinen Beyfall erwerben. So sagt er S. 1.: „dass die Philosophie die geistigen Bedürfnisse des Volkes beabsichtige, o! dieses ist unsern Transscendentalen ein Gedanke, der in ihrem vornehmen Verstande nicht übernachten, und mit der philosophirenden Vernunft nicht frühstücken darf. Sie wissen darum auch insgesammt nicht, was Philosophie sey." Letzteres ist eine harte Beschuldigung, die wohl durch ein tieferes Eingehen in das Wesen der Philosophie gerechtfertiget werden müsste, welches aber dem Vf. in seiner Originalität nicht einfällt. Statt dessen citirt er eine Stelle aus einem kritischen Blatte, nennt sie das Werk eines Kantisch-Schellingschen Wüstlings, und geht darauf der christlichen Theologie zu Leibe, nennt diese ein eitles Mädchen, dem ein Band nicht mehr gefällt, weil die Farbe desselben seit einem Monat nicht mehr Modefarbe ist — da die Lehrer der christlichen Theologie sich der Geheimnisse und Wunder, der höchsten Würden ihrer Wissenschaft, schämen. Der Hauptgedanke, wodurch Philosophen wie Theologen zurecht gewiesen werden sollen, lautet: Philosophie und Theologie sind beide demselben Geschlechtsbegriff untergeordnet, nämlich, dem Begriffe einer *Wissenschaft der geistigen Bildung*. Also sind sie sehr wohl mit einander vereinbar, also sind die Wunder und Geheimnisse der christlichen Religion die Vollendung der Philosophie. Diese Behauptung des Vfs. hätte wohl eine Ausführung verdient, da bekanntlich manche philosophische Secten der neuern Zeit ein ähnliches für den Kern ihrer Weisheit ausgeben, und *nicht* eben immerwährend „das Absolute jagen, und wenn der Hase sich haschen liess, ihn als Jupiter in colossalischer Lebensgrösse darstellen, oder Liebesgötter daraus schnitzen, um ein Oberonsches Lustwäldchen zu bevölkern" (S. 21.) — sondern statt dessen christkatholisch in die Kirche wandern, an Wundern und Geheimnissen sich erbauend. Von solcher Ausführung findet sich nun im Werkchen keine Spur, vielmehr werden die Offenbarung der Natur und die unmittelbare Offenbarung Gottes als die beiden Quellen der Weisheit angegeben, doch so, dass die letztre vollendet, was die erstre angefangen und beynah vollendet hatte. Sehr schnell wird zu dem Satze übergegangen, die Bibel der Christen (aber auch die Bibel der Juden, weil bald hernach der Vf. den Moses gegen die neuen Ausleger vertheidigt) sey das Geisterwerk, welches die Offenbarung Gottes enthält. Der Beweis wird daraus geführt, dass die Bibel über Gott, Vereinigung mit Gott, ewiges Leben, solche Lehren vortrage, welche die prüfende Vernunft billigen müsse, wodurch sich denn die letztre auf den Richtstuhl setze, und den Doctoren und Lehrern der Theologie ihr Urtheil spreche.

Ob wir nun gleich manche Aeusserungen des Vfs., z. B. gegen den Pantheismus (S. 67.), billigen: so können wir doch nicht sagen, dass durch seinen Vortrag und durch den Inhalt seiner Schrift ein Verlangen nach ähnlichen Büchern bey uns erweckt worden sey.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 16. May 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

ARNSTADT u. RUDOLSTADT, b. Langbein u. Klüger: *Neues System der Kinderkrankheiten*, nach Brownischen Grundsätzen und Erfahrungen ausgearbeitet von *Friedr. Jahn*, der Arzneywissenschaft Doctor, Herzogl. S. Meiningischem Hofmedicus, der Römisch-Kaiserl. Akademie der Naturforscher Mitgliede, der Soc. der Forst- u. Jagdk. zu Dreissigacker Ehrenmitgl. und prakt. Arzte zu Meiningen. 1803. 472 S. 8. (Preis 2 Rthlr.) — Neue durchaus umgearbeitete Auflage. 1807. 622 S. 8. (Preis 2 Rthlr. 14 gr.)

Der Vf. hat die Brownischen Grundsätze adoptirt und seine Schrift nach denselben ausgearbeitet, weil er glaubte, der vernünftige gemäsigte Brownianismus könne jetzt im Allgemeinen als der Normalpunkt angenommen werden, um sich jedem Arzte von wissenschaftlicher Cultur verständlich zu machen. Für jeden, dem die Vervollkommnung der praktischen Medicin am Herzen liegt, ist es wirklich ein niederschlagender Gedanke, dafs gerade dieses Bekenntnifs eines, wie diese Schrift hinreichend beweist, sehr erfahrnen und gebildeten Arztes schon nach vier Jahren, bey der Erscheinung einer neuen Auflage, eine Sekte von Aerzten bewegen dürfte, das Verdammungsurtheil über ihn auszusprechen. Rec., welcher gewohnt ist, das Gute überall, wo er es findet, zu schätzen, und das Schädliche zu verwerfen, welcher es dem Vf. als ein Verdienst anrechnet, dafs er einer durch Erfahrung schon hinreichend bestätigten Theorie getreu blieb, und sich eben so wenig dem jedesmal jüngsten philosophisch-medicinischen System dahin gab, als seine Lehren mit dem der Medicin nicht anständigen Mantel des Mysticismus vermummte, wird sich bemühen, auch in diesem Werke die vielen trefflichen Grundsätze auszuzeichnen, ohne die Mängel deshalb zu verschweigen; ohne dabey den Standpunkt des Vfs. zu verlassen, der, auch nach Rec. Dafürhalten, noch wohl lange der schicklichste bleiben dürfte, den sich der praktische Arzt wählen kann.

In der Einleitung, worin uns der genau beobachtende und menschenfreundliche Arzt anspricht, macht der Vf. auf die mannichfaltigen Schwierigkeiten in der Behandlung der Kinderkrankheiten und auf die vorzüglichsten Ursachen der grofsen Sterblichkeit im Kindesalter aufmerksam. Er sucht in der *ersten* Auflage den letzten Grund aller Kränklichkeit der Kinder, d. h. die Anlage und Geneigtheit des kindlichen Alters zu Krankheiten, mit *Brown*, in Schwäche, welche eine Folge überflüssiger Erregbarkeit ist; er macht daher auch den Schluss, dafs Kinder eher zu Krankheiten von Schwäche, als zu sthenischen Uebeln geneigt seyen. Rec. kann dieser Folgerung nicht beypflichten: denn der hohe Grad von Erregbarkeit ist der kindlichen Constitution ganz angemessen, und darf durchaus nicht mit einer krankhaften Schwäche, welche durch schwächende Schädlichkeiten herbeygeführt ist, verwechselt werden. Wollte man auch jenen Grad der Erregbarkeit, der nur sehr gelinder Incitamente zur normalen, dem zarten Organismus angemessenen, Erregung bedarf, eine Opportunität zu Krankheiten nennen: so würde diese wohl eher hypersthenischer, als asthenischer Art seyn. Einem so genauen Beobachter, als der Vf. ist, kann es nicht entgangen seyn, dafs die meisten durch die Selbstthätigkeit des Organismus gehobenen Unpäslichkeiten der Kinder — von grofsen wichtigen Krankheiten ist hier die Rede nicht — nach flüssigen Stuhlgängen, Erbrechen, Speichelfluss, Schweifs und andern Ausleerungen entschieden werden, was doch wohl nicht geschehen könnte, wenn eine wahre Asthenie zum Grunde läge. Jene Veränderlichkeit der organischen Form und jene Mobilität der Erregbarkeit, welche der Vf. in der Kinderconstitution wahrnimmt, und nicht eine hypothetisch angenommene Schwäche mufs dem Arzte bey der Beurtheilung und Behandlung der Kinderkrankheiten immer vorschweben, wenn er vor Fehlschlüssen und gefährlichen Mifsgriffen sicher seyn will. — Was der Vf. über die Erzeugung und Geburt des Menschen, über die Sorge für das Kind vor der Geburt, und über die Zufälle und das Verhalten der Schwangern anführt, ist zweckmäfsig und gehört allerdings in eine Abhandlung der Kinderkrankheiten. Selbst die Zufälle der Entbundenen und Säugenden, in so fern sie auf die Gesundheit der säugenden Mutter, und folglich auf die Nahrung des Kindes, einen unläugbaren, noch lange nicht genug beachteten Einfluss haben, stehen hier nicht am unrechten Orte, obgleich die Behandlung derselben in der ersten Auflage hin und wieder wohl zu weitläuftig angegeben war. Der Vf. hat es für zweckmäfsiger gehalten, das Kapitel von den Zufällen der Wöchnerinnen in der neuen Auflage ganz wegzulassen. — Der Vf. scheut sich nicht, alsdann, wenn die Milch zu spät ein-

Digitized by Google

eintritt, dem Kinde einen abführenden Saft aus Rhabarberſyrup mit Magneſie, oder mit Rhabarber- und Jalappenpulver zu geben. Wenn man zur Verdünnung des Kindspechs zuweilen etwas mit Zucker verſüſsten Kamillen- oder Fenchelthee und nur frühzeitig, wenn auch noch keine Milch da ſeyn ſollte, die Bruſt reichen läſst, ſo wird man ſolcher Säfte wohl nicht bedürfen. Rec. hat in ſeinem ausgebreiteten Wirkungskreiſe den Glauben an ihre Nothwendigkeit beynahe ganz beſeitigt. — Nach den erſten 8—14 Tagen empfiehlt der Vf. für jene Kinder, welche aufgefüttert werden, folgenden ſehr geſunden Zwiebackbrey: man weicht recht gut ausgebackenen, nicht ganz friſchen Zwieback einige Stunden im Waſſer ein, drückt ihn ſtark aus und läſst ihn alsdann einige Augenblicke mit heiſsem Waſſer aufkochen; alsdann thut man einen kleinen Theelöffel voll des feinſten weiſseſten Zuckers hinzu, und läſst das Ganze gehörig abkühlen. Späterhin läſst man den Zwieback in ſchwacher Kalbfleiſch-, Tauben- oder Hühnerbrühe aufkochen, und endlich den Brey ganz mit leichten Suppen verwechſeln. — Wenn die Erfahrung lehrt, daſs diejenigen Kinder, deren Haut gleich nach der Geburt wie mit einer eryſipelatöſen Röthe bedeckt iſt, am leichteſten gelbſüchtig werden, daſs ſich dieſe gelbſüchtigen Kinder, wenn ſie übrigens keinen ſchädlichen Einwirkungen ausgeſetzt werden, wohl befinden, nicht verſtopft ſind, und nicht ſelten einen hinreichend ſchnellen Abgang des Kindspechs haben, ſo möchte Rec. eher die zarte Organiſation der Haut und den vorhin Statt gefundenen ſtarken Antrieb des Bluts in die feinern Hautgefäſse, als — wie es in der erſten Auflage heiſst — eine Verkleiſterung der Oeffnung des Gallengangs von dem noch nicht ausgeführten Kindespech für die Urſache jener gelben Farbe halten, welche ſo gut, wie die vorige Röthe, ohne irgend ein Arzneymittel nöthig zu haben, allmählich verſchwindet, wenn das Kind übrigens geſund iſt. Der Vf. berichtigt in der neuen Auflage ſeine vorige Meinung dahin, daſs die Urſache eben ſo ſehr in den phyſiſchen und chemiſchen Verhältniſſen des Hautſyſtems zur Atmoſphäre, als in dem verhinderten Einfluſſe der Galle in den Zwölffingerdarm geſucht werden müſſe. Eben ſo wenig möchte Rec. in dem ungewohnten Lichtreize auf das empfindliche Auge des neugebornen Kindes die Urſache der Augenentzündung ſuchen, und eher eine Erkältung oder unvorſichtige Behandlung des Auges beym Waſchen anklagen: denn der Lichtreiz wirkt doch wohl mehr auf das Innere des Auges, welches zuerſt wenig oder gar nicht bey dieſer Augenliederentzündung zu leiden pflegt. — Was der Vf. über die Verdauungsfehler kleiner Kinder und über die ihnen angemeſſene reizend-ſtärkende Behandlung ſagt, verdient um ſo mehr beherzigt zu werden, je häufiger man die abſorbirenden und abführenden Mittel bey Kindern auch von ſolchen Aerzten noch anwenden ſieht, die bey erwachſenen Kranken die antigaſtriſche Methode ſchon längſt verlaſſen haben. — Die ſchätzbaren Monographieen über die Verhärtung des Zellgewebes, über die blaue Krankheit und über den Waſſerkopf, welche ſeit der erſten Auflage von *Stütz*, *Sachſe* und *Hopfengärtner* herausgegeben wurden, ſind in der neuen Auflage gehörig benutzt und hin und wieder berichtigt. — Das diätetiſche Verhalten iſt nach dem ſucceſſiven Proceſſe der Entwickelung und Ausbildung richtig angegeben, das Wiegen wird, wie es Recht iſt, mit den gehörigen Einſchränkungen in Schutz genommen, und bey der Dentition eine erhöhete Reizbarkeit, als Geneigtheit zu mancherley krankhaften Zufallen, zugegeben, die, nach Rec. Beobachtungen, auch bey ſonſt ſehr geſunden Kindern in der Zahnperiode Statt findet. — Bey der trocknen Milchborke empfiehlt der Vf., auſser den ſchon bekannten innern Mitteln, äuſserlich erweichende Salben, Oele u. ſ. w., und nach abgelöſter Kruſte eine Salbe aus Zinkblumen und Roſenpomade, der nachher noch gepülvertes Freiſamkraut zugeſetzt wird. Zur Tilgung der noch zurückbleibenden erhöhten Reitzbarkeit und zur Stärkung der Haut werden alsdann ohne Bedenken Bleymittel angewendet. Bey der feuchten Milchborke, wo eine gröſsere directe Schwäche der Haut vorzuwalten ſcheint, muſs man vorſichtiger verfahren, und ſo lange bey ſchleimichten Mitteln, Quittenkernſchleim, Kalchwaſſer und Milch u. ſ. w. bleiben, bis das beträchtliche Näſſen der Kruſten nachläſst, dann werden ſtärkere Reizmittel, das Freiſamkraut, Zinkkalk, Queckſilber- und Schwefelmittel, zuletzt Bleymittel angewendet. Von der Werlhofſchen Krätzſalbe und von der Hahnemannſchen Schwefelleber in Salbe oder Abkochung hat der Vf. den beſten Erfolg geſehn. — In der neuen Auflage hat der Vf. ein neues Kapitel von den fieberhaften Krankheiten der Kinder aufgeſtellt, welches aber nichts Eigenthümliches enthält. Ausführlich und ſchön werden die Blattern, ihre Impfung und die Vaccination abgehandelt. Wenn wir auch hoffen dürfen, durch die immer allgemeiner verbreitete Vaccination die ſcheusliche Blatternkrankheit endlich ganz verſchwinden zu ſehn: ſo darf doch ihre genaue Beſchreibung und die zweckmäſsigſte Behandlungsart vor allem noch in keiner zum Gebrauche junger Aerzte beſtimmten Abhandlung der Kinderkrankheiten fehlen. Rec. will, um nicht zu weitläuftig zu werden, den übrigen Inhalt dieſes Werks, worin man keine wichtige Kinderkrankheit vermiſſen wird, übergehn, und nur noch verſichern, daſs die Grundſätze des Vfs. nicht diejenige Einſeitigkeit zur Folge gehabt haben, die man ſo häufig in den Schriften weniger erfahrner Brownianer mit Widerwillen bemerkt.

Leiden, b. Haak u. Comp.: *Sectiones cadaverum pathologicae*, quas pro gradu doctoratus medici eruditorum examini ſubmittit *Cornelius Johannes Kneppelhout*, Narda-Batavus. Mit 2 Kupfertafeln. 1805. 63 S. gr. 4.

Es ſind der *pathologiſchen Zergliederungen fünf*, die uns als eben ſo viele *Beobachtungen* von dem Hn. *Kneppelhout* hier mitgetheilt werden. Die Gelegen-

heit,

heit, sagt der Vf., diese Beobachtungen und Zergliederungen anzustellen, habe er dem Hn. Prof. *Gerardus Sandifort*, dem Sohne, zu verdanken, der ihm auch die Zeichnungen zu den beiden Kupfertafeln (die von dem geschickten Künstler, *R. Muys*, gestochen sind) aus seiner Sammlung habe zukommen lassen. Zwey von diesen Beobachtungen haben eine *Vereiterung der Speiseröhre*, die in dem ersten Falle in die Luftröhre gedrungen, und in dem zweyten mit Vereiterung der Leber verbunden war, zwey skirrhöse Zustände des *Magens*, und die fünfte den Mangel einiger Häute an diesem Eingeweide, zum Gegenstande.

Erste Beobachtung. Ein achtzigjähriger Bauer, von starkem Körperbau, und der seit langer Zeit eine vollkommene Gesundheit genossen hatte, wird von der *Krätze* befallen. Um sich von dieser Krankheit zu befreyen, befolgt er einen verkehrten Rath, wodurch sie zurückgetrieben wird, und der Kranke hält sich nun für gesund. Bald aber fühlt er Beschwerden im Schlunde, und, so oft er Nahrungsmittel zu sich nimmt, bemerkt er eine ungewöhnliche Empfindung in der Speiseröhre. Diese vermehrte sich nach und nach, und machte, dass das, was er zu sich nahm, nur mühsam verschluckt, und das Verschlucken endlich gar unmöglich wurde, so dass dieses Anfangs blos von festen Speisen galt, flüssige Dinge aber bald leichter, bald schwerer hinunterzubringen waren. Von Zeit zu Zeit gesellte sich eine krampfhafte Zusammenschnürung der Speiseröhre dazu, die zuweilen so gross war, dass sie eine gewaltige Angst erregte, wobey sich zugleich ein leichter Husten einfand, durch welchen nicht nur Schleim aus der Luftröhre ausgeworfen wurde, sondern auch auf dem nämlichen Wege, was er genossen hatte, zum Vorschein kam. So lange die Krankheit dauerte, wenigstens zwey Jahre hindurch, suchte er bey verschiedenen Aerzten und Quacksalbern vergebens Hülfe. So verschlimmerte sich das Uebel je länger je mehr, und der Mangel an Nahrung rieb ihn endlich auf. Das Resultat der Leichenöffnung ist hauptsächlich folgendes. Nachdem man die rechte Lunge nach der linken Seite zurückgelegt hatte, fand man, dass die *Speiseröhre* in einer Länge von vier bis fünf Querfingern breit, bis da hinauf, wo die Vertheilung der Luftröhre in ihre Aeste Statt findet, ausserordentlich verhärtet, und dass in dieser Gegend der Umfang dieses Kanals ausnehmend vergrösert war. Seitwärts hing die *Speiseröhre* fester, als gewöhnlich, mit der Aorta, und oberwärts so fest mit der Luftröhre zusammen, dass man sie nicht ohne Gefahr, sie zu verletzen, von dieser trennen konnte. Sie musste also, um sie genauer untersuchen zu können, herausgenommen werden. Sie wurde nun durchgeschnitten, und an der Stelle, wo man vorher die Verhärtung der Häute wahrgenommen hatte, entdeckte man eine beträchtliche Vereiterung. Die Dicke der Häute war auf beiden Seiten und nach hinten sehr vermehrt. Die Vereiterung hatte oberwärts und unterwärts eine dicke, harte Einfassung, und diese zeichnete sich oberwärts besonders aus, wo sie über einen halben Zoll breit war, und einen unebenen, einer Franze ähnlichen, Rand hatte, welcher unten rund und dick war, und in dem Kanal sehr hervorragte. Die Speiseröhre selbst schien, sowohl über, als unter der vereiterten Stelle, gesund zu seyn. Die ganze Oberfläche des Geschwürs war hier knotig, dort buchtig, fast netzförmig, und seine inneren Häute so verzehrt, dass in dieser Gegend die *Luftröhre* blos lag, und sie selbst ebenfalls angegriffen war. Denn auch ihr membranöser Theil war zerfressen, und in der Mitte, gleich über ihrer Verästung in die Bronchien, waren zwey Löcher, wovon das untere gröser war, zu sehen. Die Enden der knorpeligen Ringe, woraus der linke Luftröhrenast besteht, standen, entblöst, und gröstentheils zerfressen, sehr hervor. — Auf diese anatomische Beschreibung folgt, wie bey den übrigen *Beobachtungen*, eine Recension von ähnlichen, von den Schriftstellern aufgezeichneten, pathologischen Erscheinungen; wobey der Behauptung *Baillie's*, in seiner *morbid Anatomy*, als ob Vereiterungen der Speiseröhre allezeit mit Vereiterungen der Luftröhre verbunden wären, widersprochen, und diese Behauptung durch eine Leichenöffnung, die in dem akademischen Hospitale zu Leiden gemacht wurde, eingeschränkt wird.

Zweyte Beobachtung. Erläutert durch die erste Kupfertafel. Ein starker, munterer Mann von 45 Jahren, der seit langer Zeit die ersten besten Nahrungsmittel, bald sehr heiss, bald sehr kalt, zu sich genommen hatte, und ausserdem ein Liebhaber von altem scharfem Käse und von altem starkem Biere gewesen war, fing an, über *Magenkrampf* und *schlechte Verdauung* zu klagen. Obgleich die besten Arzneymittel mit Einsicht verordnet wurden, so nahm doch der *Magenkrampf* immer mehr zu. Hierzu kam eine *Schwierigkeit, die Speisen durch die Speiseröhre zu bringen*, die vergesellschaftet war mit einem schmerzhaften Gefühl oben im Rücken, als ob das Hintergeschluckte an dieser Stelle eine Weile zurückgehalten würde, bevor es weiter gelangte, und in den Magen sich begäbe. So wie dieses alles nach und nach sich mehr verschlimmerte, war er genöthigt, sein Leben nur durch die flüssigsten Nahrungsmittel zu erhalten. Denn so oft er etwas Festes hinterschluckte, wenn es auch nur ein kleiner Bissen war, so litt er so lange die gröste Angst, bis es durch sehr schweres Erbrechen wieder ausgeworfen war. Die *Schilddrüse* und die benachbarten *Drüsen des Halses* waren geschwollen. Der Kranke magerte ab; es zeigten sich Zufälle, die bewiesen, dass verschiedene Eingeweide des Unterleibes angegriffen waren; der Tod machte seinen Leiden ein Ende. — Durch die Eröffnung des Leichnams entdeckten sich unter andern grose Zerrüttungen in den Eingeweiden des Unterleibes und in der Speiseröhre. In der *Leber* fand man einen Abscess, der sich einen Weg in den Magen gebahnt hatte. Von einem *skrophulösen* Zustande lieferte der Körper die deutlichsten Beweise.

Dritte Beobachtung. Erläutert durch die zweyte Kupfertafel. Ihr Gegenstand ist ein wassersüchtiger Fleischerknecht. Von dem Gange seiner Krankheit ist nichts beygebracht, sondern es wird blofs erzählt, man habe ihn in das akademische Hospital gebracht, worauf er plötzlich gestorben sey. Desto ausführlicher ist der Befund der Leichenöffnung angegeben, wovon das Vornehmste sich auf den *scirrhösen*, *fast krebshaften Magen*, auf die *Verengerung der oberen und unteren Mündung des Magens*, und auf die *Desorganisation vieler Drüsen* bezieht. Durch den scirrhösen, sehr verdickten und vergrösserten Magen, der hier abgebildet ist, waren die Leber und der Zwerchmuskel sehr heraufgedrückt. In dem Herzbeutel und der Bauchhöle befand sich eine Menge Wasser. Der Magen, in seinen Häuten sehr verdickt und verhärtet, hing mit dem linken Lappen der Leber aufs festeste zusammen, und seine gröfsere Krümmung war mit zahlreichen, gröfseren und kleineren, Tuberkeln besetzt. Das Pancreas sehr scirrhös und verhärtet, und mit den benachbarten Theilen mittelst einer fast sehnenartigen Membran zusammengewachsen. Unter der linken Nierenvene lag auf den Lendenwirbeln ein weifsliches, weiches, wohl zwey Zoll hohes Aggregat von ausgearteten *Lymphdrüsen*, deren auch in der Nachbarschaft sehr viele in die Augen fielen. In seiner Gestalt glich der *Magen* einer Kugel. An seiner hinteren Wand zeigten sich da, wo sie auf dem gedachten Aggregat von Drüsen gelegen hatte, sehr harte Tuberkeln, von verschiedener Gröfse, sehr ähnlich krankhaft geschwollenen Lymphdrüsen. Die innere Fläche des Magens war fast durchaus desorganisirt, die Mündung der Cardia mit vereiterten Tuberkeln umgeben, der Pylorus ausnehmend dick und hart, dessen Mündung durch einen runden, harten, scirrhösen, in der Mitte zerfressenen Körper gröfstentheils verschlossen. Die hintere Wand, die mehr gelitten hatte, als die vordere, und die an einigen Stellen glatt, an andern zottig war, hatte sehr viele, ziemlich tiefe, Gruben, und ihr unterer Theil war da, wo sich von aufsen die krankhaften Drüsen gezeigt hatten, mit Tuberkeln von verschiedener Gröfse besetzt. Speiseröhre und Zwölffingerdarm gesund.

Vierte Beobachtung. Eine Frau, die sehr lange an *Magenkrampf* und *schlechter Verdauung* gelitten hatte, bekam nach und nach alle die Zufälle, welche zu erkennen gaben, es müsse in den ersten Wegen irgendwo ein Hinderniss vorhanden seyn, welches mache, dafs die, in den Magen gelangten und darin veränderten, Nahrungsmittel entweder nicht in den Darmkanal gebracht, oder in demselben nicht fortbewegt würden. Wo es aber seinen Sitz habe, liefs sich, weil sie nirgends einen Schmerz empfand, nicht ausmitteln. Dafs man es jedoch in oder nahe bey dem *Pylorus* zu suchen habe, schien das *Brechen* anzuzeigen, welches erfolgte, wenn sie Nahrungsmittel zu sich genommen hatte, womit während ihres kurzen Aufenthalts im Magen einige Veränderung vor sich ging. Mit diesem Brechen war sehr grofse Angst verbunden, und der Leib war gänzlich verstopft. Die besten Arzneyen halfen nichts. Der Mangel der Ernährung hatte den Tod zur Folge. — Resultate der Leichenöffnung: Die dünnen Därme sehr entzündet, leer, an verschiedenen Stellen sehr verengert; die dicken Därme ebenfalls nicht so weit, als gewöhnlich. Der kleine *Magen* um den Pylorus herum verengert, und in dieser Gegend sehr hart, fast knorpelartig, anzufühlen. Beym Aufschneiden des Magens kam in dessen Häuten und auf seiner inneren Fläche nichts Ungewöhnliches oder Krankhaftes zum Vorschein. Aber die Mündung des *Pylorus* war so klein, dafs sie nur eine dünne Sonde mit grofser Schwierigkeit durchliefs. Denn die Häute, woraus diese Mündung besteht, waren bis zu dem Durchmesser von ungefähr einem halben Zoll verdickt, und nach innen hatten sie einen runden, die Oeffnung so sehr ausfüllenden, Rand, dafs diese fast ganz verschlossen war. Die ausgeartete Substanz dieses Theils war so knorpelartig hart, dafs sie sich mit einer Schere nicht zerschneiden liefs.

Fünfte Beobachtung. An dem Leichnam eines Knaben von 10 bis 12 Jahren, der auf den Zergliederungssal in Leiden gebracht wurde, erregte der Bau des *Magens* die Aufmerksamkeit der Zergliederer. Denn die Häute dieses Eingeweides hatten nicht überall gleiche Dicke, sondern es hatte an der hinteren Fläche, da, wo es auf dem Pancreas liegt, eine sehr dünne Stelle. Es *fehlten* nämlich die *äufsere Haut* und die *Muskelhaut*, und die innere, nebst der Nervenhaut, waren in einer Länge von ungefähr zwey Zoll enthlöfst, und bildeten eine Erhabenheit, die sich, wenn man etwas Luft in die Hölung blies, bis zu einer faustgrofsen Geschwulst vergrösserte. In der Vertheilung der Gefäfse war an dieser Stelle nichts Fehlerhaftes. Diese liefen nicht nur um dieselbe herum, und schlossen die Hervorragung gleichsam und dergestalt ein, dafs es schien, als ob sie zwischen den Zweigen der Gefäfse hervorgetreten wäre, sondern es zeigten sich auch in der Stelle selbst unverkehrte Gefäfse. Blies man den Magen noch mehr auf, so ward auch die Erhabenheit gröfser, und auch nach dem Trocknen fiel der Unterschied in der Dicke der Häute sehr in die Augen. In der Nachbarschaft des Magens waren alle Eingeweide vollkommen gesund.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 17. May 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PÄDAGOGIK.

Hof, b. Grau: *Beytrag zu der Geschichte der Bildungsanstalten, Geschichte des illustris Collegii Christian - Ernestini zu Bayreuth*, von seiner Stiftung bis auf gegenwärtige Zeit, aus den Quellen, für Pädagogen und Freunde der Bildungsanstalten, bearbeitet von *G. W. A. Fikenscher*, ordentl. Prof. der Geschichte an dem genannten Collegio, Adjunkt der philosoph. Fakultät zu Erlangen, und Mitglied verschiedener Akademien und gelehrten Gesellschaften. 1807. VIII und 360 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Mit vielem Vergnügen sehen wir hier den schon lange gehegten Wunsch erfüllt, von einer so wichtigen Bildungsanstalt, als das illustre Collegium Christian-Ernestinum zu Bayreuth ist, eine pragmatische Geschichte zu besitzen. Der Vf., einst selbst Zögling dieser Anstalt, seit 1802 dritter Lehrer am Collegio, hat zu diesem Werke theils die Registratur des Collegii, theils die hiehergehörigen Akten des Königl. Landesarchivs sorgfaltig benutzt, und die Geschichte vom Ursprunge der Anstalt in *zehn* Perioden vom Stiftungsjahre 1664 bis 1806 so dargestellt, dass jeder Unbefangene und Vorurtheilsfreye mit leichter Mühe daraus ersehen kann, was die Anstalt bey ihrem Entstehen seyn sollte und wirklich war, und zugleich die Ursachen zu bemerken im Stande ist, warum sie so manche Veränderungen erlitt, worin diese bestanden, und was sie in Hinsicht der Lehrer und ihrer Methode, der Ab- und Zunahme der Schüler, des Lehrstoffs, der Lehrbücher und Lehrstunden, der Disciplin und Schulordnung allmählig geworden ist, und in welchem Zustande sie sich im Jahre 1806 befunden hat.

Wie überhaupt eine gute Geschichte zu schreiben bekanntlich selbst bey einem Vorrathe guter Vorarbeiten und Quellen eine schwere Aufgabe ist, so ist dies vorzüglich aus bekannten Gründen bey einer speciellen Schulgeschichte, wenn sie anziehend und lehrreich zugleich seyn soll, unstreitig der Fall. Dies erfährt man nicht leichter, als wenn man sich mit der allgemeinen Schulgeschichte beschäftigt, wie Rec. aus eigner Erfahrung weiss. Es giebt nur sehr wenige solcher Geschichten, die nach Schöpperlin's Vorschlage, dem besten und nachahmungswürdigsten, eingerichtet wären, wie Rec. an einem andern Orte gezeigt hat. Das vorliegende Werk hat uns daher um so mehr angezogen, je seltner gute Werke in diesem Fache sind, und je sichtbarer der Fleiss des Vfs. und die Geschicklichkeit sind, die Quellen aufzusuchen, und sie zu benutzen.

Es war dem Plane des Vfs. sehr angemessen, dass er von den frühern Bildungsanstalten zu Bayreuth die, wenn gleich nur sehr dürftigen, Nachrichten die sich fanden, auffammelte und vorangehen liess. Es erhellt daraus, dass bis zur Stiftung des illustris Collegii Christian - Ernestini dort nicht viel mehr als eine schlechte Trivialschule, die den Namen einer lateinischen Schule führte, gewesen sey, welche erst seit der Einführung der Reformation zu Bayreuth, seit dem Jahre 1528, einige Verbesserungen erhalten zu haben scheint. In einem sehr mangelhaften und armseligen Zustande vegetirte diese Anstalt fort bis zum Jahre 1664, in welchem der edle Markgraf *Christian Ernst* gleich nach seinem Regierungsantritte dieses Collegium stiftete und nach seinem Namen benannte. Die Verwüstungen, welche der schreckliche dreyssigjährige Krieg auch im Schulwesen angerichtet hatte, und die allgemeinen Klagen über den Verfall der Schulen, verbunden mit den so laut gewordenen Vorschlägen der Schulreformation jener Zeit, besonders des Ratichs und des noch viel berühmter gewordenen Amos Comenius, deren jedoch der Vf. hier nicht gedenkt, hatten auf den vormaligen Erzieher und Lehrer dieses jungen Fürsten, den damaligen Geh. Rath und Generalsuperint. D. *Caspar von Lilien* einen so dauerhaften Eindruck gemacht, dass er den Gedanken fasste, seinen liebenswürdigen Fürsten zur Errichtung einer gelehrten Schule zu Bayreuth zu ermuntern. Das Casimirianum zu Coburg, eine der berühmtesten Anstalten jener Zeit ward sein Muster. Die Theologie blieb zwar, wie damals nicht anders zu erwarten war, im Plane, den Lilien entwarf, die Hauptsache, auch ward der Grammatik offenbar zu viele Zeit gewidmet; gleichwohl machte es ihm viele Ehre, dass er auf den Vortrag der Geschichte besonders des deutschen Reichs, der Geographie, Mathematik, Physik u. dgl. sein Augenmerk richtete, und nicht blos vom Leichten zum Schweren fortgieng, sondern immer darauf drang, nicht zu schnell vorzuschreiten, sondern einen festen Grund zu legen, auf demselben immer mehr allmählig aufzuführen, und eine gelehrte Anstalt zu gründen, in welcher der ganze Unterricht bil-

Digitized by Google

bildend fürs Leben eingerichtet seyn solle. So gut dieſs vom Vf. ausgeführt iſt, ſo hätten doch auch dabey die Einwirkungen des Zeitgeiſtes auf Lilien und ſeinen Schul-Plan unterhaltend ſowohl als belehrend dabey hervorgehoben zu werden verdient. So wäre Conrings Einfluſs, Comenii Einwirkung und die damals übliche politiſche Art die Alten, beſonders Hiſtoriker, zu behandeln, wovon Böcler, Forſtnerus, Schildius, Gordon u. a. die bekannten Muſter waren, zu bemerken geweſen. Lilien verſprach ſelbſt (S. 20.), *annotationes politico-philologicas exoterico paraeneticas* über den Tacitus, Livius, Vellejus Paterculus etc. zu ſchreiben, die aber zu ſeiner Ehre nicht erſchienen ſind. Ueber das N. Teſtam., Epictets Handbuch, Cebes, Aelian und Herodian verſtieg man ſich noch nicht; dafür ward ſchon hebräiſch ſeit dem 12. Jahre fleiſsig getrieben, ſelbſt das chaldäiſche und ſyriſche fehlte nicht. Daſs bey Feyerlichkeiten hebräiſche, ja türkiſche Reden vorkamen, die denn freylich auch darnach waren, verſteht ſich von ſelbſt. Das franzöſiſche ward auch eingeführt, doch mit vieler Vorſicht. Lilien erlaubte nämlich den Stipendiaten auch an dieſem Unterrichte Theil zu nehmen, wenn ſie ſonſt nichts verſäumten. Dieſs könnte, fügte er hinzu, „ohne ſonderbare groſse Sünde geſchehen, auch wäre deſshalb keine merkliche Landſtrafe zu beſorgen.“ So weit gieng alſo damals die Abneigung der Deutſchen, wenigſtens im obern Deutſchlande, gegen die Franzoſen, deren ſchwache Seiten man dort, wie es ſcheint, am empfindlichſten kennen gelernt hatte, daſs man franzöſiſch zu erlernen für eine ſtrafbare Sünde hielt! In drey Claſſen, woraus das Collegium beſtand, und denen das Seminarium mit eignen Lehrern zur Vorſchule diente, lehrten vier ordentliche Profeſſoren, deren Gehalt von 120 fl. rh. bis auf 160 fl. nebſt einigen Simras Getreide und Holz, ſtieg und für jene Zeit hinreichte. Hätte es doch aus lauter Naturalien beſtanden! ſo hätten die Lehrer, da der Preis der Lebensbedürfniſſe nicht lange nachher ſo ſehr ſtieg und der Geldwerth dagegen wie natürlich ſank, nicht nöthig gehabt, bis zum Jahre 1802 zu darben und vergeblich um Hülfe zu rufen! Durch alle Ordnungen hindurch lehrte jeder Lehrer ſein ihm angewieſenes Fach. Eine gute Einrichtung, wenn die Lehrer jedesmal gut gewählt werden, und keine Miſsgriffe eintreten! Die höchſte Zahl der Lehrſtunden für die Profeſſoren war 12, die geringſte 6: die Nebenlehrer, Profeſſores honorarii, und der franzöſiſche Sprachmeiſter hatten weit wenigere Stunden zu geben, weil jene in der Stadt ſchon Aemter bekleideten, und dieſer am Hofe angeſtellt war. Wöchentlich ward in 72 Stunden in 3 Claſſen gelehrt ohne Schulgeld. Sie trugen einen Degen in der Claſſe und öffentlich: auſser den Lehrſtunden trugen ihn auch die in blaue Mäntel gehüllten Schüler. Eine Mode, die bey den letztern zu ſehr vielen Unordnungen Anlaſs gab, und erſt lange nachher, hauptſächlich durch den mildern Zeitgeiſt, abgeſchafft werden konnte. Lilieus Vorſchlag, Bayreuth zur Hauptſchule des Fürſtenthums zu erheben, alſo eine Art von Schülerſperre einzuführen, fand keinen Beyfall. 1688 ward hier ſchon eine Maturitätsprüfung der auf die Univerſität gehenden Gymnaſiaſten eingeführt, welche erſt 100 Jahre nachher im Preuſsiſchen befohlen ward. Die Stiftungsurkunde und die trefflichen Geſetze ſtehen S. 34 ff. und S. 71 ff. Dreyſsig Jahre etwa hindurch blühte dieſe Anſtalt. Aber die Kriegszeiten, der Mangel an Aufſicht u. dgl. brachten ſie bald ihrem Verfalle ſo nahe, daſs nur ein Lehrer, Prof. *Röthel* und ein franzöſiſcher Sprachlehrer noch an der Anſtalt arbeiteten. Der Stifter, der damahls im Kriege den mit Blut und Thränen erkauften Ruhm ſuchte, den ihm mit Jubel und Segen der Friede und die gute Regierung ſeines Landes im reichlichern Maſse gegeben haben würde, nahm ſich endlich der Schule wieder an. Es war dazu eine eigne Reſtaurationsurkunde erforderlich, im J. 1696. Sie ſteht S. 191 ff. Ungeachtet der innern Uneinigkeiten fieng die Anſtalt doch an wieder aufzublühen. Im J. 1699 ward hier ſchon die Statiſtik gelehrt. So viele Mühe ſich indeſs auch die Lehrer gaben, ſo konnte das Collegium den erſten Glanz nicht wieder erlangen oder ſich darin erhalten, weil die Aufſicht nicht zulänglich war, und weil die Disciplin nicht gehörig gehandhabt wurde. Bis zum J. 1802, wo der jetzige Zuſtand der Anſtalt anhebt, dauerten die Unordnungen welche eine zu laxe Disciplin herbeyführte, mit geringen Unterbrechungen fort: bald waren die Lehrer zu nachſichtig, bald war die Polizey zu ſchwach oder zu wenig geneigt, zu helfen: überall waren es die verwünſchten halben Maſsregeln, welche verhinderten, anderthalbhundert Jünglinge in den Schranken des Fleiſses, der Sittſamkeit, kurz ihrer Pflichten zurück zu halten. Im Jahr 1735 lieſs ſich der Markgraf Friedrich Vorſchläge zur Verbeſſerung der Anſtalt machen, welche S. 142 ff. abgedruckt ſind, und von den reifen Einſichten des Verfaſſers derſelben zeugen. Sie waren ihrem Zeitalter vorgeeilt. Der Unterricht in der Mutterſprache wird angelegentlich empfohlen: bis dahin hatte man dieſen ſo wichtigen und nothwendigen Theil des Schulunterrichts faſt ganz aus den Augen gelaſſen. Privatſtunden ſollen ſo viel als möglich wegfallen, ſie ſeyen *ad bene esse*, nicht *ad esse*: häuslicher Fleiſs der Schüler ſoll lebhaft befördert werden: man müſſe dahin ſehen, daſs jeder Schüler in *der* Claſſe ſeine Stelle erhalte, für welche er vermöge ſeiner Fortſchritte paſſe, alſo verlangte der Verfaſſer dieſes Gutachtens den Parallelismus der Claſſen, ohne jedoch zugleich die Mittel angeben zu können, durch welche die gröſsere Lehrerzahl exiſtirt, die eine ſolche Einrichtung offenbar erfordert, wenn nicht die nachtheiligen, und nur in Trivial- und Winkelſchulen einheimiſchen Combinationen mehrerer Claſſen, weiterhin eintreten ſollen. Bey dieſen Vorſchlägen blieb es aber, weil die beſſere Beſoldung der Lehrer nicht erreicht werden konnte. Mit Recht ſagt der Vf. dieſer Geſchichte S. 150: die beſte Reform einer Schule wird immer darin beſtehn, geſchickte Lehrer anzuſtellen, ihnen Brod zu geben, und

Digitized by Google

und sie bey gutem Muthe zu erhalten. Auch war alles auf sehr trefflichem Wege, weil Friedrichs Minister Voit, Freyherr von Salzburg sich der Anstalt sehr annahm, und sie nach dem Muster des gothaischen Gymnasiums umschaffen wollte. Der gothaische Consistorialvicepräsident D. *Cyprian* ward zu Rathe gezogen, und wirkte thätig: es erfolgen Zulagen, und man will für die Wittwen und nachgelassnen Kinder der Professoren sorgen, als Voit stirbt und mit ihm die Hoffnung des Collegii. Denn der hochfahrende Leibarzt von Superville veranlasst die Errichtung einer Akademie aus dem Gymnasio, wodurch das letztere eine blosse Trivialschule wird, die nur Secunda und Tertia hat. Dieser traurige Zustand dauert einige Zeit fort, als 1743 die Universität Erlangen gestiftet war. Allmählig hebt sich durch Thätigkeit der Lehrer das Collegium, bekommt die verlorenen Vorrechte wieder, und macht besonders in Hinsicht des Lehrstoffs beträchtliche Fortschritte. Aber immer *fehlt* es den Lehrern an hinlänglicher Besoldung: höchstens 400 fl. rh. zu 13 bis 14 gr., welche etwa 400 rthlr. im nördlichen Deutschlande, wo Rec. lebt, dem Werthe nach, gleich seyn mögen, können keine Familie anständig ohne Nahrungssorgen erhalten, und noch weniger die literarischen Bedürfnisse befriedigen. Folglich sind Nebenämter und Nebenbeschäftigungen zur Vermehrung der Einkünfte erforderlich, wobey aber gewöhnlich das eigentliche Amt leidet, und an kein Fortschreiten in Kenntnissen gedacht werden kann. Glücklicher wird des Collegii Lage durch des Ministers von Seckendorf und des Hofcammerraths Boye Theilnahme: man nimmt sich der Anstalt an, es werden neue Lehrer angestellt, es erfolgen Zulagen, und man verspricht bessere Besoldungen, die aber nicht realisirt werden: man sorgt für physicalischen und mathematischen Apparat und legt den Grund zur Schulbibliothek. Gleichwohl dauert auch dieß nicht lange: Mißhelligkeiten unter den Lehrern, und Mangel an gehöriger Disciplin hindern viel Gutes, obgleich das Consistorium, unter dessen Aufsicht die Anstalt seit 1751 stand, alles that, was in seinen Kräften stand, ihr beförderlich zu seyn. Die glücklichste Periode begann mit dem Jahre 1802, da auf Befehl des Consistorii die 3 Räthe Kapp und Bayer fürs Innere und der Geschichtschreiber Bayreuths Karl Heinrich Lang fürs Aeussere der Anstalt Sorge tragen. Der letztere nahm sich der äussern Lage des Instituts sehr preiswürdig an. Ein besseres Locale wurde genommen, für Bibliothek, mathematische und physicalische Apparate mehr gesorgt, und vor allen Dingen der Gehalt der Lehrer sehr verbessert. Damals wurden *Degen* aus Neustadt an der Aisch, der Verfasser dieses Werks aus Culmbach, und *Schweigger* aus Erlangen gerufen, jener mit 1000 fl. rh., diese mit 700 fl. rh., alle mit freyer Wohnung und gleichem Antheile an den Accidenzien, wie auch mit etwas Getreide und Holz besoldet, und eine neue Schulordnung entworfen, angemessen den bessern Vorschlägen und Wünschen, wie sie schon auf einigen Schulen, besonders des nördlichen Deutschlands mit Erfolg ausgeführt worden. Die Instruction fürs Scholarchat, das die Stelle des bis zur Abtretung in Anspach abwesenden Consistorii vertrat, ist vortrefflich. Seit dem 8. Jul. 1806 hörte dieß Scholarchat, auf, weil das Consistorium aus Anspach wieder nach Bayreuth zurückkehrte. Sehr vortheilhaft und höchst zweckmäßig ist die Einrichtung, dass der erste Professor Degen Sitz und Stimme wie im Scholarchate hatte, so auch jetzt als Consistorialrath im Consistorio hat. Ueberall sollte diese Einrichtung Statt finden! Jetzt sind 8 Lehrer am Institute, von welchem die vier Professores und der Adjunct das eigentliche Collegium ausmachen. Die Anstalt war im Jahre 1806 sehr blühend, und wir hoffen, dass seitdem das Ungewitter des Krieges, welches über jene Gegenden ins nördliche Deutschland herüberzog, der Blüthe derselben keinen beträchtlichen Schaden gethan habe. Die Einrichtungen welche für die Erreichung des wahrhaft herrlichen Zwecks des Instituts getroffen sind, müssen unstreitig von grosser Wirkung seyn. Auffallend ist es, dass vom Anfange der Stiftung an niemals von *Prämien* die Rede war. Sollte man schon damahls die von neuern Pädagogen bewiesene, doch von andern wieder bezweifelte Unstatthaftigkeit der Prämien eingesehen, und deswegen keine zu stiften Lust gehabt haben? Es hat uns sehr gewundert, dass auch bey der neuesten Organisation des Instituts die *Censuren* nicht als ein schon lange erprobtes Disciplinarmittel benutzt und in den Plan aufgenommen worden sind.

Der Vf. hat für gut befunden, alle Auszüge aus Aktenstücken, und manchmahl ganze Dokumente im Laufe der Erzählung aufzuführen. Diese Methode ist schwerlich der historischen Kunst angemessen, weil dadurch die Aufmerksamkeit des Lesers gar zu sehr zerstreuet, und wenn wir so sagen dürfen, die historische Täuschung zu gewaltthätig unterbrochen wird: zu geschweigen, dass dadurch viel unbeträchtliches und geringfügiges in den Zusammenhang gebracht wird. Wir hätten lieber gesehn, dass der Vf. eine eigne Urkundensammlung seinem Texte, dessen Noten wir übrigens darum nicht missen wollen, angehängt hätte. Auch hat der Vf. sich einige Francomismen entschlüpfen lassen, als Aufferung, für Erhöhung, Glanz; streunen für schwärmen, folgbar für folglich, eigenwillig für freywillig. Er sagt immer der Matrikel, für die Matrikel, etwa wie manche Juristen der lex zu sagen pflegen. Simra, Mees Korn, Wecken u. dgl. welche nur in Franken üblich sind, und bekanntlich nicht überall in gleichem Werthe stehen, hätten wohl eine genauere Bestimmung verdient, da das Werk auch ausser Bayreuth und Franken gelesen zu werden werth ist. Die Folge der Lehrer ist nicht genau genug angegeben, auch hätte von manchem der verdientern etwas mehr biographisches beygebracht werden sollen.

MA-

Digitized by Google

MATHEMATIK.

LEIPZIG, b. Kummer: *Grundriß der gesammten reinen höhern Mathematik, oder die allgemeine Rechenkunst, Algebra, Differenzial- Integral- und Variations-Rechnung, nebst ihren Anwendungen auf continuirliche Größen;* zum Selbstunterricht abgefaßt von *Joh. Carl Fischer*, der Philos. Prof. zu Jena, u. s. w. *Erster* Band. 1807. VIII und 671 S. *Zweyter* Band. 1807. VIII und 678 S. gr. 8. mit Kupfern. (Jeder Band 3 Rthlr.)

Der *erste Band* dieses Werks, der zum Selbstunterrichte für diejenigen, die bereits einen festen Grund gelegt haben, empfohlen werden kann, zerfällt in 31 *Kapitel*, wovon die vier ersten, von der allgemeinen Rechenkunst überhaupt und derselben Theile, den sogenannten 4 Species mit einfachen und zusammengesetzten Größen, und dem Ursprunge der Brüche handeln. Im 5 — 7. Kap. werden die Eigenschaften der Prim- und zusammengesetzten Zahlen, die vier Rechnungsarten mit gebrochenen Größen, und die Decimalbrüche erläutert, worauf im 8. und 9. Kap. die Lehre von den Potenzen und Wurzeln, die Ausziehung der Wurzeln aus Potenzen, und die allgemeine Regel zu Erhebung der Potenzen einer zweytheiligen Wurzel folgt, die im 10. Kap. von einer kurzen Darstellung der Logarithmen begleitet wird. Das 11. bis 13. Kap. enthält eine ziemlich vollständige Erklärung von den Verhältnissen und Proportionen; den Gleichungen überhaupt und den Auflösungen einfacher Gleichungen vom ersten Grade. Einige hierher gehörige Rechnungsaufgaben geben hinlänglichen Stoff, die Theorieen des Vf. in Anwendung zu bringen. Vom 14. — 18. Kap. werden Auflösungen bestimmter Aufgaben, nebst einigen hierhin gehörigen Rechnungs-Problemen; dann die Lehre von Auflösung reiner höherer Gleichungen; der unreinen quadratischen Gleichungen; ferner die Auflösung der vollständigen kubischen Gleichungen, und endlich die ältere Methode der Algebraisten gegen die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts, oder die so genannte Regel des *Cardanus* vorgetragen, die von den Mathematikern jenes Zeitalters dem gleichzeitigen *Scipio Ferrei* zugeschrieben wird. In mehrerer Hinsicht sind das 19. — 21. Kap. merkwürdig: Sie handeln von der Auflösung der Gleichungen des vierten Grades, oder der biquadratischen Gleichungen, auch anderer unbestimmten Aufgaben und den Reihen. Die Auflösung der Gleichungen durch Näherung, die zwar in ihren wesentlichen Bestandtheilen nicht neu ist, wird aber hier durch die Erfahrungen und Theorieen unserer Neuern, besonders nach der Methode von *de la Grange* und Andern gezeigt. Vorzüglich hat uns im 22. und 23. Kapitel S. 337 — 438 die Abhandlung von den krummen Linien überhaupt, und den Tangenten, Subtangenten, Normalen und Subnormalen gefallen. Wie grofs ist nicht der Abstand zwischen den Methoden, deren sich *Harriot* und *Abrah. de Graf* bedienten, auf welche *l'Hopital* gleichsam ein neues Gebäude aufführte, das von unsern Neuern, seit Eulers Zeiten bis auf unsern Vf. durch Deutsche und Franzosen, in der bequemen und systematischen Einrichtung und Anwendung im Gebrauche ist verbessert worden! Vom 24 — 29. Kap. beschäftiget sich Hr. *F.* mit den Functionen überhaupt; der Auflösung der Brüche in unendlichen Reihen; der Verwandlung der Functionen durch Substitution; der Verwandlung der Functionen in unendliche Reihen, und den Functionen zweyer und mehrerer veränderlichen Gröfsen. Das 30. Kap. ist blofs den trigonometrischen Gröfsen, und das 31. Kap. S. 541 — 671 den continuirlichen Brüchen gewidmet. Beyde verdienen besonders in Rücksicht der Mannichfaltigkeit aller hier vorkommender Fälle, Aufmerksamkeit, so wie der ganze lichtvolle, und allenthalben mit mathematischer Schärfe durchgeführte Vortrag, Allen empfohlen zu werden verdient, die dergleichen Arbeiten zu benutzen verstehen. Es würde zu weit führen, einzelne Proben hiervon auszuheben, oder in dem einen oder andern Falle, andere Auflösungs-Methoden des Rec. mit denen des Vfs. vergleichen zu wollen; wir versichern dagegen, dafs alle neuere Mathematiker von klassischem Verdienste, in diesem Werke, so weit es uns vorliegt, gebraucht worden sind. Aber auch mit unter kommen die Analysten des 16ten und 17ten Jahrhunderts, nebst ihren Behandlungsarten der höhern Rechenkunst namentlich vor. Besonders ist für die Geschichte der Mathematik das Verhältnifs des Durchmessers zum Umkreise anmerkungswerth, welches der Vf. 1. Bd. S. 532 anführt, und welches in 135 Ziffern besteht, nämlich:

1:3141592653589793238462643383279502884197169399375015820974944592307816406286208998628034825342117067982148086513282306647093844 u. s. w. Wie man mit Hülfe der höhern Rechenkunst diese ungeheure Zahl finden könne, will er in der Differenzial-Rechnung umständlich zeigen. (*Ludolph von Cölln* hat in seinem, noch immer sehr brauchbaren, aber selten gewordenem Werke: *Van den Circkel*; (Leyd. 1615. kl. Fol.) jenes Verhältnifs nur bestimmt zu 1:3141582330163551867420348456881025033243316952125144767881, woraus man zu mehrerer Bequemlichkeit in der Folge kleinere Verhältnisse mehrerer Art abstrahiret hat.

Der *zweyte Band* handelt im ersten Theile von der Erfindung endlicher, im zweyten von der Erfindung unendlicher Gröfsen. Der Vf. beweiset S. 151 gegen Hn. *Langsdorf*, dafs die Behauptung, die Theilbarkeit der Gröfsen gehe nur bis auf gewisse Grenzen, irrig sey.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 17. May 1809.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Literarische Statistik Hollands im Jahre 1808.

(*Fortsetzung von Num.* 132.)

II. *Gelehrte und Kunst-Gesellschaften in den einzelnen Departements.*

4. *Amstelland*

1) zu *Amsterdam.*

1) Die Gesellschaft: *Concordia et Libertate*, die seit 1748. besteht, und die Beförderung aller Gegenstände der Wissenschaften und Künste zum Zwecke hat, jedoch mit Ausschluss der Politik und Theologie, hat zu Verwaltern den Präsidenten: *C. v. Lennep*, und 3 Assessoren: *M. C. v. Hall*, *D. J. v. Lennep*, Prof., *J M Kemper*, Prof., und *R. Vinkeles*, nebst einem Schatzmeister: *J. v. d. Laan*, und einen Secretär: *W. de Reus.*

2) Die im J. 1765. errichtete *Stadt-Zeichen-Akademie*, deren Zweck das Zeichnen nach lebenden Modellen ist, hat folgende 5 Directoren: *J. Schmale*, *J. Andriessen*, *C. Buys*, *D. Versteegh*, *W. B. H. Zeesenss*, und einen Secretär: *H. de Flines.*

3) Die *Gesellschaft der Zeichenkunst*, unter dem Motto: *Kunst zy ons Doel* (Kunst sey unser Ziel), 1801. am 7. Oct. errichtet, und aus 129 theils praktischen, theils theoretischen Ehren- und auswärtigen Mitgliedern bestehend, hat zum Zwecke die Praxis der Zeichenkunst nach nackten weiblichen Statuen, und den Unterricht in der Theorie. Ihre Commissare sind: *H. Vinkeles Jansz.* und *Ant. v. den Bosch.*

4) Die *Gesellschaft zur Rettung Ertrunkener*, im J. 1767. von einer kleinen Anzahl von Menschenfreunden errichtet; auch bekannt durch ihre Schriften, hat, ausser 3 Ehrenmitgliedern, 14 ordentl. Mitglieder, die der Reihe nach den Posten des Präsidenten und Secretärs verwalten. Die 3 Ehrenmitglieder sind: *J. Lublink d. j*, der Ritter *H C. Serrurier* und *H. Vollenhoven*; die ordentl. Mitglieder: *Ant. Bonn*, Prof., *Ger. v. Verryn*, *J. Goll v. Frankenstein*, *Steph. de Clercq*, *J. Anan. Willink*, *Is. Gerh. Thin v. Kouten*, *Thd. J. Weddik*, *Jac. v. Oosterwyk Bruin*, *Gerr. Bosch*, *J. Carp*, *Jac. Fock*, *Dn. Dyhus*, M. D., *Pibo Ant. Brugmans*, *Arn. Jac. de Bordes.*

5) Die *Gesellschaft zur Beförderung der Landwirthschafe*, im J. 1776. errichtet, besteht theils aus ordentl. Mitgliedern, deren Beyträge den einzigen Fonds der Gesellschaft ausmachen, theils aus Ehrenmitgliedern im In- und Auslande, theils aus Correspondenten, die aus den kundigsten Landleuten gewählt werden. Sie lässt Preisschriften und interessante Berichte drucken, und macht nützliche ökonomische Entdeckungen bekannt. Sie hat 4 Directoren: *E. v Lennep*, *A Wam*, *J. N. v. Eys*, und den Ritter *J. Huydecoper v Maarsseveen*; und 2 Secretäre: *H. Calkoen* und *J. Pompej Hoeuffi.*

6) Die Gesellschaft: *Felix Meritis*, deren Zweck ist, in Erholungsstunden eine für Kopf und Herz nützliche Unterhaltung zu verschaffen, und zur Beförderung von Künsten und Wissenschaften beyzutragen, theilt sich in die 5 Departements der *Zeichenkunst*; der *Literatur*; des *Handels*, der *Schifffahrt* und *Fabriken*; der *Physik* und der *Mathematik*; und der *Musik* Die innere Direction des Ganzen ist einem Collegium von 5 Commissaren, die jedesmal auf 3 Jahre gewählt werden, die Direction jedes einzelnen Departements aber dreyen Directoren auf 3 Jahre anvertraut, deren erster immer Präsident ist. Die 5 Commissare der ganzen Gesellschaft und die 5 Präsidenten-Directoren der Departements machen ein vereinigtes Collegium aus, das die allgemeinen Gesetze und Reglements, nach den Berathschlagungen der Mitglieder, entwirft. Die 5 Commissare sind: *J. Hm. Molkenboer*, *Mr Ruiswinkel*, *Pet Doublet*, *Corn. Covens*, *Gerh. J. Palthe*; (als Secretäre stehen neben ihnen: *Hidde Heeremiet* und *Jac. Pet. Hibma*); die Direct. sind im Depart. der *Zeichenkunst*: *F. P. Offerman*, *H. Numan*, *G. Swarth*; im Dep. der *Literatur*: *F. de Booser*, *H H. Klyn*, *J P. Hoeuffi*; im Dep. des *Handels*, *der Schifffahrt und Fabriken*: *A Bousquet*, *H. Hagedorn*, *W. Rebel*; im Dep. der *Physik und Mathematik*: *P. Pieterse Jans*, *A. J. Derman*, *R Hoyman*; im Dep. der *Musik*: *W. J. Bruggemeyer*, *A. Buyn*, *G Kuk.* Für ihre Finanzen hat die Gesellschaft 5 *Schatzmeister* und einen *Buchhalter*. Ihr *Bibliothekar* ist *B. Klyn*, *Bz.* Inspector des *Zeichen-Museums* ist *D. Versteeg*, Insp. im Dep. der *Physik*: *P. W. L. v. Dyck*; Director der *astron. Beobachtungen*: *G. Moll d. j.*

7) Die *Maatschappy tot Nut van 't Algemeen* (Gesellschaft für das allgemeine Beste), von deren Wirksamkeit für die Aufklärung des Volks in diesen Blättern öfter die Rede gewesen ist, hat in Amsterdam 10 Hauptdirectoren mit 5 Secretären, und sogenannte Departements in vielen Orten der 10 ältern Departements des Reichs, und selbst 2 in den Colonieen zu Paramaribo und auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung. Die 10 Hauptdirectoren in Amst. sind: *Dirk v. Hinlopen*, *W. Ys-*

Digitized by Google

Ysbrand v. Hamelsveld, *Fr. Fock*, *J. Buys*, *J. Leonh. Wolterbeek*, *Hugo Tichelaar*, *A. H. de Melander*, *Fr. H. v. Gelder*, *Ant. v. Eyken*; General-Secretär ist: *H. Ravekes*.

8) Das *Monnikhoffsche Legat*, eine Stiftung des verstorbenen Chirurgen und Stadt-Bruchmeisters *Monnikhof* zu Amsterdam zur Beförderung der Kenntniss der Brüche durch Preisschriften, die mit einer goldnen Medaille von 300 Fl. an Werthe belohnt werden, steht nach der Verordnung des Stifters unter der Direction der Professoren der Chirurgie und Geburtshülfe, nebst den Mitgliedern des ehemal. Collegii med. et chirurg. und der Versammlung der Stadt-Doctoren, Chirurgen und Bruchärzte. Die gegenwärtigen Directoren sind: *A. Bonn*, Prof. der Anat., Chir. und Entbindungskunst am Athen. und Insp. des Coll. Med.; *D. v. Rhyn*, Prof. der Chemie, Pharm. u. Mat. med., wie auch Insp. des C. M.; *D. v. Gesscher*, Chirurg, und Lector der theoret. Chirurgie; *J. W. Willet*, M. Dr. u. Insp. d. Coll. Med; *D. J. Griot*, M. Dr.; *G. Vrolik*, Dr. Med. u. Prof. der Bot., d. Anat., Physiol. u. Entbindungskunst am Athen., wie auch der letztern im clin. Institute; *F. Jas*, Chirurg; *F. Buchner*, Stadt-Brucharzt; *J. de Rooy*, Med. Dr., und *J. N. Engelrum*, Chirurg und Geburtshelfer.

9) Die *Gesellschaft zur Beförderung der Chirurgie*, errichtet 1790. durch vier der ältesten Chirurgen und einige Professoren der Anatomie, Chirurgie und Geburtshülfe, und nachher von andern Theoretikern und Praktikern unterstützt, zeigt sich vorzüglich durch die Herausgabe von Preisschriften über Gegenstände der Chirurgie und Geburtshülfe wirksam. Die Direction besteht aus mehrern, gröstentheils schon als Directoren der vorhergehenden genannten, Mitgliedern. Präsident ist: *A. Bonn*; Vicepräsident: *G. Vrolyk*; erster Schatzmeister: *B. Hussum*, vorm. dirigirender Chirurg bey der Königl. Marine; zweyter Schatzmeister: *F. Jas*; erster Secretär: *D. v. Gesscher*; zweyter Secr.: *J. N. Engelrum*.

10) Die 1790. gestiftete Gesellschaft: *Doctrina et Amicitia*, die aus effectiven, honoraren, titularen und titular-thätigen Gliedern besteht, die in ihren Versammlungen der Reihe nach Vorlesungen halten oder physische Sätze vertheidigen, hat zu Directoren einen Vorsitzer: *N. W. Rauwenhoff*; einen Assessor: *W. A. Ockerse*; einen ersten und zweyten Secretär: *D. Waandert Engert* und *J. H. Jansz*; einen Bibliothekar: *J. Tieboel*; und einen Schatzmeister: *H. R. Muller*.

11) Die *Gesellschaft zur Beförderung der Kuhpocken-Impfung*, besonders unter der ärmern Classe, besteht aus dirigirenden, thätigen, correspondirenden und contribuirenden Mitgliedern. Ihre Direction theilt sich unter einem gemeinschaftl. Präsidenten, den Dr. Med. *H. Haakman*, in das *medic.* Fach mit den 5 Mitgliedern: Dr. und Prof. *G. Vrolyk*, den DD. *G. H. a Roy*, *P. H. Temmen*, *N. W. Rauwenhoff*, und den Chirurg *B. Hussum*; in das *Zeichen-* und *Kupferstecher-*Fach, das *R. Vinkeles* besorgt; in das *Finanz*-Fach, das *A. Bicker*, *P. A. v. Boetzelaar*, und die Ritter *D. C. v. Lennep* und *C. C. Six* dirigiren; und in das *ökonomische* Fach, dessen Mitglieder *A. J. Severyn*, *L. H. Voute*, *Vruchs* und *Mynssen* sind. Von diesen Mitgliedern ist zugleich der Ritter *Lennep* Schatzmeister, und Dr. *Rauwenhoff* Secretär.

12) Die *Gesellschaft der freyen Künste und Wissenschaften* ist zwar ausser *Amsterdam* auch in die Städte *Rotterdam* und *Leyden* vertheilt, steht aber unter einer allgemeinen, jährlich ihren Sitz in diesen Städten wechselnden Direction. Hier in Amsterdam war (1808.) allgemeiner Präsident *J. Kinker*; Mitdirectoren waren *C. Vollenhoven*, *C. Loots*, *J. F. Helmers*, *J. C. Doornik*, Dr. Med.; allgemeiner Schatzmeister war *P. Overgaauw*; allgem. Secretär: *G. Brender à Brandis*. Vergl. unten *Leyden*.

13) Die Gesellschaft: *Eene onvermoeide Arbeid komt alles te boven* (Unermüdete Arbeit besiegt alle Hindernisse), hat zerstreute Correspondenten in verschiednen Städten des Reichs. Als Directoren werden genannt: *J. Buys*; Präsident: *J. F. Keyser*, *L. Koops*, *S. v. d. Paauw*, *J. R. Schmidt*, *B. v. Heimingen*; — *C. Meylink* ist Buchhalter; *O. S. Bangma* erster, und *J. v. Wyk* zweyter Secretär und allgemeiner Correspondent.

14) Die *Gesellschaft zum Nutzen und zur Bildung*, die erst im J. 1807. von einigen jüdischen Gelehrten gestiftet wurde, hat drey Directoren, *Ephr. Marcus*, *J. Bened. v. Embden* und *D. S. Boas*, die wechselsweise alle zwey Monate vorsitzende Commissare sind, einen Schatzmeister und zwey Secretäre.

15) Die *mathematische Gesellschaft* wird nur dem Namen nach aufgeführt.

2) Zu *Haarlem*.

1) *Teyler's Stiftung*. Durch die Stiftung des 1778. am 8ten April verstorbenen Wohlthäters, *Pet. Teyler's v. der Hulst*, kam seine ganze Nachlassenschaft unter 5 Directoren zu verschiednen wohlthätigen Zwecken, und unter andern zur Anstellung zweyer Collegien, in deren einem Gegenstände, die sich auf die *Freyheit in der christlichen Religion und dem Staate* beziehen, in dem andern aber Gegenstände der *Physik*, *Geschichte*, *Münz-* und *Zeichenkunde* verhandelt werden sollen. Daraus entstanden *Teyler's theologische* und *Teyler's zweyte Gesellschaft*. Die 5 Directoren sind: der Ritter *Adr. v. Zeebergh*, *J. Herdingh*, *Bart. W. v. der Vlugt*, *Abr. Huguare Heems* und *Konr. Hovens*; Secretär und Buchhalter ist *Is. v. Westenkappel jun.* — Director des Museums und der Bibliothek ist *M. v. Marum*; Prälector der Physik: *Adr. v. den Ende*; Präl. der vergleichenden Anatomie: *Gerbr. Bakker*; Dir. der Kunstsammlung: *Wybr. Hendriks*.

2) Die *niederländische ökonomische Gesellschaft*, als solche 1796. von der National-Versammlung anerkannt, bestand vorher unter dem Namen der *Gesellschaft des ökonomischen Zweigs* als ein Theil der *holländischen Gesellschaft der Wissenschaften* (s. oben allgem. Reichs-Gesellsch.), und beschränkte sich auf die Ausforschung der Ursachen des Verfalls und der Mittel zur Wiederherstellung des niederländischen Handels und der damit zusammenhän-

Digitized by Google

hängenden Zweige der Industrie. Zu diesem Zwecke suchte sie durch Preisfragen, Prämien, Entschädigungen und andere Mittel die Landwirthschaft, den Handel, die Fischerey, Künste und Gewerbe in Holland und dessen Colonieen aufzumuntern und zu belohnen. Ausser Haarlem hat sie, wie die *Maatschappy tot nut van 't Algemeen*, sogenannte Departements in andern Städten, wie im Departem. Amstelland zu *Amsterdam*, *Hoorn*, *Monnikendam*, *Westzaandam* und *Zandyk*; im Dep. Maasland im *Haag*, zu *Rotterdam*, *Dordrecht*, *Leyden*, *Delft* und *Gouda*; im Dep. Utrecht zu *Utrecht* und *Thomen*, und in Geldern zu *Zütphen* und *Hengelo*. Zu Haarlem selbst sind die Directoren: *P. S. Crommelin*, *P. Loosjes Az.*, *A. M. Penninck Hoofd*; zu Amsterdam: *P. E. Vaillant*; zu Gouda: *D. J. Weldyk*; zu Rotterdam: *J. v. der Wallen v. Vollenhoven*; zu Leyden: *J. A. Bennet*. Ihr allgemeiner Secretär ist nicht genannt.

(*Der Beschluss folgt.*)

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

Von den „*neuen homiletisch-kritischen Blättern*, herausgegeben von Dr. *G. A. L. Hanstein*," ist das 1ste Quartalheft für 1809. erschienen und in allen Buchhandlungen für 12 gr. zu haben.

Inhalt.

Recensionen von Predigten von *M. J. F. Krause* — *C. E. G. Clausius* — *N. V. Glock* — *J. O. Thieß* — *H. M. Mücke* — *C. F. Grimm* — *L. Hanstein* — *M. L. Jaspis* — *J. Milner* — *G. Lange* — *C. F. A. Pfund* — *V. Sprengel* — *B. Kiefecker* — *L. de Marées* — *C. F. Simonis*.

Anhang 1. Feyerstunden während des Kriegs. Versuche über die religiöse Ansicht der Zeitbegebenheiten. Den Freunden und Lehrern der Religion gewidmet von Dr. *A. H. Niemeyer*.

Anhang 2. Kleine Reden an künftige Volksschullehrer, vorzüglich zur Beförderung der Wahrheit in der Lehre und im Leben. Ein Erbauungsbuch für nicht ganz ungebildete Schullehrer. 4 Theile.

Abhandlung. Ueber das Extemporiren der kirchlichen Vorträge.

Stendal, im April 1809.

Franzen und Grosse.

Die bey Niemann et Comp. in Lübeck erschienenen, und vom Publicum mit ausserordentlichem Beyfall aufgenommenen ersten 30 Numern der

Erhebungen

enthalten:

1) Das erste Wort, in welchem zugleich der früher bekannte Plan enthalten ist.
2) Beschreibung der Vignette.
3) Schaut empor. Ein Gedicht von *Fr. Herrmann*.
4) Wann ist eine Nation achtungswürdig, und hat die Deutsche aufgehört es zu seyn? von *Fr. Herrmann*.
5) Auszug aus dem Schreiben aus dem Oestreich. von *R.*
6) Zwey noch ungedruckte Briefe von *Winkelmann*.
7) Etwas über eine Hanseat. Gesandtschaft der vorigen Zeit, von *Snabedissen*.
8) Warum ist der Deutsche immer bereit, mit dem Ausländer in dessen Sprache zu reden, von *Snabedissen*.
9) Der Elb- und Weser-Kanal, von *Fr. Herrmann*.
10) Ueber das Erborgte in der Cultur des heutigen Europa, mit besonderer Hinsicht auf Deutschland, von *Kunhard*.
11) Preussens Wiedergeburt, von *Herrmann*.
12) Ueber den falschen Kosmopolitismus, von *Snabedissen*.
13) Die deutschen Circumcellionen, von *Herrmann*.
14) Anfragen.
15) Biographie. *Joh. Käpler*, der grosse Astronom und Mathematiker, von *Herrmann*.
16) Eine Stimme aus der Vorzeit.
17) Ueber das Studium der deutschen Geschichte, als Mittel, Gesinnungen der Vaterlandsliebe zu erwecken.
18) Zuruf an Berlin.
19) Badens Finanzen.
20) Ueber den Werth, den man in Frankreich auf die dramatische Kunst der Deutschen legt, von *Herrmann*.
21) Gottes Friede guter Friede, der Zeiten Lehre tödtet, von *Herrmann*.
22) Ein Wort über das Eigenthümliche der deutschen Gelehrsamkeit, von *C. v. Villers*.
23) Ein Blick auf die neuere Literatur, und auf die Lesslust neuer Zeiten, von *Kunhard*.
24) Historische Ereignisse in Deutschland im J. 1809. *Erste* Uebersicht.
    a) Allgemeine Angelegenheiten.
    b) Begebenheiten in den einzelnen Staaten Deutschlands.
25) Neueste deutsche Kunst.
26) Neueste deutsche Erfindungen.
27) Das goldene Zeitalter, von *Drüseke*.
28) Ueber den Einfluss des Handels auf Bildung und Verbildung der Menschen, von *Kunhard*.
29) Zuruf an Deutsche, von *F. R.*
30) Wer bin ich?
31) Oestreichs Streitkräfte.
32) Eine merkwürd. Volks-Anekdote, Friedr. II. betreffend.
33) Eisenfabrik auf dem Harz.

34)

Digitized by Google

34) Einige Prisen aus der Lebensbüchse der Hochwohlgebornen Frau, Frau *Heloise Jaquette von Eau de Lavande.*
35) Eine Stelle aus *Höfell's* Ode an das Vaterland.
36) Ueber das Wesen der Nationalgröse, oder das Ideal der Volksveredlung.
37) Die Wiederkehr des Königs und der Königin von Preusen in Berlin.

Inhaltsanzeige
von
Vogt's (N.) Europäischen Staatsrelationen, dreyzehnten Bandes *zweytes* Stück. Frankfurt am Main, in der Andreä'schen Buchhandlung.

I. Der europäische Völkerbund. Fortsetzung.
II. Das Handelssystem des europäischen Völkerbundes, besonders in Beziehung auf das künftige Schicksal Grosbritanniens.
III. Französisches Reich. Fortsetzung von Weitzel.
IV. Der Geist des Macchiavells.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Im Verlag der Stettin'schen Buchhandlung in Ulm hat kürzlich die Presse verlassen:

Neues
Historisch-Biographisch-Literarisches
Handwörterbuch
von der Schöpfung der Welt an bis zum Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts.

Enthaltend
das Leben, den Charakter und die Verdienste der grösten und denkwürdigsten Personen aller Zeiten, Länder und Stände.

Nach den zuverlässigsten Quellen bearbeitet.
Ein Handbuch für Kenner und Liebhaber der Geschichte.

Von
Samuel Baur.

Dritter Band. Ganz gros Octav. Ulm 1808.
Jeder Band kostet im Ladenpreis 3 Fl. — und im Pränumerationspreis 2 Fl. 15 Kr.

Mit schnellen Schritten nahet sich dieses wichtige, und in seiner Art einzige Werk, seiner Vollendung, indem der *vierte* Band die nächste Ostermesse die Presse verlassen, und der 5te und letzte wahrscheinlich noch im Laufe des Jahres 1809. erscheinen wird. Es kann der Zweck dieser Anzeige nicht seyn, dem Publikum dieses Werk lobpreisend bekannt zu machen, da es sich demselben bey seiner ersten Erscheinung sogleich als höchst wichtig und allgemein brauchbar empfahl, und da der Name des so rühmlichst bekannten Hrn. Bearbeiters desselben zu nicht gemeinen Erwartungen berechtigte. Die unbestochene Kritik hat seitdem bereits ihr Urtheil darüber ausgesprochen, und diese erkannte nicht allein die Wichtigkeit und Gemeinnützigkeit des Zwecks, die sich der Verfasser vorsetzte, sondern auch seine vorzügliche Geschicklichkeit in Behandlung des interessanten und reichhaltigen Stoffs. Unter andern haben die Oberdeutsche, die Jenaische, und zuletzt die Hallische Allgemeine Literatur-Zeitung u. s. w. diesem Werke den Preis der Güte, Vortrefflichkeit und allgemeinen Brauchbarkeit zuerkannt, und namentlich hat die Hall. Allgem. Literatur-Zeitung versichert: *„Hr. Baur setze mit diesem Werke seinen vielfachen bekannten biographisch-literarischen Bemühungen die Krone auf."* Was man in dem Werke zu suchen hat, drückt der Titel deutlich und bestimmt aus, und der Hr. Verfasser hat seinen, in der Vorrede zum ersten Bande ausführlich angeführten, gründlich durchdachten Plan unverrückt im Auge behalten, und mit bewundernswürdiger Anstrengung und Ausdauer verfolgt, und daher ein Werk seiner Vollendung nahe gebracht, das nie seinen Werth verlieren kann, und jedem gebildeten Menschen brauchbar, nützlich und lehrreich, ja vielen unentbehrlich ist. Dieses bestimmt uns, den äusserst billigen Pränumerationspreis noch bis Michaelis d. J. zu verlängern. Wer sich demnach mit *portofreyer* Einsendung des Geldes direct an uns wendet, und zugleich für den künftigen Band die *Vorauszahlung* beyfügt, erhält jeden Band für 2 Fl. 15 Kr., und Sammlern geben wir noch überdiefs für ihre Bemühung das 11te Exemplar frey. Nach Verlauf dieses Termins bleibt aber der Preis unabänderlich für jeden Band 3 Fl. — Wir bitten zugleich um eine deutliche Anzeige des Namens und Charakters, weil wir dem letzten Bande das Verzeichnis der Herrn Pränumeranten beydrucken lassen wollen.

Ulm, im Jahre 1809.

Die Stettin'sche Buchhandlung.

J. J. Engel's Sinnsprüche und Lebensregeln. Aus seinen Schriften gesammelt von *M**.* 8. Leipzig, in Joachim's Buchhandlung. Preis 6 gr.

III. Bücher, so zu verkaufen.

Stephani thesaurus linguae Graecae in vier wohl gehaltenen Bänden, nebst dem vollständigen *Index*, stehe auf der Expedition der A. L. Z. zu Halle für 25 Rthlr. Preuss. Cour. zu verkaufen.

IV. Auctionen.

Den 12. Junius d. J. nimmt die Auction der Bibliothek des verewigten Prof. *Schröckh* zu Wittenberg ihren Anfang. Ausserhalb Wittenberg findet man Cataloge in Leipzig bey Hn. M. Stimmel, in Berlin bey Hn. Dr. Backofen, in Dresden bey Hn. Auctionator Segnitz. Commissionen von auswärtigen Bücherfreunden sind die im Katalog genannten Personen anzunehmen bereit.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 18. *May* 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

OEKONOMIE.

PRAG, b. Widtmann: *Die Landwirthſchaftskunde*, wiſſenſchaftlich dargeſtellt, nebſt einem *Abriß ihrer Elementarlehren*, von *Jakob Deckermann*, ehemals Adminiſtrator des Gutes Schlacken in Oeſtreich. 1807. VIII S. Vorr., IV S. Inh. 538 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Dieſs neue Lehrbuch der Landwirthſchaft erſcheint auf den erſten Blick als eine ſehr bedeutende Bereicherung der ökonomiſchen Literatur; nur kommt die Ehre nicht dem angeblichen Vf. zu: denn nach einer Anzeige des Hn. Geheimenraths *Thaer* in ſeinen Annalen des Ackerbaues iſt es ein förmliches *Plagium*; nichts anders nämlich als ein nachgeſchriebenes Heft der Vorleſungen, die Hr. Profeſſor und Regierungsrath *Jordan* über Oekonomie, mit ungemeinem Beyfalle zu Wien hält, wie der Hr. Geh. Rath *Thaer* aus der Vergleichung deſſelben mit einem andern, in dieſen Vorleſungen, von einem ſeiner Zöglinge in Mögelin fleiſsig nachgeſchriebenen Manuſcripte deutlich und unwiderleglich erſehen hat. Da uns Hr. *Deckermann* davon mit keiner Silbe in der Vorrede Nachricht giebt, und es wohl ganz gewiſs iſt, daſs Hr. Prof. *Jordan* kein Wort von der Herausgabe dieſes Manuſcripts gewuſst, noch weniger ſeine Einwilligung dazu gegeben hat, ſo kann es Hr. *Deckermann* niemanden verargen, der ihn als einen offenbaren *Plagiarius* dem Publico bekannt macht. Daſs Hr. Prof. *Jordan* von der Herausgabe dieſes Manuſcripts nichts gewuſst haben kann, iſt beſonders daraus abzunehmen: daſs ſich hie und da einige Irrthümer und Unrichtigkeiten finden, die lediglich daraus zu erklären ſind, daſs der Nachſchreiber den Vortrag des Hn. Prof. *Jordan* nicht gehörig gefaſst hat; — obwohl ſonſt das Manuſcript gröſstentheils ſehr fleiſsig und genau nachgeſchrieben zu ſeyn ſcheint, und der Vortrag im Ganzen das Verdienſt groſser Klarheit und Beſtimmtheit hat; das man aber gewiſs nicht dem nachſchreibenden Plagiar, ſondern bloſs dem vortragenden Lehrer zuſchreiben kann.

Das Werk ſelbſt beſteht aus *zwey* Theilen, deren *erſter*, *die ökonomiſchen Elementarlehren aus der Chemie und Phyſiologie* in ſo weit enthält, als von ihnen zur Begründung der Landwirthſchaft ſelbſt Grundſätze abgezogen werden können; der *zweyte* aber den Vortrag *der eigentlichen Oekonomie* ſelbſt in ſich faſst. — Der *erſte* Theil beſteht wieder aus *zwey* Abtheilungen, *a*) der *chemiſch-ökonomiſchen*, und *b*) der *phyſiologiſch-ökonomiſchen Elementarlehre*. Beide ſind hier ganz vortrefflich, mit groſser Präciſion, Klarheit und Scharfſinn vorgetragen, und denkende, forſchende Landwirthe werden daraus gewiſs ſich ſehr gut über die wahren Gründe der vorzüglichſten ökonomiſchen Erfahrungen und Lehren unterrichten und neue Regeln und Grundſätze in landwirthſchaftlicher Hinſicht lernen können, und ſo den Ungrund ſo manches ökonomiſchen Vorurtheils richtig zu erkennen, und ſo manchem groben Fehler der gewöhnlichen Wirthſchaftsführung abzuhelfen im Stande ſeyn. — In dem chemiſchen Theile ſind zuerſt richtige und deutliche Begriffe von dem chemiſchen Proceſſe, den chemiſchen Kräften, d. h. der Anziehungs-, Cohäſions-, Schwer-, Abſtoſsungs und Vereinigungskraft: dann von der Materie, und deren chemiſchen Verwandtſchaften aufgeſtellt; und hierauf werden die am allgemeinſten verbreiteten Materien, — als Wärme und Licht, Luft und Waſſer, und andere unzerlegte Materien, als Kohle, Schwefel, Phosphor, Säuren, Alcalien, Erden, Metalle u. ſ. w. in ihrem Weſen, ihren Eigenſchaften und Wirkungen deutlich erklärt. Es folgt hierauf die Lehre von der Analyſe der organiſchen Körper, der Pflanzen und der thieriſchen Körper; und von der freywilligen Entmiſchung, Zerlegung und Verderbniſs derſelben: d. h. von der Gährung (der Wein-, oder geiſtigen, der Eſſig- und Brodgährung) und der Verweſung, d. h. der Fäulniſs, Verſchimmlung, Vermorſchung, Vermoderung und Verdumpfung. — In der *zweyten* Abtheilung oder der *Phyſiologiſch-ökonomiſchen Elementarlehre* kommen alsdann die ſehr intereſſanten, und für den Landwirth in Rückſicht des Pflanzenbaues ſowohl, als vornehmlich in Rückſicht der Viehzucht, höchſt wichtigen Lehren vom Organismus der Körper und deſſen Beſtehen vor; wo zuerſt deutliche Begriffe von der Organiſation und dem organiſchen Leben gegeben werden, und dann die Entſtehung der organiſchen Körper durch die Zeugung und Ernährung, höchſt lehrreich für den Viehpächter, erklärt wird. Hierauf werden die Zuſtände des organiſchen Lebens noch näher erläutert, und alſo vom Wachsthum und der Reproduction, von der Vermehrung und Fortpflanzung, und endlich von der Veredlung und Veränderung der organiſchen Körper durch Himmelsſtrich, Clima, Standort, Cultur und Erzeugung gehandelt; wel-

Digitized by Google

welches letztere besonders wichtig für den Landwirth ist, da die Veredlung der Viehrassen jetzt vornehmlich grofsen Beyfall findet. Das Auffrischen der Viehrassen wird vom Verfasser mit Recht als höchst nöthig und nützlich angerathen, und vor Vermischung der Blutsverwandten Thiere mit einander gewarnt; diefs gegen die Erfahrungen der Engländer. Zuletzt folgt noch die Lehre von der Krankheit und dem Tode der organischen Körper.

Der *zweyte* Theil, welcher die auf diese chemischen und physiologischen Elementarlehren begründete eigentliche Oekonomie enthält, umfafst die gesammten Hauptlehren des Pflanzenbaues und der Viehzucht, ebenfalls mit grofser Präcision, Richtigkeit und Klarheit. — Zuerst wird in der *ersten* Abtheilung *die Lehre vom Feldbaue*, und darin im *ersten* Abschnitt, die *von der Ackererde*, deren wesentlichen Bestandtheilen und Verhalten, und von der Mischung der mineralischen Bestandtheile derselben in den verschiedenen Arten des Bodens, und deren Verbesserung mit den verschiedenen Erdarten vorgetragen. Hierauf folgt im *zweyten* Abschnitt die Lehre *von der Befruchtung der Ackererde zur Nahrung der Pflanzen*, wo zuerst die Kennzeichen einer fruchtbaren Ackererde sehr richtig und genau angegeben, und dann von dem Düngmaterial und dessen Behandlung, und hierbey ganz besonders lehrreich und gründlich von der Beförderung der gehörigen Verfaulung des Düngers, dann von den verschiedenen Arten des Düngers, besonders des Mistes, und endlich vom Gebrauch desselben gehandelt, wo vornehmlich mit Recht *das baldige Unterbringen des Düngers im Sommer* anempfohlen wird. — In der Lehre von *der Bearbeitung des Bodens* im *dritten* Abschnitte werden zuerst die gewöhnlichen Ackerwerkzeuge sehr kurz angegeben, darauf das Pflügen und Eggen, und zwar sowohl die Art und Weise desselben, als die Bestimmung der rechten Tiefe, der Wiederholung des Pflügens richtig gelehrt, und dann von der Brache, und der Bearbeitung des Brachfeldes gesprochen. — Sehr vorzüglich ist auch die Lehre von der Aussaat der Früchte abgehandelt. Der Vf. behauptet, dafs bey der gewöhnlichen Wirthschaftsmethode $\frac{1}{4}\frac{9}{0}$ des Samenkorns verloren gehen müssen, wenn man berechne, welchen Ertrag das Land liefern *könne*, und welchen es wirklich *liefere?* Auch *gegen* die zu *dichte* Saat wird mit Recht geeifert. — Im *vierten* Abschnitte wird die Cultur der einzelnen Pflanzenarten kürzlich durchgegangen; *a*) nämlich die der Getreidearten nebst den verschiedenen Hülsenfrüchten; dann *b*) die der Futterpflanzen und Gemüse, letztere nämlich blofs in so fern sie ganz, oder doch zum Theil nur als Viehfutter angebaut werden, — und zwar erstere auf Wiesen sowohl, als auf Feldern und Koppeln. Unter den Kleearten wird hier der grüne Klee und der Rasenklee aus Irland empfohlen, die noch weniger bekannt sind. — Die *zweyte* Abtheilung ist *der Lehre von der Viehzucht* gewidmet. In der Lehre von der Rindviehzucht wird zuerst sehr lehrreich von der Benutzung des Rindviehes auf Milch, und dann von der Veredlung desselben ebenfalls sehr gründlich gehandelt. — In der *Lehre von der Schafzucht* wird zuerst die Veredlung der Wolle, dann die Pflege der Schafe, — etwas kurz abgehandelt. Sehr lehrreich ist ein *drittes* Kapitel von der Benutzung des Viehes auf Mastung, sowohl des Rind- und Schaf-, als des Schweine- und Feder-Viehes, deren sonst nicht weiter gedacht worden.

Ein Anhang behandelt noch die äufserst wichtige Lehre von dem Wirthschaftssysteme, zwar etwas kurz, aber doch so, dafs gerade die Hauptpunkte, worauf es ankömmt, am besten auseinander gesetzt werden. Es wird also hier gehandelt zuerst von dem rechten Verhältnifs des Düngers zum Feldbau, dann von der erforderlichen Quantität des Futters zur Erzeugung des nöthigen Düngers (wo auf 100 Centner Düngers, wie er in's Land kömmt, 100 Centner getrockneten Futters gerechnet werden) und endlich von dem nöthigen Viehstand zur Erzeugung des erforderlichen Düngers, wo sehr interessante und richtige Vergleichungen des Futterwerths der verschiedenen Futterarten gegen das Heu gegeben, und dabey 12½ Pfund Heu, und 20 Pfund Stroh im Durchschnitte als das tägliche Futter einer Stall-Kuh, sehr richtig angenommen, auf eine Kuh aber zehn Schafe (das ist zu viel!) und von einer Kuh oder zehn Schafen nun jährlich 120 Centner Dünger (eher zu wenig, als zu viel) gerechnet werden; alsdann aber von Vereinigung des Getreidebaues mit dem Futterbaue, und von den erforderlichen Kräften zur Ausführung eines Wirthschaftssystems, nämlich von dem nöthigen Arbeitsvieh, (wo die Ochsen gegen die Pferde, wie vier gegen zwey sehr richtig gestellt werden) und den nöthigen Leuten, zuletzt von der zweckmäfsigen Verwendung der Kräfte. Man sieht hieraus, dafs die Fundamente eines Wirthschaftssystems hier sehr gründlich aufgeführt sind.

Möchte doch dieses treffliche Buch von einsichtsvollen, verständigen Landwirthen so benutzt werden, wie es benutzt werden kann, und zu werden verdient!

GESCHICHTE.

OFEN, gedr. b. Landerer: *Magyar Századok.* IX—XIII. *Irta Virág Benedek* etc. Die Jahrhunderte Ungerns IX—XIII. Verfafst von *Benedikt Virág*, einem Geistlichen (Expauliner) der Stuhlweissenburger Diöcese, vormals K. Professor. 1808. 584 S. gr. 8.

Mehrmals ist schon die Klage geführt worden, es gebe noch keine gute Ungrisch geschriebene Geschichte von Ungern. Diesem Mangel scheint es, wollte der Vf. abhelfen, und allerdings war solch ein Unternehmen seiner bekannten patriotischen Denkart würdig. In der That erhält man hier ein Werk, das wenn es einst vollendet seyn wird, *Joachim Szekérs (A' Magyarok Eredete)* betiteltes Werk ganz vergessen machen dürfte: und das einem kom-

Digitized by Google

menden Magyarischen Hume zur Grundlage dienen wird. Das vorliegende Werk ist nämlich zwar keine vollendet vollkommene historische Ausarbeitung: es sind nicht alle zugängliche Quellen, alle Hülfsmittel, alle Vorarbeiten der Ungrischen Geschichte benutzt, es weht darin nicht der echt politische, der welthistorische, der cosmopolitische Geist: aber es ist die Arbeit eines aus den ihm zur Hand gewesenen Quellen schöpfenden Selbstdenkers, es ist die Arbeit eines Mannes der der Wahrheit und der Ausrottung der Vorurtheile seine Feder geweiht hat, eines Geistlichen, der die Geschichte seiner Kirche fleisig studirte, und über die Ungr. Kirchengeschichte und das Verhältnis der Kirche zum Staate in den ältern Zeiten triftige Bemerkungen, die andern entgingen, beybringt; endlich eines warmen, beynahe zu glühenden Magyarischen Patrioten. Rec. gesteht seine Verwunderung darüber wie ein sonst helldenkender Mann sich einem so ausschliessenden, einem, um sich katholisch kirchlich auszudrücken, so allein selig machenden oder nach einem ethnographischen Ausdruck einem so chinesischen Magyarismus überlassen könne. Es ist um die Einheit des Volks und der Sprache in einem Reiche eine schöne Sache; aber eine noch schönere ist es um die Verbindung mehrerer Völker durch Gesetze, Verkehr, Heyrathen und Humanität, und sind vollends mehrere Nationen und Sprachen in einem Reiche seit langer Zeit angesiedelt und eingebürgert: so sind nicht abstossend-patriotische Aeusserungen der Individuen einer Nation, wohl aber zweckmäsige mit sanftem Nachdruck und planmäsiger Energie durch Generationen hindurch betriebene Anstalten der Regierung das Mittel, Einheit der Sprache, des Nationalcharakters, des Willens und des Staatszwecks herzustellen. So z. B. (S. 49.) scheint der Vf. es zu beklagen, dass das Christenthum in Ungern durch deutsche Ritter eingeführt worden, die sodann mit grosen Landgütern beschenkt wurden, und erinnert an die Gewaltsamkeit der deutschen Ordensritter in Preusen. So (S. 57.) scheint er dem Geisa Vorwürfe zu machen, dass er gegen seine rohen Magyaren hart, gegen die Ausländer mild und freygebig gewesen. S. 231. will er behaupten, dass ums J. 1145. in andern Ländern noch viel gröfsere Barbarey gewesen sey als in Ungern u. s. w.

Diesem überspannten Patriotismus ist es wohl auch zuzuschreiben, dass der Vf. von manchen deutsch oder französisch geschriebenen Vorarbeiten über die Geschichte Ungerns und seiner Nebenländer keinen Gebrauch gemacht hat. Von *Gebhardis*, *Schlözers*, *Engels*, *Sacy's* u. s. w. Werken nimmt er keine Notiz: der Biograph des heil. Stephans Hartvicus heisst bey ihm noch Chartuitius, von einer kritischen Einleitung in die Kenntnis der älteren Ungr. Geschichtschreiber, des Anonymus, des Keza, der Abschreiber von Keza Thurotzi u. s. w. ist nirgends eine Spur; die Literatur ist sichtbar vernachläsigt, nur *Palma*, *Pray*, *Katona*, *Kollár*, *Koller* und hie und da *Kovachich* werden citirt: selbst dem verdienstvollen lateinisch schreibenden *Cornides* widerfährt diese Ehre nicht. Ohne dessen *Vindicias Anonymi* eines Rückblicks zu würdigen, zieht er (S. 8.) aus einem einzigen Datum den Schlus, dass der Anonymus Belae R. Not. zu den Zeiten Lad. des Cumaners, also gleichzeitig mit Keza gelebt habe. Weil nämlich der Anonymus erzählt: *tonsa Capita Cumanorum Almi ducis milites mactarunt*, die Cumaner aber erst unter Ladislaus auf Befehl des päpstlichen Gesandten ihre Bärte und langen Haare abschneiden musten: so meynt er, der Anonymus, der die Cumanier schon mit geschorenen Köpfen gesehen, müsse zur Zeit des Ladislaus gelebt haben. Rec. verweist den Vf. auf *Cornides Vindicias* S. 41., und bemerkt nur, dass der Vf. hier den Anonymus muthwillig einen Anachronism begehen lasse. Denn er, der nach des Vfs. Meinung, unter Lad. IV. gelebt, also Belas IV. Kanzler gewesen seyn soll, sah, dass die Cumanen bis dahin ungeschorene Köpfe hatten, und hätte also setzen sollen: *intonsa Capita Cumanorum* etc. Von der Abkunft der Ungern von den Hunnen (d. h. Mongolen) meynt der Vf. es sey noch immer nicht bewiesen, dass die Magyaren nicht Abkömmlinge der Ailaischen Hunnen seyen u. s. w.

Rec. wendet sich gerne von dieser nationalen und literarischen Einseitigkeit unsers Vfs. weg, um nun auch die bessern Seiten dieses Buches zu zeigen. Sein Hauptzweck ist, die Liebhaber der Ungr. Geschichte auf die Quellen zurück zu führen. Er leistet daher auf blos ästhetische Darstellung Verzicht, und braucht meistens die Worte des Anonymus, des *Thurotz* u. s. w. in treuer Ungr. Uebersetzung. Mit den Hunnen, mit den asiatischen Magyaren, mit den Avaren u. d. gl. hält er seine Leser nicht auf, er fängt mit dem IX. Jahrhundert an. Treu der Regel, dass die Chronologie das Licht der Geschichte sey, ordnet er alles chronikenmäsig nach Jahren und Jahrhunderten, er legt es auf gründliches Geschichtsstudium an. Seine eignen Urtheile und Ansichten giebt er entweder in Noten, oder mit ein paar kräftigen Worten im Texte an. Ein Lieblingsgeschäft ist ihm, die aftertheologischen curialistischen Ansichten der Ungr. Geschichte zu bekämpfen. So z. B. eifert er (S. 40.) wider die Verdammer der Heiden, wider den Bertinianus, wenn er von Attila schreibt: *impuriſſimam efflavit animam.* S. 59. lobt er die Geistlichkeit des XI. Jahrhunderts, die sich nur mit geistlichen nicht mit weltlichen Geschäften und Aemtern befasst habe. S. 64. giebt er über die Vervielfältigung der Klöster einen bedeutenden Wink, und S. 66. und 71. sagt er unverholen, dass einige spätere Könige von Ungern in den Schenkungen an die Geistlichkeit zum Nachtheil des Reichs zu weit gegangen seyen. S. 71. zeigt er aus den Decretis S. Steph. selbst, dass es damals verheyrathete Geistliche gegeben mit dem Beysatz: „Als daher Ferd. I. das Cölibat der Geistlichkeit aufgehoben wünschte, hat er keine Neuerung einführen wollen. Wider Wunder und Mährchen erklärt sich der Vf. an mehrern Orten, z. B. S. 86. 91. Wenn *Pray* (und mit ihm neuerlich auch *Feßler*), um die Gattin des heil. Stephan Gisela von der Beschuldigung des Mordes

zu

Digitized by Google

zu Fetten, von einer andern Gisela spricht, so bemerkt der Vf. dagegen (S. 104.) sehr richtig, dass dieser Mord gerade von der Gisela Regina gemeldet werde. Der Muth der ungrischen Könige, und der Nation, womit sie sich im finstern XI. Jahrhundert vor ultramontanischen Eingriffen in die Rechte der Nation und der Krone verwahrten, wird vom Vf. nach Gebühr gelobt, z. B. S. 126. Was der Papst Hildebrand eigentlich gewesen, und was er gewollt? diess könnte Hr. *Feßler* von Benedict Virág historisch richtiger darstellen lernen. — Unser Vf. der keine Schwierigkeiten scheut, hat es übernommen, alle alten Ungr. Reichsgesetze in Ungr. Uebersetzung zu geben. Bekanntlich hält es oft schwer den echten Sinn derselben auszudrücken: und wiewohl der Vf. diess wirklich hie und da verfehlt hat, so hat er ihn dennoch mehrmalen getroffen, auch hat er Kollárn bey Auslegung der Gesetze zu Rathe gezogen. Hie und da sind seine Anmerkungen politisch freymüthig, dabey kurz und nachdrucksvoll. So z. B. (S. 168.) führt er seinen Lesern die Lehre zu Gemüthe: *in Politicis non progredi est regredi.* S. 577. macht er bey dem Gesetze Andr. III. 1299. Art. 33. die Anmerkung: So geht es in der Oligarchie. Etliche mächtige Edelleute verdrängen die mindermächtigen aus ihren Gütern, ja sie zwingen sie es sey zum Dienst, oder zur Dienstbarkeit: das Gesetz will die mindermächtigen gegen diese Unbilden schützen, vergebens! Die Beschlüsse der Ungr. Synoden sind ebenfalls vom Vf. in sein Buch in Ungr. Uebersetzung aufgenommen und erläutert worden. Da dieser Band bis zum Ende des XIII. Jahrhunderts geht, so umfasst er die ganze sogenannte Arpodische Periode. Rec. beschliesst seine Anzeige mit dem Urtheil: Vorliegendes Buch ist keine vollkommene pragmatische Geschichte von Ungern; der aber einst diese zu schreiben Muth und Geschick hat, wird es mit Nutzen gebrauchen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 5. März starb zu Lützen der dasige Stiftsamtmann *K. F. Böttcher*, Dr. d. R., Vf. einiger juristischen Schriften, beynahe 58 Jahre alt.

Am 8. März starb zu Leipzig *Joh. Gottlob Eckoldt* (nicht *Eckholdt*, wie er zuweilen genannt wird), Demonstrator bey dem klinischen Institute, Wundarzt der Stadt Leipzig und insonderheit des Jacobsspitals daselbst, wie auch Ehrenmitglied der gelehrten Gesellschaft zu Erlangen, seit 1796. durch ein Diplom der Universität Kiel Doctor der A. G. und Chirugie, 63 Jahre alt.

Am 18. März starb zu Paris *Ern. Wilh. Jos.* Baron *de Ste Croix*, Mitglied des Instituts der Wissenschaften und Künste in der Klasse der Geschichte und alten Literatur, so wie der ehemaligen Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften; rühmlich bekannt als Vf. mehrerer Werke über Gegenstände der alten Geschichte u. s. w. im 63 Jahre s. A.

Am 5. April starb zu Augsburg der berühmte Künstler *Elias Haid*, unstreitig der geschickteste Kupferstecher Augsburgs in sogenannten Sammtstichen, im 68 J. seines Alters.

II. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Die juristische Facultät zu Giessen hat Hn. *Christian Gottlob Ferd. Pinckert*, königl. Sächsischen Advocaten zu Heldrungen, nach Uebersendung einer Abhandlung über den Vorzug der Institutionen vor den Pandecten als römischen Rechts bey dessen subsidiarischen Anwendung die Doctorwürde ertheilt.

Hr. Dr. *Karl Schneider*, Collaborator des Werderschen Gymnasiums zu Berlin, ist zugleich an die Stelle des Professors der griechischen Sprache, Hn. *Buttmann*, der sein Lehramt niedergelegt hat, Lehrer am Joachimsthalschen Gymnasium geworden, er ist dem gelehrten Publicum durch eine in die neue Berlin. Monatschrift eingerückte Probe einer Uebersetzung des Aeschylus bekannt.

Die Gesellschaft der Freunde der Humanität in Berlin hat zu Mitgliedern aufgenommen: den Hn. Prediger *Gaß* bey der Marienkirche, den Hn. Prediger *Ribbeck* bey der Kirche der Charité und den Hn. Referendarius *Klein*.

Der Herzog von Mecklenburg Schwerin hat dem Kreis-Physikus Hn. Dr. *Theodor Josephi* zu Parchim den Charakter eines Sanitäts-Raths ertheilt, und der Herzog von Mecklenburg Strelitz hat den bisherigen Professor der Theologie, Hn. Dr. *Glaser* zu Helmstädt, an die Stelle des verstorbenen *Masch*, zum Hofprediger, wirklichem Consistorial-Rath und Superintendenten zu Neustrelitz ernannt.

III. Vermischte Nachrichten.

Hr. *Michael Friedländer*, Dr. der Arzneygelahrtheit und ausübender Arzt in Paris, hat dem Berlinisch-Köllnischen Gymnasium zu Berlin eine aus mehr als 200 Stücken bestehende Mineraliensammlung geschenkt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 19. May 1809.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

JENA, b. Frommann: *Le Rime* di *Francesco Petrarca*, riſcontrate e corrette ſopra i migliori eſemplari. S'aggiungono le varie lezioni, le dichiarazioni neceſſarie ed una nuova Vita dell' Autore, più eſatta delle antecedenti da C. L. *Fernow*. Tomo I. LV und 348 S. Tomo II. 368 S. 1806. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Als Rec. vor nunmehr dreyzehn Jahren die verunglückte Herrmannſche Ausgabe des Petrarca in dieſen Blättern (A. L. Z. 1796. Nr. 240.) beurtheilte, machte er an den neuen Herausgeber des Dichters einige Forderungen, die, ſo nothwendig ſie ihm noch jetzt ſcheinen, doch von Herrmann am allerwenigſten erfüllt worden waren. Mit freudiger Bewunderung aber geſteht er, daſs der leider uns nun entriſſene *Fernow* dieſe Forderungen in einem Grade befriedigt hat, der durchaus nichts zu wünſchen übrig läſst. Vor allen Dingen wurde Berichtigung des oft verdorbenen Textes gewünſcht, wozu Vergleichung der Handſchriften und beſten Ausgaben nothwendig war. *Fernow* verglich zwölf der beſten Ausgaben, und giebt uns die abweichenden Lesearten mit groſser Genauigkeit. Sein Text iſt höchſt correct, ungemein richtig und ſorgfältig gedruckt, und ſogar auf die Interpunction iſt ungewöhnlicher Fleiſs gewandt.

Rec. forderte bey jener Gelegenheit von dem Herausgeber des Petrarca, daſs er die beſten Commentatoren, beſonders Geſualdo, Caſtelvetro, Velutello und Taſſoni benutze, die Geſchichte jener Zeit ſtudire, und vorzüglich aus Villani und der Sade'ſchen Arbeit über Petrarca die ſchwierigen Stellen zu erläutern ſuche. Der ſel. *Fernow* hat dieſs mit bewundernswürdiger Genauigkeit, groſser Sachkenntniſs und trefflicher Beurtheilung gethan. Seine Erklärungen ſind kurz, zweckmäſsig und aus den beſten Quellen geſchöpft. Als eine höchſt angenehme Zugabe kann man das voran geſchickte Leben des Dichters, nach Sade, Beccadelli, Baldelli und Andern, in einer ſo reinen und ſchönen Sprache und mit ſolcher Liebe erzählt, anſehn, daſs es als Muſter der italiäniſchen Proſe, wenigſtens im Munde eines Schriftſtellers, deſſen Mutterſprache das Italiäniſche nicht iſt, gelten kann. Ein Splitterrichter könnte hier und da einen Ausdruck tadeln, der provinziell oder poëtiſch, wenigſtens ungewöhnlich iſt; aber die Rundung der Perioden, das Eigenthümliche in den Wendungen, die Schönheit des Ausdrucks müſſen von jedem Kenner der italiäniſchen Proſe bewundert werden.

Mit Vergnügen wählen wir die ſchönſten und berühmteſten Gedichte zur Beſtätigung unſers Urtheils. Den Anfang mache die 14te *Canzone* an die Quelle von Vaucluſe. Zur allgemeinen Erläuterung werden ſehr ſchicklich Muratori's ſchöne Worte über dieſe Canzone voran geſchickt. Die Stelle: „*Erba e fior, che la gonna leggiadra ricoverſe*", wobey ſo Manchier angeſtoſsen; erklärt er ſehr leicht und gut durch *che ricoverſe la leggiadra gonna*. In der zweyten und fünften Stanze wird bloſs die Conſtruction erklärt, aber „*carco d' obblio*" nicht erklärt, weil der Vf. Leſer vorausſetzt, die ſchon andere italiäniſche Dichter geleſen haben. Gleichwohl möchte dieſer Ausdruck den Meiſten unverſtändlich ſeyn, wenn ſie auch ſchon den Taſſo geleſen haben. Die ſo genannten *drey Schweſtern*, die 8te, 9te und 10te Canzone haben mehrere ſchwierige Stellen, welche hier mehrentheils glücklich erklärt ſind. In der 8ten, 2te Stanze, ſind die Worte: „*Quando agli ardenti rai neve divegno*", durch den einzigen Zuſatz: *Quando mi dileguo, come la neve agli ardenti rai del ſole*, deutlich. In der dritten Stanze: „*E la colpa è di tal che non la cura*", an ſich ſehr dunkel, wird durch den Zuſatz klar: *E la colpa è di Laura* etc. Stanze 6. „*Convienſi, che l'eſtremo del riſo aſſaglia il pianto*": *Fernow, che il fine del piacer ſovraggiunga il pianto e ricominci la doglia.* In der letzten Stanze iſt der Anfang: „*L'amoroſo penſiero, ch' alberga dentro, in voi mi ſi diſcopre tal che*" etc. zweydeutig, weil *dentro* ſich auf das Herz des Dichters oder der Geliebten beziehen kann; *Fernow* führt beyde Erklärungen an, ohne *einer* den Vorzug zu geben. Aber ſchon Geſualdo ſtimmt für die Erläuterung, die *dentro* auf des Dichters Seele bezieht. In der 9ten Canzone iſt die berühmte Stelle: „*So penſo, ſe là ſuſo, onde 'l motor eterno delle ſtelle degnò moſtrar del ſuo lavoro in terra*" unerklärt geblieben. Es iſt aber deswegen eine der dunkelſten Stellen, weil auf *del ſuo lavoro in terra* ſich nichts bezieht. Geſualdo iſt der einzige, der dabey bemerkt: *del ſuo lavoro* ſey eine griechiſche Figur, die auch in Toscana herrſchend ſey, ſo wie man ſage: *cogli de' fiori.* Aber das iſt der unbeſtimmte Artikel, den man beym Pronomen doch nicht zu ſetzen pflegt. Wir hätten gewünſcht, daſs *Fernow* ſeine Meynung über dieſe Stelle nicht vorenthalten hätte. In der vierten Stanze iſt die Stelle: „*Quando voi (gli occhj di Laura) alcuna volta ſoavemente tra 'l bel nero e 'l bianco volgete il lume*" ſehr glücklich nach Geſualdo, durch

Digitized by Google

durch den Zusatz, *intorno alla pupilla* erklärt. Man setzt nämlich sehr wahrscheinlich voraus, dass Laura's Augen blau waren, und die hier angedeutete Schwärze ist also in der Pupille. Der eigentliche Glanz der Augen ist in der Regenbogen- und Hornhaut. Die Worte in der Chiusa: „*onde io più carta vergo*", hätten ebenfalls erklärt werden müssen. Gesualdo denkt an Baumrinden, auf denen man im Alterthume schrieb; aber natürlicher ist wohl, dass Petrarca das Papier liniirte. In der 10ten Canzone, Stanze 2. ist das „*credia*" nach Gesualdo als calabresischer Dialect für *credea* genommen: man könnte es noch besser mit *potria* vergleichen, und für *crederei* nehmen: dies würde mehr florentinisch seyn. St. 3. „*Questo et quell altro rivo*', welches selbst der wortreiche Gesualdo unerklärt lässt, ist hier durch den Zusatz erläutert: *forse il Rodano e la Durenza.* St. 4. „*Come il nocchier alza la testa a' duo lumi, c'ha sempre il nostro polo.*" *Fernow*, nach Gesualdo: *l'orso maggiore e minore.* S. 5. „*senza volger giammai rota superna*' ist unerklärt geblieben. Gesualdo: *che il cielo stesse mai sempre fermo.* Sehr gut wird aus den Worten: „*Ma le ferite impresse*" in der letzten Stanze der Sinn der ganzen, sel st dem Muratori dunkeln Canzone erklärt, dass nämlich der starke Ein ruck, den Laura's Anblick auf das verwundete Herz (*Fernow* hielt, wie Rec. auch fast in allen Ausgaben findet *piagato*, nicht *piegato*) machte, ihm alle Kühnheit geraubt, und das Blut zurück getrieben habe (*ond' io divento smorto*).

Wir gehen zu der 16ten und 17ten Canzone über, die beyde gleich berühmt sind. Jene: „*Italia mia, benchè 'l parlar sia indarno*" wird mit Recht am Eingange gepriesen, und die Zeit ihrer Dichtung nicht aufs Jahr 1327 oder 1328, sondern auf 1344 gesetzt, als sich der Dichter in Parma aufhielt. *Fernow* beruft sich auf Sade; allein schon Gesualdo hat gründlich und umständlich die Beweise gesammlet, dass diese Canzone in spätern Jahren, entweder unter dem Pontificat Innocenz VI. (1352 – 1362) oder gar unter Urban V. (1362 – 1370) gedichtet worden. Es waren vorzüglich deutsche Truppen, Baiern und Böhmen, die damals Italien erstaunlich beunruhigten. Darum spricht Petrarca vom *barbarico sangue* und von der *tedesca rabbia:* auch vom *Bavarico inganno*, wofür einige *barbarico* lesen. Ludwig der Bayer hatte nämlich früherhin die Visconti und andere italische Grosse schändlich betrogen, daran erinnert jetzt Petrarca seine Landsleute. Es ist also in dieser Stelle von der Vergangenheit, nicht von der Gegenwart, die Rede, wie Castelvetro und Gesualdo umständlich erörtern. Der letztere setzt, wie Rec. dünkt, mit Recht, das Jahr 1354, als das an, wo diese Canzone entstand. Damals hielt sich P. in Mailand und Padua auf: er konnte also mit Recht sagen: „*e 'l Po, dove doglioso e grave or seggio*". Auf Parma wo sich der Dichter 1344 aufhielt, kann dies zwar auch angewandt werden: aber man weiss, dass zehn Jahre spät r Petrarca's Anstrengungen, seinem Vaterland Ruhe und Stärke wieder zu geben, vorzüglich gross waren. Selten in der That hat die Vaterlandsliebe in so schönen Accenten, mit so göttlicher Kraft, mit solcher Begeisterung gesungen. Auch auf unsere unglückschwangere Zeit ist dieses herrliche Gedicht so anwendbar, als ob es noch jetzt von einem Freunde des Vaterlands gesungen worden wäre. St. 5. werden die Grossen Italiens angeredet: „*Dalla mattina a terza di voi pensate.*" Nur die drey Frühstunden sollten die Fürsten dem Nachdenken über den Zustand ihrer Völker widmen. *F.* setzt hinzu: so lange würden sie ja wohl noch nüchtern seyn. „*Non far idolo un nome vano senza oggetto.*" *F.* glaubt, es sey Ludwig der Bayer, als unrechtmässiger Kaiser, gemeint. Aber man muss sich in die Stelle eines Italiäners versetzen, um die Unrechtmässigkeit jedes *römischen* Kaisers in Wien zu begreifen. Wenn diese Canzone 1356 gedichtet wurde, so ist Karl IV. gemeint, der in diesem Jahre zu Rom gekrönt wurde. Gesualdo, der nicht anders als Italiäner denken kann, und doch den mächtigen Karl V. fürchtet, meint, dieser könne vielleicht das wirkliche römische Kaiserreich wieder herstellen. In der Auslegung der sechsten Stanze folgt *F.* wiederum dem Gesualdo. Wirklich irren diejenigen gar sehr, die die Worte: „*Non è questo il terren, che toccai pria?*" dem Dichter in den Mund legen. Denn seine beide Aeltern starben in Avignon und wurden dort begraben. Er legt sie den Fürsten Italiens in den Mund, und setzt gleich hinzu: „*Per Dio, questo la mente talor vi muova.*"

Die folgende, siebzehnte Canzone: „*Di pensier in pensier, di monte in monte mi guida amor,*" ist nach aller Kenner Urtheil, vielleicht die vollendetste, indem sie auch den strengsten Kunstrichter befriedigt. Wer einmahl ihre Trefflichkeit begriffen und ihre unbeschreiblichen Reize gefühlt, dem tönen lebenslang diese süssen Accente in der Seele. Sie hat die wenigsten Schwierigkeiten. Blos in der fünften Stanze ist die Construction verändert.

Die sechste Canzone: „*Spirto gentil, che quelle membra reggi*", hat den Scharfsinn der meisten Ausleger zu den abweichendsten Erklärungen verleitet. Gesualdo räth auf Kaiser Karl IV., Mintürno auf Cola di Rienzo, der sieben Monate lang unter dem Namen eines Tribuns Herrscher von Rom war, und den Petrarca sehr schätzte. Andere schlossen auf Pandolfo Malatesta, noch andere auf Stephan Colonna, welche beide Senatoren von Rom waren. Schon sehr früh ward diese Meinung geäussert; auch *F* tritt ihr, nach Sade, bey. Gesualdo zwar meint, von einem blossen Senator Roms lasse sich nicht alles das sagen, was P. hier zu seinem verehrten Freunde spreche. Allein wir kennen den Colonna aus P's. lateinischen Schriften als einen, selbst von Königen, gefürchteten, grossherzigen Mann, für den P. grössere Verehrung hegte, als vor den Kaiser Karl IV. (Man lese nur Petr. epist. famil. II. 3.) Wir wissen, dass dieser Colonna, nachdem er die Orsini besiegt, Rom beherrschte, und Petrarca konnte daher mit mehrerm Rechte von seinem *ben locato uffizio* (St. 3.) sprechen, als er dies von dem Cola di Rienzo hätte sagen können. Ein sehr einleuchtender Beweis für Sade's Meinung liegt in der sechsten Stanze: „*Orsi, lupi — ad una gran marmorea*

Co.

Colonna fanno noja fovvente." Zuletzt heifst es noch in der Chiufa: „*un che non ti vidde ancor dappreſſo*," welches weder auf Cola di Rienzo, noch auf den ältern Stephan Colonna, ſondern nur auf den gleichnamigen Sohn des letztern, eben den Beſieger der Orſini, gedeutet werden kann. Denn beyde erſtere hatte P. in Avignon kennen gelernt.

Wir wollen noch die 22ſte Canzone: „*Che debb' io far, che mi conſigli amore*" zuſetzen. In der ſechsten Stanze kommt eine Stelle vor, wobey ſich *F.* faſt zu lange aufhält, um die verſchiedenen Interpunctionen zu beurtheilen. „*E ſalita — e mi ha laſciato in guerra tal, che, ſ'altri mi ſerra lungo tempo il cammin da ſeguitarla*" — Geſualdo lieſt: *in guerra tal; che ſ'altri*" — Vellutello und Bevilacqua: „*in guerra, tal, che ſ'altri.*" *F.* führt alle übrigen Abweichungen an; aber die Stelle iſt an ſich gar nicht ſo dunkel, und es bleibt faſt immer derſelbe Sinn, man mag interpungiren, wie man will; wenn nur das *altri* erklärt iſt, und dieſs bezieht ſich hier auf die Natur. „Sie hat mich im Streit gelaſſen, dergeſtalt, daſs, wenn die Natur mir noch lange den Weg ihr zu folgen verſchlieſst, mich nur die Eingebungen der himmliſchen Liebe zurückhalten."

Nach den Canzonen wenden wir uns zu den bekannteſten und beliebteſten *Sonetten*. Das 126ſte: „*In qual parte del ciel, in qual idea*" hat keine Schwierigkeiten, wenn man die Haupt-Idee, den ſchönen Platonismus gefaſst hat. *F.* giebt dieſs kurz und bündig an. Das 123ſte: „*I' viddi in terra angelici coſtumi*" hat die einfache hinreichende Erklärung: „*Del pianto di L. per qualche ſua amica.*" Bey dem neunten Sonett: „*Quando 'l pianeta*" finden wir die Erläuterung, daſs Petrarca eigenhändig die Unterſchrift: *Tuberorum (ſic) munus*, darunter geſetzt habe. Sade meint: P. habe im Jahr 1331 dem Biſchof von Lombes, Jak. Colonna, mit einem Geſchenk an Trüffeln zugleich dieſes Sonett geſchickt. Dadurch wird die Stelle: „*Ma dentro — gravido fa di ſe il terreſtro umore, onde tal frutto e ſimile ſi colga*" auf einmahl deutlich, die Geſualdo mit aller Spitzfindigkeit doch nicht erklären kann. Das 16te Sonett: „*Quand' io ſon tutto volto in quella parte*" erklärt *F.* mit Taſſoni, wie billig, für eine unwürdige Spielerey mit fünf Worten, die viermahl jedes in verſchiedener Bedeutung vorkommen. Das 23ſte Sonett: „*Il ſucceſſor di Carlo*" hat die Commentatoren von je her ſehr beſchäftigt: die Meinung des Herausgebers iſt von Sade entlehnt, daſs nämlich Philipp von Valois gemeint ſey, der den Kreuzzug gegen die Türken anführen ſollte. Geſualdo will, aus unbekannten Gründen, Johann den Guten gemeint wiſſen, und rückt die Entſtehung dieſes Sonetts bis ins Jahr 1363 hinaus. Sehr dunkel iſt das Son. 45: „*La guancia, che ſu già piangendo ſtanca.*" Geſualdo behauptet, es ſey an einen Edelmann aus Piacenza, Lancellotto, gerichtet, an welchen noch ein Brief von P. vorhanden iſt, der ſich auf dieſes Gedicht zu beziehen ſcheint. Andere bezogen es auf Stephan Colonna, den Vater, als er ſeine Söhne verloren hatte: und, weil von drey Troſtmitteln die Rede iſt, ſo wurden dieſe auf die drey Bücher des P., *de vita ſolitaria*, *de remediis utriusque fortunae* und *de vera ſapientia* gedeutet. Aber unter den handſchriftlichen Bruchſtücken, die Ubaldini 1642 herausgab, fand ſich auch ein Zuſatz von P. zu dieſem Sonett; daſs er daſſelbe einem Agapet Colonna an ſeinem Geburtstage 1338 mit einigen Geſchenken, die dieſer nicht annehmen wollen, geſchickt habe. Was dieſs für Geſchenke geweſen, kann man nur aus dem Sonett errathen: ein Kopfkiſſen, ein Buch und ein Pokal. Das 175ſte Sonett fängt der Herausgeber an: „*Ricercando del mar ogni pendice Non dall' Iſpano Ibero all' Indo Idaſpe*". Die meiſten frühern Ausgaben fangen mit dem zweyten Verſe an, und laſſen den erſten folgen, welches der von P. beſtändig beobachteten Conſtruction entgegen iſt. Die Stelle: „*Qual deſtro corvo, o qual manca cornice canti 'l mio fato?*" erklärt P., wie Geſualdo, aus *Cic. de divin.* 2.: „*Quid augur, cur a dextra corvus, a ſiniſtra cornix faciat ratum?*" Son. 201. „*Real natura, angelico intelletto*" wird, wie gewöhnlich von Karl IV. verſtanden, der 1346 Avignon beſuchte und Laura vor allen Damen auszeichnete. Beym Son. 314. „*Dolci durezze e placide repulſe*" hätte die Nachahmung erwähnt werden können, die Taſſo von dieſem Sonett in ſeiner berühmten Stelle: „*Teneri ſdegni e placide e tranquille repulſe*" machte.

Unter den Seſtinen heben wir blofs die bekannte: „*Alla dolce ombra delle belle frondi*" aus. Der groſse Geiſt bewegt ſich hier in den engen Feſſeln der ſpielenden Aſſonanzen und den immer wiederkehrenden Schlufswörtern: *frondi, lume, cielo, poggi, rami, tempo*, ſo frey, daſs er alle ſeine Nachahmer weit hinter ſich zurück läſst. Aber dennoch kann der Herausgeber ſeinen Unwillen über dieſe Spielerey nicht zurückhalten. Dieſer Unwille iſt zum Theil gerecht; aber, wer möchte nicht durch den herrlichen Schluſs verſöhnt werden: „*Ora la vite breve, e 'l loco e 'l tempo Moſtranmi altro ſentier di gir al cielo, E di für frutto, non pur fiori e frondi. Altro Amor, altre frondi, ed altro lume, altro ſalir al ciel per altri poggi cerco (che n'è ben tempo) ed altri rami.*"

Die *Trionfi* hat Rec. nie mit Vergnügen geleſen: ſie ſind die Arbeit eines lebensmüden Greiſes, in dem zwar noch Dichterfeuer glüht, welches aber durch geſuchte Allegorien, Viſionen und künſtliche gezierte Ausdrücke angefacht wird. Der ſel. *Fernow* hat ſich die äuſserſte Mühe gegeben, ſie in beſſere Ordnung zu bringen und gute Erklärungen zu ſammlen. *Trionf. d'am.* cap. 3. v. 31. iſt eine dunkle Stelle: „*ſ'altra è Porzia, che 'l ferro al fuoco affina.*" Geſualdo lieſt: *che 'l ferro e 'l fuoco affina*," und eben ſo findet man es beym Vellutello und Taſſoni. Es kommt auf die Bedeutung des Wortes *affinare* an. Der gewöhnliche Sinn iſt *verfeinern, ſchärfen.* Geſualdo ſcheint das Wort auch in dieſem Sinn zu nehmen: Portia, (Cato's von Utica Tochter und Brutus Gemahlin) verfeinerte das Eiſen und das Feuer, (um ſich zu tödten) jenes: ſie lieſs ein Scheermeſſer ſich auf den Fuſs fallen; dieſes: ſie lieſs glühende Kohlen in ihrem Zimmer verdampfen, um davon zu ſterben. Taſſoni kehrt

es

Digitized by Google

es um; Eifen und Feuer verfeinerten und fchärften die Liebe der Portia. Caftelvetro lieft, wie Fernow; und verfteht: Portia brachte die Kraft des Eifens und feinen tödtlichen Zweck beym Feuer zur Vollendung. Endlich wollen Einige, dafs *affinare* die Bedeutung des lateinifchen *adfinis* haben folle. Dann wäre der Sinn: Portia machte die Kraft des Feuers dem Eifen verwandt, dafs jenes wie diefes tödtete. Alle letztere Erklärungen fcheinen dem Rec. nicht fo natürlich, als die des Gefualdo. Cap. 4. v. 46. werden mehrere treue Liebende des Mittelalters erwähnt; *F.* erläutert ihre Gefchichte aus dem Gefualdo. Im *Trionfo della caftità* v. 107. lefen die alten Ausgaben: *„che sbigottisce e duolfi accolto in atto che vergogna* etc." Caftelvetro fühlte die Unfchicklichkeit und fchlug vor: *che sbigottisce e duolfi; e colto in atto* etc. Dann find es zwey Gleichniffe. *Fernow* entfcheidet durch das Anfehn der eignen Handfchrift des Dichters, die Ubaldini herausgab: *„Che sbigottisce e duolfi; o colto in atto."* Dadurch erhält Caftelvetro's Erklärung die befte Beftätigung. Denn, wer würde fich auch fchämen, wenn man plötzlich krank geworden! Im *Trionfo della morte* cap. 2. v. 124. ift eine andere fchwere Stelle. Bey Gefualdo fteht: *„Di poca fede; hor io, fe no 'l fapeffi"*, welches der Commentator fo erläutert; Laura fage: „O du von weniger Treue! Aber ich, wenn ich's nicht wüfste". Caftelvetro lieft: *„Di poca fede era io, fe no 'l fapeffi"* und commentirt: *„Io era di poca fè appo te mentre viffi, fe tu, dicendolo io, no'l fapeffi, ciò, fe non ne foffi certiffimo."* Diefer Lefeart folgt *Fernow:* doch hätte die eigene Handfchrift des Petrarca, nach Taffoni: *„Di poca fede e rio, fe nol fapeffi"* den Vorzug verdient.

In der *Zugabe* find einige Bruchftücke und Gedichte der Freunde des P. aufgenommen. Rec. fand in ältern Ausgaben das Sonett: *„Anima dove fei? ch' ad ora ad ora"* unter dem Namen des Peter da Siena, dem auch ein anderes: *„Se Febo al primo Amor non è bugiardo"* zugefchrieben wird. Aber *F.* fieht das letztere mit Recht als Antwort des P. auf Peters Sonett: *„Il bell' occhio d' Apollo"* an, und eignet auch das erftere unferm Dichter zu. Von Dante, Guido Cavalcanti und Cino da Piftoja findet man hier ebenfalls Canzonen. Den Schlufs macht eine hiftorifch-kritifche Ueberficht der verfchiedenen Ausgaben und Commentarien des Petrarca.

Für den Verleger ift es rühmlich, das Aeufsere diefer trefflichen und vollendeten Ausgabe mit fchicklicher Zierde ausgeftattet zu haben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FÜRTH in Franken, b. Korn: *Sammlung der Ruinen und Ritterburgen in Franken. Mit chrono-genealogifchen Anmerkungen. Erftes* und *zweytes* Heft. Jedes mit 6 Kupfertafeln und 2 bis 3 Blättern Text. (Ohne Jahrzahl.) Grofs Querfolio. (9 Rthlr. 8 gr.)

Beyde Hefte find ohne allen Vorbericht, woraus man allenfalls die Veranlaffung zu diefem Werk, deffen Plan, Unternehmer oder Herausgeber, wie auch die Zeit feiner Erfcheinung, erfehen könnte. Es war alfo dem Nachforfchen des Rec. überlaffen, diefe Umftände zu erfahren. Es ergab fich hieraus, dafs der berühmte, durch eigene Schuld vor einigen Jahren unglücklich gewordene Kupferftecher *Küffner* zu Nürnberg, vor ungefähr 8 bis 9 Jahren den glücklichen Gedanken faffte, die auf dem Titel erwähnten Gegenftände in Kupfer geätzt und getufcht darzuftellen, um für feinen damahligen Kunftverlag eine Speculation damit zu machen. Auf diefe Art erfchien im J. 1803 der erfte und im J. 1806 der zweyte Heft. Wahrfcheinlich übernahm, nach Küffner's Verhaftung, der auf dem Titel genannte Buchhändler den Verlag und liefs die jetzt daran befindlichen, auf braunes Papier gedruckten Titel um die beyden Hefte fchlagen. Wahrfcheinlich ift es auch, dafs durch jenes Unglück das ganze Unternehmen, doch vielleicht aber auch durch die widerwärtigen Zeitumftände, in's Stocken gerieth. Wie dem auch fey, Freunde der Kunft und der Gefchichte werden diefs bedauern. Denn die Abbildungen find — fo weit des Rec. Kenntnifs jener Ueberrefte deutfcher Vorzeit reicht — nicht allein getreu, fondern auch gefällig copirt, und die dabey befindlichen Befchreibungen oder Anmerkungen kurz, aber zweckmäfsig abgefafst. Sie find in jedem Hefte den Kupfern vorgedruckt; im erften auf 2, im andern auf 3 Blättern. Die Zeichnungen zu den Kupfern find gröfstentheils von *Georg Adam*, und die Stiche von *Ludwig Ebner*. Im erften Heft ift die 6te und im zweyten die 5te Platte von *Küffner* felbft gezeichnet und geätzt. Letztere ift ganz vorzüglich fchön gerathen. Die Zeichnung zur letzten Platte des zweyten Heftes ift von *C. H. von Imhoff*. Die 4te Platte des erften Heftes hat *P. W. Schwarz* geätzt. Die 4te des zweyten Heftes ift ganz anonymifch. Vorgeftellt find im erften Heft: 1) die *Altenburg* bey Bamberg; 2) *Bernfels* im Bambergifchen Amte Leyenfels; 3) das Schlofs *Leyenfels* felbft; 4) *Rabeneck*, ein altadliges Schlofs im Wiefentgrunde, eine halbe Stunde unter Waifchenfeld gegen Bayreuth; 5) *Wildenfels*, im Bezirk des Nürnbergifchen Pflegamts Hilpoltftein; 6) *Wüftenftein*, im Bayreuthifchen, 6 Stunden von der Stadt Bayreuth und beynahe eben fo weit von Bamberg. — Im zweyten Heft: 1) *Affalterbach*, eine zerftörte Kapelle zwifchen Burgthann und Hohenbrück im Schwarzachthal; 2) *Burgthann* im Fürftenthum Ansbach; 3) *Gnadenberg*, Klofter im ehemaligen Bisthum Eichftett; 4) *Heimberg*, Ruinen eines fehr alten Schloffes im Nürnbergifchen gegen die Pfalz zu über Gnadenberg hinaus; 5) *Hohenftein*, ein Nürnbergifches Bergfchlofs zwifchen der Feftung Rothenberg und dem Städtchen Velden; 6) *Lichtenftein*, im ehemaligen Fränkifchen Rittercanton Baunach.

Es ift fehr zu wünfchen, dafs ein fo fchön begonnenes Unternehmen, nach wiederhergeftellter Ruhe in Deutfchland, nicht ohne Fortfetzung bleiben möge.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 20. May 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

PARIS, b. Giguet u. Michaud: *Quelle influence ont les diverſes eſpèces d'impôts ſur la moralité l'activité et l'Induſtrie des peuples?* par M. *de Monthion*, ancien Conſeiller d'état. 1808. 340 S. 8.

Es iſt erfreulich die ſo oft aufgeworfene Frage: über die Wirkungen der Steuerſyſteme, von einem Mann beantwortet zu ſehen, der als Staatsrath unter den franzöſiſchen Königen, im Finanzfach arbeitete und aus 30jähriger Erfahrung mit Freymüthigkeit ſpricht (S. 9.). Einige Vorliebe für die altfranzöſiſche Finanzverfaſſung iſt unverkennbar, S. 8. „*Quoique nous preſentions ce ſyſtèmes de taxation comme repréhenſible dans nombre de diſpoſitions, c'était cependant un des plus eſtimables qui fut admis en Europe.*" Aus ihr ſind die Beyſpiele zur Erläuterung der allgemeinen Sätze, welche der Vf. aufſtellt, genommen; auch das engliſche Finanzweſen iſt ihm ſehr bekannt, weniger das deutſche. S. 281. „*Il eſt des états, où un ſyſtème de taxation directement contraire a été adopté et où les propriétés eccléſiaſtiques et féodales ſont impoſées dans une proportion beaucoup plus forte que les autres propriétés — on ne peut le juger contraire au bien général et à la proſpérité de l'agriculture, des Arts et du Commerce.* Wahr in Rückſicht der katholiſchen Stiftungen, wo ſie nicht ſtändiſche Rechte hatten; aber die Lehngüter waren, beſonders in dem Preuſsiſchen bevorrechtet; unter Friedrich Wilhelm I. gröſstentheils allodificirt. Dieſe Wohlthat verlor nur dadurch, daſs man die Lehnserbfolge bey dieſen Gütern beſtehen lieſs; der Vortheil blieb daher einſeitig zwiſchen Lehnherrn und Lehnträger, und ohne Einfluſs auf die Verhältniſſe der Belehnten unter ſich und der Lehngüter zu den Freygütern; ja der freye Verkehr mit ihnen ward dadurch ſehr erſchwert, daſs kein Bürgerlicher, ohne königl. Bewilligung, ſie kaufen konnte. Hiedurch ward die Betriebſamkeit behindert; dagegen war die Abgabe von den Lehnen, das ſogenannte Ritterpferd zu 40 Rthlr. jährlich, höchſt unbedeutend und nicht ein Procent von dem Gutsertrage (alſo noch geringer als die Entſchädigung der Gutsherrn bey der Aufhebung der Lehnsverfaſſung und Erbfolge im Königreich Weſtphalen beſtimmt iſt.).

Nachdem Hr. *von Monthion* in dem allgemeinen Theil den wohlthätigen Einfluſs der Steuern im Ganzen, ihrer Anlagen und ihres Betrages gezeigt hat, handelt er im *zweyten* Theil von den verſchiedenen Gattungen der Steuern: 1) den directen, wozu nach der franz. Finanzſprache Grund-, Haus-, Capital-, Perſonal- und Gewerbſteuer gehört; 2) von den indirecten Steuern, *a*) auf die Conſumtion: auf Bedürfniſſe erſter Nothwendigkeit, auf Salz, auf Getränke, auf Toback und andre Waaren, auf Kleider, Wohnung, Meubeln, Bedienten, Titel, Amt, Würde, auf Verſchreibungen unter Stämpel, Rechtspflege, Verkehrsmittel (Poſten, Fiaker u. ſ. w.), Uebertragung des Eigenthums, Handel, endlich von Zöllen und örtlichen Gefällen. Dann von der Steuervertheilung, ihren Mängeln, der Selbſtbeſteurung, und Steuererlaſſung. Von der Erhebung, ihren verſchiedenen Arten und Zeitfriſten, der Bürgſchaftsleiſtung, dem Beytreibezwang und dem Betruge bey der Steuerentrichtung. Er ſchlieſst mit Betrachtungen über Finanz-Geſetzgebung, über Gleichmäſsigkeit, Einheit und Veränderlichkeit, über die Gränzen des Betrags der Steuern.

In der ganzen Unterſuchung herrſcht die Ruhe und Beſonnenheit eines Mannes, der, ſeines Gegenſtandes mächtig, ihn nicht über die Gränze feſter Standpunkte verfolgt. Seine Bemerkungen über die geheimeren Wirkungen der Finanzkunſt zeigen den Weltmann. Sully beſteuerte die feidnen Waaren ſtark, weil er glaubte, daſs ihre Tracht das Volk verweichliche; die Bemerkung, daſs der Gebrauch des Tabaks das Gedächtniſs ſchwäche, ſcheint gegründet; die Behauptung aber, daſs die katholiſche Religion mehr Redner und Dichter, die Proteſtantiſche mehr Philoſophen und Geſchichtſchreiber gebildet habe, möchte manchen Widerſpruch finden. Die Darſtellung iſt lichtvoll, die Sprache edel, zuweilen gefühlvoll: beſonders bey der Vertheidigung des ärmern Theils der Nation, bey den Schonungsmitteln ihres moraliſchen Sinnes; bey der Verwerfung des Eides in Unterſuchung wegen Unterſchleifs, wie es im alten Frankreich war. Wohlſtand in der *Maſſe* des Volks iſt ſein Hauptgeſichtspunkt; dieſer iſt jetzt gröſser als vormals und bewährt die Fortſchritte der Finanzkunſt, auf deren fernere Verbeſſerung er hofft. — Gewiſs iſt es wenigſtens, daſs der letzte Ring, wodurch die Revolution befeſtigt iſt, der verbeſſerte Zuſtand der franzöſiſchen Bauern und die Erhöhung des Tagelohns iſt. Nach den officiellen Statiſtiken der Departemente hat ſich die Cultur auf dem platten Lande und die Bevölkerung, trotz des 18jährigen Krieges, vermehrt; da der Bauer aller Lehnspflicht, oft auch des Grundzinſes frey ward, und eine Zeitlang ſeine Abgaben in Papiergelde bezahlte. Aber die flüchtigſte Vergleichung zeigt, daſs die Staatsanſtalt jetzt mehr als vormals koſtet. In des ehrlichen und eiteln Necker's Berechnung ſind die

Google

die Ausgaben der Provinzial- und Stadt-Caſſen mit aufgenommen, in die jetzige Staatsrechnung kommen aber die Departements- und Gemeinheitslaſten (die *Centimes additionelles*) nicht. Doch was leiſtet dagegen auch die Staatsanſtalt jetzt gegen vormals!

Die Finanzkunſt liegt nicht in Zahlen und todtem Metall. In der Erweckung und Unterhaltung der Lebenswärme emſiger Thätigkeit, darin liegt ihr Geheimniſs. Schauderhaft iſt das Gemälde der Erkaltung dieſer Regſamkeit in den Nationen, welche das Schwert der römiſchen Legionen traf. Der Menſch muſs wiſſen, warum er arbeite, und die gewiſſe Ausſicht auf Verbeſſerung ſeines Zuſtandes ſehen, oder er ſtirbt allem Guten und Nützlichen ab. Hoffnung des Fortganges bildet den lebendigen Strom; Gewiſsheit des Stillſtandes Sumpf. Sehr wahr S. 18. *Une nation qui ſubjugue une autre, ſi l'aggrandiſſement de ſon territoire n' eſt pas exigé pour ſa ſurété, ſouvent n'opere que ſon propre malheur; ſe desorganiſe, ſe met hors de meſure d'être bien gouvernée, prépare, crée, confirme, néceſſite le deſpotisme. Cette paſſion de dominer, ſource féconde d'efforts magnanimes et d'injuſtices, de crimes et de gloire, cette paſſion qui fut le caractère diſtinctif des Romains, que leur a t-elle rapporté? Leur race originaire ſ'eſt éteinte dans le ſein de la victoire; et remplacés par les peuples qu'ils avaient ſubjugués, ils n'ont reellement vaincu que pour eux: ce terrible exemple doit avoir appris à tout gouvernement que ſon unique gloire, comme ſon devoir unique eſt de rendre heureux les citoyens, confiés à ſes ſoins; bonheur qui tient ſurtout à la modération et à la nature des contributions. — La garantie de la propriété eſt imparfaite et illuſoire, ſi la rapacité du fiſc enléve ce qui eſt mis ſous la protection de la force publique.*

Darin aber beſteht das Weſen der Güte jeder Steuerverfaſſung, daſs es keine Abgabe gebe, welche das Volk nicht bewilligt hat (ſo auch *Arnould* in der *Hiſtoire des Finances: le vote libre et annuel en matière des impots*), welche nicht eine unvermeidliche Ausgabe zum Gegenſtand habe, welche nicht von denen allein getragen wird, denen ſie vortheilhaft iſt, und in dem richtigſten Verhältniſs ihres Betrages zu dieſem Vortheil. S. 313. *Si ces principes ne ſont pas obſervés, on n'obeit qu' à la force et la violation de la loi qui établit l'impôt, n'étant qu' un retour à un ordre de juſtice, une nation entière eſt appelée à la demoraliſation.*

Bey der Grundſteuer geht er von dem Grundſatz aus, daſs der Hauptgegenſtand der Vertheidigung im Staate das Grundeigenthum ſey, welches daher die Hauptkoſten davon tragen müſſe. Die Beſteurung der Länderey muſs bey ſchlechter höchſt gering ſeyn, und für die beſſere im geometriſchen Verhältniſs ſteigen. S. 69. u. 103. Der von *Bertier*, Intendant zu Paris angegebene Steuerfuſs, welcher 1766. geſetzliche Kraft erhalten und die wohlthätigſten Folgen gehabt hat, wird ſehr gelobt. Gegen die Phyſiokraten wird der natürliche Einwurf gemacht, daſs die Grundſteuer auch die Arbeit treffe, und es ungerecht ſey, die Arbeit der Landwirthe zu beſteuern, der übrigen Betriebſamkeit aber das Vorrecht der Steuerfreyheit zu geben. Es wäre hier der Ort geweſen, von den Wirkungen des Geldumlaufs und der Repräſentation des Nationaleinkommens zu ſprechen. Denkt man z. B. Paris aus Frankreich weg, und vertheilt die Maſſe des baaren Geldes und Einkommens von dort über ganz Frankreich, ſo wird man dort wenigſtens ¼ am jetzigen Steuerertrage verlieren, da Paris mehr einträgt, als die Königreiche Schweden, Dänemark und Norwegen zuſammen genommen. — Nur bey groſsen Städten iſt die Bemerkung wahr, daſs die Steuern dort weniger gefühlt werden, als auf dem Lande. S. 36. Die kleinen Landſtädte, deren in Deutſchland zu viel ſind, verdienen vorzüglich Schonung. — Von der ſo ſehr ſchwierigen Beſteurung der Häuſer. Ein Haus iſt eigentlich nichts weiter als ein Schutz gegen die Unfreundlichkeit der Witterung und daher kein Gegenſtand der Beſteurung, wenn es dieſen Zweck nicht überſchreitet; wo iſt aber die Gränzlinie?

Die Perſonalſteuer muſs ſo viel Mittel zum Lebensgenuſs laſſen, daſs das Leben keine Laſt wird. S. 44. *Pour la plûpart des hommes, qu'on gradue leurs paſſions, et on aura la meſure de leur moralité: or, quelle paſſions plus violente que la faim? Elle domine et anéantit toutes les autres; elle ſemble légitimer ce que la loi condamne, même ce dont la nature inſpire horreur. Ojons le dire: le gouvernement qui, par l'énormité des impôts ou par des vexations fiſcales, reduit des citoyens à cette extrémité, eſt complice des crimes qu'ils commettent.* In der römiſchen Klaſſenſteuer waren die Proletarii ganz frey: genug, daſs ſie Kinder erzogen. — Auch hier findet ſich die Behauptung wieder, daſs vormals die Hälfte der franz. Nation kein Fleiſch aſs. *Jetzt iſt offenbar der Zuſtand des gemeinen Mannes verbeſſert, und das verdankt er dem Kaiſer, und das ſoll nach des Kaiſers Willen in allen Reichen ſeyn, die er gründet:* ſo wird der gröſste Theil des Volks für die neue Verfaſſung gewonnen. Wo man ſich von dieſer Richtung entfernen wollte, da könnte es nicht andre, als üble Folgen haben.

Die Salzſteuer wird als höchſt verderblich geſchildert; in Frankreich mit Recht, weil es in den meiſten Provinzen ſchon an ſich ſehr theuer iſt; der Nachtheil in der Landwirthſchaft, wenn es bey dem Viehſtande nicht gebraucht wird, verdient Erwägung. Doch fällt dieſer und alle übrigen dort weg, wo das Salz zu dem Hauptſchatz des Landes gehört, und alſo, trotz der Steuer, im niedrigen Preiſe ſteht.

Ueber die Trankſteuer vortreffliche Bemerkungen. England hat am frühеſten den ungeheuern Nachtheil des Branntweintrinkens auf Geſundheit und Frohſinn bemerkt und durch ſein Steuerſyſtem zu vermindern geſucht. Auch im Königreich Weſtphalen ſind jetzt die Steuern auf die Brauereyen weit geringer als auf die Branntweinbrennereyen.

ERDBESCHREIBUNG.

TRIEST, in d. Geiſtinger. Buchh.: *Trieſt und ſeine Umgebungen.* Von *J. Kollmann.* 230 S. Quer-Taſchenformat.

Dieſes Gemälde von Trieſt wird allen willkommen ſeyn, denen daran liegt, dieſe für den Handel ſo wichtige

tige Stadt näher kennen zu lernen. Einige Auszüge daraus werden am beften dazu beytragen, den Inhalt dieſer in Paragraphen getheilten Schrift näher zu charakteriſiren. Zur Einleitung dient I. *das Zollhaus in Opſchina*, von wo man die Stadt überſieht. II. *Geographiſche Lage, Gebiet und älteſte Geſchichte der Stadt-Bevölkerung.* Trieſt hat mit Trient in Tyrol unter allen Städten Deutſchlands die ſüdlichſte Lage; es iſt nördlich von der Mittagslinie 45 Grade 43 Minuten entfernt, und hat alſo mit Lyon in Frankreich und Kaffa in der Krimm eine gleich groſse nördliche Breite. Die Länge von Ferro iſt 30 Grade, 38 Minuten, 15 Secunden, und ſo liegt dieſe Stadt mit Tripolis und Wittemberg beynahe unter dem nämlichen Meridian. Das Gebiet der Stadt Trieſt erſtreckt ſich längſt der Straſse von Italien nach Fiume von der Poſt zu heil. Kreuz bis nach Baſovizza, eine Entfernung von drey Meilen, und ſchlieſst, von *Grignano* angefangen bis zum Ausfluſſe des gränzeſcheidenden Baches Roſandra bey Zaule, das ganze Meeresufer in ſich ein. Nach einer alten, im J. 1514. in dem ehemaligen Benedictiner-Kloſter der heil. Märtyrer gefundenen Urkunde, führt die Stadt auch den Namen *Monte Muliano.* Der Tradition zufolge predigte hier der heil. Hermachor, ein Schüler des Evangeliſten Markus, zuerſt das Evangelium in Trieſt, welches in der Kirchengeſchichte auch als der Schauplatz der Verfolgung des Chriſtenthums bekannt geworden iſt. Im Mittelalter erhob ſich die Bevölkerung von Trieſt nie über 400 (?) Seelen; doch ſtieg ſie ſeit der Einverleibung mit den Staaten Oeſtreichs und Erklärung als Freyhafen durch Einwanderungen aus allen Gegenden Europens und ſelbſt aus Aſien, zu einer Volksmenge von 40,000 Menſchen, welche mit der groſsen Anzahl von Fremden, Schiffsequipagen, Fuhrleuten, Militär und Marktbeſucher der Stadt eine geräuſchvolle Lebhaftigkeit geben. III. *Topographiſche Unterabtheilung.* Trieſt wird in die *Altſtadt*, *Neuſtadt* oder *Thereſienſtadt*, *Joſephsſtadt* und *Franzensvorſtadt* eingetheilt, zählt gegenwärtig 31 Plätze, 181 Gaſſen, 36 Säcke *(Androne)* und 1500 Häuſer. Die Straſsen der *Neuſtadt* haben eine gleiche, anſehnliche Breite, kreuzen ſich in geraden Richtungen, in welchen die Gruppen der Gebäude wie Schachfelder durchſchnitten daſtehen. Wohlſtand, Geſchmack und Prachtliebe iſt hier abwechſelnd an allen Gebäuden ſichtbar, und hier iſt auch der Sitz der wohlhabendſten Handlungshäuſer, deren Unternehmungsgeiſt ſich durch die kühnſten und glücklichſten Verſuche um die Aufnahme dieſer Seeſtadt verdient und in den Annalen der Handlungskunde merkwürdig gemacht hat. — Die Stadt iſt mit groſsen unregelmäſsigen Steinplatten gepflaſtert, deren manche 15 bis 20 Schuhe Flächen-Inhaltes meſſen. IV. *Hafen. Kanal. Lazarethe.* Trieſt bietet dem Schiffer vorzüglich eine freye, offne, weder durch Inſeln noch Felſen und Sandbänke erſchwerte Einfahrt dar. In den Trieſter Hafen laufen die Schiffe ohne Unterſchied der Witterung und Gewäſſer faſt mit allen Winden ein, und ſo auch wieder aus. Der Ankergrund der Rhede iſt ungemein ſicher, und die Meerestiefe ſo bedeutend, daſs ſich die gröſsten Kriegsſchiffe, ohne auf Fluth und Ebbe zu achten, mit aller Sicherheit dem Geſtade nähern können. Der widrigſte und ſtärkſte der in den Wintermonaten von der Landſeite kommenden Winde iſt der Oſt-Nord-Oſt, gewöhnlich *die Borra* genannt. Die Gewalt, mit der er durch die enge Kette von Gebirgen bricht, das Geheule, mit dem er ſich ankündigt, machen ihn fürchterlicher als er wirklich iſt. Von Wichtigkeit iſt der groſse, durch die Mitte der Neuſtadt gezogene Kanal, in welchem die gröſsten Schiffe ausladen und ſich wieder befrachten können. Er wurde unter Maria Thereſia in den Jahren 1752. und 1753. gegraben, und mit Quaderſteinen ausgemauert. Bemerkenswerth iſt das neue groſse, mit einem beſondern eingeſchloſſenen Hafen verſehene *Thereſien-Lazareth*, das im J. 1769. vollendet wurde. V. *Politiſche Verfaſſung. Gerichtsbarkeit.* Es beſtehet hier ein eigenes Gubernium, welches an Wirkſamkeit und Anſehen den Länderſtellen der öſtreichiſchen kaiſerlichen Erbſtaaten gleich gehalten und deſſen weſentliche Beſtimmung als höhere politiſche Behörde noch durch die Oberleitung der Schifffahrts- und Handlungsangelegenheiten ungemein erweitert iſt. Der Vf. zählt alle hier befindlichen obrigkeitlichen Stellen auf, und nennt bey mehrern das Perſonale. VI. *Kirchliche Verfaſſung. Faſtenpredigten.* Es befindet ſich hier ein Domcapitel mit ſechs Domherrn. Seit dem Tode des letzten Biſchofs blieb dieſes Bisthum unbeſetzt. Auſser der Domkirche giebt es noch mehrere katholiſche Pfarren. Merkwürdig iſt die ganz nach der Sitte Italiens getroffene Anſtalt, für die Faſtenpredigten *fremde* Redner zu berufen, welche in den letzten Tagen des Karnevals eintreffen, und nach Oſtern mit einem anſehnlichen Honorar wieder entlaſſen werden. Der Vf. macht auf die guten, aber auch auf die nachtheiligen Seiten dieſer Sitte aufmerkſam. VII. *Akatholiſche Religionsgemeinden.* Der Vf. deutet die groſsen Vortheile an, die der öſtreichiſche Staat durch die eingeführte Toleranz erhalten hat. In Trieſt giebt es eine Gemeinde die dem *Augsburgiſchen*, und eine andere, die dem *Helvetiſchen Bekenntniſſe* zugethan iſt. Ferner exiſtirt hier eine *illyriſch-griechiſche* und *orientaliſch-griechiſche* Gemeinde. Die Evang. Gemeinde Augsb. Conf., von welcher der Vf. mit vieler Achtung ſpricht, erhielt die niedliche, im Mittelpunkte der Stadt befindliche Roſenkranzkirche mit einem marmornen Altar, woran noch das Marienbild des Roſenkranzes in Basrelief unverſehrt erhalten iſt. Eine ſehr gute Orgel begleitet ihren Geſang, und zwey Glocken werden täglich zweymal zum Gebete, an Sonn- und Feſttagen dreymal zum Gottesdienſte geläutet. Dem Pfarrer der Gemeinde ſind vollkommene Parochial-Rechte zugeſtanden, und ihre Kirchenregiſter werden von den obern Behörden öffentlich anerkannt. Uebrigens ſtehet die Gemeinde unter dem k. k. Conſiſtorio A. C. zu Wien. — Der reformirten Gemeinde iſt nächſt der alten Stadtpfarre eine kleine, unanſehnliche, einſt der heil. Thekla und Euphemia gewidmete Kirche eingeräumt. VIII. *Patrizier.*

Digitized by Google

triester. IX. *Vorrechte und Freyheiten der Stadt.* Sie sind nicht gering. X. *Handlung; ältere Geschichte derselben.* Die in den Jahren 1752. und 1753. geschehenen Erweiterungen des Hafens hatten eine solche Vervielfältigung und Ausbreitung der Handelsgeschäfte zur Folge, dafs die Ausfuhr zu Wasser, die im J. 1766. 3,700,000 Fl. betrug, im J. 1770. schon zu *sechs* Millionen angegeben wurde, welche man in neuern Zeiten dreymal vervielfältigt annehmen kann. Eine vorzügliche Lebhaftigkeit gab dieser Seestadt und ihren Geschäften der nach und nach mit grofser Klugheit hieher geleitete Handel der Levante und die häufige, von Maria Theresia sehr begünstigte, Niederlassung von Griechen. XI. *Börse. Ordentliche angemeldete börsenmäßige Handlungshäuser.* Die Börse-Deputirten werden in einer Hauptversammlung der grofsen Kaufleute gewählt, und von der Regierung bestätigt. Jeder Grofshändler kann, ohne Rückficht auf Vaterland und Religion, blofs unter der Bedingnifs der Ausweisung eines Capitals von 20,000 Fl. und der Genehmigung der Sechs Deputirten, als Mitglied der Börse aufgenommen werden. Der Vf. zählt die börsenmäfsigen Handelsleute, die Grofshandlungen, die Handlungen im Grofsen und Kleinen, und die Kleinhandlungen auf. Ihre Anzahl ist grofs. XII. *Versicherungsgesellschaften.* Triest zählt deren, nach der detaillirten Angabe des Vfs., *sechzehn.* XII. *Fabriken. Manufacturen. Gewerbe.* XIV. *Schiffbau. Schifffahrt. Consuln.* Die beträchtliche Anzahl der Schiffe, die im hiefigen neuen Werfte gebaut, vom Stapel gelaufen sind, haben durch ihre vorzügliche Bauart und Stärke die Aufmerksamkeit der seefahrenden Nationen im hohen Grade erregt. Der gegenwärtige sehr verdiente Schiffbaumeister ist *Joseph Panfilli.* XV. *Nähere Ansichten des Handels. Geist des Handelsstandes.* Der letztere zeichnet sich durch Rechtlichkeit und treue Anhänglichkeit an Oestreich aus. In den §§. XVI — XX. läfst sich der Vf. über die vorzüglichen Gebäude, Landhäuser, Alterthümer, Theater, Spaziergänge und Belustigungsorte der Stadt Triest aus. Unzählige schöne Landgüter schmücken das Amphitheater der um Triest liegenden Anhöhen, und sehen freundlich in die Stadt. Die vorzüglichsten derselben werden genannt und kurz beschrieben. Nach originellen Ideen ist die Villa des Fürsten Porcia angelegt. — Das italiänische Theater prangt noch immer nur mit den Meisterwerken des *Metastasio* und *Alfieri* im tragischen Fache, und mit den Schauspielen von *Pindemonte, Federici, Sograffi. Göthe, Kotzebue, Schröder, Babo*, die Grafen von *Törring* und *Soden* sind übersetzt, manche glücklich, mit allen ästhetischen Vorzügen des Originals; manche stark verunstaltet auf die Bühne gebracht. Unter den Uebersetzern der deutschen dramatischen Werke ist der Dichter Abbé *Peruzzi*, der Collins Regulus in derselben Versart meisterlich übersetzte, der berühmteste. Für Spaziergänge und Belustigungsorte hat hier die Natur wenig gethan. §. XXI. *Die Grotte von Corniale.* „Man verlasse Triest nicht, sagt der Vf. S. 176., ohne die Grotte von Corniale, dieses unterirdische fürchterliche Pantheon der grofsen Baumeisterin Natur gesehen zu haben. Das Versäumnifs wäre unersetzlich." Von dieser Grotte, die nicht mehr im Gebiete von Triest liegt, macht der Vf. eine lebhafte Schilderung. Die folgenden §§. XXII — XXVII. handeln von den Landeserzeugnissen und dem Fischfange um Triest; von den Sitten und dem Charakter des Volkes, von den öffentlichen Unterrichtsanstalten, der Bibliothek, der Akademie, den Buchhandlungen und Druckereyen; von den Versorgungsanstalten, Weinschenken, Gasthöfen, Kaffeehäusern und dem Carneval in Triest.

Die ganze Schrift ist lehrreich und in einem lebhaften Tone geschrieben, der freylich bisweilen in das Gesuchte und Gezierte fällt. So heifst es S 3.: „Welch ein Anblick! Eine *entzückende Betäubtheit* (?!) bemächtigt sich der Sinne, und das Auge schweift trunken, fast geblendet im prachtvollen Unermesslichen umher. O man möchte sich in Myriaden fühlender Atomen auflösen können, um vom Lichtstrome fortgetragen, überall zu sehen, zu staunen, zu geniefsen.' — Das Aeufsere des Werkchens ist nicht ungefällig, aber der Druck nicht ganz correct.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 12. März starb *Joh. Philipp Friedrich Dettmers*, Dr. und ordentlicher Professor der Theologie auf der Universität zu Frankfurt a. d. O., in seinem 58sten Lebensjahre.

Am 17. März starb *Adrian von Riedl*, königl. Bayrischer Oberster, Legationsrath und Director bey dem statistisch-topographischen Bureau und der technischen Wasserbauschule, ordentliches Mitglied der königlichen Akademie der Wissenschaften zu München, und des Russischkaiserlichen St. Annenordens Ritter, in einem Alter von 63 Jahren.

Am 8. April starb *Johann Christoph Wilhelm Rehm*, ehemals Polizeydirector zu Wasserträdingen im Fürstenthum Ansbach, zuletzt Privatmann zu Ansbach, in seinem 41sten Lebensjahre.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 22. May 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIDEN, b. Haak u. Comp.: *Anatome Caſtoris atque chemica Caſtorei analyſis, ejusque in Medicina uſus.* Diſſertatio inaug. *Andreae Conradi Bonn*, Amſtelodamenſis. Mit 4 (ſchönen) Kupfertafeln, 2 ausgearbeiteten, und 2 ſkizzirten. 1806. 128 S. gr. 4.

Eine wackere Probeſchrift, würdig eines Sohnes des berühmten *Andreas Bonn* in Amſterdam. Den Fuſstapfen ſeines Vaters folgend, hat der Vf. nicht nur um die Anatomie des *Bibers*, und insbeſondere ſeiner, wegen des *Bibergeil* ſo nutzbaren, Geſchlechtstheile, ſondern auch um die chemiſche Analyſe des letzteren, ſich ſehr verdient gemacht. Dieſe Analyſe läſst wohl nicht leicht etwas zu wünſchen übrig. Wir theilen nach der Ordnung der Kapitel, worin die Abhandlung zerfällt, unſern Leſern aus derſelben etwas mit. Cap. I. *Hiſtoria naturalis Caſtorum generalis; illius, qui nuper in Belgio captus eſt, ſpecialis.* Dieſer Biber, den der Vf. zergliederte, und deſſen Bibergeil er chemiſch unterſuchte, war im J. 1799. im Gelderſchen in einer Otternfalle, die am Ufer der Yſſel gelegen hatte, gefangen worden. Seine künſtliche Wohnung wird beſchrieben. Ueber die Naturgeſchichte der Biber überhaupt aber hat Hr. *B.* das, was man in den Schriftſtellern davon findet, mit vielem Fleiſse geſammelt, und mit einander verglichen. — Cap. II. *Anatomica Caſtoris deſcriptio.* Wenn von den Organen, worin die, unter dem Namen *Bibergeil* bekannte, Subſtanz abgeſondert werde, (Organe, auf deren Unterſuchung der Vf. ganz vorzüglichen Fleiſs gewendet hat), die Rede ſey: ſo müſſe man zwey obere und zwey untere Beutel (alle von birnförmiger Geſtalt) ſorgfältig von einander unterſcheiden. Denn nur die oberen Beutel lieferten das Bibergeil; in den unteren aber ſey eine talgartige, von dem wahren Bibergeil ſehr verſchiedene, Flüſſigkeit enthalten; eine Verſchiedenheit, die er durch die chemiſche Unterſuchung der, in beiderley Arten von Beuteln befindlichen, Materie zur völligen Evidenz bringt. Von den Schriftſtellern ſeyen dieſe zwey verſchiedenen Subſtanzen bisher für einerley gehalten worden. Ueber die Natur der, das Bibergeil abſondernden, Organe trägt er ſeine beſondere Meinung vor. Dieſe läuft auf Folgendes hinaus. Jene vier Beutel ſeyen eine Fortſetzung der Oberhaut. Die, in den unteren Beuteln enthaltene, talgartige Subſtanz entſpringe aus einer Menge drüſiger Hölungen (*Cryptae glandulosae*), die ſich in dieſe Beutel ergieſse; da hingegen auf der innern gefäſsreichen Oberfläche der oberen Beutel, die hierin der Gallenblaſe ähnlich ſey, keine ſolche *Cryptae glandulosae* anzutreffen ſeyen. Endlich hat Hr. *B.* auch die Vortheile aus einander geſetzt, welche beide Subſtanzen, die talgartige Materie und das Bibergeil, dem Thiere gewähren. — Cap. III. *Analyſis Caſtoris chemica.* Nachdem der Vf. von den älteren Chemiſten an, bey denen ſich, wiewohl ſehr unvollſtändige, ſchwankende Angaben von den Beſtandtheilen des Bibergeils finden, bis auf *Haas*, *Thiemann* und *Fourcroy* (*Syſt. des Connoiſſ. chim.*), ihre Meinungen von ſeinen Beſtandtheilen kurz durchgegangen iſt, erzählt er 14 chemiſche Verſuche, die der geſchätzte Apotheker *W. van Barneveld* in Amſterdam, Mitglied der daſigen Geſundheitscommiſſion, der ſein Lehrer in der Chemie war, den 2. Febr. 1800. ſowohl mit friſchem Bibergeil, welches aus den oberen Beuteln des von ihm zergliederten Thieres genommen war, und mit der talgartigen Materie aus den unteren Beuteln, als mit Sibiriſchem Bibergeil, mit Gänſefett und Zibeth, anſtellte. Aus dieſen Verſuchen leitete Hr. *van Barneveld* die Folgerungen her: 1) der, von dem Vf. zergliederte, Biber habe zu der Klaſſe derer gehört, wovon das *Sibiriſche Bibergeil* ſich herſchreibe, indem das Canadiſche ſchwärzer iſt, und einen widrigen Geruch hat; 2) die markige, talgartige Subſtanz ſey ein *vollkommenes thieriſches Fett*, welches in Weingeiſt ſich nicht auflöſet; und 3) es finde, den Geruch ausgenommen, zwiſchen dieſer Subſtanz und dem Zibeth einige Aehnlichkeit Statt. Der ganze übrige Theil des *dritten* Kapitels beſteht aus *zwey* Abſchnitten, in deren *erſtem* die *äuſseren Charaktere des Bibergeils*, beſonders in Rückſicht auf ſeine Echtheit, im *zweyten* aber ſeine ſogenannten *chemiſchen Eigenſchaften* angegeben, und die Reſultate der zahlreichen, von dem Vf. angeſtellten, Verſuche mitgetheilt werden. Wir halten uns bey den äuſseren Charakteren, die mit vieler Genauigkeit angegeben ſind, nicht auf, ſondern gehn zu den wichtigen Reſultaten der chemiſchen Unterſuchung fort. Vor allen Dingen ſuchte Hr. *B.* zu erforſchen, welches der nächſte und eigenthümlichſte Stoff ſey, worauf ſich die arzneyliche Kraft des Bibergeils gründe. Er war der Erſte, dem es glückte, dieſen Stoff in ſolcher Menge zu ſammeln, daſs er die, von Manchen nur gemuthmaſste, Natur deſſelben, als eines *ätheriſchen Oeles*, überzeugend darzuthun im Stande war. Aus den intereſſanten Deſtillationsverſuchen,

Digitized by Google

suchen, die er in der Absicht anstellte, um die Existenz des *ätherischen Oels* im *Bibergeil* auszumitteln, leitet er die Folgerungen her: 1) Das von dem Bibergeil abdestillirte *Wasser*, welches dessen ganzen flüchtigen Bestandtheil in sich begreift, ist eine *Auflösung des ätherischen Oels des Bibergeils*. 2) Dieses wesentliche Oel verwandelt sich, wie die übrigen ätherischen Oele, durch die *Oxydation* in ein *geruchloses Harz*. 3) Es reifst sich von dem ätherischen Oele des Bibergeils eine gröfsere Menge durch destillirtes Wasser los, als sich gewöhnlich aus Pflanzenkörpern durch dasselbe gewinnen läfst. Es ist von dem Vf. durch verschiedene Versuche bewiesen worden, dafs das ätherische Oel des Bibergeils alle Eigenschaften mit den übrigen ätherischen Oelen in völliger Uebereinstimmung gemein hat. Aber nicht nur durch die Destillation, sondern auch durch blofses Reiben mit gereinigtem Wasser brachte er es dahin, dafs das *ätherische Oel* sich aus dem Bibergeil entwickelte, welches ebenfalls durch Versuche dargethan wird. Bey diesem Reiben ereignete sich noch eine andere merkwürdige Erscheinung, nämlich die *freywillige Trennung des Bibergeilpulvers in zwey Theile*. Diese beiden Pulver unterscheiden sich nicht nur durch ihre äufserliche Beschaffenheit und durch die specifische Schwere, sondern auch durch ihre chemischen Eigenschaften von einander. Aus dem leichteren Pulver erhielt Hr. *B. Fettwachs (Adipocera)*, welches ungefähr den vierten Theil des Bibergeils ausmacht. Das schwerere Pulver gab, mit Salpetersäure bearbeitet, *salpetersauren Kalk* und etwas *Zellstoff*. Nach Anleitung dieser Versuche werden nun, als *nächste Bestandtheile des*, von dem Beutel mit Vorsicht losgetrennten, *Bibergeils*, angegeben: *ätherisches Oel*, ungefähr der dritte Theil; *Fettwachs*, nebst einer geringen Menge *Harzes*; *salpetersaurer Kalk*, ungefähr der vierte Theil; und *Zellstoff*, ungefähr der sechste Theil des angewendeten Bibergeils. Dafs jedoch das Harz, genau genommen, nicht zu den nächsten Bestandtheilen zu rechnen sey, weil es sich durch Oxydation des ätherischen Oeles bilde, sucht der Vf. in der Folge durch eigene, in dieser Absicht angestellte, Versuche zu beweisen; ein Beweis, der ihm, unseres Erachtens, gelungen ist. Da wäre es aber besser gewesen, dafs er, bey der Aufzählung der nächsten Bestandtheile des Bibergeils, bey dem Fettwachse den Zusatz: nebst einer geringen Menge Harzes, weggelassen hätte. Als zufällige Bestandtheile des Bibergeils betrachtet er die *Ammonia* und das *färbende Princip*. Beide schreibt er dem Umstande zu, dafs die Jäger die Beutel, worin sich das Bibergeil befindet, im Rauche trocknen. Diese Meinung bestätigte sich freylich dadurch, dafs das frische, nicht im Rauche, sondern in der atmosphärischen Luft schnell getrocknete Bibergeil keine Ammonia lieferte, und dieses heller von Farbe, als das beste käufliche Russische, war. Nach den nächsten Bestandtheilen, die Hr. *B.* in dem Bibergeil fand, beurtheilt er nun, in wie fern es gegründet oder nicht gegründet seyn könne, was die Hrn. *Haas*, *Thiemann* und *Fourcroy* als Bestandtheile dieser Art aufgeführt haben. Das Fettwachs ausgenommen, welches *Thiemann* noch nicht kannte, *Fourcroy* aber darin entdeckte, kommt, in Ansehung der nächsten Bestandtheile, die *Bonn'sche* Analyse am meisten mit der *Thiemann'schen* überein. Bey diesen Abweichungen macht der Vf. darauf aufmerksam, wie verschieden nothwendig das Resultat ausfallen müsse, wenn man nicht, wie er gethan habe, die membranösen Theile, zwischen welchen die eigentliche Substanz des Bibergeils sich befinde, aufs sorgfältigste von demselben absondere. Es wird ferner auch der Producte erwähnt, welche man auf trockenem Wege durch das Feuer erhalte, auf welchem Wege Hr *B.*, mit geringer Ausnahme, das Nämliche fand, was *Haas* und *Thiemann* angegeben haben. Die Ausnahme bestand darin, dafs er nicht, wie *Haas*, Magnesie, und nicht, wie *Thiemann*, Phosphorsäure in dem Bibergeil entdecken konnte, welche letztere ihm vielleicht, ihrer geringen Menge wegen, entgangen sey. Durch Destillation auf dem trockenen Wege liefere es: 1) *Wasser*; 2) *ätherisches Oel*; 3) *eine, wahrscheinlich fette, Säure*; 4) *empyreumatisches Oel*; 5) *Ammonia*; 6 *gekohltes Wasserstoffgas*; 7) *kohlensaures Gas*. In der Kohle seyen vorhanden: 8) *Kohlenstoffgas*; 9) *Soda*; 10) *Kalkerde*; 11) wahrscheinlich etwas *Phosphorsäure*; 12 ein wenig *Eisen*. Hieraus (dies ist der Schlufs des *dritten* Kapitels) läfst sich abnehmen, welches die *entfernten Bestandtheile des Bibergeils* sind, die bey der Destillation zum Vorschein kommen, entweder sogleich, oder in der Folge, mittelst der Auflösung der Producte, oder der Substanzen, die erst während der Destillation sich bildeten. Sie sind nämlich: 1) *Sauerstoff* im Wasser, in der Säure u. s. w.; 2) *Wasserstoff* im Wasser, im Oele, in der Ammonia, in dem gekohlten Wasserstoffgas; 3) *Kohlenstoff* in dem Oele, dem kohlensauren Gas, dem gekohlten Wasserstoffgas, der Kohle, dem kohlensauren Kalke; 4) *Stickstoff* in der Ammonia, in dem Oele; 5) *Kalk*, nebst den folgenden Substanzen in der Kohle; 6) *Soda*; 7) *Phosphor*; 8) *Eisen*. — Cap. IV. *De usu medico Castorei*. Aus diesem Kapitel heben wir folgende Stelle, als besonders bemerkenswerth, aus. „Es hat sich, sagt der Vf., aus den, von uns angestellten, chemischen Untersuchung des Bibergeils ergeben, dafs schon die *wässerige Auflösung*, allenfalls mit einem kleinen Zusatze von *Weingeist*, den durchdringendsten, die Tinctur weit übertreffenden, Bibergeilgeruch von sich giebt. Eine Beobachtung, woraus, unseres Bedünkens, die Folgerung herzuleiten ist, dafs man in den Fällen, wo man durch das Bibergeil schnelle, und besonders kräftige, Wirkungen hervorzubringen wünscht, z. B. bey Ohnmachten, bey Schlaffucht, und in ähnlichen Krankheiten, vorzüglich da, wo ein, unter die Nase gebrachter, Geruch nützlich zu seyn pflegt, blofs das *ätherische Oel* des Bibergeils anwenden müsse; dafs aber, weil dieses Oel nur in sehr geringer Menge aus einer grofsen Quantität Bibergeil gewonnen wird, und es daher in einem ausnehmend hohen Preise stehen würde, die *wässerige Auflösung*, oder

ein trockenes und reines, zwischen den Fingern geriebenes, *Stückchen Bibergeil* der Tinctur weit vorzuziehen sey."

Leipzig, b. Gräff: *Abhandlung über den Bruch des Schenkelbeinhalses.* Nebst einer neuen Methode, denselben leicht und sicher zu heilen, von *Marcus Hagedorn*, Impfarzte an der Herzogl. Schutzpocken - Impfungs - Anstalt und gerichtlichem Wundarzte der Stadt Dessau. Mit 2 Kpfrt. XII u. 163 S. 8. (16 gr.)

Die erst später erfundenen, aber wegen ihrer Unbrauchbarkeit nur noch in der Geschichte der Chirurgie existirenden, Methoden der in ältern Zeiten ganz verkannten Heilung des Bruchs des Schenkelbeinhalses, sind zwar durch die neueren von *Desault* und *Brünninghausen* erfundenen verdrängt, jedoch auch diese sehr oft ohne glücklichen Erfolg angewendet worden. Der Vf. legt daher dem sachkundigen Publicum hier eine neue Methode vor, die in ihrer Anwendung von allen bisher bekannten vorzüglich dadurch abweicht, dafs der gesunde Fufs der Stützpunct ist, von welchem die Ausdehnung und Einwärtswendung des verletzten Fufses ausgeht, und zu diesen Zwecken der Verband nicht sowohl an der kranken, als vielmehr gröfstentheils an der gesunden Extremität angelegt wird. Zuerst giebt der Vf. eine anatomische Beschreibung des Schenkelbeinhalses und der ihn zunächst umgebenden Theile; dann handelt er von dem Bruche des Schenkelbeinhalses, den Ursachen, den sichern und bestimmten, ingleichen den ungewissen Zeichen desselben; von der Verschiedenheit dieses Bruches in Ansehung des Orts, so wie auch von der Trennung des Kopfes vom Halse u. s. w.; von dem verschiedenen Ausgange der Kur; von der Schwierigkeit der Heilung; von der Dauer der Heilung; von den Zufällen nach der Heilung.

Von den älteren und neuen chirurgischen Behandlungsarten des Schenkelhalsbruches geht Hr. *H.* zu den nothwendigen Bedingungen und Eigenschaften eines Verbandes zur Heilung desselben über. Hierzu rechnet er: 1) dafs die Bandage den Fufs gehörig ausdehnen, und in dieser Ausdehnung so befestigen mufs, dafs das Auswärtsfallen desselben zugleich mit gehindert wird; 2) da der geringste Reiz durch Druck oder Pressung auf die Muskeln des Oberschenkels eine widernatürliche Zusammenziehung derselben erzeugt: so mufs die Ausdehnung nicht unmittelbar am Oberschenkel, sondern am untern Theile des Fufses angewendet werden; 3) mufs die Bandage den Kranken so wenig, als möglich, beschwerlich fallen; 4) daher mufs die Bandage von der Art seyn, dafs ihre Hauptwirkung, Extension und Reduction durchaus durch den Kranken selbst nicht gehemmt oder aufgehoben werden kann; 5) soll die Bandage vorzüglich den kranken Schenkel so wenig, als möglich, beschweren; 6) darf die Bandage endlich die Anwendung der allenfalls nöthigen Bähungen nicht hindern. Nach Anführung der vorher gewöhnlichen Bandagen: der *Spica inguinalis*, der Methode von *La Faye*, von *Bellocq*, von *Gooch*, von *Aitken*, *Sabatier*, *Duverney*, *Pott*, *Unger*, *Fabriz von Hilden*, *Arnaud*, *Theden*, *Brünninghausen*, *van Geffchen*, *Hedenus* und *Desault*, kommt der Vf. zum Lager des Kranken, zu welchem er eine gute mit Pferdehaaren gepolsterte Matratze, oder, in deren Ermangelung, ein mit Häckerling gefülltes Hopfkissen, auf welchem der Kranke mit dem Kreuze und den Schenkeln fest ruht, verlangt. Das Bett soll weder zu breit, noch zu hoch seyn. Auf dieses Lager wird der Kranke in eine gerade ausgestreckte Lage, mit dem Kopfe nur wenig erhöht, gelegt; wenn aber körperliche Constitution, kränkliche Umstände, als Brustkrankheiten u. dgl., dieses verhindern: so legt man ihn mit Bruft und Kopf etwas höher. — Nach der Untersuchung des Bruchs schreitet der Vf. zur Einrichtung, auf folgende Art. Ein gewöhnliches Handtuch wird an der gesunden Seite zwischen den Füfsen durchgezogen, und beide Enden einem Gehülfen zur Gegenausdehnung übergeben. Ein zweyter Gehülfe, um die Ausdehnung zu verrichten, umfafst den Unterfufs mit beiden Händen so, dafs die Finger beider Hände hinter der Ferse, beide Knöchel dagegen in die hohle Hand, und die Daumen oberhalb über die Fufsbeuge zu liegen kommen. Der Wundarzt selbst steht auf der kranken Seite, und umfafst den Schenkel nahe unter dem grofsen Trochanter mit beiden Händen so, dafs die Fingerspitzen an der innern Seite desselben zu liegen kommen. Bey der Ausdehnung selbst zieht der Wundarzt den Schenkel in einer schiefen Richtung nach aufsen und unten nach sich. Während dieser Verrichtung des Wundarztes hält der obere Gehülfe den Kranken blofs auf seiner Stelle fest; da hingegen der zweyte oder untere Gehülfe, der zu den Füfsen des Bettes steht, den kranken Fufs kräftig nach unten zieht. Dieser letztere Gehülfe mufs aber 1) die Ausdehnung von seiner Seite ja nicht eher anfangen, als bis der Wundarzt den Schenkel etwas nach sich gezogen hat; 2) die Ausdehnung in gerader Richtung, ohne zu rucken, langsam und mit allmählig vermehrter Kraft verrichten. Hat er den Fufs bis zu seiner natürlichen Länge ausgedehnt: so bemüht sich der Wundarzt, mit beiden Händen den auswärts gefallenen Schenkel nach einwärts zu wenden, und mit dem Ballen derjenigen Hand, welche unter dem Schenkel in der Gegend des grofsen Trochanters liegt, sucht er den letztern nach einwärts gegen das obere Bruchstück zu drücken. Bey diesem Einwärtswenden des Fufses mufs dieser Gehülfe 3) den Wundarzt nicht hindern, sondern vielmehr unterstützen, ohne in der Ausdehnung nachzulassen. Die Verminderung der Schmerzen in der Gegend des Bruchs, die Länge und ganze Form des Fufses bestimmt ihm nun die gelungene Einrichtung des Bruchs. Der untere Gehülfe mufs den Fufs in dieser Lage und Ausdehnung so lange erhalten, bis der Verband gehörig angelegt, und also das Verrücken des Bruchs nicht mehr möglich ist. In Fällen, wo der Fufs nicht verkürzt ist, hat man beynahe weiter nichts

Digitized by Google

nichts zu thun, als dem Fuſse ſeine gehörige natürliche Richtung zu geben, und den Verband anzulegen. — Die Hauptſache bey der Methode des Vfs. beruht nun auf dem Verbande mit ſeinem neuen Apparate. Ehe man die Einrichtung unternimmt, befeſtigt man an dem geſunden Schenkel eine Schiene von feſtem Holze, 36 bis 38 Zoll Rheiniſch lang, von oben bis zur Mitte am Knie 3 Zoll breit, von da an allmählig ſchmäler, ſo daſs ſie am untern Ende nur 2 Zoll breit iſt. Von oben bis unter die Wade iſt die Schiene auf ihrer innern Seite nach der Form des Schenkels ausgehöhlt, an ihrer äuſsern Seite läuft von oben bis unten ein 1 Zoll breiter lederner Riemen, der in Zwiſchenräumen von 1½ Zoll Länge mit Nägeln, doch nicht zu geſpannt, befeſtigt iſt. Um allen Druck zu verhüten, wird ein langes, mit Pferdehaaren oder Haferſpreu gepolſtertes, Kiſſen von Leinwand oder Barchent, von der Länge der Schiene, aber um 2 Zoll breiter, unter die Schiene gelegt. Beides, die Schiene und das Kiſſen, wird, mittelſt vier gepolſterter Gurten, an vier Stellen, am obern dicken Theil des Schenkels, über und unter dem Knie, und unter der Wade des geſunden Schenkels befeſtigt. Sodann wird an jedem Bein ein gepolſtertes Fuſsſtück von etwas ſteifem Leder, 2½ Zoll breit, welches den Fuſs in der Gegend der Knöchel genau umſchlieſst, vorn auf der Fuſsbeuge zugeſchnürt. An der innern und äuſsern Seite eines jeden Fuſsſtücks ſind zwey ſtarke breite, ¼ Elle lange, Bänder, jedes einen Zoll von dem andern entfernt, quer aufgenäht, ſo daſs der Knöchel zwiſchen ihnen zu liegen kömmt. — Iſt die Einrichtung auf obige Art glücklich erfolgt: ſo müſſen beide Gehülfen den Fuſs in der Ausdehnung zu unterhalten ſuchen. Der Wundarzt ſelbſt befeſtigt nunmehr an das untere Ende der, an der geſunden Extremität bereits angelegten, Schiene ein mit 4 Reihen Löcher verſehenes Fuſsbret, mittelſt zweyer Schrauben, legt ein 1 Zoll ſtark gepolſtertes Kiſſen unter den geſunden Fuſs, befeſtigt denſelben mit den vier Bändern, welche ſich an dem um die Knöchel gelegten Fuſsſtück befinden, an das Fuſsbret, indem die Bänder durch die erſte und zweyte Reihe Löcher gezogen, und auf der untern Seite des Bretes paarweiſe mit einem Knoten feſt zuſammen gebunden werden. Iſt der Fuſs am untern Theile etwas ausgeſchweift, ſo daſs bey der geraden Richtung der Schiene in der Gegend des äuſsern Knöchels ein leerer Raum bleibt: ſo kann man ſich hier noch eines kurzen weich gepolſterten Kiſſens zur Ausfüllung bedienen. — Hierauf nähert der Wundarzt den geſunden Fuſs, der etwas ſeitwärts lag, dem gebrochenen Fuſse, giebt beiden Füſsen gegen einander eine richtige natürliche Lage und Stellung, legt zwiſchen das Fuſsbret und den gebrochenen Fuſs ein nach der Form der Fuſsſohle geſchnittenes Kiſſen, etwa ½ Zoll dick gepolſtert, und ſteckt die, an dem um die Knöchel des gebrochenen Fuſses liegenden Fuſsſtück befindlichen, vier Bänder durch die am beſten paſſenden Löcher der erſten und zweyten Reihe des Fuſsbretes, und bindet dieſelben auf gleiche Art, wie die am geſunden Fuſs, auf der untern Seite des Fuſsbretes gehörig feſt zuſammen. Nun ſchraubt er das Fuſsbret ſo feſt, als möglich, an die Schiene an, nachdem er vorher ein eiſernes Keilchen zwiſchen beiden Schrauben in dem Fuſsbrete eingeſchoben hat. — Iſt dieſs alles berichtigt: ſo können die Gehülfen mit der Ausdehnung ſanft nachlaſſen. Der Wundarzt unterſucht den Bruch, die Länge und Stellung des Fuſses genau; und findet er alles nach ſeinen Wünſchen: ſo legt er nunmehr, damit das Auswärtsfallen des Fuſses verhütet werde, ein mit vier Bändern verſehenes Fuſsblattſtück über den Rücken des kranken Fuſses an. Zwey ſeiner Bänder werden durch Löcher der dritten Reihe des Fuſsbretes; ſo wie die zwey andern durch die Löcher der vierten Reihe, geſteckt, und auf obige Art auf der untern Seite des Fuſsbretes zugebunden.

Noch handelt der Vf. von den Zufällen und Folgen des Schenkelhalsbruches, der Entzündung, Verwundung, den Nervenzufällen, dem Verrücken der beiden Bruch-Enden, der Vereiterung, den Knochenſplittern und dem Oedem des Fuſses.

ARTISTISCHE NACHRICHTEN.

Bildende Künſte.

Der Königl. Medailleur, Hr. *Abramſon* zu Berlin, hat eine Medaille vollendet, die ſowohl auf die Rückkehr des Königs und der Königin von Preuſsen Maj. aus St. Petersburg, als auf die bevorſtehende Ankunft in die Reſidenz Bezug hat. Die Idee zu derſelben hat Hr. Geh. Rath *Wolf* angegeben. Sie erhielt den Beyfall des Königlichen Paares wegen ihrer vorzüglich gelungenen Ausführung und wegen der Aehnlichkeit der Bildniſſe. Die Vorderſeite ſtellt die beiden Köpfe des Königs und der Königin auf die Art vor, wie man ſie auf den Münzen des Alterthums findet; auf der Rückſeite ſieht man den Altar des Vaterlandes, auf welchem der zurückführenden Schickſalsgöttin, die in der rechten Hand das Steuerruder, und in der linken das Füllhorn hält, geopfert wird. Die Beſtimmung dieſer Denkmünze wird von den Umſchriften erklärt, welche alſo lauten: *Fortunae reduci deſideratiſſimorum Friderici Guilielmi III. et Loviſae.* Im Abſchnitte lieſet man: *Vota ſoluta* CIↃIↃCCCVIIII.

Eben dieſer Künſtler hat ſeit Kurzem noch 3 andere Medaillen, eine Denkmünze als Pathengeſchenk, und zwey Denkmünzen als Geſchenk bey der Einſegnung, bearbeitet.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 23. May 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

MÜNCHEN, b. Lentner: *Ueber die Nothwendigkeit der Besserung* als Rücksprache mit seinem Zeitalter. Von *Joseph Anton Sambuga.* — *Erster* Theil. 1808. 240 S. *Zweyter* Theil. 1807. (?) 262 S. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

Ob gleich Rec. keinesweges zu den in der Vorrede dieser Schrift so genannten Ausrufern eines schon vorhandenen goldenen Zeitalters gehört, und eben so wenig an der Nothwendigkeit einer stets fortschreitenden Besserung einzelner Menschen, wie des ganzen Geschlechts, zweifelt; auch der Aufrichtigkeit und dem Eifer, mit welchem der Vf. jener Schrift für Besserung zu wirken strebt, alle Gerechtigkeit widerfahren läfst: so kann er doch von dem Unternehmen desselben in jener Hinsicht nur sehr geringen Nutzen erwarten. Nach der an die Vicekönigin von Italien gerichteten Dedication des Werks zu urtheilen, in der unter andern einer Zeitphilosophie, unbestimmt welcher? ein bedeutender Antheil an dem herrschenden Sittenverderben zugeschrieben wird, hat der Vf. dasselbe der gebildeten Klasse von Lesern bestimmt. Allein um diese wirksam für den Gegenstand zu interessiren, würde es nothwendig gewesen seyn, das Ganze wenigstens um die Hälfte abzukürzen und demselben eine gefälligere Form zu geben; da es bey seiner jetzigen Ausdehnung, bey den übertriebenen, mit häufigen Wiederholungen angefüllten Declamationen, bey den einseitigen Lobpreisungen vergangener Zeiten, bey dem Mangel an Individualität der Schilderungen des Sittenverderbens und bey der oft unbeholfenen unrichtigen Schreibart wohl nicht geeignet seyn möchte, ein bleibendes Interesse zu erwecken. Uebertriebene Klagen und Schilderungen von einem durchgängig verbreiteten Verderben werden mehr dazu beytragen, dasselbe noch tiefer zu begründen und zu vergröfsern, als es zu vermindern oder zu zurotten. Denn wie wenig wird bey der gewöhnlichen Trägheit der Menschen ein einzelnes Mitglied einer Gesellschaft sich dadurch zur Besserung ermuntert fühlen, dafs man ihm zu zeigen sucht, alle Mitglieder derselben seyen gleich schlecht? Immerhin möge man die herrschenden Mängel und Gebrechen eines Zeitalters, und welches kann davon frey seyn? aufsuchen, sie in ihrer Blöfse darstellen und vor ihnen warnen; aber man vermeide sorgfältig alle Uebertreibung, spanne seine Forderungen nicht zu hoch und vergesse dabey nicht des mannichfaltigen Guten, welches unser Zeitalter vor allen frühern charakterisirt, nicht der vielen Edeln, die öffentlich, und noch mehr im Stillen, ihrer hohen Bestimmung gemäfs Denken und Thun in schönster Harmonie zu vereinigen wissen. Auch idealisirte Schilderungen solcher in und mit der Zeit wirkenden Charaktere sind eher dazu geeignet, den erloschenen Muth und die sittliche Thatkraft des in Weltsinn verlorenen Menschen anzuregen, als jene herabwürdigenden einseitigen Gemälde des Zeitalters, welche nach dem eigenen Geständnifs des Vfs. häufig nur von den Zeiten der französischen Revolution entlehnt und deren Originale längst mit diesen verschwunden sind, die er aber dessen ungeachtet noch der gegenwärtigen Zeit aufbürden will. Uebrigens kann Rec. nicht in Abrede seyn, dafs ungeachtet jener Mängel manche treffende und zweckmäfsige Bemerkungen und Beweise von Belesenheit in dem Werke zerstreut sind, und dafs nur selten der eigenthümliche Geist der Kirche, zu welcher der Vf. sich bekennt, auffallend einseitig darin hervortritt.

Der Vf. schickt seiner ersten Untersuchung, „ob Besserung nothwendig sey" einige vorbereitende Bemerkungen unter folgenden Aufschriften voraus: „Der Mensch und die Welt bedingen einen vernünftigen Gebrauch (der Welt). Wir misbrauchen die (uns) anerschaffene Willkür. Sie wird Quelle der Verführung, droht uns und die Dinge zu zerstören. Schwer läfst es (hält es) bey Einzelen (Einzelnen) mit der Besserung, noch seltener gelingt es damit bey Völkern. Sie endigen meistens mit Untergange. Sollte für mein Zeitalter nichts zu befürchten seyn? Ich entsage nicht aller Hoffnung, auf mein Zeitalter zu wirken. Dieses veranlafst die gegenwärtige Arbeit." In wie fern dieselbe jene Hoffnung des Vfs. rechtfertige, wird eine kurze Darlegung des Inhalts und der Form des Werks zeigen.

Den ganzen *ersten* Theil füllt die erste Untersuchung über die Nothwendigkeit der Besserung. Zum Beweise derselben wird zuerst die Behauptung aufgestellt: „Das Verderben hat die Grundpfeiler des vernünftigen Daseyns ergriffen" (S. 25.). Dieses vernünftige Daseyn wird unter andern (S. 26.) erklärt durch dasjenige, „welches aus den Anstalten Gottes *klug zu werden* vermag, und sich selbe (dieselben) als Ausdruck des reinsten Willens Vorschrift seyn läfst, kurz, welches im Denken lebt, durch Denken auffindet, durch Denken ordnet, durch Denken erhöhet und durch eben dieses Denken zum Ziele geleitet wird."

Digitized by Google

wird." Aber denkt nicht auch der Böſewicht, und macht bloſses Denken ſchon den Menſchen wahrhaft ſittlich gut? Die Grundpfeiler des vernünftigen Daſeyns ſind nach dem Vf. 1) „Wir denken, um uns ſelbſt aufzufinden." In Beziehung hierauf behauptet nun der Vf., daſs unſer Zeitalter weder die Vernünftigkeit in ihrem ſchätzbaren Umfange, noch die Tugend als höheren Zweck der Vernünftigkeit kennt, (dieſes Kennen dürfte wohl nicht geläugnet werden) noch das Ziel, wohin ein mit Tugend geſchmücktes Leben führt. Der Vf. unterſcheidet hiebey eine *niedere* Vernünftigkeit, die mit der Sinnlichkeit im Bunde ſteht und eine *höhere*, die zur Heiligkeit führt. Letztre wird dem Zeitalter im Allgemeinen abgeſprochen und (S. 42.) hinzugeſetzt: „Was thut mein Zeitalter für dieſen Menſchen (nämlich den echt vernünftigen), den die alte Kirche als *Heiligen* ausrief, (man ſieht, daſs des Vfs. Begriffe von Vernunft und Vernünftigkeit nicht die gewöhnlichen ſind), wo er in ſeiner Vorzüglichkeit getroffen wurde; und dem die jüngern Söhne derſelben, die ſich in ihren Anmaſsungen gerade wie die Aufſchöſslinge der Zeit betragen, noch eine Gnade erweiſen, wenn ſie ihn nur unter die *Blödſinnigen* verſetzen? — Iſt er für *ſelbes*, wo indeſs die Zahl ſeiner Geſuche (?) bis zum Ungeheuern anwächſt, Gegenſtand auch nur des leiſeſten Wunſches?" In der Schilderung der Tugend, welche aus lauter allgemeinen Sätzen zuſammen gewebt iſt, heiſst es S. 53.: „Selten und immer ſeltner wird die Spur der wahren Tugend. Ausgeglättete Sitten haben ihren Platz eingenommen; die verfeinerte Erſcheinung muſs für die tugendhafte gelten; Schicklichkeit und Angemeſſenheit, fügen in Zeit und Umſtände, Roſen brechen, da ſie noch *blühen*, aus den Umſtänden den möglichſten Vortheil *ziehen*, ſind der Inbegriff der ſehr gangbaren Lebensweisheit." Alles letztere iſt doch aber ſehr wohl mit der Tugend vereinbar, wenn man nicht etwa nur eine Tugend der Weltüberwinder verlangt. S. 57 ff. wird von den Lehrern geſagt, daſs ſie ſtatt Tugend nur Klugheitslehre vortrügen, und S. 63. hinzu geſetzt: „O Tempel! o Gott geweihte Stätten! Schulen der Verführung ſind ſie häufig geworden! Nicht wenige der zur Predigt des Evangeliums Geſandten haben ihre Stimmen an den Zeitgeiſt *verlöhnt*. Viele predigen in ihren unverbürgten Namen, wo ſie feyerlich verſprochen haben, im Sinne der Kirche zu predigen, weil nur ihre Sendung die Sendung nach Gott ſeyn kann." S. 71. wird den Menſchen des Zeitalters vorgeworfen: „In ihrer Sprache iſt nichts gangbarer, als reich, Gewinn, geſund, ſchön, artig, geſchmackvoll, reizend, vergöttert, bezaubert, Feſtin, Zuſammenkunft, Pickenick, Kaſino, Klubb. Wer von geiſtiger Freude, von Seelennahrung, vom Einathmen Gottes im Geiſte (?) — ſpricht, wird, als ob er Barbar wäre, nicht verſtanden, und als ob er unſinnig wäre, verlacht. — Wie tief ſinkt das Menſchenleben, wo der Begriff, der Beweggrund, die Abſicht, eigentlich der Geiſt der Handlung fehlen. Daher rührt es, daſs es mit unſrer Handlungsweiſe ſo gar ſehr *menſchelt*" (*ſic*). 2) „Wir denken, um durch daſſelbe zur Kenntniſs Gottes zu gelangen." Dieſer Abſchnitt ſcheint im Ganzen beſſer gelungen zu ſeyn; nur Stellen, wie folgenden, wäre mehr Klarheit und Berichtigung zu wünſchen: S. 97. „Ich fürchte ſehr, die jetzige öffentliche Erſcheinung (?) möge an *merklich Gott athmenden* Menſchen ungewöhnlich arm ſeyn." S. 102. klagt der Vf., „daſs man nur noch in der Vorzeit auf Menſchen ſtieſs, die ganz in und mit Gott lebten, deren tiefe ununterbrochene Verſenkung in Gott ihr ſinnliches Daſeyn in Gefahr ſetzte." Sollte es nicht vielmehr ein Vorzug des Zeitalters ſeyn, daſs man von einer ſolchen unnatürlichen Schwärmerey zurück gekommen iſt? S. 103. „Die Losreiſsung von Gott wird nach und nach herrſchend und Ton werden. Man wird ſich ſtückweiſe von Gott entkleiden, wie wenn man ſich dem Schlafe überlaſſen will (*ſic*). Wenn S. 105 ff. getadelt wird, daſs Gott nicht mehr Familiengeiſt ſey, wie etwa zu Abrahams Zeiten, ſo kann dieſs leicht miſsverſtanden werden. Denn es iſt ja gerade ein Vorzug der chriſtlichen Lehre, daſs Gott nach derſelben nicht mehr als Geiſt einzelner Familien, ſondern als Vater aller dargeſtellt wird. S. 114. wird Philoſophie die ewige Sucherin genannt, die zwar redlich und wohlmeinend ſich ausdrückt, oft aber auch übel berathen ihr Denken mit Schaffen und Phantaſie mit Natur verwechſelt. „Wahrheit iſt ihr Sehnen und Leben; ſteht aber immer zu wenig gegen Denkſpiel und Sophyſtick (Sophiſtik) geſichert, wie ihre neuern Bemühungen zeigen. Man ſollte meynen, Gott habe ſich vorbehalten, allein zuverläſſig aus dem Heiligthume zu ſprechen, und die Vernunft ſolle uns nur belehren, daſs ein Heiligthum ſey." Der Ausſpruch (S. 121.) daſs die Geſetzgebung eben ſo fromm, ſo voll von Gott, wie die Theologie ſeyn müſſe; und daſs beide ſich nur darin unterſcheiden, daſs jene Gott und ſeinen Willen in Geſetzen ausdrückt, dieſe die Göttlichkeit erweiſet und zur Gottesgeſinnung erweckt, würde nur in einer Theokratie oder politiſchen Hierarchie, welche doch kein Kenner der Geſchichte zurück wünſchen wird, Beſtätigung finden. Der Vorwurf, welcher (S. 124.) der Aufklärung gemacht wird, daſs ſie *nie* an die Stelle des Aberglaubens reinere geiſtigere Anſtalten befördert hätte, iſt ungerecht, und auch hier wird, wie ſo häufig, falſche mit wahrer Aufklärung verwechſelt. Unrichtig iſt ferner die Behauptung (S. 126.), „daſs *geiſtige* Männer faſt einzig und ausſchlieſslich von der Kirche ausgegangen ſind. Gelehrte und wiſſenſchaftliche Männer hat die Welt auch auſser der Epoche der Kirche hervorgebracht; aber das *Geiſtige* (welches hier gemeint ſey, wird nicht näher beſtimmt) iſt ein Zuſatz, der weder vom Wiſſen noch vom Umfaſſen gegeben wird." 3) „Wir denken, um aus unſrer Natur und aus dem Willen Gottes den Zweck unſers Daſeyns zu ermeſſen." Hier iſt (S. 149.) mit Unrecht behauptet: „Die erſten Weiſen der Zeit ſprachen die Tugend unrein aus;" da doch gerade in neuern Zeiten am ſcharfſinnigſten das Weſen der Tugend beſtimmt iſt. Mit Recht tadelt indeſs der Vf. die

Digitized by Google

die schon öfter gerügte Trennung der Tugend von Religion, welche durch manche neuere Philosophen veranlasst ist. Aber nie kann (S. 152.) ohne allen Beweis gesagt werden, dass man gegenwärtig von keiner Rückkehr von Schändlichkeiten zur Tugend mehr wisse, seitdem man gelernt hat, das Laster selbst nur als einen geringern Grad der Tugend anzusehn?

Durch die Vernachlässigung jener angegebenen drey Grundwahrheiten entspringen dem Vf. zufolge *Sitten nach Lust*, *Vergessenheit der höheren Verbindung*, *Unzufriedenheit mit aller festen Verfassung*. In Beziehung auf das erstere redet der Vf. insbesondere auch von dem Verderben des weiblichen Geschlechts, von ihm das Muttergeschlecht genannt, „welches selbst die Männer, ihrer Weisheit uneingedenk durch entehrendes Anbeten, das Merkmal des Abfalls zum Gestaltendienste (!) so verstimmen, dass es Verführung mit Verführung bezahlt" (S. 166.), und von dem Unfug der Kleidung, „durch eine unnöthig aufgedeckte Blösse, Bilder zu erwecken, bey denen der *Fleischmensch* nie unschuldig bleibt, wenn er nicht zur Rohheit der Wilden herabgesunken ist, an welchen die *hausende* Aufklärung und Zeitbildung ihr Meisterwerk noch nicht versucht haben." „Man belehre mich, heisst es hier (S. 169.), dass es Willen der höhern und heiligen Natur sey, dass man mit dem ehrwürdigen Kennzeichen der Mutterschaft ein verhasstes Gewerbe treibe; *es* der Gierde von denen reiche, die wohl an Vernünftigkeit Säuglinge, aber an Unverschämtheit Gefährten der Bösewichter in dem Garten Babilons sind;" und S. 171. „Wir huldigen allem, was von thierischer Abkunft ist, wovon irgend ein *aufgeilender* Zweig sich in uns zur Gottheit *aufbäumet*." S. 173. nimmt der Vf. die schon öfter gemachte Bemerkung mit Recht in Schutz, dass man den Religionsunterricht nicht zu spät beginnen dürfe.

Als ein zweyter Beweis, dass Besserung nothwendig sey, wird angegeben: „Die Quelle der menschlichen Glückseligkeit versieget. Denn wo Können und Vermögen statt der *Thunlichkeit* (etwa Sittlichkeit des Verhaltens?) als Maxime angenommen wird, da ist der Mensch für sich selbst zerstört und für die Gesellschaft aufgehoben." Nach wiederholten Declamationen gegen Philosophie wird hier die Würde des Priesterthums unter anderm vertheidigt durch das Beyspiel der Aegypter und eine Aeusserung von Plato, „die doch noch nicht einmal das *wahre* kannten." S. 239. Beyläufig wird auch der nach der Vorschrift der heil. Kirche gelobte Cölibat der Geistlichen in Schutz genommen.

Im *zweyten* Theile giebt der Vf. die zweyte Untersuchung: über die Mittel, welche die nöthig befundene Besserung herbey führen könnten; und nennt als solche: 1) *Erwägung und Bearbeitung des einzigen Zwecks unseres Daseyns*, der Vernünftigkeit; 2) *eine bessere und sorgfältigere Erziehung*. Dieser Abschnitt hat die sonderbar ausgedrückte Abtheilung: Gott ist *Erzieher!* welches andeuten soll: Erziehe nach Gottes Willen; und Gott ist *Erziehung*, d. i. alle Erziehung sey nach dem göttlichen Vorbilde eingerichtet, sey Mittheilung des Geistes Gottes durch Lehre und Uebung. S. 55. Hier wird mit Recht nach dem Vorgange neuerer Pädagogen mehr Rücksicht auf religiöse Bildung, als man gewöhnlich anwendet, empfohlen. Aber wie unbestimmt ist folgender Zuruf an Erzieher ausgedrückt: „Leget es, soll der Vater am Kinde zum Vorschein kommen, auf Zernichtung (?) der Sinnlichkeit (des Guten dem Scheine nach) an, die *bestehend aufgehoben ist*, wenn sie als Werkzeug des Guten dient: denn in Verbindung mit dem Leben für und in Wahrheit ist sie nur Mittel, das sich am Heiligen heiligt." 3) Wird als Mittel zur Besserung eine vermehrte *Verflechtung* Gottes *in unser Leben* gefordert. Beyläufig werden hier in einer Note (S. 72.) dem wieder auflebenden Spinozismus einige Ausprüche und ein Bannfluch der alten Kirche entgegen gesetzt mit folgender Aeusserung des Vfs.: „Ich weiss, dass sich Philosophen nicht davon stören lassen: mir wenigstens taugen grosse Ideen nicht, die oft am Galgen endigen." Sehr unzeitig wird man hier an das: *ecclesia non sitit sanguinem* erinnert. Auch dagegen eifert der Vf. sehr pathetisch, dass Frauenzimmer nicht mehr Christus- und Madonnenbilder am Halse tragen, sondern statt deren Bilder von Menschen, welches er (S. 90.) einen unvermerkten Uebergang zur Abgötterey nennt. „Gott, heisst es hier, sey auf deiner Brust *ausgesäet*, und von deinem Halse herab ertöne die Weisung: nur durch Gott öffnet sich der Weg zu unsern Herzen!"

Die *dritte* Untersuchung stellt die übeln Folgen der Unverbesserlichkeit dar, unter den persönlichen Folgen Mangel an Anständigkeit und *Geschämigkeit* (Schamhaftigkeit), Unmässigkeit, Gottesvergessenheit — als Folgen der Unverbesserlichkeit für den öffentlichen Zustand, Untreue gegen Staat und Verfassung, Verwöhnung und Ausgelassenheit im Denken und Handeln — als Folgen in Hinsicht auf Gott, mannichfaltige Aeusserungen seiner Strafgerechtigkeit. Auch in diesem Abschnitte vermisst man, so wie in dem Schlusse des Ganzen, deutliche Entwicklung der Begriffe und zweckmässige Anordnung. Dagegen finden sich auch hier häufige Sprachunrichtigkeiten, wie *Ankommen* statt Belieben oder Zufall (?), *wegen* mit dem Dativ construirt, *Ungestümmigkeit*, *unterschoben*, *die* Bedürfniss, Verhältniss, *verkosten*, *an der Unendlichkeit speissen*, *Gott kosten* u. a. Auch mehrere nicht bemerkte Druckfehler entstellen das Werk.

ERDBESCHREIBUNG.

Breslau, b. Korn d. ä.: *Breslau*, ein Wegweiser für Fremde und Einheimische, von *Carl Christoph Nenke*, königl. preuss. Kammerdirector (in Kalisch) 1808. 406 S. 8. nebst einem Plane von der Stadt und den Vestungswerken vor 1806. (1 Rthlr. 4 gr.)

Dieses Buch besteht aus zwey von einander ganz unabhängigen Theilen. 1) Geschichte des Landes Schle-

Digitized by Google

Schleßen S. 1 — 33. Geschichte der Stadt Breslau S. 68. 2) Beschreibung der Stadt Breslau S. 1 — 338. Der *erste* Theil ist die schwächste Seite des Buchs, und hätte füglich ganz wegbleiben können, um so mehr da der Vf. (S. 3.) sich wundert, wie Böhmen, Polen und Deutsche Materialien mit Mühe haben dazu sammeln können, daher er auch ihre Anstrengung fast für bedauernswerth hält, (nach S. 5.) auch Schlesiens Geschichte besonders nur wegen des siebenjährigen Krieges merkwürdig findet!! Ungleich besser ist der *zweyte* Theil gerathen; die Beschreibung von Breslau, welches aber eigentlich blos ein Auszug aus *Zimmermanns* Beschreibung von Breslau (Brieg 1792.) und *Meutrels* topographischer Chronik (1805.) ist. Die Fürstenthümer Plefs, Tarnowitz, Beuthen (S. 78.), scheinen Spuren der Eile zu seyn, mit der vermuthlich das Werkchen gearbeitet wurde. Sonst hätte es gewifs noch manche interessante Nachricht mehr enthalten können, die man in den Quellen des Vf. vermifst. — Der Plan ist recht gut und schön gezeichnet und gestochen, jedoch ist mancher Fehler darin, z. B. die Gütegraupengasse statt die breite Gasse, Mühlgasse statt Windgasse. Auf der sogenannten Graupenbastion fehlt eine Flanke.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Erlangen.

Am 24. December 1808. wurde das vom Hn. Consistorialrath *Ammon* verfafste Weihnachtsprogramm: *Commentatio theologiae moralis de conjugiis bona gratia non solvendis* (2 Bog. 4.) vertheilt.

Vom 11. Februar 1809. ist das Magister- und Doctordiplom datirt, welches die philosophische Facultät dem Hn. *Simon Heinrich Adolph Herlung*, Lehrer an dem Gymnasium zu Frankfurt am Mayn, verlieh; und vom 8. März dasjenige, das Hr. *Joh. Friedrich Eiselein*, Candidat der Theologie und Philosophie, aus Rothenburg an der Saale, erhielt.

Vom 20. März ist das Diplom datirt, kraft dessen die Juristenfacultät dem Hn. *Joseph Ferdinand Anton Krieger* die juristische Doctorwürde ertheilte.

Am ersten April wurde das Osterprogramm, abgefafst vom Hn. Consistorialrath und Dr. *Ammon* ausgetheilt. Es ist betitelt: *De veritate honestatis matre, ad locum Ciceronis de officiis* I, 5. und 2 Quartbogen stark.

Würzburg.

Im Sommersemester des verwichenen Jahres sind von der medic. Facultät zu Würzburg nach vorgängigem Examen folgende Candidaten zu Doctoren der Arzneykunde creirt worden: Hr. *Cäsar Nägeli*, von Zürch. Hr. *Herrmann Radsewsky*, von Mitau. Hr. *Friderich von Horst*, von Oldenburg. Hr. *Andreas Rösch*, von Bamberg. Hr. *Friedrich Holzmann*, von Frankfurt am Main. Hr. *Ignatz Schmitling*, von Fuld. Hr. *Bernard Majer*, aus Westphalen. Hr. *Wilhelm von Zöckel*, von Riga. Hr. *Hippolitus le Flure*, von Carentan, Oberchirurg bey der Französischen Armee. Hr. *Joh. Gärtner*, von Hanau. Hr. *Jos. Christoph Asenhammer* erhielt dieselbe Würde, nachdem er öffentlich über die von ihm geschriebene Abhandlung: *de Naturae viribus earumque ad Organismum relatione* disputirt hatte. — Die juridische Facultät hat Hn. *Bergk*, privatisirenden Gelehrten zu Leipzig das Diplom eines Doctors der Rechte zugeschickt.

II. Akademieen und gelehrte Gesellschaften.

Die königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin erhält auf königl. Befehl eine neue Constitution, welche von neun dazu ernannten Mitgliedern der Akademie verfafst wurde. Jetzt ist sie vollendet, und circulirt in Handschriften bey den sämmtlichen Mitgliedern, um ihre Bemerkungen hinzu zu fügen. — Wenn darauf das Ganze nach denselben noch einmal revidirt ist, so wird die Constitution dem Könige zur Bestätigung vorgelegt.

Die *Wetterauische Gesellschaft für die gesammte Naturkunde hatte am 28. März d. J.* im Schlosse zu Hanau ihre dritte öffentliche Versammlung. Vorlesungen hielten in derselben: Der russische Naturforscher Hr. Hofrath *Langsdorf* aus St. Petersburg, über den Gebrauch des Fliegenschwamms in Kamtschatka. Hr. Kammerrath *Leonhard* über die Mineralien der Wetterau, und Hr. Professor Dr. *Kopp* über die Anwendung der Harnsäure als Farbestoff, mit Vorzeigung von Proben, die mit diesem Material gefärbt und gebeitzt wurden. Aufser mehreren Ehren- und correspondirenden Mitgliedern, nahm die Societät Hn. Dr. und Landphysikus *Hinkelbein* zu Flieden im Fuldischen, zum wirklichen Mitgliede auf. Die Sammlungen von Naturalien und die Bibliothek der Gesellschaft sind seit dem kurzen Zeitraum ihrer Entstehung schon so bedeutend, dafs man das Museum wöchentlich einmal dem Zutritte aller Gebildeten eröffnen konnte, worüber eine öffentliche Anzeige erschienen ist.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 24. May 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PÄDAGOGIK.

LEIPZIG, b. Köhler: *Vorschläge und Bitten an Aeltern, Lehrer und Erzieher, betreffend die Bildung und Erziehung des jetzt unter uns aufblühenden Menschengeschlechts*, nebst einem *Anhange*, von *C. A. Wahl.* 1808. XVI u. 544 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Der Vf. hat es nach der Vorrede blofs mit dem *praktischen* Erzieher zu thun und entsagt dem Anspruche, der Erziehung als Wissenschaft betrachtet durch diese Schrift einen Zuwachs zu geben. Er ist nämlich mit den neuern theoretischen Erziehungsschriftstellern sehr zufrieden und hat eine hohe Vorstellung von dem jetzigen Standpuncte der Erziehungswissenschaft. Zwar meynt er, dafs jene, was die *intellectuelle* jugendliche Erziehung anlange, manches weggeworfen hätten, was besser beybehalten worden wäre, und manches an dessen Stelle gesetzt, was nicht allemal das bessere gewesen; dagegen aber verdiene nichts sorgfältiger, treuer und allgemeiner befolgt zu werden, als die Belehrungen und Anweisungen derselben über *moralische* und *physische* Erziehung. Dieses will der Vf. zeigen und den Grund, warum sie bisher noch nicht so allgemein befolgt worden, unter andern in gewissen Thorheiten und Unarten des Zeitalters nachweisen. Daraus will er dann den Schlufs ziehen oder ziehen lassen, was Aeltern, Lehrer und Erzieher jetzt gerade sich ganz vorzüglich empfehlen und angelegen seyn lassen müssen, so wie diejenigen Vollkommenheiten und moralischen Gesinnungen und Fertigkeiten angeben, welche bey den Ihrigen zu erwecken, zu unterhalten und auf alle mögliche Weise zu pflegen, Aeltern und Erzieher auch durch die Beschaffenheit der gegenwärtigen Zeitumstände verpflichtet werden.

Beurtheilen wir, wie billig, die Schrift nach dem angegebenen Zwecke ihres Vfs., so findet sich *erstlich*, dafs der Beweis der Vortrefflichkeit der neuern Erziehungslehre ganz und gar nicht gegeben ist. Wie konnte dies auch geschehn in einer Schrift, die nur praktisch ist und seyn sollte? Was hier und da von den guten Früchten der neuern Erziehungsgrundsätze geredet wird, kann doch wohl nicht für jenen Beweis gelten! — Das *Zweyte*, was der Vf. thun wollte, in den Thorheiten und Unarten des Zeitalters den Grund der Nichtbefolgung jener Grundsätze aufzuzeigen, ist zwar geschehen, aber nur mittelbar, bey der Ausführung des Dritten. Dieses *Dritte*, zu zeigen nämlich was jetzt gerade Noth sey u. s. w., ist der eigentliche Inhalt der Schrift. Zu der Ausführung desselben bahnt sich der Vf. den Weg durch die Betrachtung, dafs die allgemeinen Grundsätze der Erziehung sowohl durch die eigenthümlichen Bedürfnisse der besondern Klassen von Menschen, als auch durch die Umstände der Zeit und den jedesmahligen Geist des Zeitalters verschiedentlich modificirt werden. Die Ausführung selbst zerfällt in *zwey Abtheilungen*. In der ersten wird gezeigt, was bey dem Geiste der jetzigen Zeit und den gegenwärtigen Zeitumständen in der Erziehung vorzüglich zu berücksichtigen sey; in der zweyten soll eine Anweisung gegeben werden, diesen Bedürfnissen abzuhelfen. Es ist offenbar, dafs durch diese Trennung des Inhaltes der Schrift viele Wiederholungen und Rückweisungen nothwendig wurden. Warum konnte nicht die Darstellung der Bedürfnisse der Erziehung mit der Anweisung der Mittel ihnen abzuhelfen, in Eins verbunden werden?

Folgendes nun glaubte der Vf. in dieser Zeit dem Erzieher zum Gegenstand der vorzüglichsten Sorge machen zu müssen: 1) eine bessere physische Erziehung; 2) gröfsere Gründlichkeit in den Kenntnissen und dem Unterrichte; 3) gröfsere Brauchbarkeit für die Welt durch die Erziehung zu einem bestimmten Berufe; 4) ausdauernde und unermüdliche Thätigkeit; 5) gröfsere Energie und Wärme der religiösen Begriffe; 6) Mäfsigkeit in den Wünschen der Zöglinge; 7) Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit derselben im Urtheilen von sich selbst und in ihrem Betragen; 8) Gerechtigkeit und Billigkeit bey Beurtheilung Anderer; 9) Redlichkeit und Rechtlichkeit; 10) Uneigennützigkeit und Herzlichkeit; 11) gröfsere Festigkeit des Charakters; 12) Vaterlandsliebe durch Gemeingeist dargelegt; 13) mehr muthige Hoffnung; 14) mehr frommen Gott ergebenen Sinn. — Man sieht, dafs die meisten dieser Forderungen von allgemeiner Gültigkeit sind und für jede Zeit gelten; doch weifs der Vf. aus den jetzigen Zeitumständen besondere Beweggründe herzunehmen, sie den Aeltern und Erziehern näher ans Herz zu legen. — Der *Anhang*, welcher dieser Abtheilung beygegeben ist, soll die letzten Worte eines Lehrers an seine Schüler enthalten, gesprochen bey ihrem bevorstehenden Eintritte in die gröfsere Welt; in der That aber enthält er nur eine allgemeine Ermunterung zur treuen Erfüllung der Pflicht für jedes Alter unter allen Umständen eben so passend, als für den Jüngling beym Uebergange in die

Digitized by Google

Welt. Wir sehen nicht ein, wodurch dieser Anhang verdiente, in dem Titel der Schrift besonders bemerkt zu werden.

In der *zweyten* Abtheilung folgt der Vf. Punct für Punct, nur dass er was die Religiosität betrifft zusammengenommen hat, der ersten, indem er die Mittel angiebt, den dort dargestellten Bedürfnissen der Erziehung abzuhelfen. Ohne Zweifel ist sie wenigstens der Absicht nach, der wichtigere Theil des Buches. Aber ihre Ausführung ist von ungleichem Werthe; man fühlt sich bald mehr bald weniger, bald gar nicht befriedigt. In den Vorschlägen für bessere physische Erziehung folgt der Vf. gröstentheils *Hufeland*; die Belehrung, wie man mehr Gründlichkeit in den Unterricht bringen könne, ist selbst oberflächlich; um die Kinder so brauchbar für die Welt zu machen als möglich, werden Rathschläge gegeben, wie sie zur Arbeitsamkeit überhaupt zu ermuntern seyen; sie zur ausdauernden Thätigkeit zu gewöhnen, werden Hülfs- und Reizmittel angezeigt, welche von Zeit zu Zeit beym Trägen gute Dienste thun, den wahren freyen Thätigkeitsgeist aber nicht hervorrufen können; die Energie und Wärme der religiösen Begriffe, die muthige Hoffnung, der fromme Gott ergebene Sinn soll befördert werden auf physikotheologische und teleologische Weise durch Räsonnement über die Einrichtung der Welt und über die Absichten und Folgen der Gebote und Schickungen Gottes; recht gut sind die Rathschläge, die Jugend zur Mäßigkeit in den Wünschen und zur Bescheidenheit zu gewöhnen und sie zur Redlichkeit und Rechtschaffenheit, so wie überhaupt zu einem festen moralischen Charakter zu führen, oberflächlich aber diejenigen, wodurch das uneigennützige Wohlwollen und die Vaterlandsliebe durch Gemeingeist dargelegt, erzeugt werden soll.

Ueberhaupt und im Ganzen genommen muss man zwar allen diesen und andern dergleichen Hülfsmitteln, Vorschlägen und Maximen zugestehn, dass sie, zur rechten Zeit gebraucht, ihren Nutzen haben; zugleich aber kann man ihr Grundgebrechen nicht übersehen, dass sie die Richtung *von aussen her* auf das Innere des Zöglings nehmen, seine Seele nur umtasten und umspielen, und daher für sich allein die lebendige Tugend und Frömmigkeit zu erzeugen nicht vermögen. Die wahre Erziehung wirkt *vom Innern heraus*, indem sie den Keim des Lebens selbst zur natürlichen, freyen und in sich gemäßigten Entfaltung führt, womit die einzelnen Tugenden als so viele Blüthen und Früchte des Lebens von selbst hervor treiben. Wer diese — göttliche — Gabe besitzt, die Seele des Zöglings, die Wurzel seines Lebens, zu erkennen und sie frey aufleben zu lassen, vermittelst der Aufregung durch sein eignes Leben, indem er gleichsam selbst in ihr lebt; der besitzt das Geheimniss, die Wissenschaft der Erziehung, und der allein weiss auch von jenen Hülfs- und Reizmitteln zu rechter Zeit und auf die rechte Weise Gebrauch zu machen. Wer aber jene Gabe oder Wissenschaft nicht besitzt, und mit diesen Mitteln allein arbeitet; der treibt ein mühseliges, immer zu wiederholendes Geschäft, das nur dann fröhliche Blüthen und reife Früchte zu tragen scheint, wenn die gute Natur — unbemerkt — das Beste that. — Wenden wir uns von dieser allgemeinen Bemerkung und mit derselben zu der vorliegenden Schrift, so wird uns der Grund des losen Zusammenhanges und der Oberflächlichkeit, die bey dem ernsten Willen des Vfs. durch das Ganze herrscht, darin offenbar, dass es ihr an einer wissenschaftlichen Grundlage fehlt. Sie belegt die alte Lehre, dass man nicht tüchtig für noch über die Praxis schreiben kann ohne eine gründliche Theorie. Unsers Vfs. Theorie aber, wenn man das so nennen kann, scheint in einem Synkretismus vieler Regeln und Maximen zu bestehn, die einzeln beym ersten Blicke etwas Empfehlendes haben, zusammen aber nicht aus der Grunderkenntniss des zu erziehenden Menschen hervorgehn, und deswegen der Einheit und Sicherheit ermangeln. Daher unter andern auch die Erscheinung, dass er in Beziehung auf die beiden Hauptansichten der Erziehung, die ein neuerer Schriftsteller als Humanismus und Philanthropinismus entgegen stellte, ganz schwankend ist, *indem* er bald den Ernst und die Gründlichkeit des Lernens mit den alten Sprachen und Schulen wider die Vielwisserey und die oberflächliche Methode der neuern Anstalten in Schutz nimmt, bald die Brauchbarkeit für die Welt und das Fortkommen in derselben für die Hauptrücksicht der Erziehung schon in früher Jugend des Zöglings erklärt, und auf die baldige und feste Bestimmung des künftigen Berufes und die Vorbereitung zu demselben dringt.

Uebrigens trägt diese Schrift das Gepräge eines für alles Gute warmen und die Menschen liebenden Herzens, und wird dadurch den Leser zu manchen guten Vorsätzen bewegen. Auch ist sie leicht und fasslich, nur mit zu weniger Präcision geschrieben. Die Ausführlichkeit hat sich oft zur Weitschweifigkeit und der seltene Fluss der Rede zur Seichtigkeit ausgebreitet. Daher verliert auch die wohlwollende Ermahnung einen grossen Theil ihrer eindringlichen Kraft; sie wird selbst matt und ermattet den Leser durch den unbegränzten Wortfluss, die unendlichen Fragen, die unnöthigen Wiederholungen und häufigen Tautologieen. Auf diese Weise ist zu einem dicken Buche angeschwollen, was, ohne Redseligkeit so wie ohne Wortkargheit gesagt, füglich auf einigen Bogen Raum gehabt hätte. Dieser Tadel trifft vorzüglich die erste Abtheilung. Belege zu demselben durch Mittheilung einiger Stellen zu geben, ist eben der bemerkten Gedehntheit selbst wegen nicht thunlich, da sich die Perioden des Vfs. häufig über einige Seiten hinziehen.

NATURGESCHICHTE.

WIEN u. TRIEST, b. Geistinger: *Andreas Stütz mineralogisches Taschenbuch. Enthaltend eine Oryktographie von Unteröstreich zum Gebrauche reisender Mineralogen.* Herausgegeben von *J. G. Megerle von Mühlfeld.* Mit des Verfassers (etwas

Digitized by Google zu

zu jugendlichem) Portrait. 1807. 394 S. kl. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Schon der erſte Verſuch einer Mineralgeſchichte Oeſtreichs, welchen der achtungswerthe Vf. vor mehr als 30 Jahren bekannt machte, fand eine günſtige Aufnahme. Es war die Abſicht des verewigten *Stütz*, jene frühere Oryktographie durchaus umgearbeitet und bereichert mit den geſammelten Materialien herauszugeben; aber leider entriſs ihn der Tod der Wiſſenſchaft und ſeinen Freunden. Hr. von *Mühlfeld* wurde veranlaſst, die Vollendung der Arbeit zu übernehmen. Bleibt uns nun gleich bey Anlage und Ausführung des vorliegenden Werkchens noch manches zu wünſchen übrig, finden wir den Stil etwas ſchleppend, gar viele Beſchreibungen zu gedehnt, keinen eigentlichen wiſſenſchaftlichen Tact im Ganzen, — ſo ſind wir doch weit entfernt davon, dem Hn. v. *M.* für die Herausgabe des Taſchenbuches nicht Dank zu wiſſen, ihm bleibt immer das Verdienſt, ſpätern Beobachtern vorgearbeitet zu haben. Der Iſte Abſchnitt handelt von den Mineralien-Sammlungen, welche Oeſtreichs Hauptſtadt aufzuweiſen hat; ein Gegenſtand, der, wie Rec. aus Erfahrung verſichern kann, aller Aufmerkſamkeit von Seiten des mineralogiſchen Publikums werth iſt. Die Kaiſerliche Mineralien-Sammlung verdient mit Recht unter den Wieneriſchen den erſten Platz. *Franz* I. und *Maria Thereſia* waren die Stifter dieſes Cabinettes. *Born*, *Haidinger* und *Stütz* gebührt das Verdienſt der wiſſenſchaftlichen Anordnung, die denn freylich, zumal was die Geognoſie betrifft, nicht ganz ſo iſt, wie man ſie wünſchen könnte. Die Conchylien und Zoophyten mit einbegriffen, zählte die Sammlung, bereits im Jahre 1804, 21,000 Numern. Unter den Privat-Cabinetten zeichnen ſich aus die der Erzherzoge *Johann* und *Rainer*, die der Fürſten von *Sinzendorf* und *Lichtenſtein*, der Grafen von *Fries*, *Wrbna* und *Palfy*; ferner verdienen die *Bienenfeldſche*, *Kienmayerſche*, *Morgenbeſſerſche* und *von der Nullſche* u. a. Sammlungen genannt zu werden. Der Vf. giebt hierauf noch einige Nachrichten über die Wiener Mineralienhändler. Der IIte Abſchnitt handelt von dem *Viertel unter dem Wienerwalde*. Nur wenige Hügel und Berge finden ſich im öſtlichen Theile dieſes Kreiſes und alle gehören einer ſehr neuen Formation an. Ob die Ebene, auf welcher *Wien* liegt, mit Grund als ein ausgetrockneter groſser See zu betrachten ſey, dieſs laſſen wir dahin geſtellt ſeyn. In früheren Zeiten hat man nicht ſelten foſſile Knochen, unter andern ein ganzes See-Einhorn-Gerippe ausgegraben. In den Sandgruben bey *Belvedere* findet man eine groſse Mannigfaltigkeit von Geſchieben, Serpentin, Porphyr u. ſ. w. Innerhalb der Linien *Wien's* ſind zwey Mineralwäſſer bemerkenswerth. Die Hügel bey *Nußdorf* und *Döbling* ſind aus Sandſtein, Lehm, Mergel u. dgl. zuſammengeſetzt. Bey *Heiligenſtadt* iſt ein Bad das häufig beſucht wird. Der Hügel worauf *Schönbrunn* erbaut iſt, umſchlieſst zahlloſe Schnecken, durch ſpäthigen Kalkſtein zuſammen gekittet. Die meiſten Mineralquellen der Wiener Gegend ſollen ihren Urſprung im Kalvarienberge haben. Vom Leopolds- und Kahlenberge nimmt der Vf., ſo wie früherhin bereits *Färber* gethan, eine bis nach Krain fortziehende Gebirgskette an. Der Leopoldsberg beſteht aus Sandſtein und einem etwas mergelartigen Kalkſteine. Auch bey *Aruſtein*, *Rohrbach*, *Baden* u. ſ. w. iſt der gemeine dichte Kalkſtein dominirend. In der Gegend von *Stahrenberg* bricht *Werner's* jaspisartiger Thon-Eiſenſtein. Der Ausflug nach dem *Schneeberge*, welchen Hr. *S.* machte, und deſſen Beſchreibung er nur mittheilt, hat keine intereſſante Reſultate gegeben. Bey *Schottwein* findet ſich Graphit. Auf dem Semering erſcheinen Urgebirgsarten, Gneiſs, Glimmerſchiefer u. ſ. w. Zu *Neuſtadt* iſt die Sammlung des Hn. *Steiger* bemerkenswerth. Dieſem Mineralogen verdanken wir bekanntlich die Entdeckung des Laſuliths. Der Geburtsort welchen man von jenem Mineral angiebt, ſoll nicht der wahre ſeyn. Der IIIte Abſchnitt macht uns mit den mineralogiſchen Merkwürdigkeiten des *Viertels unter dem Manhardsberge* bekannt. Dieſer Kreis bietet im Ganzen wenig Intereſſantes dar. Nur nach N. O. hin finden ſich einige Gränzgebirge, ſonſt iſt faſt alles eben. Die Donau führt vielartige Geſchiebe, Kalkſtein, Kieſelſchiefer, Granit, Gneiſs, Namieſterſtein (Weiſsſtein), Glimmerſchiefer u. dgl. Man findet auch in dieſem Viertel manche Bäder, ſo u. a. zu *Pyrawart* und zu *Stillfried*. An Verſteinerungen iſt die Gegend, deren oberen Theil Hr. *S.* geneigt iſt, als den Grund eines zweyten Sees anzuſehen, ſehr reich. Der IVte Abſchnitt handelt von dem *Viertel ober dem Wiener Walde*. *St. Pölten* iſt die Kreisſtadt. Die höchſten Gebirge liegen in Süden und in Südweſten. Kalkſtein, Mergel u. ſ. w. kommen zwar in häufiger Verbreitung vor, ſie ſind aber doch nicht überall vorherrſchend. Bey *Göttweig* findet man Steinkohlen, auch trifft man daſelbſt Gneiſs mit Granaten, Hornblendeſchiefer, Serpentin u. dgl. an. Um *Melk* herum iſt alles Urgebirge. In *Schwarzenberg* unweit *Tirnitz* wird auf Bley gebaut, die hier einbrechenden Erze ſind Bleyglanz, Weiſs-Bleyerz, gemeiner und ſpäthiger Galmei u. ſ. w. Im *Annaberg*, der aus Kalkſtein beſteht, iſt Silber-, Bley-, Eiſen- und Zink-Bergbau. Erdöhlquellen im Kalkſtein bey Gaming. Der *Arzberg*, zwiſchen *Waidhofen* und *Sonntagsberg*, ſoll ſeinen Namen von den ehedem hier gewonnenen Erzen haben. Der Vf. bemerkte in dieſer Gegend Serpentin, Eiſenſtein u. ſ. w. Schieferkohlen bey *Großau*. In der Benediktiner-Abtey *Seitenſtädten* wird eine ſehr artige Mineralien-Sammlung aufbewahrt. Vter Abſchnitt: das *Viertel ober dem Manhardsberge*. Unweit *Krems* wurden verſchiedenemale Elephanten-Gerippe ausgegraben. Am *Limberge* Weiſsſtein mit Glimmerſchiefer *häufig abwechſelnd* Dieſe Beobachtung iſt, wenn man ihr vollen Glauben beymeſſen darf, nicht unwichtig. Wir haben zwar bis jetzt den Weiſsſtein, welchen man im Erzgebirge Sachſens zwiſchen Granit und Gneiſs inneliegend gefunden, als eine eigene ſelbſtſtändige Gebirgsart angenommen, *Werner* aber ſieht die Sache noch nicht als ausgemacht an und hält es nicht für un-

Digitized by Google

unmöglich, dafs der Weifsftein nur eine, dem Gneifse und Glimmerfchiefer untergeordnete Gebirgsart ausmache. Dagegen wollen andere Geognoften jenes granit- oder gneifsartige Geftein, zwifchen welchem der Weifsftein liegt, für eine Abänderung diefes Geftei-nes gelten laffen, welches durch Beymengung von Glimmer und Hornblende, bey der ohnehin fchieferigen Textur ein gneifsartiges Anfehen gewonnen hat, und diefe Meynung fpricht für die Selbftftändigkeit des Weifsfteines. Weitere Beobachtungen, zu welchen, wie Rec. glaubt, der *Limberg* fich vorzugsweife eignen dürfte, werden uns vielleicht ein gewifs-fes Refultat über die Lagerungs-Verhältniffe jener Gebirgsart gewähren. Unter dem Weifsfteine liegen Hornblende- und Chloritfchiefer, wahrfcheinlich untergeordnete Lager des in noch tieferen Punkten erfcheinenden Glimmerfchiefers. In der Alaunfiederey bey *Krems* wird ein, dem Glimmerfchiefer fich nähernder Gneifs auf Alaun (?) benutzt. Zwifchen *Langenlois* und *Schiltern* kommt Cyanit in einem gneifsartigen Geftein vor, auch bey *Gars* findet man diefs Mineral. Im *Höllengraben* fteht ein Lager von gemeinem Opale an. Das was Hr. *S.* über das Vorkommen diefes Opales, fo wie über den mit demfelben einbrechenden *Opal-Porphyr* (?) fagt, hat Rec. nicht verftanden. Bey *Fugla*, *Grotz* u. f. w. kommt wieder Weifsftein zum Vorfchein. — Ein Verzeichnifs der in dem vorliegenden Werke befchriebenen Mineralien, in alphabetifcher Reihefolge aufgeführt, und die, vom Verleger bearbeiteten Zufätze zu dem Abfchnitte über die Wiener Mineralien-Sammlungen, find diefem Tafchenbuche angehängt. Letztere find aus *Karftens* Abhandlung über denfelben Gegenftand entlehnt, folglich dem mineralogifchen Publikum zur Genüge bekannt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Gelehrte Gefellfchaften und Preife.

In der Verfammlung der *Jablonowskifchen Gefellfchaft der Wiffenfchaften* zu *Leipzig* am 29. April, trug der Secretär des vorigen Jahres, Hr. Dr. *Kühn* den Inhalt der eingegangenen Beantwortungen der aufgegebenen Preisfragen mit den darüber von den Mitgliedern gefällten Urtheilen vor. Ueber die bereits 1807 aufgegebene und nachher wiederholte Preisfrage aus der *Gefchichte*: „Erklärung der älteften Verhältniffe zwifchen Thüringen und Oftfranken im engern Sinne, dem fogenannten Frankonien oder Frankenlande; hat Frankonien wirklich in einer Abhängigkeit von den thüringifchen Königen und Herzogen geftanden? und wenn diefe Abhängigkeit erwiefen werden kann, wie laffen fich Zeit und Umftände des Anfangs und Endes, fo wie die Befchaffenheit derfelben, am wahrfcheinlichften beftimmen?" — war zwar weder damals noch jetzt eine befriedigende Abhandlung eingegangen; doch wurde unter den eingegangenen als der beften der Preis (eine Medaille von 24 Ducaten) der Abhandlung mit dem Motto: *falfa finitima veris*, von Hn. *J. Wunder*, Prof. am Gymnafium zu München, zuerkannt. — Ueber die Aufgabe aus der *Mathematik*: „Darftellung der verfchiedenen Theorieen des Widerftandes, welche feite Körper in flüffigen Mitteln erleiden und Vergleichung derfelben unter einander und mit Erfahrungen" waren zwar einige in deutfcher Sprache abgefafste Schriften eingegangen; da aber nach der Anordnung des Stifters nur Schriften in lateinifcher oder franzöfifcher Sprache concurriren können: fo durfte auf diefelben keine Rückficht genommen werden. — Ueber die Aufgabe aus der *Phyfik*: „Auseinanderfetzung der chemifchen Wirkungen des Lichts und ihrer Verfchiedenheiten durch Erfahrungen und Verfuche belegt und auf Erklärung verfchiedener Erfcheinungen des Lichts angewendet" wurde der fehr gründlichen Schrift, mit dem Motto: *Multa funt quae effe concedimus, qualia funt, ignoramus*, vom Hn. D. *Placidus Heinrich*, des Fürftl. Stifts St. Emmern zu Regensburg Capitular und Prof. der Phyfik und Mathematik zuerkannt. — Ueber die bereits im Frühjahr des v. J. bekannt gemachten und bey der Anzeige der Aufgaben für das J. 1810 wiederholten Preisfragen für das jetztlaufende Jahr müffen die Schriften vor der Mitte des Novembers an den dermaligen Secretair Hn. Prof. von *Praffe* eingefendet werden.

Der Preis für die im J. 1807 von der *Akademie der Wiffenfchaften und fchönen Künfte* zu Paris aufgegebene Preisfrage: „Verdient die franzöfifche Nation den Vorwurf des Leichtfinns, den die andern Nationen ihr machen? findet man Beweife von diefem Leichtfinne in dem Charakter und in den Sitten der Franzofen, in der Gattung und in dem Zuftande der in Frankreich cultivirten Wiffenfchaften, Künfte und feiner Literatur?" — ift Hn. *Jac. Jof. Lemoine* zu Paris zuerkannt worden. — Die Preisfrage von 1808. „Welche Wiffenfchaften haben feit 50 Jahren Fortfchritte gemacht? Giebt es einige, die Rückfchritte gemacht haben?" — ift noch unbeantwortet. — Kürzlich hat diefelbe Akademie folgende zwey Fragen aufgegeben: (jede mit dem Preife von 300 Fr.)

1) Bis zum 1. Dec. 1809: „In wie fern haben die Journale zu den Fortfchritten der Wiffenfchaften, der Künfte und fchönen Literatur beygetragen? Auf welchen Rang können Werke diefer Art in der Literatur Anfpruch machen?

2) Bis zum 1. Dec. 1810: „Welches war das glücklichfte Volk des Alterthums? Welches war der höchfte Zeitpunkt feines Glücks? In welchem Zuftande befanden fich in diefem Zeitpunkte bey ihm die Wiffenfchaften, Künfte und feine bürgerlichen und religiöfen Einrichtungen?"

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 24. May 1809.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Literarische Statistik Hollands im Jahre 1808.

(*Beschluss von Num. 139.*)

II. *Gelehrte und Kunst-Gesellschaften in den einzelnen Departements.*

5. *Maasland*

1) zu *Rotterdam.*

1) Die Gesellschaft: *Verscheidenheid en Overeenstemming* (Verschiedenheit und Uebereinstimmung), vor etwa 50 Jahren von Bewohnern der Stadt zur Uebung in der Mathematik und andern Wissenschaften errichtet, wurde durch die allmählige Vermehrung der Mitglieder auch in Hinsicht der Gegenstände weiter ausgedehnt, so dass jetzt in ihren wöchentlichen Versammlungen öfter den Vorlesungen über physische, chemische, historische und moralische Gegenstände kürzere unterhaltende Beytrige folgen. Sie hat folgende Directoren: *J. Scharp, J. Reller, N. v. d. Hulst, G. v. Schaick, M. v. Marle, D. G. Teijer, J. Marsveld, H. Luiks, S. Dunlop, D. G. Louzon, C. Gewin, W. Smits, Sanders, C. Verbrugge.*

2) Die Gesellschaft der *proefondervindelyke Wysbeerte* (Experimental-Philosophie oder Erfahrungswissenschaften), 1769. von dem verstorbnen Uhrmacher *Steph. Hoogendyk* gestiftet, der dazu eine ansehnliche Geldsumme hergab, und 1770. durch einen Vertrag der Staaten von Holland und Westfriesland, mit dem Motto: *Certos feres experientia fructus*, privilegirt, ist, ausser der Beförderung der Experimentalwissenschaften überhaupt, besonders auch auf den Wasserbau gerichtet. Ihr Fonds steht unter 5 Administratoren, das Wissenschaftliche unter 5 Directoren, deren einer, mit Unterstützung eines zweyten Secretärs, die Geschäfte eines Secretärs übernimmt; das Ganze aber steht unter einem *Praeses magnif.*, der auch in den allgemeinen Versammlungen den Vorsitz führt. Die Mitglieder der Gesellschaft theilen sich in *Ehrenmitglieder, Consultanten, Correspondenten* und *ordentliche Mitglieder.* — Protector der Gesellschaft ist der *König;* Praeses magnif. der Ritter *J. Mart. Collot d'Escury;* die Administratoren der Fonds sind *P. v. der Heym*, Groskr. d. Königl. Ord., *Abr. Gevers, W. Thdr. Gevers Deinoot, Thdr. Lamb. Prins;* die Directoren des Wissenschaftlichen: *J. Dn. Huichelbos v. Liender, Ol. Ch. Eickma, Jac. Floryn*, der Ritter *Arn. v. Gennep* u. *Pet. Curten;* erster Secretär ist *Ol. Ch. Eickma*, zweyter Secr. *C. Dalen.*

3) Die *Zeichen-Gesellschaft*, unter dem Motto: *Hier door tot Hooger* (Hierdurch zum Höhern), errichtet 1773. und seit 1781. allgemeiner ausgebreitet, besteht aus *Ehren-* und *thätigen Mitgliedern.* Die Directoren sind 2 Commissare: *H. Rochussen* und *H. Dekker*, mit einem Schatzmeister: *Gerr. v. der Palm*, einem Secretär: *Arn. v. Beefting*, und 4 Correctoren: *J. Z. Sim. Prey, Lr. Wigmore, Gysb. J. v. d. Berg* und *Corn. Bakker.*

4) Die schon oben bey *Amsterdam* (Nr. 12.) erwähnte *Gesellschaft der freyen Künste und Wissenschaften*, die jährlich ihre allgemeine Sitzung abwechselnd zu *Amsterdam, Rotterdam* und *Leyden* hält, hat hier zu Mitdirectoren: *J. Scharp, P. Weiland, K. Brouwer, Az., L. v. Oyen, Az.* (vgl. *Leyden* auf der folg. Seite).

5) Die *Gesellschaft zur Beförderung der Kuhpocken-Impfung* wird dirigirt von einem Präsidenten: *L. Davids;* einem Vicepräs.: *M. Pruys;* einem ersten und zweyten Secretär; *J. F. v. d. Houven v. Ankeren* und *G. Vierhout;* einem Bibliothekar: *D. v. Nymegen;* und einem Schatzmeister; *P. J. v. Vlodorp.* Der Präsident, der Vicepräs. und erste Secr. sind Dr. Med., der zweyte Secr. und der Schatzmeister sind Chirurgen. Ausserdem gehören noch dazu *H. v. den Bosch*, Dr. M., und *C. v. Hattem*, Chirurg.

2) Im *Haag.*

1) Die im J. 1650. von 30 Malern und Kunstdilettanten errichtete *Zeichen-Akademie*, in welcher nur nach dem Leben gezeichnet wird, hat 5 Directoren: *T. P. C. Haag, L. Demminck, J. Heymans, J. Swissier* und *D. J. Guicherit.* Der letztere ist zugleich Secretär.

2) Die *Dichtkunst liebende Gesellschaft*, mit dem Motto: *Kunstliefde spaurt geen Vliet* (Kunstliebe spart keinen Fleiss), 1772. von 5 Freunden der niederländischen Dichtkunst gestiftet, und dieser allein gewidmet, hat zu Directoren: *Th. v. Limburg, Fr. Ad. de Hartogh, W. de Koning, Rein. Pet. v. de Kasteele, Jac. Groeneveld*, nebst einem Cassirer: *J. de Raad*, und einem Secretär: *J. Matth. Sobels.*

3) Die im J. 1785. errichtete *Gesellschaft zur Vertheidigung der christlichen Religion*, zu welcher jeder ohne Unterschied des kirchlichen Bekenntnisses zugelassen wird, hat folgende Directoren: *J. Heringa*, Prediger im Haag; *Adr. v. Assendelft*, Prediger zu Leyden; *Mart. Rummerink*, in Ruhestand gesetzter Prediger zu Dordrecht; *Jon. W. te Water*, Prof. u. Prediger zu Leyden; *Hm. Reynards*, Prof. zu Utrecht; *Hillebr. Mentes*, Prediger

Google

ger zu Amsterdam; *J. Bernh. Noordink*, Dr. Theol. und Prediger im Haag; *Th. Hoog*, Pred. zu Rotterdam; *J. Huff. v. de Wynpersse*, Pred. im Haag. Secretär ist *Hdr. v. Affendelft*.

4) Die *Gesellschaft für Naturkunde und Literatur*, mit dem Motto: *Diligentia*, 1793. von einigen Liebhabern der Naturkunde unter dem Namen einer *Gesellschaft der Experimental-Philosophie* gestiftet, nachher aber in Hinsicht auf die Anzahl der Mitglieder und der von ihnen zu bearbeitenden Gegenstände bedeutend erweitert, nahm im J. 1805. bey der Einweihung eines neuen Locals den erstern Namen an. Die Gesellschaft besitzt eine schöne Sammlung physikalischer Instrumente, Naturalien und Bücher, die aus den Aufnahmegeldern und Geschenken angekauft wurden. Sie versammelt sich wöchentlich in den ersten und in den letzten drey Monaten des Jahres; das ganze Jahr hindurch giebt aber der Lector *J. de Gelder* wöchentlich drey Mal jungen Leuten Unterricht in dem damit verbundnen mathematischen Institute, in welchem auch jährlich eine Preisvertheilung Statt findet. Die Directoren sind: *L. A. v. Meerten*, der Ritter *P. J. v. der Goes*, *R. Wilding*, *P. v. Buren*, *P. de Riemer*, der Comm. *J. Meerman*, der Dr. *J. Cotyn ter Brugge*, *A. v. Lynden v. den Heuvel*, *J. C. van de Kasteele*. Secretär ist *B. v. der Haer*; adjungirter Secr. *J. Westerdiep*.

3) Zu *Dordrecht*.

Die Gesellschaft: *Pictura*, 1784. von *Abr. v. Stry*, *Pet. Hofman*, *W. v. der Koogh* und *Reguier Goudsbergen* zur Beförderung der Zeichen- und Baukunst errichtet, steht unter den 3 Directoren: *Abr. v. Stry*; *H. Weymans* und *Mart. Schouman*; mit einem Cassirer: *J. Schoenmaker*, und einem Secretär: *J. v. Lexmond*.

4) Zu *Leyden*.

1) Das *Stolp'sche Legat*, durch das Testament des Stifters an die Universität unter die Curatel von 8 ordentl. Professoren gestellt, um aus den Einkünften des Legats mit einer Medaille von 250 Gulden Preisschriften über Gegenstände der Natur-Religion und Moral zu krönen, und für die Bibliothek der Universität theologische Bücher anzuschaffen, hat jetzt zu Directoren die 5 Professoren: *N. Paradys*, *N. Smallenburg*, *L. Hageman*, *S. Speyert van der Eyck*, *S. J. van de Wynpersse*; Secretär ist der Prof. *M. S. du Puy*.

2) Die *Gesellschaft der niederländischen Literatur*, 1766. gestiftet, und 1775. von den Staaten von Holland privilegirt, hat vorzüglich zum Zweck die Beförderung der vaterländischen Sprachkunde, Beredsamkeit und Dichtkunst, der Alterthümer und Geschichtskunde, in welchen verschiednen Fächern jährlich in ihrer allgemeinen Sitzung am ersten Dienstage des Julius abwechselnd Preisfragen ausgeschrieben, und in ihren von Zeit zu Zeit Statt findenden öffentl. Versammlungen Vorlesungen gehalten werden. Präsident ist *J. W. te Water*; Secretär und Cassirer: *M. Siegenbeek*. Die Correspondenz führt der Ritter *J. H. v. der Palm*. Aufseher bey der Ausgabe ihrer Schriften ist *M. Tydeman*.

3) Die *Gesellschaft der freyen Künste und Wissenschaften*, ehedem unter dem Namen der *Taal- en Dichtkunde* (Sprach- und Dichtkunst), seit 1806. aber unter dem erstern Namen bekannt, die abwechselnd ihre jährlichen Sitzungen hier, zu *Amsterdam* und *Rotterdam* hält, hat hier eine allgemeine Direction. Präsident ist der Ritter *J. H. v. der Palm*; Mitdirectoren sind *a*) für die Abtheilung von Amsterdam: *C. Vollenhoven*, *C. Loots*, *J. T. Helmers*, *J. E. Doornick*, Med. Dr., und *J. J. le Fevre*; *b*) für die Abtheilung von Rotterdam: *P. Weiland*, *J. Scharp*, *L. v. Oyen*, *Az.*, *H. Tollens*, *Cz.*, *F. Frets*, *M. Pruys*, Med. Dr., *D. Erkelens*, *N. v. d. Hulft*; *L. Plemp v. Duivelland* ist Secretär; *c*) für die Abtheilung von Leyden: *M. Siegenbeek*, *P. H. v. Corvenhoven*, *D. M. G. Heldewier* und *D. du Mortier* Secretär; der allgemeine Cassirer ist *P. Overgauw* zu Rotterdam; der allgem. Secr. *G. Brender à Brandis* zu Amsterdam.

4) Die *Akademie zur Beförderung der Zeichen-, Maler-, Bildhauer- und Kupferstecherkunst*, unter dem Motto: *Artis aemula naturae*, hat einen Präsidenten: *A. Delfos*; einen Secretär: *H. S. Luchtmans*; einen Cassirer: den Ritter *S. J. Brugmans*; und 5 andere Mitglieder der Direction: *P. Sandifort* d. j., *M. v. Noort*, *J. A. Bonnet*, *H. Cuypers*, *B. v. den Brock*.

5) Die *Gesellschaft der theoretischen und praktischen Geometrie, Bau-, Natur-, Rechen- und Zeichenkunde*, mit dem Motto: *Mathesis scientiarum genitrix*, 1785. gestiftet. Zur Direction gehören: *P. G. Leeuwn*, Präsident; *B. v. den Brock*, Vicepräsident; *P. Geerling*, Cassirer; *C. Mulder*, Lehrer der Baukunde; *J. Montagne*, Lehrer der Rechenkunde; *P. Koppeschaar*, *E. v. der Horn*, *H. Schuurmans Stekhoven* und *J. Cyfveer* als Aufsicht führende Commissare; ferner als Mitdirectoren zwey Ehrenmitglieder, zwey ordentliche und zwey begünstigende Mitglieder; Aufseher über das Eigenthum der Gesellschaft sind *A. v. der Snoek* und *G. Aalbersberg*, von welchen der erstere auch Lehrer der Rechenkunst ist.

6. *Zeeland*

1) zu *Middelburg*.

1) Die *Seeländische Gesellschaft der Wissenschaften*, die ihre Bemühungen auf alle Wissenschaften und Künste ausdehnt, und jährlich eine allgemeine Versammlung hält, worin sie über die eingegangenen Preisschriften den Ausspruch thut und neue ausschreibt, besitzt im Middelburgischen Museum ein Medaillen-, Naturalien- und Kunstkabinet, wie auch eine Bibliothek. — Protector ist der *König*; Präsident ist der Ritter *N. Corn. Lambrechtsen*; die übrigen Mitglieder der Direction sind: *Pet. W. Schorer*, der Comm. *Abr. v. Doorn*, *J. de Fremery*, der Comm. *J. Meerman*, *W. Arn. de Beveren*, *J. W. Schorer*, der Ritter *Jac H. Schorer*, *J. Stavorinus*, *Gisb. K. v. Hogendorp*, *J. Adr. Moens*, *Jac. v. der Steege*, *J. Asv. Becius*, *J. Sieberg*, *Pet. Jac. Serlé*, *Adr. v. Solingen*, *Corn. Gerr. Byleveld*, *Marin. Ern. Corn. Versluis*, *J. W. v. Dusseldorp de Superville*, *Corn. Vis*, *Berth. v. der Kreke*, *Egb. J. Wybo v. Visvliet*, *Corn. J. Serlé*, *J. Adr. Modera*, *Alex. J. Sinclair*, *Pet.* und *J. Ackermans*, *J. Pet. Ermerins*, *J.*

J. Tak, *E. Pet. Cremer*, *Ant. Meertens*, der Ritter *Jul. Adr. de Miſt*, *Z. Paspoort*, *Er. de Lang*, *Jac. Snouk Hurgronje*, *Ant. W. Philipſe*, *Roeland v. Dam*, *Juſt. Reitz*, *Ant. Pet. v. Cuters*, *J. Asv. Schorer*, der Ritter *Jac. v. den Houte*, *Adr. Iſ. Snauck Hurgronje*, *P. J. v. der Mandere*, *W. H. J. v. Weſtreenen*, *Rutg. J. Schimmelpenninck* (vorm. Rathpenſ.), Gr. Kr. des Königl. Ord., der Ritter *H. v. Sevalen*, *P. 's Gräuwen*, *Ger. Val. Meyners*, *Arn. Mathi. v. Cuters*, *J. Steengracht*, *J. H. Holle*, *Arn. Conſt. v. Citters*, *W. Duymaer v. Twiſt*, der Ritter *Gerr. Verdoorn*, der Ritter *H. v. Royen*, *A. P. Twent v. Raaphorſt*, Gr. Kr. d. Königl. O., der Baron *F. v. Leyden v. Weſtbarendrecht*, Gr. Kr. d. Königl. O., der Ritter *D. Bruce*, *W. F. Röell*, Gr. Kr. d. Königl. O., *K. H. Verhuell*, Gr. Kr. d. Königl. O., *J. H. Mollerus*, Gr. Kr. d. Königl. O., der Comm. *Rob. Voute*, *Arn. de Warem*, *Janse.*, *J. C. de Marrée*.

2) Die *Geſellſchaft zur Beförderung der Maler-, Bildhauer- und Baukunſt*, unter dem Motto: *Vernuft en Vlijt* (Vernunft und Fleiſs). Dieſs Inſtitut theilt ſich in 2 Collegien, ein *Zeichen-Collegium*, das aus Zeichnern nach Kupferſtichen, Gypsbildern, und (wenn ſich dazu eine hinlängliche Anzahl findet) nach lebenden Modellen, und in das *Baukunſt-Collegium*, das ſich wiederum in 4 aufſteigende Claſſen vertheilt. Präſident und Secretär iſt *Ch. Herklots*, und Schatzmeiſter *Pet. Ackermans*; die übrigen Directoren ſind *Th. Gual*, *Abr. Meertens*, *J. Pieperi*, *Pet. Gual*; die letzten vier haben zugleich die Aufſicht über die unter verſchiedenen Künſtlern ſtehende Collegien.

2) Zu *Zierikzee*.

Das hier ſich findende *phyſiſche Collegium* ſteht unter der Direction eines Präſidenten, *J. de Witt*, zweyer Directoren, *N. de Kater* und *N. H. Hartman*, und eines Secretärs und Schatzmeiſters, *R. C. Ermerins*.

7. *Brabant.*

Zu *Breda* iſt eine *Zeichen-Akademie* mit 2 Commiſſaren aus der Gemeine-Verwaltung, dem Wethouder *P. Wute* und dem Secretär *A. Oukoop*, mit 4 Lehrern der Zeichenkunſt und 2 Lehrmeiſtern der Baukunſt.

Von Geſellſchaften in den *Colonieen* wird die früher durch Schriften bekannt gewordene *Geſellſchaft der Künſte und Wiſſenſchaften* zu *Batavia* nur dem Namen nach aufgeführt; die Departements der *Maatſchappy tot nut van 't Algemeen* zu *Paramaribo* und auf dem *Vorgebirge der guten Hoffnung* ſind oben ſchon bemerkt.

III. *Literariſche und artiſtiſche Sammlungen.*

1) Die *groſſe Königl. Bibliothek* zu *Amſterdam*, aus gedruckten Büchern, Handſchriften, Landkarten, Kupferſtichen und Münzen beſtehend, wird wöchentlich 5 Mal, von 10 Uhr des Morgens bis 2 Uhr Nachmittags, geöffnet. Die Sorge für dieſelbe iſt, unter der Aufſicht des Generaldirectors der Wiſſenſchaften und Künſte, zwey Generalbibliothekaren, *Straſenus* und *Flamant*, anvertraut.

2) Das *groſſe Königl. Muſeum* zu *Amſterdam*, eine Sammlung von Gemälden, Zeichnungen, Bildhauerarbeiten, geſchnittnen Steinen, Alterthümern, Kunſtſachen und Seltenheiten aller Art, wird wöchentlich drey Mal, von 10 Uhr des Morgens bis 2 Uhr des Nachmittags, Freunden, und bey beſondern Gelegenheiten auch an andern Tagen, geöffnet; Künſtler und Kunſtfreunde können auch, mit Vorwiſſen des Directors, täglich copiren, was ihnen beliebt. Die Sorge für das Muſeum iſt, unter der Oberaufſicht des Generaldirectors der Wiſſenſchaften und Künſte, proviſoriſch dem Director *A. Apoſtool* übertragen.

Die Sammlungen einzelner gelehrter Geſellſchaften ſind bereits bey dieſen Geſellſchaften erwähnt.

II. Preiſe.

In der öffentl. Verſammlung des *franzöſiſchen Inſtituts der Künſte und Wiſſenſchaften* am 5ten April wurde vom Hn. Secr. *Suard* über die eingegangenen Preisſchriften in den Fächern der Beredſamkeit und Dichtkunſt Bericht erſtattet. Das Reſultat war, daſs weder die Aufgabe in dem erſten Fache, ein *Literaturgemälde Frankreichs im 18ten Jahrhunderte*, noch die Aufgabe in dem letztern, die *Verſchönerungen von Paris*, befriedigend ſey gelöſet worden; doch näherte ſich eine Schrift im erſtern Fache den Wünſchen des Inſtituts ſo ſehr, daſs ſie wohl nach einigen Veränderungen den Preis erhalten dürfte.

Die *Ackerbau-Geſellſchaft des Seine-Departements* (zu Paris) hat in ihrer öffentl. Verſammlung am 9ten April viele und anſehnliche Preiſe vertheilt. Für die öffentliche Sitzung im Jahr 1810. ſind unter andern folgende Preiſe ausgeſetzt: Auf einen Ackerbau-Almanach 3000 Fr., die unter mehrere Concurrenten vertheilt werden können; eine goldene Medaille auf praktiſche Beobachtungen in der Vieharzneykunde; 600 Fr. auf ein Regiſter für den Landmann; eine goldene Medaille, oder landwirthſchaftliche Bücher, oder der Titel eines Correſpondenten der Geſellſchaft auf eine hiſtoriſche Darſtellung der ſeit ungefähr 50 Jahren in den verſchiedenen Zweigen der Landwirthſchaft in Frankreich eingeführten Verbeſſerungen; drey Preiſe von 1000, 2000 nnd 3000 Franken auf die Anwendung hydrauliſcher Maſchinen auf den Landbau und die Oekonomie überhaupt; 1000 Fr. auf die Beantwortung der Frage: Wie kann man die Blindheit bey den Pferden verhüten? Goldene Medaillen auf Ueberſetzungen von Schriften über den Ackerbau und neuer nützlicher Beobachtungen und Gebräuche.

Digitized by Google

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

Museum
der Alterthumswiſſenſchaft,
herausg. von *F. A. Wolf* und *Ph. Buttmann.*
Zweyten Bandes *Erſtes* Heft.
Berlin, in der Realſchulbuchhandlung.

Inhalt: 1) Bemerkungen über die Benennung einiger Mineralien bey den Alten, vorzüglich des Magnets u. Baſalts, v. *Ph. Buttmann;* 2) über die Echtheit des Adulitaniſchen Monuments, nebſt einem Abdruck deſſelben und der Abbildung; v. *Demſelben.*

Zugleich iſt erſchienen:

Museum
antiquitatis ſtudiorum.
Op. *F. A. Wolfii* et *Ph. Buttmanni.*
Vol. I. Faſc. I.

Contenta: 1) *G. L. Spaldingii* Diſp. *de oratione Marcelliana;* 2) *G. Herrmanni* Diſſ. *de Ellipſi* et *Pleonasmo* in graeca lingua. Acc. Epimetron de *variationibus* quibusdam *verborum formis* (ſcripſ. *Ph. Buttmannus*); 3) Biographica nonnulla de *Vincentio Bellovacenſi ſpeculis.*

Folgende Journale ſind erſchienen und verſandt:

Das 4te St. vom Journal des Luxus u. der Moden. 1809.
Das 2tes St. v. den Allgem. geogr. Ephemeriden.
Das 2te St. vom Allgem. deutſchen Garten-Magazin.
Das 2te St. von *Wieland's* Neuem deutſchen Merkur.

Weimar, im April 1809.

Herzogl. S. privil. Landes-Induſtrie-Comptoir.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Neue Verlagsbücher von F. Kupferberg, Buchhändler in Mainz.

Annuaire ſtatiſtique du département du Mont-Tonnerre pour l'an 1809., par *F. Bodmann.* 8. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 30 Kr.

Eugen, oder die Feindſchaft aus Liebe. Mit einem Kupfer. Von *J. Weitzel.* 8. 1 Rthlr. 8 gr. od. 2 Fl.

Nouvelle Grammaire françaiſe ſimplifiée et pratique, précédée d'un ſyllabaire méthodique par lequel on enſeigne à lire le françaiſe de la manière la plus ſûre et la plus facile, par *Müller.* gr. 8. 1 Rthlr. 20 gr. od. 2 Fl. 45 Kr.

Handelsgeſetzbuch des franzöſiſchen Reichs, ins Deutſche überſetzt, nebſt beygefügtem Originaltext, mit erläuternden Bemerkungen für Handels- und Geſchäftsleute begleitet, von *A. Mann.* 2 Theile. gr. 8. 3 Rthlr. 4 gr. od. 4 Fl. 48 Kr.

Ignatii (Sancti) Sententiae et Effata per ſingulos anni dies diſtributa denuo edita. 12. 20 gr. od. 1 Fl. 18 Kr.

Leſe-, Gebet- und Erbauungsbuch (chriſtkatholiſches) von einem Familienvater; allen Aeltern gewidmet, welche ſich um die Erziehung ihrer Kinder ſelbſt bemühen wollen, mit 7 Bogen Melodieen. 8. 1 Rthlr. 2 gr. od. 1 Fl. 36 Kr.

Renard, C., die inländiſchen Surrogate der Chinárinde, mit beſonderer Rückſicht auf das Continent von Europa. gr. 8. 1 Rthlr. od. 1 Fl. 30 Kr.

Steiger, A. J., vermiſchte Aufſätze und Abhandlungen aus dem Gebiete der Juſtiz und Polizey, mit Hinſicht auf die Umſtände und Begriffe der Zeit. gr. 8. 16 gr. od. 1 Fl.

Waſſerburg, A., poetiſche Verſuche. gr. 8. 9 gr. od. 36 Kr.

Weidmann, J. P., in quaeſtionem ab ill. ſoc. med. Toloſana praemio expoſitam: utrum forcipis uſus in arte obſtetricia utilis ſit an nocivus? cum fig. ducta in aere. 4 maj. 12 gr. od. 48 Kr.

— — de officio artis obſtetricioae concedendo ſolis viris. 4 maj. 4 gr. od. 18 Kr.

— — ibidem — Annotatio ulterior: quomodo res iſta intra virorum ſolas manus tradi poſſit? 4 maj. 6 gr. od. 24 Kr.

— — Entwurf der Geburtshülfe für ſeine Vorleſungen. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr. od. 2 Fl. 15 Kr.

So eben iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen geh. für 22 gr. klingendes Cour. zu haben:

Friedrich Wilhelm der Dritte und Sein Volk. An Beide. Von *Heinrich Bardeleben*, Verfaſſer von *Preußens Zukunft.*

Inhalt.

1) Preuſsen iſt reich an Hülfsmitteln, mächtig und blühend zu werden. 2) In uns, in dem jetzigen Geſchlechte, iſt Hülfe und Rettung. 3) Von dem Könige. 4) Von dem Geiſte, den die neue Städteordnung vorausſetzt. (An die Städtebürger.) 5) Des Preuſsiſchen Adels Würde und Nützlichkeit. (An die Adligen der Nation.) 6) Deutſcher Geiſt und deutſche Sprache werden nicht untergehn. (An die deutſchen Autoren.) 7) Von dem Charakter eines wahren Staatsdieners. (An die Beamten des Staats.)

Im April 1809. Die Verlagshandlung.

Zur Vermeidung von Colliſionen wird hierdurch bekannt gemacht, daſs von dem ſo eben in Paris herausgekommenen gehaltreichen Werke:

Sur la Littérature françaiſe pendant le dixhuitième Siècle,

eine deutſche Ueberſetzung nach der Oſter-Meſſe bey F. E. Hitzig in Berlin erſcheinen wird.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 25. May 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STATISTIK.

PARIS, b. Testu: *Almanach impérial pour l'an M. DCCC. IX.* présenté à S. M. l'Empereur et Roi, par *Testu*. 898 S. gr. 8.

Bey den jährlichen Fortschritten einerseits der Erweiterung des französischen Reichs und andererseits der Vervollkommnung der Organisation seiner Verfassung darf man sich nicht wundern, dass der Staatskalender dieses Reichs immer etwas Neues liefert, und daher, ohne mit überflüssigem Detail vermehrt zu werden, ja selbst bey mehrerer Sparsamkeit des Drucks an vielen Stellen, jährlich an Stärke zunimmt. Eine Folge dieser Almanache seit der Revolution neben einander gestellt, zeigt sogleich von Aufsen auf die erste Ansicht die Fortschritte dieses Reichs, ehe man noch einmal in das Innere einen Blick gethan hat. So enthielt der *Alm. nat. an* 6, 594 S., der *Alm. nat. an* 9, schon 684 S., der *Alm. nat. an* 11, 110 S.; der *Alm. imp. pour l'an XIII.* (1805) hatte 830, der Jahrg. 1807, 868 S.; der vorige Jahrg. war 880 S. stark. Eine Vergleichung des neuesten mit einem ältern würde für viele Leser Interesse haben; da aber mehrere Jahrgänge in unserer A. L. Z. recensirt sind: so ist es dem Leser leicht, selbst eine beliebige Vergleichung anzustellen. Wir begnügen uns, diesen neuesten mit dem vom vorigen Jahre zusammen zu stellen, und werden hier und da die, unsers Wissens bisher nirgends bemerkte, in dem gegenwärtigen Jahrgange jedoch zum Theil getilgte Nachlässigkeit des Redacteurs rügen, die allgemeinen Vorerinnerungen zu manchen einzelnen Rubriken unverändert abdrucken zu lassen, ungeachtet seit längerer Zeit schon Abänderungen erforderlich waren; Mängel, die man an einer von der Regierung selbst aufs beste unterstützten und mit dem höchsten Beyfalle beehrten Arbeit nicht vermuthen sollte. Auch wird man sich vielleicht manche andre Mängel nicht zu erklären wissen, die wir in der folgenden Anzeige bemerken werden, welche die wichtigsten Veränderungen aufführt, die zwar zum Theil bereits einzeln in den öffentlichen Blättern bemerkt sind, hier aber zusammengestellt in einem wichtigern Gesichtspunkte erscheinen.

Das *erste* Kapitel: die *Genealogie der europäischen Regenten* u. s. w. lässt überall mehrere Zusätze und Veränderungen wahrnehmen; so ist im ersten Abschnitte, der Genealogie der europäischen Regenten, die Fürstin von Lucca und Piombino bereits als Grosherzogin mit dem General-Gouvernement von Toscana und der Kronprinz von Holland als Grosherzog von Berg und Cleve genannt. Wundern mufs man sich aber, die im Dec. 1808 geborne Prinzessinn von Italien noch ohne Namen und ohne die Angabe ihres Geburtstags aufgeführt zu finden. Im dritten Abschnitte von den Staats- und Kabinetsministern der auswärtigen Regenten, ist unter Berg und Hessen-Darmstadt das Personal nicht angeführt. In dem Verzeichnisse der auswärtigen Gesandten fehlen diesmal die von Lucca, Grosbritannien und Schweden; auch waren keine französischen Gesandten in den beiden letzten Staaten. (Noch immer giebt es übrigens in diesen Abschnitten manche Druckfehler; so z. B. *Wolffraelt* st. *Wolffradt*, *Scuffert* st. *Seuffert*, *Alteestein* st. *Altenstein*.)

Im *zweyten* Kapitel, das die *Grosswürden des Reichs*, die *Minister* und *Grosofficiere* begreift, ist nun, da die bisherigen von Amtsverrichtungen benannten Grosswürden (Grosswahlherr Grosadmiral u. s. w.) durch andre von Ländern benannte Würden dieser Art vermehrt worden sind, zu den Grosdignitaren der Prinz von Borghese als General-Gouverneur der Departements jenseits der Alpen hinzugekommen; die neuen Könige von Spanien und Neapel haben ihre Grosswürden, als Grosswahlherr und Grosadmiral, auch auf ihrem gegenwärtigen Throne behalten; doch hat ersterer, wie der König von Holland, einen Stellvertreter, welches nicht der Fall in Hinsicht des Königs beider Sicilien ist. (Auch sind die Könige von Spanien und Neapel, nach wie vor, Lieutenants des Kaisers.) Die Reichsmarschälle, Grosofficiere u. s. w. werden nicht mehr mit ihren Geschlechts-Namen, sondern (hier und anderwärts) mit ihren Titeln, als Herzoge von Conegliano, Rivoli u. s. w. aufgeführt.

Im *dritten* Kapitel, das die verschiedenen *Hofstaate* umfasst, ist in dem ersten Abschnitte vom Civilhofstaate des Kaisers, die ehedem von dem Cardinal *Fesch* jetzt Erzbischofe von Paris, bekleidete Stelle eines Grosalmoseniers als erledigt bemerkt. Der Grosmarschall des Pallastes steht jetzt vor dem Grosskammerherrn, (welches Amt im vorigen Jahre noch der ehemalige Minister und jetzige Vice-Wahlherr Fürst von Benevent [Talleyrand Perigord] bekleidete, jetzt aber der Graf von *Montesquiou-Fezensac* verwaltet). Statt des im vierten Abschnitte des vorigen Jahrgangs aufgeführten Hofstaats der Prinzessin Pauline, Herzogin von Guastalla, und der Prinzessin Caroline, Prinzessin von Cleve und Berg, findet man diesmal blofs

Digitized by Google

die

den Hofstaat des Prinzen von Borgheſe, Herzogs von Guaſtalla, und ſeiner eben gedachten Gemahlin.

Viertes Kapitel. Im erſten Abſchnitte vom *Senate* ſind bloſs, da ſeit dem 19. Aug. 1807 bis zum 6. März 1809 keine neuen Mitglieder ernannt worden, ſeit dem letztgedachten Tage zwey neue Senatoren (*Lafaurie Monbadon* und *Merode Weſterloo*) hinzugekommen; der ſonſt als *Lucian Bonaparte* aufgeführten Senateur heifst in dem gegenwärtigen St. K. bloſs *Lucian*. Bey dem *Staatsrathe* (im zweyten Abſchnitte) ſind die Sectionen des Innern und der Finanzen mit zwey Mitgliedern mehr beſetzt; (zur Kriegs-Section iſt der General-Intendant Graf *Daru* hinzugekommen); auch ſind mehr Auditeurs angeſtellt, von denen jedoch viele nicht zu den Sitzungen, die unter dem Präſidium des Kaiſers ſtatt finden, zugezogen werden. Die bisher einzeln beſtandenen Bureaux, des Secretariats des Staatsraths, ſind jetzt beſondern Diviſionen untergeordnet. Unter den Mitgliedern des *geſetzgebenden Corps* findet man zwar die Deputirten des neuen Departements *Taro* (Parma und Piacenza) aber noch nicht die der vier neueſten Departements; (mehrere Deputirte werden auch in dieſem Jahrgange ohne Angabe der Depart. aufgeführt). In dem (vierten) Abſchnitte von dem *hohen kaiſerlichen Gerichtshofe* ſind ſtatt der im vorigen Jahrg. aufgeführten 6 *Magiſtr. Officiers du parquet* dieſsmal nur 3 genannt. Der *Caſſationsgerichtshof* (im fünften Abſchn.) erhielt im Feb. 1808 ein neues Mitglied; und eben ſo kam zum *Rechnungshofe* (im ſechsten Abſchn.) ebenfalls im J. 1808 ein neuer *Maitre de comptes* (und eine Menge neuer Referendare.)

Das *fünfte* Kapitel, das in den letztern Jahrgängen drey Abſchnitte über die *Ehrenlegion*, den *italieniſchen Orden der eiſernen Krone* und die *auswärtigen Orden* enthielt, hat in dem gegenwärtigen einen vierten Abſchnitt: *Conſeil du Sceau des Titres* erhalten. Zu den Mitgliedern der *Ehrenlegion*, die den groſsen Adler haben, kam in Frankreich ſelbſt bloſs der Staats-Miniſter, Graf *Ceſſac*, hinzu; in Dänemark der jetzige König; in Rufsland der Miniſter Graf *Romanzow*, der General und der Groſsmarſchall *Tolſtoy*; in Weſtphalen der Miniſter Graf von *Bülow* und der Staatsrath Graf von *Buchholz*; Groſsofficiere wurden ſeit dem Julius 1808 mehrere franzöſiſche Diviſions-Generale u. ſ. w. Groſsdignitare des *Ordens der eiſernen Krone* wurden in Italien ſelbſt der Groſsrichter Juſtizminiſter (*Luoſi*) und zwey Staatsräthe des italieniſchen Königreichs, wie auch der Marquis *de Gallo*, Miniſter der auswärtigen Verhältniſſe des Königreichs Neapel; in Frankreich Hr. *Fr. Beauharnois*. Unter den *auswärtigen Orden* findet man auch den *perſiſchen Sonnenorden*; den der erſten Claſſe haben, aufser dem Kaiſer, der Fürſt von Benevent, der Miniſter Staatsſecretair Graf *Maret* und der Geſandte in Perſien, General *Gardane*; den der zweyten Claſſe und den kleinen Orden vier andere Franzoſen (die wahrſcheinlich alle zum Gefolge der Geſandten gehören). Auch iſt der türkiſche Orden des halben Mondes angeführt, ohne jedoch Mitglieder deſſelben zu nennen. Das durch das Decret vom 1. März 1808 errichtete *Conſeil du Sceau des Titres*, an welches die Geſuche um Majorate eingegeben werden, beſteht aus dem Reichs-Erzkanzler, drey Senatoren, zwey Staatsräthen, einem General-Procurator und einem General-Secretär, nebſt einem Commiſſar zur Aufdrückung der Siegel und einem Notar-Schatzmeiſter. [Die Erwartung, hier etwas mehr über den neuen Adel, vielleicht gar ein Verzeichniſs deſſelben und der Majorate zu finden, iſt demnach unerfüllt geblieben; wer dieſen Gegenſtand näher kennen lernen will, mufs den beſonders erſchienenen Adels-Almanach zu Rathe ziehen.]

Das *ſechste* Kapitel, das *Staats-Secretariat* und die *Miniſterial-Departements* begreifend, hat im Ganzen keine bedeutende Veränderungen erlitten; doch ſind folgende Abweichungen bemerkenswerth. Im *Juſtiz-Miniſterium* ſteht jetzt die Diviſion der *Gerichtsorganiſation* zweckmäſsiger voran. — Bey dem Miniſterium des *Innern* findet man ſtatt der ehemaligen Rubrik *Inſtruction publique* die Rubrik: *Parties de l'Inſtr. publ.* (mit dem bisherigen Vorſteher: dem Staatsrathe Graf. *Fourcroy*) und ſtatt der ehemaligen allgemeinen Beſtimmung des Wirkungskreiſes: „Leitung und Aufſicht über *alle* Theile des öffentlichen Unterrichts" und der beſondern Beſtimmungen der Geſchäfte zweyer Bureaux bloſs die Bemerkung, dafs hierher die Ernennungen der Zöglinge der Regierung in den Lyceen, dem Collège de France, den muſikaliſchen und Declamations-Conſervatorien u. ſ. w. gehören, ohne dafs weiter von Bureaux die Rede wäre. (Die neue Kaiſerliche Univerſität iſt in dem *funfzehnten* Kapitel von Wiſſenſchaften u. ſ. w. zu ſuchen). Die Bureaux des *Schatzminiſteriums* ſind jetzt genauer in Diviſionen geſondert. In der Rubrik des *Polizey-Miniſteriums* vermiſst man noch in dem Verzeichniſſe der unter die Senatoren vertheilten Departements die neueſten. Zu den bisherigen General-Polizey-Commiſſaren zu Toulon, Marſeille, Bordeaux, Breſt, Boulogne, Lyon und Genua, kommen jetzt, nachdem ſie, wie die ganze Polizey, in drey Sprengel vertheilt worden, dergleichen Beamte zu Turin, Antwerpen, Livorno, L'Orient, le Havre, St. Malo, Strasburg, Morlaix und La Rochelle. In der zweyten Diviſion des *kirchlichen Miniſteriums* ſind jetzt neben den Proteſtanten ausdrücklich die *Juden* erwähnt; ein eignes Bureau beſchäftigt ſich mit ihren Angelegenheiten.

Mit dem *ſiebenten* beginnen, wie ſchon früher, *die* Kapitel, welche die Organiſation einzelner Verwaltungszweige abhandeln. Das *ſiebente* betrifft die *Organiſation des Cultus*. Im erſten Abſchnitte, vom *katholiſchen* Cultus, findet man das bisher vom Cardinal *Feſch*, jetzigen Erzbiſchof von Paris, bekleidete Erzbisthum von *Lyon*, als erledigt angegeben. Im zweyten Abſchnitte, von dem *proteſtantiſchen Cultus*, iſt die Vorerinnerung weggeblieben, dafs in Frankreich zweyerley Arten deſſelben, der lutheriſche und reformirte, autoriſirt ſind. Als dritter Abſchnitt iſt der *jüdiſche Cultus* hinzugekommen. Aufser dem durch das Decret vom 17. Jul 1808 errichteten Central Conſiſtorium zu Paris, deſſen Etat unter Paris angegeben iſt,

Digitized by Google

ist, werden hier die 13 Städte Frankreichs genannt, wo die Juden Synagogen haben, nämlich Paris, Strasburg, Winzenheim, Maynz, Metz, Nancy, Trier, Coblenz, Crefeld, Bordeaux, Marseille, Turin und Casal.

Achtes Kapitel. *Militär-Organisation.* 1) *Generalstab der Armee.* Unter den Marschällen vermisst man den jetzigen König von Neapel, den Fürsten von Neufchatel, jetzigen Vice-Connetable des Reichs, und Jourdan. Die Divisions-Generale sowohl als die Brigade-Generale sind nur um einige wenige vermehrt. 2) Bey der Aufzählung der *Militär-Divisionen* findet immer noch der Umstand statt, dass die 17te ausgelassen ist, so dass dadurch oft Irrungen im Zählen entstehen; die 27ste und 28ste, zu Turin und Genua, sind jetzt unter dem Prinzen Borghese vereinigt; eine 29ste ist zu Florenz angelegt. 3) *General Inspectoren und Chefs der verschiedenen Corps.* Die *Gensd armerie* besteht jetzt aus 17951 Mann, (mit Inbegriff von 713 Officieren) in 29 Legionen, 58 Escadrons, 123 Compagnien, 388 Lieutenances und 2795 Brigaden (1865 zu Pferde und 930 zu Fuss). Das *Artillerie-Corps*, (ein ziemlich umgearbeiteter Abschnitt) besteht aus 8 Regimenter Artillerie zu Fuss, 6 Regim. reitender Artillerie, 2 Batail. Pontoniers, 16 Comp. Arbeitern, 4 Comp. Waffenschmiede, 26 Batail. Train, 111 Comp. Canonier Küstenbewohner, 28 Comp. stillliegender Canoniere, und 18 Comp. Veteranen; das übrige dazu gehörige Personal an Lehrern u. s. w. ungerechnet. Der Stab besteht, der Vorerinnerung zufolge, aus einem ersten General-Inspector, 11 Divisions-Generalen, als General-Inspectoren, 16 Brigade-Generalen, unter welchen 6 General-Inspectoren und 9 Commandanten von Schulen sind; 46 Obersten Directoren, 51 Bat. Chefs Unter-Directoren, 272 detachirten Seconds-Capitains, 20 Capitains, die einen festen Wohnsitz haben und 20 dergleichen Lieutenants; in dem namentlichen Etat findet man aber 14 Divisions-Generale, 47 Obersten-Directoren, ungerechnet 4 ohne bestimmte Geschäfte u. s. w. Eben so findet man unter der Rubrik des *Ingenieurcorps* in der Vorerinnerung bey dem Stabe 3 Divisions-Generale, 6 Brigade-Generale, 41 Obersten Directoren und 8 Majors nebst 66 Batail.-Chefs als Unter-Directoren u. s. w. angegeben; in dem Namen-Verzeichnisse findet man aber 4 Divisions-Generale, dann neben den 6 Brigade-Generalen mehrere ausserordentlich beförderte, und zwar nur 6 Majore, dagegen aber 76 Bat.-Chefs u. s. w. Von *Infanterie-Regimentern* werden in der Vorinnerung immer nur noch 90 Linien- und 27 leichte Infanterie-Regimenter angegeben; der namentliche Etat führt aber von jenen 120, von diesen 32 auf. Eben so findet man im namentlichen Etat der *Cavallerie-Regimenter* ausser den 2 Carabiner Regimenten, 13 Cüraſſier-, (30 Dragoner), 28 Jäger- (und 10 Husaren)-Regimenter, ungeachtet die Vorerinnerung nur 12 Cüraſſier und 24 Jäger-Regimenter angiebt. In dem Abschnitte von den *Revue-Inspectoren* und *Kriegscommissaren* finden wir nicht Wesentliches geändert. — Ueber das *neunte* Kapitel, von der *Organisation der Marine* und *der Colonien* wollen wir blos, da wir über die erstere nichts zu erinnern finden, in Hinsicht der zweyten bemerken, dass man in dem Etat von *St. Domingo* den Administrations-Chef Ordonnateur mit dem Präsidenten des Appellations-Tribunals und unter *Martinique* den Gros-Richter vermisst, die noch im vorigen Jahrgange genannt wurden.

Zehntes Kapitel. *Administrative Organisation.* In der Vorerinnerung findet man nun unter der Rubrik der Eintheilung des Reichs in 127 Departements (mit Inbegriff der 12 Colonial-Departements) ausser dem im Innern neugestifteten Departement *Tarn* und *Garonne* (mit der Hauptstadt *Montauban*,) auch das aus *Parma* und *Piacenza* gebildete Departement *Taro* und die drey aus dem Herzogthum *Toscana* entstandenen und gleich den Departements jenseits der Alpen ein besonderes Gouvernement ausmachenden, Departements *Arno*, *Mittelländisches Meer* und *Ombrone* aufgeführt; auch sind sie bereits den Wahlreihen untergeordnet, und *Montauban*, *Parma* und *Piacenza*, *Florenz* und *Livorno* sind unter die Städte aufgenommen, deren Maires der Krönung des Kaisers beywohnen, so dass dieser Städte jetzt 43 sind. Da diese Departements diesmal zuerst in der Rubrik der Präfecturen, (der stärksten unter allen) aufgeführt werden, so wollen wir hier etwas näheres davon angeben. Das Departement *Tarn* und *Garonne*, das durch ein Senatus Consult vom 2. Nov. 1808 aus verschiedenen Cantons der Departements des Aveyron, der Ober-Garonne, des Gers, des Lot und der Garonne errichtet wurde, enthält 228,330 Einwohner, wählt 2 Deputirte zum gesetzgebenden Corps, und ist in die drey Gemeinde-Bezirke von Montauban, Castel Sarrazin und Moissac getheilt. — Das aus den ehemaligen Staaten von Parma und Piacenza gebildete Departement *Taro* mit 368,084 Einwohnern, wählt 6 Deputirte zum gesetzgebenden Corps, und ist in die drey Gemeinde-Bezirke von Parma, Piacenza und Borgo St. Donnino getheilt. — Von den drey Departements, in die das ehemalige, noch jetzt gewissermassen als General-Gouvernement für sich bestehende, Toscana getheilt worden, ist das Departement *Arno*, das 536,450 Einwohner enthält, in die drey Gemeinde-Bezirke von Florenz, Arezzo und Pistoja, das zweyte, des *Mittelländischen Meers* mit 316,000 Einwohnern, in die 3 Gemeinde-Bezirke von Livorno, Pisa und Volterra, das dritte *Ombrone*, mit 151,250 Einwohnern, in die 3 Gemeinde-Bezirke von Siena, Grosseto und Montepulciano getheilt; zum gesetzgebenden Corps wählt das erste 6, das zweyte 3, das dritte ebenfalls 3 Deputirte. Statt des im vorigen Jahrgange noch in dem zweyten Abschnitte dieses Kapitels beygefügten General-Gouvernements von Parma und Piacenza findet man in dem gegenwärtigen neben dem General-Gouvernement der 5 Departements jenseits der Alpen (unter dem Prinzen von Borghese als General-Gouverneur, welche Stelle vorher der General Menou bekleidete, der jetzt noch als General-Commandant in demselben steht), das General-Gouvernement der Toscanischen De-

par-

Digitized by Google

partements (unter der bereits oben erwähnten Prinzessin Elisa als Grofsherzogin von Toscana) und als Anhang diesmal zuerst eine alphabetische Liste der Präfecten mit den Departements, zu welchen sie gehören.

Eilftes Kapitel. *Gerichtliche Organisation.* In der Vorerinnerung sind diesmal richtig 36 Appellationsgerichte (mit Inbegriff derer in den Colonieen) angegeben; aufserdem finden wir hier, da der neulich in den öffentlichen Blättern angekündigte Entwurf eine Veränderung der Criminalgerichte bisher nicht ausgeführt worden ist, nichts zu erinnern. Auch bemerkt man im *zwölften* Kapitel in der *Finanziellen Organisation* keine wesentlichen Aenderungen, und eben dies ist der Fall mit dem *dreyzehnten* Kapitel, das die *Handels-Organisation* beschreibt, und dem *vierzehnten*, dessen Gegenstand das *Forst- und Jagd*-Departement ausmacht.

In dem *funfzehnten* Kapitel, das die Anstalten für *Wissenschaften* und *Künste* und den *öffentlichen Unterricht* begreift, folgen jetzt auf das im ersten Abschnitte aufgeführte *Institut der Wissenschaften und Künste* im zweyten Abschnitte die *Kaiserliche Universität*, mit deren *Academien*, *Facultäten* und *Lyceen*, im dritten aber die *praktischen Schulen*, die ehemals den zweyten Abschnitt ausmachten. Bey dieser starken Veränderung wird es nicht unzweckmäfsig seyn, in den literarischen Nachrichten einen besondern Aufsatz darüber zu liefern, der zugleich die Beförderungen mancher Gelehrten zu verschiedenen Adelsstufen angeben wird.

Aus dem *sechszehnten* Kapitel, über die Behörden zu *Paris*, wollen wir blofs einige Neuigkeiten ausheben. In dem Abschnitte von der kirchlichen Organisation ist nun das oben bereits erwähnte *jüdische* Consistorium aufgeführt, das aus drey Grofs-(Ober-)Rabbinern und zwey weltlichen Mitgliedern besteht. Der Abschnitt über den öffentlichen Unterricht ist ganz umgearbeitet; den Anfang macht die Pariser Academie der kaiserl. Universität mit den Lyceen, den vereinigten irländischen, englischen und schottischen Collegien und den Privat-Instituten des Seine-Departements; dann folgen das Collège de France, das Längen-Bureau, die kaiserl. Bibliothek mit der Special-Schule der lebenden orientalischen Sprachen und die übrigen Bibliotheken, die Museen und Kunstschulen, das naturhistorische Museum u. s. w.

Die Anhänge über die Bevölkerung der vier Erdtheile, die Städte Frankreichs u. s. w., blieben bisher unverändert.

Düsseldorf, in d. Dänzerschen Buchh.: *Düsseldorfer Addreß Kalender* für das Grofsherzogthum Berg und die benachbarten Gegenden auf d. J. 1809. 7 Bog. 12. (ohne Seitenzahlen.)

Dies Kalenderchen ist wirklich nichts weiter als ein Addressbüchlein für die Stadt Düsseldorf; die einzige Haupt-Rubrik, die sich über Düsseldorf hinaus erstreckt, ist die erste über die Gebühren des Stempelpapiers, dessen Empfänger und Richter in allen Districten genannt werden. Aufserdem wird blofs vom Bezirke Düsseldorf gehandelt, so dafs nach dessen Landrathe, das Personal des Amts Düsseldorf, der Kanzley-Advocaten und Procuratoren, so wie der öffentlichen Notarien, der Stadt-Direction, des Stadtraths, der Polizey und Bau Polizey-Commission genannt wird; indessen ersieht man aus dem Verzeichnisse der Sitzungstage des Finanz-Departements und der Justizstellen die verschiedenen hierher gehörigen Behörden. Zum Finanz-Departement gehören eine Section der Domainen und eine Section der Steuern, eine General-Forst-Administration, eine General-Berg und Hütten-Direction, und eine Schul-Commission; die Justizstellen sind ein Revisions-Gericht, ein Appellations-Gericht, ein Hofrath, ein Stadtgericht, ein Amtsverhör, ein Decanal-Gericht und eine Bau-Polizey-Commission. Die Kunstakademie hat zwey Lehrer, (der Kupferstecherkunst und der Architectur) und einen Inspector; die Akademie der Wissenschaften vier Lehrer in der theologischen, zwey in der juristischen und drey in der medicinischen Facultät; das Lyceum hat 7 Lehrer für die verschiedenen Real- und Sprachkenntnisse, zwey Repetitoren für die höhern und niedern Classen, einen Rechen- und Schreibmeister, einen Musik- und einen Zeichen-Meister. Den Handlungsvorstand zu Düsseldorf machen aus, ein Commissar, 8 Mitglieder und ein Secretär; zur Kaufmannschaft gehören über 150 Kaufleute; der Gastwirthe werden 12 aufgeführt. Die gewöhnlichen Zugaben der Post- und Marktberichte u. s. w. fehlen auch hier nicht. — Möchte es doch dem ungenannten Vf. gefallen, ein allgemeines Addressbuch des ganzen Grofsherzogthums zu liefern.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 18. März starb der ehemals regierende, Fürst von Neuwied, *Friedrich Karl*, der hernach in Ruhe erst zu Heidelberg, hernach in Bruchsal lebte, auch als Schriftsteller bekannt, alt 68 Jahre. Man sehe das gelehrte Deutschland unter *Friedrich Karl*.

Am 1. April starb *Karl Ferdinand Schmid*, M. der Phil. und Doct. der Rechte, auch ordentlicher Prof. der Moral auf der Universität zu Wittenberg; geboren zu Eisleben 1750.

II. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Die Professur des Kirchenrechts am Lyceum zu Lemberg, hat der Dr. Juris *Johann Dobrzanski*, ein gebohrner Galizier, erhalten.

Hr. *Franz Hoffmann*, Director des Gymnasial-Studiums in Westgallizien, hat die Stelle eines Canonicus Scholasticus am Krakauer Dom-Kapitel erhalten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 26. May 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PHILADELPHIA, gedr. b. Bioren: *New views of the origin of the tribes and nations of America*, by *Benjamin Smith Barton*, Dr. der Medicin, und Professor der materia medica, Naturgeschichte und Botanik an der Universität von Pennsylvanien, mehrerer American. und Schott. gelehrten Gesellschaften Mitglied. *Zweyte* Ausg. 1798. XXVIII, CIX, 133 und 32 S. gr. 8.

Diese *zweyte* Ausgabe eines, unter uns noch sehr wenig bekannten Werks über einen Gegenstand, dessen an sich hohes Interesse durch den warmen Eifer unsers denkenden Zeitalters für das Grosse der Erd- und Völkerkunde noch erhöht wird, ist zwar nicht ein ganz neuer Abdruck der ersten 1797. erschienenen, aber gleichwohl ist der linguistische Theil dieser merkwürdigen und sehr schätzbaren Schrift hier so ausserordentlich bereichert, dass die Freunde der Sprachen- und Völker-Kunde dem Vf. nicht genug dafür danken können. Von dem historischen Theile der Schrift ist in deutschen Blättern schon einmal ein Auszug erschienen, welcher uns indessen nicht abhalten darf, unsern Lesern von diesem Theile der Schrift Nachricht zu geben. Der linguistische Theil hat noch keine Beurtheilung gefunden; wir sind glücklicherweise in den Stand gesetzt, sie zu geben.

Die (s. den Titel) mit verschiedener Seitenzahl bezeichneten Abschnitte des Buchs sind folgende. Der *erste* enthält theils eine Dedication an den damaligen Vicepräsident *Thom. Jefferson*, einen berühmten Staatsmann, der seine Musestunden ganz dem Studium widmet, dessen Gegenstand diese Schrift ist, (und von welchem wir, wie wir versichern dürfen, eine Geschichte der Bevölkerung von Amerika, das Resultat fleissiger Sprach-Vergleichungen zu erwarten haben,) theils eine Vorrede, in welcher besonders in dieser *zweyten* Ausgabe über die Quellen der am Ende des Werks folgenden linguistischen Angaben, und über die Art der Pronunciation, welche bey jeder dieser Quellen vorwaltet, genaue Auskunft gegeben ist. Hierdurch bewährt sich die Einsicht und Vorsicht des Vfs. völlig. Es ist begreiflich ein grosser Unterschied, ob uns ein Franzos, oder ein Engländer, oder ein Deutscher in ihrer Aussprache die Laute fremder Nationen schildern. Der Vf. giebt mit Recht sie jedesmal so, wie sie im Originale gegeben sind: denn bey einer Umschreibung in eine andere Pronunciation ist Umänderung unvermeidlich; und wir wissen nach jenen Angaben bestimmter, was jedes sagen soll. Der *zweyte* Abschnitt ist der, dem Titel entsprechende eigentliche Hauptabschnitt, worin Untersuchungen über den Ursprung der amerikanischen Völkerstämme angestellt und geprüft werden; aber unter dem bescheidenen Titel: *preliminary discourse*. Der *dritte* Abschnitt enthält: vergleichende Wörtersammlungen, und der *vierte* ist ein Anhang mit Bemerkungen und Erläuterungen, nämlich neuen Zusätzen noch zu den herrlichen Bereicherungen der *zweyten* Ausgabe — so unermüdlich bemüht ist der Vf., uns alles zu geben, was ihm sein Eifer und seine günstige Lage fortdauernd über diesen wichtigen Gegenstand verschafft.

Der *erste* und *zweyte* Abschnitt sind keines Auszugs fähig. Der *dritte* beginnt mit einem Motto aus *Strahlenberg*: "wie viele Aufschlüsse und Aufklärungen über die Wanderungen der Völker erwartet werden dürfen, wenn man *Leibnitzens* Anweisung befolgt, und eine zureichende Kenntniss der Sprachen von Nord-Asien dabey vorleuchtet; welche seit der Zeit hundertfach bewährte Maxime bald hernach auch durch *Charlevoix's* Urtheil unterstützt wird: dass Gebräuche, Religion und Traditionen viel veränderlicher und dem Einflusse Fremder viel mehr ausgesetzt sind, als die Sprachen der Völker von Amerika, deren Untersuchung und deren Vergleichung mit den Sprachen der alten Welt also vorzüglich betrieben werden müsse. Diesen Weg verfolgt der Vf., und so haben auch alle seine Untersuchungen über den Ursprung der Amerikanischen Völker linguistische Data zur hauptsächlichen Basis. Der Vf. hat hierin offenbar die richtige Bahn betreten, um so mehr, da er die Berücksichtigung anderer wichtiger und zuverlässiger Thatsachen nicht ausschliesst. Es ist auch vollkommen wahr, dass der Vf., wie er sagt, bey jenem Streben, den Ursprung vieler Nord-Amerikanischen Völker und ihren Zusammenhang mit Asien zu erörtern, sich einen neuen Weg gebahnt habe. Der Vf. ist sich bewusst, dass seine Sammlung von Original-Papieren über die Nord-Amerikanischen Sprachen schon sehr ansehnlich ist, und dass er schon beträchtliche Fortschritte zu dem sich gesteckten Ziele gemacht hat, und er kann mit Fug und Recht die Erwartung hegen, dass sein Werk, auch, wie er bescheiden hinzusetzt, in seiner noch unvollkommenen Gestalt, dem künftigen Geschichtschreiber von Amerika wesentliche Dienste leisten werde. Er glaubt die Verwandtschaft der

Digitized by Google

der Amerikaniſchen Sprachen mit Aſiatiſchen, und ſomit jener Völker mit dieſen völlig dargethan zu haben. Wir werden hernach prüfen, in wie weit ihm dieſs gelungen iſt; jetzt folgen wir dem Gange ſeiner Unterſuchungen.

Der Vf. beginnt mit der Angabe einer bedeutenden Anzahl von Schriftſtellern über die Abkunft der Amerikaner aus der alten Welt, und der Meinungen einiger anderer, daſs ſie in Amerika ſelbſt entſtanden ſeyen, von welchen letzteren aber ſehr oberflächlich über die Sache geurtheilt worden ſey, beſonders von *Voltaire*, deſſen Einwürfe gegen die erſte Meinung (S. VII.) ausgezogen ſind.

Der Vf., welcher das Gewicht der verſchiedenen Entſcheidungsgründe über den Urſprung und die gegenſeitigen Verhältniſſe dieſer Völker prüft, bemerkt mit Recht, daſs in Betreff der Nationen ſelbſt und ihrer Lebensweiſe noch viel zu wenig unterſucht ſey. Am beſten überzeugt davon die Parallele, welche man am natürlichſten zwiſchen dieſen Amerikaniſchen zum Theil kleinen und zerſtreuten Völkerſchaften und den Völkerſchaften des nordöſtlichen Aſiens zieht. So ſchätzbare, ja vortreffliche Reiſebeſchreibungen wir über jene von *Imlay*, *Bartram*, *Volney* u. a. haben: ſo ſind doch die Nachrichten und Reſultate, welche z. B. ſelbſt ein ſo groſser, möglichſt tief forſchender, und ſcharfblickender Völker Beobachter, wie *Volney*, zu geben vermochte, gar nicht in Vergleichung zu ſtellen mit den Nachrichten und Reſultaten, welche die Sorgfalt der ruſſiſchen Regierung für Wiſſenſchaft unter *Katharina II.*, beſonders auch durch den ehrwürdigen *Pallas* bey Unterthanen ſammeln laſſen konnte, und die wir in *Georgi's* Beſchreibung aller Nationen des ruſſiſchen Reichs zuſammengeſtellt vor uns haben. So ſehr der Blick unſers Vfs. auf dieſe aſiatiſchen Nationen gerichtet iſt, und ſo bemerkenswerthe Facta über die Identität des Ausſehens der Nord-Amerikaniſchen Wilden und der Oſt-Aſiaten er zunächſt anführt: ſo hat er doch jener vollſtändigen Nachricht entbehrt, und die ſeinigen auch *J. Bell's travels from S. Petersburgh to various parts of Aſia* Edinb. 1788. und der *Survey of the Ruſſian empire by Capt. Sergey Pleſchtif* Engl. Ueberſetzung Lond. 1792. entlehnen müſſen. Manche von den Angaben über die aſiatiſchen Völkerſchaften, deren Wörter ſich in dem Petersburger vergleichenden Gloſſarium aufgeſtellt finden, und deren Namen daher Hr. *B.* als Vorbereitung zu ſeinen nachmaligen linguiſtiſchen Vergleichungen (S. LXXVI bis LXXXVII.) erklärt, ſind entweder zu dürftig oder nicht ganz richtig, z. B. wenn er Nr. 130. Karaſinskoë am Jeniſei im Turuſchanskiſchen oder Mangaſeiſchen Gebiete genommen hat für „Karaſſini die Bewohner des Königreichs Carezem, unſern des Gihon, des Oxus der Alten."

Auch den Werth der Traditionen der amerikaniſchen Völker würdigt der Vf., und ſucht zu zeigen, daſs man ohne ſie über den wahren Urſprung derſelben in Zweifel bleiben würde. Er hat beſonders aus *Adair's hiſtory of America* die dortigen Nachrichten von Völkern benutzt, welche alle ſagen, daſs ſie einſt von der Weſtſeite des Miſſiſippi herüber gekommen ſeyen. Der Vf. hat in dieſer Hinſicht vieles Intereſſante geſammelt, und wie wichtig und willkommen müſſen ſolchen Forſchern die mancherley archivaliſchen Nachrichten ſeyn, welche, wie wir aus Briefen wiſſen, die amerikaniſche Regierung durch die Beſitznahme von Louiſiana ganz neuerlich erhalten hat. Neue Quellen öffnen ſich dem Ethnographen, wenn in ſolchen, den unbekannten Ländern nahen Gegenden Männer wie *Pallas*, *Jefferſon*, *Volney*, *Humboldt* und unſer Vf. ſammeln. Freylich iſt bey der für dieſe Zwecke wiederum höchſt förderlichen Entfernung von Europa dem Vf. nicht alles zugänglich geweſen, was Europa's reiche Literatur darbietet, und man darf es ihm nicht zum Vorwurf anrechnen, wenn ihm ſo auch manche ſolche Tradition entgeht, z. B. die bey *Mackenzie* (S. 133. der deutſchen Ueberſetzung von *Zimmermann*), daſs die Chepewyan nach ihrer Tradition urſprünglich aus einem andern Lande, das von einem ſehr verdorbenen Volke bewohnt wurde, gekommen ſind, und zwar über einen ſehr groſsen See, der ſchmal, ſeicht und voller Inſeln war, wo ſie, da immer Winter mit Eis und tiefem Schnee herrſchte, groſses Elend ausſtanden; und daſs ſie zuerſt bey dem Kupfer-Minenfluſſe gelandet ſeyen. — So wenig alle ſolche Traditionen für Erwerb für die Geſchichte zu halten ſind: ſo bleibt es doch ſehr möglich, daſs darin einzelne Körner für dieſe erhalten ſeyen, beſonders bey Nationen, wo nicht neue Ereigniſſe von einem, ihr Schickſal umwendenden, Einfluſſe das Andenken an frühere verdrängten; und es wäre zu viel, wenigſtens zu allgemein behauptet, was der berühmte *Volney* in ſeinen vortrefflichen *Eclairciſſemens* über die amerikaniſchen Wilden ſagt, daſs keine Tradition dieſer amerikaniſchen Völker über 100 Jahre hinaus reiche, wenn er nicht dazu ſetzte *aucun ſouvenir regulier*, *aucune tradition exacte*. Aber ganz vorzüglich und hauptſächlichſt die amerikaniſchen Sprachen geben unſerm Vf. ſein Reſultat: daſs ihre Verwandtſchaft unter ſich und mit Aſiatiſchen zeige, daſs ſie alle Ein Volk ſeyen, aber daſs ſie nicht zureiche, um auszumitteln, daſs die Amerikaner aus Oſt-Aſien ausgewandert, und welches der Urſtamm ſey.

Vor der Ausführung dieſer Anſicht geht Hr. *B.* zu *Jefferſon's* und *Clavigero's* Meinungen, jene iſt in den *Notes on the ſtate of Virginia* Lond. 1787. angegeben, dieſe in der bekannteren *Storia di Meſſico*. Jene geht dahin: ſo unvollkommen unſere Kenntniſs von amerikaniſchen Sprachen ſey, und ſo viele amerikaniſche Völkerſtämme ſchon vertilgt ſind, ohne daſs ihre Sprache erhalten worden: ſo ergebe ſich doch ſchon aus der Vergleichung des Bekannt-gewordenen, das merkwürdige Factum: wenn man die Sprachen in Amerika und die in Aſien nach ihrer wahrſcheinlichen Abſtammung ordne: ſo finde man *zwanzig* in Amerika für *Eine* in Aſien, d. i. ſolche die alle Aehnlichkeit unter einander verloren haben. In wenigen Jahrhunderten können ſich Dialecte von einander ſondern, aber ein ungeheures Zeitmaſs ſey erforderlich, wenn

Digitized by Google

wenn zwey Dialecte ſich ganz trennen, und alle Spuren ihres gemeinſchaftlichen Urſprungs verlieren ſollen. Aus der gröſsern Anzahl dieſer radicalen Veränderungen, die in Amerika offenbar erfolgt ſind, erweiſe ſich das höhere Alterthum dieſer Völker als der Aſiatiſchen, ſo *Jefferſon*. *Clavigero* ſagt: die Verſchiedenheit der Sprachen in Amerika iſt ſehr groſs, und zeugt deutlich für die Verſchiedenheit der Völker; in Mexico ſelbſt haben wir *fünf und dreyſsig* Sprachen gefunden, in Süd-Amerika ſind noch mehrere gefunden worden. Am Anfange des ſiebzehnten Jahrhunderts fanden die Portugieſen deren *funfzig* am Maragnon im nördlichen Braſilien. (Hr. *B.*, der nur die engliſche Ueberſetzung von *Clavigero* vor ſich hatte, die wir nicht kennen, ſchreibt: 50, im Originale ſteht: *hundert und funfzig*, allerdings eine ungeheure Zahl, wobey ohne Zweifel alle kleinen Nuancen der Dialekte, die ſich bey ſolchen unverbundenen Völkern ſchärfer als auſserdem unterſcheiden, mit berechnet ſind.) Es ſey wahr, es finde ſich zwiſchen manchen amerikaniſchen Sprachen eine groſse Aehnlichkeit, z. B. zwiſchen der *Endeve*, *Opata* und *Tanahumara* in Nord-Amerika (nämlich: in Neu-Mexiko) und zwiſchen der *Mocobi*, *Toba* und *Abipona* in Südamerika (nämlich in Paraguay). Aber viele andere ſeyen eben ſo verſchieden von einander als das Illyriſche vom Hebräiſchen: Man könne beſtimmt behaupten, daſs es keine lebenden oder ausgeſtorbenen Spachen giebt, die von einander verſchiedener wären, als das *Mexikaniſche*, *Otomittſche*, *Taraskiſche*, *Mayiſche* und *Mixtekiſche*, fünf Sprachen verſchiedener Provinzen Mexikos. Es würde abſurd ſeyn, zu ſagen, daſs dieſs verſchiedene Dialekte Einer Stammſprache ſeyen. Wenn, ſchlieſst *Clavigero*, die Amerikaner von Familien, die bey der Sprachverwirrung zu Babel ſich zerſtreuten, die Aſiaten von andern ſolchen Familien abſtammen, ſo werde man vergeblich bey dieſen in Sitten und Sprachen den Urſprung jener ſuchen. — *Clavigero*, aus Mexiko gebürtig, und Sammler ſeiner Nachrichten aus dortigen Quellen, hat eine wichtige Stimme, wenn er die Unterſchiede der Sprachen ſeines Vaterlandes aufſtellt, das er ſo genau beobachtete. Aber wir, nach umfaſſenderem Studium der amerikaniſchen Sprachen, als Amerika oder Europa noch genutzt hat, können deutlichen Sprachen-Zuſammenhang im Süden und im Norden von Amerika im Groſsen zeigen, nicht bloſs Aehnlichkeiten einzelner Wörter, wie Hr. *Barton*; nur gerade das ehemalige Reich Mexiko giebt ein ſchwer zu löſendes Problem, wie dort ſo radicale Sprachenverſchiedenheit war und blieb. Hr. *B.* verwebt die Einwürfe gegen die angegebenen Meinungen in ſeine unterrichtenden und zum Theil ganz neuen, aus ſeinen Nachforſchungen in Philadelphia, dem Mittelpunkte der vereinigten Staaten, geſchöpften Bemerkungen über die beſonders Nord-Amerikaniſchen Völker, von denen wir das Intereſſanteſte ausheben, und zugleich die zerſtreuten Notizen des *Appendix* einſchalten.

Die *Delawaren* ſcheinen ältere Sitze im Lande gehabt zu haben, als andere Völker, und waren nach ihrer Tradition ehemals ein groſses, über die öſtliche und ſüdliche Meeresküſte ausgebreitetes Volk; ſie beſtehen aus drey Stämmen, den *Wanàmi*, *Wunàlachtigo* und *Minſi*, und die *Mohikans* ſeyen gewiſs auch ein Zweig. Hr. *B.* hat hier noch bemerkt, daſs die Delawaren von allen Völkern auf der Oſtſeite des Miſſiſippi, die ihm bekannt wurden, Väter genannt werden; daſs dagegen die ſogenannten ſechs Nationen ſie ihre Neveus nennen, und von den Delawaren als Oncles anerkannt werden. So ſchätzbar alle ſolche Notizen über eine ſo ferne Welt ſind, bey welcher oft ſolche Spuren verfolgt werden müſſen, ſo erhellet doch aus dem zweyten Beyſpiele, daſs ſolche Namen nicht immer Abſtammung, ſondern auch Reſpects-Verhältniſſe bezeichnen ſollen. Denn die ſechs Nationen und die Delawaren ſind offenbar ganz verſchiedenen Stammes. Letztre nennen ſich *Lenni-Lennape*. Hr. *B.* führt *Loskiel's* Deutung dieſes Namens: Indianiſche Männer und die von *Heckewelder*: urſprünglich, an. So belegt letztere durch die angeführten Beyſpiele iſt: ſo können wir doch, übrigens gar nicht für erzwungene Vereinigungen geſtimmt, hier nicht umhin, die Nähe der Begriffe: Eingeborner, und: Mann, zu zeigen; daſs *lenno* aber in dieſem ganzen Stamme: Mann, bedeutet, führt nicht nur Hr. *B.* im Wortregiſter ſelbſt an, ſondern auch *Volney* hat es beſtatigt. Hr. *B.* fährt fort: Unter allen Nationen zwiſchen Maſſachuſet und dem Miſſiſippi habe nur die Delawariſche und die der 6 Nationen das Recht, allgemeine Verſammlungen zuſammen zu rufen. Die Delawaren und andere benachbarte Stämme unterlagen den 5 Nationen, dieſe betrugen ſich als die Herren jener und als Beſitzer des Bodens: aber als letztere bey ihrer Anhänglichkeit an England in dem amerikaniſchen Revolutionskriege viel verloren, bekamen die andern Stämme wieder freyere Hände, und die Delawaren wieder Autorität; ſie hatten zuletzt zunächſt unter den *Wyandots* geſtanden. — Die *Minſi* oder *Monſees*, nennen ſich *Miniſſi*, ſo wie die Halbinſel, die ſie bewohnen: *Miniſſink* (*minis* bedeutet im Chippewayiſchen: Inſel). — Die *Chippeway*, deren Sprache offenbar ein Dialect der Delawariſchen ſey, heiſsen bey den Delawaren: *Shipuwe*, welches nach Hn. *Heckewelder's* Mittheilung auf Delawariſch ſo viel bedeute als: *whiſtling*, *ſibilans*. — Die *Shawnees*, beſſer *Sawwannoo* oder *Sawanos*, wohnten ehemals über den Fluſſe *Savanna* in Georgien. Ein Theil blieb in jenen Gegenden, und iſt in dem Bunde der *Creeks*, ſie haben dort ihren alten Namen und alte Sprache. Ein anderer Theil zog nördlich nach Penſylvanien, wozu beſonders der Stamm der *Pickawes* gehörte. Das Gebiet der Sawwanoo war ſonſt ſehr beträchtlich, und erſtreckte ſich von Kentuckey ſüdweſtlich bis zum Miſſiſippi; auch ſie muſsten ſich den fünf Nationen unterwerfen. Die *Kikkapoos*, zwiſchen dem Michigan-See und dem Miſſiſippi halte man für einen unmittelbaren Zweig der Sawwannoo. — Die *Miamis* nennen ſich ſo, bey den Delawaren heiſsen ſie: *Twichtwe* oder *Twichtwees*. Auch ihre Sprache zieht Hr. *B.* zu dem Delawariſchen Stamme; das Gegentheil hat weit mehr Grund, wie *Volney* nach den Ausſagen eines genauen Kenners dieſer Sprache verſichert, deſſen ſchätzbare

Samm-

Digitized by Google

Sammlung Miamiſcher Wörter auch manche Bemerkungen über grammatiſche Formen enthält, ſ. am Ende des *Tableau du Climat et du ſol des Etats-unis d'Amerique*. Die Wahrheit liegt in der Mitte. Nicht bloſs Aehnlichkeit der Wörter, ſondern auch Aehnlichkeit gewiſſer Formen ſpricht für Verwandtſchaft mit Dialecten des, wie Hr. *B.* ihn nennt, Delawariſchen Stammes; aber dieſes Zuſammentreffen iſt nicht ſo häufig, und wechſelt zu ſehr mit Verſchiedenheit ab, als daſs eine groſse Nähe der Abſtammung angenommen werden dürfte. Die *Wiahtanah* ſeyen ein Zweig der Miamis. — Die *Meſſiſaugers* oder *Meſſaſagues* ein ſehr fleiſsiges Volk am Huronen- und oberen See, haben eine Sprache, die ohne Zweifel mit der der *Chippewayer* und *Natiks* nahe verbunden ſey, aber auch Wörter einiger ſüdlichen Stämme enthalte. — Der *Penobſiots* ſollen 1795. weniger als 300 geweſen ſeyn. — Das Gebiet der *Narraganſets* erſtreckte ſich im 17ten Jahrhunderte im Norden und Oſten 30 — 40 (Engl.) Meilen vom Sekunkfluſſe und der Narraganſetbay, und ſchloſs Rhodeisland und andere Inſeln dieſer Bay ein, weſtlich und ſüdlich reichte es bis zu dem Platze Wekapage, 4 — 5 Meilen vom Pawcutukfluſſe, welcher als Süd- und Weſtgränze angeſehen wurde und die öſtliche Gränze der *Pequots* war. — Von der Beſchaffenheit der Sprache der Pequots, dieſer ſonſt mächtigen Nation, haben wir vergeblich einige Aufklärungen oder Winke geſucht. — Die 5 Nationen, (die zuſammen genommen von den Franzoſen den Namen *Iroquois*, daher Irokeſen, ſo wie von den Holländern von dem einen Stamme den Namen *Miquás*, erhielten, von den Engländern nach eben demſelben zuweilen überhaupt *Mohawsk* genannt werden, ſich aber *Aquanuſchionig* oder *Konunkzi Onlga* d. i. Bundesvölker nennen) ſind die *Senekas*, *Mohawks*, welche ſich den älteſten Zweig nennen, *Onondagos*, *Cayugas*, *Oneidas*. Ihr Bund heiſst bey den Eingebornen: die *feſte Hand*; er ſcheint ungefähr vor etwas über 200 Jahre und zwar in der Nähe der groſsen Canadiſchen Seen, nach einigen im Norden, nach andern im Süden des Erieſees zu Stande gekommen zu ſeyn; die drey erſtern Völker heiſsen die älteren, die zwey letztern die jüngeren. Aber im erſten Theile des 18ten Jahrh. wurden noch die *Tuscaroras* oder *Tuskerura*, als die ſechste Nation in den Bund aufgenommen, welche von den *Cheerakes* und Engländern von den Küſten von Nordkarolina vertrieben, nordwärts gezogen waren. Sie ſeyen, ſo wie die *Wouons*, Theile von den *Pamptcoughs*, in Nordkarolina, von denen dort der Pampticough Sund wohl ſeinen Namen erhalten habe. Dieſer Bund nahm 1608. den Strich von dem öſtlichen Ende des Erieſees bis zum Champlainſee, und von den Kittatinney und Highlands bis zum Ontarioſee und dem Lorenzfluſſe ein. Nämlich als ſie kurz vor dieſer Zeit mit den *Adirondaos*, über den See, Krieg gehabt hatten, und letzteren, beſonders weil dieſe von den Franzoſen mit Schieſsgewehr unterſtützt wurden, das jenen damals noch unbekannt war, unterlagen: ſo brachte es ihre Politik, durch die ſie ſich unter allen amerikaniſchen Völkerſchaften auszeichnen, dahin, daſs ſie zu rechter Zeit mit jenen und den Franzoſen Frieden machten. Aber Frieden konnten ſie nicht halten, begierig nach Ruhm und Erweiterung ihres Gebiets kehrten ſie in der angegebenen Zeit ihre Waffen gegen die Delawaren. Mahicanns und andere dortige Stämme, und zwangen dieſe, ihre Oberherrſchaft anzuerkennen. Die *Cochnewagoes* ſeyen ein Zweig der Mohawks. Auch die *Wyandots*, beſonders um Fort Joſeph und Detroit, ſeyen ein Zweig jenes Bundes, und von demſelben genöthigt worden, um Friede zu bitten, wie *L. Evans* ſage, der ſie für Ein Volk mit den *Toxes* und *Outagamis* hält. — Von den *Nadoweſſiern*, den *Sioux* der Franzoſen, bemerkt Hr. *B.*, ſie hätten ehemals das Land um Detroit bewohnt In der Nähe dieſes Platzes ſey ein breiter Fluſs, der ſich in die Weſtſeite des Sees St. Clair ergieſse, und der bey den Chippewayern und andern amerikaniſchen Völkerſchaften: *Nadowei Sipi* d. i. Nadoweſſier-Fluſs heiſse; das Volk von Detroit nenne ihn Huronenfluſs. Die Nadoweſſier ſeyen ein Zweig der Wyandots, welche letztere von den Chippewayern: *Nottaweſſei* genannt werden. (Abgeſehen von dem Gewicht dieſes Grundes würde ja aber daraus eben ſo gut der umgekehrte Fall folgen, und die Wyandots ein Zweig der Nadoweſſier ſeyn können, die in Verbindung mit den ſechs Nationen getreten, und dadurch zu manchen ihrer Wörter gekommen ſeyn könnten.) — Ueber die *Cheerake*, im Süden und Südweſten der Nord-Amerikaniſchen Staaten, erfuhr Hr. *B.* von Hn. *M'Gilwray*, daſs ſie länger als die *Muskohge* auf der Oſtſeite des Miſſiſippi ſeyen, indem letztere von erſteren: ihre jüngeren Brüder, genannt würden, und Hr. *B.* fand die Farbe der Cheerake lichter, als bey dem gröſsten Theil der ihm bekannten amerikaniſchen Völkerſchaften. Der Uebergang der *Muskohge* über den Miſſiſippi ſcheine in die Zeit zu fallen, wo die Spanier unter Ferd. de Soto zuerſt in Florida landeten. Sie haben nach Hn. *M'Gilwray's* Mittheilung eine Tradition, daſs, während ihre Vorfahren abwärts zogen, ſie Nachricht bekamen von Leuten, welche andere Farbe, als ſie, Haare über den ganzen Körper, und Donner und Blitz in den Händen hätten. — Die *Chikkaſah* ſeyen wahrſcheinlich nahe bey Chikkaſah-Bluff über den Miſſiſippi gegangen; dieſs müſſe einige Zeit nach der Ankunft der Spanier in Mexiko geweſen ſeyn, weil ſie und die *Choktah* ſchon aus der weſtlichen Gegend die ſchönen Chikkaſah- und Choktah-Pferde mitgebracht, die von Andaluſiſcher Raſſe ſeyen. Die *Chikkaſah* werden ausdrücklich in der Expedition des Ferd. de Soto nach Florida erwähnt. Sie geben von ſich an, daſs ſie ein kleiner Theil ihrer Nation ſeyen, und daſs ihre Vorfahren noch jenſeits des Miſſiſippi nach den Küſten des ſtillen Meeres zu wohnen.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 27. May 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PHILADELPHIA, gedr. b. Bioren: *New views of the origin of the tribes and nations of America* by *B. S. Barton*, etc.

(*Fortsetzung der in Num. 148. abgebrochenen Recension.*)

Die *Katahba* waren eine beträchtliche Nation, und ihr Land in Norden und Nord-Osten begränzt von Nord-Karolina, in Osten und Süden von Süd-Karolina, im Süd-Westen von den Cheerakes. Vor 25 Jahren war ihr Hauptsitz 140 Meilen von den Cheerakes und 200 Meilen von Charlestown. Nach Hn. *Al. Martin*, sonst Gouverneurs von Nord-Karolina, halten sie eine Jahresversammlung. Sie geben den Köpfen ihrer Kinder eine künstliche Form durch starke Zusammendrängung; doch scheine dieser Gebrauch abgekommen zu seyn, indem man bey dem jüngern Theile der Nation keine flachen zusammengedrängten Köpfe finde, ein Umstand, der sich mit unsers berühmten *Blumenbach's* Annahme der Fortdauer also zusammengedrückter Formen nicht vertrage. Von den *Natchez* theilt *M' Gilvray* mit, dass ihre Ueberbleibsel 1790 unter den Creeks deren Sprache sprechen, aber ein Dollmetscher versicherte 1794, dass sie ihre eigene Sprache beybehalten; welche auch *du Pratz* erlernt hatte, aber nicht mittheilt, weil Kenntniss einer solchen ausgestorbenen Sprache ohne Interesse sey, (nämlich für den Handelsmann, für den viele Sammlungen Wörter fremder Sprachen zunächst berechnet sind, statt dass man das Interesse des Ethnographen und Linguisten hätte immer recht lebhaft auffassen sollen.) Die übrigen Bemerkungen über die südlichen Völker sind bey den genannten aus dem, wegen seiner sonderbaren Hauptansicht unter uns bey weitem nicht genug genützten *Adair*, bey andern aus gewöhnlichen Hülfsmitteln geschöpft. Bey allem Dank für Hn. *B's.* Beyträge zur Kenntniss von Nord-Amerika, müssen wir hier noch die frohe Hoffnung aussprechen, dass wir nun bald durch unsers grossen Topographen und einzigen Kenners von Nord-Amerika, unsers verehrten *Ebeling's* Fortsetzung seines classischen Werks recht reich an Aufklärungen der Kunde und Geschichte dieses Landes werden.

Die *Haupttendenz* von Hn. *B's* interessantem Werke ist, wie wir unsern Lesern schon sagten, *linguistisch*. Wir haben von der ethnographischen zuerst gehandelt, und gehen nun zu dieser über. Wir haben zuerst über die Bereicherungen unserer linguistischen Kenntnisse, die wir Hn. *B's* schätzbaren Wörtersammlungen verdanken, und Hn. *B's* Verdiensten dabey, sodann von den Grundsätzen der Vergleichung der verschiedenen Sprachen, welche er befolgt, und zuletzt von den linguistischen und ethnographischen Resultaten zu handeln, welche unser Vf. durch seine Untersuchungen findet.

Aufrichtiger Dank Jedem, der in fernen Gegenden uns Wörter fremder Sprachen sammelt, sie genau und mit überlegender Vorsicht darstellt: vielfacher Dank Hn. *B.*, der uns so viele Wörter so vieler Sprachen sammelte. Er hat in der ersten Ausgabe 52, in der zweyten 70 Begriffe aufgestellt, (die sich sämmtlich auch unter den, von der Kaiserin Katharina zum Behuf des grossen vergleichenden Wörterbuchs aufgestellten Wörtern finden, und eine zweckmäßige Auswahl aus denselben sind) und hat von so vielen amerikanischen Sprachen, als ihm durch frühere oder eigene Nachforschungen mehr oder weniger zugänglich waren, die Wörter derselben für diese Begriffe gesammelt. Die grosse Menge von Wörtern, welche uns Hr. *B.* zuerst bekannt macht, sind durch andere Schrift von den, aus schon gedruckten Quellen unterschieden; diese Quellen sind genau nachgewiesen, so wie auch die in jeder derselben herrschende Art der Aussprache. Mehrere derselben sind aus kleinen, ausser Amerika kaum gekommenen Schriften entlehnt und uns insofern auch neu. Wie genau Hr. *B.* dabey zu Werke gegangen, erhellet vorzüglich daraus, dass er oft sehr geringe Abweichungen der Aussprache doch besonders angiebt. Vorzüglich in den Sprachen der 6 Nationen, ferner der der *Katakba* hat Hr. *B.* unsere Kenntniss so sehr bereichert; aber auch neue Beyträge in der Sprache der *Muskohge*, *Cheerake* und vieler andern verdanken wir ihm. Er hat unermüdet Gelegenheiten genützt, z. B. die Ankunft zweyer Katahbas zu Philadelphia, um auch von dieser Nation noch Wörter im Appendix zu sammeln. Kurz in allen diesen Rücksichten hat sich Hr. *B.* bleibende Verdienste erworben, und ihm dürfen wir es nicht anrechnen, dass die englische Orthographie eine der unbequemsten zur Bestimmung der Aussprache fremder Völker ist, und dass z. B. *ue* blos ein stummes *e* am Ende, *augh* blos *ah* am Ende ausdrückt, wie man dies auf deutlichsten in *Will. Jones* Abhandlung in d. Asiatical Researches Vol. I. S. 1—56. ersieht, und auch in *Volney's* angeführten Miamischen Wörterbuch, wo die freylich auch nicht sehr bequeme französische Aussprache und die englische oft neben einander gestellt sind.

Digitized by Google

Auch dürfen wir es Hn. *B.* nicht zurechnen, dafs ſeine groſse Entfernung von Italien ihm dortige, freylich für die Amerikaniſche Sprachkunde höchſt wichtige und ergiebige Werke entzog, nämlich *Fil. Salv. Gilij ſaggio di Storia Americana* T. III. *della religione e delle lingue Americ.* Rom 1780. und *Lor. Hervas vocabulario poliglotto con prelegomeni ſopra più di CL lingue*, ſo wie deſſen *Saggio pratico delle lingue*, beyde Rom 1787; deſſen *Catalogo delle lingue conoſciute della loro affinità e diverſità*, Rom 1784; deſſen *Aritmetica delle nazioni*, Rom 1785; dafs alſo ihm ſo Manches fehlte, während es mitten in Deutſchland redlichem Eifer möglich wird, durch Benutzung dieſer und vieler andern Hülfsmittel, des vor uns liegenden Buchs und der von dem berühmten Reiſenden *Alex. von Humboldt* aus Süd-Amerika und Mexiko mitgebrachten Hülfsmitteln von mehr als *dreyſsig* amerikaniſchen Sprachen und Mundarten eine mehr oder weniger vollſtändige, grammatiſche Ueberſicht und von beynahe *hundert* amerikaniſchen Sprachen und Mundarten ſehr oder einigermafsen reichhaltige Wörterbücher oder wenigſtens Sammlungen mehrerer Wörter zu haben. Selbſt über Amerika alſo (ausgenommen von den nördlichen Völkern, von dem Ausfluſs des Miſſiſippi an, mit denen Hr. *B.* in näheren Verhältniſſen ſtand,) ſind wir jetzt um ſehr vieles reicher, als er, und vermögen, von *allen* von Hn. *B.* aufgeſtellten Begriffen, die Mexikaniſchen, Peruaniſchen Bezeichnungen und viele von Völkern anzuführen, deren Namen ſelbſt Hn. *B.* kaum bekannt geworden zu ſeyn ſcheinen. Allerdings iſt auch der Titel des Buchs etwas zu weit gefaſst, wenn man nicht ein Mifsverhältnifs zwiſchen den Nachrichten über die eben genannten Gegenden und die übrigen Theile Amerika finden ſoll. Demnächſt liegt dem tiefforſchenden Linguiſten und Ethnographen der Wunſch recht nahe, dafs es Hn. *B.* gefallen haben möchte, auch auf einige grammatiſche Formen der Völker, deren Wörter er uns ſo forgfältig giebt, ſeine Aufmerkſamkeit zu richten. Es könnte undankbar ſcheinen, wenn man ſo viel Schätzbares von einem wackeren Gelehrten erhält, wie wir von Hn. *B.*, noch mehr zu verlangen; wenn nicht auf der einen Seite das Intereſſe der Wiſſenſchaft es forderte, und wenn nicht auf der andern Seite die Gelegenheit, ſolche gelehrte und forſchende Sammler in einem bleibenden Aufenthalte in einem ſo günſtigen Local zu erblicken, ſo ſelten wäre, dafs man ſie gern ſo viel brauchen möchte, als es ohne Verdacht des Mifsbrauches möglich iſt. Auch ſind wir fern davon, dem Vf. es anzurechnen, dafs wir aus vollſtändigern Wörterbüchern, z. B. der Mexicaniſchen, Peruaniſchen nicht blofs ſehr vieles hinzufügen, ſondern auch berichtigen können: im Mexicaniſchen ſoll z. B. *teoquichtnich* Bruder ſeyn, aber *teoquichtui* iſt nicht dieſs, ſondern: Ehemann, *ixtelolotli* Auge, *nacatli* Ohr, iſt nicht der Plural; *camactli* oder *chal* ſoll: Mund, ſeyn, jenes mufs *camatl* heifsen und dieſes finden wir gar nicht; für *yullochtli*: Herz, ſollte *yallotli* ſtehen; für *citlabin*, Stern: *citlalin*; *lan* ſoll Land, Erde, bedeuten, aber kein Mexicaniſches Wort fängt mit *l* an: *tlalli* iſt: Erde; neben *atl*: Waſſer, ſteht noch *ael*, welche Verbindung von *ae* aber im Mexicaniſchen gar nicht vorkommt; im Peruaniſchen iſt nicht *unuy* Waſſer, ſondern: *unu*, und jenes bedeutet: zu Waſſer oder flüſſig gemacht. — Auch unbedeutend iſt es, dafs der Vf. zuweilen Wörter in dem Appendix noch einmal anführt, die ſchon im eigentlichen Verzeichniſſe gerade eben ſo ſtanden, z. B. das Nadoweſsſche *paatah* Feuer. Blofs etwas Erhebliches iſt an dieſen Wörterſammlungen wirklich auszuſetzen, nämlich dieſs: dafs unſer Vf. die gedruckten Hülfsmittel nicht ausgebraucht hat, und uns alſo nicht der Nothwendigkeit überhebt, nun neben ſeinem Buche alle dieſe Bücher aufzuſchlagen, und das nachzutragen, was ſie uns neben dem, von Hn. *B.* Angeführten, darbieten. Wir dürfen, um dieſs zu belegen, nur *la Hontan* und ſeine paar *Huroniſchen* Wörter anführen, von denen Hr. *B.* blofs Himmel und Bruder augibt, und *ochi (divinité)*, *ontehtien (femme)*, *onnonkoue, (homme)*, *eonhora (cheveux)*, *outoirha (il fait froid)*, *tſiſta (feu)*, *aguienon (chien)* ausläſst; oder *de Laet's* Sammlungen in ſeiner *novi orbis diſcriptio*, über die *Sankikani* im ehemaligen Neu-Holland, wo *menutto* oder *menetto* Gott, *renoes* Mann, *orquoywe* Frau, *mytrach* Haar, *kepatten* Kälte, *aram* Hund; über die *Hoohelagenſes*, wo *aguehum* Mann, *agruaſte* Frau, *hergeniascon* Stirn, *agoniscon* Haare; über die *Souriquoſit* im ehemaligen Akadien, wo *oüajeck* Himmel, *metabovion* Mann, *mebovion* Frau, *nechit* Füfse, ausgelaſſen ſind; über das Braſiliſche wo *ave* oder *ava* u. a. mangeln; die über den *Jaoi* in Guiana, wo 8 Wörter angegeben ſind, und 16 fehlen; oder *Gage's* Angaben von der Sprache der Poconchi, wo man *taxab* Himmel, *vinac* Mann, *ixoc* Frau, *chi* Mund, *cam* Hand, *quih* Sonne und Tag u. m. a.; oder *Adair's* zerſtreute Anführungen, wo man des *Chikkaſa*iſche *ya-we* Menſch, das *Cheerakiſche*: *kora* Winter u. m. a. ungern vermifst. Vorzüglich aber mufs es auffallen, dafs die Wörter der *Narraganſets* und der *Natiks* aus *William's* Key und *Elliots* Bibel und Grammatik ſo ganz unvollſtändig gegeben ſind, da dieſe Hülfsmittel auf dem Continente von Europa ſo äuſserſt ſelten ſind, und ſchon jene Grammatik (Cambridge in Amerika 1665. 4to.) viele von jenen Wörtern lieferte, aus der Bibel (ebendaſelbſt 1663. 4to.) aber ſie ſich ſo leicht alle aufſtellen lieſsen.

Wir kommen zu den Vergleichungen, welche Hr. *B.* ſowohl zwiſchen den Amerikaniſchen Sprachen als einigen des alten Continents anſtellt, und den dabey angewendeten *Grundſätzen*. Hr. *B.* ſucht zu zeigen, dafs zwiſchen den verſchiedenen Amerikaniſchen Sprachen ſo mancherley Berührung ſtatt finde, und dafs ſie ebenfalls mit Sprachen des alten Continents zuſammentreffen. Er hat in letzterer Hinſicht mit Recht die Sprachen Aſiens vorzüglich ins Auge gefafst, und unter jedes ſeiner Regiſter von Amerikaniſchen Wörtern, z. B. für den Begriff: Blut, alle Bezeichnungen dieſes Begriffs in Aſiatiſchen Sprachen, welche auch nur einige Aehnlichkeit mit irgend einem

von

Digitized by Google

von jenen hatten, hinzu gesammelt. Seine Quelle ist hier das schon erwähnte, *Pallas*sche vergleichende Wörterbuch gewesen, und es ist merkwürdig, Früchte jener grosen Unternehmung auch in Philadelphia aufsprieſsen zu sehen, und zu sehen, wie selbst dort die Russischen Lettern jenes Wörterbuchs einem forschenden Gelehrten kein Hinderniſs seines Gebrauchs für Linguistik und Ethnographie gewesen sind. Samojedische und Ostjakische Wörter findet man hier, so wie Hn. *B.* die Laute ähnlich schienen, neben Wörtern der Völker des Kaukasus, der Ueberbleibsel so vieler vorbeygezogenen Nationen enthält. Es war recht verdienstlich, die Bahn zu solchen Vergleichungen mit Asiatischen Sprachen zu brechen; da der Gedanke an einen Zusammenhang der Völker von Nord-West-Amerika und Nord-Ost-Asien so natürlich ist; dergleichen Vergleichungen muſsten Resultate herbeyführen; und zur Entscheidung jener grosen Frage beytragen. Aber freylich dürfen jene Vergleichungen nicht erzwungen werden, müssen wesentliche Theile der bezeichnenden Laute betreffen, und das Zusammentreffen muſs nicht bloſs in einem paar Wörtern, sondern in vielen nicht bloſs bald zwischen der und jener Sprache, bald zwischen andern, sondern beständiger zwischen ebendenselben, Statt finden, wenn ein Resultat über den Zusammenhang der Sprache und Völker darauf gegründet werden soll. Hr. *B.* schreitet offenbar viel zu schnell zu der Annahme eines solchen Zusammenhanges fort, und sieht zu leicht Aehnlichkeiten. Wie noch viel leichter würden sich solche Aehnlichkeiten haben finden lassen, wenn Hn. *B.* die zweite, nicht ins Publikum ausgegebene Bearbeitung des Pallas'schen Wörterbuchs zu Gesicht gekommen wäre, wo alle Wörter aller verschiedener Sprachen ganz nach der alphabetischen Ordnung zusammengestellt sind, und also dabey bloſs die Gleichheit der Laute, nicht die der Abstammung ins Auge gefaſst ist. Wir wollen Beyspiele der Vergleichungen ausheben, die wenigstens noch einigen Schein für sich haben. *Haar* ist bey den Chippeways: *lissis* oder *lissy*, bey den Wenden in der Lausitz (Hr. *B.* hat aus einer in Amerika sehr verzeihlichen Verwechselung: Winden in Cärnthen und der Lausitz): *loffee*; und bey den Woccons: *tumme*, bey den Kartalinshi auf dem Kaukasus; *toma*; *Bauch* bey den Delawaren: *wachtey*, im Olonetzischen: *wattscho*; und bey den Chilesen: *pue*, bey den Wotjaken: *poot*; *Fuſs*, im Brasilischen *pi*, im Persischen und Bucharischen: *paee*; *Stern* im Delawarischen, Chippewayischen, Algonkischen: *alank*, im Kotowskischen und Assauskischen: *alagh*, *alak*; und im Chilesischen: *wangelen*, im Tscherkassischen (aus einem bey einer solchen Menge von äuſserst genau copirten fremden Wörtern recht verzeihlichen Schreibefehler ist statt hier *Tscherkass.* zu setzen, unter dem vorhergehenden: Japaneele ein Strich, gleich als ob das eben anzugehende Wort auch Japanisch wäre:) *wago*; *schwarz* im Delawarischen: *sucken*, im Samojedischen: *Sage*, und im Chilesischen: *curi*, im Tatarischen: *kara*; *nicht*, im Delawarischen *natta*, im Esthnischen *meette* und im Mahiccanischen: *eschta* und *aschta*, im Lamutischen: *altscha*; *Licht* im Delawarischen: *wochejeek* im Pumpocolskischen (bey einem Ostiakenstamme in der rechten Seite des Jenisei): *chok*; *ich* im Delawarischen *ni*, im Muskohgischen: *aneh* oder *ani* (und eben so, wie wir hinzusetzen können, in der Sprache der Pimas, der verbreitetsten in Sonora auf beiden Seiten der Flüsse Gila und Colorado;) im Moturischen, bey dem mit dem Samojeden verwandten Stamme am Flusse Tuba: *ne*, im Tangutischen *nai*, im Permischen: *me*, im Hebräischen: *anochi*, im Jüdischen: *anee*. (Dafs der Vf. diese Semitischen Sprachen aus eigner Kenntniſs aufstellen sollte, wäre von dem schätzbaren Naturforscher und Arzte zu viel verlangt, Unrichtigkeit ist in dieser Hinsicht auch im Folgenden.) *Du* im Poconchischen: *at*, im Hebräischen: *atta*, im Chaldäischen: *ad* oder *aut*, im Syrischen: *anat* oder *at*, im Arabischen: *andyeh*, im Ostiakischen *te*; *daſelbſt* im Delawarischen *ika*, im Kartalinskischen: *eeka*; *Bein* im Tuscaroischen: *ohſkéreh*, im Armenischen *oskor*; *Stirn* bey den Indianern in Pensylvanien *hackalu* bey den Tuschetski *haka*, bey den Katahba *netaup*, bey den Tscherkassiern *natu*. Doch wir dürfen unsre Leser nicht durch mehrere Beyspiele dieser Vergleichungen, die wir, ohne bloſs wirklich sehrähnliche oder bloſs wenig ähnliche Laute auszusuchen, hier ausgehoben haben, ermüden. Sie sind alle von der Art bald ein Wort aus dem südlichsten Amerika, bald aus dem nördlichen, bald mit Wörtern von der Nord-Ostküste von Asien, bald mit Wörtern vom westlichen Kaukasus, bald mit wenigstens ansprechendem Zusammentreffen des Lauts, bald sehr gezwungen verglichen. Wir schränken uns nur noch auf ein paar Bemerkungen über diese Vergleichungen selbst ein. Erstens: Man begreift leicht, dafs Hr. *B.* seine Wörter nach der Englischen Aussprache gelesen haben will. Aber bey der Uebertragung der Russischen Buchstaben in dieselbe ist er, ungeachtet der Genauigkeit, die sichtbar überall obwaltet, doch zuweilen entweder undeutlich geworden oder angestoſsen; z. B. wenn das Brasilische *roig* Kälte, mit dem Lesghischen *rohee* verglichen wird, im Pallas'schen Wörterbuche steht RORH; bey dem Olonetzkischen *techtee* Stern, wird man *ch* Englisch aussprechen, im Russischen steht TEXTH, es ist mit dem Tuscaroischen *heegthteh* verglichen; das Э ist durch *oe* ausgedrückt, aber *ä* wäre besser gewesen, weil man z. B. bey *koeera* im Olonetzkischen: Hund, welches mit dem Cheerakischen *keera* verglichen wird, nicht weiſs, ob jenes: *köera* oder *ko-ira* seyn soll, wie im Russischen steht КОШКА. Am auffallendsten ist aber der Einfluſs der Englischen Aussprache bey dem Delawarischen *Chey* Fell, welches mit dem Lesghischen *Cheg* scheinbar passend verglichen wird, wo aber *chey* Englisch ausgesprochen mit dem ХЕЙ, wie im Originale steht, höchst wenig Aehnlichkeit hat. Zweytens: Mehrmals haben die Anfänge der Wörter mit den Buchstaben *n* zum Vergleichungspuncte gedient. Nun ist aber dieser Laut nicht bloſs in dem Stamme, welchen Hr. *B.* den Delawarischen nennt, sondern auch in andern Amerikanischen eine grammatische Form, welche

Digitized by Google

che vor die Subſtantive vorgeſetzt wird, um das Pronominal-Adjectiv: *mein* auszudrücken, und unſre übrigen Pronominal-Adjective werden durch andere vorgeſetzte Laute, z. B. *k*, *ki* ausgedrückt. Konnte nun alſo, wie es geſchieht, mit dem Delawariſchen *neconnis*, Algoukiſchen, *nicannich*, des Tunguſiſchen *nokkoom*, und des Samojediſchen *neka* verglichen werden, zumal da aus der Sprache der Illinois (am gleichnamigen in den Miſſiſippi fallenden Fluſſe): *nika* ausdrücklich, als: *mein* Bruder, bedeutend angeführt wird: oder des katahbiſchen *neetooh* Auge, mit dem Kalmückiſchen *needoon*, oder des Mahikanniſchen *keeskq* Auge, mit dem Tatariſchen *koos:* wenn nicht die ganze Vergleichbarkeit der Wörter, wie oft bey unſerm Vf., auf die Aehnlichkeit eines einzigen Buchſtabens zuſammen ſchmelzen ſoll? Hierzu kommt, daſs in ſehr vielen Amerikaniſchen Sprachen die Subſtantive gar nicht ohne Pronominal-Adjective (oder Poſſeſſiva) geſprochen werden können, und daſs man alſo ſich hier doppelt hüthen muſs, nicht: *mein*, *dein* oder *ſein* z. B. Weib für das abſolute: Weib zu nehmen, für welche Abſoluta manche dortige Sprachen wieder eine eigene vorzuſetzende Form haben.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Lehranſtalten.

Frankfurt am Mayn.

Zu den wohlthätigen Anſtalten, deren ſich unſere Stadt ſchon erfreut, kommt nun noch eine neue nicht minder wohlthatige. Dieſs iſt die für die hieſige jüdiſche Gemeinde nächſtens zu errichtende *Carlsſchule*. Bis zum Jahre 1794 befanden ſich die Schulen für die Kinder dieſer Gemeinde in einer ſo ſchlechten Verfaſſung, daſs ſie kaum dieſen Namen verdienten. Damals thaten zwar einige Privatperſonen zu einer beſſern Einrichtung dieſer Anſtalten die heilſamſten Vorſchläge; allein ihre Entwürfe blieben der kräftigen Unterſtützung des damahligen Magiſtrats und der beſonders thätigen Bemühungen des Hn. D. *Hufnagel* ungeachtet unausgeführt. Es entſtanden ſeitdem neuere Lehranſtalten für Knaben, die zwar die frühern Schulen weit hinter ſich zurück lieſsen, aber gleichwohl noch nicht den jetzigen Anforderungen an gute Schulanſtalten entſprachen. Für Mädchen geſchah gar nichts. Deſto ernſtlicher dachte man jetzt darauf, einem ſo dringenden Bedürfniſſe abzuhelfen, und eine Folge davon iſt, daſs die nächſtens zu eröffnende Schule, die aus Dankbarkeit gegen den Fürſten Primas, deſſen Unterſtützung ſie ihre Entſtehung verdankt, den obigen Namen führen wird. Vor allem wurde darauf geſehen, daſs die bisherigen Schulen in Knaben- und Mädchen-Schulen eingetheilt wurden, und eine zweckmäſsige Einrichtung erhielten. Die Oberaufſicht über dieſe Bildungsanſtalt führt 1) ein gelehrter Pädagog, der alles, was nicht in das Fach der techniſchen Künſte einſchlägt, zu beſorgen hat; 2) ein Profeſſor der Mathematik, welcher zugleich Phyſik und Chemie theoretiſch und praktiſch lehrt; 3) eine Obergouvernante, welche die Aufſicht über den Unterricht in weiblichen Kenntniſſen und Fertigkeiten und denſelben zu leiten hat. In der Folge wird ein geräumiges Schulgebäude mit einem Garten angelegt werden, um die Geſundheit der Zöglinge zu erhalten. Der Garten wird zu nützlichen körperlichen Uebungen der Schüler eingerichtet, und wenn es die Umſtände erlauben, wird auch noch eine Schulbibliothek aus dem Schulfond angeſchafft werden, und eine Sammlung phyſicaliſcher und mathematiſcher Inſtrumente, wie auch ein phyſicaliſcher und chemiſcher Apparat hinzukommen. Anſtatt daſs das Schulgeld in den bisher beſtandenen Schulen 100 bis 200 Gulden jährlich betrug, wird ſich in Zukunft daſſelbe für Kinder von 4 bis 8 Jahren jährlich nicht über 25 bis 30 Gulden, für Kinder von 8 bis 12 Jahren nicht über 40 bis 45 Gulden belaufen, und Kinder von 12 bis 15 Jahren werden höchſtens 50 Gulden jährlich Schulgeld geben. Unbemittelte und Arme werden unentgeldlichen Unterricht erhalten. Von allen dieſem giebt folgende Schrift Nachricht: *Unterrichtsplan zu der für die hieſige jüdiſche Gemeinde zu errichtenden Carlsſchule, ſo wie ſolcher Sr. Hoheit, dem ſouverainen Fürſten Primas vorgelegt wurde und deſſen höchſte Sanction erhalten hat.* Herausgegeben mit Genehmigung des fürſtlichen Herrn Special-Commiſſarii von der Schul-Studien-Section des Vorſtands der Juden-Gemeinde zu Frankfurt. Frankfurt am Mayn, b. Varrentrapp und Wenner. 1809. 16 S. 4.

II. Beförderungen.

Bey der Zuſammenſchmelzung der Provinzial-Ober-Juſtiz-Gerichte im Königreich Baiern, in Ein Ober-Appellations-Gericht zu München, wurde auch der Ober-Juſtiz-Rath *von Harsberg*, von welchem der neue deutſche Merkur manche liebliche Blüthe ſeiner der ernſten Themis abgewonnenen Muſeſtunden, und beſonders eine nach der Vollendung lüſtern machende Probe einer, auch nach der von Hagenſchen Bearbeitung noch nicht überflüſſigen, Ueberſetzung *des Nibelungen Lieder* mittheilte, zum Ober-Appellations-Rath ernannt, hält ſich aber bis zur Beendigung einiger ihm übertragenen, bey der Auflöſung des Ober-Juſtiz-Gerichts nicht vollendeten, Geſchäfte noch in Ulm auf.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 29. May 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PHILADELPHIA, gedr. b. Bioren: *New views of the origin of the tribes and nations of America, by B. S. Barton*, etc.

(*Beſchluſs der in Num. 149. abgebrochenen Recenſion.*)

Es iſt ſchwer, feſte Grundſätze bey Vergleichung der Wörter ganz verſchiedener Sprachen zu ergreifen, wobey es darauf abgeſehen iſt, dadurch die Art ihres Zuſammenhanges zu beſtimmen; und man tadele ja nicht zu ſtreng Gelehrte, die nach den mühſamſten und gewiſſenhafteſten Forſchungen eine gewiſſe Vorliebe für die Aehnlichkeiten einnimmt, welche ſie gefunden zu haben glauben. Hat doch ſelbſt den nüchternen *Volney* die Aehnlichkeit des Miamiſchen Wortes: *Helaniah* (Mann), und des Delawariſchen: *Lenni*, mit den *Hellenen* in Alt-Griechenland (a. a. O. S. 526.) zu einer ernſthaften Vergleichung dieſer Namen, und ſelbſt des der Alanen, verleitet, weil er ſo ſcharfſinnig die älteſten Griechen und die amerikaniſchen Wilden vergleicht, ob er wohl ausdrücklich ſeine Miſsbilligung vieler von den Reſultaten unſers Vfs. bezeugt. Manche ſolche Aehnlichkeit iſt bloſser Zufall. Der Vf. hat *Molina's Saggio ſulla ſtoria naturale de Chili* gekannt, und alſo auch ſeine Zuſammenſtellung nicht weniger, wirklich ſehr ähnlichen Wörter im Chileſiſchen (oder Araucaniſchen), und im Griechiſchen und Lateiniſchen, die *Molina* für nichts mehr als Zufall hält, und auch Hr. *B.* nicht in Anſchlag gebracht hat. Wir könnten Hn. *B.* noch eine Menge von Fällen eines eben ſolchen Zuſammentreffens aus ſüd-americaniſchen Sprachen nachweiſen, z. B. des Aymariſchen *naſa* und *hancco*, mit *naſus* und *blancco* oder *brancco*; des *tanáron* in der Sprache der Caribiſchen Frauen mit dem gleichbedeutenden *canard*; des Mexikaniſchen *tik* und des Deutſchen *dich*; des *lailo*, Nacht, und *taphe*, Haare, in der Sprache der Lule im Weſten von Paraguay, mit לילה und *capilli*; des *topa* in der Sprache Omagua im Königreich Quito, mit dem gleichbedeutenden τόπος, des Chileſiſchen *leuvu* mit *fleuve*; des Aruwakiſchen *mautia* mit *matin*; des Chippewayiſchen *malatatt*, ganz ſchlecht, mit *malus*; des Nadoweſſiſchen *opiniaüare*, wovon man eine hohe Meinung hat, was man bewundert, mit *opinion*; des *catte*, fallen, *humaſoi*, Menſch, *amaicii*, lieben, jenes in der Yarura-, letztere in der Betoi-Sprache am Caſanare oberhalb des Orinoco, mit: *cadere*, *homo*, *amare*; des *anu*, Weib, in der Sapibocona-Sprache in einem Theile von Peru, mit *anus*. Aber wenn ſolches Zuſammentreffen Statt findet bey Sprachen von Völkern, die faſt unmöglich jemals in einem ſolchen Zuſammenhange des Verkehrs oder der Abſtammung geſtanden haben, daſs jenes Zuſammentreffen daher kommen könnte, und mehr als Zufall wäre: wie ſoll anderwärts der Beweis dieſes Verkehrs oder wohl gar der Abſtammung daraus geführt werden, daſs, wie Hr. *B.* zeigt, drey oder vier Wörter der einen Nation in Süd-Amerika mit einer andern in Nord-Amerika, oder in Nord- oder Weſt-Aſien mehr oder weniger zuſammentreffen? Hätte ein ſolches Argument Beweiskraft: ſo würde es offenbar zu viel beweiſen. Man iſt zu weit gegangen, wenn man neuerdings gefordert hat, die Vergleichung verſchiedener Sprachen müſste ſich auf den ganzen Reichthum derſelben erſtrecken: aber es iſt volle Wahrheit, daſs dieſe Vergleichung immer unvollkommen bleiben wird, wenn man nicht beide Sprachen in ihrem ganzen Umfange genau kennt. Am wenigſten wird man in das ganze innere Verhältniſs zweyer Sprachen ohne jene Kenntniſs einzugehen, und zu beſtimmen vermögen, ob Verkehr zwiſchen zwey Nationen in der einen oder gegenſeitig Wörter eingeführt hat, oder ob die Sprachen mit ſolchen Worten von einerley Stamm ſind. Um wieder aus amerikaniſchen Sprachen Beyſpiele zu entlehnen: ſo iſt die Plural-Endung *jini* in der Yarura-Sprache der benachbarten Betoiſchen *jana* offenbar zu ähnlich, als daſs nicht eine von der andern angenommen ſeyn ſollte; obwohl die Sprachen übrigens verſchieden ſind. Und offenbar iſt das Wort der Huaſteker auf der Nord-Oſtſeite des ehemaligen Reiches Mexico: *ixal*, Weib, angenommen, und daſſelbe *ixal* in der Sprache der Maya's in Yucatan (der Sprache, durch welche Donna Marina des Eroberers Cortes Dollmetſcherin wurde), urſprünglich, weil hier *al*, Sohn, iſt, und *ix* bedeutet: einen, der etwas hat, ſo wie *ixoc* in der benachbarten und ſehr verwandten Poconchiſchen Sprache vielleicht eben ſo mit *acun*, Sohn, zuſammenhängt. Sichtbar iſt der Zuſammenhang zwiſchen dem feyerlichen Geſangsworte: *Aleluja*, und dem den Geſang beſchlieſsenden Ton: *he, he*, bey den *Chikkaſah* in Süden nach *Adair*, der aus jenem die Abſtammung der Amerikaner von den Iſraeliten mit folgert, und ganz eben ſo im nördlichen Nord-Amerika bey den *Souriquois* noch *Eſcarbot*, den jener nicht gekannt zu haben ſcheint: aber wer vermag die Art dieſes Zuſammenhangs dieſer Völ-

Digitized by Google

ker zu bestimmen? So schwer es nun auch bey in ihrem ganzen Umfange bekannten Sprachen, z. B. bey der Polnischen und Deutschen, wird, in den einzelnen Wörtern zu bestimmen, ob sie in jener aus dieser blofs angenommen, oder ursprünglich ähnlich sind; so doppelt schwer dieſs bey halb oder wenig bekannten Sprachen ist; so wichtig es ist, so viele Wörter als möglich, besonders aber ihren *grammatischen Bau* zu vergleichen: so wenig darf man doch aburtheilen gegen die Vergleichung von Sprachen, von welchen uns nur ein paar Dutzend Wörter zu Gebote stehn. Eine grofse Aehnlichkeit derselben mit Andern giebt oft einen so bedeutenden, so nützlichen Wink, dafs man allmählig dem grofsen Ziele näher rückt, zu einer linguisch-ethnographischen Uebersicht auch entfernter Welttheile zu gelangen; und wenn z. B. *Gilij* nachweist, dafs bey den

	Maipuri,	*Guipunavi*,	*Caveri*
Tabak	*jema*	*dema*	*scema*
Berg	*japa*	*dapa*	*sciapa*

heifst: so ist solche Gleichheit mit regelmäfsiger Abweichung schon bey einer kleinen Anzahl von Wörtern doppelt charakteristisch. Nur die Methode ist zu unbefriedigend, wenn Hr. *B.* auf das Zusammentreffen von drey oder vier Wörtern in Sprachen an dem einen und andern Ende von Amerika oder Asien die Behauptung baut, dafs diese Wörter wegen dieser Aehnlichkeit aus Einer Quelle geflossen, und die Völker, die diese Sprachen redeten, ursprünglich Ein Volk mit Einer Ursprache gewesen seyen.

Und somit kommen wir endlich ganz zu den Resultaten über die Abstammung der amerikanischen Völkerschaften, welche Hr. *B.* gezogen hat. Er sucht überall ursprüngliche Verbindung zwischen allen amerikanischen Völkern; man sieht, wie sorgfältig er die Tradition von dem Zuge der freyen Völker auf der Ostseite von Nord-Amerika und Westen sammelte; er stellt die Meinung auf, dafs manche Völkerschaften in Nord-Amerika, besonders die südlichen, aus dem ehemaligen mexikanischen Reiche bey der Eroberung derselben durch die Spanier nordöstlich bis zuletzt in ihrem jetzigen Sitze heraufgezogen seyn möchten. Aber immer ist die Haupt Basis aller seiner bestimmten Resultate die bemerkte Aehnlichkeit mancher Wörter der einen und der andern Sprache. Und so führt er uns nach Asien an der Nord- und Ostküste umher bis nach dem Kaukasus, wo er sorgsam eben so ein paar Aehnlichkeiten gesammelt hat. Aber ist denn Asien nicht ein ungeheures Land? und würde die Vorstellung, dafs die amerikanischen mit den asiatischen Sprachen zusammenhingen, nicht eben so vag bleiben, als wenn man ehemals wohl von der amerikanischen Sprache gesprochen, oder wenigstens den Zusammenhang der paar Sprachen, deren Namen man kannte, stillschweigend vorausgesetzt hat? Unser Vf. ist, so mühsam und umfassend seine Sprachforschungen gewesen sind, doch so bescheiden, das Resultat, das er gefunden zu haben glaubt, nämlich die Verbindung aller amerikanischen und asiatischen Völker und Sprachen zu Einem Stamme, dahin zu beschränken, dafs die Gründe derselben „nicht zureichen, um auszumitteln, dafs die Amerikaner aus Ost-Asien ausgewandert, und welches der Urstamm sey," wie schon im Eingange dieser Recension erwähnt worden ist. Natürlich stimmen wir letzterem vollkommen bey, und wir sind auch fern davon, den Zusammenhang amerikanischer Sprachen unter sich zu läugnen, oder auf die wenigen Fälle zu beschränken, die *Clavigero* angegeben hat. Wir werden ihn sowohl in Nord- als in Süd-Amerika im Grofsen zeigen können; aber wir werden ihn theils bestimmt nur von den Völkern behaupten, wo er sich wirklich zeigt, theils nur auf feste Basen des grammatischen Baues der Sprachen begründen. Von interessanten Aehnlichkeiten dieses Baues zwischen manchen einzelnen Sprachen könnten wir eine Menge von Beyspielen anführen; hier nur ein paar Momente über gewisse merkwürdige Aehnlichkeiten dieser vielen, übrigens sehr verschiedenen, Sprachen im Ganzen. Fast durchaus alle, die wir grammatisch kennen, drücken unsere Pronominal Adjective durch Anhänge, die meisten vorn vor den Substantiven, einige am Ende derselben aus. Eben so die Pronominal-Accusative: *mich*, *dich* u. s. w. Höchst auffallend ist in den, durch ungeheure Entfernungen von einander getrennten, Sprachen das gleiche Bestreben, dieses transitive Verhältnifs der Verba durch eine Menge von Formen auszudrücken. Von dem Mexikanischen ist dieſs im *Archiv für Ethnographie und Linguistik* Bd. I. St. I. S. 345. gezeigt. Aber noch auffallender ist die Richtung des Sprachbaus, die wir in keiner andern Sprache der Welt gefunden haben, durch eine ganz unglaubliche, alle nicht ganz eifrige Sprachforscher abschreckende, Menge von Endformen, nach welchen das Verbum flectirt wird, um in jeder Person auf mannichfaltig verschiedene Weise diese Pronominal-Accusative auszudrücken, wie dieſs eben so im Süden in *Chili* und *Peru*, in Mittel-Amerika in *Totonaka*, einer nordöstlichen Provinz des Reichs Mexiko, als bey den *Natiks* an der Ostküste von Nord-Amerika, und im äufsersten Norden bey den *Grönländern* der Fall ist.

Bey Sprachen sowohl von gleicher Einrichtung, als auch wirklicher Gleichheit der Formen, ist die Voraussetzung Einer Quelle gewifs viel begründeter, als bey blofsem Zusammentreffen ähnlicher Stammlaute mit oft nur ähnlichen Bedeutungen, und beides verbunden ist ungemein gewichtvoll. Freylich führte sonst das dogmatische System alle Sprachen nach Babel, und es ist ein ähnlicher Gang der, Ursachen suchenden, Vernunft, wenn man die Spuren des Hebräischen, als der Sprache des Paradieses, in allen Sprachen der Welt suchen zu können glaubte, oder wenn man umgekehrt aus der, freylich oft überraschenden, Aehnlichkeit, die ein oder einzelne Wörter sehr verschiedener Sprachen haben, sogleich Eine Urquelle dieser Sprachen sucht, wie unser Vf. Wenige Sprachen wird es geben, zwischen welchen sich nicht ein paar

solche

Digitized by Google

solche Berührungen finden lassen, und so wie Völker, die sich nie berührten, oft einerley Laut mit verschiedener Bedeutung ergriffen haben; warum konnten sie nicht auch einmal ihn zufällig mit einerley Bedeutung ergreifen? Dessen ungeachtet aber ist, ausser dem, dass uns Hr. *B.* die schätzbarsten Materialien liefert, auch schon dadurch recht viel für Wahrheit gewonnen, wenn man mit einem eifrigen Forscher den Weg zu einem wichtigen Ziele, wie hier mit Hn *B.*, gehen, und sich dadurch überzeugen kann, was auf diesem Wege erreicht werden könne.

NEUERE SPRACHKUNDE.

Lemgo, in d. Meyer. Buchh.: *Vollständige Syntax der französischen Sprache*; oder Anweisung zu einem echt französischen Stile, durch eine Menge zweckmäfsiger und inhaltsreicher Beyspiele aus ältern und neuern französischen Schriftstellern erläutert von *Johann Christoph Quedenfeld*, Conrector der Schule zu Goslar. 1807. XX u. 674 S. gr. 8. (2 Rthlr. 4 gr.)

Der Vf. glaubt den Aufschluss über das oft so seichte Studium der Sprachen in den „abgerissenen, gehaltlosen Phrasen, in den halben, trivialen Gedanken, in den nichtssagenden Höflichkeitsbezeigungen und Schwänken" gefunden zu haben, deren sich gewöhnlich die Grammatikenschreiber zur Anschaulichmachung der Regeln bedienen, und wodurch zugleich „der Gewinn der *Aufklärung des Verstandes* und der *Veredlung des Herzens* für den Lehrling verloren geht." Er machte deswegen in der vorliegenden Syntax einen Versuch, die Regeln mit solchen Beyspielen zu erläutern, die, ausser ihrer klassischen Sprache, in zusammenhängenden Sätzen einen geschlossenen Sinn darbieten, und zwar „irgend einen schönen Gedanken, eine treffliche Maxime, eine fruchtbare Wahrheit der Religion oder Moral, etwas Wissenswürdiges aus der Naturgeschichte, Geschichte, Geographie, Philosophie, einen Charakterzug irgend eines merkwürdigen Mannes, eine interessante Bemerkung über Menschen und Völker, eine anwendbare Lebens- oder Klugheitslehre u. dgl." Rec. misbilligt keineswegs die Absicht, das grammatikalische *Studium*, das freylich unter den Lehrlingen die wenigsten Freunde findet und finden kann, auf eine solche nicht blofs unschuldige, sondern selbst nützliche, Art zu befördern; er läfst vielmehr dem Fleifse, dem Geschmacke, den Einsichten und der ausgebreiteten Lectüre des Hn. Q. volle Gerechtigkeit wiederfahren, erkennt die glückliche Erreichung *dieses* vorgesetzten Zweckes an, und bemerkt mit Vergnügen noch einen andern, nicht unbedeutenden, Vorzug der Schrift, nämlich: dass den auf jede Regel folgenden zahlreichen Belegen öfters entgegengesetzte Proben von grammatikalischen Nachläfsigkeiten und Sprachunrichtigkeiten beygegeben sind, welche den nämlichen als Muster der guten Schreibart empfohlenen Autoritäten hie und da zur Last fallen. Schade nur, dass diese glückliche Idee nicht durchaus fest gehalten wurde, da es doch dem Vf. an Stoff hiezu für jede Regel nicht fehlen konnte. Dabey müssen wir aber zugleich bemerken, dass das Ziel, worauf der Vf. ausschliefslich sein Augenmerk gerichtet hat, schwerlich ganz erreicht werden dürfte. Der Widerwille junger Leute vor Grammatiken hat ohne Zweifel einerley Ursprung mit dem Ekel, welcher selbst manchen Lehrer von dieser Lectüre zurückhält, — und könnte es etwas Anders seyn, als der geistigtodte und also auch geistigtödtende Gang der Regeln, ihre frostige, die Vernunft gewaltsam zurückstofsende Form, die als das einzige Hinderniss betrachtet werden muss, warum Sprachen immer noch nicht ihren Werth als intensive Bildungsmittel äufsern und behaupten können, ja warum es sogar an gewandten (freylich nur *empirischen*) Sprachkennern nicht fehlt, die ihnen diesen Werth geradezu absprechen. Rec. hat sich hierüber oft und weitläuftig genug erklärt, um jeden Berufenen und Sachverständigen ohne Weiters auf die Schrift des Hn. *Q.* selbst verweisen und ihn fragen zu dürfen: ob er eine *philosophische* Ansicht der Grundsätze der franz. Sprache darin auffinden kann? Die Zerstückelung einer einfachen Regel in mehrere einzelne, gleichsam verschiedene (wovon die Lehre über den Gebrauch der Zeiten und über die passiven Participien Proben genug liefert), der *beschreibende*, bis zur Ermüdung kalte Vortrag, das Schwankende und Unverständliche mehrerer Regeln, das erst durch eine sorgfältige Vergleichung der Beyspiele gehoben werden muss, die (in Hinsicht auf den Nothbedarf *deutscher* Schüler) grofse Dürftigkeit und Unvollständigkeit einer Seits, und der unnütze Ueberfluss andrer Seits, — alles kündigt jene Sprache als blofse Individualität, als eitles Werk des blinden Zufalles und der regellosen Willkür, an. Hiemit vereinigt sich noch hie und da ein nachläfsiger Stil, der dem grammatikalischen Erzählungston vollends ein widerliches Ansehn giebt, wie z. B. S. 472.: „*das Pronomen regiert das Participe*" etc.; und weiter unten: „*Wenn* ein Infinitiv ohne *de*, *à*, oder eine andere Präposition auf das Participe folgt, *so regiert das vorhergehende Nom das Participe*, *wenn* man den Infinitiv in das Gérondif oder in *qui* mit dem Imparfait im Actif verwandeln kann." Wer möchte einen solchen Unterricht lange aushalten? — — Rec. darf seine Beurtheilung nicht schliefsen, ohne auf ein beym ersten Blicke als untrüglich und natürlich sich empfehlendes Urtheil des Vfs. einige Rücksicht zu nehmen. Es heifst nämlich in der Vorrede: „Eben diess Verfahren, jede Regel aus den Schriftstellern selbst zu belegen, *sichert* auch am besten vor dem Irrthume, *falsche Regeln* aufzuführen." Vernunft und Erfahrung sind ganz dagegen. Wir wollen den Beweis aus der Schrift des Hn. *Q.* selbst geben. S. 167. wird gesagt: dass „beide Phrasenformen: *il fut un de ceux qui travaillèrent* etc. und *un de ceux qui travailla* Statt finden *können*, *doch* sey die erstere vorzuziehn, *weil qui* sich auf *ceux* bezieht" — (sonderbar! das *ob* dieser Beziehung ist ja eben der Streitpunkt, der erörtert werden soll) — „oder vielmehr weil

Digitized by Google

weil *celui qui* unzertrennlich ist." (Nach dem Vf. also ist es vernünftiger, von *mehrern* Personen zu *sprechen*, während man nur *Eine* in *Gedanken* hat.) — S. 310—312. Hier wird gelehrt und *bewiesen:* dass *que* in der periphrastischen und energischen franz. Redeformel *c'est - - - que* der *Accusativ* des *Relativpronomens* sey, und derselbe bald den *Nominativ*, bald den *Genitiv*, bald den *Ablativ vertrete*. Eine grundlose Behauptung! Wie? Eine so gebildete Sprache, wie die französische, soll so empörende Widersprüche zwischen *Gedanke* und Gedanken*darstellung* enthalten? Ein Abhängigkeitsverhältniss soll in ihr nicht nur ein anderes *völlig verschiedenes*, sondern sogar das in der Rede *absolut Unabhängige*, den *Nominativ*, repräsentiren können? — Endlich herrscht in den Belehrungen über das *Gérondif* mit *en* eine düstere Verwirrung. Der Vf. lässt nur die *passiven* Participien als Participien gelten, die *activen* nennt er *Gérondifs*, dagegen die *Verbaladjective*, als solche, *Gérondifs présents (du Présent)*. Dass es jedem Schüler unmöglich werden muss, sich aus dem durch diese willkürliche Verwechslung erzeugten Chaos herauszuwickeln, ist begreiflich, besonders dann, wenn in einem gegebenen Beyspiele (wie das erstere des §. 31. S. 457.) ein *Gérondif* mit *en* diese Partikel entbehrt, ein ihm fremdes Substantiv unmittelbar vorhergeht, das *Hauptsubject* des Satzes aber, worauf es seine Beziehung hat, *zwey Zeilen* weit entfernt ist. Sehr correct kann freylich eine solche Schreibart nicht genannt werden, weil durch die Weglassung jenes *en* das Gérondif die Form eines activen Particips zeigt, und dadurch im vorliegenden Falle eine Zweydeutigkeit, oder doch wenigstens Dunkelheit hervorgebracht wird. Wie soll nun aber der Schüler wissen, ob er z. B. *buvant (de l'eau)* durch *en buvant* etc. zu erklären und mit dem weit zurückstehenden Hauptnominativ *Les Perses* zu verbinden, oder ob er es als französische Ausdrucksform eines deutschen *Relativsatzes* zu betrachten, und sofort mit dem zunächst vorstehenden Worte: *des feuillages*, in Gemeinschaft zu bringen hat?

Frankfurt, b. Esslinger: *L'Art de la Correspondance* renfermant: I. Les règles de l'art de la correspondance; Lettres de commerce; Lettres sur divers sujets, traduites en allemand avec le texte français à côté. II. Lettres choisies du Lord *Chesterfield*, de milady *Montague*, *Pline* le jeune, *Sénèque*, *Ciceron*, *Boileau*, *Racine*, *Voltaire*, *J. J. Rousseau* etc., avec des notes allemandes, pour faciliter l'intelligence du texte. Par une Société de gens de Lettres, revu par *C. M. de Servais*, licencié en droit et ci-devant avocat. (Auch mit dem deutschen Titel: *Die Kunst, Briefe zu wechseln*, enthaltend u. s. w.) *Première* Partie. 1805. 281 S. 8. Mit einer Préface. — *Seconde* Partie. 150 S. 8. Nebst einer *Table des Matières*. (1 Rthlr. 8 gr.)

Sogleich zu Anfang der Vorrede bemerken die Herausgeber, dass die günstige Aufnahme, welche diese Schrift sowohl in Frankreich, als in England, und zwar in jedem der beiden Länder durch drey wiederholte Auflagen, erfahren hatte, sie bewog, dieselbe auch in deutscher Sprache mit gegenüberstehendem französischen Texte ans Licht zu stellen, so wie den *zweyten* Theil mit deutschen Noten für diejenigen, die der franz. Sprache nicht so ganz kundig sind, und sie doch in ihrer Schönheit und Reinheit lernen möchten. Rec. erkennt die Verdienstlichkeit dieses Unternehmens, vorzüglich aber nur für die *der franz. Sprache kundige Leser*, an, da die dem *ersten* Theile beygegebenen *deutschen Uebersetzungen* nicht ganz von Fehlern frey gesprochen werden, auch, im Ganzen genommen, durch ihren zu pretiösen und affectirten, bisweilen nachlässig stilisirten, Vortrag sich nicht immer vortheilhaft empfehlen möchten. So wird z. B. S. 74. (des *ersten* Theils) die Stelle: *Dans les Lettres de Cicéron - - - - - on verrait la nature belle de sa seule* (d. h. *simple*) *beauté*, folgendermassen übersetzt: „In den Briefen Cicero's - - - - - würde man die Natur in ihrer *einzigen* Schönheit entzückend finden." — S. 124. heisst es: „Man sucht gemeiniglich am liebsten sein Unrecht zu rechtfertigen, als es einzugestehen. Dieses schmeichelt *mehr* der Eigenliebe, welche nie etwas zugesteht, als was sie schlechterdings nicht versagen kann." — Der Ausdruck *mehr* steht, wie jeder Leser fühlen wird, nicht am rechten Orte. — Als Bestätigungen eines nicht sehr gefeilten, wohl auch den guten Geschmack beleidigenden, Stils wollen wir folgendes anführen: S. 206. „Du solltest nicht so eingenommen von dir selbst seyn, noch *platterdings (gratuitement)* annehmen, dass u. s. w. Ein Frauenzimmer von gesundem *Witze (de bon sens)* lässt sich nicht so blindlings überraschen, noch viel weniger *giebt sie was* auf die gewöhnlichen Manieren, *so* man heut zu Tage mit dem Namen Galanterie belegt." — S. 222. „Ich versichere dir, dass Deine *dankbare* Gesinnungen mich für *alle* Sorgen *und Aufwand*, *den* ich Deinetwegen habe machen müssen, reichlich *entschädigen*, und ich hoffe, dass das Vergnügen, welches *sie* mir verursachen, Dich zu deren Fortsetzung antreiben wird." — S. 228. „Allein ich bitte Sie, zu glauben, dass das Unglück, das mir dieses Stillschweigen *geboten*, mir eine so strenge Busse *dafür* auferlegt hat; *daß*, wenn ich *eins* der gröfsten Verbrechen begangen hätte, mir *dafür Verzeihung angedeihen müßte*. Aus Furcht, Ihnen *nicht* eben so lästig zu fallen, als Sie mich für nachlässig erklärt haben, will ich Ihnen nichts von *all denen* Begebenheiten erzählen, die mir zugestossen sind" u. s. w.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 30. May 1809.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Freyburg.

Nach einer officiellen Angabe (Grofsherzogl. Bad. Regierungsbl. Nr. IX. 1809.) betrug die Hauptfumme der Studirenden vom Herbfte 1808. bis Oftern 1809. 314. Darunter waren 239 Eingeborne und 75 Ausländer, Theologen 89, Juriften 71, Mediciner 83, Philofophen und Humaniften 71. Den Anfang der Vorlefungen auf der Univerfität für den verfloffenen Winter kündigte Hr. Prof. *Jof. Ign. Albrechs* durch eine *deductio hiftorico-literaria de fingularibus Academiae Albertinae in alias quamplures meritis* (58 S. 4.) an, welche intereffante Beyträge zur Literaturgefchichte fowohl der Univerfität felbft, als auch mehrerer andern enthält, und von mehrern Gelehrten, welche einft als Lehrer zu Freyburg angeftellt waren, noch ganz unbekannte Nachrichten giebt.

Heidelberg.

Die Zahl der Studirenden im verfloffenen Winterhalbenjahre belief fich nach Angabe des grofsherzoglichen Regierungsblattes (Nr. IX. 1809.) im Ganzen auf 419. Darunter waren 125 Eingeborne und 294 Ausländer. Die Jurisprudenz ftudirten 227, die Cameralwiffenfchaften 77, die Theologie 60, die medicinifchen Wiffenfchaften 40, Humaniften waren 13. Auch hatte die Univerfität die Ehre, den Erbprinzen von Naffau unter die hier ftudirenden Jünglinge zu zählen.

Am 29. März vertheidigte Hr. *Carl Seyfried* aus Würzburg, zur Erhaltung der juriftifchen Doctorwürde eine von ihm verfafste *Differt. inaug. jurid. de jure inftamentorum fecundum codicem Napoleonis.* 38 S. 4.

Marburg.

Am 7. Januar 1809. erhielt Hr. *G. Fr. Wiedemann* aus Elbingerode die medic. Doctorwürde, nachdem er über Thefes disputirt hatte. Die nachzuliefernde Differtation wird handeln: *de putredine animali.*

Am 4. Februar erhielt diefe Würde Hr. *Ferd. George Wendelftadt* aus Marburg, nachdem er feine Inaug. Diff. *de cognatione et differentia inter inflammationem et profluvia*, vertheidigt hatte.

Am 4. März erhielt diefelbe Würde Hr. *Lud. Friedr. Off* aus dem Wirtembergifchen, nachdem er über Thefes disputirt hatte.

Am 10. April ertheilte die hiefige philofophifche Facultät dem Hn. Paftor extraord. und Stipendiaten-Major *Friedrich Julius Grau*, die philofophifche Doctorwürde.

Hr. Superintendent Dr. *K. W. Juſti* hat in dem neueften Waifenhaus-Programm, welches die 21fte Fortfetzung der Nachrichten vom evang. luth. Waifenhaufe zu Marburg enthält, die *zweyte* Hälfte feiner fkizzirten *Lebensbefchreibung der heiligen Elifabeth* gegeben (wovon die *erfte* Hälfte bereits im J. 1795. mitgetheilt wurde), und eine, den Freunden altdeutfcher Kunft willkommne Nachricht von der, dem Andenken der Heiligen geweihten, prächtigen *Elifabeth-Kirche* angehängt. Des Vfs. gröfsere *Biographie der heiligen Elifabeth* Zürich 1797. mit Kupfn. f. Allg. Lit. Zeitung 1799. Nr. 241.

Tübingen.

(Auszug aus dem Briefe eines Reifenden.)

Diefe alte refpectable Univerfität Deutfchlands erhält fich nicht blofs in ihrem wohlverdienten Ruf; fondern da fie fich der befondern Huld und Unterftützung des Königs von Wirtemberg zu erfreuen hat, bemerkt man eine erhöhte Thätigkeit in allen ihren Zweigen. — Ich mufs mich hier blofs darauf befchränken, Ihnen einen kurzen Abrifs der medicinifchen Vorlefungen zu geben.

Anatomie trägt Prof. *Autenrieth* und zwar vortrefflich vor. Dabey ift eine völlig hinreichende Menge von Cadavern (40 — 50 vom September bis May) vorhanden. Die Hälfte der Cadaver ift zu den anatomifchen Sectionen und Demonftrationen, die andere Hälfte zu den chirurgifchen Operationen des Profeffors *Froriep* beftimmt.

Allgemeine Phyfiologie, comparative Phyfiologie — vergleichende Anatomie trägt Hr. Prof. *Kielmeyer*, diefer treffliche, fcharffinnige Kopf vor. Phyfiologie des Menfchen Hr. Prof. *Autenrieth*, nach den Anfichten, wie fie in feinem Lehrbuche der empirifchen Phyfiologie niedergelegt find.

Die eigentlich medicinifchen Vorlefungen, Pathologie, Nofologie, Semiotik, *Materia medica*, allgemeine und fpecielle Therapie beforgen Hr. Profeffor *Plouquet* und *Gmelin*. — Auch die Hnn. Profefforen *Hopf* und *Reufs* lefen zuweilen über die eben genannten Gegenftände.

Digitized by Google

Chirurgie trägt Hr. Profeſſor *Froriep* vor, und benutzt dazu das vortreffliche Zinkerſche Cabinet chirurgiſcher Inſtrumente, welches er in Berlin gekauft hat. — Auch hat Hr. Prof. *Froriep* ſein vorzügliches Cabinet für vergleichende Anatomie hieher verpflanzt, und im Schloſſe, wo ihm auf Königl. Befehl mehrere Zimmer dazu eingeräumt wurden, aufgeſtellt. Vor kurzem, als Se. Majeſtät der König von Wirtemberg in Tübingen war, beſah Er dieſes Cabinet, und ſtiftete zum Beweis ſeines gnädigen Wohlwollens gegen den Prof. *Froriep* auf deſſen Vorſchlag zur Aufmunterung talentvoller junger Chirurgen eine jährliche Preisaufgabe, wo der Preis, in einer Medaille beſtehend, auf des Königs Geburtstag vertheilt werden ſoll. Zugleich trug Se. Maj. dem General von Dillen als Oberaufſeher von Ludwigsburg auf, alle in der dortigen reichen Menagerie ſterbende ausländiſche Thiere dem Hn. Prof. *Froriep* für ſein Cabinet abliefern zu laſſen. Bereits erhielt derſelbe ein Känguruh, Stachelſchwein, und mehrere andere.

Geburtshülfe lehrt Hr. Prof. *Froriep*.

Das Clinicum beſorgt Hr. Prof. *Autenrieth* und Hr. Prof. *Froriep*. Alle Tage von 11 — 12 Uhr iſt Verſammlung. Mit dem Clinico im Hauſe iſt zugleich ein Ambulatorium verbunden, das ſehr ergiebig iſt. Im Ambulatorio, wo die Leute 4 — 6 Stunden weit herkommen, bloſs um ſich *gratis* Arzney oder Rath zu holen, ſind oft 16 — 20 Perſonen an einem Tage da, ſo daſs die Stunde von 11 — 12 zum Verordnen nicht zureicht, und nachmittags fortgefahren wird. — Das *Clinicum* ſelbſt iſt auf 27 Betten berechnet, 12 für Chirurgie, 9 für Geburtshülfe, 6 für innere Medicin. — Für innere Medicin deſswegen weniger, weil die ambulatoriſche Clinik in der Stadt den Studenten Gelegenheit genug giebt, innere Kranke behandeln zu lernen. An Requiſiten fehlt es nicht, ſo ſind z. E. alle Arten von Bäder, Tropfbäder, Dampfbäder, ein Sturzbad am Neckar da.

Was nun die Hülfswiſſenſchaften betrifft, ſo lehrt:

1) Hr. Prof. *Böhnenberger* Phyſik, hat zugleich das Obſervatorium und das phyſikaliſche Kabinet der Univerſität.
2) Hr. Prof. *Kielmeyer* Chemie und Botanik. Hat den botaniſchen Garten.
3) Hr. Prof. *Gmelin*, Mineralogie; hat das ſchöne Mineralien-Kabinet der Univerſität unter ſich.
4) Allgem. Zoologie Hr. Prof. *Kielmeyer*.

Wetzlar.

Vorleſungen auf der *Rechtsſchule* für das Sommer-Semeſter 1809.

I. *Oeffentliche Vorleſungen.*

1) *Inſtitutionen des Römiſchen Rechts*,
Hr. Profeſſor *Vahlkampf* nach Waldeck.
2) *Syſtem der Pandekten*,
Hr. Prof. *von Löhr* nach eigenem Plane.
3) *Geſchichte und Alterthümer des Römiſchen Rechts*,
Derſelbe nach Hugo.
4) *Theorie der Tutel*,
Derſelbe nach eigenem Plane.
5) *Codex Napoleons*,
Hr. Prof. *Stickel* nach dem Original-Texte.
6) *Staatsrechts des Rheinbundes*,
Hr. Prof. *Stickel* nach Klüber.
7) *Lehnrecht*,
Derſelbe nach Pätz.
8) *Erbrecht nach Juſtinians und Napoleons Geſetzgebung*,
Derſelbe nach eigenem Plane.
9) *Peinliches Recht*,
Hr. Prof. *Werner* nach Feuerbach.
10) *Philoſophiſche Rechtslehre*,
Derſelbe nach Gros.
11) *Theorie des gemeinen deutſchen Civilprozeſſes, mit Hinſicht auf die neueſte Verfaſſung und Gerichtsformen des franzöſiſchen Reichs*,
Hr. Prof. *Abel* nach Grolman.
12) *Die damit verbundene Anleitung zur juriſtiſchen Praxis*,
Derſelbe.

II. *Privat-Vorleſungen.*

1) *Geſchichte der deutſchen Nation*,
Hr. Prof. *Follenius* nach Heinrich.
2) *Statiſtik des Rheinbundes*,
Derſelbe nach eigenem Syſtem.
3) *Kirchenrechts*,
Hr. Prof. *Vahlkampf* nach Wieſe.
4) *Examinatorium über den Codex Napoleon*,
Hr. Prof. *Stickel*.

Das Sommer-Semeſter nimmt mit dem erſten May ſeinen Anfang, und die öffentlichen Vorleſungen werden unentgeldlich gehalten.

Wetzlar am 4. März 1809.

Der Curator der Rechtsſchule.
v. Mulzer.

II. Akademieen und gelehrte Geſellſchaften.

München.

Am 27. März hielt die königl. Akademie der Wiſſenſchaften eine öffentliche Sitzung, welche Se. königl. Hoheit, der Kronprinz, mit ſeiner Gegenwart beehrte, zur gewöhnlichen Feyer ihres Stiftungstages, welches bekanntlich der 28. März 1759. war. Der General-Secretär der Akademie, Hr. *Schlichtegroll*, eröffnete die Sitzung mit der Erinnerung daran, daſs nun das erſte halbe Jahrhundert der Akademie vollendet ſey, daſs ſie den Zweck ihrer Stiftung vielfaltig erreicht habe, und daſs vieles Preiswürdige, deſſen jetzt der Vaterlandsfreund ſich freut, ſein erſtes Entſtehen der Akademie verdanke.

Hierauf wurde bekannt gemacht, daſs die Akademie einen Preis von *hundert Dukaten* auf die befriedigende Löſung folgender hiſtoriſchen Aufgabe ſetzt:

„Eine ausführliche Biographie Kaiſer's Ludwig IV., genannt der Baier, in welcher derſelbe mit ſteter Hinſicht auf den geſammten damaligen Zuſtand von Europa und beſonders von Deutſchland, als Menſch, als Landesherr, und als Reichsoberhaupt, aus den Quellen und mit hiſtoriſcher Kunſt geſchildert wird."

„Ein

„Ein besonderes Programm wird die Erwartungen der Preisfetzer bestimmter angeben. Der Termin für die Einsendung der um den Preis werbenden Schriften wird von heute an gerechnet, auf zwey Jahre hinaus gesetzt; die Entscheidung erfolgt dann am Maximiliansstage desselben Jahres, nämlich 1811. — Schöner kann wohl ein vaterlandisches Institut, das die Geschichte unter die vorzüglichsten Gegenstande seiner Bemühungen rechnet, das Andenken an seine Stiftung nicht begehen, als indem es die Blicke auf diese grosse ehrwürdige Gestalt der altern deutschen Welt hinlenkt, auf den Fürsten, den dieses Reich wie einen Landesheroën ehrt, dessen Asche unter uns ruht, bey dessen Grabe täglich der Vater den Sohn an die Kraft und den Ruhm der Vorvater erinnert, ihn einweihend zur Vaterlandsliebe und zur Biederkeit jener verflossenen Jahrhunderte! Welche Belohnung für unsern allverehrten, von der Bewunderung seines ruhmvollen Ahnherrn erfüllten König, wenn, veranlasst durch die eben ausgesprochene Aufforderung Seiner Akademie der Wissenschaften, welcher er so viele Beweise des Vertrauens zu ihrer zweckmässigen Wirksamkeit giebt, — unterstützt durch die Vorarbeiten, die sich in den Schriften unserer Gesellschaft finden, eine historische Darstellung jener thatenreichen Zeit und jenes grossen baierischen Regenten entstände, werth neben den unsterblichen Werken der *Tacitus*, der *Robertson*, der *Roscoe*, genannt zu werden!"

Hierauf wurde der seit dem October verstorbenen *Mitglieder* ehrenvolle Erwähnung gethan, des k. Obersten und Dir. *Adrian von Riedl*, des k. Forstdir. *Peter v. Kling*, und unter den auswärtigen Mitgliedern des berühmten Alterthumsforschers *Zoëga* in Rom.

Als neue Mitglieder der Akademie wurden proklamirt: der zeitherige k. Consist. Rath und Prof. *Martini* zu Altdorf, durch königl. Entschliessung vom 3. März ernannt zum ordentlichen residirenden Mitgliede für die erste und dritte Klasse, und zwar so, dass derselbe zugleich die historischen Vorlesungen am hiesigen Lyceum übernommen hat; — und der königl. Hofrath und zweyte Bibliothekar Hr. *Hamberger*, ernannt durch königl. Entschliessung vom 15. März zum ordentlichen Mitglied der historischen Klasse, und zwar, wie die Worte des königl. Rescripts lauten, in Rücksicht auf seine bisher bewiesene Thätigkeit in den ihm obliegenden Geschäften.

Zu auswärtigen ordentlichen Mitgliedern wurden auf Antrag der zweyten Klasse und nach erhaltener allerhöchster Genehmigung Sr. Maj. des Königs, ernannt: die Hrn. *Beckmann* in Göttingen, *Chaptal* in Paris, *Cuvier*, (kais. franz. Minister des Innern) in Paris; *Delambre* in Paris, *Guyton-Morveau* in Paris, v. *Haug* in Kopenhagen, *Hildebrand* in Erlangen, *Ith* in Bern, *Pfleiderer* in Tübingen, *Reil* und *Sprengel* in Halle. — Zu Correspondenten: die Hrn. *Bohnenberger* in Tübingen, *Commerer* in Stuttgard, *David* in Prag, *Haumann* in Cassel, *Heller* in Fulda, *Mitchill* in Neuyork, *Neil* in Edinburg, *Oersted* in Kopenhagen, *Person* in Paris, *Rush* in Philadelphia, *Seebeck* in Jena, *Watterhouse* zu Cambridge in Amerika, *Wurm* in Stuttgard.

Nun hielt der Director Hr. *Strber* eine Vorlesung über die Geschichte des königl. Münz-Kabinets, dessen Daseyn *Herzog Albrechs*, der Grosmüthige, schon vor mehr als zweyhundert Jahren gegründet, sein grosser Enkel, *Maximilian* der erste Kurfürst mit ausserordentlichen Kosten vermehrt, und *Maximilian* der erste König in Baiern, schon bis jetzt wahrhaft königlich bereichert hat.

Nun werden die Schicksale dieser Sammlung aufgezählt, wobey des kunstreichen Münchner Bürgers und Hofbildhauers, *Christoph Angermair*, mit dem gebührenden Lobe erwähnt wird, da wir seiner seltenen Geschicklichkeit den um die Jahre 1618 — 1624. verfertigten Münzschrank aus Ebenholz verdanken, der, obgleich in einem Münz-Kabinete nur eine Nebensache, durch das ausserordentliche fleissige Schnitzwerk die Bewunderung aller, die ihn sehen, ausmacht. — Nachdem die Vermehrungen der Münzsammlung unter den verschiedenen baierischen und pfalzischen Regenten der Folge nach aufgezählt, und darunter besonders der letzten, der Einverleibung der berühmten Sammlung vaterländischer Münzen aus der Verlassenschaft des sel. Geheimenrath *von Widder*, Erwähnung geschehen war, beschloss Hr. *S.* die Vorlesung mit Danksagungen an den König, und Wünsche für ihn und den Kronprinzen.

Diese Vorlesung, nebst einer als Anhang dazu gehörigen Abhandlung, in welcher zwölf seltne, noch unedirte Griechische und Römische Münzen der königl. Sammlung erläutert und durch einen meisterhaften Kupferstich des berühmten Hn. Prof. *Hess* dem Publicum unter die Augen gelegt werden, erscheint in dem *ersten* Band der Akademischen Denkschriften, der jetzt unter der Presse ist.

III. Schul-Anstalten.

Zu der im königl. Joachimsthalschen Gymnasium zu *Berlin* am 22. und 23. März 1809. veranstalteten Prüfung, lud der Director desselben, Hr. *Suchlage*, durch ein Programm, (62 S. 8.) ein, welches die *dritte* Fortsetzung seiner Gedanken *über einige Hindernisse, welche den Erfolg der Erziehung und die Wohlfahrt der Staaten aufhalten*, ist. Die Anstalt hat jetzt an der Stelle des verstorbenen *Merian* den Hn. Geh. Rath *Wolf*, vormal. Prof. in Halle, zum Visitator. Im verflossenen Schuljahre giengen 18 Jünglinge mit dem Zeugnisse der Reife auf die Universität.

Am 24. März war die Prüfung des Friedrichs-Gymnasiums. Hr. Director *Bernhardi* setzt in der sehr lesenswerthen Einladungsschrift zu derselben seine Gedanken *über Zahl, Bedeutung und Verhältniß der Lehrobjecte eines Gymnasiums* (62 S. 8.) aus einander. — Die Anstalt hat im verflossenen Jahre grosse Veränderungen erfahren. Hr. Prof. *Zimmermann* wurde zum Prorector, der Prediger und Subrector *Spilleke* (Vf. einer Abh. über den Spinoza in der neuen Berl. Monatsschrift) zum Conrector, der Collaborator *Nicolai* (Vf. eines geogr. Lehrbuchs) zum Subrector ernannt. Zum ersten Collabora-

Digitized by Google

borator wurde Hr. Dr. *Pfund*, zum zweyten Hr. *Brettschneider*, zum dritten Hr. Dr. *Köpke*, und zum vierten Hr. Dr. *Schneider* bestellt.

Die Prüfung des Berlinisch-Köllnischen Gymnasiums geschah am 27. und 29. März. Die Einladungsschrift des Hn. Dr. *Bellermann* (62 S. 8.) enthält: *Phoeniciae linguae vestigiorum in Melitensi Specimen I.* Aus den angehängten Notizen ergiebt sich, dass diese Anstalt ihren wohlbegründeten Flor noch immer erhält. Im Laufe des Schuljahres haben daselbst 606 Gymnasiasten und Schüler Unterricht erhalten.

IV. Vermischte Nachrichten.

A. B. Im Königreich Bayern ergieng unter dem 4. Februar d. J. eine allgemeine Verordnung, welche die *Prüfung der protestantischen Pfarramts-Kandidaten und deren Beförderung* bestimmt. Jene soll darnach auf doppelte Weise geschehen. Zuerst soll die *Aufnahmsprüfung* sogleich nach geendigten akademischen Studien und vor ertheilter Erlaubniss zu predigen und geistliche Amtshandlungen im Namen anderer verrichten zu dürfen, vorausgehen, und überhaupt die Tauglichkeit zu diesen Geschäften erforschen. Zu dieser Absicht wurde eine eigne Prüfungscommission in Nürnberg errichtet, wozu der Kreisschulrath Hr. Dr. *Paulus*, und der bisherige Antistes der nürnbergischen Geistlichen Hn. Dr. *Junge* als Examinatoren ernannt sind, denen das General-Kreis-Commissariat noch einen Kreisrath und Secretär beyzuordnen und zu überlassen hat. Ausser der Ausarbeitung einer Predigt über einen vier Wochen vorher erhaltenen Text, welche nicht nur vorgelegt, sondern auch beym öffentlichen Sonntags- oder Wochen-Gottesdienst vor versammelter Gemeinde gehalten werden soll, geschieht die Prüfung sowohl schriftlich als mündlich theils in deutscher, theils in lateinischer Sprache, wobey vorzüglich auch die von der königl. bayerschen Regierung überall mit Humanität aufgestellten liberalen Grundsätze zu bemerken sind, die es dem Examinator ausdrücklich zur Pflicht machen deutlich, bestimmt und zusammenhängend zu fragen, und den Examinanten nicht dadurch muthlos zu machen, dass er von ihm fordert, er soll gerade das antworten, was er selbst im Sinne hat, oder dass er unbestimmte Antworten geradezu verwirft; sondern er muss seine Fragen in solchem Falle genauer bestimmen und den Kandidaten durch neue Fragen auf das mangelhafte seiner Antworten aufmerksam machen. Die zweyte, als *die Anstellungsprüfung* soll vor der wirklichen Anstellung im Pfarramte statt finden, und über die Würdigkeit zur Bekleidung einer geistlichen Amtsstelle entscheiden, und ist dem General-Consistorium zu München vorbehalten, wo es gewöhnlich nur in den Monaten May, Juni, Juli und August vorgehen, auch keinen Kandidaten länger als acht Tage am Orte der Prüfung aufhalten soll. Auch diese Prüfung geschieht wieder nach demselben Schema der Prüfungsgegenstände und Methode, nur dass dabey, wie billig, auf die seit der ersten Prüfung gemachten Fortschritte, besonders aber auf den Grad der Lehrgeschicklichkeit und Lehrweisheit, Religiosität und Moralität gesehen werden soll, wornach denn wieder, wie bey der ersten Prüfung die Ertheilung der Note, *vorzüglich*, *sehr gut*, *gut*, *hinlänglich*, *nothdürftig*, *schwach* oder *unwürdig* bestimmt wird und zwar nach folgenden Rubriken. 1) Deutsche Sprachfertigkeit in grammatischer und ästhetischer Rücksicht. 2) Lateinische Sprachfertigkeit im schriftlichen und mündlichen Ausdrucke. 3 u. 4) Bekanntschaft mit dem N. und A. Testament sowohl grammatisch und exegetisch, als praktisch nach Geist und Inhalt. 5) Hermeneutik nach theoretischen und praktischen Kenntnissen. 6) Dogmatik und Polemik: *a*) allgemeine wissenschaftliche Religionslehre, *b*) kirchliches System und dessen Vertheidigung, *c*) populäre und praktische Dogmatik. 7) Ethik, philosophische und biblische in theoretischer Ansicht, und populär angewandte als Pflicht und Tugendlehre. 8) Kirchengeschichte und Symbolik.: *a*) Geschichte der Kirchenparteyen, Kirchenverfassung und Reformation, *b*) Geschichte der Dogmen und *c*) Geschichte und Werth der symbolischen Schriften. 9) Philosophie, theoretische Kenntniss der Haupttheile der philosophischen Wissenschaften und Uebung im philosophischen Denken und Urtheilen. 10) Pädagogik und Didaktik, theoretische und praktische. 11) Bücherkenntniss der ältern und neuern Literatur. 12) Predigerwissenschaften: *a*) Kenntnisse aus der Homiletik, Katechetik, Liturgik, Pastoraltheologie, den Landesgesetzen, Kirchenrecht und Kirchenverfassung, *b*) Abfassung und Vortrag der Predigt, *c*) Fertigkeit im Katechisiren. 13) Fortschritte seit voriger Prüfung in Kenntnissen und Fertigkeiten. Dabey soll sowohl die Aufnahms- als Anstellungs-Prüfung ohne Entrichtung von Gebühren an, die Examinatoren seyn, und blos für die Ausstellung des Attests Ein Gulden und 30 Kreutzer und 30 Kr. für den Stämpelbogen bezahlt werden. Für die Beförderung nun wurden die Pfarrstellen in fünf Klassen eingetheilt, nämlich die von 400 — 800 Fl., von 800 — 1200 Fl., von 1200 — 1600 Fl., von 1600 — 2000 Fl. und solche die über 2000 Fl. betragen, wobey ohne besondre Ausnahmen nicht erlaubt ist eine überspringen oder vor 6 Jahren aus einer in die andere übergehen zu wollen, was für alle, die erst mit 30 oder 40 Jahren eine Anstellung erhielten, die Aussichten die höhern Stufen zu erleben, sehr problematisch macht.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 31. May 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STATISTIK.

WEIMAR, im Verl. d. L. Instr. Compt.: *Allgemeines Europäisches Staats und Addreß-Handbuch* von *Georg Hassel.* — *Erster* Band, welcher die sämmtlichen europäischen Staaten aufser denen des Rheinbundes enthält. Mit 6 Kpf. 1809. XVI und 750 S. gr. 8.

Die Veranlassung zu diesem neuen allgem. europ. St. u. Addr. Handb. gab das mehrjährige, wahrscheinlich durch die schwankenden Zeitumstände veranlafste, Zurückbleiben des bekannten ähnlichen, bisher im Varrentrappschen Verlage zu Frankfurt erschienenen Werks, des einzigen in seiner Art, das besonders in den letzten Jahren immer mehr an Vollkommenheit gewann. Hr. *H.* übernahm den Auftrag dazu von der Verlagshandlung nach einem neuen Plane. Statt dafs der Vf. des sogenannten Varrentrappischen Staats-Handbuchs die Geschichte der regierenden Häuser und deren Genealogie von der Statistik und dem Personal der Hof- und Staats-Beamten trennte, ist hier alles an einem Orte vereinigt; von der Genealogie ist aber blofs das Verzeichnifs der lebenden Personen der regierenden Familien beybehalten, mit Verweisung auf genealogische Stammtafeln, die nach und nach den einzelnen Jahrgängen beygelegt werden sollen. Das Ganze ist jedesmal in einen statistisch-historischen Theil als Einleitung und in das eigentliche Addressbuch getrennt, ohne jedoch streng abgesondert zu seyn. Alle Staaten liefsen sich freylich, bey den gegenwärtigen Zeitumständen und bey den theils gänzlich mangelnden, theils sehr verschiedenen Quellen, nicht auf gleich vollständige Art behandeln; doch hat der Vf., wie man bald bemerkt, alle Mühe angewendet, das was er geben konnte, so gut als möglich zu geben. In diesem *ersten* Bande, dem bald ein zweyter folgen soll, der die Rheinischen Bundesstaaten darstellen wird, sind in alphabetischer Ordnung folgende Staaten enthalten. I. Königreich *Dänemark.* Die Einleitung, die, wie bey andern Staaten, aufser der 1) Genealogie der regierenden Familie, 2) einen Ueberblick der dänischen Geschichte, 3) eine statistische Uebersicht, 4) u. 5) Skizze der Staatsverfassung und Staatsverwaltung liefert, ist nach *Thaarup* und einzelnen neuen Daten bearbeitet (letztere Rubrik wahrscheinlich nur deshalb so kurz, weil sich das Ganze durch das Addressbuch leichter vor Augen stellt). Bey dem Addressbuch oder den folgenden Rubriken: 6) Königl. Hofstaat, 7) Civil-Etat, 8) Land-Militär-Etat, 9) See-Etat, 10) Provinzielle Behörden und Anstalten ist der dänische Staats-Kalender von 1808 zum Grunde gelegt. Bey dem letztern haben wir in Vergleichung mit dem, was wir in dem letzten Jahrgange des Varrentrappischen Handbuchs (1804) aus dem damaligen Staats-Kalender ausgezogen finden, keine wesentlichen Veränderungen bemerkt; auffallend war es uns aber, in der Darstellung der Staatsbehörden, die der Staats-Kalender nicht eben auf zweckmäfsigste ordnet, nach der einzelnen Aufführung mehrerer besondern Behörden, wie unter andern der Creditcassen-Direction, der Direction der königl. Deposito-Casse und des Leih-Instituts für die Herzogthümer und das General-Postamt als eigener Behörden des Civil-Etats, die allgemeine Wittwen-Casse, die General-Wege-Commission u. m. dgl. Anstalten unter einer Rubrik als Behörden für besondere Zweige der Staatsverwaltung bemerkt zu finden, da ja die erstern Anstalten ebenfalls für einzelne Zweige der Staatsverwaltung vorhanden sind. Die neue Einrichtung des Danebrogordens ist im Nachtrage ausführlich behandelt. II. Das Kaiserthum *Frankreich* nach dem Staats-Kalender von 1808 bearbeitet, übergehen wir, da wir so eben erst den Kaiserl. Staats-Kalender für das J. 1809 angezeigt haben; doch müssen wir bemerken, dafs der Vf. die seit der Erscheinung des Jahrgangs 1808 bekannt gewordenen Veränderungen nachgetragen hat, wie z. B. die kaiserl. Universität. III. Bey *Grofsbritannien* konnte der Vf. anfangs nur nach dem Staats-Kalender von 1806 arbeiten, in der Folge erhielt aber die Verlagshandlung aus Paris von einer höhern französischen Behörde den St. K. von 1808, dessen Auszug einen starken Anhang ausmacht. Vom Parlemente sind nicht blofs die Mitglieder des Oberhauses, sondern auch die des Unterhauses (mit den Orten, die sie deputirten) genannt; unter den Hofstaaten werden auch die des Prinzen von Wales als Herzogs von Cornwales und Stewarts von Scotland, so wie die der übrigen Prinzen, Söhne und Neffen des Königs, aufgeführt. So zahlreich auch die geheimen Staatsräthe sind: so besteht doch das geheime Cabinet nur aus 9 Mitgliedern. Unter der Rubrik der brittischen Gesandten an fremden Höfen ist, unter den gegenwärtigen Umständen, das Vacat sehr häufig. Von wissenschaftlichen Anstalten findet man neben der königl. Akademie der Wissenschaften, deren Personal angegeben ist, auch andere Akademien dem Namen nach, und das Personal der beiden Universitäten angegeben.

Digitized by Google

IV. Von *Helvetien* wird das Addreſsbuch erſt im künftigen Jahrgange folgen, hier iſt bloſs die Einleitung gegeben. V. Bey *Holland* liegt der vor kurzem in dieſen Blättern angezeigte Staats-Kalender auf das J. 1808 zum Grunde, dem, wie wir hier vorläufig anzeigen können, bald ein neuer für das J. 1809 folgen wird. VI. Für die Bearbeitung des Königreichs *Italien* hat der königl. Almanach für 1808 das Material geliefert. Da von dieſem Almanach in unſern Blättern bisher noch nicht die Rede geweſen iſt: ſo benutzen wir dieſe Gelegenheit, nach dem hier von Hn. *H.* daraus gelieferten Auszuge die Organiſation dieſes neuen Reichs im Allgemeinen anzugeben, und ſo zugleich einen neuen Beytrag zur Vergleichung eines Napoleoniſchen Staats mit dem franzöſiſchen zu liefern. Wie in Frankreich werden als höchſte Reichsbeamten die Groſskronbeamten, Miniſter und Groſsofficiere angeführt. Die Groſskronbeamten ſind ein Kanzler Groſs-Siegelbewahrer, (Melzi d'Erile, Herzog von Lodi) ein Groſs-Almoſenier, ein Oberſt-Hofmeiſter, ein Ober Kammerherr und ein Oberſtallmeiſter; die (7) Miniſter ſind: ein Juſtiz-Miniſter-Groſsrichter; ein Min. der auswärtigen Angelegenheiten; ein Min. des Innern; ein Kriegs-Miniſter; ein Finanz-Miniſter; ein Schatzminiſter; ein Cult-Miniſter. Die Groſsofficiere ſind die Erzbiſchöfe von Mailand, Ravenna, Bologna und Ferrara, der Patriarch von Venedig, und der Groſs-(Ober-) Capitain der königl. Garde. Auſser dem anſehnlichen Hofſtaate des Kaiſers und Königs, wozu nächſt den bereits gedachten Groſs-Kronbeamten mit mehrern unter ihnen ſtehenden Beamten, ein Intendant des kgl. Häuſes, mit mehrern Beamten, verſchiedene königl. Aerzte, ein Schatzmeiſter und ein Rath des königl. Hauſes gehören, beſteht noch ein Hofſtaat der Kaiſerin Königin und ein Hofſtaat des Prinzen Vice-Königs. (Der Orden der eiſernen Krone kommt auch im franzöſiſchen Staatskalender vor, ungeachtet dieſer nicht den italiäniſchen Hofſtaat aufführt.) Der Militär-Hofſtaat beſteht, auſser dem Generalſtabe, aus 5 Comp. Ehrengarden, 1 Reg. Veliten, (1 Grenadier- und 2 Jäger-Batail.) 1 Reg. Linien-Infant. (von 2 Batail.), 1 Comp. reitender Artillerie mit Train und aus 1 Reg. Dragoner, zuſammen 4500 Mann. Unter der Rubrik der geſetzgebenden Gewalten ſind neben dem Senate die Wahl-Collegien aufgeführt. Als höchſte Reichs-Collegien werden genannt: A. Der Staatsrath, aus dem geſetzgebenden Rathe (18) und aus dem Conſeil der (20) Auditoren beſtehend; er berathſchlagt unter dem Vorſitze des Königs, Vice-Königs oder eines hohen Kronbeamten, und theilt ſich in die 3 Sectionen der Geſetzgebung und des Cultus, des Innern und der Finanzen, des Kriegs und der Marine. B. Der Caſſations-Hof, der auſser den 2 Präſidenten aus 16 Räthen, 1 Kgl. Procurator und deſſen Subſtituten, und 1 Canzelliſten beſteht, hat 2 Sectionen für Criminal- und Civilſachen. C. Die königl. Rechen-Kammer hat 5 Commiſſare, einen General-Secretär, 1 Haupt- und 2 andere Rechnungsführer. D. Zum Staatsminiſterium gehören, auſser den Departements der obgedachten Miniſter, zwey Staatscanzleyen zu Paris und Mailand, unter zwey beſondern Staats-Secretären; neben dem Juſtiz-Miniſterium ſteht eine Geſetz-Commiſſion; zum Miniſterium des Innern gehören die drey General-Directionen: 1) der Kanäle, Straſsen und Häfen; 2) der Gemeinde-Güter-Verwaltung; 3) der Polizey; ferner die Cenſur-Commiſſion, die Aufſicht über die Wohlthätigkeits-Anſtalten, die Centralaufſicht über die Geſundheits-Anſtalten und die königl. Druckerey. — Die *Kirchen*-Angelegenheiten der Katholiken ſtehen jetzt unter 9 Erzbiſchöfen und dem Patriarchen von Venedig, jeder mit verſchiedenen Suffragan-Biſchöfen. Die Rubrik der *Landmacht* theilt ſich in die 4 Sectionen des Generalſtabs, der Commandanten der Militär-Diviſionen mit den Gouverneuren und Platzcommandanten, der verſchiedenen Armee Corps und der Revue-Inſpectoren und Kriegs-Commiſſare. Der Generalſtab beſteht aus 5 Diviſions- und 16 Brigade-Generalen mit 7 commandirenden Adjutanten; Gouverneurs ſind zu Venedig und Mantua; die erſte Militär-Diviſion zu Mailand ſteht unter einem Diviſions-General und einem Adjutanten; der Platzcommandanten ſind 37. Die verſchiedenen Armeecorps ſind: 1) die königl. Gensd'armerie von 2 Regimentern (à 2 Esc.); 2) die Artillerie beſteht aus 1 Regim. zu Fuſs von 23 (?) Comp., 1 Reg. zu Pferde von 8 Comp. und der bey der Garde ſtehenden Artillerie; 3) das Ingeniercorps beſteht aus 1 Bat. Sappeurs und der Garde du Genie; 4) die Infanterie beſteht aus 6 Lin. Infant. Reg., 3 leichten Infant. Reg., 1 Reg. Dalmatier und 1 Bat. Iſtrier; 5) die Cavallerie aus 2 Reg. Dragonern und 2 Reg. Jägern. 6) Die Veteranen und Invaliden machen 1 Bat. aus. Unter dem Revue-Inſpector ſtehen 10 Unter-Inſpectoren, unter 2 Ober-Kriegs-Commiſſaren 15 Unter-Commiſſare mit 7 Adjudanten; unter dem General-Inſpector des Feld-Sanitätsweſens 1 Arzt, 2 Chirurgen, 1 Feld Special (?) und ein Profeſſor der Klinik. — Die unter einem *General*-Commiſſar ſtehende *Marine* hat 1 Schiffs-Capitän, 6 Fregatten-Capit., 16 Schiffs-Lieut., 24 Fregatten-Lieut. und 20 Schiffs-Fändriche; 1 Artillerie- und 1 Genie Director; — ferner zur Verwaltung unter 1 Inſpector 7 Commiſſare und 9 Unter-Commiſſare, 8 andere Beamte, 34 Geſundheitsbeamten und 2 Capellane, 3 Bat. See-Canoniere, eine aus 3 Mitgliedern beſtehende Priſen-Commiſſion und ein noch nicht organiſirtes See-Tribunal zu Venedig. — Wie in Frankreich, iſt das Reich zum Behuf der *Verwaltung* in Departements (24) unter Präfecten getheilt, neben welchen ein Gouvernement (von Dalmatien) beſteht. — Für die *Juſtiz* hat das Reich vier Appellations Gerichte: zu Mailand, Venedig, Bologna und Brescia, ein Civil- und Criminal-Tribunal für jedes Departement, jedes, die Präſidenten eingeſchloſſen, mit 10 — 14 Richtern, nebſt 4 — 6 Stellvertretern und einem königl. Procurator; Tribunale erſter Inſtanz (bis jetzt erſt 18) und Handelsgerichte (zu Mailand, Venedig, Bologna, Brescia, Verona, Ferrara, Bergamo, Rimini und Ancona.) — Für die *Finanzverwaltung* beſtehen Generaldirectionen der Steuern und directen Auflagen, der Douanen, der Conſumtions-Steuern,

Steuern, der Domainen und vereinigten Abgaben, der Liquidation der National-Schuld, der Monte Napoleone, die Gen. Direction der Münzen, die Gen. Direct. der Posten, die Gen. Direct. des Lotto und die General-Inspection der venetianischen Finanzen. — Als *wissenschaftliche Institute* werden aufgeführt: das National-Institut zu Bologna, die 3 Universitäten zu Parma, Bologna und Padua, und die 3 Akademien der schönen Künste zu Mailand, Bologna und Venedig; der öffentliche Unterricht in den Schulen ist wie in Frankreich organisirt. National-Bibliotheken sind zu Mailand und Venedig. VII. Vom *Kirchenstaate* konnte unter den jetzigen Umständen kein vollständiges Addressbuch geliefert werden; indessen ist sowohl das, was davon gegeben wird, das Verzeichniss der Cardinäle, vornehmsten Staatsdiener und Gesandten, als auch die Einleitung von einem am römischen Hofe als Minister gestandenen Staatsmanne durchgesehen und berichtigt. VIII. Von *Lucca* und *Piombino* konnte, ausser der Einleitung, nur das Verzeichniss der drey Minister und des Staatsraths gegeben werden; von diesen 3 Ministern verwaltet der eine die Justiz, die auswärtigen und innern Angelegenheiten, der 2te die Finanzen, die Polizey- Kriegs- Marine- und Cultus-Angelegenheiten; der 3te ist Staatssecretair. Ausser diesen Ministern hat der unter dem Präsidium des Fürsten stehende Staatsrath 6 Mitglieder und einen Secretair. IX. Von *St. Marino* wird blos im Allgemeinen als einer noch unabhängigen Republick gehandelt; (im französischen Staatskalender fehlt sie). X. Eben so konnte von *Neapel*, ausser der Einleitung, für jetzt, in Ermangelung eines Staatskalenders, nur wenig gegeben werden, und dieses Wenige hat sich seitdem zum Theil schon wieder geändert; nach dem neuesten französischen Staatskalender (für 1809) sind jetzt die Ministerien des Kriegs und der Polizey vereinigt, und die Marine und kirchlichen Angelegenheiten werden von einem und demselben Minister verwaltet. Ausser den Ministern werden die Staatsräthe, die auswärtigen Gesandten, die höchsten Kronbeamten und die Mitglieder des königl. Ordens aufgeführt. XI. Der nach dem letzten preussischen Staatshandbuche (1806) bearbeitete Abschnitt über das Fürstenthum *Neufchatel* erwartet eine Umarbeitung in dem nächsten Jahrgange. XII. *Oesterreich* ist nach dem Staatskalender von 1808, dem Wiener Taschenbuche und andern Quellen dargestellt, die bereits in diesen Blättern angezeigt worden. XIII. Von dem *Osmanischen Reiche* konnte unter den gegenwärtigen Umständen nichts vollständiges geliefert werden; eben so XIV. von *Portugal*, über welches Reich blos die Einleitung geliefert wird. (Die mit dem Könige nach Brasilien geflohenen Behörden wird der Vf. wahrscheinlich in dem zweyten Bande unter den merkwürdigsten aussereuropäischen Staaten verzeichnen.) XV. Was öffentliche Blätter von der neuen Verfassung *Preussen's* geliefert haben, hat der Vf. registrirt; auch die unverändert gebliebene Provinzialverwaltung, wie sie noch zu Anfange d. J. existirte, dargestellt. (Noch heissen hier die Ober-Landesgerichte Regierungen und die jetzigen Regierungen Kammern.) XVI. Bey *Russland* liegen der russische Staatskalender und der Almanac de la cour von 1808 zum Grunde. XVII. Von *Sardinien* sind, den Zeitumständen nach, nur die Einleitungs-Abschnitte geliefert. XVIII. Bey *Schweden* ist der Staatskalender des vorigen Jahres gebraucht, und Finnland beybehalten, *Pommern* aber für den zweyten Band abgesondert. XIX. *Sicilien*, hier noch von Neapel getrennt, ist kürzer noch als Sardinien behandelt; ausführlicher zuletzt XX. *Spanien*; doch wird vom Addressbuche nur das Staats-Ministerium geliefert; der kürzlich von neuem organisirte Staatsrath konnte hier noch keine Stelle finden. — Die 6 Kupfer stellen dar die Wappen Frankreichs, Grosbritanniens, Hollands, Italiens, Oesterreichs und Russlands; jeder Band soll 6 dergleichen heraldische oder numismatische Kupfer enthalten.

MAGDEBURG, b. Creutz: *Adreßbuch für das Elb-Departement im Königreich Westphalen*, oder Verzeichniss der königlichen Beamten in diesem Departement. 1809. 220 S. 8.

Dies Addressbuch, — dessen Vf. nach der Unterschrift der bescheidnen Vorrede der Präfectur-Canzellist *Joh. Jac. Wohler* ist, — entspricht den Erwartungen eines zweckmäfsigen Special-Staatskalenders ungleich mehr, als das neulich angezeigte Civil-Addressbuch vom Werradepartement (S. ALZ. 1809. Nr. 119.) Voran gehen alle Notizen die das Departement überhaupt betreffen: nämlich dessen Bestandtheile, Gränzen und Eintheilung, das Verzeichniss der Mitglieder des Wahlcollegiums und der Reichsstände, die Oberbehörde, (der Präfect Graf von der Schulenburg aus dem Hause Emden, mit dem General-Secretair und den vier Präfecturräthen) die General-Departementsräthe (oder: Mitglieder des General-Departementsraths), der Criminalgerichtshof, die Administration der directen Steuern, die Administration des Accise- und Zollwesens, die Admin. der königl. Domainen, Gewässer und Forsten, das Collegium med. et Sanitatis, neben welchem eine Centralcomité zur Verbreitung der Kuhpocken besteht, (wozu in den übrigen Districten ausser dem ersten ein Ausschuss gehört) und die Administration der Posten (die wohl schicklicher ihren Platz vor der zuletzt gedachten Behörde gefunden hätte). Darauf folgen die vier Districte oder Unter-Präfecturen (Magdeburg, Neu-Haldensleben, Stendal und Salzwedel) einzeln; bey jeder, nach den Vorerinnerungen über Gränzen, Bevölkerung und Eintheilung in Cantons und Gemeinden, 1) das Personal der allgemeinen Districtsbehörden: nämlich der Unter-Präfectur und des Districtsraths, die Gerichtsverwaltung durch das Civil-Tribunal mit der Hypothekenverwaltung und dem (bisher noch in seiner bisherigen Form beybehaltenen) Consistorium, und die vier Administrationen *a*) der directen Steuern, *b*) der indirecten Steuern, *c*) der Domainen, Gewässer und Forsten; *d*) der Posten, nebst der Hauptcasse der königl. Gefälle; (blos bey dem ersten Districte).

Digitized by Google

2) Die Behörden der einzelnen alphabetiſch aufgeführten Cantone und deren Gemeinden, hier und da mit den nöthigen Localbemerkungen. Auffallend iſt es jedoch — abgerechnet daſs bey dem erſten Diſtrict mit *A. a.* angefangen wird, ohne daſs ein *B* und *b.* folgt — bey der Eintheilung der Stadt Magdeburg in drey Friedensgerichts-Bezirke von einem gelb-, blau- und rothbezeichneten Theile der Stadt zu leſen, die ſich ſtillſchweigend auf einen Grundriſs beziehen, der ſich nicht vorfindet. Auch hätte das Verzeichniſs der in den verſchiedenen Bureaux des Präfecten angeſtellten Officianten, das erſt nach dem Verzeichniſſe des Perſonals der Cantone des Diſtricts von Magdeburg folgt, ſogleich dem Verzeichniſſe des Perſonals der Präfectur bey den Departements-Behörden beygefügt werden ſollen. In einem Anhange werden nachgetragen: die Adminiſtration der Berg- Hütten- und Salzwerke für das Elb-Departement, die Aſſeſſoren bey dem Tribunal der erſten Inſtanz zu Magdeburg, zwey Ingroſſatoren und ein Regiſtrator bey dem Hypothekenweſen, die Haupt-Stempel-Materialien- und Kartencaſſe in Magdeburg, die Notarien für die Stadt und Cantons Magdeburg, Sudenburg, Neuſtadt und Olvenſtedt, wie auch die Notarien für die übrigen Cantone des Diſtricts Magdeburg (die in den übrigen Diſtricten ſind nicht genannt), die General-Domainenpächter (in allen vier Diſtricten), die Chauſſee-Einnahme im Diſtricte Magdeburg mit drey reitenden Departementsboten und die Zwangsbefehlsträger (in allen vier Diſtricten). Mancher Käufer dieſes Addreſsbuchs dürfte hier vielleicht auch, da das Conſiſtorium zu Magdeburg aufgeführt iſt, ein Verzeichniſs der Prediger und Schullehrer ſuchen; für dieſe mag daher noch die Bemerkung hier ſtehen, daſs wenigſtens in vielen Gemeinden die Prediger und zum Theil auch die Schullehrer unter den Mitgliedern des Municipalraths ſich finden. — Bemerkenswerth iſt noch, daſs dieſs Addreſsbuch einen nicht unbedeutenden Beytrag zur Berichtigung der Topographie abgiebt. Unter andern finden wir hier, ſo viel wir uns erinnern, zuerſt: daſs der bisherige Land-Canton *Oſterburg* im Diſtricte Stendal aufgehoben worden iſt, und ſeine Gemeinden jetzt mit dem Stadt-Canton Oſterburg vereinigt ſind; auch iſt hier bereits die durch Abtretungen bewirkte Vereinigung der bisherigen Cantone *Klötze* und *Brohme* in dem Canton *Jubar* (Diſtr. Salzwedel) bemerkt. Ein alphabetiſches Regiſter der Beamten hat dieſes Addreſsbuch ſo wenig, als das vom Werra-Departement; dagegen hat es aber, wie jenes, ein alphabetiſches Verzeichniſs der darin vorkommenden Städte, Flecken, Dörfer und Vorwerke.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

In der Nacht zum 5. April ſtarb zu Frankfurt am Mayn der daſige Landphyſicus *Philipp Bozzini*, der Erfinder des bekannten Lichtleiters, eben noch mit einer andern Erfindung, einer Maſchinerie, den Menſchen zum Fliegen geſchickt zu machen, beſchäftigt; auch arbeitete er an einer Beantwortung der Pariſer Preisfrage über die häutige Bräune und einer hiſtoriſch-phyſikaliſchen Beſchreibung der zu Frankfurt gehörigen Dorfſchaften. Er wurde zu Mainz am 25. May 1773 geboren.

Den 8. Apr. d. J. ſtarb zu Ulm der Conrector des Gymnaſiums, *Chriſtoph Jaxi*, im 59ſten Jahre ſeines Alters. Lange Jahre wirkte er als Lehrer am Gymnaſium, zuerſt in der 5ten dann in der 6ten Claſſe und zuletzt als Conrector und Profeſſor der Poetik, durch ſeinen mit gründlichen Kenntniſſen verbundenen Eifer des Guten viel, daher ſein Tod auch allgemein betrauert wurde.

Am 1. May ſtarb zu Colmar der durch ſeine Talente eben ſo ſehr, als durch ſeine moraliſchen Eigenſchaften ausgezeichnete Dichter *Konrad Gottlieb Pfeffel*, heſſendarmſtädtiſcher Hofrath und ehemaliger Director der Kriegsſchule zu Colmar, im 73ſten Jahre ſeines Alters, von welchen er beynahe 50 Jahre in der Blindheit zugebracht hatte.

Am 2. May ſtarb zu Helmſtädt der berühmte Theolog *Henr. Phil. Conr. Henke*, Dr. und erſter Profeſſor der Theologie und Abt zu Königslutter, Generalſuperintendent der Diöceſe von Schöningen im 57ſten Jahre ſeines thätigen Lebens. Die A. L. Z. verliert an ihm einen ihrer älteſten und würdigſten Mitarbeiter.

Acht Tage früher, am 24. Apr. ſtarb zu Roſtock der Conſiſtorialrath und Prof. Theol. Dr. *Werner Karl Ludwig Ziegler* im 46ſten Jahre ſeines Alters, ebenfalls einer unſrer vorzüglichen Gottesgelehrten und vieljähriger Mitarbeiter an unſern Blättern.

II. Beförderungen.

Der durch ſeine mineralogiſchen Schriften rühmlich bekannte bisherige Steuer-Aſſeſſor *Leonhard* zu Hanau hat die Adminiſtration des Salinen-Berg- und Hüttendepartements mit dem Charakter eines Kammerraths erhalten.

Hr. *Degerando* zu Paris, berühmt durch ſeine philoſophiſchen Schriften, iſt vom Kaiſer zum General-Secretair des Miniſteriums des Innern und zum Mitgliede der Ehrenlegion ernannt worden.

Digitized by Google

MONATSREGISTER

vom

MAY 1809.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Adreſsbuch für das Elb-Departement ſ. J. J. *Wohler.*
Adreſs-Kalender, Düſſeldorfer, auf das J. 1809. 147, 208.
Almanach impérial pour l'an 1809. ſ. *Teſta.*
Anquetil, M., Hiſtoire de France. Tom. XII — XIV. EB. 64, 510.
v. *Arnim*, L. A., u. Cl. *Brentano*, des Knaben Wunderhorn. 2 u. 3r Bd. EB. 57, 449.
Art, l', de la Correſpondance, ſ. C. M. *de Servais.*

B.

Barton, B. S., new views of the origin of the tribes and nations of America. 2e Ausg. 148, 209.
de Beaufort, Réponſe à la lettre de Monſeign. l'archevêque de Beſançon à Mr *de Beaufort*, ou neceſſité de reconnaitre dans le Monarque le prince ſuprême de l'egliſe. 136, 105.
— — Schreiben an den Erzbiſchof v. Beſançon über die Nothwendigkeit, den Monarchen als das Oberhaupt der Kirche anzuerkennen. Aus d. Franz. 136, 105.
Bemerkungen, hiſtor. juriſt., der Breslau. Bürgerſchaft ſ. *Uber.*
Bergmann's, B., nomadiſche Streifereyen unter d. Kalmüken in d. J. 1802 u. 3. 3 u. 4r Th. EB. 55, 433.
Beyträge, norddeutſche, zur Berg- u. Hüttenkunde, ſ. J. F. L. *Hausmann.*
Beyträge zur Vervollkommnung des Feld-Hoſpitalweſens; aus dem Franz. von M. E. C. F. *Richtſteig.* 135, 110.
Bibliothek, allgem. prakt., für Prediger, ſ. J. *Wächter.*
Bonn, A. C., Anatome Caſtoris atque chemica Caſtorei analyſis, eiusque in Medicina uſus. 143, 169.
Brarens, H., Syſtem der prakt. Schifferkunde. 126, 37.
Brentano, Cl., ſ. L. A. v. *Arnim.*
Bund, der Rheiniſche, ſ. P. A. *Winkopp.*

C.

Camoens, die Luſiade; aus d. Portugieſ. in deutſche Ottavereime überſ. 133, 89.
— — die Luſiade, ein Heldengedicht; aus d. Portugieſ. von C. C. *Heiſe.* 1ſu. 2r Bd. 1 u. 2e Abth. 133, 89.
Clemence. Aus d. Franz. 1 — 3r Th. EB. 57, 456.
Cleynmann, K., ſ. J. *Wächter.*
Collection des Actes, pièces officielles, réglemens et ordonnances relatifs à la confédération du Rhin. T. I. Cah. I — III. T. II. Cah. IV — VI. EB. 54, 431.

D.

Daulnoy, des vollſtändigen Curſus zur Erlernung der Franz. Sprache Nr. 3., 2 u. 3e Klaſſe. EB. 61, 488.
Deckermann, J., die Landwirthſchaftskunde, nebſt einem Abriſs ihrer Elementarlehren. 140, 145.

E.

Elpizon an ſeine Freunde vor u. nach der wichtigſten Epoche ſeines Lebens. EB. 63, 501.
Engel's, J. J., Schriften. 7 u. 8r Bd. enth. Ideen zu einer Mimik. 1 u. 2r Th. EB. 57, 456.

F.

Fernow, C. L., ſ. Fr. *Petrarca.*
Fevrier, C. A., Leſe- u. Unterhaltungs-Buch, die Franz. Sprache gut ſprechen u. richtig ſchreiben zu lehren u. zu lernen. 2r Th. EB. 54, 432.
Fikenſcher, G. W. A., Beytrag zur Geſch. der Bildungsanſtalten, Geſchichte des illuſtris Collegii Chriſt. Erneſtini zu Bayreuth. 138, 129.
Fiſcher's, Ch. A., Reiſe von Leipzig nach Heidelberg im Herbſte 1805. 134, 97.
— J. K., Grundriſs der geſammten reinen höhern Mathematik, od. die allgem. Rechenkunſt, Algebra u. ſ. w. 1 u. 2r Bd. 138, 135.
Frint, J., Handbuch der Religionswiſſenſchaft. 3n Thls 1r Bd. EB. 52, 409.

G.

Gerken, H. S. A., ſ. C. J. *Rudens.*
Gunz, S., theor. prakt. Rechenbuch für Lehrende u. Lernende. 1 u. 2r Th. 3e verb. Aufl., 3r Th. od. prakt. Unterricht in Berechnungen ausländ. Waaren. EB. 60, 473.

H.

Hagedorn, M., Abhandl. über den Bruch des Schenkelbein-Halſes. 143, 173.

Hanſtein,

Digitized by Google

Hanſtein, Wir ſind unſterblich. Zwey Oſterpredigten. EB. 63, 503.
Haſſel, G., allgem. Europäiſches Staats- u. Adreſs-Handbuch. 1r Bd. 152, 241.
Haubold, Ch. G., Anleit. zur Behandlung geringfügiger Rechtsſachen nach dem K. Sächſ. Rechte. 136, 113.
Hausmann, J. F. L., norddeutſche Beyträge zur Berg- u. Hüttenkunde. 2s St. EB. 64, 508.
Heine, J. A., ſ. J. *Riem*.
Heiſe, C. C., ſ. *Camoens*.
Herbart, J. Fr., Hauptpunkte der Metaphyſik. 125, 25.
ab Hildebrand, J. V., Initia inſtitutionum clinicarum ſeu Prolegomena in praxin clinicam. 124, 17.
Hübner, Ign., Merkwürdigkeiten der K. Bayer. Hauptſtadt Ingolſtadt. 2s H. EB. 64, 511.

I.

Jahn, Fr., neues Syſtem der Kinderkrankheiten. 1e u. neue umgearb. Aufl. 137, 121.
Jahrſchrift für Theologie u. Kirchenrecht der Katholiken. 2n Bds 1s H. EB. 52, 414.
v. Jannau, H., Geſchichte von Lief- u. Eſthland. 2r Th. EB. 55, 440.
Iffland, A. W., Almanac du Théatre pour l'an 1809; traduit de l'Allemand. 123, 15.
Journal für die neueſten Land- u. Seereiſen. 2 u. 3r Bd. Jul. bis Decbr. EB. 59, 472.
Juliane von Roubigné. Eine Erzählung in Briefen. Aus d. Engl. EB. 58, 463.

K.

Kneppelhout, C. J., Sectiones cadaverum pathologicae. 137, 124.
Kollmann, J., Trieſt und ſeine Umgebungen. 142, 164.
Küffner, ſ. Sammlung der Ruinen u. Ritterburgen in Franken.
Kuhn, Fr. A., ſ. *Camoens*.
Kunſt, die, Briefe zu wechſeln ſ. C. M. *de Servais*.

L.

Labillardière, J. J., novae Hollandiae plantarum ſpecimen. Faſc. XXIII XXVI. EB. 64, 505.
Lelewel, J., Rzut oka na dawnośc Litewskich Naradów i Związek z Herulami. 122, 8.

M.

Magazin der neueſten Reiſebeſchreibungen in Auszügen, ſ. Journal für die neueſten Land- u Seereiſen.
Magold, M., mathemat. Lehrbuch. 2e verm. Ausg. 1r Th. od. Lehrbuch der Arithmetik. EB. 60, 476.
Maurer, E., Gewerbkunde, oder Kenntniſs aller Gewerbe. 1 u. 2r Th. 127, 46.
Millin, A. L., Voyage dans les départemens du midi de la France. T. III. 129, 57.
de Monthion, quelle influence ont les diverſes eſpèces d'impôts ſur la moralité, l'activité et l'induſtrie des peuples? 142, 161.
v. Mühlfeld, J. G. M., ſ. A. *Stütz*.

N.

Nachrichten, theologiſche. Jahrg. 1808. EB. 52, 415.
Nenke, K. Ch., Breslau, ein Wegweiſer für Fremde u. Einheimiſche. 144, 182.
Nibler, Im., die Edelmanns-Freyheit in der Provinz Baiern. 131, 78.

P.

Petrarca, Fr., le Rime; da C. L. *Fernow*. T. I et II. 141, 153.
Petri, Ph. A., ſ. F. E. *Toulongeon*.
Pries, J. F., Melpomene. Ein Verſuch üb. die Gründe des Wohlgefallens an tragiſchen Gegenſtänden. EB. 64, 511.

Q.

Quedenfeld, J. Ch., vollſtändige Syntax der franz. Sprache. 150, 229.

R.

Raccolta di autori claſſici italiani da Fernow. Tom. IV et V. ſ. Fr. *Petrarca*, le Rime. T. I et II.
Rambach, A. J., de ſumma eccleſiae doctorum laude, ad Paullinum illud ολιγοτης εν αγαπη Epheſ. 4, 15. Comment. 135, 109.
Raſsmann, Fr., Kalliope. EB. 57, 456.
Rechtſchreibung, Deutſche, nach *Adelungs* Grundſätzen. 2e verm. Aufl. EB. 61, 487.
Reinhold, K., Wörterbuch zu *Jean Pauls* Schriften. 1s Bdchn die Levana enthaltend. 125, 30.
Reutter, G. S., ſ. J. *Riem*.
Richtſteig, M. E. C. F., ſ. Beyträge zur Vervollkommnung des Feld-Hoſpitalweſens.
Riem, J., u. G. S. *Reutter*, ökonom. veterinäriſche Hefte, von der Zucht, Wartung u. Stallung der vorzüglichſten Haus- u. Nutzthiere; nebſt Zeichnungen von J. A. *Heine*. 8 Hefte. EB. 61, 481.
Roman, J. G., Catalogus plantarum uſualium, quae in horto academico Groningano coluntur. EB 53, 417.
Rübſen u. Raps, der, als Sommer- u. Winterfrucht. 127, 44.
Ruders, C. J., Reiſe durch Portugal. Nach d. Schwed. von H. S. A. *Gerken*. EB. 60, 476.
Rudtorffer's, Fr. X., Abhandl. üb. die Operation des Blaſenſteins nach *Pajola*. 135, 112.

S.

Sailer, J. M., ſ. S. *Winkelhofer*.
Sambuga, J. A., üb. die Nothwendigkeit der Beſſerung. 1 u. 2r Th. 144, 177.
Sammlung der Ruinen u. Ritterburgen in Franken; mit chrono-genealogiſchen Anmerkungen. 1 u. 2s H. 141, 149.
Sandifort, P. J., Deglutitionis mechanismus, verticali ſectione narium, oris, faucium illuſtr. EB. 53, 420.
Schmiedtgen, J. G. D., Darſtellung auffallender Fehler der deutſchen Sprache im Umgange des gemeinen Lebens u. der Mittel ſie zu verbeſſern. EB. 62, 494.

Schütz,

Schütz, K. J., chronolog. Darſtellung der Franz. Revolutionsgeſchichte. EB. 59, 469.
de Servais, C. M., l'art de la Correſpondance; trad. en allemand avec le texte françois à côté. 1 et 2e Partie. 150, 231.
Sibeth, K., Grundzüge zu einer gerecht. u. billigen Vertheil. der durch den Krieg vermehrten Staatsbedürfniſſe, auf Mecklenburg angewandt. 122, 1.
Siatenis, C. F., ſ. Elpizon an ſeine Freunde.
Spieker, C. W., Emiliens Stunden der Andacht u. des Nachdenkens für d. erwachſenen Töchter der gebildeten Stände. EB. 60, 479.
— — Familiengeſchichten für Kinder. 1 u. 2r Bd. enth. Louiſe Thalheim. 3 u. 4r Bd. enth. die glücklichen Kinder. EB. 60, 477.
Sturm, K. Ch. G., Grundlinien einer Encyklopädie der Kameralwiſſenſchaften. 127, 41.
Stütz, A., mineralog. Taſchenbuch; eine Oryktographie von Unteröſtreich für reiſende Mineralogen; herausg. von J. G. *Megerle v. Mühlfeld*. 145, 188.
Surowiecki, W., Uwagi względem poddanych w Polskie y projekt do ich uwolnienia. 124, 22.

T.

Taſchen-Katechismus ſ. G. *Wölfl*.
Teſtu, Almanach impérial pour l'an 1809. 147, 201.
Tilgenkamp, Fr. W., Verſuch einer Einleit. in die bibl. Schriften zum Verſtehen derſ. 135, 107.
Toulongeon, F. E., Geſchichte von Frankreich ſeit der Revolution von 1789. Aus d. Franz. von Ph. A. *Petri*. 3r Bd. EB. 59, 470.
Trapp, E. C., Friederike Weiſse u. ihre Töchter. EB. 56, 448.

U.

Uber, hiſtoriſch juriſt. Bemerkungen der Breslauiſchen Bürgerſchaft üb. den vorigen u. jetzigen Zuſtand der hieſigen Stadtkämmerey. 136, 118.

V.

Virág, B., Magyar Századok IX—XIII. 140, 148.
Vrolik, G., Naamlyſt der Geneesryke Plantgewaſſen in den Amſterdamſchen Kruidtuin. EB. 53, 417.
— — Catalogus plantarum medicinalium, in Pharmacopoea Batava memoratarum. Edit. alt. auct. EB. 53, 417.

W.

Wächter, J., u. K. *Cleynmann*, allgem. prakt. Bibliothek für Prediger u. Schulmänner. 1 u. 2r Bd. EB. 54, 425.
Wahl, C. A., Vorſchläge u. Bitten an Aeltern, Lehrer u. Erzieher, die Bildung u. Erziehung des jetzt unter uns aufblühenden Menſchengeſchlechts betr. 145, 185.
Weismann, J. H., die geoffenbarte Theologie, als Wiſſenſchaft nicht verſchieden von der Philoſophie. 136, 119.
Winkelhofer's, S., Reden üb. die Bergpredigt unſers Hrn. Jeſu Chriſti; herausg. von J. M. *Sailer*. EB. 56, 447.
Winkler, K. Th., ſ. *Camoens*.
Winkopp, P. A., der Rhein. Bund. 8r Bd. 22—24s H. EB. 58, 457.
Wirkungen, dreyerley, im Mädchen- Gattinnen- u. Mutterſtande. EB. 53, 423.
Wohler, J. J., Adreſsbuch für das Elb-Departement im Königreich Weſtphalen. 152, 246.
Wölfl, G., Taſchen-Katechismus für Privatlehrer. EB. 53, 423.
Wunderhorn, alte deutſche Lieder ſ. L. A. *v. Arnim*.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 90.)

II.

Verzeichniſs der literariſchen u. artiſtiſchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Armbruſter in Wien 125, 31. *Blank* in Würzburg 126, 40. *Crescentini* in Wien 126, 40. *Degerando* in Paris 152, 248. *Dobrzanski* in Lemberg 147, 208. *Feſtetics*, Graf, 134, 104. *Gaſs* in Berlin 140, 152. *v. Harsberg* in Ulm 149, 224. *Haffmann* in Weſtgalizien 147, 208. *Joris* in Wien 125, 31. *Klein* in Berlin 140, 152. *Kopp* in Hanau 126. 40. *Leonhard* in Hanau 152, 248. *Martens* aus Eutin 131, 80. *Maureitz* in Fiume 131, 80. *Oſſolinski*, Graf 134, 104. *v. Penkler* in Wien 131, 79. *Pertſch* in Koburg 124, 23. *Pinckert* in Heldrungen 140, 151. *v. Ranzau*, Graf, in Kiel 131, 80. *Ribbeck* in Berlin 140, 152. *Rothe* in Kiel 131, 80. *Rudtorffer* in Wien 126, 39. *Sauer* in Unterrodach bey Cronach 124, 24. *Schneider* in Berlin 140, 152. *v. Sonnenfels* in Wien 134, 104. *Thót* in Keſsthely 126, 40. *Waldinger* in Wien 126, 39. *Wilkens* in Schemnitz 126, 39. *Zechner* in Wien 126, 39.

Todesfälle.

Böſchen in Lützen 140, 151. *Bozzini* in Frankfurt a. M. 152, 247. *Dettmers* in Frankfurt a. d. O. 142, 167. *Eckoldt* in Leipzig 140, 151. *Friedrich Karl*, ehemal. Fürſt von Neuwied 147, 207. *Haid* in Augsburg 140, 151. *Henke* in Helmſtädt 152, 248. *Juzi* in Ulm 152, 247. *Pfeffel* in Colmar 152, 247. *Rehm* in Ansbach 142, 168. *v. Riedl*, K. Baier Legationsrath 142, 167. *v. Rottenhann*, Graf 130, 72. *de St. Croix* in Paris 140, 151. *Schloſſer* in Würzburg 130, 71. *Schmid* in Wittenberg 147, 207. *Tertina* in Groſswardein 130, 71. *Ziegler* in Roſtock 152, 248.

Univerſitäten, Akad. u. andre gel. Anſtalten.

Berlin, K. Akad. der Wiſſenſch., neue Conſtitution derſ. auf Königl. Befehl 144, 184. Berliniſch-Köllniſches, Friedrichs-, u. Joachimsthalſches Gymnaſium; Einladungsſchriften zur Prüfung derſ. 151, 238.

Erlan-

Digitized by Google

Erlangen, Univerſ. 144, 183. *Frankfurt a. M.*, zu errichtende *Carlſchule* für die jüdiſche Gemeinde daſ. 149, 223. *Freyburg*, Univerſ. 151, 233. *Hanau*, *Wetterauiſche* Geſellſch. für die geſammte Naturkunde, dritte öffentl. Verſammlung u. Eröffnung ihres Muſeums 144, 184. *Heidelberg*, Univerſ. 151, 233. *Landshut*, Univerſ., Inaugural-Programme, Preisfr. von verſchiedenen Sectionen 129, 63. *Leipzig*, *Jablonowskiſche* Geſellſch. der Wiſſenſch., Preiserth. 145, 191. *Luckau* in der Nieder-Lauſitz, Lyceum, ſeit 1805 bis 8 erſchienene Programme des Rector *Schulze* daſ. 134, 103. *Marburg*, Univerſ., *Juſti's* neueſtes Waiſenhaus-Programm, enth. die 2te Hälfte der Lebensbeſchreib. der heil. Eliſabeth. 151, 233 u. 234. *München*, Kngl. Akadem. der Wiſſenſch., öffentliche Sitzung zur Feyer ihres Stiftungstages, Preisfr., verſtorbene u. neue Mitglieder, *Strebers* Vorleſung üb. die Geſch. des Kngl. Münzkabinets daſ. 151, 236—238. *Oeſtreich*, neue Stiftungen u. Studien-Anſtalten, als: in der *Buccowina*, in *Krakau* u. *Radlow*, zu *Roppitz* u. *Zeng* 131, 79. jährliche ſummar. Anzeige üb. die Zahl der jungen Geiſtlichen an Se. Kaiſ. Maj.; Auflöſung der Hofcommiſſion in Convictsſachen 131, 79. *Paris*, Akad. der Wiſſenſch. u. ſchönen Künſte, Preiserth. u. Preisfr. 145, 192. Ackerbau-Geſellſch. des Seine-Departements, öffentl. Verſamml., Preisverth., mehrere neue Preisausſetzungen 146, 198. Inſtitut der Künſte u. Wiſſenſch., öffentl. Verſamml. u. *Suards* Bericht üb. die eingegangnen Preisſchriften. 146, 198. *Roſtock*, Mecklenburg. naturforſchende Geſellſch., ununterbrochne Thätigkeit derſ. nach *Link's* Bericht 129, 64. *Tübingen*, Univerſ., mediciniſche Vorleſungen. 151, 234. *Ungern*, Ludovicea, Fondsvermehrung derſ., Graf *Zichy's* Schenkung 131, 80. *Wetzlar*, Rechtsſchule, Vorleſungen für das Sommer-Semeſter 1809. 151, 235. *Würzburg*, Univerſ. 144, 183.

Vermiſchte Nachrichten.

Abramſon's, in Berlin, Medaille auf des Königs u. der Königin v. Preuſs. Rückkehr aus St. Petersburg u. Ankunft in Berlin, nebſt drey andern Denkmünzen. 143, 175. *Bayern*, allgemein ergangne Verordnung, die Prüfung der proteſtant. Pfarramts-Candidaten u. deren Beförderung betr. 151, 239. *Bredezki* iſt die Ausarbeit. einer Geographie von Galizien aufgetragen 130, 72. *v. Carnea Steffaneo* in Wien, Präfect der K. K. Hofbibliothek, iſt mit Penſion in Ruhe geſetzt 134, 104. *Friedländer's* in Paris, Mineralien-Schenkung an das Berlin. Köllniſche Gymnaſium. 140, 152. *Holland*, literar. Statiſtik im J. 1808. 128, 49. Fortſetz. 132, 81. 139, 137. Beſchluſs 146, 193 u. ff. *Oeſtreich*, *Reyberger's Inſtitutiones ethicae* ſind den kathol. theolog. Lehranſtalten als Vorleſebuch vorgeſchrieben 130, 72. *Wien*, Hofcommiſſion in polit. Geſetzſachen. 134, 104. *Wurzer* in Marburg, Widerlegung des Gerüchts von der nahen Auflöſung der Univerſität daſ. 125, 32.

III.

Intelligenz des Buch- u. Kunſthandels.

Ankündigungen von Buch- u. Kunſthändlern.

Andreä. Buchh. in Frankfurt a. M. 132, 85. Anonyme Ankünd. 128, 55. 146, 200. *Duncker* u. *Humblot* in Berlin 128, 55. *Franzen* u. *Groſse* in Stendal 139, 141. *Gebhard* u. *Körber* in Frankfurt a. M. 132, 86. *Hitzig* in Berlin 146, 200. *Joachim*. Buchh. in Leipzig 128, 55. 132, 85. 139, 144. *Kupferberg* in Mainz 146, 199. Landes-Induſtrie-Comptoir in Weimar 146, 199. *Niemann* u. Comp. in Lübeck 139, 141. *Orell*, *Füſsli* u. Comp. in Zürich 132, 87. Realſchulbuchh. in Berlin 146, 199. *Ruff*. Buchh. in Halle 132, 87. *Stettin*. Buchh. in Ulm 139, 143. Verlags-Comptoir in Zwickau 132, 86. *Weiſs* in Berlin 128, 55.

Vermiſchte Anzeigen.

Auction von Büchern, *Schröckh*ſche, in Wittenberg 139, 144. Expedition der ALZ in Halle, *Stephani* theſaurus linguae graecae ſteht zum Verkauf 139, 144. *Gebhard* u. *Körber* in Frankfurt a. M., herabgeſetzter Preis der *Noſe*ſchen Schriften üb. Mineralogie 132, 88. *Wiggert* in Laitſche, Bücherverkauf aus der Biblioth. des verſtorb. Predigers *Sachſe* zu Schartau 128, 56.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 1. Junius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Hinrichs: *Verſuch einer ſyſtematiſchen Darſtellung der Patrimonial-Gerichtsverfaſſung der Rittergüter*, nach *gemeinen* und *ſächſiſchen Rechten*. Ein Handbuch für Gerichtsherren, Gerichtsverwalter und praktiſche Juriſten von *C. H. Wachsmuth*, K. S. Accis-Inſpect. und Rent-Beamt. zu Delitzſch. 1808. 17 B. 8. (1 Rthlr.)

Die Patrimonial-Gerichtsbarkeit der Rittergüter, die ſich in den Ländern des vormaligen deutſchen Reichs findet, iſt ohne Zweifel noch ein Ueberreſt der *ältern* deutſchen Verfaſſung, nach welcher jeder Gutsbeſitzer, auſser andern Rechten, auch die Gerichtsbarkeit über ſeine Gutsbehörigen auszuüben berechtigt war. In wie fern dieſe Einrichtung in dem gegenwärtigen Zeitalter noch zweckmäſsig ſey, oder nicht, ingleichen, ob ſie der unparteyiſchen Ausübung und der Beſchleunigung der Rechtspflege Vortheil oder nicht vielmehr Nachtheil bringe: dieſs zu unterſuchen, iſt hier der Ort nicht; kurz, dieſe Einrichtung iſt noch jetzt vorhanden, und Hr. *W.* hat in dieſem Buche alles, was die Patrimonial-Gerichtsbarkeit der Rittergüter im Königreiche Sachſen betrifft (denn auf dieſes hat er ſich faſt ganz allein beſchränkt), ſorgfältig geſammelt; und wenn man auch darin keine neuen Aufſchlüſſe oder Belehrungen findet: ſo hat doch der Vf. (der ſich ſchon durch die vor ein paar Jahren herausgekommene Schrift: *Materialien über die willkürliche Entlaſſung der Patrimonial-Gerichtsverwalter*, von einer vortheilhaften Seite gezeigt hat) das unbezweifelte Verdienſt, daſs er alles, was in den ſächſiſchen Geſetzen über die Rechte und Verbindlichkeiten dieſer Gattung von Gerichtsbarkeit hie und da zerſtreut enthalten iſt, mit unverkennbarer Sorgfalt und Fleiſse geſammelt hat, und der erſte iſt, der den Geſchäftsmännern eine vollſtändige Ueberſicht alles deſſen, was dieſe Art von Jurisdiction betrifft, in die Hände giebt, da dieſelbe bisher, bekanntermaſsen, entweder nur beyläufig, und zwar in den Schriften, welche, wie *Puffendorf*, ſich mit der Gerichtsbarkeit im Allgemeinen beſchäftigten, oder in einzelnen kleinen akademiſchen Streitſchriften, wie z. B. von *Ludewig*, *Heineccius*, *Lochmann* u. ſ. w., bebehandelt, jedoch bey weitem nicht in ihrem ganzen Umfange dargeſtellt wurde. Die Schrift zerfällt in *ſechs* Kapitel; das *erſte* handelt von der Gerichtsbarkeit überhaupt, und dem Richteramte, wo der in Sachſen leider! bisher immer noch nicht genug beachtete und hinlänglich gewürdigte Satz wiederholt wird, daſs das Richteramt, ohne Ausnahme, ein öffentliches Amt, und der Richter ein Staatsdiener iſt, und daſs folglich der Gerichtsverwalter nie von dem Beſitzer eines Ritterguts abhängen, von ihm ſelbſt willkürlich nicht beſtellt oder entſetzt werden ſollte, wie dieſs in Sachſen immer noch der Fall iſt. Die Patrimonial-Jurisdiction auf dem Lande, von welcher im *zweyten* Kapitel insbeſondere gehandelt wird, hat das Eigene, daſs ſie in gewiſſer Hinſicht das Eigenthum eines Privatmanns iſt, nämlich desjenigen, der das Gut käuflich oder auf andere Weiſe an ſich gebracht hat. Der Vf. bemerkt hier die Erwerbsmittel und die Art und Weiſe, wie die Gerichtsbarkeit wieder verloren geht, und giebt ſodann im *dritten* Kapitel die zur Beſetzung der Gerichte und Ausübung der Jurisdiction erforderlichen Perſonen an. Sie ſind: der Gerichtsherr in Fällen der nicht ſtreitigen Gerichtsbarkeit: denn dieſe zu expediren iſt ihm in der 39ſten Deciſion ausdrücklich nachgelaſſen, ſodann der Juſtitiar und Actuar, wobey die Verhältniſſe zwiſchen dem erſtern und dem Gerichtsherrn treffend aus einander geſetzt werden, ingleichen die Gerichtsbeyſitzer, welche nach der ſächſiſchen Verfaſſung in dem Rechtsgange und bey der Behandlung der Streitigkeiten vor Gericht keine Stimme haben, ſondern nur der Förmlichkeit wegen zugezogen werden. (Wie ſehr wär hierin eine Aenderung zu wünſchen! Die Gerichtsperſonen haben alſo auch ſodann, wenn mit unziemlicher Härte verfahren, oder eine offenbar geſetzwidrige Handlung vorgenommen werden ſollte, keine Stimme!!) Das *vierte* und *fünfte* Kapitel ſtellen die Vorrechte und die Oblaſten, die mit dem Eigenthume dieſer Gerichtsbarkeit verbunden ſind, in eine zweckmäſsige Ordnung zuſammen. Das *ſechſte* Kapitel endlich liefert einige Nachträge zu den vorhergehenden, worauf noch in dem Anhange einige gut gewählte und zu empfehlende Muſter zur Verpflichtung des Gerichtsverwalters, zu einer Beſtallung deſſelben, eine muſterhafte Vorhaltung der Pflichten der Dorfgerichtsperſonen, eine Verpflichtung des Trankſteuer-Aufſehers, und mehrerer auf dem Lande vorkommender Perſonen, namentlich eines Land-Accis-Einnehmers, Schulgelder-Einnehmers, eines Schenkwirths, einer Hebamme, Leichenwäſcherin, und die Inſtruction für einen Müller folgen, die ſämmtlich nach Anleitung der ſächſiſchen Geſetze abgefaſst und den Gerichtsdirectoren vor-

Digitized by Google

vorzüglich zu empfehlen sind. Nur Eins und das Andre glaubt Rec. noch hinzufügen zu müssen, was ihm einiger Berichtigung zu bedürfen scheint. Der Vf. sagt z. B. S. 19.: dass die Patrimonial-Gerichte in rechtlichen Angelegenheiten als eine Gemeinheit betrachtet, und in Terminen durch *Syndicos* erscheinen müssten; allein nach der erläuterten Sächsischen Process-Ordnung ist diess in Hinsicht auf die Patrimonial-Gerichte nicht angeordnet, sondern sie erscheinen durch *Actores*. Wenn ferner S. 36. angeführt wird, dass der Gerichtsherr, welcher die Rechte versteht, in Processsachen gerichtliche Bescheide abfassen könne, so kann Rec. hierin mit dem Vf. nicht übereinstimmen: denn es möchte ihm wohl die 39ste Decision entgegen stehn, nach welcher der Gerichtsherr nichts weiter, als Handlungen nichtstreitiger Gerichtsbarkeit, und noch dazu vor besetzter Gerichtsbank, vornehmen darf; und da der Vf. in dem 23sten u. 98sten §§. mit Recht behauptet, dass der Eigenthümer der Gerichte nicht selbst *Richter* sey, da er als solcher nicht vereidet ist, so kann er auch, unserer Ansicht nach, wohl nicht befugt seyn, rechtliche Entscheidungen in den vor seinen Gerichten anhängigen Sachen zu ertheilen: denn hier würde er als Privatperson Recht sprechen, und die Versendung oder Verspruch der Acten an und von solchen ist bekanntermassen in Sachsen untersagt. Eben so wenig kann Rec. der Behauptung im 74sten §. beypflichten, dass die Anweisung und Stellung der Recruten dem Gerichts*herrn*, nicht aber dem Gerichtsverwalter zukomme: denn diesem widerspricht die Entscheidung der Sächsischen Landes-Regierung mittelst Rescripts vom 4ten April 1803., welches der Vf. selbst in dem oben erwähnten Buche: *Materialien, die willkürliche Entlassung der Gerichtsverwalter* betreffend, hat abdrucken lassen; und wenn gleich in diesem Falle, wie der Vf. anführt, in dem Werbemandate vom J. 1792. §. 15. der Gerichts-Obrigkeit, nicht aber der Gerichte Erwähnung geschieht: so dürfte doch, wenn man diese Stelle mit dem 16ten §. und mit den, dem Erläuterungs-Generali vom 8. August 1783. hinzugefügten, Punkten sub Nr. 2. (*C. C. A.* III. 1257. und 1361.) vergleicht, unter jenem Ausdrucke nicht der Gerichtsherr, sondern die Gerichte und der Justitiarius verstanden werden. §. 196. scheint der Vf. die Wörter: Abzugsgeld und Abschoss, irrig für gleichbedeutend zu nehmen. Auch ist es nicht so ganz ausgemacht, wie im 195sten §. angeführt wird, dass das Recht; Abzugsgeld zu fordern, zu den mit dem Eigenthume der Gerichtsbarkeit verbundenen fiscalischen Rechten gehöre, und dass Niemand dieses Recht ausüben könne, der keine Gerichte habe: denn vom Letztern finden sich in Sachsen mehrere Beyspiele des Gegentheils, und nach der richtigern Meinung hat das Recht, Abzugsgeld zu fordern, mit der Jurisdiction nichts gemein, es ist vielmehr ein für sich bestehendes Recht, welches besonders hergebracht seyn muss, wenn es ausgeübt werden soll. Bey dem 28sten §. hätte wohl die daselbst angeführte Meinung der Rechtslehrer, als wenn die Ernährung der ausgesetzten Kinder dem Obergerichtsherrn obliege, eine Widerlegung verdient. Ein Sachregister würde übrigens die, vorstehender Erinnerungen ungeachtet, nicht abzuläugnende Brauchbarkeit dieses Buchs noch erhöhet haben.

Wien, a. K. d. Vfs.: *Oestreichisches Kirchenrecht in den deutschen, ungrischen und galicischen Erbstaaten*, von *Aug. Wilhelm Gustermann*, Prof. des Kirchenrechts in der K. K. Theresian. Ritterakad. und K. K. Bücher-Censor. *Drey* Bände. 1807. 8. *Erster* Bd. 472 S. *Zweyter* Bd. 500 S. *Dritter* Bd. 240 S. Urkunden, 39 S. Uebersicht des Werks.

Nicht ein Lehrbuch des gewöhnlichen katholischen kanonischen Rechts erhält man hier — sondern die Uebersicht der östreichischen Gesetzgebung *circa sacra*, oder, wie sich der Vf. ausdrückt, das weltliche Kirchenrecht von Oestreich. Zu *Pehams*, zu *Reichbergers* u. a. Arbeiten verhält sich dieses Buch so, dass es deren Kenntniss voraussetzt: denn es zeigt, wie bey den meisten Gegenständen des kanon. Rechts theils Erweiterungen, theils Modificationen in Oestreich eingetreten. Die Gründerin eines östreichischen Kirchenrechts ist die Kaiserin M. Theresia, und unter ihr der Fürst Kaunitz. Unter solchen Auspicien durfte *Kollar* es auch dem ungrischen Clerus sagen, was der apostolische König von Ungern in geistlichen nicht dogmatischen Sachen für Rechte habe — es wurden Professoren des kanon. Rechts bey allen Lehranstalten angestellt, es wurde bestimmt, dass zu dieser Professur blos Weltliche gelangen können. Schade, dass sich der Vf. in eine Geschichte des östreichischen Kirchenrechts gar nicht eingelassen hat; statt dessen hat er blos auf dem Titelkupfer die drey um dasselbe verdientesten Regenten, Maria Theresia, Joseph II. und Leopold II., mit passenden Emblemen im Brustbild aufgestellt. Eben so wenig hat der Vf. eine ordentliche Literatur des östreichischen Kirchenrechts vorausgeschickt, worin die Vorarbeiten und Verdienste seiner Vorgänger zusammengestellt wären. S. XI. sind nicht einmal *Kollars* Schriften angeführt, doch hat sie der Vf. in seinem Werke benutzt. Er theilt sein östreichisches Kirchenrecht in das K. R. für die Katholischen, und in das K. R. für die Nichtkatholischen. Jeder Theil zerfällt wieder in *drey* Abschnitte, in das Personenrecht, Sachenrecht, und in die Lehre von der kirchlichen Gerichtsbarkeit. Die Gesetze und Verordnungen werden wörtlich mit Beysetzung der Quelle und des Datums angeführt. Sein östreichisches Kirchenrecht erstreckt sich auch auf Ungern und Siebenbürgen; aber er kennt manche gute Quellen für das ungrische und siebenbürgische Kirchenrecht nicht, z. B. für Ungern den *Extractus legum de statu Eccles. latarum*, für Siebenbürgen *Evers breviarium*; die Notizen vom siebenbürgischen Kirchenrecht sind sparsam. Sonst aber ist der Vf. sorgfältig in Benutzung literarischer Hülfsmittel, die ihm bekannt waren. In den Angaben über das ungrische Kirchenrecht ist *Szvorínyi* der Hauptführer un-

Digitized by Google

fers Vfs. Von einem Buche dieſer Art fordert man Fleiſs und Treue in Anführung der Geſetze und Verordnungen, und beide Tugenden ſind dem Vf. im hohen Grade nachzurühmen. Die Beurtheilung der Verfügungen ſelbſt liegt aufser dem Plane des Werks. An den wenigen Stellen, wo der Vf. eigenes Urtheil äufsert, oder wo es auf gute Definitionen und logiſche ſcharfe Beſtimmungen ankommt, vermiſst man zuweilen Scharfſinn und Genauigkeit. So z. B. iſt die Erklärung (S. 67.) von einem *locus credibilis* ſehr unvollſtändig — eine beſſere hätte der Vf. in dem angeführten *Extractus legum* angetroffen. S. 73. meynt der Vf., der ordentliche Verleiher der Canonicate ſey in der Regel der Biſchof: denn die Domherrn wären des Biſchofs Räthe. — Wie wenn ſie aber urſprünglich Erwähler des Biſchofs, ſpäter öfters die Controle neben dem Biſchofe zu führen beſtimmt geweſen? und wie wenn höchſt ſelten der Biſchof die Dompfründen geſtiftet, ſondern der Fürſt oder ein anderer, dem das Patronatsrecht zuſteht, ſie dotirt hat? und wenn in dieſen Dotations-Urkunden davon, dafs der Domherr dem Biſchofe als Rath beygegeben ſey, nichts ſteht, ſondern meiſt nur die Formel enthalten iſt: *ut Deo jugiter famuletur?* In der Regel iſt alſo der Verleiher eines Canonicats nicht der Biſchof, ſondern der Stifter deſſelben. — Bey Gelegenheit der Religionsbeſchwerden in Ungern ſagt der Vf. in einer Anmerkung: III. S. 9. „Dauren ſie doch noch fort! Meine Sache iſts nicht, ſelbe zu beurtheilen, aber das weiſs ich, dafs auch in Deutſchland die Proteſtanten, welche doch beynahe das Uebergewicht über die Katholiken hatten, bis auf unſere Zeiten immer Beſchwerden führten." Dieſe Stelle charakteriſirt zugleich die Logik und die Denkart unſers Vfs., welcher Th. II. S. 203. die evangeliſchen Geiſtlichen Prädicanten nennt. — Ganze Abſchnitte dieſes Buchs wären beſſer ausgefallen, wenn der Vf. ſie von kundigen Männern hätte durchſehen laſſen. So z. B. der Abſchnitt vom Kirchenrechte der Proteſtanten, in welchem der Vf. III. S. 62. die Senioren oder Gehülfen der Superintendenten mit den (weltlichen) Vorſtehern der Kirchen verwechſelt, S. 96. Diſpenſationsgeſuche bey den proteſtantiſchen Conſiſtorien verhandeln läſst, und S. 104. von proteſtantiſchen Conſiſtorien in Ungern ſpricht, die noch nicht anders exiſtiren, als im Entwurfe der Synode von 1792., worüber noch jetzt der König von Ungern nichts entſchloſſen hat. Dafs manche Kapitel in dem Buche ſeit der Erſcheinung deſſelben unbrauchbar geworden, dafür kann der Vf. nicht, indem manche Verordnungen ſeitdem abgeändert worden: wie z. B. alles, was III. S. 73. von der Inſpection der katholiſchen Dechanten über die evangeliſchen Schulen in den deutſchen Erbländern vorkommt. Manchmal hat der Vf. aus Verſehen verſäumt, am gehörigen Orte abändernde höchſte Entſchlieſsungen, die ihm ſchon hätten bekannt ſeyn können und bekannt waren, anzumerken. Z. B. I. S. 89. ſollen nach dem Hofdecret vom 25. Jun. 1801. die katholiſchen Pfarrer keine akatholiſchen Taufpathen bey katholiſchen Kindern zulaſſen, und dieſelben bey ſich ereignendem Falle mit guter Art entfernen: aber ſchon ein Jahr ſpäter ward dieſs dahin abgeändert, dafs zwar keine evangeliſchen Taufpathen, wohl aber Taufzeugen zugelaſſen werden können. Vergl. II. S. 14. Auch manche gute Verordnungen ſind durch die Praxis aufgehoben worden, z. B. II. S. 107. das Verbot der Proceſſionen nach Mariazell, was der Vf. hätte bemerken ſollen. Unrichtig iſt der Beſtand der Balleyen des deutſchen Ordens, den der Vf. noch 1807. I. S 266. angiebt. *Hormayrs* Archiv für Süddeutſchland Bd. I. kann ihn eines Beſſern belehren. Die Art, wie unſer Vf. polemiſirt, erhellt aus folgenden Beyſpielen. Nachdem er hergezählt, welche Veränderungen die öſtreichſchen Regenten in Rückſicht der Eintheilung der Diöceſen und Aufhebung fremder, z. B. Paſſauiſcher, geiſtlicher Gerichtsbarkeit getroffen, ſo bemerkt er Th. I. S. 317.: „Der Verfaſſer der Darſtellung des Fürſtenbundes hat dieſes Recht unſern Souveränen ſtreitig gemacht: allein ſeine *publiciſtiſchen* Arbeiten verdienen wenig Aufmerkſamkeit, und ohnehin war dieſe Abhandlung ein aufgegebenes Thema." Th. I. S. 390. „Dafs dem Regenten, kraft der Majeſtät, das Recht zukomme, die Vorſteher der Kirche (Biſchöfe) zu ernennen, beweiſet Hr. *Lakics* in dem ſehr elegant geſchriebenen §. keineswegs: denn die oratoriſchen Floskeln ausgenommen, iſt folgendes Räſonnement u. ſ. w." (Der Vf. meynt, das Recht der Landesfürſten, die Biſchöfe zu benennen, beruhe auf dem Patronatsrecht und auf Gewohnheit, nicht aber auf landesherrlicher Gewalt.) I. S. 392. werden die ungriſchen Biſchöfe beſchuldigt, dafs ſie ſammt der unverfertigten Formel des Eides, den jeder Biſchof dem Papſte leiſte, den Betrag der Annaten auch jetzt noch nach Rom ſchicken. S. 396. folgt eine Polemik wider die ungriſchen Canoniſten, welche das *Jus Patronatus* mit dem *Jure circa ſacra* verwechſeln. Th. II. S. 444. ein ſtarker Ausfall wider den ungriſchen Reichstagsabſchied vom J. 1458. Im *dritten* Theile ſind die öſtreichiſchen Kirchengeſetze für die Evangeliſchen beider Confeſſionen, für die orientaliſchen Gläubigen und für die Juden enthalten. — Im Ganzen machen das öſtreichiſche Kirchenrecht, beſonders aber die Verfügungen des K. Joſephs II., die daſſelbe am meiſten begründen, der öſtreichiſchen Staatsverwaltung Ehre. Rec. zeichnet aus Th. II. S. 79. das Handbillet wegen der Gewiſſensheyrathen und die Antwort Leopolds II. an die damaligen böhmiſchen Stände, die zu ihrer groſsen Unehre 1791. von dem neuen Souverän die Abänderung und Aufhebung des Toleranz-Edicts begehrten. Th. III. S. 105. Unter den fünf angehängten Urkunden befindet ſich nichts, was nicht vorher ſchon gedruckt worden wäre: doch war die ſogenannte *Conventio Kollonicſiana*, und die Urkunde über die Salzkaſſe in Böhmen, des wiederholten Abdrucks in dieſem Buche werth. — Den durch die Worte der Geſetze ohnehin rauhen Stil des Buches entſtellen auch noch ſo manche Druckfehler, z. B. *Inbegrief* ſtatt *Inbegriff*, *notoreitas* ſt. *notorietas*, Z. 19 *einmal* ſt. *niemals* u. dgl.

NATUR-

Digitized by Google

NATURGESCHICHTE.

JENA u. LEIPZIG, b. Gabler: *Naturgeſchichte für gebildete Frauenzimmer und Liebhaber der Natur*, von *Georg Gottfried Zinke*, d. A. Dr. *Erſter* Theil. *Säugthiere.* Mit 24 Kpfrt. 1806. 219 S. gr. 8. (Mit illum. Kpfrn. 2 Rthlr. 12 gr., mit ſchwarzen Kpfrn. 1 Rthlr. 16 gr.)

Die nicht leichte Aufgabe, das Wiſſenswürdigſte aus der Naturgeſchichte zur Selbſtbelehrung für Dilettanten auszuziehn, hat der Vf. ſchwerlich ganz gefaſst, als er zu ihrer Auflöſung ſchritt. Der Vf. hat ein ſehr einfaches Mittel verſäumt, um ſich von der zweckmäſsigen Ausführung ſeiner Arbeit zu unterrichten; er hätte nur die Einleitung und den eben ſo kurzen Abſchnitt, von der Naturgeſchichte der Thiere überhaupt, einem gebildeten Frauenzimmer, oder einem jungen Kaufmann u. ſ. w. vorleſen ſollen: dabey würde er bald gefunden haben, wie vieles dem, der nicht in der Naturgeſchichte ſchon bewandert iſt, ganz undeutlich und unverſtändlich ſeyn muſs. Da ſind eine groſse Menge ſolcher Dinge genannt, von denen Layen nichts wiſſen können, als homogene Theile, phyſiſche und chemiſche Geſetze, Athmen der Thiere durch Kiemen, der Pflanzen durch Blätter, Armpolypen, Naiden, Nerven u. ſ. w. Zu Vorleſungen ſollte ja das Buch nicht beſtimmt ſeyn, der Leſer muſs alſo dieſe Abſchnitte als unverſtändlich überſchlagen. Und wie flüchtig iſt gleich die *erſte* Seite geſchrieben! Sie beginnt mit den Worten: Wo wir uns auf *unſere* Planeten hinwenden, ſehen wir eine Menge Körper u. ſ. w. Können wir uns auf mehrere Planeten hinwenden, um die Naturgeſchichte zu ſtudieren? Weiterhin wird der Infuſionsthierchen gedacht, und S. 4. ſind dieſe eben ſo geſchrieben, ſo wie die Nagethiere S. 21. und S. 114. *Glieres* überſetzt werden. Ferner wird noch auf der erſten Seite die Kenntniſs der Thiere *Zootomie* genannt: welches Vorurtheil muſs dieſs gegen das Buch erwecken? Dieſe und viele andere unrichtigen oder ſchief dargeſtellten Sätze muſs ein Schriftſteller überhaupt vermeiden, und am mehrſten muſs der, welcher für Layen ſchreibt, über jedes Wort wachen, und mit einer Klarheit und Beſtimmtheit ſchreiben, daſs ihm jeder folgen kann.

Daſs der Vf. *Linné's* Eintheilung der Thiere in ſechs Klaſſen, und auch ſeine Ordnungen der Säugthiere beybehält, will Rec. gern übergehn, obgleich es manche Thiere in eine wenig paſſende Reihenfolge bringt. Gegen die Auswahl der in dem Buch ſelbſt beſchriebnen Säugthiere und der von ihnen mitgetheilten Notizen läſst ſich im Ganzen ſehr wenig ſagen, doch muſs Rec. geſtehn, daſs er noch altgläubig genug iſt, um es nicht zu billigen, daſs ſo viel von der Brunſt und Begattung der Thiere vorkommt; will wenigſtens ein Lehrer das Buch bey ſeinem Privatunterricht benutzen: ſo muſs ihn dieſs bey jungen Frauenzimmern in manche Verlegenheit ſetzen. Neben dem ſyſtematiſchen lateiniſchen Namen hätte wohl immer der franzöſiſche ſtehen können.

Die Auswahl der Kupfer iſt ziemlich gut; ſollten nämlich nur 24 Thiere abgebildet werden, obgleich bey der Kleinheit der Figuren, füglich mehrere auf den Tafeln Platz gehabt hätten: ſo war es immer ſchwer, die merkwürdigſten auszuheben. Statt des ſo oft abgebildeten Elephanten, ſo wie ſtatt des Tapirs, hätten indeſſen auch wohl andere genommen werden können. Die Kupfer ſelbſt aber findet Rec. im Ganzen ſchlecht. Von den abgebildeten 24 Thieren hat er 14 lebend und 2 ausgeſtopft geſehen, dieſe 16 ſind aber ſämmtlich verfehlt. Der Vf. wird freylich ſagen, daſs es Kopieen ſind; allein als Zoolog muſste er eine Thierabbildung zu beurtheilen wiſſen, und bald ſehen, daſs keine der hier gegebenen Figuren Leben hat. Die Illumination iſt in des Rec. Exemplar oft wahre Sudeley, z. B. beym Biber, beym grauen Eichhörnchen, bey der Fiſchotter, beym Zobel u. ſ. w., und auch nicht ein einziges Mal gut zu nennen.

Rec. würde weder dem Vf., noch dem Verleger zur Fortſetzung des Werks rathen; es müſste vollendet ſehr koſtbar werden, und würde ſchwerlich auf Abſatz rechnen können.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Hr. Dr. und Prof. *Kühnöl* zu Gieſsen iſt zum dritten ordentlichen Profeſſor der Theologie daſelbſt, und Hr. M. *Diefenbach*, bisher Prof. Theol. extraord. und zweyter Stadtprediger, zum vierten ordentl. Prof. der Theologie ernannt worden; dagegen hat Hr. M. *Rumpf*, erſter Lehrer am dortigen Pädagogium, und Prof. Theol. extraord., die Profeſſur der Beredtſamkeit und Dichtkunſt erhalten. Der erſte Prof. der Theol., Hr. Dr. *Schmidt*, hat den Titel eines geiſtlichen geheimen Raths bekommen, und iſt, auf ſein Verlangen, von den Superintendenten-Geſchäften diſpenſirt worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 2. Junius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

1) AMSTERDAM, b. van Es: *Verhandeling over de Voorbehoedmiddelen tegen de Kinderziekte, ter gelegenheid der tweede jaarlijksche Vergadering van het Amsterdamsch Genootschap ter bevordering der Koepok-inenting voor Minvermogenden, bij het doen van verslag der verrichtingen van dat Genootschap.* Uitgesproken in de Engelsche Kerk, op den 1. Nov. 1808. Door den Voorzitter *Cornelius Henricus à Roy*, Medicinae Doctor. (Abhandlung über die Verhütungsmittel der Kinderpocken, bey Gelegenheit der zweyten jährlichen Versammlung der Amsterdamer Gesellschaft zur Beförderung der Kuhpockenimpfung für Unbemittelte, als der Verfasser zugleich Rechenschaft gab von den Geschäften der Gesellschaft. Oeffentlich vorgetragen in der Englischen Kirche — durch den Präsidenten —). 1808. X u. 74 S. gr. 8. (16 Stüb. holl.)

2) ROTTERDAM, b. Locke: *Verhandelingen van het Rotterdamsch Genootschap, ter bevordering van de Koepok-inënting, onder de Zinspreuk:* Ne pestis intret vigila, *ter gelegenheid van deszelfs algemeene Vergadering, gehouden op den 9den van Wintermaand*, 1807. (Abhandlungen der Rotterdamer Gesellschaft zur Beförderung der Kuhpockenimpfung, unter dem Sinnspruche: — bey Gelegenheit ihrer (ersten) allgemeinen Versammlung, gehalten den 9ten December 1807.). 1808. XVI u. 86 S. 8.

Es ist erfreulich, dass die beiden vornehmsten Städte des Königreichs Holland, *Amsterdam* und *Rotterdam*, sich dadurch auszeichnen, dass begüterte Personen, und wohldenkende Aerzte und Wundärzte, sich zu einer Gesellschaft vereinigen, um durch ihre Beyträge und die von ihnen verrichtete Kuhpockenimpfung diese Wohlthat der Menschheit immer weiter auszubreiten. Wir bleiben zunächst bey Nr. 1. und bey der *Amsterdamer Gesellschaft* stehen. Diese Gesellschaft wurde im J. 1803. gestiftet. Eine Abtheilung derselben, die man die artistische nennen könnte, hat den geschätzten Kupferstecher *Vinkeles* zum Vorsteher. Bey der Errichtung dieser Abtheilung hatte man die Absicht, dass, wenn sich in dem Verlaufe der Kuhpocken in dem Ausschlage etwas besonderes ereignete, es durch eine Zeichnung dargestellt, und diese dereinst, wenn die Gesellschaft ihre Beobachtungen durch den Druck bekannt machte, ihnen beygefügt würde. Um den Verlauf der Krankheit gehörig beobachten, und bestimmen zu können, ob die geimpfte Person die *wahren Kuhpocken* überstanden habe, oder nicht, hat man folgende Einrichtung getroffen. Jedes Mitglied der sehr zahlreichen Gesellschaft ist mit Billets versehen, die es an Unbemittelte austheilt. Diese begeben sich damit Mittwochs oder Sonnabends in einer festgesetzten Stunde nach einem gewissen Gebäude, um sich daselbst die Kuhpocken impfen zu lassen, unter der Verpflichtung, dass, wenn z. B. die Impfung Mittwochs geschieht, sie den folgenden Sonnabend, Mittwoch und Sonnabend, oder auch zu anderer Zeit, wo es der Director verlange, sich wieder einfinden. Nach überstandener Krankheit wird das Billet von dem zweyten Secretär (der überhaupt über den Verlauf der Krankheit das Protocoll zu führen hat), unterzeichnet, und der Geimpfte giebt es dem wieder zurück, von dem er es empfieng. Jeden Mittwoch und Sonnabend sind ein medicinischer oder ein chirurgischer Director, nebst zwey Aerzten und einem Wundarzte, in dem gedachten Gebäude gegenwärtig, um die Impfung zu verrichten, oder die Geimpften zu untersuchen. So viel zur Beschreibung dieses, wie man sieht, wohlorganisirten Instituts. Späterhin hat man auch dem Wunsche, den die Directoren der Armenschulen in Amsterdam geäussert hatten, es möchten den Zöglingen ihrer Schulen die Kuhpocken in diesem Institute geimpft werden, gewillfahrt. Nun noch etwas von der Abhandlung des Hn. *à Roy*. Man könne die, zur Verhütung der Menschenpocken von jeher vorgeschlagenen Mittel unter zwey Klassen bringen, wovon die erste die allgemeinen, die zweyte die besonderen in sich begreife. Das Unzulängliche der allgemeinen Verhütungsmittel (Reinhalten des Körpers, Baden, Schwängerung der Atmosphäre mit gewürzhaften Dämpfen u. s. w.) falle zu sehr in die Augen, als dass es nöthig sey, einen Augenblick dabey zu verweilen. Die besonderen Verhütungsmittel führt er in *drey* Abtheilungen auf, deren *erste* enthält: die sogenannten specifischen Arzneyen, wodurch der Stoff der Menschenpocken selbst angegriffen, überwältigt, und dergestalt vernichtet werde, dass die Person, welche sich ihrer bediene, auf immer vor den M. P. gesichert bleibe; die *zweyte* die Mittel, welche in der Absonderung der Pockenkranken von den Gesunden, und in der Entfernung alles dessen, was die Krankheit durch Ansteckung fortpflanzen könnte, bestehen; die *dritte* endlich die künst-

künstliche Mittheilung der Menschenpocken, oder ihre Einimpfung. Nachdem er von allen diesen Verhütungsmitteln ausführlich gehandelt hat, gelangt er (S. 62.) zu dem Resultate: „Ist man im Stande die Empfänglichkeit (die eine Wirkung, *actio*) vorauszusetzt, oder die Gegenwirkung *(reactio)* wegzunehmen: so fällt die Möglichkeit, angesteckt zu werden, von selbst weg. — Diese Veränderung können die gewöhnlichen Verhütungsmittel nicht bewirken; nur die *Kuhpocken* thun es. — Die Art und Weise, wie sie es thun, ist uns unbekannt; ihre Wirkung aber wird durch die tägliche Erfahrung bestätigt." Es sey jedoch sehr wahrscheinlich, dass die Bewegung, die durch die äusserlich angebrachte Kuhpokkenmaterie mittelst der Nerven in dem Körper entstehe, diese Veränderung in der Beschaffenheit des Körpers hervorbringe, d. h. die Empfänglichkeit für die ansteckende Kraft der M. P. vernichte. Dass diese Vernichtung, und mithin die Ausrottung der M. P., durch die Einimpfung der letzteren nicht bewerkstelligt werden könnte, wird durch eine, zwischen beiden fortgeführte Parallele am Schlusse der Abhandlung gezeigt.

Das Stiftungsjahr der *Rotterdam'schen Kuhpockengesellschaft*, der ältesten im Lande, ist in ihrem Siegel angegeben. Die elegant gedruckte Sammlung Nr. 2. enthält, ausser einem *Vorberichte*, und einer, in der Versammlung der Gesellschaft gehaltenen *Rede*, beide von ihrem Präsidenten, dem Dr. *L. Davids* in Rotterdam, einen Auszug aus dem *Berichte*, welchen der erste Secretär und Mitdirector der Gesellschaft, *J. F. van der Hoëven van Ankeren*, Med. Dr., erstattete, ein holländisches Gedicht auf diese erste allgemeine Versammlung der Gesellschaft, und zwey lateinische auf den Dr. *Jenner*. Hr. *Davids* entschuldigt sich, dass er in dem *Vorberichte* seinen Lesern, die keine Aerzte sind, ein Wort über richtige Beurtheilung der Aerzte und ihre Methoden (wozu Brownianer Gelegenheit gegeben zu haben scheinen) gesagt habe. Dieses Wort hat er vielleicht zu seiner Zeit gesprochen. In seiner Rede handelt er das Thema ab: *daß man die, durch Ed. Jenner zuerst in Anwendung gebrachte Kuhpockenimpfung für die nützlichste, in der Heilkunde gemachte Entdeckung des achtzehnten Jahrhunderts zu halten habe.* Er fängt, um die übrigen Entdeckungen neben diese zu stellen, mit *Stahl* an, und endiget mit *Galvani*. *Brown's* System ist dabey nicht vergessen. Ueber *Ed. Jenner* sind auch biographische Nachrichten beygebracht. Bey den mancherley nützlichen, und für seinen Gegenstand interessanten Thatsachen, die der Vf. mittheilt, unter andern durch angeführte Berechnungen von der grossen, durch die Menschenpocken verursachten Sterblichkeit, wäre zu wünschen, dass der Vortrag oft weniger prunkend ausfiele, und der rednerische Schmuck nicht die Gränzen der didaktischen Schreibart überschritte. Aus dem *Berichte* des Hn. *v. Ackeren* nur Einiges. Nicht lange nach der Stiftung der Gesellschaft waren schon 353 Personen mit glücklichem Erfolge von ihr mit den Kuhpocken geimpft. Den Sterbelisten zufolge sind in Rotterdam (bey einer Bevölkerung von ungefähr 60000 Menschen) seit der Einführung der Kuhpockenimpfung in den Jahren 1801 — 1805. einschliesslich nur halb so viel Personen gestorben, als in den vorhergehenden 15 Jahren. Die Gesellschaft liess mit gleicher Sicherheit in jedem Alter, bey jedem Gesundheitszustande (den *herpetischen* allein ausgenommen), selbst unter dem Zahnen, die K. P. einimpfen. Keiner von den sehr vielen Geimpften, den man hinterher mit dem Stoffe der M. P. impfte, oder den man der Ansteckung aussetzte, bekam die letzteren, und die schon vorhandene bösartige Ansteckung wurde durch die Impfung der K. P. gutartig gemacht. Auch das die K. P. nicht anstecken, bestätigte sich ihr vollkommen. Ein zu den K. P. hinzukommender unschädlicher Ausschlag lieferte keine Materie, wodurch man K. P. hätte hervorbringen können. Alle Berichte von Personen, welche die Gesellschaft fast im ganzen Lande mit Kuhpockenmaterie versorgt hatte, lauteten sehr günstig für die Sache der K. P. Der ausgesetzten Prämie ungeachtet, konnte die Gesellschaft die ursprüngliche Kuhpocke nicht entdecken, noch durch Impfung mit Menschenpockenmaterie die Kuhpocken bey der Kuh hervorbringen. Jenes jedoch ist in Friesland geschehen, und dieses auch durch den Wundarzt *Was* auf eine interessante Weise versucht worden, wie aus dem *Geneeskundig Magazijn*, B. IV. St. 2. u. 3. zu ersehen ist. Alle Untersuchungen, welche die Gesellschaft anstellte, um den Grund oder Ungrund mancher gegen die K. P. ausgestreuter Gerüchte auszumitteln, fielen zum Vortheil der K. P. aus. Der königlichen Regierung hat die Gesellschaft folgende vier Fragen beantwortet: 1) Wie viel Personen hat die Gesellschaft geimpft? Antwort: Vom 27. May 1805. bis zum 7. December 1807. hatte die Gesellschaft 953 Personen die Kuhpockenimpfung *unentgeldlich* zukommen lassen. 2) Haben einige der Geimpften nach den K. P. die M. P. bekommen? Antw. Nur drey zweifelhafte Fälle sind der Gesellschaft vorgekommen, bey deren zwey es jedoch schien, als habe man den Verlauf nicht gehörig beobachtet. 3) Hat man von den K. P. einige schlimme Folgen wahrgenommen? Antw. Keine; die K. P. haben vielmehr bey einer Epidemie von Menschenpokken, die im J. 1807. in Rotterdam herrschte, und die 500 Menschen das Leben kostete, dem beträchtlichsten Theile der Stadt die Wohlthat erwiesen, dass sie hier gegen die Ansteckung sicher stellten. 4) Nimmt die Kuhpockenimpfung zu oder ab? Antw. Aller dagegen herrschenden Vorurtheile ungeachtet nimmt sie zu, wiewohl nicht anhaltend, sondern am meisten, wenn der Ausbruch von M. P. die Gefahr aufs Neue dem Auge näher bringt.

Dresden, in Comm. d. Arnold. Buchh.: *Die Kunst veraltete Hautgeschwüre, besonders die sogenannten Salzflüsse, nach einer neuen Methode sicher und schnell zu heilen*, von *D. K. Aug. Weinhold*, prakt. Arzte zu Meissen. Mit einer Vorrede vom Hn.

Digitized by Google

Hn. *D. K. Georg Neumann*, ausübend. Arzte zu Meifsen. 1807. VIII u. 72 S. 8. (9 gr.)

Beide, der Vorredner und der Vf. irren darin, dafs die Heilart alter Geschwüre mit Heft- oder Compreſſions-Pflaſtern durch dieſe Schrift *zuerſt* allgemein bekannt werde, und der Vf. ſie *zuerſt* angewendet habe. Von dieſer Methode, welche von dem engliſchen Wundarzte *Baynton* herrührt, wird ſchon in *Bernſteins* praktiſchem Handbuche für Wundärzte, (neue Ausgabe Th. 4. 1800. S. 149. folgendes erwähnt: „Vorzüglicher möchte es ſeyn, wenn man nach *Baynton's* Methode den Druck mit Heftpflaſtern macht, ja dieſe ſind in vielen Fällen der Binde (nämlich der Umwickelung) vorzuziehen, weil letztere nicht ſo gleichmäſsig wirkt" u. ſ. w. Ausführlicher hat *Bernſtein* die Methode von *Baynton* in den *Zuſätzen* zu der genannten Ausgabe ſeines Handbuches (Leipzig 1803. S. 167.) bekannt gemacht. Aufserdem könnte Rec., wenn hier der Ort dazu wäre, aus eigener und anderer Erfahrung Beweiſe darbringen, dafs viele Geſchwüre nach einer ähnlichen, ja noch einfacheren Methode, gleichſam wie durch einen Zauber, geheilt worden ſind, woran öfters Mühe und Kunſt bis zum Ermüden verſchwendet worden war. Indeſs iſt Rec. keineswegs gemeint, das Beſtreben des Vfs., der leidenden Menſchheit mit Eifer und Treue zu nützen, damit herabzuwürdigen: denn es iſt ihm allerdings als Verdienſt anzurechnen, dafs er dieſe Methode nicht nur genau bekannt macht, und ausführlich und faſslich darſtellt, ſondern auch noch nebenbey manche gute und wichtige Regel giebt, um die Heilung deſto früher und gewiſſer zu Stande zu bringen. Es iſt gewiſs beklagungswürdig, ſo häufige an Fufsgeſchwüren Leidende zu ſehen, die entweder durch eigene Vernachläſſigung, oder durch fehlechte Behandlung, unheilbar geworden ſind, und keine kleine Freude mufs es einem rechtſchaffenen Wundarzte ſeyn, wenn ihm das Glück zu Theil wird, durch eine ihm bisher unbekannte Methode einen für unheilbar gehaltenen Kranken wieder hergeſtellt zu haben. — Der Vf. unterſcheidet mit Recht das Hautgeſchwür, wenn es bis zur Zellhaut gedrungen iſt, von dem, das blofs in der eigentlichen Cutis verbunden mit der Epidermis liegt, weil die Reproduction der desorganiſirten Zellhaut das erſte und wichtigſte zur Cur iſt. Nach der alten Sprache verſtand man darunter die Kunſt das Geſchwür zu reinigen, und das Anwachſen friſchen jungen Fleiſches zu erregen, wozu nach dem gemeinen Schlendrian ſogenannte reinigende Salben und andere Fettigkeiten angewendet wurden, und leider noch von handwerksmäfsigen Wundärzten angewendet werden. Der Vf. empfiehlt die Queckſilberoxyde, und ſteigt vom ſtärkſten derſelben eine Scale herab, die jedoch beſtändig mit der Receptivität der kranken Fläche im regreſſiven Verhältniſſe ſtehen mufs: 1) *Hydrargyrum oxydatum rubrum (Merc. praec. ruber)*; 2) *Turpethum minerale*; 3) *Turpethum album (Merc. praec. dulc.)*; 4) *Hydrarg. oxydulatum nigrum (Merc. ſolub.)*. Bey Armen behalf er ſich blofs mit folgenden Modificationen des rothen Praecipitats, wobey jedoch der Erſatz des Zellſtoffs etwas langſamer vor ſich gieng, nämlich: *Rp. Hydrargyr. oxydat. rubr. ℥iv. D. S.* Nr. 1. — *Rp. Hydrargyr. oxydat. rubr. ʒiij. Amyli ℥j D. S.* Nr. 2. — *Rp. Hydrargyr. oxydat. rubr. Amyli ʒij. D. S.* Nr. 3. — *Rp. Hydrargyr. oxydat. rubr. ℥j Amyli ʒiij. D. S.* Nr. 4. Mit einem dieſer fein gepülverten Mittel wird erſt der Grund des Geſchwürs beſtreut, dann ſo viel glatt gekämmte Charpie (die er den *Plumaceaux* vorzieht), als der Umfang zu faſſen vermag, eingelegt, ohne dieſelbe mit Heftpflaſtern zu befeſtigen, damit jede Unreinlichkeit und Verklebung der Poren vermieden werde, weswegen es auch rathſam iſt, den ganzen Umfang des Geſchwürs mit einem ſtumpfen Myrthenblatte beſtändig von aller ſich abſchälender Epidermis zu befreyen. Hierauf wird eine hinreichend grofse vierfache durchwärmte Compreſſe, mit obigen feinen gepülverten Mitteln *ebenfalls beſtreuet* (dieſs iſt denn doch wohl überflüſſig), aufgelegt, und endlich das Ganze mit einer Circularbinde befeſtiget, über welche bey kalten und naſſen Tagen noch eine wollene Bedeckung getragen werden kann. Der ganze Verband wird erneuert, je nachdem es der Ausfluſs nothwendig macht, jedoch möchten 8 Stunden der kürzeſte, und 24 Stunden der längſte Zeitraum hierzu ſeyn. Dafs der Vf. allen Salben ungeneigt iſt, dagegen läſst ſich nicht viel einwenden; nur möchte es vorgefaſste Meinung ſeyn, dafs er eine mit rothem Präcipitat vermiſchte Salbe verwirft, die doch gewifs in vielen Fällen ihren guten Nutzen leiſtet.

Um nun aber den Hauptpunkt die Heilung zu beſchleunigen, mufs man die Compreſſionsmethode, durch Circularpflaſter, als dasjenige Mittel anwenden, das mechaniſch eingreifend, den Expanſionstrieb des Zellſtoffes aufhält, das Streben der eigentlichen Haut zur Contractur ſehr befördert, und endlich die Wiedervereinigung der Cutis mit der Zellhaut erzwingt. Man reiniget und trocknet das Geſchwür mit feiner Charpie, ehe man die Pflaſterſtreifen anwendet, damit die Köpfe derſelben an eine trockne Stelle angeklebt werden können, und auch das unangenehme Jucken, welches ſonſt die Gauche verurſachen würde, dadurch vermieden wird. — Den Anfang des erſten Circularpflaſters legt man um ein Paar Zoll jenſeits, und zwar in der Mitte des Geſchwürs an, unterſtützt dieſes angeklebte Ende mit dem Zeigefinger der einen Hand, und beſchreibt nun mit der andern eine Zirkeltour, während welcher man das Pflaſter über das entblöſste Geſchwür ſo ſtark anzieht, als es der Kranke vertragen kann, und klebt das andere Ende über dem Anfangs befeſtigten Kopfe an. (Weit bequemer und mit mehrerem Nutzen legt man den Grund der Pflaſterſtreifen an der dem Geſchwüre entgegen geſetzten Seite an, und führt beide Köpfe nach ſich, wie auch *Baynton* vorgeſchrieben hat.) Dieſes erſte Pflaſter hat nun das Geſchwür in zwey Hälften getheilt, die auf eben dieſe Art bedeckt werden, ſo, dafs immer ein Pflaſter das andere, wie die

Digitized by Google

Touren der Hohelbinde, bedeckt. (Beſſer fängt man am untern Theile des Geſchwürs an, indem man mit der Hälfte der Pflaſterbreite die geſunde Haut bedeckt, und fährt auf die angegebene Weiſe fort bis zum obern Ende des Geſchwüres.) Bey einem im Durchmeſſer zwey Zoll haltenden Geſchwür, würden z. B. ſechs Streifen Leinwand, mit einem gut klebenden und etwas harten Pflaſter beſtrichen, nöthig ſeyn, die bey jedem Verbande mit neuen vertauſcht werden. Die Länge der Streifen richtet ſich nach der Peripherie des Theiles, ſo daſs immer die Enden 3 bis 4 Zoll einander überreichen. Die beſte Breite iſt ein halber Pariſer Zoll. (Dieſe Beſtimmung iſt ungewiſs, weil in vielen Fällen die Breite eines ganzen Zolles erforderlich iſt.) Man kann jedes gewöhnliche Klebpflaſter anwenden, wiewohl der Vf. für das beſte Heftpflaſter folgendes hält: *Rp. Empl. Lithargyr. Picis Burgund. Colophonii* āā ℥j. *M. D.* — Nach geendigtem Verband legt man eine leichte Compreſſe darüber, um den Ausfluſs aufzunehmen, und den leidenden Theil rein zu halten. Arme Leute können ihre Hausgeſchäfte verrichten; Reiche müſſen bey Fuſsgeſchwüren die Beine in erhöheter Lage ruhig halten; erſtere werden in 24 Stunden einmal, letztere zwey und drey mal verbunden. (Rec. kann, wenn der Ausfluſs nicht zu ſtark iſt, den öftern Verband nicht für nützlich halten, auch überhaupt mit dem gemachten Unterſchiede zwiſchen Armen und Reichen nicht wohl zufrieden ſeyn.) Gleich nach Abnehmung des erſten Verbandes ſpürt man bey den mehreſten, daſs ſich die Hautränder abplatten, eine bläuliche Farbe annehmen, und beym zweyten oder dritten weiſslich werden. Je mehr oder weniger dieſer weiſse Rand zunimmt, deſto geſchwinder oder langſamer heilt das Geſchwür, und zwar ſo mathematiſch gewiſs und richtig, daſs man von der Breite des jeden Tag anſchieſsenden Raumes die Heilung deſſelben auf den Tag gewiſs berechnen kann. Dieſe Behandlung muſs ſo lange fortdauern, bis ſich auch das Oberhäutchen im letzten Punkte vereiniget hat; dann ſetzt man den geheilten Theil der äuſsern Luft aus, läſst ihn manchmal mit Goulards Waſſer oder Alcohol waſchen, und noch nie kam dem Vf. ein Fall vor, wo bey gehobenem Cauſalmoment je ein Aufbrechen wieder erfolgt wäre; wohl ſtellte ſich, wo die innere Urſache nicht hatte gehoben werden können, und das Geſchwür nicht wieder aufbrach, ein anderes Leiden ein, beſonders Hämorrhoiden. Aus letzterem erhellet deutlich, daſs bey der Anwendung dieſer Methode, trotz ihrer Nützlichkeit, beſonders in ſolchen Fällen, wo das Geſchwür 10, 20 und mehrere Jahre gedauert hat, jede ſonſt bey alten habituell gewordenen Geſchwüren empfohlne Vorſicht beobachtet werden muſs, um nicht auf der einen Seite zu heilen, und auf der andern Seite zu tödten.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Die philoſophiſche Facultät der Univerſität zu Frankfurt a. d. O., hat dem Paſtor zu Cruſſow in der Ukermark, Hn. *Johann Ernſt Schmidt*, Verfaſſer der Schrift: *Der unbekannte Gott, und wahre Chriſtusreligion* u. ſ. w. Starke Gründe des menſchlichen Troſtes und Tugendfleiſses aus dem Buche der Natur u. ſ. w. die höchſte Angelegenheit des Menſchen u. a. m., ohne ſein Anſuchen die philoſophiſche Doctorwürde ertheilt.

Der unlängſt erſt zum Actuar des Landgerichts Ottobeuren ernannte *Joh. Chriſtoph Bloſst* aus Ulm, wurde bald darauf von Sr. Maj. dem König von Bayern zum Landrichter in Fürſtenburg im Inn-Kreiſe befördert; allein da die mit dem Kriege in Tyrol ausgebrochenen Unruhen ihn hinderten ſich auf ſeinen neuen Poſten zu begeben, ſo wurde er nun *zum proviſoriſchen Landrichter in Höchſtätt* ernannt.

Der bisherige Ober-Conſiſtorial-Präſident Hr. *von Noſtiz Jänkendorf* zu Dresden iſt, nach Niederlegung dieſer Stelle, als Conferenzminiſter und wirklicher geheimer Rath mit Sitz und Stimme in das königl. ſächſ. geh. Conſilium eingetreten.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Hr. *Georg Heinr. Moſer* aus Ulm, welcher ſich bisher in Heidelberg vorzüglich der Philologie widmete, wird mit Genehmigung der königl. bayer. Regierung ſeinen ihn als Freund ſchätzenden Lehrer, Hn. Prof. *Kreuzer*, nach Leyden begleiten und daſelbſt ſeine von der philologiſchen Facultät zu Heidelberg gekrönte Preisſchrift über des griechiſchen Dichters *Nonnus Dionyſiaka* für den Druck bearbeiten. Schon das vortheilhafte Urtheil jener Behörde wird dieſem erſten Verſuch bey den die Schwierigkeiten eines bisher ſo ſeltnen und wenig beachteten Schriftſtellers kennenden Freunden der alter Literatur eine günſtige Aufnahme, und für die angekündigte Pränumeration den erwünſchten Erfolg im voraus verſprechen laſſen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 3. Junius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

BERLIN, a. K. d. Vfs.: *Getreue Darstellung und Beschreibung der in der Arzneykunde gebräuchlichen Gewächse, wie auch solcher, welche mit ihnen verwechselt werden können;* von *Friedrich Gottlob Hayne*, Assistenten bey der königl. chemischen Fabrik zu Schönebeck und mehrerer gelehrter Gesellschaften Mitgliede. *Erster* Band, *Erste* bis *achte* Lieferung mit 48 Kpf. *Zweyter* Band, *Erste* bis *sechste* Lieferung mit 36 Kpf. 1802—1808. 4. (Jede Liefer. pränum. 1 Rthlr. 8 gr.)

Den Aerzten und Apothekern, die leider oft gar keine, oft nur sehr mangelhafte botanische Kenntnisse besitzen, fehlte bisher ein Werk, welches nicht allein durch eine der Natur entsprechende Darstellung und Beschreibung der zur Arzney gehörigen Gewächse ihnen eine richtige Kenntniss derselben verschaffte, sondern sie auch durch die genaue Darstellung der ähnlichen Pflanzen und der einzelnen charakteristischen Theile, in den Stand setzte, sie hinlänglich zu unterscheiden und vor Verwechselungen zu sichern. Dieses letztere war um so nöthwendiger, da eine jede Verwechselung eines Arzneymittels im Ganzen oder in Theilen die nachtheiligsten Folgen für das Leben und die Gesundheit des Kranken haben kann. Hierzu musste noch kommen, dass die ähnlichen, leicht zu verwechselnden Pflanzen, so viel als möglich, neben einander gestellt würden, um die, bey dem ersten Ansehn oft weniger in die Augen fallenden und doch wesentlichen Verschiedenheiten desto deutlicher machen zu können. Die Ausführung eines solchen Werkes forderte aber einen Mann, der, ausgerüstet mit den erforderlichen botanischen Kenntnissen, einen scharfsichtigen Beobachtungsgeist mit einem richtigen Unterscheidungsvermögen verband und wo möglich, selbst Zeichner war. Hr. *Hayne* hat schon durch sein vortreffliches Werk: *Termini botanici iconibus illustrati* hinlänglich beurkundet, dass er diese Eigenschaften besitze, und Rec. muss gestehn, dass er seine Erwartungen in einem sehr hohen Grade erfüllt gesehn habe. Selbst der geübte praktische Botaniker wird hier noch manches finden, wodurch er seine Kenntnisse erweitern kann.

Jede Lieferung, deren acht einen Band ausmachen, enthält in einem blauen Umschlage anderthalb Bogen Text und sechs Kupfertafeln. Auf zwey Quartseiten liefert der Vf. jedesmal den Text zu der auf der dazu gehörigen Kupfertafel abgebildeten Pflanze und deren Theilen. Oben an steht der Linneische Name der Pflanze nebst der Classe und Ordnung, wohin sie im Pflanzensysteme gehört. Alsdann folgen der Gattungscharakter in deutscher, die Diagnose in deutscher und lateinischer Sprache (vom Vf. oft zweckmäßig verbessert), die Synonyme, der deutsche Name der Pflanze, ihr Vaterland und Blühezeit nebst der Dauer. Der Vf. liefert hierauf eine genaue Beschreibung der ganzen Pflanze in deutscher Sprache, zeigt die wesentlichen Verschiedenheiten von der ähnlichen, womit sie leicht verwechselt werden kann, nebst den in den Apotheken gebräuchlichen Theilen und beschliesst mit kurzen, aber schätzbaren, Bemerkungen in botanischer, historischer, chemischer, pharmaceutischer und medicinischer Hinsicht. Zuletzt folgt die Erklärung der Abbildungen. (Da wir bisher noch kein Werk dieser Art hatten; so bedauert Rec. um so mehr, dass Hr. *H.* zu noch grösserer Vollkommenheit seiner schätzbaren Arbeit, nicht eine jedesmalige kurze Anzeige der Zeit, wo die verschiedenen Theile der Pflanzen zum medicinischen Gebrauche am wirksamsten sind und daher alsdann für die Apotheken eingesammelt werden müssen, beygefügt hat.) Die Abbildungen stellen die Pflanzen und ihre Theile in der natürlichen Grösse, oft da, wo es nöthig war, auch vergrösert dar. Die Zergliederung der Blüthen- und Fruchttheile ist auf gleiche Weise, wie in *Schkuhr's* Handbuche, angestellt. Der Text ist auf holländischem Postpapiere sehr correct und sauber gedruckt. Die Zeichnungen, vom Vf. selbst gemacht, sind genau und der Absicht völlig entsprechend. Der Stich und die Farbenerleuchtung sind rein. Jährlich werden vier Lieferungen ausgegeben und den Pränumeranten in vierteljährigen oder halbjährigen Versendungen geliefert.

Erster Band, *erste* Liefer. No. 1. *Semecarpus Anacardium. Echter Acajou*, wurde bisher mit *Anacardium orientale* verwechselt und ist zur dritten Ordnung der fünften Classe gebracht. Dieser Baum gehört nach *Roxburg's* und unsers Vfs. Beobachtung eigentlich zur drey und zwanzigsten Linneischen Classe, weil er Zwitter- und männliche Blumen auf verschiedenen Stämmen trägt. No. 2 *Helleborus orientalis.* Diese Pflanze hat Aehnlichkeit mit dem Helleborus *viridis* und *foetidus*. Die wesentlichen Unterschiede werden hier und in der Folge genauer angegeben. Zugleich wird bemerkt, dass nach *Tournefort* diese Art der echte Helleborus des Hippokrates und der Alten sey.

Digitized by Google

No. 3. *Matricaria Chamomilla: receptaculo cavo conico, foliis fubbipinnatifidis: laciniis linearibus.* Sie kann mit den drey folgenden Pflanzen fehr leicht verwechfelt werden. Die Befchaffenheit des Fruchtbodens giebt aber das ficherfte Unterfcheidungszeichen ab, welcher bey M. *Chamomilla* hohl ift. No. 4. *Chryfanthemum inodorum: receptaculo inani conico vel hemifphaerico, foliis fubtripinnatifidis: laciniis linearibus.* No. 5. *Anthemis arvenfis: receptaculo inani conico, paleis cymbiformibus, foliis fubbipinnatifidis pubefcentibus: laciniis lanceolatis.* No. 6. *Anthemis Cotula: receptaculo inani conico, paleis fetaceis, fol. fubtripinnatifidis glabris; laciniis lanceolatis.* Bey den drey letztern Pflanzen ift der Fruchtboden mit lockerem Marke angefüllt. Am Schluffe diefer Lieferung theilt der Vf. auf dem Umfchlage Nachrichten über einige gebrauchte Kunftwörter mit, nämlich über *nackt (glaber); Fiederfpaltig (pinnatifidum);* die *Blumendecke (Anthodium);* und den *Nabelwulft (Strophiola).* *Zweyte* Liefer. No. 7. *Helleborus niger humilifolius.* No. 8. *Helleborus niger altifolius.* Beide Abarten unterfcheiden fich vorzüglich durch die Länge des Schaftes: bey der erfteren ift er länger, bey der letztern aber kürzer als die Blätter. Der Vf. bemerkt hier überhaupt, dafs die im Querdurchfchnitte der Wurzelfafern fich zeigenden Figuren zur Unterfuchung der Wurzeln, die unter dem Namen der *Radices Helleborinigri* gefammelt werden, die ficherften Charactere darbieten. Sie find bey diefen fowohl, als bey den folgenden drey Pflanzen durch die Abbildungen deutlich gemacht. No. 9. *Helleborus viridis.* Nach *Hallers* Meynung foll diefe Pflanze die wahre Chriftwurz der Alten liefern, und diefe Meynung erhält dadurch viele Wahrfcheinlichkeit, dafs diefes Gewächs in jeder Hinficht vor allen übrigen, die jene Wurzel liefern follen, dem *Helleborus orientalis* am nächften komme. No. 10. *Helleborus foetidus*, gehört mit zu den fcharfen und betäubenden Pflanzengiften, weshalb er nur mit grofser Vorficht als Heilmittel angewendet werden mufs. Ehemals brauchte man ihn als wurmtreibendes Mittel. No. 11. *Adonis vernalis.* Die Zahl de Kronblätter reicht nicht zu, diefe Pflanze von der *Adonis appennina* zu unterfcheiden, fondern man mufs auf den Stängel beider Pflanzen Rückficht nehmen. Bey der erfteren ift derfelbe immer etwas haarig, bey der letzteren hingegen foll er mit mehligen, durchfcheinenden Puncten befetzt feyn. No 12. *Trollius europaeus.* *Dritte* Lieferung. No. 13. *Aftrantia major.* No. 14. *Actaea fpicata.* Der Vf. bemerkt hier, dafs die aus der Schweiz unter dem Namen der *fchwarzen Chriftwurz* zu uns kommenden Wurzeln, theils von diefer Pflanze, theils vom *Helleborus viridis* und *foetidus* gefammelt werden, welches auch der Apotheker *Morell* in Bern bezeugt, der zugleich vermuthet, dafs vorzüglich die Wurzeln der beiden letztern Pflanzen untereinander gemifcht gefammelt und verfandt werden. Zugleich wird die Frage aufgeworfen, welche von den drey angezeigten Pflanzen man in Ermangelung der wahren Chriftwurz der Alten *(Helleborus orientalis)* zum Arzneygebrauche wählen folle? Hr. *H.* hält den *Helleborus viridis* für den wirkfamften. No. 15. *Sedum dere: fol. fubovatis circumfciffis gibbis erectiufculis fparfis, cymis bipartitis, foliolis calycinis circumfciffis gibbis.* No. 16. *Sedum fexangulare: fol. fubcylindraceis circumfciffis gibbis erectiufculis fexfariam imbricatis, cymis tripartitis, foliolis calycinis circumnexis laevibus.* Die Unterfcheidungszeichen beider fo fehr leicht zu verwechfelnden Arten find hier genau angegeben und durch Abbildungen fehr fchön dargeftellt. No. 17. *Strychnos Nux vomica.* Das Holz des Krähenaugenbaums, vorzüglich das der Wurzel ift fehr bitter und wird an der Küfte Coromandel zur Heilung der Wechfelfieber gebraucht. Das *Lignum colubrinum* foll nach *Roxburg's* Meinung nicht von diefem, fondern einem andern Baume gefammelt werden. No. 18. *Bonplandia trifoliata.* Wir erhalten hier die erfte Abbildung der Pflanze, die uns die *Angufturarinde* liefert. Hr. Prof. *Willdenow* belegte fie mit dem Namen des bekannten *Bonpland*, der *Humbold's* Reifegefellfchafter war. Sie gehört zur erften Ordnung der fünften Claffe. Sie wächft in Südamerika, an der Mündung des Oronoco, und bey der Stadt Anguftura. Der Vf. liefert hier treffliche Bemerkungen. Auf dem Umfchlage diefer Lieferung wird unter andern wieder Nachricht von einigen in diefem Werke gebrauchten botanifchen deutfchen Kunftwörtern gegeben, nämlich *rundumfchnittenes* Blatt *(folium circumfciffum. Linné* nannte es *adnato-feffile);* ein *rundum verbundenes Blatt (folium circumnexum);* das *Samenftielchen (Pedicellum)* bey den Doldengewächfen. *Vierte* Lieferung. No. 19. *Swietenia mahagoni.* In England hat man die Rinde diefes Baums mit Nutzen ftatt der China bey Wechfelfiebern angewandt. No. 20. *Swietenia febrifuga:* In Oftindien wird diefer Baum *Soymida* genannt, daher ift in den Apotheken die Rinde deffelben unter dem Namen *Soymidae Cortex* bekannt. No. 21. *Anemone Hepatica.* No. 22. *Anemone Pulfatilla.* No. 23. *Anemone pratenfis.* No. 24. *Anemone nemorofa.* *Fünfte* Lieferung. No. 25. *Anchufa officinalis.* No. 26. *Cynoglofſum officinale.* No. 27. *Echium vulgare.* Diefe drey Pflanzen find in den Apotheken oft mit einander verwechfelt worden. Auch bey diefen laffen die Wurzeln durch die im Querdurchfchnitte fich zeigenden Figuren unterfcheiden, wie die Abbildungen zeigen. No. 28. *Hyofciamus niger.* Nach des Vfs. Erfahrung enthält das Extract diefer Pflanze eine beträchtliche Menge Ammonium, welches in dem frifch bereiteten mit Pflanzenfäure gebunden, in dem lange aufbewahrten aber zum Theil frey vorhanden ift. No. 29. *Chironia Centaureum: herbacea, caule tetragono integro, foliis oblongis acutis trinerviis, floribus fafciculato corymbofis.* Der Vf. bringt hier fchätzbare chemifche Beobachtungen bey, die er felbft anftellte. No. 30. *Chironia inaperta: herbacea, caule tetragono deliquefcente dichotomo corymbofo, foliis oblongis obtufis obfolete trinerviis, floribus ala-*

Digitized by Google

glaribus. Ungeachtet dieſe Pflanze ſich von der vorhergehenden als beſondere Art unterſcheidet, ſo beſitzt ſie doch völlig dieſelben Heilkräfte. Hier wird mit Recht bemerkt, daſs die Gattung *Chironia* und deren weſentlicher Charakter einer Verbeſſerung bedürfe. Vorzüglich iſt die Fruchthülle zu mangelhaft beſtimmt. Denn nicht zu gedenken, daſs ſie bey einigen Arten eine Kapſel, bey andern eine Beere iſt, weshalb ſchon die Gattung nach den Grundſätzen der Botanik in zwey getheilt werden müſste: ſo bedarf ſie auch noch bey den verſchiedenen Arten einer genauen Unterſuchung, wie die beiden hier abgebildeten Arten beweiſen. Sie haben eine einfächerige Kapſel und einen geraden Griffel, da doch erſtere nach dem Gattungscharakter zweyfächerig und letzterer gebogen ſeyn ſoll. (Wäre es nicht vielleicht eben ſo zweckmäſsig geweſen, dieſe und die mit ihnen verwandten Arten bey der Gattung *Gentiana* zu laſſen, wohin ſie *Linné* brachte, wo ſie allerdings in Abſicht der Zahl der Befruchtungswerkzeuge eine Ausnahme machten, als durch ihre Verbindung mit der *Chironia* deren Gattungscharakter noch ſchwieriger und ungewiſſer zu machen?) *Sechste* Lieferung. In dieſer und der folgenden Lieferung behandelt Hr. *H.* mehrere Doldengewächſe, die wegen ihrer Aehnlichkeit leicht mit einander verwechſelt werden können. No. 31. *Conium maculatum.* No. 32. *Chaerophyllum bulboſum.* No. 33. *Chaerophyllum ſylveſtre.* No. 34. *Chaerophyllum tremulum.* No. 35. *Aethuſa Cynapium.* No. 36. *Cancalis Anthriſcus.* Die Verſchiedenheiten der fünf letztern Pflanzen von der erſtern, werden hier deutlich angegeben und durch die ſchönen Abbildungen anſchaulich gemacht. *Siebente* Lieferung. No. 37. *Cicuta viroſa.* Nach *Linnés* Vorſchlag und nach der *Pharmacopoea Danica* ſoll die Wurzel dieſer Pflanze zum *Emplaſtrum Cicutae* genommen werden. Mit ihr werden leicht verwechſelt No. 38. *Sium latifolium* und No. 39. *Sium anguſtifolium.* No. 40. *Phelandrium aquaticum.* No. 41. *Berberis vulgaris.* No. 42. *Aeſculus Hippo Caſtanum.* Nach *Franz Mirabelli* ſoll die Rinde (von den jungen Zweigen) dieſes Baums in einer, um ein Drittheil vermehrten, Doſe eben ſo wirkſam ſey, als die Chinarinde ſelbſt. *Achte* Lieferung. No. 43. *Atropa Belladonna.* Nach Hn. Prof. *Senff* in Halle Bemerkung, geben die Blätter dieſer Pflanze ein ſehr wirkſames Mittel wider das chroniſche Erbrechen der Frauenzimmer ab, wovon hier ein Beyſpiel mitgetheilt wird. No. 44. *Aſarum europaeum.* No. 45. *Digitalis purpurea.* No. 46. *Lactuca Scariola: foliis averſis runcinato-pinnatifidis denticulatis baſi ſagittatis, carina aculeata.* Hier wird bemerkt, daſs die Richtung der Blätter kein Unterſcheidungszeichen zwiſchen dieſer und der folgenden Art abgebe. Die Ausdrücke *folia horizontalia* und *verticalia* ſcheint *Linné* hier überdieſs anders zu nehmen, als ſie nach der *Philoſophia botanica*, wo er zwar nur die erſteren definirt, genommen werden müſsten. No. 47. *Lactuca viroſa: fol. averſis oblongo-lanceolatis denticulatis, baſi ſagittatis, carina aculeatis: infimis finuatis.* No. 48. *Sonchus oleraceus: fol. dentatis amplexicaulibus integris et runcinato-pinnatifidis, pedunculis umbellatis, calycibus glabris, ſeminibus compreſſis inaequalis.* Der Vf. änderte die Diagnoſe dieſer Pflanze deswegen, um ſie von dem ſo nahe mit ihr verwandten *Sonchus aſper*, der bisher für eine Abart dieſer Pflanze gehalten wurde, gehörig zu unterſcheiden. Nach *Schkuhr's* Beobachtung hat letztere geflügelte, oder mit einem häutigen Rande umgebene, Samen. *Leidenfroſt* ſchreibt den Wurzeln des *Sonchus oleraceus* ähnliche Wirkungen, wie denen des *Taraxacum* zu. Auf dem Umſchlage dieſer Lieferung erklärt der Vf. die Kunſtwörter: ein *zugewandtes Blatt (Folium adverſum)*; ein *abgewandtes Blatt (Folium averſum)* und den *Samenträger (Sporophorum).*

Zweyter Band, *erſte* Liefer. Nr. 1. *Eryngium campeſtre.* In England werden ſtatt dieſer die Wurzeln des *Eryngium maritimum* geſammelt. No. 2. *Saponaria officinalis.* No. 3. *Lychnis dioica: floribus dioicis, foliis caulinis lanceolatis, capſulis ovatis baſi ventricoſis: dentibus erectopatentibus.* Von dieſer wird mit Recht die bisher vermeinte Abart mit rothen Blumen als beſondere Art getrennt, deren Verſchiedenheit hier gezeigt wird. No. 4. *Leontodon Taraxacum.* No. 5. *Balſamita vulgaris.* Hr. *H.* macht hier die ganz richtige Bemerkung, daſs *Deſfontaines* ſich geirrt habe, als er dieſe Pflanze, das ehemalige *Tanacetum Balſamita*, zu ſeiner Gattung *Balſamita* brachte, da der Same doch offenbar mit einer Samenkrone verſehen, die randartig und geſchlitzt iſt und daher offenbar zur Thunbergiſchen Gattung *Pentzia* gehört. No. 6. *Tanacetum vulgare.* Die in den Gärten ſich findende Abart mit krauſen Blättern, (die auch auf dem ſterilſten Boden ſich gleich bleibt) verdient in botaniſcher Hinſicht genauer beobachtet zu werden. *Zweyte* Lieferung. No. 7. *Vaccinium Myrtillus.* No. 8. *Glechoma hederacea.* No. 9. *Artemiſia campeſtris.* No. 10. *Artemiſia pontica.* No. 11. *Artemiſia Abſinthium.* No. 12. *Artemiſia vulgaris.* In China und Japan ſoll man aus dieſer Pflanze die ſo berühmte *Moxa* verfertigen, mit welcher daſelbſt die mit der Gicht behafteten Glieder gebrannt werden. *Dritte* Lieferung. No. 13. *Eryſimum officinale.* No. 14. *Sinapis arvenſis.* No. 15. *Raphanus Raphaniſtrum.* No. 16. *Tuſſilago Farfara.* No. 17. *Tuſſilago Petaſites hermaphrodita (Tuſſilago Petaſites Linn.)* No. 18. *Tuſſilago Petaſites femina (Tuſſ. hybrida Linn.)* *Vierte* Liefer. No. 19. *Agrimonia Eupatoria.* No. 20. *Euphorbia Helioſcopia.* Hier wird *Adanſon's* Irrthum aufgeklärt, nach welchem die Blumenkrone der Euphorbien aus acht bis hundert faden- oder linienförmigen Kronenblättern beſtehen ſoll. Bey der Gattung *Euphorbia* ſind nämlich die Staubfäden, welche ſich während des Blühens nach und nach, und zwar einer nach dem andern, verlängern, aus zwey Gliedern zuſammen geſetzt, von denen das obere abfällt, ſobald der Staubbeutel ſich geöffnet hat; das untere

aber

Digitized by Google

aber ist bleibend, verändert aber seine Farbe, wird gleichsam trocken und stellt einen weifslichen, halbdurchsichtigen faden- oder linienförmigen Körper dar, wie an den vergröfsert abgebildeten Blumen deutlich gezeigt ist. No. 21. *Euphorbia Esula.* No. 22. *Euphorbia Cyparissias.* No. 23. *Euphorbia palustris.* Hier erinnert der Vf. dafs, da mehrere Pflanzen, die einen weifsen Milchsaft enthalten (z. B. mehrere Arten der Gattung *Ficus* und selbst einige Euphorbien), *Cautchouk* liefern, es wohl der Mühe werth sey an Orten, wo die *Euphorbia palustris* häufig wächst, Versuche in dieser Rücksicht anzustellen. Der Saft würde sich von ihr ohne grofse Schwierigkeiten sammeln lassen und so könnte es möglich werden, dafs man künftig in Deutschland so viel Cautchouk gewönne, als man verbraucht. No. 24. *Cichorium Intybus.* *Fünfte* Lieferung. No. 25. *Althaea officinalis.* No. 26. *Althaea rosea.* No. 27. *Malva rotundifolia.* No. 28. *Malva sylvestris.* No. 29. *Malva mauritiana.* Hier wird der Unterschied von der vorigen sehr nahe verwandten Art gut gezeigt. No. 30. *Malva Alcea.* *Sechste* Lieferung. In dieser Lieferung theilt der Vf. drey neue *Meliloten-Arten* mit, die bisher entweder für Abarten gehalten oder ganz übersehen wurden. Zuförderst bemerkt Hr. *H.* mit Recht, dafs der Charakter des Trifolium nicht auf die Linneischen Meliloten passe und sie daher in mehrerer Hinsicht von dieser Gattung getrennt und als besondere Gattung aufgestellt werden müfsten. (*Desfontaines* und *Persoon* haben dieses bereits gethan, nur sind die Gattungscharaktere dieser beiden Gattungen nicht richtig genug gestellt worden.) No. 31. *Trifolium officinale: leguminibus racemosis nudis dispermis subrugosis ovatis compressis acutis, stipulis subulatis, caule erecto, foliolis subtruncatis serratis: inferioribus obovatis; superioribus lanceolato-linearibus.* No. 32. *Trifolium vulgare: leguminibus racemosis nudis monospermis rugosis obovatis acutis, stipulis setaceis, caule erecto, foliolis subtruncatis serratis: inferioribus subrhombeis; superioribus lanceolatis.* Diese Art wurde bisher nur für eine Abart des vorhergehenden mit weifsen Blumen gehalten. Hierzu gehören *Trifolium officinale β. γ. Linn. Spec. Plant. Melilotus vulgaris altissimus fruteſcens flore albo. Raj.* Suppl. p. 407. *Dill* Giess. p. 147. No. 33. *Trifolium Petitpierreanum: leguminibus racemosis nudis monospermis (rugosis) obovatis acutis, stipulis setaceis, caule adscendente, foliolis subtruncatis serratis: inferioribus obovatis; superioribus oblongis.* Wächst zwischen dem Getreide bey *Calbe*, *Barby*, *Gnadau* und *Felgeleben.* Es ist dem französischen Obersten *Petitpierre* zu Ehren, der auch Rec. aus seinen Briefen als ein fleifsiger Pflanzenforscher bekannt ist, benannt worden. No. 34. *Trifolium Kochianum: leguminibus racemosis nudis dispermis sublaevibus ovatis compressis acutis, stipulis dentatis, caule adscendente, foliolis serrulatis; inferioribus ovatis; superioribus lanceolatis.* Es wächst bey *Gnadau* und *Felgeleben* an den Rändern der Gräben, wo es der bekannte Chirurgus und Botanicus *Koch*, dem zu Ehren es auch benannt ist, zuerst beobachtete. Der Raum verstattet es hier nicht, die Beschreibung und die besondere Anzeige der wesentlichen Unterscheidungszeichen dieser neuen Arten von einander, mitzutheilen und mufs daher Rec. die Leser auf das Werk selbst verweisen. No. 35. *Arctium Lappa.* No. 36. *Arctium Bardana.*

Da Hr. *H.* auch während der Kriegesunruhen diese rühmliche Arbeit mit gleichem Fleifse fortsetzte; so kann man mit Recht erwarten, dafs er bey seinem gegenwärtigen ruhigeren Aufenthalte in Berlin auch dieses Werk ununterbrochen liefern werde. Rec. wünscht ihm zur Aufmunterung bey seinen Arbeiten mehrere Pränumeranten.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

WIEN, b. Wappler u. Beck: *Ueber die Säugung neugeborner Kinder und die Behandlung der Brüste bey Kindbetterinnen.* Ein Versuch gedungene Säugammen gröfstentheils entbehrlich zu machen. Zur gröfsern Gemeinnützigkeit aus Prof. *Boers* Abhandlung einzeln abgedruckt. 1808. 37 S. 8. (6 gr.)

In dieser beherzigungswerthen Schrift werden die Vortheile des naturgemäfsen Selbststillens gezeigt, gegen welche aber eine gnädige Frau von ihrem Arzte durch ein in seiner Art originelles Schreiben mifstrauisch gemacht wird. Hierauf wird, um das Säugungsgeschäft der stillenden Frau nicht zur Marter, sondern zur Wollust zu machen, nebst der Diät eine Behandlung der Brüste auf dem einfachen Wege der Natur empfohlen, und gelehrt, wie man die Brustwarzen hervorstehend machen, und nicht nur vor dem leichten Wundwerden schützen, sondern auch, wenn sie excoriirt sind, wieder auf die geschwindeste Art heilen soll, um die Brust zum Säugungsgeschäft brauchbar zu erhalten. Ein eben so zweckmäfsiges als einfaches Verfahren wird gelehrt, wenn eine Milchbrust sich entzündet und in Eiterung übergeht. Wenn man nun auch den besondern Abdruck dieser Abhandlung für unnöthig und überflüssig halten wollte, so verdient sie denselben schon dadurch, dafs gegen die tausend Mahl unnöthige Oeffnung einer eiternden Brust mit einem schneidenden Instrumente kräftig geeifert wird, welche die gewöhnlichen Kunstmänner mit so vieler Eilfertigkeit verrichten. Sie berufen sich auf das allgemeine schulgerechte Gesetz, da, wo Schwappung des Eiters ist, eine künstliche Oeffnung zu machen, und bedenken nicht, dafs an diesen Theilen des Körpers eine Ausnahme Statt finden mufs. Freylich, sagt der Vf., braucht es wenig Kunst, einem bedauernswürdigen leidenden Weibe die Lanzette in die Brust zu stofsen; aber sehr dreist und unwissend mufs man seyn, etwas dergleichen ohne Noth zu thun, und somit die Krankheit nur schmerzhafter, langwieriger und bösartig zu machen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 3. Junius 1809.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Schulanstalten.

Königreich Bayern.

Nach dem früher mitgetheilten neuesten Schulplan oder allgemeinen Normativ für Königl. Baiersche Schulen sollen diese nun wirklich sammtlich organisirt, und wenn schon der frühere Lehrplan darin eingeführt war, reorganisirt werden. Dieses war unter andern auch schon mit den höhern Schulen zu *Augsburg* der Fall, welche erst im vorigen Jahr eine neue Einrichtung erhielten, nun aber schon wieder nach dem neuesten Plane abgeändert, und mit einer Rede des Hn. Kreisschulraths *Stephani* eröffnet wurden. Nach den auf zwey halben Bogen abgedruckten Lectionsverzeichnissen für 1808 besteht *A*) die *Gymnasial-Anstalt* aus

I. *Zwey Elementar-Klassen*, darin wird gelehrt in der Untern und Obern,

Latein	9	—	9	Stunden	wöchentl.
Glaubenslehre	2	—	2	—	—
Arithmetik	3	—	3	—	—
Deutsch Lesen	4	—	3	—	—
Sittenlehre	1	—	1	—	—
Schreiben	4	—	5	—	—
Deutsche Sprache	2	—	3	—	—
Schreibschule	1	—	—	—	—
	26		26	St.	wöchentl.

II. *Zwey Primär-Klassen*, wieder in der Untern, Obern,

Lateinisch Exponiren	6		6	St.	wöchentl.
Lateinischer Stil	4		4	—	—
Glaubenslehre	2		2	—	—
Schreiben	6		3	—	—
Arithmetik	3		3	—	—
Deutsche Grammatik	4		2	—	—
Deutsche Stilübungen	2		—	—	—
Deutscher Stil	—		2	—	—
Deutsch Lesen u. Declamiren	2		2	—	—
Sittenlehre	1		1	—	—
Singen	2		—	—	—
Französisch	—		3	—	—
Geographie	4		—	—	—
Geschichte	—		4	—	—
	34		32	St.	wöchentl.

III. *Progymnasium.*

Lateinischer Autor	4	Stunden	wöchentl.		
Glaubens- und Sittenlehre	2	—	—		
Deutsche Sprache	3	—	—		
Lateinische Grammatik	2	—	—		
Griechisch	5	—	—		
Schreiben	2	—	—		
Arithmetik	3	—	—		
Geographie	3	—	—		
Französisch	2	—	—		
Lateinischer Stil	2	—	—		
Linear-Zeichnen	2	—	—		
Frey-Handzeichnen	2	—	—		
	32	St.	wöchentl.		

IV. *Drey Gymnasial-Klassen*, nämlich Untere, Mittlere, Obere.

Mathematik	4	3	4	St.	wöchentl.
Lateinischer Autor	4	5	4	—	—
Deutscher Stil	2	—	—	—	—
Lateinische Grammatik	1	—	—	—	—
Griechisch	5	4	4	—	—
Geographie	2	—	—	—	—
Französisch	3	3	3	—	—
Lateinischer Stil	2	2	2	—	—
Linear-Zeichnen	2	2	2	—	—
Philosophie	4	4	4	—	—
Deutsche Sprache	—	2	2	—	—
Archäologie	—	2	—	—	—
Kosmographie	—	2	—	—	—
Geschichte	—	—	4	—	—
	29	29	29	St.	wöchentl.

B) Das *Real-Institut* besteht aus folgenden Unter-Abtheilungen:

I. *Vorbereitungs-Klassen.*

Französisch	—		4	St.	wöchentl.
Deutsch Lesen	2		2	—	—
Geographie	4		—	—	—
Schreiben	4		4	—	—
Singen	—		2	—	—
Kosmographie	3		—	—	—
Arithmetik	4		4	—	—
Mathematik	2		2	—	—
Glaubenslehre	4		2	—	—

Digitized by Google

	Untere,	Obere.	
Sittenlehre	1	1 St.	wöchentl.
Deutsche Sprache	3	2 —	—
— Sprachlehre	—	1 —	—
Deutsch Lesen u. Declamiren	1	1 —	—
Geschichte	—	4 —	—
— von Baiern	1	— —	—
Physiographie	—	3 —	—
	29	32 St.	wöchentl.

II. *Real-Schule*, und zwar Untere, Obere.

Arithmetik	3	3 St.	wöchentl.
Physik	—	5 —	—
Geographie	4	— —	—
Geschichte	—	4 —	—
Französisch	4	4 —	—
Frey-Handzeichnen	2	2 —	—
Kosmographie	3	— —	—
Deutsch Lesen u. Declamiren	3	— —	—
Linear-Zeichnen	2	2 —	—
Deutsche Sprache	3	4 —	—
Glaubenslehre	2	2 —	—
Mathematik	3	3 —	—
Sittenlehre	1	— —	—
Singen	2	— —	—
Schreiben	3	— —	—
Rechts- und Pflichtenlehre	—	3 —	—
	35	32 St.	wöchentl.

III. *Real-* oder *physicotechnisches Institut*, nämlich

	Untere Klasse,	Untere Mittelkl.,	Obere Mittelkl.,	Obere Klasse,
Italiänisch	3	2	3	welche
Mathematik	6	6	4	aber
Naturgeschichte	4	4	4	diess-
Philosophie	3	2	3	mal
Französisch	3	3	2	weg-
Kosmographie	2	—	—	fällt.
Deutsche Sprache	3	2	1	
Linear-Zeichnen	2	2	2	
Frey-Handzeichnen	2	2	2	
Geographie	2	—	—	
Chemie	—	4	—	
Archäologie	—	3	—	
Physik	—	—	4	
Geschichte	—	—	5	
	30	30	30 St.	wöchentl.

Die Unterrichtsstunden dauern Vormittags von 8 — 12, und Nachmittags von 2 — 4 Uhr, mit Ausnahme des Mittwochs und Sonnabends oder Samstags, wie er hier heisst, an denen der Nachmittag, einige Stunden für Singen und Zeichnen ausgenommen, frey ist. Für Instrumentalmusik sind keine festgesetzten Stunden bestimmt, obgleich ein Lehrer für Klavier- und Orgelspiel angestellt ist. Die angestellten Lehrer sind in Baiern gewiss manchem selbst noch nicht bekannt, da bis jetzt die an den Schulen vorgenommenen Veränderungen und Anstellungen aus unbekannten Gründen nicht, wie doch sonst alle übrigen, im Regierungsblatt bekannt gemacht zu werden pflegen, womit zwar vielleicht die neuen Lehrer wegen der Ersparung der gewöhnlichen, nicht unbeträchtlichen, Insertionsgebühren mehr zufrieden seyn werden, als die Freunde des Schulwesens, für welche jede damit vorgenommene Veränderung, auch wenn vorauszusehn wäre, dass sie bald wieder einer andern weichen müsste, Interesse hat, und, da bey der Ausführung so viel von den handelnden Personen abhängt, besonders die Kenntniss des Lehrerpersonals von Wichtigkeit ist. Bey den neuen Schulanstalten zu Augsburg theilt es sich in Professoren, welche in den obern Klassen nach Wissenschaften Unterricht geben, und in Klassenlehrer ohne den Professorstitel, den selbst einige davon, wie z. B. die Hnn. *Neuhofer* und *Wasser*, die ihn bey der voriges Jahr getroffenen Organisation erst erhielten, da sie gegen die frühere Gewohnheit als Stadtgeistliche zugleich an der Schule angestellt, und nun eben so gegen die neuesten Grundsätze, nach welchen die Verbindung eines Schulamts mit einer Predigerstelle nicht Statt finden soll, doch beybehalten wurden, nun wieder verloren haben. Im Durchschnitt geben die Professoren wöchentlich 16, und die blossen Lehrer 20 Stunden. Auf die Religionsverschiedenheit ist keine Rücksicht genommen, und die Glaubenslehre ausgenommen, sind auch die Schüler aller Confessionen ohne Unterschied unter einander, so wie katholische und protestantische Lehrer ohne bestimmtes Verhältniss sich dabey vereinigt finden; doch ist es in folgendem Verzeichniss der Professoren und Lehrer an der Gymnasial- und Real-Anstalt zu Augsburg, der Uebersicht wegen, angemerkt worden.

I. *Professoren.*

1) Dr. *Dan. Eberh. Beyschlag*, Rect. und Prof. der philos. Wissensch. Evang.
2) *Pet. Sonntag*, Conr., Prof. der Philologie und geschichtl. Studien in der obern Klasse. Kath.
3) *Joh. Gottlob May*, Prof. der Philol. u. geschichtl. Stud. in der Mittelklasse. Evang.
4) *Phil. Nerius Zech*, Prof. der Philol. u. geschichtl. St. in der Unterkl. Kath.
5) *Narcissus Kirchner*, Prof. der Mathematik und Physiographie. Kath.
6) *Karl Wilh. Fuch*, Prof. der naturgeschichtl. Studien. Kath.
7) *Kayser*, *J. J.*, Prof. der geschichtl. Studien. Evang.
8) *Stark*, *Augustin*, Prof. der Mathematik. Kath.
9) *Wendel*, *Al.*, Prof. der allgem. philos. Wissensch. und der deutschen klassischen Studien. Kath.

II. *Lehrer.*

1) *G. G. Adam Neuhofer*, Oberprogymnasial-Lehrer, zugleich Diaconus.
2) *Tob. Brandmüller*, Unterprogymnasial-Lehrer, Ev. Redacteur der vielgelesenen sogenannten Moy'schen politischen Zeitung.

3) *Sam.*

3) *Sam. Bochmeyer*, Ober-Reallehrer. Evang.
4) *Dav. Lauckmayr*, Unter-Reallehrer. Evang.
5) *Dav. Wasser*, Ober-Primärlehrer, zugl. Diaconus.
6) *Joh. Ge. Stark*, Unter-Primärlehrer. Evang.
7) *Joh. Dan. Schleißner*, Collaborator der Elementar-Klasse. Evang.
8) *Adam Guldener*, Lehrer der franz. Sprache. Kath.
9) *Feldegano*, Lehrer der ital. u. franz. Sprache. Kath.
10) *Chr. Andr. Nilson*, Lehrer im Linear-Zeichnen. Ev.
11) *J. J. Nilson*, Lehrer im Frey-Handzeichnen. Ev.
12) *Turban*, Schreiblehrer. Kath.
13) *Häusler*, Director des Musikchors. Ev.
14) *Lehmann*, Singlehrer an der Studien-Schule. Ev.
15) *Heckel*, Singlehrer der Cantoren. Ev.
16) *Winkler*, Lehrer des Klavier- und Orgelspiels. Ev.
17) *Bäsinger*, Custos des Gymnasiums. Ev.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

So eben sind erschienen:

Journal des Luxus und der Moden. 1809. 5tes Stück.
Allgem. geogr. Ephemeriden. 1809. 3tes Stück.
Allgem. deutsches Garten-Magazin. 1809. 3tes Stück.
Neueste Länder- u. Völkerkunde. 1809. 7ten Bds 2s St.
Wieland's Neuer deutscher Merkur. 1809. 3tes St.

Weimar, im May 1809.

H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

Anzeige, Horn's Archiv betreffend.

Von dieser nun beynahe seit zehn Jahren existirenden Zeitschrift ist so eben ein neuer, aus zwey Doppelheften bestehender Band unter dem dreyfachen Titel:

Neues Archiv für medicinische Erfahrung. Neunten Bandes 1tes und 2tes Heft. Oder:
Archiv für praktische Medicin und Klinik. Sechsten Bandes 1tes und 2tes Heft. Oder:
Archiv für medicinische Erfahrung, Jahrgang 1809. Erster Band. *Januar. Februar. März. April.*

im Verlage des Unterzeichneten fertig geworden, und von jetzt an erscheint *regelmäßig* alle 2 Monate ein Doppelheft von 12 Bogen, so dass das *Mai*- und *Juni*-Heft am 30sten Juni, das *Juli*- und *August*-Heft am 31. August, das *September*- und *October*-Heft am 31. October, und das *November*- und *December*-Heft am 31. December werden ausgegeben werden. *Zwei* Doppel- oder *vier* Monatshefte bilden *einen Band*, und der Preis für den vollständigen, aus *drey Bänden* bestehenden *Jahrgang* ist, wie bisher, 6 Rthlr. Neu hinzutretende Interessenten erhalten durch diese neue Einrichtung von dem Jahrgange 1809. an, *ein für sich bestehendes, von den frühern Jahrgängen unabhängiges, Werk.* Bestellungen darauf werden in allen Buchhandlungen angenommen, und literarische Anzeigen können auf dem Umschlage oder in besondern Beylagen gegen 1½ gr. Insertionsgebühren für die gedruckte Zeile, abgedruckt werden.

Die Reichhaltigkeit des Werkes wird sich am besten aus der Inhalts-Anzeige des neuen Bandes beurtheilen lassen.

I. Ueber Erkenntniss und Behandlung der mit Hernien complicirten Hydrocelen. Vom Herrn Hofrath und Professor Dr. *Schreger* in Erlangen. II. Ueber die Entstehung der Form des Hornhautstaphyloms. Vom Herrn Dr. und Professor *Spangenberg* in Braunschweig. III. Einige Fälle von temporärem Verluste des Bewusstseyns und der Empfindung bey sonst gesunden Individuen. Vom Herrn Geheimenrath Dr. *Heim* in Berlin. Nebst einem Zusatze von dem *Herausgeber*. IV. Ueber die Herbstruhr des Jahrs 1808., nebst Erfahrungen über die Wirkungen des Mohnsaftes, der Krähenaugen, des Merkurs, der warmen Bäder und einiger anderen Mittel in dieser Krankheit. Von dem *Herausg.* V. Fragmente aus den Annalen der Königl. klinischen Lehranstalt im Charité-Krankenhause. Von dem *Herausg.* 1) Beobachtung einer Angina, die für eine Ruhr vicariirte. 2) Untersuchung einiger an den Folgekrankheiten der Ruhr Verstorbener. 3) Einige Fälle von schnell geheiltem Synochus nach einer sehr einfachen Methode behandelt. 4) Valeriana-Klystire, ein treffliches Mittel bey hartnäckigen Durchfällen, Ruhren, Stuhlzwang u. s. w. 5) Ueber die Anwendung des essigsauern Bleyes in colliquativen Durchfällen. VI. Miscellen. 1) *Brera's* Anwendung des Arseniks als Febrifugum. Nebst Anmerkungen von dem *Herausg.* 2) Urtheil eines Edinburgher Recensenten über einige neuere Producte der naturphilosophischen Medicin. (Aus einem Schreiben an den *Herausg.*) 3) Ueber Dr. *Ruf's* nachgelassene Werke und deren Herausgabe. Vom Hrn. Dr. *Weber* in Pirmasens. 4) Medicinische Preisfragen. VII. Medicinische Literatur. *Recensionen: Willan* über Kuhpocken-Impfung von *Mühry. Gräfe's* Angiektasie, und *Benedict* und *Rosenmüller* über Hundswuth.

VIII. Merkwürdige Evolutions-Geschichte einer glücklich geheilten Raserey, nebst einem, etliche kritische Bemerkungen enthaltenden, Vorläufer. Vom Herrn Dr. *Weber*, praktischem Arzte zu Pirmasens. IX. Ueber die Herbstruhr des Jahrs 1808., nebst Erfahrungen über die Wirkungen des Mohnsaftes, der Krähenaugen, des Merkurs, der warmen Bäder und einiger

Digitized by Google

ger anderen Mittel in dieſer Krankheit. Von dem *Herausg.* X. Ueber das krampfhafte Aſthma in pathologiſcher und therapeutiſcher Hinſicht. Vom Hrn. Dr. und Prof. *Henke* in Erlangen. XI. Fragmente aus den Annalen der Königl. kliniſchen Lehranſtalt des Charité-Krankenhauſes. Von dem *Herausg.* 6) Einige Bemerkungen über eine wichtige Form-Verſchiedenheit des hitzigen Nervenfiebers, nebſt Beobachtungen. 7) Ueber die Wirkungen der eiskalten Kopfumſchläge, bey einer mit Typhus verbundenen Manie. 8) Bemerkungen über die *Cruſta ſerpiginoſa*, nebſt einer Beobachtung. XII. Miscellen. 5) Bruchſtücke für die pathologiſche Anatomie. 6) *Alibert's* Verſuche mit der Einimpfung des Krebsgifts. 7) Ueber ein neues Heilmittel gegen die Flechten. Aus einem Schreiben aus Dresden. 8) Mediciniſche Preisfragen. XIII. Mediciniſche Literatur. *Recenſionen:* von *v. Plenk* Kinderkrankheiten, *Weinhold* über Hautgeſchwüre, und *Kopp's* Jahrbuch der Staatsarzneykunde.

Berlin, den 30ſten April 1809.

Julius Eduard Hitzig.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Halle, in der Curt'ſchen Buchhandlung iſt dieſe Oſtermeſſe von Dr. und Geh. Kirchenrath *Griesbachs Synopſis Evangeliorum Matthaei, Marci et Lucae, una cum iis Joannis pericopis, quae omnino cum caeterorum Evangeliſtarum narrationibus conferendae ſunt*, eine *dritte* verbeſſerte und vermehrte Ausgabe erſchienen. Sie koſtet 1 Rthlr. 12 gr. Cour.

So eben iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Von dem Verfalle und der Wiederherſtellung der Religioſität, mit beſonderer Hinſicht auf das proteſtantiſche Deutſchland. Ein Verſuch einer gründlichen und allſeitigen Behandlung dieſes wichtigen Gegenſtandes von *F. C. Boll*, Paſtor zu Neubrandenburg. *Erſter* Theil. Neuſtrelitz, bey F. Albanus. Preis 21 gr.

Wir eilen, das Publicum, welches ſich für dieſen Gegenſtand intereſſirt — und dieſes iſt doch wohl noch das gröſsere? — auf dieſe Schrift aufmerkſam zu machen. Der Verfaſſer dringt tiefer in ſeinen Gegenſtand ein, als irgend Einer ſeiner Vorgänger. Beruhigung des allzu Aengſtlichen, Aufregung des Sorgloſen — helle Einſicht in die Urſachen, die einen Verfall der religiöſen Tendenz in unſern Zeiten hervorgebracht haben, wird das Reſultat einer aufmerkſamen Leſung dieſes Buches ſeyn, deſſen baldige Fortſetzung wir verſprechen können.

III. Bücher, ſo zu verkaufen.

Nachſtehende, zum Theil ſehr ſeltne und koſtbare, Bücher ſind bey dem Buchhändler Friedrich Maurer in Berlin um beygeſetzte Preiſe gegen baare Bezahlung in Preuſs. Silber-Courant in Commiſſion zu verkaufen.

In Folio.

1) *Theatrum Europaeum.* 1 — 21. Theil. Fol. Erf. 1662 — 1738. Mit vielen Kupfern und Karten. Pappb. mit goldnem Titel. Ladenpreis nach *Georgi* 157 Rthlr., nach *Heinſius* 130 Rthlr. — für 20 Rthlr.
2) *Fugger's* u. *Bircken's* Ehrenſpiegel des Erzhauſes Oeſterreich. Nürnb. 1668. l. rariſſ. nach *Georgi* Ladenpr. 6 Rthlr. 16 gr. Mit vielen eingedruckten Kupfern. — für 5 Rthlr.
3) *Khevenhüller's* Annales Ferdinandei. Leipz. 1721 — 26. 12 Theile in 7 Perg. Bänden mit rothem Titel und 2 beſondre Bände mit dazu gehörigen Kupfern in dito. Lad. Pr. 48 Rthlr. nach *Heinſius* lib. rar. — für 15 Rthlr.
4) *J. G. v. Meiern* Acta pacis Weſtphal. publ.; oder: Weſtphäl. Friedens-Handl. Gött. 1743 ſeq. 1 — 7ter Theil. Fol. ganz Franz-Band. Mit Kupfern. L. Pr. nach *Georgi* und *Heinſius* 39 Rthlr. 8 gr.
5) Acta pacis execut. publ.; oder: Nürnbergiſche Friedens-Execut. Handl. Gött. 1743. 2 Theile. Fol. Mit Kupfern. ganz Franz-Band. L. Pr. nach *Georgi* und *Heinſius* 12 Rthlr.
6) Acta Comit. Ratisbon. publ.; oder: Regensb. Reichstags-Handl. Leipz. 1738., und Gött. 1740. 2 Bände. Fol. in ganz Fr. Band; nach *Heinſius* 11 Rthlr.

Nr. 4., 5. u. 6. machen ein Werk aus, welches complett ſelten iſt; zuſammen für 20 Rthlr.

In Quarto.

1) *H. Helyot* ausführl. Geſchichte aller geiſtl. u. weltl. Ritterorden; aus dem Franz. Leipz. 1753 — 56. 8 Bände Text und 8 Bände Kupfer in 16 ganzen Franz-Bänden. Lad. Pr. nach *Heinſius* 32 Rthlr. — für 12 Rthlr.
2) *Ferreras* Allgem. Geſch. von Spanien. Halle 1754 — 69. 12 Bände. Halb Franz-Band. nach *Heinſius* 26 Rthlr. — für 6 Rthlr.

Es fehlt der 13te Theil, womit das Werk geſchloſſen iſt, welcher einzeln 3 Rthlr. koſtet.

Alle Bücher ſind ſehr gut conditionirt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 5. Junius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

HEIDELBERG, b. Mohr und Zimmer: *Neue Kritik der Vernunft*, von *Jacob Friedrich Fries*. 1807. *Erſter* Band. 347 S. *Zweyter* Band. 327 S. *Dritter* Band. 392 S. 8.

In unſerm an Philoſophie armen, an Philoſophemen reichen, an Thaten ſchwachen, an Diction ſtarken deutſchen Zeitalter iſt es eine ſehr erfreuliche Erſcheinung, wenn ein Mann auftritt, der, ausgerüſtet mit mannichfaltigen Kenntniſſen, begabt mit Scharfſinn und Ruhe, ernſthaft nach der Wahrheit forſchend, das menſchliche Wiſſen und Erkennen einer vorurtheilsloſen Prüfung unterwirft, durch welche allein die Weisheit von der Thorheit, die gegründete Ueberzeugung von der bloſsen Meinung unterſchieden werden kann. Blendwerke und phantaſtiſche Träume ſind ſeit jener Epoche, in welcher *Kant* das philoſophiſche Studium neu belebte, genug zu Tage gefördert; die Wiſſenſchaft ſelbſt hat wenig gewonnen. Unkritiſch ward aufgebaut und zerſtört, die reine nur ſich liebende Bauluſt verachtete eine Sichtung der Materialien. Man wähnte *Kanten* mit Leichtigkeit zu überfliegen, man überflog endlich ſogar ſich ſelbſt ſammt der Vernunft, und ward vermeintlich klüger, indem man in Wahrheit nur weſentlich eingebildeter wurde. Dagegen weiſt unſer Vf. zurück auf die philoſophiſchen Meiſterwerke des Königsberger Weltweiſen, deſſen Unterſuchung in vielen Theilen bis zur Vollendung gedieh, in andern einer Verbeſſerung und Vollendung bedarf. Solches Unternehmen muſs zu einem wahrhaften *Verdienſte* gereichen; dagegen die verbrämte Frömmigkeit und inhaltsloſe Floskel, der Scholaſtik ähnlich und unähnlich, nur ein gleiches Heil und Unheil, wie dieſe, in der Philoſophie gebiert. Wir ſtimmen ein in die Worte des Vfs: „Jene bunte zierliche Rede von der Philoſophie gleicht den ſieben magern Kühen im Traume des Pharao: ſo oft ſie das Fett der Phantaſie verſchlingen mag, ſteht ſie doch am Ende immer wieder da als trockene magere Logik. Was hilft es, das dürre Sparrwerk der Einerleyheit und Verſchiedenheit lateiniſch auszudrücken, und mit grünen Blumenkränzen zu verdecken, die da nicht wurzeln können; welche der erſte Sonnenblick welkt, und der nächſte Windſtoſs wieder zerſtreut? Die Mühe iſt vergebens, eine behagliche Hütte für Menſchen damit zurecht zu decken, geſchweige denn einen Tempel für Götter." — Unſer Geſchäft ſey jetz eine Ueberſicht des Werkes nach einigen Hauptm menten zu geben.

Auf folgende Weiſe iſt in der Einleitung die Te denz dieſer neuen Kritik der Vernunft angedeute Der Geiſt der Zeit iſt der Beherrſcher des Einzelne das Intereſſe des Augenblicks, die Richtung des De kers wird durch ihn beſtimmt. Durch ihn erb ſich auch Grundvorurtheile fort, von denen nur d eigne Kraft befreyt. Der Geiſt der Zeit ſtellt d Aufgaben auf, die gelöſt werden ſollen, die Moc macht einzelne Löſungsverſuche eine Zeitlang la geltend. Die Mode des Wolfianismus, des franzö ſchen Materialismus, des Kantianismus, der Philoſ phie des Alls ſind geſchichtlich in Deutſchland eina der gefolgt. Mode zerſtört ſich ſelbſt, die wahr Fehler des Geiſtes der Zeit liegen in den erſten Vo ausſetzungen, auf welche man gewöhnlich den Blic nicht richtet, ſondern ſie unbewuſst mit annimm oder ungehört nach ihnen verdammt wird. All Streit in der Philoſophie dreht ſich um die eine ev dente Wahrheit: die menſchliche Vernunft iſt en lich und ſinnlich, alſo beſchränkt; folglich giebt für die menſchliche Vernunft: 1) *mehr als bloſs ſi liche Erkenntniſs*, 2) *unüberwindliche Unwiſſenheit* u keine abſolute Erkenntniſs. Mit der Entwickelu dieſer Wahrheit in ihren Folgen iſt der Streit der Pl loſophen beyzulegen und feſte Wiſſenſchaft zu erh ten. In Rückſicht des praktiſchen Intereſſe des Pl loſophirens giebt es zwey Wendepunkte in der G ſchichte der Philoſophie. Sokrates führte die gr chiſche Philoſophie von der leeren Logik der Sop ſten auf ihren höhern Endzweck zurück, und unſrer Zeit gab die durch *Kant* bezeichnete Perio von Seiten der Schule vor dem gebildeten Verſtan der Idee der Religion ihre Achtung wieder, welc eine Idee- und Religion-loſe Naturlehre ihr genot men hatte. Nun läſst ſich freylich ein philoſopl ſches Genie lieber die unbegreiflichſten Inconſeque zen zu Schulden kommen, ehe es den Glauben Ideen verläugnet; aber derſelbe muſs vor ſpeculativ Wiſſenſchaft gerechtfertigt werden: man ſoll alſo der Philoſophie die Nebenordnungen des Endlich neben dem Ewigen aufweiſen, ſo daſs die Rechte d Natur und Freyheit zuſammen beſtehen. Da fällt n oft bey unvorbereiteter Denkungsweiſe der Einzel unter die Vorurtheile des ſich allein genug haltend Sinnes (dem das Endliche gehört); oder der ſelbſtg nugſamen Vernunft (deren das Ewige iſt); oder

kommt endlich gar zu einer negativen Vereinigung beider im Skepticismus. Darum leiten unbewufst und unwillkürlich drey Vorurtheile das Urtheil über die Wahrheit bey dem Unvorbereiteten: 1) das Vorurtheil des natürlichen Empirismus, oder des *Vertrauens auf die Anfchauung*, 2) des natürlichen Rationalismus, oder des *Vertrauens auf den Beweis*, 3) des künftlichen Rationalismus, oder des *Vertrauens auf die Idee*. Eine vierte Meinung des idealifirten Empirismus befteht nur in der Oppofition ohne pofitives Eigenthum. Seitdem durch griechifche Philofophie die Formen des Reflexionsvermögens für fich entwickelt waren nach Begriff, Urtheil, Schlufs, Beweis und Syftem, erhielt der Rationalismus des gemeinen Menfchenverftandes eine feite Geftalt, er foderte durch die Bequemlichkeit des Claffificirens und Beweifens getrieben, überall aus Gründen bewiefene Wiffenfchaft. Das Vorurtheil der Genüglamkeit logifcher Formen und des Beweifes für Wahrheit liegt der Philofophie der Scholaftiker, *Des Cartes*, *Spinoza*, *Wolf*, zum Grunde, und das ganze Syftem menfchlicher Weisheit hieng am Ende nur an dem einzigen Ringe logifcher Identität, des Widerfpruches und zureichenden Grundes. Auf der andern Seite bildete fich, vorzüglich feit Baco von Verulam, in England, ein mehr erfahrungsmäfsiges Speculiren, welches nur der finnlichen Anfchauung traute; die beiden Parteyen kamen vorzüglich durch *Leibnitz* und *Locke* in Streit mit einander; aber man ftritt fich nur um die Anwendungsweife, und jeder liefs, zum Theil unbewufst, die Grundmaxime des andern neben der feinigen mit gelten; dem Beweifenden war die Anfchauung verworren, dem Anfchauenden der Beweis blofse Ableitung, alfo für fich leer. Deswegen gelang es *Hume*, dadurch allein die ganze natürliche Speculation irre zu machen, dafs er beftimmt beide Maximen mit einander vereinigte, und den fpeculirenden Verftand zu einem unvermeidlichen Skepticismus verdammte. Man ward dadurch auf blofse Selbfterkenntnifs der Vernunft zurück gedrängt, und man erhielt die Bearbeitung der empirifchen Pfychologie durch Engländer, und den deutfchen Eklekticismus. Für fpeculativere Köpfe lag aber in der vergangnen Gefchichte eine gröfsere Belehrung. *F. H. Jacobi* entdeckte zuerft den Grund des Mislingens aller *Wolfifchen* fpeculativen Verfuche, indem er die Mittelbarkeit alles Beweifens und Begreifens zeigte, und nachwies, es müffe doch erft etwas Beftimmtes gegeben feyn, aus dem bewiefen werde, ehe man zu beweifen anfangen könne. Er lehrte, dafs aller Determinismus nothwendig in Fatalismus ausgehe, indem der oberfte Grund mit feiner eignen innern Nothwendigkeit fich felbft doch nur als Schickfal da ftehe. Dieferben Verhältniffe faffte *Kant* auf. Er fah, dafs die Evidenz der Mathematik nicht von ihrer ftreng logifchen Form, fondern von ihrer eignen Anfchauung abhänge; letztre fehle der Philofophie, deswegen dürfe man die damals fo hoch gehaltne mathematifche Methode in ihr nicht anwenden. Man müffe nicht unmittelbar an die Aufftellung eines fpeculativen Syftems gehen, fondern die Vernunft müffe zur Selbfterkenntnifs gelangen, wie weit fie in der Speculation mit ihren eignen Kräften reiche oder nicht. Er entdeckte den Unterfchied analytifcher und fynthetifcher Urtheile, ferner in Raum und Zeit die Formen einer reinen Anfchauung, welche der Quell mathematifcher allgemeiner und nothwendiger Gefetze werden, und nicht aus dem Verftande, fondern aus productiver Einbildung entfpringen. Er zeigte gegen *Hume*, dafs die Kategorien nothwendige Bedingungen der Möglichkeit der Erfahrung find, und nicht aus Erfahrung entfpringen. Sowohl der Empirismus als der Rationalismus wurde feitdem als unzureichend befunden, man verwarf den letztern unter dem Namen der Reflexionsphilofophie, und wollte eine unmittelbare Erkenntnifs des Unbedingten, Abfoluten, des über das Endliche erhabnen Ewigen einleiten. Die Aufgabe der Philofophie lautete nun: das Wefen der Dinge aus dem Wefen der Gottheit zu begreifen, und darin ftimmen zufammen *Fichte*, *Bardili*, *Reinhold*, *Schelling*. Der Fehler liegt bey allen diefen Philofophemen fo offen am Tage, dafs fie nie etwas mehr als vorübergehende Modefache werden können. — Was fodert nun die Wahrheit? Empirismus und Rationalismus find in der neuern Gefchichte der Philofophie in einem Streite, der fich durch *Kant* mit einem Ausgleichungsverfuche endigt. Was ift durch Streit und Ausgleichung über die Einfeitigkeit der Vorurtheile des Rationalismus und Empirismus gewonnen? Was ift noch übrig geblieben? Auf das empirifche Vorurtheil hat *Kant* fo beftimmt geantwortet, dafs kein gebildeter Selbftdenker mehr in diefen Fehler verfallen kann. Das rationaliftifche Vorurtheil will hingegen noch immer aus einem Oberften alles Einzelne, Befondre, Mannichfaltige, bald begründen, bald beweifen, erklären, deduciren, indifferenziren. Obgleich *Kant* demfelben oft begegnet, da er zeigt, ein allgemeines materiales Kriterium der Wahrheit fey ein Widerfpruch, indem jedes allgemeine Princip der menfchlichen Vernunft nur formal ift; obgleich er zeigt, die fpeculative Vernunft für fich vermöge gar nichts zu beweifen: fo fällt er doch in der Art, wie er feine Kritik der Vernunft behandelt, wieder felbft unter daffelbe Vorurtheil und fetzt mit allen andern voraus: was die *reine Vernunft* behaupte, das müffe fie erft einem *Beweife* unterworfen haben. Unfer Vf. verwahrt fich deswegen 1) gegen das natürliche Vorurtheil des Rationalismus überhaupt, 2) gegen eine befondre Folge deffelben, das *Humifche* Vorurtheil, 3) gegen ein eigenthümlich *Kantifches* Vorurtheil. Gegen das *erfte* ift zu zeigen, das logifche Syftem unfers Wiffens fey kein aus feiner Spitze entfpringender Lichtkegel, fondern habe manche von einander verfchiedne Anfangspunkte; das Syftem unfers Wiffens beruhe auf Grundfätzen, die gar keinem Beweife unterworfen werden können. Gegen das *Humifche* Vorurtheil, dafs die nothwendige Gültigkeit des Caufalgefetzes erft bewiefen werden müffe, ift zu zeigen, der Beweis fey nicht der letzte Begründer der Wahrheit in unfrer Erkenntnifs. Gegen *Kant* ift der Feh-

Digitized by Google

ler

ler bemerklich zu machen, dafs er die transfcendentale Erkenntnifs für eine Art der Erkenntnifs *a priori*, und zwar der philofophifchen hielt, und ihre empirifche pfychologifche Natur verkannte. Diefem Fehler wird begegnet, wenn man fich das fubjective, empirifche, anthropologifche Wefen der transfcendentalen Erkenntnifs ganz deutlich macht, und den Unterfchied der Deduction und des Beweifes genau feſthält. Dem Wefen der Philofophie gemäfs fchaffen wir keine Welt, machen keine Natur durch unfre Speculation, fondern wollen nur die Regeln kennen lernen, nach denen die richtige menfchliche Anficht des göttlichen und irdifchen der Welt in unferm Geifte erfolgt. Letzteres gefchieht durch *philofophifche Anthropologie* (nach gewöhnlicher Behandlung empirifche Pfychologie genannt), welche fich von der pragmatifchen, phyfiologifchen, medicinifchen, vergleichenden Anthropologie unterfcheidet. Ihr Gebiet ift die innere Erfahrung, ihr Gegenftand der Menfch, fo wie wir uns innerlich kennen. Man will dadurch zu einer innern Naturlehre, als einer Theorie der Vernunft gelangen Sie ift die wahre Grunduntersuchung aller Philofophie, ihr Standpunkt ift der einzige *Standpunkt der Evidenz* für fpeculative Dinge.

Wir haben unfern Lefern in diefer Ueberficht den Zweck der Neuen Kritik der Vernunft des Hn. *F.* deutlich genug vor Augen geſtellt, wie er felbſt denfelben in der Einleitung des Werkes ausführlicher entwickelt. Das hiſtoriſche Reſultat des Vts. fcheint uns, aus dem Wefen der Philofophie und ihrer merkwürdigſten äufsern Veränderungen tief erfafst und trefflich entwickelt; auch können wir demjenigen, was er als philofophifche Anthropologie beſtimmt, ungeachtet der Abneigung, welche in neuern Zeiten dagegen geherrfcht haben mag, unfern Beyfall nicht verfagen. Denn alle philofophifche Erkenntnifs mufs bey dem erkennenden Individuum anfangen; das Erkennende hat nicht ſeinen Grund im blinden Nicht-Erkennenden, die Philofophie als Wiſſenſchaft iſt immer Selbſtverſtändigung. Mit grofsem Fleifs und ausnehmender Beharrlichkeit iſt eine ſolche philoſophiſche Anthropologie im Werke aufgeſtellt, von welchem die beiden erſten Bände eine Kritik der erkennenden Vernunft enthalten, der letzte Band hingegen einer Kritik der handelnden Vernunft gewidmet iſt. Die Ausführung des Einzelnen hat uns meiſtens ſehr befriedigt, ſeltner ſind wir zu einigen Zweifeln veranlafst worden, oder glaubten verſchiedner Meinung ſeyn zu müſſen. Es würde unſtreitig die Gränzen unſrer Beurtheilung überſchreiten, dem Vf. Abſchnitt für Abſchnitt zu folgen; wir wollen daher lieber im freyen Vortrage Einiges hervorheben, welches uns vorzüglich beherzigungswerth ſchien, und durch Anführung anderer Stellen, welche wir minder gelungen hielten, die Aufmerkſamkeit, mit der wir das Werk geleſen, an den Tag legen.

Treffend iſt das Weſen der eigentlichen Wiſſenſchaft und ihr innrer Dualismus gleich zu Anfange bezeichnet. „Das Princip aller Erklärungen liegt in der Gleichartigkeit alles deſſen, was nur der Gröſse nach verſchieden iſt; es giebt alſo eine zweyfache theoretiſche Naturlehre, wo die Erklärungen des einen Theils nicht in die des andern hinüber greifen können; es mufs eine Theorie des innern geiſtigen Lebens nur für das eine menſchliche Gemüth, und eine mathematiſche Theorie der äufsern Natur möglich ſeyn. Die Materie darf nicht nach den qualitativ von ihr ganz verſchiednen Geſetzen des innern Lebens, noch das Gemüth nach den Geſetzen des materiellen erklärt werden". (T. 1. S. 5.). Die Kluft zwiſchen Bewegung und innerer Thätigkeit kann durch keine Philoſophie und Theorie ausgefüllt werden. (Dafs man dieſes in der Philoſophie verſuchte, durch unmittelbaren Uebergang vom Innern zum Aeufsern und umgekehrt, beides für die Wiſſenſchaft indifferenzirte, iſt die Urſache vieler Verwirrung und inhaltlerer Combination und Schwärmerey geweſen.) Bey der innern Thätigkeit iſt es eine falſche Abſtraction, auf *Fichtiſche* Weiſe ein Handeln ohne Handelndes, ein Leben ohne Lebendiges, That ohne Thätiges anzunehmen. Mit dieſer falſchen Annahme gieng *Schelling* in die Naturphiloſophie, wollte in ihr vom Handeln allein, von bloſser Productivität ohne Product und ohne Subſtrat des Seyns ausgehen. Weil man die Naturphiloſophie dadurch von dem todten mathematiſchen Geſetze der Maſſe zu befreyen wähnte, bildete man ſich ein, alles in Leben verwandelt zu haben. Allein wo wir Thätigkeit erkennen, da erkennen wir auch Urſach derſelben. Das Verhältnifs von Urſach und Wirkung iſt das einzige ganz unmittelbare ſeiner Art in unſrer Erkenntnifs. Die allgemeinſte Beſtimmung des Ich, als Gegenſtandes der innern Natur, iſt deswegen: Ich bin das innerlich Thätige in der Zeit. Für den Organismus wie für die Kraftäuſserung der Materie brauchen wir das Wort Leben immer nur bildlich, das Leben iſt nur in innerer Thätigkeit, d. h. im Denken, wo ein Weſen in ſich ſelbſt thätig iſt. Deswegen iſt auch das einzige mathematiſche Naturgeſetz, welches eine Anwendung auf innre Erfahrung leidet, das Geſetz der Stetigkeit im Abfluſs der Veränderungen, das Geſetz der Zeit. Alle Erkenntnifs iſt Bewufstſeyn vom Daſeyn eines Gegenſtandes, oder von einem Geſetze, unter dem das Daſeyn der Dinge ſteht. Aeufsre Gegenſtände laſſen ſich vor Augen legen, das Geſetz derſelben läfst ſich durch den Augenſchein bewähren; bey der Anthropologie hingegen iſt dieſs unmöglich, der Gegenſtand mufs innerlich wahrgenommen werden, es läfst ſich blofs durch Worte auf ihn hindeuten. Daher die Macht des Wortes und der Sprache in der ganzen Philoſophie, ſo dafs faſt jeder, der noch ſo beſtimmtes Unrecht hat, ſich zur Selbſtrechtfertigung nur hinter ſeine Sprache zurückzieht (Beyläufig erklärt ſich hieraus, warum die neueren Schulen ſeit *Kant* ſo manches Abgeſchmackte über Mathematik vorgebracht haben. Sie meynen, man könne ſich in dieſer Wiſſenſchaft eben ſo leicht hinter eine Wortſchanze zurückziehen, als in der philoſophiſchen Speculation,

Digitized by Google

sind aber von dem Mathematiker, dessen Wissenschaft auf festen objectiven Verhältnissen beruht, durch den Augenschein gleich *ad absurdum* zu bringen; da hingegen in der Philosophie die Wortschanze den Unkundigen täuscht.) Etwas sich *vorstellen* oder *erkennen* sagt nicht ein Causalverhältniss aus: denn wir machen nicht den Gegenstand und verändern ihn nicht, werden auch nicht von ihm gemacht oder verändert, sondern jeder erfährt die Erkenntniss in seinem innern Bewufstseyn; man kann das Vorstellen und Erkennen so wenig erklären, als man einem Blinden erklären kann, was roth oder grün sey. „Erklären lassen sich nur abgeleitete quantitative Verschiedenheiten, nicht unmittelbare Qualitäten; der Begriff des Erkennens im Allgemeinen ist aber *Qualität aus innerer Erfahrung.*" Die erregbare Selbstthätigkeit des Erkenntnissvermögens heisse *Vernunft*, die Empfänglichkeit desselben hingegen, *Sinn*. *Sinnlichkeit* heisse die Vernunft, wie fern sie in der Materie ihrer Erregungen unter dem Gesetze des Sinnes steht; *Verstand* aber in der unbestimmtesten Bedeutung, wie fern ihr unabhängig vom Sinne die Form ihrer Erregbarkeit zukommt. Dadurch unterscheidet sich eine *intuitive* Erkenntniss durch Anschauung von einer *Discursion* durch Begriff und Urtheil. Empfindung ist der passive Zustand des Gemüthes, in welchem es zum Anschauen genöthigt wird. Die Anschauung in der Empfindung hat für sich allein unmittelbare Evidenz, indem sie den Gegenstand als gegenwärtig hinstellt. Es ist ein Fehler, wenn man den Gegenstand als das Afficirende in der Empfindung anzuschauen meynt: denn das Causalverhältniss ist nicht auf Erkenntniss und Gegenstand anzuwenden. Wir bestimmen die Dinge aufser uns nach ihren gegenseitigen Verhältnissen in der Empfindung; der Reflexion liegen die Verhältnisse der Gegenstände gegen einander in Raum und Zeit zum Grunde; und dadurch erkennen wir sie zuletzt als Bewegliches und als Materie. Die ersten Wahrnehmungen liefert uns der innere Sinn, die weitere Erhebung zur Erfahrung geschieht durch Reflexion. In den Urtheilen werden wir uns mittelbar bewufst, was wir erkennen und wissen, ohne es unmittelbar in uns wahrzunehmen. So urtheilt und handelt jeder Mensch nach vielen mathematischen und philosophischen Gesetzen, ohne sich bewufst zu seyn, dafs er sie weifs, erst bey dem wissenschaftlichen Erlernen der Mathematik und Philosophie finden wir diese Gesetze in uns. Dieses Verhältniss des innern Sinnes und des Wissens um unser Wissen in seiner vollen Anwendung, ist die Grundverbesserung, welche in der innern Naturlehre anzubringen ist. Zum innern Sinne gehört nur die innre Selbstanschauung des Gemüths in seinen veränderlichen Thätigkeiten und Affectionen. Er ist zu unterscheiden von der Reflexion, da die letztre willkürlich ist, die Anschauung des erstern hingegen unwillkürlich; er unterscheidet sich auch vom Gefühl, welches der Lust oder Unlust angehört. Bewufstseyn ist innre Wahrnehmung, und es kann wohl dunkle Vorstellungen geben, deren wir uns nicht unmittelbar bewufst sind, deren Feld gröfser seyn mag, als das helle, dessen wir uns bewufst sind. Das reine Selbstbewufstseyn liegt aller innern Anschauung zum Grunde, und das Vermögen desselben ist reine Apperception. Das reine Selbstbewufstseyn ist selbst keine Anschauung, sondern nur ein unbestimmtes Gefühl. Es wird bestimmt durch den innern Sinn als einzelne innre Anschauung; die letztre ist reine Thatsache, deren Ursache nicht in die Beobachtung fällt. Die Einbildungskraft ist überhaupt das Vermögen des unwillkürlichen innern Spiels unsrer Vorstellungen, die Production ist von der reproductiven abhängig. Gleichzeitigkeit und Verwandtschaft sind die beiden Gesetze der Association der Vorstellungen in der Einbildungskraft. Die willkürliche Thätigkeit der productiven Einbildungskraft giebt uns keine neuen Erkenntnisse, sondern läfst uns nur solche bemerken, welche unmittelbar schon in uns liegen. Ihr zu Grunde liegt aber ein unmittelbares Vermögen der mathematischen Anschauung, welches mit einer ursprünglichen Selbstthätigkeit die Form an unsre Anschauung giebt, in den Anschauungen von Raum und Zeit und dem Gesetze der figürlichen Verbindung. Die Freyheit des Verstandes reifst sich von dem Mechanismus der Association der Einbildungskraft nirgends los, sie kann nur Associationen lenken und leiten, nie aber unabhängig von ihnen Gedanken oder Dichtung erzeugen.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

STAATSWISSENSCHAFTEN.

WARSCHAU, b. d. Piaristen: *Rozprawa o okoliznościach zmnieyszaiących Karę* prez *Marcina Wągrowskiego* (d. i. Abhandlung über die die Strafe mildernden Umstände, von *Martin Wongrowski* (Stellvertreter der Rechtsschule in Warschau). 1808. 55 S. 8.

Eine kurze, mit vieler Belesenheit ausgearbeitete, Abhandlung. In der Vorrede bemerkt der Vf. die Mängel der polnischen Legislatur in der Criminaljustiz, und entschuldigt seine Landsleute mit Recht damit, dafs in Polen der Verbrechen weniger waren, als anderwärts, und es daher auch der Strafgesetze und Modalitäten weniger bedurfte, als man z. B. in der peinlichen Ordnung Carls V. findet. Im ganzen genommen giebt Rec. auch hierin dem Vf. Recht, nur glaubt er: dafs überhaupt ein Volk, je weniger zahlreich und je weniger es durch Luxus und andere Mittel verdorben ist, desto weniger Vergehungen begeht, und desto einfacher und minder zahlreich seine Gesetze seyn können und dürfen. Die Erfahrung hat gelehrt, dafs durch die Theilung von Polen aus mancherley Gründen die Verbrechen und der Mangel der Sicherheit sich eher gemehrt, als gemindert haben. Doch diese temporelle, sehr gut zu erklärende Erscheinung ist weniger der Legislatur und der ehemaligen und dermaligen Regierung, als den Kriegen und Zeitumständen beyzumessen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 6. Junius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Neue Kritik der Vernunft*, von *Jacob Friedrich Fries* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num.* 157. *abgebrochenen Recension.*)

Bey der Beschreibung der logischen Erkenntnissweise, und nachdem der Vf. erinnert hat, dass durch Denken blos die Verbindung der Begriffe erkannt werden könne, wird der Grundfehler der *Fichtischen* philosophischen Sprache in der Wissenschaftslehre, der sich in die *Schelling'sche* Naturphilosophie fortpflanzte, gerügt. Er ist nämlich die Verwechselung einer blossen Vergleichungsformel mit einem Urtheile. „Man hält die Formeln Licht-Expansion, positive Elektricität-Hydrogeneität u. s. w. für wichtige Naturgesetze, und doch hat man dadurch durchaus nichts Bestimmtes erkannt. Jedes Ding ist in einigem dem andern gleich, denn das andere ist ja ein Ding; jedes Ding ist in einigem dem andern entgegengesetzt, eben weil dies ein *anderes* ist, beym Erkennen kommt es nur darauf an, bestimmt anzugeben, *worin* sie einerley, und *worin* sie verschieden sind, davon ist aber in jenen Formeln nicht die Rede. Licht-Expansion sagt z. B. nur, es findet eine gewisse Gleichheit zwischen beiden Statt; wie weit sie aber gehe, und welche es eigentlich sey, davon ist nicht die Rede, und das ist es doch eigentlich, was wir wissen wollen. In allen diesen naturphilosophischen Zusammenstellungen sind also nichts als vorläufige Begriffsvergleichungen enthalten, durch die wir veranlasst werden können, ihnen gemäss die Naturgesetze selbst aufzusuchen." Durch Unterordnung des Besondern unter das Allgemeine erhalten wir nothwendige Verbindungen von Begriffen, und diese ist das, was wir gewöhnlich *Gesetz* nennen. Gesetze der Logik, Gesetze der Natur und Physik, und Gesetze der Freyheit in der Ethik sind es, was eigentlich durch allgemeine Regel, also überhaupt durch Urtheile, erkannt wird. Ein solches Gesetz ist nun nicht die Erkenntniss von etwas Wirklichem, was da ist, sondern nur von der nothwendigen Verbindung mehrerer allgemeiner Bestimmungen, welche an das Individuelle der anschaulichen Erkenntniss gebracht werden muss, wenn wir wirklich erkennen sollen. Diese Unterordnung des Besondern unter das Allgemeine der Regel, geschieht im *Schluß*, als Bestimmung des Falls durch die Regel. Nach der Verschiedenheit der Schlussformen giebt es sonach in der Wissenschaft ein kategorisches, hypothetisches, disjunctives System. Durch alle Begriffe, Urtheile, Schlüsse und Systeme wollen wir das Verhältniss des Allgemeinen zum Besondern in unsern Vorstellungen vollständig aussprechen. Hauptresultat der logischen Untersuchungen ist: wir wollen mit Apodicticität die nothwendigen Gesetze der Einheit und Verbindung erkennen. Diese werden durch die logischen Vorstellungen unserm Geiste nicht gegeben, sondern nur mittelbar erkannt. Die logischen Formen gehören dem Reflexionsvermögen, dieses muss von der Vernunft als der ursprünglichen Selbstthätigkeit der Erkenntniskraft unterschieden werden, und entspricht dem innern Sinn, ergänzt die innere Wahrnehmung desselben zur vollständigen Selbsterkenntniss, zu einem Ganzen der innern Erfahrung. Verstand wird als Reflexionsvermögen überhaupt, Vernunft als die unmittelbare Selbstthätigkeit im Erkennen betrachtet. Die Anschauung des Sinnes und das Urtheil des Verstandes bestehen als zwey verschiedene Elemente neben einander, keins kann auf das andere zurückgeführt werden, welches doch Empiriker und Rationalisten auf verschiedene Weise versuchten. Die Erdichtung einer intellectuellen Anschauung entsteht durch die Phantasie, dass wir uns bald von dieser, bald von jener Beschränkung des Sinnes zu befreyen wähnen, indem wir die Beschränkung doch in der That nur zum Versuch einmal durch Negation aufheben. Mit allem Reflectiren thun wir nichts Neues zur Erkenntniss hinzu, *wir* beobachten nur, was in unserer Vernunft und Sinnlichkeit *liegt*, und müssen also dieses Beobachtungsvermögen genau von dem unterscheiden was beobachtet werden soll. In unserer Vernunft (wie im Sinne) liegt über allen Irrthum erhaben eine unmittelbare Erkenntniss, woraus die mathematische Erkenntniss, alle allgemeinen Gesetze und das Grundbewusstseyn alles Glaubens an die höchste Realität, entspringen. In dem Verhältnisse der Reflexion zur Vernunft liegt das ganze Geheimniss der Philosophie verborgen, aber es ist häufig falsch beurtheilt worden. Das erste Hervortreten der Reflexion zeigte sich in unserer Geschichte mit dem Entstehen der griechischen Philosophie; alle uns bekannte indische und vorgriechische Philosophie scheidet Verstand und Phantasie, Wahrheit und Dichtung in speculativen Dingen gar nicht von einander. Mit der Logik des Aristoteles schied sich das Reflexionsvermögen als eigenes Element, und mit Aristoteles beginnt daher die eigentliche Periode der jetzt bescholtenen Reflexionsphilosophie. Sogleich fing der Irrthum an sich zu zeigen, welcher nur in der Deutlichkeit der Verstandeserkenntniss das Gesetz der

Wahrheit ſucht. Man iſt ſeitdem beſtändig beſchäftigt geweſen, mit dem Reflexionsvermögen allein Philoſophie zu machen. Die Spitze dieſes Beſtrebens iſt der Wolfianismus, gegen welchen *Jacobi* die Unzulänglichkeit der bloſs beweiſenden Speculation zeigte. Mit *Jacobi* machte *Kant* auf andere Weiſe dieſelbe Entdeckung. Er fand, die Evidenz der Mathematik werde ihr nicht durch ihre Methode mitgetheilt, ſondern beruhe auf der Conſtruction der Begriffe in der reinen Anſchauung. Sein Hauptreſultat war: die ſpeculative Vernunft vermag für ſich in der Speculation gar nichts; aller poſitive Gehalt unſerer Naturkenntniſs entſpringt aus der erfahrungsmäſsigen Anſchauung, und die Realität der Ideen läſst ſich nur durch praktiſche Vernunft ſichern. *Kant* aber kam nicht auf die Unterſuchung, warum ſich mit bloſs ſpeculativer Vernunft nichts ausrichten laſſe, und er gab nicht an, warum die praktiſche Vernunft mehr vermöge, als jene ſpeculative. Darauf antwortet der Vf. befriedigend: *Kant's* ſpeculative Vernunft iſt nichts als das bloſse Schluſsvermögen, das Reflexionsvermögen; dieſes kann natürlich für ſich allein nichts zur Erkenntniſs geben, eben weil es ein bloſses Inſtrument der Wiederbeobachtung iſt; aller Gehalt wird ihm nur durch ein anderes, nämlich durch die von ihm beobachtete unmittelbare Erkenntniſs der Vernunft, welche aber bey *Kant* immer nur dunkel vorausgeſetzt, niemals deutlich wurde. Durch *Jacobi* und *Kant* machte ſich nun die Ueberzeugung ziemlich allgemeingeltend, dafs durch die bloſse logiſche Reflexion nichts gewonnen werden könne, und man kam zu dem Vorſchlage, das Philoſophiren unabhängig von aller Reflexion, mit intellectueller Anſchauung, zu verſuchen. Allein die philoſophiſche Erkenntniſs kann uns nie anders, als durch Reflexion zum Bewuſstſeyn kommen. Wer neben der Reflexion vorbey zu einer Wiſſenſchaft der intellectuellen Anſchauung oder des Abſoluten gelangen will, täuſcht ſich durch Phantaſiren, und fällt ehe er ſichs verſieht, wieder in den entgegengeſetzten Fehler einer Philoſophie durch bloſse Logik. Dieſes beweiſt hinreichend unſere neueſte Philoſophie. In der Wiſſenſchaftslehre ſoll aus bloſser Logik Philoſophie entſtehn; noch deutlicher geht *Schelling* von den leerſten logiſchen Sätzen und Begriffen, dem $A = A$, der abſoluten Identität und Indifferenz aus, daſſelbe gilt von *Bardili* und von *Reinhold's* Denken als Denken.

Es iſt ein für die Philoſophie ſehr wichtiger Satz: „Aller Irrthum gehört dem willkürlich reflectirenden Verſtande, weder den Sinnen noch der unmittelbaren Vernunft. Der ſogenannte Sinnenbetrug rührt bloſs von dem Einfluſs des Verſtandes auf das Wiederbewuſstſeyn der productiven Einbildungskraft her, und anderer Irrthum gehört immer der Reflexion durch das Urtheil." In Rückſicht der apodiktiſchen, philoſophiſchen und mathematiſchen Erkenntniſs gilt das Platoniſche μαθησις αναμνησις, alles Lernen iſt nur Erinnerung. Der Philoſoph kann alſo durch ſeine Kunſt nicht Geheimniſſe neuer Weisheit als Myſtagog erzeugen, keine Wahrheiten als ποιητης της αληθειας ſchaffen, ſondern nur die in menſchlicher Vernunft jederzeit vorhandenen aufweiſen. Höchſte Abſtraction und Reflexion ſind für die Philoſophie nothwendig: denn ohne dieſelben bringen wir es zu keiner Vollſtändigkeit in der Selbſtbeobachtung unſerer Erkenntniſſe; aber ſie ſind nur Mittel der Selbſtbeobachtung und gehören nur in ihrer Wiederverbindung zum Ganzen zur unmittelbaren Erkenntniſs unſers Geiſtes. Was eine unmittelbare Erkenntniſs ſelbſt ausſpricht, deren wir uns darin wieder bewuſst werden, iſt ein *ſynthetiſches* Urtheil; *analytiſche* Urtheile und Formen ſind nur das Werkzeug der Reflexion, wodurch dieſe das Synthetiſche in uns beobachtet, deſswegen müſſen beide Formen in unſerm Geiſte einander immer parallel laufen. — Es ergiebt ſich aus dem hier Angeführten, und überhaupt aus der ganzen Anſicht des Vfs. von der Logik, dafs man ſich von den Beweiſen keine zu groſse Vorſtellung machen darf. „An dem, was ſich beweiſen läſst, iſt nicht viel zu verlieren, wenn wir nur im Beſitz derjenigen Wahrheit bleiben, die ſich nicht beweiſen läſst." Alle Philoſophie iſt ſeit langer Zeit ſtark durch das Vorurtheil beherrſcht worden, dafs man alles müſſe beweiſen können, was wahr ſeyn ſolle. Durch den Beweis aber finde ich nichts Neues, ich mache mir das Bekannte nur deutlicher. Es wird alſo ein Unbewieſenes und Unerklärliches geben, für welches Beweis und Erklärung vergebens verſucht werden. Alle Erklärung iſt von Mathematik abhängig, von quantitativer Verſchiedenheit durch Zuſammenſetzung des Gleichartigen. Alle Qualitäten ſind dagegen unerklärlich, und es giebt z. B., wie *Kant* ſagt, nur ſo viel theoretiſche Naturwiſſenſchaft, als es Anwendung der Mathematik auf Natur giebt. Das Unerklärliche iſt von dreyerley Art: 1) Unerklärliches, das keiner Erklärung bedarf, weil es ſelbſt Anfang der Erklärung iſt. Nur die Folge kann aus ihrem Grunde erklärt werden, was aber nur Grund und nicht Folge iſt, für das kann gar nicht vom Erklären die Rede ſeyn. 2) Unerklärliches, deſſen Erklärung uns wohl möglich wäre, nur nicht für den jetzigen Zuſtand der Wiſſenſchaft. 3) Unerklärliches, bey welchem allerdings an Erklärung gedacht werden könnte, wo aber die Erklärung für unſere Vernunft unmöglich iſt, z. B. Erklärung des Verhältniſſes Gottes zur Welt. Nur aus Verwechſelung und Unkunde der logiſchen Formen konnte ſich die Idee bilden, aus einem oberſten Princip alle Wiſſenſchaft zu entwickeln. Wir können mit allem Syſtematiſiren nicht höher kommen, als zur Nebenordnung aller philoſophiſchen und mathematiſchen Principien, und aller unendlichen einzelnen hiſtoriſchen Daten. Die Wiſſenſchaft auf ihr letztes und oberſtes Princip zurückführen, heiſst im Grunde nichts weiter, als ſie aus dem Weſen der Vernunft ableiten und anthropologiſch erklären, wie ſie gerade die iſt, die ſie iſt. „Wir lernen durch die Speculation nichts Neues, ſondern wir machen uns nur deutlich, woraus wir eigentlich gemeinhin alle unſere Beweiſe zu führen pflegen."

Von der formalen Philoſophie, oder der Logik, kommt der Vf. im zweyten Theile zur Metaphyſik, oder

oder zur materiellen Philosophie. Sie fragt, unterschieden von der durch Sinnenanschauung und Mathematik gewonnenen Wissenschaft, über was für Gegenstände urtheilen wir, ohne unser Urtheil auf Anschauung zu gründen? Welche Principien setzen wir bey dieser Beurtheilungsweise voraus? Wie entspringen diese Principien in unserm Geiste? Es ist für die Reflexion das Wesen der unmittelbaren vernünftigen Erkenntnifs schon vorausgesetzt worden, wie kommt aber unsere Vernunft zu dieser ihrer unmittelbaren Erkenntnifs? Wir beurtheilen, ohne Anschauung zum Grunde zu legen, alles, was die Ideen der Wahrheit, der Güte und der Schönheit betrifft. Ein Begriff, der seinen Gegenstand direct in der Anschauung findet, ist ein Begriff in engerer Bedeutung, oder Verstandesbegriff; einen Begriff hingegen, der der Vernunft für sich gehört, und seinen Gegenstand nicht positiv in der Sinnesanschauung zeigen kann, nennen wir *Idee*. Die Principien der Idee fangen an mit dem Gegensatz der Freyheit gegen die Natur, mit dem Gegensatz des Ewigen der Idee gegen das Endliche der Natur; sie enthalten in den Ideen der Seele, der Welt und der Gottheit die ideelle Vollendung der physischen Principien der synthetischen Einheit. Die ganze Metaphysik besteht also aus speculativer Philosophie, praktischer Philosophie oder Ethik, und Teleologie der Natur. Nothwendigkeit war die Bestimmung des Gegenstandes für eine apodiktische Erkenntnifs. Apodiktische Erkenntnifs war eine solche, deren Gültigkeit nicht einem bestimmten Gemüthszustande gehört, sondern welche für die Vernunft überhaupt in der ganzen Geschichte ihres Erkennens gilt. Wir setzen eine durchgängige nothwendige Verbindung in unsern Erkenntnissen durch die Idee der Wahrheit voraus. Durchgängige Verbindung findet sich nur in einer durchgängigen Einheit des Erkennens, und diese ist nur durch formale Apperception, als Bedingung jeder andern Erkenntnifs, möglich, deren Annahme das höchste Princip der Anthropologie ist, von dem die Theorie der Vernunft ausgehen mufs. *Kant* verkannte das nur wiederholende Wesen der Reflexion und verwechselte den Verstand als Reflexionsvermögen mit der unmittelbaren Vernunft (Th. 2., S. 53 fg.) Allem Empirismus in der Philosophie liegt die anthropologische Hypothese zum Grunde, dafs der Mensch eine nur sinnliche Erkenntnifskraft besitze. Diese Hypothese erklärt gar nicht, was wirklich in unserer Erkenntnifs da ist. Dem Rationalismus liegt die anthropologische Hypothese zum Grunde, dafs der Mensch eine vom Sinn zu befreyende Erkenntnifs durch die bloße Vernunft besitze. Aber jede Erkenntnifs *a priori* fordert Anwendung auf bestimmte Gegenstände der Anschauung, damit etwas durch sie erkannt werde. Durch die Demonstration aus reiner Anschauung entwickelt sich reine Mathematik als apodiktische Wissenschaft *a priori*. Alle bildliche willkürliche Construction beruht auf der Bewegung im Raume. Die letztere entspricht, wenn nur auf Beschreibung eines Raums gesehen wird, den Postulaten der Geometrie; wird zugleich auf Geschwindigkeit gesehn, den Grundsätzen der Phoronomie, und liegt als dynamische Bewegung, wobey nach bewegender Kraft gefragt wird, der Dynamik und Mechanik zum Grunde. In einer vollendeten Naturlehre würden sich alle anfänglich erscheinenden empirischen Qualitäten der äufsern Empfindung in lauter Gesetze der Bewegung auflösen. Allein die vollendete mathematische Erkenntnifs zeigt nur eine Materie im Verhältnifs zur andern, hingegen die unmittelbare Erscheinung der Materie in der Empfindung zeigt in Farbe, Ton und Duft u. s. w. lauter unauflösliche Qualitäten. Deswegen ist die Naturlehre noch unvollendet. — Th. 2. S. 161 fg. hat der Vf. die Ideen als Positionen und Negationen für unsere Erkenntnifs dargestellt. Jenes sind sie als das innerste Eigenthum jeder vernünftigen Erkenntnifskraft, dieses sind sie vor der Reflexion, als Beschränkung des sinnlichen Wissens. Als jenes werden sie *geglaubt*, als dieses werden sie *nicht gewufst*. Folgende Stelle darüber ist sehr treffend: „Wir wissen durch Anschauung und Verstandesbegriffe nur das Daseyn der Dinge in der Natur, wir glauben nach Vernunftbegriffen an das ewige Wesen der Dinge, aber wir können nur in Gefühlen ohne Anschauung und ohne bestimmten Begriff das Gesetz des Glaubens in der Natur anerkennen. Diese Lehre von den Ideen hat den grofsen Vorzug vor jeder selbstgenugsamen, dafs sie das *Princip der eignen Unwissenheit* bey sich führt: denn für den beschränkten Geist ist es die höchste Weisheit, seine eignen Schranken anzuerkennen. Unwissenheit *nothwendiger Geheimnisse* für die menschliche Vernunft kann gar nicht gehoben werden." Diese Lehre unterscheidet sich von der *Kantischen* dadurch, dafs *Kant* keinen speculativen Glauben kannte, deswegen auch die speculative Gültigkeit der Ideen verwarf, weil sich über sie kein Beweis führen läfst. Eine Philosophie aus einem Stück, in welcher alles Wissen im Absoluten vereinigt werden soll, ist unmöglich: denn es wird das richtige Verhältnifs der Erscheinung zum Absoluten nicht erkannt. Die einfachste und natürlichste Erzählung desselben ist die des gemeinen Dualismus ohne gebildete Speculation; hier bestehen materielle Substanzen und Seele selbstständig neben einander, und über ihnen ist die schaffende Gottheit. An der letztern Vorstellung, Gott als Ursach der Welt und heiliger Grund der höchsten Ordnung der Dinge, wird alle Speculation keine weitere Correction anbringen können, als dafs sie durch ihren Unterschied der Erscheinung und des ewigen Wesens der Dinge sich diese Idee deutlicher macht. „Philosophen suchten, um feiner zu raffiniren, sich über diese Idee zu erheben, sind aber anstatt dessen immer nur *unter ihr* geblieben. Alle solche einseitigen Versuche zur Ausbildung der Idee der Gottheit können wir auf zwey rein speculative Grundformen zurückführen. Einmal bildet man sich die höchste Einheit im Seyn der Dinge nicht durch den Begriff der Ursach, sondern durch den Begriff der Substanz, indem man alles Seyn in dem Seyn der Gottheit vereinigt. Zweytens auf der andern Seite hat man dadurch gewinnen wollen, dafs man die Gottheit nicht als Grund der ewigen Ordnung der Dinge, sondern als diese Ordnung selbst vorstell-

Digitized by Google

ſtellte." Die erſtere Anſicht iſt Pantheismus, die zweyte Fatalismus; beide ſind ein unvollſtändigerer Ausſpruch der Idee. Das Verhältniſs der Ideen zur Wiſſenſchaft iſt demnach folgendes. Das Ziel der Wiſſenſchaft iſt Theorie, jede Theorie iſt mathematiſch; die ideale Anſicht der Dinge iſt ohne alle Theorie, aus ſpeculativen Ideen iſt keine Theorie möglich. Vermengung und Verwechſelung von Theorie und Idee iſt die Quelle aller mythologiſchen Religionslehre von der erſten Dichtung bis zur ſublimſten Metaphyſik, ſie iſt die Quelle aller hyperphyſiſchen Theorie und aller poſitiven Lehre vom Abſoluten. In dieſer Verwechſelung liegt der Grund aller Streitigkeiten um Ideen, und aller Irrthümer des gemeinen Lebens über dieſe und die Religion. Mit groſsem Scharfſinn und ungemeiner Gerechtigkeit beurtheilt der Vf. von dieſem Standpunkt *Schelling's* ſpeculatives Syſtem, welches einen ähnlichen Miſsgriff thut, als der gemeinſte proteſtantiſche Religionsunterricht (Th. 2. S. 301 fg).

Im *dritten* Theile betritt der Vf. das Gebiet des Guten und der Schönheit. Handeln bezeichnet die Thätigkeit eines vernünftigen Weſens. Hier tritt das Verhältniſs ein, daſs die Vorſtellung einer Handlung vor der Wirklichkeit dieſer Handlung vorhergehen kann; dieſs giebt das erſte Moment zur Möglichkeit eines Begriffes vom Zwecke oder der Zweckmäſsigkeit überhaupt. Bey dem Zwecke iſt die Handlung durch die Vorſtellung beſtimmt. Die handelnde Vernunft beſitzt 1) ein Vermögen der Triebe, oder ein Geſetz des Werthes, weil Werth der Dinge es iſt, was die handelnde Vernunft bewegt. 2) Das Vermögen den Werth der Dinge zu erkennen, Gefühl der Luſt und Unluſt. 3) Vermögen durch die Vorſtellung vom Werth der Dinge zu handeln, Willkür. Die Luſt am Angenehmen und Schönen iſt intuitiv, die am Guten intellectuell. Der Vf. folgt in Hinſicht der Triebe u. ſ. w. der *Kantiſchen* Darſtellung, zieht aber ein verſchiedenes Reſultat. Der ideale Werth und ſein Geſetz iſt nur in Ideen gegeben und nicht nach Begriffen; unter Ideen aber iſt keine logiſche Unterordnung der Theorie, ſondern nur eine äſthetiſche nach bloſsen Gefühlen ohne Begriff möglich. Die Pflichtenlehre iſt deſswegen beſſer negativ als poſitiv auszuführen. Deſswegen ſind auch groſse Handlungen keine bloſse Unterwerfung unter das Geſetz der Pflicht, ſo wenig als ein Product des Eigennutzes, ſondern ſie ſtammen frey aus dem innern Triebe des Herzens, ſind die eigenſte unabhängigſte Erſcheinung des Lebens. Der Vf. tadelt mit Recht die logiſche, für ſich ganz leere, Form der Vernünftigkeit, welche durch die *Kantiſche* allgemeine Geſetzmäſsigkeit der Maximen und durch die *Fichtiſche* Unterwerfung unter die Geſetze des reinen Ich angedeutet wurde, und ſagt S. 124. ſo wahr als kräftig: „Wir contraſtiren in allem mit den Alten, indem ſie uns in Leben und Anſchauung, wir ihnen im Begriffe überlegen ſind. Sie handelten weit mehr durch natürliche Kraft, wir überall durch Maſchinerie; ſey es in der Kunſt, in der Philoſophie oder im Leben. Unſere Wiſſenſchaft iſt ſyſtematiſch und tabellariſch, die ihrige äſthetiſch. Wir übertreffen ſie in techniſcher Kunſt und allem, was ſich durch berechnete Maſchinerie erreichen läſst, aber Mahler und Bildhauer beſitzen wir nicht, wie ſie. Unſer Krieg iſt Lenken von Maſchinen gegen den ihrigen; ſie ſchlugen ſich, wir fechten. Ihre Philoſophie behält, ſo viel ſie auch aus Mangel an Verſtand hinter der unſrigen an Ausbildung zurück ſeyn mag, doch immer in Leben und Kraft einen Vorzug der Schönheit vor der unſrigen. Wir werden entweder zu eckigt und leer, indem wir uns mit künſtlicher Reflexion in bloſse Formeln ohne Anwendung verlieren im Streben nach recht correcter Wahrheit; oder wir erhalten verwiſchte Zeichnungen des Wahren und Schönen in einander, die weder Wahrheit noch Schönheit wirklich ſehen laſſen, in der Meinung zum Weſen der Alten zurück zu kehren." Unſere gewöhnliche Moral will die guten Handlungen durch den Verſtand einſtudiren laſſen; aber alle Bildung für Tugendpflichten iſt Bildung des ganzen Weſens, Sache des Gefühls; die rechte Moral bringt alleinig den Charakter in Anſchlag. Aus dieſem Geſichtspunkt zeigt der Vf. die Nichtigkeit unſerer gewöhnlichen Tabellen über Tugend und Laſter. So iſt z. B. das erſte ſittliche Verbrechen bey *Kant* der Selbſtmord. Er läſst ſich aber als die gröſste Heldenthat, ſeine Möglichkeit als das vorzüglichſte Geſchenk betrachten, welches die Götter den Menſchen verliehen. Die ganze Streitfrage über ihn bezieht ſich gar nicht auf ſittliche Ueberzeugung, ſondern auf eine bloſse Berechnung der Klugheit. Die Motive des Selbſtmordes machen ihn recht oder unrecht, nicht er ſich ſelbſt. Auch die Lüge collidirt mit der Pflicht nur mittelbar. Geiz iſt nur Einſeitigkeit der Geiſtesbildung, und ſo müſsten wohl noch Neid, Undank, Schadenfreude u. ſ. w. aus dem Regiſter der Laſter geſtrichen werden. Dagegen laſſen ſich Liebe und Freundſchaft, das Edelſte des Menſchen, nicht einer Regel der Tugendlehre unterwerfen, und verſchaffen ſich bey *Kant* nur im Anhange der Sittenlehre eine Stelle. Nach richtiger Darſtellung hat die philoſophiſche Tugendlehre nur zwey Kapitel, die Lehre vom Charakter, oder der Stärke der guten Geſinnung, und didaktiſch die Lehre von den Tugendpflichten. Ihrer ſind drey: Ehre, Gerechtigkeit, Religion. Des Böſen Urſprung ſieht der Vf. in der Form jeder natürlichen Entſchlieſsung, der Fehler hängt der endlichen Willkür in jeder ihrer Handlungen an, und muſs deſswegen als ein allgemeiner Hang jeder endlichen Vernunft beſtimmt werden. (In dieſer Erläuterung über das Böſe iſt uns der Vf. nicht ganz klar geworden, das Thema iſt aber unſtreitig eins der ſchwierigſten für alle praktiſche Philoſophie.) Der Glaube an die beſte Welt iſt keiner wiſſenſchaftlichen Entwickelung fähig, ſondern ganz der äſthetiſchen Weltanſicht überlaſſen, weswegen denn auch die etwa herkömmlichen Lehren vom höchſten Gute und der Art wie es in der Welt realiſirt werden ſoll, unphiloſophiſch ausſehen.

(Der Beſchluſs folgt.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 7. Junius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Neue Kritik der Vernunft*, von *Jacob Friedrich Fries* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 158. abgebrochenen Recension.*)

Die Philosophie der Aesthetik tritt nicht als Lehre, sondern als Kritik auf, und hat den negativen Nutzen, Irrthum abzuwehren. Unsre gelehrte elegante Aesthetik ist nur die historische Erörterung der ästhetischen Mode bey diesem oder jenem Volke, zu dieser oder jener Zeit. Einer spricht von Aristotelischer Regel, *siècle de Louis XIV*, ein anderer von Reim und Assonanz, richtigem Sonnett und Sestine; damit thut die Geschmackskritik vornehm, blendet da mit Geschmack, wo keiner ist; denkt man gleich nicht, so ist man doch gelehrt. Das reine ästhetische Urtheil ist ein solches, welches nur aus Gefühlen gefällt werden kann. Wir machen mit solchen Urtheilen Ansprüche an eine eigne Gesetzgebung im Wesen der Dinge. In Beziehung des Schönen und Erhabenen, des Geschmacks, Geistes, Genies, folgt der Vf. im Ganzen den Kantischen Ansichten, berichtigt sie aber nicht selten oder weicht von ihnen ab, worin wir ihm hier nicht folgen können. Aber Beherzigung verdient, was er von Mysticismus und Mythologie, Philosophie und Dichtung am Schlusse seines Werkes sagt, und wovon wir hier Einiges zusammenstellen. „Jeder unausgebildeten Speculation ist eine Verwechselung der religiösen Symbolik mit Metaphysik eigenthümlich, man nimmt das Bild für die Sache. So verwandeln sich vor dem religiösen Traum die Geheimnisse der Religionslehre in *Mysterien*, in die noch *Einweihung* möglich ist, welche natürlich zwey Grade hat; einen untern der Layen und des *Aberglaubens*, wo man diesem das höhere Licht aufgehen lässt, und einen höhern der Priester und des *Unglaubens*, wo man entdeckt, dass nichts dahinter ist. Die Verwechselung der Symbolik mit Mysterien ist *Mysticismus* in eigenthümlichster Bedeutung. Für gebildete Speculation zeigt sich die religiöse Symbolik zur Erweckung der Andacht als *Religionskultus* und in wirklichen Vorstellungen einer höhern Welt als *Mythologie*. Ueber leere Allegorie hinaus erhält die letztere nur Bedeutung, wenn sie in das öffentliche Leben und die Gebräuche eines Volkes tief eingreift; es geschah in unsrer Geschichte nie ohne Kindesglauben, ob es nicht auch ohne diesen bey wiederkehrendem Geschmacke möglich sey, ist noch nicht entschieden. Die neuere mythologische Religionsphilosophie giebt Allegorien für Wahrheit, Symbolik für Wissenschaft, wie alle Priesterkasten und Mystagogen der Vorzeit. Dieselben Bilder kehren wieder und auch die philosophischen Beweise für solche geheime Lehre können wir nachweisen. Logisch gehen wir von dem All Eins der absoluten Identität (A ist A) aus, construiren dann durch das Verhältniss der Allgemeinheit und Besonderheit weiter, und sehen endlich den Philosophen vor einem Gotte knien, dessen drey Personen der Obersatz, Untersatz und Schlusssatz eines Schlusses sind. Der Vater ist die absolute Regel, der Geist die absolute Urtheilskraft, der Sohn aber der absolute Schlusssatz. — Die philosophische Wissenschaft muss von mythologischer Religionslehre befreyt werden, philosophische Wahrheit ist schon mit so schneidender Bestimmtheit bekannt, dass eine dem Geschmack huldigende, frey dichtende Einbildungskraft dieser *wahr seyn sollenden* Mythologie nicht mehr zu Hülfe kommen kann. Philosophie und Dichtung haben denselben Zweck, die Schönheit im Leben des Menschen, aber sie wirken darauf hin auf ganz verschiedene Weise. Der Dichter spricht zum Gefühl, erregt den Enthusiasmus, lässt das Urbild des Schönen vor unserm Blicke vorüber gehn. Der Philosoph spricht zur Ueberzeugung, soll Grundsätze geben für den Charakter. Nach durchlaufner Bahn vereinigen sich beide bey dem gleichen Ziel der höhern Bestimmung des menschlichen Lebens."

Unsern Lesern muss durch die bisher von dem Werke gegebene Nachricht der Geist desselben, die darin herrschende selbstständige Kraft und Würde des Philosophirens einleuchten. Jetzt mögen einige Zweifel und Bedenklichkeiten ihren Platz finden, welche uns an manchen Orten nicht verschwinden wollten. Wenn S. 8 (Th. I.) gesagt wird: „das Gemüth denken wir durch den Begriff der Causalität zu seiner Handlung hinzu;" so liegt in den Worten ein Schein, als sey das Gemüth ein Resultat des Begriffs der Causalität, da der Begriff doch nur das Wahrgenommene deutlich macht, also auch kein Begriff der Causalität möglich ist, ohne Voraussetzung eines Wirkenden, eines Ichs, Gemüths. Auf ähnliche Weise sind wir an andern Orten angestossen, wo die Rede war von einem *Hinzukommen* des einen Vermögens zu dem andern. Die Sprache ist freylich im Kreise der äussern Anschauung gebildet, allein die Gesetze der Wirksamkeit geistiger Vermögen sind doch von so andrer Art, dass jenes Bild des Aggregi-

Digitized by Google

rens, Hinzukommens, unwillkürlich die Betrachtung ſtört. Der Vf. ſagt S. 12 (Th. I.) „Die urſprüngliche Thätigkeit des Ich iſt eine Handlung ſchlechthin, ohne einen Erfolg derſelben, als daſs gehandelt worden iſt, ohne ein Behandeltes." Uns ſcheint Thätigkeit ohne Erfolg, ohne Gegenſtand, eine eben ſo unmögliche Abſtraction, als jene vom Vf. gerügte eines Handelns ohne Handelndes, einer That ohne Thätiges. Mag immerhin jene urſprüngliche Thätigkeit unmittelbar ſeyn, *cauſa ſui*, ſie wird doch ſtets als ſolche einen Effect haben, ſonſt iſt ſie Wirkſamkeit ohne Wirkung. Dieſe Schwierigkeit haben wir S. 17 (Th. I.) wieder gefunden, wo vom Denken und Erkennen geſagt iſt, ſie beſtänden in bloſser innerer Thätigkeit ſchlechthin. Als *Vermögen* freylich werden ſie als bloſser innerer Grund von Wirkungen gedacht, aber als *Thätigkeit äuſsern* ſich die Vermögen, und ſtehen im Verhältniſs zu einem dadurch Veränderten. In der Angabe der verſchiedenen Momente der Organiſation unſers Gemüthes, die ſich nicht aus einander ableiten laſſen, wird *Erkenntniſs* von der *Vernunft* getrennt, und der Vf. ſagt: (Th. I. S. 25) „es liegt nicht im Begriff der Erkenntniſs, daſs ſie vernünftig ſeyn müſſe." Dieſe Begriffsſcheidung der Erkenntniſs von der Vernunft iſt dem Rec. unmöglich vorgekommen, und der Vf. ſelbſt ſagt ſpäterhin, (S. 45) Vernunft ſey die erregbare Selbſtthätigkeit des Erkenntniſsvermögens. Erkenntniſs würde alſo möglich durch das Vermögen derſelben, zu dieſem aber würde Vernunft erfordert; Erkenntniſs wäre demnach ohne Vernunft nicht gedenkbar. Ein andrer Ausdruck war uns S. 68 (Th. I.) auffallend. „Selbſterkenntniſs iſt das erſte und vorzüglichſte aller Gemüthsvermögen: denn nur dadurch leben wir unſer eignes Leben, daſs wir auch wieder um das wiſſen, was wir thun. Dieſem Vermögen liegt zuerſt der innere Sinn zum Grunde, und giebt ihm den Inhalt ſeiner Vorſtellungen." Erkenntniſs ſcheint uns ein *Product* zu ſeyn, welches gewiſſe Vermögen vorausſetzt, aber nicht ſelbſt ein Vermögen genannt werden kann. Es giebt alſo ein Erkenntniſsvermögen, wodurch wir Erkenntniſs gewinnen von uns ſelbſt oder von Auſsendingen; aber die Erkenntniſs iſt das Reſultat der Wirkſamkeit des Vermögens, nicht dieſes Vermögen ſelbſt. Sonſt dürfte man auch ſagen: Wiſſenſchaft iſt ein Gemüthsvermögen. — Was S. 77 (Th. I.) von den dunklen Vorſtellungen geſagt wird, halten wir richtig; ſie thun ſich kund in einem unmittelbaren Gefühle, deſſen Wahrnehmung nicht immer für den Begriff fixirt werden kann; allein aus den Beyſpielen des Muſikers, des Dichters und des Sokratiſchen Genius möchte zu viel gefolgert ſeyn. Der phantaſirende Muſiker wird ſich während ſeines Spiels aller ſeiner Vorſtellungen bewuſst, und vertieft ſich in denſelben ſo ſehr, daſs er ſchwerlich zugleich ſich unterreden kann, (wovon Rec. an ſich ſelbſt und andern häufige Erfahrung machte, ungeachtet es Ausnahmen geben mag) nur freylich iſt die Phantaſie ſelten hinreichend fixirt um hinterher aufgeſchrieben zu werden. So weiſs auch der Dichter, *was* ihm ſeine Muſe eingiebt, und Sokrates *hörte* die Sprüche ſeines Dämons; nur können ſie nicht ſagen, *wie* ihnen die Eingebung geworden. Das gilt aber von jeder Wahrnehmung als ſolcher, ſie ſagt aus, *daſs* etwas iſt, nicht *wie* es entſtand.

Gegen den Schematismus der Einbildungskraft (Th. I. S. 147) läſst ſich einiges erinnern. Das Schema ſoll ſeyn: „eine anſchauliche Vorſtellung in uns, welche nicht auf einen beſtimmten Gegenſtand geht, ſondern eine unbeſtimmte Zeichnung zwiſchen vielen Bildern enthält, welche der Beſtimmung eines allgemeinen Begriffs entſpricht." (Nach Kant: eine vermittelnde Vorſtellung zwiſchen der Kategorie und der Erſcheinung.) Es wollte uns nie gelingen, uns von der Möglichkeit einer *anſchaulichen Vorſtellung* des Unbeſtimmten, oder einer *unbeſtimmten Zeichnung* zu überzeugen. Was anſchaulich iſt, hat ſeine beſtimmte Individualität, wodurch es ſich von andern Anſchauungen unterſcheidet; was Zeichnung genannt werden kann, hat ſeinen beſtimmten Umriſs, ſeine beſtimmten Gränzen. Nun laſſen ſich freylich mehrere verſchiedene Anſchauungen, als einander ähnlich, im Begriffe gleichſetzen; aber dieſe Gleichſetzung bezieht ſich alsdann auf die Merkmale der Aehnlichkeit; die Merkmale ſind nicht die Anſchauung, ſondern ſie ſind aus Reflexion über die Anſchauung und Vergleichung verſchiedener Anſchauungen gewonnen. Aus dem Merkmale erwächſt nicht eine unbeſtimmte Zeichnung: denn jede Zeichnung iſt ein beſtimmtes Bild; aber in jedem beſtimmt gezeichneten Bilde erkennen wir jene Merkmale wieder. Dieſes Wiedererkennen weiſs unſtreitig der Anſchauende und Begreifende, wenn er das Wortzeichen des Begriffs hört oder erblickt, und dadurch ſcheint ihm ein allgemeines Schema vorzuſchweben, welches aber durchaus nicht anſchaulich iſt, und auch keine Zeichnung enthält; deſſen allgemeine Merkmale er aber ſicher in jeder individuellen Anſchauung und Zeichnung wieder findet. Dieſem gemäſs heiſst es S. 163 (Th. I.): „durch das Denken käme es zu gar keinem Erkennen, wenn wir nicht den Begriff erſt auf das Daſeyn des *individuellen* Gegenſtandes der Anſchauung bezögen." Könnte das Unbeſtimmte Allgemeine eine *anſchauliche Vorſtellung* ſeyn, ſo brauchten wir zum Erkennen keiner Beziehung des Begriffes auf den *individuellen* Gegenſtand, ſondern das Schema müſste für die Erkenntniſs genügen. *Kant* nennt z. B. die Zeit das reine Bild (Schema) aller Gegenſtände der Sinne überhaupt. Nun iſt aber die Zeit, als ſolche, durchaus nicht anſchaulich; die ſuccedirenden individuellen Gegenſtände ſind es; durch die bloſse Zeit, als Schema, wird alſo auch nichts erkannt. So in allem Uebrigen. — S. 280 (Th. I.) ſteht eine Bemerkung über *F. H. Jacobi*, welche wir weder mit der Anſicht dieſes Denkers, noch mit den eignen anderweitigen Aeuſserungen des Vfs. in Uebereinſtimmung zu bringen wiſſen. Nachdem angemerkt worden iſt, *Jacobi* berufe ſich auf Glauben und Offenbarung, ohne die uns nicht einmal die einfachſte Ueberzeugung von Farbe und Schall wird, fährt der Vf. fort: „Was hilft es uns, gegen Zweifel und Unglauben an den Glauben zu appelliren? Die den Glauben

Digitized by Google

ben haben, sind wohl geschützt, die Kunst ist nur, die Ungläubigen von uns abzuhalten. Gegen diese aber ist das Lobpreisen des Glaubens nur gewaltthätiges Parteymachen, um nicht allein zu stehen, sondern sich mit seinen Freunden, als den Auserwählten und Eingeweihten, in Ansehen zu erhalten." Diesen Worten liegt ein Misverständniss zum Grunde, dessen Natur wir vergeblich zu enträthseln trachteten. Der Vf. selbst sagt: (Th. I. S. 284) „Die Philosophie beruft sich zuletzt in Rücksicht der Wahrheit ihrer Sätze immer auf innere Erfahrung, aber nicht um diese zu beweisen, sondern nur um sie als unerweisliche Grundsätze in der Vernunft *aufzuweisen*. Ich beweise nicht, dass jede Substanz beharrlich sey, sondern ich weise nur auf, dass dieser Grundsatz der Beharrlichkeit der Substanz in jeder endlichen Vernunft liege; ich beweise nicht, dass ein Gott sey, sondern ich weise nur auf, dass jede endliche Vernunft einen Gott *glaubt*." (ib. S. 285) „Wir sagen nicht: der Wille ist frey, sondern nur: jede endliche Vernunft *glaubt* an die Freyheit ihres Willens." (ib. S. 288) Wir finden die Wahrheit „in der Uebereinstimmung der *mittelbaren* Erkenntniss mit der *unmittelbaren* und in Rücksicht der unmittelbaren ihr Daseyn im Gemüthe." (ib. S. 323) „Der Mittelpunct unsers Geistes ist ein unendlicher *Glaube* und eine ewige Liebe. Durch diesen reinen *Glauben* und diese ewige Liebe tritt allein alles Lebendige in die Welt vor unsern Augen." (Th. II. S. 191.) „In Rücksicht dieser Ideen (der Ewigkeit seines Wesens, der Freyheit des Willens und des Daseyns Gottes) kann nichts wahr seyn, was nicht jeder *glaubt* und in sich hat, die Wahrheit hängt hier nicht vom anregenden Sinne ab, sondern sie entspringt aus der Vernunft selbst. Unsre Stellung für die Deduction der Ideen ist also die, dass wir zeigen, ein jeder *glaube* nothwendig an die ewige Realität der Ideen. Es liegt nämlich unvermeidlich in der *unmittelbaren* Erkenntniss seiner Vernunft dieser *Glaube*, dessen er sich durch Reflexion *mittelbar* bewusst wird." Ein andres, als was der Vf. in diesen Stellen ausspricht, hat unsers Wissens *F. H. Jacobi* nie gelehrt. Glaube, Aufweisen der Vernunft, unmittelbare und mittelbare Erkenntniss, sind grade von ihm in demjegen Sinne bestimmt worden, wie es in den angeführten Stellen geschieht. Zur Aufhellung des Misverständnisses könnte S. 334 (Th. I.) dienen, wo der Vf. Glauben als ein *Fürwahrhalten durch Interesse* definirt; aber er selbst fügt hinzu, dass diese Wortbestimmung nicht mit „dem Unterschied des Wissens, Glaubens und Ahndens verwechselt werden dürfe, welcher die transcendentale Bestimmung der *unmittelbaren Erkenntniss selbst* betrifft." Denn „der speculative Glaube ist das *erste Vorausgesetzte* jeder vernünftigen Erkenntniss, welche ihr mit dem Bewusstseyn der Nothwendigkeit unmittelbar zukommt." (Th. II. S. 193 vergl. ib. S. 82 — 84.)

So treffend der Vf. die speculative Bedeutung der Ideen an mehrern Stellen seines Werkes aus einander setzt, hat es uns doch geschienen, als sey hauptsächlich ihr negatives Verhältniss zum Begriffe ins Auge gefasst, und das Positive der Ideen dadurch in den Hintergrund getreten. Wenn daher über das freye Wesen gesagt wird, man müsse blos die Schranken unsrer subjectiven Ansicht verneint denken, es schwebe nicht als Schöpfer über der Natur, sondern es liege ihr als das allein wahre Seyn zum Grunde (Th. II. S. 241), so ist dieses für die *begreifliche* Ansicht richtig; in ihrer Position erscheint aber die Idee der Freyheit nicht verneinend, als blosser Gegensatz des beschränkten endlichen Seyns, sondern als über dasselbe und die Natur durchaus erhaben. Dieser Position gemäss hat der Vf. praktisch erinnert: Freyheit bestehe nicht in der Freyheit der Wahl, sondern freye Wahl sey nur der Ausdruck der Freyheit für den endlichen unheiligen Willen, dessen Wesen ihm selbst nur in einer Natur zur Erscheinung wird, wogegen der heilige Wille über alle Wahl und über alle Natur in seiner Freyheit erhaben gedacht werden muss. (Th. II. S. 251.) Durch die Warnung, sich vor dem positiven Gebrauche der Ideen zu hüten, darin unsre Unwissenheit anzuerkennen, (ib. S. 255) d. h. für das Reich der Begriffe keine Erklärung der Verhältnisse einer intelligibeln Weltordnung durch sie zu versuchen, wird nicht die theoretisch positive Bedeutung der Freyheit aufgehoben, nach welcher sie das Wesen des Geistes ausmacht, aber zugleich unbegreiflich ist. Das theoretische Verneinen und praktische Behaupten der Freyheit lässt sich nicht philosophisch rechtfertigen; wohl aber, dass jegliche Idee, als Position der Vernunft, sowohl theoretisch als praktisch, gegen das Reich des Begreiflichen sich negativ verhält. Dem Begriffe nach, der in den Verhältnissen des Allgemeinen und Besondern sein Wesen hat, ist z. B. die Gottheit eine Totalität des Alls, die Seele eine Vereinigung des Mannichfaltigen der Erfahrung in einem Subjecte. Dennoch entziehen sich die Ideen Gottes und der Seele als Position der Vernunft allen Verhältnissen des Ganzen und seiner Theile, der Einheit und der Vielheit; verhalten sich also negativ gegen eine Totalität und Einheit des Mannichfaltigen. Nach einer Aeusserung des Vfs. (Th. I. S. 322) scheint er das Gebiet der Ideen mit dem Gebiet des Praktischen gleichbedeutend zu nehmen; aber die negative Bestimmung der Ideen für den Begriff hatte vielleicht auch auf seine Beurtheilung der praktischen Philosopheme Einfluss. So ist z. B. Platons Gottähnlichkeit nicht ein Ausdruck der Vollkommenheit (Th. III. S. 139); sondern die Vollkommenheit ist ein allgemeiner Begriff, der die Idee der Gottähnlichkeit ausdrücken soll. In diesem allgemeinen Begriff als solchem, liegt aber nichts Positives: denn es müssen erst anders woher die höchsten Zwecke bekannt seyn, wodurch man weiss, was zur Vollkommenheit gehört. Jenes bekannte Gebot: Seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist; weiset echt platonisch auf den höchsten Zweck und die höchste Position unsrer Vernunft. Dagegen ist der Kantische Imperativ nur eine logische Begriffsformel, der die Zwecksetzung fehlt. Werth und Zweck, worüber in praktischen Urtheilen geurtheilt wird, (nach S. 153. Th. III.) nehmen

Digitized by Google

men nie ihren Urſprung aus bloſser Speculation und werden nicht gefunden durch eine Begriffsregel, wie dieſelbe auch lauten mag; ihr Fundament iſt das Unmittelbare, nicht aus Verhältniſſen Entſpringende, ſondern von allen Verhältniſſen Vorausgeſetzte, und eben deswegen Unbegreifliche. Darum ſind auch unſre, nach dem Begriff entworfenen und geordneten moraliſchen Tabellen meiſtens ſo inhaltlos und falſch.

Daſs gegenwärtiges Werk viele Leſer finden möge, die demſelben ein ernſtes Studium widmen, iſt unſer Wunſch. Man laſſe ſich nicht abhalten, durch jene philoſophiſchen Vorurtheile, welche in demſelben widerlegt ſind; ſondern gebe der Wahrheit die Ehre, und ſich ſelbſt kein falſches Zeugniſs. Ernſt und Sorgfalt, Liebe und vernünftiges Vertrauen führen zur echten Philoſophie und Wiſſenſchaft; die Weisheit iſt kein Geſchöpft von geſtern, und ihre innre Kraft überdauert den Wechſel der Zeiten.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ZÜLLICHAU u. FREYSTADT, b. Darnmann: *Verſuch einer neuen Eintheilung der Wiſſenſchaften*, zur Begründung einer beſſern Organiſation für die höhern gelehrten Bildungsanſtalten; von *Wilhelm Traugott Krug*, (damals) Prof. d. Philoſ. zu Frankfurt an der Oder (jetzt zu Leipzig). 1805. VIII u. 64 S. 8. (6 gr.)

Bey der Ausarbeitung des dritten, literariſchen, Theils ſeiner Encyklopädie der Wiſſenſchaften, wurde das Nachdenken des Vfs. auf Unterſuchungen über ihren Zuſammenhang und über ihr Studium von neuem geleitet. Auſserdem aber veranlaſste ihn auch die im Werke begriffene Errichtung neuer und Umſchaffung alter Univerſitäten zur beſondern Anwendung jener Unterſuchungen auf dieſen Gegenſtand, wobey er jedoch nur die Begründung, nicht die Ausführung einer beſſern Organiſation der höhern Bildungsanſtalten beabſichtigte. Seine kleine Schrift zerfällt daher in zwey, durch dieſen zwiefachen Zweck beſtimmte, Abſchnitte, die jedoch in ſo weit mit einander in gegenſeitiger Beziehung ſtehn, als die Einrichtung einer höhern Bildungsanſtalt nichts anders iſt, als Organiſation des höhern wiſſenſchaftlichen Studiums, und dieſe, wenn ſie zweckmäſsig ſeyn ſoll, der Organiſation des wiſſenſchaftlichen Syſtems ſelbſt angemeſſen ſeyn muſs. In Hinſicht auf die *Form* der Wiſſenſchaften unterſcheidet ſie der Vf. zuerſt in *freye*, *gebundene* und *gemiſchte*; d. i. in ſolche, die ſowohl theoretiſch als praktiſch von poſitiven Beſtimmungen unabhängig, theils von denſelben abhängig, oder zum Theil das eine, und zum Theil das andre ſind. Nachdem der Vf. eine ſpecielle Zergliederung dieſer Eintheilung vorausgeſchickt hat, giebt er nach derſelben eine ſyſtematiſche Darſtellung der Wiſſenſchaften, und rechnet: 1) zu den *freyen*: die philologiſchen und hiſtoriſchen, als empiriſchen Grundſtoffs; die mathematiſchen und philoſophiſchen, als rationalen, und die anthropologiſchen und phyſikaliſchen, als empiriſch-rationalen Grundſtoffs. 2) Zu den *gebundenen*: die theologiſchen und juriſtiſchen, und 3) zu den *gemiſchten*, die kameraliſtiſchen und mediciniſchen Wiſſenſchaften.

Für die Organiſation des wiſſenſchaftlichen Studiums, oder die Einrichtung einer höhern Bildungsanſtalt ſtellt der Vf. als Regulativ folgende allgemeine und höchſte Forderung auf: „Sie muſs ſo eingerichtet ſeyn, daſs wirklich alle Wiſſenſchaften auf derſelben von hinlänglich vorbereiteten Jünglingen in ſo weit erlernt werden können, daſs dieſe nachher durch fortgeſetztes Studium ſowohl für ſich weitere Fortſchritte, als auch für das gemeine Weſen die gehörige Anwendung machen können." — Für das philologiſche und hiſtoriſche Fach verlangt der Vf. für jedes drey Lehrer, für das mathematiſche, philoſophiſche, anthropologiſche und phyſikaliſche Fach, für jedes zwey Lehrer, deren Jeglichem ſeine beſondere Diſciplin angewieſen würde. Für die gebundenen und gemiſchten Wiſſenſchaften findet er die Zahl des Lehrerperſonals minder beſtimmbar. Auſserdem müſste für akademiſche Encyklopädie und Methodologie noch ein beſonderer Lehrer angeſtellt werden. — In Anſehung des *Lehrplans* und der *Studienzeit* wünſcht der Vf., daſs jener nach gemeinſchaftlichen Grundſätzen angelegt, und dieſe ſo eingetheilt werden, daſs jeder Studirende drey Jahre verweile, und im erſten Jahre bloſs freye Wiſſenſchaften, in den drey nächſten Halbjahren die theoretiſchen, und im letzten Halbjahre die praktiſchen Wiſſenſchaften ſeines beſondern Fachs vortragen höre. — Auch über die Aufnahme und Behandlung der Studirenden findet man hier zweckdienliche Vorſchläge, beſonders in Hinſicht der nöthigen Vorbereitungskenntniſſe und der akademiſchen Freyheit. Zuletzt noch Bemerkungen über einige äuſsere, die Organiſation einer höhern Bildungsanſtalt betreffende Umſtände, nämlich über die ſogenannten Fakultäten und die akademiſche Gerichtsbarkeit, deren Beybehaltung ihm wünſchenswerth ſcheint. Zur Herbeyſchaffung der Mittel und Hülfen würde die Verbindung mehrerer höherer Bildungsanſtalten, wo deren zu viele ſind, am meiſten beytragen. „Denn wo Extenſion und Intenſion, Vielheit und Güte, ſich nicht zugleich erreichen laſſen, iſt es immer beſſer, etwas von jener zu Gunſten dieſer aufzuopfern."

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 8. Junius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *Aufsätze über staatswirthschaftliche Gegenstände*, von *Christian Jac. Kraus*, Prof. in Königsberg. Nach dessen Tode herausgegeben von *Hans von Auerswald*, geh. Ober-Finanzrathe u. s w. (jetzt Oberpräsidenten in Preufsen). *Zwey* Theile. 1808. X u. 288 S. mit 9 Tabellen, und 274 S. 8.

Auch mit dem Titel:

Vermischte Schriften über staatswirthschaftliche, philosophische und andere wissenschaftliche Gegenstände. Erster und *zweyter* Theil u s. w.

Dieser schätzbare Nachlafs eines achtungswerthen Gelehrten enthält in *dreyzehn* Abtheilungen eine Menge interessanter Bemerkungen und Urtheile über staatswirthschaftliche Gegenstände. Nr. 1. ist eine im J. 1786. ausgearbeitete Deduction für die *Königsbergsche* Kaufmannschaft gegen die Kaufmannschaft zu *Elbing*, den *Frachthandel* betreffend. Es waren nämlich in Pillau, dem gemeinschaftlichen Hafen von Königsberg und von Elbing fünf Spediteurs, die nicht zum eignen Handel berechtiget waren; die Kaufmannschaft in Elbing verlangte, dafs diesen Spediteurs der Frachthandel erlaubt und nicht blofs auf die Börsen der beiden Städte eingeschränkt werden solle, wogegen aber die Kaufmannschaft in Königsberg protestirte. Diese Deduction, im wahren Sinne des Worts so genannt, hätte man von dem Vertheidiger der Freyheit des Handels nicht erwarten sollen, denn sie vertheidigt eine Einschränkung dieser Freyheit und ist gegen einen Antrag gerichtet, welcher — wenn er auch die Handelsfreyheit nicht in ihre vollen Rechte einsetzte, dennoch zum Theil diese Freyheit bewirken sollte. Da Pillau der Gesammthafen beider Städte ist, so ist es nicht zu verwundern, wenn aus diesem Localumstande manche Verhältnisse entspringen, welche beiden Städten in Hinsicht auf ihren Handel Veranlassung zu Mifshelligkeiten geben; wozu noch kommt, dafs das Fahrwasser dieses Gemeinhafens nach den beiden Handelsstädten nicht von gleicher Tiefe ist, so dafs nach Königsberg gröfsere Schiffe hinaufkommen können als nach Elbing. Den Spediteurs in Pillau war nicht einmal erlaubt, Frachtcontracte mit solchen Schiffs-Capitäns abzuschliefsen, deren Schiffe zu grofs waren, um bis Königsberg oder Elbing heraufkommen zu können; solche Capitäns waren also genöthiget, selbst nach diesen Orten zu reisen, um Fracht zu suchen, und die Elbinger glaubten durch diese Einrichtung zurück gesetzt zu seyn: indem zu ihnen weniger Schiffe und Schiffs-Capitäne kämen, als nach Königsberg, und sie daher genöthiget wären, die Frachten theurer als die Königsberger zu bezahlen, oder in Königsberg selbst diese Schiffe und Schiffer erst aufzusuchen. Sie baten daher, dafs man den Pillauer Spediteurs erlauben möchte, mit diesen Schiffern schon in Pillau Frachtcontracte abschliefsen zu dürfen, weil sie dann mit den Handelsleuten in Königsberg ganz in gleichem Rechte bleiben würden, denen es auch erlaubt seyn könnte, ihre Frachtcontracte dort abschliefsen zu lassen. Der Vf. hat mit Klarheit die Nachtheile aus einander gesetzt, welche die Königsbergsche Kaufmannschaft aus dieser Einrichtung zu befürchten habe; aber Rec. kann nicht sagen, dafs *Kraus* mit Gerechtigkeit und ohne Parteylichkeit bey diesem Aufsatz zu Werke gegangen sey: denn seine Gleichnisse sind zum Theil nicht beweisend und seine Beweise widersprechen zum Theil seinen späterhin deutlich genug vorgetragenen Grundsätzen. Er vergleicht, um die Behauptungen der Elbinger zu entkräften, Pillau mit einem Stadtthore, durch welches zwey Märkte ihre Zufuhr erhielten, und von dem der eine Markt weiter entfernt und minder zugänglich sey, als der andere; er hält es für sehr seltsam, wenn die Bewohner des entfernten Marktes auf die Erlaubnifs dringen wollten, an diesem Thore Vorkäufer halten zu dürfen, um den Nutzen zum Theil zu ziehen, den die Bewohner des näher liegenden Marktes schon durch ihre Lage besitzen. Wenn er beweiset, dafs es den Schiffern lieber seyn würde, wenn sie in Pillau bleiben könnten, ohne erst die beschwerliche Fahrt über das Haff mit ihren Schiffen zu machen, oder die Reise nach Königsberg und Elbing für ihre Person zu unternehmen; vorzüglich weil sie in Pillau gleich am Eingange der See jeden guten Wind unverzüglich zur Ausfahrt zu benutzen im Stande sind: so konnte doch nur Parteylichkeit für die Corporation, deren Sachwalter er war, ihn zu dem Verlangen bringen, dafs die Bequemlichkeit einiger Handelsleute mehr beachtet werden solle, als dieser dem Gewerbe selbst zuletzt hinderliche Zwang der Schiffer. Wenn von den Pillauer Spediteurs gesagt wird, dafs sie gegen ihren Eid und wider alle Gesetze sogar eigenen Handel über Land und See zu treiben gewufst hätten: so sollte man wohl wünschen, dafs dergleichen Eide nicht mehr verlangt wer-

Digitized by Google

werden möchten, und dafs es einem jeden erlaubt ſey, Handel zu treiben, wo er es für ſich am rathſamſten fände. Wenn Königsberg und Elbing wirklich ſchicklichere Orte zum Handel ſind, als Pillau, ſo bedarf es keines Eides, um die Pillauer vom Handel abzuhalten, und wenn in Pillau ein Handelszweig mit gröſserm Vortheil getrieben werden kann, als in Königsberg und Elbing, ſo iſt es ja Verminderung des Handelsgewerbes und alſo des Nationalvortheils überhaupt, wenn man dieſes Gewerbe an Orte binden und dort einzwängen will, wo es weniger Ertrag abwirft.

Die *zweyte* Abhandlung: über das *Seeſalzmonopol* iſt ebenfalls im J. 1786. geſchrieben. Die Errichtung der Seeſalzhandelsgeſellſchaft in Preuſsen war einer von den Miſsgriffen Friedrichs II., die dem Handelsgewerbe ſeines Landes groſsen Schaden zufügten. Vor dem J. 1773., als der Handel mit Seeſalz frey war, machte dieſe Waare einen ſehr bedeutenden Theil des ganzen Königsberger Waarenhandels mit Rufsland und Polen aus; ſie diente als die beliebteſte Tauſchwaare für die Producte, welche aus jenen Ländern nach Königsberg kamen, und erleichterte den fremden Handelsleuten die Zufuhr ihrer Waaren, ſo wie den Königsbergern die Bezahlung derſelben, da die letztern gewöhnlich dieſes Salz auf 6 Monat Credit erhielten, und mit demſelben, ehe noch die Bezahlung dafür nöthig war, ſchon wieder andre Waaren eingetauſcht hatten, mit denen ſie das eingekaufte Salz bezahlten, ſo dafs groſse Handelsgeſchäfte mit geringen Handelsfonds gemacht werden konnten. Dieſe Salzzufuhr war aber auch in dem Handel der Königsberger mit den jenſeits der Oſtſee liegenden Häfen ſehr wichtig, indem die Schiffe, welche urſprünglich nur der Rückladung wegen nach Königsberg kamen, dergleichen Salz mitbrachten, um doch wenigſtens einige Fracht zu verdienen, und indem hieſige Handelshäuſer und Rheder wohlfeiler die Ausfuhr preuſsiſcher Producte beſorgen konnten, da ſie an dieſem Salz einer Rückfracht gewiſs waren: ſo wurde zugleich dieſes Verhältniſs Veranlaſſung, dafs dieſe Waare immer in niedrigem Preiſe erhalten wurde. Plötzlich verbot der König dieſen wichtigen Handel den Kaufleuten ganz, und übergab ihn als ein Monopol einer ſogenannten Seeſalzhandlungs-Compagnie; nun fielen alle die hier angezeigten Vortheile für Königsberg in Hinſicht auf den Handel mit Rufsland und Polen und mit den Ländern jenſeit der Oſtſee weg, da dieſe Compagnie das Seeſalz nur gegen baare Bezahlung und weit theurer als vorher verkaufte, indem es ihr mehr koſtete: denn ſie lieſs durch ihre Commiſſionäre das Salz in den franzöſiſchen Häfen ſelbſt einkaufen und mit dem erſten dem beſten Schiffe hieher transportiren. Der Vf. ſchildert die traurigen Folgen dieſes Monopols für die Stadt und das Land kräftig und mit lebhaften Farben; er bemerkt die Modificationen, welche man, um den angerichteten Schaden einigermaſsen wieder gut zu machen, mit dieſem Monopole vornahm, und ſetzt in einem ſpäter geſchriebenen Nachtrage mit Klarheit und überzeugend aus einander, welche Vortheile dieſer Handel in den neuern Zeiten geben würde, wenn man ihn dieſer Geſellſchaft nähme und den Privatperſonen frey gäbe. Sehr beachtungswerth und auf viele andre ähnliche Gegenſtände anwendbar, ſind die in gebrochener Kolonne neben einander geſetzten Punkte, worin das Handelsgeſchäft der Compagnie (und der Regierung) von dem der Privatperſonen abweicht, und es iſt zu erwarten, dafs dieſe unwiderſprechlichen Gründe die Regierung bewegen werden, von dergleichen Geſchäften ganz abzugehen, und ſie dem Privatfleiſs und Privatvermögen zu überlaſſen. Es iſt gewiſs noch zu gering, wenn der Vf. berechnet, dafs das Salz zum Abſatz in Polen von Privatperſonen um 20 Procent wohlfeiler als durch jene Compagnie geſchafft werden könnte, und dafs deſſen ungeachtet die Kaufleute eben ſo viel Gewinn von dieſem Handelszweige genieſsen würden, als dieſe Compagnie. Zuletzt giebt er eine ganz einfache, aber gewiſs ſichere, Probe an, wie man erfahren könne: ob es beſſer ſey, die Societät beſtehen zu laſſen, oder den Handel mit Seeſalz ganz frey zu geben, nämlich — „man laſſe die Societät ohne Monopol fort beſtehen!"

Die *dritte* Abhandlung: „über die *Beſchränkungen*, denen der *inländiſche Productenhandel* durch *das Edikt vom 17. November* 1747 unterworfen iſt, mit beſonderer Hinſicht auf Weſtpreuſsen," iſt ſchon einmal gedruckt in den Jahrbüchern der preuſsiſchen Monarchie Auguſt 1801., und iſt bey der Anzeige dieſes Journals in unſern Blättern rühmlichſt ausgezeichnet worden, ungeachtet man damals ihren Vf. noch nicht kannte.

Nr. 4. „Ueber die *Auflage auf die Weizenausfuhr aus den preuſsiſchen Häfen*," iſt im J. 1801. auf Veranlaſſung einer höhern Finanzbehörde geſchrieben. Man hatte nämlich die Ausfuhr des Weizens aus Preuſsen nur unter der Bedingung erlaubt, dafs ein Ausgangsimpoſt von 12 Rthlr. für den Wiſpel von ihm erhoben würde. Der Vf. ſtellt hierüber folgende Fragen auf: Würde der hieſige Producent, wenn der Impoſt nicht gekommen wäre, für ſeinen Weizen 12 Rthlr. mehr erhalten haben, als er jetzt bekam? Es findet ſich ein *ſcheinbarer* Grund zu dem Glauben, dafs dieſer Impoſt den Weizen, der nach England gieng, für die Engländer vertheuert habe, und auf dieſe Art nicht auf den inländiſchen Producenten, ſondern auf den fremden Conſumenten gefallen ſey; die Parlamentsacte vom 15. December 1800., da der Impoſt ſchon eingeführt war, ſetzte nämlich den Weizenpreis um 13½ gr. für den Scheffel (13 Rthlr. 17 gr. pr. Wiſpel) höher an, als im vorhergegangenen Jahre, da unſer Impoſt noch nicht ſtatt fand; man könnte alſo wohl verführt werden zu glauben, dafs unſer *Impoſt* dieſe Erhöhung nach ſich gezogen habe, aber es wird dagegen angeführt: 1) das Deficit der brittiſchen Aernte von 1800 war nach dem Urtheile des Parlaments viel gröſser, als das von 1799. 2) Die Britten waren von den ruſſiſchen Häfen ausgeſchloſſen, in denen viele ihrer Schiffe unter Embargo lagen. 3) Die bevorſtehenden Zwiſtigkeiten wegen der nordiſchen

dischen Neutralitäts-Convention liefsen eine Stockung der Einfuhr aus fast allen nordeuropäischen Häfen für die Britten befürchten. 4) Auch sey der Preis in England höher gestiegen, als ihn die Regierung garantirt habe, und zwar weit höher, als um so viel unser Impost betrug, der vorher nicht verlangt wurde. Abgesehen von Nr. 1. 2. und 3. welche zu manchen Einwendungen Anlafs geben könnten, mufs Nr. 4. allein beweisen, dafs nicht der fremde Consument, sondern der inländische Producent diese Steuer getragen habe; oder dafs der inländische Producent seinen Weizen eben so theuer verkauft haben würde, wenn kein Ausfuhrimpost auf denselben gelegt war; selbst die Preise des pommerschen, mecklenburgschen und andern nicht mit Impost belegten Weizens in England zu damaliger Zeit müssen dies beweisen. Da indessen die Quantität des aus preufsischen Häfen, vorzüglich in dem genannten Jahre nach England geschickten Weizens so sehr bedeutend ist: so untersucht der Vf. noch, ob dieser Umstand nicht zu der Behauptung berechtige: dafs unser Impost den Weizen in England vertheuert habe? und das Resultat fällt dahin aus: dafs die Britten, wenn wir den Weizenpreis zu hoch setzen, bey ihrer ausgebreiteten Schifffahrt sich dennoch anders woher versorgen können, und dafs wir bey dem grofsen Ueberfluss von Weizen, den wir selbst bauen und der auf der Weichsel zu uns kommt, zur baldigen Ausfuhr genöthiget sind, und es nicht in unsrer Gewalt haben, so lange zu zögern, bis sich die Britten aus Noth unsern hohen Preis doch gefallen lassen müssen. Eine solche Zögerung ist unausführbar, da die hiesigen Getreidehändler nicht Kapital genug besitzen, um so grofse Vorräthe zurück zu halten, und da auch das Interesse jedes Einzelnen Verabredungen darüber nicht erlaubt; auch ist eine solche Zögerung nicht wünschenswerth, da sie die Preise in unserm Lande zu sehr herabbringen und der Production noch mehr Schaden thun würde. Den Nachtheil, den dieser Impost dem Producenten und dem übrigen Publicum verursacht, hat der Vf. hier durch einzelne Beyspiele überzeugend genug dargestellt, und er geht dann zu der dritten Frage über: wie fern selbst bey noch so hohen Getreidepreisen der Ausfuhrimpost allemal unbillig sey? Er vergleicht hier die Besteurung des zufälligen Vortheils, den die Weizenbauer in dieser Zeit genossen, mit der aufserordentlichen Besteurung einer solchen Gegend, die durch ein Ungefähr, durch Witterung und dergl. eine glückliche Aernte gethan hat, und fragt: ob es billig sey, daraus einen Grund zu einer besondern Besteurung herzunehmen, und ob diese Maxime nicht alle Sicherheit des Eigenthums vernichte? Man wird das Grausame eines solchen Verfahrens, wenn es — wie dieses — willkürlich ist, und sich nicht an allgemeine, einem jeden bekannte Regeln bindet, noch stärker fühlen, wenn man es auf Industrie und Kunstgewerbe anwendet, und z. B. den Fall setzt, dafs man einen Kaufmann *darum* in diesem Jahre stärker besteuern wollte, als seine Gewerbsgenossen, weil ihm zufällig eine Speculation gelungen ist; ohne dafs man ihm eine Herabsetzung seiner gewöhnlichen Steuern bewilligt, wenn er Verlust gehabt hat. In den Briefen am Ende des *zweyten* Bandes finden sich noch manche interessante Anmerkungen, diesen Gegenstand betreffend.

Den *fünften* Aufsatz über die *Aufhebung der Privatunterthänigkeit* übergeht Rec. als einen Gegenstand, der wenigstens in Beziehung auf den preufsischen Staat hinlänglich bearbeitet ist, und der um so mehr als geschlossen angesehen werden kann, da diese drükkenden Verhältnisse nun in allen Provinzen aufgehoben sind.

Das Gutachten über den *Leinwandhandel in Preufsen* unter Nr. 6. das im J. 1805. vom Vf. aufgesetzt wurde, greift ebenfalls eine der vielen Einschränkungen an, welche das ländliche Gewerbe zum vermeintlichen Vortheil der Städter drücken. Es war gesetzlich, dafs alle in Königsberg zur Zeit des Leinwandmarkts eingehende Leinwand am Thore gestämpelt werden mufste; eine Messung der Länge und eine Besichtigung in Hinsicht auf die Güte war bey der Menge, die auf einmal ankam, nicht möglich und der Stämpel also unnütz; dagegen waren die Plackereyen, die den Landleuten dieses Stämpels wegen widerfuhren, so drückend, dafs der Markt von Jahr zu Jahr abnahm; die Leinwandhändler giengen nun auf das Land, um dort die Leinwand ungestämpelt einzukaufen, die man ihnen überliefs, um nur den Plackereyen und Bedrückungen an den Stadtthoren zu entgehen. Es wird hierbey ein Reglement erwähnt, welches grausam genug diesen Aufkauf verbot, um die Landleute zu zwingen, dafs sie mit ihrer Leinwand, ungeachtet der Plackereyen, dennoch zu Markte kommen und sich der dortigen Zwangsschauanstalt unterwerfen sollten. Sehr anschaulich setzt der Vf. das unnütze und schädliche solcher Schauanstalten aus einander, und berichtet noch in einem Nachtrage, dafs das Garn ohne Zwangsschau ein so wichtiger Gegenstand des Ausfuhrhandels geworden sey; ungeachtet man glauben sollte, dafs es eher einer Schau unterworfen werden müsse, als die Leinwand: da es unmöglich ist, beym Kauf die Fäden zu zählen und die Haspellänge zu prüfen. Man mufs ganz mit dem Vf. übereinstimmen, wenn er behauptet, dafs es kein wirksameres Mittel gäbe, diesen Garnhandel ganz zu ruiniren, als die Einführung einer solchen Schauanstalt.

Nr. 7. Ueber *Kornjuden*, *Getreide-Aufschütten* und *die Maßregel, Korn in Requisition zu setzen*, geschrieben im J. 1805. Der Vf. handelt in diesem Aufsatze blofs von dem inländischen Getreideverkehr, ohne auf die Ausfuhr des Getreides nach dem Auslande Rücksicht zu nehmen. Er greift hier die Vorurtheile, die sich in der Theorie und Praxis dieses Verkehrs bis jetzt fanden, kräftigst an und wird gewifs jeden aufmerksamen Leser, wenn er auch bis jetzt dem gemeinen Glauben anhieng: dafs nur Einschränkungen des Handels und genaue Polizeyaufsicht die Vertheurung des Getreides verhindern könnten, von den übeln Folgen solcher Einschränkungen überzeugen. Er hat das Verfahren der Polizey

mit

Digitized by Google

mit den Kartoffeln und den Handel mit dieſer Frucht mit dem Verfahren in Hinſicht auf das Getreideverkehr verglichen; da man nun, wenigſtens in den Provinzen des preuſsiſchen Staats bey dieſem jetzt ſo häufig gebrauchten und für die ärmern Klaſſen nothwendigſten Nahrungsmittel, ein ganz entgegengeſetztes Verfahren einſchlug, ſo muſs die Erfahrung über die Folgen deſſelben uns doch wohl zu dem Schluſſe berechtigen: daſs, da die Freyheit im Verkehr mit den Kartoffeln durchgängig wohlthätige Folgen gehabt, und da niemand jemals über Kartoffeljuden, Kartoffelwucher und Aufkauf der Kartoffeln ſich beſchwert hat, — ungeachtet man jetzt die Kunſt verſteht, ſie gegen das Verderben eben ſo lange als das Getreide zu ſichern — man auch wohl glauben ſollte: daſs dieſelbe Freyheit auf das Getreide angewendet, dieſelben Folgen haben, und daſs niemand mehr über Getreidewucher und über Aufkäuferey des Getreides klagen würde, wenn dergleichen Handelseinſchränkungen nicht wären, welche dieſen ſogenannten Wucher und dieſe Aufkäuferey ſammt ihren ſchädlichen Folgen erſchaffen haben, und überall fortdauernd erſchaffen, wo ſie noch beſtehen. Es iſt zu glauben, daſs der Kartoffelbau durch dieſe Freyheit von den ſo ſehr beliebten Einſchränkungen mehr gehoben worden iſt, als durch alle Prämien und Geſetze der Regierung. Der Vf. hat hierbey eine Tabelle mitgetheilt von den Kartoffelpreiſen in Königsberg von 1775. bis 1804. Der niedrigſte Preis in dieſer Zeit war im Jahre 1779, 24 gr. preuſs. (von denen 90 einen Reichsthaler ausmachen), der höchſte im J. 1799, 75 gr. Der Durchſchnittspreis von dieſen 29 Jahren iſt 43 gr., und in den ſechs letzten Jahren allein, von 1799 bis 1804, 46 gr. Merkwürdig iſt in dieſer Abhandlung die Schilderung der Grauſamkeit und Ungerechtigkeit in dem Verfahren ſo mancher obrigkeitlichen Behörden, wenn ſie die Landleute zwingen wollen, ihr Getreide zu gewiſſen Terminen und vielleicht gar zu gewiſſen Preiſen zu Markte zu bringen. Er ſagt ſehr treffend S. 263.: „Wenn jemals Noth eine ſolche alle Sicherheit des Eigenthums zerſtörende Maſsregel, wie das Setzen in Requiſition, verzeihlich machen kann: warum dann nicht lieber Hülfe gewaltſam da nehmen, wo ſie mit weniger Nachtheil genommen werden könnte? Warum nicht das Geldeinkommen der Kapitaliſten und Salarirten in Requiſition ſetzen, und mit den requirirten Summen Korn um jeden Preis den Landleuten abkaufen, die bey ihrem, von Regen und Sonnenſchein abhängigen Gewerbe, wahrlich ihr Korn nicht ſo ſicher ärnten, als jene ihr Geld? Warum nicht auch die ſtädtiſchen Equipagen zwingen, Korn von dem Landmann abzuholen, da der Weg nicht länger von der Stadt zu ihm, als von ihm zur Stadt iſt? Warum nicht einen Taxpreis beſtimmen, um welchen die ſtädtiſchen Luxuspferde an das platte Land, wo ſo viele der nöthigſten Arbeitspferde durch Hunger und Krankheit weggerafft ſind, abgelaſſen werden ſollen? Man ſieht, zu welchen wilden und tollen Schritten die kleinſte Abweichung von der heiligen Regel der Sicherheit des Eigenthumsrechts führt u. ſ. w."

Nr. 8. Ueber die *Berechnung von Durchſchnitts-Kornpreiſen zur Ausmittelung des Silberwerths*, nebſt Tafeln verſchiedener Lebensmittelpreiſe, ſind arithmetiſche Aufſätze und Tabellen, die keines Auszugs in dieſer Anzeige fähig ſind. Der *neunte* Aufſatz, über das Verbot der Getreideausfuhr vom linken Rheinufer, iſt im allgemeinen Anzeiger der Deutſchen Nr. 70. 1806. abgedruckt. Er zeigt die traurigen Folgen, welche dieſes Verbot auf den Wohlſtand und das Vermögen dieſes Bezirks gehabt hat, und ſeiner Natur nach haben muſste.

Nr. 10. Bemerkungen, betreffend das *Klagen über Geldmangel in Berlin, Königsberg* und andern Plätzen unſeres Staats im Jahre 1805. Es wird zuerſt die Frage aufgeworfen: ob wirklich Geldmangel im Lande ſey? der Vf. verneint dieſe Frage mit Gründen, die wohl nicht zu widerlegen ſeyn möchten, und die aus der Erfahrung genommen ſind, und macht bey dieſer Gelegenheit darauf aufmerkſam, daſs unſre landſchaftlichen Creditvereine ein Princip annehmen ſollten, das in Dänemark mit dem gröſsten Vortheil befolgt worden iſt; nämlich daſs ſie von ihren Schuldnern wenigſtens Ein Procent mehr Zinſen einziehen ſollten, als ihre Gläubiger erhalten, um dadurch einen Fonds zu allmähliger Amortiſation ihrer Schulden zu bilden, und der Leichtigkeit, Schulden zu machen, einigermaſsen entgegen zu wirken. Die zweyte Frage iſt: Ob Papiergeld für den preuſsiſchen Staat nöthig und nützlich ſey? Der Vf. ſtimmt nicht für dieſes Papiergeld; indeſſen iſt die Beantwortung der Frage zu kurz und oberflächlich, da doch der Vf. damals, als er dieſs ſchrieb, Gelegenheit hatte, dieſen Aufſatz weit belehrender zu machen; er giebt indeſſen am Ende deſſelben ſelbſt einen Wink, warum dieſs nicht geſchehen iſt, und es kann auch Gründe geben, warum der Herausgeber dieſer Schriften einen ausführlichern Aufſatz über dieſen Gegenſtand nicht aufgenommen hat.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 9. Junius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *Aufsätze über staatswirthschaftliche Gegenstände* von *Christ. Jac. Kraus.* Nach dessen Tode herausg. von *Hans von Auerswald* u. s. w.

Auch mit dem Titel:

Vermischte Schriften über staatswirthschaftliche, philosophische und andere wissenschaftliche Gegenstände u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 160. abgebrochenen Recension.*)

Nr. 11. Ueber die *Mittel*, das zur *Bezahlung der französischen Kriegsschuld erforderliche Geld* aufzubringen. Dieser Gegenstand hat für die jetzige Zeit ein hohes Interesse, er ist aber ebenfalls zu oberflächlich und dürftig behandelt. Der Vf. räth zum Behuf der Bezahlung der Contribution zu einer auswärtigen, und, wenn dies nicht ausführbar seyn, oder nicht die ganze Summe schaffen sollte, einer inländischen freywilligen Anleihe, und es ist wohl zu glauben, dass der gröfste Theil der preufs. Staatswirthe mit ihm darin gleich denken werde; aber was soll man thun, wenn dies Mittel erschöpft, oder nicht anwendbar ist? wie dies denn wirklich jetzt eintrifft. Wenn er eine Einkommenssteuer zu Bezahlung der Contribution verwirft, und dabey versichert, dass noch nie eine Regierung in einer ähnlichen Lage zu diesem Mittel gegriffen habe, ausser in Zeiten des Kriegs und beym Verschwinden des Credits: so hat er zu wenig auf die Umstände Rücksicht genommen, welche den Credit des preufs. Staats in dem Urtheil so mancher Personen schwankend machen; auch ist dieser Aufsatz im Monat Julius 1807., also bald nach Anschluss des Tilsiter Friedens, geschrieben, und der Vf. glaubte gewifs, wie so viele Andere, dass nun die drückende Last für den preufsischen Staat vorüber sey, welche jedoch nachher noch länger, als der ganze Krieg, gedauert hat. Inländer und Ausländer wissen, dass die Staatspapiere, Bank-, Seehandlungs- und andre Obligationen jetzt — beynahe 2 Jahre nach geschlossenem Frieden — noch keine Zinsen zahlen; sie sehen, dass die Tresorscheine bis zu 40 P. C. und noch mehr unter Pari gefallen sind; dass man, um *eine* Million Thaler zu bekommen, eine neue Staatslotterie fundirt, die der Regierung vielleicht 10 P. C. kostet; muss da nicht bey Vielen der Glaube entstehn, dass der Staat ganz ruinirt sey? Rec. ist weit entfernt, dies zu glauben; er hält die Bezahlung der an Frankreich rückstandigen Contribution für möglich, ohne auswärtige Anleihe, ohne Zerstörung des Erwerbs und des Wohlstandes der Nation, und ohne neue Abgaben der Unterthanen an den Staat, die jetzt genug mit Verzinsung und Abtragung ihrer gemachten Communeschulden zu thun haben; aber er ist auch überzeugt, dass, wenn dieser Zweck erreicht werden soll, alles geschehen muss, um das Vertrauen der Nation auf ihre Regierung, auf deren Stellvertreter und Verwalter und auf ihre eignen Kräfte zu erhalten und zu befestigen: da bey dergleichen Gegenständen vieles, oft alles, auf der *Meinung* beruht, welche uns in einem Tage um Millionen Thaler ärmer oder reicher machen kann, je nachdem sie fällt oder steigt, und welche der Nation mehr werth ist, als Millionen harter Thaler, bey dem Glauben, dass unsre Regierung und unsre Nation bankerott machen muss. Der gemeine Glaube, dass der letzte Thaler aus dem Lande gehn, und dass dann die Nation ganz verarmt seyn werde, sollte doch nachdenkende und ihr Vaterland liebende Bürger nicht so ganz einnehmen und betäuben, dass sie an allem verzweifeln; eben so wenig, als er die aufgeklärte Regierung zu harten und strengen Massregeln verleiten wird, welche, indem sie die Meinung (den Credit) herabsetzen und vermindern, eine Nation im ökonomischen und moralischen Wohlstande mehr zurückbringen, als eine solche terminliche Contribution je zu thun im Stande ist — die durch einige gute Aernten, durch den kräftig wirkenden Fleifs selbstständiger Bürger und durch die Sparsamkeit genügsamer Unterthanen bald wieder erworben werden kann. Der Vf. scheint in dieser Abhandlung von der gewöhnlichen Meinung hingerissen worden zu seyn: dass es der Nation an baarem Gelde fehle, und dass das gröfste Uebel darin bestehe, dass die Contribution alles baare Geld aus dem Lande ziehe. Es bedarf keiner grofsen Kenntnifs des Handelsgewerbes, um einzusehn, dass das Geld und die edeln Metalle nur dann und so lange aus dem Lande gehn, als das Land nicht durch andre Waaren wohlfeiler zahlen, und also das Geld leichter als andre Waaren entbehren kann. Wir haben jetzt, bey aller unsrer Armuth, keinen Mangel an Zucker und Kaffee, und fürchten den Mangel an Gold und Silber, das wir weder essen noch trinken können! — Zuletzt findet man in dieser Abhandlung noch einige gute Anmerkungen über Einkommens- und Vermögenssteuern; erstere sind nun in den mehresten preufsischen Provinzen, jedoch

Digitized by Google

nach verschiedenen Principien, eingeführt, und sind keine Steuern an die Staats-, sondern an die Communekassen zur Tilgung der Provinzial- und Gemeinde-Schulden.

Nr. 12. *Staatswirthschaftliche Bemerkungen;* es sind 69 kurze Sätze über allerley Gegenstände, von denen manche sehr unbedeutend sind; z. B. Nr. 13. 19. 26. 54. 65.

Die *letzte* Abtheilung dieses *zweyten* Bandes enthält *Briefe staatswirthschaftlichen Inhalts*, welche der Vf. in den Jahren 1799 bis 1802. an den Herausgeber schrieb, der damals Kammer-Präsident in Westpreussen war. Die Bekanntmachung derselben macht dem Herausg. und der preussischen Regierung gleich viel Ehre. Der Herausg., einer der höhern Staatsbeamten, scheuet sich nicht, öffentlich zu bekennen, dass er über Angelegenheiten der Staatsverwaltung das Urtheil eines Privatmannes zu Rathe zog, und die Erfahrung hat bewiesen, dass dieses Urtheil oft Einfluss hatte auf den Gang der Staatsverwaltung selbst. Möchten doch alle höchste und hohe Staatsbeamte ihm folgen! möchten sie doch alle von solchen Rathgebern und freymüthigen Beurtheilern unterstützt werden; und möchten sie uneigennützigen und einsichtsvollen Privatpersonen oft ihr Zutrauen schenken und sie in Angelegenheiten zu Rathe ziehn, wo die bezahlten Diener des Staats oft, auf ihre Monopolrechte sich stützend, Entscheidungen und Anordnungen zur Gesetzes-Autorität erheben, deren Schwäche, Einseitigkeit, Missgriffe und Ungerechtigkeit so mancher einsichtsvolle Privatmann, der nicht zu diesen bezahlten und bestallten Dienern gehört, einsah, aber schweigen musste, weil man ihm zu sprechen verbot, oder wohlbedächtig schwieg; weil die Geistesarmuth und der immer damit verbundene Hochmuth und Eigendünkel jener Beamten sich auf Acten und Amtserfahrung berief, und ihn zu seinen Berufsgeschäften verwies. — Der verstorbene *Kraus* wird gewiss nach seinem Tode einen noch grössern Einfluss auf die Verwaltung des preuss. Staats haben, als er bey seinen Lebzeiten hatte, und es ist erfreulich, zu sehn, mit welcher Freymüthigkeit und Kraft dieser sonst so schüchterne Mann hier zu seinem Freunde über Gegenstände spricht, über welche die Mehrheit der Staatsbeamten die Acten ganz geschlossen zu haben glaubte. Mögen seine Ansichten in diesen Briefen auch nicht immer unfehlbar seyn: so zeigen sie doch von tiefem Nachdenken über verjährte Einrichtungen und Vorurtheile, von eifrigem Streben nach Vermehrung des physischen und intellectuellen, des moralischen und ökonomischen Wohlstandes unter allen Menschenklassen, und von der reinsten und uneingeschränktesten Liebe zur Gerechtigkeit, welche unsre staatswirthschaftlichen Systeme, die bisher ausgeübt wurden, nicht blos öffentlich und gesetzlich, sondern auch oft von Unverstand und Bosheit hoch gepriesen beleidigten. Der Regierung gereicht die Erlaubniss zur öffentlichen Bekanntmachung dieser freymüthigen Urtheile über staatswirthschaftliche Einrichtungen in ihrem Lande eben so sehr zur Ehre. Diese Freyheit im Urtheil ist schon längst von der preuss. Regierung geachtet worden, und sie hat manche vorzügliche Schrift hervorgerufen und vieles Gute vorbereitet; sie kann recht wohl mit der so nöthigen Festigkeit und Strenge der Regierung gegen unanständiges Urtheil und gegen Mangel an nöthigem und unentbehrlichem Gehorsam bestehn, welche Uebel von so Manchem für unmittelbare Folgen jener Freyheit angesehn und ausgegeben werden. Die neuere Administration des preussischen Staats zeigt, wie sehr jetzt die Grundsätze, welche *Kraus* vertheidigte, von ihr geachtet werden, und wie man diese Schrift allen Staatsdienern und allen Staatsbürgern des Landes mit Recht zum Studiren und Lesen empfehlen könne: um sie bey den neuen Anordnungen der Regierung in den Stand zu setzen: das Gute zu fühlen und zu bemerken, das die Regierung der Nation verschaffen will, und die Uebel zu erkennen, welche die alten Einrichtungen zum Theil wirklich herbeyführten, zum Theil jetzt herbeyführen würden, wenn sie von der Regierung beybehalten werden sollten.

Die Briefe handeln: von der Unterthänigkeit der Landbewohner in Preussen; von den Domänen, welche der Vf. ganz veräussert wissen will (als Erbpachtsgüter); von Aufhebung der unbezahlten Dienste der Landleute (Frohndienste, Scharwerk); von der Vererbpachtung der Domänen; er tadelt das Verpachtungssystem der Domänen, und macht darauf aufmerksam: dass hier nicht der Eigenthümer selbst sein Gut verpachte, sondern dass der Eigenthümer erst eine Behörde niedergesetzt habe, welche diese Güter *verwalten* solle, und dass diese Mittelbehörde erst — oft wieder durch eine Mittelbehörde — die Verpachtung besorge. Aus eben dem Grunde verwirft er die Meliorationen, Anlagen und Bauten, welche die Regierung durch ihre Administratoren unternehmen und ausführen lässt. Bey seinem Urtheil über Gesindeordnungen kann Rec. sich nicht enthalten, folgende Stelle auszuheben: „Auf jeden Fall beschwöre ich Sie, sorgen Sie, dass Niemandem verboten werde, *mehr* Arbeitslohn zu geben, als die Gesindeordnung festsetzt: denn Gott weiss, das *Festsetzen* des Lohns ist schon etwas, das alle Kräfte der Staatswirthschaft und des Staatsrechts übersteigt; vollends aber verbieten, dass niemand mehr gebe (als ob ein Mensch mehr geben wird, als die Arbeit werth ist!), das übersteigt aller Menschen Begreifungskraft." Wenn der Vf. bey Gelegenheit seiner Betrachtungen über Bevölkerung sagt: „Immer ist die Bevölkerungs-Zunahme oder Abnahme das unmittelbarste Merkmal des fortschreitenden oder sinkenden Zustandes der Nationalwirthschaft;" so ist dies nicht richtig ausgedrückt, und kann zu Irrthümern führen, es muss nämlich heissen: *des fortgeschrittenen oder gesunkenen Zustandes* u. s. w. Es folgen nun Anmerkungen und Urtheile über die Fortschritte der Landwirthschaft; über Einschränkungen der Getreide-Ausfuhr und des innern Verkehrs mit dieser Waare und über den Branntwein. Bey Gelegenheit des Urtheils über das Verbot der Wollausfuhr meynt der Vf., dass die Gutsbesitzer

im Preufsifchen fich nicht über diefs Verbot zu beklagen hätten, und dafs es fogar rathfam fey, diefs Verbot beftehn zu laffen; aber er hat fich hier wirklich übereilt: denn wenn er die Erfahrung in England anführt, wo die Schafzucht, trotz der verbotenen Ausfuhr der Wolle, dennoch nicht abnahm, weil der Preis des Fleifches hoch genug war, um den Verluft am Wollpreife zu decken, oder die Einfchränkung der Schafbefitzer zu überwinden: fo ift ja diefs ein von dem Wollausfuhrverbot ganz unabhängiges Ereignifs, das auch ohne diefs Verbot eingetreten feyn würde, und das dann die Schafzucht noch weit vortheilhafter für das Land hätte machen müffen! Bey der Erfahrung, die er von Schlefien anführt: dafs der vermehrte Wohlftand der Landleute fie in den Stand gefetzt habe, mehr Wollenwaaren, als vorher, zu kaufen, und dafs der vermehrte Wohlftand der Städter den Preis des Fleifches gefteigert habe: dafs alfo bey der Schafzucht auch jetzt, wo die Ausfuhr der Wolle verboten ift, immer noch Gewinn genug fey, hat er eben fo zwey von einander ganz unabhängige Ereigniffe für Urfach und Folge genommen; diefer Wohlftand ift doch wahrlich nicht dem Wollausfuhrverbot zuzufchreiben, das vorzüglich in Schlefien fo fehr üble Folgen gehabt hat, wie die Gefetze diefes Landes beweifen, die zuerft die Ausfuhr verboten, darauf die Gutsbefitzer, die keine Käufer für ihre Wolle im Lande fanden, und darum ihren Schafftand verringerten, mit Zwang anhielten, ihren Schafftand dennoch vollzählig zu erhalten, und dann mit den Strafen auf die Wollausfuhr bis zur Todesftrafe ftiegen! Ja, der Vf. erzählt felbft, dafs in Polen bey der uneingefchränkten Freyheit der Wollausfuhr fo erftaunlich viel Wollarbeiter gewefen find, und dafs in Oftpreufsen und im Ermlande, wo diefe Ausfuhr verboten ift, fich die Zahl der Wollarbeiter feit diefem Ausfuhrverbot eher vermindert, als vermehrt habe. Wenn die Landwirthfchaft einer Provinz folche Bedrückungen und Befchränkungen des Eigenthums ertragen kann, ohne ruinirt zu werden, weil fie fich auf andern Wegen zu helfen weifs; wenn fie fogar, trotz diefer Bedrückungen, durch andre Mittel ihren Wohlftand erhöhet: fo ift es doch nicht blofs kurzfichtig, fondern fogar grauſam, hieraus zu fchliefsen: dafs diefe Bedrückung nicht fchädlich, fondern dafs fie fogar nützlich gewefen fey. Der Vf. geht in feiner inconfequenten Behauptung fo weit, dafs er es für gefährlich hielt, zu feiner Zeit (ungefähr um das Jahr 1800.) *ein Experiment* mit der Wollausfuhr-Freyheit zu machen; es ift doch wirklich weit gekommen, wenn die Wiedereinführung eines Gerechtigkeitsprincips ein *Experiment* genannt wird! — Der Mühlenzwang, den der Vf. ein Nationalleiden nennt, ift nun glücklich aufgehoben. Merkwürdig find die beifsenden Anmerkungen über den Werth der in Weftpreufsen mit königlichen Fonds vorgenommenen Meliorationen, und wenn der Vf. überzeugt ift, dafs diefe Provinz „blofs durch völlig gerechte und vernünftige Gefetze ohne einen Schilling königlicher Gelder in 25 Jahren ungleich beffer angebaut, bevölkert und wohlhabend geworden feyn würde, als es jetzt, trotz fo vieler Treibhauskünfte, geworden ift," fo ftimmen wir ihm aus voller Ueberzeugung bey. Wo er die „das Mark des Landes ausfaugende Bergwerkskleriſey" mit den Mühlenfteinfactoreyen und Zwangsfabriken (S. 241.) in eine Rangordnung fetzt, hat fich eine Note unter dem Text diefes Bergwerkswefens angenommen, aber, wie wir glauben, mit fehr wenig haltbaren Gründen; dafs fich Schlefien *durch diefe Staatskünfteleyen* gehoben habe, möchte wohl eben fo zu verftehen feyn, wie es oben von Weftpreufsen erklärt ift; wenn die Note fagt: dafs „diefes Bergwerkswefen dem Staate den Befitz einer grofsen Menge technologifcher und naturhiftorifcher Kenntniffe und damit ausgerüfteter gelehrter praktifcher Arbeiter verfchafft habe," fo ift das wohl nicht zu läugnen; es wäre aber gewifs eine intereffante Frage: was *diefe* wohl dem Staate oder der Nation gekoftet haben mögen? — Es fehlt übrigens diefem Buche an einem Druckfehler-Verzeichniffe, welches fehr nützlich gewefen feyn würde.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BASEL, b. Flick: *Abgefordertes Gutachten einer ehrwürdigen Geiftlichkeit der Stadt Bafel über Hrn. Dr. Jungs*, genannt *Stilling*, *Theorie der Geifterkunde*. 1809. 18 S. 4.

An demfelben Tage, an welchem der Senat zu Bafel den fernern Verkauf der *Jung'fchen Theorie der Geifterkunde* proviforifch unterfagte (24. Sept. 1808.), verlangte derfelbe auch von den *paſtoribus*, *theologis* (*Prof. theol.*) und *miniſtris* der Kirche und hohen Schule ein Gutachten über diefe Schrift; im Namen derfelben übergab hierauf am 18. November der Hr. Antiftes, *Emanuel Merian*, Pfarrherr am Münfter, dem präfidirenden Bürgermeifter diefes in dem ruhigften und würdigften Tone aufgefetzte Refponfum, das mit unferer Recenfion der Th. d. G. (A. L. Z. 1808. Nr. 356. 357.) übereinftimmt. Der Hr. Concipient des einmüthig genehmigten Gutachtens unterfcheidet, eben fo wie wir, die *Perſon* des Hn. J. und fein *Buch*; von jener redet er mit Achtung; diefes mifsbilligt er in jeder Rückficht. Er weifet auf die häufigen Widerfprüche, die darin vorkommen, hin; er rügt die Herabfetzung der Vernunft, in welcher fich der Vf. gefällt; er zeigt, wie manche Irrthümer das Buch enthalte, wie fchädlich es durch Verbreitung abergläubifcher Vorurtheile und durch Beunruhigung befchränkter Lefer werde, und da der Vf. der Th. d. G. irgendwo fagt, dafs man Schriften, welche den Unglauben befördern, oder die Sitten verderben, freyen Lauf laffe, hingegen Schriften, wie die feinige, zu unterdrücken fuche: fo bemerkt das Gutachten, und diefs ift die befte Stelle, dafs Schriften jener Art, bey aller ihrer Verwerflichkeit, doch nicht, wie die Th d. G., als *merkwürdige* Bücher angekündigt werden, dafs fie nicht fo viel Aufſehn unter dem Volke machen,

Digitized by Google

chen, dafs fie fich nicht ein fo grofses Anfehn über die gröfsten Männer, als über einen *Copernicus*, *Leibnitz*, *Carteſius*, geben, dafs fie fich nicht rühmen, *vollkommen zuverläſſige Entdeckungen* über die Geiſterwelt mittheilen zu können, und dafs gerade die Jung'ſche Schrift ſelbſt den Weg zum *Unglauben* bahne. Aus dieſen in dem Gutachten ausführlich entwickelten Gründen ward am 28. Dec. 1808. von dem Senate erkannt, dafs er es bey dem Decrete vom 24. September *durchaus bewenden laſſe*. Aus einer Nachſchrift des Gutachtens erhellet, dafs das Buch des Hn. *J.* in den dortigen Gegenden ſo aufserordentlich viele Leſer fand, dafs ſogar ein *Nachdruck* dem Verlangen der Leſeluſtigen zu Hülfe kommen mufste; weil nun der Nachdruck anders paginirt iſt, als die Originalausgabe: ſo wird zur Bequemlichkeit der Beſitzer des Nachdrucks nicht nur auf die Seiten des Buchs in der Originalausgabe, ſondern auch auf die Paragraphen der Th. d. G. zurückgewieſen, damit, wer ſich mit dem Nachdrucke behilft, jede angeführte Stelle leicht finden, und das Gutachten mit dem Buche ſelbſt vergleichen könne.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

LEIPZIG, b. G. Fleiſcher d. j.: *Der ewige Muſenalmanach junger Germanen.* 1808. 532 S. gr. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Unter dieſem ſonderbar gezierten Titel findet man eine Auswahl Poeſieen von mehr als 60 Dichtern, deren Namen im hinten angedruckten Regiſter mit dem Jahre ihrer Geburt angegeben ſind. *Andreas Tſcherning* (geb. 1611., geſt. 1659.) führt den Reihen an, und *Chriſtian Schreiber* (geb. 1781.) beſchliefst ihn. Auch ſind mehrere Gedichte von anonymen Verfaſſern aufgenommen. Der Gedanke, einen Almanach, der die beſten Erzeugniſſe deutſcher Poeſie nicht nur von Einem und, wie es meiſt der Fall iſt, für Ein oder doch wenige Jahre, ſondern der die Blüthen der Dichtkunſt von mehr denn Einem Jahrhundert in einen Kranz flöchte, anzulegen, iſt in ſo fern neu, als andere Anthologen, wie z. B. *Matthiſſon*, bey dem Reichthum des Stoffes nicht blofs auf Einen, ſondern viele Bände ſich zu verbreiten veranlafst ſahen; aber eben deswegen hat ſeine Ausführung auch manche Schwierigkeit, damit auf der einen Seite nicht durch Weglaſſung, auf der andern durch Aufnahme Anlafs zur Unzufriedenheit des Publicums gegeben werde. Wir zweifeln, ob der Sammler dieſes Almanachs jenen Anlafs hinlänglich entfernt habe. Beym erſten Durchblicke bemerkt man ſogleich, dafs das Ganze gröſstentheils eine epitomirte Anthologie aus der Matthiſſon'ſchen Anthologie iſt. An die dort aufgenommenen Gedichte hielt ſich auch der Sammler, wählte aus den mehreren, oder gab, wie z. B. bey *Städlin*, *Conz* u. a., gerade, was er dort fand, ohne ſich umzuſehn, ob nicht durch einen friſchen Griff etwas Neues oder Beſſeres aufgefunden werden könnte. Zuweilen ſind Dichter aufgenommen worden, die man bey *Matthiſſon* gar nicht findet, wie z. B. *Aloyſius Schneider*: allein dieſer unbedeutende Verſificator konnte der Vergeſſenheit mit Recht überlaſſen werden. Auch ſieht man nicht recht ein, da der Vf. doch mit älteren Gedichten begann, warum nicht vor *Tſcherning* noch einiges von *Opitz* gegeben wurde, wenn auch nicht von *Weckherlin*, da von dieſen beiden doch die Periode der gebildetern deutſchen Poeſie anhebt. Bey der Auswahl ſolcher Stücke, bey anonymen Dichtern beſonders, wo der Sammler ſich nicht an *Matthiſſon* halten konnte, wird man am meiſten mit dem Herausg. unzufrieden zu ſeyn Urſache haben. Wenn von den neueſten Dichtern manche weggeblieben ſind, wie z. B. *Novalis*, *Friedr. Schlegel* u. a.: ſo könnte der Raum hier etwa entſchuldigen. Aber dafs *Chriſtian v. Stolberg*, *Bürde*, *Blum*, *Denis* und ſo manche andre ältere fehlen, iſt nicht zu verzeihen. Die Namen der Dichter, die hier aufgeführt werden, ſind: *Tſcherning*, *Bodmer*, *v. Haller*, *v. Hagedorn*, *v. Kleiſt*, *Gellert*, *Käſtner*, *Gleim*, *Uz*, *Götz*, *Cramer*, *Klopſtock*, *Ramler*, *Weiſse*, *v. Tſcharner*, *Leſſing*, *v. Cronegk*, *Maſtalier*, *Wieland*, *Willamov*, *Pfeffel*, *v. Gerſtenberg*, *von Köpken*, *v. Nicolay*, *Kretſchmann*, *v. Thümmel*, *Schubart*, *Jacobi*, *Lavater*, *Füſsli*, *Altdorfer*, *Claudius*, *v. Herder*, *Schmitt (Friedrich)*, *Gotter*, *Schmidt (Klamer)*, *Thill*, *Hölty*, *Bürger*, *Fiſcher (G. Nath.)*, *Küttner*, *v. Goethe*, *v. Stolberg (Friedrich Leopold)*, *Miller*, *Hahn (Friedrich)*, *Voſs*, *Hartmann*, *Bürde*, *Galliſch*, *Tiedge*, *v. Alxinger*, *Blumauer*, *Schneider*, *Städlin*, *Koſegarten*, *Schiller*, *v. Münchhauſen*, *Manſo*, *Zehelein*, *Matthiſſon*, *v. Salis*, *Conz*, *Starke*, *Spalding*, *Fernow*, *Mächler*, *Heydenreich*, *Neubeck*, *v. Brinckmann*, *v. Haugwitz*, *Schlegel (A. W.)*, *Mahlmann*, *v. Kruſt (Wilhelmine)*, *Schreiber (Chriſtian)*.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 10. Junius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

MATHEMATIK.

LANDSHUT, b. Weber: *Lehrbuch der Polygonometrie und Markſcheidekunſt*, zum Gebrauche öffentlicher Vorleſungen auf der k. baierſchen Univerſität in Landshut, verfaſst vom (von) *Maurus Magold*, kurfürſtl. geiſtl. Rathe und öffentl. ordentl. Profeſſor der Mathematik allda. 1804. XII und 416 S. 8. mit 6 Kupfn. und 4 gedruckten Tabellen.

Ebendaſ., b. Ebendemſelben: *Lehrbuch der höhern Geometrie*, zum Gebrauche öffentlicher Vorleſungen auf der k. baierſchen Univerſität in Landshut, verfaſst von *Maurus Magold*, kurfürſtl. geiſtl. Rathe u. ſ. Nebſt Hn. *von Voiths*, Landesdirectionsrathes in Amberg Vorſchlägen zur Vervollkommnung der Markſcheidekunſt, und deſſen Tabellen der Seigerteufen und Sohlen. 1805. S. 417 bis 606. 8. Mit 2 Kupfn. Nr. VII. u. VIII. und vier gedruckten Tabellen Nr. V — VIII. zur höhern Geometrie, und 7 Kupfertafeln zu Hn. *v. Voiths* Abhandlung.

Ebendaſ., b. Ebendemſ.: *Vorſchläge zur Vervollkommnung der Markſcheiderinſtrumente*, nebſt einer Tabelle der Seigerteufen und Sohlen ſowohl, als (der) Breiten und Längen, in 0,1 Theilen einer Prim nach der Decimaleintheilung. Von *Ignaz von Voith*, kurpfalzbaieriſchem Landesdirectionsrathe in Amberg u. ſ. 1805. VI u. 45 u. 114 S. 8. (zuſ. 3 Rthlr. 8 gr.)

Seitdem *Lambert* in ſeinen Beyträgen zur Mathematik auf die Tetragonometrie aufmerkſam machte und weitere Ausführungen davon empfahl, wurde auch die Polygonometrie mehr bearbeitet. Die erſten Verſuche darin machte *Lexell* im XIX u. XX. Tom. der Petersburger Memoiren; auf ihn folgte *Lhuilier* in ſeiner *Polygonometrie ou de meſure des Figures rectilignes.* (Genf und Paris 1789. gr. 4.) Unſer Vf. ſcheint aber dieſe Arbeiten nicht gekannt zu haben, ſondern er erwähnt bloſs *Däzels* Anfangsgründe der Goniometrie und *Neumann's* Beyträge zur praktiſchen Geometrie, durch welche, ſo wie durch *von Oppels* Anhang ſeiner Anleitung zur Markſcheidekunſt er bey der Bearbeitung ſeiner Lehrbücher über die Geometrie und Trigonometrie immer mehr auf die Verbindung der Polygonometrie, nicht nur mit der praktiſchen Geometrie, ſondern auch mit der Markſcheidekunſt, aufmerkſam gemacht wurde. Er legte bey der Bearbeitung jener Wiſſenſchaft zwar *Däzels* und *Neumann's* Abhandlungen zum Grunde, wählte aber, ſtatt der äuſsern, oder Nebenwinkel, die innern vorkommenden Winkel der Figur ſelbſt. In der Einleitung geht er von dem Grundſatz aus, daſs die Lage zweyer gerader Linien, die in einem Punkte zuſammen ſtoſsen, ſowohl durch den hohlen Winkel den ſie auf der einen Seite, als den erhabenen, den ſie auf der andern bilden, vollkommen beſtimmt iſt, und die Wiſſenſchaft aus $2n - 3$ Stücken einer geradlinigten Figur von n Seiten, die übrigen drey unbekannten Stücke, wenn ſie nicht lauter Seiten ſind, durch Rechnung zu finden, heiſst *Goniometrie*, oder, in wiefern ſie vorzüglich auf die Beſtimmung der Vielecke angewandt wird, *Polygonometrie*. Da die Berechnung der unbekannten Stücke vermittelſt der trigonometriſchen Linien geſchieht, ſo iſt die Polygonometrie als eine Erweiterung der Trigonometrie anzuſehn. Bey irgend einer gebrochenen Linie läſst ſich eine beliebige gerade zur Abſciſſen-Linie nehmen, und auf ſie laſſen ſich aus jeder Ecke rechtwinklichte Ordinaten ziehen, durch deren Lage und Gröſse die Lage und Gröſse der gebrochenen Linie, unter welcher man ſich denn auch den Perimeter irgend eines Vielecks gedenken kann, ſelbſt beſtimmt wird. Der Vf. zeigt nun zuerſt wie man ſo wohl für jede Ecke die ihr entſprechenden Ordinate auf der Abſciſſen-Linie, und dann auch die derſelben entſprechenden Abſciſſe ſelbſt, berechnen kann. Die Regeln dazu laſſen ſich aus dem bekannten trigonometriſchen Fundamentalſatz: daſs ſich im geradlinigten Dreyecke die Seiten wie die Sinus der ihnen entgegenſtehenden Winkel verhalten, durch gehörige Zuſammenſetzungen, entwickeln. Die Beweiſe ſind für jeden Hauptfall mit groſser Klarheit und Ausführlichkeit dargeſtellt und durch Beyſpiele erläutert worden. Auch Formeln zur Erfindung der Tangente eines Winkels im Vielecke aus Abſciſſe und Ordinate, wo die anliegende Seite jenes Winkels zur Abſciſſenlinie gewählt wird, ſind mitgetheilt. Eben ſolche, um den Cosinus jenes Winkels zu finden; Quadrate irgend einer Seite; woraus dann die Auflöſung der Aufgabe: Eine Figur, von welcher alle Seiten und Winkel gegeben ſind, in Grundriſs zu legen, hergeleitet wird. Eben ſo, eine gebrochene Linie von welcher alle Seiten und Winkel gegeben ſind. Der Vf. geht nun auf die Beſtimmung der Seiten und Winkel geradlinigter Figuren über, wo zuerſt eine Darſtellung aller möglichen Aufgaben voraus geſchickt wird, wo er wieder für jeden Fall ſo

Digitized by Google

sowohl die Regel als das Beyspiel giebt. Weiter hin, vom Verhältnisse des Flächeninhaltes der Figuren zu ihren Seiten und Winkeln, wo auch die einfachern, schon in der Trigonometrie vorkommenden Falle mitgenommen werden. Bestimmung des Flächeninhalts eines Vielecks aus dessen Seiten und Winkeln. Theilung desselben in gleiche oder proportionirliche Theile, wo freylich oft das geometrische Verfahren, wenn man das Ziehen der Diagonalen und Perpendikel nicht vermeiden will, kürzer und bequemer ist. Durch die Abhandlung über die Markscheidekunst hat Hr. *M.* dem Mangel an einem kurzen, und dabey vollständigen, zweckmäfsigen, und zu Vorlesungen tauglichen Lehrbuche abgeholfen. Die Lehrsätze der Markscheidekunst sind darin kurz und deutlich vorgetragen. Der Vf. hat seine Vorgänger, besonders *Oppeln*, *Lempen* und *Käftnern*, benutzt, sich aber daneben auch als einen Mann gezeigt, der gewohnt ist, selbst über die Sachen nachzudeuken. — In *vier* Hauptstücken handelt der Vf.: von den nöthigen Vorkenntnissen bey Erlernung und Ausübung der Markscheidekunst; von den Markscheider-Instrumenten; vom Markscheiden selbst, d. h. von Verrichtung und Zulegung der Markscheiderzüge; von Auflösung der, in die Markscheidekunst einschlageuden Aufgaben. — Die geognostischen Bestimmungen sind nicht allemal richtig. Gleich die erste Erklärung, von allgemeinen und besondern Lagerstätten der Fossilien ist schielend. Auffallend ist es, wenn der Vf. in der Anmerkung S. 165. behauptet, dafs es zuweilen schwer sey einen Stollen von einem flachen Schachte zu unterscheiden. Man bemerkt überhaupt hie und da, besonders auch in der angeführten Stelle, dafs Hr. *M.* nicht genug Bergmann ist. Sehr befriedigend sind dagegen die Erklärungen von den bergmännischen Mafsen und den Markscheider-Instrumenten. Die markscheiderischen Aufgaben im *vierten* Hauptstücke sind fast sämmtlich aus *Oppel* und *Lempe* entlehnt. Doch hat der Vf. oft genug eigene Auflösungen, mit dazu gehörigen Beweisen, gegeben.

Die *höhere Geometrie* des Vfs. giebt zuerst eine allgemeine Uebersicht von der Beschaffenheit krummer Linien, so wie ihrer Abscissen und Ordinaten. Die Differenzial und Integralrechnung wird hier nicht zugleich mit abgehandelt, sondern ist bereits in des Vfs. Arithmetik vorgetragen worden, worauf denn jedesmal, wo es nöthig, verwiesen wird. Es werden hier zwar auch die Linien von doppelter Krümmung mit erklärt, aber nicht weiter abgehandelt Die Anwendung der Differenzial- und Integralrechnung auf die Lehre von den krummen Linien, ist mit der Klarheit und Faslichkeit dargestellt, welche überhaupt den Vortrag des Vfs. so vortheilhaft auszeichnet. Fast immer ist von den Lehrsätzen und Aufgaben mehr als Ein Beweis, und mehr als eine Auflösung gegeben. Im *zweyten* Abschnitte handelt der Vf. von trigonometrischen Differenzialen und von der Integration durch Kreisbogen, wo zur vollständigen Uebersicht ein paar Tabellen beygefügt sind. Nun von den Verhältnissen krummer Linien überhaupt. Die Begriffe von Tangente, Subtangente, Normalen, Subnormalen, Krümmungshalbmesser u. s. w. nebst den Methoden wie diese Dinge bestimmt werden. Die Kegelschnitte; sehr ausführlich. Die dahin gehörigen Rectificationen, Quadraturen und Cubaturen, mittelst der Integralrechnung. Anwendungen dieser Lehren auf die Ausmessung der Fässer nach der Krümmung ihrer Dauben. Von höhern algebraischen und transcendenten Linien, als der Cissoide, Conoide, auch wieder in Beziehung auf Fässer; von der Quadratrix und Schneckenlinie; am Ende von der Cycloide nebst den Erklärungen von Epicycloide und Hypocycloide, und gelegentlich auch von den Abwickelungen.

Nr. 3. ist ein für sich bestehendes Buch, und Rec. kann nicht absehen, warum es auf dem Titel von dem Buche Nr 2. als Anhang zu demselben genannt worden, da es ihm doch nicht beygedruckt ist. — Den Anfang machen die Tafeln der Söhlen und Seigerteufen, der Breiten und Längen. Sie sind die zweckmäfsigsten und einfachsten unter allen, so dem Rec. zu Gesicht gekommen. Eine ganz kurze Anleitung zum Gebrauche derselben hätte der Vf. wohl vorausschicken mögen. Sie findet sich zwar schon in *Magolds* Markscheidekunst. Allein es könnte sich doch wohl ein und der andere, welcher dieses Werk nicht besitzt, jener Tafeln bedienen wollen, und wegen des Gebrauchs derselben in Verlegenheit gerathen. Ueberhaupt dürfte es nicht undienlich seyn, sie besonders zu verkaufen. — Was Hn. *v. V's.* Vorschläge zur Vervollkommnung der Markscheider-Instrumente anlangt, so wollen wir nur bey einigen derselben einen Augenblick verweilen. Nicht von den gewöhnlichen, sondern von einigen neuerlich, entweder von dem Vf. selbst, oder von andern erfundenen Markscheider-Instrumenten ist hier die Rede. Sie kündigen den bisher gebräuchlich gewesenen einen Unterdrückungskrieg an: 1) Der (Ungarische) Messbock wird an statt der bis jetzt in der Grube üblich gewesenen Spreitzen empfohlen. Es giebt aber Fälle genug, wo derselbe keine Anwendung leidet. Er wird also das so sehr verachtete Spreitzenschlagen nicht überflüfsig machen. — 2) Das hier beschriebene *Höfchelsche* Winkel- oder Scheiben-Instrument, ist auch nach Hn. *von V's.* Verbesserung und Vereinfachung, immer noch sehr verwickelt, unbequem und langweilig, auch auf vielen Gruben und in manchen Fällen, z. B. auf Strebenbauen gar nicht anwendbar. Es gehört daher viel Parteylichkeit dazu, dasselbe als ein Surrogat für den Kompas und die Eisenscheibe anzuerkennen. Man mufs damit in der Grube visiren. Allein das Visiren in der Grube ist und bleibt ein für allemal eine mifsliche Sache. Es verlangt ungleich mehr Genauigkeit als der Kompas, und wird gewifs mehr Fehler und Irrthümer herbeyführen, als die Magnetnadel. Diesen Fehlern wird man mit Hn. *von V's.* Visirobjecten nur unvollkommen ausweichen. Man kann einen Markscheiderzug vermittelst des Kompasses dreymal verrichten, ehe man vermittelst des *Höfchelschen* Winkel-Instruments einmal

mal damit zu Stande kommt. Ein wiederholter Zug mit dem Kompas, oder, nach Verhältnifs der Umstände, mit der Eisenscheibe, sichert gewifs vor Fehlern. Der Gebrauch des gedachten Instruments sollte deutlicher vor Augen gelegt seyn. Das Verfahren des Vfs., dieses und andre Instrumente zu prüfen, ist etwas mühsam. Uebrigens scheint Rec. die Herabsetzung des Kompasses, wenn auch nicht bey dem Vf., doch bey manchen andern ins Affectirte zu fallen. Wenn ein Markscheider mit dem Kompas und der Eisenscheibe nicht genau und richtig arbeiten kann, so liegt die Schuld gewifs öfter in der Nachläfsigkeit des erstern, als in der Unzulänglichkeit der beiden letztern. So wie indefs genug schlechte und unbrauchbare Kompasse gefertigt werden, so wird es auch nicht lauter vortreffliche Winkel-Instrumente geben. Rec. kennt Markscheider, die mit dem Kompas die wichtigsten und schwierigsten Züge verrichtet und zugelegt haben, ohne den geringsten Irrthum zu begehen. In Sachsen, einem Lande, dessen Bergbau unstreitig zu dem wichtigsten und cultivirtesten gehört, ist der Kompas ausschliefsend im Gebrauche. Und doch hat man neuerlich nie gehört, dafs die Markscheider bemerkenswerthe Fehler begangen hätten. Wenn man nun bey einem so wichtigen Bergbau mit dem Kompas auskommt, so scheint es in der That affectirt, wenn man in weit unbedeutendern Bergwerken damit nicht auszureichen glaubt. — 3) Beschreibung eines bessern Senkels. — 4) Das Visir-Instrument mit einem Kompas, statt der Horizontalscheibe, theilt mit dem Hängekompas die Unzuverläfsigkeit und fodert ein ungleich mühsameres und langweiligeres Verfahren. — 5) Die vorgeschlagenen Verbesserungen der Eisenscheibe empfehlen wir den Mechanikern zu aufmerksamer Prüfung. — 6) Das verbesserte *Fuhrmannsche* Zulege-Instrument ist so gut Fehlern ausgesetzt, als das gewöhnliche mit dem Kompas. Hr. *v. V.* selbst will damit nur die Probe machen lassen, ob die Berechnung des Zuges richtig sey. Also auch dazu ist ihm der übliche Zulege-Kompas nicht gut genug. — 7) Des Hn. *v. V.* Mafsstabs-Zirkel kann Rec. nicht für bequemer und genauer halten, als den gewöhnlichen Feder-Zirkel. — 8) Der Stangen-Zirkel als Mafsstabs-Zirkel vorgerichtet. — 9) Ein Instrument perspectivische Zeichnungen zu entwerfen. — 10) Ein Copir-Instrument.

Mit dem Vortrage darf man es bey einem Geschäftsmanne nicht so strenge nehmen. Immer bleibt es sehr lobenswerth, dafs Hr. *v. V.* seine Nebenstunden zum Nachdenken über die Markscheider-Instrumente benutzt, wenn auch der Gewinn für die Markscheidekunst dabey nicht so grofs, als seine Absicht und sein Eifer rühmlich seyn sollte.

Potsdam, b. Horvath: *Vollständiges Lehrbuch der einfachen Rechnungsarten* für selbstdenkende Jünglinge, wie auch für Schulen und Gymnasien oberer Klassen. Mit einer allgemeinen Einleitung in die Arithmetik. Von *Heinrich Bauer*, Conrect. am königl. Lyceum zu Potsdam u. s. w. 1805. 550 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Ebendaf., b. Ebendemf.: *Auszug aus Bauers vollständigem Lehrbuch der einfachen Rechnungsarten.* Von *H. Bauer.* 1806. 280 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Der Rechenlehrer, oder kurzgefafster Unterricht im Rechnen, zum Gebrauch für Anfänger. Von *Heinr. Bauer.* (12 gr.)

Da nach des Vfs. Ansicht die meisten Anweisungen zum gemeinen Rechnen, welche sich in mathematischen Lehrbüchern befinden, blofs den Zweck haben, jenes Rechnen auch als einen Theil dieser Wissenschaft darzustellen, und die wichtigsten Regeln dazu mit ihren Gründen aus allgemeinen mathematischen Wahrheiten abzuleiten: so scheint es ihm, dafs man durch dieselben fast nie zu einem vollkommnen, oder auch nur mittelmäfsigen Rechner gebildet werde, sondern blofs die Hauptregeln mit ihren Gründen, aber ohne Anwendung auf bestimmte Rechnungsarten und Gegenstände, ohne Vortheile und Abkürzungen, kennen lerne. Es sey deshalb gut, sogar nothwendig, dafs eigne Lehrbücher der Rechenkunst geschrieben würden; aber die meisten derselben hätten den Fehler, dafs sie blofs mechanisch das Verfahren bey den verschiedenen Rechnungsarten anzeigten, ohne die Gründe dafür vollständig mitzutheilen, ohne allgemeine bestimmte Erklärungen aller vorkommenden Begriffe zu geben und ohne alle *wichtigen* Abkürzungen und Vortheile bey jeder einzelnen Rechnungsart in gedrängter Kürze anzuführen. Zwar läugnet der Vf. nicht, dafs es mehrere sehr gute Rechenbücher gebe, glaubt aber, die meisten denselben verdienten ihr Lob nur in Hinsicht des speciellen Zwecks zu welchem sie geschrieben wären, z. B. blofs für Kinder, Kaufleute u. a., so dafs nur sehr wenige den Zweck hätten, diese Wissenschaft in ihrer ganzen Vollständigkeit gründlich darzustellen. Man sieht hieraus was der Vf. mit der gegenwärtigen Schrift eigentlich hat bezwecken wollen: sie ist auf solche Schüler berechnet, welche nicht mehr ungeübt im Selbstdenken und ersten mechanischen Rechnen sind, die also nun wünschen, diese wichtige Wissenschaft vollständig und gründlich kennen zu lernen. So soll sie auch zugleich als ein mathematisches Lehrbuch und als eine Anweisung zum gemeinen Rechnen für alle diejenigen betrachtet werden, welche nicht zufrieden seyn wollen, blofs praktische Regeln zu lernen, sondern sich durch das Rechnen zum Studium höherer Theile der Mathematik vorzubereiten. Der Vf. hat in dem gröfsern Werke Nr. 1. diesen Plan sehr gut durchgeführt, und auch zugleich bey jeder Gelegenheit Anleitung zum Rechnen im Kopfe gegeben, die Beweise sind gründlich geführt und immer durch passende Beyspiele noch einleuchtender gemacht. Bey den zur Uebung mitgetheilten Beyspielen lernt der Schüler noch sonst manches nützliche, was nicht eben mit der Arithmetik nothwendig ver-

Digitized by Google

verbunden ist. Die Einleitung giebt Begriffe von allen im Buche vorkommenden Gegenständen; die Numeration enthält ausser dem decadischen Zahlengesetze auch einiges von den römischen Ziffern. Bey den Rechnungsarten kommen die Proben, Abkürzungen und Vortheile mit vor. Welsche Praktik. Brüche, auch Kettenbrüche; Decimal- und Sexagesimalbrüche. Entgegen gesetzte grösere Buchstabenrechnung. Als Anhang, eine Uebersicht von den verschiedenen Zahlensystemen, Dyadik, Triadik, Tetraktik, Pentadik, Dodecadik mit den einfachen Rechnungsarten in allen diesen Systemen, Uebungsbeyspiele dazu. Die Beantwortungen zu den Uebungsbeyspielen überhaupt, stehen nicht unmittelbar unter jedem, sondern sie sind am Ende zusammen, mit Hinweisung auf die Seitenzahlen und Paragraphen beygebracht.

Das kleinere Werk Nr. 2. hat mit dem grösern, wie sich erwarten lässt, einerley Plan und Methode; nur sind darin alle die Kapitel übergangen welche nicht unmittelbar die Rechnungsvorfälle des bürgerlichen Lebens betreffen, z. B. Decimal- und Sexagesimalbrüche, entgegengesetzte Gröfsen- und Buchstabenrechnung u. a., weil es blofs für Knaben die sich um eigentliche Mathematik nicht bekümmern wollen, bestimmt ist. Es ist ihm aber dafür die Regel de tri noch zugetheilt worden, um für den gemeinen Bürgerstand vollständig zu seyn.

NEUERE SPRACHKUNDE.

Leipzig, b. Rein u. C.: *Materialien zu französischen Vorschriften und Dictaten.* Ein Hausbedarf für Hof- und Schreibmeister, vielleicht auch als *Denkbüchlein* der reiferen Jugend und gebildeten Frauen nicht unwillkommen. Herausgegeben von M. *Friedrich Erdmann Petri*, Vicedirector des Schullehrer-Seminariums in Dresden-Friedrichsstadt. 1805. XVI u. 150 S. 8. (8 gr.)

Rec. will, um sein Urtheil über dieses Buch abzukürzen, blofs die Forderungen angeben, die an dergleichen Producte ohne Zweifel mit Recht gemacht werden dürfen, und mit der Bestimmung jeder einzelnen sogleich durch Einschaltung den Beweis verbinden, dafs der Vf. ihnen nicht genügte. — Laut des Titels verspricht Hr. *P.* blofs *Materialien* zu franz. Vorschriften, und doch ist in dem Vorberichte auch die Rede von einem brauchbaren *Uebungsstoffe* (in) der *franz. Kaligraphie* (Kalligraphie). Dieses letztere versteht Rec. nicht, es müsste denn statt Kalligraphie *Orthographie* gelesen werden. Indessen, wie dem auch sey, so können wir, sogar nach Anleitung der ausdrücklichen Aeufserung des Vfs. zu Anfang jenes Vorberichts, von der *ersten* Forderung nicht abgehn, dafs die dargebotenen bessern Materialien *zugleich* (nicht mit französischen Drucklettern wie hier, sondern) mit französischen *Schreiblettern* dem Schüler übergeben werden, und zwar 1) deswegen, weil sie für *Vorschriften* bestimmt seyn sollen, folglich, der Consequenz gemäfs, die Fertigkeit im richtigen Malen der Buchstaben einer Sprache nur nach einem wirklichen Muster der eben dieser Sprache eigenthümlichen und besondern Schreib- (nicht Druck-) Lettern erworben werden kann, 2) weil die Erlangung dieser Fertigkeit eigentlich die erste und Hauptabsicht bey den Vorschriften ist. — Wir übergehen manches andere, was zur Realisirung des genannten Hauptzweckes nöthig ist, und sprechen nur von sehr dienlichen und wichtigen Nebenzwecken, die jenen unterstützen und gegenseitig von ihm unterstützt werden. Sie sind: 1) eine den künftigen theoretischen Unterricht fördernde *Sprachpraxis*, und 2) *angenehme Belehrung*. In Hinsicht des erstern Zweckes werden folgende Bedingungen seiner Möglichkeit statt finden: *a*) ein *klassischer Stil* in den Materialien. (Dieser fehlt oft in dieser Schrift, man lese z. B. S. 46. u. 47. S. 66. u. 67.) *b*) Wahrheit und Einheit der *Orthographie*. (Der Vf. schreibt bald *aboye*, bald *aboie*, ferner: *envoie* und *croyent*, *fidèle* (S. 99.), und *fidelle* (S. 62.) u. dgl.) *c*) Sorgfältige *Accentuation* und *Interpunction*. (Es ist fast keine Zeile, wo nicht jene entweder ganz mangelt oder *falsch* gesetzt ist, und diese durchaus vernachlässigt erscheint.) *d*) *Grammaticalische Reinheit*. (Nur diese Probe zur Bestätigung. S. 84. *quoiqu'il faffe*, statt: *quoi qu'il faffe*, — S. 92. *fi nous étions obligés* etc. *et fi nous n'avions pas* etc. eben so S. 129. *fi chacun* etc., S. 126. unten: *conſultez un homme, qui* etc. statt *l'homme qui* etc. S. 41. u. 132. sind die Adverbien *le plus* und *le mieux* als Adjective im Superlativ gesetzt, ohne dafs in den beiden Stellen eine Vergleichung vorwaltet.). *e*) Die gewählten Stücke dürfen die möglichen Ansprüche an die Sprachkenntnifs des Schreibschülers nicht überschreiten. (Hieher gehören besonders viele franz. Sprichwörter.) — Was den zweyten Nebenzweck anlangt, so mufs der Schreibübungsstoff *a*) keine schweren und unverständlichen aphoristischen Sätze enthalten, (wie z. B. die physicalischen, kosmographischen, astronomischen und mathematischen unsers Vfs. sind, welche wissenschaftliche Vorkenntnisse voraussetzen), *b*) nicht solche, deren Ideen und Beziehungen den Erfahrungs- und Gesichtskreis dos Schülers überfliegen (z. B. S. 11. *Chaque jour* etc. S. 15. *On peut être précieux* etc. S. 21. *Les Sens* etc. S. 43. *La converſation* etc. S. 122. *Le ſtyle bourgeois* etc. S. 123. *Le temps tient* etc.), *c*) nicht solche, die das Interesse jenes zu reizen sich unfähig zeigen, (wie z. B. S. 63. *Il faut qu'une Grammaire* etc. S. 95. was dort über *Paris* und *ſeine Einwohner* gesagt wird, so wie S. 104 ff. manche Reflexion über *Politeſſe*), *d*) noch weniger Urtheile, die dem ungeübten Denkvermögen des Schreibschülers eine schiefe Richtung geben (wie z. B. S. 109. das einseitige Räsonnement über *Prudence*), und endlich *e*) am allerwenigsten solche, die das sittliche Gefühl beleidigen oder gar die Entwicklung desselben hemmen (wie z. B. S. 3. *Ce qui eſt deſtiné* etc. S. 5. *Du cuir d'autrui.*). — Zum Schlusse will Rec. noch anzeigen, dafs die ganze Schrift von Druckfehlern wimmelt, die sogar öfters den Sinn entstellen, wie z. B. S. 14. *Nul mortel . . . n'a pas encore ſe vanter d'avoir réuſſi* etc. S. 140 *je végète tous près de terre* etc., und in der letzten Zeile dieses Räthsels: *il que vous ignoriez.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 12. Junius 1809.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

JENA, b. Frommann: *La divina Commedia* di *Dante Alighieri*, esattamente copiata dalla edizione romana del P. *Lombardi*. S'aggiungono le varie lezioni, le dichiarazioni necessarie e la vita dell' autore nuovamente compendiata da *C. L. Fernow*. *Tomo I.* che contiene *l'inferno*. XLII und 324 S. *Tomo II.* che contiene *il purgatorio*. XVI u. 348 S. *Tomo III.* che contiene *il paradiso*. XXII u. 356 S. 1807 8. (3 Rthlr. 18 gr.)

Wenn Petrarca für den Leser wie für den Herausgeber grofse Schwierigkeiten hat, so häufen sich diese bey seinem Vorgänger Dante in aufserordentlichem Mafse. Nicht blofs die Dunkelheit der Sprache, die er zuerst bildete, und sie unter dem Namen des *volgar illustre* zur gemeinschaftlichen Schriftsprache erhob; nicht blofs der Schleyer, den die Allegorie um seine Gedichte wirft; sondern noch mehr die Menge schlechter Handschriften, in welchen zwey Jahrhunderte vor Erfindung der Buchdruckerkunst, diese Gedichte vervielfältigt wurden, und der lange Zeitraum, der die Commentatoren von dem Dichter trennt; dieſs alles macht die göttliche Comödie, vollends für einen *Oltramontano* zu einer Kassandra. Eine der ältesten und besten Ausgaben ist unstreitig die *Nidobeatina* Mailand 1478., mit Commentarien von *Jac. della Lana* und *Guido Terzagi*. Ihr lag eine sehr gute Handschrift zum Grunde. Die *Aldina* von 1502. ist weit weniger werth, ungeachtet die Akademie *della Crusca* bey ihrer Ausgabe, Florenz 1595., dieselbe vorzüglich benutzte, und dagegen die *Nidobeatina* übersah. Dennoch ist diese akademische Ausgabe eine der besten, weil Hunderte von Handschriften benutzt sind: nur, dafs auf den Druck nicht gehörige Sorgfalt verwandt worden. Diesen Text gab *Ant. Volpi* zu Padua 1727. reiner und correcter, aber auch ohne die *Nidobeatina* zu benutzen. Alle übrige Ausgaben bleiben bey der *Aldina* oder der akademischen Ausgabe stehn, bis endlich *Fra Lombardi* in seiner herrlichen römischen Edition 1791. die alte *Nidobeatina* in ihre Würde wieder einsetzte, und sie mit trefflichen Commentarien ausstattete. Es ist merkwürdig, dafs ein römischer Wundarzt, *Liborio Angelucci*, die Kosten zu dieser Ausgabe hergab. Von dieser ist auch die *Fernow'sche* Ausgabe ein Abdruck: aus den Commentarien ist nur ein Auszug geliefert, und überdiefs sind die abweichenden Lesearten einer alten Handschrift, welche auf dem Monte Cassino von *Costanzi* entdeckt wurde, beygefügt.

Dem *ersten* Theil ist die schön geschriebene Lebensgeschichte des Dichters voran gesetzt. Die Quellen derselben sind *Boccaccio's*, *Leon. Bruno's* und *Filelfo's* Arbeiten über diesen Gegenstand, nebst *Benvenuti's* kritischen Untersuchungen darüber, die auch *Tiraboschi* benutzte. Wir hoffen den Dank unserer Leser zu verdienen, wenn wir etwas daraus anführen. Den wichtigsten Einfluſs auf *Dante's* Leben und Dichten hatte die Liebe zu einem Mädchen, Beatrice Portinari, die sich schon in seinem neunten Jahre entzündete, und lange nach ihrem Tode, sein ganzes Leben hindurch fortdauerte. Viele haben geglaubt, dafs die Beatrice, die so oft in seinen Gedichten vorkommt, nur eine allegorische Person sey, und die christliche Theologie bedeute. Aber die Stelle im *Purgatorio*, XXXI. 49.

Mai non t'appresentò natura od arte,
piacer, quanto le belle membra, in ch' io
rinchiusa fui, e che son terra sparte.

entscheiden über ihr irdisches Daseyn. Dagegen aber streitet *Infern.* II. 80., wo er sie anredet:

O donna di virtù, sola, per cui
l'umana specie eccede ogni contento
da quel ciel, ch' ha minori i cerchj sui.

Hieraus sieht man, dafs der Dichter, nach dem jedesmaligen Bedürfnifs, eine irdische Geliebte, oder ein himmlisches Wesen, besang. Die Platonische Sehnsucht nach seiner Beatrice hinderte ihn indefs so wenig als Petrarca, sich in Vertraulichkeit mit andern Frauenzimmern einzulassen. Er selbst erwähnt *Purgator.* XXIV. 37. 43. einer Luccheserinn, Gentucca. Seine Freunde, Guido Cavalcanti und Cino da Pistoja, liebte er zwar; aber in Rücksicht der Verdienste um die Sprache räumt er sich selbst doch den Vorzug ein (*Purgat.* XI. 57.). Nicht lange nach dem Tode seiner ersten Geliebten heirathete er eine Gemma Donati, zeugte zwar Kinder mit ihr, trennte sich aber nach einigen Jahren, und wollte sie nie wieder sehn. In seinen öffentlichen Aemtern war er nicht glücklicher. Die Menge Gesandtschaften, die ihm, nach *Filelfo's* Zeugnifs, von seinem Vaterlande anvertraut wurden, sind unwahrscheinlich. Während einer derselben an den Papst Bonifaz VIII., die gewifs ist, ward er von Karl von Valois, der sich eine Partey zu Florenz gemacht hatte, und dem er nicht wohl wollte, vertrie-

Digitized by Google

ben. Dieſs war im Jahre 1302. Ein Ghibelline, Boſone da Gubbio, ward in Arezzo ſein Gaſtfreund, und Dante lohnte ihn mit der Unſterblichkeit. Ein ähnliches Verhältniſs trat bald darauf zwiſchen ihm und dem Marcheſe Malaſpina in Lunigiana ein, dem er ſein *Purgatorio* widmete. Einen dritten und ſehr angenehmen Zufluchtsort fand er an dem prächtigen Hofe des Cane della Scala zu Verona. Es iſt alſo klar, daſs der Streit, wo er ſein göttliches Gedicht verfertigt habe, nach der Verſchiedenheit ſeines Aufenthalts entſchieden werden muſs. Auch der herrliche Hof zu Verona konnte ihn nicht lange behalten. Denn, ſagt *Petrarca: (rer. memor. II. p. 427 ed. Baſil.) vir fuit Dantes moribus per contumaciam et oratione liberior.* Dante's Vaterlandsliebe wird nicht allein verdächtig, ſondern man muſs ihn ſelbſt der Verrätherey beſchuldigen, wenn man weiſs, daſs er Henrich VII. von Luxemburg zum Feldzuge gegen Florenz aufwiegelte, nur um ſich an der Partey zu rächen, die ihn vertrieben hatte. Die Hoffnung, die ihm die Erſcheinung des deutſchen Heeres gab, drückt er im 33. Geſange des *Purgatorio* aus: den *Capitano* (wie *Fernow* meint, Cane della Scala, Anführer der Ghibellinen) verſteckt er unter der Spielerey: *un cinquecento dieci e cinque*, DVX Aber der plötzliche Tod Henrichs raubte ihm dieſe Hoffnung, und zur Strafe ſeiner Verrätherey ward er 1312. auf immer aus ſeinem Vaterlande verbannt. Kümmerlich und traurig brachte er den Reſt ſeines Lebens zu Ravenna zu. Marmorne Denkmäler, deren ihm zwey nach ſeinem Tode errichtet wurden, bewieſen die Dankbarkeit der Nachwelt: ſein Vaterland konnte, trotz der Verwendung des groſsen Michel Angelo, es nicht vom Papſt erhalten, daſs ſeine Aſche nach Florenz gebracht worden wäre.

Was das groſse Gedicht ſelbſt betrifft, ſo wird durch die Nachricht des Pater *Coſtanzi* ſehr wahrſcheinlich gemacht, daſs die Idee und der Plan des Ganzen von einer Viſion des Mönches *Alberico* im Monte Caſſino entlehnt ſind. *Alberico* lebte in der Mitte des zwölften Jahrhunderts, und man hatte zu *Dante's* Zeiten viele Abſchriften ſeiner Apokalypſe. *Coſtanzi* führt eine Menge Stellen aus der letztern an, die mit der *divina Commedia* aufs genaueſte übereinſtimmen. Den Benedictiner auf dem Monte Caſſino führt der heil. Petrus in die Geiſterwelt ein, den gelehrteren *Dante*, *Virgil*.

Doch wir wenden uns nun zu den Bemühungen des trefflichen *Fernow*, wodurch er den ſchwerſten aller italiäniſchen Schriftſteller zu erläutern geſucht hat. In der That verdient er allgemeinen Dank, daſs er die gründlichen Commentarien des *Fra Lombardi* uns in dieſem brauchbaren Auszuge mitgetheilt hat, wodurch ſehr viele ſchwierige Stellen äuſserſt klar werden.

Inferno. Cant. I. v. 101.

— — — infin che 'l veltro
verrà, che la farà morir con doglia.
Queſti non ciberà terra nè peltro
— — — — — —
e ſua nazione ſarà tra Feltro e Feltro.

Hier iſt die Anſpielung auf den Mäcenas des Dichters, *Cane* della Scala deutlich: Feltro in der Treviſer Mark und Feltro in Romagna machſen die Gränzen ſeines Gebiets. Er wird Windhund *(veltro)* genannt, weil ſein Name *Cane* war. *Peltro*, (engl. *pewter*, deutſch *Spiauter*) iſt gothiſchen Urſprungs: im Mittelalter ſagte man häufig *peltrum* für Metall. . . Beſonders im Anfange kommen mehr Erläuterungen vor, als wir erwarteten: denn, wer den *Dante* leſen will, muſs ſich nicht mehr an dem *lo* vor einem einfachen Conſonanten, nicht an dem *li* ſtatt *gli*, an dem *ne* ſtatt *ci* ſtoſsen; er muſs ſchon wiſſen, daſs *u' ove* iſt. Doch ſind auch manche dem geübten Leſer willkommen: z. B. daſs *me' meglio* heiſst, daſs *ombrare* von Thieren gebraucht die Furcht bedeutet. Cant. III. 50.

— Vidi l'ombra di colui
che fece per viltate il gran rifiuto,

bleibt dunkel. *Lombardi* meinte, es könne einen Florentiner bedeuten, der aus Geiz ſich weigerte, die Partey der Bianchi zu unterſtützen, zu welcher der Dichter gehörte. Daſ. v. 91. ſind *porti* nicht Häfen, wie es die Cruſca erklärt, ſondern Fahren, nach dem lombardiſchen Dialect. (Man ſieht auch daraus, daſs der Dichter dieſen Theil ſeines Werks in Verona ſchrieb.) Cant. IV. 101 laſen wir ſonſt immer: „*ch' ei ſi mi fecer.*" Hier iſt, nach der *Nidobeatina*, ſehr ſchön verbeſſert: „*ch' eſſi mi fecer.*" Daſ. v. 139.

E vidi 'l buono accogliter del quale,
Dioſcoride dico,

hat Rec. bisher nicht verſtanden. Hier iſt ganz klar der Sinn: *accoglitore delle qualità (di erbe).* Canto V. enthält die ewig ſchöne Geſchichte der Franceſca. Sie war die Tochter des Guido da Polenta zu Ravenna, und liebte den Paul da Malateſta, ihres Mannes Bruder. Bey der Stelle: „*e ciò ſà 'l tuo dottore*" wird ganz natürlich auf *Virgils:* „*Infandum, regina, iubes renovare dolorem*" verwieſen, woran kein älterer Ausleger gedacht hat. Im ſechſten Geſange kommt der Dichter auf die Unruhen in Florenz, wo es viele dunkle Stellen giebt. v. 69.

Con la forza di tal, che teſtè piaggia

iſt glücklich erklärt durch Karl von Valois, der bald ſich in die Mitte ſtellen wird: *piaggiare* iſt nach *Buti, iſtar in mezzo* Im Eingange des ſiebenten Geſanges kommen die ſeltſamen Worte vor:

Papè Satan, papè Satan aleppe,

welche *D.* dem Plutus (nicht Pluto) in den Mund legt. *F* führt zwey Erklärungen an: *Papae Satan, Aleph (caput).* Es wäre alſo aus Lateiniſch und Ebräiſch zuſammengeſetzt; als ob er ſagen wollte: *Capperi Satan, capperi gran Satanaſſo.* Der launige *Benvenuto Cellini* aber glaubt es ſey Franzöſiſch: *Paix paix Satan, allez, paix!* Cant. VII. v. 70. heiſst es:

Or vo' che tutti mia ſentenza imbocche

Sonſt

Sonſt las man:

Or vo' che tu mia ſentenza ne imbocche.

Der Sinn der erſtern Leſeart iſt: Nun will ich, daſs meine Meinung, mein Spruch Alle belehre. Daſ. v. 124.

Or ci attriſtiam nella belletta negra

heiſst in der Handſchrift des *Monte Caſſino: Or ci tuffian nella b. n.* Die letztere Leſeart würde Rec. geradezu vorziehn: „Nun tauchen ſie uns in den ſchwarzen Schlamm." Cant. VIII. v. 120. weicht *F.* von der *Nidobeatina* ab, und mit Recht. Sie lieſt nämlich:

Udin non puoti quello ch' a lor porſe.

Hier aber ſteht:

— — *potè* — ſt. *potei.*

Daſ. v. 125.

Queſta lor tracotanza non è nuova;
che giù l'uſaro a men ſegreta porta,
laqual ſenza ſerrame ancor ſi trova.

wird ſehr gut durch die Höllenfahrt Chriſti erklärt, wo er aus dem Limbus der Hölle die Seelen befreyte, die ſich widerſetzenden Dämonen beſiegte, und die Pforte zu dieſem Limbus ſeitdem ohne Riegel und Schloſs lieſs. Im zehnten Geſange, wo der Dichter ſeine Landsleute Farinata und den ältern Cavalcanti antrifft, werden ſehr angenehme Erläuterungen aus der Geſchichte der Fehden zwiſchen den Guelfen und Ghibellinen gegeben. Cant. XI. v. 36. iſt *tollette* in *collette* verändert, eine weſentliche Verbeſſerung. *Tolletta* (unrecht Gut) kann mit *dannoſa* nicht ohne Pleonaſmus zuſammenſtehn, aber *colletta* (Auflage, Beyſteuer) ſehr gut. Die Stelle am Schluſſe des elften Geſangs iſt ſehr dunkel:

Che i peſci guizzan ſu per l'orizzonta,
e 'l carro tutto ſovra 'l Coro giace,
e 'l balzo via là oltre ſi dismonta.

Folgendes iſt die Erklärung: „Die Fiſche ſchnellen ſchon über den Horizont hervor: (die Sonne ſtand im Widder, alſo gingen die Fiſche vor der Sonne auf) und der Himmelswagen ſenkt ſich nach Nordweſten (*Caurus* iſt der Nordweſt) und das hohe Ufer ſenkt ſich dort ſchon weit hinunter." Im dreyzehnten Geſange iſt uns die Geſchichte des Peter de Vineis, den Friedrich II ſeiner Augen berauben lieſs, immer ſehr rührend geweſen. Sie war zu *Dante's* Zeit noch in friſchem Andenken: ſo wie die eines Lano von Siena, der in einem Gefecht mit den Aretinern ſelbſt den Tod ſuchte. Cant. XV. v. 110.

E Franceſco d'Acorſo anco; e vedervi,
ſ'aveſſi avuto di tal tigna brama,
colui potei, che dal ſervo de' ſervi
fu trasmutato d'Arno in Bacchiglione,
ove laſciò li mal proteſi nervi.

Dieſe ſehr dunkle Stelle wird glücklich erklärt: *E ſe aveſſi avuto brama di tal noja o tedioſo affare, potrei vedere colui (Andrea de' Mozzi) che dal Papa (ſervus ſervorum) fu trasferito dal Veſcovado di Firenze a quello di Vicenza, per dove paſſa il Bacchiglione, dove morì.* Cant. XVI. v. 106.

Io avea una corda intorno cinta,
e con eſſa penſai alcuna volta
prender la lonza alla pelle dipinta.

Dieſs iſt eine Allegorie. „Ich nahm den Strick (ward Franciſcaner), womit ich den gefleckten Panther (die Sinnlichkeit) zu bezähmen hoffe." Ein ſehr ſpäter Zuſatz, da der Dichter erſt in Ravenna, wenige Jahre vor ſeinem Tode in den Mönchsorden trat. Cant. XXVIII. v. 22.

Giù veggia per mezzul perdere, e lulla,

„Wie eine Tonne, die das mittlere Bodenbret verloren, und wo die halbmondförmig geſchnittenen Breter (*lulla* von *lunula*) ſtehn geblieben."

Purgatorio. Cant. I. v. 22.

Io mi volſi a man deſtra, e poſi mente
all' altro polo; e vidi quattro ſtelle
non viſte mai, fuor ch' alla prima gente.

Das Fegefeuer iſt, nach der Sage des Mittelalters, auf der ſüdlichen Halbkugel, und ſeine Bewohner ſind die Antipoden der Einwohner von Jeruſalem. Ging alſo *D.* der aufgehenden Sonne entgegen, ſo muſste er ſich zur Rechten wenden, um dahin zu gelangen. Man hatte aber, ſagt *F.* mit allen Commentatoren, damals noch gar keine Kenntniſs des Südpols: daher dichtet *D.* vier allegoriſche Sterne, die vier Cardinal-Tugenden im Südpol. Gegen das letztere läſst ſich nichts einwenden; aber von dem Südpol hatte Marco Polo ſchon damals Nachricht gegeben. Denn Peter von Abano (ein Zeitgenoſs unſers Dichters), berichtet (*concil. diff.* 67.), daſs, auſser dem Marco Polo auch andere Seefahrer ihm erzählt haben, der Südpol ſey ein Sack (*coal-bags* der Engländer). Dieſs war ſchon 1270 bekannt. Jene allegoriſchen Sterne aber hatte niemand geſehn, als *la prima gente*, die erſten Menſchen, die im Fegefeuer ſchmachten. Um dieſe Gegend zu betreten, muſste der Dichter erſt, nach *Cato's* Rath, das Bad der Weihe erhalten, ſeine Stirn muſste mit Binſen umwunden werden, ein Symbol der Einfalt und Reinheit der Sitten, zu welcher der Apoſtel Petrus (1. 2.) ermahnt. Der Anfang des zweyten Geſangs iſt ganz deutlich aus dem, was oben von der geographiſchen Lage des Fegefeuers geſagt worden. Hier wohnen die Antipoden von Jeruſalem; alſo

Io cui meridian cerchio coverchia
Jeruſalem col ſuo più alto punto.

Alſo iſt das Fegefeuer am öſtlichen Abhange der Andes in Chili, bey S. Juan de la Frontera. Das „*rance*" v. 9. von den Wangen der Aurora gebraucht, wird ganz richtig von den Pomeranzen (*arancio*) hergeleitet. Cant. v. 93. finden wir:

Ma a te com' era tanta terra tolta?

Alle übrigen Ausgaben hatten, auf das Anſehn der Cruſca:

Diſſ' io: ma a te come tant' ora è tolta?

Die erſte Leſeart wird durch die *Aldina* und *Nidobeatina* gerechtfertigt. Es lehrt nämlich der Zuſammenhang,

Digitized by Google

hang, dafs ein trefflicher Tonkünftler Caſella hier im Fegefeuer iſt. „Warum, frägt ihn der Dichter, wurde dir ſolch herrliches Land verſagt?" Weil die Akademiker dieſs nicht verſtanden, ſo veränderten ſie willkürlich den Text, und nun reimt er ſich gar nicht mehr mit dem Folgenden, wo auf die drey Monate, die das Jubiläum dauerte, wodurch die Seelen aus dem Fegefeuer erlöſet wurden, angeſpielt wird. Man ſieht, *Fra Lombardi* war, wegen ſeiner vertrauten Bekanntſchaft mit den Lehren des Katholicismus, geſchickter zum Ausleger der göttlichen Comödie, als die gelehrte Cruſca. Cant. III. v. 37.

State contenti, umana gente, al quia

wird durch *Viſconti's* Erklärung deutlich: *State ritenuti dal curioſamente cercare il perchè delle coſe. Contenti* ſt. *contenuti* von *contenerſi*. Man ſagt zwar *ſtar al quia*, in ſeinen Schranken bleiben; aber es frägt ſich, ob dieſe Redensart nicht von einer unrechten Auslegung dieſer Stelle herrührt. Daſ. v. 124. fg.

Se 'l paſtor di Coſenza, ch' alla caccia
di me fu meſſo per Clemente, allora
aveſſe in Dio ben letta queſta faccia,
L'oſſa del corpo mio ſarieno ancora
in cò del ponte, preſſo a Benevento,
ſotto la guardia della grave mora.

Manfredi, König von Apulien, ſpricht hier. Er war von dem Papſt in den Bann gethan, und lag an der Brücke bey Benevent (*cò* iſt abgekürzt aus *capo*) unter einem Steinhaufen (*mora*) begraben. Aber der Biſchof von Coſenza lieſs den Leichnam von hier (weil es geweihte Erde war) wieder fortſchaffen. Cant. IV. v. 25.

Vaſſi in Sanleo e diſcendeſi in Nola:
montaſi ſu Bismantova in cacume.

Es iſt die Rede von ſehr abſchüſſigen Wegen und ſteilen Bergen. Sanleo liegt in Urbino, Nola am Fuſse des Veluv. (Wie konnte *F.* noch an Noli, einen Hafen zwiſchen Savona und Finale im Genueſiſchen, denken?) Bismantova liegt bey Reggio, aber nun Cacume? Die frühern Ausleger kannten es nicht; ſie hielten es für das lateiniſche *Cacumen*. Der Codex in Monte Caſino hat *Cacume*, und Pater *Coſtanzi* erklärt es für einen Berg in Calabrien zwiſchen Coſenza und Paola. Dieſe Erklärung iſt aber deſswegen unſtatthaft, weil *D.* ſagt: „Steiget auf Bismantova nach Cacume." Jenes liegt bey Reggio in der Lombardey, und Cacume in Calabrien. Rec. zieht alſo die ältere Auslegung vor. Daſ. v. 123. kommt ein *Belacqua* vor, den die Randgloſſe der Handſchrift von Monte Caſſino für einen Inſtrumentenmacher erklärt. Im ſechſten Geſang werden die Seelen derer gemuſtert, die die Buſse zu lange verſchoben und in ihren Sünden geſtorben ſind. Es wird ein Graf Orſo unter ihnen genannt. Dieſer ſoll der Sohn des Napoleon von Cerbaja geweſen und von ſeinem Schwager erſchlagen worden ſeyn. Cant. VI. v. 135. *Io mi ſobbarco*, iſt ἅπαξ λεγόμενον, und ſonſt nur überhaupt als gleichbedeutend mit *ſottoporſi* erklärt worden, welches man aus dem Zuſammenhang errieth. Hier wird aber die Ableitung *ſubarcuare ſe* gegeben. Cant. VII. v. 74. *Indico legno, lucido e ſereno* iſt weder der Indigo, welcher kein Holz hat, noch das Ebenholz, von dem man nicht ſagen kann, dafs es *lucido e ſereno* ſey, ſondern wahrſcheinlich Sappan- oder Braſilienholz, was damals ſehr geſchätzt wurde. Marco Polo fand den Baum auf Sumatra und Ceylan (*Ramuſio* II. *f.* 52. *b.* 53. *a.*). Daſ. v. 109. kommt ſchon *mal di Francia* vor. Aber es iſt Philipp der Schöne. Im achten Geſange erſcheinen zwey Engel (Glaube und Hoffnung) mit brennenden Schwertern (Gerechtigkeit Gottes gegen die Sünder). Sie ſtreiten gegen eine Schlange unter Blumen, und dem Dichter erſcheint ſein Gaſtfreund Conrad Malaſpina, und ſagt ihm ſeine Verbannung vorher. Im neunten Geſange, wo der Dichter endlich an die Thore des Fegefeuers gelangt, kommt v. 7—9. folgende Terzine vor:

E la notte de' paſſi, con che ſale,
fatti avea due nel luogo ov' eravamo,
e il terzo già chinava 'nguiſo l'ale.

Offenbar ſind hier Abtheilungen der Nacht verſtanden, oder die Vigilien. Es frägt ſich nur: welche es ſind? Die ältern Ausleger, und ſelbſt *Fra Lombardi* nehmen nur vier an. Aber P. *Coſtanzi* beruft ſich auf den *Iſidor*, deſſen Eintheilung der Nacht in ſieben Theile das Mittelalter allgemein angenommen hatte. Daſ. v. 94. kommen drey Stufen, die erſte von weiſsem Marmor, die andere von ſchwarzer verbrannter Maſſe, und die dritte von blutrothem Porphyr vor. *Fra Lombardi* erklärt die erſte für die Erkenntniſs der Sünden, die zweyte für die Zerknirſchung des verſtockten Herzens, und die dritte für die blutige Abbüſsung der Sünden. Daſ. v. 112. ſind die ſieben *P* offenbar die ſieben Todſünden. Im elften Geſange, der ſich mit einer Paraphraſe des Vater Unſers anfängt, kommt v. 25. *ramogna* vor, welches die ältern Ausleger mit *ramingo* zuſammen bringen, und es für die Fortſetzung des einſamen Weges nehmen. *Fra Lombardi* vergleicht es aber mit dem franzöſiſchen *ramoner*, wo es denn die Fegung (Reinigung im Fegefeuer) bedeutet. Cant. XXI. v. 65. hat *F. con tal voglia* ſtehn laſſen, ungeachtet er für die beſſere Leſeart *contra voglia* des *Caſſiniſchen* Codex ſtimmt. Cant. XXIV. v. 28. *Bonifazio, che paſturò col rocco molte genti. Rocco* iſt ganz offenbar der Biſchofsſtab, und keineswegs das deutſche *Rock*, ein Kleid der Biſchöfe, wie *Fra Lombardi* meint. Doch wir fürchten die Geduld der Leſer zu ermüden und wollen ſie alſo ſogleich aus dem Fegefeuer ins Paradies führen.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 13. Junius 1809.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

JENA, b. Frommann: *La divina Commedia* di *Dante Alighieri*, esattamente copiata dalla edizione romana del *P. Lombardi*. S'aggiungono le varie lezioni, le dichiarazioni necessarie e la vita dell'autore nuovamente compendiata da *C. L. Fernow* etc.

(*Beschluss der in Num. 163. abgebrochenen Recension.*)

Paradiso. Hier führt den Dichter seine geliebte Beatrice vom Monde zum Mercur, wo ihm Kaiser Justinian die Pandecten erklärt; von da zur Venus, wo Karl Martell, König von Neapel, hauset, und sich über seinen Bruder, Karl Robert, den Feind der Gibellinen, beklagt. Er steigt, nachdem er einige andere Bekanntschaften gemacht, in den vierten Himmel, die Sonne, auf, wo das Alpha der Scholastiker, Thomas von Aquino, ihm das Leben des heil. Franz von Assis erzählt, die Dominicaner aber tadelt, welche dagegen vom heil. Bonaventura in Schutz genommen werden, der als Gegner der Franciscaner auftritt. Im fünften Himmel, dem Mars, sieht man die Seelen derer, die für den wahren Glauben gekämpft haben. Unter diesen ist auch Cacciaguida, der Urältervater des Dichters, der das Geschlechtsregister seines Hauses erzählt, und ihm seine Verbannung vorhersagt. Beatrice führt ihn darauf in den sechsten Himmel, auf den Jupiter, wo die Pfleger der Gerechtigkeit auf Erden belohnt werden, und eine subtile theologische Diatribe über die Gnadenwahl vorkommt. Der siebente Himmel ist im Saturn, wo die, welche ein beschauliches Leben führten, sich wieder finden. Von da geht die Reise in den Thierkreis, und zuerst in die Zwillinge, wo ihm die Apostel und Evangelisten erscheinen; dann steigt er in das Empyreum auf, wo er die heil. Jungfrau und die Herrlichkeit des Ewigen sieht. Dies ist der Gang des ganz im Geist seiner Zeit gedichteten Werkes.

Wir erlauben uns nun noch einige Bemerkungen auch über diesen Theil, wie sie uns beym Lesen aufgefallen sind. Cant. I. v. 39. „*La lucerna del mondo esce da quella foce, che quattro cerchi giugne con tre croci.*" Der Kolur der Nachtgleiche schneidet den Aequator, der Thierkreis den Horizont und den Aequator im Anfange des Widders und der Wage. Hier sind vier Kreise und drey Kreuze. Cant. V. v. 7.

to veggio ben sì come già risplende
nello intelletto tuo l'eterna luce
che vista sola sempre amore accende.

Fra Lombardi, der diese Lesart annimmt, sagt: *L'eterna luce che veduta una sola volta, accende sempre amore.* P. Costanzi schlägt *che vi stà sola* vor: dann muss aber *e* folgen. Cant. XII. v. 83. kommt ein *Taddeo* vor: im Commentar bleibt zweifelhaft, wer er gewesen. Es war aber ohne Zweifel Thaddäus von Florenz, Prof. in Bologna, † 1295., dessen auch der Fortsetzer des Vincenz von Beauvais lib. 31. f. 431. b. erwähnt. Mehr von ihm beym *Sarti prof. Bonon.* I. 467. II. 227, und *Muratori script. ital.* XIV. 1112. Im dreyzehnten Gesange werden, um den Glanz der Kronen der Seligen im Himmel zu beschreiben, alle Fixsterne der ersten Grösse, des Himmelswagens und der nordlichen Krone, in Anspruch genommen. Cant. XV. v. 128. werden eine *Cianghella* und *Lapo Sarterello* dem Cincinnatus und der Corneglia (Cornelia, Mutter der Gracchen) entgegen gesetzt. Die Handschrift des Monte Cassino liest: *Lupo Sarterello;* und in der Glosse heisst es: es sey ein Richter gewesen, der sein Haupthaar kahl zu scheren pflegte. Cianghella, wissen wir schon, war eine Florentinerin, aus dem Geschlecht della Tosa, ein höchst ausschweifendes Weib. Die Gegensätze sind also klar. Cant. XVI. v. 34. giebt des Dichters Altvater, Cacciaguida, sonderbar genug, sein Zeitalter an:

— Da quel dì che fu detto Ave,
al parto, in che mia madre, ch' è or santa,
s'alleviò di me ond'era grave,
al suo Leon cinquecento cinquanta
e trenta fiate venne questo fuoco
a rinfiammarsi sotto la sua pianeta.

Der Sinn ist: Seit der Verkündigung der heil. Jungfrau bis auf meine Geburt kehrte der Mars zu seiner Constellation, dem Löwen, 580 Mal zurück. Nun rechnete man auf die Umlaufszeit des Mars damals genau zwey Jahre: so wäre Cacciaguida also im J. 1160. geboren. Aber der letztere erzählt Cant. XV. v. 139., dass er unter Conrad gegen die Türken gedient. Dies war Conrad III., der 1152. starb. Um diesem Anachronismus abzuhelfen, schlug die Crusca vor, statt *trenta*, *tre* zu lesen: so wäre Cacciaguida's Geburtsjahr 1106. Fra Lombardi aber berechnet die Umlaufszeit des Mars genauer: es ist ein Jahr und 322 Tage; wenn diese Zeit 580 Mal genommen wird: so kommt das Jahr 1090 oder 1091., als das Geburtsjahr Cacciaguida's, heraus. Es ist nur die Frage, ob der Dichter so genau die Umlaufszeit der Planeten kannte. Rec. zweifelt daran. Cant. XVIII. v. 96. ist die kindische Spielerey mit dem grossen M (in der

Digitized by Google

Folge heifst es gar: *ingigliarfi all'emme*) durch die Aehnlichkeit erklärt, welche diefer Buchftabe mit einem fliegenden Adler hat. Ein Adler aber war das Wappen der Scaligeri in Verona. Cant. XXIII. v. 34. las man fonft:

O Beatrice dolce guida e cara!
Ella mi diffe.

Hier ift aus dem Monte-Caffinifchen Codex verbeffert:

E Beatrice, dolce guida e cara,
allor mi diffe.

Daf. v. 67. *Non è pileggio da picciola barca.* Die Crufca erklärt diefs ἅπαξ λεγόμενον für *paffeggio*, *cammino*. Andere lefen *poleggio*, welches keinen Sinn hat, fo wenig wie *pelaggio* oder *puleggio* (man könnte an *Poley*, *Mentha Pulegium*, denken). Daniello fchlägt *peleggio (pelagus)* vor. Die befte Lefeart aber ift *pareggio* oder *paraggio* (*parage* im Franzöfifchen): fo fteht im Monte-Caffinifchen Codex.

Doch wir glauben hinlänglich und überflüffig gezeigt zu haben, welche grofse Verdienfte fich der würdige *Fernow* um den alten Dichter und um die italiänifche Literatur durch diefe Ausgabe erworben. Jetzt find die Freunde der erftern im Stande, ohne fo grofse Hinderniffe, als bisher, die Schönheiten des Gedichts zu geniefsen.

PARIS: *L'Imagination*, Poëme par *Jacques Delille*. *Tome Ier.* XXVIII u. 282 S. *Tome IId.* 274 S. 1806. 12.

Es würde zu fpät feyn, diefes Gedicht, von welchem mehrere und anfehnlichere Original-Ausgaben erfchienen find, feinem Inhalte nach umftändlich anzuzeigen, und feinem Werthe nach ausführlich zu beurtheilen, da es gewifs fchon viel gelefen, und in mehrern franzöfifchen und deutfchen Zeitfchriften angezeigt und beurtheilt ift. Das Ganze entftand nach und nach während der Jahre 1785 bis 1794.; und die fehr erheblichen Vorfälle diefes Zeitraums veranlafsten den Vf., manche fich darauf beziehende Schilderungen und Anfpielungen einzuweben. Einzelne Stellen daraus wurden fchon früher theils durch den Dichter felbft, theils durch Andre, die fich ihrer zu bemächtigen gewufst hatten, in Umlauf gebracht. Rec. hatte vor mehrern Jahren Gelegenheit, den Vf. und feine Dichtermethode in der Nähe kennen zu lernen. Er pflegte den Hauptzweck feines Werks zwar immer im Auge zu behalten, trug aber die meiften Verfe und einzelnen Tiraden lange mit fich im Gedächtniffe herum, ehe er fie niederfchreiben liefs, und recitirte, wenn er dazu aufgefordert wurde, lange Stellen und Epifoden daraus mit bewundernswürdiger Fertigkeit und mit fehr lebendiger Kraft. Von Zeit zu Zeit pflegte er noch einzelne Gegenftände aufzufaffen, und ihre Darftellung oder Befchreibung da, wo es ihm am fchicklichften dünkte, einzufügen. Von diefer Entftehungsart find denn auch die Spuren in diefen und andern Gedichten von ihm unverkennbar; und die gegebene Darftellung des im Ganzen befolgten und in jedem Gefange vorherrfchenden Plans entzieht doch dem Auge des aufmerkfamen Lefers die Bemerkung jener gelegentlichen und nicht feltenen etwas fremdartigen Hinzufügungen nicht. Man hat geglaubt, die Imagination fey ein zu unbeftimmter und zu weitläuftiger Stoff; und der Vf. begegnet diefem Einwurfe durch die Berufung auf den *Lukrez*, der ein Gedicht: *de Rerum Natura*, das heifse (?), über die ganze Welt, und Alles, was fie in fich faft, verfertigt. Man weifs aber, dafs *Lukrez* oft und mit Grunde wegen der Wahl feines Stoffs, feltner freylich über den, anders zu beftimmenden, Umfang deffelben, getadelt ift. Auch möchte der von unferm Dichter gewählte Gegenftand nicht, wie er glaubt, weit befchränkter feyn, in fo fern fich die Einbildungskraft noch über das Gebiet des Wirklichen hinaus, in das Reich des Möglichen, verbreitet. Jener Vorwurf fcheint indefs nicht treffend, und aus andern Gründen leicht abzulehnen zu feyn. Die Einbildungskraft ift unläugbar ein fehr würdiger und fruchtbarer dichterifcher Stoff; und, wie bekannt, hat ihn fchon *Akenfide*, wenn gleich aus einem befchränkteren Gefichtspunkte, glücklich behandelt. Auch hat der Vf. darin Recht, dafs der grofse Umfang des Gegenftandes mehr ein Vortheil als Nachtheil für den Dichter ift; und dafs Alles nur darauf ankömmt, dafs er die Maffen in gehörig abgefonderte und begränzte Partieen vertheile. Diefs hofft er nun dadurch erreicht zu haben, dafs er jedem feiner *acht* Gefänge einen gewiffen Haupt-Inhalt durch folgende Ueberfchriften angewiefen hat.

Der *erfte* Gefang betrifft nämlich den Menfchen in geiftiger Beziehung; der *zweyte* den Menfchen als empfindendes Wefen betrachtet; der *dritte* die Eindrücke äufserer Gegenftände; der *vierte* den Eindruck des Oertlichen; der *fünfte* die Künfte; der *fechfte* das Glück und die Sittlichkeit; der *fiebente* die Politik; und der *achte* die Verehrung eines höchften Wefens. — Die Gewalt der Einbildungskraft über Freuden und Leiden der Menfchen, und über die Werke des Genies in feinen verfchiednen Wirkungsarten, befonders in Künften der Phantafie, find hierin fchon mit begriffen. Ehe er die Gewalt der Einbildungskraft fchildern konnte, glaubte er die menfchlichen Kräfte des Verftandes und des Gefühls im Allgemeinen durchgehn zu müffen, weil der Menfch aus diefen beiden Hauptquellen die Vorftellungen und Empfindungen fchöpft, auf welche die Imagination einen fo lebhaften und ftarken Einfluls äufsert. Dadurch hoffte er feinem Werke den eigenthümlichen Charakter eines philofophifchen Gedichts zu geben, welches *allemal* entweder phyfifche, oder moralifche Wahrheiten zum Gegenftande habe. Moral und Metaphyfik durch Hülfe der poetifchen, aus der materiellen Welt entlehnten, Bilder mit einander vereint darzuftellen, war der vornehmfte Zweck, auf welchen der Vf. in diefem Gedichte hinarbeitete. Diefs war die Aufgabe, die ihm, nach einer Dichtung am Schlufs der Vorrede,

rede, der Genius der französischen Sprache noch zu lösen gab, nachdem er in seinen bisherigen Werken andre Zwecke beabsichtigt, und andre bisherige Lükken in der Literatur seines Vaterlandes ausgefüllt habe.

Was diese frühern Gedichte vornehmlich auszeichnete, und dem Dichter mit Recht so viel Ruhm und Beyfall erwarb, findet man auch hier wieder: eine sehr lebhafte Darstellungsgabe, feines Gefühl, Reichthum, Neuheit und glückliche Anwendung der Bilder und Schilderungen, treffende Antithesen und gehaltreiche Sprüche, und besonders einen überaus leichten und wohlklingenden, zuweilen freylich etwas zu künstlichen, Versbau. Dies Alles giebt dem Ganzen, und besonders den öftern poetischen Gemälden, ein sehr frisches und warmes Kolorit, dessen Zauber die kleinen Mängel verschleyert, die man, durch den ersten Genuss zu sehr hingerissen, erst bey wiederholter und kaltblütiger Lesung wahrnimmt. Es liessen sich manche Beyspiele solcher Verse ausheben, die auf den ersten Blick durch den Schimmer des Ausdrucks blenden, als neu und vorzüglich schön gedacht auffallen; aber bey näherer Prüfung von ihrem Reize, oft auch von ihrer Wahrheit, verlieren. Dies gilt besonders von den sehr freygebig angebrachten Gleichnissen, die grossentheils zwar überaus glücklich, zuweilen aber zu weit herbeygesucht und wenig zutreffend sind. So ist im *zweyten* Gesange die Rede von der Neigung der Phantasie, sich aus der Gegenwart so gern zurück in die verlebte Zeit zu versetzen; und diese Neigung wird mit dem Streben der zerhauenen Theile einer Schlange verglichen, sich wieder zusammen zu fügen:

— Tel que ce serpent que tranche un fer barbare,
Fidèle à la moitié dont l'acier le sépare,
A ses vivants débris cherche encore à s'unir,
Ainsi vers le passé revient le souvenir.

Und der Hang, in die Zukunft voraus zu blicken, wird zuerst mit dem doppelten Janusgesichte, und dann, noch minder glücklich, mit dem rhodischen Kolosse verglichen:

Ou tel que, dominant sur les ondes captives,
Un colosse fameux s'appuyait sur deux rives.

In diese Klasse ist auch wohl folgende Vergleichung zu setzen, obgleich der Vf. sie in der Vorrede als Beyspiel einiger glücklichen Verbindung sittlicher Ideen mit Bildern aus der physischen Welt anführt:

La rose au doux parfum, de qui l'extrait divin
Goutte à goutte versé par une avare main,
Parfume, en s'exhalant, tout un palais d'Asie,
Comme un doux souvenir remplit toute la vie.

Selbst die gelungenen Gleichnisse, an denen es diesem Gedichte gewiss nicht fehlt, verlieren durch den zu häufigen Gebrauch dieses Belebungsmittels, und durch eine Art von Ungenügsamkeit des Dichters, dem einen Bilde fast immer noch ein zweytes beyzufügen. Auch dies wird durch die oben erwähnte allmälige Entstehungsart dieses Gedichts erklärbar, welches in dieser Hinsicht als eine Art von musivischer Arbeit erscheint, wobey auf manche Stellen das: *Purpureus late qui splendeat* etc. des *Horaz* ohne Unbilligkeit anzuwenden seyn möchte.

Zu den gelungensten, durch wahre Poesie belebten, Schilderungen, mit Wärme und tiefer Empfindung ausgeführt: gehören: *Ges.* 1. die Episode über die glücklichen Bewohner der Pelew-Inseln; *Ges.* 2. die rührende Erzählung von Volnis und Azelie; *Ges.* 3. das sehr belebte Gemälde von den Schreckensscenen der französischen Revolution, und die bald darauf folgenden Beschreibungen einer Schlacht, der Schwermuth und der Traurigkeit, des Schauerlichen und Schrecklichen in ihrer Verschiedenheit; der Mordscenen in Paris, womit nachher die angenehmen Bilder reizender Naturschönheiten trefflich contrastiren; die Macht des Blicks; *Ges.* 4. die Eindrücke des Locals durch Dankbarkeit für den gewährten Genuss; die Freuden des Wiedersehns; und vornehmlich die Verirrung und Verlegenheit eines jungen Künstlers in den römischen Katakomben, die Rec. den Dichter mit der lebhaftesten Wärme und tiefem Eindruck recitiren hörte; *Ges.* 5. die Apostrophe an die Schönheit zu Anfange dieses Gesanges, eine Nachahmung der bekannten Anrede *Milton's* an das Licht, und desto treffender, da sich der französische Dichter mit dem englischen in ähnlicher Lage, durch fast völlige Beraubung des Gesichts, befindet; die Charakterisirung der schönen und mechanischen Künste; *Ges.* 6. das Lob des geselligen Glücks, und über dessen Störung durch zu grosses Zutrauen und Misstrauen, durch *Rousseau's* Beyspiel erläutert; von der Verwahrung der Phantasie vor Ausschweifungen und Uebersspannung durch die Lesung moralischer Schriften und weise Wahl der Lectüre; *Ges.* 7. Einfluss der Etikette, besonders auf die Regierung; Verehrung des Andenkens der Verstorbenen; Eindruck öffentlicher Feste, Denkmäler und Abzeichen getrennter Parteyen; *Ges.* 8. Quellen der Anbetung und Verehrung der Gottheit; Hang zum Aberglauben; Einfluss der Religionsstifter, und die Vorzüge der christlichen Religion durch die Eröffnung heitrer Aussichten in ein künftiges Leben. Eine hiedurch motivirte rührende Erzählung schliesst das Gedicht.

Ein besondres Verdienst desselben sind die feinen Unterscheidungen solcher Begriffe und Gefühle, die auf den ersten Blick gleichartig scheinen. Aus mehrern Stellen dieser Art sey die folgende hievon ein Beyspiel:

Malheureux le mortel que le remords tourmente!
L'imagination le nourrit et l'augmente.
Terrible, elle présente à l'homme criminel
Son serment, son parjure, et le temple et l'autel,
Et lui fait de son crime une longue torture.
Mais l'ame, quelquefois, par le remords s'épure;
Il fait servir au bien le vice qui n'est plus,
Et cet enfant du crime est garant des vertus.

Comme lui du passé le regret est l'image,
Mais son air est plus doux. Dans son touchant langage
Il peint tout ce qui plut à nos coeurs, à nos yeux;

Digitized by Google

Il s'en va, choisissant, dans les temps, dans les lieux,
Quelqu'endroit préféré, quelques heures chéries,
Où viennent reposer ses douces rêveries.
Même en les nourissant adoucit ses douleurs,
Vit de ses souvenirs et jouit de ses pleurs.
Eh! qui n'en a connu les peines et les charmes?
Qui n'a vers le passé detourné quelques larmes?
L'homme ingrat au passé goute peu l'avenir.
Non, l'espoir ne vit guère, où meurt le souvenir;
Dans le même foyer tous deux ont pris naissance,
Et le coeur sans regret languit sans jouissance.

Ein Reisender hat in Aegypten den Vers unsers Vfs. aus seinem Gedichte, *Les Jardins:*

Leur masse indestructible a fatigué le tems

in eine Pyramide eingegraben; in der Lobrede auf diese der Zeit trotzenden Denkmäler (Ges. 3.) dankt ihm der Dichter dafür mit frohem Ruhmgefühle:

Reçois donc mon tribut, o toi, de qui la main
Sur leur roc plus solide et plus dur que l'airain
Grava mes faibles vers! Coulez, siècles sans nombre,
Nations, potentats, passez tous comme une ombre;
Ces murs sont mon trophée; et vainqueur du trépas,
Je puis dire à mon tour: „mes vers ne mourront pas."

ROMANE.

Aschaffenburg, b. Ettinger: *Sapho* (Sappho) *und Phaon.* Ein Roman. Nach der dritten Englischen Original-Ausgabe. 1806. 262 S. 8. (1 Rthlr.)

Die uns über die berühmte Mitylenerin *Sappho* aufbehaltenen Nachrichten des Alterthums sind, wie bekannt, eben so fragmentarisch, als ihre auf uns gekommnen Gedichte; und unter jenen giebt es einige, deren Wahrheit sehr verdächtig ist, zu denen glücklicherweise auch die Anekdoten gehören, die ihren sittlichen Charakter verdächtig machen, und alle von spätern Schriftstellern herrühren. Möglich auch, dass sie Wirkungen des Neides ihrer Zeitgenossen waren, wie *Barthelemy* glaubt, der sehr wahr hinzusetzt: *L'envie qui s'attache au noms illustres, meurt à la vérité; mais elle laisse après elle la calomnie qui ne meurt jamais.* Was man minder Nachtheiliges von dieser Dichterin, ihrer unerwiederten Liebe zum Phaon, und ihrer aus Verzweifelung gewählten Todesart, dem Sturz vom Leukadischen Felsen ins Meer, berichtet, ist blos der Grundstoff dieser mit ganz glücklicher Erdichtung durchflochtenen und anziehend vorgetragenen Erzählung geworden. Der Vf. lässt die Göttin der Liebe dem Phaon, der von Lesbos nach Scio zu schiffen im Begriff ist, unerkannt erscheinen, ihn bitten, sie nach Cyprus zu bringen, und seinen Plan jener andern Fahrt aufzugeben. Dafür belohnt sie ihn durch das Geschenk eines Balsams, der ihm die höchste Schönheit ertheilt. Mit dem zaubrischen Reize derselben ist zugleich ausnehmende Stärke verbunden, die er in einem Kampfspiele beweiset, dem Sappho zusieht, und nach welchem sie dem sie bezaubernden Jünglinge den Blumenstrauss von ihrem Busen mit folgenden Zeilen reicht, die ihr ein erster und schneller dichterischer Anflug durch die erste der Gottheiten, Liebe, eingab:

Fürchtet, Nymphen, was nie der Sterblichen Augen erschienen:
Eros, der Liebliche, eint sich mit Achilles Gewalt.

Ihre Neigung zum Phaon wird immer lebhafter; aber er hat schon eine andre Geliebte, Cleonice, gewählt, und entdeckt diess dem Vater der Sappho, der durch die Wiedererzählung dieses Geständnisses seiner Tochter alle Hoffnung zur Erfüllung ihrer Wünsche benimmt. Diese versinkt darüber in tiefe Schwermuth, und wird durch Eine ihrer Gespielinnen an ein ehemaliges Vergehen gegen die Göttin der Liebe erinnert, indem sie zwey Tauben, welche sie auf Befehl ihres Vaters jener Göttin zum Opfer bringen sollte, vorsetzlich hatte entfliegen lassen. Vergebens versucht sie die Aussöhnung durch ein andres ähnliches Opfer. Auf den Rath ihrer Freundin begiebt sie sich zur Höhle der Zauberin Stratonika, welche dort die unterirdischen Gottheiten, und vor allen Hekaten, anruft, eine Gegnerin der Mutter der Liebe. Von dieser erhält sie, nach schauerlichen Vorbereitungen, den Orakelspruch, dass sich ihre Liebesglut nur in den Fluthen des Meers tilgen könne, und dass sie sich nach Leukas begeben solle, um vom Priester Apollo's das Weitere zu vernehmen. Sappho entflieht, in Begleitung der Rhodope und eines ihrer Diener, des Klytus, aus ihres Vaters Hause, schifft nach Sicilien, findet dort einen theilnehmenden Freund am Eutychius von Kolchis, der ihr seine Geschichte erzählt, sieht dort, nach einer falschen Nachricht von seinem Tode im Schiffbruche, den daraus durch Aphrodite geretteten Phaon wieder; dieser aber zeigt nicht nur Gleichgültigkeit, sondern selbst Widerwillen gegen die Verbindung mit ihr, wozu ihn Eutychius zu bereden sucht, und verlässt eilig Sicilien wieder. Und nun begiebt sich Sappho heimlich in der Nacht mit der Rhodope und dem Klytus nach Leukas zum Apollotempel, wo ein Priester sie anweiset, auf das Vorgebirge zu gehn, sich da von dem Felsen ins Meer zu stürzen; aber ihr zugleich die Hoffnung giebt, sich, wenn es in vollem Vertrauen auf die höhern Mächte geschehe, gleich dem Deukalion und andern, daraus wieder gerettet zu finden. Sie vollführt den Einsturz; ihr Leichnam wird durch die Fluth ans Ufer geworfen, und von den Priestern begraben. Die Mitylener errichteten ihr ein prächtiges Grabmal und eine marmorne Bildsäule. — Mit wenigen Ausnahmen ist diess Alles glücklich genug motivirt, und in eine durch gelegentliche Beschreibungen und kleine Episoden belebte Schreibart eingekleidet, die auch in der Uebersetzung nicht verloren hat.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 14. Junius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Crufius: *Anweiſung wie Kinder und Stumme ohne Zeitverluſt und auf naturgemäße Weiſe zum Verſtehen und Sprechen, zum Leſen und Schreiben oder zu Sprüchkentniſſen und Begriffen zu bringen ſind*, mit Hülfsmitteln für *Taubſtumme, Schwerhörige* und *Blinde*, nebſt einigen Sprüch-Aufſätſen. Von *C. H. Wolke.* 1804. 496 S. Mit 3 Kupfertafeln und einer Leſe-Tabelle. (2 Rthlr. 8 gr.)

Hr. *W.* widmet diſe Sgrift ſeinen Beſgütſern, dem Selbſtherſger a. Ruſen u. ſ. w. Sr. Hogfürſtligen Durglaugt u. ſ. w. *v.* Deſſau und Jhrer Hogf. D. — der högſten Adminiſtratorin der Rusiſg-Kaiſerligen Herſgaft Jever, welches wir anführen, um dem Leſer ſogleich eine kleine Probe von der neuen Orthographie des *Vfs.* mitzutheilen. Der Vf. verwirft alle und jede Verdoppelung der Conſonanten; auch das ſcharfe *s* in den Figuren *ß* und *ſſ*, die Buchſtaben *y*, *th*, *ch*, *ſch*, die Dehnungszeichen insgeſammt, und erſetzt alles durch Accente. Der Gewinn dieſer neuen Schreibung ſoll in gröſserer Einfachheit, und engerm Anſchlieſsen an die Etymologie beſtehn. Das letzte iſt nicht zu läugnen. Schreibt man Jog, ſo liegt dieſs dem Lateiniſchen *jugum* näher, als die Schreibung Joch. Dennoch fragt es ſich, ob das enge Anſchlieſsen an die Etymologie als leitender Grundſatz der Orthographie angenommen werden darf. Die Engländer ſind allerdings von dieſem Grundſatz ausgegangen; allein eben dadurch iſt auch ihre Orthographie zu einem *Monſtrum* geworden, zu einem *quid pro quo*, und die ſchriftliche Bezeichnung ihrer Worte gränzt beynahe eben ſo ſehr an die Hieroglyphe, als an eine aus Buchſtaben zuſammen geſetzte Schrift. Für den Sprachforſcher iſt es freylich angenehm und erleichternd, wenn ihm durch die Art der Schreibung das *Etymon* kenntlich erhalten wird; allein iſt es denn billig, daſs die groſse Mehrzahl der Sprechenden und Schreibenden der Kleinzahl der Sprachforſcher nachgeſetzt wird? Die Schrift iſt ein Zeichen, und zwar ein Zeichen für ein anderes Zeichen, nämlich für das Wort, welches geſprochen wird; das Zeichen muſs ſeinem Bezeichneten adäquat ſeyn; da ſich nun das geſprochne Wort in ſeiner Form von Zeit zu Zeit ändert, ſich wenigſtens bis jetzt in unſrer Sprache noch immer geändert hat: ſo muſs ſich auch das Schriftzeichen, um dem Mundzeichen adäquat zu bleiben, ändern; das Schriftzeichen unverändert laſſen, wenn ſich das Mundzeichen geändert hat, heiſst, dem Knaben noch immer ſeine Kindjacke, der er doch entwachſen iſt, anziehen wollen. Es iſt mit der Orthographie gewiſſermaſsen wie mit einem Compendium der Geographie; dieſes ändert ſich, wie ſich die Staaten ändern; was war, und nicht mehr iſt, fällt in die Geſchichte zurück: ſo ändert ſich die Orthographie, wie ſich die Mundſprache ändert, und das Geweſene fällt in die Geſchichte der Sprache zurück. Geht man nun von dieſem Grundſatze aus, daſs die Mundſprache adäquat von der Orthographie ausgedrückt werden müſſe: ſo ſcheint es ein eitles Beginnen zu ſeyn, die Buchſtaben des deutſchen A b c vermindern zu wollen. Vorhanden müſſen einmal die Bezeichnungsmittel ſeyn, und da iſt es denn wahrlich beſſer und bequemer, für jedes Lautelement ein eigenthümliches Zeichen zu haben, als ein Zeichen mehrern Herren dienen zu laſſen. Accente erleichtern weder die Sache, noch verſchönern ſie die Schrift. Wahr iſt es, daſs wir in unſrer Schreibung einige Zeichen überflüſſig haben; völlig entbehrlich ſind die Buchſtaben *c*, *y*, *th*; Ueberfluſs, gleichſam Tautologie, herrſcht in den Mitteln, den Vokal zu dehnen; in dieſem Punkte muſs unſre Orthographie noch gereinigt werden; — wahr iſt es auch, daſs wir in andern Fällen die Laute mangelhaft bezeichnen, da wir die Zeichen *ch* und *ſch* nicht verdoppeln; hier ſollten wir entweder bequemere Zeichen wählen, oder den Accent anwenden. Würde durch die neue Schreibung dieſen Unbequemlichkeiten abgeholfen, ſo verdiente ſie allerdings den Vorzug; allein da ſie alles Heil in den Accenten ſucht, ſo wird ſie ſchwerlich jemals allgemeinen Beyfall finden. Accente ſind für die Wortſchreibung Krücken; iſt die Wortſchreibung geſund, kann ſie auf eignen Füſsen gehen, ſo bedarf ſie der Krücken nicht. Das Ziel einer guten Wortſchreibung muſs ſeyn eine möglichſt genaue Darſtellung der Mundſprache durch Buchſtaben; die Schreibung, welche dieſe Bezeichnung ſo ausführt, daſs die Schriftzeichen unzweydeutig, und für die Auffaſſung durch das Auge leicht ſind, iſt die vollkommenſte, geſetzt, daſs ſie auch von der Etymologie völlig abweiche. Das geſchriebne Wort iſt Bild des geſprochnen; giebt dieſes die Etymologie preis: ſo darf jenes dieſelbe nicht erhalten wollen, weil es ſonſt aufhört, getreuer Abdruck ſeines Urbildes zu ſeyn, folglich den Haupt-

Digitized by Google

zweck für einen Nebenzweck aus den Augen verliert. Unzweydeutig ist nun freylich unsre dermalige Orthographie nicht, allein die vom Vf. empfohlne ist es eben so wenig. Wenn wir schreiben „Deutsche" so kann dieſs allerdings nach Westphälischer Sprechart „Deuts-che" gelesen werden, welches eine Unvollkommenheit in der Bezeichnung ist; allein der Vf. giebt nichts besseres, wenn er „Deutſge" schreibt. Wenn übrigens Hr. *W.* seine Schreibung für die aus den Büchern verdrängte Düdſge oder Sasſiſge Sprache in Vorschlag gebracht hätte, so würden wir ihm beygestimmt haben: denn da der Sassische Dialect gegen den Hochdeutschen als eine neue Sprache betrachtet werden muſs: so wäre es nicht zu tadeln, wenn ihm in der Schrift eine eigenthümliche Wortschreibung gegeben würde. Indeſs versteht es sich auch hier, dafs die Wortschreibung mit der Mundsprache im Einklange stehen müſste. So weit unsre Ansicht der Vorschläge des Vfs. Wir zeigen nun noch an, dafs er, um seine Vorschläge zu begründen, von S. 228 bis 303. zeigt, worin das Eigenthümliche der Oberdeutschen und der Sassischen Sprache bestehe, und wie aus beiden die Hochdeutsche entstanden, in ihrem A b c und in der Aussprache verändert und verunstaltet worden sey; und dafs er darauf seine Grundsätze der Rechtschreibung folgen läſst, und gehörigen Orts in *Adelungen* die Andersdenkenden zu widerlegen sucht. Das Ganze enthält für den Sprachforscher einen Schatz von Belehrungen, nur scheint es, vorzüglich in dieser Ausdehnung, dem Titel des Buches nicht ganz zuzusprechen. Das Verzeichniſs gleichlautender Wörter hätte wohl mögen ganz wegbleiben; dafs aus einer falschen Aussprache drollige Mifsverständniſse entstehn, wie S. 310., wo erzählt wird, dafs Fürst Leopold von Dessau für ein bestelltes Dutzend Futterschneider ein Dutzend Fuder Schneider erhält; auch obscöne, wie S 306., wo ein Prediger in der Kinderlehre auf die Frage: *was piſt du denn, meine Tochter?* zur Antwort erhält: *I! klar Water Hr. P. wat ſgull' ik den anders pi-s-n?* sind zu bekannte Dinge, als dafs man weitläuftig zu seyn brauchte, um die Nothwendigkeit, jeden Buchstab des A b c mit dem ihm zukommenden Gehalte auszusprechen, ins Licht zu setzen. Da das ganze vorliegende Werk des Hn. *W.* in zwey nicht geschiedene Theile zerfällt, in den pädagogischen und den linguistischen, und wir mit dem letzten bey unsrer Anzeige den Anfang gemacht haben, so wollen wir so fort die noch übrigen Sprachaufsätze hier folgen lassen. Der *sechste* handelt von dem Ursprunge der Ton- oder Wortsprache. Wenn dieſses Thema historisch behandelt wäre, oder behandelt werden könnte, so würde es von hohem Interesse seyn. Leider! sind aber die Anfänge aller Sprachen in der Luft verhallt, und kein Denkmal von ihnen ist uns geblieben: wenn wir daher den Ursprung der Wortsprachen ergründen wollen, so können wir nur entweder im Reiche der Muthmafsungen herumgreifen, oder durch Beschauung des vollendeten Sprachgebäudes auf die ersten Grundlegungen zurückschlieſsen. Der Vf. hat von diesen beiden Wegen den ersten eingeschlagen, und nach seiner Ansicht sind die Sprachtheile in folgender Ordnung entstanden: Substantiv; Interjection, Pronomen, Adjectiv, Conjunction, Verb, Artikel. — Man sieht leicht, dafs und wie sich diese Ordnung umstellen lasse; allein es lohnt sich nicht der Mühe, eine Muthmafsung der andern entgegen zu setzen. Sicherer und interessanter bleibt immer der zweyte Weg, welcher eine Sprache von ihrem dermaligen Zustande rückwärts bis zu ihren Entstehungspunkten erforscht; gelangt man auf diesem Wege auch nicht bis zur Quelle: so kömmt man derselben doch näher und kann also schon leichter die Genealogie der Sprachtheile aufspüren. Vielleicht gebührt dem Empfindungsworte und Pronomen die Priorität vor dem Substantive; gewifs bezog sich der erste Laut, den der Mensch ausstiefs, auf sein Ich; auch weist wirklich das Pronomen in den morgenländischen Sprachen auf ein frühes Seyn hin, weil aus demselben die Suffixe und Präfixe abgeleitet worden sind. Der Vf., welcher in diesem Aufsatze von dem Entstehen der Sprache ausgeht, bleibt bey dem Seyn derselben stehn, und giebt die Wörterklassen der deutschen Sprache an. Wir bemerken nur, dafs 12 Klaſsen, aber ohne Anführung eines logischen Grundes, aufgezählt, und am Ende Wünsche für eine Sasſiſge Sprachlehre geäufsert werden. — Der *siebente* Aufsatz handelt von der wortlosen Schriftsprache, oder Hieroglyphik. Der *achte* von der Lippensprache; der *zwölfte* von der grofsen Aehnlichkeit der Griechischen und Lateinischen Sprache mit der Deutschen, besonders mit der Sasſiſgen; der Sprachkenner wird diesen Aufsatz mit vieler Belehrung lesen, und dem Vf. für die Mühe danken, mit welcher er die oft ganz verwischten Aehnlichkeiten durch Zerlegung und Zersetzung des ausgebildeten Wortkörpers wieder hergestellt hat. Die Meinung, dafs die genannten Sprachen von einer gemeinschaftlichen Mutter ausgegangen seyn, ist wohl nicht zu bezweifeln. Dafs übrigens manche Aehnlichkeiten zu gesucht, und, wie man sagt, bey den Haaren herbey gezogen zu seyn scheinen, liegt in dem Wesen solcher Untersuchungen; das Gewiſse und Unbezweifelte muſs hier dem minder Gewiſſen zur Bestätigung dienen. Der *13te* und *14te*, von Telegraphie und Pafsgraphie, sind dem Publicum durch öffentliche Blätter bekannt. Wenn man die Bemühungen, eine allgemeine Sprache zu erfinden, nicht von der Seite ins Auge fafst, dafs sich der menschliche Geist durch eine solche Erfindung verherrlichen würde: so kann einen das *Bedürfniſs* schwerlich drängen, seine Bemühungen diesem Gegenstande zu widmen. Sollte durch die Pafsgraphie einem wirklichen Bedürfnisse abgeholfen, sollte für eine Bequemlichkeit gesorgt werden, so müſste dieselbe in ihrer Erlernung und Anwendung leichter seyn, als eine der vorhandnen Sprachen, weil im entgegen gesetzten Falle die Erhebung einer wirklichen Sprache zur Generalsprache das leichtere Mittel an die

Digitized by Google

die Hand geben würde. Dafs die Pafigraphie des Vfs. nicht ans Licht getreten ist, mag wohl darin seinen Grund haben, dafs das Publicum das Bedürfnifs derselben nicht gefühlt, und als Kunstproduct dieselbe nicht zu schätzen gewufst hat. Der 15*te* Aufsatz enthält Geheimnisse; der Vf. bietet in demselben den Regierungen eine unentzifferbare Geheimschrift für eine angemessene Belohnung an. Es bedarf kaum der Erinnerung, dafs dergleichen Sachen für den allgemeinen Anzeiger und ähnliche Blätter mehr, als für dieses Buch geeignet sind; überhaupt können wir die Bemerkung nicht zurück halten, dafs zwischen den verschiedenen Aufsätzen, aus welchen dieses Buch zusammen gesetzt ist, kein enger Zusammenhang statt findet, und dafs man sich der Vermuthung kaum erwehren kann, als habe der Vf. mehrere nützliche, zerstreut liegende Arbeiten durch das Vehikel eines Buchs auf einmal dem Publicum vorlegen wollen.

Was den pädagogischen Theil des Buches betrifft, so zeigt dieser durch und durch den Veteran, und obgleich Rec. auch den grofsen Werth des linguistischen Theils keineswegs verkennt oder verachtet, so giebt er doch diesem bey weitem den Vorzug. Der *erste* Aufsatz, welcher das Ganze eröffnet, enthält eine Anweisung zur Belehrung der Stummen und der noch sprachlosen Kinder. So lehrreich und empfehlend für den Erzieher dieser ganze Aufsatz ist, so möchte es doch besser gewesen seyn, wenn die Belehrung der Stummen und der noch sprachlosen Kinder nicht in Einem abgehandelt worden wäre; zwischen beiderley Subjecten findet, obgleich sie in einem Dritten, der Sprachlosigkeit, übereinkommen, doch ein wesentlicher Unterschied statt, und daher möchte auch die Lehrweise für beide nicht gleich seyn dürfen. Der Inhalt ist folgender: Das gröfste Hindernifs des Lesenlernens liegt in dem gewöhnlichen Aussprechen der Consonanten und dem Buchstabiren; Uebung in der Aussprache der Consonanten. (Was der Vf. hierüber sagt, stimmt mit dem überein, was in den letzten Jahren über diesen Gegenstand geschrieben, und in die bessern Elementarschulen eingeführt worden ist.) Beweis, dafs gehörbeglückte Stumme eines Unterrichts, um sprechen zu lernen, bedürfen, gegen Dir. *Pfingsten*. (Dieser Streit ist nun wohl als beendigt anzusehn, da es mit dem Gehörgeben durch den Galvanismus so ziemlich stille geworden ist. Sonst enthält dieses Buch noch einen besondern Aufsatz, den 16*ten* in der Reihe, welcher überschrieben ist: Einige Nachrichten für Voltaische Sinnenhersteller, u. s. w. und in welchem Hr. *W.* die Hnn. *Pfaff*, *Pfingsten* und *Eschke* die gegen den Galvanismus eingenommen sind, mit mehrerm zu bekehren, oder zu widerlegen sucht.) Vorbereitungsmittel zum Sprechen und Lesen. II. Von der Versinnlichungsmethode. (Dieser Abschnitt ist vor allen übrigen den Jugendlehrern zum Studium zu empfehlen; sie finden hier Sache und Form vereinigt, und wenn sie nur mit dem Buche in der Hand ihre Kleinen auf dem bezeichneten Wege immer voran führen, so dürfen sie sich des besten Erfolgs versichert halten. Den Beschluss dieses Aufsatzes macht eine Mittheilung des Begriffs von Gott, nach *Sicard* und *Pestalozzi*, die sich in jeder Hinsicht dem Jugendlehrer und Erzieher empfiehlt.). III. Von der schriftlichen Wortsprache und Schreibekunst für Gehörlose, Hörendstumme und für sechsjährige Kinder, geht in das Detail des Schreibunterrichts ein, sogar bis zur Bereitung der Tinte, und verdient, vorzüglich von Schreiblehrern, beherzigt zu werden, damit so viele derselben ihre Vorschriften zweckmäfsiger schreiben, und endlich die widerlichen Schnörkeleyen beseitigen, auch den ganzen Unterricht sachgemäfser einrichten mögen. Zu diesem Aufsatze gehört die erste Kupfertafel, die eine Hand in Schreibstellung und mehrere Arten von Handschriften darstellt. Hr. *W.* warnt, indem er als Vorübung zum Schreiben das Zeichnen von Linien, Blättern u. s. w. empfiehlt, vor dem Griffel und Bleystifte, weil der Gebrauch derselben zu einer schweren Hand führe, — nimmt aber seine Warnung wieder zurück und geht in die später gelesenen Gründe *Pestalozzi's* ein, welcher nicht nur das Zeichnen mit dem Griffel, sondern auch das erste Schreiben stark empfiehlt, 1) weil das Fehlerhafte leicht ausgelöscht werden könne, beym Stehenbleiben auf dem Papiere aber immer grösere Fehler veranlasse; 2) weil auch das vollkommen gut Gezeichnete und Geschriebene weggelöscht und dem Kinde dadurch der Anlafs genommen werde, zu früh dem Werke seiner Hände einen Eitelkeitswerth beyzulegen. Wir finden die *Pest.* Gründe, vorzüglich den zweyten, nicht so wichtig, dafs dadurch der von Hn. *W.* angegebene überwogen werde; was *P.* fürchtet, läfst sich vermeiden, was *W.* fürchtet, nicht; jenes ist zufällig, dieses nothwendig. Hr. *W.* räth, dem Schüler vom ersten Anfange an wenigstens zwey Buchstaben mit einander verbunden vorzuschreiben, weil sich sonst derselbe zu leicht gewöhne, bey Schreibung eines Worts die Feder mehr als einmal zu heben, welches die Schrift zweydeutig, häfslich machen könne, und Zeit verschwende. Wir stimmen dem Vf. bey, und setzen hinzu, dafs, um dem Ab- und Ansetzen der Feder in der Mitte des Wortes zuvor zu kommen, der Schreiblehrer den Buchstaben, welcher bey dem ersten Paare der letzte war, bey dem zweyten Paare zum ersten machen mufs. — Der *neunte* Aufsatz beschreibt die vervollkommnete Zeichensprache für Taubstumme; der *zehnte* die Mittel, Blindgeborne zum Lesen, zum Anschreiben und Rechnungsführen, auch zur gegenseitigen Mittheilung ihrer Gedanken an Abwesende geschickt zu machen; beide Aufsätze sind zwar vorzüglich den Lehrern der genannten Unglücklichen sehr zu empfehlen, aber auch für jeden andern Lehrer nicht ohne Interesse und vielfachen Belehrungsgehalt. Das Ueberfinnliche dem Taubstummen sinnlich darzustellen, setzt ein tiefes Eindringen in das Wesen desselben voraus, zumal wenn feine Schattirungen zu bezeichnen sind, wie z. B. in den Begriffen: Vorstellung,

Digitized by Google

lung, Gedanke, denken, überlegen, nachdenken u. s. w.; wir müssen, wenn wir solche Begriffe versinnlicht darstellen wollen, dieselben nothwendig selbst näher anschauen, als wir bey blofs symbolischer Auffassung zu thun pflegen, ja! man kann sagen, das Uebersinnliche mufs wieder von uns in seine sinnliche Form, aus welcher es sich entwand, zurückgeführt werden, und gerade dadurch öffnen wir uns wieder die reinste Erklärungsquelle des Uebersinnlichen. — XI. Wie erwachsene Personen eine zweyte, fremde Sprache bald erlernen können. Das *Bald* besteht in neun Monaten, in welchen eine lernfähige und übrigens geschäftslose Person durch einen Unterricht, welcher von Morgen bis Abend dauert, so weit gebracht wird, dafs sie ihre Gedanken mit Fertigkeit und Richtigkeit in der fremden Sprache ausdrücken kann. Rec. hat, ohne seine Methode hier anpreisen zu wollen, mehr als einmal lernfähige und nicht übrigens geschäftslose erwachsene Personen in drey Monaten so weit gebracht, und hat denselben in einer ganzen Woche nur vier Stunden Unterricht gegeben; vielleicht ist gerade der Unterricht von Morgen bis Abend für eine erwachsene Person zweckwidrig. — Den Beschlufs dieses lehrreichen Werks macht ein Anhang über *Pestalozzi* und *Olivier*. Hr. *W.* tritt hier als Gegner der *Pest.* Methode auf, wenigstens in wie weit dieselbe durch die Elementarbücher dem Publicum vorgelegt worden ist. Seit Erscheinung seines Buchs hat der Vf. Gelegenheit gehabt, in vielen Schriften das *pro* und *contra* weitläuftiger zu lesen; da noch immer gesagt werden mufs *adhuc sub judice lis est*, so enthalten wir uns eines Urtheils, können aber den Wunsch nicht zurückhalten, dafs es Hn. *W.* gefallen möchte, jetzt, da schon ziemlich vollständige Acten vorhanden sind, eine Prüfung der *Pestalozzischen* Methode anzustellen und das pädagogische Publicum mit dem Resultate bekannt zu machen, denn wenn einer, so ist wohl Hr. *W.* der in Studium und Uebung der Methoden grau geworden ist, der Mann, welchem eine entscheidende Stimme gebührt. — Die oben erwähnten Vorbereitungsmittel sind, mit einiger Abänderung, besonders in Tabellenform abgedruckt, und unserm Exemplare beygebunden, werden aber auch getrennt für 2 gr. verkauft.

Zeitz, b. Webel: *Plan und Aufruf eines ehrlichen Vaterlandsfreundes zu einer hauswirthschaftlichen Verbrüderung und einem Kreuzzuge gegen die Tiranney des Luxus und der gegenwärtigen Theurung.* Zunächst der Aufmerksamkeit seiner kursächsischen Brüder und Schwestern empfohlen, welche im Begriffe stehen, eine Haushaltung anzufangen, oder sich von jenen Tirannen zu dem Entschlusse übermannen lassen wollten, dem Glücke des ehelichen Lebens zu entsagen. 1806. 110 S. 8.

Wenn diese Schrift ein Publicum findet, dem die ziemlich gemeine Art des Vortrags gefällt: so kann sie vielleicht hier und da von Nutzen seyn, da der Vf ganz in das Einzelne des wirklichen Lebens der von ihm als Mittelklasse geschilderten Personen eingeht. Es ist aber nicht zu erwarten, dafs bey solchen Menschen, welche er schildert, überhaupt etwas durch Schriften gewirkt werden könne; und wenn er bey gebildetern Personen Eingang finden wollte, zu deren Vereinigung die Nachfolge dieser ungebildeten sich erwarten liefse: so mufste er sich einer edlern Schreibart befleifsigen und sich der widerlichen Verzierungen seines Vortrags enthalten. Sein Vorschlag ist kürzlich folgender: Es soll sich „eine Gesellschaft vereinigen, welche genaue Sparsamkeit, Entfernung alles Luxus und Ueberflusses öffentlich und unter den Augen des Staats, vielleicht gar mit dessen ausdrücklicher Bestätigung als ihr System annimmt, solches öffentlich bekannt macht, und ihre Mitglieder durch ein bemerkbares, jedoch unschuldiges äufseres Abzeichen ankündigt." Auffallend war es uns, dafs der Vf. sich als einen Literaten und Rechtsgelehrten ankündiget, der über die Jahre des kläglichen Kandidatenlebens hinaus ist, wie er berichtet: da wir, ohne diese Anzeige, sie einem jungen Handwerker zugeschrieben haben würden, dem es an Bekanntschaft in der Literatur fehlt, der aber übrigens in seinen Zirkeln um sich gesehn und manches beobachtet hat, das besser seyn könnte und seyn sollte, und der nun seine Herzensergiefsungen *auf seine Art* dem Publicum vorlegen will; man findet so mancherley Ausdrücke und Wendungen, welche zu dieser Vermuthung führen, z. B. „ich werde es nie und nimmermehr begreifen," wie dies und jenes zugeht; „ich werde in meiner Verwunderung verwirrt" u. s. w.; auch kommen verschiedene lateinische Brocken vor, die jedoch jedesmal mit recht kräftigem Witz übersetzt und commentirt werden. Uebrigens ist der Vf. so offenherzig, dafs er es (S. 18.) selbst gesteht: dafs er viel zu reden (schwatzen) die Schwachheit habe. Dafs ihn der hier vorgetragene Plan um so manchen schönen Schlaf gebracht hat, wie er berichtet, bedauern wir sehr, wünschten aber dennoch ernstlich, dafs dieser Gegenstand auf eine anständige Art, obgleich populär abgehandelt würde. Der Vf. wünscht, dafs öffentliche Beurtheilungen seines Vorschlags recht bald erscheinen möchten; an dem Rec. liegt die Schuld nicht, dafs diese so spät erscheint: denn die Schrift ist ihm erst im April 1809. zu Gesicht gekommen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 15. Junius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

THEOLOGIE.

LEIPZIG, b. Gräff: *Für Protestantismus und protestantische Geistlichkeit.* Ein Journal in zwanglosen Heften. *Erstes* Heft. 1809. 194 S. gr. 8. (18 gr.)

Es hat dieser Schrift etwas geschadet, dafs sie zuerst in des Hn. *v. Cölln neuen Feuerbränden* angekündigt ward: denn wenn man auch nicht zu läugnen begehrt, dafs in den achtzehn Heften dieser Zeitschrift einiges Interessante zu finden war, so mufste doch das edlere Publicum durch den Ton und Geist derselben zu sehr beleidigt werden, als dafs es etwas Vorzügliches von einem Journale erwarten konnte, das in einem Zusammenhange mit diesen periodischen Blättern zu stehen schien. Auch könnte der erste Aufsatz des vorliegenden Hefts in einigen Stellen wirklich nur zu sehr an die berüchtigten *Feuerbrände* erinnern. Es soll nämlich, diesem Aufsatze zufolge, den der Herausgeber: *Anrede an das protestantische Publicum* betitelt hat, seinem Journale nicht an „*scharfen Rügen*" fehlen, weil das Schlechte erst an das Licht gezogen werden müsse, ehe es besser werden könne. Und das Mifstrauen, das der Leser gegen eine sich so ankündigende Zeitschrift fassen könnte, dürfte durch die übertriebenen Tiraden über den Verfall der Religion, die man schon auf den ersten Seiten lieset, nicht geschwächt werden. „Der Unglaube, heifst es, sitzt (in den meisten protestantischen Ländern) auf dem Thron, und die Sittenlosigkeit hebt in allen Ständen kühn ihr Haupt empor; Gottesfurcht ist zum Gespötte geworden; das öffentliche Bekenntnifs unsers Glaubens erregt das Gelächter der Menge; das Gedächtnifs des Todes Jesu ist kaum noch gut genug für den Pöbel; die Lehrer der Religion werden *überall* geneckt und ungestraft beleidigt... *Jeder* sieht im geistlichen Stande nur auf das Seine." Und in einem andern Aufsatze heifst es: „Alles ist käuflich und bestechlich, und man hat es kein Hehl; wer noch ein Gewissen äufsert, wird als ein beschränkter Kopf verspottet u. s. f." Endlich die speciellen Beschuldigungen, welche gegen die königl. preufs. Oberconsistorialräthe *von Irwing*, *Teller*, *Gedicke*, *Zöllner* erhoben werden, scheinen dem Verdachte noch mehr Stärke zu geben, dafs durch dieses Journal, *neue Feuerbrände*, zur Unterhaltung des Publicums, welches sich an dem Brande jedes guten Namens ergetzt, sollen verbreitet werden. (Von *Gedicke* wird erzählt, er habe einst laut bey einem öffentlichen Examen zu einigen Schülern gesagt: „Wenn Sie weiter nichts als Prediger werden wollen, so brauchen Sie freylich nicht viel zu lernen;" und im Oberconsistorio habe er einmal in Ansehung eines unfähigen Candidaten dahin votirt: „für einen Prediger wisse er immer noch genug." Den andern genannten Gelehrten wird zur Last gelegt, dafs sie durch ihre *Schlaffheit*, als Mitglieder des O. C., grofse Schuld an den Beschränkungen der Rechte der Geistlichen haben, und dafs namentlich *Teller* immer geneigt gewesen sey den Predigern zu rathen, sich *aller* ihrer Rechte zu entäufsern, auch von der Lage eines Landgeistlichen gar keine Kenntnifs gehabt habe.) Wie gesagt, dieses alles könnte sehr leicht ungünstige Vorurtheile gegen dieses Journal erregen; allein bey genauerer Ansicht desselben urtheilt man vortheilhafter von dieser Unternehmung, und Rec. billigt manches, was in diesem Hefte vorkommt, ganz, ob er gleich andern Theilen des Hefts seinen Beyfall nicht geben kann. Lob und Tadel werde mit einigen Beyspielen belegt. In dem ersten Aufsatze wird mit Beziehung auf eine Recension in den theologischen Ann. Januar 1808. gesagt: „Wie wenn die Vereinigung aller christlichen Religionsparteyen mit unter die Zwecke des genialen Mannes gehörte, der sein Zeitalter beherrscht? Wenn der Zeitpunkt sich näherte, wo die noch immer getrennte Kirche Christi zu einer Heerde in dem reinen Sinne ihres Stifters endlich sich vereinte? Wenn die gehäffigen Sectennamen endlich aufhörten? Wenn es überall weder Katholiken, noch Protestanten, noch Griechen, sondern nur *Christen* gäbe?" In einem *Journal für Protestantismus* hat Rec. dieses ungern schon auf der fünften Seite gelesen. Abgesehn von dem *Sanguinischen* der hier ausgedrückten Hoffnungen, ist es nicht einmal rathsam, den Gedanken zu verbreiten, dafs durch Machtgebote *Religionsvereinigungen* zu Stande gebracht werden könnten. Wir ehren in den Grofsen dieser Erde eine politische Macht; aber eine Religionsverbesserung, falls das Bedürfnifs der Zeit eine fordert, wünschen wir lieber auf jede andere Weise als durch Verfügungen der höchsten Gewalt eines Staates eingeleitet und gefördert zu sehn; auch hat der grofse Mann, von dem der Vf. redet, bey mehrern Gelegenheiten erklärt, dafs er jeden Religionszwang, wenn auch zu dem besten Zwecke, verabscheue. — Sehr interessant ist der vierte Aufsatz, welcher zeigt, auf wie vielfache Weise in den preufsischen Staaten der Ehrfurcht für die Religion und der Achtung für den öffentlichen Cultus und das christliche Lehramt zu

Google

nahe getreten worden ſey. Es wird hier manches erzählt, was zum Theil beynahe unglaublich iſt, und doch ganz beſtimmt behauptet wird, z. B. daſs auf dem Kirchhofe der Sebaſtianskirche zu Berlin ein Wolluſthaus ſich befinde; daſs die Prediger der Nikolaikirche daſelbſt, welche den Gottesdienſt in der Kloſterkirche beſorgen, oft aus Bordellen geneckt worden ſeyen, bey denen ſie in ihren Amtsverrichtungen vorbeygehn muſsten; daſs groſse und kleine Schüler des grauen Kloſters täglich einmal die Gegend dieſer berüchtigten Häuſer paſſiren müſſen, und daſs weder *Büſching* noch *Gedicke* dieſs Aergerniſs wegzuräumen vermocht haben; daſs von Edelleuten und Pächtern ihre Jagden, Ackerbeſichtigungen, Feldermeſſungen, Bauaufnahmen, Holzanſchläge, zu denen oft das halbe Dorf aufgeboten werden müſſe, gewöhnlich auf den Sonntag verlegt worden ſeyen; daſs der Juſtizbeamte des königlichen Amtes Chorinchen einmal eine Auction auf einen Buſstag feſtgeſetzt habe; daſs die Prediger durch Conſiſtorialreſcripte (von 1802. und 1803.) angewieſen worden ſeyen, auf die Marionettenſpieler ein wachſames Auge zu haben, das Betteln der Kinder an den Hecken der Dörfer zu verhindern, dem übermäſsigen Branntweintrinken, auſser den Warnungen vor dieſem Laſter auf der Kanzel und gelegentlich bey Hausbeſuchen, auch ſonſt noch durch moraliſche Mittel Einhalt zu thun u. dgl. m. — Unter den literariſchen Notizen zeichnet ſich die Nachricht von Hn. Dr. *Weber's* zu Wittenberg Zueignung einer neuen Ausgabe der Augsburgiſchen Confeſſion aus; ſie iſt an „Napoleon den Groſsen, Kaiſer der Franzoſen, König von Italien, unüberwindlichen Herrn von Europa (!!), mächtigen, weiſen und gewiſſenhaften Beſchützer des Rheinbundes und der chriſtlichen Religion" gerichtet. In dieſer Zueignung ſagt der Vf. unter andern dem Kaiſer, daſs Se. Majeſtät nach ihrer Weisheit und Seelengröſse anerkennen, es ſey Thorheit in den Augen des Weiſen, über Meinungen Vorſchriften geben zu wollen, und daſs Sie deſswegen, weit entfernt an Vernichtung der proteſtantiſchen Kirche zu denken, vielmehr auch Proteſtanten Ihren mächtigen Schutz angedeihen laſſen, weil Sie ein Freund der Denkfreyheit und der Menſchheit ſeyen. — Gewiſs kann dieſs Journal bey einer guten Auswahl der Aufſätze nützlich ſeyn. Der Redacteur — denn einer wird doch wohl die Redaction beſorgen, obgleich der Umſchlag von mehrern Redacteurs ſpricht — hüte ſich nur vor den Fehlern, die man mit Recht an den *Feuerbränden* tadelte: denn wenn auch in den erſten Meſſen gerade dieſe Fehler dem Journale einen bedeutenden Abſatz verſchafften, ſo würden ſie ihm doch in die Länge das Verderben zuziehen. Auch ein weniger gezierter Stil dürfte dem Vf. eines der Aufſätze dieſes Hefts zu empfehlen ſeyn.

PASTORALWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Cruſius: *Verſuch einer pſychologiſchen Paſtoral-Klugheitslehre* von M. *Karl Friedr. Roſenhahn*, Oberpfarrer in Schmiedeberg im Churkreiſe. *Erſter* Theil. 1804. XXX u. 346 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Wenn wir gleich nicht, mit dem Vf. dieſer Schrift, in dem *äſthetiſchen Gefühle* das *Fundament* einer eigentlichen *Beſſerungs-Methodik* erkennen, noch dieſs Buch für ein Originalwerk im höhern Sinne halten, oder dem Vf. in allen Behauptungen beyſtimmen können: ſo iſt es doch nicht zu läugnen, daſs der Vf. ſelbſt gedacht, ſeine Vorgänger mit Beurtheilung benutzt, und, durchdrungen von der Würde eines Religionslehrers, viel Beherzigungswerthes geſagt habe. So ſehr wir indeſſen überzeugt ſind, daſs viele Prediger noch nicht das ſind und leiſten, was ſie ſeyn und leiſten ſollten, ſo ſcheint uns doch auch der Vf., wie es jetzt ſo oft geſchieht, zu viel von dem Prediger allein zu fordern, und nicht zu bedenken, daſs manches nur von dem Staate und höhern Behörden geleiſtet und gefördert werden könne. Auch der vortrefflichſte Religionslehrer wird, wenn er mit Nahrungsſorgen, einem herrſchenden Geiſte der Immoralität und Irreligioſität, begünſtigt durch den Mangel an kirchlicher Polizey, zu kämpfen hat, und nicht durch gute Schulanſtalten unterſtützt wird, kaum etwas mehr thun, als des Siſyphus Rad wälzen, das nur mit groſser Mühe aufwärts gebracht wird, und immer wieder herabrollt. Was der Vf. gelegentlich in der Vorrede gegen Hn. *Schuderoff* u. a. erinnert, „daſs der Schullehrer (beſonders der auf dem Lande) ſich nie dem Prediger gleichſtellen, vielweniger ſich über ihn erheben dürfe, wenn nur jeder das leiſtet, was er leiſten ſoll, daſs der Prediger Erwachſene, der Schulmann nur Kinder zu erziehen habe, daſs das Kind dem Erwachſenen in Anſehung der Kenntniſſe, bey übrigens gleichen Fortſchritten, nie gleichgeſtellt werden könne," — dieſe und ähnliche Erinnerungen ſind vollkommen gegründet.

Das *äſthetiſche Gefühl* betrachtet nun Hr. *R.* als *Grund der Menſchenveredlung*, wovon nicht nur der Prediger, ſondern auch der Jugenderzieher ausgehen müſſe, um jene Veredlung zu bewirken. *Niemeyer* und *Kant*, ſagt er, hätten bereits dunkel *darauf hingewieſen*; einige Prediger bewieſen auch *durch ihre*, nach Materie und Form ſchönen Predigten, daſs ſie dieſen Grund ſtillſchweigend anerkennten, viele andere aber ſähen gleichgültig darüber hinweg. Unſer Vf. entſchloſs ſich (S. XIX.) „ſein Werk nach ſeinen eigenen Ideengange zu bearbeiten, damit ſich *ſeine Originalität nicht verlieren möge!*" Doch, damit er nicht als ein Unwiſſender erſcheinen möchte, ſo verglich er, nach der Zeit da ſeine Idee bereits ſchriftlich entwickelt war, auch die Schriften anderer; „*bald aber* überzeugte er ſich, daſs über ſeinen Hauptgegenſtand, ſo fern er pſychologiſch behandelt worden, entweder *gar nichts geſchrieben* (?), oder doch nur ſehr wenig und dieſes wenige auch nur dunkel erwähnt worden ſey, gleichſam als wäre man bisher über dieſen Grund noch ungewiſs geweſen. Das Meiſte habe er indeſſen in des vortrefflichen *Niemeyer's* Grundſätzen der Er-

Erziehung gefunden. „Die andern von ihm verglichenen Schriften werden S. XXI. der Vorrede namhaft gemacht. — Die Schrift selbst zerfällt in fünf Abschnitte, welchen noch eine besondere Einleitung vorausgeschickt ist. In der *Einleitung* verbreitet sich der Vf. über die politische Lage des Predigerstandes, (die Achtung für diesen Stand ist im Ganzen gesunken) über die Gränzen der psychologischen Pastoral-Klugheitslehre (sie ist nichts anders, als die angewandte Psychologie auf den Wirkungskreis des Predigers), über die praktische Tendenz dieser Klugheitslehre, über den scheinbaren Widerstreit des Kirchengesetzes mit der Pflicht und dessen Auflösung, und schliesst mit einigen nähern Bestimmungen. Der *erste* Abschnitt der Klugheitslehre selbst handelt *von dem psychologischen Verhalten des Predigers bey seinen Religionsvorträgen.* Weitläuftig zeigt hier der Vf., wie man bisher dem Uebel abzuhelfen versucht habe, das Unpassende mancher Bemühungen u. s. w., und erklärt sich dann über das zu weckende Schönheitsgefühl, das die Weckung des Vernunftgefühls vorbereite, über die Einrichtung der Religionsvorträge selbst u. s. w. Unter andern werden auch die psychologischen Sünden des Predigers gerügt, wo uns doch eine Stelle S. 107. auffiel. Da heisst es: „Grosse Aufmerksamkeit verdient des Predigers Bekleidung, bey welcher die Sünden der *Unsauberkeit* in Ansehung *des Gesichts und der Hände*, oder der Wäsche u. s. w. in Betrachtung gezogen zu werden verdienen." Einige gewöhnliche Unarten erhalten die verdiente Rüge. S. 113. werden *die Titusköpfe der Prediger* hart mitgenommen. — Im *zweyten* Abschnitte handelt der Vf. *von dem Verhalten des Predigers gegen eingeführte Gebräuche.* Nach S. 129. sollen die meisten Ursachen, warum die Gemeindeglieder so sehr wider die Neuerungen bey den Gebräuchen der Religion eingenommen sind (einige ausgenommen), zunächst an dem Prediger selbst liegen. S. 136. fg. folgt sodann eine nähere Erklärung der hindernden Ursachen, worin Rec. dem Vf. in den meisten Fällen vollkommen beytreten muss. Zu den psychologischen Sünden des Predigers rechnet er vorzüglich: Jugendhitze, Unklugheit bey der Einführung neuer Gebräuche, Ausschweifungen des Predigers, überschwengliche Ideen (sonst süsse Träume genannt), unüberlegte Nachahmung des Beyspiels anderer Geistlichen, wo man auf Zeit, Ort u. dgl. nicht Rücksicht nimmt, und zuletzt folgt denn noch ein Wort des Trostes. Im *dritten* Abschnitte wird von dem *Verhalten des Predigers gegen einzelne Gemeindeglieder bey besondern Fällen* gehandelt. Hier wird manches Gute, wiewohl eben nicht *Neue*, über Krankencommunionen, die Behandlung der Schwermüthigen, sonst geistlich Angefochtene genannt, Aussöhnung uneiniger Ehelente (wo viel Beherzigungswerthes und aus eigener Beobachtung Geschöpftes vorkommt), Eides-Vernehmungen (unter andern bey Verbrechen im Gefängnisse), Behandlung der Religionsspötter u. s. w. gesagt. Manches kräftige Wort findet man über alle diese Gegenstände in *Schwarzen's* Religionslehrer u. s. w. II. Bd., worauf sich auch unser Vf. einigemal bezieht. — Der *vierte* Abschnitt verbreitet sich *über das kluge Verhalten des Predigers in Hinsicht seiner zu erhaltenden Würde, bey dem gesellschaftlichen Umgange mit seinen Gemeindegliedern, und bey andern Vergnügungen;* und hier liefet man manches Wort, gesagt zu seiner Zeit, über Schmausereyen, Kindtaufen und Hochzeiten, Ressourcen und Bälle, über oft fälschlich sogenannte Adiaphora, (dass z. B. der junge Prediger *tanzt*, Sprichwörter *mitspielt*, einer jungen Dame auffallend Weihrauch streut, sich in hohe Kartenspiele einlässt, bis an den hellen Morgen, wo er vielleicht am künftigen Tage predigen soll, auf dem Balle *aushält* u. s. w.,) über Conzerte und Comödien (deren Besuche dem Prediger gestattet werden), Jagen, Reiten und Fahren, — die Bedenklichkeiten gegen das Erste werden nicht verschwiegen, und Rec. hat jagende Prediger in einem kurzen Jagdkleide, mit der Flinte und Schiesstasche auf dem Rücken, nie leiden können. — Leider! artet die Jagdliebhaberey des Predigers gewöhnlich in Leidenschaft aus. In dem Schluss-Resultate dieses Abschnitts kommt der Vf. wieder auf das Schönheitsgefühl zurück, dessen Mangel er als die Hauptquelle aller Verirrungen gegen die hier aufgestellten Regeln ansieht. Zu dem, was der Vf. S. 288. in der Anmerkung sagt: „der Prediger, welcher bey irgend einer Gesellschaft in seiner Gemeinde erscheint, sollte von jedem, als der gebildetste Mann angesehn, und eben deswegen allgemein geachtet und geehrt seyn;" sagen wir unser herzliches Amen. — Im *fünften* und letzten Abschnitte wird noch *von dem Verhalten des Predigers gegen die weltliche Obrigkeit* gehandelt. Junge Prediger werden hier manchen guten Wink finden, wovon sie in ihren Verhältnissen mit grossen und kleinen Obrigkeiten Gebrauch machen können. Das gewöhnliche unkluge Benehmen der Prediger erzeugt manche unangenehme Auftritte. Auch hier findet sich übrigens die dem Vf. eigene Sonderbarkeit, Worte zu unterstreichen und mit anderer Schrift drucken lassen, worauf man schlechterdings keinen Nachdruck legen kann. Auf der einen Seite 300. sind die Worte: *gehören, gefunden, wird, genehmigen*, und auf der folgenden Seite *stellt, handelt* — mit gesperrter Schrift gedruckt, ohne, dass man einsieht, wozu? Manches hätte der Vf. gedrängter sagen, manches Unbedeutende auch wohl ganz übergehn können; dennoch aber verdient das Buch, wovon, soviel wir wissen, noch kein zweyter Theil erschienen ist, von vielen Candidaten und jungen Predigern, wenn auch nicht seiner Originalität, doch des vielen Lehrreichen wegen, das es enthält, gelesen zu werden.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Dürr: *Ueber die Dauer der Stillungsperiode.* Eine physiologische Abhandlung von *Adolph Gottlob Ferdinand Krause*, Privatdocent u. s. w. auf der Universität zu Leipzig. 1808. XVI u. 68 S. 8.

Peinlich ist es schon, die Anstrengungen einer erzwungenen Genialität zu betrachten, wie die des Vfs., der

Digitized by Google

der nach der Lectüre von *Oken* über die Zeugung gern die Rolle eines Naturphilosophen spielen möchte; noch peinlicher aber Dinge, die nach den sorgfältigsten Untersuchungen noch in tiefem Dunkel liegen, als entschieden anerkennen zu sollen, ohne Gründe: z. B. „Obgleich durch das ganze Fötusalter (im ersten Monate ist der Fötus Infusionsthier, im zweyten Polyp, im dritten beginnt eigentlich das Leben des Fötus!!) die drey Häute, in welche der Embryo, so wie nachher der Fötus, eingeschlossen ist, im Allgemeinen dieselben bleiben; so erleidet doch die erste derselben gegen das Ende des dritten Monats eine merkwürdige Veränderung, sie zerspringt und zieht sich so auf den Uterus zurück, wo sie sich verdichtet, und die ausgedehnten Flocken, die bisher den lymphatischen Gefäßen ähnlich waren, in Blutgefäße verwandelt werden. Diese Blutgefäße, die jetzt im Grunde des Uterus entstehen, bilden ein doppeltes Geflechte von Gefäßen, den Mutterkuchen, wodurch die Mutter mit dem Fötus genauer verbunden wird: denn die Placenta verbindet sich auf das innigste mit der innern Oberfläche des Uterus, so dass die Gefäße „anastamosiren, und eine wahre Circulation vom Uterus nach der Placenta eintritt." — Das mag sich Hr. Geheimerath *Walter ad notam* nehmen! Eben so schön ist weiter zu lesen, z. B. „wie die Elemente des werdenden Menschen Wasser und Erde sind, welche, von der Luft und dem Licht durchdrungen, Hydrogen hervorgehn lassen, wodurch alles Aufnehmen und Ausbilden dieser Stoffe geleitet wird" — und was des übel zusammenhängenden Geschwätzes mehr ist. „Nach der Geburt hören plötzlich alle Functionen des Uterus auf (ey!!), welche vorher zur Bildung und Form des Kindes beytrugen, und nun (nun?) geht in den Brüsten eine Revolution vor, welche ähnliche Zwecke bewirkt." — Schön gesagt! Hätte doch der Vf. lieber nur den an sich guten Gedanken fest gehalten und ernster motivirt, dass das Kind jedes Thierweibchens höherer Organisation ungefähr so viele Zeit zur Besorgung und Ernährung nach dem regelmäßigen Ausschlusse aus dem Ey oder Uterus erfordere, als es im Uterus getragen oder bebrütet wurde, und hätte er die übrigen Anforderungen zum Selbststillen in jeder Hinsicht genügender auseinandergesetzt; aber auch die rechtmäßigen Hindernisse des Selbststillens nicht übergangen: so hätte er eine bey weitem verdienstlichere Arbeit geliefert, als durch seine Untersuchung des Bildungsgeschäfts des Fötus. Ueberhaupt trägt aber das ganze Schriftchen zu sehr das Gepräge der Eilfertigkeit, als dass die Lectüre für einen Physiologen von Bedeutung wäre. Für Laien ist der Bombast noch weniger einladend, und sie dürften schon am ersten §., in dem etwas über Speculation und Erfahrung vom Zaune gebrochen ist, übersättigt werden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GOTHA, in d. Ettinger. Buchh.: *Archiv denkwürdiger Begebenheiten, sonderbarer Ereignisse, charakteristischer Züge, ernsthafter und komischer Anekdoten, witziger Einfälle und anderer ausgezeichneter Erscheinungen aus der Geschichte der Menschheit.* Ein lehrreiches Unterhaltungsbuch für Leser aus allen Ständen. 1805. I. Bd. 545 S. 1806. II. Bd. 426 S. 8.

Der Zusatz auf dem Titelblatte: aus der Geschichte der Menschheit, den der Vf. noch in der Einleitung dadurch zu rechtfertigen sucht, „dass er darin eine Auswahl von allem dem gemacht habe, was ihm bey seinen historischen Studien einer allgemeinen Verbreitung werth schien; und dass er dieses Sträuschen, welches lieblicher dufte, als die sonderbaren Ausgeburten jener Herren, die mit ihren romantischen Fictionen amüsiren wollen, aus der Geschichte aller Zeiten und Völker gebunden habe" ist, trotz der wiederholten Versicherung nicht im Ganzen wahr. Denn viele Anekdötchen kann der Sammler wohl selbst für nichts anders ausgeben, als für Schnurren aus irgend einem sogenannten Vademecum oder Bienenkorb: denn es fehlen ihnen die Deutung auf die Person, und Geschichte spricht nie anders als mit Namen, nie von einem gewissen *N. N.* Viele Anekdoten von bekannten Männern könnten mit interessantern vertauscht seyn; so die aus dem Leben *Sixts V.* und des *Königs Karls XII. von Schweden* (im ersten), *Garrick's, Hogarth's, Laudon's, Gunding's, Baumgarten's, Mendelsohn's* (im zweyten Bande). Manche sind factisch übertrieben, wie die von *Friedrich II.* Manche kommen zweymal vor, Nr. 105. S. 254., Nr. 116. S. 274. I. Bd., wovon die erste Voltaire, die andere der schlechte Dichter überschrieben ist, der, wegen seiner Satiren mit Stockschlägen misshandelt, Gerechtigkeit forderte, und dem erwiedert wurde: das ist schon geschehn. Ganz unbedeutend sind manche andere. — Unter die ganz gemeinen gehören I. Bd. Nr. 130., der *Weinhändler*, der es nicht wagt, von seinem besten Weine zu trinken, Nr. 179. der *Bauer* im *Beichtstuhle*, der mehr Geld giebt, um sich noch mehr absolviren zu lassen, II. Bd. Nr. 51. der *Hang zum Stehlen*, N. 125, u. a. Da wo eine Reihe von Thatsachen aus verschiedenen Zeiten und von verschiedenen Nationen oder besondere Eigenheiten unter einen Gesichtspunkt gestellt werden, z. B. I. Bd. *ausserordentliche Menschen* Nr. 154., *Gedächtniß* Nr. 155., Begriffe von *Schönheit* Nr. 172., *Weibertreue in Indien* II. Bd. Nr. 1., *Schlafsucht* Nr. 6. u. s. w. nähert der Sammler sich dem Museum des Wundervollen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATÚR-ZEITUNG

Freytags, den 16. Junius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

WIEN, b Schaumburg u. C.: *Theoretisch praktische Abhandlung über Natur, Verwandtschaft, Vorbauung und Heilung der hartnäckigsten und langwierigsten Krankheiten*, für Aerzte und andre Denker, von *Joh. Christ. Hackel*, der Arzneyk. Doct. und ausübendem Arzte in Wien. 1807. *Erster* Theil. XX u. 298 S. *Zweyter* Theil. VIII 248 S. gr. 8. (3 Fl. 45 Kr.)

Hr. Dr. *H.* nennt in der Vorrede einen Dr *Kinzel*, als seinen getreuen und emsigen Mitarbeiter, und legt zugleich das naive Bekenntniss ab, dass das Beyspiel seiner gelehrten Vorgänger und Zeitgenossen den den Menschen eigenen Nachahmungstrieb bey ihm in eine so rege Thätigkeit gesetzt habe, dass er aller eigenen Gemächlichkeit, und sogar aller Selbstschonung uneingedenk, sein ganzes Interesse in die Mittheilung dessen setzte, was er aus andern geschöpft, und durch eigenes Denken und Forschen geordnet hatte. — Er benutzte vorzüglich Dr. *Saifferts Beyträge zur übschäftlichen Arzneylehre der Suchten, oder so genannter langwierigen Krankheiten* u. s. w. (s. Erg. Bl. 1808. Nr. 124.) und andere Schriftsteller, aus denen er besonders im *zweyten* Theil eine Menge Krankengeschichten entlehnte, und abdrucken liess. — Bey der Ansicht des organischen *Thierlebens* glaubt er, — müsse man zuerst auf die Masse und deren Verähnlichung, und erst dann auf weitere Lebensprocesse denken. (Es ist unverzeihlich, dass der Vf nicht gewusst, oder vergessen hat, dass aus einer todten Masse kein Lebensprocess hervorgehn kann, und dass eines das andere bey organischen Wesen voraussetzt.) Nun zum Inhalt. Was der Vf. vom Begriff des Lebens sagt, ist äusserst unbestimmt. Der Lebensbegriff entsteht nach ihm, aus dem Begriffe der wechselseitigen Ein- und Zurückwirkung, indem keine Wirkung ohne Zurückwirkung gedenkbar sey. (Wir glauben vielmehr die Einwirkung und Rückwirkung nur als einen Charakter der Lebensäusserung annehmen zu müssen.) — Der organische Körper werde todt genannt, wenn er aus seiner organischen Kraftäusserung, so weit hinaus geworfen ist, dass er von der anorgischen (richtiger anorganischen) Natur gleichsam verschlungen wird. (Wie schwankend! *Brown* verfuhr richtiger, da er den Organismus als gegeben und lebend ansahe, und nur sein Verhältniss zu äussern Potenzen anzugeben suchte.) — Unter Lebenskraft, welche der Vf. in einen geheimnissvollen Schleyer verhüllt seyn lässt, dachte man sich mehr, als die Kraft, die den Eindrücken entgegen wirkt. — *Erster* Abschnitt: *Kurze Uebersicht der Geschichte des organischen Thierlebens* (giebt es auch ein unorganisches Thierleben?) *im gesunden und kranken Zustande; in einem gewissen mittlern Grade zwischen diesen beiden; nähere Bestimmung des Begriffs vom gesunden und kranken Zustande; allgemeinster Abtheilungsgrund des letztern.* Der Vf. nimmt mit Hn. *Saiffert* ein säftliches und ein sinnliches Leben an; unter jenem versteht er den Inbegriff der Kraftäusserungen im thierischen Organismus, durch welche zunächst die Bestandtheile zu organischen Gebilden erzeugt, erhalten, vermehrt und fortgepflanzt, wie die dem thierischen Körper heterogenen Stoffe fortgeschafft werden (Der Reproductionsprocess, und die dahin gehörigen Kraftäusserungen haben nicht mit blossen Säften zu thun — und es ist kein Saft für sich des Lebens fähig; warum also diese Kraftäusserungen ein säftliches Leben nennen? den durch Abzehrung herbey geführten Tod könnte man zu Folge der Wortableitung unsäftlichen, — den der Wassersüchtigen — den saftlichen Tod nennen.!) „Der Begriff des sinnlichen Lebens wird durch die Kraftäusserung jener Organe befasst, in denen wir zunächst den Grund der Empfindung suchen; diese sind das grosse und das kleine Gehirn, die Nerven u. s. w. Das sinnliche Leben sey das Resultat der Wirkung eines sehr feinen, gasartigen, flüchtigen, kraftvollen Stoffes (Wie doch der Vf zu dieser Erkenntniss gekommen seyn mag; —). Das säftliche Leben liege dem sinnlichen zum Grunde (welch ein seichtes Fundament diess zu Grunde liegende säftige Leben.? —) und habe einen hervorstechenden Einfluss auf den gesunden und kranken Zustand. Nach S 15. steht das System der empfindenden Organe, dem säftlichen Leben zur Seite. Der dem organisch-thierischen Leben angemessene Wirkungsgrad der säftlichen und sinnlichen Organe, sey derjenige Lebenszustand, den man Gesundheit nennt (kommt es dabey blos auf den Grad an? —). Der Begriff des Gesundheitszustandes sey bey verschiedenen Menschen relativ — (der Begriff nicht — sonst müsste Gesundheit aufhören Gesundheit zu seyn, — aber die individuellen Organismen, und das Verhältniss ihrer Functionen, von denen man Gesundheit prädicirt, sind verschieden. —). Zwischen Gesundheit und Krankheit nimmt der Vf einen Mittelstand an — den er als die Gränzlinie zwischen diesen zwey ent-

Digitized by Google

entgegen gesetzten Lebenszuständen betrachtet, und Opportunität für eine gewisse Krankheitsform nennt. (Die Opportunität ist streng genommen keine Gränzlinie zwischen Gesundheit und Krankheit; es ist dabey mehr Neigung zur Krankheit als zur Gesundheit, also ein Uebergewicht auf Seiten der Krankheit. — Was der Vf. weiter von Krankheiten und ihren Eintheilungen sagt, scheint dem Rec. nicht scharf genug bestimmt zu seyn.). — *Zweyter* Abschnitt: *Allgemeine und nähere Ursachen von Suchtleiden; kurzgefaßte Darstellung der von Dr. Saiffert beschriebenen Suchten, und der von mir sehr sorgfältig erforschten Verwandschaft ähnlicher Suchtleiden.* Der Vf. versteht mit Dr. *S.* unter Suchtleiden alle langwierigen Krankheiten. Viele Suchten (vielleicht richtiger — Anlagen zu gewissen chronischen Krankheiten) werden von den Aeltern auf ihre Kinder fortgepflanzt. Das üble Verhalten der Weiber zur Zeit ihrer Schwangerschaft, sey eine weitere Quelle der *flüchtigen Leiden.* Der Vf. bringt in Verwandtschaft Krankheiten, die dem Rec. keineswegs verwandt zu seyn scheinen, als z. B. die phthiriasis, die Wassersucht, den Keichhusten, die *tabes mesaraica*, die Wurmkrankheit u. s. w. — Auch nimmt er mit *Sayffert* eine jedem Menschen angeborne *Schorfjauche*, (welche die Hauptrolle im ganzen System spielt, und weit mehr zu thun hat, als die *atra bilis* oder irgend eine *materia peccans*,) als Ursache von vielen Suchten an, ohne die *genesis* der Krankheiten aus diesem unbekannten X zu zeigen; ihm zu Folge ist sie saurer Natur, und verursacht Stockfäftigkeit, Anschoppungen, Verkreidung der lymphatischen Drüsen u. s. w. — Nach dieser schiefen Ansicht handelt er im folgenden von einigen Krankheiten, — läßt sich auch über die Contagien aus, — geht dann zu Nahrungsstoffen als gewöhnlicher Ursache der Suchtkrankheiten; wobey wieder *Sayffert* mit einigen Modificationen benutzt worden ist. — Hierauf spricht er von der Trägheit, von den niederschlagenden Gemüthsstimmungen, — von der Unterdrückung des sehr regen Geschlechtstriebs, als Ursache der von ihm sogenannten Suchten. — *Dritter* Abschnitt: *Nähere Ansicht verwandter Krankheiten.* Bleichsucht, Hypochondrie, Gicht — sieht er als verwandt an. Es werden Meinungen anderer Aerzte über diesen Gegenstand angeführt Dass der graue Staar gewöhnlich eine Folge der auf die Krystallinse einwirkenden Gicht sey, dürfte der Vf. schwerlich beweisen. Die Abhandlung einiger Krankheiten in diesem Abschnitte sieht mehr einem Aggregate, als einer philosophisch-medicinischen Abhandlung ähnlich. — In der häutigen Bräune werde die häufig abgesonderte Feuchtigkeit durch die Einathmung der *kalten* atmosphärischen Luft verdickt. (Hat der Vf. niemals diese Krankheit im Winter in warmen Zimmern beobachtet? aber da wird vielleicht die warme Luft die Lymphe zum Gerinnen bringen und austrocknen!). Die Krankheiten des *empfindenden* Systems werden in einem Paragraph kurz abgefertigt *Vierter* Abschnitt: *Therapie und Heilmittellehre.* Die *Vorbauungs- und Heilgesetze*, die man bey Suchten beobachten müsse, enthalten das Bekannte. Auch in diesem Abschnitt wird Hr. *S.* in Contribution gesetzt. In 70 Paragraphen führt der Vf. die durch Erfahrung bestätigten Heilsubstanzen im lymphatischen und nervösen Suchtleiden an, ohne ihre Natur und ihren Zusammenhang mit dem ganzen Organismus gehörig erörtert zu haben. — Die besondern Arzneymittel werden nach *Saysferts* Ansicht abgehandelt, und mit einigen Bemerkungen über ihren Gebrauch begleitet. Der Vf. führt auflösende Pflanzen an, ohne zu bestimmen, was eigentlich im lebenden Körper auflösend ist; — dann folgen eröffnende, adstringirende u. s. w. sowohl einfache als auch zusammengesetzte Arzneymittel. (Viele wirksame Arzneymittel sind ausgelassen und einige minder bedeutende aufgenommen worden.). — Als dem thierischen Organismus mehr homogene, und daher zur Heilung *ihm beliebte* Mittel seyen die Ausdünstungen der Erde, — die Electricität — der Galvanismus — der thierische Magnetismus u. s. w. Bey der Angabe der Arzneymittel wird nicht immer auf das Ursächliche der Krankheiten Rücksicht genommen. — Der Vf. spricht von — *ihm beliebtesten Stoffen* in der Medicin. (Das jedesmal indicirte und zweckmäßigste Mittel sollte wohl auch das beliebteste seyn!). Dann giebt er Beyspiele, wie er einige Krankheiten zu behandeln pflegt. — Bey der Behandlung chronischer Leiden, richte er sein erstes Augenmerk auf das Temperament, und die ganze Individualität des Kranken. (Muss dies nicht eben so auch bey acuten Krankheiten berücksichtigt werden? —). Bey Hypochondristen nimmt er eine in den Säften prävalirende *Schärfen* an; bey der Scrofelkrankheit sey sie *saurer* Natur. — Im *zweyten* Theil sind Krankengeschichten und Beobachtungen aus *Sayffert*, *Störk*, *Quarin*, *Stoll*, *Bang*, *Hufeland*, *Weickart*, *Hoffmann* u. s. w. gesammelt, denen der Vf. auch seine eigenen Beobachtungen einverleibt hat. — Sie zu analysiren und zu commentiren, erlaubt der Raum dieser Blätter nicht; — und die Schriften aus denen er sie entlehnt hat, sind ohnehin bekannt.

Wien, b. Wappler u. Beck: *Der musikalische Arzt*, oder: Abhandlung von dem Einfluss der Musik auf den Körper, und von ihrer Anwendung in gewissen Krankheiten. Nebst einigen Winken zur Anhörung einer guten Musik. Von *Peter Lichtenthal.* 1807. 12½ Bog. kl. 8. (1 Rthlr.)

Ein musikalischer Arzt ist nach des, wahrscheinlich pseudonymischen, Vfs. Begriff derjenige, welcher durch geläuterte Erfahrungen und Beobachtungen die Macht der Tonkunst kennen gelernt hat und durch philosophisches Räsonnement geleitet, unter gewissen Umständen, bey gewissen Krankheiten von derselben Gebrauch macht. Die Lücke, die hier in unsrer medicinischen Literatur herrscht, soll durch vorliegendes Werkchen ausgefüllt werden. Der Vf. hat keine kleine Meinung von sich, seinen Kenntnissen und dieser Arbeit, und verdient auch für seinen guten Willen, einen so wenig bearbeiteten Theil der

psychi-

pſychiſchen Heilmittellehre aufzuklären, durch Bekanntmachung ſeiner Gedanken, geſammelten Beobachtungen und Erfahrungen zur verbreiteten Anwendung der Muſik in mancherley Krankheiten beyzutragen, unſern Dank. Leider iſt jedoch dieſer Beytrag gering. Schon die oben mitgetheilte Definition ſeines überdieſs nicht gut gewählten Kunſtworts zeigt es, daſs der Vf. kein logiſch gebildeter Kopf iſt, daſs er in ſeinen Begriffen ſchwankt, unſicher geht. An eignen Erfahrungen über den Werth der Muſik als Heilmittel fehlt es ihm durchaus: aber auch über die aus andern Schriftſtellern zuſammengetragnen Beobachtungen, Wahrnehmungen und Erfahrungen hat er nicht zuſammenhängend und mit hinreichenden pathologiſchen Vorkenntniſſen gedacht, um aus dem Weſen der Muſik und ihrem Verhältniſs, theils zur Phantaſie des Menſchen, theils zu den Sinnorganen, durch die ſie phyſiſch und pſychiſch auf den Menſchen wirkt, den wahren Einfluſs auf den geſunden oder kranken Organismus zu beſtimmen. Ueberhaupt vermiſst man den ruhigen, gelaſsnen Denker im ganzen Buche. Oder iſt das Springen von einem Gegenſtande auf den andern, das flüchtige, oberflächliche Ueberhingleiten etwa der *Mozartſche* Genius, der uns nach der Vorrede, an mehrern Orten des Buchs anſprechen ſoll? Wir zweifeln, daſs der Vf. den wahren *Mozartſchen* Geiſt richtig aufgefaſst hat. Denn was (S. 56) über die Kunſt des unſterblichen Meiſters geſagt wird; „ein Mann iſt im Lauf der Zeiten aufgeſtanden, der im ſtolzen Trotze alle Grundſätze, nach welchen die Werke eines *Haſſe*, *Graun*, *Benda*, *Hiller*, *Schulz* und anderer groſsen Künſtler gearbeitet waren und den jetzigen Freyheitsſinn genirten, verdrängte u. ſ. w." — iſt eben ſo unrichtig, als den herrlichen, groſsen, tiefen, allumfaſſenden Genius des Tonkünſtlers entehrend, der ſeinen *Händel* und *Sebaſtian Bach* ehrte, ſtudirte und die ihm genau bekannten, mit angeſtrengtem Fleiſs ſtudirten, gründlich durchdachten Regeln der Muſik durch ſeine Kunſt nicht verdrängte, nur erweiterte, befeſtigte und in einer mannichfaltigern Anwendung befolgte. Doch wir betrachten das Buch nicht von Seiten der Theorie der Muſik, ſondern als eine zur Heilmittellehre gehörige Abhandlung, und geben nun den Inhalt deſſelben an. — Sobald der Menſch in das geſellige Leben tritt, erwachen ſeine Leidenſchaften. Er wird durch ſie abgeſpannt und bedarf äuſsrer Reizungen, um ſich wieder zu erheben, ſeine normale Kraft zu fühlen. Daher der Genuſs geiſtiger Getränke ſchon in den früheſten Zeiten des Menſchengeſchlechts. Auch die Muſik wurde ſchon im grauen Alterthum als Hülfsmittel gegen den Trübſinn geſchätzt. *Jubal* erfand die Inſtrumental-, *Enos* die Vocalmuſik u. ſ. w. — Werthſchätzung der Muſik bey den Juden, Griechen, Gothen, Sineſen und in den neuern Zeiten mit einigen kleinen Abſchweifungen; nun Anführungen aus dem *Roderich a Caſtro*, *Roſſeau*, *Shakespear*, *Frank* und *Kant*, etwas über *Mozart*, das wir ſchon oben anführten, einige ſonderbare Wirkungen des Schalles, und nun als Reſultat dieſer höchſt unvollſtändigen hiſtoriſchen Ueberſicht, „daſs die Muſik, die Schöpferin, der Ausdruck aller Leidenſchaften, ein natürlicher Trieb der Menſchen; eine Bildungsnorm und Stärkung bey Geſchäften; eine ſtets begleitende Zierde der Religion; ein allmächtiger Sporn iſt, um den Kriegsmuth des Soldaten anzufachen." „Wer wird nun noch, (frägt der Vf. an dem gründlichen und richtigen Begriff, von dem Einfluſſe der Muſik auf die Menſchen und ihrer Anwendung auf Medicin zweifeln? „Gewiſs niemand!" und jedermann, können wir hinzuſetzen, wird ſich aus dieſer Stelle überzeugen, daſs der Vf. eben ſo wenig klar denkt, als deutlich ſchreibt. Eine äſthetiſche und pſychologiſche Ableitung der genannten Eigenſchaften und Wirkungen der Muſik, aus der Natur des Menſchen und dem Weſen der Tonkunſt ſucht der Leſer vergeblich. Der Vf. ſcheint gar keine Ahndung von einer ſolchen Begründung und Behandlung ſeines Gegenſtandes gehabt zu haben. Er begnügt ſich, ganz leicht und oberflächlich zuſammen zu reihen, was andre dachten und ſchrieben. Im *erſten* Kapitel (S. 61.) wird die *Wirkung der Muſik auf den geſunden menſchlichen Körper* betrachtet, zuerſt auf den gebildeten, in Geſellſchaft lebenden Menſchen. Er beginnt mit einer Charakteriſtik der verſchiedenen Muſikgattungen, nämlich der Kirchenmuſik, Theater- Kammermuſik, der Spektakelmuſik, der Muſik unter freyem Himmel, der Tanzmuſik und der militäriſchen. Aber nur was über die Kirchenmuſik angeführt wird, kann einigermaſsen Anſpruch auf die Benennung einer Charakteriſtik machen: das übrige enthält Anekdoten und zerſtreute Bemerkungen über einige Effecte der genannten Muſikarten. Noch viel flüchtiger iſt der *zweyte* Abſchnitt behandelt, der ganz falſch überſchrieben iſt: Wirkung der Muſik insbeſondre. Auf zwanzig weit gedruckten Seiten des kleinſten Formats (manche Seite hat nur zehn bis zwölf Zeilen) lieſt man eine ſogenannte Charakteriſtik der Vokalmuſik und zwar der Singtöne und Singſtimmen insbeſondere: dann der Inſtrumentalmuſik, wo einige zwanzig Inſtrumente beſonders aufgeführt werden; ferner eine Charakteriſtik der Tonarten, aus *Schubart*, und etwas über die Tempi. Nun von der Wirkung der Muſik auf wilde Völker, und im *zweyten* Kapitel einige elende Anekdoten über die *Wirkung der Muſik auf die Thiere* Ueberall iſt der Vf. höchſt unvollſtändig und auch als bloſser Compilator ganz oberflächlich. Wie viel von den bisher angeführten Gegenſtänden, die doch über die Hälfte des Buches füllen, in einen muſikaliſchen Arzt gehören und wie vieles man als fremdartigen Auswuchs betrachten müſſe, bedarf keiner Unterſuchung. *Die hiſtoriſche Anſicht aller empiriſchen Verſuche, die mit Muſik von den älteſten bis auf unſre Zeiten in der Medicin gemacht worden ſind* im *dritten* Kapitel, iſt übervollſtändig in Rückſicht auf Krankheitsnamen, aber leer an geprüften, lehrreichen Thatſachen. Man wird in dieſer eben ſo ſehr ohne hiſtoriſche Kritik und philoſophiſchen Geiſt, als ohne pathologiſche Kenntniſs angelegten Anekdotenſammlung nur einige

Krank-

Digitized by Google

Krankheitsgeschlechter nicht genannt finden, in denen sich die Musik nicht hülfreich bewährte. — *Viertes* Kapitel. *Wie ist die Wirkung der Musik zu betrachten?* Sie wirkt als Reiz durch das Gehörorgan auf den Körper. Diese gar nichts besagende Antwort ist auf ein ziemlich verworrenes pathologisches Räsonnement gestützt. Die *Anwendung der Musik* im *fünften* und *sechsten* Kapitel enthält zwar einige wahre Sätze, doch sind im ganzen die therapeutischen Begriffe des Vfs. nicht minder verworren, als die pathologischen. Man merkt endlich wohl, dafs er von Hypersthenie, directer und indirecter Asthenie sprechen und darnach die Anwendung der Musik bestimmen will. Die Winke zu Anhörung einer guten Musik sind, obschon nicht ganz unbrauchbar, doch zu allgemein und nicht ganz an ihrem Orte In Rücksicht des Aeufsern müssen wir noch die Papierverschwendung durch die vielen und weit gesperrten Absätze und Ueberschriften, und den bey sehr schlechtem Papier und schlechtem Druck ungeheuern Preis rügen. Das Ganze hätte sich füglich auf den *vierten* Theil des Raumes und sechsten Theil des Preises beschränken lassen.

Erfurt, b Beyer u. Maring: *Ueber die Erkenntniß und Kur der wichtigsten und häufigsten äußerlichen Krankheiten, welche vor das Forum der medicinischen Chirurgie gehören.* Zum Gebrauche für Wundärzte, von Dr. *Wilh. Ernst Berger.* — *Erster* Theil. 1808. VIII u. 296 S. 8. (18 gr.)

Diese, an sich nützliche, Schrift hat der Vf. zunächst für die gewöhnlichen Wundärzte bestimmt. Wenn aber unter den *gewöhnlichen* die häufigere Zahl derselben verstanden werden soll und mufs: so möchte gerade die Arbeit des Vfs. für diese am wenigsten passen, weil sie den Geist der geläuterten Heilkunde nicht kennen, und mehrere Ausdrücke — Abnormität der Erregung, Sthenie, Asthenie, Hypersthenie und Hyperasthenie, assimilirte Stoffe, Potenzirung, ursechliche Momente, praevaliren, Augenentzündung von mehr reproductiver Art u. s. w. — ihnen fremd sind. Wenn nun auch der Vf. selbst sagt, dafs den Nutzen ausleerender Mittel bey asthenischen Augenentzündungen, beym Kopfgrind, die Erfahrung bestätigt hat, und dieſs auch keinesweges den Grundsätzen der Erregungstheorie und den Gesetzen des Organismus widerspricht, so möchte ja auch die Mühe wohl ganz unnöthig seyn, die gewöhnlichen Wundärzte in die ihnen unverständliche und gewifs auch ganz unnöthige Sprache der Erregungstheorie einweihen zu wollen.

Die Schrift ist in *sieben* Kapitel abgetheilt. Im *ersten* Kapitel von der Augenentzündung, Entzündung der Augenlieder und von den Eiterungen der Augen. (Warum der Vf. nicht die Entzündungen im Allgemeinen diesen topischen voraus geschickt hat, ist nicht einzusehn; sonach weifs der *gewöhnliche* Wundarzt nun nicht, welche Kurmethode er bey Entzündungen an den übrigen Theilen des Körpers befolgen mufs.) Die beste Eintheilung der Augenentzündungen ist, nach dem Vf., in sthenische und asthenische. Diese Alternative möchte manchen gewöhnlichen Wundarzt zu nachtheiligen Irrthümern verleiten, weil er andere nöthige Distinctionen darüber vergessen könnte. Der angeführte Unterschied zwischen *Calomel* und *Mercurius dulcis* ist etwas obsolet. *Zweytes* Kapitel. Von der Entzündung der Brüste. Hier wird empfohlen, im Fall der Umfang wunder Brustwarzen zugleich excoriirt und entzündet ist, ein Stückchen Rind- oder Schweinsblase oder auch Wachstaffet mit einer lindernden oder austrocknenden Salbe zu bestreichen, ein Loch für die Warze hinein zu schneiden, und es auf die excoriirte Stelle zu legen. Auf dieses legt man ein zweytes, etwas gröfseres Stückchen Wachstaffet oder Leinwand, ebenfalls mit einem Loche zur Befestigung. Rec. fürchtet aber, dafs ein Kind nur selten an einer so verbundenen Brust fortlangen wird; die kleinen Geschöpfe sind gewöhnlich zu eigensinnig, als dafs sie heterogene Dinge an einer Brust dulden mögen *Drittes* Kapitel. Von den Verbrennungen. *Viertes* Kap. Von der Entzündung oder dem Wurm am Finger. *Fünftes* Kap. Von dem bösen oder Grindkopfe. Mit Recht wird hier erinnert, dafs man in dem dritten Grade der Krankheit, dem sogenannten Erbgrind (*Tinea*) die widernatürliche Beschaffenheit der Harnwurzeln vielmals für die nächste Ursache hält, daher ausrottet, und doch keine Heilung bewirkt. Der Vf. bestimmt daher die Fälle genauer, wo diese Ausrottung heilsam und nothwendig ist. *Sechstes* Kap. Von den Skirrhösen und Krebsgeschwülsten. *Siebentes* Kap. Von den Geschwüren. Sehr ausführlich sind hier die venerischen Geschwüre mit ihrer innern und äufserlichen Behandlung bearbeitet.

Berichtigungen.

In Nr. 83. der A. L. Z. 1809. S. 678. Z. 25. v. o. ist statt *Peter* Placidus, *Pater* Placidus — und Nr. 133. S. 96. Z. 20. 21. u. 7. u. ist Portugiesen aus dem *Occidente* — Länder in dem *Oriente* zu lesen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 17. Junius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

MATHEMATIK.

FREYBERG, b. Craz u. Gerlach: *Betrachtung der Winterſchmidt- und Hüll'ſchen Waſſerſäulenmaſchine*, nebſt Vorſchlägen zu ihrer Verbeſſerung und gelegentlichen Erörterungen über Mechanik und Hydraulik; von *Friedr. Gottlieb Buſſe*, Kurf. S. Commiſſionsrathe u. ſ. w. Mit 1 Kpfrt. 1804. 294 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Die doppelte Benennung der Maſchine auf dem Titel bezieht ſich auf die Ungewiſsheit ihres eigentlichen Erfinders. Sie iſt übrigens unter den Bergwerksmaſchinen eine der gröſsten, und iſt in ſo fern auch eine der merkwürdigſten in Hinſicht der vortheilhaften Wirkſamkeit oder zweckmäſsigen Kraftverwendung, deren ſie fähig iſt. Schon ſo wie *Hüll* ſie vorgerichtet, noch mehr aber nach den Veränderungen, die der Vf. hier in Vorſchlag gebracht hat, glaubt er von ihr verſichern zu können, daſs ſie unter allen bisher bekannt gewordenen Waſſer- und Waſſerhebungsmaſchinen, die ins Hohe und Groſse arbeiten können, den höchſten Wirkungsgrad zu erreichen fähig ſey. Wenn man ſich nämlich ein oberſchlägiges Waſſerrad und eine Waſſerſäulenmaſchine gedenkt, die beide ihre Kraft von Aufſchlagewaſſern erhalten, und beide zum Effect haben, daſs durch ein mit ihnen verbundenes Pumpenwerk die Grubenwaſſer gehoben werden: ſo wird die Gröſse der beiderſeitig verbrauchten Kräfte in einem Verhältniſſe ſtehn, welches aus dem der Menge ihrer Aufſchlagewaſſer in einerley Zeit, z. B. 1 Minute, und aus dem ihrer beiderſeitigen Gefälle, zuſammen geſetzt iſt. Eben ſo wird auch das Verhältniſs ihrer geleiſteten Effecte aus dem Verhältniſs der aufgeförderten Grubenwaſſer und dem der beiden Höhen, auf welche ſie gehoben werden, zuſammen geſetzt ſeyn. Da es auch einleuchtet, daſs der höchſte, irgend erdenkbare Grad der Nutzbarkeit bey jeder Maſchine in dem Verhältniſſe der Gleichheit zwiſchen Kraftwerth und Effect beſtehn müſſe: ſo wird auch jede einzelne Maſchine der vorerwähnten Art, in Beziehung auf dieſen höchſten idealiſchen Grad der Nutzbarkeit, können gewürdigt werden. Am kürzeſten geſchieht ſolches vermittelſt des Bruches $\frac{Mh}{Mk}$, deſſen Zähler das Product aus der gehobenen Waſſermenge in 1 Minute, ſo wie aus der Höhe, worauf ſie gehoben iſt, — und deſſen Nenner das Product aus der gleichzeitig verbrauchten Menge des Aufſchlagewaſſers und ſeines Gefälles, ausmacht. Dieſer Bruch wird alſo auch für jede Maſchine, einzeln genommen, ein gewiſſes Maſs ihrer Wirkſamkeit darſtellen, welches man ganz ſchicklich den Grad ihrer Nutzbarkeit oder ihren *Wirkungsgrad* nennen, und am bequemſten durch Decimalbrüche ausdrücken kann. Unter den von *Hüll* erbauten Waſſerſäulenmaſchinen befinden ſich einige, die nach des Vfs. Schätzung im 5ten Kap. ſchon einen etwas höhern Wirkungsgrad, als die beſten Radgezeuge, erreichen. Bey den vom Vf. vorgeſchlagenen Veränderungen dieſer Maſchine ſoll ſich der Wirkungsgrad nach ſeiner im 18ten Kap. angeſtellten Berechnung noch um die Hälfte über die beſten, von *Mende* angelegten, oberſchlägigen Rad-Kunſtgezeuge erhöhen. *Mende* war übrigens nicht viel glücklicher mit ſeinen Waſſerſäulenmaſchinen in Freyberg, als *Winterſchmidt* mit den ſeinigen auf dem Harze, und ſie wurden deshalb meiſt wieder abgebaut. Der fehlgeſchlagenen Verſuche ungeachtet verloren doch die einſichtsvollen Obern des kurſächſ. Bergbaues die Waſſerſäulenmaſchine nicht aus den Augen, und befahlen dem Vf. eine neue Reviſion derſelben an, wovon die gegenwärtige Schrift die Frucht iſt. Sein Urtheil geht dahin, daſs man freylich bey den Kunſtſätzen ſelbſt noch einige Abänderungen dürfte zu verſuchen haben; daſs man auch an den oberſchlägigen Waſſerrädern von dem bisher gewöhnlichen Kraftaufwande wohl noch etwas erſparen könne; daſs aber der gröſste Gewinn für die Waſſerökonomie von einer gehörigen Benutzung der *Waſſerſäulenmaſchine* zu erwarten ſey. Die Abhandlung ſelbſt wird dem Praktiker noch erwünſchter, als dem Theoretiker, ſeyn. Oft wird anhaltendes Nachdenken erfordert, um dem Vf. zu folgen, ſo wie genaue Aufmerkſamkeit, um ſeine Winke wahrzunehmen. Zuweilen kommt der Vf. auf Gegenſtände, die man für Nebendinge halten könnte, die aber doch für das Ganze unentbehrlich ſind. Die einzelnen Abſchnitte ſind folgende: 1) Eine vorläufige pragmatiſche Ueberſicht der Maſchine. 2) Literatur der Maſchine und ihre Erfinder. Den erſten Gedanken davon hatten in Frankreich 1731 *Deniſard* und *Duaille*. *Belidor* gab eine ungleich nettere Einrichtung für denſelben Zweck an. *Winterſchmidt*, Braunſchweig. Artill. Major, und *von Heynitz*, wurden nach Schweden geſandt, um *Polhems* Siphonsmaſchine in Augenſchein zu nehmen; ſie fanden aber nur ein Modell, welches durch Queckſilber betrieben wurde. *Winterſchmidt* äuſsert ſeinem Reiſegefährten, daſs die Ma-

Digitized by Google

Maſchine im Groſsen ſchwerlich brauchbar ſeyn dürfte, ihr Anblick aber ihn veranlaſst habe, eine andere Maſchine zu entwerfen, die dann bald nachher auf dem Harze wirklich erbaut wurde, und die von denen, welche *Höll* nachher in Ungarn vorgerichtet, und, nach des Vfs. Vermuthung, ebenfalls ſelbſt erfunden hat, im Weſentlichen nicht verſchieden iſt. 3) Eigenthümliche Nutzbarkeit dieſer Maſchine. Beym Bergbaue pflegt der Fall oft vorzukommen, daſs nur wenig Aufſchlagwaſſer, aber mit einem groſsen Gefälle, vorhanden iſt, und in dieſem Falle iſt ſie allen andern zur Betreibung der Pumpwerke vorzuziehn. 4) Von den Graden der Wirkſamkeit. 5) Wirkungsgrad eines vorzüglich guten oberſchlägigen Kunſtgezeuges und mehrerer wirklich erbauten Säulenmaſchinen. 6) Einige Bemerkungen über die dynamiſche Grundgleichung. Es ſchien dem Vf., daſs man, vermittelſt einer vorzüglich bündigen und deutlichen Darſtellung, die dynamiſche Hauptgleichung zunächſt unter der Form $\frac{dv}{ds} = \frac{P}{M\gamma}$ am leichteſten gewinne. In ihr bedeutet v die Fallhöhe, welche der Geſchwindigkeit v zugehört, die der ſogenannten bewegenden Kraft P und der von ihr bewegten Maſſe M, am Ende der beliebig wählbaren Zeit t, während welcher die Kraft ſchon auf die Maſſe gewirkt hat, und dieſe, jener Kraft wegen, durch die Raumlänge s beſchleunigend bewegt iſt — zukpmmt. Es muſs bey ihr ausdrücklich ausbedungen werden, daſs die bewegende Kraft, deren Drückungsmaſs durch P angegeben wird, immerfort mit der von ihr bewegten Maſſe M einerley Geſchwindigkeit v habe. 7) Nöthige Formeln aus der Experimental-Hydraulik. 8) Einige Bemerkungen über die Theorie der Saugwerke. Es werden ihrer fünf mitgetheilt, wovon die erſte vor dem Vf. ſchon von andern befolgt wurde, und die nur des Zuſammenhangs wegen mit aufzuführen war, die übrigen ſind dem Vf. eigen. 9) Von der Kolbenfriction. 10) Berechnung des Kunſtgezeuges, welches durch eine Waſſerſäulenmaſchine betrieben wurde. 11) Formeln zur Berechnung der einſtieflichen Waſſerſäulenmaſchinen. 12) Anwendung der Formeln zur Berechnung einer wirklich erbauten Säulenmaſchine. 13) Betrachtungen über die berechnete Maſchine. 14) Beurtheilung der zweyſtieflichen Waſſerſäulenmaſchinen. 15) Ein paar Worte über den doppelſchlägigen Treibcylinder des Maſchinendirectors *Friederich*. Der Vf. hält zwar dieſe Maſchine für ſinnreich, glaubt aber, daſs ſie beym wirklichen Gebrauche Schwierigkeiten zeigen würde. 16) Vorſchläge zur Verbeſſerung der Waſſerſäulenmaſchine. Die Hauptſache iſt die Anbringung eines Windkeſſels, in welchen ſich das Waſſer aus der Fallröhre einmündet, und aus ihm werden ein, zwey, oder noch mehrere Grundröhren abgeleitet, jede mit einer Steuerung für den ihr zugehörigen Treibcylinder verſehen. Der eine von denſelben kann an Weite und Höhe eingerichtet ſeyn, wie er will, und man behält völlig die Freyheit, auch den zweyten und dritten nach Belieben einzurichten. 17) Eine neue Einrichtung des Windkeſſels. Um dem Windkeſſel immer die gehörige Gröſse zu geben, damit er bald für einen, bald für mehrere Treibcylinder ſein Waſſer hergebe, ſchlägt der Vf. folgende Einrichtung vor, die durch eine Figur erläutert wird: in dem obern Raume ſeiner Luftblaſe ſoll eine *kupferne Wanne* dergeſtalt eingelegt werden, daſs neben dem, drey bis vier Mal aufliegenden, Wulſte der Wanne die Luft ſich ganz ungehindert auf- und abwärts bewegen könne. In der Decke des Keſſels ſoll ein kleines Loch angebracht werden, durch welches man, mittelſt eines dünnen und hohen Trichters, Waſſer in die Wanne einfüllen könne; durch dieſe Einfüllung wird denn der Raum für die Luftblaſe verkleinert. Will man dieſen Raum vergröſsern: ſo leert man die Wanne, mittelſt eines hydrauliſchen Hebers, wieder mehr oder weniger aus. Das Loch wird denn durch ein Schraubwerk luftdicht verſchloſſen. Dem Rec. dünkt hier die Wanne ganz entbehrlich. Da es nämlich bloſs darauf ankommt, weniger Luft im Windkeſſel einzuſperren, wenn er ſonſt zu groſs ſcheint: ſo kann dieſes Auslaſſen der Luft erhalten werden, wenn man bloſs Waſſer in den Windkeſſel füllt, ohne daſs es in einer beſondern Wanne vom übrigen abgeſondert wird. Ein Windkeſſel z. B., der, ehe die Luft darin gepreſst wird, bereits halb voll Waſſer wäre, würde als ein leerer, aber nur halb ſo groſser, anzuſehn ſeyn. Freylich müſste beym Gange der Maſchine dafür geſorgt werden, daſs der Keſſel nie ganz leer von Waſſer würde, oder, wenn es geſchähe, eine neue Einfüllung, wie anfangs, Statt fände. Eine Feuerſpritze, mit Windkeſſel, kann man dadurch ſogleich zur Abſetzſpritze machen, daſs man ihren Windkeſſel ganz mit Waſſer anfüllt. Auf ſolche Art würde es auch nicht nöthig, den Keſſel höher, als gewöhnlich, zu machen. 18) Entwurf einer Waſſerſäulenmaſchine, die um die Hälfte vortheilhafter, als die beſten oberſchlägigen Kunſträder an den Freyberger Kunſtgezeugen, wirken kann. Sehr deutlich und ausführlich, und mit Angabe ihres Wirkungsgrades, der 0,62, alſo um die Hälfte gröſser, als bey den beſten oberſchlägigen Rad-Kunſtgezeugen, wo er nur 0,41 war, gefunden wird. 19) Verbindung eines Waſſergöpels mit einem Säulen-Kunſtgezeug. 20) Einige Ausſicht auf Waſſerſäulenmaſchinen von einem ſehr geringen Gefälle. 21) Urtheil über *Gerwinus* neuerlich vorgeſchlagene hydrauliſche Winde und deren Anwendung zur Verbeſſerung der Waſſerſäulenmaſchine. Daſs dieſe Verbeſſerung bloſs eingebildet war, zeigt der ſcharfſehende Vf. ſehr deutlich.

Breslau, im Verl. d. Stadt- und Univerſitätsdr.: *Erſter gründlicher Unterricht in der Rechenkunſt.* Ein Wiederholungsbuch für ſeine Schüler, verfaſst von *Johann Wiechota.* — *Erſter* Curſus. 1806. 91 S. *Zweyter* Curſus. 1806. 108 S. *Dritter* Curſus. 1806. 112 S. 8. (1 Rthlr.)

Der Vf. verkennt zwar den Werth vieler bereits erſchienenen Rechenbücher keineswegs, findet aber doch

Digitized by Google

doch kein einziges unter denſelben ſeinem Bedürfniſſe ganz entſprechend. Nach ſeiner Anſicht ſind die zu voluminöſen entweder *mechaniſch*, oder *ſyſtematiſch* bearbeitet. Die *erſtern* taugen am wenigſten beym Unterrichte, weil der Schüler während der Zeit, wo er eine zweyte Regel auswendig lernt, gemeiniglich die erſte wieder vergiſst. Die *ſyſtematiſchen* Lehrbücher ſind gewöhnlich ſo theuer, daſs ſie von den ärmern Schülern nicht angeſchafft werden können, und überdieſs eignen ſich beide nicht zu *Wiederholungsbüchern*, wie ſich der Vf. eins wünſchte. Kürzere ſyſtematiſche Compendien enthalten Manches, was in die bürgerliche Rechenkunſt nicht gehört. — Man ſieht aus dieſen Kritiken des Vfs., daſs er ein Buch liefern wollte, das zwar nach ſtrenger mathematiſcher Lehrart bearbeitet wäre, aber bloſs die dem Oekonomen und Kaufmann nöthigen Rechnungen ſo faſslich und vollſtändig enthalten ſollte, daſs er ſich zu jeder Zeit, bey irgend einem Vorfalle, Raths daraus erholen könnte, und dabey ſollte das Ganze ſo kurz und wohlfeil, als möglich, ſeyn. Rec. muſs nun dem Vf. das Zeugniſs geben, daſs er dieſen Plan gut ausgeführt hat. Im *erſten* Curſus ſtellt er die gemeinen Rechnungsarten in ganzen und gebrochenen Zahlen mit groſser Klarheit und Gründlichkeit dar, und es iſt dabey auf ein Alter der Schüler von zehn bis 14 Jahren Rückſicht genommen, wobey aber freylich die Mitwirkung des Lehrers, um die Ueberſicht des Zuſammenhangs zu erhalten, das Beſte wird thun müſſen. Auſser den Rechnungsarten iſt auch in dem *erſten* Curſus noch etwas von der Proportionslehre mitgenommen worden, wo wir denn beſonders das, was entweder nach directen, oder verkehrten Verhältniſſen zu berechnen iſt, ſehr gut aus einander geſetzt gefunden haben. — Der *zweyte* Curſus fährt fort mit der Geſellſchafts- und zuſammengeſetzten Proportionsrechnung, entwickelt die Vorſchriften zur Anwendung der Kettenregel auf alle Arten von ökonomiſchen und kaufmänniſchen Rechnungen, z. B. Vermiſchungs-, Durchſchnitts-, Thara-, Münz-, Wechſel-, Gewinn- und Verluſt-, Tauſch-, Zins-, Alligations-Rechnung. Viele Beyſpiele zur Uebung, auch einige nützliche Tabellen, erhöhen noch die Brauchbarkeit. — Der *dritte* Curſus bereitet nun näher zum eignen Studium der Mathematik vor, und enthält daher auch ſehr vieles, was dem Unterrichte in den erſtern Curſen mehr Gründlichkeit und Vollſtändigkeit giebt. So gleich im Anfang die Lehre vom Maſse der Zahlen, wo erklärt wird, was aliquoter Theil, gemeinſchaftliches Maſs, zuſammengeſetzt und Primzahl, gerade und ungerade u. ſ. w. heiſst, wo denn für die Lehrſätze auch die Beweiſe durch Buchſtaben geführt ſind. Von den Kennzeichen, ob ein Diviſor in einer gewiſſen Decimalzahl aufgehe; alles genau entwickelt und ſcharf bewieſen, und daher als ein guter Nachtrag zur Bruchrechnung anzuſehn. Von Decimalbrüchen. Von Potenzen und Wurzeln; Ausziehung derſelben. Eine weitere Ausführung der Lehre von Verhältniſſen und Proportionen, wobey eben die Bemerkung Statt findet, die wir ſo eben in Abſicht auf die Bruchrechnung gemacht haben. Etwas auffallend aber iſt, daſs der Beſchluſs dieſes *dritten* Curſus eine Einleitung zur Mathematik enthält, womit andre Schriftſteller gewöhnlich den Anfang machen; denn es wird darin geſagt, was eine Gröſse ſey, worin der Unterſchied zwiſchen reiner und angewandter Mathematik beſtehe, wie ſich die verſchiedenen Abtheilungen der Gröſsenlehre zu einander verhalten, und was jede Eigenthümliches hat, nebſt Erklärung der bey der mathematiſchen Methode vorkommenden Kunſtwörter. Der Vf. hat dieſes ὕστερον πρότερον ſelbſt gefühlt, und entſchuldigt ſich deshalb in der Vorrede: einmal wollte er nämlich mit dem ganzen Buche die Einrichtung treffen, daſs nach der bey ihm beſtehenden Claſſen-Eintheilung, jeder dieſer Curſe für eine beſondere Claſſe zum Schulbuche dienen könnte, und dann wünſchte er, daſs der Unterricht als eine durchgängige Vorbereitung zum Schwereren durch das Leichtere erſchiene, und beſonders wollte er in Abſicht der Schluſsabhandlung dem Vorwurfe ausweichen, als ob er ſchon in den unteren Claſſen habe Mathematik lehren wollen, indem leider noch zum Theil ein ſchädliches Vorurtheil gegen den eigentlichen Unterricht in der Mathematik, in ſeinem Wirkungskreiſe, herrſche!

Ebendaſ., b. Ebendemſ.: *J. Wiechota Anleitung zum rechnen mit römiſchen Ziffern.* Veranlaſst durch eine Anfrage in Hofr. *Guts-Muths* Zeitſchrift für Pädagogik u. ſ. w. Märzſtück 1806. S. 213. 1806. 38 S. 8. (4 gr.)

Dieſe Rechenkunſt hat der Vf. zwar nur als einen Verſuch entwerfen wollen; aber es iſt derſelbe in der That vollkommen befriedigend ausgefallen, ſelbſt die Anwendung der vier Rechnungsarten auf die Proportionslehre kann man als gelungen anſehn, und er wird dadurch beſonders denjenigen einen Gefallen erwieſen haben, welche den Gebrauch des Rechenbretes als eine nützliche Vorübung der zarteren Jugend, zum Rechnen mit der Feder, empfehlen: denn bekanntlich folgen beide, nämlich die Rechnung auf dem Brete mit Steinchen oder Rechenpfennigen, und die mit römiſchen Ziffern, einerley Vorſchriften. Ob aber auch wirklich der Landmann bey ſeinen Rechnungsvorfällen ſich dieſer Methode und Bezeichnung, vor der bey uns gewöhnlichen, bedienen werde, möchte Rec. ſehr bezweifeln: denn ſie gewährt höchſtens nur beym Addiren und Subtrahiren einige Erleichterung; beym Multipliciren und Dividiren dürfte ſie gewiſs ſchwieriger ſeyn.

STATISTIK.

1) LAUSANNE, b. Vincent: *Almanach pour l'an de grace* 1808. 60 S. 12. (1 Batz.)

2) *Ebendaſ.*, b. Ebendemſ.: *Almanach du Canton de Vaud, pour l'année* 1809. 84 S. 12.

Dieſs ſind die zwey neueſten Staatskalender des Cantons *Leman* oder *Waat*. Der Canton iſt in 19 Diſtricte

Digitized by Google

ſtricte getheilt, und in 60 Kreiſe; die Bevölkerung beträgt 144,474 Seelen. Die Regierung, oder der kleine Rath, beſteht aus *neun* Perſonen; monatlich wird ein neuer Präſident gewählt; doch iſt der Abgehende von neuem wählbar; die Hnn. *Muret* und *Pidoux* werden in der Regel gewählt. Der groſse oder geſetzgebende Rath iſt verhältniſsmäſsig groſs; er beſteht aus nicht weniger als 180 Perſonen, mit Inbegriff der neun Regierungsräthe; auch ein Landgeiſtlicher iſt in der Zahl derſelben. Bey der Wahl der Deputirten für die jährliche Tagſatzung aller neunzehn Cantone bindet man ſich nicht an Mitglieder des kleinen Raths; in dem vorigen Jahre wählte man den Doctor der Rechte, Hn. *Secretan*, Mitglied des groſsen Raths, und den Oberrichter *Clavel* zu dieſer Geſandtſchaft. Die Akademie zu Lauſanne beſteht, auſser den beiden Stadtpfarrern, aus zwey Profeſſoren der Theologie, einem Prof. der Rechte, einem der ſchönen Wiſſenſchaften, einem der Moral und Statiſtik, einem der griechiſchen Literatur, einem der Philoſophie, einem der Chemie, einem der Mathematik, einem der Phyſik, und einem der franzöſiſchen Literatur. In dem akademiſchen Conſeil präſidirt ein Regierungsrath, auch ſind Gelehrte, die nicht Profeſſoren ſind, Beyſitzer deſſelben, unter andern der Doctor der Arzneykunde, Hr. *Rengger*, vormals Miniſter der helvetiſchen Republik. Der Pfarreyen ſind beynahe 150, und der Candidaten des Predigtamts noch einmal ſo viel, als im Canton Zürich. Am Schluſſe eines *Précis des évènemens politiques* des vorigen Jahres heiſst es in dem neueſten Staatskalender: „*Gardons nous bien de renoncer à l'eſpérance, et cherchons, en enviſageant un avenir plus heureux, à ſupporter avec réſignation des maux dont la patience eſt le ſeul remede.*“

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

ROMANE.

NÜRNBERG, in d. Raſpe. Buchh.: *Abendblätter der Liebe an Helene*, von *Jacob Biſchof*, Doctor der Philoſophie. *Erſtes* Bändchen. Mit einem Kupfer. 1808. 98 S. 8. (8 gr.)

Der Held der Geſchichte (ſeinen Namen erfährt man nicht) ordnet ſich eben auf einem Balle zum Tanze, als Helene in den Saal tritt, und — heiſs flog es ihn an und ein wiederholter Schauer überlief ihn. Schnell lieſs er die Hand ſeiner Tänzerin los, vermochte nicht ein Wort herauszuſtottern, und war mit einigen Sprüngen unten im Garten. Wie er hier wieder ſo recht zu Athem gekommen war, eilte er zurück in den Saal, wo alles um Helenen herumtanzte, lieblich wie die Sterne um die ſanfte Luna, und ſie ſchaute darein mit unausſprechlicher Klarheit.. Plötzlich fällt ihr Blick feurig und rührend auf unſern Verliebten, und durchbrochen war der Zauberkreis, den der Liebreiz des Weibes um ſich warf. Er ſchaute ſie an, voll Sehnſucht und Liebe. Helene verſtand ihn, gab ihm die Hand, und entbrannt, auſser ſich, durchaus Leben und Empfindung, durchſtürzt er im geiſtigen Fluge mit der Holdſeligen die wirbelnden Reihen. Selig wie ein Gott, um den ſich alle Welten drehen, läſst er der Unglücklichen nicht Raſt noch Ruhe, ſo ſehr ſie ihn auch um friſche Luft bittet. Ein Paar nach dem andern fällt ab, aber unſer Held ſteht um hoher Mitternacht noch allein auf dem Tanz- und Kampfplatz. Von dieſem Augenblick an befindet er ſich in einem Zuſtande ewiger Trunkenheit, und wird von Entzückungen durchſchauert, von Viſionen begeiſtert, von einer Muſik in harmoniſchen Terzen durchſtrömt, daſs wir anderen nüchternen Menſchen alle dieſe wunderbaren Erſcheinungen nur mit ſtummer Verwunderung anſtaunen können. Als Kind lag er mit ſo inniger, leidenſchaftlicher Empfindung, ſo voll heiliger Wolluſt vor dem Erlöſer am Kreuze; aber nun hat er kein Heiligenbild, keinen Gott mehr, als nur die Holdſelige, welche ſchon zwey Kinder hat; — ob aus einer rechtmäſsigen Ehe, oder anders woher? — das wird uns verſchwiegen. Er wallfahrtet nun mit der Erkohrnen durch Nacht und über Gräber zu allen Stationen der Liebe, bis ſie ihm mit himmliſcher Milde alles gab — ſich Selbſt. Er ſchlägt nun der Welt ein Schnippchen, wandelt unter liſpelnden Trauerweiden auf dem düſter dämmernden Mumienfelde (d. h. auf dem Kirchhofe), wo die Todten ihre Perſönlichkeit geſchlachtet haben und nun ſelig ruhen im göttlichen Einen. Hierauf ſtürzt er ſich in den Strudel der Geſchäfte, arbeitet ſich müde bis zur Erſchöpfung, ſchafft ſich aber bald das geiſttödtende Treiben und Thun vom Halſe, und pilgert hin nach dem klaſſiſchen Boden, wo er ſich ſatt trinkt in dem Thränenwein, den er ſich ſelbſt keltert. — Doch warum die Leſer durch alle Höhen und Tiefen einer verwirrten Phantaſie führen? Rec. vermochte es nicht, ihr bis zu Ende zu folgen. Fürchterlich genug mag es noch hergehn: denn auf dem letzten Blatte lieſet man: „Ha! der Sturm hat den Sturm, die Hölle *in mir* die Hölle verſchlungen. Mein Verſtand iſt zerrüttet (das glauben wir ihm gern), mein Leben vernichtet. Das vergeb' dir Gott!“ — Von welcher philoſophiſchen Facultät mag doch Hr. *Biſchof* ſein Doctordiplom erhalten haben?

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 17. Junius 1809.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

Von *Germanien*, eine Zeitschrift u. s. w. von Dr. *Crome* und Dr. *Jaup*, Giessen und Darmstadt, bey Heyer, ist eben des *zweyten* Bandes *zweytes* Stück erschienen, und enthält:

VIII. Versuch über die ersten Grundsätze der authentischen Interpret. staats- und völkerrechtlicher Normen; zunächst in Anwendung auf die den rheinischen Bund betr. Staatsacten, vom Landesdir. Rath *Haus* in Würzburg.

IX. Etwas über die neueren Verhältnisse des ehemaligen unmittelbaren freyen Reichsadels, von Dr. *Neff*.

X. Ueber die Rechtskraft eines in einer Civilsache von einem auswärtigen Gerichte gesprochenen Urtheils, nach den Grundsätzen des Staatsrechts der rheinischen Bundes-Staaten, vom Hofr. *Zachariä* in Heidelberg.

XI. Ueber eine im *ersten* Hefte der Bibl. f. Staatskunst vorgetragene falsche Behauptung, das Königr. Westphalen betreffend.

XII. Ueber die Publicität gerichtl. Verhandlungen.

XIII. Berichtigung des Schrader'schen Aufsatzes über Gültigkeit älterer Rechtsquellen neben dem *Code Napoleon*, von Dr. *Pfeiffer* in Cassel.

XIV. Etwas über die gerichtliche Polizey und peinl. Justiz im Königr. Westphalen.

XV. Deutsche Gerechtigkeit und spanischer Druck, von Dr. *Crome*.

XVI. Ueber den Massstab zur Vertheilung der Kreisschulden; oder: Etwas über den Art. 29. der rhein. Bundesacte, von Dr. *Jaup*.

XVII. Miscellen.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Friedrich Maurer'n,
Buchhändlern in Berlin,
Neue Verlags-Bücher.
Leipziger Jubilate-Messe 1809.

Annalen der Politik. Herausgegeben von Dr. *Theod. Schmalz*. In zwanglosen Heften. *Ersten* Bandes *erstes* Heft. gr. 8. 16 gr.

Bemerkungen, patriotische, und Vorschläge über einige für jeden Preussen höchst wichtige Gegenstände. Von C. v. B. 8. geh. 6 gr.

Bratring's, *F. W. A.*, statistisch-topographische Beschreibung der gesammten Mark Brandenburg, für Statistiker, Geschäftsmänner, besonders für Kameralisten, 3ter u. letzter Bd. gr. 4. 4 Rthlr. 8 gr.

Collection d'Auteurs classiques françois. Vol. I. Part. I. conten. les Oeuvres de Boileau Despréaux, avec le portrait de l'Auteur, nouv. edit. revue et corr. 12. 12 gr.

Ehrenberg's, *Fried.*, weiblicher Sinn und weibliches Leben. Charakterzüge, Reflexionen und Gemälde. Mit einem Titelkpfr. 8. geh. 1 Rthlr. 16 gr.

Fesslers, Dr. *Ign. Aur.*, der Nachtwächter Benedict. Mit Kpfrn. 8. auf Schreibpap. 2 Rthlr. 16 gr., und auf Velinpap. 3 Rthlr. 8 gr.

Feuerschirme. Oder: Das *Vaterland*. Beyträge zu einer Geschichte der Zeit, Versuche zur Veredlung des Nationalgeistes und zur Erhebung der Kunst und Industrie. 5s u. 6s Heft. gr. 8. geh. 1 Rthlr. 8 gr.

Hahn's, *Karl*, Wilhelmine; oder das erste Buch für Mütter, die auf den Verstand ihrer Kinder von der frühesten Zeit an wirken wollen. 2 Theile. Mit einem Titelkpfr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Hanstein's, Dr. *Gottfr. Aug. L.*, Wir sind unsterblich. *Fortsetzung*. Drey Predigten zur Zeit des Osterfestes 1809. in der St. Petri-Kirche gehalten. gr. 8. 6 gr.

Hecker, Dr. *A. F.*, über die Natur und Heilart der *Faulfieber*, nebst Bemerkungen über einige Verschiedenheiten, Eintheilung und Kurmethoden der Fieber überhaupt. *Zweyte* Einladungsschrift. Voran ein Beytrag zur Beantwortung der Frage: Soll in Berlin eine Universität seyn? gr. 8. 12 gr.

— — von den Entzündungen im Halse, besonders von der *Angina polyposa* und dem *Asthma Millari*. *Dritte* Einladungsschrift. gr. 8. 9 gr.

Schmalz, Dr. *Theod.*, Sammlung merkwürdiger Rechtsfälle. Entscheidungen der Hallischen Juristen-Facultät. *Erster* Band. gr. 8. 1 Rthlr. 10 gr.

Wagner's, *Sam. Christ.* (Verf. der Naturwunder und der Gespenster), historisches Unterhaltungs-Lexicon zum Lachen und Lernen. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

In Commission.

Bellermann, *Jo. Joach.*, Phoeniciae linguae vestigiorum in Melitensi Specimen I. 8 maj. 6 gr.

Blätter, Berliner gemeinnützige, zur Beförderung der Moralität und Belebung der Industrie für das Jahr 1806. 4. 1 Rthlr. 12 gr.

Jachmann's, *Reink. Bernh.*, Entwurf zur National-Bildung. 8. geh. 6 gr.

Digitized by Google

v. *Quaſt*, *W. F. L.*; das Reitpferd, dargeſtellt u. durch 23 Kupfertafeln erläutert. gr. 8. 3 Rthlr.

Stein, *Karl*, der Herr Nachbar. Sammlung von Erzählungen. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Trinkſprüche, patriotiſche, mit Chören, oder Gegenſprüche. Preuſsens Vaterlandsfreunden gewidmet. 8. 1 Rthlr.

Handbuch der Krankheiten des menſchlichen Weibes, nebſt einer *Einleitung in die Phyſiologie und Pſychologie des weiblichen Organismus*. Zum Gebrauche für praktiſche Aerzte und zu akademiſchen Vorleſungen von Dr. *J. C. G. Jörg*. Mit einem Kupfer. gr. 8. Leipzig, bey C. Cnobloch. Preis 2 Rthlr. 16 gr.

Dieſes Werk beſchäftigt ſich nicht allein, wie mehrere ähnliche, mit den Krankheiten der Schwangern und Wöchnerinnen, ſondern es enthält daſſelbe auch alle die Leiden, welche dem Weibe auſser der Schwangerſchaft und dem Wochenbette zuſtoſsen können. Es fängt daher mit dem eben gebornen Weibe an, und endigt mit dem ſterbenden; jedoch ſchlieſst daſſelbe die krankhafte Geburt und die dabey nöthige Hülfe aus, weil die Geburtshülfe ſchon anderswo von dem Verfaſſer bearbeitet worden iſt. Es iſt eine allgemein bekannte Sache, daſs das Weib den Aerzten und Geburtshelfern gemeiniglich nur einſeitig und nur rückſichtlich der Geburt zum Gegenſtande der Forſchung gedient hat, und daſs dagegen die andern Seiten gewöhnlich überſehn worden ſind und noch überſehn werden. Weniger bekannt iſt es dagegen, daſs das Weib, von dieſer einzigen Seite allein angeſehn, nur unvollſtändig und nur halb zu unſerm Wiſſen gelangen kann, und daſs ſich das ärztliche Forſchen über das Ganze erſtrecken muſs, wenn etwas vollſtändiges daraus hervorgehn ſoll. In dem angezeigten Buche hat der Verfaſſer den Verſuch gemacht, das Weib von den noch übrigen Seiten phyſiologiſch ſowohl, als pathologiſch darzuſtellen, und alſo den Aerzten und Geburtshelfern die *zweyte* Hälfte deſſelben vorzulegen. Es macht daher dieſer Band mit dem ſyſtematiſchen Handbuche der Geburtshülfe des Verfaſſers ein Ganzes über das Weib aus, und es kann füglich für den *zweyten* Band des genannten Handbuchs angeſehn werden, weswegen der Druck und die Form ganz gleich gewählt worden iſt. Da indeſs *Froriep's* und *v. Siebold's* geburtshülfliche Lehrbücher mit des Verfaſſers Compendium der Geburtshülfe ſo ziemlich gleiche Ausdehnung haben: ſo erhalten auch die Beſitzer dieſer Werke in dem angezeigten Bande die *zweyte* Hälfte dazu, und demnach ebenfalls ein Ganzes über den weiblichen Organismus. Um jedoch den Leſern den Inhalt dieſes Handbuchs genauer anzudeuten, theilen wir ihnen hier zum Schluſſe das Verzeichniſs der Abſchnitte mit.

Einleitung. Phyſiologie und Pſychologie des menſchlichen Weibes.

1. Abſchn. Von den Krankheiten des menſchlichen Weibes, welche daſſelbe von dem Fötusalter an bis zur Conception befallen.
2. Abſchn. Von den Krankheiten, welche das menſchliche Weib während der Schwangerſchaft befallen.
3. Abſchn. Von den Krankheiten der Gebärenden.
4. Abſchn. — — — der Wöchnerinnen.
5. Abſchn. Von den Krankheiten, welche das menſchliche Weib während den zeugungsfähigen Jahren auſser der Schwangerſchaft und auſser der Stillungsperiode befallen.
6. Abſchn. Von den Krankheiten, welche das Weib nach den zeugungsfähigen Jahren befallen.

Eileithyia, oder *diätetiſche Belehrungen für Schwangere, Gebärende und Wöchnerinnen, welche ſich als ſolche wohl befinden wollen*. In *zehn* an gebildete Frauen gehaltenen Vorleſungen von Dr. *J. C. G. Jörg*. 8. Leipzig 1809., bey Carl Cnobloch. geh. Preis 20 gr.

Die groſse Menge von Miſshandlungen, welchen Schwangere und Gebärende immer noch ausgeſetzt ſind, und die vielfältigen Leiden, welche eine verkehrte Behandlung zuzieht, haben den Hrn. Verfaſſer veranlaſst, das genannte Werkchen drucken zu laſſen. Es enthält daſſelbe mehr, als der Titel beſagt: denn es liefert nicht allein die diätetiſchen Belehrungen über die angeführten Verrichtungen, ſondern auch eine ausführliche Auseinanderſetzung der Schwangerſchaft, der Geburt und des Wochenbettes, in ſo fern ſie gebildeten Frauen auseinandergeſetzt werden können. Dadurch hat das Ganze den Predigtton verloren, welcher vielen ähnlichen diätetiſchen Schriften eigen iſt, und welcher in ſolchen Büchern nicht gefallen will, ſondern es folgen die diätetiſchen Regeln gleichſam aus der Natur der Sache. Eine leichte und flieſsende Sprache und ein angenehmes Aeuſsere werden dieſe Bogen den gebildeten Frauen, von welchen wir ſie fleiſsig geleſen wünſchen, noch angenehmer machen.

In der Gebauer'ſchen Buchhandlung zu Halle ſind in der Oſtermeſſe 1809. neu herausgekommen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Aeſchyli tragoediae, quae ſuperſunt ac deperditarum fragmenta. Recenſuit et Commentario illuſtravit *Chr. Godofr. Schütz*. Vol. I. Prometheus vinctus et Septem adverſus Thebas. Editio nova auctior et emendatior. 8 maj. 2 Rthlr. 6 gr.

Auf Schreibpapier 2 Rthlr. 12 gr.

Auf geglättetem Schreibpapier 2 Rthlr. 18 gr.

Lectüre für Kinder. 8. 12 gr.

Reinhardt, *J. G.*, Rathgeber in der Schreibeſtunde, *oder* Aufſätze für Schulmeiſter in Knaben- und Mädchenſchulen zum Vor-, Schön-, Recht- und Briefſchreiben. *Dritte* verbeſſerte u. verm. Aufl. 8. 9 gr.

Der Sonntagsabend zu Lindenthal. Ein Wochenblatt für den Bürger und Landmann. *Viertes* Quartal. 4. 9 gr.

Der Sonntagsabend zu Lindenthal. Ein Wochenblatt für den Bürger und Landmann. *Erſtes* bis *viertes* Quartal. 4. 1 Rthlr. 12 gr.

Schulbibel, kleine, für Kinder in Bürger- und Landschulen, von *H. G. Zerrenner*. Neue veränderte und verbesserte Ausgabe. 8. 18 gr.

Ueber die Einrichtung höherer Bürgerschulen, ein Versuch von *C. C. Schmieder*. gr. 8. 18 gr.

Zwinkau, *J. G.*, Rathgeber in der Rechenstunde, oder Hülfsbuch für Land- und niedere Stadtschullehrer beym Unterricht im Kopfrechnen, besonders für solche Lehrer, die in ihrer Jugend keine Anweisung darin erhalten haben. 8. 12 gr.

Desselben kurze Anleitung, die neuen französischen Münzen des Königreichs Westphalen auf eine leichte Art im Kopfe zu berechnen und zu vergleichen, mit den hessischen, braunschweigischen, sächsischen, hildesheimischen, paderbornischen, münsterschen, preussischen und den deutschen Reichsmünzen, welche nach dem Conventions- oder Zwanzig-Guldenfuse geprägt sind. Aus dessen Rathgeber in der Rechenstunde besonders abgedruckt, und mit den neu einzuführenden französischen Massen und Gewichten vermehrt. 8. 4 gr.

Geschichte der Feldzüge Napoleons gegen Preußen und Rußland in den Jahren 1806 und 1807; oder *Gemälde des vierten Coalitionskrieges*. 2te Aufl. 2 Bde. 8. mit Kpfrn.

Kaum war die *erste* Auflage dieses Buchs versendet, so wurde auch schon eine *zweyte* nöthig. Ob das Werk dieses ausserordentlichen Beyfalls auch werth sey, beantwortet eine Recension in dem 78sten Stücke des *Freymüthigen* also:

„Der Verfasser zeigt sich als ein heller, unbefangener und scharfblickender Beobachter der Zeitbegebenheiten, von dem man sich die vielen Unfälle der beiden, auf dem Titel angeführten, Jahre in einer Reihenfolge wohl erzählen lassen mag. Mit Klugheit und Wahl hat er die verschiedenen Schriften benutzt, die mehr oder minder gründlich über diesen Feldzug handeln, und in vertrauten Briefen, Feuerbränden und Lichtstrahlen fand er manche wichtige Nachweisung, wiewohl er sich sehr gehütet hat, das Gehässige mit in seine Schrift überzutragen, und die Bitterkeiten ihnen einzuverleiben, mit dem sie in jenen Werken versetzt sind. — Aber so muss auch ein Geschichtschreiber verfahren, und der Verfasser documentirte seinen Beruf dazu, indem er es verschmähte, in jenen Ton der Libellenschreiber einzustimmen, von denen der eine Feuerbrände schleuderte, während der andere wimmerte und die Hände rang, weil es beiden an Muth fehlte, zu hoffen."

Dieses Buch ist in unserm Verlage erschienen und durch jede Buchhandlung für 3 Rthlr. Sächs. zu haben.

Zwickau, im May 1809.

Gebrüder Schumann.

III. Bücher, so zu verkaufen.

Folgende Bücher, Kupferstiche und Landkarten sind bey dem Unterzeichneten um die beystehenden Preise in Preuss. Cour., oder für Bücher und Handschriften in Sassischer (Plattdeutscher) Sprache, zu haben.

In Folio.

1) Eine Sammlung von Bildnissen denkwürdiger *Mediciner* und *Chirurgen*, gestochen von *Houbraken*, *Blesendorf*, *Lips*, Dr. *Berger* u. a. m., 800 Stück, so wie die nachfolgenden Sammlungen nach den Formaten geordnet und in Portefeuillen. 25 Rthlr.

2) *Juristen*, 1000 Stück, von *Preisler*, *Wolfgang*, *Houbraken*, *G. Valck* u. a. m., nebst der äusserst seltenen Sammlung des *Benevidius* vom J. 1569. 21¼ Rthlr.

3) *Päpste* und *Cardinäle*, 400 Stück, von *Joh. Testana*, *S. Picart*, *A. Clouet*, *G. Valet* u. a. m. 8¼ Rthlr.

4) *Theologen* und *Prediger*, 1500 Stück, von *Vervue*, *Windser*, *Sandrart*, *Geyser* u. a. m. 20¾ Rthlr.

5) *Mystiker*, *Schwärmer* und *religiöse Menschen*, 300 Stück, von *H. Noblin*, *Picart*, *Meil* u. a. m., unter welchen die *fundatores ordinum* von *Corn. Galle* 1624. gestochen. 12¼ Rthlr.

6) *Mathematiker* und *Physiker*, 125 Stück, von Dr. *Berger*, *Schröder*, *Müller* u. a. m. 5 Rthlr.

7) *Regenten* und *fürstliche Personen*, 3000 Stück, von *Dom. Custos*, *B.* und *W. Kilian*, *Petit*, *C. v. Sichem*, *J. v. Heyden* u. a. m. 40 Rthlr.

8) *Feldherren* und *Admiräle*, von *C. de Pas*, *N. Picart*, *M. Merian* u. a. m., 800 Stück. 8¼ Rthlr.

9) *Staatsmänner*, 800 Stück, von *Houbraken*, *Picart*, *Bause*, *Bolt* u. a. m. 16¾ Rthlr.

10) *Kaufmänner*, 46 Stück, von *Preisler*, *Geyser*, *Lips* u. a. m. 4 Rthlr.

11) Berühmte *Frauenzimmer*, 200 Stück, von *Wolfgang*, *Preisler*, *A. Bosse* u. a. m. 8¼ Rthlr.

12) Prospecte, Grundrisse und Landkarten von *Oestreich*, *Böhmen*, *Mähren* und *Ungarn*, von *Vaugondy*, *le Rouge*, *Müller*, *Julieu* u. a. m., 174 Stück, unter welchen des *le Rouge* Atlas von Böhmen und *Müller's* Atlas von Mähren. 10 Rthlr.

13) *Mart. Zeiller's* Beschreibung der vornehmsten Oerter im Königreiche Frankreich. Frkf. 1655. 13 Theile. Compl. mit 320 grossen Kupfertafeln, von *Matth. Merian*. Prgbd. 15 Rthlr.

14) Abbildungen und Grundrisse von Gebäuden und Gärten in Frankreich, von *le Blond*, *Blondel* und *le Brun*, 95 Kupferblätter. Frzbd. 2 Rthlr.

15) Abbildungen von Palästen und öffentlichen Gebäuden in Frankreich, von *C. Lucas* und *Jean Marot*, 100 Kupferblätter. Frzbd. 3 Rthlr.

16) *Stumpfens* Schweizer-Chronik. Zürich 1606. 13 Thle in 2 Bänden. Compl. mit vielen Landkarten und adeligen Wapen. Pppbd. 2 Rthlr.

17) *Geo. Pray* Annales veteres Hunnorum, Avarum et Hungarorum. Vindob. 1761. 3 Theile mit Landkarten. Compl. geh. (Ladenpr. 6 Rthlr. 16 gr.) — 1¾ Rthlr.

18) *Schuckfußens* Schlesische Chronik. Jen. 1624. Angebunden ist: *Notabilia ex Chronico scripto Francisci Kokritz*, leserlich geschrieben. 2¼ Rthlr.

In

In Quarto.

1) *Buxbaum* Plantae minus cognitae circa Byzantium et in Oriente obſervatae. Petrop. 1728—40. 5 Theile compl. mit 293 Kupfertafeln und beygeſchriebenen deutſchen Benennungen. Prgbd. 3⅓ Rthlr.

2) *Baumgartens* und *Semlers* Erläuterungsſchriften und Zuſätze zur allgemeinen Welthiſtorie. Halle 1747—65. 6 Bände compl. mit Kpfrn. Prgbd. 2⅔ Rthlr.

3) *Wolfii* Elementa Matheſeos univerſae. Hal. 1730. 5 Bände compl. mit Kpfrn. Prgbd. 3 Rthlr.

4) *Neuhofs* Sinifche Reiſebeſchreibung. Amſt. 1666. Mit 116 Kpfrn. Frzbd. 1 Rthlr. 8 gr.

5) Natürliche Geſchichte von Californien; aus dem Engl. von *Adelung*. Lemgo 1769. 2 Theile compl. mit 1 Landkarte. Frzbd. 1 Rthlr.

6) *Müllers* Voyages from Aſia to America. Lond. 1761. Mit 4 Landkarten. Marmorbd. 1 Rthlr.

7) *Dalrymple's* Voyages in the ſouth Pacific Ocean. Lond. 1770. 2 Theile compl. mit 16 Kupfertafeln. Hfrzbd. 3½ Rthlr.

8) Les Delices de la Suiſſe. Neuch. 1778. 2 Bde compl. mit 74 Kupfertafeln. Ppbd. 3 Rthlr.

9) *Myllers* fünf Hauptreiſen durch Europa, Aſien und Afrika. Wien 1735. Mit 97 Kpfrn. Frzbd. 1 Rthlr. 8 gr.

10) *Maire* et *Boſcowich* Voyage dans l'Etat de l'Egliſe. Paris 1770. Mit 1 Karte und 4 Kupfertafeln. Ppbd. 1½ Rthlr.

11) *Anquetil du Perron* Recherches hiſt. et geogr. ſur l'Inde. Berl. 1786. 2 Bände compl. mit Kupfern. geh. 2 Rthlr.

12) *Friderici II.* Imp. ars venandi cum avibus, quibus avium rapacium hiſtoria naturalis illuſtratur, ed. *Schneider*. Lipſ. 1788—89. 2 Theile mit 6 groſsen Kupfertafeln compl. geh. 2 Rthlr.

In Octavo.

1) *Baumgartens* Nachrichten von merkwürdigen Büchern. Halle 1752. 12 Bände compl. Ppbd. 2 Rthlr.

2) La Vie de Voltaire par *M.* . . . Gen. 1786., nebſt 11 andern Schriften über Voltaire vom J. 1748—92. in deutſcher und franzöſ. Sprache, 5 Alph. ſtark. Hfrzbd. und geh. 1 Rthlr. 8 gr.

3) Privatleben des Herzogs von Richelieu. Straſsb. 1791. 3 Bände compl. Ppbd. 1 Rthlr.

4) Leben des Kaiſers Joſeph II. von *Cornova*. Prag 1801., nebſt 22 Schriften über dieſen Kaiſer in deutſcher und franz. Sprache, zuſammen 6 Alph. ſtark, geh. 2 Rthlr.

5) *Bartholomeo* Darſtellung der Brahmaniſch-Indiſchen Götterlehre. Gotha 1797. Mit 30 Kupfertafeln, geh. 1½ Rthlr.

6) *Oetter's* Geſchichte der Burggrafen von Nürnberg. Leipz. 1751. 3 Bände compl. mit Münzen und andern Kupfern. Hfrzbd. 1½ Rthlr.

7) Schriften der Dronthеimiſchen Geſellſchaft für die Alterthümer und Naturgeſchichte. Kopenh. 1765. 4 Theile mit 48 naturhiſtoriſchen Kupfertafeln. Hfrzbd. 2 Rthlr.

8) The wonderful Magazine and marvellous Chronicle of the moſt extraordinary Productions in Nature and Arts. Lond. 1793. 3 Bände mit 46 ſaubern Kupfern. Englbd. 2½ Rthlr.

9) *Tillemont* Hiſtoire des Empereurs. Brux. 1707—39. 16 Bände compl. Englbd. 4½ Rthlr.

10) *Boſſuets* allgemeine Geſchichte der Welt, mit der Fortſetzung von *J. A. Cramer*. Leipz. 1757—86. 7 Bände. Hfrzbd. 2 Rthlr.

11) Hinterlaſſene Werke Friedrichs II., Königs von Preuſsen. Berl. 1788. 15 Theile compl. Frzbd. (Ladenpr. 15 Rthlr.) 4½ Rthlr.

12) Adreſs-Kalender der Reſidenzſtadt Berlin und des daſigen Königl. Hofes für die Jahre 1704—1804. 100 Bände Pppbd. mit gold. Titel, ein ſehr wohl erhaltenes Exemplar. 15 Rthlr.

13) La Vie du General Dumouriez. Hamb. 1795. 3 Bde compl. Ppbd. 1 Rthlr.

14) *Leſſings* Analekten für die Literatur. Bern 1785. 4 Bde compl. geh. (Lad. Pr. 5 Rthlr. 8 gr.) 2 Rthlr.

15) *Zimmermanns* Beſchreibung von Schleſien. Brieg 1783—96. 13 Bände compl. mit Kupfern. Pppbd. (Lad. Pr. 13 Rthlr.) 4 Rthlr.

16) *Grimoard* Tableau de la Vie de Frederic le Grand. Paris, chez Didot, 1788. Mit 18 ſaubern Kupfern von *Benard*. geh. 2 Rthlr.

17) *Demouſtier* Lettres a Emilie ſur la Mythologie. Paris 1801. 6 Theile compl. Mit 36 Kupfertafeln von *P. Audouin* und *C. E. Gaucher*. Marmorbd. (völlig neu.) 7½ Rthlr.

18) *Beneckendorf's* Geſetzbuch der Natur für den wirthſchaftenden Landmann. Halle 1786—87. 3 Bände compl. Hmarmbd. (Lad. Pr. 4½ Rthlr.) 1⅓ Rthlr.

19) *Hiſsmanns* neue Welt- und Menſchen-Geſchichte. Leipz. 1781—84. 7 Bände mit vielen Landkarten. Henglbd. (Lad. Pr. 10 Rthlr. 16 gr.) 2 Rthlr. 16 gr.

20) *Ebelings* Erdbeſchreibung und Geſchichte von Amerika. Hamb. 1793—99. 5 Bände. Frzbd. (Lad. Pr. 9⅓ Rthlr.) 4⅔ Rthlr.

21) *Ruſſel's* Geſchichte von Amerika. Leipz. 1779. 4 Bände compl. mit Kpfrn. Hfrzbd. 4 Rthlr.

22) *de la Croix* Conſtitutions des Etats-Unis de l'Amerique. Paris 1791. 5 Bände compl. Ppbd. 1⅔ Rthlr.

23) *Schlözer's* Erdbeſchreibung von Amerika. Gött. 1777. 2 Theile compl. mit 3 Karten und 4 Kupfertafeln. Hfrzbd. 1⅓ Rthlr.

24) The Alcoran of Mohammed translated immediately from the Original Arabic with Notes and Diſcourſes by *Geo. Sale*. Lond. 1764. 2 Bände compl. mit Kpfrn. Frzbd. 2 Rthlr.

Berlin. Dr. *E. J. Koch*, erſter Prediger der Marien-Kirche. Biſchofsſtraſse Nr. 5.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 19. Junius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Richter: *Oekonomische Pflanzenkunde* für Land- und Hauswirthe, Gärtner, Künstler, Fabrikanten und andere Liebhaber nach dem System des Gebrauchs mit Linneischen Kennzeichen geordnet von *Ch. Gottfr. Whistling*, d. M. D. *Erster* Theil. Pflanzen, die der Mensch genießt und ihn nähren. XVIII u. 478 S. *Zweyter* Th. Pflanzen zur Fütterung unserer Hausthiere (auch mit besonderem Titel: die Futterkräuter u. s. w.) XVIII u. 420 S. beide 1805. *Dritter* Th. Oel- Spion- Weber- Färbe- Gerbe- und Fabrikpflanzen (auch unter diesem besondern Titel). 1806. XX u. 619 S. *Vierter* Th. Unkräuter, Giftpflanzen, Bäume und Sträucher (auch unter dem besondern Titel: Unkräuter, giftige Pflanzen, wildwachsende Bäume und Sträucher). 1807. 473 S. gr. 8. (Zusammen 7 Rthlr. 4 gr.)

Der kürzlich verstorbene Vf. scheint zu keinem festen Plan bey seinem Werke gekommen zu seyn, hat es auch wahrscheinlich, nach den öftern Einschaltungen, Wiederholungen u. dgl. zu urtheilen, nicht im Ganzen bearbeitet und nachgefeilt, sondern stück- oder bandweise ausgearbeitet und gleich der Presse übergeben. Nützlicher konnte es aber unstreitig werden, wenn der Vf. zuerst ein Skelett des Ganzen entworfen hätte, um alles, was hinein gehörte, zu übersehen, und nun die einzelnen Artikel mit einer gewissen Gleichförmigkeit ausgearbeitet hätte. Ihn scheint aber erst nach und nach beym Schreiben ein vergebliches Streben nach Vollständigkeit ergriffen zu haben, so dass er eine Menge Dinge, welche gar nicht hierher gehörten, mitgenommen und nicht selten am unrechten Orte eingeschaltet hat. Auch giebt er in der Vorrede zum ersten Theil selbst eine etwas andere Ordnung an, als er hernach befolgt, und spricht Th. 1. S. 441. von einem eignen Artikel für ausländische Pflanzen, der nicht vorkommt.

In der Einleitung wird eine dürftige Uebersicht des *Linné'schen* Systems gegeben, sodann wendet sich der Vf. im ersten Theile gleich zu den Pflanzen selbst, und fängt mit den Getreidearten an, von deren botanischen Merkmalen er nur wenig beybringt; dasselbe thut er auch bey den andern Pflanzen, und mehrentheils ist es nur eine Uebersetzung der im Pflanzensystem gegebnen Charaktere, mitunter auch sehr fehlerhaft ausgedrückt, z. B. S. 200. von *Crambe*. „Diese Pflanzengattung zeichnet sich durch ihre Schote aus, wodurch sie anzeigt, in welche Klasse (*sic*) sie gehöre, nämlich u. s. w. Ihre Schote ist nämlich herabhängend, kugelig, trocken und beerartig, hat 6 Staubfäden (die Schote hat sie?), davon vier länger als die zwey letztern (welche?) und übrigen sind." Eben so wird auch in der Folge zuweilen das *Legumen* durch Schote übersetzt. Dahingegen ist im Anfange des zweyten Theils eine ausführliche Terminologie über die Theile der Gräser gegeben, und jedes Gras wird nach *Schreber* so genau beschrieben, dass bey einzelnen der Embryo sogar mit aufgeführt wird; auch von ausländischen Pflanzen kommen weiterhin ausführliche Beschreibungen vor, wodurch ein grosses Missverhältniss entsteht. Sollten die Pflanzen beschrieben werden, so mussten alle daran Theil nehmen; sollten die Kunstausdrücke erklärt werden: so musste es zu Anfang in einer kurzen Uebersicht geschehn. Nun wird alles beyläufig und oft späterhin erläutert, als es nöthig war. Man wird auch oft an dem Vf. irre: denn zu obigem Beyspiel, das Rec. von *Crambe* hernahm, könnten noch viele ähnliche gegeben werden. Was soll es z. B. heißen, wenn der Vf. (Th. 2. S. 41.) von *Avena flavescens* sagt: die Blätter seyen *nicht ganz breit*? So übersetzt aber der Vf. *folia latiuscula*, statt ziemlich breit, oder etwas breit.

Die dem Menschen zur Nahrung dienenden Pflanzen theilt der Vf. in vier Ordnungen, Kornpflanzen, Hülsenfrüchte, Küchengewächse und Obstfrüchte; es könnten aber zu den angeführten Pflanzen, wenn man dasselbe Verhältniss wie bey den folgenden Theilen herstellen wollte, eine Menge ausländischer, zur Nahrung dienender Gewächse hinzugefügt werden: so ist z. B. vom Zuckerrohr, von den Gewürzen u. s. w. kein Wort gesagt; dahingegen eine ungeheure Menge Färbepflanzen aufgeführt, und eben so bey den ölgebenden Pflanzen viele ausländische ohne Noth aufgezählt sind. Von manchen der zur Nahrung dienenden Pflanzen ist ausführlich und zum Theil sehr gut gehandelt, ihr Anbau und alles dem Oekonomen wichtige beygebracht, von andern sehr wenig gesagt. Hin und wieder ist auch der medicinische Nutzen, doch fast immer sehr dürftig angegeben, z. B. von den Zwiebeln S. 211. „Dem Zwiebelsaft schreibt man steinzermalmende Kräfte zu. Gebratene Zwiebeln legt man zum Erweichen auf Geschwüre und mit Essig und Branntwein vermischt, sollen sie so aufgelegt wider Brandschaden gut seyn. Gebraten sind sie den Brust- und Lungensüchtigen zuträglich. Gekocht füh-

Digitized by Google

führen sie ab und geben dem Urin einen stinkenden Geruch. Der übrige Gebrauch ist bekannt." Von den Feigen S. 456. „Ist man zu viel von den Feigen, so erschlafft der Magen, ihr Saft fault in dem Magen, und verdirbt denselben und das Blut, so dafs stinkende Schweifse darauf erfolgen." Hier mufs eine vortreffliche Pathologie zum Grunde liegen.

Der Abschnitt von den Futterkräutern scheint Rec. der vorzüglichste, und der Vf. spricht häufig aus eigner Erfahrung, so dafs hier der Landmann oft gute Belehrungen finden wird. Hätte der Vf. blofs seine eignen Beobachtungen in einem kleinen Bändchen vorgelegt: so hätte er unstreitig etwas nützlicheres geliefert, als dieis planlose Werk. Th. 2. S. 106—109. spricht der Vf. unter den Futtergräsern vom *Lolium perenne*, und nennt es blofs perennirenden Lolch, ohne den Namen: englisches Raygras zu erwähnen, unter dem es allgemein bekannt ist. Im vierten Theil führt er es S. 18. wieder unter den Unkräutern und schädlichen Pflanzen auf, und sagt, er habe es oben als englisches Raygras beschrieben, welches nicht der Fall ist.

Der Abschnitt von den Unkräutern, ist ohne alle Ueberlegung verfafst, — so dafs alles mögliche unter einander geworfen ist. Dafs der Vf. hier dem Linnéischen System folgt, schafft keinen Nutzen; sondern er mufste blofs dem Acker und den Gärten schädliche Pflanzen, je nachdem sie durch ihre Ausbreitung der Wurzeln, durch Niederdrücken und Umschlingen anderer Pflanzen u. s. w. verderblich sind, aufführen. Was sollen hier *Arenaria serpyllifolia*, *Myosurus*, *Draba verna* (die auch unter den Futterkräutern vorkommt), *Scleranthus* etc. Bey Gelegenheit des letztern sagt der Vf., man sage der *Coccus polonicus* komme an seinen Wurzeln vor, allein kein Florist habe angeführt, dafs er ihn selbst gefunden hätte; Rec. wenigstens findet in seiner Gegend (im nördlichen Deutschland) dieis Insect häufig an den Wurzeln des *Scleranthus perennis*, an *Scl. annuus* aber nie. *Lolium temulentum* steht Th. 4. S. 18—20. unter den Unkräutern, mit den Namen betäubender Lolche, Tollkorn, Täbrich, Tollgerste, und ist ausführlich nach *Gmelin* von dessen giftigen Eigenschaften gesprochen; ebendas. S. 224. kommt er unter dem Namen Taumellolch wieder vor, und ist fast alles von den giftigen Eigenschaften wörtlich wieder abgedruckt.

Vieles Interessante vermifst man; z. B. die Benutzung des *Ranunculus aquatilis* als Futterkraut, die ehemalige Anwendung der *Myrica Gale* statt des Hopfens. Die Bestimmung der nützlichen Pflanzen ist nicht immer richtig: so kommt z. B. der *Sandarach* nicht von *Juniperus communis*, sondern von *Thuja articulata*. Auch wird der Wohnort nicht immer richtig angegeben, wie bey *Holcus halepensis*, *Myrica Gale* etc.

Das lateinische Register ist ziemlich vollständig, das deutsche höchst fehlerhaft, und der Oekonom, welcher das Buch zu seiner Belehrung gebrauchen will — die er auch bey manchen Artikeln finden wird — mufs sich selbst ein Register machen, da die üblichen Namen vieler Pflanzen, z. B. Honiggras, englisches Raygras, französisches Raygras u. s. w. im Register fehlen, obgleich sie im Werke vorkommen.

RUDOLSTADT, b. Langbein und Klüger: *Franc. Loth. Aug. Wilh. Sorg*, Chemiae Prof. Wirceburg. *Disquisitiones physiologicae circa respirationem insectorum et vermium*, quibus palmam adjudicavit soc. Reg. Sc. Gott. 1805. XXII. 164 u. 61 S. 8 (20 gr.)

Diese kleine aber reichhaltige Schrift enthält wohl angestellte Versuche, die des Vfs. Kenntnisse in diesem Fache, so wie dessen Talent zu experimentiren, auf das gültigste bewähren.

Der *erste* Theil, über die *Respiration der Insecten*, zerfällt in zwey Abschnitte, wovon der erste bis S. 130. die mit den Insecten angestellten 140 Versuche ausführlich beschreibt, der zweyte bis S. 164. anatomisch-physiologische Untersuchungen liefert. Die Versuche sind nach den Insecten, welche auf *Linné's* W. klassificirt werden, aufgezählt, und es ist zu bedauern, dafs der Vf. keinen Ueberblick über die Versuche und ihre Resultate gegeben hat. Die angewandten Insecten sind *Scarabaeus auratus*, *Melolontha*, *foliicola*, *stercorarius*, *nasicornis*, *Lucanus cervus*, *Gyrinus natator*, *Chrysomela oleracea*, *Curculio Bacchus*, *Cerambyx fullonator*, *Leptura aquatica*, *Lampyris noctiluca*, *Cantharis fusca*, *Carabus auratus*, *Tenebrio mortisagus*, *Meloe proscarabaeus*, *Forficula auricularia*, *Gryllus campestris*, *migratorius*, *Gryllotalpa*, *Notonecta glauca*, *Cimex lectularius*, *lateralis*, *Aphis rosae*, *Papilio crataegi*, *Sphinx euphorbiae*, *Papilio brassicae*, *ova Bombycis Neustriae et Papilionis pruni*, *Erucae Papilionis rapae*, *crataegi*, *Sphingis ligustri*, *Euphorbiae*, *et Phalaenae Vinulae*, *Chrysalides Sphingis Euphorbiae*, *ligustri et aliarum*, *Libellula vulgatissima*, *puella*, *Ephemera vulgata*, *Vespa Crabro*, *vulgaris*, *Apis mellifica*, *Formica rubra*, *Chrysalides Formicarum rubrarum*, *Musca vomitoria*, *domestica*, *carnaria*, *Conops calcitrans*, *Lepisma saccharinum*, *Phalangium opilio*, *Aranea Diadema*, *domestica*, *Cancer Astacus*, *Oniscus asellus*, *Scolopendra forficata*, *Julus terrestr.* Alle ohne Unterschied verändern die atmosphärische Luft, produciren Kohlensäure, und tilgen nach und nach den Sauerstoff in derselben; unter den einzelnen aber ist sehr grofse Verschiedenheit, so dafs die Spinnen z. B. und besonders die Fliegen, so wie unter den Käfern, von denen hier die Rede ist, der *Tenebrio Mortisagus* länger in der eingeschlossnen Luft leben können. Hungrige und matte Insecten verbrauchen nicht so viel Sauerstoff, oder athmen weniger, als solche, die eben gefressen haben, wie mehrere Versuche beweisen. Auch die Eyer und Puppen absorbirten Oxygen. Zu gleicher Zeit sind auch mit vielen dieser Insecten Versuche in andern Gasarten gemacht worden, als in kohlensaurem, in Stickstoff-, Wasserstoffgas, in gekohltem, geschwefeltem, gephosphortem Wasserstoffgas, in salpetersaurem, in dephlogisirtem salzsaurem, in ammoniakalischem Gas, welche sämmtlich den Insecten früher oder später tödtlich waren; doch übertraf das dephlogistisirte salzsaure Gas alle an schnellem

Digitized by Google

lem Effect; höchſt verderblich waren auch das geſchwefelte und gephosphorte Waſſerſtoffgas, und das ammoniakaliſche Gas, wobey auch die Körper der dadurch getödteten Insecten ſchnell in Fäulniſs übergingen. Das Sauerſtoffgas ſchien den gewöhnlichen Effect des Ueberreizens zu äuſsern; die auskriechenden Abendvögel (*Sph. Euphorbiae*) entwickelten ſich in der atmoſphäriſchen Luft langſam, aber dauerhafter, in dem Sauerſtoffgas ſchneller, aber unvollkommen, und ſtarben früh. Was die Art des Experimentirens ſelbſt betrifft, ſo würde es zu weit führen, alle die Vorſichtsmaſsregeln des Vf. anzugeben, Rec. kann nur verſichern, daſs ihm hierin eine ſehr groſse Sorgfalt angewandt ſcheint, und daſs daher die Verſuche allen Glauben verdienen. — Im anatomiſch-phyſiologiſchen Abſchnitt des erſten Theils ſagt der Vf. etwas über die Tracheen im Allgemeinen und führt *Malpighi's*, *Vauquelin's* und *Poſſelts* (frühere, an *Forficula auricularia* gemachte) Beobachtungen darüber an. Ueber die *Stigmata*, über die Reſpirationsart der *Tipula littoralis* im unvollkommnen Zuſtande (wo der Vf. keine Branchien mit *Lichtenſtein* annimmt, die doch *Nitzſch* kürzlich wieder vertheidigt hat), eben ſo die ſonderbare Reſpirationsart der Puppen von den Waſſerjungfern. Das Aufnehmen des Sauerſtoffs von den Eyern und unbeweglichen Puppen der Insecten würde dem Vf. nicht ſchwer zu erklären ſeyn, wenn er *Spallanzani's* treffliches Werk über das Athemholen verglichen hätte.

Der *zweyte* Theil hat ebenfalls zwey Abſchnitte, wovon der erſte bis S. 30. die mit dem Spulwurm in einigen Gasarten und im Magenſaft; mit dem Regenwurm in atmoſphäriſcher, Sauerſtoff-Luft, geſchwefeltem Waſſerſtoff-, ſalpeterſaurem und kohlenſaurem Gas, in Brunnenwaſſer, deſtillirtem Waſſer, und anderm mit Zuſatz von Schwefelſäure; mit dem Blutegel in allerley Waſſern und atmoſphäriſcher Luft; der ſchwarzen nackten Schnecke in atmoſphäriſcher und ſalpeterſaurer Luft; der gelben in atmoſphäriſcher Luft, in geſchwefeltem Waſſerſtoffgas; der *Mya pictorum* in Fluſswaſſer, in atmoſphäriſcher Luft, in mit geſchwefeltem Waſſerſtoffgas geſchwängertem Waſſer; der *Helix pomatia* in atmoſphäriſchem ſalpeterſaurem und Stickſtoffgas; der *Helix arbuſtorum* in atmoſphäriſchem Gas; und der *Nerita fluviatilis* in atmoſphäriſchem Gas enthält. Der zweyte Abſchnitt liefert anatomiſch-phyſiologiſche Unterſuchungen. — Bey *Aſcaris lumbricoides* nimmt der Vf. (mit Recht) keine Reſpiration durch eigentliche Reſpirationsorgane an. Rec. hätte aber auch hierbey gewünſcht, daſs der Vf. *Spallanzani's* bey andern Würmern gemachte Erfahrungen verglichen hätte. S. 33. führt der Vf. eine von dem bekannten Helminthologen *Zeder* gemachte Beobachtung an. Dieſer will nämlich bey den Rundwürmern ein paar fadenförmige runde, die ganze Länge des Wurms haltende Körper gefunden haben, glaubt auch neben der Maulöffnung zwey Stellen zu bemerken, die durchbohrt ſcheinen, und hält dieſer Nachricht gemäſs die ehemals (Einleitung zur Naturgeſchichte der Eingeweidewürmer. Bamberg 1803. 8.) geläugneten Reſpirationsorgane bey jenen Würmern für erwieſen. Rec. kann in jenen Körpern nur die ſtarken Seitenbündel der Längsfaſern finden, und weder bey *Aſcaris lumbricoides* noch andern findet er die angeblichen Reſpirationsöffnungen, ſo daſs er auf unſers Vfs. Seite treten muſs, jedoch eine Abſorption des Sauerſtoffs ſogut bey den Eingeweidewürmern, als bey den Eyern der Insecten annimmt, und dieſs auch auf die Zoophyten anwendet. — Bey den übrigen angeführten Würmern nimmt der Vf. wahre Reſpirationsorgane an; beym *Lumbricus terreſter*, der aus dem Winterſchlaf erwacht, fand er das Athemholen ſchwächer; bey dem *Limax flavus* hat er ein eben ſo deutliches Loch für das Reſpirationsorgan gefunden, als bey *Helix Pomatia*, und zwar mehr nach aufsen liegend, als den After, ſo daſs *Swammerdam's* Meinung, der After ſey zugleich die Oeffnung für das Reſpirationsorgan, völlig wegfällt. Zum Schluſs ein Auszug aus *Tileſius* Abhandlung über das Athemholen der *Sepia*, und aus *Poli's* Werk über die Reſpirationsart der von dieſem beobachteten Schalenthiere.

Bern, auf Koſten des Herausg. u. in Commiſſion b. Burgdorfer, u. Zürich, b. Fuesly, Sohn: *Das Muſeum der Naturgeſchichte Helvetiens in Bern.* Oder Beſchreibungen und Abbildungen der merkwürdigſten Gegenſtände die in den naturhiſtoriſchen Sammlungen auf der Bibliothek-Gallerie in Bern enthalten ſind. Herausgegeben von *Friedrich Meisner*, Profeſſor der Naturgeſchichte und Geographie in Bern. Nr. 1. Mit der Abbildung der jungen Steinböcke. Nr. 2. Mit der Abbildung der Steinkrähe und Alpendohle. 1807. 16 S. gr. 4. Mit blauem Umſchlag. (21 gr.)

Die Stadt Bern beſitzt auf ihrer ſchönen Bibliotheks-Gallerie eine ſehr anſehnliche Sammlung Schweizeriſcher Naturalien. Vorzüglich zahlreich und vollſtändig iſt die Vögelſammlung ſeit das Sprüngliſche Kabinet dazu gekauft worden iſt. Das Muſeum, welches der Sorgfalt der Geſellſchaft vaterländiſcher Naturfreunde anvertraut iſt, wird zu gewiſſen Zeiten für jedermann geöffnet, und die wisbegierige Jugend und ſelbſt das Landvolk ſtrömt dann ſcharenweiſe herbey, und erhält auf ihre Fragen von den Aufſehern der verſchiedenen Sammlungen auf eine humane und populäre Art die nöthigen erklärenden Antworten. Damit aber auch das auswärtige Publicum von dieſem Kabinette Nutzen ſchöpfe, ſo hat es der Vf. über ſich genommen von Zeit zu Zeit in einzelnen Heften die Seltenheiten deſſelben in treuen Abbildungen und Beſchreibungen zu liefern.

In dem *erſten* Hefte erhalten wir die Abbildungen von einem *jungen männlichen und weiblichen Steinbocke* (*Capra Ibex, Lin.*) nebſt der Beſchreibung. Das Männchen iſt nicht viel über ein Jahr, und das Weibchen ungefähr 3 Jahr alt. Sie werden noch jung genannt, weil dieſe Thiere wenigſtens vier Jahre brauchen, ehe ſie vollkommen ausgewachſen ſind. Von un-

Digitized by Google

unſern gemeinen Ziegen unterſcheiden ſie ſich vorzüglich durch die ſtarken, knorrigen Hervorragungen am Gehöre, und durch den an Stirn und Hinterkopf mehr gerundeten, ausgedehnten und erhabenen Schädel, der an dieſen eckiger, ſchmäler und flacher iſt. In ihrer Naturgeſchichte werden mancherley Irrthümer aufgeklärt. Die Begattung dieſer Thiere geſchieht im Januar, und nach 5 Monaten heckt das Weibchen allezeit nur Ein Junges. Dieſs iſt auch die Urſache, warum dieſe Thiere immer ſelten geweſen ſind. Man trifft ſie jetzt nur noch einzeln auf den Savoyiſchen und Piemonteſiſchen Alpen an, und auch der Vf. glaubt, daſs man bald gar keine mehr auf den europäiſchen Alpen finden werde.

Der *zweyte* Heft enthält die intereſſanten Beſchreibungen und Abbildungen der *Stein-* und *Alpenkrähe* (*Corvus Graculus et Pyrrhocorax, Lin.*). Die *Steinkrähe* iſt wahrſcheinlich auch derjenige Vogel, welchen *Gesner* unter dem Namen *Alprapp* (*Corvus Eremita, Lin.*) als ein verunſtaltetes Exemplar in die naturhiſtoriſchen Schriften gebracht hat: denn man hat keinen Vogel von der Geſtalt wieder in der Schweiz bemerkt. Sie wohnt in den höchſten Gegenden des Alpgebirges, niſtet in den Löchern der ſteilſten Felſen, oder auf den Kirchthürmen der ſehr hochliegenden Dörfer wie in Graubündten. Im Winter zieht ſie in Flügen von 60 und mehrern auf die Südſeite der Alpen. Sie iſt aber immer einzelner als die *Alpenkrähe*, welche in groſsen Geſellſchaften beyſammen wohnt, und ſich nach der Beſchreibung in allem beträgt wie unſere gemeine Dohle (*Corvus monedula*). Wenn man ſich dieſe beiden Vögel in Abbildungen, noch mehr aber in natürlichen Exemplaren mit den Droſſelarten zuſammenſtellt: ſo findet man wie nahe die Krähenarten in ihren Kennzeichen mit den Singvögeln, und vorzüglich mit der Droſſelgattung, verbunden ſind. Wenn Rec. die Schwarzdroſſel neben die Alpenkrähe ſetzt, ſo ſind beide faſt in nichts als in der Gröſse, und dadurch unterſchieden, daſs erſtere etwas kürzere Federn, die die Naſenlöcher bedecken, aufzuweiſen hat.

Jeder Naturfreund wird mit Verlangen der Fortſetzung dieſes intereſſanten Werks entgegenſehn.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS u. STRASBURG, b. Levrault: *Manuel du Foreſtier, ou Traité complet de tout ce qui a rapport à l'hiſtoire naturelle des arbres, aux ſemis et plantations, repeuplement, conſervation, aménagement, eſtimation et exploitation des forêts*, avec des tables contenant la comparaiſon des anciennes meſures avec les nouvelles, tant ſur la Superficie que ſur les meſures des bois marchands, de conſtruction et de chauffage. Par J. B. *Lorenz*. *Première* Partie. p. 324. *Manuel du Foreſtier, ou Recueil des Lois, Reglemens et Arrêtés relatifs aux Forêts*, rendus depuis l'ordonance de 1669. ; ſuivi de l'inſtruction de l'Adminiſtration générale actuelle et d'un aperçu général ſur la culture, conſervation, uſage et aménagement des Forêts et de la chaſſe, enfin ce que le Foreſtiers doivent obſerver pendant les differentes ſaiſons de l'année. *Seconde* Partie. p. 264. An X de la Republique. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Was in dieſem Forſthandbuch enthalten ſey, giebt der weitläuftige Titel an. Die Einleitung ſagt, daſs die Holznoth es in Frankreich nothwendig mache, auf eine beſſere Forſtwirthſchaft zu denken, und er ſchlägt daher vor, daſs, um dieſs zu bewirken, man Lehranſtalten zur Bildung junger Forſtmänner einrichten, und keinem ohne Examen ein ſo wichtiges Amt anvertrauen müſſe. Vorher, ehe mit Erfolg auf die Verbeſſerung des Forſtweſens gewirkt werden könne, meynt er dem Holzmangel durch den Anbau der Acacie an Wegen, Bächen, Gemeindeplätzen und andern ſchicklichen Orten und durch Holzerſparung bey den ohne allen Plan und Ordnung angelegten Feuerungen in Fabriken, Manufacturen, in öffentlichen und Privatgebäuden einigermaſsen Einhalt zu thun. Der Vf. ſagt ſelbſt, daſs man in *dieſem* Forſthandbuche nichts Neues, aber dieſs finden werde, daſs die darin enthaltenen Kenntniſſe und Vorſchriften mit einer richtigen Beobachtung und Erfahrung übereinſtimmig, und in einem gedrängten und deutlichen Stil zu einem Syſteme gebracht worden wären. Den Anfang des Werks macht die Beſchreibung der vorzüglichſten Holzarten, und in der allgemeinen Naturg. derſelben findet man freylich noch die alten Elemente: Feuer, Luft, Waſſer und Erde, und als Beſtandtheile der Holzpflanzen: Erde, Waſſer, Oel und Salze, in welche ſich dieſelben, wie alle Naturalien, auflöſen lieſsen, aufgeführt; eben ſo die alte Vorſtellung von Mark, Holz, Splint, Baſt und Rinde. Dieſs darf aber den Leſer nicht wundern, denn nicht bloſs dieſs Kapitel, ſondern gröſstentheils der ganze erſte Band iſt theils ganz, theils auszugsweiſe eine Ueberſetzung aus dem bekannten von *Burgsdorfiſchen* Forſthandbuch. Die beſondere Naturgeſchichte der Holzarten iſt Wort für Wort überſetzt, nur mit dem Unterſchiede, daſs ſtatt 100 nur 50 Holzarten aufgeführt ſind. Eine ſolche Ueberſetzung *mag* nun zwar für die franzöſiſchen Förſter von Nutzen ſeyn, wie das Original es ehedem für die Deutſchen war; allein der Vf. hätte es doch im Vorberichte ſagen ſollen, daſs er deutſches Eigenthum auf franzöſiſchen Boden verpflanzen wolle. Am Ende dieſes Bandes iſt eine ſehr nützliche vergleichende Tabelle vom alten und neuen franzöſiſchen Maſse mit mehrern erläuternden und Gebrauchs-Exempeln angehängt.

Im *zweyten* Theile ſind, wie ſchon der Titel beſagt, die Forſtordnungen und Inſtructionen für das Forſtperſonale abgedruckt, und man findet daher nicht nur die alte Forſtordnung von 1669., ſondern auch die neuen dahin gehörigen Decrete bis zum Jahr 10. der franzöſiſchen Republik und die Inſtructionen für die Conſervateurs, Ober- und Unter-Inſpecteurs, und am Ende iſt auch ein kurzer Forſt- und Jagdkalender angehängt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 20. Junius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, b. Oehmigke d. j.: *Gallerie der Welt* in einer bildlichen und beschreibenden Darstellung von merkwürdigen Ländern, von Völkern nach ihrem körperlichen, geistigen und bürgerlichen Zustande, von Thieren, von Natur- und Kunsterzeugnissen, von alten und neuen Denkmählern, mit beständiger Rücksicht auf Beförderung der Humanität und Aufklärung. Von *J. D. F. Rumpf* und *Bartholdy*. — *Erster* Band *erster* und *zweyter* Heft. 1805. 416 S. *Dritter* und *vierter* Heft. 1801. beide Hefte 350 S. *Zweyter* Band *erster* Heft. 1801. *Zweyter* Heft. 1799. *Dritter* und *vierter* Heft. 1800. 315 S. *Dritter* Band *erster* bis *vierter* Heft. 1801 u. 1802. 390 S. *Vierter* Band *erster* bis *vierter* Heft. 480 S. 1803 — 1804. *Fünfter* Band *erster* u. *zweyter* Heft. 1805. 192 S. Jeder Heft mit 4 auch 5 Kupfern. (Preise der einzeln Hefte: mit schwarzen Kupfern Pränumeration 20 gr. Ladenpr. 1 Rthlr. 4 gr., mit bunten Kupfn. Pränum. 1 Rthlr. 14 gr. Ladpr. 1 Rthlr. 22 gr., mit ausgemalten Kupfn. auf engl. Pap. Prän. 1 Rthlr. 20 gr. Ladpr. 2 Rthlr. 8 gr.)

Die Anzeige dieses Werks wurde durch Erwartung seiner Fortsetzung verzögert. Indessen kommt sie auch jetzt nicht zu spät, wo die Theilnahme des Publicums uns schon vorangegangen ist. Eine Wiedererinnerung an dasselbe kann vielleicht der guten Sache (wir wünschen es wenigstens herzlich) förderlich seyn. Die Herausgeber (der Mitarbeiter scheinen mehrere zu seyn,) haben keine Mühe, und der Verleger keine Kosten gespart, um ihm eben so viel innern als äufsern Reiz zu geben; und dieses Geständnifs machen wir ihnen selbst bey manchen Bemerkungen, die wir dagegen, wenn auch nur kurz mit zu theilen für nöthig finden werden. Meistens sind die besten (zur Zeit der Erscheinung des Werks bekannten) Hülfsmittel, oft mit wörtlicher Anführung, benutzt; die Sprache ist fast durchgängig rein und correct, der Vortrag ruhig und ungeschminkt, die Materialien passend und zweckmäfsig, Kupfer und Karten in der Auswahl, Kolorirung und Treue nicht schlecht. Der auf dem Titel angedeutete Zweck wird erreicht. Unter *Galerie* der Welt verstehen die Herausgeber die Zusammenstellung derjenigen Kenntnisse von *irdischen Gegenständen* (warum statt dieses gewöhnlich nur im Gegensatz mit dem Ueberirdischen gebräuchlichen Wortes nicht lieber: *von Merkwürdigkeiten der Erde und ihrer Bewohner?*), welche sich durch Beschreibung erwerben lassen, in Gemälden darstellbar sind, und sich auf den von Menschen bewohnten Theil der Welt beziehen.

Jeder Band besteht, wie schon der Titel anzeigt, aus einzelnen Heften von verschiedenen Jahren, und sie sind zum Theil durch neue Ausgaben, zum Theil durch das Aneinanderschieben in Verbindung gebracht. Eine natürliche Folge hiervon ist die Ungleichheit der Arbeit; allein so unangenehm auch diese an manchen Orten seyn kann: so wird sie doch durch die Sicherheit des Vertrauens ersetzt, dafs ein Fleifs, der so rühmlich angefangen hat, auch eben so rühmlich endigen werde. Berichtigende und erweiternde Nachträge können nicht schwer seyn.

Der *erste* Band in *vier* Heften enthält die mathematische im *ersten*, die physische und politische Erdbeschreibung im *zweyten*, Asien, China, Formosa, Japan, Tibet im *dritten*, die Fortsetzung von Tibet, die Bucharey und Mongoley im *vierten* Hefte. Die Kupfer und Karten sind aufser einem passenden Titelkupfer die westliche und östliche Halbkugel, zwey mathematische und astronomische Erklärungstafeln, die Menschenrassen nach *Blumenbach*, zwey dazu gehörige Karten, worauf die Verbreitung der Menschenrassen vorgestellt wird, der kaiserliche Hofstaat von China, chinesisches Theater; das Schöpfrad; der grofse Lama; das bucharische Schaf; der Ziegenochse; Kalmücken; ihre Wanderung. Der Raum der Kupfertafeln ist zu dahin gehörigen Gegenständen zweckmäfsig benutzt, um Thiere, Pflanzen u. s. w. kennen zu lernen. Bey den beiden *ersten* Heften sind *Bode*, *Girtanner*, *Blumenbach*, *Gehlers* Wörterbuch, *Wildenow*, *Smellie*, *Reimarus* zu Rathe gezogen.

Die Herausgeber holen etwas weit aus, sie fangen mit der Bildung der Winkel an, und doch vermifst man eine Menge Dinge, die wohl hier hätten Platz haben dürfen, z. B. Bildung und Abdachung der Ebenen und Flächen, Landrücken, Klippen, Landzungen, Mannichfaltigkeit der Ursachen, die zur Entstehung, Gröfse, Lagen der Inseln beytragen, Abtheilung der Gebirge, namentlich der Eis und Schneegebirge, der

Digitized by Google

verſchiedenen Höhlen (wobey *Ritter* von 1802. hätte benutzt werden können), die waſſerſpeyenden Berge; die verſchiedenen aggregirten Gebirge; Spalten, Klüften, Bänke, Sockwerke, Gänge, Züge, Schloten, Lagerungen; Verſchiedenheit der Landgewäſſer, nach dem Ausfluſſe der Quellen, Richtung, Mündung, Gefälle, Ueberſchwemmungen der Flüſſe, Ströme; Steppenflüſſe; die Verſchiedenheiten der Landſeen; Abtheilungen der Luft; Luft und Aethermeer; Niederſchlag, Ausdünſtung u. ſ. w.

In Anſehung der Materialien bemerken wir nur Einiges, was uns bey dem Durchleſen auffiel. Die aufgeſchichteten Berge werden meiſtens als Waſſerproduct angegeben; feuerſpeyende Berge hätten von Vulkanen unterſchieden, und auch waſſerſpeyende Berge erwähnt werden ſollen; das Heimweh der Schweizer wird blofs phyſiſch erklärt, und von der dünnen Luft, die heiterer und froher macht, im Gegenſatz der dickeren, die aufser ihrem Lande zur Traurigkeit ſtimme, abgeleitet, da doch die jetzigen Schweizer davon weniger heimgeſucht werden, weil ihr Verkehr ſie von dem engen und kleinen Kreiſe der geſellſchaftlichen Verhältniſſe, worin ſie die wohlthätige Natur zur Urbarmachung der gebirgigen Gegenden lohnend zwingt, in gröfsere getrieben hat. Auch iſt bekanntlich dieſe Krankheit nicht den Schweizern allein eigen. Bey Erklärung der kalten Luft auf hohen Bergen hätten die Herausgeber auch die geringere Erdwärme in Anſchlag bringen ſollen. S. 209. wird den Bergen theils zu viel, theils zu wenig eingeräumt, da Abdachung und Bergzüge mit Bergen vermengt werden. Auch dem Feuerausbruch gehört ein Theil an der Bildung der Höhlen, und es intereſſirt ſehr, die Beſchaffenheit der Luft und Temperatur, der Verſchiedenheit und Abwechslungen zu wiſſen. Dem Meere hätte die Abhandlung von Flüſſigkeit und Waſſer (S. 319) vorangehen ſollen. Wenn eine Aehnlichkeit zwiſchen Meer und Land iſt: ſo hätten die Hauptverſchiedenheiten z. B. die Sand- und Erdbänke im Meere, wie die Doggersbank, und die geringe Anzahl anſehnlicher Berge im Meere, wie die beträchtlicheren Abplattungen auf der Erde Erwähnung verdient. Die Urſache warum das Senkbley, deſſen Form und Schwere hätte beſtimmt werden ſollen, nicht über eine gewiſſe Tiefe eingeht, liegt nicht blofs im Uebergewicht des Strikkes, ſondern oft in Strömungen. Warum wird blofs von dem Geſchmacke des Meerwaſſers, der Wohlthätigkeit des Salzes, der Farbe, und nicht auch von der Durchſichtigkeit, den Erſcheinungen auf der Oberfläche, den Merkwürdigkeiten der Eismeere, der Abnahme und Lage, der Springfluth das Nöthige beygebracht? Warum bey dem Luftkreiſe die ſo ſchwierigen Barometerangaben, und nicht auch die Beſchaffenheit derſelben? Ausdehnſamkeit und Ausdehnſam drückt den Begriff der Elaſticität nicht aus. Die Urſache der Erdbeben gehört den innern Feuerdämpfen wenigſtens nicht allein an. Der Schwefelkies kommt nur in wenig Schichten vor.

Die politiſche Erdkunde welche unrichtig die *geſellſchaftliche* Erdbeſchreibung, oder die *allgemeine Staatenkunde* genannt wird, handelt hier blofs von den Fortſchritten zur Vermehrung des äufsern Wohlſtandes, von der Bildung und Verfeinerung des Geſchmacks, von den Fortſchritten des Erkenntnifs-Vermögens, der Sittlichkeit und der Verwirklichung der Idee des Rechts. Dieſer Umfang und Inhalt reicht nicht zu: denn geſetzt auch, dafs wir dieſer Anſicht das, was *Fabri* zuerſt, als Haupttheil der politiſchen Geographie anſieht — die ganze Topologie in ihren mathematiſchen und phyſiſchen Beziehungen hingeben: ſo können wir doch das in dem politiſchen Theile der Topologie nicht die politiſchen Land- und Waſſerabtheilungen, die Wohnplätze, ihre Anzahl und ihren Unterſchied in geſellſchaftlicher, moraliſcher, religiöſer, Staats- und Humanitäts-Hinſicht nicht nachlaſſen; noch viel weniger aber den ethnologiſchen Abſchnitt ſo ſehr beſchränken, wie die Herausgeber gethan haben. Denn ſowohl die phyſiſche, als anthropologiſche und politiſche Ethnologie iſt nur überhaupt in einzelnen Gegenſtänden und Beziehungen, und am weitläufigſten in den bekannteſten angedeutet. Welche intereſſante Partien hätten die Herausgeber in Anſehung des Mafses der Sterblichkeit und der Geburten, der Raumverhältniſſe der Menſchee; der Hauptnationalſitten, der Sprachen, der gewinnenden und veredelnden Induſtrie (wozu der Abſchnitt Fortſchritte zur Vermehrung des äufsern Wohlſtandes unzureichend iſt), der Tauſch und Geldwirthſchaft, der moraliſchen und ethiſchen Cultur, der Staatsregierungen und Verwaltungen u. ſ. w. kurz und bündig zuſammen ſtellen können. Wir kennen die Schwierigkeiten dieſer allgemeinen Gemälde; wir laſſen ſelbſt demjenigen, was hier vorgetragen iſt, Gerechtigkeit wiederfahren; allein nach den Kenntniſſen der Vff. und nach ihrem aus andern Stellen ſo hell hervorgehenden Fleifse konnten wir gerade hier mehr erwarten. So wie *Göthe* eine allgemeine Phyſiognomik der Gebirge, *Humboldt* eine der Gewächſe darſtellte: ſo mufs es auch eine allgemeine Phyſiognomik für die Ethnographie geben.

Im *dritten* und *vierten* Hefte würde die Benutzung mancher Schriften manche Irrthümer berichtigt haben, z. B. bey China, wo *Du Halde*, *de Comte*, ſelbſt *Pauw* zwar mit Vorſicht, aber doch nicht mit Vermeidung aller von ihnen begangenen Fehlern verglichen werden, hätten *De Guignes*, *Dampierres Groſſiers*, des Jeſuiten *Kilians* Nachrichten im allgemeinen, und dann mehrere Journal Aufſätze weſentliche Dienſte leiſten können. In Beziehung auf Japan vermiſſen wir die Nachrichten von *Charpentier*, *Caſſigni* (*Zachs mon. Corr.* 1800.) von den Liquios-Inſeln (*Fabri's* geogr. Leſebuch IV. Band) und von Korea *Klaprothus* Nachrichten von der Oſtküſte (mo-

Digitized by Google

(*mon. Corresp.* 1800.) und die ethnographischen Nachrichten von derselben (*Archenholz* Lit. und Völkerkunde 1786.)

Der *zweyte* Band in *vier* Heften: enthält Hinterindien, (Malacca, Pegu, Siam, Tunkin, Arrakan, Ava, Asam, Tipra), das westliche Ostindien oder Hindostan und alle dahin gehörigen indischen (im J. 1798.) unabhängigen und von den europäischen Staaten besessenen Länder, und Vorderindien ist durch folgende 16 Kupfer verziert; ein Peguaner; der König von Siam auf einem Elephanten; Siamischer Mandarin und Priester; Audienz von den Staatsbeamten in Tunkin; zwey Sapays im Dienste indischer Fürsten und eine hindostanische Landbewohnerin; Bewohner der Küste Oryxa; vierfüssige Thiere; Verbrennung einer indischen Wittwe; eine Tänzerin, ein Mahumedaner und Armenier; Braminen, hindostanische Soldaten und Fuhrwerk; Thiere; eine indische Wittwe, ein Saniasi; *Hyder Aly* von Feinden umringt, sich durch Schwimmen rettend; Tempel und Mönche aus Indien; verschiedene Situationen und Gebräuche z. B. tanzende Bajaderen; ein Sipay, Mullah und Zemindar. — In keinem Theile dieser Galerie würden Berichtigungen und Nachträge bedeutender seyn. Die Herausgeber haben für ihre Zeit wenigstens, die beste Ansicht geliefert. So ist das, was von der Sprache der Hindus, der Mythologie, Religion, religiösem Cultus, den mechanischen und schönen Künsten, der Verfassung und dem Lebensgenusse der Engländer in Indien gesagt wird, meistens brauchbar; was mehrere Schriftsteller später durch neuere Entwickelungen und Entdeckungen erweisen konnten, ist doch schon von den Herausgebern dunkel vorempfunden. — Wir rechnen dahin die ganze Lehre vom Sabäismus, und die Meinung von dem Alterthume der indischen Welt.

Der *dritte* Band in *fünf* Heften verbreitet sich über Polynesien, meistens nach den beiden *Forster*, Kamtschatka, Sibirien, nova Zembla, und die Länder am Ural, mit 20 Kupfern meistens aus der Völkergeschichte und dem Thierreiche. Die Eintheilung von Polynesien in so grosse Länder und Inseln, 15 mittlere Eilande und viele 1000 kleine Inseln ist unrichtig; denn Neuholland wird mit Recht als das Continent angesehen, und diesen sind die Inseln entgegen gesetzt. Neubrittanien und Neuirland, Neugeorgien, Neukaledonien gehören dahin, wo die Herausgeber Neuseeland aufführen Die Gröfse derselben zu 153,000 Quadratmeilen angegeben würde wohl besser auf 200,000 angeschlagen werden. — Unerwartet war Rec. die Beybehaltung der Eintheilung in die ostindischen und Südseeinseln, da kein geographisches Handbuch davon leicht Gebrauch machen wird. In Ansehung der Malayen und Ceylons empfehlen wir bey der Revision *Hüttners* engl Miscellen XI. B. I. u. II. St., wo auch neuere Nachrichten von dem Zimmetbaum vorkommen. Das russische Asien bedarf nach neuern Aufschlüssen einer noch gröfsern Revision.

Der *vierte* Band in *vier* Heften hat die Tatarey, die kaukasische Landenge, die asiatische Türkey, Persien und Arabien zum Gegenstand. Aufser einer Karte vom schwarzen Meere finden sich hier 15 Kupfer: usbeckische Tatarn, Ruinen zu Stratonice, Eingang in die Grotte zu Antiparos; Einwohner von Argentiere und Cyprien; der Thurm S. Nicole zu Rhodus, Ruinen des Tempels der Juno auf Samos; Tempel zu Baalbeck; Ansicht von Chyratz; Ueberreste eines Tempels zu Palmyra, Perser den Narguil rauchend; Ansicht des Ararats vom Kloster Dreykirchen; Fischer zu Dsjidda, Araberinnen; Beschäftigung der Araber, ihre Kriegsrüstungen. Sichtbar hebt sich dieser Band über die vorigen andern hervor. Was ein *Browne*, *Shaw*, *Niebuhr*, *Pallas*, *Olivier*, *Georgi*, *Campbel*, *Kinsbergen*, *Sauveboeuf*, *Sonnini*, *Volney* u. s. w. uns in neuern Zeiten über diese Länder mitgetheilt haben, findet man hier mit den ältern Nachrichten eines Herodot, Strabo, Bruyn, Brissons, Otter u. s. w. sorgfältig verglichen.

Vom *fünften* Bande besitzen wir nur die ersten *zwey* Hefte, Afrika im allgemeinen und Aegypten mit 8 Kupfertafeln: ein arabisches Zelt, Ansicht von Rosette, und von Abumandur, innere Beleuchtung eines Hafens; maurische Personen, ein Aegypter im Bade; eine Moschee mit ihrem Minareth. Selbst der *zweyte* Heft ist noch unvollendet. Wir sehen mit Verlangen der Fortsetzung entgegen.

Breslau, b. Gehr: *Europäische Oerterkunde* oder alphabetische Darstellung aller wichtigern Städte, Flecken, Dörfer und Schlösser in Europa nach Lage, Gröfse, Gestalt, Volksmenge, Befestigung, Besitzer in diesen und in vorigen Zeiten. — Ein gemeinnütziges geographisches Handbuch für alle Zeiten, von *Joh. Heinrich Ernst Nachersberg*. 1807. 196 S. kl. 8. (16 gr.)

Es ist kaum möglich, mehr zu versprechen, als der Vf. schon auf diesem Titelblatte verspricht, und dennoch läfst er es hierbey nicht bewenden In der Einleitung, wo sich doch sonst der Eifer schon etwas mehr abkühlt, weil oft nur durch das Titelblatt auf die Sicherheit des Absatzes gerechnet wird, erneuert er das ganze Versprechen noch einmal mit dem Beysatze, dafs diese Oerterkunde den ästhetischen und den militärischen Werth, mit allen Umgebungen, ob er in Ruinen liege, oder Ruinen in seiner Nachbarschaft vorhanden seyn, ob er in einem Thale, auf einem Berge, Felsen oder Hügel liege, alt oder neu sey u. s. w. bestimmen soll. Und doch ist dieis alles, ungeachtet das Werkchen mit grofsen Lettern gedruckt ist, auf wenigen Bogen geschehen. Um sich dieis Geheimnifs zu enträthseln: so mufs man wissen, *dafs*

Digitized by Google

daß der Vf. (wir bedienen uns seiner Worte) *durch den Gebrauch einer eben so einfachen als lakonischen und consequenten Bezeichnungsart alle diese interessanten geographischen Notizen in den engen Raum so weniger Bogen zusammengedrängt habe.* Und worin besteht denn nun diese eben so einfache als lakonische und consequente Bezeichnungsart des Vfs.? *Vierzehn* Kapitel geben dazu die Anleitung. Das *erste* handelt von der Abkürzung der *Sylben* und *Buchstaben*, wo vieles gewöhnlich, manches zu lakonisch, manches inconsequent ist, z. B. um einen Ort auf einer Insel anzudeuten, bedient er sich des Buchstabens *J*; und vergisst die Insel selbst, Inselgruppe, kleine Insel, Inselland; *Bsch.* soll ein Bergschloss, *Bst.* eine Bergstadt; *B'st*, eine auf einem Felsen gelegene Stadt; *F.* ein Flecken, *f* ein kleiner Flecken, „*f*, ein Flüsschen, 2 *Schl.* mit zwey Schlössern; *Sch. Sch.* mit 2 Schlössern seyn. Das *zweyte* Kapitel *von den Zahlen* übertrifft das *erste* an Lakonismus, die gebrauchten Zahlen geben die Volksmenge; die gewöhnlichen Zahlen 1000, die römischen 10,000 zur Einheit, z. B. VI soll 60,000, und 6 soll 6000 Einwohner $\frac{1}{2}$ ein halbes tausend, $\frac{5}{10}$ funfzig, $3\frac{4\frac{1}{2}}{10}$ dreytausend fünftehalb hundert oder 3450 Einwohner anzeigen, wie V8$\frac{2}{10}$ gleich seyn = 58200. Das *dritte* Kapitel von den *Sternchen*, das *vierte* von den *Rufzeichen*, das *sechste* vom *Kreuz*, das *siebente* von der *Klammer*, das *achte* von der *Doppelklammer*, das *neunte* vom *Kolon*, sind nur durch beständiges Vergleichen zu errathen. Z. B. der Stern drückt bey Oertern die Befestigung, bey Besitzern die Landeshoheit, der Doppelstern die Schutzgerechtigkeit oder Zinsbarkeit aus. Ein Doppelstern sollte doch eigentlich mehr sagen, als ein einfacher; das Rufzeichen vorn ! heisst wohlgebauet artig, zwey Rufzeichen !! schön, schön gebaut, das umgekehrte Rufzeichen ¡ schlecht, das umgekehrte doppelte Rufzeichen ¡¡ häslich. Wie genau und fein! wohlgebaut und schöngebaut sind also sogar verschieden! Das Kreuz heisst alt, die Klammer ehemals z. B. (bayerisch) (*Kl.*) (*XX*) heisst ehemals bayerisch, ehemals Kloster, ehemals 200,000 Einwohner; die Doppelklammer ( ) zeigen Ruinen, das Kolon das wozu gehörige an, z. B. *Cosenza*, *St. U. Italien: Neapel: Calabrien* heisst Cosenza, eine Stadt in Unteritalien, in Neapel und zwar in Calabrien liegend. Das *Anführungszeichen* im *neunten*, das *Fragezeichen* im *zehnten*, das *Ruhezeichen* im *eilften*, die *Ländernamen* im *zwölften*, das *Nebeneinanderstellen* im *dreyzehnten*, und die *Würde der Besitzer* im *vierzehnten* Kapitel werden nur durch einige Beyspiele verständlich. Z. B. „Rhein" soll am Rhein, „gn. S." an einem gleichnamigen See heisen; das Fragezeichen vorn, *am Anfange*, hinten am *Ende* bedeuten z. B. ? *Donau* an der Quelle der Donau; *Oder?* an der Mündung der Oder; das Ruhezeichen z. B. *Do . nau* in der Donau, auf einer Donau-Insel, *Ladoga-S.* und *Wu-oxa?* im Wuoxafluse und zwar bey seinem Ausflusse in den Ladoga-See; — *Spree* — an beiden Seiten des Spreeflusses; das Nebeneinanderstellen soll verbinden oder den Begriff mit ausdrücken; die Würde der Besitzer aber durch das beygefügte Land gedacht werden. — Will man also hier Geographie lernen: so ist eine eigne Semiotik als Vorübung nöthig, die fast an die chinesischen Buchstaben erinnert. Aber wozu? *wollte* der Vf. Raum ersparen, so hätte er sich nicht *selbst* der Raumverschwendung schuldig machen sollen. Wollte er dem Reiselustigen, dem Zeitungsleser und allen, die, wie er sagt, über die merkwürdigsten Gegenstände der Geographie *plötzlich* belehrt seyn wollen, dadurch ein *beständiges Taschenbuch* in die Hände geben, so hat er Recht, dass er die Hände mit einem Bleystifte versieht, *um damit durch Hülfe der eingeführten Zeichensprache* alle Veränderungen zu bemerken die *für alle Zeiten* nöthig sind; aber auch zugleich um von dem ganzen Werke kaum etwas mehr als die blosen Namen von Orten übrig zu lassen. Ein Paar Beyspiele mögen es beweisen. *Baltrum — Westphalen preußisch — Karlsruhe St. !! 9 am Hartwalde. Schwaben badensch. Lsch. F. O. Schlesien Preußisch * Herzog. Wirtembergsch.* Kurz wo man liest, vergesse man den Bleystift nicht — der beste Rath im ganzen Buche! — Um die Religion und den Industriegeist der Einwohner hat der Vf. sich nicht bekümmert. Denn das Kreuz hat er zur Bezeichnung von Ruinen verwendet, und die höhere Semiotik, die mit den Dingen in der Natur Aehnlichkeit hat oder sich an die Unabänderlichkeit der schon durch Länge der Zeit geheiligten Zeichen hält, blieb ihm unbekannt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 25. März starb zu Schöller im Bergischen der Prediger *H. Benzenberg* an einer Brustkrankheit im 66. Jahr seines Lebens. Seine Schriften sind in *Meusels* Gel. Deutschl. bemerkt.

Am 9. May starb zu Duisburg der Senior der Juristen-Facultät *Joh. Wilh. Friedrich Krafft*, Doct. und Professor der Rechte. Er war 1741. den 21. Novemb. zu Hanau geboren, und hat 39 Jahr die hiesige Lehrstelle bekleidet.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 21. Junius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NEUERE SPRACHKUNDE.

TÜBINGEN, in d. Cotta. Buchh.: *Ueberſetzung der neuen Sammlung franzöſiſcher und deutſcher Handlungsbriefe des Abbé Mozin*, mit vielen untergelegten Wörtern und Redensarten, nebſt Nachweiſungen auf die verſchiedenen Ausgaben ſeiner franzöſiſchen Sprachlehre. 1805. Ueberſetzung des franzöſ. Theils. 240 S. *Traduction de la partie allemande.* 222 S. 8. (1 Fl. 30 Krzr.)

Hr. Abbé *Mozin* gab im J. 1804. eine *neue Sammlung franzöſ. und deutſcher u. a. Handlungsbriefe zum Ueberſetzen in beide Sprachen* u. ſ. w. heraus, welche bereits im J. 1806. eine 2te Aufl. erlebte, und nun hier in Ueberſetzungen wiedergegeben wird, davon jede der beiden Hälften ihre reiche Ausſtattung von lexicographiſchen, auch, mit Beziehung auf die 3 Ausg. der Mozin'ſchen Sprachl., von grammaticaliſchen Noten erhalten hat. Die *erſte* Frage, die der Bearbeiter einer für die ſeit den letztern Jahren ſo häufig empfohlene Rücküberſetzungsmethode berechneten Schrift ſich zu beantworten hat, iſt: *wem* zu Gunſten kann eine ſolche, der Natur der Sache gemäſs, zugedacht werden? Etwa demjenigen, der dem mündlichen Unterrichte entwachſen, und doch (ſey es durch eigne oder des Lehrers Schuld) auſser allem Beſitze einer echten grammatiſchen Grundbildung, für ſich mittelſt jenes Vehikels das Franzöſiſche fortletzen will? Nicht zu gedenken, daſs die wenigſten, auch wenn es ihnen nicht an der nöthigen heitern Stimmung fehlte, ihrem Geſchäftsleben ſo viele Zeit werden abgewinnen können, um durch eine ſo mühſame und zeitſplittrige Operation jenen Verluſt zu erſetzen, und ſolidere Einſichten in die Sprache ſich zu erwerben, ſo wird doch unter hundert ſolchen verwahrloſten Sprachfreunden kaum Einer zum Zwecke gelangen. Wir glauben demnach, daſs er nur wirklichen Schülern, die noch unter der Führung eines Lehrers ſtehen, ſeine Belehrungen widmen könne, — und hier entſteht *die zweyte* Frage: welche Vorkenntniſſe ſind bey dieſem zu bedingen? Ohne Zweifel wird von demjenigen, dem man zuſammenhängende gröſsere oder kleinere Aufſätze zum Ueberſetzen in die Hand giebt, mindeſtens eine *gewiſſe* Kenntniſs der etymologiſchen und ſyntaktiſchen Regeln, und eine gewiſſe Fertigkeit in der Anwendung derſelben erwartet, und da er doch weiter vorſchreiten will, ſo löſt ſich jene Frage in folgende beide auf: *wie vieles* iſt *noch* von dem grammatiſchen Mechanism, und wie vieles von dem eigenthümlichen logiſchen Charakter der fremden Sprache in den Noten beyzubringen? Daſs in letztern die ſchon als bekannt vorausgeſetzten, und der Conſequenz gemäſs voraus zu ſetzenden Regeln nicht mehr vorkommen dürfen, verſteht ſich von ſelbſt: denn der Schüler will nicht rückwärts, ſondern vorwärts. Dieſem zu Folge dürfte er Erinnerungen an die *Declinabilität der paſſiven Participien*, an den *conjunctiven* [ſubjunctiven] Charakter von *a fin que*, *au cas que* u. dgl. für unnütz halten. *Dritte* Frage: dem Schüler wird die franzöſiſche Sprache in einem andern Lichte erſcheinen bey der Ueberſetzung aus ihr in die deutſche, und ganz anders in den deutſchen Uebertragungen; dort hilft ihm theils ſeine geſammelte *copia vocabulorum et phraſium*, theils der Takt, den er in ſeiner Mutterſprache hat, und der ihm ungeſucht die Wortfügung derſelben darbietet, während ihm im letztern Falle der nämliche Sprachtakt für die franzöſiſche Conſtruction fehlt. Dürfen wohl die grammaticaliſchen Noten in beiden Hinſichten dieſelben ſeyn, ſowohl was ihre Quantität, als Qualität betrifft? — Lexicographiſche Anmerkungen werden gleichfalls kaum entbehrlich ſeyn, beſonders wenn der Stoff aus dem Kreiſe eines beſondern Geſchäftsverhältniſſes genommen iſt, in welchem die Natur des wechſelſeitigen Verkehrs die Kenntniſs der hier gebräuchlichen eigenthümlichen, auſserdem nicht Statt findenden, Wörter und Phraſen nothwendig macht, wie z. B. bey Handlungsbriefen. Rec. glaubt, daſs ſchwere, aber öfters wiederkehrende techniſche Ausdrücke und Redensarten in ein Vocabular gebracht, und der Schrift als Anhang mitgegeben, dagegen ſeltner vorkommende als Anmerkungen am gehörigen Orte untergelegt, andere aber, die dem Handlungsſtile nicht eigenthümlich angehören, ſondern der gemeinen Umgangsſprache überhaupt (wie z. B. *betrüben*, *affliger*, *Bezahlung*, *paiement* oder richtiger *paîment* u. dergl.), ganz weggelaſſen werden ſollen. Uebrigens gilt wieder in Rückſicht des Plus und Minus auch hier jene Frage. — *Vierte* Frage. Ein ſo reichhaltiger, auch nichts weniger als leichter Uebungsſtoff zum Rücküberſetzen aus dem Deutſchen in das Franzöſiſche (wie z. B. Hr. *M.* liefert) wird wohl ſo ziemlich die Eigenheiten der fremden Sprache erſchöpfen, und den geheimſten Geiſt derſelben in Anſpruch nehmen. Da nun nicht jede weſentliche Verſchiedenheit dieſes Geiſtes von dem der deutſchen Sprache in den Noten kann dargeſtellt

Digitized by Google

ſtellt werden, auch, wenn es möglich wäre, doch nicht rathſam ſeyn dürfte, um das eigne Nachdenken des Schülers durch die Menge jener nicht zu ſtören, ſo wird es nöthig, auf die Grammatik des Franzöſiſchen zurück zu führen. Dieſe müſste demnach *a*) abſolute Vollſtändigkeit, *b*) Beſtimmtheit, *c*) Einfachheit und Kürze im Ausdrucke der Regeln haben, und *d*) nicht bloſs den grammatiſch-mechaniſchen Grund, ſey es auch in der letzten Potenz, ſondern auch den *logiſchen* Grund angeben. Allein wo iſt *dieſe* theoretiſche Grammatik? — Hr. *M.* beruft ſich auf die ſeinige; iſt ſie aber *a*) ganz fehlerlos, *b*) wenigſtens relativ vollſtändig (d. h. in Anſehung deſſen, was ſie wirklich als Sprachgrundſätze giebt)? *c*) kann ihr keine Dunkelheit, kein Schwanken, keine Einſeitigkeit vorgeworfen werden? *d*) zeigt ſie ſorgfältig das Verſtandesprincip an, worauf jene Grundſätze beruhen? Schon der Umſtand, daſs ſie keine theoretiſche, ſondern eine *theoretiſch praktiſche* Grammatik, überdieſs namentlich für *Anfänger* geſchrieben iſt, dürfte ſie als tauglichen Helfer in der Noth nicht zum Beſten empfehlen, *im Falle* ſie nämlich als ſolche zweckmäſsig nach Form und Materie eingerichtet wäre. Um den bedeutenden Einfluſs des berührten Hauptübelſtandes einigermaſsen klar zu machen, ſo wollen wir Folgendes als Beyſpiel zur Erörterung unſerer Meinung vorlegen. Man weiſs *a*) daſs Hr. *M.*, nach dem Vorgange ſeiner Nationalgrammatiker, die activen Participien und die ihnen ähnlichen Gérondifs mit *en* verwechſelt; wie ſoll nun der Schüler das in den Noten des deutſchen Textes aufgeführte Gér. verſtehen? Wird er wiſſen, ob er z. B. *ſtipulant* oder *en ſtipulant* zu ſetzen hat? *b*) Mit der Abkürzung *fr.* giebt Hr. *M.* öfters zu erkennen, daſs ſtatt des deutſchen Präſens im Franzöſiſchen das Futurum gebraucht werden müſſe, und verweiſt zugleich auf ſeine Grammatik; allein dieſe ſagt nicht mehr und nicht weniger, als jenes *fr.*, während der Schüler eine Andeutung zu finden glaubt, wer dort logiſch richtiger ſich ausdrückt, ob wir Deutſche oder der Franzoſe. Daſs wir umgewandt auch bisweilen das Futurum nehmen, letztere aber ihr Préſent, davon wird in der Grammatik eben ſo wenig etwas gelehrt, als von andern dergleichen Verſchiedenheiten in der Anwendung der Zeiten. Aus dieſen Proben leuchtet ein, daſs die grammaticaliſchen Noten auf die Oberfläche des franzöſ. Syntaxes gleichſam hingebannt ſind, ſofort an eine intereſſante vergleichende Anatomie des Geiſtes beider in Relation gebrachten Sprachen, alſo auch an eine reale Erweiterung und ſolidere Begründung der Einſichten des Lernbegierigen auch nicht von ferne zu denken iſt, vielmehr dieſer, ſtatt der geſuchten kräftigen Verſtandes und Vernunftkoſt, ſich wieder mit der Kindermilch des grammatiſchen Mechanism, ſogar von der niedrigſten Potenz deſſelben, begnügen laſſen muſs. Noch wollen wir zwey hierher gehörige Cautelen in Erinnerung bringen: *a*) daſs die genannten Noten nicht irgend einer Regel der Grammatik widerſprechen dürfen, wie z. B. bey Hn. *M.*, welcher S. 109. Not. *i ne . . que* und *ſeulement* als gleichbedeutende Wörter giebt; *b*) daſs ſie nichts enthalten dürfen, was der Grammatik, die zum Grunde gelegt wird, fremd iſt, wie z. B. der Ausdruck: *icelui*, *iceux*, deſſen ſich Hr. *M.* öfters bedient, und in ſeiner Sprachlehre nicht gedacht wird. Was Rec. an den grammaticaliſchen Anmerkungen tadelte, das trifft nicht minder die lexicographiſchen; auch da bleibt der Lernende in Ungewiſsheit, warum Hr. *M.* z. B. S. 114. Not. *l.* vor dem Gebrauche des Wortes *demande* warnt, und an deſſen Stelle *queſtion* empfiehlt. — *Fünfte* Frage: Sollen die deutſchen Ueberſetzungen das echte und reine Gepräge des deutſchen Periodenbaues mit allen ſeinen redundirenden Partikeln und ſonſtigen Eigenthümlichkeiten tragen? — Allerdings: denn gerade der frappante Contraſt, den oft der Genius der deutſchen Sprache zum franzöſiſchen bildet, muſs die Aufmerkſamkeit und die Verſtandesthätigkeit des Schülers in unverſehrter Friſchheit, Stärke und Kraftfülle erhalten, weil dieſer nur dadurch den franzöſ. Sprachgenius wird feſſeln können, — nicht zu gedenken des Vortheils der eignen formalen logiſchen Cultur, welchen er als Zugabe bekommt. — Endlich die *ſechſte* Frage, die wir an die Bearbeiter der Rücküberſetzungslehrart richten, iſt dieſe: Welches ſpeciell-methodiſche Verfahren iſt nach gefundenen Principien einer echt pädagogiſchen Didaktik ſowohl beym Ueberſetzen aus dem Franzöſiſchen in das Deutſche, als beym Rücküberſetzen zu beobachten? und kann es in beiden Fällen *daſſelbe* ſeyn? — Die Methode läſst ſich dem Geiſte nach nicht mittheilen, wohl aber nach ihrem Körperlichen, und wenn es daher überhaupt nicht unvernünftig iſt, jemanden Vorſchriften in der Unterrichtsweiſe zu geben (wie z. B. in Lehrerſeminarien), ſo kann es auch keine widerſinnige Forderung ſeyn, die Methode des Sprachunterrichtes vorzuzeichen. Dieſs dürfte aber eben jetzt um ſo nothwendiger und verdienſtlicher ſeyn, als die Menge ſeichter und unwiſſender Lehrer ſchon beträchtlich angewachſen iſt, und in dem Grade immer mehr anwachſen muſs, in welchem die famöſen theoretiſch-praktiſchen Grammatiken, ſo wie gewiſſe grammatiſch-praktiſche Schriften, ſich fortgeſetzt gerade in dem formal- und material-beſtimmten Charakter vermehren. — Dieſs wären ungefähr die leitenden Grundideen, nach welchen der Zweck, durch Rücküberſetzen ein ſicheres Vehikel zur gewandten Handhabung der franzöſ. Sprache darzubieten, ohne Zweifel gefördert werden würde. Freylich war es uns nicht erlaubt, in eine umſtändlichere Entwickelung uns einzulaſſen, beſonders was die dritte Hauptfrage des *wie?* des Lehrens betrifft; allein da dieſelbe, wie man geſehen haben wird, in die Frage des *wie viel?* zum Theil eingreift: ſo hoffen wir ſie gleichwohl nicht ganz umgangen zu haben. Ob indeſſen die vorliegende Schrift die jenen Ideen vollkommen entſprechende innere Einrichtung zeigt, das überlaſſen wir der eignen Unterſuchung des Hn. *Mazin.* Rec. darf jedoch ſeine Beurtheilung nicht ſchlieſsen, ohne dieſen Schriftſteller auf ſich ſelbſt und auf das, was er

Digitized by Google

fei-

seinem Credit schuldig ist, aufmerksam zu machen. Es scheint nämlich, als wenn derselbe in dem Beyfalle, womit seine Sprachlehre aufgenommen wurde, eine Aufforderung, *recht Vieles zu schreiben*, gefunden hätte. Wer aber den Gang der deutschen Literatur mit unverwandtem Blicke verfolgt, und zugleich die Beschaffenheit des Buchhandels kennt, der wird auch wissen, wie hoch der Beyfall des grossen Publicums anzuschlagen ist, und ob man eben Ursache hat, sich dazu Glück zu wünschen; statt jedes andern Massstabes wollen wir nur an die beyspiellose Wiederholung des Abdrucks der Meidinger'schen Grammatik erinnern.

Frankfurt a. M., b. Varrentrapp und Wenner: *Vollständige Sammlung französischer Redensarten nach dem Dictionnaire de l'Académie française, dem neuen Vocabulaire de Mr. de Wailly, und den vorzüglichsten Dictionnaires.* Sie enthält eine vollständige Sammlung französischer Ausdrücke, sowohl nach ihrer natürlichen als figürlichen Bedeutung; Gallicismen und Sprichwörter; eine Sammlung in der Aussprache gleichlautender Wörter, nach alphabetischer Ordnung. Diesem allem gehen Tabellen über die regelmäfsigen und unregelmäfsigen Zeitwörter voran. Bearbeitet von *C. M. de Servais*, Licentiaten der Rechte und vormaligem Advocaten. 1805. 764 S. gr. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

In dem Vorberichte meldet der Vf., dafs die Schrift, welche er hier „*die Ehre hat*, dem Publicum zu übergeben," vorzüglich zwey Zwecke beabsichtige, 1) eine *methodische* Darstellung der Masse französischer Redensarten, phraseologischer Wendungen, Sprichwörter, Gallicismen und anderer den Geist der Sprache charakterisirenden Ausdrücke, mit ihren verschiedenen sowohl natürlichen als figürlichen (deutschen) Bedeutungen; 2) den Unterricht in denselben, so wie ihr Studium zu erleichtern. Der letztere Zweck hängt, wie man sieht, von der geschickten Ausführung des erstern ab; allein eben dieser ist, nach des Rec. Meinung, nirgends zu finden, es müfste denn seyn, dafs Hr. *de S.* unter der methodischen Darstellung nichts anders verstünde, als die alphabetische Ordnung, in welcher jene Phrasensammlung aufgereihet ist. Da nun aber wohl niemand leicht diefs allein für eine methodische Didaktik wird gelten lassen, so dürfte man schon hieraus nichts Gutes für die Planmäfsigkeit der vorliegenden Schrift ahnden. Wirklich verhält es sich auch so, wie folgende Thatsachen zur Genüge beweisen werden. Hr. *de S.* giebt 1) Conjugationsschemate nebst einer Tabelle über die unregelmäfsigen Zeitwörter, und Rec. fragt hier, wozu diefs alles für Sprachfreunde, die der Vf. mit dem Genius der französ. Sprache bekannt machen will, und folglich, um nur überhaupt eines tiefer gehenden Unterrichtes fähig zu seyn, längst schon die Elementarfertigkeiten in ihrer Gewalt haben müssen? — 2) Eine Sammlung von *Homonymen*. Abgerechnet, dafs sich darunter mehrere paronymische (ähnlichlautende) Wörter befinden, so entsteht wieder die Frage, welchen sichern Nutzen eine solche Zusammenstellung versprechen kann, da über den jedesmaligen Sinn die wirklich homonymen Ausdrücke blofs der Zusammenhang der mündlichen oder schriftlichen Rede entscheiden kann, und also kaum jemand gefunden werden dürfte, der eine solche, einem frostigen, müfsigen Spiele ähnliche Entgegensetzung von gleichnamigen Ausdrücken der Aufmerksamkeit werth halten wird, und zwar um so weniger, als selbst das trivialste Wörterbuch ihn vor einem Misgriffe zu schützen vermag, wenn auch der empfangene seichte Elementarunterricht in mehrern Fällen gar keine Dienste leisten sollte. Endlich 3) eine Sammlung von *französischen Redensarten* aller Art; sie macht den Hauptinhalt der Schrift aus: denn jene beiden vorausgehenden Theile derselben erscheinen nur wie eine willkürliche Zugabe, und nehmen daher zusammen nicht mehr, als 44 Seiten ein. Rec. mufs abermals sein *Cui bono?* wiederholen. Etwa zum Besten der Franzosen, um sie mit der passenden deutschen Bezeichnung der französ. Sprichwörter, der familiären und Volksphrasen, bekannt zu machen? Allein die häufigen Paraphrasen, welche offenbar eine Schwäche und Lückenhaftigkeit in der deutschen Sprachkenntnifs des Vfs. verrathen, sind für diese Tendenz nicht sehr geschickt. — Oder für Deutsche? und in welcher Absicht? vielleicht als Unterstützungsmittel bey einer *französ.* Lectüre? nicht zu gedenken, dafs in diesem Falle viele familiäre Phrasen, noch mehr aber alle gemeine und niedrige Volksausdrücke, hätten ausgemerzt werden sollen: so bedauert Rec. jeden Deutschen, der aus der vorliegenden Schrift sich Raths erholen will: denn er wird entweder manches, was er sucht, gar nicht finden, oder wenn er es findet, statt des verlangten angemessenen deutschen Sprachgebrauchs, bald eine umschreibende, bald eine wörtliche, bald eine schiefe Uebersetzung erhalten. Vielleicht soll der Fertigkeit im so genannten Parliren nachgeholfen werden? Warum ist aber in diesem Falle das Ganze nicht deutsch-französisch von dem Vf. bearbeitet, und mit einem brauchbaren und vollständigen Register versehen worden? Warum hat er nicht einmal *alle* im *Diction. de l'Acad. fr.* vorkommenden, für seinen Zweck gehörige Phrasen aufgenommen? Warum gab er überdiefs dem Begriffe *französischer Redensarten* eine so ungemessene Ausdehnung, dafs er in denselben auch die gemeinsten Wortverbindungen einschlofs, wie z. B. *il y a des gens*, — *il vit à la campagne*, — *je vous l'assure*, — *un homme fort audacieux*, — *faire bouillir* u. dgl. m.? Gehören diese vielleicht unter die in der *Préface* bezeichneten *autres nuances qui constituent le caractère et le génie de la langue françoise?* — Diefs mag genug seyn, um unser Urtheil über die Planlosigkeit der vorliegenden Compilation überhaupt zu rechtfertigen; nun liegt es uns noch ob, einige Proben vorzulegen, welche den einzelnen Vorwürfen, die wir der Schrift machen mufsten, das nöthige Gewicht

Digitized by Google

wicht zu geben fähig seyn können. *Il l'a régalé de vingt coups de bâton*, er hat ihm mit *zwanzig* Stockschlägen *aufgewartet*. *Il s'en est donné par les babines*, er hat sein Gütlein schon verzehrt. *C'est une affaire baclée*, das ist eine ausgemachte Sache. *L'âne du commun est toujours le plus mal bâté*, für das gemeine Beste sorgt man am wenigsten. *Faire la barbe à qlc.*, jemanden etwas ins Gesicht zu Leide thun. *Il a mangé de la vache enragée*, er hat viel Kummer und Noth ausgestanden. *Il boude contre son ventre*, aus Eigensinn will er nicht essen. *Passer la plume par le bec à qlc.*, einen vexiren einen seines Vortheiles, den er hoffte, berauben. *Cette chambre est un vrai boucan*, dieses Zimmer ist immer voll Rauch. Bisweilen ist eine Redensart mangelhaft angegeben, und daher ihr richtiger Gebrauch unbestimmt oder zweydeutig gelassen. So z. B. findet man blos: *c'est tout le bout du monde*, „das wird alles seyn," aber kein Leser möchte wohl die Beziehung dieser Phrasis errathen. Es sollte ungefähr folgendes Beyspiel stehen: *si vous avez trente écus de ce cheval, c'est le bout du monde* („so wird Alles seyn", so wird es recht viel seyn). Auf gleiche Art: *nid à rats*, Rattennest; und wer würde wohl in diesem Ausdrucke eine eigenthümliche französische Phrasis vermuthen, im Falle er nicht vollkommene Kenntnifs von der gehörigen Anwendung der Artikel *à* und *de* hätte? Deutlicher ist also Folgendes: *cette chambre est un (vrai) nid à rats*, dieses Zimmer ist ein elendes Loch. — Rec. könnte diese und dergleichen Beweise seiner obigen Behauptungen noch beträchtlich vermehren, allein sie würden nicht mehr und nicht weniger bestätigen und deutlich machen, als das so eben Angeführte. Was endlich die gerügte *Unvollständigkeit* der ganzen Phrasensammlung betrifft, so verweisen wir die Leser auf die eigne Vergleichung derselben mit dem *Dict. de l'Acad. françoise*.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

1) Ansbach, b. Haueisens W.: *Poetische Blumenlese zur Erklärung, zum Declamiren und Auswendiglernen für Schulen.* 1804. 264 S. 8. (20 gr.)

2) Strasburg u. Paris, b. König: *Uebersicht der schönen Literatur der Deutschen in auserlesenen Beyspielen.* 1808. VIII u. 192 S. 8. (12 gr.)

Die *erste* dieser Sammlungen widmet ihr ungenannter Besorger seinen ehemaligen, jetzigen und künftigen Schülerinnen. Sie gleicht so vielen, und fast zu vielen ähnlichen, die vor und nach ihr erschienen sind, und wider die Auswahl der Gedichte ist weniger zu erinnern, als wider den Mangel ihrer Anordnung, deren Mangel dadurch entschuldigt wird, dafs er eine Folge der Verwechslung einzelner Blätter und der Eile des Drucks ist. Daher kam es denn auch wohl, dafs eine komische Parodie des berühmten Monologs im Hamlet mitten unter elegischen und lyrischen ernstvollen Gedichten steht. Dafs es Parodie ist, hätte doch nicht blofs durch den unterzeichneten Namen *Momus* angedeutet werden sollen.

Die *zweyte*, mit einem etwas unpassenden Titel versehene Sammlung enthält lauter gut gewählte prosaische Stücke, nach den verschiedenen Gattungen der Schreibart und so geordnet, dafs jede Abtheilung mit den leichtesten Aufsätzen anfängt, und stufenweise zu den schwerern übergeht. Durch Sparsamkeit des übrigens saubern Drucks wurde es möglich, eine nicht kleine Anzahl von Aufsätzen in den engen Raum eines Octavbändchens zu vereinigen. Ein poetischer Theil soll nachfolgen.

Bremen u. Aurich, im Verl. d. Müller. Buchh.: *Gedichte für Freunde ländlicher Natur und Sitten.* Von *J. P. Hebel.* Aus dem allemannischen Dialekt in die hochdeutsche Mundart übertragen. 1808. 202 S. 12.

Allerdings verdienten die trefflichen Hebel'schen Gedichte einen weitern Lesekreis durch eine Bearbeitung, wie sie uns hier vorgelegt wird. Zwar ist es nicht zu läugnen, dafs das Herzliche, Gemüthliche, Zuthätige des Tons, der in denselben uns so lieblich anspricht, häufig auch gerade von der Form, in der Hr. Prof. *Hebel* seine Naturansichten uns mittheilen wollte, bedungen ist; indessen viele Leser, die zu weit entfernt leben von derjenigen Gegend, deren Dialekt der Vf. wählte, werden ihn gar nicht oder nur halb verstehen, und also, unkundig desselben, auch den Genufs derjenigen zahlreichen Schönheiten, die ganz unabhängig sind vom besondern Idiom, entbehren müssen. Auf den Dank der letztern kann der ungenannte Vf. dieser Umarbeitung vorzüglich Anspruch machen, und wird ihn, wir zweifeln nicht, von Seiten des Fleifses und der Sorgfalt, womit er bey der ganzen Behandlung verfahren ist, gewifs verdienen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 21. Junius 1809.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey C. F. Amelang in Berlin ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Bulletin

des Neuesten u. Wissenswürdigsten aus der Naturwissenschaft, so wie den Künsten, Manufacturen, technischen Gewerben, der Landwirthschaft und der bürgerlichen Haushaltung; für gebildete Leser und Leserinnen aus allen Ständen. Herausgegeben von Dr. *Sigismund Friedrich Hermstädt*, Königl. Preuss. Geh. Rathe und Professor. Ein Journal in monatlichen Heften. gr. 8. Engl. Druckpap. sauber broschirt. Jan. bis Junius, à 16 gr. — 4 Rthlr.

Blätter,

dem Genius der Weiblichkeit geweiht von *Friedrich Ehrenberg*, Königl. Preuss. Hofprediger zu Berlin. 28 Bogen in 8. sauber broschirt 1 Rthlr. 18 gr.

Chaussours, des jüngeren, Betrachtungen über die Anwendung des Kaiserl. Decrets vom 17. März 1808. in Betreff der Schuldforderungen der Juden. Aus dem Französischen übersetzt und mit einer Nachschrift begleitet von *Friedrich Buchholz*. 8. broschirt 12 gr. Cour.

Ueber den gegenwärtigen Zustand der Medicin in Hinsicht auf die Bildung künftiger Aerzte, vom Dr. *Lud. Formey*, Königl. Preuss. Geh. Rathe und Leibarzte. 8. broschirt 8 gr. Cour.

Friedrich Buchholz's kleine Schriften, historischen und politischen Inhalts. I. u. II. Theil. 54 Bogen in 8. sauber broschirt, auf Druckpap. 3 Rthlr. 8 gr., Schreibpap. 3 Rthlr. 20 gr., Engl. Velin 4 Rthlr. Cour.

Neuigkeiten
von
Johann Friedrich Hammerich
in Altona,
zur Ostermesse 1809.

Arendt, *H. H. W.*, Rechenbuch für Töchter. 8. 14 gr.

Chronik des neunzehnten Jahrhunderts 1806. Ausgearbeitet von *D. C. Venturini*, herausgegeben von *G. G. Bredow*. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Beide Artikel sind schon vor der Messe versandt.

Bredow, *G. G.*, Hauptbegebenheiten aus der Weltgeschichte, in 3 Tabellen. *Zweyte* verbesserte Ausgabe. gr. Folio. 6 gr.

Callisen, *C. F.*, biblische Denksprüche auf alle Tage im Jahr. 8. 3 gr.

— kurzer Abriss des Wissenswürdigsten aus der Geschichte für das Volk und für Volksschulen, vornehmlich in den Herzogthümern Schleswig und Holstein, in 2 Tabellen, nebst 1 Tabelle Religionsgeschichte. Folio. 4 gr.

Cludius, *D. H. H.*, Muhameds Religion aus dem Koran dargelegt, erläutert und beurtheilt. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Ferdinand. Ein Original-Roman in 4 Büchern, von *J. G. Müller*, Verfasser des Siegfried von Lindenberg, 2 Theile. Wohlfeilere Ausgabe auf Druckpapier. 8. 2 Rthlr.

Funks, *N.*, Predigten zur Beförderung des Glaubens an die göttliche Weltregierung. 1s Heft. gr. 8. 12 gr.

Hegewisch, *D. H.*, neue Sammlung kleiner historischer und literarischer Schriften. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Jacobsen's, *F. J.*, Bemerkungen über das dänische Prisenrecht. 8. 4 gr.

Salchow's, *G. A.*, Gedankenspiele und Räthsel zur Unterhaltung gebildeter Zirkel. 8. In Commission. 8 gr.

Schwedlers, *F. A.*, Katechisationen über die Glaubenslehren. 2r u. letzter Theil. Mit dem Portrait des Verfassers. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Auch unter dem Titel:

Katechisationen über den Schleswig-Holsteinischen Landes-Katechismus. 1n Theils 2r Band. Alle 3 Bde kosten 4 Rthlr. 4 gr.

Struve, *J.*, Handbuch der Mathematik für angehende Studirende und zum Selbstunterrichte, 1ter Theil. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Beide Theile 3 Rthlr. 12 gr.

Zacharä, *A.*, die Geschichte der Römer, als Lesebuch für die Jugend bearbeitet. 8. 16 gr.

In der Michaelis-Messe 1808. wurden fertig:

Bredow, *G. G.*, Handbuch der alten Geschichte, Geographie und Chronologie. *Zweyte* verbesserte Auflage. gr. 8. 1 Rthlr. 20 gr.

Die Familie Benning. Eine Geschichte in 2 Bänden. Vom Verfasser des Siegfried von Lindenberg. *Erster* Band. 8. 2 Rthlr. 4 gr.

Künftig erscheinen:

Die Familie Benning. *Zweyter* Band.

Bredow, *G. G.*, Weltgeschichte in Tabellen. *Dritte* vermehrte und verbesserte Ausgabe. Folio.

Chronik des 19ten Jahrhunderts. Jahrgang 1807. gr. 8.

Digitized by Google

Däniſch-deutſches und deutſch-däniſches Handwörterbuch. 2 Theile. gr. 8.

Carnot, *L. M. N.*, Geometrie der Stellung, überſetzt von *H. C. S. Schumacher*. 2r Theil. M. Kpfrn. gr. 8.

Niemann's, *A.*, allgemeine Forſtſtatiſtik.

Bey Hemmerde und Schwetſchke zu Halle iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

C. C. Dabelow, das franzöſiſche Civilverfahren nach den Geſetzen und den beſten franzöſ. Schriftſtellern ſyſtematiſch bearbeitet und mit den nöthigen Formularen begleitet. gr. 8. Preis 2 Rthlr. 4 gr.

Die genaue Verbindung, in welcher der *Code Napoléon* und das franzöſ. Geſetzbuch über das Civilverfahren ſteht, macht jedem deutſchen Juriſten, der ſich mit dem Studium des *C. N.* beſchäftigt, auch die Kenntniſs dieſes Geſetzbuchs unentbehrlich. Der angekündigte Commentar ſucht daher nicht nur die ſchwierige franzöſ. Rechtsſprache zu erläutern, und die geſetzlichen Beſtimmungen aus den alten franzöſ. Geſetzen und Gewohnheitsrechten zu erklären, ſondern ein Hauptzweck des Hrn. Vfs. ging auch dahin, das Ganze ſyſtematiſch zu ordnen, und die Parallelſtellen aus dem *Code Nap.* zugleich zu commentiren. Daſs es dem Hrn. Verf. vollkommen gelungen iſt, ein Werk zu liefern, das alle Dunkelheiten des Geſetzbuchs aufklärt, und alle frühern Hülfsmittel unentbehrlich macht, wird der Gebrauch des Buchs bewähren.

Die freundliche und wohlwollende Aufnahme, welche die, gegen das Ende des vorigen Jahrs erſchienene, Sammlung meiner *Gedichte* (Marburg 1808.) unter achtungswerthen Leſern und Kunſtrichtern [vergl. *Göttingiſche* Anzeigen vom December 1808. *Morgenblatt* für gebildete Stände, März 1809. *Halliſche* Allgem. Lit. Zeitung, April 1809.] gefunden hat, der ſchnelle Abgang der ganzen Auflage und die öftern Nachfragen nach Exemplaren beſtimmen mich, eine *zweyte*, hie und da im Ausdrucke verbeſſerte und mit einigen neuen Stücken vermehrte, *Auflage* zu veranſtalten. Unter den mancherley ſehr aufmunternden Stimmen (worunter ich die des hoch- und warmherzigen *J. v. M.* mit dankbarer Rührung verehre) iſt mir bis jetzt nur eine etwas heiſere Stimme aus der eleganten Welt zu Ohren gekommen, wo indeſſen der hochſtehende Stimmgeber noch ſo gefällig iſt, mehrere Gedichte mit dem Prädicate der Trefflichkeit zu beehren; — eine Höflichkeit, wofür ich ihm auf das verbindlichſte danken würde, wenn ich ſo unbeſcheiden wäre, mir das ſeltene Talent zuzutrauen, ohne lebendige Phantaſie und aus dem Herzen ſtammendes Gefühl irgend ein lesbares Gedicht verfertigen zu können.

Da der Selbſtverlag zu viel Läſtiges für mich hat: ſo habe ich die *zweyte Auflage* einer ſoliden Verlagshandlung überlaſſen, die für Correctheit des Drucks und ein geſchmackvolles Aeuſsere ſorgen wird. Auſser einem in Kupfer geſtochenen Titelblatte und einer neuen Vignette, werden auch noch zwey muſikaliſche Compoſitionen hinzukommen, und das Buch wird in der nächſten Herbſtmeſſe in allen guten Buchhandlungen zu haben ſeyn. Auch dieſer revidirten Ausgabe wünſche ich (was die *erſte* zu finden ſo glücklich war) Leſer und Beurtheiler, welche eigenes Gefühl mit einem für die verſchiedenartigen poetiſchen Darſtellungen empfänglichen Gemüthe verbinden!

Marburg, den 1. May 1809.

Dr. *K. W. Juſti.*

Neue Verlagsbücher der Buchhandlung des Waiſenhauſes in Halle.

Jubilate-Meſſe 1809.

Basreliefs, hiſtoriſche. Mit einer Vorrede vom Hn. Hofrath *Remer* in Helmſtädt. *Zweyte* vermehrte Auflage. 8.

Auch unter dem Titel:

Hiſtoriſche Gemälde in Darſtellungen ausgezeichnet merkwürdiger Scenen aus der Geſchichte früherer Jahrhunderte. 8. geh. 1 Rthlr. 4 gr.

Biograph, der, oder Darſtellung merkwürdiger Menſchen der drey letzten Jahrhunderte. *Achter* Band. gr. 8. geh. 1 Rthlr. 16 gr.

Bucher, Dr. *C. F. F.*, ſyſtematiſche Darſtellung des im Königr. Weſtphalen geltenden Napoleoniſchen Privatrechtes. *Zwey* Bände. gr. 8. 2 Rthlr. 8 gr.

Dictionnaire nouveau françois et allemand, allemand et françois, contenant tous les mots uſités des deux langues, proverbes, gallicismes et germanismes, par *François Roux*. *Onzième* Edition, revue et augmenté. gr. 8. 3 Rthlr.

Euklid's Elemente, 15 Bücher; aus dem Griech. überſetzt von *Joh. Friedr. Lorenz*. Aufs neue herausgegeben von Dr. *Karl Mollweide*. *Dritte* verbeſſerte Ausgabe. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Fabri's, Dr. *J. E.*, Anhang zur 12ten Auflage des Abriſſes der Geographie; enthält die ſeit dem zwiſchen Frankreich und Oeſtreich zu Preſsburg den 26. Dec. 1805. abgeſchloſſenen Friedenstractat bis zum Febr. 1809. wichtigen politiſchen Veränderungen. 8. 2 gr.

Grens, Dr. *F. A. C.*, Grundriſs der Chemie. Nach den neueſten Entdeckungen entworfen und zum Gebrauch akademiſcher Vorleſungen und zum Selbſtunterrichte eingerichtet. *Dritte* verbeſſerte und umgeänderte Ausgabe. Herausgegeben von Dr. *C. F. Bucholz*. *Zwey* Theile. gr. 8. 4 Rthlr.

Juſtini hiſtoriarum libri XLIV. Editio V. 8. 4 gr.

Leben, Charakter und Verdienſte Dr. *Johann Auguſt Nöſſelts*. Nebſt einer Sammlung ſeiner zum Theil ungedruckten Aufſätze, Briefe und Fragmente. Herausg. von Dr. *A. H. Niemeyer*. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Niemeyer's, Dr. *A. H.*, Lehrbuch für die oberen Religionsclaſſen gelehrter Schulen. *Fünfte* Auflage. gr. 8. 16 gr.

Digitized by Google

Sal-

Salluſtii, C. Criſpi, Opera, cum hiſtoriarum fragmentis, duabus epiſtolis ad C. Caeſarem, et declamationibus una in Ciceronem, in Salluſtium altera. Editio emendatior. 8. 6 gr.

In Commiſſion:

v. Kropf's, P. C., Syſtem und Grundſätze bey Vermeſſung, Eintheilung, Abſchätzung, Bewirthſchaftung und Cultur der Forſten. Nebſt beyläufiger Berichtigung verſchiedener in den Forſthandbüchern des Oberforſtmeiſters von Burgsdorf enthaltenen Lehren. m. Kpfrn. gr. 8. 5 Rthlr. 8 gr.

Wochenblatt, halliſches patriotiſches, auf das J. 1809. Zur Beförderung nützlicher Kenntniſſe und wohlthätiger Zwecke herausgegeben von Dr. *A. H. Niemeyer* und Dr. *H. B. Wagnitz*. 8. 1 Rthlr.

Neuer Verlag der Gebrüder Schumann in Zwickau zur Oſtermeſſe 1809.

Bonitz, M. *Chr. A.*, Biographie M. *J. E. Wagners*. Nach einem handſchriftlichen Entwurfe bearbeitet. 8. 15 gr.

Bote, der erzgebirgiſche. Ein erzgebirgiſch-voigtländiſches Provinzialblatt für Leſer aus allen Ständen des Inn- und Auslandes. *Erſter* Jahrg. 1808. 4 Hefte, mit 4 vaterländ. Anſichten. 4. 1 Rthlr. 12 gr. — Derſelbe aufs Jahr 1809. 1—2ter Heft, mit 2 Anſichten. 4. 18 gr.

Fiſcher, C. *A*, Phantaſus; in Erzählungen. 8. 21 gr.

Geſchichte der Feldzüge Napoleons gegen Preuſsen und Rufsland in den Jahren 1806 und 1807; oder Gemälde des vierten Coalitionskriegs. 2 Bände. m. Kpfrn. 8. 3 Rthlr.

Hänſch, *F. A.*, gemeinnütziges Handwörterbuch für alle Stände. 3 Theile. A—Z. gr. 12. broſch. 2 Rthlr. 15 gr.

Handbuch, vollſtändiges, der Naturgeſchichte; als Hausbedarf für Gebildete aus allen Ständen; mit 300 illum. Abbildungen. gr. 8. 3 Rthlr. — Daſſelbe mit ſchwarzen Abbild. 1 Rthlr. 12 gr.

Handelsgeographie, vollſtändige, und allgemeines Geſchäfts-Adreſsbuch von Franken. 2ter Bd. 2te gänzlich umgearbeitete Auflage. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Ideen und Wünſche eines Kosmopoliten. — Neue, vermehrte u. verb. Aufl. gr. 8. 8 gr.

Lehrbuch, ausführliches, der chriſtlichen Religion, hauptſächlich für die reifere Jugend und ihre Lehrer, mit beſonderer Hinſicht auf die Bedürfniſſe der letztern. 2te Ausgabe. 4. broſch. 2 Rthlr.

Ludwig, *Sophie*, Seleniden; in moraliſchen Erzählungen. Neue Aufl. 8. 1 Rthlr.

Boſſelt, *E. L.*, Hiſtoire de la Guerre des François, contre les puiſſances coaliſées de l'Europe. Nouv. Edition. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Schreiter, C., Beyträge zur Geſchichte der alten Wenden und ihrer Wanderungen; nebſt einigen Vermuthungen von dem Bergbaue derſelben im ſächſ. Erzgebirge. 8. 12 gr.

Schumann, *A.*, Verſuch einer vollſtändigen und ſyſtematiſch geordneten Waarenkunde. 3ter und letzter Band. gr. 8. 2 Rthlr. 8 gr.

— das gewerbfleifsige Deutſchland; oder Verſuch einer ausführlichen Handels-Erdbeſchreibung und eines richtigen Geſchäfts-Adreſſenbuches aller deutſchen Provinzen. 2ten Theils 2te Abtheilung. 2te gänzlich umgearbeitete Aufl. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Tauſendkünſtler, der; oder neue, auserleſene Sammlung von erprobten Haus- und landwirthſchaftlichen Vortheilen und Verbeſſerungen. Ein nöthiges Handbuch für alle, welche ihr Einkommen und ihren Wohlſtand vermehren wollen. 2te ſtark verm. Auflage. 8. 1 Rthlr.

II. Bücher, ſo zu verkaufen.

Wohlfeiler Bücher-Verkauf in Preuſs. Courant.

In Folio.

1) Antiquités nationales, ou Récueil des Monumens pour ſervir à l'hiſtoire générale de l'Empire François par *Millin*. 5 Vol. Paris 790—99. Pap. velin. planche demi veau. 100 Rthlr.

2) Dictionnaire univerſel François-Latin; vulgairement appelle le Dictionn. de Trévoux. Nouv Edit. 8 Vol. Paris 1771. relié en veau. 25 Rthlr.

3) Cérémonies et coutumes religieuſes de tous les peuples du Monde; rep. par des fig. deſſ. de Picart, avec les explic. 4 Vol. Paris 1789. demi veau. 20 Rthlr.

4) Monumens du Coſtúme phyſique et moral de la fin du 18me Siècle; orné de fig. par Moreau. Neuwied 789. Figures illum. relié Carton. 25 Rthlr.

5) Les mêmes Figures en noir Carton. 6 Rthlr.

6) Tréſor des Antiquites de la Couronne de France; rep. en figures d'apres les originaux; collection de plus des 300 planches pour l'intelligence de l'hiſtoire de France 2 Vol. 741. 15 Rthlr.

7) *Mylii* Corpus conſtitutionum Brandenburgicarum 1—6 Continuat. et Repertor. 26 Vol. 1706—51. Nov. Corp. Conſtit. de an 1751—1805. ganz vollſtändig und neu in 20 Papp- und 6 gehefteten Bänden. 75 Rthlr.

8) Les Oeuvres de Pierre de Ronſard. 2 Vol. Paris 1622. 6 Rthlr.

9) *Stieglitz*, Zeichnungen der ſchönen Baukunſt. 8 Hefte. Velin-Papier mit ſaubern Kupfern. Leipzig, bey Voſs. 25 Rthlr.

10) *Blakwell*, Sammlung der Gewächſe, die zum Arzney-Gebrauch in den Apotheken aufbehalten werden. 6 Bände mit 600 ſauber illum. Kupfern. 1750. 35 Rthlr.

11) *Loder's* Anatomiſche Tafeln, nebſt Erklärungen. 1—20 Heft, neu und ſauber. 50 Rthlr.

12) *Friſch*, Vorſtellung der Vögel in Deutſchland und einiger fremden mit ihren natürlichen Farben auf 242 Kupfertafeln, nebſt Supplement. 1760. 40 Rthlr.

13)

Digitized by Google

13) *Winkelmann's* alte Denkmäler der Kunſt; aus dem Ital. von *Braun*. 2 Theile in 6 Abtheil. mit vielen Kpfrn. 791—94. ganz Franzbd. 18 Rthlr.

14) Le grand Cabinet des Tableaux de l'archiduc Leopold Guillaume, peints par des maitres italiens et deſſinés par *David Teniers*, gravés ſous ſa direction. Amſterdam 755. rel. en veau. 25 Rthlr.

In Quarto.

15) Ornithologie ou Methode cont. la diviſion des oiſeaux en ordre ſection, genres par *Briſſon* texte Latin et François. 6 Vol. Paris 760. en veau. 25 Rthlr.

16) Repréſentation exactement colorée d'après natures des *Punaiſes* qui ſe trouvent dans les quatre parties du monde; decrites par *G. Stoll*. Amſt. 788. texte Holland. et François, fig. colorés carton. 25 Rthlr.

17) Hiſtoire de l'art chez les anciens par *Winkelmann*, traduite de l'allemand avec des Notes hiſtoriques et critiques de d'ifferens Auteurs. 3 Vol. Orné de gravure. Paris 1801. demi veau. 15 Rthlr.

18) *Laplace*, Mechanik des Himmels, überſetzt von *J. C. Burckhardt*. 2 Theile. 1800. geh. 6 Rthlr.

19) *Jöcher* und *Adelungs* Gelehrt. Lexicon. 6 Theile. Halbfranzbd. 10 Rthlr.

20) Allgemeine Hiſtorie der Reiſen zu Waſſer und zu Lande; oder Sammlung aller Reiſebeſchreibungen, mit vielen Kupf. u. Karten. 21 Theile. 1700. Halbfranzbd. 20 Rthlr.

21) Hiſtoire générale des Voyages ou nouvelle collection de toutes les Rélations des voyages, orné de Figure et Carte. 13 Vol. 1747. en veau. 15 Rthlr.

22) *Hirſchfeld*, Theorie der Gartenkunſt. 5 Theile, mit Kpfrn. Hfranzbd. 12 Rthlr.

23) *Lüder*, botaniſch-praktiſche Luſtgärtnerey, nach Anleitung der neueſten und beſten Gartenſchriftſteller. 4 Bände, mit Kpfrn. Hfranzbd. 10 Rthlr.

24) *Lavater's* phyſiognomiſche Fragmente, zur Beförderung der Menſchenkenntniſs. 4 Verſuche, mit ſehr vielen Kpfrn. Hfranzbd. 50 Rthlr.

25) *Lichtenberg's* Erklärung der Hogarthiſchen Kupfer. 9 Bände, nebſt 9 Heften Kpfrn. von Riepenhauſen. 18 Rthlr.

26) *Bloch's* Naturgeſchichte der Fiſche. 12 Theile, mit 432 ausgemalten Kupfern in gr. Folio, der Text in gr. 4. 75 Rthlr.

In Octavo.

27) Sämmtliche bisher erſchienene *lateiniſche claſſiſche* Autoren der Zweybrücker Ausgabe. 104 Theile in 100 Bänden. Halbenglbd., ſehr ſauber condition. *Erſte* Ausgabe, ganz neu. 70 Rthlr.

28 *a*) Allgemeine deutſche Bibliothek, vollſtändig 139 Papp-Bände.
b) Neue allgemeine deutſche Bibliothek, complet 108 Bände. } 70 Rthlr.

29) Neue allgemeine deutſche Bibliothek. 108 Bände ganz compl. 45 Rthlr.

30) *Krünitz* ökonomiſche Encyklopädie. 108 Bände, wovon 99 Bände gebunden, und 9 Bände ungebunden. 100 Rthlr.

31) Oeuvres complettes de *Voltaire*. Edition originale de Beaumarchais. Kehl 1781. 70 Vol. Carton. 70 Rthlr.

32) Le même. Edition de Gothe. 71 Vol. Carton. 40 Rthlr.

33) *Buffon* Hiſtoire naturelle, générale et particulière. 40 Vol. avec figure en noire. Berne 792. broſch. 30 Rthlr.

34) *Sabatkier*, Dictionnaire pour l'intelligence des Auteurs claſſiques Grec et Latin. 30 Vol. demi veau. *A — Ny*. 15 Rthlr.

S. Joel,
Bücher-Antiquar zu Berlin auf der Königsbrücke unter den Colonnaden.

III. Vermiſchte Anzeigen.

Warnung vor einer literariſchen Spitzbüberey.

Ein gewiſſer *Joh. Georg Gaſtl* in Brünn kündigt in der Beylage zu Nr. 35. der Brünner Zeitung ein

Novum Teſtamentum, Graece et *Latine*, exhibens textum graecum cum variantibus lectionibus editionis manualis *Griesbachianae* et verſionem latinam interpretationum diverſitate inſtructam ven. M. *Henrici Auguſti Schott*, praefato textui graeco denuo accommodatam. 8 maj. Lincii 1809.

auf Pränumeration in zwey Bänden an, deren *erſter* im Junius, und der *zweyte* im Auguſt d. J. erſcheinen, und die im Pränum. Preiſe zuſammen 5 Fl., im nachherigen Ladenpreiſe aber noch ein beträchtliches mehr koſten ſollen.

Wir Endesunterzeichnete halten uns für berechtigt, dieſes Unternehmen hiermit öffentlich für einen niederträchtigen Diebſtahl an unſerm rechtmäſsigen Eigenthum zu erklären, indem es, was die lateiniſche Ueberſetzung betrifft, nichts anders als ein ſchändlicher Nachdruck der vor 4 Jahren in Leipzig erſchienenen *Handausgabe der N. T. mit der dem Griechiſchen Texte gegenüberſtehenden lateiniſchen Verſion* iſt, von welcher wir der Autor und rechtmäſsige Verleger ſind; wir können es zugleich auch für eine offenbare Prellerey an dem Publicum erklären, weil unſere rechtmäſsige Ausgabe nur 1 Rthlr. 12 gr. koſtet, und dieſer Nachdruck zwey bis dreymal mehr koſten ſoll; wollen alſo hierdurch einen Jeden, den dieſe Anzeige intereſſirt, um unſers und der Käufer Beſten willen, vor Ankauf des angekündigten Nachdrucks warnen.

Leipzig, den 25. May 1809.

Heinrich Auguſt Schott, Theol. Prof. Extr. in Leipzig, als Verfaſſer.
Friedrich Traugott Märker, als Verleger.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 22. Junius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

HAMBURG, b. Schmidt: *Hamburgiſches Magazin für die Geburtshülfe.* Herausgegeben von Dr. *J. J. Gumprecht* und Dr. *J. H. Wigand*, ausübenden Aerzten und Geburtshelfern in Hamburg. *Erſten* Bandes *erſtes* Stück. 1807. 192 S. 8. mit einem Kupfer. (20 gr.)

H. Dr. *Gumprecht* eröffnet dieſes Magazin, wovon uns bisher keine Fortſetzung zu Geſicht gekommen iſt, mit einer Vorrede, worin der Geburtshülfe des 18ten Jahrhunderts Erfindungs- und Entbindungsſucht, Orthodoxie und eine der Naturthätigkeit ſpottende, oft grauſame Geſchäftigkeit vorgeworfen wird. Ob die Orthodoxie mit der Erfindungsſucht gut beſtehen und ob die zu groſse Geſchäftigkeit der Geburtshelfer nicht mit ihrer Entbindungsſucht zuſammen treffen werde? möchte wohl nicht ſchwer zu beantworten ſeyn. Uebrigens ſcheinen die Vorwürfe, die der Vf. den Geburtshelfern des jüngſt verfloſſenen Jahrhunderts macht, nicht ganz gerecht zu ſeyn; wenigſtens zeugen ſie von Undankbarkeit gegen die vielen trefflichen Männer, die in jenem Jahrhundert über Geburtshülfe geſchrieben und durch ihren Lehrvortrag, durch die Ausübung ihrer Kunſt und durch die Einrichtung zweckmäſsiger Lehr- und Entbindungsinſtitute kräftig genug auf eine beſſere Theorie und Technik der Geburtshülfe hingewirkt haben. Hat denn der Vf., als er ſeine polemiſche Vorrede ſchrieb, vergeſſen, daſs *Smellie's*, *Levret's*, *Hunter's*, *Osborns*, *Saxtorph's*, *Baudelocque's*, *Stein's*, *Oſiander's*, *Boer's* u. a. Schriften und Lehrvorträge gerade in jenes Jahrhundert fallen? Und getraut er ſich, mehr zu leiſten, als dieſe Männer geleiſtet haben? Wir wollen ſehen, in wie fern wir dieſs letztere aus den dieſer Zeitſchrift einverleibten Aufſätzen hoffen dürfen.

Schon im *erſten* Aufſatze: *Haben wir ſchon ein Compendium, welches dasjenige für die Geburtshülfe leiſtet, was ein ſolches eigentlich leiſten ſollte?* von *Gumprecht*, iſt weiter nichts, als die nie beſtrittene Behauptung ausgedrückt: daſs unter allen menſchlichen Arbeiten keine auf abſolute Vollkommenheit Anſpruch machen dürfe. Ungeachtet des vielen Guten, was der Vf. den Lehrbüchern eines *Röderer's*, *Stein's*, *Saxtorph's*, *Plenk's*, *Oſiander's*, *v. Siebold's*, *Froriep's* zugeſteht, iſt er mit ihnen doch nicht zufrieden; aber, ſtatt ſeine Unzufriedenheit zu motiviren, ſtellt er uns aus einer Abhandlung des Paſtors *Greiling* die Grundſätze vor, denen ein Rec. folgen ſoll, welches freylich nur die Mühe des Abſchreibens gekoſtet hat. Es wäre zwar, wie der Vf. ſagt, ein geringes, bey dieſer Gelegenheit alle bisher erſchienene Compendien die Muſterung paſſiren zu laſſen, um bey ihnen Fehler auf zu ſuchen und ſie zu tadeln; allein er will ſich den polemiſchen Verdacht nicht zuziehen und jedem Leſer die Vergleichung überlaſſen.

Der *zweyte* Aufſatz von *Wigand: Über die Zeichen der Schwangerſchaft in den zwey bis drey erſten Monaten*, iſt ſchon weit belehrender, obſchon er gröſstentheils bekannte Sachen enthält. Zu den weniger bekannten möchte allenfalls die erhöhte Wärmetemperatur der *portio vaginalis uteri*, die Neigung des Mutterhalſes nach der rechten Seite hin und das Gedrehtſeyn des Mutterhalſes und Mundes um ihre Axe gehören. Das letzte Zeichen iſt aber nicht beſtändig, und örtliche Fehler des Uterus bringen auch in die übrigen Zeichen nicht ſelten viel Ungewiſſes, was wir um ſo mehr bedauern müſſen, je öfter der Geburtshelfer gerade in ſolchen krankhaften Zuſtänden aufgefordert wird, ſich beſtimmt zu erklären. *Einige Cautelen für die Geburtshelfer, als Prognoſtiker*, von *Gumprecht*, ſind gut und werden hoffentlich von gründlich unterrichteten und erfahrnen Geburtshelfern insgeſammt befolgt. — *Was kann die Kunſt thun, um die Schmerzhaftigkeit der Wehen zu mindern?* von *Wigand.* Um dieſe Frage zu löſen, werden erſt die Urſachen der ſchmerzhaften Wehen angeführt. Die erſte beruht auf der gewaltſamen Ausdehnung und Erweiterung des Muttermundes und aller der weichen Theile, durch welche das Kind bey der Geburt getrieben wird. Die zweyte ſoll der von dem Vf. ſogenannte Rheumatismus der Gebärmutter, und die dritte eine zu groſse Anſtrengung der Gebärmutter bey unüberwindlichen Hinderniſſen der Geburt ſeyn. So viel Rec. weiſs, ſind die erſte und zweyte Urſache ſowohl, als die dagegen empfohlenen Hülfsmittel allen Geburtshelfern unſerer Zeit bekannt genug geweſen, und auch bey der zweyten Urſache möchte vielleicht nur der in dieſem Falle nicht gebräuchliche Name die Vermuthung geben, als ob die dadurch bezeichnete krankhafte Affection des Uterus ſelbſt nicht beachtet ſey. Dieſs dürfte aber jedem erfahrnen Geburtshelfer ſogleich als ungegründet erſcheinen, wenn als eine ausgemachte Sache angenommen werden kann, daſs eine geſteigerte Senſibilität des Uterus mit gleichmäſsig geſunkener Thätigkeit deſſelben und die hier-

Digitized by Google

auf beruhenden krankhaften Erſcheinungen in der Function dieſes Organs, z. B. Atonie, Stricturen des Uterus, krampfhafte Zuſammenziehung des Muttermundes u. ſ. w. als eine ſehr häufig vorkommende Urſache abnormer Geburten angenommen und eben ſo häufig mit dem vom Vf. empfohlenen Opium glücklich beſeitigt iſt. Jene Aſthenie des Uterus könnte nun freylich eine Rhevmatalgie genannt werden, wenn man jede nicht allein durch Erkältung oder veränderte Miſchung der Atmoſphäre, ſondern auch durch andere ſchwächende Einflüſſe veranlaſste krankhafte Affection eines zu beſtimmten Bewegungen geeigneten Organs ſo nennen will; aber weiter wird auch wohl nichts Neues bey der ganzen Sache herauskommen. — *Von einigen äußern Handgriffen, wodurch man unter der Geburt die regelwidrigen Lagen der Frucht verbeſſern kann.* Von *Wigand.* Dieſe ſehr leſenswürdige Abhandlung verdient von jedem Geburtshelfer geprüft zu werden. Der Vf. empfiehlt die regelwidrigen Lagen des Kindes bey noch ſtehenden Waſſern durch einen Druck vermittelſt der Hand oder eines untergeſchobenen Kiſſens allmählig zu verändern, und verſichert, daſs er ſeit der Befolgung dieſer Methode auch bey den ungünſtigſten Kindeslagen nie nöthig gehabt habe, mit der Hand in die Gebärmutter zu gehen. Ja er erbietet ſich zu jeder noch ſo groſsen Wette, wenn er nicht, ſo lange die Waſſer noch ſtehen, vermögend ſeyn ſollte, jede regelwidrige Lage des Kindes ſo zu verändern, daſs nach Umſtänden entweder eine ganz natürliche Kopf- oder Steis- oder Fuſsgeburt daraus entſtehe. Rec. fordert den Vf. auf, alle Fälle, wobey er in der Folge ſeine Methode anwendet, getreulich mitzutheilen, der Erfolg mag günſtig oder ungünſtig ausfallen. Wenn auch nur die Mehrzahl der Wendungen durch dieſe Methode verhütet werden kann, ſo iſt jeder Geburtshelfer dem Vf. Dank ſchuldig. *Etwas über meine Geburtszange.* Von *Wigand.* Der Vf. hat unter und neben dem gewöhnlichen breiten Smellieſchen Schloſſe am männlichen Arme einen flachen, an ſeinem obern Rande abgerundeten Keil angebracht, der in eine Vertiefung der weiblichen Branche paſst und das Verrücken der Zangenblätter hindert; übrigens iſt die Zange von der *Sieboldſchen* nicht ſehr verſchieden. Die Kupfertafel macht ihre Conſtruction deutlicher, als es durch eine Beſchreibung geſchehen kann. — *Etwas über meine Abhandlung: von den Urſachen und der Behandlung der Nachgeburtszögerungen.* Von *Wigand.* Der Vf. macht auf verſchiedene in jener Abhandlung enthaltene Behauptungen von neuem aufmerkſam, und wünſcht über ihren Werth oder Unwerth bald belehrt zu werden. Rec. hat ſich über den Rhevmatismus der Gebärmutter ſchon erklärt und ſetzt hier nur noch hinzu, daſs ſeine ausgebreitete Praxis ihm das Nachtheilige kalter Einſpritzungen nicht gezeigt habe, daſs er zu Einſpritzungen in die Gebärmutter keine zweckmäſsigere Mutterſpritze, als die *Boerſche*, kenne, daſs er das Einbringen der Hand in den Uterus und das innere Betaſten deſſelben nicht für hinlänglich halte, um den Blutſturz zu heben, ſo lange die Nachgeburt noch nicht weggenommen iſt: denn die durch jenes Betaſten hervorgebrachte Contraction kann wieder nachlaſſen, ſo bald das mechaniſche Irritament, die Hand des Geburtshelfers entfernt wird, und die Blutung fängt immer von neuem wieder an. Dieſs iſt der Fall entweder gar nicht oder doch bey weitem ſeltener, wenn die Nachgebnrt gelöſet und der Uterus dadurch in die Lage geſetzt wird, ſich bis auf einen nach der Individualität dieſes Organs beſtimmten Grad zuſammen zu ziehen. Auch Rec. befürchtet die Blutungen und Ohnmachten nicht, die ſich bey einer von der Nachgeburt befreyeten Entbundenen zeigen, wenn die Gebärmutterkugel bey ihrer einmal angenommenen Härte und Kleinheit bleibt; indeſſen hat er eine beynahe tödtliche langſame Verblutung entſtehen ſehen, ob ſchon ſich die Gebärmutter nach einem Abortus feſt, aber länglicht zuſammengezogen hatte und bereits ⅓ des Mutterkuchens aus dem Muttermunde hervorragte. Die gänzliche Löſung der Nachgeburt rettete in dieſem Falle das Leben der höchſt geſchwächten Frau. — *Die Geſchichte zweyer Geburten einer und eben derſelben Frau. Zur Warnung für voreilige Prognoſtiker.* Von *Gumprecht.* Der Vf. entband eine 38jährige, kleine, zum erſtenmal ſchwangere Frau, vermittelſt der Zange, von einem nicht ſehr ſtarken lebenden Kinde. Da die *conjugata* nicht über drey Zoll weit und die Entbindung ſehr mühſam war, ſo ſtellte der Vf. der Frau die Gefahr vor, der ſie ſich bey einer nochmaligen Entbindung ausſetzen würde, wenn das Kind nur um ein geringes ſtärker ſeyn ſollte. Aber zwey Jahre nachher kam die Frau ſehr leicht mit lebendigen Zwillingen nieder, die, zum Glücke für den Ruf des Vfs. die vorige Prognoſe nicht widerlegen konnten. Rec. begreift nicht, warum der Vf. ſich bey einer *conjugata* von drey Zollen zum Kaiſerſchnitte bereitete, und warum er dieſe Geſchichte als Warnung für voreilige Prognoſtiker aufſtellt, da er gewiſs ſelbſt nicht geſtehen wird, daſs *ſeine* Prognoſe durch die nachmalige leichte Entbindung von Zwillingen umgeſtoſsen ſey? — *Kann ein neugebornes Kind in gewiſſen Fällen aus der gar nicht oder ſchlecht unterbundenen Nabelſchnur ſich zu Tode bluten?* und — *iſt die ſogenannte Lungenprobe wirklich ein ſo untrügliches Mittel, um zu beſtimmen, ob das Kind nach der Geburt gelebt und geathmet habe oder nicht?* Von *Wigand.* Die erſte Frage wird bejaht, wenn der Nabelſtrang im Nabel ſelbſt oder in deſſen Nähe abgeſchnitten oder abgeriſſen iſt, wenn er bald nach der Geburt der Einwirkung der kalten Luft entzogen wird, wenn das Kind auf der Seite und die Nabelſchnur von allem Drucke frey liegt, wenn das Kind eine ſchlecht organiſirte oder mit Schleim überladene Lunge hat und ſchwächlich iſt. Die zweyte Frage wird verneint. Der Vf. iſt feſt überzeugt, daſs es wohl Fälle gebe, wo ein ſogenannter *Vagitus uterinus* des von den Geburtstheilen ſeiner Mutter noch gänzlich umſchloſſenen Kindes ſtatt finden könne. Den erſten Grund zu dieſer Ueberzeugung legte die wohl 20 und mehrmal gemachte Beobachtung, daſs

mit

Digitized by Google

mit dem Kopfe nur bis an die Schultern geborne, an Hals und Bruft und dem übrigen Körper noch von der Mutterfcheide u. f. w. oft fehr feft umfchloffene Kinder nicht nur fehr hör- und fühlbar Luft fchöpften, fondern oft auch ziemlich laut fchrien. Was feine Ueberzeugung vollends befeftigte, war ein Fall, wo ein mit dem Gefichte vorliegendes und bis an die untere Beckenöffnung herabgetretenes Kind einen dumpfen Ton von fich gab, nachdem der Vf. einen in den Mund deffelben gebrachten Finger fchnell wieder heraus zog. Das Kind kam todt zur Welt; die Section wurde aber nicht erlaubt. — *Bemerkungen über das Kindbetterinnenfieber.* Vom Hofrath und Leibmedikus *Nolde* in Braunfchweig. Der Vf. erzählt zwey Gefchichten unglücklich abgelaufener Kindbettfieber, und empfiehlt, wegen der bey der Section beobachteten Anfüllung der Blutgefäfse, mineralifche Säuren oder die Phosphorfäure zu verfuchen. — *Glückliche Verwechfelung eines Heilmittels bey einem neugebornen Kinde.* Von *Gumprecht.* Statt eines Melilotenpflafters ward einem neugebornen blatternden Kinde ein *veficatorium* über den ganzen Unterleib gelegt. Unter der Behandlung des Vfs. ward das Kind geheilt, und fo hager und elend es auch bey der Geburt war, nach einigen Wochen eins der gefundeften und fchönften Kinder, die er je gefehen hat. — *Bruchftücke, die Behandlung der Neugebornen und die Gefchichte einiger ihnen eigenthümlichen Krankheiten betreffend.* Von *Wigand.* Um die fchwache Pulfation des Herzens bey fcheintodten Neugebornen beffer beobachten zu können, foll man die dem Herzen correfpondirende Stelle der äufsern Bruft mit etwas Waffer benetzen. — Bey fchwachen Neugebornen warte man mit dem Eingeben von Arzneyen und Getränken, bis das Athemholen vollkommen regulirt ift und die Schlundmuskeln thätig find. — Bey Unruhe und Schlaflofigkeit der Kinder mache man das Bette fo, dafs der Steifs in eine Vertiefung zu liegen kommt. — Bey der häufig vorkommenden Leberentzündung kleiner Kinder, welche man vorzüglich daran erkennt, dafs die Kinder die linke Bruft der Säugenden, wegen der dabey nothwendigen rechten Seitenlage, nicht nehmen wollen, hat der Vf. von der Anwendung des Queckfilbers mit etwas Rhabarber und höchft kleinen Zufätzen des Opiums noch die beften Wirkungen gefehen. — Der Vf. befchreibt ein *afthma periodicum acutiffimum pituitofum*, welches zuweilen Säuglinge von 8—10 Wochen befällt und nur durch wiederholte Brechmittel gehoben wird. Auch hat er bey Kindern von 4—6 Wochen, welche eine fchwache Bruft hatten, ein dem *Millarfchen* Afthma ähnliches Leiden der Refpirationsorgane beobachtet, welches jedesmal, wenn er nicht ganz zu Anfange deffelben gerufen wurde, den Erftickungstod zur Folge hatte. *Würdigung literarifcher Producte geburtshülflichen Inhalts.* Von *Gumprecht.* — Rec. glaubt durch diefen kurzen, mit aller Unparteylichkeit hingefchriebenen Auszug diefer Zeitfchrift, worin gewifs jeder Geburtshelfer die Aufsätze von *Wigand* nicht ohne Belehrung finden wird, die Lefer in den Stand gefetzt zu haben, zu urtheilen, in wie fern die Aufsätze des vielverfprechenden Vorredners etwas zur Vervollkommnung der Geburtshülfe beytragen und mit den literarifchen Producten mancher Geburtshelfer des achtzehnten Jahrhunderts verglichen werden können.

HADAMAR, im Verlage der neuen Gel. Buchh.: *Sammlung medicinifcher und chirurgifcher Aufsätze* über merkwürdige praktifche Fälle. Von Dr. *G. Fr. Chrift. Wendelftadt*, Sr. Hoheit des Fürften Primas von Deutfchland Medicinal-Rath, und vormals Phyfikus zu Wetzlar. 1807. VIII und 248 S. 8. (1 Rthlr.)

Obgleich der Vf. diefe Sammlung in der Vorrede als ein befonderes Werk ankündiget, fo citirt er doch an mehrern Stellen des Werks felbft den im J. 1801. zu Osnabrück herausgegebenen *erften* Band von Wahrnehmungen am Krankenbette als den *erften* Band auch der vorliegenden Sammlung.

Rec. mufs dem Vf. die Gerechtigkeit wiederfahren laffen, dafs in der vorliegenden Sammlung manche lehrreiche und lefenswerthe Aufsätze enthalten find; er darf es aber auch nicht verhehlen, dafs fie fich mehr nur von der praktifchen, als von der theoretifchen Seite empfehlen, indem die theoretifchen Anfichten des Vfs. nicht eben allemal zu den geläuterten gehören. Was diefer Sammlung aber befonders zu einem Vorwurfe gemacht zu werden verdient, ift diefes, dafs fie viele Aufsätze enthält, welche der Vf. uns fchon vorher in verfchiedenen medicinifchen Zeitfchriften, als in *Hufelands* Journale, *Siebolds* Lucina, und *Starks* Archive, mitgetheilt hat. Abgefehen davon, dafs es eine grofse Selbftgefälligkeit verräth, wenn ein Schriftfteller feine Arbeiten zweymal auftifcht: fo ift es, zumal in einer fo ausgebreiteten Wiffenfchaft, als die Arzneywiffenfchaft ift, gewiffermafsen eine Ungerechtigkeit gegen das Publicum, für welches gefchrieben ift. Rec. glaubt daher an den Vf. die Bitte thun zu müffen, dafs er, wenn er uns ferner mit Refultaten feiner Erfahrung zu befchenken willens ift, befonders in unferen gegenwärtigen geldarmen Zeiten auf den Beutel der Käufer diefe fchonende Rückficht nicht unterlaffen wolle, dafs fie feine Arbeiten nicht zweymal bezahlen dürfen.

In dem *erften* Kapitel des *erften* Buchs befchreibt der Vf. einen Fall, wo bey einem Kinde von einem Jahre und drey Wochen Convulfionen 16 Tage hindurch anhielten, die nicht vom Zahnen, fondern vom innern Waffertopfe herrührten, von welchem vor der Krankheit nicht das geringfte Zeichen vorhanden war. Im *zweyten* Kapitel rühmt er zur Reinigung der Fufsgefchwüre die Solution des Aetzfteins, und wenn fie faulicht und brandicht geworden find, das Auswafchen mit verdünnter Kochfalzfäure, zur Heilung der Fufsgefchwüre aber die *Flores Zinci.* In den Fragmenten des *dritten* Kapitels findet man unter andern zur Herftellung unterdrückter Fufsfchweifse

Digitized by Google

ſchweiſse das Umwickeln der Füſse mit geriebenem Meerrettig als beſonders wirkſam empfohlen; ferner eine Beobachtung zur Beſtätigung der Meinung, daſs die Spuhlwürmer lebendige Junge gebären. In dem *neunten* Kapitel nimmt der Vf. den blaurothen ins bleyfarbige ſpielenden dem anfangenden Brande ähnlichen Grund der Blaſen als Unterſcheidungszeichen des Pemphigus von andern Ausſchlägen an. Im *achten* Kapitel des *zweyten* Buchs wird ein Fall erzählt, wo 13 Jahr nach den auf die K. P. Impfung entſtandenen echten Kuhpocken noch die M. Pocken folgten, welche aber, ungeachtet der Bösartigkeit der Pocken-Epidemie, doch ſehr gutartig waren. Man hat zwar jetzt der Erfahrungen von der Erſcheinung der M. P. nach den gehabten echten K. P. ſchon mehrere; ſie gehören aber doch immer nur zu den Seltenheiten, und können der guten Sache der K. P. Impfung ſo wenig ſchaden, als vormals die Erfahrungen, daſs auch nach den überſtandenen geimpften M. P. bisweilen zum zweyten male die M. P. erſchienen, den Werth der M. P. Impfung ſchmälern konnten.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeſtreichſche Journaliſtik.

So wie ſich im Januarheft 1809. der Annalen der öſtr. Lit. und Kunſt eine gedrängte, aber gute Notiz von den Zeitungen im öſtreichiſchen Kaiſerſtaate befindet, eben ſo haben die Hrn. *Köderl* und *Sartori*, die Redacteurs der Annalen, welche beide Beamte des k. k. Reviſionsamtes ſind, und ſonach im Centrum des literariſchen Verkehrs in Oeſtreich ſich befinden, im Februarheft 1809. eine brauchbare Ueberſicht der öſtreichiſchen Journaliſtik mit dem Anfange des J. 1809. geliefert. — Unter den neuen Journalen die das J. 1809. gebracht hat, oder noch bringen ſoll, zeichnet ſich beſonders folgendes aus: Fundgruben des Orients bearbeitet von einer Geſellſchaft von Liebhabern. Auſserdem was dieſe in Deutſchland ohnehin ſchon allgemeiner bekannt gewordene Ankündigung enthält, iſt aus den vaterländiſchen Blättern noch folgendes anzumerken. Der Hauptredacteur dieſes Blattes wird Hr. *Joſ. v. Hammer*, k. k. Conſular-Agent zu Jaſſy, der ſich ſeit einem Jahre in Wien befindet, ſeyn. Die Liebhaber in Wien, die zu dieſem Zwecke beywirken können und wollen ſind folgende (ſämmtlich Gäſte eines am 15. Januar 1809. vom Grafen Wenzel v. Rzewusky nach der guten Sitte des ehemaligen Sodalitii Danubiani et Rhenani gegebenen Mahles), *Joh. Argiropulo*, vormals ottomaniſcher Geſchäftsträger in London und Berlin; *Alexandrides*, Ueberſetzer des Goldſmith und Abulfeda ins Neugriechiſche; *Bertoldi*, Vf. der Reiſe nach Neugriechenland; Hofſecr. *v. Bianchi*, vormals bey der k. k. Internuntiatur; *Conſtantin Balſch*, Bojar aus der Moldau; Feldmarſchallieutenant *Chaſteller*, ein Kenner des türkiſchen Landrechts; *Chabert*, Prof. der oriental. Sprachen an der Akad., Biograph der türk. Dichter; *Conte di Cochi*, k. k. Conſul zu Salonichi; *Cruſinſy*, Numismatiker, vormals franz. Conſul ebend.; Hofſecretär *v. Dombay*, ohnehin bekannt.; *B. v. Gamera*, ehemals k. k. Conſul in Salonichi; *Gune* aus Prag, ein wackerer Neugrieche, *v. Hammer*, ohnehin bekannt; *Hök*, Director der oriental. Akad.; *Höglmüller*, der Reiſende in ſpe nach Arabien; Freyh. *v. Hübſch*, Sohn des dän. Geſchäftsträgers an der Pforte; Graf *Wenzel v. Rzewusky*, Eigenthümer der oriental. Handſchriften und Bücher des Jeniſch und Wallenburg; *Friedr. Schlegel*, Vf. eines Werks über indiſche Literatur. Der Domherr *Jahn* und der Prof. *Arida* waren auch geladen aber unpäſslich.

Hr. *Chriſtian Karl Andre*, Director der evangeliſchen Schule in Brünn, kündigt unterm 1. Januar 1809. ein neues Journal an, betitelt: *Unterhaltung und Belehrung für Bewohner des Oeſtr. Staates*, welches wiſſenſchaftliche Abhandlungen im Fache der ſchönen und mechaniſchen Künſte, Fabriken, des Handels, der Medicin, Naturkunde, Pädagogik und Statiſtik, dann längere Aufſätze über vaterländiſche Gegenſtände (welche die Vaterl. Bl. nicht aufnehmen) enthalten ſoll. Die Zeit der Erſcheinung einzelner Hefte iſt nicht beſtimmt. Auf jeden Band von *drey* Heften pränumerirt man bey den Poſtämtern 4 Fl. 15 Kr., in den Buchhandlungen 4 Fl.

Vom Hn. *Joſ. v. Márton*, Prof. der Ungr. Sprache und Literatur in Wien, hat man nunmehr das *erſte Heft* ſeiner Zeitſchrift *Pannonia*, für Freunde der Ungr. Sprache und Literatur. — Beſſer hätte er auf den Titel geſetzt, für Deutſche, die Ungriſch lernen wollen: denn dieſe Zeitſchrift enthält nichts als grammatiſche Vorſchriften und Uebungsſtücke, ja ſogar ein naturhiſtoriſches Küpferchen mit einer Anweiſung wie man darnach Kinder im Ungriſchen unterrichten ſoll. Die ganze Zeitſchrift ſcheint demnach ſo wenig über die Sphäre eines ſimplen Sprachmeiſters hinaus gehen zu wollen, als auch das *Martoniſche* Lexicon nicht über dieſe Sphäre hinaus tritt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 23. Junius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b. Dunker u. Humblot: *Ideen einer arithmetischen Staatskunst mit Anwendung auf das Königreich Preußen in seiner gegenwärtigen Lage.* Von *Friedr. Buchholz.* 1809. XIV u. 376 S. 8.

Es ist nichts erfreulicher für denjenigen, welcher an dem Fortschritte der wahren Entwicklung der menschlichen Kraft Theil nimmt, als wahr zu nehmen, wie sich eine grosse Anzahl vorzüglicher Köpfe aller Nationen mit demjenigen, was den Menschen als gesellschaftliches Wesen vorzüglich betrifft, mit dem Organismus seines politisch-ökonomischen Daseyns unablässig beschäftigt, und gleichsam die feinen Fäden in dem Gewebe desselben bis in ihre innigste Verwicklung aufzuschürzen, und daraus einen methodischen Gang zu abstrahiren sich bestrebt, um es der dem Menschen inwohnenden und ihm entsprechenden Idee näher zu bringen, und es nicht dem Ungefähr, dem glücklichen Uebereintreffen der Erfahrung mit der Idee zu überlassen, sondern dieses Uebereintreffen vielmehr vorzubereiten.

Befremden kann es aber nicht, wenn bey einem solchen Bestreben der Standpunkt oft verrückt wird, und bald die Erfahrung, bald die Idee den nachdenkenden Kopf hinreisst, der einen Seite menschlicher Wirksamkeit die andere aufzuopfern; befremden kann es nicht, wenn man die Ansicht von den Hauptpartieen in diesem Gebiete der menschlichen Thätigkeit so verschieden ausfallen sieht. Es werden noch eine Menge Beobachtungen und Erfahrungen gesammelt, und viele Versuche angestellt werden können, ehe man der Induction und den Schlüssen diejenige Festigkeit wird geben können, woraus die Ueberzeugung, ein festes System der politischen Oekonomie inne zu haben, sich ergeben wird.

Indessen ein glücklicher Anfang ist gemacht: Materialien an Begriffen und Ideen sind zusammengetragen, und der menschliche Geist wird durch sie auf dem Wege des Nachdenkens über Gegenstände der politischen Oekonomie erhalten. Mögen die Ueberzeugungen derjenigen, welche sie zu Tage förderten, auch nicht Allgemeingültigkeit gewinnen: so bilden sie doch eine Vorbereitung zur Aufregung derselben. Es gehört zu den glücklichen Zeichen des Zeitalters, dass die Versuche der denkenden Köpfe über politische Oekonomie sich häufen. Wir sehen täglich neue Ansichten und Entwürfe, die uns über die Organisation und die Richtung, welche die Bestandtheile derselben unter einander nehmen sollen, Winke und Belehrung ertheilen, erscheinen. Jeder politisch-ökonomische Schriftsteller empfiehlt seine Vorschläge und Ansichten als Specifica und als die einzigen heilsamsten Mittel, die Gesellschaft zu retten oder gar zu sublimiren, oder glaubt den luftbeliebigen Denker auf den richtigen Weg zur Schöpfung eines ewig gegründeten Staatshaushalts aufmerksam gemacht zu haben.

Der Vf. der vorliegenden Schrift gehört unfehlbar in die Zahl dieser Adepten, und verräth sich in der Vorrede zu derselben uns schon als solcher. „Hätte dieses Werk", sind Hn. *Buchholz's* Worte, „auch kein anderes Verdienst, als die Begriffe von Gesellschaft, Arbeit und Geld entwickelt zu haben, so würde es noch immer nicht zu verwerfen seyn. Denn gerade darin besteht die Schwäche aller (?) Schriften staatswirthschaftlichen Inhalts, dass sie diese Begriffe, deren Verwandschaft so sehr in die Augen springt, unentwickelt lassen, und lieber in der Luft schweben, als von einem festen Punkte ausgehen und in einem festen Punkte endigen wollen." Man sieht daher, dass allen politisch-ökonomischen Schriftstellern hier der Stab gebrochen wird, und dieses ganze Verdammungsurtheil gründet sich nur auf das Bewusstseyn des Vfs., dass er glaubt, die Sachen besser als alle seine Vorgänger einzusehen. Hr. *B.* äussert zwar, dass er, um über seine Ideen ins Reine zu kommen, alle seine Erfahrungen (??) aufs sorgfältigste unter einander verglichen. Allein es wäre doch rathsam gewesen, uns die Mittel und Wege anzugeben, wo er Gelegenheit hatte, über Gesellschaft, Arbeit und Geld so grosse Erfahrungen zu machen, um die Leser für seine Idee einer arithmetischen Staatskunst ein wirkliches Zutrauen abzugewinnen. Rec. muss, beyläufig gesagt, gestehen, dass er über den Titel des vorliegenden Werks nach Durchlesnng desselben in Verlegenheit ist, sich den arithmetischen Charakter dieser Staatskunst aufzustellen, den er in der That vergebens darin aufgesucht hat. Er kann sich den Titel des Werks nur aus dem eigenthümlichen schriftstellerischen Charakter erklären, den Hr. *B.* in einer grosen Reihe Schriften dem Publicum entfaltet, nämlich, sich eine Eigenthümlichkeit aufzudrücken, die aber, bey einer nähern Beleuchtung, blos als eine literarische Affectation erscheint. Um den Leser nicht in dem Glauben zu lassen, dass dieses Urtheil zu hart sey, sieht sich Rec. genöthigt, das Geheimniss, welches diese politische Arithmetik enthalten soll,

Digitized by Google

foll, dem Lefer fofort zu offenbaren. Des Vfs. ganze Idee befteht nämlich in nichts mehr und nichts weniger, als eine wohlfeile Zeit herbey zu führen, fo dafs mit 1 Thaler fo viel Bedürfniffe erkauft werden follen, als jetzt für 3 Thaler zu erhalten find, oder, nach des Vfs. Phrafeologie, den Sachwerth des Geldes mit dem Geldwerth der Sachen in ein richtigeres Verhältnifs zu fetzen.

In diefer Idee glaubt Hr. *B.* das einzige Rettungsmittel zu finden, die Spannungen und den widernatürlichen Zuftand, welche jetzt die mehrften Staaten drücken, fofort zu heilen. Vorzüglich mag aber der Vf. durch die Anficht, welche ihm der preufsifche Staat jetzt, bey dem ihn drückenden Geldmangel, darbietet, fich nicht von diefer Idee haben trennen können. Der preufsifche Staat ift es auch, auf welchen er alle feine politifch-ökonomifchen Axiomata, und das aus ihnen gefolgerte Refultat: wohlfeile Zeit, angewendet wiffen will; und er glaubt, dafs das dem preufsifchen Staate Heilfame allen Staaten Rettungsmittel feyn dürfte.

Wir wollen nun dem Ideengange des Vfs. näher treten, und fehn, in wie fern er in der Realifirung derfelben die wohlfe le Zeit herbeyführen, oder nach einer Formel der arithmetifchen Staatskunft den Werth des Geldes um das Dreyfache erhöhen, oder auch, nach der Phrafeologie des Vfs., den Sachwerth des Geldes mit dem Geldwerth der Sachen in ein richtigeres Verhältnifs fetzen will, wobey wir Gelegenheit finden werden, die Anfprüche des Vfs. an Neuheit der Ideen und an Erfahrung in dem politifch-ökonomifchen Verkehr der Menfchen zu beleuchten.

In der *erften* Abtheilung feines Werks handelt der Vf. *von dem Verhältniffe des Geldes zu den Sachen*, worüber er feine Ideen in einer Reihe von Kapiteln vorträgt. Der Vf. giebt fich bey der Frage: was ift Geld? die Miene, als hätte er uns einen ganz neuen Aufichlufs darüber zu geben, und wir finden endlich, dafs er nur (S. 9.) das gewöhnliche Refultat: Geld nämlich ift das Mittel zur Ausgleichung der gefellfchaftlichen Befchäftigungen, aufftellt. Diefs Ausgleichungsmittel mufs nun in hinlänglicher Menge vorhanden feyn, wenn nicht ein Stillftand in allem Verkehr entftehen foll. Der Vf. glaubt nun, dafs ein zu grofser Vorrath des Geldes eben fo fchädlich fey, als ein Mangel deffelben, worin Rec. aber nicht einftimmen kann. Das Factum (S. 13.), dafs die Gefchichte der letzten drey Jahrhunderte einen König nennt, der, ob er gleich in dem Befitze der reichften Gold- und Silberminen war, dennoch mit Schulden belaftet ftarb, kann doch wahrlich nicht für die Schädlichkeit des Geldüberfluffes fprechen. An dem Schickfale diefes Regenten war gewifs nicht der Geldüberfluf, fondern die üble Verwaltung der allgemeinen Hebels der Dinge Schuld. Im Fall des Geldmangels will aber der Vf., um dem Verfall der Gefellfchaft vorzubeugen, dafs man, ftatt der bisher oft vorgenommenen Erhöhung des Nominalwerthes des Geldes, oder des bisher eingeführten Papiergeldes, den Sachwerth des Geldes fteigern, oder, deutlicher gefagt, dem Gelde einen gröfsern Werth beylegen foll. Der Vf. zeigt nun (S. 21.) die Folgen eines allzu tief gefunkenen Sachwerths des Geldes. Was aber hier behauptet wird, grenzt an wefentliche Paradoxien. Wer wird ihm zugeftehen, wie er (S. 28.) fagt: „Steigen Bedürfniffe erfter Nothwendigkeit zu fehr im Preife, d. h., fällt der Sachwerth des Geldes aufs Minimum von dem, worauf es fallen kann, fo ift nichts nothwendiger, als dafs die *Liebe zum Gelde* in dem Mafse wächft, in welchem es als Mittel zum Genuffe immer weniger ausreicht." Sonderbare Schlufsfolge! Weil die Sachen theurer werden, foll die Liebe zum Gelde fteigen? Wenn Geld nur immer das Ausgleichungsmittel der Sachen ift, fo läfst fich nicht abnehmen, warum bey einem Volke, das reich an edeln Metallen ift, mehr Liebe zum Gelde Statt finden foll, als bey einem, das deffen weniger befitzt. Und bey welchem Volke ift das mehrfte Metall zu finden? Unfehlbar da, wo die Induftrie und der Verkehr im Steigen ift. Könnte man daher nicht fagen, dafs der Ueberfluf des Geldes ebenfalls die Liebe zu den Sachen verrathe? — „Wer feine Bedürfniffe, fagt Hr. *B.*, bey einem mäfsigen Preife der erften Nothwendigkeiten, durch ein baares Einkommen von taufend Thalern befriedigen konnte, derfelbe mufs das Doppelte zu erwerben fuchen, wenn Alles, was er für fich und feine Familie bedarf, durch den Preis der erften Nothwendigkeiten auf das Doppelte geftiegen ift, oder er mufs fich unnatürlich einfchränken und leiden." Rec. fragt aber: wo fteigen denn die erften Bedürfniffe? Wo das Geld im Ueberfluffe ift, und wo es im Ueberfluffe vorhanden ift, da find 2000 Thaler eben fo leicht zu erwerben, als 1000 Thaler, wo des Geldes weniger im Umlaufe ift. Wo Mangel am Gelde herrfcht, werden nie die Sachen an Geldwerth fteigen. Der Vf. will nun die übeln Folgen, den der geringe Sachwerth des Geldes auf die Moralität, und daher auf die gefellfchaftliche Glückfeligkeit der Menfchen hat, an England erweislich machen. Er zählt daher eine Reihe an diefem Staate fich findende Gebrechen auf, von denen *Colquhoun* einen vollftändigen Abrifs uns gegeben. Allein der Vf. hätte doch berückfichtigen follen, dafs hieran nicht der verminderte Sachwerth des *Geldes* Schuld ift, fondern die Combination der *Gefellfchaft*, die in England, als dem polizirteften Staate, aufs Höchfte gefteigert ift. Wenn Paris, Wien, Neapel, Petersburg und Amfterdam einen *Colquhoun* hätten, würden diefe Städte in gewiffem Verhältniffe ein Refultat, wie die Hauptftadt Englands geben. Es ift nicht das Geld, das Lafter gebiert, fondern die Zahl der Bedürfniffe, welche im Menfchen befriedigt werden will. Je polizirter die Gefellfchaft ift, defto mannichfaltiger entwickeln fie fich. Nähme *man aus* einer polizirten Gefellfchaft das edle Metall ganz hinweg, fo würde die ihrer Genüffe beraubte Menfchenmaffe alle Künfte der Lift und der Gaunerey in Bewegung fetzen, den fachenreichen Nebenmenfchen auf irgend eine fchlaue Art zu plündern, um fich einiger Genüffe zu erfreuen. Es ift daher eine eben fo grofse Paradoxie, wenn der Vf. (S. 39.) behauptet: „Nie

„Nie ist die Erscheinung ausgeblieben, dass bey einem geringen Sachwerthe des Geldes das umlaufende Kapital, und mit demselben der grösste Theil des Nationalvermögens nicht in die Hände einiger wenigen gekommen wäre." Ist es denn nicht eben so in den Staaten, wo das Geld grosen Sachwerth hat, der Fall, dass die Sachen in den Händen Weniger sind und bleiben? Man denke an Polen, Russland, Italien und Amerika. Kommt da nicht der Boden in die Hände weniger, und ist dort nicht die Gefahr für den arbeitenden Menschen grösser, nämlich, Sklave oder Leibeigener zu bleiben oder zu werden? Sobald der Begriff von Eigenthum unter den Menschen feststeht, und die Bedürfnisse der Gesellschaft steigen, so kann es nicht fehlen, dass das Gleichgewicht des Vermögens des Menschen zu wanken beginnt. Es mag in Sachen selbst oder in dem Ausgleichungsmittel der Sachen bestehn, so strömt es immer der einen Hand mehr zu, als der andern. Dem Vf. hat seine Phantasie gar arg mitgespielt. Da er in einem polizirten Staate lebt, alles durch Geld ausgleichen sieht, so hat er ihm die Uebel, die das gesellschaftliche Leben mit sich führt, abgesehn, ohne Rückficht zu nehmen, dass, wenn die Sachen dem Gelde substituirt werden, sie ebenfalls in der Gesellschaft diese Uebel hervorbringen, und diess musste nun den Vf. auf die Idee bringen, dass in den polizirten Staaten, wo der Ausgleicher der Sachen vorherrscht, allen Uebeln abgeholfen würde, wenn man den Ackerbau in ein anderes Verhältnis zu den übrigen gesellschaftlichen Verrichtungen setzt.

Ehe Hr. *B.* zur Entwicklung dieser Idee schreitet, schickt er einige Bemerkungen über productive und unproductive Arbeit voraus. Mit Recht tadelt er (S. 44.) die Eintheilung vieler politisch-ökonomischen Schriftsteller in producirende und nicht producirende Mitglieder der Gesellschaft. Indessen Rec. muss bemerken, dass man bey weitem noch nicht das Unzureichende dieser Eintheilung bezeichnet, wenn man beweist, dass die indirecte Entwicklung der Naturkräfte durch Künstler, Handwerker, mit der directen des Ackerbauers gleiches Verdienst um die Gesellschaft habe, sondern dass auch selbst diejenigen, welche indirecte die Entwicklung der Kräfte nur befördern helfen, als Rentenirer, Bediente u. a. ein Verdienst um die Gesellschaft mit den wahren Producenten theilen. Es kommt nicht zum Heil der Gesellschaft darauf an, wie viel jedes Individuum besonders hervor bringt, sondern was die Gesellschaft überhaupt hervor zu bringen veranlasst, sey es durch die Mitglieder der Gesellschaft, oder durch die in der Gesellschaft bestehenden ökonomischen Verhältnisse.

Rec. muss aber offenherzig bekennen, dass das, was der Vf. nun von S. 61 f. über das Verhältnis des Ackerbaues zu den andern Gewerben vorbringt, so verworren und trivial ist, dass wir eben so viel, als der Raum des Kapitels einnimmt, darüber schreiben müssten, um das Halbwahre seiner Behauptungen zu widerlegen. Wo ist es noch einem Finanzier, wenn nicht aus momentanen polizeynöthigen Rückfichten, eingefallen, zu sagen: ein Scheffel Roggen oder Weizen soll so und so viel kosten? (S. 66.) Hier muss Alles dem Gange der Gewerbe in einem Staate und seinem Verhältnisse in Rückficht seines Verkehrs mit dem Gewerbe und dem Handel des Auslandes überlassen bleiben. Bey der jetzigen Lage der Dinge, und vorzüglich, weil die edeln Metalle Gold und Silber das Ausgleichungsmittel aller Staaten geworden sind, lässt sich der Satz, dem der Vf. huldigt, nicht annehmen, dass der Roggen und Weizen für immer nicht mehr kosten soll, als die Gesellschaft bezahlen darf. Diese Macht hat für jetzt kein Finanzier mehr, oder es müsste der Fichte'sche geschlossene Handelsstaat gebildet werden; da lässt sich auch nur das vom Vf. (S. 65.) aufgestellte Axiom realisiren; dass das Geld einen hohen Sachwerth haben, und das nothwendigste Lebensmittel wohlfeil seyn muss. Wie viele Staaten giebt es nicht, wo das Geld immer hohen Sachwerth hat, und die Lebensmittel stets niedrig im Preise sind, und wo dennoch der politisch-ökonomische Zustand auf sehr losem Grunde ruht? Man erinnere sich an Polen und Russland. — Der Vf. mag wohl hieran gedacht haben: denn von S. 75 bis 105. verliert er sich in eine Diatribe über Adel, worin er, nach seiner gewöhnlichen dialektischen Manier, den Satz durchführt: dass der wahre Adel, für jedes Privatinteresse unzugänglich, errichtet werden sollte, und nur zu einem Leben für das allgemeine Interesse der Gesellschaft gebildet werden möchte. Wir unserer Seits dürfen den Vf. in dieser idealischen Denkweise nicht stören, da die Combinationen der Weltbegebenheiten über seine Dialektik in dieser Hinsicht sich stets den Sieg anmassen werden. Wir wollen nur bemerken, dass der Adel, wie er bis jetzt bestanden, Hn. *B.* ein Anstoss ist, und er in demselben den Hebel des erniedrigten Sachwerths des Geldes erblickt. Allein wo möchte diess der Fall seyn? da, wo die Industrie und der Handel sich emporgehoben? Da wäre aber alsdann der Adel nicht allein dieser Hebel, sondern er bildet gemeinschaftlich mit der Industrie der Bürger und ihrem Verhältnis zu dem Völkerverkehre einen solchen. Wo die Industrie der Bürger nicht mitten zwischen Adel und Landbauer tritt, hat der Sachwerth des Geldes gar kein bestimmtes Verhältnis, und es müssen sich natürlich nur Arme und Reiche, oder Adel und Sklaven bilden, wie diess auch in Polen und Russland am längsten in neuerer Zeit der Fall ist. In wahren polizirten Staaten, wo Ackerbau, Industrie und Handel gegenseitig wirksam sind, hat der Sachwerth des Geldes ein bestimmtes Verhältnis, und es steht nicht in der Gewalt eines Einzelnen, ihm eine andere Richtung zu geben. Der Vf. glaubt aber, dass diess möglich sey. Er nährt die Ueberzeugung, dass, wenn die nothwendigen Vorkehrungen in einer Gesellschaft getroffen sind, der Staatsmann es dahin bringen kann, den Sachwerth des Geldes um zwey Drittel zu erniedrigen. „Acht Groschen, sagt er (S. 67.), können unter gewissen Umständen den Werth von einem Thaler haben, und sobald diese Umstände eingetreten sind, muss der wahre Staatswirth Alles dahin leiten, dass

Digitized by Google

dafs jene acht Groſchen wirklich den Werth eines Thalers bekommen." Erſt müſſen doch aber dieſe Umſtände eingetreten ſeyn. Rec. behauptet aber, dafs ſie nie eintreten können, ohne dafs die Geſellſchaft die gröfsten Erſchütterungen leiden dürfte. Den Beweis für dieſe Behauptung giebt des Vfs. Raiſonnement in dem 8. Kapitel ſeiner Schrift (S. 108.), wo er zeigen will: dafs eine Geſellſchaft, welche den Sachwerth des Geldes aufser Acht läſst, und immer nur den Geldwerth der Sachen wahrnimmt, den Keim ihres Verderbens in ſich legt. Hier träumt der Vf. Dinge, die noch keinem Politiker eingefallen ſind. Im Allgemeinen kann der Sachwerth des Geldes nur fallen, wenn das Geld im Ueberfluſſe in einem Staate vorhanden iſt; erlangt der Staat nur dieſen Ueberfluſs durch die Induſtrie ſeiner Bewohner, ſo muſs natürlich folgen, dafs da, wo die Maſſe des Geldes ſich anhäuft, die Sachen theuer ſind, und das Geld wohlfeil wird. Es iſt gewiſs eine paradoxe Behauptung des Vfs., eine natürliche Urſache in eine moraliſche zu verwandeln, nämlich, die Theurung, welche aus einem Ueberfluſſe des Geldes erfolgt, aus der Begehrlichkeit nach Gelde, vorzüglich derjenigen, welchen die Production der erſten Nothwendigkeit anvertraut iſt, ſchlechthin herzuleiten. Warum wird der Landbauer mehr für ein Gut zahlen, wenn er nicht überzeugt iſt, dafs deſſen Ertrag ihm den Preis erſetzt, den er dafür giebt? Was hat hier der Wucher zu ſchaffen, oder der übertriebene Preis, den die Noth erzwingt? Kauf und Verkauf eines Ackers iſt Sache der Willkür, und der Preis deſſelben richtet ſich nach dem in Geld verwandelten Ertrage deſſelben. Dafs der Ertrag im Gelde ausgedrückt wird, macht das Geld nicht zur Urſache ſeines Preiſes, ſondern die Urſache liegt in den Combinationen des Gewerbes und Verkehrs, die ein Staat bildet. Der Vf. ſollte ferner bedenken, dafs, wenn der Sachwerth des Geldes um zwey Drittel herunter geſetzt wird, dem Wucher dadurch nicht die Wurzel genommen iſt; im Gegentheile dürfte er dadurch noch mehr Veranlaſſung, ſich zu äufsern, finden, indem er da, wo der Preis der Dinge niedrig iſt, einen Strebpunkt hat, eine Conjunctur zur Erhöhung des Preiſes der Dinge zu bewirken. Ueberhaupt iſt aber nicht einzuſehen, dafs, wenn eine Anzahl Grundſtücke, die ſonſt eine Million galt, für 300,000 Thaler zu haben iſt, dem Wucher vorgebeugt werde.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

NATURGESCHICHTE.

MANNHEIM u. HEIDELBERG, b. Schwan u. Götz: *Verſuch einer Pflanzen-Pathologie und Therapie.* Ein Beytrag zur höhern Forſtwiſſenſchaft, von *Ludw. Friedr. Franz* Freyh. *v. Werneck*, Oberjägermeiſter. 1807. 60 S. gr. 8. (12 gr.)

Obgleich die Krankheiten der Holzgewächſe und ihre Heilung den Pomologen und Kunſtgärtner mehr intereſſiren müſſen als den Forſtmann, ſo muſs es doch auch für letztern von Wichtigkeit ſeyn, die Fehler und ihre Urſachen kennen zu lernen, die er zuweilen an ſeinen Waldbäumen bemerkt, und die Mittel zu kennen, womit denſelben abgeholfen werden kann, und wenn ſie auch nicht immer im Groſsen oder wegen der Geringfügigkeit des Gewächſes anwendbar ſind. Auf eine ſehr einfache Art würden ſich die Krankheiten der Pflanzen in *örtliche, ſtheniſche* und *aſtheniſche* eintheilen laſſen. Der Vf. nimmt aber *ſechs* Klaſſen von Urſachen an, woraus ihm die mancherley Krankheiten der Gewächſe entſpringen. *Erſte* Klaſſe. Ueberfluſs von Säften. *Zweyte* Kl. Mangel an Säften. *Dritte* Kl. Abweichung des Nahrungsſaftes von ſeinen eigenthümlichen Qualitäten. *Vierte* Kl. Unvermögen der Theile, die zur Erzeugung des Nahrungsſaftes — aus den angezogenen Feuchtigkeiten der Erde ſo wohl als aus der Luft — und deſſen weiterer Zubereitung dienen. *Fünfte* Kl. Widernatürliche Veränderung der Röhren oder Gefäſse, wodurch die Säfte nach dem Orte ihrer Beſtimmung hinflieſsen. *Sechste* Kl. Zu ſehr vermehrtes oder unterdrücktes Ausdunſten. *Entzündung* nennt er diejenigen Krankheiten, wenn der eigene Saft ſo häufig anwächſt, dafs er ſich in die Waſſergefäſse (?) ergieſst, und darin Verſtopfungen verurſacht, wodurch der ganze Theil der Zweige oder Bäume, welcher über dieſer Verſtopfung befindlich iſt, verdirbt. Die *Kernſchäligkeit* entſteht ihm durch das heftige Wiegen der Stämme vom Winde, wodurch der Splint von der Rinde losgetrennt wird. Dieſer loſe Splint wächſt nicht mehr wieder mit der Rinde zuſammen, fährt aber letztre fort, neues Holz hervor zu bringen, ſo folgt, dafs die folgenden Jahre ein vom vorjährigen ganz abgeſonderter Splintring gebildet wird. Dieſe Erklärungsart ſetzt voraus, dafs der Splint eine abgeſonderte Rindenlage ſey, welches ſie doch nach neuern Beobachtungen nicht iſt. Es ſcheint vielmehr dieſs Uebel ſeine Urſache darin zu haben, dafs der Baum zuweilen zu viel Nahrungstheile einnimmt, wodurch er bis in den ſpäten Herbſt Holztheile anſetzt, die aber nicht vor dem Winter erhärten, ſondern immer ihre ſchwammige und poröſe Eigenſchaft behalten. Legt ſich neben einem ſolchen unreifen Splintring wieder ein reifer an, ſo erſcheinen ſie alsdann getrennt. — Unter den *Heilmitteln* nimmt der Vf. die *kalkartigen Körper* an, welche zur Einſaugung der in kranken Pflanzen befindlichen Säuren dienen, die *laugenſalzigen*, welche die Säfte auflöſen, die *ſauren*, welche verdorbene Säfte verbeſſern, *Queckſilber*, welches gegen den Angriff der Borkenkäfer und anderer ſchädlichen Inſecten ſchützt u. ſ. w. Mit Queckſilber, welches in ſalziger Geſtalt mit ſehr verdünntem Theer vermiſcht wird, will er einen 785 Morgen (zu 256 Ruthen) groſsen Fichtenwald gegen die Verwüſtungen des Borkenkäfers geſchützt haben. Er ſagt aber nicht genau, wie er dieſs Mittel angewandt hat. Ueberhaupt enthält die ganze Schrift nur allgemeine Sätze ohne beſondere Anwendung auf einzelne Fälle und Krankheiten; auch nicht welche Arten von Holzgewächſen mit dieſer oder jener Krankheit beſonders befallen werden. Es iſt aber auch dieſer kleine Beytrag zur Pflanzen-Phyſiologie des Dankes werth.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 24. Junius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b. Dunker u. Humblot: *Ideen einer arithmetischen Staatskunst mit Anwendung auf das Königreich Preußen in seiner gegenwärtigen Lage.* Von *Friedr. Buchholz* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 175. abgebrochenen Recension.*)

Der geringe Sachpreis des Geldes kann einem Staate nur schädlich seyn, dem plötzlich eine grosse Summe Geldes entzogen wird, wie dieſs im preuſs. Staate der Fall ist. Und da der Vf. seine ganze Theorie auf die Erscheinungen, die derselbe jetzt darbietet, anwendet, so wollen wir nun sehen, wie er dabey verfährt. Wir können dieſs um so mehr, da der 2te Abschn. seines Werkes überschrieben ist: *Von dem Verhältnisse des Sachwerths des Geldes zu dem Geldwerth der Sachen im preuß. Staate.* Hier leitet Hr. *B.* seinen Ideengang mit der grosen Entdeckung ein: dass Friedrich II. immer auf einen hohen Sachwerth des Geldes drang, anstatt unter seinen Nachfolgern ein hoher Geldwerth der Sachen begünstigt ward. Rec. weiss nicht, wo Hr. *B.* die Data zu dieser Behauptung entnommen. Wir dürften vielmehr es als geschichtskundig voraussetzen, dass seit Friedr. II. Zeiten eben zur Entwicklung eines gröſsern Geldwerths der Sachen die stärksten Reizmittel aufgeboten wurden. Organisirte Friedr. II. nicht das in Frankreich eingeführt gewesene Abgabesystem, vergröſserte er nicht beynahe um das Dreyfache seine Armee, pflegte er nicht Künste u. Wissenschaften? Und mit diesen mannichfaltigen im preuſs. Staate eingeführten Combinationen ward gewiss der Grund zu dem gröſsern Geldwerth der Sachen gelegt. Wer weiss nicht, dass mit Friedr. II. Regierung alles um das Zwey- ja Dreyfache vertheuert ward? Man braucht nur die erste beste Aussage eines lebenden Augenzeugen jener Zeit zu vernehmen. Allein Hr. *B.* wird seine Theorie realisiren, und er träumt sich einen Pragmatismus, der keinen Schein von Wirklichkeit hat. Er behauptet sogar, dass Friedr. II. Nachfolger ein dem seinigen ganz entgegen gesetztes System in Hinsicht der Behandlung des Geldes, verfolgten, und zwar aus keinem andern Grunde, als weil die Dinge unter ihnen drey Mal theurer, als unter ihrem Ahnherrn waren. Guter Himmel! hängt denn dieſs von der Regierung ab? Bestimmt denn die Masse des Silbers den Werth der Sachen? Wenn die Gesellschaft in ihrer Entwickelung seit Friedr. d. Gr. fortgeschritten, wenn unter seiner Regierung wegen dieſses Fortschrittes die Sachen weltkundig im Preise gestiegen, so kann nicht anders zu erwarten seyn, dass sie unter seinen Nachfolgern noch mehr steigen musten. Hier fände also des Vfs. Theorie nicht die Anwendung, die er ihr zu geben wünscht.

Der Vf. muss diese Schwäche in der Anwendung seiner Theorie hier selbst gefühlt haben: denn er giebt (S. 149.) wieder zu, dass zu dem verderblichen Systeme, welches unter Friedr. II. Nachfolgern herrschte, bereits von diesem Monarchen im J. 1768. — und zwar durch Creirung der landschaftl. Creditsysteme — der Grund gelegt worden. Hier erzählt nun der Vf. das allen Sachkundigen Bekannte über die Entstehung derselben, und leitet nun von ihnen die entstandene Theurung aller Lebensmittel her. Darin kann Rec. neuerdings nicht der Meinung des Vfs. seyn. Er bedenke doch, dass die Theurung der ersten Lebensmittel seit der letzten Hälfte des 18. Jahrh. ein Ereigniss ist, das sich nicht blos im preuſs. Staate, sondern in allen polizirten Staaten Europa's entwickelte. In ganz Deutschland, Frankreich u. Italien, Holland und der Schweiz sind unfehlbar seit der Mitte des vor. Jahrh. die ersten Lebensmittel und die Sachen in dem Verhältnisse, wie im preuſs. Staate, im Preise gestiegen. Es ist daher nicht das landschaftl. System, welches die Theurung verursachte. Zur Cultur des preuſs. Staats war es, nach Rec. Einsicht, vielmehr nothwendig, um so mehr, da die Güter daselbst blos in die Hände adliger Personen kommen konnten, und ihnen nur durch einen soliden Credit aufzuhelfen war. Was wären die Folgen gewesen, wenn der gröſstentheils nach dem siebenjährigen Kriege ruinirte Adel, von dem die ganze Cultur Preussens abhing, die Güter durch Personalcredit hätte bewirthschaften müssen? Man könnte Friedrich II. zwar einen Vorwurf daraus machen, dass er den Bürgerstand nicht zur Acquisition der Rittergüter berechtigte; allein da dieſs eine Idee ist, die ganz ausser dem Geiste seiner Zeit lag, so kann diesen grosen Monarchen desfalls nicht ein gerechter Tadel treffen.

Indeſs da es nun nach Hn. *Buchholz* im preuſsischen Staat dahin gediehen ist, dass dem Gelde ein geringer Sachwerth zu Theil worden, so macht er sich (S. 166.) die Aufgabe: wie es anzufangen sey, dem Gelde im preuſsischen Staat den Sachwerth wieder zu verschaffen, den es zu Friedrich II. Zeit hatte. Und hierzu schlägt er vor, dass die preuſsische Regierung die Vorkehrung treffen soll, wodurch die ersten Lebensmittel zu dem unter Friedrich II. statt gehabten Preise herabgebracht werden könnten. Das zu diesem Ende wirksamste Mittel findet er (S. 255.), in einem strengen Verbot der Kornausfuhr auf unbestimmte Zeit. Er glaubt hierdurch den Werth der

Digitized by Google

erſten Lebensmittel herabgeſetzt, mit ihnen zugleich die Bedürfniſſe der Menſchen überhaupt auf einen niedrigen Preis fallen zu ſehn, und ſomit die wohlfeile Zeit, oder, wie er ſich kunſtmäſsig ausdrückt, einen gröſsern Sachwerth des Geldes zu bewirken. Rec. muſs geſtehn, daſs dieſe Theorie ſehr einfach und einladend iſt; indeſs es gebricht ihr an einem Vortheil, den der Vf. wohl nicht bedacht zu haben ſcheint, nämlich dem, ſie auszuführen, ohne den Staat an Menſchen und Cultur zu ſchwächen. Es wird der Vf. unfehlbar einräumen, daſs der preuſsiſche Staat durch ſeinen letzten Krieg nicht allein an dem Ausgleichen aller Sachen, an baarem Gelde, ſondern auch an einem wichtigen Subſtitut deſſelben, an dem Zutrauen zu dem von der Regierung repräſentirten Circulationsmittel (dem Staatspapier) einen Hebel ſeines Verkehrs verloren. Es wird ferner der Vf. einräumen, daſs die Bewohner des preuſsiſchen Staats in ihrer Anſicht von den menſchlichen Bedürfniſſen nicht iſolirt von der des ganzen cultivirten Europa ſtehn. Ein groſser Theil derſelben muſs ihnen durch die Genuſsmittel, welche der Handel ihnen vom Auslande zuführt, befriedigt werden, von der Art ſind z. B. viele Material und Farbewaaren, Arzneyen und Kolonialproducte u. ſ. w. Dieſe Bedürfniſſe zu unterdrücken wird ſich kein vernünftiger Finanzier beykommen laſſen. Denn was würde das Reſultat eines ſolchen Verfahrens ſeyn? Von der einen Seite würde der Künſtler, Handwerker und der Kaufmann ſeinen Erwerb gelähmt, von der andern aber der Reiche ſeine Genuſsbegierde geſchmälert fühlen, und beide Klaſſen von Staatsbewohnern werden ein Land verlaſſen, das nicht für ihr Leben geeignet iſt. Hierdurch würde aber nicht allein die Induſtrie des Staats ſich geſchwächt fühlen, ſondern es möchte auch für die Cultur des Bodens der nachtheiligſte Einfluſs daraus erwachſen, indem er bey weitem nicht die Rente bringen würde, um den Bedürfniſſen des zahlreichen Standes des Landbauers zu genügen, und mit dem Verfall deſſelben würde der Staat alsdann einer allmähligen Auflöſung entgegen ſchreiten. Nimmt man auf dieſes Räſonnement Rückſicht, ſo muſs ſich von ſelbſt ergeben, daſs, um den preuſsiſchen Staat zu erhalten den Genuſsmitteln des Auslandes der Eintritt in dieſen Staat nicht ſo leicht verſagt werden kann. Womit ſoll aber ein Staat, ein an Producten ſo armer Staat, wie der preuſsiſche, jetzt den Werth dieſer ausländiſchen Genuſsmittel tilgen? Soll er die wenige Baarſchaft, die er noch in ſeinem Schooſse hat, ſich durch dieſelbe entziehen laſſen? Gewiſs löſt er die Aufgabe am natürlichſten, wenn er in dem Producte, das bey ihm geſucht wird und das er entbehren miſſen kann, in dem Getreide, das Mittel zu gebrauchen ſucht, ſeine Schuld für Bedürfniſſe ausländi cher Genuſsmittel zu decken. Wenn Hr. *Buchholz* an dieſe Inſtanz ge dacht hätte, würde er nicht mit ſolcher Zuverſicht ſeinen Vorſchlag, eines unbeſtimmten Kornausfuhrverbots, dem preuſsiſchen Staat als ſein einziges Rettungsmittel empfohlen haben. Seine Vorkehrung würde nicht allein für den Staat die beiden übeln Folgen haben, deren er ſelbſt erwähnt, nämlich: (S. 240.) daſs eine groſse Summe des Eigenthums verloren gehen, und (S. 244.) daſs des Grundes und Bodens zu viel zum Verkauf ausgeboten und daher zum Unwerth herab ſinken würde; ſondern es dürfte die ganze Exiſtenz des Staats dadurch gefährdet werden. Bey einer ſolchen Kriſis, in welcher ſich der preuſsiſche Staat befindet, iſt es nicht rathſam, ihm die Diät eines Geſunden vor zu ſchreiben, ſondern es muſs hier viel der Natur und den Combinationen des Schickſals zu wirken überlaſſen bleiben, und zwar um ſo mehr, da er einen integrirenden Theil des europäiſchen Staatenſyſtems bildet. Rec. iſt daher der Meinung, daſs in Hinſicht des Streits für und wider die Kornausfuhr im preuſsiſchen Staat, der bereits lebhaft, während dieſer Staat in ſeinem beſten Flor war, geführt ward, jetzt viel eher für eine freye Kornausfuhr um ſo entſcheidender zu ſprechen iſt, damit den Circulationsmitteln, welche daſelbſt in eine mächtige Stockung gerathen ſind, die Ausſicht verbleibe, ſich beleben zu können.

Ueber das zeitige Maaſs der Circulationsmittel des preuſsiſchen Staats glaubt Rec. den Vf. nicht übereinſtimmend mit ſich ſelbſt zu finden. Aus einer Stelle ſeiner Schrift (S. 196.), wo der Vf. ſagt: „daſs der Krieg uns weder unſere liegenden Gründe noch unſere ſtehenden Kapitale, noch *unſere Circulationsmittel geraubt*, ſcheint hervor zu gehen: daſs der Vf. der Meinung iſt, der preuſsiſche Staat habe nichts an ſeinen Circulationsmitteln oder an ſeiner Baarſchaft durch den Krieg verloren. Aus der Stelle (S. 224.) „verjüngen aber können wir uns nur dadurch, daſs wir dem betrüglichen Vortheil der Kornausfuhr entſagen, dem Gelde *was uns übrig geblieben iſt*, einen höhern Sachwerth geben," geht aber wieder hervor, daſs der Vf. des Glaubens iſt, der preuſsiſche Staat habe wirklich an Circulationsmitteln verloren. Das Wahre an der Sache, nach Rec. Ueberzeugung iſt, daſs die Circulationsmittel im preuſsiſchen Staat niemals die Realität hatten, wie es dem Aeuſsern nach ſich zu erharten ſchien. Durch die verſchiedenen Inſtitute des preuſsiſchen Staats, die Bank, Seehandlung, Holz- und Berghütten-Direction, welche alle, gegen zinsbare Obligationen und Actien, Kapitalien von den Privaten annahmen, iſt ein groſser Theil des Nationalvermögens in die Hände der Regierung gekommen, das durch dieſe Papiere, da ſie viel Kredit genoſſen, repräſentirt ward. Sie bildeten gleichſam die Circulationsmittel bey der groſsen Circulation, und es war daher die baare Circulation im preuſsiſchen Staat nicht ſo glänzend als es den Schein hatte. Dieſs ergab ſich ſo fort als die Regierung durch den letzten Krieg in ihren Functionen ins Stokken gerieth.

Wenn Hr. *Buchholz* nun (S. 260.) von den groſsen Behältern ſtagnirender Kapitalien ſpricht, die er durch den Verkauf der königl. Domänen in freyen Umlauf bringen will: ſo ſcheint es, daſs er von dem Circulationsvermögen des preuſsiſchen Staats gar keine richtige Anſicht jemals gehabt hat. Er glaubt

dieſe ſtagnirenden Kapitalien in den Händen der Juden zu finden, und macht der preuſsiſchen Regierung daraus einen Vorwurf, daſs ſie die Juden von dem Ankauf der Domänen ausgeſchloſſen. Die Juden werden ihm freylich für dieſen Tadel der Regierung Dank ſchuldig ſeyn; allein es dürfte, wenn die Regierung ſie bey dem Ankaufe der Domänen concurriren lieſse, keines weges das Reſultat hervortreten, deſſen ſich Hr. *Buchholz* ſchmeichelt: daſs nämlich ſtagnirende Kapitale zum Vorſchein kommen würden. Rec. kann über die numeräre Kraft der Juden des preuſsiſchen Staats dermalen nicht einer Meinung mit dem Vf. ſeyn. Er weiſs es aus zu ſichrer Quelle, daſs der gröſste Theil des Numerärs der Juden entweder in den Händen der Regierung ſich befindet, oder durch den General-Indult auf liegenden Gründen feſt ſteht. Hr. *Buchholz* iſt daher in groſsem Irrthum, wenn er glaubt, daſs die Juden jetzt Herren ihres Reichthums wären. Der ſolide reiche Jude hat, da er ſich in Beſitz liegender Gründe gröſstentheils nicht ſetzen durfte, auf hypothekariſche Sicherheit ſein Geld ausgegeben, oder den landſchaftlichen und Staats-Inſtituten den gröſsten Theil ſeiner Baarſchaften anvertraut. Rec. darf daher vielleicht nicht zu viel behaupten, wenn er äuſsert: daſs der Verluſt des reichen Juden im preuſsiſchen Staat bey dem unglücklichen Krieg, den dieſer begonnen, gewiſs in Verhältniſs mit demjenigen ſteht, den andere Stände, bey der jetzigen Zerrüttung deſſelben, erleiden dürften.

Von S. 298. bis zu Ende des Werks iſt der Vf. nun beſchäftigt zu zeigen: in wie fern die europäiſchen Staaten überhaupt ſein groſses Theorem: den Sachwerth des Geldes zu dem Geldwerth der Sachen in einem richtigen Verhältniſs zu erhalten, berückſichtigt, und er zeigt an jedem beſonders, wie ſchwer ſie die Verſündigung an demſelben entweder ſchon fühlen oder noch fühlen dürften. England, Frankreich, Spanien, Portugal, Italien, Deutſchland, Holland, die Türkey, Rufsland, Schweden und Dänemark, einem jeden wird ein Horoſkop in der bekannten Manier des Vfs. geſtellt. „Wenn dieſer Abſchnitt," ſagt der Vf. (S. 319.) „Prophezeiungen enthält, ſo hat es mit ihnen doch eine ganz andere Bewandniſs, als mit denen eines Noſtradamus und eines leniniſchen Mönchs; ich gebe als Prophet wenigſtens das Fundament an, auf welchem ich ſtehe, und überlaſſe es der Beurtheilung eines jeden, ob dieſs Fundament unerſchütterlich iſt oder nicht." Man kennt die Wahrhaftigkeit des prophetiſchen Geiſtes des Vfs. aus ſeinen zahlreichen früheren Schriften, und die muntert uns eben nicht auf, daran zu glauben, um ſo mehr, da er mit der höchſt wichtigen Entdeckung (S. 320.) dieſe ſeine letzte Schrift beſchlieſst: daſs die wahren und wirklichen Staatsmänner, die, nach ihm, im Strudel des Pragmatismus verſenkt, durchgängig zu keiner Beſinnung kommen können, nicht fähig ſeyn ſollen, über die Welt die ſie umgiebt, ſich zu erheben, und dieſen Geiſtesſchwung nur denen zutraut, die in der Entfernung von allen Staatsgeſchäften leben. — Unglückſeliges Schickſal! das nun den Staaten und der Menſchheit, nach Hn. *Buchholz*, beſchieden iſt.

Der Schrift ſind einige Zuſätze und Erläuterungen angehängt, die den Rec. eben nicht inniger mit den Ideen des Vfs. ausgeſöhnt haben.

Göttingen, b. Dieterich: *Ideen über wichtige Gegenſtände aus dem Gebiete der National-Oekonomie und Staatswirthſchaft.* Von Dr. *Karl Murhard.* XVI u. 440 S. 8.

Die *zehn* in dieſem Bande enthaltenen Aufſätze geben zwar keine neuen Anſichten und Entdeckungen in der Wiſſenſchaft, können indeſſen dem Liebhaber ernſthafter Betrachtungen einige Stunden lehrreich ausfüllen. Der Vf. hat ſeine Vorgänger und Quellen bey den einzelnen Aufſätzen genannt, und iſt ihnen in der Regel genau gefolgt, auch oft mit den eigenen Worten dieſer Schriftſteller. Seine vorzüglichſte Quelle iſt die Nationalökonomie des Graf. v. Soden, deren neue Terminologie er auch befolgt (unglücklich aber war er in der Wahl des Motto zu dieſer Schrift, denn es enthält in vier Zeilen zwey Fehler, die vielleicht nicht auf Rechnung des unterſchriebenen Autors kommen: Rec. konnte dieſes Motto, da der Ort, wo man es finden ſoll, nicht angegeben iſt, in dieſem Buche nicht nachſchlagen). Der *erſte* Aufſatz: über *künſtliche Leitung der Nationalinduſtrie* widerräth, wie billig, alle Einwirkung von oben, um Gewerbe zu betreiben, die nicht von ſelbſt entſtehen würden u. ſ. w. Der Vf. geht indeſſen in ſeinem Eifer zu weit und wird ſelbſt inhuman, wenn er von den vortheilhaften Folgen der Freyheit ſpricht: denn er kündigt S. 23. an, daſs eine Nation vermöge dieſer Freyheit ſo viele Waaren, zu einem ſo geringen Preiſe und ſo groſser Güte liefern werde, „daſs ſie den Ausländern in- und auſserhalb Landes den Markt verderben werden? Verhüte Gott dieſe Folgen der Freyheit, durch welche ſie wahrlich nicht empfohlen werden würde, wenn dieſe irgend eintreffen könnten! — Die Aeuſserungen über das Armenverſorgungsweſen (S. 28.) hätten billig mit den Anſichten der einigemal citirten Schrift von *Malthus* verglichen werden ſollen. Die *zweyte* Abhandlung: über die *Wahl der Mittel zur Deckung einer Kriegsſteuer* bringt dieſen wichtigen Gegenſtand nicht aufs Reine; der Vf. ſpricht von der Nothwendigkeit, nur das *reine* Einkommen zu beſteuern, aber nicht von den Mitteln es zu ergründen; von der *Gleichheit* der Abgaben, aber nicht, wie dieſe Gleichheit eingerichtet werden ſoll? ob der Arme eben ſo viel wie der Reiche geben ſoll? ob beide in gleichem oder in ſteigendem Verhältniſs beſteuert werden müſſen? Dieſe ſo wichtigen und vorzüglich jetzt ſo intereſſanten Fragen bedürfen einer tiefern Unterſuchung. Wenn nach S. 56. dem Einen ein *ſtandesmäſsigerer* Unterhalt zugeſtanden werden ſoll, als dem andern, ſo iſt das nicht richtig ausgedrückt: das Wort verträgt keinen Comparativ und bedarf auch keinen. — Die *dritte* Abhandlung will den berühmten

Streit

Digitized by Google

Streit über *productive und unproductive Arbeit* durch eine neue Theorie schlichten. Der Vf will nämlich, dafs alle die, welche durch ihre Arbeit mehr oder eben so viel Werthe hervorbringen, als sie verzehren, zu den productiven — und die, welche mehr Werthe verzehren, als sie hervorbringen, zu den unproductiven Arbeitern rechnen; dieser Streit möchte aber wohl eher durch eine bestimmte Definition des Worts produciren und productiv entschieden werden, welche der Vf. nicht giebt, und welche in diesem Streite von beiden Theilen gewöhnlich ganz umgangen, oder so verschieden gegeben wurde, dafs beide in ihren Folgerungen Recht hatten. Des Vfs. Vorschlag ist gar nicht anwendbar auf die unsichtbaren Producte des menschlichen Geistes, die er doch, nach seinen eignen Grundsätzen, nicht zu den unproductiven Aeufserungen menschlicher Thätigkeit rechnet. Die *vierte* Abhandlung: über den *Einfluß des Handels auf den Nationalreichthum eines Landes*, ist wohl die vorzüglichste in dieser Sammlung; wenn der Vf. (S. 143.) sagt: Die Natur habe dem einen Volke Stoff zum Reichthum, und dem andern höhere Geistesanlagen gespendet: so möchte sich wohl vieles dagegen einwenden lassen. Nr. 5. spricht über den *Einfluß eines Kammerschatzes auf die Erhöhung des Nationalreichthums* eines Landes; der Vf. behauptet am Ende dieser Abhandlung; dafs die Kammern, welche gesammelte Kapitale besitzen, besser thun, wenn sie diese zu gewinnbringenden Unternehmungen anlegen, als wenn sie von ihnen blofs die Zinsen ziehen. Diesem aber widerspricht die Erfahrung und selbst die vom Vf. vorgetragene Theorie; sie lehren, dafs die *Gewinnste*, die aus der Administration solcher Gewerbe entstehen, welche die Regierung selbst treibt, oder vielmehr durch ihre Administratoren treiben läfst, nur dadurch erreicht werden können, dafs diesen Gewerben Monopolrechte zugestanden werden, wodurch doch gewifs dem Nationalwohlstande nicht genutzt wird, und es wäre daher für diesen besser gewesen, wenn die Regierung diese gesammelten Fonds in den Händen derer gelassen hätte, welche Gewerbe betrieben. Die *sechste* Abhandlung: über *Begünstigung des Getreideanbaues durch Besteurung der übrigen Urproductionen* ist unbedeutend; sie sucht zu beweisen, dafs eine jede Regierung unrecht thue, wenn sie befiehlt, was auf dem Acker gebaut und was nicht auf demselben gebaut werden soll, oder wenn sie durch künstliche Mittel, hohe Besteurung und dergl. von einem Zweige der landwirthschaftlichen Cultur zu einem andern leiten will. — Die *siebente* Abhandlung, eine Untersuchung der Frage: *ob groſse oder kleine Landcultur den Vorzug*, und *welche von beiden daher eine Begünstigung von Seiten der Staatsregierung verdiene*, ist die ausführlichste in dieser Sammlung und der Vf. hat hierbey gute Quellen benutzt. Die Sorge, welche den praktischen Staatsökonomen (S. 238.) ans Herz gelegt wird: „Den Lohn der Arbeiter auf die möglich gröfste Höhe zu bringen," ist zu weit getrieben und würde, wenn sie von diesen Staatsökonomen eben so eifrig befolgt würde, als diese bis jetzt das Gegentheil gethan haben, gewifs noch weit schlimmere Folgen auf den Wohlstand des Ganzen äufsern, als das Gegentheil bisher gethan hat! Die praktischen Staatsökonomen sollten billig weder das eine noch das andre thun. Nr. 8. über den *Einfluß der Fabrikmaschinen auf den Reichthum und die Bevölkerung eines Staats* ist sehr kurz. Wenn in der *neunten* Abhandlung: über *Handelsbilanzen*, deren Unhaltbarkeit und schwache Seiten der Vf. nach *Soden* schildert, das Ausfuhrverbot des in England geprägten Geldes gerechtfertiget, und für nothwendig erachtet wird, „um nicht zum Vortheil auswärtiger Nationen beträchtliche Münzkosten zu tragen;" so beruhet dieſs auf einem eben so trügerischen Schlusse, wie die Lehre von der Handelsbilanz: denn das Ausfuhrverbot wird in den Fällen, wo die Quantität des in England vorhandenen gemünzten englischen Geldes im Lande selbst zum Gebrauch nöthig ist, gar nichts wirken: weil dann auch ohne dieſs Gesetz kein englisches Geld aus dem Lande gegangen wäre, und in den Fällen, wo die Quantität dieſes Geldes den Bedarf des Landes übersteigt — welches durch zu häufiges Ausmünzen leicht kommen kann — wird es keine Guinee zurückhalten, aus dem Lande zu gehn, nur mit dem Unterschiede, dafs sie vielleicht des Gesetzes wegen, erst eingeschmolzen wird, und so die Nation neben den Prägungskosten auch die Einschmelzungskosten tragen mufs. Die letzte Abhandlung: über die *Natur des Waldeigenthums und dessen Benutzung* ist nach *Krugs* Grundsätzen bearbeitet; wenn der Vf. S. 430. fürchtet, dafs in Ländern, wo seit undenklicher Zeit das Waldeigenthumsrecht den Preis des Holzes tief unter seiner natürlichen Höhe gehalten hat, eine schnelle Wiederherstellung der Freiheit der Holzbenutzung auch einen schnellen Uebergang von niedrigen zu hohen Preisen bewirken und Verwirrung hervorbringen werde: so ist dieſs eine ganz eitle Furcht; man kann gewifs annehmen, dafs der gröfste Theil der Grundbesitzer für seinen eignen Beutel besser zu rechnen versteht, als der gröfste Theil der Staatswirthe für die Beutel der Unterthanen. — Was die ganze Arbeit des Vfs. betrifft, so wäre zu wünschen, dafs er bey seinen kleinen Abhandlungen nicht zu weit ausholen, nicht so oft die Wichtigkeit des Gegenstandes, die Schwierigkeit, ihn richtig zu beurtheilen und den hohen Werth der Wissenschaft, welche dieſs lehrt, mit langen Redensarten aus einander setzen möchte: indem dadurch die Sache selbst dem unbefangenen, verständig nachdenkenden Leser leicht verdächtig oder langweilig wird, da er bey der Untersuchung dieser Gegenstände mit seinem uneingenommenen Urtheil und seiner reinen Erfahrung zu denselben Resultaten kommt, oder vielleicht schon gekommen ist, zu welchen diese oft so hochtrabend angekündigte Wissenschaft ihn auf manchen dürren Umwegen führte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 26. Junius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Barth: *Theophraſts Charaktere* überſetzt mit Anmerkungen; nebſt *einigen Charakteren* von *C. Rommel*. 1809. XVI u. 120 S. 8.

Dieſe Ueberſetzung zeichnet ſich weder durch Treue, noch ſonſtige Vollkommenheiten aus; und nach der weit vorzüglichern *Hottinger'ſchen* im Neuen Attiſchen Muſeum Bd. I. u. f. war ſie wenigſtens entbehrlich. Die wenigen, dürftigen Anmerkungen ſind mehrentheils von frühern Bearbeitern, beſonders von *Naſt*, deſſen Ausgabe Hr. *R.* gebraucht zu haben ſcheint, entlehnt. *Hottinger's* Arbeit hat unſer Vf. nicht gehörig benutzt, er müſste ſonſt eine Menge Fehler vermieden haben, die jetzt ſeine Arbeit verunehren. Dennoch hat er es ſich herausgenommen, auf jenen Gelehrten vornehm herabzuſehn, die Ueberſetzung deſſelben, an der er ſich lieber hätte ein Exempel nehmen mögen, beſonders in Hinſicht auf Richtigkeit und Treue, *weitſchweifig* zu nennen (S. VII. Vorr.), und ihm ſelbſt (S. XVI. der Vorr.) den Witz, „welcher nicht immer das Eigenthum des Gelehrten ſey," abzuſprechen; daher er denn auch „manche Stelle des Theophraſt für ernſthaft genommen, die doch komiſch ſey, wodurch der rechte Geſichtspunkt verrückt werde u. ſ. f." Beweiſe für dieſe Behauptung ſind weiter nicht gegeben.

Doch hiervon abgeſehn zeichnen wir zuerſt eine kleine Anzahl bedeutender Ueberſetzungsfehler aus. Im *Speichellecker* (Schmeichler) (S. 10. in d. M.) heiſst es: „Seinen Kindern aber kauft er Aepfel und Birnen, *führt ſie in das Zimmer deſſelben* u. ſ. f. Im Griechiſchen: καὶ τοῖς παιδίοις μῆλα καὶ ἀπίους πριάμενος, εἰσήνεγκε δοῦναι, ὁρῶντος αὐτοῦ. Wie konnte der Ueberſ. dieſs εἰσήνεγκε auf die Kinder beziehn, da es ſo offenbar auf die *Aepfel* und *Birnen* geht, welche er *bringt* und den Kindern giebt. Allzuplump wäre es ja auch, abgeſehn davon, daſs der Text dieſs ſchon gar nicht zuläſst, wenn Einer, um Jemandes Kinder zu beſchenken, dieſelben erſt zu dieſer Abſicht in des Vaters Stube führte, daſs er's ſehen müſste. Das ὁρῶντος αὐτοῦ im Text ſagt ſchon Alles, „im Angeſicht des Vaters;" dieſs muſs aber doch den Schein des Zufälligen haben; der Schmeichler wird dazu auch ſchon ſeine Zeit zu wählen wiſſen, ohne jenes plumpe Mittel nöthig zu haben. — In eben demſelben Stück (S. 11.) iſt das griechiſche: καὶ εἰς ἀκίνητον ἀποβλέπων τοῖς ἄλλοις λαλεῖν, überſetzt: „und verwendet kein Auge von demſelben, auch wenn er mit Andern ſpricht." Der Sinn iſt: „er ſpricht zu Andern, und ſieht dabey beſtändig Jenen an," damit dieſer nämlich vermuthe, er ſpreche Rühmliches von ihm. — Nicht weit vom Anfang deſſelben Stücks (S. 9. unten und S. 10. oben, wobey eine Anmerk.*) hat Hr. *R.* die Beziehung der Worte: „Sieh' mal, wie ſeit den zwey Tagen, wo ich dich nicht geſehen, dein Bart voller Grauhaare iſt, obgleich du übrigens für deine Jahre ein recht ſchwarzes Haar haſt," welche eine richtige Ueberſetzung des griech. Textes ſind, nicht verſtanden, ſonſt hätte er die ſchlechte Note dazu gewiſs ungeſchrieben gelaſſen: „Ein verunglücktes und verbeſſertes Compliment; wobey man aber (?) bemerken muſs, daſs der Speichellecker den Bart herabſetzt, während er den Kopf aufputzt." Damit wir kurz von der Sache kommen: der Schmeichler will ſagen: „Sieh', in den zwey Tagen, wo ich dich nicht getroffen habe, iſt dir der Bart voll grauer Haare geworden;" nämlich es hat dir indeſſen Niemand dieſelben abgeleſen, ausgezogen, um dich zu verjüngen. Hätte es Hr. *R.* nicht verſchmäht, die Gelehrſamkeit der Alterthumsforſcher, welche hier doch keineswegs verdunkelt, wie er beſorgt, zu Hülfe zu nehmen: ſo würde ihn der Commentar des Caſaub. vielleicht auf's Rechte geführt, und unter andern kund gethan haben, daſs Schmeichler in jener Zeit wirklich zuweilen ihren angebeteten Patronen die grauen Haare abſuchten, um ihnen dadurch ein jüngeres Anſehn zu geben. Zum Beweiſe dient *Ariſtoph.* Eq. II, 4, 73.: Ἐγὼ δὲ τὰς πολιὰς γέ σου 'κλεγον, νέον ποιῶν. Die Phantaſie wollte hier doch dem Vf. nicht ausreichen. — Die Ueberſetzung der Worte: καὶ τὴν εἰκόνα ὁμοίαν εἶναι, „und erblickt er ein Portrait deſſelben, ſo kann er die Aehnlichkeit nicht genug rühmen," zeichnet ſich doch wahrhaftig nicht durch Kürze aus, auf welche der Vf. Anſprüche macht. — S. 27. unten im *Schwätzer* ſind die Worte: καὶ κατὰ τῶν πλησίον γε ἅμα διηγούμενος κατηγορίαν παρεμβαλεῖν, ὥστε τοὺς ἀκούοντας ἤ τι ἐπιλαθέσθαι ἢ κ. τ. λ., völlig falſch verſtanden. Hr. *R.* dolmetſcht: „Wobey er mitunter auf das Volk ſchimpft, *bis endlich* die Zuhörer theils nicht mehr wiſſen, was er ſpricht, theils ſchläfrig werden u. ſ. w." Ganz klar iſt, daſs er ſich über den groſsen Haufen des Volks beſchwert, „daſs nämlich die Zuhörer (τοὺς ἀκούοντας geht eben auch aufs Volk) in den Verhandlungen theils die Sachen vergäſsen, theils ſchliefen, theils mitten in der Rede da-

Digitized by Google

davon liefen." — Das gleich Folgende: „Sitzt er im Gericht, so ist man nicht im Stande u. f.," ist dem Griech. theils nicht angemessen, theils nicht deutlich genug, und noch weniger kurz. Der einfache Gedanke ist: „Vor seinem Geschwätz kann man beym Gericht nicht urtheilen, im Schauspiel nicht aufs Spiel merken, beym Essen nicht essen." Das Nächstfolgende sagt er von sich selbst als Schwätzer. (Wir sind überzeugt, dass der gewöhnliche Text an dieser Stelle vollkommen richtig und die Aenderungen des gelehrten *Hottinger* unnöthig und unzulässig sind.) Die Ausdrucksweise des Hn. *R.*: „Seine Zunge sey, wie ein Fisch im Wasser," möchte als fremdartig schwerlich Beyfall finden, da unser Vergleich: „wie ein Fisch im Wasser," eine andere Beziehung hat. Weit passender scheint *Hottingers*: „die Zunge will stets überfliessen," oder: „die Zunge geht wie geschmiert," was freylich aus der Sprache des gemeinen Lebens ist. Im Griech. ganz analog: ὡς ἐν ὑγρῷ ἐστιν ἡ γλῶττα. Was nun folgt: καὶ ὡς οὐκ ἂν σιωπήσειεν κ. τ. λ., ist gleichfalls noch dem Schwätzer in den Mund gelegt. Rec. begreift nicht, wie man dagegen nur hat Zweifel erregen können. — S. 34. heisst es vom *Unverschämten*: „Kauft er für *Fremde* (ξένοι αὐτοῦ sind seine *Freunde*, *Gastfreunde*) den Eintritt ins Schauspielhaus (besser *Hott.*: wenn er — Plätze im Theater zu bestellen hat), so sieht er mit zu, ohne sein Theil zu bezahlen, und seine Kinder lässt er mit sammt dem Hofmeister *in die spätern Vorstellungen* (εἰς τὴν ὑστεραίαν heisst ja: *auf den folgenden Tag*) gehn;" und dazu die Note: „Wo man entweder sehr wenig, oder gar nichts bezahlte." Man sieht, der Uebers. war auch hier nicht im Klaren. Die Sache verhält sich so: der ἀναίσχυντος treibt die Unverschämtheit so weit, dass er, indem er, wie wir sagen würden, Billets für seine Gastfreunde löset, nicht allein sich von ihnen frey halten lässt, sondern auch für seine Kinder und deren Aufseher auf den folgenden Tag freyes Entree auswirkt. — In derselben Schilderung (S. 34. a. E.) steht: „Schönsten Dank!" Im Griech. gerade das Gegentheil: οὐδεμία σοι χάρις, „bin dir keinen Dank schuldig," da ich mich selbst ohne deine Hülfe gebadet habe. — Gleich im *Prooemium*, Zeile 2., konnte ja ἴσως δὲ οὐδὲ παύσομαι θαυμάζων richtiger als Futurum ausgedrückt werden: „und werde wohl allezeit mich wundern," als unser Uebers. sagt: „und kann noch jetzt nicht aufhören, mich darüber zu wundern." — S. 6. unten, im εἴρων, „spricht freundlich mit Leuten, *die er beleidigt hat*;" πρὸς τοὺς ἀδικουμένους heisst überhaupt, *denen Unrecht geschehen ist*, nicht gerade von ihm. — Was soll (S. 13. unt.) das moderne *Herr*, für den Fackelträger Damippos, welches dem Alterthum durchaus fremd ist? — S. 16. Mitt.: „wundert sich und erstaunt über Nichts u. f.," ist entweder unrichtig aufgefasst, oder schlecht gestellt, wenn der Uebers. das Richtige ausdrücken wollte. Der Gedanke ist: „Nichts Anders macht einen Eindruck auf den ἄγροικος, aber wenn er einen Ochsen, oder Esel u. dgl. sieht u. s. w." Im ἄκαιρος (Anf. S. 41.) sind die Worte: καὶ πρὸς τὴν αὑτοῦ ἐρωμένην κωμάζειν πυρέτ-

τουσαν, gegeben, „geht zu seiner Geliebten, um bey ihr ein Gelage zu halten, wenn sie das Fieber hat." Hätte doch Hr. *R.* aus *Hottingers* Anmerkung gelernt, was κωμάζειν heisst! Dieser übersetzt ganz richtig: „Seine Maitresse (Geliebte wäre schicklicher), welche am Fieber krank liegt, beunruhigt er, wenn er nach einem nächtlichen Schmause herumschwärmt, mit Musik."

Einigen Schilderungen hat Hr. *R.* andere Ueberschriften gegeben, als *Hottinger*, aber nicht eben treffendere. So ist ihm Nr. VIII. λογοποιός, der *Aufbinder*, ein Wort, was gar nicht überall im Gebrauch ist. Man sagt zwar allgemein, *Einem etwas aufbinden*, aber gar nicht aller Orten *aufbinden* für *lügen*, *aufschneiden*; und nun gar der *Aufbinder*! Der Name taugt aber auch für diese Schilderung gar nicht; entweder ist er zu überschreiben: der *Neuigkeitskrämer*, oder, wie bey *Hott.*: der *Zeitungsträger*. Der ἄκαιρος (XII.) heisst hier überall der *Plumper* (Rec. hat nie anders sagen hören, als: der *Plumpe*), welcher Name wiederum unbequem für den bezeichneten Charakter ist. *Hott.*, der hierin überall mit grosser Genauigkeit und philosophischem Geiste zu Werke ging, fühlte recht gut, dass kein deutsches Nennwort zur Bezeichnung des ἄκαιρος ganz passe, und umschrieb also: *von dem Mangel an Rücksicht auf Zeit und Umstände*. Das lat. *Ineptus* sagt ganz dasselbe; zur Noth könnte auch der *Indiscrete* überschrieben werden. Freylich ist es schwer und unmöglich, überall für ein griechisches so charakteristisches Wort, welches in seiner griechischen Composition vollkommen deutlich und bezeichnend ist, ein ganz erschöpfendes in einer neuern Sprache zu finden. — Nr. V. ὁ ἄρεσκος, ist, wie bey *Hott.*, überschrieben: der *Höfling*. Rec. würde die ἀρέσκεια lieber durch *Gefallsucht* übersetzen. *Höfling* ist wohl ein zu enger, beschränkter Begriff; auch kannten die Alten den auf französischem Boden entsprossenen Höfling nicht. Dass aber in diesem Stück von den Worten an: καὶ πλειστάκις δὲ ἀποκείρασθαι κ. τ. λ., ganz offenbar ein andrer Charakter beschrieben wird, haben, ausser Hn. *R.*, so ziemlich alle Erklärer gesehn, und *Schneider* fängt mit Recht einen neuen Abschnitt an. Wie wäre es auch möglich, diese Züge in den vorigen Charakter zu bringen, in denen gar nicht *Sucht zu gefallen* oder *sich einzuschmeicheln*, sondern nur das *eitle Bestreben sich fein zu lassen*, ausgesprochen ist. Man kann jeden einzelnen betrachten, und wird dieses bestätigt finden. Ganz unterschreiben wir daher, was *Hott.* am Schluss gegen die irrige Meinung, dass beide Fragmente zusammen gehörten, bemerkt: „Braucht es wohl mehr als einen Blick auf diese beiden Bruchstücke zu werfen, um eine solche Hypothese ungereimt zu finden? Wie wäre es ohne einen völligen Mangel an Kunstsinn möglich, zwey von einander so abstechende Hälften in ein Ganzes verbinden zu wollen! Hier lauter Züge des eiteln, selbstgefälligen Stutzers, und dort des gefälligen, nach Jedermanns Sinn und Wink sich stimmenden Höflings! Mögen sie sich auch in ihren letzten Zwecken begegnen: eine solche Verbindung macht

macht kein Ganzes. Es ist eine wahre Mifsgeburt — *mulier defineas in piscem.*" — Nr. XIII. überschreibt Hr. *R.*: der *Dienstfertige*. Dieses Wort brauchen wir nie anders, als im guten Sinn; daher *Hott.* die περιεργία besser übersetzt: der *unzeitige Diensteifer*. — Nr. XVII. ὁ μεμψίμοιρος, der *Mifsvergnügte*, bey *Hott.*, heifst hier: der *Unzufriedene*, wie Jeder fühlen wird, weniger passend. Denn weder mögen wir die Gründe hiervon ausführlich darlegen, noch mehreres diesem Aehnliche rügen.

Auf die am Ende angehängten *eigenen Charaktere* scheint der Vf. selbst keinen grofsen Werth zu legen. Ende der Vorr.: „— die nichts weiter seyn sollen, als Skizzen, Charakter-Skizzen (die Theophrastischen sind es auch), aus denen man den Abstand eines Deutschen von einem Griechen erkennen wird." — Ja wohl *Abstand eines Deutschen von einem Griechen!* Wir Deutschen müssen es beklagen, dafs uns Hr. *R.* an seinem Beyspiel diesen Abstand so anschaulich macht. In seinen Darstellungen sind wenig Spuren Theophrastischer, griechischer Kunst. Hier ist Vieles, anstatt charakteristisch zu seyn und individuell, gerade uncharakteristisch und allgemein. Die Schilderungen sind mehr Einfälle des Augenblicks und der Gelegenheit, als durchgreifende, genau bestimmende Bezeichnungen. Einzelne Züge in einzelnen Charakteristiken — (lange nicht allen möchten wir diesen Namen lassen) — sind sehr treffend, aber niemals das Ganze. Am gelungensten möchten etwa Nr. XIII., Nr. II. bis auf den Schlufs, welcher nichts taugt, von Nr. III. im Anfange einige Züge und das Ende, Nr. X. und XIV. theilweise seyn. Der Vf. wählte sich meist solche Charaktere, welche Theophrast auch hat. Beider Stücke im Einzelnen mit einander vergleichen zu sollen, erlässt uns gewifs Niemand lieber, als Hr. *R.* selbst. Das, wodurch die Theophrastischen so vollkommen, so unerreichbar sind (auch *la Bruyère* kann mit *Theophr.* gar nicht verglichen werden), geht den *R*'schen gröfstentheils ab.

In der Charakteristik des *Ungeschliffnen* Nr. I. S. 95. sagt Hr. *R.*: „Der Ungeschliffene glaubt, dafs langsames Sprechen die Dunkelheit verhindert, und dafs das Kreischen der Stimme die Deutlichkeit befördert." Nicht viel passender sind die folgenden Bezeichnungen. Dafs Einer „sich bunt und nicht einfach kleidet," — dafs „er, wenn er auf der Strafse geht, die Leute in den obersten Stockwerken grüfst u. dgl.," kann man doch nicht gerade *ungeschliffen* nennen. Der letzte Theil von Nr. II.: der *Speichellecker*, mifsfällt ganz — „seine Zunge ist gelehrig, um Alles zu thun" u. s. f. „— hat er aber sein Ziel erreicht, und sich in den Besitz einer Ehrenstelle oder eines Mammons gesetzt, so stellt er die Beine aus einander (?) und hebt den Kopf in die Höhe" u. s. w. S. 99. und 100. im *Geizhals* befinden sich einige sehr gut gewählte Züge. — Dagegen ist der Anfang von Nr. IV.: „Der *Dummkopf* hat keine Idee von feinfühlenden und scharfsichtigen Menschen," auffallend spafshaft: denn ist er nicht im Grunde blofs eine etwas veränderte Redensart von: „*ein Dummkopf ist schlechterdings kein kluger Kopf?*" Weiter heifst es von einem solchen: „Wenn er viel liefet, so dienen ihm die mit Mühe gesammelten Notizen statt eigner Beurtheilung und statt des Verstandes; wenn er aber gar nicht liefet, so erscheint er noch dummer, weil sein eigner Geist doch immer dürftiger ist, als ein Buch." Mit nichten! Im Gegentheil ist es schwerer, und setzt immer schon einiges Urtheil und Gewandheit des Geistes voraus, von Andern Producirtes in sich aufzunehmen und es wiederzugeben, als aus dem eigenen, auch noch so dürftigen, Fond zu schöpfen. Jedesmal noch dümmer erscheint ein solcher Schwachkopf, wenn er Gelesenes oder Gelerntes anbringen will. Und endlich jenes Letzte: „weil sein eigner Geist doch immer dürftiger ist, als ein Buch," läfst sich ja doch gar nicht so allgemein behaupten; weifs nicht Jedermann, dafs auch Dummköpfe Bücher schreiben, und es also recht wohl möglich ist, dafs der Bücherschreiber ein gröfserer Dummkopf sey, als der Leser? — Gesucht und gar nicht witzig scheint uns S. 114. im *Hasenfufs*: „Sein Ehrgeiz erstreckt sich bis an die Spitze seines Fufses, seine Ruhmsucht bis an den Wirbel seines gepuderten Kopfes, und er giebt sich mehr mit der Verfassung seines Hutes, als mit der des Staates ab." — Wer kann, wie unser Vf. auf derf. Seite vom *Neidischen*, sagen und Klares dabey denken: „der sein Leben mit Galle und seine Zunge mit Geifer würzt"??? Im Ganzen ist in den Schilderungen des Hn. *R.* zu wenig unmittelbare Darstellung, mehr Erzählung und Beschreibung: Vieles zu allgemein gesagt, wo zweckmäfsiger wirkliche, concrete Fälle angenommen seyn sollten.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

LEIPZIG, b. Eurich: *Dichterische Versuche* von *Johann Georg Eck* dem *Sohne*, Professor der Philosophie zu Leipzig. 1809. 8. (16 gr.)

Der Vf. dieser dichterischen Versuche verräth kein vorzügliches, aber doch ein gebildetes Talent. Eine warme, wenn schon weder tiefe noch energische Empfindung, eine mittlere Phantasie bey einem regen Sinne für die Schönheiten der Natur, für Liebe, Freundschaft, Geselligkeit und so manches Schöne und Gute, was das Leben schmückt und erhöht, zeichnen diese Poesieen aus, ohne dafs man ihnen von Seiten eigenthümlicher Ansicht oder Productionsgabe vieles zum Lobe nachsagen könnte. Wie sie keine grofse Schönheiten haben, sind sie auch frey von auffallenden Mängeln, und erhalten sich gerade so in einer Mitte, die, ohne Mittelmäfsigkeit zu seyn, dieser doch

Digitized by Google

doch sich ziemlich annähert. In der Vorrede belehrt uns der Vf., es seyen meist Jugendproducte, er würde sie *Frühlingsblüthen* genannt haben, wenn er diesen Titel nicht für geziert gehalten hätte. Nur die dankbare Erinnerung an das poetische Alter, worin sie gröfstentheils entstanden seyen, habe ihn vermocht, den Bitten vieler Freunde seiner schüchternen Muse nachzugeben, und die Auswahl dieser Kleinigkeiten zu veranstalten. Unter die Besseren gehören: S. 113. *Wiegentändeley.* — Nur wird, wie es dem Vf. oft begegnet, der Eindruck, den dieses gefällige Liedchen macht, am Schlusse desselben durch prosaische Wortfügungen und Gedanken gestört. — Z. B.

Deshalb schlafe, Liebchen, ein,
Um im Schlummer froh zu seyn.
Unsre schönsten Freuden sind
Deinen Träumen gleich, o Kind!
Selbst die wonnevollsten Stunden
Sind so schnell als sie verschwunden,
Und wir können nur allein
Uns noch der Erinnrung freun.

Ferner S. 21. *Frühlingsanfang.* S. 71. *Klage* u. s. w. Uebrigens hat sich der Vf. in verschiedenen Gattungen versucht, in Liedern, Episteln, Erzählungen, Romanzen, Epigrammen besonders. Seinen Romanzen fehlt Tiefe des Sinns, und beynahe alles, was die besseren Erzeugnisse dieser Gattung charakterisirt. Besonders ist S. 97. der *Schiffbruch der Geliebten* (nach dem *Englischen*), ein vielfach und viel besser schon bearbeitetes Gedicht, ganz mifslungen. Die Erzählungen und Episteln haben einzelne glückliche Züge. Hervorstechend im Ganzen ist keine. Wie der Witz in seinen Epigrammen beschaffen ist, zeige folgendes S. 155., nicht das schlechteste:

Der Bücherwurm.

Hier ruht der Bücherwurm, Herr Tuch,
Den Würmern ist er jetzt ein — Buch.

Oder auch noch ein anderes S. 144.:

Der Weinschenke.

Ich warte hier sehr lange schon,
Rief jüngst ein Gast, wo ist Herr Wunder?
„Im Keller," rief des Wirthes kleiner Sohn!
Da macht er eben jetzt — Burgunder.

Leipzig, b. Göschen: *Altimor und Zomira.* Ein Mährchen von *Karl Streckfuß.* 1808. 132 S. 8. (16 gr.)

Die Erfindung in diesem Mährchen ist nicht unglücklich, wenn schon, wie man einem Mährchen es verzeihen kann, abenteuerlich genug. Ein liebendes Paar, das durch zu frühen Genufs der Früchte der Liebe der Gewalt eines schrecklichen Zauberers anheim gefallen, die Trennung desselben, Altimors Verstofsung unter die Erde, Rettung Zomirens aus den Händen des Zauberers, die Fee des Lichtes, Lucinde, harte Schicksale und Versuche beider Liebenden während der Trennung, ihre Wiedervereinigung nach überstandenen schweren Proben im Augenblicke der höchsten Noth, und völlige Vernichtung der zauberischen Macht durch Lucinde ist der Inhalt der vier Gesänge, die uns hier mitgetheilt werden. Einen Auszug des Details wollen wir nicht geben, aber einladen zu eigener Lectüre. Der Vf. hat die Ottavreime gewählt, und die Arioftische schöne Leichtigkeit, und der scheinbaren, wie man weifs, mit viel Fleifs und Kunst errungenen, Nachlässigkeit heitrer Grazie *nachgestrebt:* allein so sehr wir im Ganzen mit dem Erzählungstone des Vfs. zufrieden sind, so müssen wir doch bekennen, dafs er uns weder in die Geheimnisse dieser Versart ganz eingedrungen, noch den frischen lebendigen Ton seines Vorbildes erreicht zu haben scheint. Jene *grata negligentia* wird bey Hn. *Streckfuß* oft Bequemlichkeit und ungefällige Nachlässigkeit. So hätten manche müssige, nur vom Reim erzeugte, Ausfüllungen, eben so viele matte, auch gegen Sprache und Diction und Reimkunst verstofsende, Wendungen und Worte sollen vermieden werden. Die Eingänge, womit nach Arioftischer Weise die Gesänge eröffnet werden, gefallen ebenfalls nicht; sie sind zu geschwätzig, und fast möchten wir sagen, in der Geschwätzigkeit zu leer. Dieis alles indefs sind Fehler, die Hr. *Streckfuß*, dessen Talent und Kunstsinn, die auch aus dieser Dichtung hervorleuchten, wir gewifs schätzen, bey mehrerer Sorgfalt vermeiden wird.

Berlin: *Vergifsmeinnicht.* Sammlung auserlesener Stellen von griechischen, römischen, italiänischen, portugiesischen, spanischen, englischen, französischen und deutschen Schriftstellern in der Originalsprache mit deutscher Uebersetzung. Ein *Taschenbuch* vorzüglich zum Gebrauch für Stammbücher. Herausgegeben von *Karl Mülchler.* 1809. 252 S. 12. (16 gr.) (Velinpapier mit ill. Kpfrn. geb. in Futt. 1 Rthlr. 8 gr.)

Ein nicht unwillkommnes Geschenk, zunächst für Stammbücher bestimmt; aber auch aufser dieser Bestimmung darf dieses kleine Souvenir gerechte Ansprüche machen, mannigfaltigen Genufs, Belehrung und Trost gebildeten Lesern zu verschaffen. Wir glauben daher, den Freunden und Freundinnen des Schönen und Guten es ohne Einschränkung empfehlen zu dürfen, als einen erwünschten Begleiter in der Einsamkeit und im Gedränge des Lebens. Die Sentenzen und abgerifsenen Stellen sind mit Geschmack und Bedacht gewählt, aus den besten, Herz und Geist am meisten ansprechenden Schriftstellern. Der Text geht überall der Uebersetzung voraus, und die Namen der Uebersetzer sind unter jener genannt. Auch das Aeufsere dieses lieblichen Taschenbuches ist sehr einladend.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 27. Junius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NEUERE SPRACHKUNDE.

LEIPZIG, in d. Sommer. Buchh.: *Anekdoten aus der französischen Litterärgeschichte.* Ein unterhaltendes Lehrbuch (?) zur Uebung im Uebersetzen aus der französischen in die deutsche und zum Rückübersetzen aus der deutschen in die französische Sprache; so wie zur Verbreitung einer genauern Kenntniss der französischen Sprache und Litteratur. Von *Johann Heinrich Meynier*, Lector der französischen Sprache auf der Universität zu Erlangen. 1805. *Erster*, französischer Theil. 188 S. *Zweyter*, deutscher Theil nebst den Anmerkungen. VIII u. 172 S. 8. (21 gr.)

Nach der Vorrede glaubt der Vf., dass das *Rückübersetzen* aus der Muttersprache in die fremde der zuverlässigste Prüfstein sey, ob man letztere richtig gelernt habe; um daher Freunde der französischen Sprache zur vollkommenen Ueberzeugung von dem Umfange und dem Werthe ihrer hierin erworbenen Fertigkeiten und Einsichten zu verhelfen, bietet er die vorliegende Schrift an, die deswegen aus *zwey* Theilen besteht, einem *französischen* Texte, „zur Uebung des *Anfängers* im Lesen und Expliciren des Französischen," und einem *deutschen*, der die Uebersetzung enthält. Jenem Ersteren ist auch ein: *Tableau des Révolutions de la Littérature françoise* aus der bekannten Schrift des Abbé *de Cournand* (1786. 8.) beygefügt. Das Ganze beschliessen als Anhang historisch-literarische und biographische *Anmerkungen* über diejenigen französischen (gröfstentheils historischen und poetischen) Classiker, aus deren Privatleben die Anekdoten genommen sind; auch kommen in ihnen mehrere Proben des ältern franz. Stils, so wie der eigenthümlichen Orthographie, vor. Der Stoff, den Hr. *M.* giebt, wäre also wirklich sehr reichhaltig für den Zweck einer mehr als oberflächlichen, aus der Tiefe des franz. Sprachgeistes geschöpften und umfassenden Belehrung, allein leider! wird nichts *gelehrt*, wenn wir den Nebenzweck der Anmerkungen abrechnen. Unser Vf. hat einen seltenen Sprachlehrer-glauben, indem er zu der grammatischen Gewandheit des Sprachliebenden Publicums und zu der Geschicklichkeit aller derer, die sich *Lehrer* nennen, das unbeschränkte Vertrauen hegt, dass sie weder belehrender Winke über die wesentlichen Eigenheiten des Deutschen und des Französischen sowohl in Hinsicht des grammatischen Mechanism, als des besondern logischen Charakters, bedürfen, noch auch methodischer Anweisungen zu einem verständigen pädagogisch-didactischen Gebrauche der beliebten Rückübersetzungen; *er* scheint alles Heil des tiefern Sprachwissens und vielseitiger Uebung von dieser (wie es nicht anders seyn kann) lediglich maschinenmäfsigen Operation zu erwarten. Das ist nun freylich eine überschwengliche Hoffnung, aus welcher allein das äufserst naive Urtheil sich erklären läfst, das Hr. *Meynier* über die besagte praktische Sprach-Unterrichtsmethode fällt, nämlich: „*daß sie für Lehrer und Schüler zugleich sehr wenig ermüdend* ist." — Ferner, zu Anfang der Vorrede spricht Hr. *M.* von der genannten Methode als einem *Mittel* zu erfahren, ob man den *Zweck* des (französischen) Sprachlernens wirklich *erreicht habe*, und doch gedenkt er ausdrücklich der *Anfänger*, für die er geschrieben haben will, und am Schlusse erklärt er sich darüber als über solche, die „einmal über die *ersten Anfangsgründe* weg sind." Um nicht zu weitläuftig zu werden, verweisen wir unsere Leser auf das zurück, was wir sonst schon über die Rückübersetzungsmethode, in so fern sie einen neuen Zweig der schriftstellerischen Industrie bildet, bemerkt haben. Wir wollen also nur noch über die deutschen Uebersetzungen das Erforderliche erinnern. Zwar sucht der Vf. dem vielleicht schon von ihm selbst befürchteten Tadel dadurch vorzubeugen, dass er, um Anfängern das Buch nützlich zu machen, absichtlich den deutschen Text *so genau als möglich* nach dem französischen eingerichtet, und deshalb *oft* die Eleganz der wörtlichen Treue aufgeopfert habe. Rec. leitet beym Uebersetzen aus dem Französischen in das Deutsche die Aufmerksamkeit seiner Schüler sorgfältigst auf den Wortsinn und gestattet daher kein anderes, als ein wörtliches Vertiren, nur dann, wenn sie jenen gefunden haben, läfst er der deutschen Construction ihr Recht; allein ganz ein anderes ist es bey Uebersetzungen aus dem Deutschen in das Französische, wo Letzteres in einem völlig verschiedenen Verhältnisse zum Erstern erscheint, und hier müssen die gegebenen Uebungsstücke schlechterdings den reinen Geist der Muttersprache darstellen, mit allen seinen logischen Vollkommenheiten und Inconsequenzen. Soll denn der *Anfänger* — (dem Hr. *Meynier* sein Buch widmet) — an einen geradebrechten, schlechten deutschen Stil gewöhnt werden, um der Eleganz einer fremden Sprache sich zu bemächtigen? Soll man einer-

Digitized by Google

einerſeits ſeinen Geſchmack verderben, damit dieſer andererſeits veredelt werde? Eben für die Erreichung des beſtimmten Zieles wären flieſsende deutſche Ueberſetzungen, die das Charakteriſtiſch-Eigenthümliche unſerer Mutterſprache im contraſtirenden Verhältniſſe zur franzöſiſchen in ununterbrochener Anſchauung vor die Augen gerückt hätten, nothwendig und zweckmäſsig geweſen, um das ernſtere Nachdenken des Lehrlings in beſtändiger Lebendigkeit und Wirkſamkeit zu erhalten und demſelben bis zur Unmöglichkeit des Vergeſſens die recht heilſame, ſo folgenreiche, und doch bey weitem nicht genug bekannte Wahrheit einzuprägen, dafs ſolide und umfaſſende Einſicht in eine Sprache nicht (wie der Troſs unſerer handwerksmäſsigen Sprachlehrer vorgiebt) der leichte, faſt im Schlafe zu Theil werdende Erwerb von ein paar Jahren oder gar wenigen Monaten iſt, ſondern vielmehr die mühſam zu erringende Frucht einer vieljährigen, unermüdeten Anſtrengung des Nachdenkens. Wir wollen unſere Leſer nicht mit einzelnen Belegen unſers Urtheils beläſtigen, da jeder aus der nächſten und beſten überſetzten Anekdote, ſo wie ſie ihm in die Hand fällt, den Beweis nehmen kann. Nur von ein Paar argen Fehlern ſoll noch geſprochen werden. S 46. wird die franzöſiſche Phraſis: „*en un mot, comme en cent*" überſetzt: „*mit einem Worte, wie mit hunderten.*" Wer möchte wohl dieſs verſtehn? Richtiger ſoll es heifsen: „*kurz und gut*" oder auch: „*kurzum.*" — S. 105. heifst es: „Zum Rade und *zur peinlichen Frage* — — verurtheilt u. ſ. w. *und* die Richter ſprechen ſeine Familie — (nämlich: die Familie des Jean Calas) — los, welche die *nothwendige Mitſchuldige* des Verbrechens oder *der Unſchuld* ihres Hauptes ſeyn muſste." — Hier hat man eine Probe von der wörtlichen Treue unſers Vfs. Die widerſinnige Verbindung: *Mitſchuldige der Unſchuld* abgerechnet, ſo ſieht man, dafs das Ganze ſelbſt ſehr ſchielend ausgedrückt iſt; es ſollte lauten: „*gleichwohl (et)* ſprechen die Richter ſeine Familie los, die *doch* nothwendig an dem Verbrechen oder an der Unſchuld ihres Hauptes Antheil haben muſste."

Baireuth, b. Lübecks E.: *Leichte geographiſche Aufſätze zur Uebung im Ueberſetzen aus dem Deutſchen in das Franzöſiſche.* Mit untergelegter franzöſiſcher Phraſeologie. Von *Johann Heinrich Meynier*, Lector der franzöſiſchen Sprache auf der Univerſität Erlangen. 1805. VII u. 418 S. 8. (1 Rthlr.)

Durch grammatiſch richtigern und edlern franzöſiſchen Stil zeichnen ſich die neuern Schriften Hn. *Ms.* vor deſſen frühern ehrenvoll aus, ſeine Vielſchreiberey hindert ihn aber an deren Vollendung. Dieſs iſt auch hier der Fall. So ſehr wir auch mit dem gewählten Stoffe zufrieden ſind, der durch Mannichfaltigkeit des Intereſſe und durch Fruchtbarkeit an nützlichen Belehrungen ſich hervorhebt und von Hn. *M.* zweckmäſsig bearbeitet wurde, ſo wenig können wir uns von dem, der beſtimmten Abſicht angemeſſenen, Charakter der *Anmerkungen* überzeugen, welche den Vf. nur gar zu ſehr dem Verdachte bloſs ſtellen, als wenn er, gleich mehrern andern, das Notenmachen ſchon an und für ſich für etwas Dankenswerthes hielte. Rec. muſs ſich näher erklären. Nach der Vorrede ſoll 1) als ein weſentlicher Theil des ganzen Planes auch die Uebung der Schüler in der Anwendung der franzöſiſchen Sprachgrundſätze gelten, und unter dieſen Schülern dachte ſich der Vf „*Kinder*, die bereits die Declinationen und Conjugationen nebſt den *Hauptregeln der Grammatik ſtudirt* haben und nun Gelegenheit zur *Anwendung* derſelben ſuchen." Hierauf antworten wir: *a*) Sobald von einem grammatiſchen *Studium* die Rede iſt, ſo kann von *Kindern* keine Rede mehr ſeyn, ſondern etwa von Jünglingen von 15 — 16 Jahren, für welche ſich denn auch das Materiale der Schrift beſſer ſchickt. *b*) Die Forderungen, welche an die jungen Leſer gethan werden, gehen alſo bloſs das beſagte Alter an; allein ihnen gemäſs *lieſse* ſich erwarten, dafs in den Anmerkungen nur ſolche Regeln zur Kenntniſs gebracht würden, welche auſserhalb dem Kreiſe des ſchon im voraus bedingten grammatiſchen Wiſſens liegen. Hier ſtoſsen wir aber auf ſtarke Fehler. Seine den *Geiſt* (richtiger ſtünde: die *Form*) der franz. Sprache andeutende Noten bleiben 1) gewöhnlich auf der *Oberfläche* der Grammatik, wie z. B. dafs der Nominativ — (*welcher?*) — den Satz anfängt, dafs die Appoſition artikellos ſteht, dafs *mont* ohne nachfolgendes *de* geſetzt wird, u. dergl., 2) eben dieſe Regeln kehren durch die ganze Schrift vom Anfange bis zu Ende unerträglich oft wieder, 3) ſind unzureichend, 4) nichts weniger als belehrend und für die Sprache intereſſe wekkend, da äuſserſt ſelten der logiſche Grund angegeben, ja ſogar öfters von *Zierlichkeiten* geſprochen wird, wo entweder ein wohlbegründetes Verſtandesgeſetz oder der gute und geſunde Geſchmack überhaupt (das äſthetiſche Gefühl), abſolut gebieten, — wenigſtens Rec. fand jenen nur zweymal (S. 306.), und auch nicht einmal hier in der letzten Potenz; — 5) es fehlen, was ſchon aus Nr. 1. und 3 hervorgeht, ſehr wichtige Regeln, wie z. B. dafs der relative Satz *et* vor ſich bekommt, wenn er in Verbindung mit dem *Adjectiv* desjenigen Subſtantivs, worauf er ſich bezieht, ſelbſt einen adjectiven Charakter annimmt, u. dergl. m. — (Hr *M.* hat die vom Texte hierüber dargebotenen öftern Veranlaſſungen niemals benutzt, ſelbſt nicht ſtiliſtiſch in den hie und da erſcheinenden Ueberſetzungen der relativen Sätze) — endlich 6) ſind die gegebenen meiſtens einſeitig dargeſtellt, wie z. B. S. 124. „dafs nach *il eſt*, *il étoit* etc. nicht *un* und *des* folgen darf, eben ſo S. 309. not. 6. vergl. mit S. 406. not. 10. u. a. — 2) Hr. *M.* ſagt gleichfalls in der Vorrede, „*In der zweyten Hälfte des Buches*, — (welche *ſpeciellere* geographiſche und hiſtoriſche Aufſätze über die vorzüglichſten auſsereuropäiſchen Länder und Städte enthält), — werden die Uebungsſtücke ſchon etwas ſchwieriger, weil ich annahm, dafs der Schü-

Digitized by Google

Schüler, der sich bisher durchgearbeitet hatte, schon manche Kenntnisse und eine gewisse *Fertigkeit im Uebersetzen* würde erlangt haben." — Aufser dem, was oben unter Nr. 2. gerügt wurde und hieher ganz besonders gehört, setzt er entgegen: *a*) die Menge der in den Noten der gedachten zweyten Hälfte (wie in denen der ersten) angeführten französischen Bedeutungen *gemeiner* und, zu Folge der bekannten Voraussetzung, dem Schüler *längst bekannter Wörter* und *Phrasen*, die derselbe, auch wenn einzelne dem Gedächtnisse entfallen seyn sollten, gleich wohl in dem schlechtesten Wörterbuche leicht findet. Gehört denn der fertige Gebrauch des letztern nicht eben so gut zu den nothwendigen Uebungen des Schülers? — *b*) Wenn wir auch zugeben, dafs die Aufsätze dort mehr Sprachkenntnisse und mehr Gewandtheit im Vertiren voraussetzen, als in der ersten Hälfte, — (wiewohl dieſs wegen ihres mehr historischen, als geographischen, Charakters problematisch seyn möchte), — so hat dagegen der Vf. durch Uebersetzungen ganzer Zeilen dafür gesorgt, dafs der Lehrling weniger eigne Anstrengung bedarf, wie z. B. S. 364. 365. u. m. a. unwiderlegbar bestätigen. Es ist daher wieder nicht buchstäblich wahr, wenn der Vf. in der Vorrede bemerkt: „Durch das ganze Buch machte ich mir es aber zum Gesetz, so *selten* als möglich die Phrasen in den Noten *ganz so* anzugeben, wie sie in der Uebersetzung lauten müssen." — Aus diesem allen ergiebt sich, wie Rec. glaubt, das Resultat, dafs der Vf. bey der Bearbeitung des *Textes* nicht etwa solche Schüler ins Auge fafste, die blofs den Elementarsprachcursus, sondern vielmehr solche, die bereits den syntactischen Cursus absolvirt haben, dagegen in der Verfertigung der *Noten* allein jene Ersteren. — Rec. fügt nun noch ein paar Bemerkungen bey. Nach S. 30 not. 10. bekennt sich Hr. *M.* zu der inconsequenten, willkürlichen, und erweislich falschen Orthographie, welche von neuern französischen Schriftstellern, sogar von klassischen (wie z. B. noch von einem *Marmontel* in seinen *Mémoires*), in Hinsicht auf die Wörter *appeler* und *jeter* beliebt worden ist; er schreibt nämlich im *Infinitiv: appeler*, aber im *Präsens: il appelle*, über den Plural läfst er uns in Ungewifsheit. Um nicht zu weitläuftig zu werden, so will Rec. dem Vf. diese Fragen zur Beantwortung geben: 1) Wie möglicher Weise ein, noch dazu als *ursprünglich* angenommenes und in einem *tempore thematico* aufgestelltes *stummes e* jemals ein *e moyen* und umgewandt Letzteres sowohl jenes, als auch ein wirkliches *offenes e*, werden könne? 2) Wo in der ganzen franz. Sprache (jene despotische Annahme abgerechnet) etwas Analoges sich vorfinde? — Wir schreiben beide genannte Verba durch alle Zeiten, Personen u. s. w. mit *Einem* Consonanten, machen uns aber dabey anheischig, gegen jedermann, der uns eine Affectation hierin vorzuwerfen geneigt wäre, zu beweisen, dafs diese Orthographie den allgemeinen und anerkannten Grundsätzen der Theorie der franz. Accentuation und Prosodie genau entspricht, welchen sofort jede widerstreitende *etymologische* Rücksicht, wie billig, weichen mufs, da nichts vernünftig und unvernünftig, wahr und falsch, zugleich seyn kann. — Ferner, der Vf. übersetzt die deutsche Phrasis: „*sich mit verschiedenen Farben bemahlen*" z. B. S. 371. und 379. mit: *se peindre de diverses couleurs*. Der franz. Ausdruck dagegen heifst: *barioler le corps*, so wie das Mahlen und Punctiren (der Wilden, denn von diesen wird gesprochen,) zusammen genommen: *tatouer*. — Dieſs alles rügen wir in der Ueberzeugung, dafs man einen Schriftsteller, wie Hn. *M.*, dem der deutsche Lehrer und Schüler manches recht gute Unterrichts- und Lernvehikel der franz. Sprache verdankt, strenge beurtheilen müsse, um ihn auf den überlegten Gebrauch seiner Kräfte aufmerksam zu machen.

Strasburg, b. Levrault: *Rudiment ou Méthode pour apprendre à traduire du françois en latin, et du latin en françois;* suivi des premiers Elémens d'Arithmétique. Par *J. B. Landry*, ancien professeur au ci-devant collége royal de S. Louis à Metz, au collége royal d'Epinal, aux écoles centrales, et maintenant professeur de latin au Lycée de Strasbourg. An XIII. (1805.) XXII u. 174 S. 8. (Prix, 1 franc 50 centimes)

Man kann dieser Grammatik das Lob nicht absprechen, dafs sie in einzelnen Punkten dem Ideale einer methodischen, auf die Natur und die Bedürfnisse des Lehrlings berechneten Sprachlehre, wo nicht überall gleich, doch wenigstens nahe kommt. Ihre Belehrungen zeichnen sich zum Theil durch eine glückliche Kürze, hie und da durch Präcision, und durch einen populären Vortrag aus; sie schreiten, indem die schwerern unter ihnen von den leichtern ganz abgesondert und in ergänzenden Nachträgen vereinigt erscheinen, successiv fort, entwickeln sich aus der Vergleichung mit dem französischen Sprachgebrauche, und bieten aus demselben dem jungen Franzosen sichere Leitungsmittel in der gehörigen Würdigung und Auffassung der lateinischen Construction an, — kurz, sie zeigen in Form und Materie *manche* gute, empfehlungswerthe Seite und lassen ihren Vf. als einen Lehrer erkennen, der nicht, wie unsere deutschen Grammatikenschreiber, die lateinische Sprache blofs empirisch in seiner Gewalt hat, sondern sie auch mit didactischer Kunst und Einsicht mitzutheilen, und so die Fortschritte des Schülers zu *beschleunigen* versteht, ohne dabey der soliden grammatikalischen Grundbildung desselben zu schaden, und die Selbstthätigkeit und eigne Kraftanstrengung durch welche, seiner Indolenz und seinem natürlichen Widerwillen vor ernsten Beschäftigungen untergelegte Polster zu ersticken. Vorzüglich bestätigen dieſs die den *zweyten* Theil ausmachenden beiden (französischen und lateinischen, aus wenigen Zeilen bestehenden) Musteraufgaben, welche mit ihren weitläufigen dreyfachen Operationen des Construirens, grammaticalischen Analysirens, und darauf folgenden zuerst buchstäblichen, dann correctern, Uebersetzens dem Schü-

Digitized by Google

ler

ler in zweifelhaften Fällen beym Ueberſetzen aus dem Franzöſiſchen in das Lateiniſche und *vice verſa* als augenblickliche und treue Rathgeber in der richtigen Anwendung der Regeln des Wörterſyntaxes dienen ſollen. Indeſſen ungeachtet des hie und da vorkommenden Zweckmäſsigen und Inſtructiven iſt das Ganze doch nur ein ſehr unvollkommener Fortſchritt zum Beſſern, und kränkelt an mannichfachen Gebrechen. Daſs Hr. *L.* die Totalität der Syntaxe, wie er ſich wohl ſchmeichelt, keineswegs durch ſeinen Verallgemeinerungsverſuch erſchöpft hat, lehrt ſchon die bloſse Anſicht, beſonders aber das, was über das Regimen der lateiniſchen Conjunctionen und über den Gebrauch des franz. *que*, ſo wie der Präpoſition *de* vor einem Infinitiv, geſagt iſt, und welches zugleich die Leerheit, Einſeitigkeit, und das Schwankende mancher grammatiſchen Grundſätze zu unverkennbar hervorſpringen laſſen würde, wenn es nicht die auch hier bisweilen vorkommenden Angſt- und Nothformeln aller bisherigen Grammatiker hinlänglich thäten, wie z. B. die Ausdrücke: *quelquefois*, *presque*, *toujours*, *ordinairement* u. dergl. Auch hat die Schrift noch andere Mängel, wie z. B. die Anführung ſeltener und falſcher Conſtructionen (*ſimilis patris*, *dignus laudis*, auch S. 109. *dignus ut*), und unrichtige Angaben der Bedeutung und Beziehung der lateiniſchen Wörter, wie z. B. S. 119. wo die Conjunction *cum* auch mit dem Sinne von *parceque* aufgeführt wird; (wiewohl S. 72 richtiger mit dem von *puisque*); hieher gehören auch: *tametſi*, *etſi*, *quanquam*, welche Hr. *L.* ohne nähere und weitere Unterſcheidung bloſs mit *encore que*, *bien que*, und *quoique* überſetzt, ſo wie auf gleiche Art *quamvis* und *etiamſi* mit *quoique*. Das Streben nach Kürze hat nicht minder auf das Reductionsverfahren einen ungünſtigen Einfluſs gehabt, daher manchmal ganz verſchiedene grammatiſche Fälle in Eine Regel oder überhaupt unter Eine Anſicht ſich muſsten zwängen laſſen, wie z. B. S. 99. Reg. 9. S. 103. Reg. 33. S. 109. wo *exſpecto dum* oder *donec advenerit* und *in cauſa eſt cur advenerit* mit *gaudeo*, *quod advenerit* zuſammengeſtellt iſt. Noch faſſen wir einige auffallende Eigenheiten und Irrthümer kurz zuſammen. Zu den Erſtern gehört: *a*) daſs die Definitionen der Redetheile erſt am Schluſſe des allgemeinen Unterrichts über dieſelben erſcheinen; — die Vertheidigung Hn. *L's.* in Hinſicht dieſer Abweichung von dem gewöhnlichen Verfahren der Grammatiker iſt gar nicht übel. *b*) Daſs die lateiniſchen Declinationen ohne Begleitung der franzöſiſchen gegeben werden, den Nominativ im Singular und Plural ausgenommen. Nicht ſo glücklich, wie dort, ſcheint Rec. die Rechtfertigung des Vfs. darüber zu ſeyn. *c*) Daſs die lateiniſchen Präpoſitionen und Adverbien öfters franzöſiſche Betonung erhielten, z. B. *quandò*, *intrà*, *ſecundùm*; aus gutem Grunde ſetzen wir dieſs nicht unter die Irrthümer. In die Zahl derſelben gehört aber: *a*) daſs der Vf. allein die perſönlichen Fürwörter nebſt dem Reflectivfürwort der dritten Perſon für Pronomina gelten laſſen will und ſogar die poſſeſſiven, welche doch nicht minder reine Pronomina ſind, davon ausſchlieſst. *b*) Was über die Vergleichungsgrade der Adjective vorgetragen wird, enthält nichts, als Widerſprüche und Inconſequenzen, die, wo möglich, noch gehäufter und ſtärker ſind, als in den in Deutſchland edirten Sprachlehren. *c*) Nicht weniger überraſchend, beſonders an einem franzöſiſchen Grammatiker, iſt die fehlerhafte Identificirung zweyer ganz verſchiedener Prädicirungsformen im Infinitiv der Conjugationsſchemata, nämlich: „*Amatum iri* ou (?!) *amaturum eſſe, devoir aimer*" (*lieben werden*), ja Hr. *L.* bildet überdieſs ein zweytes Futurum deſſelben *Modi: amaturum* etc. *fuiſſe*, (mit der Ueberſetzung:) *avoir dû aimer*. — Laut des Titels ſind der Grammatik auch die Anfangsgründe des Rechnens angehängt, und Hr. *L.* entſchuldigt dieſs mit der Obliegenheit der Lehrer jener oben genannten Klaſſen (zu welchen Lehrern er ſelbſt gehört), auſser den Elementen der lateiniſchen Sprache auch die der Arithmetik vorzutragen; allein lächeln muſs man doch, wenn man ihn in vollem Ernſte zugleich behaupten hört, daſs letztere ſehr ſchicklich einen *ergänzenden* Theil *jeder* Sprachlehre ausmachen können, weil, wie er ſagt: „*l'on ſait aſſez que le calcul n'eſt pas moins une langue que le françois et le latin, et que la langue du calcul a, comme ces deux dernières, une ſyntaxe qui lui eſt propre, conſiſtant dans la connoiſſance des différentes valeurs des chiffres* (eigentlich: *des nombres*) *combinés les uns avec les autres dans les opérations où on les emploie.*"

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Lehranſtalten.

Meiningen.

Am 13. März wurde die gewöhnliche Rede zur Feyer der Henflingiſchen Stiftung gehalten, zu welcher der Rector des Lyceums Hr. *Müller* durch eine *narratio de divo Wolfgango et templo in ejus honorem in quadam priſtini lacus Hermannifeldenſis inſula exſtructo hujuſque conditore et ſtatore Guilelmo IV, alias V, Henneberginæ comite* einlud, welche für die Geſchichte des Landes intereſſant iſt. Das Programm enthält zugleich den Abdruck einer Indulgenz-Bulle für dieſe Kirche vom Jahr 1515.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 28. Junius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FÜRTH, b. Korn: *Der Beobachter an der Pegniz. Erſten* Bandes *erſtes, zweytes* u. *drittes* Heft (die zuſammen das *erſte* Bändchen ausmachen). 1806 u. 1807. 11¾ Bogen. kl. 8. (1 Thlr.)

Bekanntlich iſt über keine der ehemaligen deutſchen Reichsſtädte Geſchichte und Verfaſſung mehr geſchrieben worden, als über Nürnberg. Dennoch halten wir die Nachrichten und Urtheile dieſes Beobachters, der ſich bis jetzt ausſchliefslich mit letzterer beſchäftigte, keinesweges für überflüſſig. Vielmehr iſt zu wünſchen, dafs er, nach einer ziemlich langen Pauſe, ſeine Beobachtungen bald weiter fortſetzen möge. An Stoff dazu fehlt es wahrlich nicht; auch würde, wenn er mit Nürnberg fertig wäre, ihr benachbartes Filial, Fürth, ebenfalls an der Pegnitz liegend, ſeinen Beobachtungsgeiſt noch lange in Thätigkeit erhalten können. Dieſer Geiſt waltet reichlich über ihm; mit vollem Rechte darf er ſich Beobachter nennen; er iſt ſogar keiner der gewöhnlichen. Er beſitzt den zu dieſem Geſchäfte erforderlichen Scharfblick, möglichſte Unparteylichkeit, Freymüthigkeit und anziehende Darſtellungsgabe. Rec. kennt ihn als einen talentvollen, in der gelehrten Republik rühmlich bekannten Schriftſteller; aber er glaubt, ſo ſehr auch deſſen Offenherzigkeit mit Klugheit und Schonung gepaart iſt, dieſe Anonymität jetzt noch reſpectiren zu müſſen. Nur ſo viel: er lebt in Nürnberg, iſt aber nicht dort geboren.

Gegenwärtiges Bändchen iſt in 29 Abſchnitte vertheilt, welche nur ſelten Zuſammenhang unter ſich haben. Der Vf. beginnt mit der ſo genannten *Reichsburg* oder Veſte, die ſchon von andern Schriftſtellern, und nun auch von ihm, aber auf eine ihm eigenthümliche Weiſe, wegen der weiten, mannichfachen und herrlichen Ausſichten, die ſie gewährt, gerühmt wird. Unter der Rubrik: *Neujahrsfeyer zu Nürnberg*, werden die Miſsbräuche und Geldſchneidereyen, die an dieſem Tage in Nürnberg ärger als anderwärts verübt werden, geſchildert. Unter der Aufſchrift: *das Spittlerthor*, findet man etwas, das man da nicht erwartet, nämlich eine Expectoration über den von den Juden ehedem entrichteten, inzwiſchen aber abgeſchafften Leibzoll, und über die an ihnen im Mittelalter zu Nürnberg verübten Miſshandlungen. Der darauf folgende Abſchnitt vom *Zeughauſe* fängt an: *olim fuimus Troes!* weil dieſes, ehedem wegen ſeiner reichen Ausſtattung und wegen ſeiner innern muſterhaften Anordnung bewunderte Gebäude während des franzöſiſchen Revolutionskriegs von den Oeſtreichern, den damaligen Freunden der Stadt, rein ausgeleert wurde, damit, wie es damals hieſs, dieſe Vorräthe nicht in die Hände der Franzoſen fallen möchten. Ob ſie der Magiſtrat je wieder zurück verlangt habe, weiſs Rec. nicht. Ein bey dieſem Heft liegender Kupferſtich zeigt das ehemalige Innere des Gebäudes. *Spaziergänge um die Stadt. Der Duzendteich und andere um N. gelegene (liegende) Luſtorte. Charakteriſtik des Nürnbergers.* Zuerſt von den ſo genannten Ruſſigen oder Feuerarbeitern eine richtigere Idee, als man auswärts gewöhnlich von dieſen, im Allgemeinen braven, treuen und ſehr brauchbaren Leuten hat. Hierauf von dem Charakter des Nürnbergers überhaupt. Er ſcheint dem Vf. das Mittel zwiſchen den Augsburgern und Frankfurtern zu halten, indem er weder zu wohltrauend, wie jene, noch zu anmaſsend, wie dieſe, ſey; treu dem Vaterlande, verſchwiegen, fleiſsig und erfinderiſch, dankbar und dienſtfertig, religiös und gar nicht bigott, eher verſchwenderiſch als geizig, höflich, wenn man es gegen ihn iſt, und empfindlich, wenn man ihn beleidigt. *Patriciat.* Kaiſer Karl IV. könne als der Vater des heutigen Nürnberg'ſchen Patriciats angeſehen werden. Man verſtehe darunter nicht blofs den Senat aus dieſem Stande, ſondern alle Perſonen männlichen und weiblichen Geſchlechts aus ſeinem Mittel. Eigentlich ſtehe das Patriciat zwiſchen dem ehemaligen Reichsadel und Briefadel; doch machen einige Familien eine Ausnahme, in ſo fern ſie ſelbſt zugleich Mitglieder der fränkiſchen Reichsritterſchaft waren. Uebrigens findet dieſer Stand einen feinen Vertheidiger an dem Vf. gegen gewiſſe gewöhnliche Vorwürfe, die ihm von jeher gemacht wurden. *Der Stand der Gelehrten.* Es klingt, wie der Vf. ſelbſt ſagt, ſonderbar, und iſt vielleicht nirgends, als in N. herkömmlich, dafs dort dieſer Stand nur aus Doctoren der Medicin und aus Doctoren der Rechte beſteht. Jene ſind die Phyſici und privilegirten Aerzte der Stadt; dieſe entweder Conſulenten des Magiſtrats oder die ordentlichen Advocaten der Bürgerſchaft und des Landvolks. Doctoren der Theologie und Magiſter oder Doctoren d. Philoſophie, oder andere wirkliche Gelehrte, die keinen Univerſitätscharakter führen, pflegt man unter dieſer Rubrik nicht zu begreifen. *Der Handelsſtand.* Vorzüglich werden die niederträchtigen Kunſtgriffe muthwilliger Bankerottirer aufgedeckt. Der Vf. meint, dafs,

Digitized by Google

dafs, wenn der Nürnbergifche Kaufmann im Auslande ferner Achtung und Zutrauen genieſsen wolle, es durchaus nothwendig ſey, dafs die vaterländiſchen Geſetze ihn etwas mehr beobachten; ſelbſt ſolide Handelshäuſer in N. wünſchten dieſs. Sie ſeyen am wenigſten gleichgültig gegen den Unfug der jungen leichtſinnigen Bonvivans, indem der Verfall des kaufmänniſchen Credits auf das Ganze ungleich mehr wirke, als der Verfall des Credits eines andern Privatmannes. *Der Künſtler- und Handwerksſtand.* Der Vf. ſpricht ihm im Ganzen das Wort, und geiſſelt, zu ihrem Beſten, diejenigen Manufakturwaarenhändler, die — nicht bloſs in N., ſondern auch anderwärts — dem armen Handwerksmann ſeine Waaren um den halben Preis abzupreſſen ſuchen, und ihn dann noch obendrein mit ſchlechtem Gelde, mit verrufenen kleinen Münzſorten, die ſie zu dem Ende eingewechſelt haben, bezahlen. Aus Mangel an Unterſtützung und hinreichender Bezahlung gehe manche neue Erfindung wieder verloren, oder erſticke gleich in der Geburt. Keine andere deutſche Stadt beſchäftige den Manufacturhandel auf ſo vielfache Weiſe; man werde auf wenig europäiſche Artikel ſtoſsen, die nicht auch dort, und meiſtens ſehr wohlfeil, gemacht werden ſollten. *Der Beamtenſtand.* Man verſteht darunter die amtirenden Perſonen, die keine Patricier ſind, Gegenſchreiber, Stadtſchreiber, Pflegverweſer, Gefälleinnehmer, Kaſtner, Subſtituten u. ſ. w. Ein ſolcher Beamter lebt oft beſſer und zufriedener, als mancher Conſulent oder Doctor. Während dieſer über Akten brüten und ſich mit Nahrungsſorgen für Weib und Kind quälen muſs, ſpickt nicht ſelten der Bauer die Küche des wohlehrenfeſten oder ehrenfeſten Hn. . ., ſo nennt in N. der Bauer den Beamten. *Der 15. Sept.* 1806., an dem nämlich N. unter den Scepter des Königs von Bayern kam, und mit dem die alte, ungeachtet des beſtändigen Flickwerks in neuern Zeiten, immer noch ariſtokratiſch, äuſserſt mangelhaft und unregelmäſsig gebliebene Verfaſſung der Stadt aufhörte, und eine gemäſsigte monarchiſche an ihre Stelle zu treten begann. *Sanct Matthäustag*, oder der 21. September 1806., an dem die Uebergabe an Baiern durch viele Feyerlichkeiten bezeichnet wurde. *Rückblicke auf die Vergangenheit.* Die Gegend, wo jetzt *N.* ſteht, ſey ſchon vor Karls d. Gr. Zeiten baieriſch geweſen. Die Entſtehung der Burg gehe zuverläſſig nicht über die Zeiten der Karolinger hinaus. Heinrich (der auch hier der *Vogler* genannt wird) *könne* als Gründer eines Städtchens an der Burg angeſehen werden. Der pflichtvergeſſene Heinrich V. lieſs es plündern und ſchleifen, weil deſſen Bewohner ſeinem Vater treu geblieben waren. Konrad III. bauete es wieder auf. Friedrich II. erweiterte die Stadt, gab ihr ſtattliche Freyheiten, und legte dadurch den Grund zu ihren Gewerben und ihrem Flor. Während der Verwirrungen des ſo genannten groſsen Interregnums wurde N. eine Reich-ſtadt, und wuchs ſchnell zu einer der gröſsten und mächtigſten unter ihren Schweſtern empor. Die neuern Schickſale ſind ohnehin allbekannt. *Maximilian.* Erwähnung der erſten Vortheile, welche N. von der neuen Regierung genoſs, und Ausſichten in eine noch vortheilhaftere Zukunft, vorzüglich in Anſehung der *Polizey*, wovon der folgende Abſchnitt handelt, und welche vor der bayerſchen Beſitzergreifung in einigen ihrer Zweige ſehr ſchlecht war. Der Vf. ſagt: die Herſtellung einer ordentlichen Polizey in N. iſt eine rieſenmäſsige Arbeit. Seitdem er dieſs drucken lieſs, iſt ſie unter einem Director, der ihr ganz gewachſen iſt, ſehr weit gediehen. *Die gröſsere* oder ſo genannte italiäniſche *Uhr.* Ihre ſchon aus Zeitungen bekannte nützliche Abſchaffung. *Toleranz*, oder vielmehr, wie der Vf. am Ende dieſes Aufſatzes ſelbſt ſagt, *Intoleranz*, indem man, vor der baierſchen Regierung, den Katholiken das Bürgerrecht erſchwerte, und dadurch dem Wohlſtande der Stadt groſsen Nachtheil ſchuf. *Patriotismus und Scheinverdienſt.* Erſterer, deſſen ſich, wenigſtens vor der neuen Epoche, mehrere Staatsdiener rühmten, habe nur in letzterm beſtanden. „Gewiſs, es iſt ein Glück für N., dafs ſein Schickſal eine ganz andere Wendung nahm, als alle Patrioten zuſammen, die wirklichen und die Scheinpatrioten, dachten." *Der Johanniskirchhof.* Hauptſächlich von den dortigen Denkmalen, z. B. auf Albrecht Dürer; zugleich von den unſinnigen und verderblichen Leichen- und Hochzei koſten, die nun, wo wir nicht irren, durch die bayerſche Regierung ſehr beſchränkt ſind. *Pflaſtergeld und Brückenzoll.* Beide waren nie in N. üblich. Der Vf. wünſcht aber die Einführung des letztern, deſſen Nothwendigkeit man längſt eingeſehn habe, der aber, wegen des beſtändigen wechſelſeitigen Gegenwirkens der Parteyen, nicht zu Stande kam. Vielleicht greift auch hierin Bayern durch. Auch Pflaſtergeld, meint der Vf., könne man ohne Bedenken erheben. *Der Pegneſiſche Blumenorden.* Deſſen Geſchichte, welche bekannt genug iſt; nicht ſo die Nachricht, dafs die Mitglieder damit umgehen, ſich, nach dem Beyſpiel anderer gelehrten Geſellſchaften, in beſondere Klaſſen einzutheilen. Der Vf. wünſcht, dafs man die bey der durch den verſtorb. Dr. *Panzer* bewirkten Reform geſchehene Verwechſelung der urſprüngl. Benennung: Pegneſiſcher Schäferorden, mit Pegneſ. Blumenorden, nun auch abſchaffen, und ſie Pegneſ. literariſche Geſellſchaft nennen möchte. *Das Rathhaus.* Eifer gegen eine in der neuern Zeit im Innern dieſes, aus mehrern Beſchreibungen bekannten Gebäudes vorgenommene Verunſtaltung. *Die Pegnitz.* Vorſchläge zur Verhütung der mit häufigen Ueberſchwemmungen dieſes durch die Stadt flieſsenden Stromes verbundenen Unglücksfälle. *Konrad Horn, ein reicher Tuchmacher und Stifter einer Kapelle im 16. Jahrhundert.* Seine Biographie und Rüge ſeiner Eitelkeit. *Die Geiſtlichkeit.* Vorſchlag zur Abhelfung ihres gröſstentheils kümmerlichen Lebens durch Einziehung oder Nichtwiederbeſetzung mehrerer entbehrlicher geiſtl. Stellen; ſie könnten füglich auf die Hälfte eingeſchränkt werden. *Schranne* oder Getreidemagazin, woran es bisher gefehl habe, und durch deren Einführung dem aus dieſem Mangel entſtehenden, allen Einwohnern

höchſt

höchſt ſchädlichen Wucher am füglichſten geſteuert werden könnte. Das Zeughaus ſchicke ſich vortrefflich dazu.

BERLIN, b. Unger: *Leben und Wiſſenſchaft, Kunſt und Religion.* In Briefen und Fragmenten von *Franz Horn.* 1807. 222 S. 8. (1 Rthlr.)

Wir haben mit Vergnügen dieſe geſammelten Aufſätze geleſen, in denen lebendiges Gefühl, gebildete Beobachtung und leichte Darſtellungsgabe hervortreten. Ungerecht wäre es, wenn man mit dem Vf. über alle einzelnen Aeuſserungen ängſtlich hadern und rechten wollte, da das individuelle Gefühl die Mitgabe der Menſchennatur iſt, wodurch ſich die Räthſel des Lebens und der Wiſſenſchaft, der Kunſt und der Religion löſen; nicht ein bloſses Herumflattern von einem Gegenſtande zum andern, nicht ein bloſses myſtiſches Verſchwimmen in dem Ocean der Träume, ſondern ein Gefühl, verbunden mit Beſonnenheit, verſtändig aufgefaſst und geleitet von dem Genius, dem die Regierung der einzelnen Menſchen obliegt. Jene Fragmente, welche der Vf. unter der Aufſchrift *Leben* zuſammenſtellte, tragen am meiſten gewiſſe Spuren einer neuern Schulphiloſophie, welche nur Hülſen ſtatt der Körner beut, und von welcher ſich ein kräftiges Gemüth unfehlbar loswindet, wenn es zur eignen Selbſterkenntniſs gelangt. Solche Ausdrücke: „Des Lebens höchſter Preis kann nur im Zuſtande der Vereinigung des Bewuſsten und Bewuſstloſen ſich darſtellen," oder: „nur in dem Einen findet ſich das All, während in dem Vielen dein Gemüth ſich zerſtreuet, verwirret, vereinzelt," ſind bey ſonſtiger Geſundheit des Geiſtes unſchädlich, ſo krankhaften Einfluſs ſie auf ſchwache Naturen äuſsern mögen. So finden wir auch die Aeuſserung: „es gebe einen Standpunkt, von dem aus der Tod als völlig einig mit dem Leben, als Anfangs- und Endpunkt des Nothwendigen und Schönen zugleich erſcheine," überflüſſig modern, und begreifen vollkommen, daſs die antiken Griechen und Römer ſich nicht zu dieſem Standpunkt erhoben; allein der Vf. entſchädigt uns durch andere tiefer geſchöpfte Gedanken, welche wir bey ſonſtigen modernen Anhängern der Einheit des Lebens und des Todes umſonſt ſuchen möchten. Treffend heiſst es: „wer nicht an Wunder glaubt, der glaubt auch an ſich ſelbſt nicht: denn die Natur des Menſchen iſt auf dem Unbegreiflichen gegründet, und diejenigen, welche ihr Leben zu jener flachen Durchſichtigkeit und gemeinern Verſtändlichkeit, die wir ſo oft erblicken, durchgearbeitet haben, ſind deswegen wohl keinesweges für glücklich zu ſchätzen. Der Menſch ſoll ſich ſtets als das bedeutendſte Geheimniſs der lebendigen Natur mit einer Art von heiliger Scheu betrachten: er ſey ein geweiheter Tempel Gottes, und nimmer verklinge in ihm der Ton, der auf ſeine Himmelsabkunft deutet." Erſchrecken muſsten wir bey einer andern Stelle, wo der Vf. ſagt: „es gebe manche treffliche, aber unbekannte Schriftſteller, die ihre Papiere nicht zuſammenhefteten, damit ſich das Publicum daran erfreuen möge, und die ungedruckte Literatur der Deutſchen möchte vielleicht eben ſo reichhaltig ſeyn, als die gedruckte. Was für eine Fluth von Schriften hätten wir alſo noch zu erwarten, wenn die Papiere einmal zuſammengeheftet würden, da des Gedruckten ſchon übermäſsig viel iſt, und wahrlich nur weniges trefflich!

Der Aufſatz über die Moral und deren Vortrag auf Schulen bezieht ſich auf ein äuſserſt ſchwieriges Thema. Fehlgegriffen wird allerdings in dieſem Vortrage auf mannichfaltige Weiſe, und es würde uns nicht Wunder nehmen, wenn gutgeartete Schüler oft einen Widerwillen gegen alle Moral aus ſolchem Vortrage gewönnen. Auſser der Einfachheit, Wärme und Deutlichkeit des Vortrags, welche der Vf. mit Recht empfiehlt, ſcheint uns ein Haupthinderniſs darin zu liegen, daſs die Welt den Menſchen ganz anders erzieht, als die Aeltern und Lehrer erziehen, daſs alſo der Charakter, aus welchem ſich allein Sittlichkeit entwickelt, ganz anders ausgebildet wird durch die Weltverhältniſſe, als durch die Lehren der Schulen. Letztere ſind oft dadurch im Fehler, daſs ſie zu ſtrenge gewiſſe Gebote einſchärfen, die auch wiſſenſchaftlich nicht einmal in dieſer Strenge gerechtfertigt werden könnten. Der Vf. will z. B. von dem Sittengeſetz der Wahrhaftigkeit in keinem einzigen Falle eine Ausnahme geſtatten. Wird dieſs durchzuführen ſeyn in Weltverhältniſſen? Wir zweifeln überdieſs, daſs die Wahrhaftigkeit als ein unbedingtes Gebot der Sittenlehre gefordert werden dürfe. Nach dem gewöhnlichen Verhältniſſe glaubt ſich niemand als Weltbürger zur unbedingten Wahrhaftigkeit verpflichtet, obgleich ihm dieſelbe in ſeinem Schulunterricht angelegentlichſt empfohlen wurde.

Drey Aufſätze ſind unter der Ueberſchrift *Kunſt* zuſammengeſtellt. 1) Bemerkungen über *Jean Paul's* Vorſchule der Aeſthetik. 2) Andeutungen für Freunde der Kunſt, inſonderheit der Poeſie und Muſik. 3) Der verlorne Sohn, ein altdeutſches Schauſpiel. Im erſten Aufſatze ſind hauptſächlich Winke über dasjenige gegeben, was man von *Richter's* genialer Hand noch mehr hätte wünſchen mögen, da er nur Einiges aus der Maſſe heraushob. In den Aeuſserungen über Muſik offenbart ſich eine rege Empfänglichkeit für die Gaben dieſer Kunſt, welche von geiſtreichen Männern oft verkannt worden iſt, denen der Sinn für dieſelbe fehlte. Der muſikaliſche Sinn ſcheint ein beſonderes Geſchenk der Natur zu ſeyn, welches ſich ſeltner findet, als man meint, und die Lobpreiſungen der Muſik ſcheinbar zu erkennen geben; ein Sinn, deſſen Mangel nicht ſonſtige Empfindung, Verſtand und Geſchmack erſetzen, der ohne ausgezeichneten Grad der letztern Fähigkeiten manchen Individuen eigen ſeyn kann, wodurch ſie Zutritt zu der Welt der Töne finden. Mozart's Vergleichung mit Shakſpear haben wir ſinnreich und richtig gefunden; ähnliche Vorwürfe der Kritiker haben dieſe beiden Genies getroffen, denen ähnliches Lob ge-

Digitized by Google

gebührt. Cherubini können wir so hoch nicht stellen, als der Vf. es thut, doch merkt er selbst an, dass in der Zeit, wo er sein Urtheil über Ch. schrieb, dieser Componist ihm noch neu war, und vielleicht von ihm überschätzt wurde. Scharf erklärt sich der Vf. S. 109. gegen den Kunstmysticismus, der in den Schriften moderner, nachsprechender, halbdenkender Köpfe herrscht, und mit allerley philosophischen Floskeln verbrämt wird; ein Urtheil, in welches wir um so lieber einstimmen, da die Musik, als eine Kunst der unmittelbaren Sprache des Gefühls, nicht der festen Gestaltung, am leichtesten einem solchen Kunstmysticismus Raum gewährt. „Die Kunstanschauung ist der Blick in das gelobte Land vom hohen Horeb; in das Land können wir nun einmal nicht. Dank den Göttern, dass wir hinblicken, und seine Gestalten in unsrer Phantasie auffassen und unsern Brüdern davon erzählen können." Jene Mystiker sind die *myopes* auf diesem Horeb, sie glauben am weitesten zu sehen, weil sie gar nichts als blosse in einander laufende Gegenstände gewahr werden. Im dritten Aufsatze giebt der Vf. eine Beschreibung, wie die biblische Geschichte des verlornen Sohns auf einem Marionettentheater dramatisch behandelt wurde. Dergleichen Darstellungen sind auch dem Rec. oft sehr interessant gewesen, und es offenbart sich in ihnen manchmal mehr poetischer Geist, als in manchen weinerlichen Familiengemälden unsrer Bühne. — In dem Aufsatze über Religion, dem letzten dieser Sammlung, schildert der Vf. den lauen, nur dem hohlen Verständigen sich hingebenden Geist, der unter den Deutschen im 18. Jahrhunderte Platz gewann, und jetzt bey erschütternden Ereignissen nicht im Stande ist, die Menschengemüther zu heben. Dieses vermöge die christliche Religion allein, nicht als Religion des Lebens, sondern als Religion des Todes. Sie lehrt „das Leben als unwerth erkennen unserer innigern Sehnsucht, lässt uns an dessen Stelle den Tod anschauen, wie eine heilige Nacht, die sich mit all ihren Gestirnen herniederwiegt, und in deren süssen Tönen die innere Welt des Menschen sich neu erhebt wie eine kühne ewige Liebe, die sich dann mächtig und klar wird anschauen, um sich an sich selber zu erfreuen. Dem reinchristlichen Sinne geht wie die *Persönlichkeit*, so auch die *Welt* unter in dem ewigen *All*, während jene und das Leben dem Irreligiosen letztes Ziel der Bestrebungen ist." Wir glauben nun freylich nicht, dass der Geist des Christenthums mit diesen letztern aus der All-Einslehre stammenden Aeusserungen übereinstimme; indessen hat das Christenthum die Eigenschaft, dass jeder es nach seiner individuellen Ansicht zu deuten vermag. Die Persönlichkeit und die Welt sind dem Christen nicht das Höchste; aber dies deswegen, weil der unendliche Schöpfer höher geachtet werden muss, als die vergängliche Creatur, und dieser Schöpfer sich nicht unbezeugt liess den Menschenkindern, sondern ihnen unsterbliches Daseyn und unvergängliches Wesen über Tod und Grab hinaus verheissen hat.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

Bregenz, b. Brentano: *Klag- und Loblieder der Vernunft.* Das ist: moralische Gedichte über den schlimmen und guten Gebrauch der Vernunft. Von *Nicol. Betscher*, Abten und (ehemal.) Reichsprälaten zu Roth. 1808. 260 S. 8. (1 Fl.)

Wer es weiss, wie so mancher der ehemaligen Hn. Reichsprälaten, als sie sich noch in ihrem vorigen Glanze und Regiment befanden, seine Reichsunmittelbare Sorgfalt vorzüglich auf Wirthschaftsangelegenheiten verwendete, der wird sich wundern, solche Herren nun, da sie der Reichsdeputationsrecess in diesem Wirkungskreise störte, unter den Schriftstellern auftreten zu sehen. Indessen wozu verleitet nicht Langeweile? Hr. *B.* hat schon 1807. ein erbärmliches Gebetbuch herausgegeben, und nun sucht er die Welt mit noch kläglichern Versen heim, die wenigstens als ausgezeichnet schlecht sich zur Ausstellung einiger Proben empfehlen. Voraus muss man jedoch wissen, wie nach dem Vf. der gute Vernunftgebrauch durch die *d'Allenbergs*, *Diderots*, *Domilavils* (sic), des *Voltair's* Zöglinge, und dieser ihre Emissärs an den Höfen der Grossen, in den ansehnlichern Städten, und nachmals auch auf dem Lande gehemmt worden ist. Dieser schon so verbreitete Missbrauch, sagt er daher, drang in mich, und hiess mich diesen Gegenstand bearbeiten. Die Vernunft seufzet zu Gott nämlich also:

Verlassen und betrübt, in Kummer, Qual und Schmerzen,
Sitz' Ich im Elend da, mit wundgeschlagnem Herzen,
Verachtet und verkannt, Ich Fürstin dieser Welt;
Die erste, so der Herr zu herrschen hat bestellt.
Dem Menschen wird die Ehr, die Schätzung und die Liebe,
Er schwimmt im Wollustmeer, nach seinem Herzenstriebe;
Und er hat nur die Thier' in seinem Regiment,
Die Er nach Willkühr zähmt, zu seinem Dienst gewöhnt.
Und Mich sein' Herrscherin, die ihn zum Gott der Erden
Geschaffen hat, lässt Er, Er mich verächtlich werden?
Ach Herr! sieh' meine Qual und höre meine Klag!
Schon Trost genug für mich! damit ich dir es sag'.

Was sie nun sagt, lässt sich aus dem erkennen, wie sie sich über Kains erste Sünde vernehmen lässt:

D' Natur rief *mir*: halt ihn, bezähme Du sein Wuth!
Und ich beschwör d' Natur: rett' Du Dein eignes Blut!
Allein verbost, verstockt liess Kain uns beide schreyen;
Wir waren nicht im Stand', die Unschuld zu befreyen;
Der Abel fiel; sein Blut noch rauchend schrye um Rach',
Und die *Natur* und *Ich* verkannt, noch seufzen: *Ach!*

Welches Echo wiederholt nicht dieses *Ach!*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 28. Junius 1809.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Antikritik.

Erklärung gegen die in Nr. 84. u. 85. der A. L. Z. 1809. befindliche Recenſion.

Unter mehreren recht guten Recenſionen im Märzhefte dieſer Literaturzeitung finde ich, Nr. 84. u. 85., auch eine recht ſchlechte, über den *erſten* Theil meines Commentars zum *Code Napoléon*, ganz in dem alten, dünkelhaften, anmaſsenden, boshaftigen Recenſentenſtil, den man, gleich dem Katheder witz, als Antiquität, wie überall, ſo auch in jenen Blättern, mehr und mehr abſchafft. Beſonders zwey fixe Ideen hat der Recenſent, die Eine, daſs man auf dem dieſſeitigen Rheinufer kein reines Deutſch ſchreibe, wofür er mich ein andermal abſtrafen will, und dann, daſs ich mich zum Lehrer der geſammten deutſchen Juriſtenzunft aufwerfe, wofür er mich in der Recenſion in die Schule nimmt. Weil er aber unglücklicher Weiſe mit dem Gegenſtande meines Buches wenig bekannt iſt: ſo wirft er ſich auf die hiſtoriſche Einleitung, indem er in der Rechtsgeſchichte ſchöne Kenntniſſe ſich zu haben ſchmeichelt, und unterhält das Publicum, weitläufiger als ich ſelbſt, von dem Recht der *alten* Gallier, um das der *neuen* mit Stillſchweigen übergehn zu können. Aber auch ſelbſt hier hat er aus vielen Druckfehlern, die vor dem *zweyten* Bande verzeichnet ſtehn, nur einen herausgeklaubt, der ihm Anlaſs giebt, ſeine Kenntniſſe in der alten Geographie zu entwickeln, übrigens aber nichts als leeres Stroh gedroſchen und nur ſeine eigene Unwiſſenheit an den Pranger geſtellt. So läſst er, zu meiner Belehrung, drey Artikel der Conſtitution vom Jahr 8., die ich nicht geleſen haben ſoll, wörtlich abdrucken, ohne nur einmal zu ahnden, welche Modificationen dieſelbe durch ſpätere Senatsſchlüſſe bereits vor der Diſcuſſion des Codex erlitten hatten; belehrt mich, daſs *Cambaceres* nicht, wie ganz Frankreich es bis heute geglaubt hat, alleiniger Verfaſſer des von ihm ausgearbeiteten Projects eines franzöſ. Civilgeſetzbuchs ſey, und deckt meine *arge Sünden* in der Geſchichtserzählung der Abfaſſung des Codex auf, in der ich doch wörtlich dem Hn. *v. Maleville*, einem der Verfaſſer deſſelben, gefolgt bin. Der Reſt dieſer bogenlangen Recenſion, *welche gerade da aufhört, wo das Buch anfängt*, enthält nichts, als Verdrehungen und Verfälſchungen einiger Stellen der Einleitung und pöbelhafte Invectiven. Das von mir beſonders hochgeſchätzte deutſche juriſtiſche Publicum wird mein Werk, hauptſächlich aber die wenigen Zeilen der Vorrede, die vorzüglich dem Rec. die Galle gereizt zu haben ſcheinen, mit ſeiner Recenſion vergleichen, und entſcheiden, auf welcher Seite die *beyſpielloſe Arroganz* iſt.

Coblenz, am 3ten May 1809.

F. Laſſaulx.

Antwort des Recenſenten.

Die vorſtehende Erklärung hat Rec. mit innigem Bedauern geleſen; Hr. *Laſſaulx*, der den Inhalt der Recenſion ſeines Commentars als gegründet und wahr hätte anerkennen oder auf eine vernünftige Weiſe widerlegen ſollen, nimmt zu dem ſehr gewöhnlichen Mittel ſeine Zuflucht, dem Recenſenten Bosheit, Dünkelhaftigkeit, Anmaſsung, und Gott weiſs! was ſonſt noch, zur Laſt zu legen. Auch Katheder witz ſoll ſich bey ihm äuſsern, wahrſcheinlich weil Hr. *L.* auf ſeinem Katheder, den geiſtloſen Heften nach zu urtheilen, eben nicht witzig zu ſeyn pflegt. Allerdings iſt es aber ſehr traurig, wenn ein franzöſiſcher Profeſſor, der nicht einmal reines Deutſch ſchreiben kann, durch ein ſchlechtgeſchriebenes deutſches Buch Deutſche belehren will. In Deutſchland betreibt man übrigens die Jurisprudenz nicht als Handwerk, es exiſtirt bey uns, wie etwa auf dem linken Rheinufer, keine Juriſtenzunft, und den Verfaſſer, wie er ſich ausdrückt, *in die Schule zu nehmen*, dürfte wohl etwas zu ſpät ſeyn. Ob ich mit dem Gegenſtande ſeines Buches bekannt geweſen, hätte der Vf. nicht bloſs, weil er anders ſich nicht zu helfen wuſste, behaupten, ſondern auch *beweiſen* ſollen. Der Leſer verlangt Gründe, kein leeres Geſchwätz! Aber es läſst ſich ſogar die Behauptung aufſtellen: daſs man, ſelbſt ohne genaue Kenntniſs des *Code Napoléon*, doch ſein Product nothwendig ſchlecht finden müſſe. Die wiſſenſchaftliche Behandlung und Darſtellung, die man freylich einem Advocaten in der Regel nicht begreiflich machen kann, iſt immer dieſelbe, einerley, es mag von franzöſiſchem, oder von römiſchem, oder von deutſchem Recht die Rede ſeyn. Wie kann man indeſſen einem Schriftſteller wohl die geringſte Bildung zutrauen, welcher, wie *Laſſaulx*, Sätze aufſtellt, bey denen jeder Gebildete erröthen würde, ſie geſchrieben zu haben, einem Schriftſteller, der ernſtlich glaubt: wenn das *Naturrecht* dunkel ſey, müſſe es nach der *natürlichen Billigkeit* interpretirt werden; der die Vorſchriften des Naturrechts, welche man nicht im poſitiven Rechte wiederfindet, weniger für Vorſchriften, als *Gefühle* hält; der endlich die

Digitized by Google

gröfste Schwierigkeit der neuern Bearbeitungen des Naturrechts darin findet, dafs die Verfaſſer derſelben alle *im geſellſchaftlichen Zuſtande* gelebt haben und noch leben?!! — Was kann der Vf. zur Rechtfertigung ſolcher Fehler vorbringen, was mufs jeder Vernünftige dabey denken?

Das Recht der alten Gallier hätte Hr. *L.* entweder ganz weglaſſen, oder Fehler vermeiden ſollen, die ihm jeder Schüler des Pädagogiums, der ſeinen Caeſar lieſt, widerlegen konnte. Rec. iſt ſich bewufst, in ſeiner Recenſion keinen Satz aufgeſtellt zu haben, den er nicht ſorgfältig geprüft und bewieſen hätte. Billig würde man daher einem ſechsjährigen Praktiker die Einſicht zugetraut haben, dafs er wüfste, nur durch einen gründlich geführten Gegenbeweis könnte man ſeinen Proceſs, beſonders vor einem gebildeten Publicum, gewinnen, nicht aber durch Schimpfworte, die, von keinen Gründen unterſtützt, *noch ſchlechter ſind, als leeres Stroh.* — Auch hat Rec. nicht blofs von dem Rechte der alten Gallier geredet, ſondern vorzüglich den Scharfſinn des Vfs. herauszuheben geſucht. Man braucht wahrlich nur die eine Bemerkung geleſen zu haben: „Das Recht, welches die Römer *vor und unter* „*Cäſar* nach Gallien brachten, war offenbar nicht das „Recht Juſtinians, deſſen Sammlungen erſt lange „nach den Einfällen der Barbaren in Gallien erſchie„nen;" — nur dieſe eine Bemerkung, um das Geiſtvolle in ſeiner wahren Glorie zu erblicken. — Wenn ganz Frankreich durch den würdigen Repräſentanten, Hn. *Laſſaulx*, vertreten wird: ſo müſſen wir es freylich als ausgemacht annehmen, dafs *Cambacérès alleiniger* Verfaſſer der von ihm ausgearbeiteten Entwürfe eines Civilgeſetzbuches war. Wenn wir uns aber an die zu Coblenz zuſammengefloſſenen Satzungen nicht kehren, ſondern uns blofs auf hiſtoriſche Wahrheit beſchränken: ſo iſt die in der Recenſion aufgeſtellte Behauptung, dafs *Cambacérès* dieſelben nicht allein beſorgt habe, ſondern nur an der Spitze einer vom Nationalconvent ernannten *Deputation des Conventes (comité de legislation, commiſſion de la claſſification des lois)* geſtanden habe, ſo viel ich weifs, noch von Niemanden, als Hn. *L.*, bezweifelt worden. Statt eines weitern Beweiſes beziehe ich mich auf die Projecte ſelbſt, welche hier doch wohl die glaubwürdigſte Autorität ſind. Da ich den erſten und dritten dieſer Entwürfe ſelbſt beſitze, *Laſſaulx* ſie aber nirgends anführt, und, ſeiner einſeitigen Behauptung zu Folge, nie geſehen zu haben ſcheint, ſo will ich die Titel derſelben herſetzen: 1) *Projet de Code civil préſenté à la Convention nationale le 9 Août* 1793. *au nom du comité de legislation* par *Cambacérès.* à Paris, de l'imprimerie nationale. 1793. 2) *Projet de C. c. préſenté au conſeil des cinq-cents, au nom de la Commiſſion de la Claſſification des Lois* par *Cambacérès.* à Paris, de l'impr. nation. an IV. (1796.) Wenn auch *Cambacérès* bey dieſen Entwürfen unläugbar das gröfste, beynah ausſchlieſſende, Verdienſt hatte: ſo läſst ſich doch nicht behaupten, dafs er ſie *allein* verfertigt habe. *Locré* ſagt daher mit Recht von dem neueſten Entwurfe: „*le Projet ne rend pas toujours ſes opinions perſonelles.*"

Die andere in der obigen Erklärung enthaltene Behauptung: dafs die in der Recenſion angeführten Stellen aus der Conſtitution vom Jahre 8., durch ſpätere Senatusconſulte, bereits vor der Diſcuſſion des Codex, Modificationen erlitten haben, iſt eben ſo falſch und ungegründet. Rec. fordert Hn. *Laſſaulx* hiermit auf, ihm nur irgend eine Stelle aus einem ſpätern Senatsſchluſſe nachzuweiſen, woraus erhellet, dafs *nach beendigter Diſcuſſion des Staatsrathes* der Entwurf dem Tribunate, und nicht zuvor dem geſetzgebenden Körper, von dieſem aber dem Tribunate mitgetheilt worden ſey? oder eine Stelle, woraus ſich ergiebt, dafs das Tribunat in ſeinen *geheimen*, nicht öffentlichen, Sitzungen über den Entwurf debattirt habe? oder endlich eine Stelle, wodurch die, zum Gelindeſten ausgedruckt, höchſt alberne Behauptung gerechtfertigt würde, dafs der Vorſchlag *durch die Genehmigung des geſetzgebenden Körpers*, nicht durch die vom erſten Conſul geſchehene Promulgation, *zum Geſetz* erhoben ſey? — Von den ſpätern Senatusconſulten kann nur das *erſte* vom 16. Thermidor an X. (4. Auguſt 1802.) und das *fünfte* vom 28. Frimaire an XII. (20. Dec. 1803.) hier eine Berückſichtigung verdienen. Das *ſechſte* enthält die Conſtitution des Kaiſerthums, und iſt folglich erſt nach der Publication des *Code civil* erſchienen; das *zweyte* und *dritte* aber gehört, ſchon ſeinem Inhalte nach, gar nicht hieher, es wird darin von der *Réunion de l'île d'Elbe*, und mehrerer Departemens mit dem Staate, gehandelt; eben ſo wenig das *vierte*: „*Relatif à l'admiſſion des étrangers aux droits de citoyen français.*" In den erwähnten beiden Senatusconſulten, welche hieher gehören, kommt nun aber, wie jeder Leſer auch bey der ſorgfältigſten Lectüre finden wird, durchaus keine abändernde Beſtimmung vor. Mit der Autorität des Hn. *von Maleville* hätte doch Hr. *L.* nicht prunken, oder vielmehr ſie nicht mifsbrauchen ſollen. Eine flüchtige Aeufserung in der Vorrede kann überhaupt ſo genau nicht genommen werden, und iſt am allerwenigſten im Stande, die klare Vorſchrift eines Geſetzes umzuſtofsen. Aber genauer betrachtet, redet auch *Maleville*, ſeinem Zwecke gemäfs, einzig und allein *von den Beſtandtheilen der Diſcuſſion im Staatsrathe*, welche Diſcuſſion wir bey der obigen Behauptung *ſchon als völlig beendigt* vorausgeſetzt haben. Nach dieſen *Prämiſſen* würde es ſehr überflüſſig ſeyn, noch irgend etwas hinzu zu ſetzen. Sollte Recenſent künftig einmal wieder Luſt bekommen, die undankbare Arbeit der Anzeige eines ſchlechten Buches zu übernehmen: ſo wird er Hn. *Laſſaulx*, der das juriſtiſche Publicum ſo beſonders hochſchätzt, dadurch eine Ehrenſäule errichten, dafs er ihm genau nachweiſt, wie trefflich derſelbe die Schriften von *Maleville* und *Locré* in ſeinen Collegienhefte benutzt habe.

Halle, den 3ten Jun. 1809.

Dr. *Karl Bucher*,
Profeſſor zu Halle.

Berich-

Berichtigung der in der A. L. Z. Nr. 62. eingerückten Recenſion meines Handbuchs der Finanzwiſſenſchaft.

Hinter der Maske der Anonymität, hinter der Vorſchützung einer gewiſſenhaften Unbefangenheit in der Beurtheilung, iſt es dem parteyiſchen Vorſatz ein Leichtes, durch die Anführung falſcher Stellen, oder durch die Verdrehung anderer, unrichtige Begriffe über die Tendenz, über den Werth eines neuen Buches zu verbreiten. Es war nicht die Abſicht des Verfaſſers, die Zahl der ſtaatswirthſchaftlichen Theorieen zu vermehren, ſondern den Detail der Finanzverwaltung zu beſchreiben, wie es §. 3. ausdrücklich heiſst. Wozu die Nomenklatur der erſten philoſophiſchen Schriftſteller in dem Fach? Warum hat der Recenſent vergeſſen, die groſse Anklage, als hätte der Verfaſſer falſch citirt, oder gar jene weder verſtanden noch geleſen, zu einer einzigen Stelle zu beweiſen? „*Daſs die Staatswaldungen „verpflichtet ſeyen, einer jeden Gemeinde, welche keine Wal-„dungen beſitzt, ihren Holzbedarf zu liefern, und zwar, da-„mit eine Gemeinde gegen die andere nicht zurückgeſetzt werde.*" Dieſe Worte ſtehn nicht in dem Buch, wohl aber ſind von §. 310 — 331. alle jene Entſchädigungsfälle der Gemeinden bey der Purification erörtert, und allerdings der Grundſatz aufgeſtellt, daſs die Sicherheit der Staatswaldungen am beſten erhalten werde, wenn der Staat die angränzenden Landbewohner auſser der Nothwendigkeit ſetzt, das Holz ſtehlen zu müſſen. *Die Abſicht des Verfaſſers geht nicht dahin, im ganzen Lande einen gleichen Holzpreis hervor zu bringen*, er will nur die Theurung in einer Gegend des Landes durch den Unwerth des Holzes in einer andern ausgleichen, und ſchlägt allerdings vor, die Erzielung groſser Maſſen von Waldungen in entferntern Holzniederlagen zu verkaufen, ſo lange der Waſſertransport fluſsabwärts dieſes erlaubt. §. 344. Ganz andere Grundſätze werden aufgeſtellt, wenn jener Transport nicht möglich iſt. Hat übrigens die geſunde Forſtwirthſchaft, hat die Erfahrung eines einzigen Staats den Verkauf des Holzes in der Waldung jemals gebilligt? Iſt die Staatsſelbſtverwaltung der Waldungen von denkenden Geſchäftsmännern jemals in Zweifel gezogen worden? Eben ſo falſch iſt die ausgehobene Stelle §. 352. und 353.: „*daſs es rathſam ſeye, die „Zweige der Bäume nicht verfaulen zu laſſen, wenn man ſie „vortheilhaft benutzen kann.*" Wohl aber hat der Verfaſſer das Verhältniſs der Concurrenz des Preiſes des Klafterholzes zu dem der Wellen, Pauſchen oder Reisbündel zu erörtern geſucht, und von dem groſsen Nutzen der letztern Benutzung geſprochen. §. 462. heiſst es ſchlechterdings nicht: „*Daſs die Freyheit des Verkehrs und gegen-„ſeitigen Handels aller Nationen auch eine vollkommene Gleich-„ſtellung des Capitalfonds, der Bevölkerung, des Kunſtfleiſses „und der Beſteurungsverhältniſſe vorausſetze.*" Sondern alſo: „Ohne mich in die Unterſuchung jener Theorieen ein-„zulaſſen, welche immer auf einer vollkommenen „Gleichſtellung des Capitalfonds, der Bevölkerung, „des Kunſtfleiſses und der Beſteurungsverhältniſſe be-„ruhen, iſt ſchon ein einziger Blick auf das Innere der „Staaten hinreichend, zu beweiſen, wie ſehr ſie von „dieſer Gleichſtellung entfernt ſind." §. 381. Wenn Staatswirthſchaft die Lehre der Erhaltung und der Vermehrung des Nationalfonds heiſst: ſo kann die Eröffnung eines Bergwerks nur ſo lange in ihren Vorſchriften liegen, als ſchon beſtehende Gewerbe, und welche einen gröſsern National-Gewinn abwerfen, dadurch nicht unterdrückt werden; finanzmäſsig hingegen vollkommen richtig ſeyn, ſo bald eine neue und dauerhafte Finanzquelle dadurch eröffnet werden konnte. §. 165. Kann wohl das Domänen-Capital zu einem ſchönern Zweck verwendet werden, als zu der Wiederbelebung gefallener und zu der Veredlung der ſchon beſtehenden Gewerbe? Es möchten wahrhaftig dem Recenſenten die Erhebung dieſes Grundſatzes zum Staatsprincip in England, und die groſsen Maſsregeln Frankreichs, Ruſslands, und aller Europäiſchen Staaten groſse Schwierigkeiten entgegen ſetzen, wenn er darauf beſtehn ſollte, die Zweckwidrigkeit dieſer Handlungsweiſe aus der ältern und neuern Geſchichte zu beweiſen. §. 308. enthält eben ſo wenig eine Behauptung: „*Daſs es ein Verluſt für den Nationalfond ſeye, „wenn man die freye Einfuhr von Fabrikaten ins Land geſtattet, „welche in dem Lande ſelbſt nur zu einem höheren Preiſe fa-„bricirt werden können, als zu dem ſie das Ausland liefert.*" Es heiſst: „Daſs die Theurung der Ackerbau-Geräthe „den Gewinn der Landwirthſchaft vermindere, und „daſs jene niemals ein eben ſo vollſtändiger Zuwachs „des National-Einkommens ſeye, wenn die Ackerbau-„Geräthe dem Auslande abgekauft werden." § 60 — 62. Daſs der Recenſent an dieſem Ort eine Scheidung des Begriffs von Staats- und Privat-Eigenthum vermiſst, wo es nur von Eigenthumsparcellen handelt, welche der Staat ſelbſt oder von der Finanzverwaltung adminiſtrirte Corporationen beſitzen, iſt nicht auffallend, da weder die Tendenz der neuern Staatsverfaſſungen, noch die groſse Ausdehnung, welche dem Heimfallsrecht gegeben worden iſt, ihn von der Nothwendigkeit jener Purification des Dominalvermögens überzeugen konnte. Wenn er in ſeiner Bemerkung zu §. 141. das heiligſte Eigenthumsrecht der Geſammtheit der Staatsbürger an dem Dominalvermögen bezweifelt, oder gar aus dieſem Grundſatz Beſorgniſſe für die Sicherheit des Privat-Eigenthums der erſtern zu ziehn ſucht, liegt etwa in dem wohlthätigen Sinn jenes Grundſatzes der geringſte Keim einer Ausdehnung, welche dem Staat irgend ein näheres Recht auf das Privat-Eigenthum geben könnte? §. 411. gefällt dem Recenſenten abermals der Grundſatz nicht: *daſs es nicht rathſam ſeye, die Münzen reichhaltiger zu prägen, als in andern Staaten.* Ich frage: Iſt je ein Staat durch dieſe Operation reicher geworden?

In dem *zweyten* Band §. 37. iſt der Hr. Recenſent eben ſo wenig mit dem Grundſatz zufrieden: „*daſs die Capi-„taliſten durch die Beſteurung niemals zu einer andern als der „bloſsen Zinſenbenutzung gezwungen werden dürfen.*" Wenn auch die ganze Sicherheit der Beſteurung nicht auf der Befreyung des Capitals von jeder directen Contribution beruhen würde, wird wohl in einem andern Verhältniſſe, ſtaatswirthſchaftlich genommen, jedes Capital immer die Anwendung finden, durch welches es am meiſten zu der Erhöhung des Nationalgewinns mit-wir-

Digitized by Google

wirken kann? Schnell geht der Recenſent über die ganze Beſchreibung des Grundſteuerkataſters hinweg, um dem Vorwurf der Weitſchweifigkeit bey der Beſchreibung des Grundlagebuchs den letzten Zuſatz zu geben. Iſt etwa die beſte Form der Buchhaltung nicht eine der erſten Vorbedingniſſe der Geſchäftsführung? Würde man dieſem Handbuch nicht mit gröſserem Recht den Vorwurf der Unvollſtändigkeit machen können, wenn es verſäumt hätte, ſelbſt über das Volumen der Bücher, über die Anzahl der Blätter, beſonders wenn dieſe mit den Flurkarten in Verbindung ſtehn, einige Worte zu ſagen?

Regensburg, den 5ten April 1809.

A. E. Stokar von Neuforn.

Antwort des Recenſenten.

Die ſchon an ſich undankbare Mühe, welche ſich der Rec. dieſes langweiligen Buchs, deſſen Vf. hier eine ſogenannte Berichtigung geliefert hat, bey der Beurtheilung deſſelben gab, wird ihm von dem Hn. Vf. ſchlecht gelohnt; er ſchmeichelte ſich wirklich, von ihm einen Dank zu erhalten, daſs er ihn ohne irgend eine Bitterkeit auf *einige* Mängel ſeines Buchs aufmerkſam machte, welches der, in der Recenſion nicht berührten, Mängel noch eine ſo groſse Menge enthält. Wenn ſich der Rec. oft mit groſser Anſtrengung bemühete, aus mehrern unendlich langen, mit unnützen Worten überfüllten und durch eine ſchwerfällige Schreibart dunkel gemachten §§. einen Sinn herauszubringen und ihn mit kurzen Worten verſtändlich darzuſtellen: ſo nennt dieſs der Vf. eine Anführung falſcher Stellen und eine Verdrehung anderer; es würde aber ſeiner eignen Bildung zuträglicher ſeyn, wenn er ohne Eitelkeit ſein Buch mit andern Schriften, welche dieſe Gegenſtände abgehandelt haben, verglichen, und ſich, ſtatt dieſe ſogenannte Berichtigung zu ſchreiben, mit Selbſtprüfung beſchäftigt hätte. Einer neuen Recenſion iſt das Buch, und einer ausführlichen Beantwortung dieſe Berichtigung nicht werth, und es wäre ein Miſsbrauch dieſer Blätter, noch mehr über dieſe Producte zu ſagen; ſelbſt in dieſer Berichtigung hat der Vf. den Sinn der Recenſion in die Augen fallend miſsverſtanden oder entſtellt, wenn er fragt: „wozu die Nomenklatur der erſten philoſophiſchen Schriftſteller in dem Fach?" Sie iſt ja wörtlich aus ſeinem Buche entlehnt! — Daſs übrigens der Rec. die Citate des Hn. Vfs. mit den citirten Originalen verglichen habe, beweiſet er ihm dadurch, daſs er ihm hier einige ſehr ſchnell aufgefundene Citate aus dem *erſten* Theile aushebt, welche ganz falſch ſind, indem der Vf. den citirten Schriftſtellern etwas Schuld giebt, was dieſe gar nicht geſagt haben. S. 141. iſt des Gr. v. *Soden* Nationalökonomie I. §. 70. citirt, wo gar nicht das geſagt wird, was unſer Vf. ſagt. S. 181. wird der 76ſte §. dieſes Buchs citirt, und zwar mit demſelben Rechte. S. 206. iſt *Krugs* Schrift über den Nationalreichthum des preuſs. Staats II. S. 408. citirt, obgleich weder da, noch S. 409. das geſagt wird, was unſer Vf. hier anführt. S. 489. iſt daſſelbe Buch citirt, aber an dem angeführten Orte nichts von dem zu finden, worauf der Leſer hingewieſen iſt. S. 460. ſind *A. Smiths* Unterſuchungen II. S. 77. citirt, wo ebenfalls nichts von dem zu finden iſt, was der Vf. ſagt.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Wie kann ich errathen, was ein Anderer denkt? Etwas über den Umgang mit Menſchen. Von *M. K. Martiny.* 8. 16 gr.

iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben. Leipzig, im May 1809.

Friedrich Wilhelm Röwer.

Bey Heinrich Büſchler in Elberfeld ſind in der Oſtermeſſe 1809. folgende neue Bücher erſchienen:

Ehrenberg, Fr., Euphranor. Ueber die Liebe. Ein Buch für die Freunde eines ſchönen gebildeten und glücklichen Lebens. *Zweyte* veränderte u. vermehrte Auflage. gr. 8. m. 1 Kpfr. 1 Rthlr. 12 gr.

— Handbuch für die äſthetiſche, moraliſche und religiöſe Bildung des Lebens. Mit beſonderer Hinſicht auf das weibliche Geſchlecht. gr. 8. 2 Rthlr.

Ewald, J. L., Gaſt- und Gelegenheitspredigten. gr. 8. 1 Rthlr.

Korum, Dr. *K. A.*, der Kaffee und ſeine Stellvertreter. 8. 8 gr.

II. Auctionen.

Den 31ſten Jul. d. J. und folgende Tage ſoll zu Halle eine beträchtliche Anzahl roher und gebundener, theolog., juriſt., medicin., philoſ., philol. u. a. Bücher an die Meiſtbietenden öffentlich verſteigert werden. Das Verzeichniſs davon iſt beym Buchhalter Ehrhardt, Auctionscommiſſarius Friebel, Antiquar Lippert, Mette und Weidlich zu bekommen, welche auch auswärtige Aufträge in frankirten Briefen zu übernehmen erbötig ſind. Ferner iſt es zu bekommen in Berlin beym Hrn. Auctionscommiſſarius Sonnin, in Dresden in der Walther'ſchen Hofbuchhandlung, in Gotha in der Zeitungsexpedition, in Jena beym Hrn. Auctionator Baum, und in Leipzig beym Hrn. Auctions-Proclamator Weigel.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 29. Junius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

OEKONOMIE.

ULM, in d. Stettinſchen Buchh.: *Vollſtändiges Handbuch der Forſtwirthſchaft*, von *J. G. von Seutter*, Königl. Baieriſchem Forſtinſpector und der vaterländiſchen Geſellſchaft der Aerate und Naturforſcher Schwabens Mitglied. *Erſter* Theil. *Erſter* Band. 1808. 764 S. gr. 8. (3 Rthlr.)

Auch unter dem doppelten Titel:

Vollſtändiges Handbuch der Forſtwirthſchaft, von *Seutter* u. ſ. w. *Erſter* Theil. Allgemeine Anſicht der Forſtwirthſchaft und Regeln der Holzzucht und Holzverwerthung. — Dann: Allgemeine Anſicht der Forſtwirthſchaft und Regeln der Holzzucht und Holzverwerthung. Von *J. G. v. Seutter*. — *Erſter* Band.

Hr. *v. S.* ſchlägt nicht den gewöhnlichen Weg ein, den die Vf. anderer Handbücher über die Forſtkunde bisher gegangen ſind, ſondern bahnt ſich einen eigenen, und zwar ſoll dieſer zugleich den Uebergang zu den mit höhern Kenntniſſen der Mathematik, Phyſik und neuern Chemie ausgeſtatteten Schriften des Profeſſor *Späths* zu Altorf abgeben. Er ſagt, gefühltes Bedürfniſs müſſe eine Einleitung zu dieſem Uebergange — *die Verbindung der gereinigtern und cultivirtern Wiſſenſchaft mit den Regeln ihrer wirklichen Ausübung* ſeyn. Daſs dieſs ein ruhmvoller Zweck ſey, wird jeder Forſtmann einſehen, der nicht mit dem zufrieden iſt, was ihm ſeine wenigen und iſolirt hingeſtellten Sätze der Forſtbotanik, der Geometrie und Holzzucht lehren, ſondern der eine weit umfaſſende und tiefer geſchöpfte Theorie zu ſeiner Waldbewirthſchaftung anwendbar und nöthig findet. Es wird ſich faſt keine Wiſſenſchaft mit der Forſtwiſſenſchaft in Rückſicht der unmittelbaren Anwendung derjenigen Sätze, welche uns die höhern mathematiſchen und phyſikaliſchen Anſichten gewähren, vergleichen können, und es ſcheint die Zeit ſchon herangerückt zu ſeyn, wo durch die allgemein geſuchte Bildung der Forſtmänner, die unbewährte Empirie bald gänzlich aus dem Felde geſchlagen ſeyn wird. Früher würde ſich vielleicht die Forſtwiſſenſchaft, mit andern Wiſſenſchaften gleichen Schritt haltend, zu der von dem Vf. beabſichtigten Höhe hinauf geſchwungen haben, wenn die Vff. der zu dieſem Ziele hinführenden Schriften die Kunſt verſtanden hätten, mit mehr Licht und Klarheit die dahin gehörigen Kenntniſſe vorzutragen. Denn eben das Schwere und Dunkle der Sache ſelbſt muſs durch Darſtellung erleichtert und erhellet werden. Auch dem Geübteſten muſs es ſauer werden, lange und anhaltend in einer Schrift zu leſen, in welcher er ſich durch eine ganz eigene Gedrängtheit oder vielmehr Zuſammenſchnürung des Ausdrucks oder verwickelte Perioden durch zu arbeiten hat, die den weniger geübten zuweilen das doppelte Leſen, ja das Analyſiren derſelben nöthig machen. Von dieſer Seite bleibt auch dem vorliegenden Handbuche noch manches zu wünſchen übrig, obwohl es ſich ſonſt durch ſeine innern Vorzüge rühmlich auszeichnet.

Nicht wie die gewöhnlichen Handbücher der Forſtkunde fängt der Vf. gleich mit Beſchreibung der Forſtgewächſe an, ſondern ſetzt als *Einleitung* eine auch den Staatsbeamten und Kameraliſten intereſſirende Abhandlung voraus, aus welcher ſich ergiebt, wie und in wie fern die Forſtwirthſchaft ihre Begründung in der Staatswiſſenſchaft hat, und auf welchem Wege man die Mittel zur Erhaltung einer begründeten Forſtwirthſchaft ſuchen muſs. Im *erſten* Kapitel giebt er daher allgemeine Anſichten der Staaten und ihrer Kräfte, im *zweyten* legt er die Verhältniſſe der Staatswirthſchaft zur Forſtwirthſchaft und die Begründung der letztern in dem Zwecke der erſtern dar, das *dritte* enthält die Wirkſamkeit der Forſtwirthſchaft für das Finanzweſen eines Staats und den hieraus ſich beſtimmenden weitern Begriff der Forſtwirthſchaft, das *vierte* die Mittel der Begründung der Forſtwirthſchaft eines Staats, und das *fünfte* die Mittel der Erhaltung einer begründeten Forſtwirthſchaft. Hierauf folgen denn die Abhandlungen ſelbſt nach dem Syſteme oder in der Verbindung, in welcher ſich der Vf. eine geregelte Forſtbewirthſchaftung und zwar im Allgemeinen nach den Functionen für die Ausübung, Begründung und Erhaltung derſelben denkt. Der *erſte* Theil enthält unter der allgemeinen Aufſchrift: *Regeln der Holzzucht und Holzverwerthung* in ſeiner *erſten* Abtheilung die Entwickelung der allgemeinen Anſichten der Holzpflanzen und ihrer Production; und umfaſst zu dieſem Zwecke in der *erſten* Abhandlung die Bezeichnung der bis jetzt bekannten weſentlichſten Theile und Stoffe der Holzpflanzen, und der Zuſammenſetzung und Verhältniſſe ihrer unter- und oberirdiſchen Umgebungen (Boden und Atmoſphäre), in der *zweyten* Abhandlung aber den

Google

Verſuch der Zuſammenſtellung einer Phyſiologie der Holzpflanzen, und ſo weit reicht der *erſte* Band dieſes Werks.

Nicht blofs geborgt und angewandt ſind die hier vorgetragenen Theorien aus den bekannten Hülfswiſſenſchaften, ſondern oft und meiſt durch neue Anſichten erhellet, und die Reichhaltigkeit der Darſtellung wird ſchon aus der Anzeige des Inhalts erſichtlich. Es wird nämlich im *erſten* Bande gehandelt von der Beſtimmung des Begriffs einer Holzpflanze und ihrer weſentlichen Theile; von den Grundſtoffen überhaupt, und den Bedingungen ihrer Verbindung und Trennung; von den Phänomenen des Verbrennens, der Gährung, Fäulnifs, Verweſung und Verwitterung; von der Bildung und Zerſtöhrung der Dammerde, den Cryſtalliſationen, Grundſtoffen und Beſtandtheilen der Holzpflanzen; von dem Boden und ſeinen Eigenſchaften, der Atmoſphäre und der atmoſphäriſchen Stoffverbindungen; von der Wachsthumsgeſchichte der Holzpflanzen, vom Pflanzenſaft und Umlauf deſſelben, ſeiner Aſſimilirung; von der Bildung der Holzanlagen und Jahrsringe, Knoſpen- Blätter- und Längentriebe; von dem Abfall der Blätter, der Verfeſtigung des Holzes, Differenz der Feſtigkeit, Schwere, Brennbarkeit und Federkraft deſſelben, Entſtehung der Blüthen und Früchte, Zeitigung und Abfall derſelben; von dem Reproductions- und Regenerationsvermögen der Holzpflanzen, ſo wie den verſchiedenen Weiſen der Fortpflanzung und Vermehrung derſelben; von den Modificationen, welche Alter, Boden, temporäre Witterungsverhältniſſe, Klima und Krankheiten, ſo wie die Verhältniſſe der Expoſition für Wachsthum und Fruchtbarkeit der Holzpflanzen hervorbringen; und endlich von den Geſetzen des Wachsthums und der Fruchtbarkeit, von den Erſcheinungen der Bewegung, des Lebens und des Todes und dem Lebensprincip derſelben, und dem Verhältnifs der anorganiſchen und organiſchen Natur überhaupt. — Nicht jeder Leſer wird freylich mit jeder Erklärung des Vfs. zufrieden ſeyn; wird nicht eben ſo den Umlauf des Nahrungs- und Bildungsſaftes und ſeiner Aneignung, die Bildung des Baſtes und Splintes u. ſ. w. ſich vorſtellen; wird nicht die Entſtehung der Blattläuſe der individuellen Zuſammenſetzung der Blätter und einer hierdurch entſtandenen Potenzirung ihres vegetativen Lebens verdanken wollen; — allein er wird dem Vf. im allgemeinen doch gewifs Dank wiſſen, dafs er den lehrbegierigen Forſtmann durch ſeine Schrift auf einen viel höhern Standpunkt geſtellt, und dadurch demſelben eine viel weitere Umſicht in ſeiner Wiſſenſchaft verſchafft hat.

PHYSIK.

Bamberg u. Würzburg, b. Göbhardt: *Die Witterung des Jahres 1805. mit ihrem Einfluſſe auf die Pflanzenproducte beſonders jenes des Weinbaues*; nebſt manchen über den ſchlechten Moſt angeſtellten Verſuchen. Vom Prof. und Medicinalrathe *Pickel*. 1806. 56 S. gr. 8. (4 gr.)

So klein dieſe Schrift an Bogenzahl iſt, ſo grofs iſt ihr Intereſſe wegen ihres reichen und gemeinnützigen Inhaltes. Der ehrwürdige Veteran zeigt hier einen Fleifs im Beobachten, der einer jugendlichen Kraft Ehre machen würde. Die vieljährige Aufzeichnung der Barometer- und Thermometerſtände charakteriſirten dem Vf. das Jahr 1805. als ein von der gewöhnlichen Beſchaffenheit ſehr auffallend abweichendes, und deshalb zog es ſeine Aufmerkſamkeit noch ganz beſonders auf ſich. Es war kalt und unfreundlich. Gleich am 1. Januar zeigte das Thermometer früh 7 Uhr, 14 Gr. unter o Reaum., zwar ſtieg es nach einigen Tagen bis zu 5, 6 auch 9° über Null, aber plötzlich ſank es wieder 10, 12, 14½° unter o. Eben ſo abwechſelnd war auch der Barometerſtand. Einigemal ſank es bis zu 26″, 9‴ herab, bald erhob es ſich wieder bis 28″, 5½‴. — Die Winde weheten immer von Nord, NW. oder NO. und behielten dieſe Richtung gröſstentheils durch das ganze Jahr, daher auch der Mangel an Wärme, der ungewöhnlich lang dauernde Winter, der noch dazu ſehr reich an Schnee war und tief im Frühjahre grofses Waſſer hervorbrachte. Die Gewächſe trieben deshalb ſehr langſam, ſo dafs z. B. am 7. May an den Augen der Weinſtöcke noch kein Aufſchwellen zu bemerken war und die Aepfel- und Zwetſchenbäume kaum anfingen ihre Tragknoſpen zu entwickeln. Die Birnbäume zeigten uns ſehr wenige Blüthenknoſpen. Der 8. May gab Hoffnung, dafs die eingetretene warme Witterung ein ſchnelles Wachsthum herbey führen würde, aber ſie verſchwand bald wieder mit den zurückkehrenden kalten Nordwinden. Eben ſo war auch der Junius. Die zarten Reben waren zwiſchen dem zweyten und fünften der Gefahr zu erfrieren ausgeſetzt, ſo dafs blofs durch fleifsiges Räuchern der gänzliche Ruin abgewandt wurde. Indeſſen trat doch die Weinblüthe nicht eher als den 8. Jul. ein, da ſie ſonſt um den 24. Jun. ſchon da iſt. Noch immer liefsen die kalten Nordwinde nicht nach, ſo dafs den ganzen Julius hindurch das Thermometer früh nicht höher als 8 bis 9° über o ſtand. So dauerte es den ganzen Auguſt hindurch, nur dafs auch noch viel Regen eintrat, wodurch der Reife der Früchte neue Hinderniſſe gelegt wurden. Die gröſste Wärme hatte noch der Anfang des Septembers; vom 4 — 9ten hatte man früh 11 bis 10°; Mittags im Schatten 20 bis 22 und in der Sonne 30 bis 34; allgemein machte man ſich deshalb die Hoffnung, dafs die Trauben wenigſtens weich und etwas ſüfse werden würden; aber auf die ſechs warmen Tage folgten gleich wieder kältere, und gegen den 26. September wurden die Nächte ſo kühl, dafs beym Aufgange der Sonne in der Stadt das Thermometer nur 4° über o zeigte. Dieſe für die Weinbergsbeſitzer ſo traurige Witterung dauerte auch im October fort. Am 3. October ſtellte ſich ſchon ein ſtarker Reif auf den Feldern ein. Die Trauben waren in den

Digitized by Google

tie-

tiefen Gründen erfroren, fahen braun, welk und zuſammengeſchrumpft aus. Am letzten October ſchneyete es, und das Thermometer kam Abends 6 Uhr auf den Eispunkt. Der Barometerſtand von 28", 3''' blieb auch im November auf dieſer Höhe. Die Kälte war am 1. November in der Stadt 5° unter 0. Vergleicht man dieſes Jahr mit andern, wo zwiſchen dem May und October meiſtens 12 bis 18 Grade ſchon früh, und Nachmittag 20 bis 26 Grad ſich zeigen, ſo fehlen dem Jahre 1805, ſelbſt gegen nur mittelmäſsige Jahre, mehrere 1000 Grade an Wärme. Dieſen groſsen Mangel am wahren Lebensprincip empfanden denn auch nicht bloſs die Pflanzen, ſondern ſelbſt die Menſchen ſehr auffallend, beſonders wegen des ſo überaus ungleichen Barometerſtandes. Es entſtanden häufige rheumatiſche Seitenſtechen und Halsentzündungen; bey Kindern Bräune und Krampfhuſten; im November und December Rothlauf der meiſtens auch die Lungen angriff und tödtlich ward. Die Früchte blieben ſehr unvollkommen, hatten nichts Geiſtiges und waren nur üppig an Blättern und Stängeln. Die Gurken wurden erſt ſpät im Auguſt genieſsbar, und die Küchengewächſe überhaupt waren wäſsricht und der Faulniſs ausgeſetzt. Eben ſo das Winterobſt. Die Getreidearten zeitigten ſehr ſpät, hatten dicke Hülſen und gaben wenig Mehl. Der Hauptſchade traf indeſſen die Weinbergsbeſitzer. Nur in den ſonnenreichſten Lagen wurden die Frühtrauben etwas weich, aber noch immer dickhülſicht, hatten weder etwas gewürz- noch zuckerhaftes. Viele lieſsen deshalb die Trauben an den Stöcken hängen und von den beſten erhielt man einen auffallend ſauren Moſt, der entweder gar nicht, oder doch ſo ſpät und ſo langſam in Gährung kam, daſs man dieſe kaum bemerkte. Manche ſuchten durch Erhitzung eines Theiles der ſauern Brühe, die zu der übrigen Maſſe gegoſſen wurde, die Gährung zu erzwingen, und der Verſuch gelang zwar auch, aber das Product blieb immer herb, und vom unangenehmſten Geſchmacke. Da der Zucker fehlte, ſo konnte auch kein Weingeiſt entſtehen. Man bekam deshalb auch für das Fuder keine 12 bis 18 Fl., da es ſonſt 80 bis 100 Rthlr. gilt. In den ſchlechteſten Jahren des vorigen Jahrhunderts: 1713, 1763, 1767, 1770, 1771, 1799, gewann man, wenn gleich einen ſehr geringen, doch noch trinkbaren Wein; aber der Moſt von 1805. lieſs ſich ohne ſtarke Vermiſchung mit Waſſer, gar nicht trinken. Der Vf. ſchiebt einzig und allein auf den Mangel der Wärme den Mangel der Zuckertheilchen, und auf dieſen den Mangel des Alcohols, aller Lieblichkeit und Stärke. Um nur noch einigermaſsen etwas zu gewinnen, bat man den Vf. um ſeinen Rath, und dieſer ſtellte deshalb verſchiedene Verſuche an. Trauben die noch ganz hart waren, wurden zerſtoſsen und ausgepreſst, ſie lieferten aber bey der Unterſuchung durchaus nichts als bloſse Apfelſaure. Trauben aus einer der beſten Lagen Würzburgs, aus der Gegend des Harfenbergs, die etwas weich waren und nicht ſo ſehr vom Froſte gelitten hatten, wurden ohne Stampfen bloſs gekeltert und gaben ebenfalls ziemlich ſauern Moſt; aber ſie lieferten doch etwas Weinſtein und auch ein wenig Alkohol, nämlich vom ganzen Eimer nur zwey Maſs oder vier Pfund. Die ſchlechteſten Moſte des vorigen Jahrhunderts lieferten doch vier Maſs oder acht Pfund, und die beſten: 1761, 1762, 1766, 1775, 1779, 1783, gaben 16 Maſs und noch drüber, oder ¼ vom Eimer vergohrnen Moſt. Nach *Chaptals* Verſuchen liefert im mittägigen Frankreich der Moſt von beſſern Jahren, ſogar ¼ ſeiner ganzen Maſſe an Weingeiſt, wenn die ſüſeſten Trauben dazu gewählt wurden. Der Vf. zieht daher aus ſeinen Verſuchen die natürliche Folge: 1) daſs ſich aus der Quantität des gewonnenen Weingeiſtes die Stärke und Geiſtigkeit des Weins von jedem Jahre ſehr richtig beſtimmen laſſe. 2) Daſs, wenn jährlich aus einem beſtimmten Weinberge der gewonnene Moſt zu Weingeiſt abgezogen werde, ſich aus der Quantität des letztern die Quantität des Wärmeſtoffes im Vergleich gegen andere Jahre beſtimmen laſſe, indem die Wärmegrade ſtets mit der Quantität des Weingeiſtes im geraden Verhältniſſe ſtänden. — Zu wünſchen ſey es daher, daſs man immer dieſe Quantitäten des Weingeiſtes aufgezeichnet hätte, oder daſs es wenigſtens in Zukunft geſchehen möchte, wir würden dann nach einer Reihe von Jahren einen merkwürdigen Vorrath von Erfahrungen zum Behuf der Meteorologie haben, indem wir die Ab- und Zunahme der Wärme beſtimmter anzugeben wüſsten. 3) Es lieſse ſich ferner der verſchiedene Wärmegrad mancher Länder die zwiſchen dem 56 und 30 Gr. der Breite liegen, und wo der Wein gebaut wird, ziemlich genau beſtimmen, wenn man den Moſt des nämlichen Jahres und der nämlichen Stöcke daſelbſt, zu Weingeiſt bearbeitete; ſolche Verſuche durch eine Reihe von Jahren fortgeſetzt, würden eine ſchöne Stufenleiter für die Wärmemeſſung der verſchiedenen Himmelsſtriche darſtellen. Man würde Rechnung darüber führen können, wie der Wein an ſeiner innern Güte von jenen Weinländern immer zunähme. Freylich trage die Cultur des Weinſtocks, ſo wie die Beſchaffenheit des Bodens auch viel zur vollkommenen Reife und Ausarbeitung der Zuckertheile bey; allein die Wärme ſey doch immer die Hauptſache. 4) Da die Quantität des Weingeiſtes ſich immer nach der Menge der erzeugten Zuckertheile richte, ſo ſey auch der Weingeiſt der richtige Anzeiger welche Stöcke man vorzüglich bauen ſolle. Da übrigens der Moſt von 1805. nicht zur weinigten Gährung geſchickt war, ſo taugte er auch nicht zum Eſſig. Man fiel auf den Gedanken den ſchlechten Moſt durch Zucker- und Roſinenzuſätze zu verbeſſern; nach drey hier ausführlich beſchriebenen Verſuchen entſprach dieſs keinesweges der Erwartung. Der häufige Zucker konnte die Säure nicht bindern, noch immer auf den Gaumen zu wirken. Nur in Jahren, wo die Trauben von Natur ſüſse werden, kann man auf ſolche Art eine Veredlung erhalten. Im Jahr 1804 miſchte der Vf. zu einem halben Eimer ſüſsen Moſtes den er aus den auserleſenſten Trauben ſeines Hausgartens gekeltert hatte, 6 Pfund Farinzucker und lieſs ihn damit gähren, wo er dann nach einem Jahre einen vortrefflichen Wein von hel-

Digitized by Google

ler

ler rother Farbe, von vielem Geiſt und Feuer und gewürzhaften Muſkatellergeſchmack erhielt, der von allen Kennern ſehr geprieſen wurde. Eben dieſe Trauben, aber vom J. 1805, mit 6 Pfund Farinzucker und 10 Pfund Syrup vergohren, gab eine Brühe die den Namen Wein durchaus nicht verdiente. Als aber der Vf., um doch ſeinen Aufwand nicht ganz zu verlieren, dieſes Zuckerproduct der Deſtillation und Rectification unterwarf, ſo gewann er dadurch, wider ſein Erwarten, eine ſo groſse Quantität des beſten Weingeiſtes, daſs er nicht allein ſeine Auslagen wieder bekam, ſondern auch noch einen anſehnlichen reinen Gewinn hatte. Das angewandte Verfahren iſt ausführlich beſchrieben. Aus einer damit verbundenen Berechnung ergiebt ſich deutlich, daſs der Moſt ſehr geringer Jahre mit groſsem Vortheil durch Zuſatz von Zucker zu Weingeiſt benutzt werden kann. Die Säure deſſelben iſt nämlich ein ſehr vorzügliches Mittel die Zuckertheile zu zerſetzen und in Weingeiſt umzuwandeln. Auch der Saft von Runkelrüben, Erdcollerabi's, gelben Rüben und ſogar zerſchnittenen Queckenwurzeln, konnte durch dieſe Säure zu Weingeiſt umgeſchaffen werden. Von den erſtern beiden Gewächſen behielt zwar der Weingeiſt einen unangenehmen Geruch, aber bey den gelben Rüben zeigte ſich nichts davon; den beſten, lieblichſten und reichſten Weingeiſt lieferten die zerſchnittenen Queckenwurzeln, bey welchen auch die Gährung länger dauerte. Es iſt alſo Schade wenn man ſie durch Feuer vertilgt. Der Vf. räth, mit allen zuckerhaltigen Pflanzentheilen Proben zu machen, ob durch ſauren Wein, Alcohol daraus gewonnen werden könne, und zweifelt nicht am glücklichen Erfolge. Der ſaure Traubenſaft empfiehlt ſich als ſtark wirkſames Gährungsmittel um ſo mehr, weil er auch aufs neue die Gährung befördert, wenn der Rückſtand nach einmal abgezogenem Weingeiſte mit neuen zuckerhaltigen Pflanzentheilen verſetzt wird. Der ſaure Rückſtand löſte auch Zinn, Kupfer und Eiſen ſtark auf; die letztere Auflöſung gab ein wahres *Extractum martis pomatum*, und mit einem Zuſatze von Galläpfelabſude, die ſchönſte ſchwarze Dinte.

NATURGESCHICHTE.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Vergleichende Ueberſicht der Linneiſchen und einiger neuern zoologiſchen Syſteme*, von *J. L. C. Gravenhorſt*, (aufserord. Prof. in Göttingen). Nebſt dem eingeſchalteten Verzeichniſſe der zoologiſchen Sammlung des Vfs. und den Beſchreibungen neuer Thierarten, die in derſelben vorhanden ſind. 1807. XX u. 476 S. gr. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Ein nicht unwichtiger Beytrag zur Naturgeſchichte, dem aber Rec. einen andern Titel wünſchte. Der Vf. iſt im Beſitze eines, in manchen Abtheilungen reichen zoologiſchen Kabinets, wozu er nicht blofs ſeinen Zuhörern, ſondern jedem, welchen naturhiſtoriſche Gegenſtände anziehen, wöchentlich in gewiſſen Stunden den Zutritt auf eine ſehr humane und der Nachahmung würdige Weiſe geſtattet, und allen denen, welche ſein Kabinet benutzen, ſo wie jedem, der mit dem Vf., als Sammler in Beziehung ſteht, muſs ein Verzeichniſs der Sammlung willkommen ſeyn: ſo wie zweytens die eingeſtreuten Bemerkungen, welche entweder neue Arten kurz beſchreiben, oder Abweichungen der dem Vf. angehörigen Exemplare bemerken, dem Buch ein allgemeineres Intereſſe geben; allein wer irgend eine belehrende Vergleichung des *Linneiſchen* mit andern Syſtemen erwartet, findet nicht dabey ſeine Rechnung: denn jene Vergleichung iſt höchſt oberflächlich und dürftig, und verdiente gar nicht, auf dem Titel erwähnt zu werden. Indem der Vf. ſein Kabinet ordnete, kam er wegen des zu wählenden Syſtems in Verlegenheit, und nahm endlich, wie billig, von jedem, was ihm für die einzelne Klaſſe das zweckmäſsigſte ſchien; ſo folgt er bey den Würmern und Schaalthieren der (minder guten) Eintheilung von *Boſc*; bey den Inſecten *Fabricius*; bey den Fiſchen *Cuvier*; bey den Amphibien *Brongniart*; bey den Vögeln *Bechſtein*; bey den Säugthieren *Cuvier*; bey jeder Klaſſe ſagt er mit ein paar Worten, daſs *Linné* eine andere Ordnung habe, vergleicht ſie aber keineswegs mit der von ihm gewählten, oder von andern aufgeſtellten; erklärt auch nicht einmal die Ordnungen, noch rechtfertigt er ſie mit Gründen. Wie dieſs alſo Vergleichung genannt werden kann, überläſst Rec. dem Vf. zu erklären. Er geht übrigens die Thierklaſſen in der oben genannten Reihenfolge durch, und in den mehrſten Thierklaſſen kehrt er ebenfalls die bisher beobachtete Ordnung um, ſo daſs er mit den einfachſten Würmern anfängt, und mit dem Menſchen aufhört, welches freylich an ſich gleichgültig ſeyn kann; allein dem Buche als Katalog, da kein Regiſter gegeben iſt, offenbar ſchadet. An Würmern, Fiſchen, Vögeln und Säugthieren iſt das Kabinet arm, an Schaalthieren ziemlich reich, an Inſecten am reichſten, und bey den Amphibien iſt gleichfalls viel neues und intereſſantes. Die Gattungen, auch ſolche, von denen der Vf. keine beſitzt, ſind ſämmtlich unter einander, doch ohne Charakter, welches das Buch zu ſehr vergröſsert hätte, genannt; die Arten, welche der Vf. beſitzt, ſind mit fortlaufenden Zahlen verſehen, und bey jeder bekannten iſt ein wichtiges Citat beygefügt, mit den oben angeführten Bemerkungen. Die Zahl aller Numern beläuft ſich auf 5753; doch vermehrt der Vf. ſein Kabinet noch täglich, und es kann ſehr bedeutend werden, welches Rec. bey der liberalen Anwendung deſſelben recht ſehr wünſcht.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 30. Junius 1809.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Literarische Statistik Frankreichs.

Aus dem Kaiserl. Französischen Staatskalender für das J. 1809.

I. *Allgemeine obere Behörden.*

Der ganze öffentliche Unterricht in Wissenschaften und Künsten, die gelehrten Gesellschaften, Museen und literarischen Sammlungen stehen, der Natur der Sache nach, unter dem Ministerium des Innern, als höchster Behörde; insonderheit aber gehören von den vielen Bureaux dieses Ministeriums hieher mehrere, die ausschliefslich für Wissenschaften und Künste bestimmt sind, und aufser andern eine besondere Nebenbehörde für mehrere Theile des öffentlichen Unterrichts. Zunächst zum General-Secretariat gehört ein *statistisches* Bureau, unter *Coquebert Montbret* als Chef, und *M. Phil. de la Madelaine* als Conservateur der Bibliothek des Ministeriums, der Karten-Sammlungen, der Subscriptionen und Abonnemens, das die Correspondenz über alle statistische Gegenstände, die monatlichen und jährlichen Berichte der Departemens, die Reiseberichte, die Bevölkerungslisten, die Protocolle der General-Conseils des Departemens, ferner die literarischen und geographischen Sammlungen, die Bibliothek des Ministeriums, die Vertheilung der für die öffentlichen Schulen, die Bibliotheken u. s. w. angeschafften Bücher und die Abonnemens besorgt. Von den Bureaux der besondern Divisionen sorgt das Bureau des *Ackerbaues* (oder Landwirthschaft, dessen *Chef Sylvestre* ist) unter andern für die Correspondenz mit den ökonomischen Gesellschaften, für die Kaiserlichen Schulen des Landbaues und der Vieharzneykunde, so wie für die damit zusammenhängenden Künste (daneben bestehen noch General-Inspectoren, Directoren u. s. w. der landwirthschaftlichen Anstalten); für das Bureau der *Künste* und *Manufacturen*, unter *Ch. Anth. Costaz*, als Chef, gehören unter andern auch die Entdeckungen in den nützlichen Künsten, die Privilegien für Erfinder, die industrielle Geographie, die neuen Mafse und Gewichte, die Administration des Conservatoriums der Künste und Gewerbe, der Kunst- und Gewerbsschulen von Compiegne, Beaupreau und Triet, und die Ausstellung der Producte der französischen Industrie (daneben bestehen noch ein rathgebendes Bureau für Künste und Manufacturen, ein Conseil der Mafse und Gewichte, und ein Bergwerks-Conseil, unter welchem die beiden praktischen Bergbauschulen stehn). Das Bureau der *schönen Künste*, unter *Amaury Duval*, als Chef, besorgt 1) die Museen, die Schulen für Malerey, Bildhauerkunst, Architektur und Stereotomie, die musikalische Schule, die französische Schule der schönen Künste zu Rom, die Freyschule für die Zeichenkunst, die Werkstätten der feinen Steinschneidekunst, der Mosaik und Caleographie, die öffentlichen Monumente, die Bekanntmachung der Preisbewerbungen bey Errichtung neuer öffentlicher Denkmäler, die Transporte und Acquisitionen artistischer Gegenstände, die Aufmunterungen für Künstler, die Subscriptionen auf artistische Werke; 2) die Theater, öffentlichen Feste und Ceremonieen. — Für das Bureau der *Wissenschaften*, unter *Jacquemont*, als Chef, gehören das Institut [der Wissenschaften, der Literatur *) und Künste], die Bibliotheken und andere literarische Sammlungen, das Längenbureau und die astronomischen Observatorien, das Mineralienkabinet in der Münze, die Specialschulen der orientalischen Sprachen, die archäologischen Vorlesungen, die Aufmunterungen für Gelehrte und Bearbeiter der Literatur, die gelehrten Gesellschaften, der Transport und die Acquisition wissenschaftlicher Gegenstände, die Subscription auf gelehrte Werke und Druckkosten für dieselben. Die besondere Nebenbehörde für *einige Theile des öffentlichen Unterrichts*, die vor der Errichtung der neuen Kaiserl. Universität das Ganze des öffentlichen Unterrichts befafste, unter dem Staatsrathe, Grafen *Fourcroy*, besorgt jetzt noch die Ernennung zu Stellen von Zöglingen der Regierung in den Lyceen, im Collège de France, im Kaiserl. Conservatorium, der Musik und Declamation u. s. w.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

*) Für diese und mehrere folgende Stellen ist hier vielleicht die Bemerkung nicht überflüssig, dafs die Franzosen jetzt noch die mathematisch-physikalischen, im weitesten Sinne, und die damit zusammenhängenden praktischen Wissenschaften von den übrigen Fächern der Wissenschaften und Künste so trennen, dafs sie jene im engern Sinne *Wissenschaften*, und deren Bearbeiter *Gelehrte* (*Savans*) nennen, diese aber unter dem gemeinschaftlichen Namen der *Literatur*, und ihre Bearbeiter unter dem Namen der *Literateurs* (*Littérateurs* und *Gens de lettres*) begreifen; unter *schönen Künsten* aber, mit Ausschlufs der redenden, die sie zur Literatur rechnen, alle, nicht zu den sogenannten nützlichen, gewöhnlich zu den Wissenschaften gerechneten, Künste verstehn.

Digitized by Google

II. Universitäten.

Duisburg.

Am 18sten April erhielt Hr. *Joh. Wilh. Bovermann* aus Rellinghausen bey Essen die medicinische Doctorwürde. Seine Inauguralschrift handelt *de Pneumonia.*

Erlangen.

Am 4ten May übergab Hr. Hofrath *Posse* das bisher seit einem Jahr verwaltete Prorectorat dem zu seinem Nachfolger erwählten Hn. Hofr. *Loschge.* Die zu diesem Zweck verfaßte Einladungsschrift hat den Hn. Hofrath *Harless* zum Verfasser, und handelt *de memorabilibus quibusdam bibliothecae academiae Commentatio IX.* (1 Bogen in Fol.)

Das am 20sten May ausgetheilte Pfingstfest-Programm hat den Hn. Dr. *Vogel* zum Verfasser, und die Ueberschrift: *Commentationis de canone Eusebiano, Pars prima.* (3 Bogen in 4.)

III. Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Die Fürstl. *Jablonowskische Gesellschaft* zu *Leipzig* hat folgende neue Preisfragen für das J. 1810. ausgestellt: 1) Für die *Geschichte* ist der Gegenstand der Ursprung der Städte und der Stadtwirthschaft in Polen. 2) In der *Mathematik:* die Auseinandersetzung der verschiedenen Theorieen, auf welchen, nach *Leibnitz, Newton, d'Alembert, la Grange, l'Huilier* und andern, der Infinitesimal-Calcul beruht, und Entscheidung, welche vor den übrigen den Vorzug verdient. 3) Aus der *Physik:* Vergleichende Abwägung der Gründe für und wider die Annahme eigner Materien des Lichts, der Wärme, der Elektricität und des Magnetismus. — Die Schriften, bey deren Ausarbeitung die bereits mehrmals wiederholten Bedingungen zu beobachten sind, müssen vor Ablauf des Februars 1810. mit einem versiegelten, den Namen und den Wohnort des Vfs. enthaltenden, Zettel an Hn. Prof. *v. Presse* portofrey eingesendet werden.

Berlin, den 30sten May 1809.

Bey Gelegenheit ihrer Stiftungsfeyer, am 29. Apr. c., machte die *Gesellschaft der Humanitätsfreunde* bekannt, dass über die von ihr aufgeworfene Preisfrage: „Wie und wodurch sind Sprache und Literatur der Deutschen u. s. w." *zwey* Antworten, die eine mit der Devise: *Magnus ab integro nascitur ordo,* die andere mit der Devise: *Felix qui potuit rerum cognoscere causas,* eingelaufen seyen. Dem Verfasser der zweyten, Hrn. *Wilhelm Leonhard Kriege,* Prediger bey der reformirten Gemeinde zu Drossen, wird der Betrag von 40 Ducaten ausgezahlt werden; jedoch verspricht derselbe, bey dem verheissenen Drucke seiner Schrift, von den Bemerkungen Gebrauch zu machen, die ihm die Gesellschaft mittheilen will. Der Hr. Vf. der erstern kann seine Schrift durch Legitimation zurück erhalten, und wird ersucht, sich deshalb an Unterschriebenen in postfreyen Briefen, oder durch Buchhändler-Gelegenheiten, zu wenden.

Theodor Heinsius.

In der Sitzung der *Klasse der französischen Literatur und Sprache* des *französischen Instituts* am 3ten April las 1) Hr. *Garat* eine Rede über die verschiedenen von der Akademie zu Preisen vorgeschlagenen Gegenstände und ihre Behandlungsart, 2) Hr. *Arnaud* eine Scene aus einem Trauerspiele, 3) Hr. *Boufflers* Bemerkungen über Gelehrte.

IV. Todesfälle.

Am 4ten März starb *Karl Schwarzl,* Doctor der Theologie und ordentlicher Professor derselben auf der Universität zu Freyburg im Breisgau, wie auch Stadtpfarrer der dortigen Haupt- und Münsterkirche (ehedem ordentl. Professor der Patristik und Polemik, Büchercensor und Bibliothekar an dem Lyceum zu Innsbruck, wie auch geistl. Rath des Bischofs zu Brixen), in einem Alter von 63 Jahren. Seine ziemlich zahlreichen Schriften findet man im gel. Deutschl. verzeichnet.

Am 6ten März starb zu Naumburg *Adam Fried. Christian Voigt,* Dr. der Rechte u. Advocat daselbst, Vf. einiger Preisschriften über die Mittel, den Handwerkern die Verbesserungen ihrer Gewerbe annehmbar zu machen und den kleinern Städten den Hang zu ausländischen Producten und Fabricaten zu benehmen. Er war zu Naumburg 1773. geboren.

Am 21sten März starb *M. Benj. Weiske* zu Meissen, wo er seit 1804. wegen Kränklichkeit privatisirte, vorher Lehrer an der Fürstenschule zu Pforta, im 51sten J. seines Alters.

Am 29sten May starb zu Cassel *Joh. v. Müller zu Sylvelden,* Königl. Westphälischer Staatsrath und Director des öffentlichen Unterrichts, geb. zu Schafhausen am 3ten Jan. 1752. Er kam im J. 1781. als Prof. der Geschichte an das damalige landgräfl. hessische Collegium, privatisirte nachher einige Jahre zu Delices bey Genf und zu Schafhausen; dann ging er 1786. nach Mainz als Hofrath des damaligen Kurfürsten und Universitätsbibliothekar, wurde 1788. dessen Geh. Rath und Kabinetssecretär, 1791. Geh. Staatsrath, 1793. wurde er bey der damals *Römisch*-Kaiserlichen Hof- und Staatskanzley als wirklicher Hofrath, und 1800. als erster Custos der Kaiserl. Bibliothek angestellt; kam im J. 1804. als Königl. Preuss. Geh. Rath, Historiograph und Mitglied der Akad. der Wissenschaften nach Berlin. Zu Ende des Jahrs 1806. war er im Begriff, in *Königl.* Würtembergische Dienste zu treten, als ihn der *Kaiser* von Frankreich nach Paris berief, und ihm die Stelle eines Minister Staatssecretär bey dem König von Westphalen antrug. Diese Stelle vertauschte er bald mit einer Stelle im Königl. Staatsrath und der Oberaufsicht über die Universitäten und Schulen im Königreiche. Er war einer der vielseitigsten und belesensten Gelehrten unsrer Zeit, ein eben so gründlicher Geschichtsfor-

forscher, als originaler Geschichtschreiber; diesen doppelten Charakter hat er durch sein klassisches, leider nun unvollendetes, Werk über die Geschichte schweizerischer Eidgenossenschaften für alle Zeiten beurkundet. An unsrer Allg. Lit. Zeitung nahm er seit dem Jahre 1788. einen sehr thätigen Antheil als Mitarbeiter, und nachdem ihn seine Amtsverhältnisse mit dem Jahre 1806. diesen aufzugeben nöthigten, bezeugte er doch sein lebhaftes Interesse an ihrem Fortgange, welches er noch in einem Schreiben kurz vor seinem viel zu früh erfolgten Tode in sehr verbindlichen Ausdrücken erklärte. — Bey seiner feyerlichen Beerdigung hielt der edle Staats- und Justizminister, Hr. *Siméon*, eine treffliche Standrede, die im Westphälischen Moniteur abgedruckt worden ist.

V. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Schon im verwichenen Jahre wurde Hr. *v. Feuerbach* zu München als wirklicher Geheimer-Rath in das neu constituirte Staatsraths-Collegium versetzt.

Hr. Geh. Rath *Schmalz* zu Berlin ist bey dem Appellations-Senate des Königl. Kammergerichts angestellt worden. Ebendaselbst ist der Hr. Geh. Kriegs- und Domänenrath *Uhden* als Staatsrath bey der Section im Ministerium des Innern für den Cultus und öffentlichen Unterricht ernannt worden.

Der bisherige Königl. Preuss. Feldprediger in Halle, Hr. *C. W. Spieker*, ist zu Frankfurt an d. Oder als Prediger an der St. Marienkirche und zugleich als ausserordentlicher Professor der Theologie bey der dortigen Universität angestellt worden.

Von den Lehrern der Universität zu Jena sind von dem Herzoge von Weimar Hr. Hofr. *Schnaubert*, Ordin. der Juristenfacultät und erster Prof. der Rechte, zum Geh. Justizrathe, Hr. Hofr. *Eichstädt*, Prof. der Beredsamk. und Dichtk., zum Geh. Hofrathe, Hr. Dr. und Prof. Theol. *Augusti* zum Consistorialrathe, und die Hnn. Prof. Med. *Stark* und *Succow* zu Hofräthen ernannt worden.

Auf der Universität zu Leipzig ist Hr. Dr. *Tschirner*, bisher ordentl. Prof. der Theol. zu Wittenberg, zum vierten ordentl. Professor, und an dessen Stelle zu Wittenberg Hr. Baccalaur. *Schott*, bisher ausserordentl. Prof. der Theol. zu Leipzig, angestellt worden; die zu Leipzig neu errichtete Professur der histor. Hülfswissensch. hat Hr. Hofr. *Wieland* zu Berlin erhalten, der schon ehedem in Leipzig als ausserordentl. Professor lehrte.

An die Stelle des verstorbnen Dr. *Masch* ist Hr. Dr. *Andreas Friedrich Gottlob Glaser*, Prof. der Theol. u. Prediger an der Stephanskirche zu Helmstädt, als Superintendent, Consistorialrath und Hofprediger nach Neustrelitz berufen worden, und hat diesen ehrenvollen Ruf angenommen.

Hr. Dr. *Jugler*, bisheriger praktischer Arzt und Landphysicus zu Lüchow im Lüneburgischen, ist in gleicher Eigenschaft nach Lüneburg abgegangen.

Hr. M. *Christian Lebrecht Rösling*, seit 1805. ausserordentlicher Professor der Philosophie auf der Universität zu Erlangen, geht nach München als Professor der Mathematik am akademischen Gymnasium und Professor der technischen Chemie an der Feyertagsschule.

Durch eine Entscheidung des Königs von Holland vom 12ten April sind die Herren *J. Banks* zu London, *Berthollet* zu Paris, *Jacquin* zu Wien, *Jefferson*, bisheriger Präsident der vereinigten Staaten von Nordamerika, *Pallas* in Taurien, *la Place* zu Paris, *Volta* zu Pavia und *J. G. Walter* zu Berlin zu auswärtigen Mitgliedern der ersten Klasse des holländischen Instituts der Wissenschaften und Künste ernannt worden. Auch hat dieses Institut den Hn. Prediger *Zahn* zu Delitzsch, Herausgeber des *Ulfilas*, zum correspondirenden Mitgliede aufgenommen.

Die Herren Hofräthe und Professoren *Harles* und *Breyer* zu Erlangen sind von der *Accademia Italiana di Scienze, Lettere ed Arti* zu Florenz als Ehrenmitglieder aufgenommen worden.

Der berühmte Tonkünstler, *Andr. Romberg*, ist von der philosophischen Facultät zu Kiel zum Doctor der freyen Künste, und insonderheit der Musik, ernannt worden; eine bisher nur zu Oxford gewöhnliche Ehrenbezeugung.

Hr. Prof. *Gail* am Collège de France zu Paris ist vom russischen Kaiser zum Ritter des Wladimir-Ordens ernannt worden.

VI. Vermischte Nachrichten.

München.

Von dem neuen *Baierschen Civilgesetzbuche* ist bereits das Ite und IIte Buch und der gröfste Theil des IIIten Buchs, in drey abgesonderten Heften erschienen. Der *Code Napoléon* liegt ihm überall zum Grunde; doch unterscheidet es sich von demselben durch mehrere beträchtliche Zusätze und Erweiterungen, durch veränderte Stellung vieler einzelnen Artikel, so wie durch mehrere materielle Veränderungen und Modificationen, welche die Eigenthümlichkeit der juridischen Bildung der Deutschen und die Verschiedenheit der Baierschen Staats- und Gerichtsverfassung, der Sitten und andre Localitäten nothwendig machten. Die bedeutendste Abweichung erscheint bey den Gesetzen über Intestat-Erbfolge, welche wegen ihrer Einfachheit und Klarheit auch im Auslande Aufmerksamkeit verdienen möchten.

Das neue Criminalgesetzbuch führt den Titel: *Gesetzbuch über Verbrechen und Vergehen für das Königreich Baiern*, und hat ebenfalls die Sanction des Königs schon erhalten. Auch ist dessen Druck bereits beendigt. Doch wird die Fortdauer des Kriegs die förmliche Bekanntmachung und Einführung desselben noch einige Zeit verhindern.

Der Bearbeiter beider Gesetzbücher ist der wirkl. Geheimerath und geh. Referendar *v. Feuerbach*, welcher auch den Entwurf zu dem Criminalprocess und Polizey-Straf-Codex verfafst hat. Letztre sind indessen, wie es heifst, noch nicht dem Staatsrathe zur Discussion vorgelegt worden.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey P. G. Kummer in Leipzig ſind in der Oſtermeſſe 1809. erſchienen:

Carus, *Fr. Aug.*, nachgelaſſene Werke, 4r Th. gr. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

Auch unter dem Titel:
Ideen zur Geſch. der Philoſophie.

Derſelben 5r Th. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Auch unter dem Titel:
Pſychologie der Hebräer.

Cuvier, Vorleſungen über vergleichende Anatomie. Ueberſetzt und mit Anmerkungen u. Zuſätzen vermehrt von Dr. *J. H. Froriep* u. Dr. *J. Fr. Meckel*. Mit Kupfern u. Tabellen. *Erſter* Theil, welcher die Organe der Bewegung enthält. gr. 8. 3 Rthlr.

Fiſcher's, *Joh. Karl*, Grundriſs der geſammten reinen höheren Mathematik. *Dritter* u. *letzter* Band. gr. 8. 3 Rthlr.

Die Bibel des Neuen Teſtaments, oder die ehrwürdigen Urkunden der chriſtlichen Religion, als echte und einzige Quelle derſelben. Ueberſetzt und mit Anmerkungen herausgegeben von Dr. *Wilh. Fr. Hezel*. gr. 8. 1 Rthlr. 18 gr.

Bey dem Buchhändler Darnmann in Züllichau iſt erſchienen:

M. *Karl Heinrich Simonis* Ciceroniſche Anthologie, oder: Sammlung intereſſanter Stellen aus den Schriften des Cicero. Für die mittlern Klaſſen in den Gelehrtenſchulen. *Zweyter* Theil. 8. 20 gr.

Neue Verlagsbücher
von
Johann Friedrich Steinkopf
in Stuttgart.
Jubilate-Meſſe 1809.

Die Feldzüge von 1806 und 1807. In einer hiſtoriſch-politiſch-militäriſchen Darſtellung. Nebſt den officiellen Actenſtücken. 2r Th. 8. 16 gr.

Geiſtner, *M. K. F.*, Grabreden. 2te Samml. 8. 14 gr.

Hauff, M. *C. V.*, Briefe, den Werth der ſchriftlichen Religionsurkunde, als ſolcher, und das Studium derſelben, beſonders ihrer Sprachen, betreffend. 1 u. 2s Bdchen. 8. 1 Rthlr. 18 gr.

Storr, Dr. *L.*, über die Natur und Heilung der Lungenſchwindſucht. 8. 14 gr.

Viſcher, M. *C. F. B.*, Bemerkungen über Hrn. Hofrath *Jung's* Theorie der Geiſterkunde. 8. 4 gr.

Wale, *G. H.*, Natur und Behandlung der Schaf-Raude. Mit 1 Kpfr. 8. 18 gr.

Worte des Troſtes für chriſtliche Aeltern, welche um ihre entſchlafenen Lieblinge weinen. Mit 1 Kpfr. 8. 14 gr.

II. Vermiſchte Anzeigen.

Zur bequemen, und folglich auch zur frühzeitigen Erlernung der Sprachen führen ſolche Bücher, woraus man durch das, was darin über Gegenſtände geſagt wird, wo nicht alle, doch die meiſten Wörter irgend einer Sprache erlernen kann. Dergleichen Bücher ſind das *Wolkiſche* Elementarwerk, das man auch franzöſiſch hat; die in *Herder's* Metakritik angeprieſene *Janua linguarum* des *Comenius*, wozu dieſer ein *Lexicon Januale Latino-Latinum* für den klaſſiſch lateiniſchen Ausdruck geſchrieben hat, und welche ſehr oft in ſehr vielen Sprachen und nur vor kurzem in Prag zum eilften Male erſchienen, auch neulich von Lafolie in Paris beſorgt, und von mir lateiniſch und italieniſch, dann griechiſch mit einem griechiſchlateiniſchen, und ſpaniſch mit einem ſpaniſchdeutſchen Wortregiſter allhier bey Schwickert herausgegeben iſt; das *Veſtibulum* von *Comenius*, welches man lateiniſch und deutſch hier bey Sommer, und griechiſch nach meiner Ausgabe unter dem Titel: *Vorhof der Sprachen*, mit darunter ſtehenden verdeutſchten griechiſchen Wörtern hier bey Schwickert antrifft; der ſehr vielmals bis jetzt gedruckte *Orbis pictus* von *Comenius*, welches Buch lateiniſch und deutſch, wie auch franzöſiſch und italieniſch, in Nürnberg bey Endter, und franzöſiſch und polniſch in Breslau bey Korn verkauft wird, und nach *Lederer's* Umarbeitung lateiniſch und deutſch, und von mir unter dem Titel *Ecole du monde objectif* franzöſiſch, italieniſch, engliſch und ſpaniſch überſetzt, hier in Schwickert's Buchhandlung, die auch Kupfer dazu beſonders liefert, ſich befindet; der neue *Orbis pictus* mit Kupfern, der, ſo wie meine franzöſiſche Ueberſetzung, unter dem Titel: *Nouveau Monde peint à l'uſage des Enfans*, aus Beer's hieſigem Verlage an Graffé übergegangen iſt; das hier bey Baumgärtner verlegte *Bilderbuch* mit Kupfern, nebſt einer franzöſiſchen, und meiner italieniſchen und engliſchen Ueberſetzung; meine hier bey Sommer gedruckte *Facilis inſtauratio*, oder kurze lateiniſche Sätze mit einer aus *Johann Hoſter's Rudimentis Coſmographiae* genommenen Darſtellung natürlicher und künſtlicher Gegenſtände in lateiniſchen Verſen; meine hier bey Schwickert erſchienene kurze Ueberſicht der meiſten in der Welt, und beſonders im gemeinen Leben, vorkommenden Dinge zum Ueberſetzen in das Lateiniſche; das Lateiniſch, Deutſch, Franzöſiſch und Italieniſch in Berlin herausgekommene *Spectaculum naturae et artium*; das erſt in Rom gedruckte, nachmals von Gail zu Paris beſorgte, griechiſche Gedicht: *Ulyſſes von Bonaventura Giraudeau*, welches zwar nicht ſo, wie die von mir bey Schwickert herausgegebenen *Homerocentra ſeu hiſtoriae ſacrae verſibus Homericis deſcriptae*, aus dem *Homer* zuſammengeſetzt, aber doch mit Benutzung homeriſcher Wörter und Redensarten verfertigt iſt; *Meynier's* Aufgaben über das franzöſiſche Wörterbuch (Nürnberg, bey Bieling) u. a. m.

Leipzig. *Ludwig Heinrich Teucher.*

MONATSREGISTER

vom

JUNIUS 1809.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Almanach du Canton de Vaud, pour 1808 u. 1809. 168, 374.

Archiv denkwürdiger Begebenheiten, ſonderbarer Ereigniſſe, ernſthafter u. komiſcher Anekdoten aus d. Geſch. der Menſchheit. 1 u. 2r Bd. 166, 360.

— für die Phyſiologie, ſ. J. Ch. *Reil.*

— medic. chirurg. pract., von Baden, ſ. K. *Schenk.*

— ſkizzirter Religions-Vorträge für denkende Prediger. 5 — 8r Bd. EB. 69, 552.

Ariſtoteles, üb. die Poeſie; aus d. Griech.; nebſt *Twinings* Abhandlungen üb. die poet. u. muſikal. Nachahmung; aus d. Engl. von J. G. *Buhle.* EB. 77, 609.

v. Auerswald, H., ſ. Ch. J. *Kraus.*

Autenrieth, J. H. F., ſ. J. Ch. *Reil.*

B.

Barholdy, ſ. J. D. F. *Rumpf.*

Bauer, H., der Rechenlehrer, auch: Auszug aus *Bauer's* vollſtändigem Lehrbuch der einfachen Rechnungsarten. 162, 326.

— — vollſtändiges Lehrbuch der einfachen Rechnungsarten. 162, 325.

Beobachter, der, an der Pegnitz. 1n Bds 1 — 3s Heft. 179, 457.

Berger, W. E., üb. die Erkenntniſs u. Kur der wichtigſten u. häufigſten äuſserlichen Krankheiten, welche vor das Forum der medic. Chirurgie gehören. 1r Th. 167, 367.

Beiſcher, Nic., Klag- u. Loblieder der Vernunft. 179, 463.

Biſchof, J., Abendblätter der Liebe an Helene. 1s Bdchn. 168, 375.

Blumenbach, J. Fr., Geſchichte u. Beſchreib. der Knochen des menſchl. Körpers. 2e verm. Ausg. EB. 67, 533.

— — Handbuch der Naturgeſchichte. 8te Aufl. EB. 65, 519.

Blumenleſe, poetiſche, zur Erklärung, zum Declamiren u. Auswendiglernen für Schulen. 172, 407.

Bode, A., Polychorda. 1 u. 2r Bd. od. 1 — 3s H. EB. 76, 606.

Buchholz, Fr., Ideen einer arithmet. Staatskunſt mit Anwendung auf d. Kgr. Preuſsen in ſeiner gegenwärtigen Lage. 175, 425.

Bugge, Th., Lehrbuch der geſammt. Mathematik. 2e verb. Aufl. 1n Thls 2e Abth. vom Feldmeſſen. Aus d. Däniſch. von L. H. *Tobieſen.* EB. 77, 616.

Buhle, J. G., ſ. *Ariſtoteles*, u. Th. *Twining.*

Bund, der Rheiniſche, ſ. P. A. *Winkopp.*

Buſſe, Fr. G., Betrachtung der Winterſchmidt- und Höll'ſchen Waſſerſäulen-Maſchine. 168, 369.

C.

Charaktere der vornehmſten Dichter aller Nationen. 8n Bds 2s St. Auch: Nachträge zu *Sulzers* Theorie d. ſch. Künſte. EB. 69, 551.

D.

Dante, Alighieri, la divina Commedia, eſattamente copiata dalla edizione romana del P. *Lombardi.* Nuovamente compend. da C. L. *Fernow.* T. I — III. 163, 329.

Darſtellung, hiſtoriſche, philoſoph. u. exegetiſche, der verſchiedenen Geſichtspunkte, aus welchen der Tod Jeſu betrachtet werden kann. EB. 69, 545.

Delille, Jacq., l'Imagination. T. I et II. 164, 339.

E.

Eck, J. G. (der Sohn), dichteriſche Verſuche. 177, 445.

Eliſens von Honau u. ihrer Erzieherin, Eulalia Waller, Unterredung in Briefen. 2s Th. EB. 70, 560.

F.

Fernow, C. L., ſ. Aligh. *Dante.*

Forkel, J. N., allgem. Geſchichte der Muſik. 2r Bd. EB. 76, 601.

Fries, J. Fr., neue Kritik der Vernunft. 1 — 3r Bd. 157, 281.

Für Proteſtantismus u. proteſtantiſche Geiſtlichkeit. 1s H. 166, 353.

G.

Gallerie der Welt, ſ. J. D. F. *Rumpf.*

Gravenhorſt, J. L. C., vergleichende Ueberſicht der Linneiſchen u. einiger neuern zoologiſchen Syſteme. 181, 379.

Gum-

Digitized by Google

Gumprecht, J. J., u. J. H. *Wigand*, hamburgiſches Magazin für die Geburtshülfe. 1n Bds 1s St. 174, 417.
Guſtermann, A. W., öſterreich. Kirchenrecht in den deutſchen, ungriſchen u. galiziſchen Erbſtaaten. 1 — 3r Bd. 153, 252.
Gutachten, abgefordertes, üb. *Jung's* Theorie der Geiſterkunde, ſ. E. *Merian*.

H.

Hackel, J. Ch., theoret. prakt. Abhandlung üb. Natur, Verwandtſchaft, Vorbauung u. Heilung der hartnäckigſten u. langwierigſten Krankheiten. 1 u. 2r Th. 167, 361.
Harles u. *Ritter*, neues Journal der ausländ. medicin. chirurg. Literatur. 5 u. 6r Bd. 1 u. 2s St. EB. 73, 577.
Hayne, Fr. G., getreue Darſtellung u. Beſchreib. der in der Arzneykunde gebräuchl. Gewächſe, wie auch ſolcher, welche mit ihnen verwechſelt werden können. 1r Bd. 1 — 8e Liefr. 2r Bd. 1 — 6e Liefr. 155, 265.
Hebel, J. P., Gedichte für Freunde ländlicher Natur u. Sitten. Aus dem Allemanniſchen Dialekte übertragen. 172, 408.
Hedwig, J., Theoria generationis et fructificationis plantarum cryptogamicarum *Linnaei*. EB. 73, 584.
Horn, Fr., Leben u. Wiſſenſchaft, Kunſt u. Religion. 179, 461.

I.

Journal, neues, der ausländ. med. chirurg. Literatur, ſ. *Harles*.

K.

Kalender des Cantons Zürich, ſ. Regierungs- u. Adreſs-Kalender.
Kraus, Ch. J., Aufſätze üb. ſtaatswirthſchaftl. Gegenſtände; herausg. von H. *v. Auerswald*. 2 Thle. auch: vermiſchte Schriften üb. u. ſ. w. 1 u. 2r Th. 160, 305.
Krauſe, A. G. F., über die Dauer der Stillungs-Periode. 166, 358.
Krug, W. T., Verſuch einer neuen Eintheilung der Wiſſenſchaften. 150, 303.
— — Verſuch einer ſyſtemat. Encyklopädie der ſchönen Künſte. EB. 70, 553.

L.

Landry, J. B., Rudiment, ou Méthode pour apprendre à traduire du françois en latin et du latin en françois. 178, 454.
Lange, K Fr. E., Kenntniſs der Natur bey Betrachtung des Erdkörpers. 1n Thls 2r u. 3r Bd EB. 75, 600.
Leuchs, J. G., Verſuch einer auf Thatſachen gegründeten u. freymüthigen Charakteriſtik der Kaiſer u. Könige Deutſchlands. 3 — 5r Th. EB. 67, 513.
Lichtenthal, P., der muſikaliſche Arzt, oder von dem Einfluſs der Muſik auf den Körper. 167, 364.
Lorenz, J. B., Manuel du Foreſtier. I et II Partie. 170, 391.

M.

Magazin, hamburgiſches, für die Geburtshülfe, ſ. J. J. *Gumprecht*.
Magold, M., Lehrbuch der höhern Geometrie. 162, 321.
— — Lehrbuch der Polygonometrie u. Markſcheidekunſt. 162, 321.
Meisner, Fr., das Muſeum der Naturgeſchichte Helvetiens in Bern. 1 u. 2s H. 170, 390
Merian, E., abgefordertes Gutachten einer ehrwürd. Geiſtlichkeit der Stadt Baſel üb. *Jung's*, gen. *Stilling*, Theorie der Geiſterkunde. 161, 318.
Meynier, J. H., Anekdoten aus der franz. Literärgeſchichte zur Uebung im Rücküberſetzen. 1r franz., 2r deutſcher Theil. 178, 449.
— — leichte geograph. Aufſätze zur Uebung im Ueberſetzen aus d. Deutſchen ins Franz. 178, 451.
Mozin, Abbé, Ueberſetzung der neuen Sammlung franz. u. deutſcher Handlungsbriefe. Franz. u. Deutſcher Theil. 172, 401.
Müchler, K., Vergiſsmeinnicht. Ein Taſchenbuch. 177, 448.
Murhard, K., Ideen üb. wichtige Gegenſtände aus d. Gebiete der National-Oekonomie und Staatswirthſchaft. 176, 433.
de Murr, Ch. Th., Chirographa perſonarum celebrium. EB. 71, 568.
Muſenalmanach, der ewige, junger Germanen. 161, 319.

N.

Nachersberg, J. H. E., europäiſche Oerterkunde. 171, 398.
Nachträge zu *Sulzer's* allg. Theorie der ſchönen Künſte. ſ. Charaktere der vornehmſt. Dichter.

P.

Petri, Fr. E., Materialien zu franzöſiſchen Vorſchriften u. Dictaten. 162, 327.
Pickel, die Witterung des Jahres 1805, mit ihrem Einfluſſe auf die Pflanzenproducte. 181, 475.
Plan u. Aufruf eines ehrlichen Vaterlands-Freundes zu einer hauswirthſchaftl. Verbrüderung gegen die Tyranney des Luxus u. der gegenwärt. Theurung. 165. 351.
Pöhlmann, J. P., ſtehende Wandfibel für Kinder, welche Franz. leſen lernen ſollen. EB. 75, 598.
Polychorda, ſ. A. *Bode*.

R.

Regierungs- u. Adreſs-Kalender des Cantons Zürich auf das Jahr 1809. EB. 72, 574.
Reil, J. Ch., u. J. H. F. *Autenrieth*, Archiv für die Phyſiologie. 6 — 8r Bd 1 u. 2s H. EB. 67, 529.
Reinhard, Fr. V., Predigt am 3ten Sonntage des Advents 1808 zu Leipzig gehalten. EB. 68, 543.
Reuter, J. G., Palmzweige auf Siegeln u. Münzen des Mittelalters, was ſie bedeuten? EB. 72, 575.
Ritter, ſ. *Harles*.

Digitized by Google

Rohde, Ulr. A., de veterum Poetarum sapientia gnomica, Hebraeorum inprimis et Graecorum. EB. 77, 615.
Rollet, Ant., s. K. *Schenk*.
Rommel, C., s. *Theophrast's* Charaktere.
Rosenhahn, K. Fr., Versuch einer psychologischen Pastoral Klugheitslehre 1r Th. 166, 355.
le Roy, C. H., Verhandeling over de Voorbehoedmiddelen tegen de Kinderziekte. 154, 257.
Rühs, Fr., Unterhaltungen für Freunde altdeutscher u. altnordischer Geschichte u. Literatur. EB. 67, 535.
Rumpf, J. D. F., u. *Bartholdy*, Gallerie der Welt. 1 — 4r Bd 1 — 4s H. u. 5r Bd. 1 u. 2s H. 171, 395.

S.

Sappho und Phaon. Nach der 3ten Engl. Original-Ausg. 164, 343.
Schenk, K., u. Ant. *Rollet*, medic. chirurg. pract. Archiv von Baden in Niederöstreich. Auch: merkwürd. Krankengesch. u. deren Heilung. EB. 75, 596.
Schreger, Ch. H. Th., Synonymia anatomica. Auch: Synonymik der anatom. Nomenclatur. EB. 74, 590.
Schubart, L., Schubart's, C. F. D., Charakt. EB. 69, 549.
de Servais, C. M., vollständ. Sammlung franz. Redensarten nach dem Dictionnaire de l'Académie franç. u. dem neuen Vocabulaire de Mr. *de Wailly*. 172, 405.
v. Seutter, J. G., vollständiges Handbuch der Forstwissenschaft. 1 Th. 1r Bd. 181, 473.
Sorg, Fr. L. A. W., Disquisitiones physiologicae circa respirationem insectorum et vermium. 170, 388.
Streckfuss, K., Altimor und Zemira. 177, 447.

T.

Theophrast's Charaktere übersetzt mit Anmerk., nebst einigen Charakteren von C. *Rommel*. 177, 441.
Tiedge, C. A., Elegieen u. vermischte Gedichte. 1s Bdchn. 2e verb. Aufl., 2s Bdchn. EB. 69, 549.
Tobiesen, L. H., s. Th. *Bugge*.
Twining's, Th., Abhandl. üb. die poet. und musikal. Nachahmung, aus d. Engl. v. J. G. *Buhle*. EB. 77, 609.

U.

Ueber die Säugung neugeborner Kinder u. die Behandlung der Brüste bey Kindbetterinnen. 155, 272.
Uebersicht der schönen Literatur der Deutschen in auserlesenen Beyspielen. 172, 407.

V.

Verdeutschungs-Wörterbuch, od. Verzeichniss der fremden in die deutsche Sprache aufgenommenen Wörter. Auch: Handwörterbuch der deutschen Sprache. 2r Th. EB. 66, 524.
Verhandelingen van het Rotterdamsch Genootschap ter bevordering van de Koepok-inënting. 154, 257.
Vetterlein, C. F. R., Chrestomathie deutscher Gedichte. Supplement-Band. EB. 74, 591.
v. Voith, I., Vorschläge zur Vervollkommnung der Markscheider-Instrumente. 162, 321.

W.

Wachsmuth, C. H., Versuch einer systemat. Darstellung der Patrimonial-Gerichtsverfassung der Rittergüter nach gemeinen u. sächs. Rechten. 153, 249.
Weinhold, K. A., die Kunst, veraltete Hautgeschwüre, besonders die sogenannten Salzflüsse, nach einer neuen Methode sicher u. schnell zu heilen. 154, 260.
Wendelstadt, G. Fr. Ch., Sammlung medicin. u. chirurg. Aufsätze üb. merkwürd. pract. Fälle. 174, 422.
v. Werneck, L. Fr. Franz, Versuch einer Pflanzen-Pathologie u. Therapie. 176, 431.
Whistling, Ch. G., oekonomische Pflanzenkunde. 1 — 4r Th. 170, 385.
Wiechota, J., Anleitung zum Rechnen mit römischen Ziffern, durch *Guts-Muths* Zeitschr. für Pädagogik veranlasst. 168, 374.
— — erster gründlicher Unterricht in der Rechenkunst. 1 — 3r Cursus. 168, 372.
Wigand, J. H., s. J. J. *Gumprecht*.
aus dem Winkell, K., über Ehe, Liebe und Eifersucht. EB. 65, 519.
Winkelmann, G. Ph. L., Predigten für die häusliche Familien-Andacht. 3r Bd. 66, 525.
Winkopp, P. A., der Rhein. Bund. 9 u. 10r Bd. od. 25 — 30s H. EB. 71, 561.
Wolke, C. H., Anweisung wie Kinder u. Stumme auf naturgemäfse Weise zum Verstehen u. Sprechen, zum Lesen u. Schreiben zu bringen sind. 165, 345.
Wongrowski, M., Rozprawa o okoluznósciach zmnieyszacacych Karę. 157, 288.

Z.

Zinke, G. G., Naturgeschichte für gebildete Frauenzimmer u. Liebhaber der Natur. 1r Th. Säugthiere. 153, 255.

(Die Summe aller angezeigten Schriften ist 100.)

II.

Verzeichniss der literarischen u. artistischen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Augusti in Jena 182, 485. *Banks* in London 182, 486 *Berthollet* in Paris 182, 486. *Blöst* aus Ulm 154, 263. *Breyer* in Erlangen 182, 486. *Diefenbach* in Giessen 153, 255. *Eichstädt*, in Jena 182, 485. *v. Feuerbach* in München 182, 485. *Gail* in Paris 182, 486. *Glaser* in Helmstädt 182, 485. *Hartes* in Erlangen 182, 486. *Jacquin* in Wien 182, 486. *Jefferson* in Philadelphia 182, 486. *Jugler* in Lüchow 182, 485. *Kühnöl* in Giessen 153,

Digitized by Google

153, 255. *La Place* in Paris 182, 486. v. *Noſtiz Jänkendorf* zu Dresden 154, 263. *Pallas* in Taurien 182, 486. *Romberg*, Tonkünſtler 181, 486. *Rösling* in Erlangen 182, 485. *Rumpf* in Gieſsen 153, 255. *Schmalz* in Berlin 182, 485. *Schmidt* zu Cruſſow in der Ukermark 154, 263. *Schmidt* in Gieſsen 153, 256. *Schnaubert* in Jena 182, 485. *Schott* in Leipzig 182, 485. *Spieker* in Deſſau 182, 485. *Stark* in Jena 182, 485. *Succow* in Jena 182, 485. *Tſchirner* in Wittenberg 182, 485. *Uhden* in Berlin 182, 485. *Volta* in Pavia 182, 486. *Walter* in Berlin 181, 486. *Wieland* in Berlin 182, 485. *Zahn* in Delitzſch 182, 486.

Todesfälle.

Benzenberg zu Schöller im Bergiſchen 171, 399. *Krafft* in Duisburg 171, 400. *v. Müller zu Sylvelden*, Joh., in Caſſel (Nekrolog.) 182, 484. *Schwarzl* zu Freyburg im Breisgau 182, 484. *Voigt* in Naumburg 182, 484. *Weiske* in Meiſsen 182, 484.

Univerſitäten, Akad. u. andre gel. Anſtalten.

Bayern, Reorganiſation der Schulanſtalten, Verzeichniſs der Gymnaſial- u. Real-Anſtalten, nebſt Lehrerperſonal zu Augsburg 156, 273 — 278. *Berlin*, Geſellſchaft der Humanitäts-Freunde, Stiftungs-Feyer, Preiserth. 182, 443. *Duisburg*, Univerſ. 182, 483. *Erlangen*, Univerſ. 181, 483. *Leipzig*, Jablonowskiſche Geſellſchaft, Preisfragen 182, 483. *Meiningen*, Henſlingiſche Stiftungs-Feyer 178, 455. *Paris*, Sitzung der Klaſſe der franz. Literatur u. Sprache des franz. Inſtituts 182, 484.

Vermiſchte Nachrichten.

Bucher in Halle, Antwort auf *Laſſaulx* Erklärung wegen der Recenſion ſeines Commentars zum Code Napoleon 180, 466. *Frankreich*, literar. Statiſtik im Jahr 1809. 182, 481. *Laſſaulx* in Coblenz, Erklärung gegen die Recenſion ſeines Commentars zum Code Napoleon 180, 465. *Moſer* in Heidelberg wird *Creuzern* nach Leyden begleiten u. daſelbſt ſeine Preisſchr. über *Nonnus Dionyſiaca* zum Druck bearbeiten 154, 264. *München*, vom König ſanctionirtes Baierſches Civil- u. Criminalgeſetzbuch von *v. Feuerbach* bearbeitet 182, 486. *Oeſterreich*, neueſte Journaliſtik im J. 1809. 174, 413. *Stokar v. Neuforn* in Regensburg, Berichtigung der Recenſion ſeines Handbuchs der Finanzwiſſenſchaft, nebſt Antwort des Recenſenten 180, 469 u. 471.

III.

Intelligenz des Buch- u. Kunſthandels.

Ankündigungen von Autoren.

Juſti in Marburg, Sammlung von Gedichten; 2e verm. Aufl. 173, 411.

Ankündigungen von Buch- u. Kunſthändlern.

Albanus in Neuſtrelitz 156, 279. *Amelang* in Berlin 173, 409. *Büſchler* in Elberfeld 180, 471. *Cnobloch* in Leipzig 169, 379. 380. *Curt.* Buchh. in Halle 156, 279. *Darnmann* in Züllichau 182, 487. *Gebauer.* Buchh. in Halle 169, 380. *Hammerich* in Altona 173, 409. *Hemmerde* u. *Schwetſchke* in Halle 173, 411. *Heyer* in Gieſsen 169, 377. *Hitzig* in Berlin 156, 277. *Kummer* in Leipzig 182, 487. Landes-Induſtr. Compt. in Weimar 156, 277. *Maurer* in Berlin 169, 377. *Rower* in Leipzig 180, 471. *Schumann*, Gebr., in Zwickau 169, 381. 173, 413. *Steinkopf* in Stuttgart 182, 487. Waiſenhaus-Buchh. in Halle 173, 412.

Vermiſchte Anzeigen.

Auction von Büchern in Halle 180, 472. *Joel* in Berlin, wohlfeiler Bücherverkauf 173, 414. *Koch* in Berlin, Bücher-, Kupferſtich- u. Landkarten-Verkauf, Preisangabe 169, 382. *Maurer* in Berlin, Bücherverkauf nach herabgeſetzten Preiſen 156, 280. *Schott* u. *Märker* in Leipzig, erklären das von *Gaſtl* in Brünn angekündigte: *Novum Teſtamentum, Graece et Latine* etc. für Nachdruck ihrer Ausgabe 173, 416. *Teucher* in Leipzig, Anzeige von Büchern, welche zur frühzeitigen Erlernung der Sprachen führen können 182, 488.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 1. Julius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

ERFURT, in der Henningschen Buchh. *Ueber die Krankheiten, welche während des Preußisch-Polnischen Feldzuges bey der großen Französischen Armee herrschten*, von D. u. Prof. *Gilbert*, aus d. Franz. v. D. *Bock*, mit einer Vorrede und mit Anmerkungen von D. *Formey*, Königl. Preuss. Geheimenrath, etc. 1808. 140. S. 8. (1 Fl. 20 Kr.).

Hr. D. *Bock* hat sich durch die wohlgerathene Uebersetzung dieser kleinen, aber gehaltvollen Schrift des Hrn. Prof. *Gilbert* gerechten Anspruch auf den Dank, nicht blos der Feldärzte, sondern des ganzen medicinischen Publikums erworben. Ueberall erscheint der Vf. in derselben als ein denkender und erfahrner Arzt, und Rec. darf wohl sagen, dass er lange keine Schrift mit mehr Vergnügen gelesen habe, als diese gegenwärtige. Sie besteht aus *drey* Theilen. *In dem ersten* Theile, welcher eine *Darstellung des ärztlichen Dienstes* enthält, finden sich mehrere treffende Bemerkungen über die gegenseitigen Verhältnisse der Aerzte und Wundärzte bey der Armee, über den Unterschied der Militär- und Civil-Praxis, und überhaupt über manches, was zwar vorzüglich den Feldarzt angeht, aber auch für jeden praktischen Arzt, wenn er seine Kunst mit glücklichem Erfolg treiben will, interessant ist.

Den *zweyten* Theil, welcher die *Geschichte der Krankheiten* liefert, beginnt der Vf. mit der Auseinandersetzung seiner pathologischen und nosologischen Grundsätze. Im Allgemeinen folgt er dem Pinelschen System, das gegenwärtig für die französischen Aerzte das ist, was einst *Gaub's* Pathologie für uns war. Aber er ist, wie er selbst sagt, ein Eklektiker. Bekannt mit allen medicinischen Systemen, auch der deutschen Aerzte, nimmt er von jedem nur das an, was ihm mit der Erfahrung übereinzustimmen scheint, und seine Theorie, die er sich hieraus gebildet hat, ist kurz folgende. Die Kräfte, von welchen das Leben organischer Körper abhängt, sind Kräfte ganz anderer Art, als die wir in der todten Natur wirken sehen. Diese Kräfte nennt unser Vf. nicht, wie *Pinel*, Dynamie, sondern, um alle Erinnerung an todte Naturkräfte zu entfernen (?), Zoodynamie. Die Zoodynamie offenbart sich im Organismus durch die Thätigkeit gewisser mit demselben verbundener Eigenschaften, die deshalb Lebenskräfte genannt werden: diese sind die Sensibilität und Mobilität. Die Lebenskräfte können nur ihr Wirkungsvermögen äussern, wenn sie durch einen äussern Reiz dazu veranlasst werden. Die erste Wirkung dieses Reizes geschieht auf die Sensibilität, diese, davon afficirt, bestimmt die Mobilität, und nach dieser Ordnung verlaufen alle thierischen Verrichtungen, sowohl im gesunden, als im kranken Zustande. Nämlich Gesundheit besteht, wenn die Lebensverrichtungen regelmäßig, frey und leicht von Statten gehn, wenn die Lebenskräfte und die Organisation sich in ihrem natürlichen Zustande befinden, d. h. in dem Zustande, der jedem einzelnen Individuum angemessen ist. Krankheit ist der entgegengesetzte Zustand hiervon. Die Krankheiten sind entweder allgemein oder örtlich. Sie können nur ein oder beide Leben angreifen, das innere organische Leben, welches unser Vf. das reproductive (*vie de reproduction*), oder das äussere animalische Leben, welches er das relative (*vie de relation*) nennt. Die Krankheiten des reproductiven Lebens sind von einer Veränderung der organischen Materie begleitet, sie sind das, was die Pathologen Humoralkrankheiten nennen, und was die Alten unter dem Namen materielle Krankheiten kannten. Die Krankheiten des relativen Lebens bestehen am häufigsten ohne Veränderung der organischen Materie; diess sind die Nervenkrankheiten der Pathologen, bey den Alten die Krankheiten ohne Materie. Von den Krankheiten der ersten Gattung haben wir gegenwärtig noch keine deutliche Erkenntniss; die Krankheiten der zweyten Gattung beurtheilen wir nach dem verschiedenen Zustande der Lebenskräfte. Diese können, so lange Leben da ist, überhaupt nur in einem zweyfach verschiedenen Zustande betrachtet werden: 1) in dem Zustande der Gesundheit, Euzoodynamie nach unserm Vf. Hier sind die Lebenskräfte in ihrem normalen Zustande; 2) in dem Zustande der Krankheit, und zwar entweder *a*) in dem Zustande der Ueberreizung (Hyperzoodynamie), oder *b*) in dem Zustande der Unterdrückung (Azoodynamie). Die Hyperzoodynamie ist immer von Erregung der Lebenskräfte begleitet; in der Azoodynamie hingegen erscheinen diese in einem zweyfachen Zustande, entweder sind sie erregt (*Azoodynamie irritable*), oder sie sind unterdrückt (*Azoodynamie torpide*). Die Hyperzoodynamie und die Azoodynamie sind entweder allgemein oder örtlich; auch existirt zuweilen allgemeine Hyperzoodynamie und örtliche Azoodynamie, und umgekehrt. Bey der Heilung aller Krankheiten muss der Arzt diesen doppelten Zustand des Organismus immer vor Augen haben;

Digitized by Google

bey der Heilung örtlicher Krankheiten, bey welchen die Hyperzoodynamie oder Azoodynamie nicht bemerkbar ist, genügt eine blofs örtliche Behandlung. Von den Krankheiten, welche von einer eigenthümlichen Veränderung der organischen Materie abzuhängen scheinen, und wobey die Lebenskräfte entweder gar nicht, oder wenigstens nicht ursprünglich verändert sind, hat die Erfahrung gelehrt, dafs zu ihrer Heilung ein specifisches Verfahren nöthig sey, wie z. B. zur Heilung der venerischen Krankheit, der Krätze etc. — Nach dieser vorläufigen Darstellung seiner Theorie liefert nun der Vf. die Geschichte der bey der Armee vorgekommenen Krankheiten. Diese waren der *Durchfall*, die *Ruhr* und das *Hospitalfieber* (Faulfieber). — Der *Durchfall* war den ganzen Winter hindurch die herrschende Krankheit bey der Armee. Er war allezeit azoodynamischer Art. Brech- und Laxiermittel waren schädlich, blofs nährende, besänftigende, gelind reizende, und zuletzt stärkende Mittel, erwiesen sich hülfreich. Bey Subjecten, die nicht geschwächt waren, und sich vor der Einwirkung der entfernten Ursachen schützen konnten, verschwand die Krankheit sehr leicht, die Kranken durften sich nur warm halten, wollene Unterkleider tragen, Reifsspeisen, guten rothen Wein mit Eygelb geniefsen, und einige Tage hinter einander eine Drachme Theriak und eben so viel Magnesie nehmen. Waren hingegen die Kranken schwächer, war der Durchfall schon bey seinem Anfange stärker, wurden die Kranken durch die Schmerzen und die häufigen Stühle sehr ermüdet, so verordnete der Vf. kleine Klystire von Stärke oder von einer Auflösung von arabischem Gummi mit Opium, liefs dabey Abends 12 — 15 Tropfen Opiumtinctur nehmen, und zur Nahrung gab er dicken Reifs in Wasser gekocht, oder Hirschhorngalerte. Die hier so wirksame Verbindung des Opiums mit der Ipecacuanne scheint der Vf., wie die Französischen Aerzte überhaupt, nicht zu kennen. War, wie es zuweilen der Fall war, mit dem Durchfall ein gastrischer Zustand verbunden, so gab er zuerst 15 Gran Ipecacuanne, dann ein gelindes Laxiermittel aus Rhabarber als Infusion, oder die geistige Tinctur davon. Bey den Leichenöffnungen der an dem Durchfall Verstorbenen bestätigte sich dem Vf. die Bemerkung des D. *Foderé*, dafs bey den Soldaten, die in einem Alter von 20 — 30 Jahren an einem tödtlichen chronischen Durchfall litten, die Lungen fast immer in einem welken und eiternden Zustande gefunden werden, ohne dafs bey den Kranken während des Verlaufs ihrer Krankheit je Zeichen von Lungenschwindsucht zum Vorschein kommen. — Die *Ruhr*, von welcher der Vf. eine kurze, aber treffende Beschreibung gibt, herrschte vorzüglich von der Mitte des Monats Junius an, und war weit häufiger in den Städten und Dörfern, als in den Hospitälern. Sie hatte durchaus einen azoodynamischen Charakter, war oft mit dem Hospitalfieber complicirt, erschien und verschwand mit diesem gemeinschaftlich, und die Abtheilung der Ruhr in mehrere Arten, als die inflammatorische, katarrhalische, rheumatische etc., fand daher hier nicht Statt. Alle Ruhren, die bey Armeen herrschen, sind nach dem Vf. nur von einer Art, sie haben stets die Azoodynamie zu ihrem Hauptcharakter, und ihre Verschiedenheit beruht lediglich auf der Individualität der Kranken. Selbst die so genannte gastrische Ruhr ist keine besondere Art, sie ist blofs eine Complication der Ruhr mit einem gallichten Zustande. Eben daher war auch der Heilplan, welchen der Vf. befolgte, ganz einfach. Erhebung der Lebenskräfte des Organismus überhaupt, und der Verdauungsorgane insbesondere, und gleichzeitige Beruhigung der übergrofsen Erregbarkeit der letztern, waren ihm die Hauptindicationen. Bey der Befriedigung beider, verfuhr er, wie alle guten Aerzte zu verfahren pflegen. Gemeiniglich machte er den Anfang mit einem Brechmittel; am Abend hierauf gab er 12 — 15 Tropfen Laudanum in einem Chamillen- oder Baldrianaufgufs, und wenn Neigung zu Schweifs da war, setzte er noch eine Drachme Spiritus Mindereri hinzu. Stärkere Reizmittel wandte er nicht an, und mit Recht eifert er gegen den Mifsbrauch, der von den Aerzten aus der Brownschen Schule mit derselben in dieser Krankheit getrieben wird. Ueberhaupt verfuhr er, nach dem Beyspiel der Vor- und Nicht-Brownschen Aerzte, mehr beruhigend als reizend, und nur in Fällen, wo die Ruhr mit einem offenbaren Hospitalfieber verbunden, und die Azoodynamie des Organismus sehr grofs war, bekämpfte er sie mit stärker reitzenden Mitteln. — Das *Hospitalfieber* fing bey der Ankunft der Truppen in Polen und Ostpreufsen an, wurde stärker in den Monaten Februar und März, nahm im May und Junius an Heftigkeit ab, und wurde abermals stärker im Julius und August, wo der gröfste Theil des Armee-Corps diese Gegenden verliefs. Der Vf. unterscheidet bey diesem Fieber zwey Grade, den leichtern (*légère*), und den stärkern (*intense*). Beide sind von ihm vortrefflich beschrieben. In dem *leichtern Grade* erschien das Fieber unter der Form eines einfachen gastrischen Fiebers, eines gastrischen Katarrhalfiebers, eines gastrischen Schleimfiebers während der kalten und nassen Jahreszeit, und eines Gallenfiebers während der Hitze. Die Behandlungsart war einfach. Ein Brechmittel aus Ipecacuanne beym Eintritt der Krankheit, leichte bittere Getränke bey kalter Witterung, Limonade mit Wein im Sommer, kleine schleimige Klystiere mit Opiumtinctur, leichte Reizmittel, als Spiritus Mindereri, zuweilen ein gelindes Laxiermittel aus Rhabarber und Bittersalz, und ein Chinadecoct gegen das Ende der Krankheit waren die Mittel, welche der Vf. den Umständen gemäfs anwandte. In dem *stärkern Grade* scheint dem Vf. jene eigene Art von Kopfschmerz, als wenn die Stirne gegen die Augenbölen, oder zuweilen gegen den Hinterkopf zu eingedrückt würde, verbunden mit dem Zustande von Betäubung und Schwindel, der sich demselben beständig zugesellt, und dem Zittern der Hände, das wesentliche oder pathognomonische Zeichen dieses Fiebers zu seyn, die übrigen Symptome hält er für blofs zufällig oder sympathisch.

Die

Die Methode, welche der Vf. in diesem hohen Grade des Fiebers befolgte, war im Wesentlichen folgende: Wenn die Zufälle der Azoodynamie sich im Anfange der Krankheit nicht deutlich zeigten, so gab er in den zwey oder drey ersten Tagen den Brechweinstein und Weinlimonade, verordnete dabey Klystiere aus einem Chamillen- oder Baldrianaufguss mit Kampfer, und legte Senfpflaster an die Waden. Von dem dritten oder vierten Tage an bildete sich die Krankheit gewöhnlich deutlicher aus, und er fing an mehr reizend und stärkend zu verfahren. Er liefs zu dem Getränke immer Wein mischen, bey vorhandenem Durchfall gab er lautern Wein Löffelvollweise mit Zimmttinctur. Fortwährend liefs er jetzt den Kranken eine Tinctur aus China, Serpentaria, Pomeranzenschalen und Safran, abwechselnd mit Kampferpulvern, nehmen. Abends gab er nach Mafsgabe des Durchfalls 8 — 10 Tropfen Laudanum in Fliederthee, oder in einem Baldrian- oder Angelicaaufguss. Auf den Unterleib verordnete er aromatische Fomentationen, an die Waden, Schenkel und Füfse liefs er Senfpflaster legen. Ueberhaupt hielt er sich an kein reizendes Mittel allein, er wandte immer mehrere zugleich an, wechselte von Zeit zu Zeit mit ihnen ab, stieg und fiel mit der Dosis, je nachdem es die Umstände zu fordern schienen. Auch vernachläfsigte er einzelne Symptome nicht; heftiges Erbrechen suchte er durch die Rivierische Mixtur, Blutflüsse durch mineralische Säuren und andere Adstringentia zu stillen. — Den Beschluss dieses zweyten Theils machen einige gut erzählte Krankengeschichten.

Der *dritte* Theil der Schrift enthält *einige Bemerkungen über die von den französischen und deutschen Aerzten angenommene Behandlungsart der Nervenfieber.* Diese Bemerkungen betreffen vorzüglich die Methode, welche die Aerzte aus der Brownschen Schule in den Nervenfiebern zu befolgen pflegen, und der Vf. hat sehr Recht, wenn er diesen Aerzten den Vorwurf macht, dafs sie den Gebrauch reizender Mittel in diesen Fiebern übertreiben. Aber er geht doch auch auf der andern Seite offenbar zu weit, wenn er glaubt, dafs in den Nervenfiebern nie ein Zeitpunct für die heftigen Reizmittel, die ätherischen Oele, die spirituosen Tincturen, die Kantharіden, den Phosphor etc., sey. Bey seinen Landsleuten mögen in den meisten Fällen die gelindern Reizmittel hinreichend seyn, aber nicht so bey den Deutschen. Die Gründe, warum die Deutschen stärkere Reizmittel vertragen, hat er selbst sehr richtig angegeben; aber doch ist die Verschiedenheit der deutschen und französischen Constitutionen gewifs nicht so grofs, dafs nicht auch bey den letztern zuweilen ein Zustand in den Nervenfiebern Statt finden sollte, wo das Leben nur durch die Anwendung heftigerer Reizmittel gerettet werden kann. Ohne Zweifel sind dem Vf. selbst solche Fälle vorgekommen, und es ist sehr möglich, dafs er, wenn er sich getraut hätte, nach deutscher Art zu verfahren, bey manchen Kranken nicht hätte sagen dürfen: *et les malades paſſaient à une meilleure vie.*

STATISTIK.

1) Schwerin, im Verlag der Hofbuchh.: *Herzoglich Mecklenburg-Schwerinſcher Staatskalender für das Jahr* 1809. *Erſter* Theil. 186. S. *Zweyter* Th. XXVIII. u. 225. S. 8.

2) Neustrelitz, im Verlag b. Spalding: *Herzoglich Mecklenb.-Strelitziſcher Staatskalender für das Jahr* 1809. 162. u. 57. S. 8.

Beide Staatskalender, ob sie gleich im Wesentlichen unverändert geblieben, haben auch für dieses Jahr manchen Zuwachs erhalten und das besondere Interesse, dafs sie die zuerst, nach dem Beytritt Mecklenburgs zum Rheinischen Bunde, erschienenen Staatskalender sind.

Nr. 1. Der *Mecklenburg-Schwerinſche Staatskalender* ist auch in diesem Jahre, wie im vorigen (Ergänzungs-Blätter 1808. N. 76.), in jeder Hinsicht musterhaft. Die Aufnahme Mecklenburgs in den Rheinbund ist nicht ohne Einfluss auf ihn gewesen: der Herzog hat, nach Th. II. S. 189. am 10. October 1808, den Titel: *souverainer* Herzog in Kanzley-Ausfertigungen und im Kirchen Gebet öffentlich angenommen; das Ministerium (Th. I. S. 38) hat eine Departemental-Einrichtung erhalten, und ist, dem heilsamen Vorbilde anderer Staaten gemäfs, von demselben die Regierung schärfer, wie bisher, getrennt; wenigstens sind jetzt mehrere Mitglieder des Ministeriums nicht zugleich Mitglieder der Regierung, auch findet man in diesem Staats-Kalender zum ersten Mahle den Posten der Präsidenten der Regierung, ungeachtet der Personalverbindung, neben dem des Geh.-Raths-Präsidenten besonders ausgedrückt (Th. I. S. 55. u. S. 136.). Die bedeutendste Veränderung hat der Militär-Etat erhalten, indem jetzt ein eignes Militär-Collegium errichtet und die bisherigen zwey Infanterie-Regimenter in eine Infanterie-Brigade, welche aus vier Bataillons besteht, verändert und vermehrt sind. Die innere öffentliche, insonderheit ständische, Verfassung ist unverändert geblieben, indessen lassen die, am Schlusse des zweyten Theils abgedruckten, Annalen für das nächste Jahr erhebliche Veränderungen erwarten, obgleich die landständische Verfassung ihrem Wesen nach bestätigt worden. Der *erste* Theil enthält das *Staats-Perſonale*, unter demselben ist auch der Erbprinz, der bereits verschiedene Jahre Präsident des Kammer- und Forstcollegiums war, als Verwalter der noch unbesetzten Stelle des Finanzministers S. 38. aufgeführt; *neue*, in literarischer Hinsicht bemerkenswerthe Anstellungen erfolgten im Laufe des Jahres 1808 nicht, obgleich einige, auch in literarischer Hinsicht schätzbare, Männer, z. B. *Krüger* (S. 38.), *Wiggers* (S. 124) einen erweiterten Wirkungskreis erhielten. Die Zahl der, bey den Landes-Gerichten angestellten, Advocaten hat in diesem Jahre sich um 15 vermehrt, und besteht, mit Einschluss des im Staatskalender übergangenen, jetzt aus 226 (wozu aber in den beiden ersten Monaten des Jahres 1809 schon wieder einige neue hinzugekommen sind), für eine Volksmenge von 292,244 Menschen und für einen

Areal

Digitized by Google

Areal-Inhalt von 226 Q. Meilen eine sehr grosse Zahl; auf jede 1296 Menschen, und *grade* auf jede Q. Meile (S. *Rheinischer Bund* v. *Winkopp* Heft XIX. S. 42. u. *Ergänz. Bl.* v. 1808. N. 145.) kommt also *ein* Advocat und *ein* Notar, deren; nach S. 93., mit Einschluss eines übergangenen, gleichfalls 226 immatriculirt sind. Dies ist, in Vergleichung mit andern Staaten, besonders auffallend, in welchen, ob sie gleich unendlich mehrere bürgerliche Verhältnisse haben, verhältnissmässig nicht der 10., ja z. B. im Preussischen nicht der 20. Theil dieser Summe an Advocaten sind. Der Kaiser *Napoleon* setzte durch die Decrete v. 23 — 25. März 1808. die Anzahl derselben für das ganze Seine-Departement mit seinem Paris, mit dessen fast namenlosen Verhältnissen, also für fast eine Million Menschen und für den Cassationshof für ganz Frankreich zu 124 — 144 fest. Der *zweyte* Theil enthält erst das europäische Regentenverzeichniss und die Mecklenburg-Schwerinschen Staatsnotizen. Ersteres ist mit sorgfältiger Rücksicht auf die neuesten Ereignisse abgefasst, obgleich nicht ohne Lücken, z. B. die Fürsten von Solms-Lich, Kaunitz-Ritberg, Colloredo u. s. f., hätten eben so gut, wie Solms-Braunsfels, Fürstenberg, Oettingen u. dgl. hier aufgeführt werden müssen, die Regierungsfolger von Baden, Hessen und Würzburg (S. V., X. u. XXVIII.) führen nicht den Titel der Erbprinzen, sondern den der Erbgrossherzöge; nicht der Fürst Johann Joseph von Lichtenstein (S. XIV.), sondern sein, hier nicht bemerkter, unmündiger Sohn *Karl Johann Nepomuck* (*Rhein. Bund* Heft VI. S. 408.) ist souverainer Fürst und Mitglied des Rheinischen Bundes; der Rheinische Bund (S. XIX.) hat weder die katholische Religion zur herrschenden, noch Aschaffenburg zur Hauptstadt; für letztere kann eher Frankfurt gelten. Die Staatsnotizen enthalten das Verzeichniss der Postrouten, der Domainen, der Ritterschaftlichen und anderen Privatgüter, eine Darstellung des Zustandes der Städte, eine M.-Schw. Kirchliche Topographie und Bevölkerungs-Uebersicht, die Meckl. Literatur des Jahres 1808. und die Meckl.-Schw. Annalen und in allen diesen Abschnitten die schätzbarsten Bezeichnungen für Geschichte und Staatskunde und ein Muster für andre Staatskalender. Nur darin kann Rec. nicht einstimmen, dass, nach Aufhebung der ritterschaftlichen Steuerfreyheit, die Zahl der *catastrirten* Hufen sich verdoppelt hat (S. 67. N. 8.), obgleich diese Verdoppelung in Ansehung der *steuerbaren* Hufen eingetreten ist; eine *catastrirte* Hufe besteht aus 600 Scheffeln, eine *steuerbare* aber aus 300 Scheffeln, die Zahl nur der letztern, nicht aber der erstern hat sich verdoppelt, der Hufenstand im *Allgemeinen* ist daher gleich geblieben. Die Volksmenge betrug, nach einer 1808. gehaltenen Zählung, 292,244 Menschen, also 569 weniger als im vorigen Jahre; Mecklenburg lieferte im Jahre 1808. theils auf seinem Boden, theils durch auswärts befindliche Mecklenburger 45 literarische Producte; in der hier abgedruckten Uebersicht der Literatur fehlen indessen noch mehrere literarische Arbeiten verschiedener Mecklenburger z. B. *Nolde*, *Dabelow*, *Salchow*, *von Kamptz* u. a.; auch ist S. 174. der Vf. der dort angeführten Diss. *de operis novi* etc. nicht der Advocat *Kämmerer* in Güstrow, sondern dessen in Heidelberg als Privatdocent sich aufhaltender Bruder. Die Annalen sind diesmahl sehr wichtig und auch für das Ausland interessant, weil sie eine Uebersicht der Verhandlungen zwischen dem Herzoge und den Ständen über die Veränderungen der Verfassungen liefern. Das Vergnügen, womit Rec. seit einigen Jahren diesen trefflichen Staatskalender anzeigte, der nicht allein unter den deutschen vollständigen Staatskalendern, dem Alter nach, der erste ist, sondern auch unter seinen, ihm nachgekommenen Brüdern, theils die erste, theils eine sehr ausgezeichnete Stelle fortwährend mit Ruhm und Recht behauptet, ist durch die, Th. II. S. 180. angedeutete, Besorgniss sehr getrübt, dass der verdienstvolle Herausgeber, Herr Reg. Rath *Rudloff* in Schwerin, der Schöpfer und seit vier- und dreissig Jahren treue, *rastlose* Pfleger dieses Werks, wegen andrer dringender Geschäfte die Redaction niederlegen werde. Rec. wünscht herzlich, dass diese Besorgnisse ungegründet seyn, und er ausserdem noch Musse gewinnen möge, die längst erwünschte Fortsetzung seines klassischen *pragmatischen Handbuchs der Mecklenburgischen Geschichte* zu liefern.

Nr. 2. *Der Mecklenburg-Strelitzische Staatskalender*, der durch jährliche Verbesserungen sich eine Stelle unter den vorzüglichern Arbeiten dieser Art erworben hat, hat gleichfalls im Allgemeinen seine bisherige Einrichtung behalten. Auch in ihm äussert der Beytritt des Herzogl. Mecklenb.-Strelitzischen Hauses zum Rheinbunde mehrere Wirkungen, z. B. darin, dass am kaiserlichen Hoflager zu Paris ein eigener Gesandter und bevollmächtigter Minister accreditirt ist, so wie auch in der Vermehrung und neuen Einrichtung des Militärs; allein in der landständischen Verfassung findet man keine Veränderungen; auch hat der Herzog von Mecklenb.-Strelitz bis jetzt noch nicht den Titel eines *souverainen* Herzogs angenommen. Dieser Staatskalender hat vor dem Schwerinschen das Verzeichniss der Mitglieder der Mecklenburgischen Landwirthschaftlichen Gesellschaft voraus; auch ist das Verzeichniss der öffentlich angestellten Hebammen und der Judenschaftlichen Bedienten (Th. I. S. 73.) eine nützliche Verbesserung. Die Zahl der Advocaten beträgt in den Strelitzischen Landen 57, also noch mehr als einer auf jede Q. Meile. Die Genealogie ist vollständiger, als die des Schwerinschen Staatskalenders, obgleich die bey dem letztern in Ansehung des *souverainen* Fürsten von Lichtenstein gemachte Bemerkung auch hier zutrifft. Der Ausdruck: *Kurpfälzischer* Löwen-Orden (Th. I. S. 9.) ist wohl nur ein Druckfehler und durch *Königl. Bayerischer* zu verbessern; auch ist der, daselbst S. 10. noch aufgeführte, Kammerherr *von Ferber* längst gestorben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 3. Julius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

TECHNOLOGIE.

BERLIN u. STETTIN, b. Nicolai: *Grundriß der Färbekunſt;* oder allgemeine theoretiſche und praktiſche *Anleitung* zur rationellen Ausübung der *Wollen-*, *Seiden-*, *Baumwollen-* und *Leinenfärberey;* ſo wie der damit in Verbindung ſtehenden Kunſt, *Zeuge zu drucken und zu bleichen.* Nach phyſikaliſch-chemiſchen Grundſätzen, und als Leitfaden zu dem Unterrichte der inländiſchen Kattun-Fabrikanten, Färber und Bleicher, auf allerhöchſten Befehl entworfen von *Sigismund Friedrich Hermbſtädt*, Kön. Preuſs. geheimen Rathe, Obermedicinalrath u. Prof. d. Chem., des Kön. Berg- u. Salzwerks-Departements, wie auch des Manufactur- u. Commerz-Collegiums Beyſitzer, der Kön. Akad. d. Wiſſenſchaften u. ſ. w. Mitgliede. *Zweyte* durchaus verbeſſerte u. vermehrte Ausgabe. *Erſter vorbereitender* Theil. 1807. 214 S. *Zweyter praktiſcher* Theil. 230 S. gr. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

„Das Werk lobt ſeinen Meiſter!" Dieſe Wahrheit erhellt auch aus dem vor uns liegenden Buche. Hr. *H.* war längſt als Meiſter bekannt; und daſs er es auch in der Färbekunſt ſey, beweiſet das gegenwärtige Werk, bey welchem wir um ſo mehr etwas verweilen wollen, weil die *erſte* 1802. erſchienene Auflage in der A. L. Z. noch nicht angezeigt iſt. Hr. *H.* entwarf dieſen Grundriſs auf Königl. Befehl, da ihm zugleich aufgetragen war, die inländiſchen Kattun- und Indiennen-Fabrikanten, Färber und Bleich-Inhaber über die wiſſenſchaftlichen Grundſätze jener Gewerbe öffentlich zu unterrichten. Seitdem hat er *ſechs* ſolche Curſus im Unterrichten vollbracht; er hat hierdurch ſeine Grundſätze beſtätigt gefunden, und die Veranlaſſung gehabt, ſeine Kenntniſſe durch neue Entdeckungen zu erweitern. Hierdurch ſind die Verbeſſerungen und Vermehrungen erwachſen, wodurch ſich dieſe *zweyte* Ausgabe noch vor der *erſtern* auszeichnet.

Daſs die Vorzüglichkeit der Producte von dergleichen Fabriken auf der richtigen Anwendung chemiſcher Kenntniſſe beruhe, leidet nicht den mindeſten Zweifel. Um dieſe zu bewirken, ſchlug Hr. *H.* ſicher den beſten Weg ein: da er nämlich mit Recht die Färbekunſt als einen einzelnen Zweig der Chemie und Naturkunde anſieht, ſo trug er nicht ſogleich das Methodiſche der Färbekunſt vor, wie die meiſten ſeiner Vorgänger in dieſem Fache; ſondern er entwickelte erſt die Grundſätze, auf welche die Methode nur allein geſtützt ſeyn kann: das ſind die Elemente der Chemie; hierauf lieſs er erſt die Farben-Materialien-Kunde folgen, ehe er zur Erörterung der Arbeiten der Färbekunſt ſchritt.

In der *Einleitung* wird der Begriff der Färbekunſt vorausgeſchickt. Hierdurch veranlaſst, wird *Newtons* Lehre vom Lichte und Farben, unter Beybringung der dahin gehörigen Verſuche und daraus gezogenen Geſetze, kurz gefaſst, doch deutlich und hinlänglich vorgetragen. Die Körper erſcheinen alsdann von beſondern Farben, wenn ſie nach einer beſondern Verwandtſchaft eine Art der gefärbten Lichtſtrahlen anziehn, die übrigen zurückwerfen. (*Euler's* erklärende Hypotheſe ſcheint doch nicht ſo ganz unbrauchbar, als ſie der Vf. ausgiebt.) — Der *erſte* Abſchnitt handelt von der *Färbekunſt überhaupt*, vom Zweck, Nutzen und Werthe derſelben, dem Unterſchiede zwiſchen Wollen-, Seiden-, Baumwollen- und Leinen-Färberey. Dieſe vier Stoffe nehmen eine und dieſelbe Farbe, z. B. eine Scharlachbrühe, ſehr verſchieden an; nicht allein, weil ſie aus verſchiedenen Naturreichen ſind, ſondern wegen eines in der Grundmiſchung liegenden beſondern Verbindungsvermögens. Deshalb iſt nöthig, jene durch nicht färbende Stoffe zu verändern, und eine neue Verwandtſchaft zu erzwingen: dieſes geſchieht durch die ſogenannten Baſen. Es giebt alſo *drey* Hauptabtheilungen der Färberey: 1) die Wollen- oder Schönfärberey, 2) die Seiden-, 3) die Leinwand- oder Schwarzfärberey. Die Wolle, als ganz thieriſch, nimmt die Pigmente am leichteſten an: die Seide ſchon ſchwerer; die beiden andern, als vegetabiliſche Subſtanzen, am ſchwerſten. Die Chemie hat indeſſen gelehrt, dieſe Schwierigkeiten zu überwinden; und Hr. *H.* führt die Namen derjenigen unter den gebildetern Nationen hier auf, welche ſich um dieſe Kunſt am verdienteſten gemacht haben. — Der *zweyte* Abſchnitt trägt die *chemiſchen Grundſätze der Färbekunſt* vor. Begriffe der Phyſik, Chemie der Körper; Miſchungs- und Gemengtheile derſelben; entfernte und nähere Beſtandtheile. *Elemente* (unzerlegte, aber nicht unzerlegbare Theile); Namen derſelben und ihre nähere Betrachtung. *Wärmeſtoff* (freyer, gebundener, ſtrahlender); das Thermometer und ſeine verſchiedene Haupteintheilung; gleiche Vertheilung der Wärme in gleichartige Körper; Capacität und ſpecifiſche Wärme; Leitungs-Fähigkeit; Kochen und deſſen Dampf (hier hätte die

Digitized by Google

ungemein grofse verborgene Wärme deſſelben von 1200° wohl bemerkt werden können); Deſtillation, Sublimation; Bindung des Wärmeſtoffs. *Lichtſtoff:* verſchiedene Anziehungen und Zurückſtofsung deſſelben bewirken die Farben-Feuer. *Sauerſtoff:* deſſen Gas und ſeine Quellen; das Verbrennen; Säuerung und Oxyd. *Stickſtoff*-Gas. *Kohlenſtoff*-Gas. *Waſſerſtoff*-Gas. *Schwefel. Phosphor. Alkaliſche Salze.* Kali, deſſen Aetzlauge; Natron (das natürliche, und aus Kochſalz durch Kali ausgeſchiedene, und das ätzende); Ammonium (obgleich kein Element; Entbindung aus Salmiak). Die *Erden.* Kalk (gebrannter und gelöſchter; Kalk-Waſſer; Kryſtall); Baryt (deſſen Darſtellung, auch im kauſtiſchen Zuſtande); Strontion, Thon, Talk, Beryll, Gadolin- und Zirkon-Erde. *Metalle* (Oxydation, Reduction): Gold und die übrigen bekannten Metalle, auch Uran, Titan, Tellur, Tantalum, Cererium (nicht gedacht iſt der neueren, aus dem rohen Platin geſchiedenen, des Iridium, Rhodium u. ſ. w.) — *Dritter* Abſchnitt: die *gemiſchten Stoffe.* Wahlanziehung: Grad derſelben, z. B. der der Säuren zu den Erden, verhält ſich, wie die Quantitäten derſelben, welche zur Sättigung des gegebenen Gewichts einer Säure erfordert werden (iſt dieſs Geſetz wirklich unveränderlich und allgemein?). *Waſſer* (ſeine Prüfungsmittel und deſſen Reinigung, Zerſetzung u. ſ. w.) *Alkohol. Säuren und Neutral-, Mittel- und Metall-Salze* (28 Säuren, ungerechnet die Milch-, Raupen-, Kamphor-, Zoonſche, die aus dem Harze von Südwallis, und die brandigten Säuren: indeſſen werden nur 19 aufgeführt, von welchen die Färbekunſt beſonders ſich Vortheile zu verſprechen hat). *Kohlenſtoffſäure und ihre neutrale Verbindung* (Prüfung der Waſſer auf kohlenſaure Kalkerde durch Kalkwaſſer). *Schwefelſäure* u. ſ. w. (unter den Mittelſalzen Gyps und Alaun, unter den Metallſalzen Eiſen und Kupfer-Vitriol. Nach eignen Verſuchen vom Vf. giebt Kobalt-Vitriol mit Cochenille ein ſchönes Violett, und Uran-Vitriol mit eben derſelben ein angenehmes und dauerhaftes Olivengrün). *Schweflichte Säure* (zum Bleichen der Wolle und Seide). *Salpeterſäure* u. ſ. w. (aus 2 Pfd. Salpeter und ⅞ Vitriol). Anwendung zum Gelbfärben der Seide und Wolle — Salpeterſaure Thon-, Baryt- und Strontion-Erde, ſo wie auch Silber-, Queckſilber-, Eiſen-, Kobalt-, Uran-Auflöſungen (nach Hn. *H's* eignen Verſuchen). *Salzſäure* u. ſ. w. (aus 4 Pfd. Kochſalz und 2½ Pfd. Vitriolöl): ſie kann die theure Salpeterſäure vertreten. Anwendung des ſalzſauren Baryts und Strontions mit Cochenille, vom Vf.; der Sublimat die Compoſition (ſie macht auch die Campeche- und Braſilienholz-Farben echt). *Oxydirte Salzſäure* u. ſ. w. *Königswaſſer. Schwefelſalzſäure* (aus 12 Theilen Salzſäure und 1 Th. Vitriolöl; ſie zerfriſst alsdann die baumwollenen und leinenen Stoffe nicht ſo leicht). *Phosphorſäure* u. ſ. w. (Bereitung derſelben aus Knochen mit Schwefelſäure, und Ausziehung derſelben mit Alkohol). *Flufsſäure* u. ſ. w. *Arſenikſäure* u. ſ. w. (ſie iſt als Beize ſchon nützlich, und kann es noch mehr werden). *Boraxſäure. Wolframſäure* (nach Hn. *H's* Verſuchen färbt ſie für ſich perlgrau, und mit Cochenille-ponceauroth). *Molybdänſäure* (ſie färbte mit Cochenille, nach dem Vf., angenehm violett, kann auch, mit Zinn verſetzt, blau und grün färben). *Chromſäure. Weinſteinſäure. Citronenſäure* (ſie ſey auch aus einheimiſchen Beeren zu erhalten). *Aepfelſäure* (ſie könne die Citronenſäure erſetzen, und ſey aus Berberitzen zu ziehen). *Kleeſäure* (ſie zerſtört die Beizen von eſſigſaurem Eiſen und eſſigſaurem Thon, und dient als Reſervage). *Eſſigſäure* (eſſigſaure Kalkerde giebt, mit Alaun, eſſigſauren Thon: eſſigſaures Eiſen erhält man am beſten aus rothem Eiſenoxyd und Eſſig, und eſſigſaures Zinn aus ſalzſaurem Zinn und eſſigſaurem Natron). *Holzſäure* (ſehr vorzüglich zum Schwarzfärben, wenn man darin kupferhaltiges Eiſenoxyd aufgelöſt hat). *Bernſteinſäure. Gallusſäure* (ſie wird durch Alkohol vom Gärbeſtoffe geſchieden, welcher die ſchwarze Farbe verſchlechtert). *Blauſäure. Hydrothionſäure.* — — Nunmehr folgen *mehrfach gemiſchte Stoffe; die nähern Beſtandtheile der Vegetabilien.* Zucker, Stärke, Kleber, Schleim, Gummi, Seifenſtoff, Gärbeſtoff, ätheriſche Oele, Harze, Kampfer, fette Oele, Wachs, Pflanzenfaſer. *Nähere thieriſche Beſtandtheile:* Gallerte, Faſerſtoff, Blut, Knochenſubſtanz, Haare, Seide, Fett, Galle, Harn. In einem Anhange wird der Gährung der Pflanzen- und thieriſchen Theile, ſo wie deren Producte, wenn ſie trocken deſtillirt werden, gedacht. — *Vierter* Abſchn.: *Von der Färbe-Materialien-Kunde.* Sie begreift alle die Gegenſtände, welche zu der geſammten Färbekunſt nothwendig erfordert werden. 1) *Die zu färbenden Materialien:* Wolle und Haare, Seide, Baumwolle, Flachs und Hanf. Die gallertartige Maſſe aus den Haaren mit künſtlichem Kali ſchlägt durch zugeſetzte Säure eine klebrige Subſtanz und Schwefel nieder (der neueren trefflichen Unterſuchung der Haare von *Vauquelin* iſt hier nicht erwähnt). Die Seide giebt keinen Niederſchlag von Schwefel; dagegen giebt ſie mit Salzſäure und Alkohol ein färbendes Harz. Sechs Arten der Baumwolle; Verfälſchung mit Lämmerwolle, und Mittel, ſie zu entdecken; Verfeinerungsmittel des Flachſes. — Die neſtelgarnenen Gewebe nehmen die Pigmente leichter an, als die des Flachſes; Verfeinerung des Hanfs. 2) *Die färbenden Subſtanzen, oder Pigmente:* Verſchiedenartigkeit derſelben; ihre Natur und Eintheilung. *Pigmente aus dem Thierreiche. Cochenille:* wilde, zahme, verfälſchte (aus Fernambuck, Thon und Traganth); Probe derſelben durch Entfärbung mit oxydirter Salzſäure. Deutſche Cochenille (Scharlachbeeren). *Kermes. Gummilak. Pigmente aus dem Pflanzenreiche.* 1) *Blaufärbende. Indigo* (Bereitung des Anill in den drey Kupen): verſchiedene Arten; Prüfungsmittel; chemiſche Eigenſchaften. (Wird ſein vieler Sauerſtoff, der ihn in kauſtiſchen Kalien und Kalkwaſſer unauflösbar macht, an unvollkommenes Eiſenoxyd, Oppernent und Schwefelſpiesglanz abgeſetzt: ſo löſt er ſich alsdann in jenen auf.) Indig aus Roſenlorbeer. *Waid:* Indig aus demſelben. 2) *Rothfärbende. Krapp:* eine ähnliche Farbe erhält

man

man noch aus ſieben Arten von *Galium*, vier von *Aſperula*, zwey von *Anchuſa*. *Saflor* (Güte des einheimiſchen, nach des Vfs. eigenen Verſuchen): chemiſches Verhalten: das rothe Pigment erfolgt durch alkaliſche Salze. *Braſilienholz. Kampeckenholz. Orſeille. Cudbeerd* oder *Perſio. Paraguatanrinde* (ein neues, erſt in England angewandtes, Pigment). 3) *Gelbfärbende:* Wau, Scharte, Gelbholz, Viſetholz, Quercitron, Orlean, Kurkume, Avignonkörner, Färbeginſter; auch Bocksdornſamen, Chamille, der gelbe Stoff von Saflor, die Canadiſche Goldruthe, Sammtblume, der Same vom ſpaniſchen Klee, die Lorbeerweide, italiäniſche Pappel, die Wurzel der Berberitze, Neſſelkörbel, Sauerampfer, Eſche, die Birnbaum- und Pfirſchbaum-Blätter. — *Anhang.* Von einigen Vegetabilien, die ohne beſtimmtes Pigment doch zur ſchwarzen, braunen, grauen und falben Farbe nöthig ſind. *Galläpfel Kroppern* (ſie enthalten mehr Gärbeſtoff, weniger Säure, als jene). *Dividivi* (eine Mimoſen-Schote). *Nußſchalen. Schmack* (er taugt zur ſchwarzen Farbe, nächſt den Galläpfeln, am beſten). *Birken-* und *Ellern-Rinde:* die *Potentille. Mittel zur Entwickelung, Nuancirung und Befeſtigung der Pigmente. Arab.* und *Senegal. Gummi* (Surrogate deſſelben). *Tragant. Lein-, Flöh-, Bockshorn-Samen. Quittenkern* (auch die Wallwurz hätte hier aufgeführt zu werden verdient). *Salep* (auch die einheimiſchen Orchisarten ſind die beſten Surrogate für den arab. Gummi). *Stärke. Pottaſche* (nöthige Prüfung, beſonders wegen der Kieſelerde). *Sode. Seife. Wollſeife. Walkererde. Eiſenvitriol* (Abarten deſſelben: zur Indigoküpe muſs er durchaus rein ſeyn; Prüfung deſſelben). *Kupfer-* und *Zinkvitriol. Alaun* (Proben deſſelben: künſtlicher). *Bleyzucker. Weinſtein. Grünſpan. Weißer* und *rother Arſenik. Rauſchgelb. Vitriol-* und *Schwefelöl.*

(*Die Fortſetzung folgt.*)

Örebro: *Afhandling om Canaler genom Sverige med ſärſkildt afſeende å Wenerns Sammanbindande med Oſterſjön* (Abhandlung über Kanäle durch Schweden, mit beſonderer Rückſicht auf die Verbindung des Weners mit der Oſtſee), von *B. B. Platen.* 1806. 64 S. 4. Mit 3 Karten.

Dieſe Schrift iſt ein rühmliches Denkmal des Patriotismus und der Einſichten ihres Vfs., des Oberſten und Ritters, Freyherrn *von Platen;* eines Mannes, auf den Deutſchland mit Recht ſtolz ſeyn darf (er iſt auf der Inſel Rügen geboren, ein Sohn des berühmten ſchwed. Feldherrn). Sie betrachtet die Möglichkeit und die wahrſcheinlichen Vortheile einer neuen Verbindung der Nordſee mit der Oſtſee durch das Innere Schwedens. Man hat hiezu einen doppelten Plan angegeben; *einmal*, eine Verbindung des Weners, aus dem man jetzt durch den Göthafluſs und Kanal bey Trohhätta in die Nordſee kommt, durch den Hjälmar mit dem Mäler; allein die Ausführung dieſes Vorſchlags iſt mit unüberwindlichen Schwierigkeiten verbunden: der Vf. giebt daher dem *zweyten* Plan den Vorzug, der die beiden Meere durch den Wetter zu verbinden ſucht. Die herrſchende Meinung von der Gefährlichkeit der Schifffahrt auf dieſem See iſt ungegründet: um die Schiffe aus dem Wetter in den See Wik zu bringen, wird eine einzige Schleuſe erfordert; dieſer liegt gleich öſtlich neben dem groſsen Bergrücken, der den nordiſchen Alpen als einen Nebenzweig ausſchlieſst und hier auf eine kurze Strecke aufhört, gleichſam als wollte die Natur ſelbſt einen Waſſerweg zum Wik begünſtigen: von dieſem See, der ⅔ des Wegs ausmacht, muſs ein Kanal mit höchſtens 14 Schleuſen bis zum Wener geführt werden. Hr. *v. Pl.* bemerkt, daſs *Fellers*, *Sohlberg* und *Thunberg* bereits früher, als die Engländer, den Satz aufgeſtellt haben, daſs man die Hinderniſſe, die der Lauf der Ströme dem Kanalbau entgegen ſtellt, nicht bekämpfen, ſondern ſie umgehn muſs: es kommt daher bey ſolchen Unternehmungen nicht ſowohl der Lauf der Gewäſſer, als vielmehr die ganze örtliche Beſchaffenheit in Betrachtung. Bey einem Kanal vom Wener zum Wetter hat man meiſtens durch Erde zu graben, es kommen keine Felſen, keine hohe Berge, noch tiefe Thäler auf dem Wege vor. Nach einer kurzen Vergleichung mit den merkwürdigſten fremden Kanälen unterſucht der Vf., welche Dimenſionen für die Schleuſen am vortheilhafteſten ſeyn würden? Er will ſie nach derſelben Scala, wie die bey Trollhätta, angelegt wiſſen; man hat dieſen den Vorwurf gemacht, ſie wären zu klein; es wird aber mit vieler Gründlichkeit gezeigt, daſs zwiſchen den Pforten der Schiffsdocken in Karlskrona und den Schleuſenpforten ein groſser Unterſchied Statt findet, und daſs es unmöglich war, die letztern gröſser zu machen, wenn ſie der Waſſermaſſe gewachſen ſeyn ſollten: aus Mangel an Raum konnte die Zahl der Schleuſen aber nicht vermehrt werden; die Dimenſionen eines Kanals müſſen nach der Gröſse, Tiefe und Beſchaffenheit der Gewäſſer, der Waaren, die transportirt werden ſollen, und dem Umfang des Verkehrs, nicht wie er iſt, ſondern wie er werden kann, beſtimmt werden. Die mittlere Tiefe des Trollhättakanals und ſeiner Schleuſen iſt 9 Fuſs, obgleich *Granberg* und *Skjöldebrand* ſie nur zu 6½ angeben, wie in der Königl. Vorſchrift beſtimmt iſt. Er hat bis 1804. den Actien-Inhabern nur 5 Procent für ihre Capitalien abgeworfen, und auch nach der Realiſation hat die Dividende niemals 6—7 Procent überſtiegen (beſonders ſchlecht in Schweden, wo 6 Procent der gewöhnliche Zinsfuſs iſt). Es werden bey dieſer Gelegenheit noch verſchiedne andre Einwendungen beantwortet, die man der groſsen Unternehmung von Trollhätta gemacht hat. Die Koſten eines Kanals vom Wener zum Wetter werden zu 333,333 Rbl. 16 ſs. berechnet; der Ertrag dieſer Summe würde im Anfang freylich nur ſehr unbedeutend ſeyn, und nicht über 1½ Procent ſteigen: es müſsten daher die Anwohner der Seeen, die Kaufleute von Gothenburg und alle diejenigen, die mittel- oder unmittelbar von der erleichterten Communication Vor-

Digitized by Google

Vortheil haben, bewogen werden, die Unternehmung zu begünſtigen. Eine ganz andre Geſtalt gewinnt die Sache, wenn der Kanal bis zur Oſtſee fortgeſetzt würde; wenigſtens 5 Procent der Waaren, die jetzt den Sund paſſiren, würden dieſen Weg nehmen. Von S. 46. verbreitet ſich der Vf. über die Möglichkeit dieſer Fortſetzung. Der Wetter hat einen einzigen Abfluſs in die Oſtſee durch den Motalaſtrom: es ſcheint ein natürlicher Gedanke zu ſeyn, ihn ſchiffbar zu machen; Hr. *v. Pl.* verwirft ihn aber durchaus, und zeigt alle die Hinderniſſe, die ſich dieſem Wege entgegen ſtellen: er erklärt ſich dagegen für *Thunbergs* Plan, der jenen Fluſs ganz verläſst, und bloſs die Seen Bor, Rox und Aſplång benutzt. Dieſer Theil der Verbindung wird freylich immer der koſtbarſte und ſchwierigſte bleiben; hauptſächlich weil der Kanal faſt durchgängig über angebautes Land geführt werden muſs, deſſen Eigenthümer eine Entſchädigung verlangen werden: indeſſen iſt auf der andern Seite die Lage auch ſehr günſtig, da ungefähr vier Fünftel des Weges bereits von der Natur gemacht ſind, und nur noch ein Fünftel dem Fleiſse des Menſchen übrig bleibt. Beſonders wäre die Vollendung des Kanals zu wünſchen, wenn der einheimiſche Ackerbau erſt im Stande ſeyn wird, das ganze Land mit Getreide zu verſorgen, um den Transport zu erleichtern; dieſer Fall wird bey den groſsen Fortſchritten, welche die Agricultur in Schweden macht, vielleicht bald eintreten. Die ganze Abhandlung iſt theils das Reſultat genauer Unterſuchungen, die der Vf. an Ort und Stelle angeſtellt hat, theils aus ungedruckten Quellen geſchöpft, die ihm als Mitgliede der Commiſſion über den Trollhättakanal zu Gebote ſtanden. Rec., der freylich das Techniſche der Vorſchläge nicht zu beurtheilen wagt, findet die Idee groſs und der Ausführung würdig; nicht bloſs Schweden, ſondern der Handel überhaupt darf ſich groſse Vortheile davon verſprechen, und deswegen glauben wir, daſs auch in England und Rufsland Capitaliſten Fonds zu einer neuen Verbindung der Nord- und Oſtſee herſchieſsen würden; Rufsland, und inſonderheit Finnland, müſſen ausnehmend gewinnen, wenn ihre nach dem Auslande beſtimmten Schiffe einen ſo beträchtlichen Theil des Wegs in der gefährlichen Oſtſee erſparen könnten. Wie viele und groſse Unternehmungen, die den geſelligen Zuſtand Europa's auſserordentlich verbeſſern würden, ſind noch übrig: wer, dem das Wohl ſeiner Brüder, die Veredelung unſres Geſchlechts am Herzen liegt, fühlt ſich nicht von den wehmüthigſten Empfindungen durchdrungen, wenn er bedenkt, daſs ein Tauſendtheil der Kräfte, welche die ewigen Kriege ohne allen Zweck zerſtören, hinreichte, Werke hervor zu bringen, die ihren Urhebern den Segen dankbarer Söhne, die Bewunderung der entfernteſten Nachwelt verſchaffen würden. — Bey dem Buche befinden ſich: 1) die Marelius'ſche Karte vom ſüdlichen Theile Schwedens; 2) Eli. Schweders Abwiegungskarte über den Kanal zwiſchen dem Wener und Wetter, und 3 Seiten von Schulz dito über den Kanal von Wetter nach Slättebäck. Der Lauf, den der Kanal nehmen ſoll, iſt nach den verſchiednen Projecten mit verſchiednen Farben bezeichnet.

NATURGESCHICHTE.

LÜNEBURG, b. Herold u. Wahlſtab: *Tabellariſche Ueberſicht der in Mecklenburg wildwachſenden Pflanzengeſchlechter*, von *J. C. L. Wredow*, Lehrer an der Schule zu Parchim. 1807. 308. S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Dieſe Schrift können wir dem Anfänger als ſehr brauchbar empfehlen. Sie fängt mit einer *Einleitung* in die Botanik an, oder vielmehr mit einer *Erklärung* der deutſchen Kunſtwörter nach dem Alphabet. Der Vf. folgt faſt durchaus *Willdenow*, und allerdings konnte er ſich keinen beſſern Führer wählen. Der Begriff von Art, welchen er mit Individuum oder dem einzelnen Gewächs für gleichbedeutend hält, iſt unrichtig, und eben ſo iſt es falſch, wenn er ſagt, es ſey Abart, was ſich von andern nur durch Farbe, Gröſse oder Entſtellung einzelner Theile unterſcheidet. Es kommt bey der Beſtimmung von Art und Abart bloſs auf die Beſtändigkeit der Charaktere an. Eben ſo bedarf es zum natürlichen Syſtem nicht einer Kenntniſs aller Arten, und gerade dieſes Syſtem kann nicht durch die Entdeckung neuer Arten umgeſtoſsen werden, weil man immer noch neue Ordnungen oder Unterordnungen einſchieben kann. Manche künſtliche Syſteme werden noch leichter umgeſtoſsen; überhaupt hängt die Feſtigkeit des Syſtems nur von der Beſtändigkeit der Charaktere ab. Hierauf folgt nun die tabellariſche Ueberſicht der mecklenburgiſchen phänogamiſchen Pflanzengeſchlechter (beſſer: phanerogamiſchen Pflanzengattungen). Der Vf. hält ſich faſt immer genau an die Linneiſchen Charaktere, wie die Beſtimmungen der Umbellenpflanzen u. ſ. w. beweiſen. Uebrigens iſt die Ueberſicht bequem und für den Anfänger brauchbar. Da Mecklenburg ein gar zu beſchränktes Land iſt: ſo würde der Vf. wohl gethan haben, wenn er alle deutſchen Pflanzengattungen in ſeinen Plan gezogen hätte. Zuletzt ein ziemlich vollſtändiges Verzeichniſs der mecklenburgiſchen phanerogamiſchen Pflanzen, nach der Blüthenzeit geordnet. Hin und wieder hätten neuere Beſtimmungen genutzt werden können. Dem fleiſsigen Vf. wünſchen wir eine Lage, wo er ſeine Lieblingsbeſchäftigungen mit den gehörigen Hülfsmitteln treiben kann.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 4. Julius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

TECHNOLOGIE.

BERLIN u. STETTIN, b. Nicolai: *Grundriß der Färbekunſt*, — — von *Sigism. Fr. Hermbſtädt* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der in Num.* 184. *abgebrochenen Recenſion.*)

Der *zweyte* oder *praktiſche* Theil hebt mit dem *fünften* Abſchnitte, den *Operationen zur Annahme ſchöner Farben für die färbenden Subſtanzen*, an. Sie müſſen vorher von fremdartigen Subſtanzen befreyet werden. Bey der *Wolle* muſs der fettige Schweiſs ihr durch *Waſchen* (mit Waſſer und faulem Harne, oder auch Seife) genommen werden. Durch das *Walken* werden auſser jenen Zwecken auch die Fäden des Gewebes mehr in einander gefilzt. Das *Schwefeln* durch liquide ſchwefelichte Säure oder deren Dunſt macht die Wolle weiſs. Die gelbe *Seide* weiſs zu machen bedient man ſich *Baume's* Verfahren mit ſalzgeſäuertem Weingeiſte, oder *Giobert's* mit ſchweflichter Säure. Der Firniſs wird jener durch aufgelöſte Seife genommen. Die *Baumwolle* wird durch Fluſswaſſer und das Walken *entſchlichtet*, durch Beuchen (Büken) mit alcaliſcher Lauge entſchälet. (Hr. *H.* räth mit Recht, das mit der Lauge durchzogene Zeuch auf einem hölzernen Roſt dem Dampfe in einem verſchloſſenen Gefäſse auszuſetzen. Sie wird durch die Raſenbleiche (welcher zuletzt eine ſehr verdünnte Schwefelſäure zu Hülfe kommt) oder durch chemiſche Mittel gebleicht. (Hier räth der Vf. zu der liquiden oxydirten Salzſäure, noch mehr aber zu der neutraliſirten, und wendet zuletzt obiges ſchwefelſaures Waſſer an. Man kann die Baumwolle aber auch ſtatt der alcaliſchen Laugen mit der Schwefelkalklauge büken.) *Leinwand.* Sie kann entſchlichtet, gebükt und gebleicht werden auf dieſelbe Art, wie die Baumwolle. (Erklärte Theorie dieſes Bleichens.) — *Sechſter* Abſchn. *Von den Baſen oder Beizen*, als Vorbereitungsmittel zur Annahme und Befeſtigung der Farben. *Saure Beizen.* Schwefel-, Salpeter-, Arſenik-, Wolfram- und Molybdän-Säure und Weinſtein. Die beiden erſten dienen bloſs zum Schönen, die übrigen ſind Grundlagen für Pigmente. *Alcaliſche Beizen. Erdigt-mittelſalzige Beizen. Thonigte.* Der gemeine und völlig neutrale Alaun; die ſalpeter-, ſalz- und eſſigſaure Thonerde (*a*) 3 Th. Alaun, 3½ Bleyzucker; *b*) vorhergehende Neutraliſirung des Alauns mit ⅛ Pottaſche und $\frac{1}{12}$ zerfallenem gebranntem Kalk; alsdann den Bleyzucker; *c*) völlige neutrale Sättigung des Bleyzuckers mit friſcher Glötte u. ſ. f.; *d*) Bereitung deſſelben aus Eſſig und Bleyglätte u. ſ. f.; *e*) eſſigſaure Pottaſche mit Alaun; *f*) eſſigſaurer Kalk mit Alaun). Kalihaltige Thonerde; (Ueberſättigung des Alauns mit ätzender Kalilauge.) *Metalliſch-mittelſalzige Beizen. Zinn;* (ſalpetrig-ſalzſaures, ſalzſaures; Zinnſalz [aus Zinnaſche und Salmiak]; ſchwefelſalzſaures [aus 1 Th. Salzſäure und ½ Vitriolöl]; eſſigſaures [aus Zinnſalz und eſſigſaurem Natron]; kalihaltiges [aus ſalzſaurem Zinne durch Ueberſättigung mit Kali.]) *Eiſen*; (ſalpeterſaures, kalihaltiges [aus Ueberſättigung des ſalpeterſauren]; eſſigſaures [am beſten aus rothem Eiſenoxyd]; holzſaures [durch die brenzliche Säure.]) *Wiſsmuth;* ſalzſaurer (mittelſt des Zuſatzes vom Kochſalze zu dem ſalpeterſauren). *Kupfer;* vitriolſaures; eſſigſaures (aus eſſigſaurem Kalke und Kupfervitriol). *Vermiſchte Beizen.* Eſſigſaurer Thon, bald mit eſſigſaurem Eiſen, bald mit eſſigſ. Kupfer, bald mit Arſenik, mit Salmiak, mit Alaun; oder eſſigſ. Eiſen und Kupfer zu ſchwarz. *Fabroni's* allgemeine Beize (aus Schwefelſäure, Zinn, Kochſalz, Weinſtein und Kupfervitriol). *Wirkung der Beizmittel. Zerſtörungen der Beizen, damit die Zeuge die Pigmente nicht annehmen* (Reſervagen) gegen thonigte Baſen, cryſtalliſirte Citron- und Weinſteinſäure oder Kleeſäure; gegen eiſenartige, überſäuertes ſchwefelſaures Kali. Sie müſſen mit Formen aufgetragen werden, deren Stoff nicht durch die Reſervagen aufgelöſt wird; zum Verdicken wählt man am liebſten Gummi. *Siebenter* Abſchn. *Vorbereitung der zu färbenden Zeuge durch die Beizen. Reinigung derſelben* (durch Kuhmiſt). *Zubereitung der Flotten;* Ausziehung der [ſelbſtſtändigen und vorzubereitenden] Pigmente mit Waſſer; nur bey Harzen und dem Kleber durch alkaliſche Zuſätze. *Spülen der gefärbten Zeuge und fernere Behandlung* (bey baumwollenen und leinenen gedruckten Zeugen ein Kleienbad nebſt Lerchenſchwamm-Pulver). *Die Haupt- und Grundfarben, ſo wie die gemiſchten.* Die erſten ſind blau, roth, gelb und ſchwarz; die letzten violett, grün, feuerroth, braun, grau und falb. — *Achter* Abſchnitt. *Erzeugung der blauen Farbe.* 1) Auf Wolle *Waid*-Indigkupe. (2 Pf. Waid, 4 L. Krapp, 4 L. Waizenkleye; erhitzt zu 75° R. kömmt 4 L. fein geriebener Indig, 4 L. Pottaſche und 1 L. Kalk dazu; oft umgerührt, ſtets bey derſelben Temperatur erhalten. Nach 9 Stunden erforſcht man durch den eingeſetzten Stahl, ob dieſer gelbgrün wird. Hierauf wird die Küpe mit Kalk geſpeiſt, d. i. von Zeit zu Zeit 4 L. Kalk zugeſetzt, bis der Stahl grasgrün, und nach 2 Minuten blau

Digitized by Google

blau erſcheint, worauf das Ausfärben geſchehen kann. *Scharf-* oder *Schwarzwerden* [hellaſchgrauer Stahl, Uebermaſs des Kalks] und *Durchgehen der Küpe* [röthl. weiſser Stahl, Mangel an Kalk]. *Mittel gegen das Schwarzwerden* und Durchgehen der Küpe. Theorie der Waidküpe [eben ſo gründlich als verſtändlich]. Blauküpe nach engliſcher Art [mit Zuſatz von Opperment und Kali]. Sächſiſch Blau [Indig, in rauchender oder mit Schwefel digerirter Schwefelſäure aufgelöſt]. Anſieden des damit zu färbenden Zeuchs [mit Alaun und Weinſtein]. Ausfärben; auch nach verbeſſerter Art [erſt Flockwolle blau zu färben, und aus dieſer die Farbe wieder herauszuziehn.] Blaufärben mit Campechenholz [nach Anſiedung mit einem kupferhaltigen Salze] unecht. Königsblau [Kornblumenblau]. 2) *Blau auf Seide.* Indigo-Küpe für dieſelbe; faſt eben wie die obige; nur Kali ſtatt Kalk. Die vorher mit Seife ausgekochte Seide wird entweder aus der Küpe ausgefärbt, oder es wird ihr vorher eine andere Grundfarbe gegeben, z. B. von Orſeille oder Cochenille. *Engliſches Blau.* Die Küpe dazu beſteht aus Indigo, Kalk, Eiſenvitriol und Opperment. *Sächſiſch Blau.* Die mit Seife ausgekochte Seide erhält hierauf ein Alaunbad u. ſ. Zur Verhütung des grünen Stichs färbt man die Seide erſt engliſch-blau, und bearbeitet ſie hierauf mit ſchwefelſaurem Indigo. Ein unechtes Blau erhält die Seide durch Anbeizung mit eſſigſaurem Kupfer oder Grünſpan, und Ausfärben mit Campecheholz-Abſud. Beſſer wird mit dieſer zuerſt die Seide gefärbt, und ſie hierauf durch ein Bad von Orſeille, hernach aber durch eine gewöhnliche Indigo- oder Kalk-Indigoküpe gezogen. 3) *Blau auf baumwollne und leinene Zeuche.* Die *kalte Indigo Küpe.* Auf 70 Qu. Waſſer 6 Loth Indigo, 15 Eiſenvitriol, 20 gebrannten Kalk (der Vitriol muſs ganz kupferfrey und mit völligem Kryſtallwaſſer ſeyn — Theorie). *Gedruckte Leinwand.* Die Stellen, welche farbelos bleiben ſollen, bedeckt man mit der Reſervage (aus eiſenfreyem Pfeifenthon, Grünſpan, dem verdickenden Gummi oder Stärke, und etwas Talg, Wachs oder Harz). Das gefärbte Zeuch kömmt in ein Sauerbad (aus Waſſer und $\frac{1}{16}$ Vitriolöl). *Engliſcher Druck auf Cattun;* mit einem Brey aus 1 Th. Indig, 3 Eiſenvitriol und etwas Gummiwaſſer, der getrocknet in eine ätzende Kalilauge getaucht, hernach in das Sauerbad gebracht wird. *Schilderblau* zum Einmahlen: 3 Th. friſchen Kalk (mit 16 Th. Waſſer), 4 Th. Kali, 2 Th. rothen Arſenik; in die erhitzte Auflöſung wird der Indig gerührt. *Färben mit Berliner Blau;* die mit Eiſenvitriol oder eſſigſaurem Eiſen getränkten Zeuche werden durch eine Flotte von Galläpfeln oder Campecheholz grau, und hierauf in der Blutlauge blau. — Blau mit Campecheholz: das mit 5 Th. Kupfervitriol, 2 Th. Grünſpan gebeizte Zeuch wird mit einer Campecheholzflotte ausgefärbt. — *Neunter* Abſchn. *Rothe Farben* 1) *auf Wolle, mit Cochenille.* Auf 100 Pf. Tuch nimmt man 6 Weinſtein, $\frac{1}{2}$ Cochenille, $2\frac{1}{2}$ ſalpetrig ſalzſaures Zinn, und 3 Kurkumey oder 6 Viſettholz. Das gelbrothe Tuch wird nun in $4\frac{1}{2}$ Cochenille und 14 Zinnauflöſung ausgefärbt. *Scharlach nach Hn. H's Methode.* Mit $16\frac{1}{2}$ von ſalzſaurem Zinn, 6 Weinſtein, 3 Kurkumey oder Viſettholz, und Waſſer kocht man 100 Pf. Tuch, und färbt es hierauf mit 5 Cochenille aus. Theorie. Hn. *H's* Methode erſpart die Salpeterſäure ganz, und einen Theil der Cochenille, die nach der erſten Art vergeblich niedergeſchlagen wird. Statt des ſalzſauren Zinns dient auch das ſchwefelſalzſaure. *Carmoiſin.* Es läſst ſich aus Scharlach bereiten, wenn man ein ſolches Tuch mit Alaun oder Salmiak, oder Pottaſche oder Ammonium ſiedet; beſſer iſt 1 Pfd. Tuch mit 8 Loth Alaun, 2 Weinſtein, 2 ſalzſaures Zinn zu ſieden, und es alsdann mit $1\frac{1}{2}$ bis 2 Cochenille auszufärben. *Krapproth.* Auf 1 Pf. Tuch 10 L. Alaun, 2 Weinſtein zum Anſieden und 16 Krapp zum Ausfärben; zum Gelbroth ſetzt man Gelbholz oder Wau hinzu. 1 Pf. Tuch wird zum *engliſch Roth* mit 2 L. Weizenkleye, $\frac{1}{2}$ Zinnauflöſung, $2\frac{1}{2}$ Weinſtein und 6 Alaun angewandt, und mit 2 Weizenkleye, 1 Qu. Kurkumey, 2 L. Zinnauflöſung und 24 L. Krapp ausgefärbt. *Roth aus Braſilienholz.* Nach einer Beize von 6 — 7 L. Alaun und 1 L. Weinſtein von (1 Pf.) Zeuche, wird es in Braſilien-Abſud ausgefärbt; noch ſchöner wird es durch Hinzufügung von 2 L. ſalzſaurem Zinn zu der Beize. Auch *Fabroni's* allgemeine Beize iſt nützlich. Bey zugeſetztem Viſettholz erhält man ein Krapproth von geringerer Dauer. Durch Citronenſaft, Schwefel- und Salzſäure werden alle dieſe Farben heller; durch Alcalien dunkler, ins Violette übergeführt. Andere Schattirungen erhält man durch eine ſchwache Gallung der angeſottenen Zeuche, und beym Ausfärben durch Zuſatz von Quercitron, Gelb- oder Viſettholz. 2) *Roth auf Seide, durch Cochenille.* Carmoiſin: nach zehnſtündigen Alaunen bringt man ſie in ein Bad von $\frac{1}{8}$ weiſsen Galläpfeln, dem man $\frac{1}{4}$ Cochenille, $\frac{1}{16}$ Weinſtein, $\frac{1}{16}$ ſalpetrigſaure Zinnauflöſung zuſetzt. *Scharlachartiges Carmoiſin.* Die durch Orlean gelb gefärbte Seide wird in eben gedachte Zinnbeize geweicht, und in einem Bade aus $\frac{1}{4}$ Cochenille und $\frac{1}{16}$ Weinſtein ausgefärbt. Die Feuerfarbe erhält man aus Carmoiſinſeide, welche man in ein Saflorbad, auch wohl noch in ein Bad von Gelbholz bringt. Purpurroth erfolgt, wenn man verfährt, wie bey dem Carmoiſin, dem Bade aber auf jedes Pfund Seide ein Quentchen weiſsen Arſenik zuſetzt, und ſie noch durch eine verdünnte Indigoküpenbrühe zieht. *Roth aus Braſilienholz.* Nach dem Beizen wie zum Carmoiſin färbt man mit Braſilienholze aus, und giebt ihm die gewünſchte Schattirung in ſchwacher Kalilauge. *Ponceau.* Nach gegebenem gelben Grunde mit Orlean wird ſie alaunet, und dann im Braſilienholzbade ausgefärbt. Echtere, haltbarere Farben erhält man, wenn ſie vorher in Zinnauflöſung eingeweicht, und alsdann ausgefärbt wird. Durch eine Gründung von gelb mit Orlean, Kurkumey, Wau oder Gelbholz, wird die Farbe heller. Völlig echt erfolgen dergleichen Farben, wenn ſie mit *Fabroni's* Beize vorbereitet, und hierauf im Braſilienbade ausgefärbt wird, beſonders, wenn in dieſem ſich auch etwas Galläpfel befinden. *Roth aus Sa-*

Digitized by Google

Saflor. Dieſer iſt ſo lange mit Waſſer anzukneten, bis das Waſſer klar abläuft; das Rückbleibſel wird mit gepulvertem Kali (zu 1 Pf. Saflor 2 L.) oder Natron (3 L.) beſtreuet, hernach durchgeknetet, bis es des Pigments völlig beraubt iſt. Der Lauge wird ſo viel Citronenſaft zugeſetzt, daſs das Lackmuspapier ſich davon röthet. In dieſem Bade färbt ſich die Seide roſenroth oder fleiſchroth, nach der Zeit, daſs man ſie darin läſst. *Hochroth.* Sie wird drey Mal im Saflorbade gefärbt, dazwiſchen geſpült, getrocknet, wieder gefärbt, zuletzt durch ein ſehr verdünntes Bad von Citronenſaft gezogen. Nachdem die Grundfarbe durch Orlean gegeben iſt, wird in einem Saflorbade ausgefärbt. *Nacaret.* Man verfährt wie zum Ponceau, und zuletzt bekömmt ſie noch ein friſches Saflorbad. Zuweilen pflegt man auch die gefärbte Seide durch ein mit Eſſig bereitetes Bad von Fernambukholz zu nehmen. — Um das gelbe nachtheilige Pigment gänzlich vom rothen zu ſcheiden, färbt man Lappen von Cattun oder Leinwand im Saflorbade von Citronenſaft aus, wobey eine ſchmutzig gelbe Flüſſigkeit zurückbleibt. Die gefärbten Lappen, wohl ausgewaſchen, knetet man mit einer Natronlauge ſo lange durch, bis jene entfärbt ſind. Die färbende Natronlauge wird mit Citronſäure abgeſtumpft, und zum Ausfärben angewandt. 3) *Roth auf baumwollene und leinene Zeuche.* Cochenille. Man beizet ſie 24 Stunden mit ſalzſaurem Zinne, und färbt ſie im Cochenillebade aus; erhalten ſie bey der Vorbereitung einen gelben Grund, ſo werden ſie Scharlach. *Krapp.* Die vollkommen gebleichten und durch Schwefelſäure von allen fremden Theilen völlig befreyten Zeuche ſiedet man im Galläpfelbade, alaunet ſie bey einem Zuſatze von $\frac{1}{24}$ Natron, färbt ſie im Krappbade aus, und ſchönet ſie mit einer ſehr ſchwachen Kalilauge. Schöner werden ſie durch eſſigſaure Thonerde ſtatt des Alauns; getrocknet werden ſie alsdann in einem Bade von Kuhmiſt abgezogen, geſpült, mit Krapp ausgefärbt, in einem Kleienbade mit etwas Seife geſchönet. *Färben der gedruckten Zeuche.* Die Beize iſt eſſigſaure Thonerde, verdickt mit Gummi oder Stärke, oder gepulverte Salepwurzel, und mit Fernambuck etwas gefärbt. Das getrocknete Zeuch kommt in ein Kuhmiſtbad, wird hierauf wohl ausgeſpült, und im Krappbade ausgefärbt; noch beſſer wird die Farbe, wenn man zwey Bäder nimmt. Alsdann werden ſie im Kleienbade, welchem etwas gepulverter Lerchenſchwamm zugeſetzt iſt, abgezogen. Zuletzt werden ſie auf einem beraſeten Bleichplane auf der linken Seite gebleicht. Soll die Farbe heller gelblich werden, ſetzt man etwas Gelbholz oder Quer-Citron zu; ſoll ſie dunkel, Püce u. ſ. werden, ſo ſetzt man der Thonbeize eſſigſaures Eiſen zu. *Türkiſch-Roth* (nach Hn. *Z's* eigner Erfahrung). Man entſchält das Garn durch eine ſchwache Kalilauge, giebt ihm die Kothbeize (aus Schafskoth, Kalilauge, $\frac{1}{12}$ Baumöl), getrocknet bringt man es in ein Oelbad (aus Kali- oder Soda-Lauge mit Baumöl, welche eine milchähnliche Flüſſigkeit macht), giebt ihm vier Laugenbäder, ſpült wohl aus, daſs das Garn vollkommen weiſs iſt. Hierauf giebt man die erſte Gallung und die erſte Alaunung (mit $\frac{1}{8}$ Natrum), ſpült es wohl aus, bringt es in ein Oelbad, giebt ihm wieder drey Laugenbäder; alsdann die zweyte Gallung und die zweyte Alaunung, ſpült es wohl aus, färbt es aus mit Krapp, ſchönt es mit ſchwacher Kali- oder Sodalauge, wozu ein wenig Baumöl und etwas Seife kömmt, und belebt es mit verdünnten ſalpetrigſaurem Zinn. *Theorie:* Verbindung des Oels mit dem Garn durch das prädiſponirende Alcali, Miſchung des Oels mit der Gallusſäure und dem Gärbeſtoffe; Verbindung des Gemiſches mit der Thonerde, wodurch die Annahme des Pigments erfolgt. *Roth aus Braſilienholz.* Man gallet das Zeuch und färbt es in zwey Braſilienholz-Brühen aus, bähet es mit ſalzſaurer Zinnauflöſung, bringt es wieder in jene Brühe, ſodann abermals in die Zinnbeize, und hierauf in jene Brühe. *Mordorétroth.* Man gallt, alaunt, giebt einen ſchwachen Krappgrund, hierauf wechſelsweiſe ein Zinn- und Braſilienholz-Bad. *Roth aus Säflor.* Man verfährt wie bey der Seide. *Zehnter* Abſchn. *Gelbe Farben.* 1) Auf *Wolle. Wau.* Sie wird alaunt (mit $\frac{1}{4}$ Weinſtein) und im Waubade ausgefärbt. Kochſalz und Gyps machen die Farben dunkler; ſalzſaures Zinn heller und dauerhafter; etwas Krapp giebt goldgelb. *Gelbholz.* Nach vorher gegangenem Alaunen kömmt die Wolle in die Gelbholzflotte, welche vorher durch Tiſchlerleim vom Gärbeſtoffe befreyt iſt. Lebhafter iſt die Farbe auf Zuſatz von ſalzſaurem Zinne. *Quercitron.* Die Beize iſt bloſser Alaun, oder ſie enthält etwas ſalzſaures Zinn; man befreye auch die Flotte vom Gärbeſtoff durch Leim. 2) *Seide. Wau.* Goldgelb. Sie wird alaunt, kömmt ſodann in ein Waubad, und erhält einigen Zuſatz von Kali oder Soda. *Citrongelb.* Sie wird durch mehr Seife entſchält, ſchwach alaunt, und in ein bloſses Waubad gebracht. *Quercitronrinde.* Hellgelb. Sie wird alaunt (auch wohl etwas ſalzſaures Zinn zugeſetzt) und ausgefärbt; etwas Indigoſolution macht zeiſiggelb; Alcalien dunkelgelb. *Orlean.* Auroraroth. Durch Alcali bereitet man ein Orleanbad, womit man ausfärbt. Orangegelb. Die, wie eben angegeben, gefärbte Seide wird durch Alaun, oder Eſſig oder Citronenſaft gezogen. Nankin; man ſetzt dem Bade einen Galläpfelabſud zu. (Es iſt zu wundern, daſs man die höchſt einfache Art, die Seide durch Behandlung mit Salpeterſäure, nach *Gmelin's* Angabe, gelb zu machen, nicht angeführt hat.) 3) *Baumwollene und leinene Zeuche. Wau.* Nach dem Alaunen kommen ſie ins Waubad, worauf ſie ($1\frac{1}{2}$ Stunde) in ſchwefelſaure Kupferauflöſung eingeweicht, hernach in kochende Seife gebracht werden. *Citrongelb.* Nach dem Alaunen färbt man im Waubade aus. Bey dem *Jonquillengelb* wird nicht alaunt, ſondern im Bade $\frac{1}{18}$ Grünſpan zerlaſſen; in der Folge wird daſſelbe alcalilirt. *Gedruckte Zeuche.* Man beizt mit eſſigſaurer Thonerde, reinigt die vorgedruckten Zeuche mit dem Kuhmiſtbade, färbt ſie im Waubade aus, zieht ſie im Kleienbade ab, und bleicht ſie. Sollen ſie zugleich gelb und krapproth erſcheinen: ſo trägt man die Beize für den Wau erſt dann auf, wenn

das

Digitized by Google

das Ausfärben im Krapp ſchon vollendet iſt, ſonſt würde dieſer jenen verſchwinden machen, wogegen der Wau die Farbe aus Krapp unverändert läſst. *Gelbholz.* Beize aus Alaun und ¼ ſalzſaurem Zinne; dem Gelbholzbade iſt vorher der Gärbeſtoff zu entziehen; durch ein nachheriges Kleienbad erfolgt mehr Lebhaftigkeit. *Gedruckte Zeuche.* Beize aus eſſigſaurem Thon, dem noch beſſer ¼ eſſigſaures Zinn zugeſetzt wird. Reinigung durch ein Kuhmiſtbad; alsdann Ausfärben. *Quercitron-Rinde.* Beize aus neutralem ſalzſaurem Zinne. Niederſchlagen des Gärbeſtoffs durch Leim, vor dem Ausfärben. Bey bedruckten Zeuchen iſt die Beize eſſigſaurer Thon und Zinn, welche nach dem Vordrucke im Kuhmiſtbade zu reinigen ſind. Um gut zu färben, iſt der Gärbeſtoff zu fällen, und bey niedrigſter Temperatur auszufärben; dem Bade aber ⅛ Weinſtein zuzuſetzen. *Gelbe Farben zum Einmahlen. Schildergelb.* Quercitron-Abſud, vom Gärbeſtoff befreyt, wird mit ⅛ Zinnſalz, ⅛ eſſigſaurer Thonerde verſetzt und mit Gummi verdickt. *Orlean.* Zum Bade nimmt man hier mehr Alcali, als bey der Seide; nach dem Ausfärben überſättigt man das Alcali durch Weinſtein oder Citronenſaft. So erhält man Aurora, Orangegelb und Chamoi. *Nankinartige Farben* aus Eiſen. Man tränkt die Zeuche mit eſſigſaurem Eiſen, und läſst ſie trocknen, oder mit ſalpeterſaurem Eiſen, und zieht ſie durch eine verdünnte Aetzlauge; oder mit Eiſenvitriol, und hängt ſie in Kalkwaſſer bis zur gehörigen Farbe, oder zieht ſie durch Kalilauge. *Unechter Nankin* (der von adſtringirenden Stoffen ſchwarze Flecken annimmt). Man gieſst zu einer reinen Eiſenvitriol-Auflöſung Kalkmilch; das ausgefärbte Zeug behandelt man mit ſchwacher Schwefelſäure bis zur verlangten Schattirung. *Echte Nankinfarbe.* Die Beize iſt neutraler Alaun; nach dem Ausfärben mit einem Abſude aus Eichenrinde und Alaun erhält es ein Bad von Kalkwaſſer, und es wird mit ſalpetrigſaurem Zinne geklärt. Zum Drucken nimmt man eſſig- oder ſalpeterſaures oder kalihaltiges Eiſen, mit Stärke oder Salepwurzel verdickt, reinigt im Kuhmiſtbade und bleicht.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

NATURGESCHICHTE.

ERFURT, b. Keyſer: *Das Nützlichſte, Wiſſenswertheſte und Unentbehrlichſte aus dem weiten Gebiete der Naturgeſchichte mit technologiſchen Erläuterungen für Jedermann.* Ein Handbuch zur Selbſtbelehrung und zum Unterrichte in Bürger- und Landſchulen von *Wilh. Chriſtian Orphal.* — *Erſtes* Bändchen. 1808. XII u. 160 S. 8. (10 gr.)

Der Vf. ſagt in der Vorrede, daſs man noch keine zweckmäſsige Naturgeſchichte für die Bürger- und Landſchulen, für den gemeinen Mann und alle diejenigen habe, die keine Naturforſcher von Profeſſion ſind; allein er muſs ſich nicht an die bekannte *Funke*ſche erinnert haben, die allen den Forderungen entſpricht, die er von einer ſolchen Schrift macht; es müſste denn ſeyn, daſs er, wie man faſt vermuthen muſs, gar keines ausländiſchen Naturals erwähnen will, woran er aber ſehr unrecht thut: denn es iſt gewiſs jedem, den naturhiſtoriſche Gegenſtände intereſſiren, daran gelegen, auch zu wiſſen, welches Gewächs die Baumwolle, den Kaffee liefere, und den Löwen, den Elephanten und das Nashorn, Thiere, die in der Bibel vorkommen, näher zu kennen; und oft liegt ihm daran mehr, als an der Beſchreibung derjenigen Dinge, die er alle Tage vor Augen hat, und beſſer als der Gelehrte zu kennen glaubt.

Dieſs Bändchen enthält die Naturgeſchichte der Haus- und zahmen Thiere, und zwar die dahin gehörigen Säugthiere und Vögel. Voran geht als Einleitung ein Geſpräch zwiſchen einem Pfarrer und den Vorſtehern des Orts über die Einführung des Unterrichts in der Naturgeſchichte in den Dorfſchulen. Die Nützlichkeit eines ſolchen Unterrichts wird darin ſehr anſchaulich dargeſtellt; es würde aber das Geſpräch nichts von ſeiner Ueberzeugungskraft verloren haben, wenn der Superintendent, der als Gegner dieſer nützlichen Sache vorgeſtellt wird, aus dem Spiele geblieben wäre. In dieſem Einleitungsgeſpräche erfahren die Leſer denn auch, was ſie eigentlich in dieſer Naturgeſchichte von dem Vf. zu erwarten haben. 1) Will er ſie mit unſern nützlichen Hausthieren bekannt machen, und ihnen von ſelbigen ſehr vieles ſagen, was ſie mit Nutzen anwenden können; 2) mit unſern nützlichen Thieren, die zwar keine Hausthiere ſind, die aber dennoch als Nahrungsmittel oder ſonſt auf irgend eine andere Art auf die Lebensbedürfniſſe des Menſchen einen wichtigen Einfluſs haben; 3) mit den ſchädlichen und giftigen Thieren, und zwar will er dabey unterſuchen, welche Thiere wirklich ſchädlich und giftig ſind, und welche man bisher nur fälſchlich dafür gehalten hat; 4) mit den Bäumen und Pflanzen, die Gegenſtände der Landwirthſchaft ſind; 5) mit den ſchädlichen und giftigen Pflanzen, die jedermann kennen muſs, um bey Menſchen und Thieren Unglücksfälle zu verhüten. Und dann 6) will er ihnen auch noch über manche Naturerſcheinungen und auffallende Naturereigniſſe die nöthigen Aufklärungen geben, um ſie dadurch vor den Feſſeln des Aberglaubens zu ſichern.

Die Beſchreibungen ſind recht zweckmäſsig und gut eingerichtet, und es iſt zu wünſchen, daſs der naturhiſtoriſche Unterricht in den Bürger- und Landſchulen, der in neuern Zeiten wieder etwas lauer betrieben wird, durch dieſe Schrift von Neuem belebt werden möge. Etwas mehr Sorgfalt muſs aber der Vf. bey der Ausarbeitung anwenden. So weiſs z. B. der gemeine Mann und ſeine Kinder, womit man die Hausthiere gewöhnl. füttert, kennt aber die Vortheile nicht, die neuere Oekonomen anwenden, um ſichrer und beſſer ihren Zweck zu erreichen, und darauf hätte vorzügl. aufmerkſam gemacht werden ſollen. Ferner verſtehen ſie Ausdrücke wie *Stupor*, nicht, und unſchicklich iſt es ſogar, wenn von den Tauben, die man als Muſter ehelicher Treue rühmt, geſagt wird: „Man thut ihnen damit zu viel Ehre an; denn ſie gehen, beſonders zur Brütezeit, wie ich oft bemerkt habe, ebenfalls extra.“ Vom *Auerochſen* iſt noch nicht ausgemacht, daſs er der *Stammvater* unſres Rindviehs iſt. Dieſer iſt wahrſcheinlicher der *grunzende Ochſe (Bos grunniens).*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 5. Julius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

TECHNOLOGIE.

BERLIN u. STETTIN, b. Nicolai: *Grundriß der Färbekunſt — — von Sigismund Friedrich Hermbſtädt* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 185. abgebrochenen Recenſion.*)

Eilfter Abſchnitt. *Schwarze Farben* (ſie erfolgen aus Körpern mit Gallusſäure, nebſt ſolchen, die Eiſen- und Kupferoxyd enthalten): *a) auf Wolle:* nachdem die Zeuche in der Blauküpe einen Grund erhielten, kommen ſie in ein Bad aus gleichen Theilen Galläpfel und Campecheholz, wovon ⅓ mit Grünſpan, hernach ⅓ mit Eiſenvitriol, zuletzt das übrige Drittheil mit Schmack verſetzt wird. Nach dem Waſchen und Walken benimmt ihnen ein Waubad die Steifigkeit. In Frankreich erhält das blaue Tuch ein Bad aus Gelbholz, Schmack und Campecheholz; nach dreyſtündigem Kochen wird Eiſenvitriol darin aufgelöſt. In England beobachtet man ein ähnliches Verfahren; nur muſs die Grundfarbe Dunkelblau ſeyn: Der Abſud iſt von Galläpfeln und Campecheholz. Bey dem Walken bedient man ſich gelöſter Seife, oder man giebt ihm ein Waubad. *Schwarz ohne blauen Grund.* Die Beize beſteht aus 4 Theilen Kochſalz, 2 Weinſtein, 1 ſalzſaurem Zinne, 1 ſalzſaurem Wismuthe, 1½ Kupfervitriol, ½ Eiſenvitriol. Das Bad iſt ein Abſud von Campecheholz und Schmack: dieſem ſetzt man zuletzt noch 1½ Eiſen- und ⅛ Kupfervitriol zu, und walkt mit etwas Seife. *b) Schwarz auf Seide.* Die ſehr zuſammen geſetzte Schwarzküpe iſt nach *Hord* angegeben. Hr. *H.* bemerkt ganz richtig, daſs in derſelben das eſſigſaure Eiſen und Kupfer die Baſis ſey, der Schmack und Campecheholz die Gallusſäure hergeben, der Flöhſamen, der Gummi und Zucker den Glanz bewirken; der letzte nebſt dem Syrup durch den Sauerteig in Gährung kommen: ein beträchtlicher Theil der Zuthaten aber ſich ganz paſſiv verhalten. *c) Auf baumwollene und leinene Zeuge.* Nach dem Beizen mit eſſigſaurem Eiſen, nebſt etwas Eiſenvitriol, färbt man in einem Bade von Erlenrinde, oder von Campecheholz und Schmack aus; doch ſatter und dauerhafter wird die Farbe, wenn man dem eſſigſauren (noch beſſer dem holzſauren) Eiſeneſſig ſaures Kupfer zuſetzt (zu 2 Quart der Eiſenbeize 2 L. Kupfervitriol, 1 L. Grünſpan.). Zu gedrucktem Zeuche wähle man das, mit Holzſäure aufgelöſte kupferhaltige Eiſenoxyd zum Vordruck, und nach dem reinigenden Kuhmiſtbade färbe man mit Schmack und Campecheholz, nebſt einem geringen Zuſatze von Krappe aus. Dunſtet man dieſen Abſud ſtark ab, rührt die gedachte Beize zuſammen, verdickt man mit Salepwurzel und druckt ſchnell auf, ſo erfolgt ein guter *Tafeldruck.* *Zwölfter* Abſchnitt; *gemiſchte Farben, violett, grün, braunroth, grau oder falb. Violett: a) auf Wolle.* Himmelblauer Grund in der Blauküpe: Anſieden mit ¼ Alaun, ⅛ Weinſtein: Ausfärben durch Cochenille (5 Qu. für jedes Pfund Zeuch.). *Purpur* erfolgt bey einem hellern Blau, und mehr Cochenille. *Lilas, Colombin und Malvenblau* erfolgen nach weniger oder mehr ſatten blauem Grunde, wenn die alaunten Zeuche in derjenigen Flotte ausgefärbt werden, welche ſchon zu violetten Farben diente. *Violett aus Campeche-* und *Braſilienholz.* Fabroni's Beize; Ausfärben in der Campecheholzflotte: nimmt man Braſilienholz, ſtatt des Viſettholzes; ſo ſpielt das Violett mehr ins Rothe. *b) Auf Seide: echt Violett.* Nach dem Alaunen färbt man in einem Bade, aus ⅛ Galläpfel (gegen die Sude) dem man ⅛ Cochenille zuſetzt. Die rothe Seide kommt hierauf in die Indigoküpe, und wird hernach durch ein Orſeillebad gezogen. *Unecht mit Orſeille.* Man läſst die zerlaſſene Orſeille ſich ſetzen, färbt damit, und bringt ſie in eine warme Küpenbrühe: *mit Campecheholz.* Man beizt mit Grünſpan, färbt in einem Bade von Campecheholz blau: durch Alaunauflöſung erſcheint ſie violett. Man beizt nach Fabroni, färbt im Campecheholzbade mit etwas freyer Salzſäure. Die Farbe kömmt an Schönheit und Dauerhaftigkeit der Cochenille gleich. *c) Violett auf baumwollenen und leinenen Zeuchen.* Beize aus 8 L. Eiſenvitriol, 3 L. Bleyzucker, 3 L. Alaun (auf 1 Pf. Zeuch). Ausfärbung mit Krapp, in Blauſchwarz, welches durch Seife violett wird. *Gedruckte Zeuche.* Man drückt eine ſchwache Auflöſung von eſſigſaurem Eiſen vor, reinigt durch Kuhmiſt, färbt im Krappbade aus. Zum Lilas muſs man dem eſſigſauren Eiſen, Thon zuſetzen. *Grün: a) Wolle.* Blauer Grund aus der Waidindigoküpe (zu Entengrün, dunkel-, zu Papagaigrün, Himmelblau, zu Maygrün, Blauweiſs) Anſieden und Ausfärben, wie bey dem Waubade auf gelb. *Sächſiſches Grün.* Beize aus Alaun und Weinſtein, Ausfärben aus verdünnter ſchwefelſaurer Indigoauflöſung und hernach einem Wau-, Scharte-, Gelbholz- und Quercitron-Bade oder umgekehrt. *b) Seide.* Nach dem Alaunen das Waubad, alsdann das Ausfärben in der Seidenblauküpe. Aepfel-, Seladon-, Meergrün richten ſich nach der verſchiedenen Grundirung (auch durch Gelbholz, Quercitron, Scharte,

Digitized by Google

Scharte, Orlean) und nach der verſchiednen Anwendung der Blauküpe. *c) Baumwollene und leinene Zeuche.* Die in der kalten Indigküpe gefärbten, werden alaunet, und im Waubade ausgefärbt. Oliven- und Entengrün erfordert eine Beize von eſſigſaurem Eiſen, und Ausfärben im Waubade. Auch kann man einen Grund in der Küpe geben, und ſie dann im eſſigſauren Eiſen, und alsdenn im Wau ausfärben. *Gedruckte Zeuche.* Bey grünem Grunde, und gelbem Muſter, werden ſie mit eſſigſaurer Thonerde geklatſcht, die gelbwerdenden Stellen bedeckt man mit Kitt, und färbt alles in der kalten Küpe aus. Hierauf bringt man den Kitt durch Spühlen weg, und färbt nunmehr es im Waubade aus. Zum Olivengrün druckt man mit eſſigſaurem Eiſen vor, reinigt durch Kuhmiſt, und färbt im Waubade aus. *Braunroth. a) Auf Wolle.* (Brun-Mouſieur). Nach dem Alaunen im Cochenillebade ausgefärbt; alsdann eſſigſaures Eiſen zugeſetzt, oder man beizet mit Alaun und eſſigſaurem Eiſen, und färbt mit Krapp aus. Oder man beizet mit 2 Theilen Alaun 1 Kochſalz, und färbt in einem Campecheholzbade, mit einem Zuſatze von eſſigſaurem Eiſen aus. *Flohbraun.* Nach dem Alaunen in einem Bade von Krapp, Galläpfeln, und eſſigſaurem Eiſen ausgefärbt, oder mit Alaun, Galläpfeln und eſſigſaurem Eiſen angeſiedet, und im Campecheholz-Bade ausgefärbt. Veränderte Proportionen der Baſe und des Pigments geben Kaſtanien-, Nelken-, Capuziner-, Caſtor-Braun; und bey dem Zuſatze von Gelbholz, Mordoré, Reh-, Zimmt-, Carmeliter-, Lohbraun. *b) Auf Seide.* Nach Entſchälung derſelben durch Seife wird ſie alaunt, und hierauf in gemiſchten Färbebädern (1 aus Campecheholz, 1 aus Braſilien-, 1 aus Gelbholz) ausgefärbt: auch kann man einen Galläpfel, oder Nuſsſchaalen-Abſud zuſetzen. *c) Auf Baumwolle und Leinen.* Nach dem Gallen, und dem Beizen in eſſigſaurem Eiſen (mit etwas Grünſpan), färbt man in einem Bade von Gelbholz mit etwas Alkali aus. Zur Zimmt-, oder Mordoré-Farbe färbt man in einem mit Grünſpan verſetztem Waubade aus, und zieht das Zeuch durch aufgelöſten Eiſenvitriol. Hierauf gegallet, getrocknet, alaunet, mit Krapp nebſt etwas Gelbholz ausgefärbt. *Gedruckte Zeuche.* Man beize mit eſſigſaurem Eiſen und Thon, reinige im Kuhmiſt, färbe mit Krapp aus: oder, vorher Wau, hinterher Krapp: oder man ſetze dem Krapp etwas Schmak und Gelbholz zu. *Grau und Falb. a) Auf Wolle:* Entweder man färbet in einem gemengten Bade von Galläpfeln und Eiſenvitriol aus, oder man gallet erſt, und ſetzt hernach das ſchwefelſaure Eiſen zu, oder man färbt blau, zieht es durch ein Bad von Galläpfel, Campeche und Krapp, und ſetzt zuletzt Eiſenvitriol zu. *b) Auf Seide.* Nach dem Alaunen ein Waubad, dem man hernach Campecheholzbrühe zuſetzt, und zuletzt noch Eiſenvitriol. Aufklären kann man durch Weinſtein. Oder man ſetzt einem Bade aus Gelb, Campecheholz und Orſeille, zuletzt etwas Eiſenvitriol zu. *c) Auf Baumwolle und Leinen.* Schwarz-, eiſen- oder ſchiefergrau färbt man erſt blau: alsdenn gallet man, und färbt im Campecheholzbade nebſt eſſigſaurem Eiſen aus. Für mehr falbe Farben ſetzt man beym Ausfärben, Gelbholzabſud zu. *Gedruckte Zeuche.* Vordruck von eſſigſaurem Eiſen- und Thonerde, Reinigung im Kuhmiſt, Ausfärben im Bade von Galläpfeln und Schmack. *Dreyzehnter* Abſchnitt: *Prüfungsmittel für die Echtheit und Feſtigkeit der Farben.* Keine iſt abſolut echt gegen den Sauerſtoff. Doch nennt man diejenigen echt, welche der Luft, dem Waſſer, Pflanzenſäuren (Eſſig, Citronenſaft, Wein) der Seife, alkaliſchen Salzen (Kali Natron), Ammonium, (faulem Harn) widerſtehen, wenn ſie es gleich der Schwefel-, Salpeter-, oxydirter Salzſäure nicht können. Alle die Körper, welche den angewandten Beizen entgegen geſetzt ſind, zerſtören am meiſten die Farbe: man überlege daher, welchen Einwirkungen die Zeuche am mehrſten ausgeſetzt ſind. Z. B. Wolle und Seide werden ſelten gewaſchen, daher ſind die ſauren Beizen eher anzuwenden, als bey Baumwolle und Leinen. Man ſuche daher im Allgemeinen, den Farben den möglichſt neutralen Zuſtand zu geben, damit ſie gegen Säuren und Alkalien unauflösbar ſind, wie z. B. das echte Küpenblau, das nur die Salpeterſäure zerſtört, oder das Scharlach, das jedoch durch die Schwefeldünſte, und die des faulen Harns und den Tobacksrauch violett wird. Saure Salze machen das Schwarze und Violette roth; alcaliſche, die rothen violett, die violetten blau: vollkommen wäre die Färbekunſt in ſolchen Farben, die den Säuren und Alkalien vollkommen widerſtänden und durch ihre Einhüllung der Pigmente zugleich ſie vor der Einwirkung äuſserer Mittel zu ſchützen vermöchten.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FREYBERG, b. Craz u. Gerlach: *Ueber Naturphiloſophie in Bezug auf Phyſik und Chemie*, von *W. Naſſe*, Adjunct der Akadem. d. Wiſſenſch. zu Petersburg. 1809. 146 S. 8.

Ein denkender Kopf, voll Eifer für die Fortſchritte der Naturwiſſenſchaften, beſonders der Chemie, rügt hier auf eine lebhafte Weiſe die beiden Fehler, worein die Naturforſcher nur zu leicht verfallen, und ſucht ſie wiederum auf die Mittelſtraſse zurück zu bringen. Auf der einen Seite droht, beſonders in Deutſchland, eine ſogenannte naturphiloſophiſche Schwärmerey alles wahre Studium der Natur zu verdrängen und die Zeiten von Theophraſtus Paracelſus herbey zu führen; auf der andern erliegt in einem benachbarten Lande dieſes Studium unter dem gröbſten Empirismus. Eindringend warnt der Vf. vor beiden Extremen, und empfiehlt Empirie, aber geleitet von philoſophiſchem Geiſte. Gewiſs iſt er auf dem rechten Wege, und wir nehmen mit Dank ſeine Erinnerungen an, wenn wir auch nicht in allen Stücken mit ihm einerley Meinung ſeyn ſollten. Zuerſt äuſsert er ſich gegen die naturphiloſophiſchen Neuerungen; unterſcheidet aber ſehr wohl den Stifter der Naturphiloſophie, welchem er überall ſeine Achtung bezeugt, von deſſen Nachfolgern und Nachahmern.

Alles

Alles unſer Wiſſen, ſagt er, wozu wir mit Zuthun unſers Verſtandes gelangen, iſt ſowohl empiriſchen, als auch theoretiſchen Urſprungs zugleich, und wir wiſſen urſprünglich nichts als blos empiriſch; und es muſs daher eine jedwede Wiſſenſchaft, ſie gehe auch von einem Standpunkte aus, von welchem ſie immer wolle, ſtets dieſe beiden Seiten haben: denn ſonſt hört ſie auf in der Wirklichkeit als Wiſſenſchaft zu gelten. Man ſehe oft, ſetzt er hinzu, manches für Empirie an, was wirklich ſchon Wiſſenſchaft iſt. Ein jedes Handeln, Forſchen nach Grundſätzen bey wiſſenſchaftlichen Gegenſtänden könne nicht für empiriſch angeſehen werden, (wie es von mehrern, und ſelbſt von *Schelling*, ſehr häufig geſchehen) und das Gegentheil behaupten zu wollen, ſey ſchon ein Widerſpruch in ſich ſelbſt. In ſo fern habe jede Wiſſenſchaft ihre philoſophiſche Seite, ſo daſs ſich ihre Philoſophie und Metaphyſik als ſolche, nicht trennen läſst. Der Vf. äuſsert ſich gegen alle diejenigen, welche die Chemie aus der Reihe der Wiſſenſchaften verwieſen, und ihr blos den Rang einer Kunſt angewieſen haben; beſonders rügt er den Ausdruck ſyſtematiſche Kunſt, deſſen ſich *Kant* bediente. Der experimentale Weg des Naturforſchens könne ſtets nur, als der weſentlichſte betrachtet werden, und die Speculation müſſe bey ihm nur zum Mittel, nie aber als Zweck dienen, ſonſt entſpringen aus ihren Reſultaten, nichts als Schwindeleyen. Von dieſen ſehr richtigen Sätzen thut der Vf. nun einen Schritt weiter und ſagt: Es giebt nur eine Naturwiſſenſchaft; dieſe iſt das Erkennen der Einheit, der Identität, der Productivität und des Products zugleich. Ganz nach dem Vorgange *Schellings*, von dem es weiter heiſst: Er überſah mit dem ihm eigenen Scharfſinne die ganze Wiſſenſchaft, führte ſie auf höhere Principe zurück, belebte von Neuem den Wiſſenſchaftseifer, und gab dem Ganzen eine mehr ſyſtematiſche Einheit, indem er den Faden da wieder anzuknüpfen wuſste, wo ihn ſeine groſsen Vorgänger fallen lieſsen, wenn man auch gleich in der Anwendung dynamiſcher Principien, ſobald er nämlich zur Conſtruction der Materie übergeht, und ſich in Erklärungen allgemeiner Natur-Phänomene einläſst, ſobald er überhaupt das rein theoretiſche Gebiet des Naturwiſſens verläſst, ihm nicht immer beypflichten kann. Hier, ſo wie an andern Stellen, wo der Vf. zu viel auf die *Schellingiſche* Naturphiloſophie rechnet, verkennt er den wahren Geiſt derſelben. *Schelling* erklärt ſich beſtimmt dagegen, daſs er das Mannichfaltige der Natur blos auf höhere Principien zurück führe, er will nicht einmal, daſs er es aus dieſen Principien erkläre. Giebt der Vf. *Schellingen* die erſten Gründe ſeines ganzen Syſtems zu, ſo folgt daraus nothwendig das Gegentheil von allen obigen Behauptungen, die Nichtigkeit der Empirie, und das Unweſentliche des experimentalen Weges, der hin und wieder nur die Conſtruction der Erſcheinungen aus philoſophiſchen Gründen erleichtern kann. Sind die Grundlehren der *Schellingiſchen* Philoſophie richtig: ſo müſſen ſich alle Erſcheinungen ohne die geringſte Empirie, aus jenen dereinſt herleiten laſſen, und es kommt auf die Erfahrung dabey gar nichts an. Was gegen *Schelling* geſagt wird, muſs geradezu gegen die Grundlehren ſeiner Philoſophie gerichtet ſeyn. Die naturphiloſophiſchen Nachfolger deſſelben müſſen angehalten werden, entweder ſtreng dem conſequenten Gange der Deduction aus höhern Principien zu folgen, und dabey die Natur zu vergeſſen, oder zu erwarten, was für höchſte Principien ihnen das Studium der Erfahrungen geben wird. Jene lächerliche Verbindung von inconſequenten, rhapſodiſchen Schwärmereyen aus den Worten der Naturphiloſophie zuſammen geſetzt, oft durch einige leichte Ausſchweifungen vermehrt, mit Bruchſtücken aus der Erfahrung, kurz jenes abenteuerliche und aberwitzige Gemenge hat zwar den Tadel verdient, den der Vf. ihm ertheilt; aber man muſs die Quelle nicht vergeſſen, woraus es entſprang, die philoſophiſchen Gründe, worauf die ganze Naturphiloſophie beruht. Der Vf., welcher oft wiederholt, daſs Erfahrung die Baſis des menſchlichen Wiſſens ausmache, ſieht die Natur aus einem ganz entgegengeſetzten Geſichtspunkte an, als *Schelling* und die Naturphiloſophen: ſo daſs er beſſer gethan hätte, auch den Gründen dieſer Philoſophie nicht einzuräumen, was er ihr an mehrern Stellen zugeſteht. Von *Winterls* Chemie hält der Vf. auch ſehr viel; er glaubt, ſie ſey noch nicht gehörig beurtheilt, mit der Unrichtigkeit einzelner Behauptungen falle noch nicht das ganze Syſtem, und die Andronie und Thelyke möge vielleicht nicht exiſtiren, ohne daſs dadurch *W's.* Syſtem unrichtig werde. Dieſes mag ſeyn, aber gerade in manchen einzelnen Behauptungen — wenn auch nicht den eben genannten — ſucht Rec. den beſſern Theil dieſes Syſtems, und nicht in der höchſt unphiloſophiſchen hypothetiſchen, durch nichts zu beweiſenden Grundlage einer ſtoffloſen Materie, und eines Bandes, wodurch die imponderabeln Weſen damit verknüpft werden. Nun kommt der Vf. auf die blos empiriſche Seite der Wiſſenſchaft, und hier erfährt *Lavoiſiers* Chemie den härteſten Tadel. „Betrachten wir, heiſst es, das uns von *Lavoiſier* gemachte Geſchenk mit inniger Kritik, ſo kann ſelbſt der Unbefangenſte nicht umhin, zu geſtehn, daſs es, als ein ſyſtematiſches Ganze betrachtet, bis jetzt noch in der gröſsten Seichtheit und Unvollendetheit vor uns liege. — *Lavoiſiers* Chemie, als Syſtem betrachtet, kann kaum als Skelett des Ganzen angeſehen werden, das uns vielleicht noch gröſsere Lücken zu erklären übrig läſst, als wir bey dem abgelebten *Stahliſchen* Syſtem beſtätigt zu haben vermeinen. Er endigt in ſeinem Syſteme gerade da, wo die grobe empiriſche Anſchauung ein Ende hat, und wo nur rein wiſſenſchaftliche Principien ihren Anfang nehmen." Rec. ſieht mit Bedauern, daſs Hr. *Naſſe* ſich unter diejenigen mengt, welche *Lavoiſier* herabſetzen, ohne zu erwägen, was der treffliche Mann eigentlich leiſtete. War es nicht *Lavoiſier*, der die beiden groſsen Naturoperationen, die Oxydation und Deſoxydation mit einem wahrhaft genialiſchen Blicke faſste und darſtellte? War er es nicht, der uns dadurch von dem Phantom

des

Digitized by Google

des Phlogiſtons befreyte, daſs er mit Wage und Gewicht ſeine Verſuche anſtellte? Man rechnet dieſes zur handgreiflichen Chemie — immerhin, wenn ſie nur zur Wahrheit führt. Daſs mit ſeinen Unterſuchungen die Theorie der Chemie nicht geſchloſſen war, wuſste niemand beſſer, als der groſse Mann; daſs die Imponderabilien einer genauen Unterſuchung erforderten, ſah niemand ſo deutlich, als er. Daher drückt er ſich oft zweifelhaft über dieſelben aus; daher ſtellte er ſelbſt Verſuche darüber an, wie ſeine Abhandlung von den elektriſchen Erſcheinungen beym Verdampfen u. ſ. w. beweiſt. Was verlangt denn der Vf. von einem Syſtem, welche ſind die reinwiſſenſchaftlichen Principien, und wo meynt er daſs die Spitze der Pyramide ſeyn werde, welche die Naturkunde, nach einem von ihm gewählten Bilde vorſtellt? Je tiefer wir in die Natur dringen, deſto mehr werden wir ihre Unendlichkeit gewahr, und es heiſst gerade eingeſchränkt von der Natur denken, wenn man ſich einbildet, irgendwo zu einem vollendeten Syſteme gelangen zu könnev. Wir wollen einmal ſetzen, *Winteris* Andronie und Thelyke, dieſe bisher vergeblich geſuchten Weſen, würden wirklich als ſolche erkannt, müſste nicht ſogleich ein denkender Chemiſt weiter gehn, und ihre Zerlegung verſuchen? Doch die Arroganz einiger Nachfolger von *Lavoiſier*, die der Vf. ohne Zweifel auf ſeinen Reiſen zu erfahren Gelegenheit hatte, mag ihn zu weit in ſeinem Tadel geführt haben. *Lavoiſier* hat die Unſterblichkeit errungen; ſein Freund und Führer der herrliche *La Place* geht ihr mit kühnen Schritten entgegen. Man wird ihrer gedenken, wenn der kleine Haufe von ſogenannten philoſophiſchen Naturforſchern längſt vergeſſen ſeyn wird. Möge unſer Vf. doch immer bey den im Anfange ſeiner Schrift geäuſserten Grundſätzen bleiben, und die Natur nirgends als in der Natur ſelbſt ſuchen. Was er dort ſagt, iſt ſo richtig, daſs wir uns von ſeinen fernern Forſchungen viel verſprechen können.

ARTISTISCHE NACHRICHTEN.

Schöne Künſte.

Kunſtnachrichten.

Aus Briefen aus Zürich im May 1809.

Die dieſsjährige *Kunſtausſtellung* zeichnete ſich nicht durch viele, dagegen aber durch einige recht gute Gemälde aus. Zwar ſah man ſich vergebens nach bedeutenden hiſtoriſchen Gemälden und Zeichnungen um; höchſtens waren einige ſogenannte Geſellſchaftsſtücke zu ſehen; dagegen wurden, ſo wie in den vorhergehenden Jahren, mehrere Porträte und Landſchaften bemerkt. Die groſse Schweizergebirgsnatur erreichen zwar nur wenige; aber das auffallend allgemeine Beſtreben, damit vertraut zu werden, und der Natur irgend einen ſchönen Moment abzulauſchen, beweiſt abermal, wie ſehr die äuſsere Umgebung auf die Entwicklung junger Künſtler wirkt. Weit mehr als die Hälfte der ausgeſtellten Stücke beſtand aus Landſchaften. Beſſer ſchien aber den meiſten Malern in dieſem Fache die Zeichnung als das Colorit zu gelingen; manche verfehlten auch ihren Zweck dadurch, daſs ſie in Auswahl der Gegenden mehr nach dem Sonderbaren als nach dem Schönen jagten. Vom roheſten bis zum bunteſten Colorit ſah man Verſuche. Nach dem Urtheile der achtungswertheſten Stimmen gebührte der Kranz dem Maler. *G. Vollmar* von Bern, der mehrere Landſchaften in Oel eingeſchickt hatte, von denen beſonders eine römiſche Gegend die Augenweide der Kunſtfreunde war. Marineſtücke lieferte niemand als *Caſpar Huber* von Zürich; zwey davon verdienten beſonders bemerkt zu werden. Unter den wenigen Viehſtücken unterſchied ſich vortheilhaft ein in Oel gemalter Pferdemarkt von *Conrad Geſner* von Zürich, leicht eines der beſten Stücke, die dieſer Maler je gemacht hat. Unter den Porträten ſah man mit groſsem Vergnügen das Bild des zwey und ſiebzigjährigen Greiſes, *Anton Graf* zu Dresden, gebürtig von Winterthur; dieſes von ihm ſelbſt mit glücklicher Beleuchtung, Transparenz der Farben, ausdruckvoller Darſtellung gearbeitete Gemälde gab einen erfreulichen Beweis, daſs weder ſein Geiſt noch ſein Pinſel dem Alter unterlag. Unter mehrern Figuren in Lebensgröſse, die *David Sulzer* von Winterthur ausſtellte, war ſein eignes Bild, ein Knieſtück, ſehr gut gelungen. Auch von *Jakob Oeri* von Zürich ſah man mehrere wahr und kräftig gemalte Porträte. Unter den, zwar ſehr wenigen, Mignaturgemälden zog eine *mater dolorosa*, nach Treviſani, von *Marquard Wocher* von Baſel, aller Augen auf ſich. Unter den Kupferſtichen war ein Blatt in Folio nach *G. Douw* von *Heinrich Lips* für die Sammlung: *Muſee Napoléon*, herausgegeben von *Robillard-Perronville* und *Laurent* bey weitem das Beſte, und vermuthlich auch das Zarteſte und Vollendetſte, das man überhaupt je von *Lips* geſehen hat. Unter den Bildhauerarbeiten fielen drey coloſſale Büſten von *Napoleon*, *Peſtalozzi* und *Pfeffel* in gebrannter Erde auf, die zwar nicht ohne Schönheit ſind, denen allen aber jene zarten Züge fehlen, die den ſchönſten Kopf allein anziehend machen; an dem erſten iſt auch die Haltung des Kopfs, die dem notoriſchen Charakter des kräftigen Herrſchers nicht zuſagt, verfehlt. Von einem taubſtummen jungen Manne, *Martin von Muralt*, von Zürich, einem Schüler des verewigten *Scheffauer* von Stuttgard, ſah man nicht ohne Wehmuth zwey kleine Basreliefs in weiſsem Marmor, Denkmale geliebter Todten. Von mehrern geſchätzten Künſtlern, als: *Diogg*, *Martin Uſteri* u. a. erſchien dieſsmal nichts.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 6. Julius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

LITERATURGESCHICHTE.

CHICHESTER u. LONDON, b. Johnson: *The Life and Posthumous Writings of William Cowper*, Esqr. with an Introductory Letter to the Right Hon. Earl Cowper, by *William Hayley*, Esqr. *Vol. I.* 1803. XII u. 413 S. *Vol. II.* 422 S. *Vol. III.* 1804. XXXI u. 416 S. gr. 4.

In der nicht zahlreichen Reihe klassischer Dichter, die sich in England während der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts ausgezeichnet haben, verdient unstreitig *W. Cowper* eine der ersten Stellen. Nicht aber blos sein Dichtertalent, sondern auch sein trefflicher moralischer Charakter machte ihn des Denkmals würdig, welches ihm in dem vorliegenden ansehnlichen Werke von seinem vertrauten Freunde gestiftet wurde, der gleichfalls als geschmackvoller Dichter und als ein Mann von edelm Charakter bekannt ist. Der eigentlich biographische Theil zwar ist der kleinste dieses Werks, welches gröstentheils aus Briefen und einigen noch nicht bekannten Gedichten des Verstorbnen besteht, die dem Vf. von einer seiner nächsten Verwandten in dieser Absicht eingehändigt wurden.

William Cowper gehörte zu einem schon seit mehrern Jahrhunderten in England berühmten und angesehenen Geschlechte. Der ältere Bruder seines Grosvaters war Lord Groskanzler, und der Grosvater selbst bekleidete die doppelte Würde eines Oberrichters in Chester, und eines Richters in dem *Court of Common Pleas*. Dessen zweyter Sohn, *John Cowper*, war Doctor der Theologie und Kapellan K. Georg's II. und Vater unsers Dichters, der zu Berkhamstead in in Hertfordshire den 26. Nov. 1731. geboren wurde. Unter seinen Gedichten findet sich ein sehr gefühlvolles zum Andenken seiner trefflichen Mutter, erst 50 Jahre nach ihrem Tode verfertigt. Ihr Bildniss ist gleich zu Anfange des *ersten* Bandes befindlich, und zwey Abbildungen ihres Sohns stehn vor den zwey ersten Bänden dieses Werks. Schon in seiner frühen Jugend wirkte seine schwache Gesundheit und die strenge Zucht einer öffentlichen Schule nachtheilig auf seine Gemüthsstimmung; und nicht vortheilhafter für diese waren seine Studien und Uebungen in der Rechtskunde, die ihn bis in sein 33stes Jahr beschäftigten, ob er sie gleich oft mit der Literatur und Dichtkunst wechselte. Von seinen poetischen Jugendarbeiten werden einige glückliche Proben mitgetheilt. Seine grose Schüchternheit machte ihn zu öffentlichen Verhandlungen und Vorträgen unfähig, und artete am Ende des Jahrs 1763. in eine tiefe Schwermuth und einen höchst traurigen Gemüthszustand aus, welcher sich erst zwey Jahre nachher, obgleich nie völlig, wieder verlor, besonders durch die Aufheiterung, die er zu Huntingdon in der zärtlichen Sorgfalt einer edeln Freundin, der Mrs. *Unwin*, fand, der Gattin eines Geistlichen, in dessen Hause er lebte und als Mitglied der Familie angesehen wurde. Der jetzige *Lord Thurlow* und *Joseph Hill* gehörten zu seinen Jugendfreunden; und die hier mitgetheilten Briefe an diesen letztern und an Mrs. *Cowper*, einer nahen Verwandtin des Dichters, schildern die glückliche Lage dieser seiner Lebensperiode und zugleich seine fromme Denkart. Nach dem Tode des Geistlichen begab er sich im J. 1767. mit dessen Wittwe und Kindern nach Olney in Buckinghamshire. Aus den von dort aus geschriebenen Briefen sieht man, dass Religion und Wohlthun seine vornehmste Beschäftigung war. Der Tod seines Bruders trübte seine Gemüthsstimmung aufs neue. Zu einer von Hn. *Newton*, der Rector in Olney war, herausgegebnen Sammlung geistlicher Lieder gab er 68 Beyträge. Selbst durch diese Anstrengung und die anhaltende Richtung auf ihren Gegenstand scheint sein schwaches Nervensystem noch mehr gelitten zu haben, und die traurige Gemüthskrankheit herbeygeführt zu seyn, in die er im J. 1773. verfiel, und die sechs Jahre hindurch fortdauerte. Sehr langsam erholte er sich aus diesem unglücklichen Zustande; und ehe sein Geist ernsterer Beschäftigung fähig war, suchte und fand er viel wohlthätige Zeitkürzung in der Erziehung und Pflege drey zahmer Hasen. Erst im Frühling 1780. fieng sein Briefwechsel wieder an. Im folgenden Jahr erschien der erste Band seiner Gedichte, der damals nur noch eine ziemlich kalte Aufnahme fand. Ermunternd für seinen Geist war besonders der Umgang mit einer sehr gebildeten und geistreichen Frau, der *Lady Austen*, die ihm einmal zu seiner Aufheiterung das Mährchen von *John Gilpin* erzählte, und ihn dadurch zur Verfertigung der sehr drolligen Ballade dieses Inhalts veranlasste, die unter seinen Gedichten befindlich ist. Ihr verdankt man auch die Auffoderung *Cowper's* zur Verfertigung seines grösten und berühmten Gedichts, *The Task*, in *sechs Büchern*, von sehr grosser Mannichfaltigkeit des Inhalts und der Schreibart, ohne alle Misshelligkeit und Mangel an Verbindung, und von der edelsten sittlichen Tendenz. Noch in eben dem

Digitized by Google

dem 1784ſten Jahre vollendete er ein andres didaktiſch-ſatyriſches Gedicht: *Tirocinium, or a Review of Schools*, eine Darſtellung der Mängel und Nachtheile öffentlicher Schulen und der Vorzüge einer häuslichen Erziehung; und im folgenden Jahr erſchien der *zweyte* Band ſeiner poetiſchen Werke. Dadurch erneuerte ſich ſeine Freundſchaft mit einer würdigen Anverwandtin, der Lady *Hesketh*, an die er mehrere, hier mitgetheilte, intereſſante Briefe ſchrieb. Sie lebte eine Zeitlang in ſeiner Nähe, und veranlaſste ihn zu der Wahl eines beſſern Aufenthalts zu Weſton im J. 1786. Hier entſtand auch ſeine Freundſchaft mit *Samuel Roſe*, an den gleichfalls viele Briefe eingerückt ſind. Unter dieſen betreffen manche Stellen ſein groſses Unternehmen einer neuen metriſchen Ueberſetzung *Homer's*, womit er ſich fünf Jahre hindurch anhaltend beſchäfftigte. Sie erſchien im J. 1791. in *zwey* Quartbänden, die in dieſer *erſten* Ausgabe keine ſehr günſtige Aufnahme fand, wiewohl ſie durch edle Simplicität das Original weit mehr erreichte und wahrer darſtellte, als *Pope's* ſchöne Ungetreue. Auf unſers Dichters Geſundheitszuſtand hatte indeſs dieſe regelmäſsige und anhaltende Beſchäftigung einen wohlthätigen Einfluſs. Kurz nachher wurde er von dem Buchhändler Johnſon zur Beſorgung einer Prachtausgabe von *Milton's* Werken aufgefodert, wozu er deſſen lateiniſche und italiäniſche Gedichte ſehr glücklich ins Engliſche überſetzte. Um eben die Zeit war Hr. *Hayley* mit ſeiner bekannten, auch ins Deutſche überſetzten, Biographie *Milton's* beſchäfftigt; und dieſs veranlaſste zuerſt ſeine perſönliche Bekanntſchaft mit *Cowper*, die in der Folge vertraute Freundſchaft, und durch öftern Briefwechſel unterhalten wurde. Dieſer, und eine beträchtliche Anzahl andrer Briefe, füllen den gröſsten Theil des *zweyten* Bandes des vorliegenden biographiſchen Werks. *Cowper's* Vorhaben eines groſsen beſchreibenden Gedichts über die vier Stufen des menſchlichen Alters kam nicht zur Ausführung; nur ein kurzes Bruchſtück fand ſich davon, bey deſſen Mittheilung der Vf. des deutſchen Gedichts über dieſen Gegenſtand von *Zachariä* gedenkt; ſeinem Urtheile nach, *an elegant little work, that breathes a ſpirit of tenderneſs and piety.* — Im J. 1794. nahm *C's.* Trübſinn und Körperſchwäche merklich zu; auch wurden ſeine Vermögensumſtände immer ſchlechter, zu deren Beſſerung ſeine Freunde ihm eine Penſion auszuwirken umſonſt bemüht waren. Unſer Vf. beſuchte ihn in der Hoffnung, ihn aufzuheitern; aber er fand an ihm keine Spur mehr von der brüderlichen Wärme, mit der er ſonſt von ihm aufgenommen wurde. Auch die Bemühungen des Dr. *Willis* hatten bey dieſem unglücklichen Gemüthskranken keinen ſo günſtigen Erfolg, als in einem andern berühmten ähnlichen Falle. Jetzt hatte Lord *Spencer* bey dem Könige ein Jahrgehalt von dreyhundert Pfund für ihn bewirkt; aber die Nachricht davon machte auf den für alle frohen Eindrücke gänzlich fühllos gewordnen *C.* nicht den mindeſten Eindruck. Durch öftre Ortsveränderung brachte man ihn wieder ſo weit, daſs er anfieng, die Durchſicht ſeines Homer's aufs neue vorzunehmen. Dieſs ſetzte er auch, nach einigen Unterbrechungen durch neue Zufälle, bis ins J. 1799 fort, wo er dieſe neue Ueberarbeitung zu Ende brachte, unterſtützt und aufrecht gehalten durch die zärtlichſte Pflege eines jungen Neffen. Er verfertigte ſelbſt noch einige kleinere Gedichte, zum Theil aus dem Griechiſchen und Lateiniſchen überſetzte Epigramme; auch einige Fabeln von *Hay* übertrug er ins Lateiniſche. Zuletzt kam die Waſſerſucht zu ſeinen Leiden hinzu; ſeine Kräfte ſanken immer mehr, und am 25. April 1800. entſchlief er ſanft. Man begrub ihn in der Kirche zu Eaſt-Dereham in Norfolk, wo er zuletzt lebte, und Lady Hesketh lieſs ihm da ein einfaches, am Schluſs des *zweyten* Bandes dieſes Werks abgebildetes, Monument errichten.

Cowper's Lebensgeſchichte und zahlreiche Briefe begleitet der Vf. mit einer ſehr vortheilhaften Schilderung ſeines perſönlichen und dichteriſchen Charakters; und mit Bemerkungen über den Werth ſeiner vornehmſten poetiſchen Werke und ſeines Briefſtils, wozu er ein vorzügliches Talent beſaſs. Die Leichtigkeit und Eleganz ſeiner Briefe macht ſie auch für diejenigen Leſer anziehend, welche die oft bloſs individuelle Wichtigkeit ihres Inhalts nicht ſonderlich intereſſiren kann; und dieſs muſs die faſt zu freygebige Mittheilung derſelben, und daſs ſie bey weitem den gröſsten Theil dieſer drey Quartbände füllen, einigermaſsen rechtfertigen. Unter ſeinen Gedichten zeichnet ſich nicht bloſs durch ſeine Länge und Mannichfaltigkeit des Inhalts und Colorits, ſondern auch durch eigenthümlichen innern Werth, *the Task* am vortheilhafteſten aus; und über die Schönheiten deſſelben iſt der Vf. dieſer Charakteriſtik am umſtändlichſten. Nur möchte der darauf angewandte Lobſpruch:

Unde nil maius generatur ipſo,
Nec viget quicquam ſimile aut ſecundum,

etwas übertrieben ſcheinen. „Der Dichter ſchildert darin ſeine Freuden und Leiden; ſeinen Zeitvertreib und ſeine Geſchäfte; ſeine Thorheit und Weisheit; ſeine Gefahren und Pflichten; und das alles *mit* ſolch einer glücklichen Leichtigkeit und Stärke des Ausdrucks, mit ſolcher Anmuth und Würde des Gefühls, daſs vernünftige Weſen, die liebenswerther und glücklicher zu werden wünſchen, ſich ſchwerlich vortheilhafter beſchäftigen können, als mit der öftern Leſung dieſes Gedichts." — Seine Ueberſetzung *Homer's*, die ſehr ungleich aufgenommen wurde, kann mit der ſehr verſchiednen von *Pope*, welcher unſer Vf. alle Gerechtigkeit wiederfahren läſst, ſehr wohl beſtehen. Nach ſeinem Urtheile blieben beide Ueberſetzer ſtellenweiſe ſehr oft weit unter dem Original; in glücklichern Augenblicken aber gelang es ihnen, es ſogar zu übertreffen. „Des ſpätern Ueberſetzers groſser, zehnjähriger Fleiſs, und ſein Beſtreben nach gröſserer Treue, iſt unverkennbar.

Digitized by Google

Der

Der Anhang dieſes *zweyten* Bandes liefert noch eine beträchtliche Anzahl von *Cowper's* theils originalen, theils überſetzten, vorhin noch ungedruckten, Gedichten, dergleichen einige auch ſchon in dem Werke ſelbſt mitgetheilt ſind, und drey von ihm verfertigte Stücke in der Wochenſchrift, *The Connoiſſeur*, nämlich Nr. 119, 134. und 138. — Zuletzt noch die Ankündigung einer Ausgabe *Milton's*, in drey Quartbänden, mit *Cowper's* metriſchen Ueberſetzungen ſeiner lateiniſchen und italiäniſchen Gedichte; und des letztern unvollendetem Commentar über das verlorne Paradies. Der Ertrag der Unterzeichnung von ſechs Guineen auf ein Exemplar dieſer Prachtausgabe iſt zur Errichtung eines Monuments des Dichters von dem berühmten Bildhauer *Flaxmann* beſtimmt.

Der *dritte* Band liefert noch einen anſehnlichen Nachtrag von *Cowper's* Briefen an die beiden Geiſtlichen, *William Unwin* und *John Newton*, ſeine vertrauteſten Freunde. Sie ſind gröſstentheils während der Zeit geſchrieben, da er mit ſeinem Gedichte, *the Task*, beſchäftigt war, und beziehen ſich zum Theil auf dieſe Beſchäftigung; auſserdem enthalten ſie Urtheile über die Schriften einiger von ſeinen berühmteſten Zeitgenoſſen, *Robertſon's*, *Gibbon's*, u. a. m. Der Herausgeber hat dieſem Bande *deſultoriſche Bemerkungen* über die Briefe berühmter Perſonen, beſonders *Pope's* und *Cowper's*, vorausgeſchickt, worin er das Verdienſt ſeiner Landsleute um dieſe Gattung der Schreibart ins Licht zu ſetzen ſucht, und nicht nur die vornehmſten Brieffammlungen derſelben kritiſch muſtert, ſondern auch die ältern und ausländiſchen Briefſteller würdigt. Von Deutſchen wird nur *Gellert* mit folgendem, wenigſtens in Anſehung ſeiner Briefe nicht ganz treffendem, Lobe genannt: „*If among the popular authors of other nations, we ſhould ſeek for the individual, who may be mentioned as parallel to Cowper, in the ſimplicity, the ſweetneſs and the ſanctity of his character, both as a man and a poet, perhaps we might moſt properly fix on the amiable Gellert, the favorite of Germany! Though not equal to the Author of the Task, in the energy of his poetical powers, he excited in his countrymen, of all ranks, that enthuſiaſtic regard, which England, to her own honour, has felt for the character of Cowper, and which, I truſt, ſhe will continue to manifeſt, as Germany ſhewed her gratitude to the genius and virtues of Gellert, by an affectionate contribution to honour his memory with a public monument.* (Daſs dieſs nicht der Fall geweſen ſey, iſt bekannt.) *The Letters of Gellert display an uncommon ſhare of that tender melancholy, that religious fervor, that innocent playfulneſs of fancy, and that ſpirit of genuine friendſhip, which give ſuch attraction to the correſpondence of Cowper, who in theſe qualities, and in the elegant ſimplicity of his ſtyle, has hardly an equal, and certainly not a ſuperior, among the moſt celebrated Letter-writers of England.*" — In einem Zuſatze zu dieſen Bemerkungen wird auch *Gellerts* Abhandlung über den guten Geſchmack in Briefen rühmlich erwähnt. — Dieſen Band beſchlieſst ein unvollendetes, aber in ſeiner Art treffliches, Gedicht von *Cowper*, auf eine bejahrte, ehemals herrliche Eiche in dem Jagdbezirk zu *Tardley*.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

Heidelberg, b. Engelmann: *Heidelbergiſches Taſchenbuch auf das Jahr* 1809. Herausgegeben von *A. Schreiber*. 200 S. 12. (1 Rthlr. 8 gr.)

Dieſes neue Taſchenbuch erſcheint unter guten Auſpicien, und verſpricht für die Zukunft noch mehr als es gegenwärtig ſchon leiſtet, wiewohl auch das geleiſtete mit gerechtem Dank anerkannt werden wird. Proſaiſche und poetiſche Aufſätze wechſeln darin ab. Unter den proſaiſchen empfehlen wir *aus dem Tagebuche eines Freundes* von *Schreiber* und *die Bekehrungs-Epiſtel* vom Vf. des goldenen Kalbs. Von den poetiſchen zeichnen ſich auch einige Gedichte von *Overbeck*, namentlich der *Apoll von Belvedere* S. 1. und *das Heidekräutchen* S. 45., ein paar liebliche Blumen v. *Knebel*, vergl. z. B. S. 29. *Zur Ankunft der Erbprinzeſſin von Weimar*. Vom Herausgeber ſelbſt *Schwalbenlied nach dem Neugriechiſchen* S. 58. Von *Buri: Pflicht vor Geſang* S. 38. *Voſs der Sohn* hat einige glückliche Proben ſeiner Ueberſetzung des *Aeſchylus* aus den *Perſern* und dem *Prometheus* geliefert. Vorzüglich hat uns der *Traum der Atoſſa* gefallen. Auch, das von ihm eingerückte Gelegenheitsgedicht *zur Vermählung der Erbprinzeſſin von Weimar* (S. 30.) zeichnet ſich durch Wohlklang der Diſtichen und reines herzliches Gefühl aus. *Iſidorus* ſingt in altdeutſcher Weiſe herzvoll *Hans Sachſens Feyerabend und Tod*. Auch das altdeutſche Gedicht aus dem funfzehnten Jahrhundert, das S. 147 — 164. eingerückt iſt, wird mit Vergnügen geleſen werden. Die artige Erfindung, der treuherzige Ton und die heitre Laune, worin es abgefaſst iſt, ſichern ihm dieſes zu. Das Taſchenbuch iſt mit acht Kupfern geſchmückt, die ſinnvoll und zierlich ſind.

Tübingen, gedr. b. Fues: *Der Kirchhof.* Ein moraliſches Gedicht. Von *Auguſt Hoch.* 1809. 34 S. 8.

Der Vf. dieſes Gedichts iſt derſelbe, der vor weniger Zeit ein dramatiſches Gedicht: *Schillers Todtenfeyer* ebenfalls in Tübingen drucken lieſs. Wie er dort *Schillers* Grab mit Blumen, aus Schillers Garten gepflückt, beſtreute, ſo ſtreuet er hier mancherley anderer Dichter Blumen über die Gräber überhaupt aus.

Digitized by Google

aus. Im ganzen genommen kommt er freylich mit dieſen poetiſch-moraliſch-religiöſen Kirchhofs-Betrachtungen um ein halb Jahrhundert beynahe zu ſpät. Sie mahnen an die Zeit, wo nach Erſcheinung der *Ebertſchen* Ueberſetzung der Youngſchen Nachgedanken, unſer Parnaſs von Todtenklagen ſo ſehr heimgeſucht wurde, daſs man, hätte man dieſe Thronedien ſammeln wollen, Folianten damit hätte füllen können. Nun ſind ſie vergeſſen, und der Vf. der gegenwärtigen ſchwerfälligen Klagen wird wohl nicht vergeſſen werden: denn man *vergißt* nur, was zuvor in das Bewuſstſeyn kam. Wir zweifeln, ob er auſser einem kleinen Kreiſe gutwilliger Freunde Leſer finden wird. Darum zeigen wir auch nur, gleichſam als in der Liſte todgeborener Kinder dieſes poetiſche Product an. Die Hexameter ſind abſcheulich, die Gedanken und Bilder entweder gemein oder geborgt. In den geſchwätzigen Verſen über Unſterblichkeit vermiſst man Zuſammenhang und Anordnung. Durchs Ganze herrſcht mehr dumpfer Trübſinn als echte elegiſche Stimmung. Wahrſcheinlich iſt der Vf. noch jung. Er wende ſeine Talente, (ganz ohne Talent ſcheint er nicht zu ſeyn, aber er hat keines für die Poeſie), einem andern Felde zu, worin er mit der Hoffnung eines beſſern Erfolgs arbeiten könne.

BREMEN, b. Müller: *Marhanna und Aurea*, oder *die Liebe auf Otaheiti*, unter den guten und glücklichen Kindern der Natur. 1808. 214 S. 8. (1 Rthr. 4 gr.)

Dem Vf. iſt ein gewiſſes Talent der poetiſchen Darſtellung, und eine fruchtbare Phantaſie nicht abzuſprechen. Dieſs beweiſet der *Anhang* zu dieſem Werkchen, der aus lyriſchen Dichtungen beſteht, in deren einigen kühner Gedankenflug nicht zu verkennen iſt. Beſonders in dem *Hymnus*, auf einem Gipfel der Alpen geſungen, finden ſich manche ſchöne Strophen; obgleich auch andre theils bekannte Wendungen haben, theils einer Verbeſſerung bedürfen, z. B.:

Lobet den Herrn, ihr Felſen, und Berge,
Ihr Wälder, ihr Seen, und Ströme!
Weltmeere, brauſt's mit den Stürmen,
Rollt's, ihr Ungewitter, und donnernd verhall es,
o Thal.

Lobe den Herrn, holdglänzender Mond,
Sonne, voll ſtrahlender Pracht. Ihr Welten,
Geſtreut in der Schöpfung unendliche Ferne,
Du, groſse hehre Stadt Gottes, Natur! u. ſ. w.

Hätte der Vf. dieſen Anhang *ohne* das Buch gegeben, man würde mehr Vertrauen zu ihm gefaſst haben. Denn dieſes iſt ein ganz miſslungener Verſuch, eine Art von Idylle, oder Erzählung, oder Natur-Schilderung, die in unaufhörlichen Dactylen dahin hüpft, ohne Saft und Kraft, ohne Intereſſe und poetiſche Wahrheit. Das letzte mag der Vf. ſelbſt gefühlt haben; er ſagt in einer Anmerkung (S. 161.): „Ich fürchte, manche tadeln meine Otaheiter als zu *gebildet* dargeſtellt." „Aber, ſetzt er hinzu, wer will die *Unmöglichkeit* behaupten, daſs ein otaheitiſches Paar ſo denken und leben könne, wie Marhanna und Aurea, und iſt dieſes, ſo bedarf es keiner weitern Apologie!" — So?

ROMANE.

LEIPZIG, b. Hinrichs: *Leonora*, von *Maria Edgeworth*, bearbeitet von dem Verfaſſer der *Heliodora*. *Erſter* Band. 246 S. *Zweyter* Band. 230 S. 1807. 8. (2 Rthlr.)

GÖRLITZ, b. Anton: *Der Contraſt*, oder *die Früchte der Erziehung*; eine Erzählung von *Maria Edgeworth*. Aus dem Engliſchen überſetzt von dem Verfaſſer des Romans Heliodora. 1807. 190 S. 8. (18 gr.)

Ebendaſelbſt: *Einfache Erzählungen*, von *Maria Edgeworth*. Aus dem Engliſchen überſetzt von dem Vf. des Romans Heliodora. 1807. 343 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Die Verfaſſerin dieſer Erzählungen gehört zu der nicht ganz kleinen Anzahl engliſcher Schriftſtellerinnen für das jugendliche Alter. Das von ihr in Gemeinſchaft mit ihrem Bruder, *Richard Lovell Edgeworth* geſchriebene Buch, *Practical Education*, wurde im J. 1803. zu Göttingen ins Deutſche überſetzt, wie das auch mit einigen frühern Erzählungen von ihr der Fall iſt. Sittlicher Werth iſt wohl das gröſste Verdienſt dieſer letztern Arbeiten; Handlung und Charakterſchilderung ſind nicht von gleichem Werth; und in der *Leonora* trägt die Briefform zur Dehnung der Geſchichte nicht wenig bey, wenn ſie gleich der Vfn. zur Einſtreuung allgemeiner Bemerkungen und Maximen deſto vortheilhafter war. Und wenn dieſe gleich ſelten neu und hervorſtechend ſind, ſo verrathen ſie doch ein feines ſittliches Gefühl, ohne zu ſehr in das Empfindſame auszuweichen. — Anziehender iſt die Erzählung, *der Kontraſt*, und raſcher in ihren Fortſchritten. In einem leichten, natürlichen Tone ſtellt ſie eine durch wohlgerathene Kinder glückliche Familie mit einer durch miſsrathene unglücklichen zuſammen; und beides als Frucht der älterlichen Erziehung. — Von den *Einfachen Erzählungen (Popular Tales)*, die im Engliſchen drey Bände ausmachen, giebt der Ueberſetzer hier drey, auch beſonders gedruckte, *der Contraſt*, *Borgen macht Sorgen*, und *die Lotterie*, zur Probe.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 7. Julius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

THEOLOGIE.

GÖTTINGEN, b. Vandenhöck u. Ruprecht: *Worte des Friedens an die katholische Kirche gegen ihre Vereinigung mit der protestantischen.* Von Dr. *G. J. Plank.* 1809. XII u. 284 S. 8. (20 gr.)

Die in Frankreich seit einigen Jahren erschienenen Schriften und Journalaufsätze, welche auf eine Vereinigung der christlichen Parteyen, zum Theil auf eine bestimmte Wiedervereinigung der Protestanten mit der katholischen Kirche antrugen, und von deren Vfn. mehrere es sogar der höchsten Staatsgewalt nahe legten, sich darein zu mischen, ja dem Monarchen unverholen erklärten, dass gerade er von der Vorsehung berufen sey, die Menge seiner Grosthaten noch mit der Vereinigung der getrennten christlichen Confessionen, die für ihn ein eben so leichtes als anständiges Geschäft sey, zu krönen, haben dem ehrwürdigen *Plank* eine dringende Veranlassung zu dieser trefflichen Abhandlung gegeben: denn dieß neue Treiben auf eine Vereinigung der evangelischen Kirche mit der römischkatholischen erregte in ihm eine bis zum Schmerzhaften lebendige Vorempfindung des unsäglichen Unheils, das daraus nicht nur für die protestantische, sondern für die katholische Kirche selbst erwachsen würde, und bestimmte ihn, seine Gedanken über diesen in eine starke Bewegung gebrachten Gegenstand zu ordnen und nieder zu schreiben, und sich deren öffentliche Mittheilung zu erlauben. Wer würde nun, wenn ihm dieser Schriftsteller nicht schon aus frühern Schriften bekannt wäre, nach einer solchen Ankündigung eine andre als eine mit Feuer, ja wohl mit Leidenschaft abgefasste Schrift erwarten können? Aber welches Erstaunen würde dann einen solchen Leser ergreifen, wenn er in dem Vf. einen so unbefangenen, einen Recht und Wahrheit so sorgfältig auf der Goldwage abwägenden, einen so vielseitig gebildeten Mann kennen lernte, als er sich auch in diesen Bogen zeigt! Wie würde ihn die Milde, die musterhafte Billigkeit, die Heiterkeit, die *superabundans charitas*, die den Charakter dieser Schrift ausmacht, überraschen! Vorzüglich in den katholischen Ländern, in denen deutsche Schriften gelesen werden, wünscht Rec. derselben eine allgemeine Verbreitung und Beherzigung. Hier der Geist dieser Worte des Friedens: Bey der Ausführung der von jenen unberufenen Vereinigern insinuirten Ideen würden Katholiken wie Protestanten, und jene vorzüglich gefährdet seyn; neue Erbitterungen würden erfolgen, neuer Argwohn erzeugt werden; der Sectenhass zwischen Protestanten und Katholiken, der nach gerade einen grosen Theil seiner Säure und Schärfe verloren hatte, würde von neuem erwachen. Es werde also jedem, der über diesen Gegenstand nachdenken will, klar: 1) *ob und wie weit es möglich sey*, dass beide Theile auf dem Punkte, auf welchem sie jetzt stehen, *näher zusammen kommen?* 2) *ob dieß Zusammenkommen so wünschenswerth sey*, als man es schon vorgestellt hat? — *und ob und was dadurch gewonnen würde?* 3) ob sich nicht, was allenfalls durch eine Union gewonnen werden könnte, auf einem andern Wege besser, leichter, wohlfeiler erhalten liesse? Was den ersten Punkt betrifft, so werde zuvörderst das Gemeingut beider Parteyen geschätzt. Dieß besteht *a*) in einer gemeinschaftlichen *heiligen Schrift*. *b*) Die *Grundzüge* alles *Historischen* des Christenthums sind bey beiden Theilen gleich, *c*) sie haben einerley *Grundprincipien* der christlichen Religionstheorie. *d*) Gemeinschaftlich erkennen sie die Wahrheit an, *dass die Form der Religion nicht ihr Wesen sey*, und dass *jede Form nur einen relativen Werth habe*, dessen Grösse nach der Angemessenheit derselben zu ihrem Zwecke zu bestimmen sey. Differenzpunkte sind dagegen: *a*) dass die katholische Kirche ausser der Bibel noch die Tradition als Erkenntnisquelle der Religionslehren statuirt, und dass sie lehrt, nur die Kirche könne den Sinn der Schrift untrüglich erklären und mit unfehlbarer Sicherheit darüber urtheilen; auch dürfe niemand von demjenigen Sinne abweichen, den die heilige Mutter, die Kirche, annehme und angenommen habe, während der Protestant dagegen annimmt, der Verstand sey das einzige Organ, dessen man zum Auffassen der Schriftlehren bedürfe, wenn er schon zum glaubigen Ergreifen derselben noch ein anderes für nöthig halten mag. *b*) In der eigentlichen Religionstheorie divergiren beide Theile sehr. Ueberschätzt ist freylich das Moment der Verschiedenheit in der katholischen und der protestantischen Heilsordnung, wenn die katholische Dogmatik behauptet, des Sünders Besserung müsse vor seiner Begnadigung zu stande kommen, die protestantische hingegen annimmt, sie könne erst auf seine Begnadigung oder Rechtfertigung folgen: denn beides sind nur verschiedene Ansichten von dem Gange der Veränderung, die mit dem Sünder vorgehen mus, nicht aber von der Veränderung selbst. Die Wirkung andrer Differenzen erstreckt sich nicht über die eigentliche Glaubenslehre hinaus; dahin gehört, was die katholische Lehre von der Verehrung der Heiligen und von dem Wunder der

Digitized by Google

Brodverwandlung behauptet. Der Proteſtant achtet ſich von ſeiner Seite nicht verpflichtet, zu glauben, daſs die vollendeten Heiligen noch auf unſre Angelegenheiten unmittelbar einwirken, weil er über dasjenige, was reines Object des Glaubens iſt, keine andre Autorität, als die der Schrift anerkennt; er hält ſich alſo von dem Dienſte der Heiligen dispenſirt, ohne darum die Pflicht der dankbaren Erinnerung an die Tugenden und Verdienſte der Heroen der religiöſen Menſchheit weniger anzuerkennen. In der Lehre von dem *Abendmahle* hat allerdings der Glaube des Lutheraners eben ſo viel zu thun, als der Glaube des Katholiken: denn das Wunder der Vereinigung des Leibes Chriſti mit dem Brode iſt wohl ſchwerlich kleiner als das der Verwandlung des Brodes in dieſen Leib; dennoch kann jener ſich nicht von der Lehre von dieſem überzeugen, daſs in dem geweihten Brode und Wein gar kein Brod und Wein mehr, der Subſtanz nach, vorhanden ſey. Die Verſchiedenheiten beider Lehrbegriffe in Anſehung des urſprünglichen Zuſtandes des Menſchen und der Ausartung deſſelben treffen bloſse Nebenbeſtimmungen, worüber in der Kirche immer ungleiche Meinungen walteten, und noch jetzt in der katholiſchen Kirche zwiſchen den Janſeniſten und ihren Gegnern ſtatt finden. In Anſehung der ſogenannten Gnadenmittel zeigt ſich eine bedeutende Ungleichheit zwiſchen der Lehre beider Parteyen, vorzüglich darin, daſs die eine annimmt, wenigſtens ein Theil der Kraft dieſer Mittel könne ſchon von dem Mechaniſchen ihrer Anwendung (*opere operato*) abhangen, was die andre nicht einräumt; doch hat die Polemik bey dieſem Streitpunkte ſich mit unter nicht ganz zu entſchuldigende Ungerechtigkeiten zu Schulden kommen laſſen. Am auffallendſten zeigt ſich die Verſchiedenheit der Syſteme beider Theile in der Lehre von der Kirche, als einer äuſsern und ſichtbaren Geſellſchaft, deren Regierung nach dem Syſteme der katholiſchen Partey von Gott auf alle Zeiten den Apoſteln und ihren Nachfolgern, den Biſchöfen in der Maſse übertragen iſt, daſs dem *p. t.* Nachfolger des Apoſtels Petrus, welchem der Primat über die andern Apoſtel eingeräumt worden war, die Sorge für das Ganze der Kirche mit der dazu erforderlichen Supremats-Gewalt zuſtehen ſoll. Das Reſultat dieſer Deduction iſt: Es ſey pſychologiſch unmöglich, daſs jemals eine wahre und vollkommene Vereinigung der Katholiken und Proteſtanten erzielt werden könne, ob gleich eine äuſsere und partielle wohl möglich ſey. Jenes ſey ungedenkbar, weil der Glaube beider Parteyen in mehrern Punkten in einer völlig entgegen geſetzten Richtung von einander abweiche, weil der ganze Geiſt der einen dem der andern zu vielfach entgegen ſtrebe, und weil die eine Partey ſo wenig als die andre auf eine unfehlbare Wirkung der Mittel rechnen könne, durch die ſich ein völliger und freywilliger Uebergang der einen zu dem Glauben der andern allein herbey führen lieſse. Das von dem Hn. *de Beaufort* vorgeſchlagene Regulativ für die äuſsere Religionsübung, welches von Staats wegen den zwey getrennten Parteyen vorzuſchreiben wäre, findet der Vf. unbillig für die Katholiken, und nie, glaubt er, würden dieſe zu deſſen Annahme ohne eine ſehr ſtarke Gewalt, die ihrer Ueberzeugung und ihrem Gewiſſen angethan würde, vermocht werden können. Eine äuſsere und partielle Union lieſse ſich hingegen vielleicht einleiten. Man könnte nämlich vielleicht über eine Lehrform in Anſehung der wichtigern Artikel einig werden, welche die Uebereinſtimmung in den Grundideen ausſpräche, und die noch beſtehende Verſchiedenheit in einigen Nebenbeſtimmungen unanſtöſsig machte; auch könnte man um des Friedens willen in einigen zum äuſsern Cultus gehörenden Dingen etwas nachlaſſen, und den Proteſtanten könnte von der katholiſchen Kirche in der Form einer Diſpenſation einiges bewilligt werden, in Anſehung deſſen ſie ſich niemals zu einer Verzichtleiſtung auf ihre Einrichtungen und Freyheiten verſtünde; dagegen könnte die proteſtantiſche Kirche allenfalls zur Noth, ohne Verletzung ihrer Principien und ihrer Ueberzeugung, in einigen Punkten, welche mit der kirchlichen Verfaſſung und Regierung in Beziehung ſtänden, nachgeben, wiewohl ſich über mehrere Veränderungen, welche die Folgen davon ſeyn würden, doch ſo ganz leicht nicht wegſehen oder wegkommen lieſse. Aber, und dieſs iſt der *zweyte* Punkt, *was gewönne der Staat durch dieſe Operation?* Selbſt wenn man es ſich auf einen Augenblick als möglich dächte, daſs eine ganze und vollkommene Union zu Stande zu bringen wäre, ſo daſs entweder alle Proteſtanten Katholiken oder alle Katholiken Proteſtanten würden, was für Vortheile brächte ihm dieſe Veränderung? Vormals glaubte man allerdings der Katholicismus mache ſeine Bekenner zu beſſern Bürgern und treuern Unterthanen, und der Glaube der Proteſtanten bringe den Thronen der Regenten Gefahr, weil der Geiſt des Proteſtantismus ein ſtürmiſcher, unruhiger und gegen jeden Zwang ſich empörender Geiſt ſey; und es iſt nicht zu läugnen, daſs es eine Zeit gab, wo ſich eine ſolche Anſicht ſelbſt von gebildetern, nur immer noch etwas parteyiſchen Katholiken auffaſſen lieſs. Allein dieſe Tendenz läſst ſich heut zu Tage der Lehre der Proteſtanten nicht mehr andichten; und es läſst ſich mit Gewiſsheit behaupten, daſs wenn auch alle Katholiken Proteſtanten würden, kein rechtlicher Staat etwas dabey verlieren könnte, und daſs er mit proteſtantiſchen Unterthanen eben ſo gut als mit katholiſchen und in demſelben Verhältniſſe beſſer zurecht kommen würde, je aufgeklärtere und überzeugtere Proteſtanten ſie wären. Kann er aber nichts verlieren, wenn die Proteſtanten bey ihrem Glauben bleiben, ja ſelbſt dann nichts verlieren, wenn alle Katholiken Proteſtanten würden, ſo kann er auch nichts dabey gewinnen, wenn alle Proteſtanten Katholiken würden; denn er könnte in dem letztern Falle nur dann etwas gewinnen, wenn er in dem erſtern etwas verlöre. Aber, könnte man ſagen, verlieren könnte der Staat in dem Falle, wenn alle Proteſtanten ſich mit der katholiſchen Kirche vereinigten; ihre Principien über die Kirche, über die Gewalt und die Rechte der Kirche und über die Verhältniſſe der Kirche zu dem Staate könnten dieſem gefährlich wer-

werden, und ſind es ſchon oft geworden. Man muſs es auch geſtehn, daſs der Katholicismus in einer gewiſſen Periode ſtaatsgefährliche Grundſätze aufſtellte, und daſs mehr als ein Verſuch gemacht ward, dieſe angebliche Rechtstheorie zu realiſiren; allein dieſe Grundſätze gehörten nie zu der katholiſchen Kirchenlehre, ſondern nur zu dem kirchlichen Staatsrechte der römiſchen Curie; katholiſcher Kirchenglaube iſt nur, was zu allen Zeiten von der Kirche gelehrt worden iſt; wenn alſo jene Grundſätze nur in einem gewiſſen Zeitalter verbreitet und ſo weit es ſich thun lieſs, geltend gemacht wurden: ſo ſind ſie nur auf Rechnung des Zeitalters, das ſie erfand, nicht aber auf Rechnung der Kirche zu ſetzen, in welcher nur diejenigen Lehren für Kirchenlehren gelten, die ſich beſtändig, und wenn auch zuweilen widerſprochen, doch unverändert in ihr erhalten und fortgepflanzt haben; die katholiſche Kirche hat ſich auch ſeit den letzten zwey Jahrhunderten bey mehr als einer Gelegenheit feyerlich und unzweydeutig von dieſen Grundſätzen losgeſagt, und es wird jetzt nirgends erwartet, daſs der Katholicismus ſich eine Obergewalt der Kirche über den Staat anmaſsen könnte; mithin wird es auch nirgends aus dieſem Grunde für bedenklich gehalten werden können, wenn ſich die Proteſtanten wieder mit der katholiſchen Kirche vereinigen wollten. Oder der Proteſtantismus müſste nicht minder gefährlich für den Staat erachtet werden: denn es iſt ein bloſses Vorurtheil, wenn man glaubt, daſs es Grundſatz der proteſtantiſchen Kirche ſey, daſs das Oberhaupt des Staats auch als das Oberhaupt der Kirche angeſehen werden müſſe. Ihren Principien zufolge iſt zwar die Kirche in dem Staat, aber weder unter noch über dem Staat; der Kirche ſteht in ihrem Wirkungskreiſe eben ſo wohl Autonomie zu, als dem Staat in dem ſeinigen. Man ſagt freylich, das katholiſche Volk laſſe ſich leichter als das proteſtantiſche fanatiſiren; allein der Eifer für jede Religion kann bis zum Fanaticismus ſteigen; ja es giebt auch einen irreligiöſen Fanaticismus, der erſchütternde und gräſsliche Exploſionen veranlaſſen kann; in Spanien müſſen in der neueſten Zeit mehrere Urſachen zuſammen gewirkt haben, um ſolche Convulſionen zu erregen; und ſie dürfen nicht der katholiſchen Kirche, als ſolcher, ja nicht einmal dem ganzen Prieſter- und Mönchsſtande dieſer Kirche zur Laſt gelegt werden. Alles dieſs wohl überlegt, wird es einleuchten, daſs der Staat für ſeine Zwecke kein Intereſſe haben könnte, eine Vereinigung der Katholiken und Proteſtanten gewaltſam zu hindern, daſs er aber auch kein Intereſſe haben kann, ſie mit beſonderm Eifer zu betreiben. Gilt dieſs aber ſelbſt bey Vorausſetzung einer ganzen und vollkommenen Union, die nicht einmal ſtatt finden kann: ſo gilt es noch vielmehr in Anſehung einer äuſsern und partiellen Vereinigung beider Parteyen. Für den Staat wäre kein Gewinn davon zu hoffen; er kann alſo keine Gründe haben, eine ſolche Vereinigung zu wünſchen. Und auf welche Menge von Schwierigkeiten würde man ſtoſsen, wenn man es einmal im Ernſt verſuchen wollte, dieſs Werk auszuführen! Die Möglichkeit der Ausführung zugegeben, würde es doch „ſelbſt dem groſsen Menſchen des Zeitalters, für den jeder andre Titel und jede andre Benennung, unter der ihn die Geſchichte aufführen kann, zu wenig unterſcheidend iſt," kaum gelingen, ſie alle aus dem Wege zu räumen. Und wenn man auch die unterrichteten Menſchen von beiden Parteyen leicht zur Verträglichkeit gegen einander ſtimmen kann, ſo würde ſich dagegen der ununterrichtete und doch redliche Laye beider Theile in eine äuſsere und partielle Union der Katholiken und Proteſtanten nie finden können; ſein Gewiſſen würde dadurch nur verwirrt werden; miſstrauiſch, zweifelhaft, irre an den Vermittlern beider Parteyen, würde ſein Sectenhaſs, den die Zeit allmählich gemildert hatte, mit neuer Kraft wieder aufleben, und in der Folge würde der groſse Haufe beider Theile zuletzt alles wegwerfen, was ihm vorher Wahrheit geweſen war; es würde dann kein katholiſches und kein lutheriſches Chriſtenthum, ſondern gar kein Chriſtenthum für das Volk mehr geben, und die Menſchheit, die man vereinigen wollte, würde nur ſchneller dem Zuſtande einer neuen Verwilderung entgegen reifen. Nur eine volle Wiedervereinigung der Proteſtanten mit der katholiſchen Kirche könnte den Katholiken befriedigen; dieſe aber iſt weder durch Ueberredung zu bewirken, noch durch Gewalt zu erzwingen; folglich iſt zum voraus darauf Verzicht zu thun. Dagegen läſst ſich, und dieſs iſt der *dritte* Punkt, etwas thun, was beſſer als das ganze Unionsweſen iſt; Belehrungen müſſen unter dem Volke verbreitet werden; der groſse Haufe muſs beſtimmt wiſſen, worin die Confeſſionen beider Theile von einander verſchieden ſind, damit der blinde Sectenhaſs bey der Ueberzeugung ſich verliere, daſs man ſich wenigſtens die volle Hälfte des aufgewandten Haſs-Stoffes hätte erſparen können, weil er nur gegen ein Phantom gerichtet war; man muſs ihm dabey zeigen, worin beide Theile mit einander einig ſind; das Eigenthümliche des Glaubens, zu dem man ſich ſelbſt bekennt, darf darum nach wie vor in ſeiner ganzen Abweichung von dem Glauben des andern Theils dargeſtellt, und die Weite der Entfernung beider Parteyen von einander ſoll durch keine künſtliche Verrückung des Geſichtspunktes in ihrem Auge verkleinert werden; nur werde die Verſchiedenheit des Glaubens in einem Lichte gezeigt, wodurch das Abſtoſsende davon möglichſt gemildert werde; ja indem man auf die Eigenheiten des andern Theils hiſtoriſch aufmerkſam macht, läſst ſich auch das Gute, oder Gutgemeinte ihrer Tendenz und das Gute das dadurch bewirkt werden kann, bemerklich machen, wenn man ſich gleich dabey vorbehält, zugleich an das nach unſerer Ueberzeugung überwiegend Bedenkliche und in andrer Hinſicht gefährliche oder doch möglich Nachtheilige dieſer Eigenheiten hin zu weiſen; ſelbſt der Austritt der Proteſtanten aus der katholiſchen Kirche läſst ſich auf eine Weiſe geſchichtlich vorſtellen, daſs Katholiken ſich damit ausſöhnen, und den Proteſtanten dieſen Schritt verzeihen. Auch über die Proſelyten beider Theile, über die der ſie gewin-

Digitized by Google

winnende Theil oft ein etwas höhnisches Triumphgeschrey erhob, und die der sie verlierende Theil oft als Abtrünnige von dem rechten Glauben mit Leidenschaft beurtheilte, mufs der Laye belehrt und ihm gezeigt werden, dafs der Austritt eines bisherigen Glaubensgenossen aus seiner Kirche für dieselbe kein Verlust sey, über den man Ursache hätte sich zu erbittern, selbst in dem Falle kein beklagenswerther Verlust, wenn der Proselyt wegen seines sittlichen Charakters alle Achtung verdiene, und dafs umgekehrt weder die eine noch die andre Partey Ursache habe, sich mit ihren Proselyten zu brüsten; auch durch Proselyten nichts mehr gewinnen könne; wie denn auch die katholische Kirche, diefs selbst wohl einsehend, über die neulich zu ihr zurück gekehrten verlornen Söhne kein besonderes Freudenfest angestellt, und die Nachbaren nicht zusammen berufen habe, um sich mit ihr der wiedergefundenen Schafe zu freuen. Wenn sich aber die Gebildeten von beiden Parteyen zu solchen Belehrungen der Layen in ihrer Kirche vereinigen sollten, so dürfen diese Belehrungen nicht vorlaut angekündigt, es darf nicht dem grofsen Haufen gesagt werden, was man damit bezwecke. Und um des Himmels willen möge man doch keine eignen Friedensprediger, wie vormals Controversprediger aufstellen wollen; von der Kanzel herab dürften überhaupt Belehrungen am wenigsten Erfolg haben; aber im täglichen Leben lassen sich bey vorkommenden Gelegenheiten den Layen mildere Gesinnungen gegen irrend geglaubte Brüder einflöfsen, und vorzüglich bey dem Jugendunterrichte läfst es sich dahin einleiten, dafs die nächste Geschlechtsfolge desto gewisser für eine offnere und vollständigere Belehrung über das Wesentliche des christlichen Glaubens und über die Verschiedenheit des Wesens von der Form empfänglicher wird. Dadurch wird also auch alles erzielt, was man durch eine Vereinigung der getrennten Parteyen zu gewinnen hoffen kann; ja es wird mehr dadurch bewirkt, als sich durch eine äufsere, wenn auch noch so vollständige, Union erhalten liefse. Und es bedarf dazu nicht einmal einer Mitwirkung des Staats, wenn dieser nur jede Partey gleich behandelt, und bey ihren Rechten schützt, ohne die eine auf Unkosten der andern zu begünstigen; durch die blofse Hülfe der Zeit wird es auf diesem Wege zuletzt selbst dem altkatholischen Christen in Spanien und Portugal unvermerkt klar werden, dafs auch Lutheraner nicht nur Menschen, sondern sogar Christen seyn können, und der bigotten Volksmasse der Presbyterianer in England und Schottland, dafs selbst der Papst, der vermeynte Antichrist, ein sehr guter Christ seyn kann. — Diefs alles wird von dem Vf. mit solcher Gründlichkeit, solcher Feinheit der Dialektik, solcher Humanität, solcher guten Laune durchgeführt, dafs die Lectüre eben so unterhaltend als lehrreich ist. Rec. kann aber nicht umhin, am Schlusse dieser Anzeige noch eine schöne Stelle der Vorrede, die den Vf. selbst trefflich charakterisirt, auszuheben: „Wer Kraft und Beruf hat, sagt Hr. Dr. *Pl.*, in einem grösern oder kleinern Kreise zu wirken, der kann in dem gegenwärtigen Augenblicke, wo der Wagen des Zeitgeistes an so manchen Stellen bergunter rollt, schwerlich seine Kraft auf eine wohlthätigere und verdienstlichere Art anwenden, als wenn er sich blofs hinstellt, und mit anhalten hilft. Freylich mufs er dabey darauf rechnen, dafs diefs Verdienst häufig verkannt werde. Die rasche Jugend, die gewöhnlich voranfliegt, wird sich mit aufgehalten fühlen, und ihren Verdrufs über den Widerstand, der ihren Lauf verzögert, auf ihre Art äufsern. Die Menge hingegen wird fast gar nicht gewahr werden, dafs etwas, oder was dadurch bewirkt wird: denn der Wagen kömmt ja doch den Berg hinunter; und da sie den Anhaltenden meistens die falsche Absicht zuschreiben wird, diefs verhindern zu wollen, so mag sie sich oft versucht fühlen, über den fruchtlosen Erfolg ihrer Bemühungen noch zu spotten. Aber durch diefs Anhalten, zu dem oft noch mehr Kraft und Kraftanstrengung erfodert wird als das Wiederheraufziehen des Wagens auf die Spitze des Berges kosten möchte, kann es allein bewirkt werden, dafs er ganz und unzerschmettert, oder doch möglichst unbeschädigt hinunter kömmt." — Kaum darf Rec. bey der Anzeige einer so vortrefflichen Schrift noch den Wunsch äufsern, dafs der Vf. seinen Stil hier und da durch Weglassung mancher Pleonasmen kräftiger machen, und nicht *Protestantifsmus*, *Katholicifsmus*, *bedarff*, *Beruffene*, *Kraife* u. dgl. m. schreiben möchte.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 21. May starb zu Gumpendorf bey Wien der berühmte Tonkünstler *Joseph Haydn* im 79. J. s. A. Er wurde 1730. zu Rohrau, einem östreichischen Dorfe an der Gränze von Ungern geboren, und kam sehr jung als Singknabe an die Stephanskirche in Wien. Mit dem 16. Jahre trat er wieder aus diesem Institute, und lebte dann fortdauernd der Kunst, in welcher er sich einen unsterblichen Namen erwarb.

Zu Anfang des Junius starb zu Kopenhagen der als Maler vortheilhaft bekannte Justizrath *Abilgaard*, Mitglied der Akademie der Künste daselbst.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 8. Julius 1809.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Literarische Statistik Frankreichs.

(*Fortsetzung von Num. 182.*)

II. *Gelehrte Gesellschaften, Lehranstalten, literarische und artistische Sammlungen.*

(1) Gelehrte Gesellschaften.

1. *Institut der Wissenschaften, Literatur und Künste (Institut des Sciences, Lettres et Arts).*

Dieſs dem ganzen französischen Reiche angehörige und zu Paris bestehende Institut ist dazu bestimmt, die Wissenschaften und Künste durch ununterbrochene Forschungen, durch die Bekanntmachung von Entdeckungen, durch die Correspondenz mit gelehrten in- und ausländischen Gesellschaften zu vervollkommnen, und, den Gesetzen und Regierungs-Beschlüssen gemäſs, die auf allgemeine Nützlichkeit und den Ruhm Frankreichs berechneten Arbeiten fortzusetzen. Es theilt sich in die *vier* Classen: 1) der mathematischen und physikalischen Wissenschaften; 2) der französischen Sprache und Literatur; 3) der Geschichte und alten Literatur; 4) der schönen Künste. Jede hält wöchentlich eine Sitzung: die *erste* Montags, die *zweyte* Mittwochs, die *dritte* Donnerstags, die *vierte* Sonnabends im ehemaligen Collége des quatre nations, jetzigem Pallaste der schönen Künste, von 3 bis 5 Uhr; auch hält jede jährlich eine öffentliche Sitzung: die *erste* im Januar, die *zweyte* im April, die *dritte* im Julius, die *vierte* im September. (Auſserdem versammelt sich das ganze Institut jährlich vier Mal.)

Die *erste* Classe theilt sich in 11 Sectionen der mathematischen und physikalischen Wissenschaften. Zu den *mathematischen* Wissenschaften gehören die Geometrie mit 6, die Mechanik mit 6, die Astronomie mit 6, die Geographie und Schifffahrt mit 3, die allgemeine Physik mit 6 Mitgliedern; zu den *physischen* Wissensch. gehören die Chemie mit 6, die Mineralogie mit 6, die Botanik mit 6, die Landwirthschaft und Vieharzneykunst mit 6, die Anatomie und Zoologie mit 6, die Medicin und Chirurgie mit 6 Mitgliedern. Sie ernennt 2 vom Kaiser zu genehmigende beständige Secretäre, einen für die mathematischen, den andern für die physischen Wissenschaften, die Mitglieder der Classe sind, ohne zu einer Section zu gehören. Aus den Mitgliedern der übrigen Classen kann sie bis zu 6 Mitgliedern, und unter den in- und ausländischen Gelehrten 100 Correspondenten ernennen.

Die *zweyte* aus 40 Mitgliedern bestehende Classe hat vorzüglich für die Verfertigung des Wörterbuchs der französischen Sprache zu sorgen, und die wichtigern Werke der Literatur, der Geschichte und der Wissenschaften in Hinsicht auf die Sprache zu prüfen. Sie ernennt einen vom Kaiser zu genehmigenden beständigen Secretär, der eines der 40 Mitglieder ausmacht. Aus den übrigen Classen kann sie bis zu 12 Mitgliedern wählen.

Der *dritten*, ebenfalls aus 40 inländischen Mitgliedern und 8 auswärtigen Associés bestehenden, Classe sind als Gegenstände ihrer Untersuchungen und Arbeiten angewiesen die alten Sprachen, die Alterthümer und Denkmäler, die Geschichte und alle moralischen und politischen Wissenschaften in ihren Verhältnissen zur Geschichte; vorzüglich aber sorgt sie für die Bereicherung der französischen Literatur mit Werken noch nicht übersetzter griechischer, lateinischer und orientalischer Schriftsteller, und beschäftigt sich mit der Fortsetzung der diplomatischen Samnlungen. Sie ernennt aus ihrer Mitte einen vom Kaiser zu genehmigenden beständigen Secretär, der zu ihren 40 Mitgliedern gerechnet wird. Aus den übrigen Classen kann sie bis zu 9 Mitgliedern und 60 in- und ausländische Correspondenten wählen.

Die *vierte* aus 28 Mitgliedern und 8 auswärtigen Associés bestehende Classe theilt sich in die 5 Sectionen: der Maler-, Bildhauer- und Baukunst, der Gravirkunst und der Musik (Composition), deren erste drey 6, die übrigen zwey 3 Mitglieder haben. Sie ernennt einen vom Kaiser zu genehmigenden beständigen Secretär, der Mitglied der Classe ist, aber zu keiner Section gehört. Aus den übrigen Classen kann sie 6 ihrer Mitglieder wählen, und 36 Correspondenten im In- und Auslande ernennen.

Die gegenwärtigen inländischen *Associés* werden zu den 196 Correspondenten der *ersten*, *dritten* und *vierten* Classe gerechnet (die *zweyte* hat deren keine). — Die Correspondenten dürfen nicht den Titel von Mitgliedern führen, und verlieren diesen Titel, wenn sie sich in Paris niederlassen.

Die Ernennungen zu den erledigten Stellen geschehn von der Classe, in welcher sie erledigt worden, die gewählten Subjecte werden aber vom Kaiser bestätigt.

Die Mitglieder der *vier* Classen haben das Recht, den Privatsitzungen jeder Classe beyzuwohnen, und darin,

Digitized by Google

darin, nach geſchehenem Anſuchen, Vorleſungen zu halten. Der jährlichen öffentlichen Sitzung jeder einzelnen Claſſe wohnen die übrigen bey. — Jährlich verſammeln ſich die Claſſen vier Mal als Corpus, um ſich Bericht von ihren Arbeiten zu erſtatten. Auch wählen ſie gemeinſchaftlich den Bibliothekar und die Unterbibliothekare, ſo wie andere gemeinſchaftliche Beamten. — Das Inſtitut hat eine Adminiſtrations-Commiſſion, die aus 5 Mitgliedern beſteht, wozu die erſte zwey, und jede der übrigen drey eines ernennt. Dieſe Commiſſion regulirt in den allgemeinen Sitzungen alles, was ſich auf die Adminiſtration, auf die allgemeinen Ausgaben und die Vertheilung der Fonds unter die vier Claſſen bezieht; jede Claſſe regulirt dann die Verwendung der ihr angewieſenen Fonds, ſo wie den Druck ihrer Memoiren.

Jährlich vertheilen die Claſſen Preiſe: die *erſte* einen Preis von 3000 Fr., die *zweyte* und *dritte* jede einen Preis von 1500 Fr.; die *vierte* groſſe Preiſe der Malerey, Bildhauerey, Baukunſt, und muſikaliſchen Compoſition; wer einen dieſer groſſen Preiſe erhält, wird nach Rom geſendet, und dort auf Koſten des Staats unterhalten.

Der gegenwärtige Etat der Mitglieder, Aſſociés und Correſpondenten iſt folgender:

Erſte Claſſe: A. *Mitglieder.* (*Mathematiſche* Wiſſenſchaften). 1ſte Sect. Geometrie: Der Graf *Lagrange*, der Graf *Laplace*, *Boſſut*, *Legendre*, *Lacroix* und *Biot*. 2te S. Mechanik: Der Kaiſer (ſeit d. 25. Dec. 1797.), der Graf *Monge*, Hr. *de Prony*, *Perier*, *Carnot* und *Sané*. 3te S. Aſtronomie: *Meſſier*, *Caſſini*, *Lefrancois-Lalande*, *Bouvard*, *Burckhardt*.... 4te S. Geographie und Schifffahrt: Der Graf *de Bougainville*, der Graf *de Fleurieu*, und *Buache*. 5te S. Allgemeine Phyſik: *Charles*, *Rochon*, *Lefevre-Gineau*, *Levêque*, *Gay-Luſſac* und *Montgolfier*. (*Phyſiſche* Wiſſenſchaften.) 6te S. Chemie: Der Graf *Berthollet*, *Guyton*, der Graf *Fourcroy*, *Vauquelin*, *Deyeux*, der Graf *Chaptal*. 7te S. Mineralogie: *Haüy*, *Desmarests*, *Duhamel*, *Lelièvre*, *Sage*, *Ramond*. 8te S. Botanik: *Lamarck*, *Desfontaines*, *Juſſieu*, *Labillardière*, *Paliſot Beauvois*.... 9te S. Landwirthſchaft und Vierarzneykunſt: *Thouin*, *Teſſier*, *Parmentier*, *Huzard*, *Silveſtre*, *Boſc*. 10te S. Anatomie und Zoologie: Der Graf *Lacepède*, *Tenon*, *Richard*, *Olivier*, *Pinel*, *Geoffroy St. Hilaire*. 11te S. Medicin und Chirurgie: *Des Eſſarts*, *Sabatier*, *Portal*, *Hallé*, *Pelletan*, *Percy*. Die beſtändigen Secretäre ſind: *De Lambre* für die mathematiſchen, *Cuvier* für die phyſiſchen Wiſſenſchaften. — B. Die *auswärtigen Aſſociés* der *erſten* Claſſe ſind: *Banks*, *Maskelyne* und *Herſchel* zu London, *Rumford* zu München (?), *Pallas* in Rufsland, *Cavendish* zu London, *Volta* zu Pavia, *Klaproth* zu Berlin. — C. Die *Correſpondenten* ſind: *Duval Leroy* zu Breſt, *Lallemand* zu Rheims, *Tedenat* zu St. Geniez, *Mareſcot* (Div. Gen.) zu Challay, *Niewport* zu Brüſſel, *Dangos* zu Tarbes, *Duc Lachapelle* zu Montauban, *Flaugergues* zu Viviers, *Thulis* zu Marſeille, *Sepmanville* zu Evreux, *Vidal* zu Toulouſe, *Bourgoing* zu Dresden, *Grandchain* zu Bernay, *Leſcallier* zu...., *Coquebert* zu Sevres, *Loiſel* zu Turin, *Sigaud Lafond* zu Bourges, *Pictet* zu Genf, *Seguin* zu Sevres, *van Mons* zu Brüſſel, *Nicolas* zu Nancy, *Chauſſier* zu Dijon, *Welter* zu Valenciennes, *Schreiber* zu Pezay, *Patrin* zu Lyon, *Gillet-Laumont* zu Daumont, *Villars* zu Grenoble, *Gouan* zu Montpellier, *Gérard* zu Cotignac, *Picot-Lapeyrouſe* zu Toulouſe, *Boucher* zu Abbeville, *Rougier la Bergerie* zu Auxerre, *Heurtaut-Lamerville* zu Dun ſur Auron, *Lafoſſe* zu Montaterre, *Chabert* zu Alfort, *Launonier* zu Rouen, *Geoffroy* zu Chartreuve, *Latreille* zu Tulle, *Dumas* zu Montpellier, *Saucerotte* zu Luneville, *Lombard* zu Straſsburg, *Baraillon* zu Chambon, *Sonnérat* zu Pondichery, *Coſſigny* zu...., *Melanderhjelm* zu Stockholm, *Duvauxel* zu Evreux, *Ortéga* zu Madrid, *van Swinden* zu Amſterdam, *Théenard* zu l'Orient, *Poczobut* zu Wilna, *Sigorgne* zu Macon, *Fabre* zu Dragnignan, *Paloſſou* zu Pau, *Geneſt* zu Newyork, *de Gaule* zu Honfleur, *van Marum* zu Harlem, *de Guignes* (bisher) zu Canton, *Deluc* zu Berlin, *Cotte* zu Montmorency, *Blagden* zu London, *Genty* zu Orleans, *Landriani* zu Wien, *Dumont* zu Courſet, *Dubuat* zu Condé, *Leblond* zu Mazille, *Bernard* zu Trans, *Simmons* zu London, *v. Crell* zu Helmſtädt, *Thunberg* zu Stockholm, *Prouſt* zu Madrid, *Bugge* zu Kopenhagen, *Goſſe* zu Genf, *Cagnoli* zu Modena, *Reboul* zu Sens, *Mendoza* zu London, *Gauß* zu Braunſchweig (Göttingen), *Wiebeking* zu Wien (München), *Piazzi* zu Palermo, *Humbold* zu Berlin, *Werner* zu Freyberg, *Jacquin* zu Wien, *La Rochefoucauld Liancourt* zu Liancourt, *Scarpa* zu Pavia, *Fouquet* zu Montpellier, *Oriani* zu Mailand, *Blumenbach* zu Göttingen, *v. Zach* zu Gotha, *Péron* zu Moulins, *Fabbroni* zu Florenz, *Vaſſalli-Eandi* zu Turin, *Mirbel* im Haag, *Brongniart* zu Sevres, *Schröter* zu Lilienthal, *Watt* zu Birmingham, *de Sauſſure* zu Genf, *Bory St. Vincent* zu Bordeaux, *Jenner* zu London, *Morel de Vindé* zu la Celle St. Cloud, *Kirwan* zu Dublin, *Cordier* zu....

Die 40 Mitglieder der *zweyten* Claſſe der *franzöſiſchen Sprache* und *Literatur* ſind: *Volney*, der Graf *Garat*, der Herzog von Parma (*Cambacères*), *St. Pierre*, *Naigeon*, *Merlin*, der Graf *Bigot de Préameneu*, der Graf *Sieyes*, der Graf *de Ceſſac*, der Graf *Röderer*, *Andrieux*, *Villar*, *Domergue*, der Graf *François de Neufchateau*, *Caillhava*, *Sicard*, *Chenier*, *Ducis*, *le Gouvé*, *Arnault*, der Graf *de Fontanes*, *Delille*, *Suard*, *Morellet*, *Bouffiers*, *Biſſy*, der Graf *de Beſſuejouls de Roquelaure*, der Graf *d'Agueſſeau*, der Senator *Lucien*, der Graf *de Segur*, der Graf *Regnaud de St. Angély*, der Graf *Maret*, *Lacretelle d. ä.*, *Parny*, der Graf *Daru*, der Cardinal *Maury*, *Laujon*, *Raynouard*, *Picard*, der Graf *Deſtutt Tracy*. — Der beſtändige Secretär iſt der bereits unter dieſen 40 Mitgliedern genannte *Suard*.

Die 40 Mitglieder der *dritten* Claſſe der *Geſchichte* und *alten Literatur* ſind: *Dacier*, der Herzog von Piacenza (*Lebrun*), *Levesque*, *Dupont*, *Daunou*, *Memelle*, *Reinhard*, der Fürſt von Benevent (*Talleyrand-Perigord*), *Goſſelin*, *Ginguené*, *de Sales*, der Graf *Garran de Coulon*, *Champagne*, *Lakanal*, *Toulongeon*, *Lebreton*, der Graf *Grégoire*, *Laporte Dutheil*, *Langlès*, *Larcher*, *Pougens*, *Mongez*, *Dupuis*, *le Blond*, *Ameilhon*, *Mercier*, *Silveſtre de Sacy*, *Paſtoret*, *Choiſeul Gouffier*, der König von Spanien (*Joſeph*), *Quatremère de Quincy*, *Viſconti*, der Graf *Boiſſy d'Anglas*, *Millin*, *de Gerando*, *Brial*, *Petit Radel*, *Barbier du Boccage*, ..., ... (Die eine Lücke wurde kürzlich

Digitized by Google

lich durch *Caussin de Perceval*, Prof. am Collège de Fr., ausgefüllt.) Der beständige Secretär ist das obgedachte älteste Mitglied der Classe. — Die *auswärtigen Associés* sind: *Jefferson* zu Philadelphia, *Rennel* zu London, *Heyne* zu Göttingen, *Niebuhr* in Dänemark, *Wilfort* zu Calcutta, *Wieland* zu Weimar, der Fürst Primas des Rheinischen Bundes (*K. Baron v. Dalberg*). — Die *Correspondenten* sind: *Desèze* zu Bordeaux, *Laromiguière* zu Toulouse, *Jacquemont* zu Hesdin, *Prevost* zu Genf, *Labene* zu Agen, *Villetterque* zu Ligny, *St. Jean Crevecoeur* zu Rouen, *Ferlus* zu Sorreze, *Gaudin* zu Larochelle, *Legrand Laleu* zu Laon, *Massa* zu Nizza, *Gallois* zu Auteuil, *Garnier* zu Versailles, *Duvillard* zu Montmorency, *Koch* zu Strasburg, *Gudin* zu Avalon, *Sennebier* zu Genf, *Laurencin* zu Lyon, *Leclerc* zu Chalonne, *Crouzet* zu La flèche, *Morel* zu Lyon, *Boinvilliers* zu Orléans, *Ruffin* zu Constantinopel, *Schweighäuser* zu Strasburg, *Belin Ballu* zu Moscau, *Pieyre* zu Nimes, *Berenger* zu Lyon, *Palissot* zu Mantes, *Fauvel* zu Athen, *Gibelin* zu Versailles, *Riboud* zu Bourg, *Traullé* zu Abbeville, *Harles* zu Erlangen, *Caj. Marini* zu Rom, *de Guignes* (bisher) zu Canton, *Akerblad* zu Stockholm, *Levesque de Pouilly* zu Rheims, *Fel. Faulcon* zu Poitiers, *Levrier* zu Amiens, *Delandine* zu Lyon, *Ch. Villers* zu Metz (Lübeck), *Schnurrer* zu Tübingen, *Scrofani* in Sicilien, *v. Klein* zu Mannheim, *Bast* zu Darmstadt, *Maine Biran* zu Grateloup, *de Rayneval* zu Meudon, *Morelli* zu Venedig, *Vincens St. Laurent* zu Nismes, *Fauris St. Vincent* zu Aix, *de Reuilly* zu Soissons, *Mollevaut* zu Nancy, *v. Murr* zu Nürnberg, *Correa de Serra* zu Lissabon, *Rousseau* zu Bassora, *Laserna Santander* zu Brüssel.

Vierte Classe der *schönen Künste*. A. Mitglieder. 1ste Section der Malerey: *David*, *van Spaendonck*, der Graf *Vien* (vor kurzem gestorben), *Vincent*, *Regnault*, *Taunay*, *Denon* und *Visconti*. 2te Sect. der Bildhauerey: *Pajou*, *Houdon*, *Moitte*, *Roland*, *Dejoux*, *Chaudet*. 3te S. der Baukunst: *Gondoin*, *Peyre*, *Raymond*, *Dufourny*, *Chalgrin*, *Heurtier*. 4te S. Gravirkunst: *Bervic*, *Jeuffroy* und *Duvivier*. 5te S. Musik (Composition): *Mehul*, *Gossec*, *Grétry*, *Monvel*, *Grandménil*. Beständiger Secretär ist *Lebreton*. — B. Auswärtige Associés: *Canova* zu Rom, *Appiani* zu Mayland, *Morghen* zu Florenz, *Sergel* zu Stockholm, *West* zu London, *Haydn* zu Wien (unlängst gest.), *Marvuglia* zu Palermo, *Salieri* zu Wien. — Die Correspondenten sind: *Lacour* zu Bordeaux, *Lens d. ä.* zu Brüssel, *Bardin* zu Orléans, *Prudhon* zu Dijon, *Giroust* zu Luneville, *Boichot* zu Autun, *van Poucke* zu Gent, *Chinard* zu Lyon, *Blaise* zu Poissy, *Renaud* zu Marseille, *Combes* zu Bordeaux, *Crucy* zu Nantes, *Foucheros* zu Tonnerre, *Beck* zu Bordeaux, *Caillot* zu St. Germain, *Blaze* zu Cavaillon, *Mauduit Larive* (ehemals Schauspieler) zu Montlignon, *Bonnet-Beauval* zu Limoges, *Carelli* zu Neapel, *Dagincour* zu Rom, *Reichardt* (ehemals) zu Berlin, *Framery* zu Vaugirar, *Sainte Ourse* zu Genf, *Boissieu* zu Lyon, *Porporati* zu Turin, *Réga* zu Neapel, *Fabre* zu Florenz, *Zingarelli* zu Rom, *de Rossi* zu Rom, *Ommegank* zu Antwerpen, *Tagliafichi* zu Genua, *Rosaspina* zu Bologna, *Lepecheux* zu Turin, *Miot* zu Neapel, *Lethière* zu Rom, und *Thibault* im Haag.

(Von den übrigen zahlreichen gelehrten und literarischen Gesellschaften Frankreichs werden im französischen Staatskalender nur noch folgende Pariser, die mehr oder weniger unmittelbar mit den obgedachten obern Behörden in Verbindung stehn, aber unter andere Rubriken, als die der Wissenschaften und Künste, gerechnet werden, angeführt.)

2. *Die Ackerbau- (ökonomische) Gesellschaft des Seine-Departements*

besteht aus 60 residirenden Mitgliedern, aus 50 Associés, unter denen 20 auswärtige sind, und hat einen aus ihren Mitgliedern gewählten beständigen Secretär, dessen Ernennung dem Kaiser vom Minister des Innern zur Genehmigung vorgelegt wird. Unter der Aufsicht dieses Ministers beschäftigt sie sich mit allem, was zur Vervollkommnung des Ackerbaues und zur Verbesserung seiner Producte im Pflanzen- und Thierreiche beytragen kann. — Präsident ist der Graf *François de Neufchateau*; Vicepräsident der Senator, Graf *Depère*; Secretär: *Silvestre*; Vicesecr.: *Olivier*; Schatzmeister: *Huzard*. Die *Mitglieder* sind: *Allaire*, General-Forst-Administrator; *Ameilhon*, Mitglied des Instituts; *Amelin*, Gutsbesitzer; *Bagot*, Referendar im Rechnungshofe; *Barré de St. Venant*, Gutsbesitzer; *Benoist*, Divisionschef im Ministerium des Innern; *Bosc*, Mitglied des Instituts; *Bremontier*, General-Inspector der Brücken und Wege; *Cadet de Vaux*, Mitgl. mehrerer gel. Gesellsch.; *Cels*, Botaniker und Oekonom; *Chassiron*, Maitre des comptes (beym Rechnungshofe); *Coquebert Montbret*, Maitre des requetes; *Cossigny*, Mitgl. mehrerer gel. Gesellsch.; *Decandolle*, Mitgl. m. gel. Gesellsch.; *Delessert*, einer der General-Administratoren der Hospitäler; *Delpierre*, Präsident des Rechnungshofes; der Graf *Depère*, Senator; *Descemet*, Besitzer einer Baumschule; *Desplas*, Thierarzt; der Graf *Dubois*, Staatsrath und Polizey-Präsident zu Paris; *Dupetit Thouars*, Director der Baumschule zu Roule; *Dupont (de Nemours)*, Mitgl. des Instituts; der Graf *François (de Neufchateau)*, Senator u. Mitgl. d. Instit.; *Fremin*, Oekonom; der Graf *Frochot*, Staatsrath u. Präfect des Seine-Depart.; *Gillet Laumont*, Mitgl. des Bergwerks-Conseils; *Gondoin*, Mitgl. d. Inst.; *Gossuin*, General-Forst-Administrator; der Graf *Hermyn*, Senator; *Huzard*, Mitgl. d. Inst.; *Lasteyrie*, *Leblond*, *Lombard*, *Mallet*, Gutsbesitzer u. Oekonomen; *Meriel*, Oekonom; *Molard*, Administrator des Conservatoriums der Künste u. Gewerbe; *Moreau de St. Mery*, Staatsrath; *Morel de Vindé*, Gutsbesitzer; *Mourgue*, einer der General-Administratoren der Hospitäler; *Neuvy*, Gutsbesitzer; *Olivier*, Mitgl. d. Inst.; *Parmentier*, Mitgl. d. Inst.; *Petit*, Mitgl. des gesetzg. Corps; *Perthuis*, Gutsbesitzer; der Graf *Regnaud de St. Jean d'Angely*, Staatsminister; *Richard d'Aubigny*, einer der General-Administrat. der Hospitäler; *Sageret* u. *St. Genis*, Oekonomen; der Graf *St. Martin de la Motte*, Senator; *Silvestre*, Mitgl. d. Inst.; *Swediaur*, Arzt; *Tessier*, Mitgl. d. Inst.; *And. Thouin*, Mitgl. d. Inst.; der Senator Graf *de Tustal*; *Vilmorin*, Besitzer einer Baumschule; *Yvart*, Oekonom. — Die (*inländischen*) *Associés* sind: *Bergon*, Staatsrath und General-Forst-

Digitized by Google

Forſt-Director; *Chabert*, Director der Vieharzneyſchule zu Alfort; der Graf *Chaptal*, Senator und Mitgl. d. Inſt.; *Cotte*, Correſp. d. Inſt.; *Cournol*, Rechtsgelehrter u. Gutsbeſitzer; *Desfontaines* u. *Desmareſt*, Mitglieder d. Inſt.; *Echafferiaux d. ä.*, bevollm. Miniſter zu Lucca; der Graf *Fourcroy*, Staatsrath u. Mitgl. d. Inſt.; *Garnier Deschenes*, Gutsbeſitzer; der Graf *Grégoire*, Senator u. Mitgl. d. Inſt.; *Leſcallier*, Marine-Präfect zu Genua; der Graf *de Liancourt*, Gutsbeſitzer; *Mathieu*, Director der ſogenannten vereinigten Abgaben zu Bordeaux; *Poulain Grandprey*, Präſident des Civil-Tribunals zu Neufchateau; *Reveillère-Lepeaux*, Gutsbeſitzer; *Rougier la Bergerie*, Präfect des Yonne-Depart.; *Tenon*, Mitgl. d. Inſt.; *Thouin*, Obergärtner beym naturhiſtoriſchen Muſeum; *Torcbet St. Victor*, adjungirter Bibliothekar bey den Invaliden; *Vauquelin*, Mitgl. d. Inſt.; *Vicq*, Arzt; *Vitry*, Mitgl. mehr. gel. Geſellſch. — *Auswärtige Aſſociés* ſind: *Beckmann*, Prof. der Oekonomie zu Göttingen; *Calkoen*, Secr. der ökon. Geſellſchaft zu Amſterdam; *Correa de Serra*, Gelehrter zu Liſſabon; der Baron *Edelcrantz* zu Stockholm; *Fabroni*, Director des Naturalien-Cabinets zu Florenz; *Jefferſon*, Präſ. d. verein. Staaten; *Marſhall* zu London; *Nicolai* zu Rom; der Graf v. *Rumford* zu München (?); *Thaer* (damals) zu Celle (jetzt zu Mögelin im Brandenburgiſchen); *Wiborg*, Prof. d. Vieharzneyk. zu Kopenhagen; *Arth. Young*, Secr. des ökon. Conſeils (*Board of agriculture*) zu London.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

II. Schulanſtalten.

Königreich Bayern.

Während unſre Zeit alles früher Beſtandne umwandelt und in allen Verhältniſſen Abänderungen hervorbringt, die das Alte in der Geſtalt des Neuen kaum mehr erkennen laſſen, verdient es um ſo mehr unſre Aufmerkſamkeit, hin und wieder einige Züge von jenem, wenigſtens zur Vergleichung mit der Gegenwart, herauszuheben, und nicht ungerecht gegen unſre Väter aus Unkunde ihrer Einrichtungen über dem oft nur blendenden Glanze der Neuheit ihre Verdienſte gänzlich zu vergeſſen. Nicht unbedeutende Bemerkungen darüber könnte die Geſchichte unſrer höhern und niedern Schulen gewähren, und es dürfte daher als ein eignes Zeichen unſrer Zeit anzuſehen ſeyn, daſs die dieſem Zwecke beſonders beſtimmten Schriften die verdiente Aufmerkſamkeit und Unterſtützung nicht fanden. Als ein kleiner Beytrag dazu mögen folgende Angaben von der als ſogenanntes *Gymnaſium illuſtre* bekannten Schulanſtalt zu *Ulm* angeſehen werden, von welchem dem auswärtigen Publicum immer wenig bekannt wurde, obgleich ein *Abt*, *Hölderlin*, *Miller* in Göttingen und andre verdiente Männer daraus hervorgiengen. Nun aber wird ohne Zweifel das etwas veralterte Gepräge bey der allgemeinen Organiſation der Schulen im Königreich *Bayern* bald einem neuen Platz machen müſſen. Bisher beſtand die Gymnaſial-Anſtalt aus zwey Abtheilungen, nämlich 1) aus den ſieben Klaſſen, worin die Schüler von Klaſſen-Lehrern von den Anfangsgründen der lateiniſchen Sprache, welche, wie gewöhnlich, in einer ſogenannten lateiniſchen Schule die Hauptſache war, und andern Vorkenntniſſen bis zum Verſtehen eines lateiniſchen und griechiſchen Schriftſtellers und der damit im Verhältniſs ſtehenden wiſſenſchaftlichen Bildung gebracht werden ſollten, und 2) aus den Studenten, welche ſonſt ſich dieſen Namen für baar Geld durch einen Depoſitions-Schein von Tübingen erwarben und nach Wiſſenſchaften die Vorleſungen verſchiedner Profeſſoren beſuchten, die gröſstentheils aus Geiſtlichen, den beiden Rectoren, und öfters auch aus den Präceptoren der Klaſſen gewählt wurden. Die vorgetragnen Wiſſenſchaften waren 1) Religionslehre, 2) Geſchichte, 3) Mathematik, 4) Phyſik, 5) Encyklopädie der Philoſophie, 6) griechiſche, 7) hebräiſche, 8) und 9) lateiniſche Sprache oder Rhetorik und Poetik, mit Erklärung der römiſchen Dichter und Proſaiker. Der Aufenthalt in jeder der fünf untern Klaſſen dauerte geſetzlich anderthalb, in der ſechſten zwey, und in der ſiebenten drey Jahre; für die Studenten aber war gar keine Zeit beſtimmt, und jeder bezog nun die Univerſität, ſo wie es ihm eigne Mittel oder glückliche Unterſtützung von Stipendien erlaubten; daher mancher auch ſchon nach 2—3 Jahren abging, und manche 10—12 Jahre auf Erlöſung warten muſsten. Doch brachte dabey, die ſeltne Ausnahme abgerechnet, meiſtens beobachtete Ancienneté von der Schule her, wenigſtens bey dem gröſsten Theile der Theologen, gewöhnlich auch dieſen Unterſchied wieder ins Gleiche, und gewiſs werden da, wo ſie nun bey Beförderungen nicht mehr in Anſchlag gebracht wird, die Klagen über den Einfluſs der Willkür, oder parteyiſche Begünſtigung oder Zurückſetzung weit häufiger gehört werden, da doch, wo ſie beobachtet wird, der gerechte Anſpruch des Verdienſtes ſchon durch die Ertheilung einer beſſern Stelle gewürdigt, und nach deren Verſchiedenheit auch die verhältniſsmäſsige Anſtellung eingerichtet werden kann. Ueber den äuſsern Zuſtand des Gymnaſiums können folgende Data Vergleichungspunkte gewähren. Die Zahl der Studierenden war nämlich nach den Klaſſen

zu Oſtern	I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	VII.	Studioſi,	Summa,
1808.	39.	79.	66.	45.	35.	21.	19.	25.	329.
1803.	20.	59.	58.	51.	19.	13.	14.	39.	273.
1795.	36.	68.	60.	47.	39.	18.	9.	57.	344.

III. Todesfälle.

Am 23ſten März ſtarb *Peter Franz von Noël*, ehedem Hofrath und Prof. der Rechte zu Trier, hernach Fürſtl. Salm-Salmiſcher Geh. Rath und Kanzler zu Salm, zuletzt, unſres Wiſſens, Privatmann zu Frankfurt a. M. Er ward 74 Jahre alt.

Noch ſtarb im März zu Rom der aus Hannover gebürtige junge Gelehrte *Hagemann*, Lehrer der Kinder des jetzigen Königs von Neapel, deſſen Bekanntſchaft mit der Sanſcritſprache bereits mehrere Nachrichten rühmlich erwähnt haben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 10. *Julius* 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

LITERATURGESCHICHTE.

MÜNCHEN, in Comm. der Scherer. Kunſt- und Buchh.: *Beyträge zur Geſchichte und Literatur, vorzüglich aus den Schätzen der pfalzbayriſchen Central-Bibliothek zu München.* Herausgeg. von *Joh. Chr.* Freyherrn *von Aretin*, Central- und proviſoriſchem Oberhofbibliothekar und Landesdirektionsrathe von Bayern. *Sieben* Bände, jeder von *ſechs* Stücken oder Monatsheften, deren jeder 7. Bogen ſtark iſt. 1803—1806. gr. 8. (14. Rthlr.).

Die ehemahls kurfürſtliche, nun königliche Bibliothek zu München war ſchon in früherer Zeit eine der reichſten in Deutſchland, ſo wohl in Hinſicht auf die Quantität als Qualität der Bücher und Handſchriften. Seitdem aber der Bayriſche Staat durch Entſchädigungen und Säkulariſationen, beſonders der vielen, in Bayern ſelbſt gelegenen Abteyen und Klöſter, vergröſsert und die Schätze der darin befindlichen Bibliotheken — die Bibliothek zu Pollingen allein war 80,000 Bände ſtark — nach München geſchafft und mit der königlichen vereinigt wurden; ſo darf man ſie unter die erſten in Europa rechnen. Von dem daraus entſtandenen Ueberfluſs von Dubletten, Tripletten u. ſ. w., wurden in mehreren bayriſchen Städten Provinzialbibliotheken angelegt, oder die ſchon dort befindlichen verſtärkt. Auch die vielen Ruralkapitel ſollten zweckmäſsig dabey bedacht werden. — Der Oberaufſeher der Centralbibliothek, Freyherr *von Aretin*, benutzte bald nach ihrer Vergröſserung die darin aufgeſtellten Schätze mit dem ihm eigenen patriotiſchen Eifer, bearbeitete ſie theils ſelbſt, theils durch gelehrte Mitarbeiter, zum Vortheil der gelehrten Republik, in dem von uns nun anzuzeigenden Werke.

Einen Hauptartikel, der durch alle Stücke der fünf erſten Bände bis in das erſte des ſechſten durch läuft, bildet der von dem berühmten Herrn Unterbibliothekar *Ignaz Hardt* mühſam und kritiſch bearbeitete *Katalog der griechiſchen Handſchriften.* Es wurde zwar ſchon im Jahre 1602. zu Ingolſtadt ein Verzeichniſs derſelben gedruckt, es iſt aber höchſt ſelten, mangel- und fehlerhaft, und kommt mit dem Hardtiſchen in gar keine Vergleichung. Der Reichthum dieſer Handſchriften erſtreckte ſich ſchon, als Hr. *H.* den Anfang ſeines Katalogen im erſten Stück drucken lieſs, auf 323: während des Drucks der folgenden Stücke aber ſtieg die Zahl auf 347., und weiter hin, wie wir aus dem 11. und 12. St. des Jahrgangs 1806. ſehen, auf 370., und dort iſt das Verzeichniſs noch nicht einmal vollendet. Daſs man ſich aber unter dieſer Menge nicht lauter, nicht einmal viele wichtige Cimelia denke! Vielmehr ſchlagen ſehr viele in das Religionsfach ein; andere rühren her von Grammatikern, Scholiaſten, Catenenſchreibern und Rhetorikern. Ueberdieſs ſind die allermeiſten erſt nach der Erfindung der Buchdruckerey geſchrieben. Hr. *H.* hat alle Pflichten eines Herausgebers ſolcher Manuſcriptenſammlungen erfüllt, indem er nicht nur die äuſſere Form, die Beſchaffenheit des Materials, die Blätterzahl, das Alter der Schrift, nebſt den Schreibern und ehemaligen Beſitzern, ſondern auch die Anfangs und Schluſsworte einer jeden Handſchrift angiebt, die ſchon gedruckten Ausgaben damit vergleicht, und die Varianten hier und da anmerkt. Man kann ſich leicht vorſtellen, was für unſäglich viel Mühe und Zeit von dem wackern Manne aufgewendet worden ſey, wenn man bedenkt, daſs er ganz allein ſich dieſer herkuliſchen Arbeit unterzog, daſs der Handſchriften eine ſo groſse Zahl iſt, und daſs ſie, aus verſchiedenen Zeitaltern, wegen der vielen Abbreviaturen und in einander geſchlungenen Buchſtaben, ſehr ſchwer zu leſen ſind. Bekanntlich ſind viele Bände alter Handſchriften aus ſehr heterogenen vermiſchten Schriften zuſammengeſetzt. Aber dieſs wird nun von Hrn. *H.* beſtimmt angezeigt, ſo daſs ſelbſt in Homilien- und Brieffammlungen wiederum Anfangs- und Schluſszeilen eines jeden neuen Aufſatzes mit Angabe der Blatt- oder Seitenzahl ſich kopirt findet. Ueberdieſs ſind die angeführten Stellen mit einer daneben ſtehenden lateiniſchen Ueberſetzung verſehen. Wenn man auch auf alte Klaſſiker ſtöſst, ſo ſind es gewöhnlich ſehr neue Handſchriften; z. B. die 7te, die einige Bücher des Hiſtorikers *Diodor* enthält, iſt im 16. Jahrh. geſchrieben. Die 30ſte enthält *Photii* Journal, auch aus demſelben Jahrh. Die 39ſte, eben daher, enthält auch mediciniſche Schriften, beſonders von *Galen;* ſo auch die 77ſte, eben daher. Die 40ſte u. 43ſte, eben daher, Actenſtücke des Nicaeniſchen Conciliums. Die 48ſte, eben daher, die 4 erſten Bücher von *Procopii* Werk über den Perſiſchen und Vandaliſchen Krieg. Dieſelbe enthält auch die hiſtor. Werke der Byzantiner *Theophylaktus Simokatta* und *Ge Codinus.* Die 50ſte, eben daher, 55 Briefe und Declamationen von *Libanius*; von *Reiske* bey ſeiner Ausgabe benutzt: Hr. *H.* bemerkt aber, *R.* habe vieles unrichtig geleſen und weggelaſſen. Die 76ſte, eben

Digitized by Google

eben daher, enthält mathematiſche Schriften, z. B. *Apollonii Pergaei conicorum libros IV*, die Hr. *H.* mit der oxforder Ausgabe von 1710. verglichen hat. Die 79ſte, eben daher, *Sextum Empir. adverſus mathematicos.* Die 81ſte, eben daher, *Alex. Aphrodiſienſis Comment. in Ariſtotelis metaphyſ. libri* 12.; zwar lateiniſch, aber nie im Original gedruckt; auch fehlen in der Ueberſetzung, das in dieſem Codex befindliche 13te und 14te Buch. Die 86ſte, eben daher, *Porphyrium de vita Plotini*, *Plotini ſex Enneades* und *Eunapii vitas philoſophorum.* Die 87ſte, eben daher: *Procop's* Geſchichte der Gothiſchen Kriege. Die 96ſte, eben daher, *Ariſtoteles* Rhetorik. Die 102te, eben daher, *Jamblichum de ſecta Pythagorica*, *Hieroclis Comment. in carmina Pythagorae*, *Ariſtotelem de virtutibus* etc. In der 104ten, eben daher, kommt vor: *Hephaeſtionis enchiridion de metris* etc. Hr. *H.* bemerkt, daſs dieſe Schrift zwar zu Utrecht 1726. gedruckt ſey, daſs aber die Handſchrift häufig davon abweiche. Die 109te Handſchrift, eben auch aus dem 16ten Jahrhundert, enthält einige Schriften von *Galenus.* Die 124ſte, eben daher, die Schriften des Juden *Philo.* Die 126ſte, eben daher, *Thucydides.* Die 127ſte, eben daher, des Byzantiners *Nik. Chalkondylas* Geſchichte, die auch in der 307ten vorkommt. Die 156ſte und 247ſte, eben daher, *Curopalatae de officialibus palatii CPolitani et de officiis magnae eccleſiae;* etwas verſchieden von der gedruckten Ausgabe. Die 159ſte, aus dem 14ten Jahrh. *Polyb*, *Herodian* und *Heliodor.* Die 159ſte, eben daher, *Diogenes Laertius*, auch einige Schriften von *Sext. Empir.* Die 164ſte, aus dem 16ten Jahrh., *Leonis Imp. Orneoſophicum* ſ. *de re accipitraria*; mit Abweichungen von der gedruckten Ausgabe. Die 169ſte und 232ſte, eben daher, *Demetrius Phaler. de elocutione.* Die 170ſte, eben daher, enthält Stücke von *Polybius*, den *Dionyſ. de examine orationis*, *Xenophons Oeconomica.* Die 171ſte, eben daher, Schriften von *Porphyr.* Die 172ſte, aus dem 15 Jahrh., einige Reden des *Demoſthenes*, und *Lyſiae pro caede Eratoſthenis defenſio.* Die 175ſte und 176ſte, eben daher, *Ariſtoteles* Rhetorik. Die 195ſte, aus dem 16ten Jahrh., einige militäriſche Schriften, von *Athenaeus*, *Bito*, *Hero* u. ſ. w. Die 212te, aus dem 13ten Jahrh., *Cl. Ptolemaei conſtructionis magnae libri XIII.* Die 222ſte, eben daher, Schriften von *Ariſtoteles*, *Porphyr*, *Alex. Aphrod.* etc. Die 228ſte, eben daher, *Thucydides.* Die 239ſte, aus dem 15ten Jahrh. die Chronik des Byzantiners *Phranza.* Die 258ſte, aus dem 16ten Jahrh., einige Tragödien von *Euripides*, nebſt Scholien. Die 264ſte, aus dem 15ten Jahrh., einige Bücher von *Quintus Kalaber*, deren Varianten Hr. *Hardt* dem Hrn. Hofrath *Tychſen* zu ſeiner Ausgabe mittheilte. Die 266ſte, eben daher, die Hecuba und der Oreſtes von *Euripides*, auch die Bildniſſe von Philoſtrat. Die 268ſte, eben daher, *Onoſanders* Strategik. Die 283ſte, eben daher, *Heſiod's* Theogonie und Schild des Herkules, wie auch *Dionyſ'ens* Geographie. Die 324ſte, aus dem 13ten Jahrh., die Chronik des *Zonaras.* Das 2te und 3te Buch derſelben hat die darauf folgende Handſchrift, aus dem 14ten Jahrh. Die 328ſte, aus dem 15ten Jahrh., die Geoponica. Die 329ſte iſt vorzüglich wichtig, aus dem 8ten Jahrh. und enthält in 3 Bänden die 4 Evangelien, beſchrieben in *Eichhorn's* allgem. Bibelioth. der bibliſchen Literatur. Die 332ſte, aus dem 15ten Jahrh., das 1ſte Buch von *Ariſtotels* Politik. Die 333ſte, eben daher, Orphica. Die 334ſte, eben daher, 3 Tragödien von *Sophokles*, *Heſiod's* Oekonomie, *Dionyſens* Geographie und 8 Idyllen von *Theokrit.* Die 336ſte, eben daher, enthält, unter andern, einige Sachen von Lucian. — Den Beſchluſs dieſes Katalogen, der faſt ein Viertel des Werks einnimmt und aus dem wir nur das Merkwürdigſte angedeutet haben, machen (im erſten Stück des 6ten Bandes), zwar alphabetiſch, aber nicht ſtreng geordnete, Verzeichniſſe der Schreiber der Handſchriften, die ſich genannt haben, der ehemahligen Beſitzer, und der noch ungedruckten Stücke. Das letztere Verzeichniſs war auch ſchon im 3ten Stück des 2ten Bandes aus einer Rede des Vfs. abgedruckt, aber nicht ſo vollſtändig. Die Seitenzahlen des Katalogen werden mehrere mit uns vermiſſen, — denn die Codices ſind nicht nach alphabetiſcher Ordnung aufgeführt. Dieſem Mangel wurde erſt ſpäterhin abgeholfen.

Einen andern ſtehenden Artikel bilden die *Briefe des Herausgebers über ſeine literariſche Geſchäftsreiſe durch die bayeriſchen Abteyen.* Wenigſtens laufen ſie durch die allermeiſten Hefte der ſechs erſten Bände hindurch. Anlaſs dazu gab der landesherrliche Auftrag, die dort befindlichen Bibliotheken in Augenſchein und im Empfang zu nehmen; ein Auftrag, mit dem für den Hrn. *v. A.* und ſeine Gehülfen mehr unangenehme, als angenehme Umſtände verknüpft waren. In dem erſten Briefe theilt er die ihnen vorgeſchriebene Inſtruction mit. In den folgenden werden die Geſchäfte in jedem Kloſter ſelbſt erzählt. Es würde viel zu weit führen, wenn wir alles, was uns merkwürdig ſcheint, auch nur andeuten wollten. Alſo nur eines und das andere! Mit zwey in München ſelbſt befindlichen Stiftern ward der Anfang gemacht. In dem Stifte der Klariſſerinnen fanden ſie in der Wohnung der Aebtiſſinn, auſſer einigen unbedeutenden franzöſiſchen Büchern, einen mit Bändern gezierten hölzernen Palmeſel, der ihr auf ihr Begehren zur Palmſonntagsandacht gelaſſen wurde. Der Vf. wünſcht, daſs der jetzige menſchenfreundliche Regent des bayeriſchen Staats einen neuen Beweis ſeiner Achtung für die Menſchheit ablegen und Gebräuche, die zum Theil beſchrieben ſind, aufheben möchte, *bey denen ſich unſer innerſtes Gefühl empörte.* Und dieſs empfanden nicht etwa Proteſtanten, ſondern ſelbſt Katholiken, worunter zwey Weltgeiſtliche (der inzwiſchen verſtorbene *Hupfauer* und der noch lebende geiſtliche Rath *Schubauer*) waren. Der Wunſch wurde bald hernach erfüllt. Im 3ten Brief iſt die Rede von einem, uns vorher unbekannten Prämonſtratenſerkloſter Scheftlarn. Zu Weihern fanden ſich, unter vielen ſeltenen Druckdenkmahlen, auch 3 xylographiſche Producte, deren 2 *Heinecke* ſah und beſchrieb, in Anſehung des 3ten will der Vf. künftig daſſelbe thun. Gelegentlich bemerkt er, daſs die ſogenannte Bämleriſche Bibel ein Unding iſt. Eben da-

Digitized by Google

daſelbſt wird der ſeltene Patriotismus des daſelbſt geweſenen Kloſtergeiſtlichen *Albert Kirchmaier* (vielleicht der im gel. Teutſchl. aufgeführte *Alex. Kirchmaier*, von dem Rec. weiſs, daſs er 1805. ſtarb?) gerühmt, indem er die von ihm mit groſsen Koſten angehäufte eigenthümliche Bibliothek, die aus den koſtbarſten Ausgaben der klaſſiſchen Autoren verſchiedener Nationen beſteht, und welche die Commiſſarien nicht antaſten wollten, freywillig dem allgemeinen Beſten zum Opfer darbrachte. In Tegernſee, wo ein von jeher berühmter, zahlreicher und koſtbarer Manuſcripten- und Bücherſchatz befindlich war, bezeigten ſich die dortigen Mönche ganz entgegengeſetzt, nämlich äuſserſt widerſpenſtig und hinterliſtig. Die zahlreiche und prächtige Bibliothek und die Nachrichten berühmter Bibliographen von den dortigen häufigen Cimelien verſprachen eine ſehr reiche Aernte: aber gerade dieſe fehlten. Nach vieler Mühe und ſelbſt Drohungen kam endlich alles, was die Mönche an mehrern Orten verſteckt hatten, nach und nach zum Vorſchein, und zwar nicht nur die vorher ſchon bekannten Schätze, ſondern noch mehrere andere, beſonders einige wichtige hiſtoriſche Handſchriften, die zugleich durch ihre Pracht viel Vergnügen und Erſtaunen erregten. Als man alles beyſammen zu haben glaubte, wurde noch ein geheimes Behältniſs und darin eine nicht unbedeutende Bibliothek entdeckt. Ein Verzeichniſs der koſtbarſten Handſchriften und Druckdenkmahle iſt dem intereſſanten 5ten Briefe, worin dieſs alles genauer erzählt wird, beygefügt. Der Vf. kommt im 17ten Briefe noch einmal auf dieſe Trefflichkeiten zurück. In Benediktbeuren fand man vorzüglich, noch ungedruckte Denkmahle der älteſten deutſchen Sprache vom 8ten bis zum 14ten Jahrhundert, wovon der Vf. einige der kleinern dieſen Beyträgen einverleibte. Die gröſsern, ſagt er, verdienten beſonders herausgegeben zu werden. Vom 8ten Jahrh. waren dort 11 Handſchriften alle mit merovingiſcher Minuskelſchrift; auch aus den folgenden Jahrh. viele und merkwürdige. An neuern koſtbaren Werken waren beſonders das hiſt. und philoſ. Fach reich. In dem Bücherkerker, wie ihn der Vf. nennt, zu Bernried war wenig von Belang zu finden als etwa eine türkiſche Handſchrift juriſtiſchen Inhalts, dergleichen es wenige giebt. Dem 8ten Briefe, worin dieſs gemeldet wird, iſt eine altdeutſche Berichtsformel aus dem 11ten Jahrh. mit Erklärung beygefügt, als Probe der eben erwähnten Denkmahle. Im 9ten Brief wird erſt Nachricht ertheilt von dem ſchnellen Emporkommen der ſchon vorhin genannten reichen Bibliothek zu Pollingen durch den vorletzten Praelaten *Franz Töpfl*, der den gröſsten Theil ſeiner eignen Einkünfte auf ſie verwendete; hernach Anzeige der vorzüglichſten Seltenheiten. Im 10ten Briefe, von dem ehemals mit dem vom Kaiſer Ludwig dem Bayer geſtifteten Kloſter verbundenen Ritterinſtitut; von dem dortigen Muttergottesbild, das dieſer Kaiſer aus Italien mit brachte, mit Bemerkungen von dem Vf. die ſeinen geläuterten Einſichten Ehre machen; und von den merkwürdigen Denkmahlen der Bibliothek welche nicht zahlreich ſind, weil das Kloſter durch einige Feuersbrünſte verheert wurde: jedoch verheimlichten die Mönche auch manches, und wurden, mit ihrem entwichenen Praelaten, ſogar Betrüger und Schurken in Anſehung entwendeter goldner und ſilberner Gefäſse und goldner Münzen, die ſie unter ſich theilten, und deren Werth ſich über 50,000 Fl. belief. Die Bibliothek zu Rottenbuch war im hohen Grade reichhaltig und erhielt einen groſsen Werth durch den Ankauf der Oefeliſchen. Gelegentlich macht Hr. *v. A.* aufmerkſam auf ein dort gefundenes und in Holz nachgeſchnittenes Siegel, einen Holzſchnitt oder Metalldruck vom Jahre 1407., deſſen Echtheit Hr. *v. Murr* bezweifelte, deſſen Einwendungen hier aber widerlegt werden. So lange demnach, ſagt der Vf., nicht gründlichere Zweifel vorgebracht werden können, muſs dieſes Siegel als das älteſte (mit der Jahrzahl verſehene) bisher bekannte Product der Formſchneidekunſt angeſehen werden, das um ſo mehr Aufmerkſamkeit verdient, da die Einfaſſung eine Art von Druckerſchwärze zeigt. Wenn, ebendaſelbſt Seite 79., der dortige Bibliothekar *Braun* aus einer Schrift von *Martin Luther* ohne Jahrzahl beweiſen will, daſs er an das Fegfeuer geglaubt habe, ſo will dieſs weiter nichts ſagen, als daſs dieſs vor dem Erwerb beſſerer Einſichten geſchah. Das ſehr reiche Kloſter Steingaden hatte nicht viel weniger, als eine halbe Million (Gulden) Schulden gemacht. Die Bibliothek war nicht in der beſten Ordnung. Den Commiſſarien waren beſonders willkommen *Wieland's* Werke in der prächtigen Quartausgabe und einige intereſſante Journale. Bey Weſſobrunn wird die von dieſem Kloſter abhängige muſterhaft eingerichtete Schule, der Praelat und die meiſtens gelehrten Religioſen und die zahlreiche Bibliothek gerühmt. Der 15te Brief zählt die vorzüglichſten, zu Andechs gefundenen Schätze auf. Im Anhange giebt der eben erwähnte Bibliothekar *Braun* einige Verſchiedenheiten an in Exemplarien der alten Chronik von Cöln, die aber keine zweyerley Ausgaben, ſondern nur den Umdruck einiger Blätter beweiſen. Im 16ten Briefe die literariſchen Merkwürdigkeiten zu Fürſtenfeld. Der 17te enthält das, dem Hrn. *v. A.* ſehr zur Ehre gereichende Gutachten über die zweckmäſsigſte Verwendung der in den Kloſterbibliotheken zurückgelaſſenen Bücher, deſſen Reſultat, Provinzialbibliotheken u. ſ. w. davon zu erſchaffen, wir oben ſchon anführten. In demſelben Briefe verſpricht der Vf. eine Abhandlung, worin er von 60 xylographiſchen Werken neue Nachrichten ertheilen will. Zugleich die Nachricht, daſs die münchner Manuſcriptenſammlung eine der zahlreichſten werde, die man kennt. — Die bisherigen Briefe befinden ſich in den beiden erſten Bänden. Im 3ten vermiſst man dergleichen. Im 4ten erſt werden ſie weiter fortgeſetzt. Im 18ten, zu Weyhenſtephan bey Freyſingen geſchrieben, iſt zuerſt von der dort befindlichen berühmten Handſchrift über die Jugendgeſchichte Karl des Groſsen die Rede, die der Vf. nicht lange vorher (1803) herausgegeben und erläutert hatte. Hier bleibt er, gegen die Einwendungen

Digitized by Google

gen eines andern literarischen Blattes, dabey, dass die völlige Unechtheit jener Handschrift noch nicht erwiesen sey. Es werden hernach die beträchtlichsten ungedruckten und gedruckten Cimelien jenes Klosters angezeigt. So auch im 19ten Briefe die reiche Ausbeute an alten, zu Landshut gefundenen Drucken, und im 21sten einige zu Weltenburg; so wie im 22sten zu Prifening und Prühl. Die Existenz eines Klosters von Trapistinnen auf einer Anhöhe bey Wiesent in Bayern zu Anfang des 19ten Jahrh., wird im 23sten Briefe für eine sehr auffallende Erscheinung erklärt. Im Anhange werden die zu Frauenzell und Oberaltaich gemachten beträchtlichen literarischen Erwerbungen specificirt. Dasselbe geschieht in Ansehung des Klosters St. Nicola bey Passau im 27sten Briefe, wo zugleich erzählt wird, dass bey einem Schneider in der Vorstadt dieses Namens 3 verheimlichte Messgewänder, jedes 10,000 Fl. am Werth, entdeckt wurden. Auch dies Wenige, was zu Farmbach gefunden ward, wird angegeben. Im Anhange zum 28sten Briefe findet man die in passauischen Klöstern gemachten Eroberungen. Im 29sten erzählt Hr. *v. A.* einen noch 1755 zu Passau verübten Criminalact, dem zu Folge ein Mann hingerichtet wurde, der auf angeben seines Weibes, mit dem er in heftigen Zank gerathen war, ein Marienbild mit Füssen getreten und von einem Crucifix mit Schimpfworten ein augenblickliches Mirakel gefordert hatte. Fast mit eben so vielem Befremden führt er an, dass 1803 eine neue Wallfahrt im Passauischen entstanden war, und dass es von Seiten der Regierung grosser Vorsicht und Festigkeit bedurfte, *um diese Ausgeburt der Schwärmerey und Betrugssucht zu ersticken.* In dieselbe Klasse gehört auch das im 30sten Briefe beschriebene sogenannte Mirakelbuch von Bürten, einer zum Kloster angehörigen Pfarre. Im Anhange werden die literarischen Merkwürdigkeiten der Klöster Aspach, Gurs und Au enumerirt. So auch im Anhange des 31sten diejenigen der minder bedeutenden Bibliotheken in den Klöstern Beiharting, Rott, Altenkohenau, Baumburg, Seon, Herrnchiemsee, St. Zeno und Rotenhaslach. Den Beschluss macht der 32ste Brief, mit dem Anhange, worin die Handschriften und seltenen Drucke der Klöster Scheyern, Thierhaupten und Altmünster angezeigt sind.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

GOTHA, b. Perthes: *Diätetisches Lesebuch für Jünglinge.* Von Dr. *Ludwig Vogel.* 1808. XX. und 164 S. 8. (9 Gr.).

Es ist leider nur zu wahr, dass die Gesundheit des Menschen am häufigsten schon in der Jugend untergraben wird; zu wahr, dass man auf Schulen und Gymnasien gar nicht daran denkt, den jungen Leuten auch nur den nothdürftigsten Unterricht über ihr Physisches zu ertheilen, obgleich dieses sie doch offenbar am nächsten angehet. Es verdient daher ein jeder Versuch einer Anleitung zu einem solchen Unterrichte auf Schulen, seinem Zwecke nach, allgemeinen Beyfall: und es kann der Wunsch, dass die Directionen der Schulen und Gymnasien doch für einen zweckmäfsigen Unterricht der Jugend über ihr Physisches Sorge tragen möchten, nicht oft und laut genug ausgesprochen werden.

Vorliegende Schrift, welche den Zweck hat, Jünglingen diätetische Vorschriften zur Erhaltung der Gesundheit und zur Beförderung der Genesung von Krankheiten mitzutheilen, ist, obgleich sie wirklich viele gute diätetische Regeln und Vorschriften für Gesunde enthält, und Jünglingen, die schon in der physischen Selbstkenntniss unterrichtet sind, als Lesebuch nützlich seyn kann, doch nicht zu einem Lehrbuche für Schulen ganz geeignet, theils weil in derselben manches die Diätetik in Krankheiten betreffendes vorkommt, theils weil in derselben der ertheilte Unterricht über die Beschaffenheit und Verrichtung der Theile des Körpers zu unvollständig ist. Rec. hält es für nothwendig, dass junge Leute auf Schulen erst dahin gebracht werden, sich selbst ihrem Physischen nach näher kennen zu lernen, ehe ihnen Vorschriften über das Verhalten in Rücksicht ihres Physischen von wesentlichem Nutzen seyn können. Darum sollte auch die Ertheilung eines solchen Unterrichts nicht den gewöhnlichen Schullehrern überlassen, sondern allemahl einem Arzte übertragen werden.

Obgleich der Vf. an mehreren Stellen seiner Schrift einen, von ihm wegen der Theurung des echten Kaffee's erfundenen, neuen Kaffee, wovon er das Pfund für 8 gute Groschen anbietet, sehr anpreiset; so muss Rec. doch gestehn, dass er bisher noch immer gefunden hat, dass alle bisjetzt bekannten Surrogate des echten Kaffee's das Lob nicht verdient haben, das ihre Erfinder ihnen beylegten; und der Vf. kann es daher dem Rec. nicht verargen, wenn er auch gegen des Vfs. neuen Kaffee mifstrauisch ist. Er soll beiden Geschlechtern in jedem Alter heilsam seyn, viele schöne Eigenschaften haben, auch zur Verhütung der Kolik dienen.

Wenn der Vf. in der Ruhr das Kauen der *bittern* und süfsen Mandeln mit etwas Semmel, oder auch Statt der Mandeln Nüsse, Pudding, Gefülltes, Aal und Krebse als sehr dienlich empfiehlt; so wird dieses wohl nicht leicht ein Arzt so allgemein und geradezu unterschreiben. Auch der bey dem Blutspeyen empfohlene reichliche Gebrauch des Kochsalzes ist nicht so allgemein heilsam, wie der Vf. in seiner Schrift den Layen glauben macht. Was der Vf. von dem Verhalten in der Lungensucht sagt, und durch einige angeführte Beobachtungen bestätigt, kann, wie es hier vorgetragen ist, den Layen leicht zu gefährlichen Irrthümern verleiten. Möchten doch Schriftsteller über die sogenannte populäre Arzneykunde endlich einmal anfangen, recht vorsichtig bey ihren Vorschriften zu seyn! —

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 11. *Julius* 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

LITERATURGESCHICHTE.

MÜNCHEN, in Comm. d. Scherer. Kunst- u. Buchh.: *Beyträge zur Geschichte und Literatur, vorzüglich aus den Schätzen der pfalzbayrischen Centralbibliothek zu München.* Herausg. von *Joh. Chr.* Freyherrn *von Aretin.* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num.* 190. *abgebrochenen Recension.*)

Aufser den oben angeführten, durch die allermeisten Hefte durchlaufenden Artikeln findet der Historiker, und besonders der Literator, noch eine reiche abwechselnde Unterhaltung an Aufsätzen mancher Art, und freylich auch verschiedenen Gehalts. Wir können die meisten nur kurz angeben, da uns schon der Reichthum jener Artikel viel Platz wegnahm. Im ersten Jahrg. St. 1. giebt Hr. *v. Aretin* Aufschlufs über eine in der Freysinger Dombibl. ehemals befindlich gewesene altdeutsche Handschrift. Eine kritische Untersuchung lehrte ihn, dafs der Verlust so sonderlich eben nicht sey, indem die Handschrift die Otfried'sche Evangelien-Uebersetzung enthalten habe. Ebendaselbst werden aus dem *Essai d'une Bibliographie annuelle* Preise merkwürdiger Bücher in den neuesten Pariser Auctionen angegeben. Es wird dabey gewünscht, dafs irgend ein fleifsiger Bibliograph einen brauchbaren allgemeinen Auctionspreis-Katalog liefern möchte. — Kurze Uebersicht der französ. Literatur von den ersten sechs Monaten des Jahrs X., verglichen mit der Anzahl der Producte vom ganzen J. VIII. — St. 2. Nachricht von den Mss., welche in der Bibliothek des P. Victorius vorhanden waren, und jetzt in der Hofbibliothek zu München aufbewahrt werden, von dem verstorb. Abbé *Maillot.* — St. 3. Materialien zu einer allgemeinen Geschichte der Büchercensur. Der Vf. — wahrscheinlich Hr. *v. A.* selbst — wünscht, dafs ein dazu fähiger Gelehrter sie zu einem ausführlichen, aber freylich auch mit grofsen Schwierigkeiten verknüpften, Werke über diese wahrlich nicht uninteressante Materie benutzen möchte. Die darüber vorhandenen Schriften werden so ziemlich vollständig angeführt. Die versprochene Fortsetzung folgte erst im letzten Stück des Jahrg. 1806. Nachricht von den in der Hofbibliothek vorhandenen deutschen Handschriften juristischen Inhalts. St. 4. Nachricht von dem in derselben Biblioth. handschriftlich vorhandenen Fugger'schen Werke über die östreichische Geschichte. Eigentlich ein Nachtrag zu der weitläuftigen, aber mangelhaften Beschreibung dieses eben so prächtigen als nützlichen Werks, die *Göze* in den Merkwürdigkeiten der kurfürstl. Bibliothek zu Dresden gab. Hr. *v. A.* hat es sich überhaupt zum beyfallswürdigen Gesetz gemacht, nur solche Bemerkungen niederzuschreiben, die noch kein Bibliograph vor ihm aufgezeichnet hat. *Siegm. v. Birken* beförderte zwar jenes Werk zum Druck, aber mit Weglassung oder Verdrehung der vielen darin befindlichen wichtigen Urkunden und vieler vom Hn. *v. A.* jetzt, aber nur zum Theil, beygebrachten, dem Hause Oestreich unangenehmen, jedoch auch andern Umständen. — Beyträge zu einer Bibliothek der zukünftigen Literatur. Eigentlich Anzeige dessen, was noch in verschiedenen Fächern der Wissenschaften und Künste mangelt, und vorzüglich bearbeitet zu werden verdient. Als Probe sind in diesem Stück Winke und Entwürfe mitgetheilt, die Staatswissenschaft, die Geschichte, besonders die Literaturgeschichte, Philologie und Dichtkunst betreffend. In der That aller Aufmerksamkeit und vielen Dankes würdig! — Nachricht über eine (von einer) handschriftliche Sammlung alter Rittergedichte, besonders von der darin befindlichen deutschen Uebersetzung des Lancelot vom See. — St. 5. Auszug aus den Annalen der baierschen Kapuzinerprovinz von 1778 bis 1798. Stoff zu mannichfachem Nachdenken! Unerwartet sind die von Kapuzinern dem preufs. Könige Friedrich II. ertheilten Lobeserhebungen: *Rex certe dignissimus, cujus memoria etiam in nostris chronicis posteris nostris transscribatur; erat enim licet ipse Acatholicus, Catholicorum ac Religiosorum, inprimis Capucinorum fautor eximius etc.* Zuletzt heifst es gar, man sage, er habe sich noch vor seinem Ende zum kathol. Glauben bekannt!! — Nachtrag des Herausgebers zu seiner Vorrede vor den Ausprüchen der Minnegerichte. — St. 6. Nachrichten und Auszüge von einer in der Hofbibliothek befindlichen wichtigen Handschrift zur geheimen Geschichte der Päpste. Dieses bisher durch *Leibnitzens* Eccard nur unvollständig bekannt gewordene Werk, das man nur in dem geheimen Archive des päpstlichen Hofes verwahrt glaubte, und dessen Geheimnisse man nie erfahren zu können besorgte, ist a. a. Orte bis auf einige Monate vollständig, führt den Titel: *Joh. Burcardi et aliorum diaria cerimoniar. Curiae Rom.*, und besteht aus 11 Folianten, worin die Tagebücher von 1484 bis 1538. fortgeführt sind. Onuph. Panvinius, der freyen Zutritt zum päpstlichen Archiv hatte, schrieb sie eigenhändig, und that charakteristische Randglossen hinzu.

Digitized by Google

Jahrg. 1804. St. 1. Die Stereotypen, in Baiern im 16. Jahrhundert erfunden, und zwar von Phil. Apian, der sich ihrer bey dem Abdruck seiner Landtafel oder geograph. Karte von Baiern bediente, deren in Holz geschnittene Platten sich in dem Münchner Landesarchive befinden, und wovon Hr. *v. A.* zwey Proben mittheilt. Aus der ersten ersieht man die stereotypische Zusammensetzung, aus der zweyten die davon gemachte Anwendung. Auch ist Apians Bildniss von einem eben daselbst befindlichen Holzschnitt hier abgedruckt. — *Index Archivi scripturarum arcis S. Angeli.* Im folgenden Stück fortgesetzt. Wahrscheinlich aus den erwähnten Diarien. — St. 2. *Jacobi Amanti Lucensis episcopi card. Tusculani Papiensis vulgo vocati brevis vita per Jac. Volaterarum.* — Angabe eines neuen Gesichtspunkts für die Geschichtschreiber der Topographie und für die Sammler der merkwürdigsten Druckerdenkmale. Er besteht darin, die allmähligen Fortschritte der Buchdruckerkunst stufenweise zu betrachten, und die ältesten typographischen Denkmale in verschiedene Klassen einzutheilen, wozu hier Anleitung gegeben wird. — St. 3. Geschichte des Aufstandes der baierschen Bauern in den J. 1633 u. 1634. Aus dem Münchner Landesarchiv, und desto dankenswerther, da, wie Hr. *v. A.* versichert, kein einziger Geschichtschreiber auch nur die entfernteste Erwähnung davon that, und diese Geschichte doch so viele lehrreiche Beyspiele für Fürsten und Völker enthält. — Eine Anekdote aus der Geschichte des Kurfürsten Karl Ludwig von der Pfalz, die selbst dessen Geschichtschreiber *Wund* entgangen ist; dass nämlich drey Liebesbriefe dieses Kurfürsten an seine nachherige Mätresse, Luise von Degenfeld, und ihre Antwort auf dieselben, die zuerst in *La vie et les amours de Charles Louis, Electeur Palatin*, gedruckt, hernach von *Lünig* (nicht *Lunnig*, wie hier allemal gedruckt ist) und von andern wiederholt wurden, aus *Aeneae Sylvii historia de Eurialo et Lucretia* entlehnt, folglich untergeschoben sind. — St. 4. *Africani Narratio de iis, quae Christo nato in Persia acciderunt, ex binis bibl. elect. Monacensis codd. mss. nunc primum in lucem edita et latinitate donata.* Dieses fabelhafte griechische Gewäsch drucken zu lassen und sogar ins Lateinische zu übersetzen, war wirklich nicht der Mühe werth. *Lambeck* und andere Gelehrte, denen es nicht unbekannt war, hielten es für ein Bruchstück aus der grösstentheils verlornen Chronographie des Sextus Julius Africanus; allein der ungenannte Herausgeber dieser Erzählung hält es wahrscheinlicher für das Machwerk eines andern Africanus, der *libros Castorum* oder Collectaneen schrieb, worin Auszüge aus jener Chronographie enthalten sind, die aber gewöhnlich auch dem Sextus Julius beygelegt werden. — St. 5. *Artemidori, Geographi, fragmentum de Nilo, e codice ms. bibl. elect. Monac. nunc primum editum et latinitate donatum a Fr. Xav. Berger.* So viel wir sehen, nichts, was nicht schon aus ältern Griechen bekannt war. Hr. *Bredow* wird hoffentlich dieses kleine Bruchstück in seiner unternommenen Ausgabe der alten kleinern Geographen genauer untersuchen. — Bücherpreise aus dem Anfange des 17. Jahrh. — Chronologisches Verzeichniss der in die pfalzbaiersche Central-Bibliothek aus den Bibliotheken aufgehobener Stifter und Klöster übergewanderten altdeutschen Handschriften vom 8. bis 14. Jahrhundert. — Gedanken über die Bearbeitung (oder vielmehr Vorschläge zur zweckmäfsigern Bearbeitung) der ältesten Denkmale unsrer Sprache. Eine Art von Vorrede des Hn. *v. A.* zu der in diesen Beyträgen weiterhin folgenden Abhandlung des Hn. *Docen's* über die ältesten glossographischen Denkmale. — St. 6. Beytrag zur Geschichte der tyrolischen Criminaljustiz und der Bildung der baierschen Geistlichkeit im 17. Jahrh. Wahrscheinlich lag bey diesem schauderhaften Criminalact Betrügerey zum Grunde. — *J. K. Höck* zu Gaildorf über des *Montanus* Lebensbeschreibung der heil. Elisabeth, Landgrafin von Thüringen. — *Specimen alphabeticum bestialitatis haereticae ex Patrum symbolis.* (Als Gegenstück zu der Schimpfkunst der heutigen Gelehrten.) — Tagebuch des Prinzen Christian von Anhalt über die Kriegsvorfälle des J. 1620., dessen Fortsetzung in den beiden nächstfolgenden Stücken (7 u. 8.) steht. Es ist in französ. Sprache vom Prinzen selbst geschrieben; auch war dessen Daseyn zu München bekannt; z. B. dem hier angeführten Engländer *Harte* in seinem Leben Gustav Adolphs Für die specielle Kriegsgeschichte allerdings von Belang. — St. 9. Glossographische Denkmale der ältern deutschen Sprache vom 9. bis 13. Jahrhundert; aus alten Handschriften der Münchner Bibliothek gesammelt und beschrieben von *Bernh. Jos. Docen* aus Osnabrück. Erst Rechtfertigung des Unternehmens durch Darstellung seines mannichfachen Nutzens; nur für Unkenner geschrieben. Hernach Notiz von dem zu Tegernsee durch den Hn. *v. A.* entdeckten, und schon in seinen Briefen gerühmten schätzbaren Monument aus dem frühern Zeitalter unserer Sprache, welches gleichwohl dem gelehrten Publicum vorher völlig unbekannt geblieben war, jedoch nicht eben dem Hauptinhalte nach, indem es die so genannten Monseischen Glossen enthält, welche, von *Bern. Pez* zuerst bekannt gemacht, vollständig in das Schilterische Glossar eingetragen sind. Aber in Ansehung der gröfsern Richtigkeit, Vollständigkeit und Reichhaltigkeit läfst die Münchner Handschrift die ohnehin weit jüngere Monseische weit hinter sich zurück. Auch liefsen sich die Herausgeber arge Mifsgriffe zu Schulden kommen, wovon hier Proben angeführt sind. Hr. *D.* macht es übrigens sehr wahrscheinlich, dafs der Tegernseeische Codex die für verloren gehaltene Glossensammlung des Rhabanus Maurus über die Bibel einschliefse. Nun aus dieser und andern von Hn *D.* gleichfalls beschriebenen Handschriften will oder hat er inzwischen schon ein altdeutsches Glossar verfertigt, von dem sich ein grofser Gewinn für die deutsche Sprachkunde erwarten läfst. — Actenstücke zur Geschichte der berüchtigten Grafin von Würben, Mätresse des Herzogs Eberhard Ludwig (wie er in den dem 3. Bde. beygefügten Verbesserungen richtiger, als Karl Alex., genannt wird)

Digitized by Google

von

von Würtemberg. Mit einer Vorerinnerung des Herausgebers. Die Fortsetzung steht im 10. St., wo auch noch folgendes zu finden ist: Inhaltsanzeige von Paramo's in Deutschland äufserst seltenem Werke über die Inquisition. Von der Antwerpischen Ausgabe (1614 fol.) finden wir nichts erwähnt. — Entdekkung über das so genannte Heldenbuch Heinrichs v. Ofterdingen, von *Docen*. Fortgesetzt im nächsten Stück, aber nicht beendigt. Hr. *D.* führt hier den Beweis, dafs dasjenige Heldenbuch, das sich schon seit drey Jahrhunderten durch 5 bis 6 gedruckte Ausgaben — die erste erschien 1509. — in Ansehn erhalten hat, keinesweges aus den Zeiten Heinrichs v. Ofterdingen und Wolframs von Eschenbach herstamme, sondern um beynahe 300 Jahre jünger sey; dafs man aber Hoffnung hegen dürfe, das alte bessere Heldenbuch zu erlangen, indem dem Vf. Bruchstücke einer viel ältern Bearbeitung aufgestofsen sind, die mit der Sprache und dem Tone jener frühern Zeit besser übereinkommt. Ja er findet es wahrscheinlich, dafs das Heldenbuch nur eine sehr kurze Zeit vor seiner ersten Bekanntmachung durch den Druck geschrieben worden sey, dafs aber der spätere Dichter, oder vielmehr Meistersänger, jenes bessere Gedicht bey seiner Arbeit vor Augen gehabt habe. St. 11. *Sentimento dei Medici destinati dà S. M. Catholica per riconnoscere l'imbecillità del Real suo Primogenito* 1759. Hier die genauern Umstände von der längst bekannten Unfähigkeit jenes, 1777. verstorbenen spanischen Prinzen Philipp. — Historisch-kritische Untersuchung über das Daseyn, die Kennzeichen und das Alter der von Joh. Guttenberg und Joh. Faust in Mainz gedruckten lateinischen Bibel; dann über die Epochen der Verbreitung der Buchdruckerkunst und der Schriftgiefserey; von *Joh. Bapt. Bernhart*, kurf. Hofbibliothek-Secretär. In den beiden nächstfolgenden Stücken fortgesetzt und geendigt. Erst Vertheidigung einer Hauptstelle in der kölnischen Chronik über jene Bibel gegen die Vorwürfe oder Zweifel *Panzer's* und anderer Literatoren, auch gegen die Behauptung des nun verstorbenen *Plac. Sprenger*, als wenn vor dem J. 1462. keine ganze Bibel, sondern nur der Psalter 1457. in Mainz gedruckt worden sey; es wird vielmehr aus *Tritheim's* Erzählung sehr wahrscheinlich gemacht, dafs bereits Guttenberg und Faust, ohne Schöffer's Zuthun, die gegossenen Matrizen, aus denen sie die gegossenen Buchstaben von Metall erhielten, erfunden, und dafs letzterer nur eine leichtere Art, Buchstaben zu giefsen, ersonnen habe, nämlich die Punzen oder Patrizen, durch welche, weil auf ihnen die Buchstaben erhaben geschnitten sind, die Matrizen geschlagen und vervielfältigt werden konnten. Hr. *B.* zeigt hernach, dafs die so genannte 42zeilige Bibel aus Guttenberg's und Faust's gemeinschaftlicher Officin zu Mainz, die 36zeilige hingegen später aus der Pfister'schen zu Bamberg hervorgetreten sey. Es folgt hierauf eine neue und, so weit man ohne Vergleichung urtheilen kann, äufserst genaue Beschreibung der Guttenberg-Faustischen Bibel nach einem Exemplar, das aus der Abtey Rottenbach in die Central-Bibliothek nach München kam, welche noch 2 Exemplare, aber nicht so gut erhalten, von diesem kostbaren Cimelium besitzt. Alle drey sind nicht auf Pergament, sondern auf Papier gedruckt. Zwischen zweyen finden sich hier und da auffallende Verschiedenheiten, deren Ursachen Hr. *B.* gut zu erklären weifs; auch führt er einige der vielen von ihm bemerkten Abweichungen dieser ersten gedruckten Bibel von der Vulgata an. Sodann wird gegen einige andere Meinungen sehr wahrscheinlich gemacht, dafs das in der kölnischen Chronik angegebene J. 1450. das wahre Druckjahr dieser Bibel sey. Weiterhin äufsert der Vf. seine Gedanken über die Bestimmung des wahren Zeitpunktes, in welchem sich die Buchdruckerkunst und die Schriftgiefserey aus Mainz anderwärts hin verbreitete. Aus guten Gründen setzt er die erste Auswanderung der Buchdruckergesellen aus Mainz und die damit verbundene Verbreitung der Kunst in das J. 1456., die andere aber in das J. 1462.

Jahrg. 1805. St. 1. Relation des Prinzen von Preufsen; aus einer Handschrift. Es ist diefs der Prinz August Wilhelm, Bruder K. Friedr. II., der 1757. aus Mifsmuth die ihm anvertraute Armee verliefs, und das Jahr darauf starb. Aus allem erhellt, dafs der König bey dieser Gelegenheit allzu eigensinnig war, und sich durch den General Winterfeld zu sehr hatte einnehmen lassen. Die beygefügten wechselseitigen Briefe des Königs und seines Bruders waren unsres Wissens noch nicht gedruckt, und geben der Specialgeschichte des siebenjähr. Krieges manches Licht. — St. 2. Sonderbare Nachricht von Wallensteins Grab. Aus einer noch ungedruckten latein. Schrift vom J. 1674. — *De victoria Bohoemica. Oratio Mediolani habita, m. Non. Quint.* 1757. *in templi Universitatis Braydensis Soc. Jesu, triduo facta et confecta.* Anti-Jesuitische Satire aus dem 17. Jahrh. Der Witz, der die Jesuiten und die Flöhe mit einander vergleicht, ist nicht weit her. — St. 3. Umständlicher geistl. Vortrag über einen Hexenproceſs aus der ersten Hälfte des 18. Jahrh. (1717.) Ja wohl umständlich! Den Raum von 3½ Bogen verdiente etwas Besseres einzunehmen. Dergleichen Hexenakten sind schon mehr als zu viele bekannt gemacht. — St. 4. Sammlung wichtiger Urkunden zur bairisch-würtemberg. Gesch.; aus einer handschriftl. gleichzeitigen Collection. Sie betreffen die Regierungsgeschichte des Herzogs Ulrich v. Würtemberg, besonders die Mifshandlungen seiner Gemahlin Sabine, einer gebornen Prinzessin v. Baiern. Man könne, heifst es in der Note, *Sattler'n* und *Spittler'n* von dem Vorwurfe der Parteylichkeit gegen diese Dame nicht frey sprechen. Ferner die von jenem Herzog verübte Ermordung Hansens v. Hutten, dessen Fehde mit dem Herzog Wilh. v. Baiern u. s. w. Fortgesetzt im 5. St., wo man auch noch antrifft: Nachricht von einigen verloren gegangenen Handschriften Aventin's. — *De Armeniis eorumque Artziburii ieiunio; e cod. mſ. bibl. elect. Monacensis edidit ac versione lat. notisque illustravit J. F. Berger.* — Berichtigung einer literar. Anekdote, die *Voltairs* in seiner Selbstbiographie erzählt. — St. 6. *Nicephori Gregorae Epistola ad Praefectum mensae s. Russiae principem; et Mſ. bibl. elect. Monac. edidit ac annotationibus et ver-*

Digitized by Google

verſione lat. illuſtravit F. X. Berger. Der Ueberſetzer glaubt, es erhelle aus dieſem Briefe, dafs zu des genannten Kaiſers Zeit (in der erſten Hälfte des 14. Jahrh.) an dem Hofe des ruſſ. Grofsfürſten griechiſch geſprochen worden ſey, und dafs vielleicht in ruſſ. Bibliotheken noch andere eigenhändige Schriften deſſelben Kaiſers zu finden ſeyn dürften. — St. 7. Gründliches Bedenken über das vom Hn. G. R. *Zapf* angegebene hohe Alter und den Namen des Buchdruckers von des *Joannis de Turrecremata Explanatio in Pſalterium Crucis impreſſa;* von *J. B. Bernhart* u. ſ. w. Wer ſich von dieſer im Grunde kleinlichen Streitigkeit genau unterrichten will, mufs auch nachleſen *Zapf's* höhniſche Widerlegung *Bernhart's* in der 2ten Beyl. zum N. literar. Anz. 1807. und ſeines Gegners Duplik in der 3ten Beyl. Gelegentlich (S. 54. der Beytr.) beſchreibt *B.* ein in *Panzer's* Annal. d. ält. deutſchen Liter. fehlendes Gebetbuch, gedr. von Günther Zainer zu Augsb. 1471. — Bemerk. über die Aufl. des Theuerdanks von 1517. und über die in derſelben vorkommenden Schreiberzüge, von *J. B. Bernhart.* Unter andern wird bewieſen, dafs ſchon zwey Jahre vor Theuerdank dergl. Züge in einem Buche, nachher aber in noch mehrern Büchern, die alle angeführt werden, vorkommen. Zuletzt Widerlegung des Hn. *Camus* zu Paris, welcher glaubt, die Typen, mit denen die beiden Aufl. Theuerdanks von 1517 u. 1519. erſchienen ſind, ſeyen die nämlichen, mit denen *Rixner's* Turnierbuch (Simmern 1530. fol.) gedruckt wurde. — Ausſchreiben der Tyroler wider die Miniſter des Erzherz. Ferdinand (aus einer Handſchrift vom Anfang des 16. Jahrh.). St. 8. Ueberſicht der verſchied. Meinungen über den Urſprung der Buchdruckerkunſt von *Daunou;* aus dem Franzöſ. überſ. und berichtigt von *Martin Schrettinger.* Im 9. St. geendigt. Eine nützliche, mit gelehrter Einſicht abgefafste Zuſammenſtellung bekannter Thatſachen und Vermuthungen. Der Ueberſetzer hat, vielleicht mit Vorſatz — denn an Gelegenheiten fehlte es nicht — nur einige Anmerk. hinzugethan. — St. 9. Ueber Völkerwanderungen, von *Fr. Deſperger.* Geendigt im 10. St. In einer gekünſtelten Schreibart trägt der Vf., den der Herausg. einen talentvollen jungen Mann nennt, deſſen erſter ſchriftſtelleriſcher Verſuch dieſe Abhandlung ſey, ſeine Gedanken über die Entſtehung und den Fortgang der Völkerwanderungen überhaupt vor, beſonders aber über diejenige, die man die grofse zu nennen pflegt. Dafs dieſer Ausdruck nicht ganz paſſend, dafs dieſe ſo genannte Wanderung nicht verabredet oder planmäfsig war, dafs ſie nicht von den tief in Aſien geſeſſenen Hunnen ihren Urſprung gehabt, welche die Gothen aus ihren Wohnſitzen wegdrängten, und dafs dieſes Drängen immer weiter in Europa vorwärts gegangen, und ſich mit dem Untergange des weſtlichen Reiches der Römer geendigt haben ſolle, darüber ſind nun wohl neuere Forſcher ſo ziemlich einig; aber auch darüber, dafs jene Barbaren — den Römern gegenüber mit Recht ſo genannt — beſonders germaniſche Völkerſchaften, durch den Dienſt unter den römiſchen Heeren mit der herrlichen Cultur der römiſchen Provinzen bekannt wurden, und den Aufenthalt daſelbſt lieber gewannen, als ihr gröſstentheils noch rohes, wildes Vaterland, folglich Luſt bekamen, ſich dort niederzulaſſen, und dieſe Luſt, bey der ihnen bekannt gewordenen Schwäche der römiſchen Regierung, leicht realiſirten. Dieſem nach, deucht uns, hätte der Vf. nicht nöthig gehabt, ſo weit auszuholen, und zu unterſuchen, ob mehr Viehzucht treibende oder Jägervölker, d. h. zum Krieg geneigte Völker, zu ſolchen Wanderungen geneigt ſeyen. Dadurch wollen wir aber den Aufſatz keineswegs verachten; vielmehr enthält er manche eigne, des Leſens und Betrachtens würdige Gedanken. Die in der Einleitung aufgeworfene Frage: ob jemals wieder eine Völkerwanderung zu befürchten ſey? finden wir nicht beantwortet. — St. 11. Beyträge zur nähern Beſtimmung des Druckjahrs von der Kosmographie des Ptolemäus mit der Jahrzahl 1462., nebſt Unterſuchungen über die erſten in Metall geſtochenen Landkarten, von *J. B. Bernhart.* Im 12. St. geendigt. Schade, dafs wir, da unſere Anzeige ſchon ſo ſtark angewachſen iſt, dieſer an kritiſch-bibliographiſchen Unterſuchungen reichen Abhandlung nicht Punkt für Punkt folgen können! Alſo nur ſo viel: alle Bibliographen ſind jetzt darüber einig, dafs jene Ausgabe nicht vom J. 1462. herſtammen könne; dafs aber auch Zweifel entſtehen gegen die Vermuthungen, man müſſe 1472., oder, was die meiſten annehmen, 1482 leſen. Hr. *B.* ſelbſt ſchlägt vor, 1480. zu leſen, giebt es aber ſelbſt nur als Vermuthung an. Kurz, die Ungewifsheit bleibt vor der Hand noch feſt. Deſto wahrſcheinlicher macht Hr. *B.* ſeine Behauptung, dafs Conrad Schweynheym die geſtochenen Landkarten erfunden habe. Er beweiſt ferner, dafs die Karten der Bologneſer Ausgabe mit dem J. 1462. nicht die erſten geſtochenen Landkarten ſeyn können. Er liefert eine Beſchreibung dieſer Ausgabe, die genauer iſt, als irgend eine; vergleicht ſie auch mit der Vicentiniſchen von 1475. und mit der römiſchen von 1478., und zeigt, dafs ſie nach der erſten abgedruckt iſt. Endlich beweiſt er, dafs eine von ihm beſchriebene deutſche Kosmographie ohne Ort und Jahr, jedoch noch am Ende des 15. Jahrhunderts gedruckt, weder eine Ueberſetzung des Ptolemäus, noch Münſter's Kosmographie, ſondern eine noch unbeſchriebene deutſche Kosmographie eines unbekannten Vfs. iſt, der dabey den Ptolemäus zum Grund legte, und dabey ältere und neuere Schriftſteller benutzte. — St. 12 *S. Joannis, Theologi et Evangeliſtae, in dormitionem ſanctiſſimae Deiparae; ex binis bibl. elect. Monac. codd. mſc. edidit et verſione illuſtravit F. X. Berger.* Dieſe dem Evangelium Johannis untergeſchobene Schrift war zwar nicht unbekannt, aber noch nicht gedruckt. — *Paratio falſi intinctus (ſeu falſuſculi) ſancti Lucae Apoſtoli; e cod. mſ. edid. et verſ. lat. illuſtrav. F. X. Berger.* Die Prüfung dieſes Receptes überläfst Rec. den Aerzten. Der Nutzen der daraus entſtehenden Medicin iſt vielfach! Dieſem Stück iſt beygefügt: Allgem. Repertor. über die 5 erſten Bände dieſer Beyträge, von *Docen.*

(*Der Beſchlufs folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 12. Julius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

LITERATURGESCHICHTE.

MÜNCHEN, in Comm. d. Scherer. Kunſt- u. Buchh.: *Beyträge zur Geſchichte und Literatur, vorzüglich aus den Schätzen der pfalzbayriſchen Centralbibliothek zu München.* Herausg. von *Joh. Chr.* Freyherrn *von Aretin.* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 191. abgebrochenen Recenſion.*)

Jahrgang 1806. St. 1.: Auszug aus den geſandtſchaftlichen Berichten des k. k. bevollmächtigten Geſandten bey dem fränkiſchen Kreiſe und am Hofe zu München, *Joh. Wenz.* Freyherrn *v. Widmann*, vom J. 1744—1756. im 3. St. fortgeſetzt. Das 4. und 5. ſind ganz damit angefüllt, wie auch der gröſste Theil des 6. Er dient hauptſächlich zur genauern Kenntniſs des damaligen kurbayriſchen Hofes und Miniſteriums, und deſſen Verhältniſſes zu andern Höfen. Eine Hauptrolle ſpielte der Beichtvater, ein Jeſuit. Unter andern heiſst es S. 376., daſs dieſer Jeſuit dem Kurfürſten bey dem täglichen Frühgebet alles beybringe, was er nur wolle, und er der einzige ſey, der deſſen ganzes Vertrauen beſitze. — St. 2.: Miſcellaneen zur Geſchichte der deutſchen Sprache und Poëſie, und zwar: Einige Denkmahle der altfränkiſchen Sprache (es ſind 4 kleine Stücke aus dem 8. und den folgenden Jahrh.); Proben aus einer Interlinearverſion und einer verjüngten Notkeriſchen Ueberſetzung der Pſalmen; Erzählungen von dem Strickar und *Conrad von Würzburg;* Zuſätze und Berichtigungen zu *E. J. Koch's* Compend. der deutſchen Literaturgeſchichte (dergleichen auch im 9. St. befindlich ſind); Gedichte von *Conr. v. Würzburg* und andern, die in der Sammlung der Minneſänger fehlen. St. 3.: *Georgii Gemiſti Plethonis Fragmenta de legibus, ex Codice bibl. regiae Monacenſis nunc primum edidit ac verſione Latina donavit Ign. Hardt.* — St. 6.: *Acta legationis Georgii Reicherſtorffer, Transſylvani, Secretarii et Oratoris regii* etc. *in praeſens diarium congeſta ſub a.* 1527.; *ex Autographo auctoris nunc primum edita.* Auſser den hier mitgetheilten Geſandtſchaftsacten (von 1527. bis 1535.) enthält das eigenhändige Collectaneenbuch *Reicherſtorffers*, woraus ſie abgedruckt ſind, noch andre Merkwürdigkeiten. Der Beſchluſs ſteht im 8. St. — St. 7.: Von Jeruſalems Zerſtörung und dem Weltende; ein Fragment aus dem in der Bamberger Stiftsbibliothek entdeckten Codex der Evangelien-Harmonie in altſächſiſchem Dialekt. Mit Anmerkungen, die zum Theil von *Reinwald* in Meiningen (deſſen Verdienſte um dieſes altdeutſche Denkmal bekannt ſind) herrühren. Der Herausgeber hat ſich nicht genannt, vielleicht *Docen?* — Nachricht von einer unter dem Landgrafen Heinrich von Thüringen um die Mitte des 13. Jahrh. verfertigten allgemeinen Weltchronik. (Von *Docen*) Eine prächtige Handſchrift auf Pergament in gr. Fol., geſchrieben im 14. Jahrh., enthält den Anfang einer Reimchronik auf 40 Blättern, die ſich ſchon mit der Geſchichte Jakob's und Eſau's ſchlieſsen. Der Herausg. giebt uns die von ihm mit Recht gerühmte Einleitung des Dichters zum Beſten, wie auch eine Stelle aus dem 19. Kapitel. Am Ende wünſcht er, man möchte eine Unterſuchung der vollſtändigeren Handſchriften dieſes Werks, dergleichen es z. B. in Wolfenbüttel giebt, anſtellen. Uebrigens vermuthet er, *Rudolph von Montfort* ſey der Vf. des Ganzen. — Anzeige einer alten Handſchrift der Aeneis des Heinrich von Veldeck. Vielleicht wieder von *Docen*, welcher beweiſt, daſs dieſe in der Münchner Bibliothek befindliche, aus der andern Hälfte des 13., höchſtens aus dem Anfange des 14. Jahrh. herſtammende pergamentene Handſchrift groſse Vorzüge beſitze vor der papiernen zu Gotha aus dem Ende des 14. Jahrh., nach welcher jenes ſchätzbare Gedicht in *Müller's* Sammlung altdeutſcher Gedichte abgedruckt iſt. Hierbey der Wunſch, daſs man doch auch bey der Herausgabe altdeutſcher Gedichte ſich immer, wo möglich, der älteſten Handſchriften bedienen möchte, weil die ſpätern durch die Abſchreiber immer mehr modernisirt wurden. — Marien Leben, ein Gedicht aus dem 13. Jahrh. (Doch wohl auch von demſelben Herausg.?) Der Vf. iſt nicht *Werner*, von dem ein ähnliches Gedicht, das aber nur bis zur Geburt des Heilandes reicht, vorhanden iſt, ſondern *Bruder Philipp aus dem Kartheuſerorden.* Die daraus mitgetheilten Stellen ſind aus einer ſchönen pergamentenen Handſchrift des 13. Jahrh. gezogen. Am Ende werden mehrere Handſchriften, worin Philipp's Gedicht theils vollſtändig theils unvollſtändig enthalten iſt, angeführt. — Chronologiſche Ueberſicht der an jedem Druckorte zuerſt aufgetretenen Buchdrucker und der von ihnen zuerſt mit Angabe der Jahrzahl gedruckten Werke; Verſuch eines ergänzenden Regiſters zu *Panzer's* Annal. typograph. Vielen Literatoren gewiſs ſehr willkommen. — St. 8.: (7) Fragmente altdeutſcher Gedichte, beſchrieben von *Docen.* Aus dem 13. Jahrh. und von alten Bücherdecken abgelöſt. Vor der Mittheilung der Bruchſtücke ſelbſt wird der Nutzen derſelben dargethan. Die verſprochene Fortſetzung finden wir nicht. — Sammlung noch ungedruckter Briefe des Kurfürſten Friedrichs

Digitized by Google

richs V. von der Pfalz, nachherigen Königs von Böhmen; von den Jahren 1612—1632. Die Fortsetzung folgt im 9. St. Es sind ihrer 72, alle in französischer Sprache an seine Gemahlin geschrieben. Sie scheinen von keinem sonderlichen Belang zu seyn: doch gewähren diejenigen, die der unglückliche König nach der Schlacht bey Prag schrieb, etwas mehr Interesse, als die vorhergehenden; sollte es auch nur seyn, um die verschiedenen Oerter und Gegenden, wo der verlassne König herum irrte, zu wissen. — St. 9.: Nachrichten von einigen alten Handschriften der ehemaligen Freysinger Stiftsbibliothek von *Docen*. Im 11. St. fortgesetzt. Der beschriebenen Handschriften sind 20, zum Theil sehr wichtig, z. B. gleich die erste von *Luitprand's* Historie, durch deren Hülfe mehrere fehlerhafte Stellen und Lücken in den gedruckten Ausgaben verbessert und ausgefüllt werden können. Ferner, *Regino's* Chronik, *Statii Thebais* (aus dem 10. oder 11. Jahrh), *Isidorus Hispal. de officiis eccles. cum glossis Theotiscis*, zu Ende des 8. oder Anfang des 9. Jahrh. geschrieben. (Hr. *D.* verdient desto lebhaftern Dank für die Mittheilung dieser Glossen, da sie zu den ältesten Denkmalen unserer Sprache gehören) u. s. w. — (*Docen's*) Neue Beyträge zu den glossologischen Denkmalen der ältern deutschen Sprache vom 8. bis 12. Jahrh. Der Vf. hält hier eine Nachlese zu seinem Glossarium, das er nach den oben erwähnten Beyträgen dieser Art, in seinen Miscellen zur Geschichte der deutschen Literatur drucken liess. Er wünscht dabey, dass jemand sich der freylich ungeheuren Mühe unterziehen möchte, uns alle bis jetzt aufgefundenen Glossen lexicalisch zusammen zu stellen, und so einen Originalsprachschatz der ältesten deutschen Dialekte vom 7. bis zum 12. Jahrh. zu liefern. — Saladin's Eroberung des heiligen Landes im J. 1187; ein gleichzeitiges Gedicht in lateinischen gereimten Versen, aus einer alten Handschrift der Münchner Bibliothek. — Kampfgespräch zwischen Phyllis und Flora, über die Vorzüge ihrer Geliebten; ein nicht übles Gedicht in lateinischen Versen aus dem 12. oder 13. Jahrh. (Aus derselben Handschrift.) Die letzten Strophen dieses Gedichtes, das, als Gemählde der Sitten und des ritterlichen Lebens jenes Zeitalters betrachtet, interessant ist, fehlen. — St. 10.: *Incerti auctoris Rhetoricorum ad Herennium Locus de praeceptis mnemonices, saeculo circiter XIV. in linguam Graecam versus et nunc primum ex cod. Mſ. bibl. reg. civitatis Augustanae in lucem editus.* Mit Anmerkungen. — *Index Auctorum Graec. Mſc. bibl. elect. Monacensis.* — *Index materiarum in Mſc. Graecis bibl. Monac. contentarum.* Durch diese beiden genauen Register hat der unermüdliche *Hardt* seinen, im Anfange dieser Recension beschriebenen, Katalog noch brauchbarer gemacht. — St. 11: *Nova Appendix Mſcrum. Graecor. Augusta Vindel. in bibl. regiam. Monac. translatorum.* Im 12 St. fortgesetzt, aber nicht geendigt. Dieser Anhang schliesst sich, wie wir oben schon bemerkten, an den gedachten Katalogen an. Es sind 22 Handschriften. Die mit fortlaufender Nummer bezeichnete 355ste aus dem 15. Jahrh. enthält die 8 ersten Bücher der Alexias der kaiserl. konstantinopolitanischen Prinzessin Anne, welche *Höschel* aus derselben edirte 1610. Die 360ste aus dem 16. Jahrh. Aristoteles Poëtik. Die 361ste, Schriften von Euklid und Cl. Ptolemäi Harmonica. Die meisten übrigen sind ascetischen Inhalts. — Das Leiden Christi, ein Mystère aus dem 13. Jahrh. mit untermischten deutschen Versen, von *Docen*. Hauptsächlich wohl um dieser Verse willen mitgetheilt. — *Chiliani Leibii, Prioris Rebdorffensis Conon. Reg. D. Aug. Historiarum sui temporis ab a.* 1502. *ad a.* 1549. *Annales; e cod. unico chartaceo liturato bibl. Bavaricae descripsit Andr. Felix Oefelius, bibliothecae praefectus.* Die im 12. St. befindliche Fortsetzung geht nur bis zu Ende des J. 1521. Wer diesen Kil. Leib noch nicht kennen sollte, kann seine Wissbegierde vollkommen befriedigen aus dem bekannten Literaturwerk des Chorherrn Strauss: *Viri — quos Eichstadium aluit* etc. (geb. 1471. gest. 1553.). Er war einer der heftigsten Widersacher der Reformation, was man auch hier aus seinen Annalen erkennen würde, wenn man es auch sonst nicht schon wüsste. So nennt er S. 661. Luther'n *vas et instrumentum Satanae.* S. 663.: *Natus est Luther maximo orbis malo in oppido Eysleben* etc. Eben daselbst wiederholt er die plumpen Verläumdungen eines Hieron. Emser und Cochlaeus. Unbekannte Thatsachen wird man übrigens in diesen Annalen nicht finden: es müssten denn diess einige Anekdoten von Kaiser Maximilian I. seyn. Doch können sie zur Bestätigung mancher Begebenheiten dienen, weil sie von einem gleichzeitigen Schriftsteller herrühren. — St. 12.: Nachtrag zu der im 3. St. des Jahrg. 1803. enthaltenen Literatur der Büchercensur.

Wer wird nun nicht selbst nach dieser, von uns möglichst summarisch abgefassten, Andeutung der, in den bisher gedruckten 42 Stücken dieses Werks enthaltenen, vielen und mannichfachen historischen und literarischen Aufsätze die, seit 3 Jahren ausgebliebene, Fortsetzung dieser Beyträge, besonders in Hinsicht der darin vorkommenden unvollendeten Abhandlungen und ungedruckten Sachen, mit uns eifrigst wünschen.

NÜRNBERG, b. Lechner: *Vollständige akademische Gelehrten-Geschichte der königlich preussischen Friedrich-Alexandrinischen Universität zu Erlangen von ihrer Stiftung bis auf gegenwärtige Zeit;* bearbeitet von *Georg Wolfgang Augustin Fikenscher*, ordentlichem Professor der Theologie und Geschichte am königlichen illustren Christian-Ernestinischen Collegium zu Bayreuth u. s. w. *Erste* Abtheilung, *von den ordentlichen Professoren der Gottesgelahrtheit und der Rechte.* 1806. 19½ Bogen. — *Zweyte* Abtheilung, *von den ordentlichen Professoren der Arzneykunde und der Weltweisheit.* 1806. 1 Alphab. — *Dritte* Abtheilung, *von den ausserordentlichen Professoren, Adjuncten der philosophischen Facultät, Privatlehrern, Lectoren, Zeichen- und Exercitienmeistern.* 1806. 21 Bogen. gr. 8. (4 Rthlr.)

Hr. Prof. *Fikenscher* ist schon lange als ein geschickter und genauer Bearbeiter der Gelehrtengeschichte, besonders seines Vaterlandes, des Fürstenthums Bay-

Bayreuth, vortheilhaft bekannt. Schon seine erste Schrift bezog sich darauf, indem er eine als Gymnasiast am Ende des Jahres 1791. gehaltene latein. Rede das Jahr darauf herausgab, und sie 1793. umgearbeitet drucken liefs, unter dem Titel: Beytrag zur Gelehrtengeschichte, oder Nachrichten von Zöglingen des Gymnasiums zu Bayreuth, welche hernach Lehrer auf Universitäten, Gymnasien u. s. w. wurden. Bald hernach folgte der erste Theil der Geschichte der Universität zu Erlangen; alsdann das aus 12 Bändchen bestehende Gelehrte Fürstenthum Bayreuth; kleinerer literarischer Schriften nicht zu gedenken. Das jetzt anzuzeigende Werk schliefst sich an die eben erwähnte Geschichte der Erlangischen Universität, enthaltend den historischen Theil derselben, an, oder ist deren Fortsetzung; kann aber auch als ein eigenes für sich bestehendes Ganze betrachtet werden. Den Beschluss soll eine vierte Abtheilung machen, worin Hr. *F* von den sämmtlichen Doctoren aller Facultäten, die zu Erlangen promovirt haben, handeln will, um, wie er sagt, wenigstens in Bezug auf Vollständigkeit und Genauigkeit von dieser Universität das zu liefern, was von keiner andern geliefert worden ist, und, setzt er hinzu, je geliefert werden kann. Um diesen Zusatz zu verstehen, beruft er sich auf die von ihm geleistete, höchst mögliche Vollständigkeit und Genauigkeit, sowohl der biographischen als literarischen Notizen, welche in der That kaum noch etwas zu wünschen übrig lassen. Rec. besitzt mehrere ähnliche Bücher, z. B. *Pütter*, *Bök*, *Bönike*, *Will*, die aber alle, in Ansehung jener beiden Eigenschaften, dem *Fikenscherschen* nachstehn. Die Lehrer sind nach den Facultäten in chronologischer Ordnung aufgeführt; bey jedem ist zu Anfang die Zeit seiner Thätigkeit angezeigt; unter dem Text, alle Quellen und Hülfsmittel, worin von jedem, auch nur mit wenig Worten, die Rede ist, mit fast übertriebener Pünktlichkeit, nebst den Bildnissen, wenn dergleichen von einem Lehrer vorhanden sind, literarisch genau nachgewiesen; alsdann sind die Lebensumstände erzählt, und das Schriftenverzeichnifs genau geordnet und aufs pünktlichste mit Anzeige der Aufsätze in periodischen Schriften, und sogar die Bogenzahl beygefügt. Die beiden ersten Abtheilungen enthalten das in 4 Abschnitten getheilte erste Kapitel, worin die ordentlichen Professoren, nach den 4 Facultäten, erscheinen; die dritte Abtheilung, das zweyte Kapitel, von den aufserordentlichen Professoren, in 4 Abschnitten, eben so geordnet; alsdann das dritte Kapitel, von den Adjuncten der philosophischen Facultät; ferner das vierte Kapitel in drey Abschnitten, von den juristischen, medicinischen und philosophischen Privatlehrern; hernach das fünfte Kapitel in fünf Abschnitten von den öffentlichen Lectoren der französischen, italienischen, englischen, hebräischen und rabbinischen Sprachen, und von den Universitäts-Zeichenmeistern; endlich das sechste Kapitel in drey Abschnitten von den Stallmeistern, Fechtmeistern und Tanzmeistern. Vor jedem Kapitel finden sich Vorerinnerungen, worin die Einrichtung der Facultäten u. s. w. auf der Erlanger Universität, die Zahl der Lehrer in jeder zu verschiedenen Zeiten, ihr Rang und ähnliche Umstände angegeben sind.

Es versteht sich ohnehin, dafs dieses Buch nicht blofs die Gelehrtengeschichte der Universität zu Erlangen enthält, sondern auch zugleich ein interessanter Beytrag zur Gelehrtengeschichte überhaupt ist, weil viele Gelehrte dort lebten und noch leben, die theils vorher, ehe sie nach Erlangen berufen, theils nachher, als sie anderwärts angestellt wurden, sich durch ihre Thätigkeit und durch ihre Schriften Ehre und Verdienste erwarben, und mehrere derselben zur Cultur der Wissenschaften das Ihrige beytrugen und noch beytragen. Wir nennen in dieser Hinsicht nur folgende: *Joach. Ehrenfr. Pfeiffer*, *Huth*, *Chladni*, *Buttstett*, *Kiefsling*, *Seiler*, *Rosenmüller*, *Rau*, *Hufnagel*, *Hänlein*, *Roßmann*, *Gonne*, *von Braun* (nachheriger Reichshofrath), *Schierschmid*, *Joh. Ch. Rudolph*, *Wernher*, *Geißler*, *Gmelin*, *Elsässer*, *Schott*, *Häberlin*, *Klüber*, *Tafinger*, *Haselberg*, *Malblanc*, *Schmiedel*, *v. Delius*, *Isenflamm*, *J. P. J. Rudolph*, *Ernst Horn*, *v. Windheim*, *Succow* (eine vorzüglich anziehende Biographie), *J. P. Reinhard*, *J. E. B. Wiedeburg*, *Statius-Müller*, *J. T. Mayer*, *Papst*, *Alb. Bayer*, *Langsdorf*, *Abicht*, *Fichte*, *G. F. Hoffmann* (jetzt in Moskau), *G. C. Reich* (jetzt in Berlin), *Hirsching*, *F. W. Hagen* (jetzt Prediger zu Dottenheim im Bayreuthischen. Wenn es S. 87. heifst, letzterer habe des noch lebenden Grafen Leopold von Eglofstein italienische Reisebeschreibung herauszugeben versprochen; so ist zu wissen, dafs zwar viele Bogen, die als eine literarische Seltenheit zu betrachten sind, davon gedruckt existiren, dafs aber die Vollendung des Drucks, durch das Benehmen eines spätern Herausgebers, unterblieb.) *Ortloff*, *Göfs*, der Vf. selbst, *Schmidtmüller*, *Feder* (jetzt in Hannover), *J. M. Georg* (auch eine interessante Biographie), *J. Ch. Schmid* (jetzt Consistorialrath und Oberschulrath zu Ulm), der 1784. verstorbene Lector *Meynier*; ohne der jetzt noch in Erlangen lebenden, und ohnehin bekannten Gelehrten zu gedenken.

Die Sorgfalt des Vfs. für Vollständigkeit und Genauigkeit ging so weit, dafs er am Ende einer jeden Abtheilung, die während des Drucks vorgefallenen Veränderungen und andere Zusätze mittheilte; auch sind nach dem Register die Druckfehler angezeigt. Sogar in der am 9. November 1805. geschriebenen Vorrede ist noch eines und das andere nachgeholt. Wenn dort auch unter den neuern Lehrern Hr. Prof. *Bartels* in Helmstädt genannt wird; so ist, nicht um des Vfs. (denn dieser weifs es sicher), sondern um anderer willen, zu bemerken, dafs dieser Gelehrte zwar 1806. nach Erlangen als 7ter ordentlicher Professor der Medicin berufen wurde, und sogar in dem Lectionsverzeichnifs erschien, dafs er aber nicht nach Erlangen kam, sondern, was damals, als Hr. *F.* die Vorrede schrieb, noch ungewifs war, wirklich in Helmstädt zurück behalten wurde.

Uebrigens hat Rec. mit Vergnügen bemerkt, dafs Hr. *F.* sorgfältiger, als in seinen frühern Schriften, gemeine, der Büchersprache fremde Wörter und Redensarten vermieden hat. Nur selten stöfst man noch auf den ihm geläufigen Ausdruck: *sich mit den Wissenschaf-*

Digitized by Google

ſchaften abgeben, oder auf *Pläne* ſtatt *Plane*, *Geſchwiſtere* ſt. *Geſchwiſter*, die *Pfarr* ſt. die *Pfarre*. Abtheilung 3. S. 229. iſt die Redensart: *etwas in Anſpruch nehmen* ganz verkehrt, ſtatt *bezweifeln*, gebraucht. — Noch kann bey S. 139. der 3. Abtheil. bemerkt werden, daſs der ehemalige juriſtiſche Privatdocent, der noch in Erlangen lebende Hofrath *J. Gottfr. Mayer* nicht daſelbſt, ſondern in Göttingen ſtudirt hat.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ERFURT, b. Hennings: *Die Handlungsſchule.* Eine Belehrungs-, Uebungs- und Unterhaltungsſchrift für 14- bis 18jährige Jünglinge, die ſich dem Handel widmen, abgefaſst von *G. H. Buſe. Erſte* Abtheilung. *Erſtes* Heft. 1807. XX u. 156 S. gr. 8. (12 gr.)

Auch unter dem Titel:

Calligraphiſche Lehr- und Uebungsſtunden, oder vollſtändige Anleitung zum Schönſchreiben der deutſchen, franzöſiſchen, italiäniſchen und engliſchen Currentſchrift nach geometriſchen und äſthetiſchen Grundſätzen, für Jünglinge u. ſ. w.

Die Schrift gehört zu dem *Ganzen der Handlung* des Vfs., wovon bereits mehrere Bände erſchienen und von uns beurtheilt worden ſind. — Das vorliegende *Heft*, welches die *Handlungsſchule* eröffnet, iſt die *wichtigſte* Schrift, die der Vf. bisher geliefert hat, weil ſie eine Menge eigener praktiſcher Anſichten enthält, aus denen man leicht theoretiſche Grundſätze ableiten kann. — Das vollſtändige Werk dieſer Schreibſchule zerfällt in den *theoretiſchen* und *praktiſchen Theil*. Der *lehrende* Theil, wovon dieſes das *erſte Heft* iſt, umfaſst den ganzen Unterricht in *drey Abſchnitten*, wovon der *erſte* (in dem vorliegenden *Hefte*): *A.* die *Einleitung* zu dem ganzen Werke; *B.* die *Schreibmaterialien-Kunde*, und *C.* die Lehre von den Bedingungen oder Erforderniſſen zur leichten Erlernung der *Schönſchreibekunſt* und zur unſchädlichſten Uebung oder Anwendung des Schreibens überhaupt, enthält. Der *zweyte* Abſchnitt ſoll dagegen die wichtigſten geometriſchen und äſthetiſchen Grundſätze und Vorübungen zur richtigen und leichten Erlernung des Schönſchreibens aufſtellen; und der *dritte* erſt die eigentliche *Anleitung zum Schönſchreiben* der vorzüglichſten europäiſchen Schriftarten liefern. Der *praktiſche Theil* wird die, zu dieſer Anleitung in Kupfer geſtochenen Zeichnungen und Vorſchriften in Quarto enthalten. Der Vf. theilt dieſes Heft in *fünf Lehrſtunden*, worin er mit ſeinen Schülern ſich meiſtens vortragsweiſe, oft aber in Geſprächen unterhält. In der *erſten Lehrſtunde* (S. 1—45) wird das *Schönſchreiben* und die Wichtigkeit dieſer Kunſt für Handlungslehrlinge, nicht nur im Allgemeinen erklärt, ſondern auch über die Fragen: was *Schön?* was *Schreiben?* und was *Schönſchreiben* heiſse? mit den Schülern ſolche belehrende Geſpräche eingeleitet, daſs das Reſultat derſelben allenthalben einleuchtend gemacht wird. Die Beantwortung der zweyten Hauptfrage: Welches ſind die Gründe, die jedem gebildeten Menſchen, und beſonders dem Kaufmanne eine ſchöne Handſchrift ſo werth machen? verdient jedem, beſonders jungen Leuten dringend empfohlen zu werden. Die *zweyte Lehrſtunde* S. 45 — 85. enthält einen *Verſuch* zu *einer Geſchichte der Schreibkunſt*, worin die Mahlereyſchrift, die Hieroglyphen, die Buchſtabenſchrift und die allmählige Verbreitung und Ausbildung der letztern, hiſtoriſch aus einander geſetzt wird. Obgleich der Vf. ſich hierbey auf keine Quellen, ſondern blos *überhaupt* auf *Buſch Handb. d. Erfind.*, — *Gothaiſch. Magaz. d. Künſte*, — *Vollbeding's Archiv d. Erfind.* und *Moritz Wörterb. d. deutſ. Sprache* — bezieht; ſo iſt doch im Ganzen daraus ſo viel unterrichtendes angebracht, als den Handlungslehrlingen, die in der Regel keine Gelehrten werden wollen, zu ihrer Belehrung zu wiſſen nöthig iſt. — Die *dritte Lehrſtunde* (S. 86 — 119) behandelt die Kennzeichen und die Zubereitung der tauglichſten und gebräuchlichſten Schreibmaterialien. Dieſer wichtige Gegenſtand, der bisher ſelten immer mit glücklichem Erfolge abgehandelt worden, erſtreckt ſich auch auf die folgende Lehrſtunde. In der jetzigen werden zuerſt die *Schreibfedern*, ihre Zubereitung u. ſ. w. unterſucht, und eine Anleitung zum Federſchneiden ertheilt; in der *vierten Lehrſtunde* S. 119—145. zunächſt aber die *Dinte*, deren mancherley Arten, Zubereitung u. ſ. w. und das Papier beſchrieben. Der Vf. zeigt hierin eine beſondere praktiſche Erfahrung. Die *fünfte Lehrſtunde*, womit S. 146—156. der *erſte Abſchnitt* und dieſes Heft ſchlieſst, enthält die Bedingungen zur leichten Erlernung des Schön- und Schnellſchreibens, und zur Erhaltung der Geſundheit bey der täglichen Anwendung deſſelben. Auch hier werden Regeln und Vorſchriften ertheilt, die befolgt zu werden verdienen. — Zum Schluſs müſſen wir noch auf einige Kleinigkeiten aufmerkſam machen. Ueberall, wo von der Bilderſchrift der Aegypter geſprochen wird, ſchreibt der Vf. *egyptiſch* ſtatt *ägyptiſch*. S. 24. Z. 1. *Egyptier* ſt. *Aegypter*. Ebendaſ. Note *) ſteht *griegiſch* ſt. *griechiſch*. Auch iſt das eigentliche griechiſche Wort, welches in Stein, Metall, Holz u. ſ. w. eingraben bedeutet, nicht *glypto* — ſondern γλύφω, das mit dem lateiniſchen *ſculpo* einerley Beziehung hat. S. 47. Z. 2. in der Note iſt ein Druckfehler ſtehen geblieben, l. *Oedipus* ſt. *Oepipus*. — Zu der zu kurz gerathenen Note S. 87. hätte *Wehr's* Abhandlung *vom Papier* 1789. u. 1790. 8. mit Nutzen gebraucht werden können. Auch ſind die S. 141 fg. im Allgemeinen mitgetheilten Erfahrungen von der Güte und Eigenſchaft des Papiers, und die Kennzeichen, woraus man ſie beurtheilen könne, nicht ganz richtig; die Berichtigung würde aber hier zu weit führen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 13. Julius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PÄDAGOGIK.

MÜNCHEN, b. Lindauer: *Die Idee des Organismus, angewandt auf das höhere Lehrgeschäft*, von *Ignatz Thanner*. 1806. 230 S. 8. (20 gr.)

Die äufsre Veranlaffung dieſer Schrift leſen wir in der Vorrede. Hr. *Th.* hatte wegen des zu erhaltenden Doctorgrades eine ausgearbeitete Abhandlung dem Druck zu übergeben, und wählte dazu die Antrittsrede, welche er bey Uebernahme der Profeſſur in Landshut gehalten, vermehrt mit einigen Abhandlungen über denſelben Gegenſtand. Wir finden darin die Idee des Organismus, wie der Titel ausſagt, mit dem pädagogiſchen Beſtreben der Lehranſtalt in Verbindung geſetzt, und es ergiebt ſich daraus, daſs alles organiſch in einander greifen muſs, nichts iſolirt ſeyn ſoll, daſs „alle Bildung, die literariſche, öffentliche, wie jede andre nothwendig ein Ganzes ausmache, nur im Geiſte des Ganzen behandelt, gelingen werde" Dieſer Gedanke iſt allerdings richtig, und es hat ſeine groſsen Vorzüge, wenn Einſeitigkeit übermächtig zu werden droht, auf Univerſalität zu dringen, und die nothwendige Verkettung aller Wiſſenſchaften zu zeigen. Doch können wir zugleich nicht einſehen, daſs darin eine groſse poſitive Ausbeute für die Wiſſenſchaft enthalten ſey. Die Erweiterung der Wiſſenſchaften iſt ſtets herbey geführt worden durch eine ſcharfe Auffaſſung des Einzelnen, und es iſt derjenige tüchtig zu nennen, der in irgend *einer* Sache tüchtig iſt, dagegen die gerühmte Univerſalität oft mit Worten prunkt und der Sache wenig frommt. Es lieſse ſich deswegen im Gegenſatz mit dem Vf. auch folgende Warnungstafel aufſtellen: man hüte ſich vor einer raſchen Begierde das Ganze zu ergreifen, bevor man das Einzelne richtig aufzufaſſen und zu würdigen gelernt hat. Das Beyſpiel, welches der Vf. S. 20. anführt von praktiſchen Gelehrten, die „höchſtens in ihrem Fache gewandte Geſchäftsmänner, übrigens durchaus einſeitige Menſchen, und ſchon darum auch nie ganz nützliche Staatsdiener ſind," könnte füglich zum Beleg unſers Gegenſatzes dienen. Werden nämlich unter jenen gewandten Geſchäftsmännern nicht bloſse Routiniers verſtanden, ſondern Männer, die Einſicht von ihrem Geſchäft beſitzen und mit dieſer Einſicht in ihrer Sphäre handeln: ſo ſind ſie unſers Bedünkens die nützlichſten Staatsdiener, und allemal beſſer, als jene andern, die mit ihrer univerſalen Tendenz jegliches beurtheilen und meiſtern, ohne beſtimmt im Leben das ihnen zunächſt liegende ergriffen zu haben, und in der Behandlung deſſelben ſich auszuzeichnen. Einen gewiſſen leeren Univerſalismus, den man über Gebühr empfahl, möchten wir das Gebrechen der modernen Zeit nennen. In Beziehung auf Pädagogik iſt das Beſtreben der alten Methode, *etwas recht* zu lernen — nämlich Sprachen, als den Schlüſſel der Gelehrſamkeit — ungeachtet mancher Einſeitigkeit, einer ſchimmernden Univerſalität neuerer Methoden unſtreitig vorzuziehen. Dieſe Kehrſeite der geprieſenen Totalität ſcheint uns von dem Vf. nicht genug berückſichtigt. Er iſt durch die neuphiloſophiſche Anſicht (nach S. 64.), welche Alles in Einem geſtaltet, leicht befriedigt, ohne ſich zu fragen, *was* denn dadurch geſtaltet wird, und ohne dieſe Frage zu erſchöpfen. Selbſt auf ſeine Abhandlungen hat dieſe leichte Befriedigung den Einfluſs, daſs man ſich kein feſtes Reſultat derſelben ziehen kann, *wie* nun eigentlich Pädagogik, ſo wohl niedere als höhere ihr Geſchäft einzurichten habe. Das Allgemeinſte iſt in dieſer Beziehung zugleich auch das Leerſte, und hilft nicht zum gedeihlichen Wirken. Dem *Vf.* entwickelt ſich das Princip der Erziehungslehre aus der Idee des Naturorganismus. Ein lebendiger Geiſt durchdringt das All der Producte, eine Weltſeele, alles iſt in der Natur Leben; es giebt keinen Tod, als nur einen ſcheinbaren, und dieſer iſt verborgnes innres Leben andrer Art, zugänglich dem höhern idealen Blicke (S. 66. 67.). Nun muſs ſich der Erzieher des Gangs der Natur bemächtigen, und die Natur in ihrem organiſchen Bildungsgeſchäfte, das ſie bey dem Menſchen in einem ungleich höhern Grade wiederholt, wiſſenſchaftlich reconſtruiren; in das Geheimniſs ihres Bildungsproceſſes eindringen (S. 70. 71.). Das Geſchäft, die Kunſt und Wiſſenſchaft des Erziehers reducirt ſich im Weſentlichen darauf: „des Menſchen Natur in allen Rückſichten vermittelſt einer durchgreifenden Conſtruction geſetzlich zu erkennen; dieſelbe nach den Rückſichten der Individualität und der höhern Beziehungen praktiſch zu bemeſſen; und darnach an der allſeitigen ungehinderten Entwicklung des Menſchen zum Behufe geiſtiger und körperlicher Selbſtſtändigkeit naturgemäſs mit zu wirken" (S. 73.). Damit iſt im Grunde nicht viel ausgeſagt, denn erſtlich iſt jene durchgreifende Conſtruction der Natur überhaupt und der menſchlichen Individualität nach der Meinung bedeutender Männer eine Schimäre; zweytens könnte man im Widerſpruch

Digitized by Google

ſpruch gegen die ungehinderte allſeitige Entwickelung erinnern, daſs der Erzieher oft *gegen* den Zögling zu wirken habe, *gegen* die Nachläſſigkeit, die in ſeiner Natur liegt, *gegen* die Rohheit mehrerer Triebe, und daſs, wenn dergleichen bey einer guten Natur nicht nöthig ſeyn ſollte, die Erziehung überhaupt wenig zu thun finde. Richtig iſt übrigens, und auch hinreichend anerkannt, daſs man bey allen Lehren eine Selbſtentwicklung des Lehrlings bezwecke (S. 130.) und der Unterricht jedes einſichtsvollen Lehrers wird nichts anders beabſichtigen wollen. Seine Haupttendenz wird alſo kein bloſser Mechanismus ſeyn, ſondern auf geiſtige Erregung des Zöglings ausgehen. Richtig bemerkt der Vf. in dieſer Hinſicht (S. 151.) daſs ein bloſses Lehren in affectirten Floskeln, in räthſelhaftem myſtiſchem Tone unzweckmäſsig für den Zuhörer ſey, dergleichen nur einer Eitelkeit des Lehrers ſchmeichelt. Dieſer ſoll auch nicht Zeitſyſteme lehren, ſondern den wiſſenſchaftlichen Geiſt und die Wiſſenſchaft bilden (S. 164.). Darum verläugnen die ſchwärmenden Myſtiker den Geiſt der Erziehung als Lehrer; ſie cultiviren Gefühl und Anſchauung (?) und machen den Verſtand und die Vernunft verdächtig. Die Zöglinge ſolcher Männer werden Sclaven, nicht freye Menſchen, die ſich durch Selbſtſtändigkeit des Denkens und Handelns als Männer im edeln Sinne des Worts, auszeichnen; ſie gelangen nie zur Liberalität des Geiſtes und werden oft unbewuſst das Werkzeug andrer, die ſie zu ihren Abſichten am Gängelbande führen (S. 167 fg.). Am ſchlimmſten iſt es, wenn Myſtik und Schwärmerey ſelbſt die Philoſophie ſcheinbar in ihr Intereſſe ziehen (S. 171.). — Aehnliche Aeuſserungen an verſchiednen Orten des Buchs, deren Wahrheit ſich durch manche Erfahrungen unſers Zeitalters bewährt, haben uns gefreut, und ſie machen der liberalen Anſicht des Vfs. und ſeiner feſten Haltung unter den Irrſalen der Zeitgenoſſen Ehre.

NÜRNBERG, b. Wittwer: *Ueber* (die) *phyſiſche Erziehung der Kinder* in den erſten Jahren, mit Hinſicht auf deren geiſtige Ausbildung. Eltern und Erziehern zur Beherzigung vorgelegt, von *J. A. Beckh.* 1808. XVI u. 190 S. 8. (16 gr.)

Wer *Zückert*, *Stuve*, *Hufeland*, *Fauſt*, *Hahnemann* und *Schmidtmüller* über die phyſiſche Erziehung der Kinder, oder auch nur *Niemeyer's*, *Wolke's*, *Schwarz's* und *Stephani's* Erziehungslehren geleſen hat, der wird in vorliegender Schrift durchaus nichts Neues finden. Und gewiſs, hätte der Vf. jene Werke gekannt, er würde bey der groſsen Beſcheidenheit, die er in der Vorrede äuſsert, dieſes Buch ungeſchrieben gelaſſen haben. Nur das aufrichtige Beſtreben, *auſser ſeinem geiſtesleeren Geſchäfte*, noch einigermaſsen nützlich zu werden, und der rege Trieb nach Vervollkommnung, konnten Hn. *B.* bewegen, einen Schritt in das Gebiet des Schriftſtellers zu thun. Wir wollen es auch nicht bezweifeln, daſs er es mit der aufblühenden Jugend herzlich gut meine; aber alles, was er zu deren Beſten vorträgt, iſt ſchon ſehr oft, und zwar gröſstentheils beſtimmter, durchdachter und eindringender geſagt, ſo daſs durch dieſe Schrift in der That nur die Zahl der entbehrlichen Bücher vermehrt worden iſt. Zwar entſchuldigt ſich der Vf., der das Mangelhafte ſeiner Arbeit ſelbſt recht gut gefühlt hat, mit ſeinen Berufsgeſchäften, die ganz dazu geeignet ſind, Geiſt und Körper abzuſtumpfen und die es ihm unmöglich machen, in wiſſenſchaftlicher Hinſicht mit der Zeit fortzuſchreiten (was dieſs für Geſchäfte ſeyn mögen, erfahren wir nicht): allein er hätte in dieſem Fall um ſo weniger einen Weg betreten ſollen, den andere vor ihm ſchon mit ſo viel Ruhm und Glück gewandelt haben. Nützlich konnte er ja wohl in ſeinem Wirkungskreiſe auf eine andere Weiſe werden, wenn es auch nicht gerade als Schriftſteller war. — Am beſten iſt das Kapitel vom Schlafe, und von der Nahrung der Kinder bearbeitet worden, obgleich wir auch hier nur ſolche Vorſchläge gefunden haben, die ſchon allgemein bekannt und wiederholentlich angerathen worden ſind. — Der Stil iſt im Ganzen gedehnt und langweilig, bisweilen jedoch lebhaft und herzlich.

CHEMIE.

CASSEL, in d. Griesbachiſchen Hofbuchh.: *Faſsliche Anleitung, die Reinheit und Unverfälſchtheit der vorzüglichſten chemiſchen Fabrikate einfach und doch ſicher zu prüfen;* von *Georg Wilhelm Rüde*, Aſſeſſor des Collegii Medici und Apotheker zu Caſſel in Kurheſſen. 1806. 110 S. kl. 8. (6 gr.)

Bey der beträchtlichen Menge der im Groſsen bereiteten chemiſchen Fabrikate, und bey der häufigen Veranlaſſung, daſs man ſie in Apotheken nicht ganz entbehren kann, fand ſich der Vf. vermocht, aus den beſten Schriften von *Trommsdorff*, *Göttling* und *Scherf* u. ſ. w. die zuverläſſigſten und wohlfeilſten Prüfungsmittel, welche durch eigne Erfahrung bewährt waren, zu ſammeln, und mit einigen Reſultaten ſeines eignen Studiums zu vermehren. *Acetum concentratum* iſt zu prüfen durch *Hahnemann's* Weinprobe auf Bley, durch kohlenſaures Ammonium auf Kupfer, durch ſalz- (auch ſalpeter- und eſſig-) ſauren Baryt auf Schwefelſäure. Um die ſcharfen Pflanzenſtoffe auszumitteln, diene der Geſchmack, nach der Sättigung mit Kali. *Benzoeblumen:* nach *Scherf*. *Phosphorſäure:* löſt ſie ſich nicht ganz in Weingeiſt; ſo löſt der Satz ſich entweder nur nicht im Waſſer auf (dann iſts Knochenerde), oder nur ſchwer (alsdenn Selenit), oder die Auflöſung fället ſich durch Bleyzucker, und löſet ſich in Salpeterſäure nicht wieder auf (Schwefelſäure). *Bernſteinſalz.* Ueber dem Feuer muſs es ganz verdunſten, mit Kali kein Ammonium geben, auch keinen Niederſchlag mit ſalpeterſaurem Bley, Silber und Queckſilber. *Weinſteinſäure* durch ſalzſauren Baryt auf Schwefelſäure; die durch Apfelſäure

säure feuchte ist ganz zu verwerfen. *Essigäther* durch Veilchensaft auf freye Säure, durch Weinprobe auf Bley. *Schwefeläther*, durch Abdunsten, auf Wasser; durch gleiche Menge vom Wasser, auf Weingeist, wenn von jenem mehr als $\frac{1}{8}$ verschwindet. *Ammoniakkrystallen* durch Verflüchtigung, auf beygemischten Neutralsalze. *Eisenhaltige Salmiakblumen:* gänzliche Verflüchtigung, völlige Auflösung im Weingeiste und im Wasser: Geruch nach Ammonium auf beygemischtes Kali; schwarze Farbe auf Galläpfeltinctur. Muscatennuss-Balsam, durch Aether auf beygemischte fremde Theile. *Salzsaurer Baryt*, durch Verbrennung der mit der Auflösung getränkten Papierstreifen, welche die Flamme nicht röthlich färben müssen: durch Galläpfel auf Eisen, Ammonium auf Kupfer, durch Weinprobe auf Arsenik. *Erdigte und spiesglanzhaltige Schwefelleber;* sie behält ihre ganze Güte, wenn sie luftdicht verwahrt ist. *Zinnober:* durch Essig und Weinprobe auf Bley; durch Verflüchtigen, auf Arsenik mittelst des Geruchs, und auf Eisenkalk und Ziegelmehl, mittelst der Ueberbleibsel, und auf Drachenblut, mittelst des Harzgeruchs und der Tinctur mit Weingeist. *Eisenvitriol*, durch Eisen und Ammonium auf Kupfer. *Versüßtes Queckſilber* digerire man warm mit einer Salmiakauflösung, welche alsdann keine Fällung mit Kalkwasser, Kali oder Ammonium geben muss; auch muss es ganz verfliegen. *Weißer Präcipitat* muss sich gänzlich verflüchtigen; auch sich ganz in reiner Salpetersäure auflösen; sonst deutet der Rest auf Gyps oder Kieselerde: giebt die Auflösung, auf zugesetztes vieles Wasser eine Fällung; so enthielt sie Wismuth, auf Weinprobe, Bley. *Rother Niederschlag.* Durch Essig und Weinprobe, das Bley; durch Verflüchtigung, das Ziegelmehl; durch Aufstreuen auf glüendes Bley, mittelst des Geruchs, den Zinnober. *Auflösliches Queckſilber* stellt sich im Sonnenscheine, oder heissem Mörser gerieben, wieder her: es löset sich auch vollkommen im destillirten Essige, und gröstentheils in Salpetersäure auf, mit Kali gerieben giebt es einen Ammoniakal-Geruch. *Blättererde* durch Veilchensaft auf Kali, die Weinprobe auf Bley, Ammonium auf Kupfer, Galläpfel auf Eisen, durch Weingeist auf weinsteinsaures Kali, durch salzsauren Baryt auf schwefelsaure Salze. *Weinsteinsalz*, durch Auflösung in zwey (gleichen) Theilen kalten Wassers und zugesetzte verdünnte Schwefelsäure, der Kieselerde wegen. *Schwefelleber.* *Weinsteinsaures Kali:* auf Metalle, wie die Blättererde: ganz auflöslich im Wasser ohne Brausen, gar nicht im Weingeist, den Veilchensaft nicht färbend, mit jeder Säure sich füllend. *Magnesie*, auf Kalk und Thon, durch Schwefelsäure oder Salpetersäure. *Bittersalz* verräth die Salzsäure bey aufgegossener Schwefelsäure, und das Glaubersalz durch Zerfallen und Mangel des Salzes durch Kali. *Dippels Oehl:* durch Weingeist, auf fettes Oehl; durch Wasser auf Weingeist, im Schwefeläther ganz auflösbar. *Cacao-Butter* muss sich in Schwefeläther ganz auflösen. *Kleesalz* durch Bleyessig auf Schwefelsäure: durch Verkohlen auf Neutralsalze und Weinstein, mittelst dessen specifischen Geruchs. *Jalappharz* durch Weingeist auf pulverigten Rückstand u. s. w. *Seife: Spiesglanzseife;* vollkommene Auflösung im Wasser; auf zugesetzte Säure, Schwefelwasserstoffgas und Spiesglanzschwefel. *Beſtuschefs Tropfen* scheiden mit Wasser Aether aus, und mit Kali bläulichen grünen Eisenkalk. *Schweiſstreibendes Spiesglanz. Schwefelmilch:* durch Verdampfen, auf Erden, welche man nach Auflösung in Salzsäure, mit Schwefelsäure versetzt, hernach durchseihet und Kali zusetzt. *Spiesglanzschwefel* verfliegt ganz, zeigt nach zugesetztem Salmiak kein Ammonium, braust nicht mit Salpetersäure, löset sich im kaustischen Kali ganz auf. *Mineral-Kermes* verfliegt ganz, scheidet sich nach völliger Auflösung in Kali beym Erkalten wieder ab, giebt mit Essig keinen hepatischen Geruch. *Weinsteinsaures Ammonium* durch Reiben mit Kali. *Seignette's Salz*, durch Bleyessig, auf Glauber- und Digestiv-Salz: es ist im Weingeist unauflöslich, verbrannt riecht es nach Weinstein u. s. w. *Brechweinstein* muss crystallinisch weiss und trocken seyn, mit Ammonium nicht blaulich werden, auf hereingelegte Zinkplatte kein Zinn absetzen (aber jene würde ja auch den Spiesglanz selbst fällen!! Auch muss das Mittel nach *Vauquelin* auf Kieselerde geprüft werden.). *Zinkblumen* lösen sich in (Salpeter-) Säure ohne Aufbrausen auf, geben auf Zusatz von Schwefelsäure keinen (Bley-) Niederschlag, mit Galläpfeln kein Eisen, mit Kleesalz keinen häufigen Satz. Den Beschluss macht die genaue Anzeige der *Zubereitungsart* von *Hahnemann's Weinprobe.* Das wohlverdiente Lob für die nützliche Schrift wird sich aus den hier gemachten Auszügen ganz von selbst ergeben.

MATHEMATIK.

1) Hamburg, b. Kratzsch: *Einfache und kurze Zinsen-Berechnung bey Conto-Couranten und laufenden Rechnungen überhaupt.* Herausgegeben von *Joh. Heinr. Becker* d. j., Buchhalter in Hamburg. Ohne Jahrzahl (jedoch Ost. M. 1808.). 12 S. 4. (8 gr.)

2) Heidelberg, b. Gutmann: *Berechnungen der Fruchtpreise in Tabellen.* Für in- und ausländische Fruchthändler u. s. w. 1806. 72 S. 8. (6 gr.)

3) *Ebendaſelbſt*, b. Ebendemſ.: *Berechnungen der Weinpreise, nebſt Vergleichungen der Weineichen, in Tabellen.* Für in- und ausländische Weinhändler u. s. w. 1805. VIII u. 86 S. 8. (6 gr.)

Diese drey Producte haben einen verschiedenen Werth, wenn sie an sich auch in der Hauptabsicht, das Rechnungswesen der Kaufleute zu erleichtern übereinstimmen. Nr. 1., dessen Vf. durch mehrere kleine kaufmännische Schriften, besonders durch sein, in der Ost. M. 1809. erschienenes, *Handlungs-Principalbuch* u. s. w. sich rühmlich bekannt gemacht hat, liefert hier eine Conto-Courant nebst einer Zinsen-Berechnung, in der Form, wie sie bisher auf

Com-

Digitized by Google

Comptoiren üblich waren; aber auch zugleich eine neue Zinsen-Berechnungs-Methode, die gewifs in jeder Hinsicht den Supporten-Rechnungen, wie man sie bey jedem Banko- oder Jahresschlusse in grofsen Handelsstädten den Kaufleuten ertheilte, wegen ihrer Kürze und Bestimmtheit vorzuziehen ist. Wir müfsten zum Theil diese kleine Schrift abschreiben, um die neue Methode unsern Lesern anschaulich zu machen, und verweisen daher auf diese wenigen Blätter, die dem Kaufmannsstande im Grofsen, zumal Bankierhäusern empfohlen zu werden verdienen. Nur dieses bemerken wir noch, dafs die neue Methode, Zinsen zu berechnen, den Vortheil hat: dafs man am Ende, wenn *Debet* vom *Credit* abgezogen wird, den Ueberschufs mit einer beliebigen Schlüsselzahl dividirt, die man nach Mafsgabe der vereinbarten Interessen-Procente zu 3, 4, 5 und 6 vom Hundert, annimmt, welche mit diesem oder jenem Correspondenten verabredet worden, ohne nach der bisherigen Art, das Ganze der Zinsenberechnung von Anfang umzuarbeiten.

Nr. 2) u. 3) haben einen gemeinschaftlichen Ungenannten zum Vf. Beide sind weiter nichts als blofse sogenannte *Rechenknechte*, die Tafeln enthalten, woraus jeder, der entweder zu bequem ist, Calculationen anzustellen, oder diese anzulegen nicht versteht, zur Stelle sehen kann, was z. B. in Nr. 2. die verschiedenen Fruchtarten im Grofsherzogthum Baden, die der Vf. in die *leichteste*, *leichte*, *ordinäre* und *schwere Frucht* eintheilt, und daher sie in *vier* Tabellen gebracht hat, der *Malter*, *Simmer*, *Involt* und das *Mäfschen* kostet; oder wie viel z. B. in Nr. 3. der Ohm, das Viertel und das Mäfschen Wein, in den verschiedenen Eichen (*Gemäßen*, vom *Aichen* entlehnt) zu Heidelberg, im Rheingau, zu Türkheim, Edenkofen, Brurein, oder nach *neufränkischer Eiche* zu stehen kommt. Zu diesen sind *sechs* Tabellen berechnet und alles nach *rohen Verhältnissen* bestimmt. Wie wenig man sich auf dergleichen Angaben und Berechnungsarten verlassen kann, geht daraus hervor, dafs in Nr 3. S. 70 das französische Kiloliter = 0,9276437... Heidelberger Weinfuder verglichen wird. Das ist aber nach dem *Litre provisoire* berechnet, das bisher noch von den meisten Deutschen irrig angenommen ist. Schon seit 1801. hat aber das französische Consulargesetz vom 13. Brüm IX. J. den *Litre definitiv* zu $50,^{412}$ franz. Cub. Zoll bestimmt. Da nun das Heidelberger Viertel, deren 120 auf ein *Heidelberger Fuder* gerechnet werden, nach *Kruse* 465 franz. Cub. Zoll hält (s. *Allg. Comptoirlt* S 632. zu unten; vergl. das *Litre*. Verhältnifs daselbst S. 198. u. 632.); so folgt, dafs ein *Litre definitiv* = $0,^{90344080}$ Heidelberg. Fud. ganz genau sey, mithin alle, in den vorliegenden Weintabellen vorkommenden Producte darnach umzuarbeiten seyn würden.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

ROMANE.

FRANKFURT, b. Efslinger: *Fleetwood*, von *William Godwin*. Frey nach dem Englischen bearbeitet von *N. P. Stampeel*. — *Erster* Theil. 255 S. *Zweyter* Theil. 293 S. 1806. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Man hat von diesem Schriftsteller, einem dissentirenden Geistlichen, aufser verschiedenen frühern, meistens politischen Schriften, auch schon zwey andre, gleichfalls ins Deutsche übersetzte Romane: *Sir Caleb Williams* und *Saint-Leon*, beide nicht ohne Geist und Weltkenntnifs, aber grofsentheils auf wundersame Begebenheiten gegründet, die kaum in der Möglichkeit denkbar waren. In der gegenwärtigen Dichtung hat er sowohl diesen, als den Fehler, sich zu wiederholen, zu vermeiden gesucht, und in seinem *Fleetwood* einen Charakter aufgestellt, von dem er glaubt, seine Geschichte könne gröfstentheils die Geschichte aller Engländer seyn, die in der Gesellschaft denselben Platz einnehmen. Und freylich sind Leichtsinn in der Jugend, übereilte Verheirathung und Unglück in der Ehe an sich allgemein genug; nur glaubt er, dafs wenige unter diesen Umständen so, wie sein Held, gedacht, gefühlt und gehandelt haben würden. Moralische Tendenz war daher mehr sein Gesichtspunkt, als die Zusammenstellung seltsamer, die Phantasie ergreifender und sehr überraschender Vorfälle. Auch glaubt er sich des Bestrebens rühmen zu dürfen, nichts aufzunehmen, was schon vor ihm von Romanendichtern gebraucht und verarbeitet sey. Diese Neuheit und Eigenthümlichkeit möchten indefs wenig Leser dieser Geschichte finden, die zwar einige ganz anziehende Scenen, aber auch ziemlich viel Gedehntes, und in den zum öftern eingestreuten Reflexionen wenig Auffallendes hat. Die Verdeutschung liest sich ohne Anstofs, und verräth eine geübte Hand; wie grofs aber die angegebene Freyheit ihrer Bearbeitung ist, kann Rec. nicht beurtheilen, weil ihm die Urschrift nicht zur Hand ist.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 14. Julius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

TECHNOLOGIE.

GÖTTINGEN, b. Röwer: *Geschichte der Technologie seit der Wiederherstellung der Wissenschaften bis an das Ende des achtzehnten Jahrhunderts.* Von Dr. *Joh. Heinr. Mor. Poppe*, Prof. der Mathem. und Phys. zu Frankf. a. M. *Erster* Band. 1807. VIII u. 506 S. gr. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Auch unter dem Titel:

Geschichte der Künste und Wissenschaften seit der Wiederherstellung u. s. w. Von einer Gesellsch. gelehrter Männer ausgearbeitet. — *Achte* Abtheilung. *Gesch. der Naturwissenschaften. IV. Gesch. der Technologie* u. s. w.

Hr. *P.*, dem wir, ausser einigen gemeinnützigen Schriften, auch eine gut gerathene *Geschichte der Uhrmacherkunst* verdanken (s. A. L. Z. 1801. Nr. 350.), liefert uns hier den Anfang eines historischen Werks, das die *Geschichte aller* zur Veredlung der Naturproducte beytragenden *Künste* im weitläuftigen Sinne des Worts enthalten soll. In dieser Hinsicht wird das Ganze, nach dem angelegten Plane, in *fünf* Hauptabtheilungen zerfallen, wovon die *erste*, als *Einleitung* zu allen folgenden, die *allgemeine Geschichte der Technologie überhaupt;* die *zweyte*, die *mechanischen Bereitungen* aller technologischen Gegenstände, wozu in der Hauptsache blos mechanische Mittel dienen; die *dritte*, die *mechanisch-chemischen Bereitungen*, zu welchen in der Hauptsache mehr mechanische als chemische Mittel angewandt werden; die *vierte*, die *chemisch-mechanischen Bereitungen*, zu deren Besorgung die Mittel der *dritten* Abtheilung, umgekehrt, erforderlich sind; und die *fünfte*, die blos *chemischen Bereitungen* geschichtlich enthalten werden, wobey die *Unterabtheilungen*, nach den verschiedenen Bedürfnissen der Menschen, in *Abschnitte* geordnet sind.

Die *erste* Abtheilung dieses Bandes enthält zuerst eine *allgemeine Einleitung in die Geschichte der Technologie* (S. 1—100.). Nachdem der Vf. in den ersten 6 §phen das frühere Entstehen der Künste und Handwerke und ihre bürgerliche Verfassung im Mittelalter im In- und Auslande, vorzüglich aber bey uns Deutschen, im Allgemeinen berührt hat, schildert er den Wachsthum und die Fortschritte der mancherley Arten von Erfindungen, welche die Künste und Handwerke seit dem Anfange des funfzehnten Jahrhunderts gemacht haben. Vorzüglich machten sich unsere Landsleute in der altdeutschen Kunst, mit Oelfarben zu malen, frühzeitig bekannt, die sie auf Tapeten anzuwenden schon im J. 1410. zur grösern Vollkommenheit brachten. Die Holzschneidekunst, die Kupferstecher-, Aetz- und Buchdruckerkunst, wie die Schriftgiesserey und die Vervollkommnung des Buchbinderhandwerks, sind Erfindungen der Deutschen in jenen Zeiten. Dazu kommen die Pedalorgeln in der letzten Hälfte des 15ten Jahrh. Der Ruf deutscher Künstler wurde selbst von den cultivirtesten Ausländern anerkannt, und bis zu den entferntesten Continental-Völkern verbreitet. Nürnberg zeichnete sich darin vorzüglich aus; Augsburg schien in der Folge mit jener Stadt wetteifern zu wollen, erreichte aber das Ziel nicht. Im 16ten Jahrh. nahmen die Handwerke und Künste noch stets an Vollkommenheit zu. Nürnberg zog in demselben viele treffliche Arbeiter aus Italien, Frankreich und den damals spanischen Niederlanden an sich. Der Aberglaube und der Religions-Fanatism der spanischen Inquisition, die gegen das J. 1565. ihr blutiges Unwesen zu treiben anfing, führte Deutschland und England die besten Künstler, Weber u. a., in grosser Menge zu. In der Mitte dieses Jahrhunderts entstanden die ersten deutschen Alaunwerke, die Kobaltfarbe, die Glas- und Porzellanmacherkunst, die Glasmalerey und die Kunst des Emaillirens. Die Berg- und Hüttenkunde gedieh zu einer grösern Vollkommenheit. Nicht wenig trugen die Zunfteinrichtungen und Ehrenstellen der vorzüglichern Meister und Gesellen zur weitern Ausbildung der mechanischen Künste bey. Die Handwerks-Polizey-Ordnungen in mehreren Städten Deutschlands beförderten das Emporkommen der Handwerke. Die folgenden Jahrhunderte beförderten die Vervollkommnung derselben in dem Masse, wie der Luxus, die Handelsfreyheit und die Unterstützung des Gewerbsfleisses von Staats wegen zunahm. Gegen die Mitte des 18ten Jahrhunderts fing man an, die *Wissenschaft der Künste und Handwerke* wissenschaftlich zu behandeln, Bildungsschulen zu errichten, und *Lehrstühle der Technologie* zu gründen. In neuern Zeiten bis zum Anfange des 19ten Jahrh. wetteifern mehrere deutsche Städte um den unvergänglichen Ruhm, in diesem Zweige der Wissenschaftskunde für Gegenwart und Zukunft gemeinnützig zu werden. England, das seine Künstler mit Vermögen und Ehre lohnt, zählt seit 60 Jahren (1748.) unter seine vorzüglichsten Erfinder im Maschinenwesen, womit dessen Fabriken bereichert worden, mehrere Deutsche, die daselbst ihr Glück gemacht haben.

Digitized by Google

haben. Viele Handwerker, Künstler und Fabrikanten neuerer Zeiten haben sich besonders dadurch empor geschwungen, dass sie sich nach den Launen der Mode zu richten wusten, indem sie durch eine kleine Veränderung ihrer Arbeiten mit den Moden gleichen Schritt hielten. England und Frankreich thaten es zeither darin den Deutschen zuvor. Kein Volk unter allen Europäern kann aber eine so grosse Anzahl von gründlichen und vollständigen Beschreibungen aller Künste und Handwerke aufweisen, als das Deutsche.

Die *zweyte* Abtheilung: *Geschichte der mechanischen Bereitungen bis ans Ende des achtzehnten Jahrhunderts* (S. 101—506.), zerfällt in *drey* Abschnitte. Im *ersten* wird die Geschichte der Handwerke, Manufacturen und Fabriken, welche Nahrungsmittel des Menschen bereiten, vorgetragen. Dahin gehören: das Mahlen des Getreides auf allerley Arten von Mühlen; das Dreschen und Reinigen des Getreides; das Mahlen der Kartoffeln; das Enthülsen mancher Früchte; die Bereitung der Grütze und der Graupen; das Buttermachen und die Oelbereitung. In der Darstellung der Geschichte der Mühlen ist der Vf., wie der Gegenstand es erfordert, am ausführlichsten. Gute Quellen und eine Menge trefflicher Hülfsmittel standen hier Hn. *P.* zu Gebote, und er benutzte sie mit Sachkenntniss und Auswahl. Er greift deshalb an mehreren Orten in die Geschichte des Alterthums und des ganzen Mittelalters ein; trägt die historischen Data in bündigster Kürze vor, und geht sodann zu Resultaten über, die den Faden der Kunstgeschichte an den des vierzehnten Jahrhunderts knüpfen, mit welcher Periode seine eigentliche Geschichte, nach dem Plane des Ganzen, anfängt. Hierüber hat er sich in der Vorrede hinlänglich erklärt; wir stimmen ihm darüber, wie über andere nicht ganz strenge zum 18ten Jahrh. gehörigen Erfindungen, bey, weil sie mit mehrern einzelnen Gegenständen zu genau verwebt sind. Sehr vollständig und ungleich richtiger abgefasst, als *Flörkens* Gesch. der Mühlen in *Krünitz* Encykl. 95. Bd., ist dieser Abschnitt der Geschichte der Mühlenbaukunst in jedem Zeitalter der Kunstgesch., bis fast auf die neuesten Zeiten, durchgeführt, und überall sind die theoretisch-praktischen Hülfsmittel des Mühlenwesens angebracht. Von S. 194—236. sind die übrigen Gegenstände dieses Abschnitts historisch beschrieben. Im *zweyten* Abschnitt (S. 236—481.) wird die Geschichte der Handwerke, Manufacturen und Fabriken, welche für die Bekleidung des Menschen sorgen, vorgetragen, und die Verfertigung der Tücher und wollenen, baumwollenen, Leinen- und seidenen Zeuche, wie die der Strümpfe und Strumpfwirker-Producte historisch untersucht. Unmittelbar mit diesem Gegenstande ist genau verwandt der *dritte* Abschnitt (S. 482—506.), welcher die Geschichte der Handwerke, Künste und Manufacturen enthält, die aus Wolle, Baumwolle, Flachs und Seide einige Nebensachen bereiten, die zur Kleidung und zum Putze bestimmt sind, wie die Verfertigung der Bänder, Schnüre und Spitzen. — Mit diesem Abschnitte schliesst zwar der *erste* Band, wahrscheinlich ist aber diese Abtheilung nicht geschlossen, da zur Bekleidung des Menschen ganz nothwendig die *Bereitung des Leders* erfordert wird.

Im Ganzen ist dieser *erste* Band trefflich gerathen; überall herrscht eine bestimmte Kürze; Stil und Ausdruck ist dem Gegenstande angemessen; allenthalben sind die historischen Data mit kritischer Schärfe vorgetragen, das Wahre vom Scheinbaren, Zweifelhaften, oder völlig Unrichtigen abgesondert, ohne die Meinung oder Angaben der Vorgänger in einem zweydeutigen, oder gar in einem gehässigen Lichte darzustellen. Reichhaltig ist auch die angeführte Literatur, die der Vf. im Geiste des Hn. Hofr. *Beckmann* mit vieler Genauigkeit citirt. Es lässt sich also von der weitern Fortsetzung dieses gemeinnützigen Werks sehr viel Gutes erwarten. Um übrigens Hn. *P.* zu überzeugen, dass wir den vorliegenden Band mit Interesse gelesen haben, wollen wir zu einigen Stellen kurze Bemerkungen beyfügen. S. 22 f. sagt der Vf. ganz richtig, dass die Erfindung des Lumpenpapiers in das 13te Jahrh. gehöre, die Bereitung dieses Papiers aber erst im 14ten recht in den Gang gekommen sey. Historische Beweise werden nicht angeführt. [Durch die von der Königl. Soc. der Wissensch. in Göttingen und dem ehemaligen Stadt-Syndicus *Gerh. Meermann* in Rotterdam in den Jahren 1755 u. 1761. veranstalteten Preis-Aufgaben über das Alter u. die Zeit der Erfindung des Linnen-Papiers ist man bisher weiter nicht gekommen, als dass dadurch ausgemittelt worden: dass das Linnen-Papier schon um das J. 1308. vorhanden war. s. *G. Meermann epistol. atque obs. de Chartae vulgaris, s. lineae origine.* Edidit atque praef. instr. *Jac. van Vaassen.* (Hagae Com. 1767. 8.) vergl. *J. G. J. Breitkopf's Vers., den Urspr. der Spielk., die Einführung des Lumpenpap.* u. s. w. *zu erforschen;* I. Th. (Leipz. 1784. gr. 4.) u. *G. F. Wehr's vom Papier* u. s. w. (Halle 1789. gr. 8.), nebst den Supplem. zu demselben (1790. 8.). Rec., der von Berufs wegen mehrere ansehnliche Archive zu untersuchen Gelegenheit gehabt, wird diesen Gegenstand nächstens besonders abhandeln, und die Schwierigkeit zeigen, Papier aus Hadern von Baumwolle und Linnen gemischt verfertigt, von dem aus Linnen im 13ten und in der ersten Hälfte des 14ten Jahrhunderts fabricirt, genau unterscheiden zu können. Aus reinen Linnen-Lumpen, ohne alle Beymischung fremder oder baumwollener Hadern bereitetes Schreibpapier sah derselbe noch vor wenigen Wochen einen Theilungsbrief vom J. 1312. in altplattdeutscher Sprache in dem Archive seines Wohnorts.] S. 25. wird bemerkt: Ein Deutscher habe im J. 1472. die *Pedalorgeln* erfunden. Das Wer? und Wo? wird nicht angezeigt. [Dieser Deutsche war ein gewisser Musicus *Bernhard*, welcher im J. 1470 ff. Hoforganist des Herzogs zu Venedig war, und im J. 1471. daselbst das *Orgel-Pedal* oder Fuss-Clavier erfand, wie *Praetor* in *Synt. Mus.* Tom. I. P. 1. C. 14. p. 145. und Tom. II. C. 5. p. 96. behauptet. *Tiraboschi* und *Jagemann* gedenken seiner nicht.] — S. 33. heisst es im Eingange: „Ein Deutscher erfand in der Mitte des 14ten Jahrhunderts die Maschine zum Drahtzie-

Digitized by Google

ziehen u. f. w." [Richtig: denn schon im J. 1370. war das *Drahtzieher-Handwerk* in Nürnberg zünftig. S. *Hirsching's Nachrichten* u. s. w. im *Journ. von und für Deutschl.* II. Th. 8tes Heft S. 101—104.; und Hr. *v. Murr* bemerkt, dass ein gewisser *Rudolph* in Nürnberg gegen das J. 1400. schon die Kunst, den Eisen- und Kupferdraht ganz fein zu ziehen, verstanden, und dieses Geschäft sehr geheim gehalten habe. S. *Merkwürdigk. der Stadt Nürnberg*, S. 675. vergl. *v. Murr's* Journ. zur Kunstgesch. V. Th. S. 81., *Beckmann's* Gesch. der Erfind. IIIten Bds 1stes Stück S. 62 ff., und *Busch* Handb. der Erfind. 4te verb. Ausg. IIIten Thls 2te Abth. S. 208—213. Auch in den Städten Altena und Iserlohn sind, wie Rec. aus zuverlässigen Quellen weiss, schon gegen das J. 1485. Messings- und Eisendraht-Ziehereyen vorhanden gewesen, welche späterhin vervielfältigt wurden, und gegenwärtig ihren Ruhm selbst in den entlegenen Erdtheilen behaupten. Uebrigens ist die S. 36—38. gelieferte merkantilische Ansicht der Fabrication der Drahtzieher-Producte ganz richtig.] — Der Behauptung S. 59 f.: „dass in denjenigen Gegenden Deutschlands, wo noch zur Zeit der Zunftzwang herrsche, die Handwerke in bester Blüthe stehn," muss Rec., der darüber seit 15 Jahren eine Menge ausländischer Erfahrungen gesammelt hat, durchaus beystimmen. — Der Behauptung S. 67.: „Deutschland *könne* die Vollkommenheit der englischen Manufacturen und Fabriken erreichen, *wenn jenes nur wolle*," dürfen wir, aus allgemein bekannten Ursachen, nicht beystimmen; Deutschland *will wohl*, aber *es kann nicht*, weil ihm englische pecuniäre Aufmunterung, ehrenvolle Belohnung, und unbedingter Absatz nach vereinigten und befreundeten Staaten und nach dem Auslande fehlt. — Mit den Nachrichten von holländischen Windmühlen (S. 132 f.) verdient dasjenige noch verglichen zu werden, was *Joh. v. Meermann* in seinen *Anmerkungen* zu *Hugo de Groot's Parallelon* etc. Deel III. p. 226—228. (Harlem 1802.) darüber bekannt gemacht hat. Trefflich sind die Nachrichten S. 134 f. aus *Adrian Loosjes Beschryv. van de Zaanlandsche Dorpen* etc., ein Buch, das gewiss nur wenige deutsche Gelehrte besitzen. — Des *Augustini de Ramellis de Masanzana* Schatzkammer mechanischer Künste u. s. w. ist nicht, wie S. 138. Note 60. angeführt wird, in 4to, sondern *in Folio*, 4½ Bog. Vorr., 462 S. mit 195 eingedruckten Folio-Kupfern herausgegeben worden.

DARMSTADT, b. Stahl: *Beyträge zur Wasser-, Brükken- und Straßenbaukunde*, oder *wissenschaftliche Darstellung der in den neuesten Zeiten ausgeführten oder in der Anlage begriffenen Bauwerke und Beschreibung der vorzüglichsten Maschinen.* Herausgegeben von *C. F. Wiebeking*, Kön. Bay. Geh. R. u. s. w. *Erstes* Heft, mit Kpfrn. 1808. 43 S. gr. 4. auf Velin-Pap. mit einer grossen Karte. (1 Rthlr. 12 gr.)

Von des Vfs. *allgem. Wasserbaukunst* u. s. w. haben wir die fünf ersten Bände in unserer A. L. Z. 1808. Nr. 217—221. angezeigt. Das vorliegende Werk, über dessen Umfang sich Hr. *W.* nicht weiter, als mit Bezug auf die Vorrede zum *fünften* Bande der gedachten *allg. Wasserbaukunst.* und S. 336—376. im Texte daselbst erklärt, kann man mit Recht für den Vorläufer zum *sechsten* Bande der *allg. Wasserbaukunst.* ansehn, in welchem der Gegenstand dieser *Beyträge* u. s. w. in systematischer Form abgehandelt werden soll. Die Wissenschaft der Wasserbaukunst, im weitesten Sinne des Worts, haben wir also von einem Manne bald vollendet zu erwarten, der deutschen Fleiss mit einer muthvollen Ausdauer, eine seltene Gabe der angestrengten Beharrlichkeit mit einer langen Reihe von Erfahrungen, und eine fast unbegränzte Thätigkeit mit der Anwendung eines fortschreitenden Studiums der Theorie der physisch-mathematischen Wissenschaften für Zeitgenossen und Nachkommenschaft glücklich zu verbinden weiss. Aeussere Umstände, die auf seine Berufsverhältnisse in den frühern und gegenwärtigen Zeitumständen wohlthätig wirkten, scheinen offenbar dieses ruhmvolle Streben zu begünstigen.

Nachdem der Vf. in der kurzen *Einleitung*, gleichsam einen wiederholenden Ueberblick dessen, was Länder- und Völkerbeherrscher und deren Ministerien, zum Wohl der Staaten, für den Wasser-, Brükken- und Strafsenbau unternehmen und ausführen sollten, aus der bereits citirten Stelle des *fünften* Bandes der *Wasserbaukunst.* vorangeschickt hat, setzt er hinzu: „Ein Ministerium, worunter die öffentlichen Bauwerke aller Art in Verfall gerathen, und keine neuen, welche die höchste Zweckmäfsigkeit mit Geschmack vereinigen, angelegt werden, verräth keinen Sinn für dasjenige, was ihm einen *wahren* Nachruhm sichert. Denn nur solche, das gemeine Wohl befördernde Anlagen: — die *Einführung eines allen Erfordernissen entsprechenden Gesetzbuches*, — die musterhafte Einrichtung der Bildungsanstalten aller Art, — die richtige Vertheilung der Staatslasten, — die beste Benutzung der Domänen — und die Anwendung der Staatskräfte zum *wahrhaft* Nützlichen und Nothwendigen, — so wie ein *geübtes*, talentvollen Anführern vertrautes, *Heer*, — sind die hauptsächlichsten Gegenstände, wodurch eine Regierung für Zeitgenossen und Nachkommen wohlthätig wirkt." — Hr. *W.* glaubt, dass diese *Beyträge* nicht blos angehenden Hydrotekten lehrreich, sondern Allen, die an dem Zustande der Wasserbaukunst in den vorzüglichern Staaten Europens Antheil nehmen, und gleichsam in die Beförderung derselben einiges Interesse setzten, eine willkommene Erscheinung seyn würden. Rec. ist ebenfalls dieser Meinung, um so mehr, da Hn. *W's* Dienstverhältnisse und seine ausgebreitete Bekanntschaft mit den angesehendsten Geschäftsmännern und Gelehrten in und ausserhalb Deutschland den Herausg. dieser *Beyträge*, mehr wie jeden Andern, in den Stand setzen, alle hieher gehörigen Bauwerke der Art, mit den erforderlichen Zeichnungen, Beschreibungen, Abhandlungen u. s. w., aufzunehmen, sie mit seinen eigenen Erfahrungen zu prüfen, und da, wo es nach seiner Einsicht erforderlich wird, mit sachkundigen Bemerkun-

Digitized by Google

kungen unter dem Texte zu begleiten. In dieſer Hinſicht gedenkt Hr. *W.* in dieſem Werke eine Beſchreibung mehrerer, von ihm im Königreiche Bayern bereits ausgeführten und noch auszuführenden, Bauwerke, aber auch nicht weniger ähnliche der Art, welche Frankreich, Rufsland und einige andere Staaten in den neueſten Zeiten hervorgebracht haben und noch hervorbringen werden, nach und nach zu liefern. In der That ein treffliches Unternehmen für eine Wiſſenſchaft, die ſeit *Belidor's* Zeiten zwar Vieles gewonnen hat, aber noch immer von manchen zu ſtrenge an alten Theorieen hängenden Hydrotekten, welche, wie *Käſtner* ſagt, nicht immer die Natur und ihre Wirkungen mit in Anſchlag und Rechnung bringen, bisweilen miſshandelt wird. Aber welche Vorſicht wird auch nicht erfordert, das wirklich Gemeinnützige von dem minder Erheblichen zu ſichten, und mehrmals gedruckte Gegenſtände, ohne neue Wahrheiten und Erfahrungen damit zu verbinden, aufzunehmen!

Das *erſte* Heft dieſer *Beyträge* enthält S. 9—36. in 43 §phen eine lehrreiche *Darſtellung des Flußbaues an der Iſar bey München*, die vom Herausg., der die neuen, ſeit 1806. von ihm entworfenen und dirigirten, Waſſerbauwerke dieſes Fluſſes geleitet hat, herrührt. Nachdem der Vf. den phyſiſchen Zuſtand der Iſar, den er, in hydrotechniſcher Hinſicht, zu den ſchwierigſten Bergſtrömen Deutſchlands zählt, und die früherhin dagegen angewandten Mittel beſchrieben, auch die örtliche Lage des Iſar-Strombettes in der Gegend von München hydrographiſch aus einander geſetzt hat, ſetzt er die von ihm ſeit 1806. in Anwendung gebrachten Mittel aus einander, welche das früherhin bey Ueberſtrömung dieſes äuſserſt reiſsenden Fluſſes, deſſen mittlere Breite in regulären Fluſsbahnen zwiſchen parallelen Ufern nicht über 320 Fuſs beträgt, und etwa mit der Maas bey Grave zu vergleichen iſt, veranlaſste Hegern von Kieſelgrind hindern, ſchädlichen Erhöhungen des Strombettes entgegen wirken, und nachtheiligen Serpentinen im Laufe des Stroms an hohen Uferlanden vorbeugen ſollen. Verſchiedene, dieſen Zweck befördernde, Durchſtiche, gebaute Strom-Kanäle, und mehr andere hydrotechniſche Anſtalten, die man im Buche ſelbſt leſen muſs, weil ſie ohne Zeichnung nicht anſchaulich gemacht werden können, verdienen, wie die hydrometriſchen Meſſungen, die S. 18., 21. u. 26. mitgetheilt werden, einer rühmlichen Erwähnung. Alles wird auf der, dieſem Hefte angehängten, ganz vorzüglich gezeichneten und ſchön geſtochenen *Carte hydrographique de l'Iſar et de ſes Bras dans les environs de Munic*, die 1,⁵° Meter lang iſt, hinlänglich verſinnlicht, ſo daſs dieſe Abhandlung ein angenehmes Geſchenk der praktiſchen Waſſerbaukunſt iſt. S. 10. ſagt Hr. *W.*: „Vor ihm ſey der, am Rhein mit Nutzen in Anwendung gebrachte, Faſchinenbau in Bayern nicht bekannt geweſen.“ Der *zweyte* Aufſatz, der (S. 37—43.) dieſes Heft ſchlieſst, handelt *von der Oekonomie beym Bauweſen.* — Wir wünſchen eine recht baldige Fortſetzung.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 11ten April ſtarb zu Altenburg *Scipio von Piattoli*, vormal. Polniſcher Geh. Rath, und nachher Ruſſiſch-Kaiſerl. Staatsrath, wie auch Mitglied der Ruſſ. Kaiſ. Geſetzcommiſſion und der Commiſſion für den öffentl. Unterricht, ein durch Scharfſinn und Humanität ausgezeichneter Gelehrter, bekannt vorzüglich durch ſeinen wirkſamen Antheil an der Polniſchen Conſtitution vom 3ten May 1791.

Am 13ten April ſtarb zu Neapel der beliebte Italieniſche Dichter *Pasq. Fantozzi* im 95ſten Jahre ſeines Alters.

Am 6ten May ſtarb *Johann Anton Schmidtmüller*, Dr. der Medicin, Königl. Bayerſcher Hofrath, ordentlicher Profeſſor der Arzneykunde und Stadtphyſicus zu Landshut, nachdem er kaum ein Alter von 33 Jahren erreicht hatte. Er ſtarb an einem hitzigen Fieber, das wahrſcheinlich Folge der im Spitale, deſſen Beſorgung er ſich mit dem rühmlichſten Eifer unterzog, veranlaſsten Anſteckung war. Von ſeinen frühern Schickſalen ſ. *Fikenſcher's* Gelehrtengeſchichte der Univerſität zu Erlangen, Abtheil. 3. S. 151 u. ff.

Am 7ten May ſtarb zu Lyon der Profeſſor und Director der daſigen Thierarzneyſchule, *Henon*, 60 Jahre alt.

II. Vermiſchte Anzeigen.

Bitte an Naturforſcher.

Aus dem *erſten* Hefte des Magazins der Berliner Naturforſchenden Geſellſchaft von dieſem Jahre werden die Freunde der Botanik erſehen haben, daſs ich mich ſeit einiger Zeit mit dem Studium der Pilze eifrig beſchäftigt habe. Jetzt arbeite ich, in Verbindung mit dem Hn. Advocat *Dirmar* hieſelbſt, an einer *Synopſis Fungorum Germaniae*. Naturforſcher, welche dieſe Pflanzen geſucht und aufbewahrt haben, würden uns recht ſehr durch Mittheilung von ſeltenern Arten verbinden, und wir ſind zu ähnlichen Gegendienſten, auch zu einem Tauſch von Pilzen gegen andere Naturproducte, gern bereit.

Roſtock. *H. F. Link.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 15. Julius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

CHEMIE.

LEIPZIG, b. Kummer: *J. A. Chaptal's*, Mitglieds und Schatzmeisters des Senats, Grofskreuz der Ehrenlegion, Mitgl. des Inſtituts von Frankreich u. ſ. w., *Kunſt, die Baumwolle roth zu färben*, oder *türkiſches Garn zu bereiten;* nach dem Franzöſiſchen. 1808. 100 S. gr. 8. mit 4 Kupfern. (10 gr.)

Hr. *Ch.*, der eine eigne, ſelbſt eingerichtete Fabrik des türkiſchen Garns beſafs, theilt hier keine gewagten Vermuthungen, keine Reſultate einzelner, noch weniger trügliche Verſuche mit. Es ſind die Reſultate ſeiner Erfahrungen; er macht gleichſam nur das Tagebuch ſeiner Arbeiten in der Fabrik bekannt, wodurch er alſo das ganze Vertrauen des Publicums verdient. Der bloſse Freund der Technologie wird vielleicht manche Beſchreibungen der Handarbeiten, der Baueinrichtungen, der ſorgfältigſten Auswahl der Subſtanzen u. ſ. w., etwas zu umſtändlich finden: allein um ſo mehr wird derjenige, der ſich mit der Ausübung der Kunſt beſchäftigt, und dem vorzüglich das Buch gewidmet iſt, Hn. *Ch.* dafür danken.

Von der *Wahl eines bequemen Orts* zu dieſer Fabrik wird zuerſt im *erſten* Kapitel gehandelt. Der bequemſte Ort ſey, wo die zur Färberey unentbehrlichſten Subſtanzen, Baumwolle, Grapp, Soden, Oehl, Galläpfel, Blut und Seife am wohlfeilſten ſind. Bey ſehr groſsen Transportkoſten iſts oft vortheilhafter, die ſchon gefärbte Wolle zum Verarbeiten kommen zu laſſen. Das 6 bis 7malige Auswaſchen macht hinlängliches friſches flieſsendes Waſſer nothwendig, welches von allen erdigten Salzen frey ſeyn muſs. (Ein ſolches findet man wohl nirgends: und daher kann wohl nur die Rede von einer geringen Menge ſolcher Salze ſeyn, welches ſich alsdenn vorher durch etwas Soda oder Kali verbeſſern läſst.) Auch das ſchlammigte Waſſer iſt zu vermeiden; ſo wie das zu kalte, auch gefrierende. Höchſt vortheilhaft iſt ein 6 — 7′ hoher Waſſerfall. Auch muſs man einen, zum Trocknen ſehr günſtigen, Ort ausfindig machen, der Mittagsſonne haben und gegen den Wind geſchützt ſeyn muſs. *Zweytes* Kapitel. *Die zu den Arbeiten nöthigen Einrichtungen des Orts:* 1) Die Vorrathshäuſer müſſen geräumig, luftig ſeyn. Ein Mahl- und ein Pochwerk: die Stampfen ſind mit Meſſern zu verſehen, nachdem vorher dem Krapp ſeine äuſsere Haut entnommen iſt. 2) Die Werkſtätte zu Beizen und Appreturen: Die Angaben ſind für die Anlegung einer Fabrik ſehr intereſſant, und durch Kupfer erläutert; verſtatten hier aber keine Anzeige. 3) Das Röthen und Erhöhen, Beſchreibung der Gröſse und der Einrichtung der Oefen. Lage des Roſtes. Der Kamin muſs erſt um den Keſſel geleitet werden ehe er gerade aufſteigt: bey groſsen Keſſeln legt man zwey an. 4) Der Waſchbehälter; er muſs im Mittelpunkte des Gebäudes ſeyn, und flieſsendes Waſſer haben; ein zweyter hat nur reines ſtilles Waſſer. 5) Der Aufhänge- und Trockenplatz. In ſüdlichen Gegenden ein freyer Trockenplatz, in nördlichen zugleich eine Trockenſtube. Natur und Vorrichtung der Pfäle und der Querbalken (durch Figuren erläutert). *Drittes* Kapitel. *Wahl der Materialien zum Rothfärben. Auswahl*, *a*) *der Röthe:* Dreyjährige Wurzeln ungefähr einen Federkiel dick, inwendig von lebhaft gelbröthlicher Farbe. — *b*) *Der Oehle:* nur das fette, durch warmes Waſſer und ſtarke Ausprefſung aus Oliven erhaltene, Oehl, wovon einige Tropfen mit einer zweygradigen Auflöſung von Alikante-Soda gemiſcht, milchweifs werden, und öfters unter einander gegoſſen, nachdem ſie etliche Stunden geſtanden, noch weifs und ſeifenartig bleiben. *c*) Der *Soda:* ſie dient zum Ablaugen der Wolle, zum Auflöſen des Oehls (des leichtern Auftragens wegen auf die Wolle), und um die Farbe, durch Wegnehmung der anhängenden, aber nicht fixirten farbigten Subſtanzen, zu erhöhen. Man zieht die Soda aus Alikante vor, welche aus vollkommen gereiften Pflanzen gezogen iſt. *d*) *Des Alauns:* man bedient ſich des Römiſchen oder des ſorgfältig gereinigten Alauns. *e*) *Der Galläpfel:* man braucht die ſchwarzen und ſortirten. *f*) *Des Blutes:* etwas Alaunauflöſung zugeſetzt, ſchützt es lange gegen Fäulung: Tiſchlerleim iſt einiger Erſatz für dieſelbe. *Viertes* Kapitel. *Innere Anordnung einer Rothfärberey.* 200 Pf. Wolle erfordern jedesmal zwey Arbeiter, die vier Hauptverrichtungen haben, jene *a*) mit den Appreturen und der Beize, *b*) auf dem Trokkenplatze und *c*) im Waſchbehälter zu behandeln, und *d*) ſie zu färben und zu erhöhen. Zuerſt wird *a*) die Wolle vollſtändig in die Lange getaucht, ausgerungen, *b*) auf den Trockenplatz geſchafft: In den Waſchbehälter *c*) kömmt ſie, um das Oehl auszuziehen, oder nach dem Alaunen, um ſie hernach zu röthen. *Fünftes* Kap. *Zubereitung der Wolle zur Färberey.* *a*) Appretirung durch Sodalauge von 2°, womit ſie eine halbe Stunde geſotten wird. Getrocknet er-

Digitized by Google

erhält sie die erste Appretur, welche aus 300 Pf. heller Lauge und 20 Pf. Oehl besteht: nach vollkommner Verbindung setzt man 25 Pf. Magensaft der wiederkäuenden Thiere hinzu. In dieser Mischung läßt man sie 24 Stunden, hernach trocknet man sie, ziehet sie hierauf durch eine Sodalauge, trocknet wieder, zieht sie nochmal durch Lauge, und trocknet. Hierauf kömmt sie in ein zweytes Oehlbad, wie das erste, nur ohne Magensaft. Diese Wolle wird zweymal durch die Lauge, eben so wie vorher angegeben, behandelt, und durch gutes Auswaschen zur Beize vorbereitet, alsdenn getrocknet. *b*) Die Beize. In 200 Pfund des Aufgusses von ½ Sumach wird $\frac{1}{10}$ gepulverter Galläpfel gesotten, und hiemit die Wolle recht heiss getränkt, stark ausgerungen und an demselben heissem Tage getrocknet: hierauf in 300 von ½ römischen Alaun getaucht, getrocknet, und sorgfältigst 6—7mal ausgewaschen, ausgerungen und getrocknet, damit nicht noch kleine Alaunkrystallen an den Faden der Wolle hängen bleiben. Alsdann erhält sie noch ein drittes Oehl, worauf sie noch durch drey Laugen gezogen wird. Die Baumwolle wird jedesmal getrocknet und wieder ausgewaschen u. s. w. Hierauf behandelt man sie mit $\frac{1}{15}$ Galläpfel ohne Sumach, und alsdann mit $\frac{1}{15}$ Alaun: worauf sie wieder eben so sorgfältig ausgewaschen und getrocknet wird. *c*) Das Färben. Man nimmt 2—2½ Pf. gute Röthe und ½ Pf. Blut auf 1 Pf. Wolle, und zertheilt den Teig in dem Wasser des Kessels. Ists lauwarm, so arbeitet man die Wolle darin herum bis es sieden will, worauf man jene eine Stunde darin sieden läßt: Darauf wird sie mit vielem Wasser sorgfältig ausgespühlt. *d*) Erhöhung der Farbe. Die aus dem Bade kommende Wolle hat eine dunkle trübe Farbe, daher wird in einer Lauge von 2°, 20 Pf. weisser Seife aufgelöst, und unter dem Sieden jene hereingelegt, worin sie 8—12 Stunden bleibt, nachdem nämlich die Farbe, nach heraus genommener Probe, sich als hinlänglich erhöhet zeigt. Alsdenn wird sie ausgewaschen und getrocknet, und kann nun Handels-Waare seyn. Verlangt man aber die höchste Lebhaftigkeit der Farbe: so nimmt man zum ersten Erhöhen blosse Sodalauge, ohne Seife: zum zweyten eine schwächere siedende Lauge mit ½ Seife, worauf sie ausgewaschen und getrocknet wird. Zur dritten bereitet man eine Auflösung mittelst der Salpetersäure von 30°, worin auf jedes Pfund eine Unze Salmiak kömmt. Hierein bringt man nach und nach $\frac{1}{16}$ ihres Gewichts von Zinn. Von dieser Auflösung giesst man 15 Pf. in 200 Pf. lauwarmes Wasser, in welchen 5 Pf. R. Alaun aufgelöst ist. In diese trübe und weisse Mischung wird die Wolle mit eben der Sorgfalt getragen, wie in den Appreturen und Beizen. Wird die Baumwolle nochmals in fliessendem Wasser ausgewaschen und getrocknet; so ist die Färberey geendigt. Hierzu werden 20—30 Tage in allem erfordert, während welcher sie dem Arbeiter wenigstens täglich einmal durch die Hände geht, und nach und nach der Wirkung von 8—9 verschiedenen Substanzen ausgesetzt wird. — Man kann auch dem Flachs- und Hanfgarn eine beynahe eben so schöne Farbe geben, die aber doch nicht so gesättigt ist, mehrere Arbeit und Wiederholung erfordert. Auch die aus Baumwolle gewebten Zeuche lassen sich eben so färben, nur mit grösserer Vorsicht; sonst erhält man unbeständige Farben. *Sechstes* Kap. *Abänderungen bey dem Rothfärben der Baumwolle: a*) der Appreturen. Manche laugen gar nicht aus: andre nehmen Laugen von ungewisser und zu grosser Stärke. Manche nehmen auch zu viel Oehl, da doch das Verhältniss desselben und des Gerbestoffs und der Alaunerde nach der chemischen Verwandtschaft unabänderlich bestimmt ist. Die Baumwolle, deren natürliches Gewicht um mehr, als 8 vom 100 vermehrt wird, ist übersättigt. Die Soda läßt sich durch Kali ersetzen; dieß giebt ihr selbst mehr Sanftheit, als jene; und ein etwas schwereres Gewicht. *b*) Der Beizen. Nicht der Sumach allein, noch irgend eine zusammenziehende Substanz kann die Galläpfel ersetzen. Selbst der Sumach kann nicht durch Bärbenbeeren (*Arb. u. a.*) noch durch den Gerberstrauch, noch durch Eichen- oder Erlen-Rinde ersetzt werden. Die nöthige Menge Galläpfel, ein oder zweymal genommen, leistet gleich viel. Statt des Alauns dient auch essigsaure Alaunerde (aus Alaun mit ½ Bleyzucker), welche selbst mehr Glanz, Lebhaftigkeit und Weichheit giebt: salpetersaurer Alaun ist unbrauchbar; holzsaurer dient zum Violet. *c*) Abänderung bey dem Röthen. Manche röthen zweymal, selbst einige dreymal: die Farbe fällt schön, lebhaft und glänzend aus, und nimmt am Gewichte zu; behandelt man aber die Materialien mit Einsicht, so erhält man ein schönes Roth, ohne ein so langweiliges und mühsames Verfahren. — Man hat zu viel Röthe genommen, wenn unter anhaltendem Sieden das Bad noch roth bleibt: am besten ists, so lange noch Röthe zuzusetzen, als die Wolle noch welche annimmt. *d*) Bey dem Erhöhen. Manche trocknen die Wolle vor dem Erhöhen, welches vergeblicher Zeitaufwand ist; eine zu starke Lauge greift die Hände der Arbeiter an, und macht weinroth. Man wendet oft bis ½ Seife des Gewichts der Baumwolle an. *e*) Bey den Zinnauflösungen. Manche lösen im Färberscheidewasser ½ seines Gewichts an Zinn auf; andre versetzen das Scheidewasser mit Kochsalz; noch andre lösen in sehr verdünnter Salpetersäure kleine Zinnspäne auf. Alle diese Mischungen werden in eine Alaunauflösung gegossen. Die Wirkungen des Zinnsalzes zum Erhöhen sind noch nicht bestimmt. Alle vegetabilische Säuren erhöhen die Färberröthe z. B. das Kleesalz; aber Salz- und Schwefelsäure machen weinroth: die oxygenisirte Säure zerfrisst. *Siebentes* Kap. *Bereitung der verschiedenen rothen Farben im Handel: a*) Das Indische oder Dunkelroth (*Brandroth*). Dazu wird die Wolle, nach gewöhnlicher Ablaugung ½ Stunde im Kalchwasser gekocht: alsdenn giebt man ihr ein starkes Oehl, und drey Laugen. Die Beize besteht aus 25 Pf. Alaun, 8 Pf. Bleyzucker, 1 Pf. Soda, ½ Pf. Salmiaksalz. Man röthet mit 1½ Pf. Röthe auf 1 Pf. Wolle, und erhöhet. Ist die Farbe mager, so giebt man ein zweytes Oehl, drey Laugen und dieselbe Beize und Röthe. Auch er-

Digitized by Google

erfolgt ein schönes Brandroth, bey Beobachtung des gewöhnlichen Verfahrens: nur dafs man, statt der reinen Sodalauge eine mit Kaliwasser bereitet nimmt. *b*) Das *Rosenroth:* röthet man die Wolle, die zu einem schönen Roth vorbereitet worden ist, in einem Bade, worin einige Pfund Seife aufgelöst sind: so fällt die Farbe mager und schmutzig rosenroth aus. Man erhöht sie aber, wenn man die Wolle in einem Bade aus 80 Pfund Seife auf 200 Pf. Wolle, kocht, und nachher sogleich durch Zinnauflösung zieht. — Oder man nimmt zur ersten Beize wenig Galläpfel und desto mehr Sumach, zieht sie zweymal durch essigsauren Alaun, und erhöhet nach dem Röthen blofs mit starker Seifen-Auflösung. Oder, nimmt man die mit Indigo hellblau gefärbte Wolle, und behandelt sie nach Art des türkischen Roths, so wird die blaue Farbe durch das Röthen violett, und bey dem Erhöhen, schön rosenroth; doch gelingt es nicht immer. Ueberhaupt muss man wenig Oehl nehmen, die nicht starken Laugen oft wiederholen, wenig Galläpfel und viel Sumach nehmen, das Alaunbad von 40 Pf. Alaun mit ¼ essigsaurer Alaunerde (muss wohl heifsen essigsauren Bleys, oder Bleyzuckers: denn Alaun und essigsaure Alaunerde zersetzen sich nicht; die letzte aber entsteht aus Alaun und Bleyzucker) zersetzen, im Röthebade etwas Zinnkalk auflösen (die Auflösung des Zinnkalks ist darin nicht möglich), der mit Salpetersäure bereitet worden, mit vieler Seife erhöhen und zuletzt durch eine Zinnauflösung ziehen. *c*) *Scharlachroth:* wenig Oehl, schwache aber wiederholte Laugen; viel Alaun, beste Röthe; viel Seife zum Erhöhen. Oder man ziehe gleichförmig schön gefärbtes Roth durch Salpetersäure von 35°, verdünne durch ¼ Wasser, worin Zinnspäne aufgelöst sind: hiermit kann man viele Schattirungen geben. *Achtes* Kap. *Bereitung des Roths aus der Färberröthe auf eine wohlfeilere Art.* Den an der Luft zerfallenen Kalk löst man in Essigsäure auf, dieses wird mit Wasser bis zu 2° verdünnt, und mit gleichen Theilen essigsaurer Alaunerde (als 40 Pf. Alaun und $\frac{1}{10}$ Bleyzucker) vermischt; hiedurch die gut ausgelaugte Wolle gezogen, und nach dem Trocknen, Auswaschen und Trocknen, in einem Bade von 1½ Pf. Röthe, auf 1 Pf. Wolle gefärbt. Die Menge der essigsauren Kalkerde verändert die Schattirung. *Neuntes* Kap. *Mischung des Roths mit Blau zu Violet.* Man zieht das Türkischroth durch ein Indigobad, und erhält eine schöne und lebhafte Farbe; das magre Roth zieht man dazu dem fetten vor: indessen setzt man doch diese Farbe, der aus Eisenkalk und Röthe bereiteten, bey weitem nach, sobald diese gleichförmig und von daurender Haltung ist. Man laugt die Baumwolle ab, zieht sie dreymal durch Oehl und durch die Lauge, wie gewöhnlich: man giebt ihr nachher eine Beize aus 50 Pfund grünem Vitriol, zu dessen Auflösung man 12 Pf. Bleyzucker thut; wodurch, wenn alles klar ist, man die Wolle auf das sorgfältigste zieht. Hierauf schüttelt man sie einige Minuten auf, wäscht und ringt sie aus, um sie zu röthen, ohne sie zu trocknen. Aus diesem Bade gezogen und ausgewaschen wird sie zimmtfarben. Alsdann kocht man sie 25 Minuten, wo sie schwärzlich erscheint; gut ausgewaschen und mit 80 Pf. Seife erhöhet, erscheint sie nach ½ stündigen Sieden violett. Die Farbe fällt dunkler nach der Menge des Vitriols aus; man hellt sie durch mehr Bleyzucker und Alaun auf. Es scheint keines der Eisensalze den Vorzug zu verdienen: am ersten noch das holzsaure Eisen. 50 Alaun, 12 Vitriol, 6 Bleyzucker geben eine schöne hellviolette, 40 Alaun, 20 Vitriol und 8 Bleyzucker eine dunkelviolette satte Farbe. Ein Galläpfelbad vor obiger Beize giebt sehr schwer eine gleichartige Farbe. Mischt man eine Eisenauflösung in das Röthebad, bevor die Wolle geöhlt wird u. s. w., so gelingt es zwar, aber nicht so gut, als das angeführte. Da die gebeizte Wolle an der Luft viele Schattirungen von gelb annimmt, welche ein ungleichförmiges Violet geben: so wasche man sie aus, und röthe sie noch feucht. Wird die alaunte Baumwolle in einer Essigbeize eine Zeitlang digerirt, und sodann geröthet, so erfolgt eine taubenhalsartige Farbe. Da das Eisenblau und das Färberroth von den verschiedenen Substanzen des Erhöhungsbades verschiedentlich angegriffen werden (da nämlich die Soda das Eisen zerstört, und das Roth entwickelt, die Seife hingegen umgekehrt wirkt); so kann man die Schattirung des Violett ins Unendliche vervielfältigen. *Zehntes* Kap. *Theorie des Rothfärbens der Wolle.* Unter dem holzigten Theile und der Rinde der Färbewurzel giebt das Holz die lebhafteste Farbe. Das Wasser wird davon Orangegelbröthlich: so wie die Baumwolle herein kömmt, setzt jenes allen seinen Färbestoff an diese ab und nimmt neuen aus der Röthe an. Auf Zusatz von den alcalischen Salzen erfolgt violet, welches durch Säuren zur ersten Farbe zurück kehrt. Der wäfsrige Aufguss verräth einige Spuren der Säure; die Auflösung von Eisen bewirkt mit jenen einen schwarzen, von Kupfer einen grünlichen, von Bley einen weifsgrünlichen Niederschlag. Der essigsaure Alaun fället aus dem Aufgusse in der Kälte nichts, bey der Erwärmung ein wenig Rosenfarbenes. Läfst man über die kalt ausgezogene Röthe Wasser sieden, so erfolgt noch wieder eine röthlich dunklere, zuletzt etwas violette Farbe. Seifenwasser giebt mit jenem einen fleischfarbenen Niederschlag. Eine Lauge aus 6 Kali, 1 Röthe entfärbt diese gänzlich. Vermischt man hiemit essigsauren Alaun: so fallen wenige Flocken nieder; aber mit Kali setzt sich ein schöner violetter Lack ab. Jene Kalilauge und Schwefelsäure geben einen orangefarbnen Satz, der sich in Kalilauge leicht wieder violet auflöst: der Alcohol wird lebhaft gelb, und färbt die Wolle auch rindenartig gelb. Der Rückstand von der Tinctur wird mit siedendem Wasser dunkelroth. 400 Theile Röthe geben 249 Theile Extractiv-, oder Färbestoff. Eine essigsaure Alaunlauge mit der Röthe gekocht, und mit Kali-Lauge nicht ganz gesättigt, giebt ein schönes Roth. Die letzten Laugen geben das beste Roth, dem Cochenillelack ganz ähnlich. — — Durch das Ablaugen der Wolle werden ihre Poren eröffnet. Durch die schwache Kalilauge wird das Oehl zur gleichen

Digitized by Google

chen Einziehung in die Wolle fähiger. Durch die Galläpfel erfolgt die erſte Verbindung zwiſchen ihnen und dem Oehl (dieſs zeigt eine Seifen-Auflöſung mit Galläpfel-Abſud). Dieſe Verbindung giebt mit der Röthe eine ſchwarze Farbe: deshalb ſetzt man Alaun zu (dieſer giebt ſchon mit Galläpfelaufguſs allein einen gräulichen, in Waſſer unauflösbaren Satz: hier ergreift er den Färbeſtoff). Das folgende Auswaſchen mit Waſſer, noch mehr aber das Erhöhen mit alkaliſcher Lauge befreyt die Wolle von dem Färbeſtoffe, der nicht auf die Beize fixirt iſt. Die ſaure Miſchung durch welche die Wolle nach dem Erhöhen gezogen wird, wirkt bloſs auf die Farbe.

Dieſes Werk thut ſicher allen Leſern Gnüge. Der techniſche Chemiker findet in der gründlichen, genauen, den Beſtandtheilen der Subſtanzen angemeſſenen Behandlung, und in der Erklärung des Proceſſes, ſeine Befriedigung. Noch mehr wird ſie aber derjenige finden, der Vermögen, Luſt, Gelegenheit und Zeit zu der Anlegung einer ſolchen Fabrik hat: denn es ſcheint unmöglich, daſs ſie, bey genauer Befolgung aller Angaben, nicht den glücklichſten Erfolg haben ſollte.

HANDLUNGSWISSENSCHAFTEN.

Göttingen, b. Vandenhoek und Ruprecht: *Kurzgefaſste Anleitung zur Waaren- und Wechſelberechnung.* Zum Gebrauch beym erſten Unterricht in Handlungsſchulen. 1807. 452 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Dieſe Schrift iſt, wie der ungenannte Vf. in der Vorrede ſelbſt geſteht, in Abſicht der *Waarenberechnung, wörtlich nach den Dictaten* ſeines verewigten Lehrers, des Profeſſors *Brodhagen* zu Hamburg entſtanden, *und nur die Calculationen ſind* (von dem ungenannten Vf.) *vermannichfacht und vollſtändiger ausgeführt.* Auch ſieht man es dem Ganzen dieſes Buchs an, daſs *ſeine* weſentlichen *Beſtandtheile aus Collegien-Heften* beſtehen. — Das Buch zerfällt in mehrere Abſchnitte, oder in eigentliche Abhandlungen der verſchiedenen Materien. So wird in der *Einleitung* S. 1 — 38. ein weſentlicher Theil der Erforderniſſe erklärt, die bey den Waaren-Calculationen in allerley Beziehungen, ſelbſt mit Rückſicht auf Haferey-Groſs-Rechnungen vorkommen. Dann folgen S. 39 — 126. vierzehn Haupt-Waaren-Calculationen, worunter aber keine einzige iſt, die ſich auf den Verkehr mit Frankreich und auf die neuen Handels-, Gewicht-, Maſs- und Münz-Verhältniſſe bezieht. Von S. 127 — 148. wird von den Wechſeln und deren Verſchiedenheit gehandelt, auf welche (S. 149 — 322.) die Erklärung und Berechnung der Nürnberger, Leipziger, Frankfurter und Hamburger Courszettel folgt. Die Ueberſicht des Münzweſens der vornehmſten europäiſchen Handelsſtädte und der Courszettel derſelben (S. 323 — 452.) enthält, wie das ganze Buch, nichts neues; im Gegentheil vermiſſen wir manches, was auf die in Frankreich ſeit dem J. 1802. im Handlungsweſen vorgegangene Veränderungen Bezug hat. Schwerlich würde der verſt. Prof. *Brodhagen* es bey ſeinem Leben erlaubt haben, dergleichen unzuſammenhängende Abhandlungen herauszugeben.

Wien u. Triest: *Hülfsbuch für Kaufleute und Contoriſten*, mit eigenen feſten Regeln, zur richtigen, u. ſ. w. Berechnung der Waaren nach Preiszetteln, der Wechſel-Coursveränderungen und der Wechſelarbitragen u. ſ. w. Von *J. P. del Degano.* 1807. XVI u. 344 S. nebſt ½ Bog. Reg. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Hauptzweck dieſer Schrift iſt Kürze und Fertigkeit in Berechnung der Waaren- und Wechſel-Preiſe, wozu der Vf. eine Anleitung durch Aushebung der Schlüſſelzahlen, die bey verſchiedenen Cours-Rechnungen erforderlich ſind, ertheilt hat. Darin beſteht aber auch der Hauptvortheil des Buchs, indem jeder calculirte Gegenſtand auf zweyerley Wegen, durch ſimple Multiplicationen und Diviſionen, durch Schlüſſelzahlen und durch Kettenrechnung ausgemittelt wird. Man kann alſo letztere als eine Probe von jenem Verfahren anſehen. Die Beſchreibung der Rechnungsmünzen, der Handels-Gewichte und Wechſel, der vorzüglichſten europäiſchen See-Handelsplätze, iſt aber meiſtens nur im Allgemeinen abgefaſst, ohne auf die neueſten Vorfalle in dem Münz-Weſen Rückſicht zu nehmen. So wird z. B. unter *Bourdeaux, Marſeille* und *Nantes* nicht einmal der Francs, Kilograms, und alles, was von dem neuen metrologiſchen Syſtem der Franzoſen abhängt, geſchweige ihrer Verhältniſſe gegen Trieſter und Wiener Währungen erwähnt. Das Handels-Gewicht iſt überall nach rauhen Proportionen verglichen, ohne die Orts-Einheiten nach holländ. As Troy zu beſtimmen. In Rechnungen, wo es nicht auf die pünktlichſte Genauigkeit ankömmt, mag dieſes hingehen; aber Gold- und Silber-Barren in *brutto* darnach einzukaufen, oder das Juwelen-Gewicht in Uebereinſtimmung zu bringen, iſt ohne offenbaren Schaden, *nicht* möglich. Uebrigens findet man bey einem jeden der folgenden Haupt-Handels- und Seeſtädte: *Amſterdam, Barcellona, Bergen* in Norwegen, *Bourdeaux, Bremen, Cadix, Conſtantinopel, Kopenhagen, Danzig, Genua, Hamburg, Liſſabon, Liverpool, Livorno, London, Marſeille, Meſſina, Nantes, Neapel, St. Petersburg, Smirna, Trieſt, Venedig* und *Wien*, das Wechſelſyſtem, den Uſo, das Handelsgew., die Wechſelreductionen, und die Anwendung der Specialregeln auf die überall gemachten Berechnungen angebracht. Der Vf. zeigt viele praktiſche Gewandtheit, und von dieſer Seite iſt das Buch den Trieſter und Wiener Kaufleuten, für die es eigentlich beſtimmt iſt, wirklich zu empfehlen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 15. Julius 1809.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Literarische Statistik Frankreichs.

(*Fortsetzung von Num. 189.*)

II. *Gelehrte Gesellschaften, Lehranstalten, literarische und artistische Sammlungen.*

(I) Gelehrte Gesellschaften.

3. *Die Gesellschaft zur Aufmunterung der National-Industrie.*

Diese Gesellschaft, die im 10ten Jahre (1802.), auf Betrieb der Staats-Oberhäupter, aus einer grofsen Menge öffentlicher Beamten, Gutsbesitzer und Gelehrten aller Classen gestiftet wurde, und jetzt ungefähr aus 700 Mitgliedern in Paris und in den Departements besteht, hat den Zweck, die Versuche der Regierung zur Verbesserung aller Zweige der französischen Industrie zu unterstützen. Ihre Hauptmittel sind: 1) die Zusendung von Modellen, Zeichnungen und Beschreibungen der neuen Erfindungen; 2) Erfahrungen und Versuche, um das Verdienst der dem Publicum angekündigten neuen Methoden zu würdigen; 3) Belehrungen, Beförderungen und Aufmunterungen der Künstler für nützliche Arbeiten; 4) der Druck eines Bulletins, das ausschliefslich an die Mitglieder der Gesellschaft ausgetheilt wird, die raisonnirende Anzeige der in und aufser Frankreich gemachten Entdeckungen für die Industrie enthaltend; 5) Vertheilung von Preisen. Sie hält jährlich zwey Mal öffentliche Sitzungen, die erste im Februar ist bestimmt 1) zur Abstattung des allgemeinen Berichts über die Arbeiten der Gesellschaft durch den Secretär, und des Berichts über Einnahmen und Ausgaben durch die Commission der Fonds und die Censoren; 2) zur Erneuerung des Administrations-Conseils. Die zweyte findet im Julius Statt, und ist der Vertheilung der Preise und der Ernennung der beiden Censoren gewidmet. Ihr Administrations-Conseil versammelt sich alle 14 Tage Mittwochs. Alle Mitglieder haben berathschlagende Stimme. Zur Aufnahme in die Gesellschaft ist es hinreichend, sich von einem Mitgliede vorstellen zu lassen, vom Conseil angenommen zu werden, und sich zu einem jährlichen Beytrage von 36 Franken zu verpflichten.

Die Mitglieder und Adjuncten des Administrations-Conseils sind folgende: Präsident ist der Graf *Chaptal*, Schatzmeister des Senats und Mitgl. des Inst.; Vicepräsidenten sind: *Guyton Morveau*, Administrator der Münzen und Mitgl. des Inst., und *Dupont de Nemours*, Mitgl. d. Inst.; Secretär ist *de Gerando*, General-Secretär des Ministeriums des Innern, Maitre de Requêtes und Mitgl. des Inst.; Vicesecretäre sind *Matth. de Montmorency* und *Costaz d. j.*, Chef des Bureau der Künste im Ministerium des Innern; Schatzmeister ist *Laroche*, ehemal. Notar; Censoren sind: der Graf *Durazzo*, Prätor, und *Chaslon*, Mauth-Administrator. Commissare der Fonds sind: *Boulard*, Notar; *Brillat Savarin*, Mitgl. des Cassations-Gerichtshofes; *Davillier*, Mitgl. des General-Conseils des Seine-Depart.; *Gau*, Staatsrath; *Petit* und *Rouillé de l'Etang*, Mitglieder des General-Conseils des Seine-Depart.; der Graf *St. Martin de la Motte* und der Graf *Sers*, Senatoren. — Für die *mechanischen* Künste: *Ampère*, Studien-Inspector und Professor an der polytechnischen Schule; *Baillet*, Oberbergwerks-Ingenieur; *Bardel* d. V., Kaiserl. Commissar zur Verification der englischen Waaren; *Breguet*, Uhrmacher; *Girard*, Ober-Ingenieur der Brücken und Chausseen; *Molard*, Administrator des Conservatoriums der Künste; *Perrier* und *de Prony*, Mitglieder d. Inst.; *Ternaux*, Manufacturier. Adjuncten sind: *Decrenet*, Manufacturier; *de Recicourt*, Oberster beym Ingenieur-Corps; *Delanz*, Prof. an der polytechnischen Schule; *Gengembre*, General-Münz-Inspector. — Für die *chemischen* Künste: *Anfrye*, Inspector der Probationen bey der Münze; der Graf *Berthollet*, Senator; der Graf *Cadet Gassicourt*, Pharmaceut des Kaisers; *Collet Descotils*, Bergwerks-Ingenieur; *Darcet*, Verificator der Probationen bey der Münze; *Guyton de Morveau*, Münz-Administrator und Mitgl. d. Inst.; *Mérimée*, Maler; *Scip. Perrier*, Bankier; *Roard*, Director der Färbereyen der Kaiserl. Manufacturen; *Vauquelin*, Prof. der Chemie am naturhistorischen Museum. Adjunct ist der Pharmaceut *Boullay*. — Für die *ökonomischen* Künste: *Bouriat*, Pharmaceut; der General *de Grave*, ehemaliger Kriegs-Minister; *Benj. Delessert*, Banquier; *de Parey; Gillet Laumont*, Mitgl. des Bergwerks-Conseils; *Montgolfier*, Mitgl. des Conservatoriums der Künste und des Instituts; *Parmentier*, General-Inspector des Militär-Medicinalwesens; *Pastoret*, Mitgl. des Administrations-Conseils der Hospitäler; *Pictet*, General-Studien-Inspector. Adjuncten sind: *Deluel*, Correspondenz-Secretär der pharmaceutischen Gesellschaft; *Donnant*, Gelehrter; *Sureau*, Pharmaceut; *van Hultheim*, ehemaliger Tribun. — Für den *Ackerbau*: *Baudrillard*, Gehülfe bey der Administration der Gewässer und Forsten; *Chassiron*, Maitre de comptes (bey dem Rechnungshofe); der Graf *François (de Neufcha-*

Digitized by Google

chateau), Senator; *Gay Luſſac* und *Huzard*, Mitglieder d. Inſt.; *Laſteyrie*, Mitgl. d. Landwirthſchaftsgeſellſch.; *Silveſtre*, Secretär derſelben Geſellſchaft; *Teſſier*, Mitgl. d. Inſt. Adjuncten ſind der Arzt *Moreau-St. Mery* und der Arzt *Swediaur*, Mitglieder der Landwirthſchaftsgeſellſch. — Für den *Handel: Arnould d. ä.* und *Audibert*, Maitres des comptes; *Coquebert Montbret*, Maitre des requetes im Miniſterium des Innern; *Doumerc*, Banquier; *Dupont de Nemours*, Mitgl. des Inſt.; der Graf *Durazzo* und der Graf *de Tuſtal*, Senatoren; *Magnien*, Mauth-Adminiſtrator; *Vital Roux*, Mitgl. der Handels-Kammer zu Paris. Adjunct iſt *Perrée*, Maitre des comptes; Redacteur des Bulletins der Geſellſchaft: *C. Daelin*; General-Agent der Geſellſchaft, der alle Details der Adminiſtration und die Einnahme der Subſcriptionen beſorgt: *Guillard Senainville.*

4. *Die akademiſche Societät der Medicin zu Paris*

theilt ſich in *drey* Claſſen: 1) der Ehren-Titulare; 2) der Titularen; 3) der Correſpondenten. Die *erſte* Claſſe beſteht 1) aus den Doctoren der ehemaligen Pariſer Facultät, die alle von Rechts wegen Mitglieder derſelben ſind; 2) aus den Doctoren anderer Facultäten oder mediciniſchen Schulen, die ſeit länger als 20 Jahren Doctoren ſind. Die *zweyte* Claſſe begreift die Doctoren anderer Facultäten oder Schulen, die nach den Statuten und Reglements aufgenommen worden. Die Correſpondenten werden aus den franzöſiſchen oder auswärtigen Gelehrten gewählt, die ſich mit der Medicin oder einer Hülfswiſſenſchaft beſchäftigen. Die Geſellſchaft verſammelt ſich am 2ten und 4ten Dienstage jedes Monats von 2 — 4 Uhr, beſonders um ſich mit herrſchenden Krankheiten zu beſchäftigen. Sie giebt alle Mittwoch unentgeldlichen Rath an Arme von 2 — 4 Uhr in ihrem gewöhnlichen Sitzungsorte im Oratorium. — Die Ehren-Titulare oder Doctoren der ehemaligen Pariſer Facultät ſind: *Geoffroy* (zu Fismes bey Soiſſons), *Maloet*, *Deſcemet*, *Leys*, *Thomas d'Onglée*, *Jeanroy*, *Mallet*, *Boiſrot de Jonchères*, *Andry*, *Bouron*, *Guilbert*, *Le Preux*, *Deſeſſarts*, *Dumangin*, *Le Moine*, *Guillotin*, Präſident, *Laſiſſe*, *Nollan*, *de Juſſieu*, *Caille*, *Paulet*, *Rouſſille de Chamſeru*, *Boſquillon*, *Saillant*, *de Lalouette*, *le Tenneur*, *de la Porte*, *de Fraſne*, *le Roy*, *du Chanoy*, *Jeanroy*, *Thouret*, *Teſſier*, *de Juſſieu*, *Hallé*, *Bourdois de la Motte*, *Jeannet des Longrois*, *Rouſſel-Vauzesme*, *Leroux*, *Marmier*, *Théry*, der Staatsrath Graf *Fourcroy*, der Senator Graf *Berthollet*, *Crochet*, *Laſervolle* (zu Beaupuy bey Montignac), *Chambon de Montaux*, *de Wenzel*, der Baron *de Corviſart*, erſter Arzt des Kaiſers, *Louiche des Fontaines*, *Petit Radel*, *de Montaigne*, *Bourdier*, *Demours*, *Gille*, *Geraud*, *Adet*, *Pluvinet*, *Borie*, Vicedirector, *Aſſelin*, *Lanigan*, *Petit*, *Laubry*, *Duval*, *Benon* (zu Berzé la Ville bey Macon). — Doctoren aus andern Facultäten: *Menuret* und *Doignan* (aus Montpellier *)), *Voidoy* (aus Douay), *Portal*, Vicepräſident (aus Montpellier), *le Dru*, Schatzmeiſter (aus Caen), *Sedillot d. j* (aus Rheims), *Mareſchaux* (aus Montpellier). — Titular-Mitglieder ſind: *Tourlet*, *Veau de Launay* und *Bertin* (aus Montpellier), *Pages*, adjungirter Secretär, *Salmade* und *Fabré* (aus Caen und Paris), *Thillaye* (aus Paris), *Fouquier*, *Gondret*, *Legallois*, Archivar, *Recamier*, *Foreſtier*, *Cattet*, *Rougeot* und *Capuron* (aus Caen und Paris), *Mollet* (aus Rheims), *Chrétien*, *Duprépetit*, *Juglar*, *Chardel*, *Levraud d. ä. u. j.*, *Goutte*, *Jacquemin*, *Demangeon*, *Lalonne*, *Gardien*, *Loiſeleur de Longchamps*, *Dubois*, *Collinet* und *Perdrau* (aus Paris), *Bouvier* (aus Beſançon) und *Lacombe*. — Correſpondenten ſind: *Caſtberg* zu Kopenhagen, *Strack* zu Maynz, *le Seigneur* zu Charlestown, *Dumas* zu Montpellier, *Senaux* ebendaſ., *Izarn* (Prof. der Phyſ. am Lyceum Bonaparte) zu Paris, *Jauzion* zu St. Paul d'Amiatte bey Lavaur, (der kürzlich verſt.) *Hartenkeil* zu Salzburg, *Metternich* zu Maynz, *Dures* zu Annonay, *Moras* zu St. Malo, *Aubry* zu Rouen, *Niczkowski* zu Wilna, *Paliſſot de Beauvois* zu Paris, *Pigeotte* zu Troyes, *Ladevèze* zu Toulouſe, *Fauvergue* bey der Armee, *Rigal* zu Gaillac, *Lehr* zu Wisbaden, *Clos* zu Sorèze, *Montabré*, *Méjan*, *Poutingon* und *Baumes* zu Montpellier, *Frank*, Vater u. Sohn, zu (Wien und) Wilna, *Alary* zu Villeneuve de Cordes, *Lordat*, Secr. der med. Soc. zu Montpellier, *Cailleau* zu Bordeaux, *Eſtor* zu Montpellier, *Staipa* zu Pavia, *Bourint*, Secr. der med. Geſellſch. zu Tours, *Guillaumeau* zu Niort, *Gerbois* zu Strasburg, *Mouton* zu Paris, *Viguerie* zu Toulouſe, *Arnal* zu Pontoiſe, *Briotes* zu Wilna; *Ant. Fabre* zu Nantes, *Thomas* zu Pezenas, *Poullet du Parc* zu Nantes, *Moudrou* zu Moscau, *Robin Prévallée* zu Maynz, *Renard* ebendaſ., *Serain*, Vater u. Sohn, zu Narbonne, *Rouxelin-Dumesnil* zu St. Lo, *Leſteur* zu Anet, *Vendeuzende* und *Boudet* bey der Armee, *J. Rodr. Delpino* in Spanien, *Vernhets* zu Niort, *Hernandez* zu Toulon, *Nunez* zu Madrid, *Aulagnier*, Arzt der Kaiſerin Mutter, *Gaſtelier* zu Montargis, *Niel* zu Chartres. — [Zwiſchen dieſer Societät und der folgenden werden aufgezählt zwey Augenärzte (die obgedachten DD. *Demours* und *Wenzel*), über 80 Chirurgen und über 150 Apotheker.]

5. *Die mediciniſche Societät zu Paris.*

Dieſe durch verſchiedene Beſchlüſſe des Miniſters vom Innern bey der mediciniſchen Facultät errichtete Societät iſt in der Abſicht geſtiftet, die Arbeiten der ehemaligen Königl. Societät der Medicin und Akademie der Chirurgie fortzuſetzen. Sie hat daher den Auftrag, mit den Aerzten und Chirurgen des Reichs und mit den auswärtigen Aerzten über alle Gegenſtände, die zur Beförderung der Heilkunde beytragen können, einen Briefwechſel zu unterhalten. Ihre Mitglieder ſind die Profeſſoren der Facultät (ſ. unten), und folgende Aerzte und Chirurgen: *Tenon*, Mitgl. des Inſtituts; *Alibert* und *Andry*, Aerzte; *Auvity*, Chirurg; der Graf *Chaptal*, Senator; *Cuvier*, Prof. am naturhiſt. Muſeum; *Deſchamps*, Oberchirurg in d. Charité; *Dupuytren*, Chef der anat. Arbeiten; *Judelot*, Arzt im Kinder-Hoſpital; *Jeanroy*, Arzt; *Huzard* (Thierarzt), Mitglied des Inſt.; *Delaporte* und *Le Preux*, Aerzte; *Teſſier* und *Vauquelin*, Mitglieder d. Inſt.; *Bourdois de la Motte*, Depart. Arzt; *Huſſon*, Arzt am Hotel Dieu; *Larrey*, Inſpector des Sanitätsweſens bey den Armeen, Oberchirurg der Kai-

*) Aus Montpellier u. ſ. w. bedeutet hier bloſs, daſs dieſe Aerzte dort den Doctorgrad erhielten.

Digitized by Google

Kaiserl. Garden. — Adjungirte Associés sind: *Giraud*, erster Arzt des Königs von Holland; *Roux*, adjungirter Chirurg am Hospital Baujon; *Geoffroy*, d. Sohn, und *Laennec*, Aerzte; *Moreau*, Gehülfs-Bibliothekar der Facultät; *Bayle*, *Thillaye* d. S., *Duvernoy*, *Nysten*, Aerzte; *Perron*, Naturforscher; *Decandolle*, Prof. der Naturgeschichte; *Royer Collard*, Arzt; *Thenard*, Prof. der Chemie am Collège de France; *Lerminier* und *Louyer Willermey*, Aerzte. — Die Gesellschaft hält ihre Sitzungen in einem der Säle der Facultät, Donnerstags, alle 14 Tage.

6. *Gesellschaft zur Ausrottung der Pocken in Frankreich durch Verbreitung der Kuhpocken.*

Diese am 14ten Germ. 12ten J. (2ten April 1804.) durch einen Beschluss des Ministers der innern Angelegenheiten errichtete Gesellschaft, deren Zweck ihr Name angiebt, besteht, unter dem Präsidium des gedachten Ministers, aus angesehenen und einsichtsvollen Beamten, und aus Aerzten, die das vormalige Central-Comité der Kuhpocken-Impfung ausmachten. In ihrem Innern besteht ein *Central-Comité der Kuhpocken-Impfung*, das sich alle Freytage in der Kuhpocken-Anstalt von 3 — 5 Uhr versammelt, mit allen Comité's der Kuhpocken-Impfung und mit den Aerzten der Departements correspondirt, und der Gesellschaft, wie auch wöchentlich dem Minister, von den die Kuhpocken-Impfung betreffenden Thatsachen Bericht erstattet. Die Gesuche um Lymphe werden, unter Couvert des Ministers, an den Secretär des Comité, den Dr. *Husson*, adressirt. — Die Mitglieder sind: der Minister des Innern (der Graf *de Champagnol*) als Präsident; *Auvity*, Oberchirurg in dem Entbindungs-Hospital de Maternité; *Barbier Neufville*, Divisionschef im Ministerium des Innern; die Grafen *Berthollet* und *Chaptal*, Senatoren; der Baron *de Corvisart*, erster Arzt des Kaisers; *Coste*, Arzt der Invaliden; *Coulomb*, *Cuvier*, Mitglieder des Inst.; *Degerando*, Mitgl. des Inst., und General-Secr. des Minist. des Innern; der Graf *Delaplace*, Senator; *Delaporte*, Oberarzt am Hospital St. Louis; *Delasteyrie*, Mitgl. der landwirthschaftl. Societät; *Delessert*, Mitgl. des General-Conseils der Hospitäler; *Doussin-Dubreuil*, Arzt; der Graf *Dubois*, Staatsrath und Polizeypräfect zu Paris; *Duchanoy*, Administrator der Hospitäler; der Graf *de Fontanes*, Grossmeister der Universität und Präsident des gesetzgebenden Corps; der Graf *Fourcroy*, Staatsrath; der Graf *Frochot*, Staatsrath u. Präfect des Seine-Depart.; *Guillotin*, vormals Prof. bey der medic. Facultät zu Paris; *Hallé*, Mitgl. des Inst. u. Prof. der med. Fac. zu Paris; *Husson*, Arzt der Anstalt für die Kuhpocken-Impfung (Secr.); *Huzard*, Mitgl. d. Inst.; *Jadelot*, Arzt des Kinder-Hospitals und des Waisen-Hospitals; der Graf *de Lacepède*, Senator, Grosskanzler der Ehrenlegion; *La Rochefoucault Liancourt*, Corresp. des Instituts; *J. J. Leroux*, Prof. der med. Facultät zu Paris und ordentl. Arzt des Königs von Holland; *Marin*, Oberchirurg am Kaiserl. Lyceum; *Mongenot*, Arzt der Kinder-Hosp. und des Neckerschen Hosp.; *Parfait*, Arzt und Mitgl. des Central-Bureau's für die Aufnahme in die Hospitäler; *Parmentier*, Mitgl. des Inst.; *Pinel*, Mitgl. d. Inst. u. Prof. bey der med. Facultät zu Paris; der Graf *Regnault de St. Jean d'Angely*, Staatsminister; *Salmade*, Arzt; *Tessier*, Mitgl. d. Inst.; *Thouret*, Arzt und Mitgl. des gesetzgebenden Corps.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

INTELLIGENZ DES BUCH- und KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

Folgende Journale sind erschienen und versandt:

1) Journal des Luxus und der Moden. 1809. 6tes Stück.
2) Allgem. geogr. Ephemeriden. 4tes Stück.
3) Allgem. deutsches Garten-Magazin. 4tes Stück.
4) *Wieland's* Neuer deutscher Merkur. 4tes Stück.

Weimar, im Junius 1809.

Herzogl. S. privil. Landes-Industrie-Comptoir.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In der *zweyten* Lieferung des *Recueil d'Observations astronomiques de Mr. de Humboldt* hat dieser Gelehrte die geographische Länge und Breite einer grosen Menge Punkte bekannt gemacht, die er während seiner Reise längs des Orinoco, des Atabapo, des Tuamini, des Temi, des Cassiquiace und Rio Negro bestimmt hat. Da diese Bekanntmachung jemand auf die Idee bringen könnte, nach den Beobachtungen Hn. *v. Humboldt's* eine Karte der spanischen Guayana zu verfertigen: so sehe ich mich veranlasst, dem Publicum anzuzeigen, dass die *Karten* des *Orinoco*, des *Magdalenen-Stroms*, der Provinz *Joren de Bracamorros*, und des westlichen Theils des *Amazonen-Stroms*, welche Hr. *v. Humboldt* an Ort und Stelle aufgenommen, und in den Jahren 1800 — 1802. während seines Aufenthalts in Quito und Mexico gezeichnet hat, bereits sich unter den Händen der Kupferstecher befinden. Sie werden eben so fleisig ausgeführt werden, als der Mexicanische Atlas, der zu der Statistik von Neu-Spanien gehört. Mit denselben wird der Verfasser zugleich die Bases seiner Karten und verschiedene astronomische und geographische Untersuchungen von Hn. *Olsmanns* bekannt machen. In dem *dritten* Hefte des *Recueil d'observations astronomiques*, welches zugleich mit dem *vierten* erschienen ist, findet man die Höhe von 500 Punkten des Spanischen America, welche Hr. *v. Humboldt* durch barometrische Nivellements ausgemittelt, und Hr. *Olsmanns* vermittelst neuer von ihm verfertigten hypsometrischen Hülfstafeln

Digitized by Google

tafeln berechnet hat. Von demſelben Verfaſſer erſcheint noch vor Michaelis in meinem Verlag, und in Deutſchland bey Dunker u. Humblot in Berlin, der *erſte* Band des aſtronomiſchen Theils der Humboldtſchen Reiſe, in deutſcher Sprache und in 8vo, unter dem Titel: *Jabbo Oltmanns* Unterſuchungen über die Geographie des neuen Continents, begründet durch die aſtronomiſchen Beobachtungen und barometriſchen Meſſungen *Al. v. Humboldt* und anderer Reiſenden, 2 Bde in 8.

Paris, am 23. May 1809.

F. Schoell, Buchhändler,
rue des foſſés S. Germain l'Auxerrois, Nr. 29.

Empfehlung für Aerzte.

Bey Fr. Wilmans in Frankf. a. M. iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen für 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr. zu haben:

Handbuch
zur Erkenntniß und Heilung der Kinderkrankheiten,
vom
Prof. Dr. *Adolph Henke.*

Ein Mann, deſſen Ruf als praktiſcher Arzt und als Gelehrter ſo gegründet iſt, darf auf die Aufmerkſamkeit der Gelehrten, und auf das Vertrauen der angehenden Heilkünſtler, für welche das Werk vorzüglich beſtimmt iſt, mit allem Rechte Anſpruch machen. Beiden iſt dieſs treffliche Handbuch zu empfehlen.

III. Auctionen.

Den 31ſten Jul. d. J. und folgende Tage ſoll zu Halle eine beträchtliche Anzahl roher und gebundener, theolog., juriſt., medicin., philoſ., philol. u. a. Bücher an die Meiſtbietenden öffentlich verſteigert werden. Das Verzeichniſs davon iſt beym Buchhalter Ehrhardt, Auctionscommiſſarius Friebel, Antiquar Lippert, Mette und Weidlich zu bekommen, welche auch auswärtige Aufträge in frankirten Briefen zu übernehmen erbötig ſind. Ferner iſt es zu bekommen in Berlin beym Hrn. Auctionscommiſſarius Sonnin, in Dresden in der Walther'ſchen Hofbuchhandlung, in Gotha in der Zeitungsexpedition, in Jena beym Hrn. Auctionator Baum, und in Leipzig beym Hrn. Auctions-Proclamator Weigel.

IV. Herabgeſetzte Bücher-Preiſe.

Für Forſtbeamte und Jagdliebhaber.

Zur Erleichterung derjenigen, die ſich ein vollſtändiges Exemplar von dem beliebten *Taſchenbuch für Forſt- und Jagdliebhaber*, herausgegeben von dem Herrn Conſervateur von *Wildungen*, von 1794—1809. anſchaffen wollen, offerirt der Verleger das vollſtändige Exemplar gegen baare Zahlung für den äuſserſt wohlfeilen Preis alle 13 Jahrgänge bis zur nächſten Herbſtmeſſe für 8 Rthlr. oder 14 Fl. 24 Kr., wofür es in allen guten Buchhandlungen beſtellt werden kann. Nach Verlauf dieſes Termins tritt wieder der Preis von 16 Rthlr. oder 28 Fl. 48 Kr. ein.

Neue akademiſche Buchhandlung
in Marburg.

V. Vermiſchte Anzeigen.

Nachtrag zu *Grindel's China-Surrogat.* 2te Auflage. 8. Leipzig, bey Hartknoch.

Als ich meine kleine Abhandlung über das China-Surrogat ſchon dem Druck übergeben hatte, erhielt ich erſt das 3te Heft des Journals für die Chemie, Phyſik und Mineralogie von *Gehlen*, wo dieſer ſchätzbare Gelehrte eine Darſtellung der Unterſuchungen *Herrmann's*, *Chenevix's*, *Payſſe's* und *Cadet's* über den rohen Kaffee mittheilt; gleich darauf aber auch eine Abhandlung über denſelben Gegenſtand von *J. C. C. Schrader* folgt. Das Weſentliche der letztern Abhandlung muſs ich hier noch mittheilen. Der Hauptzweck aller dieſer Unterſuchungen iſt, theils um eine vollendete chemiſche Unterſuchung des Kaffee's zu haben, theils aus dieſer ſich das Auffinden eines Kaffee-Surrogats zu erleichtern. Letzteres gelang nicht. *Schrader* fand, daſs die Subſtanz, welche die Eiſen-Auflöſung grün macht, eine Säure iſt, womit meine Verſuche ſchön übereinſtimmen. Dieſe Subſtanz löſete ſich in Aether nicht auf, wohl aber etwas in Alkohol, wie ich es auch angab; doch glaubt Hr. *S.*, daſs die Auflöſung im Alkohol nur durch etwas Waſſer herrühre. Hierbey wird bemerkt, daſs die Seife ſich auch vermittelſt des Waſſers in Alkohol auflöſet. Ferner enthielt dieſe Säure, welche ich *Chinaſäure*, *Payſſe* aber *Kaffeeſäure* nannte, Stickſtoff in ſeiner Miſchung. Auch fand Hr. *S.*, wie ich, ſehr wenig Harz in dem Kaffee; aber zugleich ein Oel, das wie Kakaobutter ſchmeckte. Eyweiſs fand er nicht, den aber *Cadet* gefunden haben will. 8 Unzen Kaffe geben:

Eigenthümliche Subſtanz (Chinaſäure)					11	Drachm.	15 Gran.
Gummichtes und ſchleimiges Extr.	-	-	-	2	—	20	—
Extractivſtoff	-	-	-	—	—	24	—
Harz	-	-	-	—	—	16	—
Oel, talgartiges	-	-	-	—	—	20	—
Trocknen Rückſtand	5 Unz.			2	—	40	—

Die Aſche gab: Kalk, ſchwefelſaures Salz, ſalzſaures Salz, Kalkerde, phosphorſaure Kalkerde, Talk, phosphorſaures Eiſen und Braunſtein. Die Entſtehung des Gärbeſtoffs durch Brennen der Kaffeebohnen bezweifelt der Vf, und giebt in 8 Unzen der geröſteten Bohnen an:

Kaffeeſubſtanz — eine Unze.							
Extract	-	-	-	3	Drachm.	44	Gran.
Gummi und Schleim	-	-		6	—	40	—
Oel und Harz	-	-		1	—	20	—
Trocknen Rückſtand	5 Unz.			4	—	—	—

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 17. Julius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

MATHEMATIK.

Berlin, im V. d. Realſchulbuchh.: *Franciscus Dominicus Michelotti's*, Prof. d. Math. an der Königl. Univerſit. zu Turin, *Hydrauliſche Verſuche zur Begründung und Beförderung der Theorie und Praktik.* Nebſt einem *Anhange*, welcher die *neueſten Turiner Verſuche* von *Joſeph Thereſe Michelotti* enthält. Aus dem Italieniſchen überſetzt von *C. G. Zimmermann*, Prof. am Friedrichswerderſchen Gymnaſium und Lehrer der pract. Feldmeſskunſt an d. Königl. Bauakad. zu Berlin. Mit Anmerkungen von *J. A. Eytelwein*, Königl. Preuſs. Geh. Oberbaurathe. Mit IV. Kupfert. 1808. XXIV. und 253. S. gr. 4. (3 Rthlr. 8 Gr.).

Im Jahr 1765. wurde zu Turin der Bau eines hydrauliſchen Thurmes beendigt, der eine prismatiſche Waſſerſäule, 9 Pariſer Quadratfuſs im Querſchnitt, bis 30 Fuſs hoch, in ſich faſſen konnte, und durch einen ſehr wiſſenſchaftlich angelegten Zuführungscanal von oben her einen ſo reichlichen Einſchlag erhielt, daſs er z. B. für einzollige Ausmündungen einen beſtändigen Waſſerſtand von 300 Zollen gewähren konnte! In ſeiner einen Seitenwand, 2¼ Fuſs ſtark, waren drey *eben ſo* ſtarke Stücke von hartem Marmor, jedes 9 Zoll breit und 9 Zoll hoch durchlocht, waſſerdicht eingemauert; das eine ſehr nahe am Boden des Thurmes, das andere 10, das dritte 15 Fuſs höher. Die unterſte Lochung ſcheint uns, nach einigen Verſuchen zu urtheilen, dem Boden zu nahe zu ſeyn. Jede dieſer *Marmoröffnungen*, wie wir in der Folge ſie nennen wollen, war an ihrer äuſsern Seite mit einer von dem Vf. ſo genannten *feſten* (meſſingenen) Platte belegt, die in ihrer Mitte wiederum quadratiſch, 3 Zoll breit und 3 Zoll hoch durchlocht war, und vor dieſer Lochung pflegte man durch *bewegliche* Platten, auch engere, quadrat- und kreisförmige Mündungen zu 1, 2 und 3 Zoll im Durchmeſſer vorzurichten. In der Folge hat man *ſogar* auch 6 *zollige* Ausmündungen ſich verſchafft! Unterhalb des Thurmes waren ſehr geräumige Waſſerbehälter in verſchiedenen Tiefen angebracht, auch von dort aus fernerhin mancherley wiſſenſchaftlich eingerichtete Ableitungscanäle, und überdieſs noch manche andere ſchöne Vorrichtungen hinzugefügt, um die Geſchwindigkeit des flieſsenden Waſſers unter mancherley Umſtänden, desgleichen den Stoſs und Druck des Waſſerſtromes auf mancherley Weiſe zu prüfen. Die Angabe der ſämmtlichen Vorrichtungen, welche zum gröſsten Theile ungemein zweckmäſsig und einſichtsvoll getroffen ſind, haben wir dem Vf., und die Beſtreitung der beträchtlichen Koſten dem Könige *Karl Immanuel* zu verdanken. Mit dieſen wirklich königlichen Zurichtungen wurden nun viele Verſuche angeſtellt, in den Jahren 1765 bis 1769 von *Michelotti* dem Vater, die er in ſeinem *Sperimenti idraulici* Vol. I., 1767.; Vol. II., 1771.; mit groſsem wohlverdienten Beyfalle bekannt machte; nachher, im Jahre 1783, von dem würdigen Sohne, der ſeine Abhandlung darüber in die *Mémoires de l'Acad. roy. d. ſc. de Turin*, 1786, einrücken lieſs. Selbſt auch jenes einzelne Buch war in Deutſchland kaum zu haben, und koſtete über 7 Thaler. Der Ueberſetzer wuſste die theuern Kupfertafeln unſchädlich einzuſchränken, und glaubte viele von den theoretiſchen Betrachtungen des Vfs. gänzlich weglaſſen zu müſſen, weil ſie für die jetzige Kenntniſs der hydrauliſchen Theorie in Deutſchland keinen Werth zu haben ſchienen. So viel wir aus einigen wirklich mitgetheilten Proben abnehmen können, ſo hat der Ueberſetzer auch hierin ſehr richtig geurtheilt. Das Duodecimalmaſs des Vfs. iſt in der Ueberſetzung beſſer als im Originale, fürs Längenmaſs durch I, II, III, IV, als Fuſs, Zoll, Strich und Scrupel, deutlich unterſchieden, fürs Flächenmaſs, ſehr ſchicklich, durch q^{I}, r^{I}, q^{II}, r^{II}, q^{III}, r^{III}, als Quadratfuſs, Riemenfuſs, Quadratzoll, Riemenzoll u. ſ. w., fürs Körpermaſs durch c^{I}, s^{I}, b^{I}, c^{II}, s^{II} u. ſ. w., als Kubikfuſs, Schachtfuſs, Baufuſs, Kubikzoll, Schachtzoll u. ſ. w., aufgeführt. So wird es allen Leſern, welche die zuverläſſige Autographie wünſchen, ungleich lieber ſeyn, als wenn der Ueberſetzer die groſse Mühe übernommen hätte, das unbequeme Duodecimalmaſs ſelbſt ſchon in das bequemere Decimalmaſs zu reduciren. Da wir aber ſehr wünſchen, daſs einige von uns berechnete und unten mitzutheilende Verſuche von andern Mathematikern uns möchten nachgerechnet werden; ſo wollen wir eine Tafel mittheilen, durch welche ihnen die Mühe der Reduction ſehr erleichtert wird.

Digitized by Google

Es ist $\frac{1}{12} \cdot 1 = 0{,}0833$ u. s. w. $\frac{1}{12} \cdot 2 = 0{,}1666$ u. s. w. wie folget:

I / 12		I / 12.12		I / 12.12.12	
1	0,08333	1	0,00694	1	0,00058
2	0,16667	2	0,01389	2	0,00116
3	0,25000	3	0,02083	3	0,00174
4	0,33333	4	0,02778	4	0,00231
5	0,41667	5	0,03472	5	0,00289
6	0,50000	6	0,04167	6	0,00347
7	0,58333	7	0,04861	7	0,00405
8	0,66667	8	0,05555	8	0,00463
9	0,75000	9	0,06250	9	0,00521
10	0,83333	10	0,06944	10	0,00579
11	0,91667	11	0,07638	11	0,00637

Die vielen Zahlen in dem Buche scheinen uns sehr correct gedruckt zu seyn. Die Uebersetzung beweiset sich ebenfalls richtig und deutlich (bis auf wenige verfehlte Ausdrücke, bey deren Lesung man anstöfst, und wofür man durch einiges Nachdenken die schicklichern Ausdrücke des Originals glaubt errathen zu können). Nehmen wir nun noch hinzu, dafs die Bemerkungen des Hrn. GR. *Eytelwein* manche sehr nöthige Winke und Berichtigungen enthalten: so glauben wir allerdings behaupten zu können, dafs diese wohlfeile Uebersetzung einen noch höheren Werth als das Original für uns hat — Aber indem Rec. dieses Buch als einen Schatz von Versuchen empfiehlt, die zum Theil weit mehr, als andere ähnliche bisher bekannt gewordene, ins Grofse gehen; indem auch Rec. die so einleuchtende Wahrheitsliebe, Sorgfalt und Genauigkeit des Vfs. mit Dank und Hochachtung erkennt: so mufs er übrigens gegen die Resultate, die man aus mehreren dieser Versuche, theils von dem Vf. schon gezogen findet, theils selbst noch ziehen möchte, gar sehr warnen, auf seiner Huth zu seyn, und dieses aus noch mehreren und allgemeineren Gründen, als es Hr. *E.* schon gethan hat. Gerade diejenigen Versuche, welche wegen grofser Weite der Mündungen und beträchtlicher Druckhöhe, bisher lediglich in Turin angestellt sind, geben für die Absichten, wofür sie angestellt wurden, solche Resultate, welche mit der Theorie des Rec. (die freylich noch nirgends gedruckt ist) nicht gehörig übereinstimmen. Rec. aber ist von der Richtigkeit seiner Theorie auf's entschiedenste überzeugt, und daher auch überzeugt, dafs richtig angestellte Versuche dieser Theorie entsprechen müssen. Die Versuche sind mit etwas unzweckmäfsigen Vorrichtungen und aus beträchtlich unrichtigen Gesichtspunkten angestellt, daher ihr Erfolg alterirt wurde, und das Gesuchte eigentlich unentschieden blieb. So kurz auch Rec. in Aufführung einiger Beyspiele hier sich fassen mufs, so werden sie gleichwohl, Falls sie in Turin bekannt werden, die Veranlassung geben, mit dem vortrefflichen hydraulischen Thurme unter abgeänderten Vorrichtungen, und aus bestimmteren Gesichtspunkten *neue Versuche* anzustellen. Blofs auf die Thurm-Versuche mufs Rec. für diesmal sich einschränken. — Der würdige *Michelotti* glaubte die vortheilhafteste Ausmündungsform müsse cykloidisch gekrümmt seyn. Vollkommen cykloidisch ist sie gewifs nicht. Die wahre Krümmung ist so schwer zu treffen, und übrigens so unbeträchtlich, dafs man, ungefähr wie bey den Sprachröhren, sicherer fährt, schlechthin conische Mündungsformen zu machen. Weil auch diese nicht vollkommen genau zu treffen sind: so ist es rathsam von der wahrscheinlichsten Form des frey zusammengezogenen Strahls in denjenigen *etwas* zu *langen* Kegel hin abzuweichen, welchen *E.* (Rec. ist ungewifs, ob gerade aus diesen Gründen) gebraucht hat. Mit ihnen ist ja auch *E.* bereits auf einen weit geringeren Geschwindigkeitsverlust gekommen, als *M.* mit seinen cykloidisch gekrümmten AfterKegeln. Der Grund, aus welchem *M.* den Nutzen dieser seine Vormündung erklärt, scheint uns hydrostatisch unrichtig; so sehr er ihm einleuchtend schien (§. 91.). — Für ungleich schwieriger hält er es, zu erklären, warum cylindrische oder prismatische Röhren von *gewisser* Länge (sie *müssen* etwa dreymal so lang als ihr Durchmesser seyn) die Geschwindigkeit des Ausflusses vermehren. Seine sämmtliche versuchte Erklärung (§. 92.) ist auch sehr unbefriedigend und undeutlich ausgefallen. Hier hätte doch in einer deutschen Uebersetzung es sollen bemerkt werden, dafs die Sache in Deutschland unwidersprechlich erklärt ist. Nachdem *Venturi* zur Erklärung mehrerer hydraulischen Erscheinungen, welche nach gehöriger Uebersehauung in dieselbe Kategorie gehören, ein neues Princip von Seitenmittheilung der Bewegung aufgestellt hatte, auch dieses neue Princip in Frankreich mit vielem Beyfall aufgenommen war, und durch *Gilberts Annalen* für Deutschland bekannt gemacht wurde: so zeigte *Busse* in seiner Abhandlung, *Entbehrlichkeit des Venturischen* Princips, (*Annalen* B. IV. und VI) sogleich an, dafs sich jene Erscheinungen, namentlich auch der vermehrte Ausfluss durch cylindrische (oder noch besser, conisch divergente) Röhren aus den allgemeinen dynamischen Gesetzen und dem *Drucke der Luft* erklären lässt. Durch seine Unterscheidung zwischen dem, im Anfange der Röhrenmündung entstehenden kegelförmigen Strudel, und der dadurch nachher in der Röhre *erzeugten saugenden Kraft*, wird die ganze dahin gehörige Experimentalhydraulik einer deutlichen Ansicht unterworfen, und dadurch einleuchtend, dafs man bey diesen Versuchen, *auch den jedesmaligen Barometerstand* anzugeben hat. Die im Durchschnitt genommene sehr richtige Regel, dafs (in einer Plattenmündung die Geschwindigkeit nur $= 0{,}62 \sqrt{4ga}$ beynahe ist, indem a die mittlere Druckhöhe bedeutet, und dagegen) aus einer cylindrischen Mündungsröhre (von obiger Länge und) vom Durchmesser der Plattenmündung, das Wasser mit der Geschwindigkeit $0{,}81 \cdot \sqrt{4ga}$ ungefähr ausfliefst, kann daher nur für den gewöhnlichsten Barometerstand in Paris, Berlin, und wo sonst Versuche für diese Regel concurrirt haben, gelten. Auf hohen Gebirgen würde diese Geschwindigkeit um ein sehr merkliches geringer ausfallen, und im luftleeren Raume würde sie noch etwas geringer, als

in

Digitized by Google

in der blofsen Plattenmündung sich zeigen. Vermuthlich nur bey einem vorzüglich hohen Barometerstande geschah es, dafs *M.* statt der Zahl 0,81 die gröfsere 0,84 fand. — Bey verlängerter Röhre wird die Geschwindigkeit durch die so genannte Friction oder Adhäsion vermindert, worüber *M.* gar keine zweckmäfsige Versuche angestellt hat; worüber aber, da dieses Bewegungshindernifs mit der Geschwindigkeit fast quadratisch wächst, durch die beträchtlichen Druckhöhen des Thurmes sehr entscheidende Versuche angestellt werden könnten, bey welchen ebenfalls der Barometerstand zu beobachten ist, für einfach cylindrische oder einfach conische Ausmündungen. Würde die vortheilhafte conische Vormündung ihnen vorgesetzt: so würde der Luftdruck freylich einen weit weniger beträchtlichen Einfluss behalten; indessen macht es wenig Mühe, den Barometerstand ebenfalls anzugeben. — Auch die allgemein gebräuchliche Contractionszahl der Plattenmündungen, 0,62, war bis zu den Turiner Versuchen hin nur aus Versuchen mit höchstens 3zolligen Mündungen abgenommen, die auch keinen beträchtlichen Druckhöhen unterworfen waren. Man hat die Frage aufgeworfen, ob jene Zahl *erstens* bey weitern Mündungen, und *zweytens* bey gröfsern Druckhöhen anders ausfallen möchte? Rec. ist aus einleuchtenden Gründen *a priori* überzeugt, dafs in *beider* Hinsicht einige Verkleinerung jener Zahl in allen Versuchen sich ergeben mufs, in reinen und regelmäfsigen Versuchen aber nur sehr unbeträchtlich ausfallen kann. Einige Turiner Versuche geben, nach des Rec. Ueberschlage, die Verminderung zu grofs an, und nach einigen andern von ihnen fällt sie dagegen wiederum zu geringe aus. Es ist der Mühe werth, dieses durch einige Beyspiele zu belegen. Für den zweyten Fall der variirten Druckhöhen finden wir die dafür angestellten Versuche des jüngern *Michelotti* von ihm selbst schon gehörig berechnet. Für den ersten Fall der variirten Mündungen aber müssen wir einige Versuche des *ältern Michelotti* mit *ebenfalls kreis*förmigen Mündungen berechnen, und etwas anders, als es von ihm selbst geschehen ist; da er den Parameter der Parabel, als Geschwindigkeitsscala sie betrachtet, etwas zu klein angenommen hat. — Im *Versuch* 118. S. 50. (dessen Recapitulation S. 61. hat einen Druckfehler) war die kreisförmige Oeffnung von *einzolligem* Durchmesser um ein weniges zu grofs gerathen, so dafs ihre

Fläche $= 9^{r\,II} = 0,{}^{II}{}''7500$
$+ 59^{III} = 0,\ 0347$
$+ 2^{r\,III} = 0,\ 0011$
$= 0,\ 7857$ Quadratzoll hielt.

Die beständig gewordene (mittlere) Druckhöhe (bis zum Mittelpunkte der Mündung) war

$a = 11^{I} = 11'$
$+ 8^{II} = 0,6666$
$+ 10^{III} = 0,0694$
$+ 10^{IV} = 0,0064$
$= 11,7424$ Fufs.

Diese Höhe a, als freye Fallhöhe sie betrachtet, ist nach *Prony's* Tafel II. (*Neue Architectura Hydraulica* B. 2.) zugehörig die Geschwindigkeit $= 26,627$ Par. Fufs. Der wirkliche Ausfluss war

$5^{c\,I} = 5^{c\prime}$
$+ 4^{c\,I} = 0,\ 33333$
$+ 9^{b\,I} = 0,\ 06250$
$+ 11^{c\,II} = 0,\ 05537$
$5,\ 40220$ Kubikfufs in der Minute;

also $= 0,\ 09033$ Kubikfufs in der *Secunde*. Hieraus finden wir durch logarithmische Rechnung die mittlere Geschwindigkeit in der Ausmündung $= 0,6197 . \sqrt{4ga}$. Nach des Vfs. Berechnung würde sich die Geschwindigkeit $= 0,6208 . \sqrt{4ga}$ ergeben. Was wir gefunden haben, ist sehr übereinstimmend mit *Bossut's* und anderer Versuchen. Nämlich für die Versuche mit einzolligen Ausmündungen, blieb auch die Turiner Vorrichtung so gut als völlig regelmäfsig. Aber für *Versuch* 87, wo die kreisförmige Oeffnung zweyzollig, und um $\frac{1}{144}$ der Fläche ins zu Grofse correctibel war, übrigens die Druckhöhe $a = 11,724$ Fufs, fast wie vorhin; da finden wir, durch ähnliche Berechnung, die Geschwindigkeit *nur* $= 0,60204 . \sqrt{4ga}$!

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERATURGESCHICHTE.

Amsterdam, im Kunst- u. Industrie C., u. Paris, b. Treuttel u. Würtz: *Coup d'oeil sur l'etat actuel de la literature ancienne et de l'hiſtoire en Allemagne. Rapport fait à la troiſième claſſe de l'inſtitut de France, par Charles Villers*, correspondant de cette classe, membre de la societé royale des sciences de Goettingue etc. 1809. 160 P. 8.

Hr. V. macht in diesen Bogen die Classe des Nationalinstituts, welcher er als Correspondent angehört, mit den neuesten Fortschritten der Deutschen in der alten Literatur und in der Geschichte bekannt. Vorher deutet er aber die Verschiedenheiten der Geistesarbeiten deutscher und französischer Gelehrten an. Der deutsche Gelehrte ist ausdauernder in seinen gelehrten Forschungen, und nimmt es mit allem sehr genau, weil er annimmt, nichts sey unbedeutend; dies giebt ihm freylich oft einen Anstrich von *Pedanterey* in den Augen französischer Gelehrten, zumal der Weltleute unter ihnen. Auch arbeitet der deutsche Gelehrte nicht für einen *Hof* — *la plûpart des cours de l'Allemagne parlent français, liſent en français, et ſont presqu' étrangères dans leur propre pays* (!) — sein Publicum ist in der Nation selbst; er wird von seines gleichen gerichtet. Er selbst lebt auch in der Regel nicht in der grofsen Welt, und ihr conventioneller Geschmack, und ihre Mode-Meynungen wirken weniger auf ihn; es giebt keine Hauptstadt in Deutschland, in der sich die Gelehrsamkeit concentrirte; die Gelehrten sind in allen Provinzen verbreitet, und leben oft bey der gröfsten Celebrität in klei-

nen

Digitized by Google

nen Flecken und Dörfern. Ein den Wiſſenſchaften ſehr günſtiger Umſtand iſt es auſserdem, daſs in dem proteſtantiſchen Theile von Deutſchland, wo die bey weitem gröſsere Geiſtesbildung herrſcht, die Religionslehrer die Grundſprachen der Bibel ſtudieren müſſen, und daſs dieſe Studien wiſſenſchaftlich betrieben werden. Die deutſche Literatur hat endlich mehr republikaniſche als monarchiſche Formen, worüber aber niemand erſchrecken darf: denn ſelbſt der auf ſeine Souverainität eiferſüchtigſte deutſche Fürſt ſpricht ohne Widerwillen von einer Gelehrtenrepublik; es iſt einmal auf- und angenommen, daſs in der gelehrten Welt Freyheit herrſchen müſſe, daſs in gelehrten Angelegenheiten kein Ort ein Uebergewicht über den andern haben dürfe, daſs es am beſten ſey, die Wiſſenſchaften ihren Verehrern empfohlen ſeyn zu laſſen, ohne von oben herab in ihre Ausbildung einzuwirken. Nach dieſen allgemeinen Bemerkungen theilt der Vf. das Gebiet der Wiſſenſchaften, von deren gegenwärtigem Zuſtande er dem angeſehenſten Gelehrtenverein ſeines Vaterlandes Bericht abſtatten will, zur Erleichterung der Ueberſicht, in dreyzehn verſchiedene Fächer. 1) Encyklopädie und Methodologie der claſſiſchen Studien. 2) Lateiniſche Literatur. 3) Griechiſche Literatur. 4) Ueberſetzungen aus dem Griechiſchen in das Deutſche. 5) Morgenländiſche Literatur. 6) Bibliſche Literatur des *A.* und *N. T.* 8) Paläographie. 8) Archäologie und Mythologie. 9) Aeltere Geographie. 10) Geſchichte. 11) Religions- und Kirchengeſchichte insbeſondere. 12) Geſchichte der Literatur. 13) Programme und Theſes. Jede dieſer Rubriken enthält zahlreiche Notizen von dem, was deutſche Gelehrte in den letzten drey Jahren in den genannten Fächern geleiſtet haben. Hr. *V.* hat mehr als zweyhundert deutſche Schriftſteller angeführt, die in dem letzten Triennium ſich um dieſe Theile der Wiſſenſchaften verdient gemacht haben, und die Gelehrten ſeines Vaterlandes durch kurze, aber gröſstentheils treffende, Urtheile über ihre Arbeiten in den Stand geſetzt, ſich einen vorläufigen Begriff von dem Gehalte derſelben zu machen. Wir wollen zur Probe nur einige dieſer Urtheile anführen. S. 44. (von *Schleyermachers* Ueberſetzung des Plato): „*Non ſeulement le traducteur a ſaiſi et rendu d'une maniere ſuperieure l'eſprit de l'original, de ſorte qu'une foule de paſſages de l'allemand jettent un jour tout nouveau ſur le ſens et la lettre du grec; mais on trouve encor dans cet ouvrage des notes critiques et interprétatives, des introductions du plus grand intérêt à la tete de chaque dialogue particulier; ce, qui rend la connaiſſance de ce travail de Mr. Schl. indiſpenſable à quiconque déformais entreprendrait de traduire Platon dans un idiome moderne quelconque.* S. 70. (von deſſelben Zweifeln an der Echtheit der h. Ep. an Timoth.): „*Les motifs de critique qu'il allegue ſont developpés, avec autant de fineſſe que de force, et de doctrine. Mr. Planck, le jeune, s'eſt élevé contrè cette opinion, ſes remarques ſont écrites avec autant de ſavoir que de modération; qui, ſi elles ne detruiſent pas tout-à-fait les raiſons alléguées par Mr. Schl., n'en ont pas moins le mérite d'eclair. cir pluſieurs points importans qui concernent cette diſcuſſion.*" S. 108. (von *Eberhards* Geiſt des Urchriſtenthums), „*Il eſt permis de penſer que malgré l'erudition, les vües hiſtoriques et philoſophiques qui diſtinguent ſon travail, la claſſe des lecteurs ſera* (in Frankreich nämlich) *bien peu nombreuſe, près desquels il pourra l'emporter ſur ſon jeune et eloquent adverſaire* (*Mr. de Chateaubriand*)." S. 111. (von *Henke's* Kirchengeſchichte): *Le ſtyle de Mr. Henke eſt rapide et animé, ſage et noble à la fois; ſon ſavoir eſt profond; ſes vües ſont fines et ingenieuſes; enfin cet ouvrage peut être regarde comme claſſique et il a eſſentiellement contribué à perfectionner l'etude de l'hiſtoire eccleſiaſtique.*". S. 114. (von *Stolbergs* Geſchichte der Religion Jeſu Chriſti): „*Ce livre devrait être régardé comme purement aſcétique, ſi ſa partie hiſtorique, ſes notes, ſes appendices ne renfermaient une foule de details ſur les plus anciennes religions de l'orient, ſur la chronologie l'hiſtoire et la mythologie.*" Einige Schriftſteller ſind freylich etwas zu vortheilhaft geſchildert; auch ſind einige wenige Unrichtigkeiten in Angaben eingeſchlichen, wie, wenn der Vf. *Adelung* zu Leipzig ſterben laſst; aber im Ganzen ſind die Notizen genau, und wir glauben es dem Vf. gern, wenn er den Miniſter *Stapfer*, dem die Schrift zugeeignet iſt, verſichert, daſs ihn viel Mühe gekoſtet habe. Bey Erwähnung der kritiſchen Journale, die in Deutſchland, ſelbſt mitten in unglücklichen Kriegen, ununterbrochen erſcheinen, äuſsert er den Wunſch, daſs das alte *Journal des ſavans* in Frankreich wieder erſcheinen möchte, als ein *moyen de communication litéraire, regulier et rapide qui nous faſſe connâitre à tems en France les productions et les travaux de nos voiſins d'outre-Rhin;* und *Garats* Worte in einer Rede an den Kaiſer, die er im Namen des Notional-Inſtituts hielt, finden hier paſſend ihre Stelle: „*Dans ce commerce presque céleſte des eſprits, gain et perte, tout eſt profit, puisqu'on y acquiert des idées vraies et qu'on ne perd que des idées fauſſes.*" Noch ſey bemerkt, daſs dieſer Bericht des Hn. *V.* als ein vollgültiger Beleg desjenigen angeſehen werden kann, was er in ſeiner Schrift über die deutſchen Univerſitäten, von der Gelehrſamkeit der Deutſchen behauptet hat. Daſs er ſich dadurch aufs Neue um die Literatur beider Nationen ein groſses Verdienſt erworben, bedarf keiner Verſicherung. Die Sache ſpricht für ſich ſelbſt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 18. Julius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

MATHEMATIK.

BERLIN, im V. d. Realschulbuchh.: *Franciscus Dominicus Michelotti's — Hydraulische Versuche zur Begründung und Beförderung der Theorie und Praktik.* Nebst einem *Anhange*, welcher die *neuesten Turiner Versuche* von *Joseph Therese Michelotti* enthält. Aus dem Italienischen übersetzt von *C. G. Zimmermann*, und mit Anmerkungen begleitet von *J. A. Eytelwein* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 197. abgebrochenen Recension.*)

Im *vierten* Versuch S. 167. mit 6zolliger Kreismündung unter der Druckhöhe $a = 6{,}6736$ Fuss finde ich *dagegen* die Geschwindigkeit wiederum $= 0{,}6135 . \sqrt{4ga}$. Ja! *Michelotti* der Sohn hat selbst unter der gröfseren Druckhöhe $a = 135$ Zoll $= 11{,}22$ Fuss, welche derjenigen in Versuch 87 und 118 nahe kommt, *sogar* $= 0{,}618 . \sqrt{4ga}$ gefunden; obgleich er den Parameter in der bey den französischen Mathematikern üblichen Gröfse angenommen hat. — Hiermit ist nun auch durch den Erfolg die Unregelmäfsigkeit jener Versuche erwiesen. Regelmäfsig sind die Versuche, wenn das Wasser im Gefäfse durchaus so frey und geräumig bis zur *isolirten*, *auch* von dem *Boden* des Gefäfses *weit genug entfernten* Ausmündung hin sich senken kann, dafs die Natur völlige Freyheit behält, den vortheilhaftesten Strudel zu bilden: denn es ist offenbar, dafs man nur durch solche Vorrichtung den geringsten Kraftverlust, welcher bey dem vortheilhaftesten Strudel Statt findet, der Natur ablernen kann. Der *einzige* Grund, weshalb bey einer solchen zweckmäfsigen Vorrichtung, dennoch bey weitern Ausmündungen, *desgleichen* bey höherem Wasserstande, die Geschwindigkeit sich vermindert, ist nach des Rec. fester Ueberzeugung lediglich in derjenigen Friction zu suchen, welche die Bewegung des Wassers im Gefäfse selbst, oberhalb an den Wänden des Gefäfses, unterhalb im innern Strudel leidet. Dieser wahre Grund der Sache mufste unregelmäfsig stark wirken bey der 2zolligen Mündung, da bey ihr schon eine beträchtliche Geschwindigkeit entstand, welche in der *nur* 81 Quadratzoll weiten Marmoröffnung eine ziemliche Friction verursachte. Ueberdiefs aber dürfte für diese 2zollige Mündung, durch jene $2\frac{1}{2}$ Fuss lange Marmoröffnung auch schon die freye Bildung des Strudels in etwas gehindert, also auch dadurch die Geschwindigkeit unregelmäfsig vermindert werden. — Woher nun aber die entgegengesetzte Wirkung bey der 6zolligen Mündung? Antwort! Man denke sich die ganze Marmoröffnung, welche 27 Zoll lang, 9 Zoll breit und 9 Zoll hoch war, und in ihrem äufsersten Durchschnitte *nur* bis auf jene kreisförmige 6zollige Oeffnung verschlossen wurde: so wird man gern zugestehn, dafs diese Mündung nicht mehr für eine kreisförmige *isolirte Plattenmündung* von 6 Zollen gelten kann; sondern schon eine parallelepipedalische Ausmündung, 81 Quadratzolle weit ausmacht, die aber durch die kreisförmige äufsere Oeffnung sehr *unregelmäfsig verjüngt* wurde, und deshalb *für ihre Weite* von 81 Quadratzollen einen *sehr geringen*, für ihre 6zollige Weite aber einen etwas zu *grofsen* Ausfluss gab! Wäre die Unregelmäfsigkeit noch etwas gröfser gewesen, so würde man sich vermuthlich gehütet haben, den Erfolg dieser Ausmündung noch als Erfolg einer blofsen Plattenmündung mit aufreihen zu wollen! — Diese Unregelmäfsigkeit der Ausmündung mufste freylich weniger merklich werden, wenn man, wie *Michelotti* der Sohn, mit *einerley Ausmündung* unter *verschiedenen Druckhöhen* Versuche anstellte: daher er durch seine dahin gehörenden Versuche den wahren Satz bestätigt fand, dafs mit gröfserer Druckhöhe die Zahl K in dem Geschwindigkeitsausdrucke $K . \sqrt{4ga}$, sich vermindert. Aber, da auch hier in der Marmoröffnung eine unzweckmäfsige Geschwindigkeit schon vor der Ausmündung erzwungen wurde: so mufste auch hier die Verminderung gröfser ausfallen, als sie bey regelmäfsig isolirten Plattenmündungen sich ergeben wird. — Die Ursache dieser Verminderung glaubt der Vf. darin zu finden, dafs bey gröfserer Druckhöhe die convergirenden Strahlen des Strudels (um uns kurz auszudrücken) stärker gegen einander gedruckt werden. Aber, auch diejenigen Drückungen, welchen gemäfs am Ende die Richtung der mittlern Geschwindigkeit wirklich resultirt, sind ja *ebenfalls* der *Druckhöhe proportional* zunehmend! Daher hieraus vielmehr erhellet, dafs in blofser Hinsicht der Druckhöhen, für die gröfseren sich der Strudel völlig eben so wie für die kleinern bilden müfste. Nein, der einzige Grund der verminderten Geschwindigkeit, sowohl bey weiterer Ausmündung als bey gröfserer Druckhöhe, ist gewifs nur darin zu suchen, dafs durch beides die Geschwindigkeit der Wasserbewegung im Gefäfse und im Strudel, also auch die dabey vorfallende Friction vermehrt wird. Man habe diesen Grund gefafst, und habe auch das Unregelmäfsige der gebrauchten Mündungen vor Augen: so wird man einsehn, dafs *bride Michelotti* die beobachteten Erscheinungen in mehrfacher Hinsicht unrichtig beurtheilen. Gleichwohl kommt bey der schlü-

Google

ſchlüpfrigen Experimentalhydraulik ſogar viel darauf an, daſs die Natur aus richtigen Geſichtspunkten befragt werde. — Kehren wir nun noch einmal zu den cykloidiſch gekrümmten Vormündungen zurück, und denken uns dieſe *innerhalb jener Marmoröffnung* eingelegt: ſo iſt es ſehr einleuchtend, daſs mit dieſen *weitern* Vorſätzen, die Marmorwände in eine noch nähere Verbindung gerathen, als mit den bloſsen Plattenmündungen; daher man hier ſogar ſchon bey den einzolligen Ausmündungen etwas ungewiſs wird, was die cykloidiſchen Vorſätze eigentlich geleiſtet haben. — Nunmehr erſt wird Rec. ein Urtheil äuſsern dürfen, was er den Leſern dieſer Blätter ſchuldig iſt, daſs nämlich durch alle die vielen, mit ſo redlicher Sorgfalt angeſtellten, aufgezeichneten und berechneten *Thurm*verſuche, für die hydrauliſche Theorie und Praktik kaum eine weitere Ausbeute ſich ergiebt, als daſs eine einzollige Mündung, auch wenn von ihrem Mittelpunkte einige Wände des Gefäſses nicht über 4½ Zoll abſtehen, dennoch für eine *iſolirte* Mündung gelten kann, das heiſst, für eine ſolche, vor welcher auf die Bildung des innern Strudels die Wände des Gefäſses keinen merklichen Einfluſs haben. Dieſe Folgerung wagen wir deſshalb zu ziehen, weil die Turiner Verſuche durch *einzollige* Mündungen mit den ſchon bekannten Verſuchen von *Boſſut* und andern *für dieſe* Folgerung hinreichend übereinſtimmen. — Keineswegs aber dürfen wir etwa uns entſchlieſsen, die aus *Boſſut's* kleinern Verſuchen bisher gefolgerten Contractionszahlen deſshalb vermindern zu wollen, weil aus den gröſsern Turiner Verſuchen ſie ſich geringer ergeben! Das dürfen wir nicht, weil ja für die gröſsern Verſuche die prismatiſch eingehende Marmoröffnung eine zweyfache Alteration verurſachte! Da man gleichwohl die allgemeinen Durchſchnittsregeln der Hydraulik weit lieber aus den gröſsern als den kleinern Verſuchen abſtrahiren möchte: ſo würde die Turiner Behörde ein ruhmwürdiges Verdienſt um die Hydraulik ſich zueignen, wenn ſie mit ihren weiten Mündungen und groſsen Druckhöhen neue Verſuche anſtellen wollte, nachdem die Marmoröffnung bis zur Unſchädlichkeit erweitert wäre. Daſs beſonders für den Ausfluſs durch *Röhren*mündung neue Verſuche zu wünſchen ſind, erhellet um ſo mehr, da nach nunmehr bekannter, oben angeführter Erklärung der Sache, auch die bisherigen Normalverſuche von *du Buat* nicht genügen; ſondern auf den Barometerſtand zu achten iſt. *Michelotti* der jüngere äuſsert, daſs der Ausfluſs durch Röhren, eine bloſse Neugierde ſey. Aber die Röhrenmündungen ſind ja für die Praxis ungleich wichtiger, als die bloſsen Plattenmündungen. Am wichtigſten für die Praxis ſind die cylindriſchen Ausmündungen mit vorgeſetzter vortheilhafteſten coniſchen Mündung. Bey ihnen dürfte nach des Rec. vorläufigem Ueberſchlage die mittlere Geſchwindigkeit des Ausfluſſes bis auf $= 1{,}06.\sqrt{4gh}$ allenfalls hinankommen können, wobey der Theil $0{,}06.\sqrt{4gh}$ durch den Druck der Luft geleiſtet würde; indem die coniſche Mündung allein ſchwerlich über $0{,}98.\sqrt{4gh}$ jemals leiſten wird. Es kann nämlich in *dieſe* cylindriſche Röhre nicht viel ſaugende Kraft entſtehn. — Bey den neu anzuſtellenden Verſuchen wäre ſehr zu wünſchen, daſs die Turiner Mathematiker nicht bloſs die franzöſiſchen, ſondern auch die deutſchen Hydrauliker, einen *Eytelwein*, *Langsdorf*, *Woltmann* u. ſ. w. benutzen möchten; wobey aber Rec. im Voraus eingeſtehn will, daſs bey den meiſten Deutſchen, vielleicht hauptſächlich nur *Eytelwein* ausgenommen, noch mehrere Uebertreibungen, als bey den franzöſiſchen vorkommen: *denn* die deutſchen Gelehrten ſind meiſtens mit übermäſsigen täglichen Amtsarbeiten beladen, und ſind nur ſelten in dem Falle unter günſtigen Umſtänden ſchriftſtelleriſch arbeiten zu können! — Obgleich wir für dieſsmal nur von den Thurmverſuchen handeln wollten: ſo müſſen wir doch unſere Praktiker gegen einen anderweitigen Verſuch am Ende der letzten Abhandlung warnen. Ihr Vf., *Michelotti* der jüngere, hat auch Verſuche über den Waſſerſtoff angeſtellt, und verſichert die Theorie des Hn. *Lagrange* völlig beſtätigt gefunden zu haben; ſo daſs man *bey allen durch Waſſer in Umtrieb geſetzten Maſchinen, für die bewegende Kraft, das doppelte Gewicht der Waſſerſäule, welchen die getroffene Oberfläche des Körpers zur Grundfläche hat, mit aller Gewiſsheit annehmen kann.* (In der Ueberſetzung wenigſtens fehlt es hier an hinlänglich richtigem Ausdrucke; indeſſen verſteht man leicht, was geſagt werden ſoll.) Schon *Euler* hatte, wie *Lagrange*, die *doppelte* Geſchwindigkeitshöhe als den einen Factor durch ſeine Theorie unter der Vorausſetzung gefunden, daſs die ſämmtlichen ſtoſsenden Waſſerſtrahlen auf der geſtoſsenen Ebene ſich dergeſtalt verbreiten können, daſs ſie ihre ſämmtliche Geſchwindigkeit gegen die geſtoſsene Ebene verwirken. Durch *Langsdorf's* hierher gehörige Verſuche wiſſen wir, daſs dazu die Ebene faſt dreymal gröſser, als der Durchſchnitt des Stromes ſeyn muſs. Iſt ſie nur eben ſo groſs, wie bey vielen Maſchinen, ſo kommt man gewöhnlich auf die einfache Geſchwindigkeitshöhe herab. — Rec. muſste hier allenthalben ſich kurz ausdrücken, ſonſt würde er ſeiner lebhaften Hochachtung für die beiden *Michelotti* gemäſs, ſeinen Tadel durch mehrere Umſtändlichkeit gefälliger eingeleitet haben.

FREYBERG, b. Craz u. Gerlach: *Vergleichung zwiſchen Carnot's und meiner Anſicht der Algebra*, und unſerer beiderſeitig vorgeſchlagenen Abhelfung ihrer Unrichtigkeit. Von *Friedrich Gottlieb Buſſe*, Kurf. S. Commiſſ. Rathe u. ſ. w. 1804. 100 S. gr. 8. mit 1 Kupfert. (12 gr.)

In *Carnot's Géométrie de poſition* (Paris 1803.), die man als eine vermehrte Ausgabe ſeiner frühern Schrift: *De la Corrélation des figures de Géométrie* (Paris 1801.) anſehn kann, wird die geſammte bisherige Theorie des Bejahten und Verneinten in der Algebra nicht nur als unſtatthaft in ihren Folgen, ſondern auch als nichtig in ihren Gründen verurtheilt, weil überhaupt noch kein Begriff des algebraiſchen + u. — angegeben ſey, der nicht auf ungereimte Reſultate führen und mit ſich ſelbſt in Widerſpruch gerathen müſſe. Eine von den

anstöfsigsten Folgen jener Theorie scheint es ihm, dafs man die mehreren Gleichungswurzeln, wie sie durch die bejahten und verneinten Werthe der Wurzeln entstehn, als so viel *unmittelbar* brauchbare Auflösungen, oder schickliche Antworten für die Aufgabe, welche durch die Gleichungen umfafst werden sollte, zu betrachten und auszudeuten sucht. Auch unser Vf. ist überzeugt, dafs diese Versuche in der gesammten *angewandten* Algebra meistens sehr übel ausgefallen sind. *Carnot* hat aber zwischen *reiner* und *angewandter* Algebra nicht unterschieden und von der letztern hauptsächlich nur die *geometrische* ins Auge gefafst, dabey aber allerdings ganz unwidersprechlich dargethan, dafs ihre bisherige Methode dadurch in offenbare Unschicklichkeiten verfällt, dafs sie durch das + und — der Wurzeln die mehrern verschiedenen *Lagen* der gesuchten Gröfse angedeutet glaubt. Da es nun gleichwohl ein sprechendes Bedürfnifs der neuern Geometrie ist, in Hinsicht der verschiedenen Lagen ungleich mehr umfassend als die Geometrie der Alten zu seyn: so erfand er zu diesem Behufe seine *Correlationsmethode*. Unser Vf. sah indefs gleich beym ersten Blicke, dafs sich *Carnot* in seiner Ansicht und Beurtheilung übereilt, und zwischen den durchaus wahren Gründen und Lehren der reinen Algebra auf der einen, und ihrer bisherigen fehlerhaften Anwendung auf der andern Seite, nicht gehörig unterschieden, auch den einzigen Grund der fehlerhaften Anwendung auf die Geometrie, nicht erkannt habe. Vorerst erinnert Hr. *Busse* an das, was er vor mehrern Jahren schon in seinen zwey Schriften: *Formulae linearum subtangentium* u. s. w. (Leipzig 1798), und *Neue Erörterungen über Plus und Minus* u. s. w. (Cöthen 1801.) über diesen Gegenstand dem Publicum bereits vorgelegt hat. Hr. *Busse* glaubt, dafs wenn *Carnot* jene beiden Schriften, wenigstens nur die erstere, lateinische, gekannt hätte, er seine Einwürfe zurückgehalten und sein neues System der Correlationen, ein blofses Surrogat, statt einer wirklich algebraisch-geometrischen Methode, nicht geschrieben haben würde. Uebrigens sey beym Correlationssystem selbst *Klügel* in seiner Abhandlung über die Lehre von den entgegengesetzten Gröfsen im dritten Heft des *Hindenburgischen* Archivs 1795., als Vorgänger anzusehn. Eine Hauptsache ist, die Zeichen + und —, als Additions- und Subtractionszeichen oder in ihrer *operativen* Bedeutung, von ihnen als Zeichen der bejahten und verneinten Gröfsen, oder in ihrer *indicativen* Bedeutung zu unterscheiden. In dieser letztern gebraucht sie der Vf. mit Einklammerungen. Dies gilt aber wieder nur für die *reine* Algebra, denn in der *angewandten* sind sie meistens als eine Umfassung von *mehrern* verschiedenen entgegengesetzten, sächlichen Beziehungen zu betrachten und in diese zu zerlegen. Hierzu ergriff der Vf. die Punkte, die er aufser der Einklammerung noch über + und — setzte, um die Verschiedenheit in den *Richtungen* (nicht *Lagen*) der geometrischen Gröfsen anzudeuten. So unterscheidet der Vf. Seiten- und Höhenrichtungspaare, sowohl nach der rechten als nach der linken Seite. Was nach der rechten und nach oben geht, wird als bejaht, und das Entgegengesetzte als verneint angenommen. So ist z. B. in seiner Fig. 1. und 3. $\dot{+}\ KA$ eine bejahte Seitenrichtungsgröfse; $\dot{-}\ KA$ eine solche verneinte; $\dot{+}\ KM$ eine bejahte Höhenrichtungsgröfse, $\dot{-}\ KM$ eine solche verneinte. Da die Linien auf dem Papiere gewöhnlich nur in einer Ebene angenommen werden, so kann die Seiten- und Höhenrichtung zureichen; wollte man aber auch, wie z. B. bey der Lehre von der Lage der Linien und Ebenen gegen einander, Linien, die sich über das Papier erhöben, betrachten, so müfsten auch *Vor-* und *Hinter*-Richtungspaare angenommen, und die bejahten Gröfsen nach des Vfs. Vorschlage durch $\ddot{+}$, und die verneinten durch $\ddot{-}$ angedeutet werden. Aehnliche Bezeichnungen durch Punkte liefsen sich auch für Flächen- und Körpergröfsen, oder die von zweyen und dreyen Abmessungen wären, erdenken. Um nicht abzuschrecken, bemerkt auch der Vf., dafs alle diese Unterscheidungen zuvörderst zwischen dem *operativen*, lediglich geschriebenen + —, und dem blofs *indicativen* eingeklammerten (+) (—) der reinen Algebra, und des letztern fernerern Vieldeutigkeit für die punktirten sächlichen Beziehungen, *nur* bey der ersten *Anlage* des Calculs, und bey der letzten *Ausdeutung* seines Resultates, nöthig wären, *während* des Calculirens aber das operative + — völlig hinreichend sey. Bezeichnungen dieser Art, die indessen dem Vf. nicht näher bekannt geworden sind, hat auch schon *Wilkens* in seiner *Lehre von entgegengesetzten Gröfsen in einem neuen Gewande*, gebraucht. Der Vf. wünscht, dafs *Carnot* von der gegenwärtigen Schrift Kenntnifs bekommen und mit ihm gemeinschaftlich an der weitern Verbesserung arbeiten möge. Er glaubt, dafs dieses nicht schwer sey, und dafs *Carnot's* Correlationsmethode an sich betrachtet, allerdings richtig und zutreffend werden müsse, wenn streng darauf gehalten würde, dafs kein + u. — der Algebra *unmittelbar* durch entgegengesetzte Lagen dargestellt angenommen, sondern auf die gesuchte Lage nur vermittelst der gefundenen Richtungen und ihren ganz natürlichen Erweiterungen, *geschlossen* würde. Denn, sagt der Vf. feyerlich: „Wenn man nach bisheriger Gewohnheit die bejahten und verneinten Gröfsen der Algebra, z. B. durch *rechts* und *links gelegene* Linien darzustellen sucht, so hat man einen ungereimten Grund gelegt." Indessen setzt er ausdrücklich hinzu, und geht von seinen Vorgängern darin ab, dafs diese und ähnliche Unrichtigkeiten des bisherigen Systems erst in der *angewandten* Algebra ihren Anfang nehmen, erst da entstehn, wo man die allgemeinen Begriffe des Bejahten und Verneinten in der Algebra auf die entgegengesetzten sogenannten Lagen in der Geometrie, oder auf anderweitige sich nicht gehörig entgegengesetzte Beziehungen anzuwenden suche. Schon *d'Alembert*, von welchem *Carnot* vornehmlich aufmerksam gemacht worden war, und in dessen Geiste er diesen Gegenstand weiter verfolgte, hatte den Unterschied zwischen *Richtung* und *Lage* nicht gehörig aufgefafst, und ging aus einer richtigen allgemeinen Erklärung zu einer fehlerhaften einzelnen Anwendung derselben auf die Geometrie über. Indem *Carnot* die angeführten Unschicklichkeiten vor

Google

An-

Augen hatte, glaubte er, dafs sie nothwendige Folgen von jeder bisher versuchten Erklärung des Bejahten und Verneinten wären. Dieſs setzte ihn in die Stimmung, allenthalben in der Algebra Ungereimtheiten und Widersprüche zu ahnden; unser Vf. ist dagegen völlig überzeugt, dafs die beiden von *Carnot* aufgeführten Erklärungen des Bejahten und Verneinten, die eine von *Euler*, dafs die verneinten Gröfsen weniger als nichts (nämlich von der entgegengesetzten, wie *Käſtner* sehr treffend bemerkt hat) sind, und die andern von *d'Alembert*, dafs sie dem Bejahten entgegengesetzte Gröfsen ausmachen, — nicht nur einen durchaus richtigen und schicklichen Sinn haben, sondern auch auf das Vollkommenste mit einander übereinstimmen, worin auch der Rec. mit dem Vf. ganz gleich denkt. Der Vf. giebt nun in äufserster Kürze einigen Ueberblick von seiner eignen Ansicht der Algebra und ihrer Hauptlehren. „Man erlaube mir, sagt er, das Wort *Gegengröße* (*Antiquantité*) zu machen, wofür ich folgenden sehr bestimmten Begriff festsetze: *A* und *B* sind Gegengröfsen, wenn $A+B=0$ ist. Sind sie beide schon durch *a* und *b* ausgedruckt, so hat man auch die *Gegenzahlen* $a+b=0$. In der gemeinen Arithmetik kommen dergleichen Gegenzahlen nicht vor; sie hat nur die Zahlenreihe 1, 2, 3, u. s. w. zu ihrem Mafsstabe. In der algebraischen Arithmetik aber, mufs schon ihre erste Operation, die *Messung* selbst, vermittelst der Zahlenreihe $\ldots -4, -3, -2, -1, 0, +1, +2, +3$ u. s. w. geschehn. Zwar hat es auch selbst die gemeine Arithmetik gar häufig mit Gegengröfsen zu thun, aber sie weifs dieselben, als solche, nicht zu messen, und mufs sich nöthigenfalls durch ihr Subtrahiren helfen. (Ein Fall, der dieſes sehr gut erläutert, kommt nach des Rec. Meinung da vor, wo man Thermometergrade, ohne algebraische Formel, sowohl über als unter Null, in einander verwandeln will.) Die algebraische Zahlenreihe mufs, als Mafsstab, als eine einzige Reihe betrachtet werden, in welcher jedes Glied durch sein Gröfser- oder Kleiner-Seyn vom andern unterscheidbar ist. Auch mufs sie nur eine *einzige* Einheit haben, wozu ganz nothwendig die sogenannte bejahte Einheit zu wählen war. Diejenigen Gröfsen, die man durch bejahte Einheiten mifst, heifsen bejahte, und verneinte Gröfsen sind diejenigen, deren Gegengröfsen zu den bejahten gehören. Die algebraisch-arithmetische Mafsleiter besteht aus verneinten Zahlen diesseits, und aus bejahten, jenseits der 0. Ihr allgemeines Gesetz ist, dafs jedes Glied in ihr um +1 gröfser, als das ihm vorangehende, also um +1 kleiner als das ihm folgende ist. Daraus folgt, dafs in der Algebra eine Gröfse *C* gröfser als eine andere *D* ist, nicht nur wenn *C* mehr bejahte Einheiten als *D* enthält, sondern auch wenn *C* weniger verneinte Einheiten als *D* enthält, und so hinwiederum. Es ist daher jede verneinte Gröfse nicht nur kleiner als jede bejahte, sondern auch kleiner als 0, die 0 selbst aber ist schlechthin genommen, weder bejaht noch verneint. Auch beziehungsweise kann sie nur *entweder* für bejaht, *oder* für verneint geachtet werden, je nachdem sie entweder als die kleinste Grenze aller bejahten, oder als die gröfste Grenze aller verneinten, betrachtet wird." — Von den nun folgenden sehr feinen Erörterungen des scharfsinnigen Vfs. verstattet uns weder der Raum noch die Natur der Sache selbst, hier ein mehreres beyzubringen.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

WIEN, b. Doll: *Gregorii Ueberlacher*, Med. Doct. et Civitatis Leopoldinae Physici. *De vaccina antivariolosa epitome*, in qua de eius specie ordinaria febrili, et extraordinaria non febrili, ac de vaccinis spuriis, seu non antivariolosis differitur. Cum appendice, in qua vaccinationes cum lympha vaccina Londinensi et Mediolanensi, atque cum crusta utriusque per quinquennium institutae indicantur. 1807. 105 S. 8. (16 gr.)

Da sich diese Abhandlung vor vielen andern Schriften über die Kuhpocken sowohl in wissenschaftlicher als praktischer Hinsicht sehr vortheilhaft auszeichnet, so hält es Rec. für Pflicht, den Leser etwas näher mit derselben bekannt zu machen.

In dem *ersten* Kapitel hat der Vf. alles bekannte über die Entdeckung und ihren Nutzen, den Ursprung und die Fortpflanzung, die Namen und Arten der K. P. in der Kürze recht gut zusammengestellt. Was die Arten der K. P. anbetrifft, so theilt er sie in echte und falsche, und beide wieder in vollkommene (mit Fieber verbundene), und unvollkommene (ohne Fieber). In dem *zweyten* Kap. kommt die Beschreibung der echten und vollkommenen K. P., in dem *dritten* Kap. aber die der echten und unvollkommenen vor. Beide Arten von K. P., deren Zeichnung Rec. vorzüglich genau und seinen eigenen Beobachtungen ganz entsprechend gefunden hat, sichern nach des Vfs. Erfahrung für die Menschenpocken. — Der Vf. weicht hier also, und zwar mit Recht, von denjenigen Aerzten ab, welche die echten unvollkommenen K. P. für die falschen ansehn und ausgeben. In dem *vierten* Kap. zeigt er die Entstehung, die Beschaffenheit und den Sitz der K. P. — Wenn der Vf. aber im *fünften* Kap. die Art, wie die K. P. in dem Menschen die M. P. abhalten, angiebt, so mufs Rec. gestehn, dafs ihm die Erklärung nicht genügt hat. Dafs die schützende Kraft der K. P. nur in so fern Statt hat, als durch die K. P. eine Veränderung in dem Körper hervorgebracht wird, welche ihm die Empfänglichkeit für die M. P. ganz raubt, ist allgemein bekannt. Man nehme nun aber an, dafs diese Veränderung das Nervensystem, oder das System der resorbirenden Gefäfse, oder sonst einen Theil des Organismus besonders angehe: so wissen wir doch noch immer nichts, wenn wir das Wesen und den Grund dieser Veränderung nicht kennen; und diesem kommen wir durch des Vfs. Erklärung um gar nichts näher. In *dem sechsten* Kap. begreift der Vf. alles, was bisher von der Aufhebung und Verminderung verschiedener Krankheiten durch die K. P. angenommen worden ist. Auch im *siebenten* Kap. finden wir das bekannte von der Heilung der K. P. Nachdem der Vf. endlich im *achten* Kap. die falschen, nicht schützenden, K. P. recht gut beschrieben hat, läfst er *in einem Anhange* die Resultate seiner eignen, in 5 Jahren vorgenommnen, Impfungen folgen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 19. Julius 1809.

INTELLIGENZ DES BUCH- und KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

Bey Friedrich Wilmans in Frankfurt a. M. iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen für 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr. zu haben:

Annalen
der
Wetterauiſchen Geſellſchaft
für die
geſammte Naturkunde.

Erſten Bandes *erſtes* Heft. Mit 4 Kupfern.

Ein merkwürdiges Phänomen! — Eine wiſſenſchaftliche Geſellſchaft bildet ſich, ohne höhere Unterſtützung mitten unter Krieg und Kriegsgeſchrey, verbindet ſich mit den erſten Naturforſchern aller cultivirten Länder, und legt dem Publicum hier die erſten Früchte ihres regen Strebens vor.

Heute, den 30ſten Junius, iſt fertig und an alle Buchhandlungen verſandt worden:

Horn's Archiv u. ſ. w. 1809. *May, Juny;* oder VII. Bds *erſtes* Heft. (N. A. X. 1.)

Des VII. Bandes *zweytes* Heft, oder das *July-* und *Auguſt-Stück*, erſcheint am 31ſten Auguſt.

Berlin. Julius Eduard Hitzig.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Allgemeines Europäiſches Staats- und Adreß-Handbuch für das Jahr 1809., von *G. Haſſel*. *Erſter* Band, welcher die ſämmtlichen Europäiſchen Staaten, auſser denen des Rheinbundes, enthält. Mit 6 Kupfern. Weimar, im Verlag des L. Induſtrie-Comptoirs. Auf ordin. Papier 3 Rthlr. 12 gr. Sächſ. oder 6 Fl. 18 Kr. Rhein., auf beſſeres Papier 4 Rthlr. 12 gr. oder 8 Fl. 6 Kr.

Dieſs neue, nach einem ſchönen lichtvollen Plane entworfene, und vom Hrn. Prof. *Haſſel* vortrefflich ausgearbeitete, jeder Staats-Kanzley, ſo wie jedem Geſchäftsmann unentbehrliche Handbuch iſt in unſerm Verlage erſchienen, und wird jährlich richtig fortgeſetzt werden, ſo daſs immer der neue Jahrgang frühzeitig genug, und in der Leipz. Jubil. Meſſe erſcheint. Das allgemeine Bedürfniſs eines ſolchen Werks wurde bey den jetzigen groſsen Veränderungen in der Europäiſchen Staats-Verwaltung, und nachdem das bekannte Varrentrappſche Staats-Handbuch ſchon ſeit einigen Jahren aufgehört hatte, immer fühlbarer und dringender, und wir entſchloſſen uns daher, die Bearbeitung deſſelben einem allgemein geſchätzten Schriftſteller aufzutragen, welcher der Schwierigkeit dieſer Unternehmung vollkommen gewachſen war. Seinen ſchönen Plan entwickelt derſelbe in der Vorrede, und wir dürfen uns über die Ausführung deſſelben ſicher mit dem Beyfalle des Publicums ſchmeicheln.

Um die Gemeinnützigkeit unſers *Allg. Europ. Staats- und Adreß-Handbuchs* zu erhöhen, und es auch für die Zukunft zu einem bleibenden Bibliotheken-Werke zu machen, fanden wir für nöthig, jedem Jahrgange auch 12 *Kupfer* zu geben, welche nach und nach die im Texte ſelbſt beſchriebenen *Reichs-Wappen*, *Ritter-Orden*, *Flaggen*, und die *neueſten Münzen* aller Staaten liefern werden, ſo daſs dadurch jeder Sammler unſers Staats-Handbuchs ein vollſtändiges *Heraldiſches Kabinet* bekommen wird, welches anjetzt durchaus noch nicht exiſtirt. Wir haben zugleich für einen ſchönen, reinen und möglichſt ökonomiſchen Druck geſorgt, um den Preis des Werks ſo wohlfeil und billig, als möglich, zu ſtellen.

Weimar, im May 1809.

Herzogl. S. privil. Landes-Induſtrie-Comptoir.

Die Schrift: *Commentationes phaoſophico-perſicae*, auct. *O. Frank*, welche bisher wegen Hinderniſs des Drucks nicht hat erſcheinen können, iſt nun unter der Preſſe.

Die Ruinen
Griechenlands,
nach
Stuart, Revett, Chandler, Pars, Leroy und andern
bearbeitet.

Hiervon iſt das *erſte* Heft in dieſer Oſter-Meſſe erſchienen.

Der hohe Kunſtwerth der architektoniſchen Reſte des alten Griechenlands iſt zu allgemein anerkannt, um hier noch etwas zu ihrem Lobe ſagen zu dürfen. Ihre Verhältniſſe gelten jetzt faſt allgemein als Muſter einer ſchönen Architektur; eine genaue Bekanntſchaft mit denſelben iſt daher jedem Architekten nothwendig,

Digitized by Google

dig, und der eigene Besitz ihrer Abbildungen muss ihm äusserst wünschenswerth seyn.

Der französische Architekt *Leroy*, vorzüglich aber die Engländer *Stuart*, *Revett*, *Chandler* und *Pars* haben Abbildungen davon in prächtigen Kupferwerken geliefert: *Les ruines des plus beaux monumens de la Grèce* etc. par *Leroy*, 2 Theile in Fol. mit 61 Kupfern; *the antiquities of Athens* by *J. Stuart* and *N. Revett*, 3 Theile in Fol. mit 231 Kupfern; und *Jonian antiquities* by *R. Chandler*, *N. Revett* and *W. Pars*, 2 Theile in Fol., wo im 2ten Theile 21 Kupfer die Abbildungen alter Gebäude Griechenlands enthalten. Neuere Reisende haben zum Theil schon mehrere Nachträge dazu geliefert, wie der Graf *Choiseul-Gouffier* in dem bis jetzt erschienenen *ersten* Theile der *voyage pittoresque en Grèce* etc.; zum Theil lassen sie, in versprochenen Werken, noch eine gute Nachlese hoffen.

Jene Werke sind aber, in Hinsicht auf das allgemeine Bedürfniss, viel zu kostbar — *Stuart's* Werk allein kostet in Deutschland 145 Rthlr. — und können nur das Eigenthum grosser Bibliotheken und einiger reichen Privatpersonen seyn. Sehr viele Künstler müssen daher entweder gänzlich unbekannt mit jenen herrlichen Vorbildern bleiben, oder, wenn ihnen ihre Ansicht auf grosen Bibliotheken verstattet ist, dem Studium derselben viel Zeit aufopfern. Diesem Mangel durch die Bearbeitung eines Werks abzuhelfen, welches durch einen geringen Preis das Eigenthum jedes Künstlers werden kann, und ihm jene Werke entbehrlich macht, war daher seit vielen Jahren mein Vorsatz, den ich auch bereits in den Jahren 1805 und 1806, in einer weitläufigen Anzeige, bekannt gemacht habe. Die darauf erfolgten, für Kunstunternehmungen sehr ungünstigen, Zeitumstände haben bisher die wirkliche Herausgabe verhindert; aber aufgefordert von mehreren Künstlern, wage ich sie jetzt, trotz jenem noch fortwährenden Hindernisse, und übergebe hiemit den Anfang des Werks den Künstlern und Kunstfreunden.

Dieses Werk wird die Darstellung aller, bis jetzt bekannt gewordenen, in Griechenland zerstreuten architektonischen Ueberreste, als zu Athen, Salonichi, Corinth, Sunium, Eleusis, Nemea, auf den Inseln Aegina, Delos u. s. w., nebst den daran befindlichen Sculpturen, enthalten, bey deren Bearbeitung die oben gedachten Werke, die Reisebeschreibungen, die Schriften der Alten, kurz alle nur darauf sich beziehenden Schriften mir zur Grundlage gedient haben, vorzüglich *Stuart's* Werk und der hieher gehörende Theil von *Chandler's Jonian Antiquities*, deren Abbildungen mit der grösten Genauigkeit und ohne die geringste Auslassung darin aufgenommen worden sind. In Ansehung des Prachtvollen wird zwar meine Ausarbeitung jenen trefflichen Werken nachstehn; dagegen habe ich mich aber bemüht, ihr durch Berichtigung mehrerer in jene Werke sich eingeschlichenen Fehler, und durch Hinzufügung der Säulen-Verhältnisse nach Model, einen Vorzug vor denselben zu geben.

Die architektonischen Gegenstände werden in gut gestochenen und radirten Conturen geliefert werden. Sie haben mehrentheils die Gröse der Original-Kupfer behalten, und nur bey denen, die, unbeschadet der Deutlichkeit, verkleinert werden konnten, wie auch bey den Sculpturen, ist solches zur Ersparung des Raums geschehn. Um einen anschaulichen Begriff des gegenwärtigen Zustandes dieser Trümmer zu geben, werden die, in jenen Werken befindlichen, Ansichten in verkleinerten Nachbildungen von dem rühmlichst bekannten Künstler *F. Frick*, in *Aqua tinta* gearbeitet, geliefert werden. Einige Kupfer werden auch Pläne und Karten von Städten und Gegenden, z. B. von Athen, ihrer Acropolis, der Insel Delos u. s. w., zur bessern Vorstellung der Lage der Trümmern enthalten, und eine detaillirte Karte Griechenlands mit den alten und neuen Namen seiner Städte u. s. w., auf welcher die Lage der in demselben noch vorhandenen Trümmern und die Wege der mehresten Reisenden angegeben sind, wird zu Ende des Werks geliefert werden.

Der Text wird alles enthalten, was man in den verschiedenen hieher gehörenden Schriften zerstreut findet, wird jede Trümmer, sie mag durch Zeichnungen oder nur aus Beschreibungen bekannt seyn, in Hinsicht ihrer Architektur, ihrer Geschichte bis auf die jetzige Zeit u. s. w. beschreiben, genau die Quellen angeben und eine vollständige Literatur dieses Gegenstandes liefern.

Das Ganze wird aus 88 Kupfertafeln, auf halben Bogen des grosen Schweizer-Realpapiers gedruckt, und aus ungefähr 40 Bogen Text, zur grösern Bequemlichkeit in 4to gedruckt, bestehen. Die Kupfer erscheinen in 6 Heften, und das vorliegende *erste* von 8 Kupfern mag als eine Probe der Bearbeitung dienen. Die andern, jedes von 16 Kupfern, werden in Zwischenräumen von 4 zu 4 Monaten folgen, so dass das Ganze zum ersten Januar 1811. beendigt seyn wird. Erst mit dem *letzten* Hefte erscheint der Text, theils um ihn so vollständig als möglich zu machen, theils auch, um die Stärke der Auflage besser bestimmen zu können. Jedem Hefte wird indessen eine kurze Erläuterung der darin enthaltenen Kupfer beygefügt seyn. Eine gute französische Uebersetzung des Textes wird zugleich mit demselben erscheinen.

Die Pränumeration, die bis zum ersten Januar 1810. offen bleibt, beträgt auf das Ganze 6 Fr. d'or, welche entweder sogleich beym Empfange des *ersten* Hefts, oder in mehreren Terminen, nämlich immer mit 1 Fr. d'or beym Empfange jedes Hefts entrichtet werden kann. Der nachmalige Preis wird 8 Fr. d'or seyn. Die Namen der Herren Pränumeranten werden dem Werke vorgedruckt.

Diejenigen, welche dieses Unternehmen durch Annahme der Pränumeration gütigst unterstützen wollen, erhalten für ihre Bemühung das 10te Exemplar frey. Hier in Berlin nehme ich selbst die Pränumeration an; muss jedoch bitten, Briefe und Gelder zu frankiren, und bey Bestellungen bestimmt anzugeben, ob das Werk mit deutschem oder französischem Text verlangt wird, auch ob etwa die Kupfer, zum Tuschen, auf holländisches Papier abgedruckt werden sollen, in welchem Falle das Exemplar um 1 Fr. d'or theurer

Digitized by Google

seyn würde. Pränumeration anzunehmen haben sich gefällig erboten:

In Braunschweig die Buchhandlung von Bremer's Erben.
— Breslau Hr. Kunst- und Buchhändler Korn.
— Cassel Hr. Hofrath Völkel.
— Danzig Hr. Professor Breysig.
— Dresden Hr. Hofrath Böttticher.
— Elbingen Hr. Deich-Inspector Günther.
— Hamburg Hr. Buchhändler Perthes.
— Hildesheim Hr. Landbaumeister Held.
— Königsberg Hr. Buchhändler Nicolovius.
— Leipzig Hr. Buch- u. Kunsthändl. Fleischer.
— Magdeburg Hr. Kunsthändler Kretschmar.
— Mannheim Hr. Bau-Inspector Dyckerhoff.
— Nürnberg Hr. Kunsthändler Frauenholz.
— Paris und Strasburg die Buchhandl. von Levrault, Schöll et Comp.
— Stettin die Nicolai'sche Buchhandlung.
— Weimar das Fürstl. Sächs. Landes-Industrie-Comptoir.
— Wien das Kaiserl. Kunst- und Industrie-Comptoir.

Findet mein Unternehmen Beyfall: so werde ich die Abbildungen aller, in verschiedenen Ländern noch vorhandenen, Ueberreste in einzelnen Werken, so dass jedes die Trümmern eines Landes, als Klein-Asiens, Gross-Griechenlands, Siciliens, Aegyptens u. s. w. umfasst, in eben der Art bearbeitet, und in der angegebenen Ordnung folgen lassen.

Berlin, den 1. May 1809.

Fr. Rabe,
Königl. Preuss. Ober-Hof-Bau-Inspector.
Kronenstrasse Nr. 59.

Bey Fr. Wilmans in Frankf. a. M. ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Le nouveau Robinson
par Mr. *Campe*,
traduction revue et corrigée d'après la dernière edition originale, enrichie de notes allemandes et d'un vocabulaire complet
par *J. B. Engelmann.*
Troisième Edit. entièrement retouchée. 8.
1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kr.

Robinson the Younger
by Mr. *Campe*,
translated from the German, revised and corrected, to which is added a german explination of the words.
Second edition. 8. 1 Rthlr. 8 gr. od. 2 Fl. 24 Kr.

Beide Uebersetzungen haben alle Eigenschaften, die man von einem zweckmäfsigen Lesebuche für Kinder, welche die Französische oder Englische Sprache erlernen sollen, erwarten kann. Der Werth des deutschen Textes ist längst entschieden; die Uebersetzungen sind im Geiste beider Sprachen geschrieben, und auf schönes Papier in gleichem Formate gedruckt. Am Ende des Werks beider Ausgaben ist ein vollständiges Wörterbuch aller darin vorkommenden schwierigen Ausdrücke.

Bey Dunker u. Humblot, Buchhändler in Berlin, ist erschienen:

Buchholz, Fr., Idee einer arithmetischen Staatskunst, mit Anwendung auf das Königreich Preufsen in seiner gegenwärtigen Lage. 8. geh. 1 Rthlr. 12 gr.
Michaelis, J. F., Fibel, oder erste Vorübung zum Lesen und Denken; zum Gebrauch derer, welche nicht durch das Buchstabiren zum Lesen führen wollen. Mit einer Vorrede vom Probst *Hanstein.* Mit 24 Holzschnitten von Gubitz. 8. gebunden 4 gr.
— Versuch einer verbesserten Lesemethode; oder die Kunst, das Lesen ohne das Buchstabiren zu erlernen. Eine Anleitung zum Gebrauch der Fibel. 8. gebunden 3 gr.
Pharus; eine Zeitschrift für Politik, Philosophie und Literatur, in zwanglosen Heften, 1. Bandes 1 u. 2tes Heft. gr. 8. geheftet. Jedes Heft 20 gr.
Praxede, oder der französische Werther; übersetzt von *Saul Ascher.* 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Tacitus Annalen, übersetzt vom Prof. *Schlüter.* 1r Bd. 8. 1 Rthlr. 4 gr.
Nemp's Schulbibliothek. 3te ganz umgearb. Aufl. 8. 12 gr.
Harder's Lieder aus dem Krummacher'schen Festbüchlein. 1s Heft. Quersol. 16 gr. (Partiepreis bey 12 Exempl. 13 gr.)
sind an alle gute Buchhandlungen so eben versandt.

Duisburg, im Junius 1809.

Bädeker und Kürzel.

So eben sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Arnoldi, Wilh. Julius von Werden; ein komischer Roman mit einem saubern Titelkupfer von Lowe. 8. 1 Rthlr. 8 gr.
Willdenow, Dr. *C. L.*, *Hortus berolinensis*, sive icones et descriptiones plantarum minus cognitarum horti regii academici berolinensis. Fasc. VIII., cum tabulis aeneis XII coloratis. Fol. maj. 4 Rthlr. 4 gr.

Schüppel'sche Buchhandlung in Berlin.

III. Auctionen.

In Marburg soll den 14ten August und folgende Tage die ausgewählte Bibliothek des verstorbenen Professor jur. *Weis* öffentlich verauctionirt werden.

Den Catalog findet man und Aufträge übernehmen durch portofreye Briefe
in Leipzig Hr. Magister Stimmel und Hr. Proclamator Weigel;

in

Digitized by Google

in Frankfurt a. M. Hr. Buchhändler Simon und Hr. Antiquar Hacker;
in Nürnberg die Lechner'sche Buchhandlung;
in Marburg die Krieger'sche Buchhandlung.

Zu Helmstädt den 15ten August und folg. Tage wird die Bibliothek des Geh. Justiz-Raths *Häberlin* öffentlich verkauft werden.

Der Catalog ist an die Buchhandlungen und Antiquare versandt, Aufträge besorgt der Buchhändler

C. G. Fleckeisen.

IV. Vermischte Anzeigen.

An die Herren Subscribenten von Doctor Gall's Anatomie und Physiologie des Nervensystems überhaupt, und des Gehirns insbesondere.

Als Herr Doctor *Gall* im Jahr 1805. eine Prachtausgabe seiner Lehre über die Verrichtungen des Gehirns u. s. w. ankündigte, glaubte er das Ganze in einem einzigen Band in gross Quart abhandeln zu können. Allein eine Menge Erfahrungen, welche er seitdem auf seinen Reisen in einem grossen Theil von Europa gesammelt hat, und die Erörterungen, zu welchen ihn die Einwürfe seiner Gegner veranlasst haben, erlauben nicht mehr, seine Lehre in einen Band zusammen zu drängen. Durch die vielen Entdeckungen in der Hirn- und Nerven-Anatomie ist es nothwendig geworden, von dem ersten Plan abzuweichen, und mit der Physiologie, oder der Lehre über die Verrichtungen des Hirns und des Nervensystems, die Anatomie oder die Lehre über den Bau desselben zu verbinden.

Herr Doctor *Gall* hat sich daher genöthigt gesehen, sein Werk in *zwey* Theile zu theilen, wovon der *eine* vorzüglich der Anatomie, der *andere* aber insbesondere der Physiologie gewidmet ist. Beide Theile machen aber um desto mehr ein unzertrennliches Ganzes aus, als bey der anatomischen Abhandlung über die Nerven überhaupt zugleich die Physiologie derselben damit verbunden worden ist, und in der besondern Abhandlung über die Verrichtung des Hirns immer auf die anatomischen Tafeln des Gehirns selbst zurückgewiesen wird. Dagegen bleibt aus diesem Werke der bloss polemische Theil weg, weil Herr Doctor *Gall* in der mit Anmerkungen begleiteten Ausgabe seines an das französische National-Institut gerichteten Memoire auf alle Einwendungen der Gegner seiner anatomischen Entdeckungen hinlänglich geantwortet hat, und sich also in dem Hauptwerke bloss darauf bezieht. Auch hat die Grösse der Kupfer erfordert, dass wenigstens die Prachtausgabe in Folio gedruckt würde: da aber die Zeitumstände nicht verstatteten, zwey Prachtausgaben zu veranstalten, nämlich eine deutsche und eine französische, wie die anfängliche Absicht war, so hat man sich, um alle Nationen zu befriedigen, für die französische Sprache bestimmt, und die Prachtausgabe erscheint nun in dieser Sprache. Der französische Text ist vom Herrn Doctor *Gall* theils selbst in dieser Sprache redigirt, und von einem der Sache kundigen Franzosen revidirt, theils aber auch unter den Augen des Verfassers übersetzt und von ihm verbessert worden, so dass er so gut als Original angesehen werden kann, wie der deutsche Text.

Da ich vom Herrn Doctor *Gall* den Auftrag erhalten habe, den Herren Subscribenten, welche durch ihre Vorauszahlung das Unternehmen begünstigt haben, die ihnen zukommenden Exemplare auszuliefern: so bitte ich dieselben, sich gefälligst mit mir darüber in Correspondenz zu setzen.

Der *erste* Band des Werks vom Herrn Dr. *Gall* erscheint in *vier* Lieferungen, wovon die *zwey ersten* bereits ausgegeben, die *zwey folgenden* aber bis Ende Julius erscheinen werden. Der Preis der vier Lieferungen, in gross Folio, auf geglättetem französischen Velinpapier *(grand-jésus vélin)* mit den ersten Abdrücken der Kupfer, ist 240 Livres oder 110 Gulden deutsch Geld; die Pränumeranten erhalten aber dieselben um 90 Gulden. Ich bitte sie daher, gegen Auslieferung des Pränumerationsscheins, die *zwey ersten* Lieferungen bey mir abholen zu lassen, oder mir anzuzeigen, auf welche Weise sie ihnen adressirt werden sollen, auch nach Empfang der *zweyten* Lieferung das an ihrer Vorauszahlung Fehlende mit 45 Gulden bey mir nachzutragen, und dagegen die *dritte* und *vierte* Lieferung in Empfang zu nehmen. Um jedoch des Vortheils des herabgesetzten Preises zu geniessen, ist es nothwendig, dass die Herren Subscribenten sich darüber directe an mich, ohne Dazwischenkunft einer Buchhandlung, wenden.

Die Subscribenten der Ausgabe auf ordinär Papier haben die Wahl zwischen dem französischen und deutschen Text. Ersterer ist in 4to, letzterer in 8vo; zu jedem werden die Kupfer in Folio auf Velinpapier geliefert.

Der Preis der *vier* Lieferungen auf ordinär Papier in einer oder der andern Sprache ist 120 Livres oder 55 Gulden, für die Herren Subscribenten aber 45 Gulden. Sie haben also beym Empfang der *zweyten* Lieferung 15 Gulden nachzutragen. Diejenigen Herren Subscribenten, welche, der Vollständigkeit halber, auch das an das Institut gerichtete Memoire, nebst den dazu gehörigen Untersuchungen, zu besitzen wünschen, können es bey mir in französischer Sprache um 12 Livres oder 5½ Gulden erhalten. Dieser Preis gilt aber nur für die Subscribenten des grössern Werks.

Endlich ersuche ich auch noch die Herren Pränumeranten um die Einsendung ihrer Namen, Charaktere und jetzigen Aufenthalts, damit dieselben dem Werke beygedruckt werden können.

Paris, am 1. Junius 1809.

F. Schoell, Buchhändler,
rue des fossés-Saint-Germain-l'Auxerrois.
Nr. 29.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 20. Julius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

WEIMAR, im Industrie-Compt.: *Bibliothek der neueſten und wichtigſten Reiſebeſchreibungen*, zur Erweiterung der Erdkunde nach einem ſyſtematiſchen Plane bearbeitet und in Verbindung mit einigen andern Gelehrten geſammelt und herausgegeben von *M. C. Sprengel*, fortgeſetzt von *T. F. Ehrmann*. — *Drey u. dreyßigſter* Bd. 1807. 8.

Dieſer Band enthält I. *Jacob Grant's*, königl. groſsbritanniſchen Schiffs-Lieutenants, *Bericht von einer Entdeckungsreiſe nach Neu-Süd-Wallis*. Gethan in dem Schiffe Lady Nelſon in den Jahren 1800., 1801 u. 1802. Aus d. Engliſchen. 204 S. — Nichts beweiſt mehr die groſsen Fortſchritte der Britten in der Schiff-, Bau- und Regierungskunſt, als daſs ein ſo kleines Schiff, wie Lady Nelſon, das nur 60 Tonnen enthielt, und nicht mehr als 15 Mann am Bord hatte, auf Entdeckungen an der Küſte von Nordholland ausgeſchickt wurde, und die Fahrt und den Zweck der Reiſe glücklich vollbrachte. Das Schiff war nach einer 1774. von dem Schiffscapitän Schank gemachten Erfindung mit 3 beweglichen Kielhölzern *(ſliding keels)* verſehen, um über Klippen und Untiefen leichter hinweg zu gleiten, welche Bauart auf der Reiſe als ſehr nützlich erprobt ward. Die Mannſchaft hatte ſich um drey vermindert, unter denen der Schiffszimmermann war, ehe das Schiff England verlieſs. Hr. *G.* traute der Stärke des neu gebauten Schiffes und ſeinen Reiſepäſſen an alle Mächte, mit denen England damals im Kriege begriffen war. Sein Glücksſtern enthob ihn der Gefahr, von den Feinden zur See genommen zu werden, und der Nothwendigkeit, bey ſtürmiſchen Wetter in einen feindlichen Hafen einzulaufen, und er hatte keine Gelegenheit, zu erfahren, ob und wie weit ſeine Päſſe reſpectirt ſeyn würden. Er legte zuerſt in Porto Praya auf St. Jago, einer der Cap Verdiſchen Inſeln an, um friſche Lebensmittel und Waſſer einzuziehen, worin ihm der portugieſiſche Gouverneur allen möglichen Beyſtand leiſtete. Der Unterbootsmann, der unter der Mannſchaft Unruhen angeſtiftet hatte, ward an die Regierung abgeliefert, um auf dem nächſten hier anlandenden engliſchen Schiffe nach England zurückgebracht zu werden. Bey den Excurſionen in das Innere der Inſel, um Guineevögel zu jagen, waren die Einwohner, die durch das wollige Haar und platte Naſen ihre afrikaniſche Abkunft verrathen, übrigens ſehr eifrige Katholiken ſind, ſehr gaſtfrey gegen die Fremden. Wilde Ziegen, Kühe und Schweine ſind auſser Affen und Katzen die einzigen Thiere der Inſel (S. 31.). Hr. *G.* kaufte einen Ochſen, beſſerte ſein Schiff aus, füllte ſeine Fäſſer mit Waſſer, nahm mit Bewilligung des Gouverneurs zwey junge Leute in ſeine Dienſte, ſo daſs die geſammte Mannſchaft aus 12 Perſonen beſtand, und ſegelte weiter. Im Julius kam er wohlbehalten, ohne an Segeltuch oder Takelwerk etwas verloren zu haben oder beſchädigt zu ſehen, am Vorgebirge der guten Hoffnung an, wo er auf Befehl den Sommer, bekanntlich die der nördlichen Hälfte unſerer Erdkugel entgegengeſetzte Jahrszeit, abwarten muſste. Die Mannſchaft ward mit einem Dr. Brandt, der als Schiffsarzt vorher gedient hatte, einem Zimmermann (denn Hr. *G.* hatte es gewagt, ohne einen ſo nothwendigen Menſchen aus England abzuſegeln) und einem trefflichen Seemann, einem gebornen Dänen, vermehrt, und würde noch viel zahlreicher geworden ſeyn, wenn Hr. *G.* alle hätte mitnehmen wollen, die ſich meldeten. Beynahe ſollte man glauben, Hr. *G.* hätte Hottentotten und Buſchmänner für eine und dieſelbe Nation gehalten. (S. 54.) Was daſelbſt von der Geſichtsbildung geſagt wird, gilt nur von den Buſchmännern. Von der brittiſchen Tapferkeit und Gewandheit zur See findet ſich ein Beyſpiel S. 56. Im October ſegelte das Schiff aus der falſchen Bay, und erreichte im December im 38° ſüdlich und 141° 20′ öſtlich die weſtliche Küſte von Neuholland. Von hier bis an Cap Wilſon, welches die ſüdlichſte Spitze von Neuholland iſt im 39° 4′ Südbreite, hat Hr. *G.* die auf 5 Längengrade ſich erſtreckende Küſte zwey Mal unterſucht, welches vor ihm kein anderer Seefahrer gethan hatte. Denn die Entdeckungen des Hn. *Baſs*, der von Sydney Cove aus zuerſt die Exiſtenz einer Straſse zwiſchen Neuholland und Van Diemens Land zur Gewiſsheit brachte, hörten bey Cap Wilſon auf. Hr. *G.* wurde einige Monate nach ſeiner Ankunft in Port Jackſon aufs Neue zur Unterſuchung der erwähnten Küſte auf demſelben Schiffe, aber mit andern Matroſen, abgeſchickt, und ihm eine Schaluppe zur Begleitung und unter ſeinem Befehle mitgegeben. Um die Jarvis-Bay, wo er zuerſt einlief, als er aus Sidney-Bucht abgeſegelt war, ſind die Wilden ſehr handfeſt, von ſtarkem Muskelbau, neugierig, gewandt im Regieren ihrer Kanots. Daſs ſie Menſchenfreſſer ſind, iſt dem Vf. aus den Thatſachen, die ihm als Beweiſe mitgetheilt wurden, nicht klar geworden. Für die Craniologen iſt die

Digitized by Google

die von Hn. *Thomas*, einem englischen Wundarzt, abgefafste Beschreibung des Craniums eines Neuholländers interessant. (S. 128.) Um Cap Wilson liegen einige Inseln, wo Plätze zum Empfang der Gartensämereyen, die aus England mitgebracht waren, zurecht gemacht wurden. Wie weit Hr. *G.* auf der zweyten Fahrt westlich vom Cap Wilson gekommen sey, ist aus der Uebersetzung nicht deutlich genug zu ersehen. Vermuthlich giebt das Original, wovon Hr. *Ehrmann* eine Abkürzung geliefert hat, hierüber mehr Auskunft. Schade, dafs das Ende des K. Georgs Sund, welches auf der ersten Fahrt mit dem Auge nicht erreicht werden konnte, auf der zweyten kein Gegenstand der Untersuchung gewesen ist. Der Vf. gesteht selbst, dafs er seinen Aufträgen nicht nach Wunsche Genüge geleistet hat, und entschuldigt sich mit der ungünstigen Witterung. Nach der Zurückkunft in Port Jackson im May 1801. wurde Lady Nelson zu verschiedenen Diensten längs der Küste der englischen Colonie beordert. Die Producte an den Ufern des Hunterflusses wurden untersucht. Hier sind Kohlen (Steinkohlen: denn Braunkohlen, diese niedrigere Gattung, kennt der Engländer nicht), Kupfer- und reichhaltiges Eisenerz, Bäume, den Eschen nicht unähnlich, und vortreffliche Fische. Der Buschwilde, der von den Küstenbewohnern verachtet wird, scheint eine merkwürdige Varietät des Menschengeschlechts zu seyn. Wie viel wird hier noch entdeckt werden, wenn sich die Kolonie immer mehr über das feste Land ausdehnen wird! Der Vf., mifsvergnügt über Kränkungen und fehlgeschlagene Erwartung, begab sich am 9. Nov. 1801. an Bord eines Schiffes, welches mit Kohlen und Holz beladen über Cap Horn nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung bestimmt war, und kam hieselbst am 1. Apr. 1802. an. Windstillen machten die Reise langweilig, und weil es an Proviant fehlte, gefährlich. Noch in demselben Monat kehrte er am Bord eines königlichen Schiffes nach England zurück. Unter den Weltumseglern behauptet Hr. *G.* eine Stelle, wenn gleich, wir wissen nicht, aus welcher Ursache, seine geliebte Lady Nelson nicht von ihm zurückgebracht ist.

II. *Beschreibung der Insel Helena. Nach ihrer geognostischen Beschaffenheit und Bildung nebst Nachrichten von dem Klima, der Naturgeschichte und den Bewohnern derselben.* Aus dem Englischen. Mit einigen Anmerkungen herausgegeben von *T. F. Ehrmann.* S. 194. Diese unter dem 16ten Grade der südlichen Breite, und fast in der Mitte eines ungeheuern Oceans gegen 200 geograph. Meilen von der Westküste Afrika's liegende Insel wird oft von den aus Ostindien heimkehrenden englischen Schiffen besucht, versorgt sie mit Erfrischungen, und dient den Anlandenden zur Erholung von der zurückgelegten, und zur Stärkung ihrer Gesundheit für die bevorstehende Reise. Der anonyme Vf. verweilte hier fünf Wochen. Dieser lange Aufenthalt und die guten physikalischen Kenntnisse setzten ihn in Stand, eine bessere und ausführlichere Beschreibung zu liefern, als wir sie bisher von den weniger unterrichteten oder nur flüchtig beobachtenden Reisenden erhalten haben. Im 1. und 2. Kap. wird die *Entstehung der Insel* durch unterirdisches Feuer, obgleich man nirgends einen Krater entdeckt hat, aus der ganzen Ansicht, den Schichten und Lagen, woraus sie besteht, aus den verschlackten, löcherigen und verglasten Steinen, welche die Oberfläche bedecken, aus den parallel laufenden Schichten von Basaltfelsen, vulkanischen Kohlen und zerspaltenem Thon, die den Hauptkörper der Hügel ausmachen, und so viele Eruptionen der Vulkane anzuzeigen scheinen, erweislich gemacht. Die Insel Ascension ist auf dieselbe Art gebaut, und hat ein eben so rauhes und trauriges Ansehn, zum Beweise, dafs einst, und vielleicht in verschiedenen Perioden, grofse Explosionen auf dem Meere durch das Feuer geschehen sind. Auf St. Helena haben sie schon seit langer Zeit aufgehört. Seit der Entdeckung derselben hat man kein Erdbeben, noch irgend ein Zeichen verspürt, dafs brennbare Stoffe in oder neben ihr vorhanden sind. 3. Kap. *Klima.* Die Hitze ist nicht übermäfsig grofs, obgleich die Insel von Gehölz ganz entblöfst ist; im Jakobsthale steigt das Thermometer nie über 84 Grad, und auf den Höhen fällt es nie unter 54. Obgleich man von der beynah 2700 Fufs über die Meeresfläche hohen Lage der Insel und von den Ausdünstungen des Meeres in einem warmen Himmelsstriche erwarten sollte, dafs es nicht an Regen mangeln könnte, so ist doch die Dürre so grofs, dafs zuweilen in drey Jahren kein Regen gefallen ist. Die Ursachen sind nach dem Vf. 1) die grofse Einförmigkeit der Temperatur und die Beständigkeit des Südost-Passatwindes, welcher das ganze Jahr hindurch, einen kurzen Zeitraum ausgenommen, weht; 2) der Mangel an Land- und Seewinden und an regelmäfsigen periodischen Winden; 3) die Entlegenheit anderer Länder und die unbedeutende Gröfse der Insel; 4) die nackte Oberfläche derselben. Durch Vergleichung mit Indien wird dieses noch mehr ins Licht gesetzt. Der Ueberfluss von vortrefflichem Wasser und die gesunde Luft, die in tropischen Ländern so selten ist, machen die Insel zu einer für die Flotten der ostindischen Compagnie sehr wichtigen Station. 4. Kap. *Producte.* Nicht über 9 oder 10 verschiedene Arten von Sträuchen und Bäumen, von denen einige eigenthümlich seyn sollen, wohin der Farrenkrautbaum gehört. Einheimische Bäume und Gesträuche waren sonst häufiger. Man hat sie durch indische Fruchtbäume zu ersetzen gesucht, die zum Theil gut fortkommen. In dem Garten des ehemaligen Gouverneurs Brooke sah der Vf. Gewächse fast aus allen Gegenden der Welt, die sich hier gut klimatisirten. Ein Insekt, das mit den Reben des Constantiaweins aus dem Cap der guten Hoffnung, oder mit Strauchart aus Isle de France eingebracht ist, hat fast alle Pfirsichbäume verwüstet, und die Versuche, es zu vertilgen, sind bisher vergebens gewesen. Zur Zeit sind nur die im Innern liegenden Hügel und die Thäler, die sie bilden, angebaut, und das Uebrige gewährt einen traurigen und öden Anblick. Eine Gesellschaft wollte eine allgemeine Verbesserung, so weit

Digitized by Google

weit der Boden sie verstattet, einführen. Allein die Einwohner sind theils nicht zahlreich genug (es sind ihrer nicht viel über 2000, mit Inbegriff von 500 Soldaten und 600 Schwarzen), theils zu unvermögend, als dass die guten Zwecke könnten erreicht werden. Die verschiedenen Palmenarten, unter denen die Kokospalme die nützlichste ist, würden in den am Meere liegenden Thälern gedeihen. Es werden noch andere Bäume anzupflanzen gerathen. Auch könnten auf künstlichen Wiesen nützliche Kräuter angebaut werden. Man müsste aber auch gegen die anhaltende Dürre, nach dem Beyspiele der Hindus und Carnatic, Teiche und Wasserbehälter anlegen. 5. Kap. *Bewohner*. Wer des ungewissen Zustandes, des ewigen Wechsels der Dinge in Europa müde, oder aus Abscheu der Gräuelscenen, die nur in einem Lande aufhören, um, wie es scheint, in einem andern mit desto grösserer Wuth erneuert zu werden, in diesem abgelegenen Winkel der Erde Ruhe und Zufriedenheit suchen wollte, und unter einem glücklichen Völkchen zu leben wähnte, würde in seiner Erwartung getäuscht werden. Die meisten sehen sich als Verwiesene an, haben, wenn keine brittischen Schiffe im Hafen sind, Langeweile, und sehnen sich nach einem andern Zustande. Der Garten- und Akkerbau wird durch eine unzählige Menge von Ratten, die mit englischen Schiffen angekommen seyn sollen, sehr gehindert, und ohne Zufuhr vom Mutterlande würden die Einwohner wegen der Subsistenz in Verlegenheit seyn. Ein Glück ist es, dass das die Insel umgebende Meer ausser der Schildkröte, noch 70 verschiedene Arten von esbaren Fischen liefert. Die Sklaverey der Neger ist ganz abgeschafft. Vor Stürmen und übler Witterung, die den Schiffen auf dem Cap so gefährlich sind, gesichert, gehen die Schiffe hier zu allen Jahrszeiten vor Anker. Allein man kann sich nur der Insel im Strome der Passatwinde, und nicht ohne Mühe nähern; nur an der über dem Winde liegenden Seite ankern; sie ganz verfehlen, weil sie auf dem weiten Ocean nur einen unbedeutenden Punkt ausmacht, und was das Schlimmste ist, nur wenige Bedürfnisse befriedigen. Dessen ungeachtet gewährt sie dem Seefahrer viele Erquickung. Nicht sowohl die Anmerkungen des Herausgebers (denn diese sind der Zahl und dem Gehalte nach unbedeutend), als die Zugaben verdienen erwähnt zu werden, nämlich *G. Forster's*, *Makintosh's* und *Langstedt's* Nachrichten von dieser Insel. Das Kupfer giebt eine Ansicht der Stadt und des Hafens.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Ulm, gedr. b. Wagner: *Anweisung zur Schutzpockenimpfung*, vorzüglich für Wundärzte. Von *Joh. Evang. Wetzler*, königl. baierschem Medizinalrathe zu Ulm. 1807. 45 S. 8. (8 gr.)

Es ist schon in unserer Zeitung mehrmals bey Anzeige früherer Schriften über die Kuhpocken der Wunsch geäusert worden, dass doch die Kuhpocken-Impfung von niemand anders, als nur allein von Aerzten geschehen möchte. Auch der Rec. dieser Anweisung kann nicht umhin, den Tadel zu erneuern, welchen die Zulassung der Kuhpocken-Impfung durch Chirurgen, Geistliche und jeden andern, der Lust dazu hat, mit allem Rechte verdient. Die Impfung an sich kann freylich leicht von Layen verrichtet werden; aber ist denn weiter bey der Kuhpocken-Impfung nichts, als die kleine Operation der Impfung zu berücksichtigen? Der Raum verbietet es Rec., sich hier in das Detail jener Rücksichten einzulassen; es ist aber schon so oft und einleuchtend über die Unzulässigkeit der Kuhpocken-Impfung durch Layen geschrieben worden, dass es den Rec. Wunder nimmt, dass sich noch immer selbst Aerzte finden, welche diesen Gegenstand so leichtsinnig betrachten, dass sie die Kuhpocken-Impfung Layen aller Art überlassen wollen.

Rec. kann deshalb auch das Unternehmen des Vfs. der vorliegenden Schrift nicht billigen, so sorgfältig dieser auch übrigens alles die Kuhpocken-Impfung betreffende zusammengestellt hat.

HANDLUNGSWISSENSCHAFT.

1) Magdeburg, b. Hessenland: *Die doppelte Buchhaltung nach dem deutschen und italiänischen System, in Vergleichung mit der einfachen Buchhaltung.* Für angehende Kaufleute, Fabrikanten und Geschäftsmänner u. s. w. Von *Christ. Friedr. Hoff*, Stifter der neuen Handl. Schule. 1805. VIII S. u. 36½ Bog. 4. (2 Rthlr. 20 gr.)

2) Helmstadt, b. Fleckeisen: *Erster buchhalterischer Vortrag eines dreymonatlichen fingirten Handlungs-Geschäftes*, als Leitfaden eines zweckmässigen handlungswissenschaftlichen Unterrichtes auf Universitäten und (?) Schulen. Von Dr. *Friedr. Schulz.* 1806. XXIV S. und 7 Bog. 4. (1 Rthlr. 4 gr.)

Beide Schriften sind in Führung der Prima-Notiz-Bücher im Wesentlichen gleich, nur in der Ausführung des Ganzen merklich verschieden.

Nr. 1. fängt damit an, die Leser des Buchs zu versichern, dass vor Erscheinung desselben keins vorhanden gewesen sey, das den Handlungsschülern so ersprieslche Dienste leiste. Diese Behauptung ist um so auffallender, da der Vf. doch gewiss die gründlichen Werke, die wir *Helwig*, *Berghaus* und *Gerhard* verdanken, kennt, ungeachtet er keinen dieser oder anderer Schriftsteller genannt hat. — Ohne uns jedoch näher darauf einzulassen, bemerken wir nur, dass die ganze Theorie des doppelten Buchhaltens, oder richtiger: die Erklärung der dahin gehörigen Haupt-, Hülfs- und Nebenbücher, von S. 3 — 16. vorgetragen wird. Diese Einleitung zerfällt in drey

Ab-

Digitized by Google

Abtheilungen. In der erſten S. 3 — 10. wird das Buchhalten überhaupt, und ihre Anwendung auf die Handlung aus einander geſetzt, wobey, gleichſam im Vorbeygehn, Memorial, Caſſabuch und Hauptbuch genannt, dagegen das Brief-Copeybuch, Wechſel-Copeybuch, Facturen und Rechnungs-Copey-, Calculatur-, Waaren-Scontro-, Speditions-, Agio-, Handlungs-Unkoſten-, Haushaltungs-Unkoſten- und Briefporto-Buch erklärt werden. Die zweyte Abtheilung, welche von den Buchhaltungsbüchern und ihren beſondern Eigenſchaften handelt, verbreitet ſich über den Zweck und die Anwendung der Grund- und Hauptbücher: *a*) bey der doppelten deutſchen Buchhaltung des Memorial-, Caſſen- und Haupt-Buches u. a.; *b*) bey der doppelten italiäniſchen Buchhaltung; ebenfalls jene, mit Hinzufügung eines Journals. Beide Bücherklaſſen werden S. 11 — 15. erklärt. Die dritte Abtheilung befaſst auf einer einzigen Seite die Darſtellung des Unterſchiedes und der gröſsern Zweckmäſsigkeit der doppelten deutſchen Buchhaltung in mittelmäſsigen, gegen die doppelte ſogenannte italiäniſche Buchhaltung in groſsen Handlungen oder Geſchäften. Jetzt folgen, ohne vorangehende hiſtoriſch-chronologiſche Beſchreibung der kaufmänniſchen Gegenſtände, die in die Handlungsbücher eingetragen werden ſollen, die ſo eben unter *a*) und *b*) erwähnten, ſchematiſch ausgearbeiteten 7 Grund- und Hauptbücher, wovon jedes beſonders paginirt worden. Das Ganze der Handlung iſt auf 6 Monate eingerichtet, und für einen Kaufmann in Berlin beſtimmt. Deſſen ungeachtet wird bey jedem Poſten- oder Rechnungsſchluſſe die Währung *preuſs. Courant* geſetzt, die ſich von ſelbſt verſteht, weil alle fremde Valuten darauf reducirt worden, mithin, wie die Benennung der Orte, wo die Handlungsfreunde des Kaufmanns wohnen, völlig überflüſſig ſind. Der Abſchluſs der Buchhaltungsbücher und die Extrahirung, ſowohl der monatlichen, als der General-Bilanz, findet ſich nach dem auf deutſche Art in doppelten Poſten geführten Hauptbuche S. 26 — 33., wo Formulare zu rohen und General-Bilanzen zugleich ertheilt werden. Zuletzt folgen A. das Hauptbuch, nach einfacher Buchhaltung geführt; dann B. das Waaren-Scontro, und endlich C. das Rechnungs-, Copieen-, Facturen- und Calculations-Buch, ſchematiſch ausgearbeitet. Stil und Vortragsmethode iſt den obgedachten Lehrern und dem des Hn. *Andreas Wagner* in Leipzig ähnlich; aber in der Theorie und in der wiſſenſchaftlichen Beſchreibung des doppelten u. a. Buchhaltens wird dieſes Buch ſo lange den Muſterſchriften, die wir den oben genannten Männern verdanken, nicht beykommen, als Hr. *H.* nicht alle die Bedingungen erfüllt, die von einem Werke erwartet werden, wozu der vielumfaſſende Titel und die Vorrede berechtigen. Druck und Papier ſind gut; auch iſt das Buch, wie Nr. 2., mit lateiniſchen Typen gedruckt. Dem Vf. dieſer zweyten Schrift merkt man es ſogleich an, daſs er gelehrte Kenntniſſe mit vielen Erfahrungen des praktiſchen Zeitgeiſtes und echter Humanität für Bildung junger Leute verbindet. Rec. iſt im Ganzen mit dieſer Schrift ſehr zufrieden, beſonders in Hinſicht der Vorſchläge, wie in Handlungs- und gelehrten Schulen der Unterricht in den Vorbereitungs-Kenntniſſen der Handlungswiſſenſchaft eingerichtet werden ſoll. Auch ſtimmen wir ihm völlig darin bey, daſs der in einigen Inſtituten in Anwendung gebrachte, allzu weitläuftig angelegte Lehrplan zu nichts weiter geführt hat, als dergleichen Anſtalten gleichſam in ihrer Geburt zu erſticken. Die Erfahrung hat dieſs bisher zu oft entſchieden. Hr. *S.* räth daher, vorzüglich Schönſchreibekunſt; kaufmänniſchen Geſchäftsſtil in deutſcher, franzöſiſcher und engliſcher Sprache; kaufmänniſches Rechnungsweſen in ſeinem ganzen Umfange, wohin Maſs-, Gewicht- und Geldkunde; die Lehre von dem Wechſelgeſchäfte und die der einfachen und doppelten italiäniſchen Buchhaltung gehört; Commerz-Geographie und Warenkunde; etwas Geſchichte der Handlung und Schifffahrt; Acciſe- und Zollverfaſſung und einige Handlungs-Rechtskunde zu lehren; alles übrige, wie z. B. höhere Mathematik, Phyſik und Chemie, wäre völlig überflüſſig; einige Kenntniſs der Technologie müſſe als Zugabe angeſehn werden; aber Moral und Gottesverehrung müſſe ohne Rückſicht auf die Confeſſion täglich in einer beſondern Stunde recht nachdrücklich gelehrt und praktiſch betrieben werden, um dem verderblichen Zeitgeiſte dadurch entgegen zu wirken. In den Vorſchlägen: auf welche Art die handlungswiſſenſchaftlichen Vorleſungen auf Univerſitäten einzurichten ſeyn würden, pflichten wir Hn. *S.* völlig bey; nur darin nicht, daſs er ſeinen erſten buchhalteriſchen Vortrag, der in einem praktiſch ausgearbeiteten Memorial- und Kaſſenbuche beſteht, die für drey Monate, in Bremen geführt, angenommen ſind, ganz ohne alle vorangeſchickte Erklärung dieſer Bücher, und einer Beſchreibung der darin aufgenommenen mannichfaltigen Geſchäfte, bloſs ſchematiſch mitgetheilt hat. Rec. ſieht den Zweck jener erwähnten beiden Bücher nicht ein, die zwar dem geübten Buchhalter, nur nicht dem Anfänger in dieſer Wiſſenſchaft, in ihrer Ausführung einleuchten. Vielleicht wird Hr. *S.* die übrigen Bücher und eine paſſende Theorie dazu noch nachliefern.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 21. Julius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

Weimar, im Industrie-Comptoir: *Bibliothek der neuesten und wichtigsten Reisebeschreibungen — — von M. C. Sprengel*, fortgesetzt von *T. F. Ehrmann* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 200. abgebrochenen Recension.*)

III. J. P. *Bellaire's*, Infanterie-Hauptmanns bey dem Generalstabe der französischen Armee, *Beschreibung der vormals venetianischen Inseln und Besitzungen im ionischen Meere, oder der jetzigen Republik der sieben vereinigten Inseln.* Nebst einem *kurzen Abrisse ihrer neuesten Geschichte.* Aus dem Französischen. Mit einigen Anmerkungen des Uebersetzers herausgegeben von *Theophil Friedrich Ehrmann.* 1806. VIII u. 191 S. Nicht blos die, wie es seit dem Tilsiter Frieden 1807. heissen muss, *weiland* Sieben-Inseln Republik, sondern auch das ihr gegen über liegende Albanien wird von einem einsichtsvollen französischen Officier, der bey der Armee-Division in der Levante während der Jahre 1797—1799. in Diensten stand, beschrieben. Nicht blos der jetzige Zustand dieser Gegenden wird von einem Augenzeugen berichtet, sondern da sie in den Homerischen Gedichten und andern Werken der Alten eine nicht unbedeutende Stelle einnehmen, geschieht mancher Rückblick in die vorigen Zeiten. Nicht blos die Geographie hat durch die vorliegende Beschreibung gewonnen, sondern auch die Geschichte jener Jahre, da die Franzosen der Uebermacht der russisch-türkischen Armee weichen mussten, jedoch die festen Plätze nicht eher aufgaben, als bis sie durch die äusserste Noth dazu gezwungen wurden, z. B. in Corfu, nach Aufzehrung aller Hausthiere, Ratten assen, acht Ausfälle gethan, und 500 Mann verloren hatten. Die zu der Inseln-Republik gehörenden Inseln werden in dieser Ordnung aufgezählt: Corfu, Santa Maura, Cefalonia, Zante, Cerigo, Paxo und Theaki, wobey wegen der fünf ersten auf die geographische Lage von Norden nach Süden, und der beiden letzten auf ihre Unbedeutsamkeit Rücksicht genommen war. Sie werden hier aber nicht in derselben Ordnung abgehandelt. Von Corfu, welcher Insel die *vier* ersten Abschnitte gewidmet sind, reiste der Vf. nach Butrinto und andern Städten in Nieder-Albanien (5. Abschnitt.). Zante, die Strophadischen Inseln, Ceriga und Cerigotte besuchte er nicht, sondern beschreibt sie nach Berichten anderer Officiere und Beamten im *sechsten* Abschnitt. Die Reise gieng weiter südwärts längs der Küste nach Preveza und Vonizza und nach der gegenüber liegenden Insel Paxo (7. Abschn.), darauf nach Santa Maura (8. Abschn.), Ithaka oder Theaki (9. Abschn.) nach Cephalonien und endlich nach Preveza und Corfu zurück (10. Abschn.). Der historische Anhang, oder die neueste Geschichte der vormals venetianischen Inseln und übrigen Besitzungen im jonischen, war von dem Vf. seinen geographischen Nachrichten einverleibt, und ward von dem Uebersetzer getrennt, der sie aber nicht von 1799., wo jener stehen blieb, fortsetzte, und der Veränderung, die der Friede von Amiens 1801. zur unmittelbaren Folge hatte, mit keiner Sylbe gedenkt. Nicht lange vor der Besitznahme *Corfu's* durch die Franzosen war die Insel von den Venetianern in sieben Cantone eingetheilt, die nach den Hauptörtern benannt waren. Wie stark sie bevölkert ist, finden wir nirgends angezeigt. *Joh. Christoph Maier* Beschreibung von Venedig, Leipzig 1796. 3. Th. S. 414. zählte eine Stadt und 78 Dörfer und Flecken auf der Insel. Sie scheint nachher zugenommen zu haben. Denn der Vf. zählt ausser der einen Stadt Corfu mit zwey grosen Vorstädten, 11 Flecken und 118 Dörfer. Die Insel scheint an Wasser Mangel zu leiden. Es giebt gar keine schiffbare Flüsse und in der Stadt ist kein Quellwasser. Dasselbe mangelt wahrscheinlich in vielen Gegenden. Daher, und nicht blos wegen der Trägheit der Einwohner, wird so wenig Getreide geärntet. In friedlichen Zeiten wird es aus Morea, der Barbarey und Aegypten gezogen. Jetzt, da so viele englische Schiffe auf dem Meere schwärmen, kann es nur auf französischen Schiffen, die der Wachsamkeit der Engländer entgehen, zugeführt werden. Oliven sind das vornehmste Product. Die schönsten Oehlbäume Italiens, Dalmatiens und Frankreichs kommen denen auf Corfu nicht gleich (S. 69.). Dessen ungeachtet wird dem Oehl von St. Maura der Vorzug gegeben (S. 139.). Von der Armseligkeit der Einwohner, und dem geringen Grade der Cultur, den die Insel während der venetianischen Herrschaft erreicht hat, und den der jetzige Verein mit Frankreich vor geendigtem Seekriege nicht wird verbessern können, sind die Strohdächer auf den Dörfern, und die einzige gepflasterte Strasse auf der Insel von Gouin nach Corfu ein Beweis. Die Wege gegen Süden von Corfu (denn Gouin liegt nordwärts) bis Milichia lernte der Vf. aus eigener Ansicht kennen. Er fand sie sehr schlecht, die Gegend, die eine der fruchtbarsten der Insel seyn könnte, wenig be-

Digitized by Google

bevölkert, und den gröfsten Theil der Ländereyen in der Brache. Die Bevölkerung der Stadt Corfu wird auf ungefähr 12000 Seelen angegeben. *Santa Maura* (denn wir wollen einige Merkwürdigkeiten, die der Vf. von den Inseln beybringt, zuerst anführen) ist ziemlich gut angebaut und hat 15000 Einwohner, die die wildesten der jonischen Inseln sind. Das hiesige Salz hat ein stärkeres und festeres Korn, als das von Corfu. Das hohe Vorgebirge Cap Ducato oder der Leukadische Felsen erinnert den Vf. an das unglückliche Ende der Dichterin *Sappho*. *Ithaka*, von den Neugriechen *Theaki* genannt, hat 7500 Einwohner. Trotz des steinigen Bodens ärntet man Getreide, Gemüse u. s. w. Die Ithakier sind industriös, arbeitsam, mäfsig und sehr gastfrey. Uns fiel dabey ein was Ulysses von seinem Vaterlande sagt, Odyssee IX, 27. τρηχεῖ ἀλλ' ἀγαθὴ κουροτρόφος; und als wir weiter lasen, dafs sie den Franzosen gewogen wären, dachten wir, es könne nicht wohl anders seyn, weil der Geist des Odysseus die Ithakier aus den Franzosen anspräche. Was mag aus der Inschrift in altgriechischer Sprache geworden seyn, die man vor wenigen Jahren von hier nach Venedig brachte? S. 150. Ist sie bekannt gemacht, oder, wie es so vielen andern wichtigen Dokumenten der Vorzeit heut zu Tage zu ergehen pflegt, keiner Prüfung werth gehalten? *Cephalonien* um ein Fünftel gröfser als Corfu, hat gegen 70000 Einwohner, die zu schlechten und zu guten Handlungen gleich geschickt und aufgelegt sind. Den Auswanderungstrieb, der viele in russische Dienste zu gehen veranlafst, konnten die Venetianer nicht vertilgen. Die Frage: ob die Engländer davon Vortheil ziehen, möchte man nach neuern Zeitungsnachrichten bejahen. Den Einwohnern in Morea helfen sie bey der Aernte und kommen gegen Ende des Sommers mit Getreide, Hülsenfrüchten und Schlachtvieh zurück. Die Bauern in den engen Thälern des schwarzen Berges sind eine Art von Wilden, schwer zu regieren, und kommen jährlich höchstens einmal nach den Hauptörtern Argostoli und Lixuri, wovon dieser der gröfste, volkreichste, am besten gebaute und gesundeste, obgleich jener dem Range nach der erste ist. Die venetianische Regierung hatte gar nicht für Unterricht auf den jonischen Inseln gesorgt. Die Franzosen legten gleich nach ihrer Ankunft Primär-Schulen in Corfu an. Wie mag es aber damit jetzt aussehen? Eine Frage, die vielleicht selbst in Frankreich nicht beantwortet werden kann. Wir wollen jetzt einige der vorzüglichsten Nachrichten von dem den Inseln gegen über liegenden festen Lande oder *Nieder-Albanien* aus dem *5ten* und *7ten* Abschnitt ausheben. Die Provinz erstreckt sich von den Bergen von Cimara am Eingange des adriatischen Meeres bis an das Land Agraffa, und zerfällt in vier Theile, Cimara, Zamuria, Argbirocastra und Xeromero. Das Gebiet von *Butrinto* liegt in dem zweyten Theile. Die Luft könnte weniger schädlich gemacht werden, wenn die Moräste von Armura und Girovata ausgetrocknet, und Gräben angelegt würden, um den Abflufs der Gewässer auf den Wiesen zu erleichtern. In den ältern Zeiten scheint die Luft nicht so ungesund gewesen zu seyn. Von der alten Stadt Buthrotum sind noch Ruinen vorhanden, wo noch viele Medaillen und andere Reste von Denkmälern gefunden werden. Der Flecken und die kleine Festung *Parga* ist auf einem hohen Felsen erbaut, und sowohl von der See- als Landseite gegen feindliche Angriffe gesichert. Die benachbarten Epiroten leben fast in beständigem Kriege mit den Parganern. Das Gebiet der *Sulioten* zwischen Paramitia und Margariti hat ungefähr 12 Lieues im Umfange, und bildet eine kleine Republik von 17 Dörfern aufser dem Flecken und Hauptort Sulli, ungefähr 7 Lieues von Pregeza. Sie führten Krieg mit dem Pascha von Janina 1798., wurden aber 1803. von ihm bezwungen. Nicht weit von *Preveza* sind die Ruinen der von dem Kaiser August erbauten Stadt Nicopolis, die majestätisch genannt werden. Beym Nachgraben findet man oft Medaillen, Cameen, Lampen und anderes Hausgeräth. Die venetianische Regierung hatte die *Armatolis*, die aus albanesischen Flüchtlingen und Landstreichern von Preveza und Vonizza bestanden, in Sold genommen, um die Gränzen der eben angeführten Gebiete zu bewachen. Der Flecken Preveza hat ungefähr 7000 Einwohner, die im Allgemeinen industriös, arbeitsam und mäfsig, aber betrügerisch und rachsüchtig sind. Der Flecken *Vonizza* ist nur 4 Lieues davon entfernt, und das Gebiet hat 12 Lieues im Umfange, mit einer Bevölkerung von 2500 Menschen. Die Festung ist fast ganz verfallen. Die Prevezaner, die gröfstentheils Handelsleute oder Handwerker sind, sind sehr feige, die Vonizzaner aber, die sich mit der Jagd, Viehzucht und Ackerbau beschäftigen, vertheidigen sich mit Muth gegen die türkischen Albaneser. Wie wenig werden alle diese ehemals venetianische Unterthanen inskünftige von ihren Nachbarn, sie mögen Epiroten oder Albaneser seyn, zu befürchten haben, wenn ihre Communication zur See mit dem Hauptlande, Frankreich, nicht weiter gehemmt seyn wird! Der uns unbekannte Uebersetzer hat mit Hülfe des *Weigelschen* Neugriechischen Lexikons die vorkommenden Neugriechischen Wörter erklärt. Da aber dieses nur zum Gebrauch der Kaufleute bestimmt ist, so hat es nicht in allen Fällen ausgereicht. Auch sind in den Anmerkungen einige der neuesten Vorgänger des Vfs., als die Gebrüder Arbois und Grasset, St. Sauveur verglichen. Der geographische Theil des Originals ist fast vollständig übersetzt, aus den übrigen Abschnitten nur so viel ausgehoben, als dem Zwecke der Sammlung angemessen schien. Die Karte von Corfu, auf welcher auch das Gebiet von Butrinto dargestellt ist, hat die vorhin erwähnte Eintheilung nach den sieben Cantonen, und einen Grundrifs von der Stadt Corfu, und ist unstreitig die beste, die zur Zeit bekannt gemacht ist.

Den *34sten* Band haben wir noch nicht in Händen, wir gehen daher sogleich zu dem folgenden über:

Weimar, im Induſtrie-Comptoir: *Bibliothek der neueſten und wichtigſten Reiſebeſchreibungen* — fortgeſetzt von *T. F. Ehrmann*. — *Fünf und dreyſſigſter* Band, enthält:

I. *John Draytons*, Gouverneurs und Obercommandanten von Süd-Carolina, *Beſchreibung von Süd-Carolina*. Aus dem Engliſchen, und mit Anmerkungen und Zuſätzen des Ueberſetzers begleitet. 1808. 406 S. Mit einer Karte. Bisher kannte man nur Süd-Carolina aus Berichten der Reiſenden, die ſich nur eine Zeitlang in dem Lande aufgehalten haben. Hier haben wir die Beſchreibung eines Eingebornen, der über dreyſsig Jahr alt iſt, wenigſtens 10 Jahre in dem Staate als Bürger gewohnt hat, für 1500 Pfund Sterl. Güter eigenthümlich und ſchuldenfrey beſitzt, von der allgemeinen Verſammlung zum Gouverneur erwählt, auf zwey Jahre die ausübende Gewalt in Händen hatte, und dabey das Obercommando über die Armee und Flotte des Staats, ſo lange ſie nicht zum Dienſte der vereinigten Staaten aufgefordert wurden, führte. Wir theilen die Erklärung des auf dem Titel erwähnten Amtes aus dem Buche mit, um ihm mehr Glaubwürdigkeit zu verſchaffen, und den Leſer zu überzeugen, daſs es dem Vf. weder an Zeit noch an Mitteln gefehlt haben könne, die zuverläſſigſten Nachrichten einzuziehen. Eine andere Frage iſt, ob nicht der Poſten, worauf er ſtand, und die Verhältniſſe und Vorurtheile der Geburt ihn gehindert haben, die Kehrſeite des Gemäldes von Süd-Carolina unverholen vorzuzeigen. Das Buch erſchien zu Charleſton 1802., und es kommen keine ſpätern Nachrichten darin vor als von 1801. Es iſt in *drey* Abſchnitte getheilt. *Erſter. Geographie und Naturgeſchichte.* Süd-Carolina liegt zwiſchen dem 32 u. 35 Grad 8 Minuten nördlicher Breite und zwiſchen 1 Gr. 24 Min. und 6 Gr. 10 Min. weſtl. Länge von Waſhington, dem Sitz der Regierung der vereinigten Staaten von Amerika. Zu wünſchen wäre es, die neuern Geographen hätten den erſten Meridian der Alten ungeändert gelaſſen. Wer kann von den Amerikanern verlangen, daſs ſie die geographiſche Länge nach dem Meridian, der durch die Sternwarte zu Greenwich oder Paris gezogen iſt, beſtimmen? Am beſten wird das Land in Hinſicht des Bodens, der natürlichen Producte, und der politiſchen Oekonomie der Einwohner eingetheilt in die untere Landſchaft oder den Strich, der ſich von der See bis an die Sandhügel erſtreckt, die mittlere von den Sandhügeln bis an die Fälle der Flüſſe, und die obere von dieſen Fällen (*rapids*) bis an die nordweſtlichen Gebirge. Unter den Gebirgen iſt der Tafelberg der merkwürdigſte und höchſte, nämlich 4300 Fuſs über der Meeresfläche. Sehr beredt wird die weite und ſchöne Ausſicht von dieſem Berge geſchildert — *und iſt das Herz des Zuſchauers für Freyheit geſchaffen, ſo muſs es die Freyheit hier tauſendfach ſtärker fühlen, wo nichts die Ausſicht vor ihm beſchränkt.* Die Cherokeſen, die ſonſt an mehreren Orten des Staats wohnten, haben ſich an die äuſserſte nordweſtliche Gränze zurück gezogen, und leben mit den Bürgern der vereinigten Staaten auf einem freundſchaftlichen Fuſse. Das Klima iſt in die untere und mittlere Landſchaft während der Monate Junius bis November der Geſundheit nachtheilig. Wechſel- und hitzige Fieber ſind alsdann gewöhnlich. Das gelbe Fieber iſt bloſs in Charleſton, nicht auf dem Lande bemerkt worden, und zeigt ſich nicht in jedem Jahre. Die vielen Flüſſe, die den Staat durchſtrömen, werden namhaft gemacht; die Fluthen ſteigen in den Flüſſen, deren Lauf nicht heftig iſt, 30 bis 35 Engl. Meilen vom Ocean hinauf. Zu was für einem Thiergeſchlechte die in dem Biggen-Sumpfe ausgegrabenen und in der Bibliothek zu Charleſton aufbewahrten Knochen gehören, wagt der Vf. nicht zu entſcheiden. An Mineralien iſt ein groſser Reichthum; jedoch ſcheint es uns, daſs man mehr Andeutungen als Schätze davon gefunden habe. Die mineraliſchen Quellen ſind mit Schwefel- und Eiſentheilchen geſchwängert; jedoch ward eine, deren heilende Kraft als erprobt an vielen Kranken gerühmt wurde, durch nähere Unterſuchung eines Arztes um ihren Ruf gebracht. Da das Land gröſstentheils flach iſt; ſo findet man nicht viele Waſſerfälle. Der gröſste des Catawbafluſſes ſtürzt in einer Strecke von 2½ Engl. Meilen in 20 Abſätzen, zuſammen 90 Fuſs hoch herunter. Das Verzeichniſs der Pflanzen, ſie mögen von jeher einheimiſch geweſen oder erſt durch die Europäer geworden ſeyn, iſt aus *Catesby*, *Bartram* u. a. genommen. Die Lateiniſchen Namen ſtehn voran, mit Bemerkung ihrer Wohnorte und ihrer Eigenſchaften. Daſs der Vf., ein Amerikaner von Geburt, Mais und Kartoffeln mit einigem Zweifel für urſprünglich Amerikaniſche Gewächſe hält (S. 136.), iſt auffallend. Von den Thieren werden nur die Namen angeführt, und der deutſche Name ſteht voran.

Zweyter Abſchnitt. *Politiſche und ökonomiſche Verfaſſung des Staats.* Von den Indianern haben ſich nur die Catawba noch erhalten, die jedoch kaum 60 Krieger ſtellen können, nur 200 Menſchen ſtark, und von den Weiſsen umgeben ſind. Das lange Verzeichniſs der indianiſchen Nationen, die 1700. in Süd-Carolina wohnten, kann man nicht anſehen, ohne jenem kleinen Ueberreſt ein nahes Verſchwinden zu verkündigen. Von der Volksmenge werden zwey Tabellen mitgetheilt von 1792. und 1800. In jenem Jahre belief ſie ſich auf 249388, in dieſem auf 344245 Seelen, unter welchen 145251 Sklaven ſind. Hier hätten wir gern einige Bemerkungen geleſen, zu welcher Höhe die Bevölkerung wohl ſteigen könne, wenn alles noch urbar zu machende Land wirklich angebaut wäre. Der Vf. hat zwar den Feldbau nach ſeinen verſchiedenen Zweigen ausführlich beſchrieben. Allein wie viel von den 24080 Engl. Quadrat Meilen, die er für die ganze Fläche angiebt (S. 6.), wirklich benutzt werde, finden wir nicht angezeigt. Jene Volkszahl vom J. 1800. iſt faſt um 100000 gröſser als die von 1792., und um mehr als 300000 gröſser als die zur Zeit der Entdeckung, da nur 30 bis 40000 hier lebten. Allein verhältniſsmäſsig gegen die von England iſt ſie ſehr klein und unbedeutend. Denn in England

Digitized by Google

kann

n man 180 Menſchen auf eine Q. Meile zählen, hier nur 14. Zwiſchen den Artikeln von der ksmenge und den Ländereyen wird der Kriegsht gedacht. Die eigentliche Miliz beſteht aus 5 Mann, die für die Gröſse des Staats zu klein alten wird. Wenn wir dieſe Zahl (S. 179.) mit eandern, der Geſammtzahl der freyen Perſonen nlichen Geſchlechts (S. 174.) vergleichen, ſo muſs wenn letztere ihre Richtigkeit hat, zu groſs ſeyn. er weiſse Bürger von 18ten bis zum 45ſten Jahre d in die Muſterrolle eingeſchrieben. Freye farbe Leute dienen nur als Schanzgräber. Muſs dieſe abſetzung nicht Eiferſucht und Neid erregen? ſs iſt ſeit 1688., Indigo ſeit 1745. angebaut, und mwolle erſt ſeit 1754. ausgeführt. Dieſe drey ducte und Taback ſind die vornehmſten Handelskel, obgleich Indigo durch die Baumwolle vergt worden. Im erſten Jahre unſers Jahrhunderts r der Werth dieſer Exporten um 4 Millionen Dolgröſser, als in dem vorhergehenden. Seitdem Buch heraus iſt hat unſtreitig die Exportation abommen, bis ſie endlich Null geworden iſt, wels aber — das erwarten wir von dem Genius der r die Schickſale der Länder waltet — nur von rzer Dauer ſeyn wird. Mais, Hanf, Flachs, Weiwird zum häuslichen Bedarf gebaut. Die Sklaey nimmt der Vf. in Schutz gegen die Bürger der dlichen Staaten, welche ſie abgeſchafft wiſſen llten. In der Aeuſserung: *Halten dieſe es für Recht ern arbeitſamen Menſchen die Freyheit zu geben, ſo ten wir es für Unrecht, daſs ſie Pferde oder Ochſen den Pflug ſpannen*, ſpricht ein Pflanzer, der zwiſen Menſchen und Vieh keinen Unterſchied zu machen verſteht. Mit dem Verbot der Einfuhr neuer Negerſklaven 1788. ſcheint er nicht zufrieden zu ſeyn. Daſs ſeit der Zeit durch den Schleichhandel viele eingebracht worden ſind, wird ein jeder gern glauben, der den Handelsgeiſt der Amerikaner kennt, Was das für Privilegien und Vorrechte ſind, nach welchen die Armen anderer Nationen umſonſt ſeufzen, und die die Neger in Süd-Carolina genieſsen, ſo weit es ſich mit der Regierungsform verträgt (S. 238.), wird mancher neugieriger Leſer fragen, aber ſich nach einer Antwort bey dem Vf. vergebens umſehen. An Manufacturen wird noch nicht gedacht; es liegt noch zu viel Land unangebaut, und die bisherigen Verſuche haben dem Erfolge wenig entſprochen. In der Verbeſſerung der inländiſchen Schifffahrt, obgleich die Natur ſchon viel dafür gethan hat, wird unabläſſig fortgefahren. Der Santee-Kanal, der 150000 Pf. Sterl. gekoſtet hat, ward 1800. eröffnet. An dem am Catawba-Fluſs ſoll die Arbeit wieder angefangen werden. Die Landſtraſsen ſind gut und man kann von der Küſte durch alle Theile des Staats bis an die Gebirge mit Bequemlichkeit reiſen. Indeſs ſtehen die Brücken noch nicht unter Aufſicht der Regierung. Ueber den Handel ſind Nachrichten und Tabellen von verſchiedenen Jahren. Im J. 1801. liefen aus Groſsbritannien und Irland in Charleſton 79 Schiffe ein; aus allen übrigen Ländern Europens 47, aus Weſtindien nebſt den Bermudiſchen u. a. Inſeln, welche ſämmtlich brittiſche Colonien geweſen ſeyn werden, 31 Schiffe, 111 Brigs, 204 Schoners, 63 Sloops u. ſ. w. Es iſt daher ſehr begreiflich, daſs zwiſchen England und Amerika nicht leicht ein Krieg entſtehen wird!

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Lehranſtalten.

Coburg.

Am 3. Julius d. J. wurde der Stiftungstag des Herzgl. Caſimirianiſchen Gymnaſium zu *Coburg* feyerlich begangen. Der Prof. publ. ord. Dr. *Heinrich Perſch* lud zur Feyer deſſelben durch ein Programm: *Ueber Studium der römiſchen und griechiſchen Claſſiker* auf Gymnaſien, erſte Partikel, welche eine hiſtoriſche Einleitung bis zum Ende des 17. Säculi enthält, ein. P. P. O. *d. Wendel* hielt die gewöhnliche Rede.

II. Todesfälle.

Am 7. May ſtarb zu Wien der als Theoretiker und Lehrer, ſo wie als Menſch gleich ſehr geſchätzte Componiſt *Joh. Georg Albrechtsberger*, Kapellmeiſter und Organiſt an der k. k. Hofkapelle, wie auch Mitgl. der muſikaliſchen Societäts-Akademie und der königl. ſchwed. muſikaliſchen Akademie zu Stockholm, im 73ſten J. ſ. Alters. Er wurde zu Kloſter Neuburg bey Wien geboren; Kapellmeiſter wurde er im J. 1793., nachdem er bereits durch verſchiedene andere Anſtellungen vorbereitet, ſeit 1772. als Hoforganiſt in Wien gelebt hatte.

In der Nacht zum 18. May ſtarb zu Erfurt der durch ſeine Schriften für Organiſten, weit mehr aber durch ſein vortreffliches Orgelſpielen berühmte *Joh. Chriſtian Kittel*, Organiſt an der daſigen Raths- und Prediger-Kirche, an Altersſchwäche. Er war zu Erfurt um das J. 1724. geboren, wurde ein Schüler von Seb. Bach, und blieb dann, nachdem er einige Jahre Organiſt zu Langenſalze geweſen war, ſein übriges Leben hindurch beſtändig in ſeiner Vaterſtadt, welcher ihn kein Ruf zu entziehen vermochte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 22. Julius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

WEIMAR, im Induſtrie-Comptoir: *Bibliothek der neueſten und wichtigſten Reiſebeſchreibungen — — von M. C. Sprengel*, fortgeſetzt von *T. F. Ehrmann* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 201. abgebrochenen Recenſion.*)

Dritter Abſchnitt. *Staatsverfaſſung, Literatur und Cultur.* Zuerſt Nachweiſung der Bücher, die über Süd-Carolina geſchrieben ſind. Der Ueberſetzer hätte wohl bemerken können, was für welche davon ins Deutſche überſetzt ſind. *Michaux* Reiſen werden noch nicht angeführt, waren vielleicht dem Vf. noch nicht zu Geſicht gekommen. Wer im Beſitz der ausübenden Gewalt iſt, iſt gleich zu Anfang der Recenſion geſagt. Die geſetzgebende Gewalt iſt in den Händen der allgemeinen Verſammlung, welche aus dem Senat und dem Hauſe der Repräſentanten beſteht. Freyheit iſt das erſte Grundgeſetz der Regierung, die 1789. ihren Sitz nach Columbia verlegte. Die Taxen ſind nichts weniger als drückend, nicht nur zur Unterhaltung der Regierung hinreichend, ſondern geben noch einen Ueberſchuſs. Wo iſt ein Land in Europa, von welchem ein gleiches geſagt werden kann? Auf den Kopf jedes Sklaven werden 50 Cents oder ½ Dollar bezahlt, auf den Kopf eines jeden freyen Negers, Mulatten und Meſtizen von 16 bis 50 Jahren 2 Dollars. Hier wird wieder mehr auf die Geburt als auf die Freyheit geſehen. Mit dem Abtragen der Schulden, die während des Revolutionskrieges gemacht wurden, werden auch die Taxen vermindert werden. Die Ausgaben der Civilliſte 1801. betrugen nur 72278 Dollars. Der Staat beſteht ſeit 1801. aus 25 Diſtricten. Die Hauptſtadt Charleſton enthält 2600 Wohnhäuſer. Ihre offene Lage gegen die See ſetzt ſie oft Ueberſchwemmungen aus, die hauptſächlich nach einem trockenen Sommer zur Herbſtzeit ſich zu ereignen pflegen; ein ſolcher war 1797., und im September wüthete ein fürchterlicher Orkan, der wenn ſich nicht der Wind gedrehet und das mit der Fluth anſtrömende Waſſer in die See zurück getrieben hätte, noch weit mehr Schaden an den Häuſern und Schiffen angerichtet haben würde. Sullivan's-Inſel, 6 Engl. Meilen unterhalb Charleſton, die im Revolutionskriege berühmt wurde, iſt im Sommer und Herbſte der Aufenthaltsort vieler Menſchen, theils zum Vergnügen, theils zur Geſundheit. Längs dem feſten Ufer der Inſel ſind ſchöne Spaziergänge, an welchen ſich die Wellen des Oceans brechen, und zwiſchen der Inſel und der Hauptſtadt gehen zu jeder Stunde Packetboote. 1700 ward der Anfang gemacht, das Holz, womit die Inſel bewachſen war, niederzuhauen. Wir können dem Vf. in der Beſchreibung der übrigen Städte, obgleich ihrer nur wenige ſind, wegen Mangels an Raum nicht folgen. Die Religion ſcheint dem Vf. nicht ſo wichtig zu ſeyn, als der Reisbau und andere Gegenſtände des Feldbaus. Zum Reisbau brauchte er mehrere Seiten. Die Religion fertigt er auf einer ab. Die meiſten Einwohner ſind Independenten, Presbyterianer und Baptiſten. Etwas länger hält er ſich bey den wohlthätigen Geſellſchaften auf. Von der Literatur ſagt er nicht viel, läſst ſich auch wohl nicht viel ſagen. Er geſteht ſelbſt daſs in den unteren Schulen die Kinder nicht zweckmäſsig unterrichtet werden, und wünſcht, daſs die Geſetzgebung dem Mangel abhelfen möge. In der Liſte der Beſoldungen (S. 298. 299.) ſind keine für Schullehrer oder zur Ermunterung der Gelehrſamkeit verzeichnet. Für die höhere Erziehung ſind das Beaufort-Collegium in der Stadt Beaufort und das Süd-Carolina Collegium in Columbia beſtimmt. Der Bau jenes wird 1803. geendigt, und dieſes in demſelben Jahre eingerichtet ſeyn. Zur Beſoldung der Lehrer ſind 6000 Dollars ausgeſetzt. Worin Unterricht gegeben werden ſoll, und wie viele Lehrer angeſtellt ſind, wird nicht geſagt. Andere literariſche Anſtalten werden in dem Abſchnitt *Literatur* nicht erwähnt. Daſs eine öffentliche Bibliothek in Charleſton ſey, erſieht man aus der gelegentlichen Anführung derſelben S. 317. Was in dem letzten Abſchnitt *Lebensart, Charakter und Vergnügungen der Einwohner* zu ihrem Lobe geſagt iſt, wird ein jeder Menſchenfreund durch die Ausſagen beobachtender Reiſenden beſtätigt wünſchen. Die blaſsgelbe Farbe der niedern Klaſſe von Menſchen wird einem kränklichen Zuſtande zugeſchrieben, der von dem geringen Genuſſe der Vegetabilien und dem viel häufigeren des geräucherten und geſalzenen Fleiſches herrührt. Auſser den 6 Anmerkungen, groſsentheils hiſtoriſchen Inhalts, des Vfs., die als Anhang hinzu gefügt worden, iſt noch ein Zuſatz des Ueberſetzers, der die Geſchichte der Revolution in dieſem Staate nach *Ramſay, Raynal* und *Sprengel* erzählt. Wie die beiden letzten zu der Ehre, zu den Quellen der Geſchichte gezählt zu werden, gelangen konnten, wiſſen wir nicht. Wir würden an ihrer Stelle *Stedmann* gebraucht haben, deſſen *Geſchichte des Amerikaniſchen Kriegs* von *Remer*, 2 Bde.

Digitized by Google

Berlin 1795. überſetzt iſt. Daſs er ein unparteyiſcher Schriftſteller ſey, rühmt ſein gelehrter Ueberſetzer, und zeigt die Vergleichung der Erzählung des Vfs. (S. 391. 392.) von der in dem Treffen bey Waxhaws (nicht Wachaws) von den Engländern verübten Grauſamkeit mit dem was *Stedmann* Bd. 2. S. 249. davon berichtet. Wenn der Ueberſetzer dieſen gekannt und geleſen hätte, was *Remer* gegen *Ramſay*, dem der Ueberſetzer zu ſehr folgt, erinnert hat, Bd. 1. S. 459., ſo würde ſeine Anmerkung (S. 320.) anders gelautet haben. Sonſt beziehen ſich die meiſten Anmerkungen auf naturhiſtoriſche Gegenſtände. Aber auch in dieſen zeigt ſich des Ueberſ. Luſt die bittern Vorwürfe, die den deutſchen Truppen in Amerika gemacht ſind, den engliſchen Schriftſtellern nachzuſchreiben. Man leſe nur was (S. 194.) über den Urſprung des Namens *heſſiſche Fliege* geſagt iſt. Aber auch hier hätte der Vf. beherzigen ſollen, was *Remer* a. B. S. 306. zur Vertheidigung des heſſiſchen Betragens gegen die Beſchuldigungen ihrer Freunde und Feinde erinnert hat. Die von dem Vf. gezeichnete und von dem geographiſchen Inſtitut in Weimar reducirte Karte von Süd-Carolina iſt auch ohne Buch oder Commentar ungemein belehrend.

II. *V. P. Malouet's*, vormaligen franzöſiſchen Kolonien- und Marine-Adminiſtrators, *Beſchreibung der weſtindiſchen Inſel San-Domingo*. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt. Mit einer Einleitung des Herausg. 1808. XL u. 140 S. Hr. *Ehrmann* pflegt ſonſt in den Einleitungen, womit er die von ihm oder unter ſeiner Firma überſetzten Reiſen ins Publicum bringt, eine Literatur des bereiſten oder beſchriebenen Landes voranzuſchicken. Hätte er dieſes auch bey der gegenwärtigen Beſchreibung gethan, und hätte er die ſchon vorhandenen mit jenen verglichen, ſo würde er gefunden haben, daſs Hr. *Malouet* nichts weiter gethan, als des berühmten *Raynal Ueberſicht der politiſchen Lage und des Handelszuſtandes von St. Domingo*, die unter dieſem Titel deutſch zu Leipzig 1788. erſchienen iſt, in einen Auszug gebracht hat. Die Ordnung der Abſchnitte und der Kapitel oder Paragraphen in den Abſchnitten iſt in beiden Büchern die nämliche. Der Inhalt iſt es auch ſo ſehr, daſs gar oft dieſelben Worten gebraucht werden. Es würde Zeit- und Papier-Verſchwendung ſeyn, wenn wir es mit Beyſpielen belegen wollten. Eine flüchtige Vergleichung beider Schriften muſs einen jeden Leſer von der Wahrheit unſrer Behauptung überzeugen. Hn. *Malouet's* Buch kam heraus in dem republikaniſchen Jahre X. das iſt 1801. oder 1802. Er beſchreibt aber einen viel älteren Zuſtand der Inſel. Denn die Berechnungen, die er S. 33. u. 61. anführt, ſind von 1774. Sie ſtehen beym *Raynal* a. O. S. 146. u. 242. Durch einen Schreib- oder Druckfehler ſind aus *Raynal's* 4000 Pfund Cacao, 40000 bey *Malouet* (S. 61.) geworden. S. 33. ſpricht eine Note des Originals von dem Zuſtande im J. 1790., nach welchem die Zahl der im Text angeführten Pflanzungen vom J. 1774. ſich auſserordentlich vermehrt haben ſoll. Hr. *Malouet* irret ſich aber darin. Denn nach dem, was uns Hr. *Ehrmann* S. XXIX. von den Plantagen im J. 1789 meldet, haben ſie nicht ſowohl zu- als abgenommen. Er verwechſelte, wie es ſcheint, die Quantität der Production mit den Plantagen. Denn jene iſt allerdings gröſser geworden, wie die Zahlen S. 61., verglichen mit denen S. XXX., ausweiſen. Und das hat bey verbeſſerter Landwirthſchaft ſtatt finden können, wenn auch der Pflanzungen ſelbſt weniger geworden ſind. Wenn *Malouet* von dem Handel, den man auf Domingo mit den Engländern treibt, ſpricht S. 58., ſo ſind darunter die Amerikaner zu verſtehen, die im J. 1774. noch Unterthanen des brittiſchen Reichs waren, die aber ſchon ſeit 30 Jahren ſich davon getrennt haben und eine verſchiedene Nation ausmachen. Der Ueberſetzer hätte den Leſer daran erinnern ſollen. Vielleicht ſchreibt ſich von ihm S. 62. Z. 6. der Zuſatz *(jetzt Nordamerikaner)* nach *Engländer* her. Er hätte aber ſchon eher eingerückt werden ſollen. Der Anhang allein (S. 133—140) iſt von *Malouet*, wenn er nicht hier, wie vorher, einen andern Autor zum Grunde gelegt oder abgekürzt hat. Daſs es nicht Unrecht ſey ihm ein ſolches Plagium zuzutrauen, erhellet ſchon daraus, daſs er das, was *Raynal* (S. 365.) von ſeiner perſönlichen Bekanntſchaft mit einem Capuziner erzählt, gleichfalls von ſich anzuführen die Dreiſtigkeit hat. Die Klagen in dem Anhange über das durch die Revolution in Domingo entſtandene Unglück ſind ſo bekannt, daſs wir uns nicht dabey aufhalten wollen. Wir wenden uns wieder zu der Einleitung oder hiſtoriſch-geographiſch-ſtatiſtiſchen Ueberſicht der Inſel. Der Titel entſpricht nicht dem Inhalte. In Anſehung der neueſten Geſchichte, die für die Inſel und das ehemalige Mutterland von der gröſsten Wichtigkeit iſt, wird man auf die Zeitungen verwieſen. In der Volksmenge für das J. 1789., die S. XXIX. angegeben iſt, wird die der freyen farbigen Menſchen, die ſich auf 21808 belief, ausgelaſſen. Die Topographie iſt noch die alte nach dem franzöſiſchen und ſpaniſchen Antheil. Von dem letzten wird geſagt, daſs er jetzt noch allein unter der franzöſiſchen Oberherrſchaft ſteht. Wenn dieſes wahr wäre, ſo hätten die Franzoſen noch jetzt den gröſsten Theil, nach einigen zwey Drittel der Inſel, inne. Sie behaupten ſich aber wahrſcheinlich nur noch in der Stadt San Domingo, und vielleicht in einem kleinen Bezirke um ſie herum.

NEUERE SPRACHKUNDE.

ULM, in d. Stettin. Buchh.: *Kurze gemeinfaſsliche franz. Sprachlehre für den deutſchen Bürgerſtand* zum Selbſtunterrichte, und zum Gebrauche in deutſchen Bürgerſchulen. Nebſt den nöthigen Uebungen im Sprechen und Schreiben dieſer Sprache und einer in Kupfer geſtochenen franz. Vorſchrift zum Schönſchreiben, von M. *Joh. Lang*, Pfarrer zu Schnaitheim im Wirtembergiſchen. 1807. CXLII u. 312 S. gr. 8. (18 gr.)

Hr. *L.* beſtimmte ſeine Grammatik *für diejenigen deutſchen Bürger, welche in Ermangelung eine Lehrers*

Digitized by Google

rers der franz. Sprache durch Selbstunterricht so viel von dieser Sprache zu erlernen wünschen, als nöthig ist Franzosen in der gewöhnlichen Conversation zu verstehen, und sich ihnen verständlich zu machen; auch soll sie fähigere deutsche Schullehrer, die das Französische noch nicht verstehen, darin so weit bringen, dass sie nach dieser Anleitung auch die ihnen anvertraute Schuljugend in den Anfangsgründen der franz. Sprache unterrichten können. Als Bedingung zur Erreichung dieses Zweckes werden in der, durch zu lange Perioden ermüdenden, Vorrede festgesetzt: 1) ein vollständiger Unterricht in der Aussprache, 2) eine möglichst kurze und gemeinfaßliche Erklärung der Redetheile, 3) eine Sammlung von Wörtern, Redensarten und Gesprächen über Gegenstände des gemeinen Lebens. Rec. muss nun zwar Hn. *L.* das Zeugniss geben, dass er viel Fleiss angewandt hat, um seinen Zweck zu erreichen; doch zweifelt er, ob irgend jemand durch das Studium von Hn. *L's.* Grammatik diejenige Kenntniss der franz. Sprache erlangen werde die erforderlich ist, um eines theils Franzosen zu verstehen und sich ihnen verständlich zu machen, und andern theils diese Sprache andern zu lehren. Denn *erstlich* wird der Vf. seine Schüler bey ihrem Studio irre machen, durch die Inconsequenz, die er sich hat zu Schulden kommen lassen; *zweytens* werden Anfänger durch die Weitläufigkeit der *kurzen Anweisung* in Hn. *L's.* Grammatik vom Studio der franz. Sprache abgeschreckt werden; *drittens* werden diejenigen, welche sich dadurch zu Lehrern der franz. Sprache bilden sollen, dieses Werk trotz seiner Weitläufigkeit zu unvollständig finden; und *viertens* werden Hn. *L's.* Schüler von ihrem Lehrer manche Sprachfehler, und falsche *Regeln* lernen. Diese Vorwürfe muss Rec. wenigstens kurz beweisen. Inconsequent erschien dem Rec. Hr. *Lang* erstlich deshalb, weil er sich im Buche zuweilen ein anderes Publicum dachte, als dasjenige, für welches er laut der Vorrede schrieb. In der Vorrede heisst es S 5.: der Vf. habe für diejenige Klasse von Schülern gearbeitet, die noch gar keine Sprache wissenschaftlich, d. h. nach Regeln erlernt haben. Trotz dieser Erklärung setzt Hr. *L.* (S. 98) bey der Erläuterung der Redetheile voraus: dass seine Leser schon aus der Schule her mit denselben bekannt wären, und es wird nun zur Erörterung der Begriffe von den Redetheilen nichts weiter gethan. Ferner ist Hr. *L.* der Meinung dass, um Irrthum in der Lehre von der Aussprache zu vermeiden, man diejenigen Laute der franz. Sprache, für welche wir keine entsprechenden Töne haben, mit Zeichen belegen müsse. Dies ist ein gutes und richtiges Princip; Hr. *L.* ist ihm aber nicht treu geblieben. Den Nasenton *am* hat er durch *n* bezeichnet; warum hat er dergleichen Zeichen nicht auch für *j* und *ge* gesucht? Rec. traut Hn. *L.* zu viel Bekanntschaft mit der franz. Aussprache zu, um zu glauben, dass er wirklich meynen könne *je* und *ge* werde wie *sche* ausgesprochen, eine Bezeichnung die der Vf. immer angewendet hat. Die Weitläufigkeit von Hn. *L's.* kurzer franz. Sprachlehre, und die zahllosen Beyspiele scheinen die Lectüre und andere Uebungen entbehrlich machen zu wollen; und doch heisst es §. 3.: die Ausnahme von der gegebenen Regel für die Erkennung des Geschlechtes solle man durch die Uebung erlernen. Wenn noch eine andere Uebung, z. B. Lectüre nöthig ist, wozu bedurfte es denn S. 99. zum Beweise, dass die Franzosen zwey Geschlechter haben, einer so unsäglichen Menge von Beyspielen, da ein Wort für jedes Geschlecht hinreichend war? und konnten bey der grossen Anzahl von Beweisen nicht auch leicht die wenigen Ausnahmen angeführt werden? So lässt sich auch durchaus nicht einsehen warum bey manchen Wörtern, die keine Ausnahme von der Regel machen, die Aussprache beygesetzt, und bey andern weggelassen ist. Der zweyte Vorwurf, dass sein Buch für eine kurze Anleitung zur Erlernung der franz. Sprache viel zu weitläufig ist, erhellt schon aus der Stärke des Buchs. Welche Grammatik soll man denn eine vollständige Anleitung nennen, wenn es wie bey Hn. *L's.* Methode einer Grammatik von 312 S. gr. 8. und eng gedruckt, und eines Wörterbuchs von 142 S. bedurfte, um eine kurze Anweisung zur Erlernung der franz. Sprache zu geben? Ein Schüler der von der franz. Sprache noch nichts weiss, muss nothwendig alle Lust verlieren sie zu erlernen, wenn er Hn. *L.* glaubt dass seine Anweisung wirklich eine kurze Anweisung sey. Rec. möchte sie eher eine *lange* nennen: denn der Kürze hat sich Hr. *L.* weder in der Form noch in der Materie befleissigt. Das Prädikat der Kürze gehört also Hn. *L's.* Grammatik blos wegen ihrer Unvollständigkeit an. Hierher gehört z. B. 1) dass in der Lehre vom Geschlechte der Wörter die Ausnahmen von den Regeln weggelassen sind; 2) dass bey der Lehre von den *temporibus* nur *von den Fällen die Rede ist in welchen die Franzosen die gewisse Art des Zeitwortes* (d. h. den Indicatif) *gebrauchen, wo man in der deutschen Sprache die ungewisse Art setzt*, und dass die Lehre von dem schwierigen Gebrauche des *Imparfait*, *Parfait défini* und *indéfini* anders wo versprochen, und in der Grammatik darüber gar nichts gelehrt wird; dass 3) die *Consecutio temporum* ganz übergangen ist; dass 4) kein Register und keine *table de matières* dem Buche beygefügt ist; dass 5) von Poesie, von den Accenten, von Orthographie, gar nicht, und von der Syntax zu kurz gehandelt wird. Dies konnte in einer eigentlich kurzen Anleitung wegbleiben; aber wenn diese kurze Anleitung 454 grosse Octav-Seiten füllt, so durfte es nicht übergangen werden. Endlich fehlt es auch nicht an Sprachfehlern und falschen Regeln. An letztern ist vorzüglich die Lehre von der Aussprache reich. Das was über das stumme *e* gesagt wird, ist durchaus unrichtig. Es heisst davon S. 2. so: Steht gar kein Accent über dem *e*, so wird es in der Aussprache *beynahe ganz* verschlungen, und heisst deswegen das stumme *e*, weil es fast gar nicht gehört wird. Z. B. *mesure* (m'führ). Hier ist 1) falsch, dass jedes *e*, über welchem keiner der drey Accente steht, ein stummes *e* sey; 2) ist die Aussprache von *mesure* falsch durch *m'führ* bezeichnet, weil jeder Franzos *wöführ* sagt und sagen muss. Das stumme *e* kann nur

Digitized by Google

nur dann in der Ausſprache verſchluckt werden, wenn der Conſonans, hinter dem es ſteht, zu dem vorhergehenden Vocal gezogen werden kann, wie z. B. in *la meſure*, wo man ſpricht lamſühr (das *ſ* weich). Weil Hr. *L.* dieſs nicht wuſste oder aus der Acht liefs, ſo hat er in ſeine Ausſprache eine Menge von Härten gebracht, die den Franzoſen unerträglich ſind. *Suis je* iſt durch *ſwihſch* bezeichnet. Hier ſind zwey Fehler. Erſtlich wird *Sui* nicht wie *ſwi* geſprochen, 2) wird *je* nicht wie *ſch* geſprochen, ſondern das ſtumme *e* muſs gehört werden, damit man dem *j* ſeinen weichen Ton geben könne. Den Ton von *ais* und *ait* bezeichnet Hr. *Lang* durch *ä* oder *äh*. Dieſs iſt falſch. *ai* vor *ſ*, *z*, und *x* hat den Ton eines *è ouvert*, vor *t*, und am Ende eines Wortes, den Ton eines *é fermé*. S. 149. bezeichnet Hr. *L.* das *z* in *enzieme*, *douzième* etc. immer durch *ß*, welches nach ſeiner Angabe (S. 28.) der Laut eines harten *ſ* iſt. Auch dieſes iſt falſch. *Z* iſt immer ein weiches *ſ*. Das *x* wird immer durch *ks* bezeichnet. Auch dieſs iſt unrichtig. Zwiſchen zwey Vokalen iſt das *x* weich. Den Ton von *Im* bezeichnet Hr. *L.* durch *ein*. Andere Grammatiker bezeichnen ihn durch *eng*, und ſie ſind gewiſs glücklicher als er: denn ein Deutſcher, welcher den Ton nicht kennt, nähert ſich der wahren Ausſprache gewiſs mehr wenn er *eng* als wenn er *ein* ſpricht. Kurz, ſpricht man das Franzöſiſche ſo aus wie es Hr. *L.* lehrt, ſo iſt man ſicher, dafs von 10 Worten die man ſagt kaum die Hälfte für Franzoſen verſtändlich iſt. Auch an Sprachfehlern fehlt es nicht. So findet man z. B. S. 101. *doigt anniculaire* ſtatt *annulaire;* S. 103 *couvrier* ſtatt *couvreur;* S. 105. *braſſier* ſtatt *braſſeur*. Dieſes ſind nicht etwan Druckfehler: denn die unten angezeigte Ausſprache hat dieſelben Wörter. Den Sinn der Frage mit *eſt-ce que* hat Hr. *L.* auch nicht beſtimmt genug angegeben. Er meynt (S. 293.) ſie ſey ausdrucksvoller als die einfache Frage. Dieſs iſt freylich wahr, aber erläutert den Sinn dieſer Frage durchaus nicht. Denn mit *eſt ce que* fragt man um ein Erſtaunen, etwas Unerwartetes auszudrücken. Wer dieſes nicht weifs, läuft Gefahr Grobheiten zu ſagen wo er höflich ſeyn will. In dem beygefügten Wörterbuche ſind viele Wörter falſch überſetzt. Rec. hat auf wenig Seiten folgende Fehler gefunden. Ein Altan, *plate-forme;* ſtatt *belvédère*, denn *plate-forme* heifst ein flaches Dach. Ein Geländer, *un appui* ſtatt *une rampe; appui* ſagt man allenfalls, wenn man das eigentliche Wort nicht weifs. Ein Tiegel *une bouilloire; bouilloire* heifst ein Keſſel in dem Waſſer heifs gemacht wird, und dieſen nennt doch wohl Hr. *L.* keinen Tiegel. Der Ofen *poële* oder *fourneau*. Hier iſt blofs das erſte richtig. Ein Reibeiſen *ratiſſoire* ſtatt *râpe:* denn *ratiſſoire* heifst ein Schaufeleiſen, dergleichen man in den Gärten braucht um Wege und Alleen zu reinigen von Unkraut u. ſ. w. Ein Stiefvater im böſen Sinne iſt *parâtre* genannt. Dieſs Wort iſt nicht franzöſiſch, ob es gleich analog mit *marâtre* iſt. Eine Uniform, *une uniforme* ſtatt *un uniforme;* ein Speiſeſchrank *un buffet; buffet* heifst ein Schrank wo man Geſchirr, Meſſer, Gabel u. ſ. w. aufbewahrt; Heidelbeeren, *airelle* ſtatt *mirtille;* Majoran, *Majorlaine* ſtatt *marjolaine;* Kartoffeln, *patates* ſtatt *pommes de terre:* denn *patates* ſind Erdbirnen die in Deutſchland wenig gegeſſen werden. — In den Geſprächen iſt Gutes mit Schlechten d h. mit Fehlerhaften gemiſcht. Der Vf. verſichert zwar das *Manuel du voyageur* von *Mde. Genlis*, und die Geſpräche von Abbé *Mozin* excerpirt zu haben; aber er muſs doch auch manches entweder anders wo oder aus ſich ſelbſt geſchöpft haben: denn weder Mde. *Genlis* noch der Abbé *Mozin* werden Hn. *L.* zugeben, dafs ſie wie er, geſchrieben haben: *comment va-t-il*, oder *comment vons va*, ſtatt *comment cela va-t-il; il vient de ſonner neuf heures* ſtatt *neuf heures viennent de ſonner; une montre de répétition* ſtatt *à répétition* etc. Uebrigens iſt, dem Verſprechen gemäfs die Kunſtſprache treulich vermieden. Statt *tempora* findet man Zeiten; ſtatt *modos*, Arten; ſtatt *Praeterita*, Vergangenheit, und zwar verhältnifsmäfsige, beſtimmte und unbeſtimmte, vorher vergangene Zeit, und beſtimmt vorher vergangene Zeit. Unverzeihlich iſt, dafs in einem Lehrbuche wie dieſem, das zum Selbſtunterrichte beſtimmt iſt, eine ſolche Menge von Druckfehlern vorkommen. Die hinten angehängten Verbeſſerungen, welche 6 Seiten füllen, enthalten nur den kleinſten Theil von den Fehlern die das Buch entſtellen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Cenſur-Angelegenheiten.

Der neue König von Schweden hat, noch als Reichsvorſteher, nicht nur das Verbot der Einfuhr *franzöſiſcher* und *däniſcher* Schriften aufgehoben, ſondern auch durch eine Verordnung vom 25. April die Druckfreyheit unter folgenden Bedingungen wieder hergeſtellt: 1) dafs die Buchdrucker, wenn ſie, im Falle der eintretenden Cenſur, Namen und Wohnung des Verfaſſers angeben, von aller Verantwortung frey ſeyn, im Falle der Krankung der Religion, bürgerlichen Ordnung, perſönlichen Sicherheit und eigenthümlichen Rechte aber Verfaſſer und Buchdrucker verantwortlich ſeyn ſollen, und 2) dafs die Schriftſteller zwar anonym bleiben dürfen, bey den Buchdruckern aber ihre Namen und ihre Wohnung angeben müſſen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 24. Julius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

LITERATURGESCHICHTE.

MÜNCHEN, in Comm. b. Fleiſchmann und in der königl. bair. Oberpoſtamts-Expedition: *Neuer literariſcher Anzeiger;* eine Zeitſchrift aus dem Gebiete der Literatur und Kunſt. Erſtes halbes Jahr, enthaltend die Monate Julius bis December 1806. 27 Numern, jede einen Bogen ſtark. Nebſt dem Bildniſſe des Raths und geh. Sekretärs *Babo* und einer in Kupfer geſtochenen Urkunde. Zweyten Jahrgangs erſte und zweyte Hälfte. 1807. 52 Numern, jede einen Bogen ſtark; nebſt drey Beylagen, jede von ½ Bogen. gr. 4. (5 Rthlr. 12 gr.)

TÜBINGEN, b. Cotta: *Neuer literariſcher Anzeiger* u. ſ. w. Dritten Jahrgangs erſte Hälfte, enthaltend die Monate Jänner bis Junius 1808. 26 Numern. gr. 4. (1 Rthlr. 21 gr.)

Die abermalige unerwartet ſchnelle Abbrechung dieſes literariſchen Anzeigers iſt ein neuer trauriger Beweis, daſs auch in Deutſchland, wo doch der Literaturfreunde verhältnifsmäſsig mehrere ſind, als in andern Ländern, kein Inſtitut dieſer Art lange gedeihen will! Das erſte Blatt dieſer Art, *der allgem. literariſche Anzeiger*, unternommen von dem unglücklichen *Roch* und von ihm mit eben ſo viel Eifer, als Einſicht und Genauigkeit, von der Mitte des J. 1796. bis zu Ende des J. 1801. fortgeführt, dauerte doch 5½ Jahr; aber freylich in den erſten Jahren mit geringem Gewinn, und in dem letzten ſogar mit Verluſt. An ſeine Stelle traten im J. 1802. zu Nürnberg *die literariſchen Blätter*, auch unter dem Titel: *Neuer oder fortgeſetzter literariſcher Anzeiger*, unſres Wiſſens herausgegeben von Hn. Prof. *Siebenkees* zu Altdorf und von Hn. Senior *Roth* zu Nürnberg. Einzig und allein vom Patriotismus mehrerer Gelehrten, den ſie nicht, wie *Roch*, honoriren konnten, unterſtützt, thaten beide wackere Männer ihr Möglichſtes, um ihr Inſtitut aufrecht zu erhalten. Allein es kränkelte, bey der unzureichenden Zahl der Abnehmer, gleich vom Anbeginn, obgleich bey geringerm Umfange und gröſserer Wohlfeilheit, als das Rochſche. Denn die erſte Numer des Jahrgangs 1802. erſchien erſt am 13. März, und die letzte ſchon im November. Die Jahrgänge 1803. und 1804. lieferten die Herausgeber zwar vollſtändig; aber den von 1805. ſchloſſen ſie ſchon am 8. Junius deſſelben Jahrs, ſo daſs die vier Jahrgänge zuſammen kaum zwey mäſsige Quartbände füllen. Dennoch lieſs ſich der vorher ſchon als gelehrter, erfahrner und raſtloſer Literator berühmte Freyherr *J. C. von Aretin*, Generallandes-Directionsrath und Oberhofbibliothekar zu München, durch alles dieſs nicht abſchrecken, den Faden, den die zuletzt genannten Männer fallen lieſsen, wieder aufzunehmen. Er kündigte ſein Unternehmen zur rechten Zeit durch ein Avertiſſement an, worin er ſeinen wohl durchgedachten Plan vorlegte, und zugleich die Mitarbeiter an den beiden erſten Anzeigern und andere Männer zur Theilnahme einlud, welches auch beſonders durch Briefe an Einzelne geſchah; ſagte auch ſolchen, die es verlangten, Honorarien zu. Viele verſprachen ihm Beyhülfe, und leiſteten ſie auch; aber die Zeitumſtände, unter denen die Geſellſchaft begann, waren, ſo wie der Cultur aller Wiſſenſchaft überhaupt, ſo auch beſonders der eigentlichen Literatur, äuſserſt ungünſtig. Der franzöſiſch-preuſsiſche Krieg brach bald hernach aus, und verleidete gerade in den Ländern, woher ſich die meiſten Mitarbeiter und Abnehmer erwarten lieſsen, in den preuſsiſch-brandenburgiſchen und ober- und niederſächſiſchen Staaten, den Gelehrten die Luſt und das Vermögen, dem würdigen Herausg. kräftig beyzuſtehen. Dennoch lieſs dieſer, da er einmal vor jenem unſeligen Kriege die erſten Numern hatte drucken laſſen, den Muth nicht ſinken, ſondern lieſs ihn anderthalb Jahre fortwirken. Ermüdet alsdann vereinigte er ſich mit dem thätigen Buchhändler Cotta in Tübingen, in Hoffnung, durch deſſen Betriebſamkeit das ſo lange behauptete Werk lange fortſetzen zu können. Aber auch ſie ſcheiterte. Die noch immer unfriedſamen Zeitläufe und die aus der noch fortdauernden allgemeinen Handelsſperre entſtandene Stockung der meiſten Gewerbe und der damit verbundene Geldmangel, nöthigten beide edle Männer, nach Verlauf eines halben Jahres ihrer Thätigkeit in dieſer Hinſicht ein Ziel zu ſtecken.

Nach dieſer kurzen geſchichtlichen Darſtellung der Schickſale des Aretin'ſchen Anzeigers wollen wir, hauptſächlich für diejenigen, die ihn gar nicht oder nicht gehörig kennen — und deren ſollen nicht wenige ſeyn — den Hauptinhalt andeuten. Schon daraus werden ſie erkennen, wie reich an intereſſanten Abhandlungen und Bemerkungen mannichfacher Art dieſe beiden Bände ſind, wie fortdauernd ihr Werth, wie nützlich, ja nothwendig für gewiſſe Klaſſen des gelehrten Standes, jetzt noch ihre Anſchaffung iſt.

Digitized by Google

In der erſten Numer erneuert Hr. *D.* — wahrſcheinlich *Docen*, erſter Scriptor der Central-Hofbibliothek zu München, einer der fleiſsigſten und gelehrteſten Mitarbeiter — die Hoffnung, welcher zu Folge die zuerſt von Bamberg aus angekündigte Bearbeitung der evangeliſchen Geſchichte im alt-ſächſiſchen Dialekte von einem unbekannten Dichter des neunten Jahrh. erſcheinen werde. Noch iſt aber, unſres Wiſſens, dieſe Hoffnung nicht erfüllt. — Derſelbe giebt aus einer Handſchrift vom J. 1400. Beyträge zu einer von *Leſſing* vorgehabten Sammlung von Sprichwörtern, Apophtegmen und Denkverſen, unter dem Titel: Altdeutſcher Witz und Verſtand. Fortgeſetzt in Nr. 14. — Diplomatiſche Abhandlung über ein zu München aufbewahrtes Fragment eines Sendſchreibens des Kaiſers Glycerius an den oſtgothiſchen Feldherrn Widemir, als die einzige bisher bekannte occidentaliſch-kaiſerliche Urkunde, und zugleich eines der älteſten jetzt noch vorhandenen Diplome. (Nr. 2 u. 3.) Mit einer von *Docen* verfertigten und von *Senefelder* in Stein abgedruckten Kopie. Es wird die Echtheit dieſes kaum von einem und dem andern Hiſtoriker erwähnten, von *Ickſtadt* aber in einer beſondern, höchſt ſeltnen, aber eben nicht gründlichen Abhandlung erläuterten, in ſeiner Art einzigen Documents, evident dargethan. Es iſt der gröſste diplomatiſche Schatz, den man bis jetzt kennt: denn nicht nur hat man bisher keine einzige Urkunde irgend eines occidental. Kaiſers aufzuweiſen, ſondern die in Frage ſtehende iſt noch dadurch äuſserſt koſtbar, daſs ſie von einem Kaiſer herrührt, der nur ein Jahr (473.) regierte; daſs man nur zwey Urkunden kennt, die für älter angegeben werden; daſs ſie für die Geſchichte des Kaiſers Glycerius ſowohl als der Oſtgothen ein merkwürdiges Moniment, und daſs ſie für das Studium der Chronologie und Diplomatik intereſſant iſt. Dieſs alles hat der Vf. *C. A.* (vielleicht *Chr. v. Aretin*) gründlich ausgeführt. In einem Zuſatz (Nr. 4.) giebt Hr. *Docen* Rechenſchaft von ſeiner Abſchrift, und zeigt, wie ein unleſerlich gewordenes Wort wahrſcheinlich geleſen werden müſſe. Vergl. damit *(Reinwald)* im Jahrg. 1808. Nr. 9. — Nachrichten von gelehrten Bücher-Correctoren im 15ten, 16ten und 17ten Jahrh. (Nr. 4. 5. 6.), deren Fortſetzung von *W.* (vielleicht *Waldau?*) verſprochen, aber nicht geliefert wurde. — *M. P. Burk's* Zuſätze und Berichtigungen zu *Panzer's* Annalen der ältern deutſchen Literatur. (Nr. 4. 5. 6.) — Ein Wort zur Vertheidigung der Provinzialiſmen in deutſchen Schriften, von *Docen*. (Nr. 5.) Wer nicht ein geſchworner Adelunger iſt, wird ihm beypflichten. Viele unſerer guten Schriftſteller ſind in der neuern Zeit hierin mit Recht nachgiebiger geworden. — Beyträge zur Geſchichte der deutſchen dramatiſchen Dichtkunſt (von *Docen*). Nr. 6. Die verſprochene Fortſetzung folgte nicht, welches zu bedauern iſt. — Zuſätze zu der Murr'ſchen Schrift: die Ermordung Albrechts, Herzogs von Friedland. Nr. 6. — In Nr. 7. liefert *Eſchenburg* einige literariſche Nachträge zu ſeinen 1799. herausgegebenen Denkmalen altdeutſcher Dichtkunſt. — *Derſelbe* giebt auch in Nr. 8. Nachricht von einer handſchriftlichen metriſchen Umarbeitung des Theuerdank. Noch liefert er in Nr. 9. einen Nachtrag zur Notiz einer von ihm zu Anfang des zweyten Stücks vom Hofrath *Bruns* herausgegebenen Beyträge zur kritiſchen Bearbeitung unbenutzter Handſchriften mitgetheilten altdeutſchen Erzählung (der König im Bade). — Ebendaſelbſt fängt *Docen* an, Marginalien zu *Friedr. Adelung's* Nachrichten von altdeutſchen Gedichten, die aus der Heidelberger Bibliothek in die Vatikaniſche gekommen ſind, zu geben. Die Fortſetzungen folgten in Nr. 12. und 1807. Nr. 11 u. 12. — In derſelben Nr. 9. giebt *Zapf* eine Anekdote aus der Reformationszeit, nebſt einem ungedruckten Briefe Luther's. — Briefwechſel zwiſchen *Leibnitz* und dem Prinzen Joh. Gaſton von Toſcana über einige Menſchen von auſserordentlichem Gedächtniſsvermögen und die Kunſt, dieſes zu erwerben; mitgetheilt vom Hofr. *Feder* zu Hannover. Nr. 10. — Eben daſelbſt: Beytrag zur Geſchichte gerichtlich verbrannter Bücher. — Hr. *Joſch* (vermuthlich Hofkammerrath in München) fängt Nr. 10. an, *Ridicula litteraria* zum Beſten zu geben, die hernach in mehrern Numern von ihm und von andern fortgeſetzt werden. — Prof. *Kiſtemaker* zu Münſter theilt in Nr. 11. zwey merkwürdige, vorher ungedruckte, Briefe von Melanchton und Luther mit. — *Feuerbach* beſchreibt ebendaſ. die erſte Ausg. von Ulpian's Fragmenten. — Ebendaſ. erhalten wir von *Docen* einen Beytrag zur Literatur einer altdeutſchen Marienlegende in Reimen aus dem 13ten Jahrhundert. — *Peter Buffler*, von Isny, geb. 1475., geſt. 1551. Nr. 12 u. 13. Dieſer ſehr gut geſchriebene Aufſatz über einen minder bekannten, aber verdienſtvollen Reformator rührt her von dem Oberſchulrath und Prof. *J. Chr. Schmid* zu Ulm. — *Ulrich Zwingli*, als Pädagog, vom Prof. *Veeſenmeyer* zu Ulm. Nr. 13. — Ueber Luther's Buch von den Eigennamen der Deutſchen, von dem inzwiſchen verſtorbenen Diakon. *Kinderling* zu Calbe, ebendaſ. Er hält Luther'n, dem man es abſtreiten wollte, für den wahren Vf. Vergl. damit *Veeſenmeyer* in Nr. 19., und *C. F. E.* in Nr. 7. des folg. Jahrg. — *Derſelbe* über einige (6) hiſtoriſche Irrthümer in der Geſchichte Kaiſers Otto I. Nr. 14. — *J. K. Höck's* Miſcellen zur Geſchichte des Buchhandels und merkwürdiger Buchhändler; ebendaſ. — *Docen's* Nachträge zu *Panzer's* Annalen der ältern deutſchen Literatur. Nr. 15. — Seltne Ausgabe der Confeſſion der böhmiſchen Brüder, von *Veeſenmeyer*; ebendaſ. — Bücher unter mehrern Titeln, von *Höck*; ebendaſ. und 1807. Nr. 15. — Nachträge zu der kleinen Sammlung von Todtentänzen (in den literar. Blättern), von *M. M. P. B. (Burk)*; ebendaſ. Vergl. damit 1807. Nr. 9 u. 10. — D. *Joh. Lang*, ein verdienter Kirchen- und Schullehrer im 16ten Jahrh., von *Veeſenmeyer*. Nr. 16. — Beyträge und Verbeſſerungen zu *Panzer's* Annalen der ältern deutſchen Literatur von *D. F. C. E.* Nr. 16 u. 17.; auch in einigen Numern des folgenden Jahrgangs. — Literar. Notizen von Fac-Simile's, von *Höck*. Nr. 16. (Vergl. 1807. Nr.

Digitized by Google

Nr. 11.) — Die ebendaſ. befindlichen belehrenden Beyträge zur Pſychologie, von dem geh. Hofr. *Ackermann* zu Heidelberg, gehören eigentlich nicht hierher. — *Kinderling's* Beſchreibung eines alten Stammbuchs (allerhand Curioſa daraus). Nr. 17 u. 18. — *Docen's* Anzeige einer allgemeinen deutſchen Chronik aus den Zeiten Kaiſer Ludwigs des Baiern. Nr. 19. — *Zapf's* Buchdruckergeſchichte Venedigs von ihrer Entſtehung bis auf das J. 1500. Nr. 20—26. und im Jahrg. 1807. Nr. 1—4. und 1808. Nr. 9. Mit groſsem Fleiſs bearbeitet, aber freylich auch ſehr trokken. Vergl. damit *Höck* in Nr. 15. und einen Ungenannten in 1808. Nr. 4. — In Nr. 21. giebt der Herausg. eine vorläufige Anzeige eines neu entdeckten deutſchen gedruckten Kalenders für das J. 1455. (der folglich 1454. gedruckt wurde), ſo wie er in Nr. 22 u. 23. das älteſte bisher bekannte typograph. Denkmal: Manung der Chriſtenheit widder die Durken, in deutſchen Verſen 1455., genau beſchreibt und mittheilt, wozu noch in Nr. 24. Bemerkungen u. ſ. w. kommen. — Ein altdeutſcher Todtentanz, mitgetheilt und erläutert von *Docen* in Nr. 23. 25 u. 26. — Bemerkungen zu *Krug's* encyklopädiſch-ſcientifiſcher Literatur, und Fragmente zur Geſchichte der Honorarien der Autoren (von *Siebenkees*) in Nr. 25. — Durch die erwähnte Manung u. ſ. w. veranlaſst, ſtellt *M. B.* (*Matthias Bernhart*, Bibliothek-Sekretär zu München, † 1807.) in Nr. 27. ſeine Anſicht von der Geſchichte der Entſtehung, Ausbildung und Verbreitung der Buchdruckerkunſt auf, die hernach auch beſonders gedruckt wurde. Eine kurze, aber richtige und deutliche Geſchichte, mit gelehrten Anmerkungen! Es gehört dazu die erſte Beylage des folgenden Jahrgangs.

Jahrgang 1807. Nr. 1. Sprachbemerkungen von *Radlof*, dergleichen nachher mehrere von dieſem gründlichen Forſcher vorkommen. — Zuſätze und Berichtigungen zu *E. J. Koch's* Compend. der deutſchen Literaturgeſchichte (von *Docen*). Nr. 2. (dergleichen er ſchon in den Aretiniſchen Beyträgen zur Geſchichte und Literatur mitgetheilt hatte). — Nachträge zu dem Scherz-Oberlin'ſchen *Gloſſarium medii aevi*. Ebendaſ. — *Eſchenburg* über die *Geſta Romanorum* und ihren Vf. Nr. 3. — Ein paar Worte über die Auflagen des Theuerdank von 1517 u. 1519. von *M. B. (Bernhart)*. Nr. 4. (Von den Lettern dieſes Werks. Der Vf. entſcheidet ganz dafür, daſs ſie beweglich, und daſs ſie zum Theil gegoſſen, zum Theil in Holz geſchnitten waren.) Anhangsweiſe auch von einem 1515. auf Pergament gedruckten lateiniſchen Gebetbuche, mit vielen Original-Handzeichnungen von *Dürer* und *Lucas Cranach*. — *Eſchenburg's* Bemerkungen über den Ciſio-Janus, ebendaſ., worüber ſchon *Siebenkees* im Jahrg. 1806. Sp. 411 f. Aufklärung gab, veranlaſst durch eine Anfrage ebendaſ. Sp. 109. von *J. B. B. (Bernhart)*. — Original-Katalog der Bibl. des Benediktinerkloſters S. Apri zu Toul, aus dem 11. Jahrhundert. Aus einer alten Handſchrift der Münchner Bibliothek mitgetheilt von *Docen*, der auch Bemerkungen beyfügte. Nr. 5. — Ein ungedrucktes Gedicht von *Angilbert* an den Hof Karls des Groſsen, mit Anmerkungen von *Docen*. Nr. 6. — *Zapf* von einer ehemaligen gelehrten Geſellſchaft in Augsburg, zu Ende des 11ten und im Anfange des 16ten Jahrh. Nr. 8. — *C. F. E.* giebt ebendaſ. Nachträge zur Geſchichte der Privatbuchdruckereyen; dergleichen auch anderwärts in dieſem neuen Anzeiger vorkommen, z. B. von *Nopitſch* Nr. 15., und von *Veeſenmeyer* in Nr. 21. des Jahrg. 1808. Den Anfang dazu hatte der alte Anzeiger gemacht, und Conrector *Lunze* alles, was dort zerſtreut davon vorkommt, in einer beſondern Schrift vereint und geordnet; hierzu nun dienen dieſe Nachträge. — *Veeſenmeyer* liefert in Nr. 9. eine Nachleſe zu der Nachricht von dem Fabeldichter Burkard Waldis, die *Eſchenburg* dem Anhange einiger ſeiner Fabeln beygefügt hat, der ſich bey *Zacharia's* Fabeln in Burk. Waldis Manier befindet. Vergl. Nr. 15. — Aufforderung an unſere Sprachgelehrten zur Ausarbeitung eines deutſchen Sprachſchatzes, von *Teuthold* (d. h. *T. Heinze*); ebendaſ. — Einige Collectaneen, die Geſchichte des Proteſtantiſmus in Cöln betreffend, von *Veeſenmeyer*. Nr. 10. — *Nopitſch* von den erſten Büchern im allerkleinſten Format; ebendaſ. Vergl. damit *J. B. Bernhart* in Nr. 12. — Biographiſche Notizen von dem 1806. verſtorbenen Rath v. Seibt zu Prag. Nr. 11. — Beſchreibung noch unbekannter xylographiſcher Denkmäler aus dem 15. Jahrh. Nr. 15. — *Mitterer* über lithographiſche Kunſtproducte; ebendaſ. — *T. Heinze's* (intereſſante) Bemerkungen über *J. C. Adelung's* älteſte Geſchichte der Deutſchen, ihrer Sprache und Literatur. Nr. 13 u. 14. — *Clarke's* vorgebliche Entdeckung einer alten Handſchrift, das Leben Alexanders des Groſsen enthaltend, von *Docen*. Nr. 14. — Ueber das Nibelungen Liet, von *(Wilh. Karl) Grimm* (Kriegsſecretär zu Caſſel). Nr. 15 u. 16. Vergl. Nr. 30. — *Veeſenmeyer* über Ulrich Varenbüler. Nr. 17. Vergl. damit *Höck* in Nr. 21 u. 28. — Verzeichniſs der Mainziſchen Revolutionsſchriften von 1792. Nr. 17 u. 18. — Wichtig für den Literator iſt die Nr. 18. von einem Ungenannten aufgeſtellte Theorie der Seltenheit gedruckter Bücher. — Ueber Felix Fabri von *Veeſenmeyer* Nr. 19. Nachtrag dazu in Nr. 52. — *Derſelbe* ebendaſ. über die Frage: warum findet die Münzkunde des Mittelalters gegenwärtig ſo wenige Liebhaber? — *Docen's* alphabetiſches Verzeichniſs der altdeutſchen Liederdichter aus dem ſchwäbiſchen Zeitpunkte; nebſt einer Ueberſicht der ſämmtl. übrigen deutſchen Dichter von 800—1500. Nr. 19 u. 20. Nachträge dazu liefert er in Nr. 49. — Nachleſe zu den Verzeichniſſen ſeiner Bücher. Nr. 21. und in einigen folgenden. — *W. C. Grimm's* Bemerkungen zu dem altdeutſchen Roman Wilhelm von Orunſe. Nr. 21. — *Leibnitz*, Verfaſſer einer politiſchen Schrift für die Rechte K. Karls VI. auf die ſpaniſche Monarchie; mitgetheilt vom Hofrath *Feder*. Nr. 22. — In derſelben Numer beginnen höchſt intereſſante, mit groſsem Aufwande von Beleſenheit abgefaſste Beyträge zur literar. Geſchichte der Wünſchelru-

Digitized by Google

ruthe, und laufen durch die folgenden Numern fort bis 30., wozu noch in Nr. 33. Zusätze kommen. — Etwas über Meister- und Minnegesang, von *Grimm*. Nr. 23. Da er, ganz wider alle bisherige Kenntnifs, den Unterschied zwischen beiden für null und nichtig erklärt, so zeigt ihm *Docen* in Nr. 24 u. 34. seinen Irrthum. In Nr. 43. sucht *G.* seine Behauptung weiter zu begründen; allein *D.* widerlegt ihn zugleich durch treffende Anmerkungen. — Ein zu den literar. Anzeiger nicht passendes mathematisches Problem in Nr. 25. glaubte die Redaction doch aufnehmen zu dürfen, weil es einen Fortschritt der Wissenschaft und eine Erweiterung der frühern Methoden anderer Mathematiker bezeichne. — Berichtigungen, *Friedrich von Schiller's* Jugendgeschichte betreffend, von *W. F. H. R. (Reinwald*, Hofrath und Bibliothekar zu Meiningen, *Schiller's* Schwager). Nr. 26. Nebst einem Nachtrag dazu in Nr. 49. Man wird sie mit Vergnügen lesen. — *Teuth. Heinze'ns* Bemerkungen zum 2ten Heft der Ossianschen Umrisse von *J. C. Ruhl*. Nr. 28. Zum 3ten Heft Nr. 41. — *Eschenburg* über die Fabel vom Müller, seinem Sohne und ihrem Esel. Nr. 29. Derselbe theilt in Nr. 30. ein altes niederdeutsches Lied von der Minne mit. — Einige Beyträge zu *Panzer's* Annal. der ältern deutschen Literatur von *Zapf*. Nr. 31. — Etwas über Coelius Secundus Curio; von *Veesenmeyer*; wozu ein umständlicheres Noch Etwas in Nr. 48 u. 49. von *Zapf* gehört. — *Conr. Frey's* Beschreibung eines seltnen Insects aus dem Lepidoptern Geschlecht der Art *Phalaena tinea*, wie selbiges seit 1803. sich häufig im südlichen Deutschland, und seitdem nicht mehr hat sehen lassen. N. 32. Gehört hierher, weil die gewöhnliche Nahrung dieser Motte die Titel und der Rücken der Bücher sind, weswegen sie auch der Vf. zum Scherz *Phalaena bibliothecaria* nennt. — *Veesenmeyer's* Nachrichten von Joh. Binderlin oder eigentlich Bünderlin, aus Linz, in der ersten Hälfte des 16. Jahrh., von dessen Leben man wenig weifs, ausgenommen, dafs er ein Schwärmer und Gegner der Taufe und des Abendmahls war. Drey seiner Schriften — denn mehrere sind dem Vf. nicht bekannt geworden — werden desto genauer beschrieben. Nr. 33 u. 34. — *Höck* über Theod. Reysman's *Fons Blauus*. Nr. 35. — *Eschenburg* über Heinr. Bebel's Nachahmung eines altdeutschen Volksliedes. Nr. 36. — *Kiefhaber's* Nachricht von dem eben so seltnen als merkwürdigen Werke: *Triompho di Fortuna di Sigismondo Fanti, Ferrarese.* (Venet. 1527. fol.) Ebendas. — *Grimm* von Uebereinstimmung der alten Sagen. Ebendas. — *Zapf* von dem eigentlichen Vf. des äufserst seltnen Buchs: *Squitinio della liberta Veneta*. Nr. 37. Er behauptet, ohne jedoch echt historische Beweise darzulegen, Marcus Welser sey der wahre Vf. — *Feuerbach* von Todtschlägen und Mordthaten, die mit Geld gebüfst wurden. Ebendas. — Geschichte der Ansbachischen Schlofsbibliothek und des Münzkabinets. Nr. 38 u. 39. Geschrieben mit etwas Bitterkeit auf Veranlassung des auf preufsischen Befehl 1805 u. 1806. geschehenen Transports des gröfsten Theils jener Bibliothek nach Erlangen für die dortige Universitätsbibliothek. — Etwas über den Zustand der Bibliotheken Augsburgs. Nr. 40. und Nr. 25. des Jahrg. 1808. — Einige alte deutsche Gedichte (nebst Anmerkungen), mitgetheilt von dem Superintendent *Oetter* zu Markt Erlbach. Nr. 41. — Zufällige Bemerkungen beym Lesen des 3ten Bandes von *Lessings* Leben, von *B. D.* (wahrscheinlich *Docen*). Nr. 42. Meistens über altdeutsche Gedichte und Sprache. — Beytrag zu einem bairischen Künstlerlexicon (aus einem Mspt. von der 2ten Hälfte des 18ten Jahrh.). Nr. 42. 43 u. 44. — *Höck's* Geschichte des (Joh. Chr.) Langeschen Entwurfs einer *Societas Recognoscentium*. Nr. 45. — *Reinwald* über Zahn's Ulfilas. Nr. 46. (theils zur Vertheidigung des Werks, an dem *R.* so wichtigen Antheil hat, theils zur Erinnerung gegen *Z.*) — Verzeichnifs einiger alten deutschen Druckdenkmale, welche die öffentliche Bibliothek zu Trier besitzt, und von *Panzer* nicht angeführt sind; von *Wyttenbach*, Bibliothekar zu Trier. Nr. 46. und im Jahrg. 1808. Nr. 7. — *Grimm's* Beytrag zu einem Verzeichnifs der Dichter des Mittelalters. Nr. 47. — Michael Frenzel und sein Sohn Abraham in der Lausitz, von *W. F. H. R. (Reinwald)*. Ebendas. — Bertold und Markolph, von *Grimm*, mit einem Zusatz von *Docen*. Ebendas. — Plan des Versuches eines vollständigen Lehrbuchs der Bibliothekwissenschaft, von dem Bibliothekscustos *Schrettinger* zu München. Nr. 45. — Vorläufige Anzeige einer alten Handschrift des Liedes der Nibelungen auf der königl. Bibliothek zu München, von *Docen*. Ebendas. u. Nr. 50. — Abdruck eines sehr merkwürdigen, fast ganz unbekannten Werkchens, von *Peutinger*. Nr. 50. — Ein wieder nicht zu dieser Zeitschrift passender Aufsatz über die Logarithmen negativer Gröfse steht in Nr. 51. — *Feder's* Excerpte aus der Leibnitz. ungedruckten Correspondenz. Ebendas. — Zwey wichtige Actenstücke zu der Geschichte des Fürstenthums Bayreuth unter der Regierung des Markgrafen Friedrich Christian. Nr. 52.

(*Der Beschlufs folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 25. Julius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

LITERATURGESCHICHTE.

MÜNCHEN, in Comm. b. Fleischmann und in der k. bayr. Oberpostamts-Expedition: *Neuer literarischer Anzeiger;* eine Zeitschrift aus dem Gebiete der Literatur und Kunst u. s. w.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Neuer literarischer Anzeiger* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 203. abgebrochenen Recension.*)

Jahrgang 1808. Nr. 1 und 2.: Ueber die neuesten Versuche zur Erfindung einer allgemeinen Sprache, von *C. A.* (vermuthlich vom Herausgeber). — Neuer Uebersetzungs-Versuch der romantischen Erzählung aus dem 8. Jahrhundert in altsächsischem Dialekt, mit Sach- und Sprach-Erläuterungen. Nr. 3. Beytrag zur Literatur der altdeutschen Romane und Rittergedichte vom 12. bis 15. Jahrh. Nr. 4. und 5. *Radlof's* Gedanken über Vor- und Nachdruck und Beschwerde über Hn. *Wolke.* Nr. 4. *Lectiones variantes Leonis Grammatici ex codd. Monac. Theodosii belitini, et Georgii Hamartoli ad editionem Leonis Gram. Veretam in Corpore script. Byzant.* Nr. 4—25. So nützlich in ihrer Art auch diese saure Arbeit, vermuthlich vom Hn. Bibliothekar *Hardt* in München, seyn mag; so nimmt sie doch zum Nachtheil interessanterer Sachen, gar zu viel Raum ein, behagt äufserst wenigen Gelehrten, und erweckt bey andern Langeweile. — Minnelied und Meistergesang von *Fried. Heinr. von der Hagen* zu Berlin. Nr. 6. u. 7. Dieser competente Richter, der sich seitdem um die altdeutsche Dichtkunst nicht gemeine Verdienste erwarb, votirt gegen Grimm, tritt folglich der gewöhnlichen richtigen Ansicht bey. In Nr. 6. kündigt zugleich derselbe und sein Gehülfe, Referendar und Doctor *Büsching* zu Berlin, diejenige Sammlung altdeutscher Gedichte an, von welcher seitdem der 1ste Band erschienen ist. Vergl. damit Nr. 26. — Noch ein Stammbuch, welches vorzüglich Aufmerksamkeit verdient. Nr. 8. Einige literarische Irrthümer in Ansehung der *Haloanderischen* Ausgabe der Pandekten. Ebend. Ist *Hanns Hug. Glauber* der Meister des Todtentanzes zu Basel? Ebend. Es giebt kein Rittergedicht Irwin; von dem eben erwähnten *Büsching.* Nr. 9. Aufenthalt der deutschen Könige und Kaiser in Ulm bis auf Karl V.; von *J. C. S.* (*Joh. Chph. Schmid*). Nr. 9. u. 10. Nachtrag zu *Panzer's* deutschen Annalen; von *Zahn,*

dem Herausgeber des Ulphilas. Nr. 11. *Büsching's* Beyträge zur Kenntnifs des Meistergesangs. Nr. 12. u. 26. Prodomus meines literarischen Handbuchs über die Bayrische Geschichte und Statistik, von *J. Chph. v. Aretin.* Nr. 13. Probestellen aus *desselben* Geschichte der Mnemonik, welche mit dessen Praxis und Kritik der Mnemonik vor kurzem erschienen ist. Nr. 14—17. Streifzüge in das Gebiet der Sprache und Schrift (die man hoffentlich nicht übersehn wird). Nr. 15. u. 22. *Veesenmeyer* giebt in Nr. 19. Nachricht von drey alten Ausgabe der Schriften des *Symmachus*, welche, so vielfachen Werth sie auch haben, doch seit 1653. nicht neu aufgelegt wurden. *V.* ermuntert zu einer neuen Ausgabe. Wie? wenn er, der mit *S.* so vertraut zu seyn scheint, sie selbst übernähme! — Berichtigter Text zweyer alten Minnelieder in diesem Anzeiger, von *Docen.* Nr. 20. *Roth* (vermuthlich in Nürnberg) von Bordellen, oder ehedem sogenannten Frauenhäusern. Nr. 21. Literarische Merkwürdigkeiten aus alten Bücherdecken, von *demselben* in Nr. 23. u. 24. *Derselbe* liefert in Nr. 25. ein Fragment für künftige Herausgeber des Plautus. *Eschenburg* über eine alte handschriftliche viel befassende Reimchronik.

Aufser diesen relativ interessanten Aufsätzen, die wir, um Raum zu sparen, nur kurz andeuten konnten — so gern wir uns auch hier und da Anmerkungen erlaubt hätten — findet man den von *Meusel* im alten literarischen Anzeiger 1796. angefangenen, und hernach bis und mit 1800. fortgesetzten Nekrolog verstorbener deutschen Schriftsteller, für das Jahr 1804., durch mehrere Numern durchlaufend, mitgetheilt. Denn den Nekrolog für die Jahre 1801 bis 1803. findet man, wiewohl kürzer, aber auf ausländische Autoren ausgedehnt, in den literarischen Blättern von einem Ungenannten. Nicht zu gedenken der fast unzähligen Menge kürzerer Aufsätze, mannichfacher Bemerkungen, Berichtigungen, Anfragen und der zum Theil darauf erfolgten Antworten, wodurch manche vorher unbekannte Notiz ans Tageslicht kam oder berichtigt wurde. Wer wird diesem allem nach es wagen, diesen Literaturschatz für Makulatur zu erklären? Wer wird nicht vielmehr, nach vielleicht bald hergestellter Ruhe in Deutschland, dessen perennirende Fortsetzung wünschen?

Digitized by Google

PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, b. Barth: *Kurzer Entwurf einer Theorie der Beredſamkeit*, mit beſonderer Anwendung auf die Kanzelberedſamkeit, zum Gebrauch für Vorleſungen von *Heinrich Auguſt Schott*, aufserord. Prof. der Philoſ. und Baccalaur. der Theol. zu Leipzig. 1807. XVI u. 240 S. 8. (21 gr.)

Wir erhalten dieſes Buch, eine frohe Erſcheinung auf einer an manchen Stellen noch dürren Heide, aus der Hand eines Mannes, dem die Förderung der Wiſſenſchaft am Herzen liegt, und der durch ſein, wie jeder Theil des Werkes bezeugt, raſtloſes Studium hier Reſultate aufſtellt, welche für die fortſchreitende Bildung und Erhebung der verkannten und mit Unrecht herabgeſetzten Beredſamkeit, und für die einſt noch zu erwartende vollſtändige und tiefbegründete Theorie derſelben entſcheidenden Einfluſs haben müſſen. Der gelehrte Vf., durch das Bedürfniſs, über den Begriff der Beredſamkeit und über das Verhältniſs der Kanzelberedſamkeit mit ſich ſelbſt einig zu werden, zog das von andern Vorgearbeitete und ſein eignes Nachdenken zu Rathe, und fand den ſicherſten Weg in der Anſicht der Beredſamkeit als einer Kunſt, durch die Darſtellung der Vorſtellungen in der Sprache den menſchlichen Willen zu Entſchlieſsungen und Handlungen zu beſtimmen. Er erkennt die einzelnen Verdienſte in den Schriften früherer Rhetoriker, er fand in den Muſtern der Alten, und namentlich in den Vorträgen des hochverehrten Oberhofpredigers D. *Reinhard's* (dem dieſe Schrift auch gewidmet iſt) fruchtbare Winke und Belehrungen, und gedenkt bey dem Grundſatze, daſs pſychologiſche Principien die Theorie der Beredſamkeit begründen müſſen, dankbar der Winke des verſtorbenen Prof. *Carus*. Er will dem Vorurtheile begegnen, welches den Jüngling von der Schule zur Akademie begleitet (und welches, ſetzt Rec. hinzu, von akademiſchen Lehrern nur zu oft und zu ſehr unterhalten und verſtärkt wird), daſs die Rhetorik ein trocknes und dürftiges Studium ſey, und glaubt, daſs dieſs getilgt werden werde, wenn man die Rhetorik als eine Kunſt behandelte, die ſich ganz auf praktiſche Menſchenkunde gründet. Obiger Entwurf iſt namentlich für ſeine Vorleſungen als Lehrbuch beſtimmt, und kann von ſich mit Recht ſagen, daſs er einen eignen Weg einſchlage, auf dem es ſicher fortſchreitet und mit gutem Grunde den beſondern Abſchnitt der Rhetorik, welcher die Theorie der körperlichen Beredſamkeit (Declamation und Action) aufſtellt, vorbeygeht.

Unſere Erwartungen konnten im Voraus bey dem Vf. höher geſtellt werden, da er zwey Erforderniſſe in ſich vereint, an denen die Rhetoriker neuerer Zeit faſt insgeſammt ſcheiterten. Nicht das Studium neuerer Bearbeitungen der Rhetorik allein, welches die meiſten nur blind nach ſich ziehend leitete, und oft verleitete, ſondern das allſeitige Umfaſſen jeder Zeit und die Bekanntſchaft mit den Vorarbeiten der theoretiſchen und praktiſchen Alten, von dem ſchon einige frühere Abhandlungen des Vfs. Beweis geben, und dann auf der andern Seite ruhiges und beſonnenes Selbſtdenken, kamen dem Vf. vortheilhaft zu Statten. Wir verſprechen uns von ſeinen Bemühungen ſchöne und gedeihliche Früchte, ſobald ſich mit ihm mehrere akademiſche Lehrer (denn von dieſen müſſen jene gepflegt werden) zu gleichem Streben vereinen werden, und die praktiſche Tendenz, welche dem Vf. vor Augen ſchwebt, mit dem Lichte theoretiſcher Wahrheit erhellen, und wenn, da die Ueberreſte der praktiſchen Beredſamkeit in unſerer Zeit einzig auf religiöſe Vorträge beſchränkt ſind, der Beruf des Kanzelredners aber ein hoher heiſsen kann, von jedem, der ſich dieſem widmet, und der dazu erzogen wird, ſtreng und ſtrenger als gewöhnlich, gefordert wird, daſs er ein freyes und tiefdringendes Studium der Theorie mit praktiſcher Anwendung vereine. Unſere Leſer dürfen von uns keinen weitläuftig referirenden Auszug und Verzeichnung des geſammten Ideengangs aus vorliegendem Werke erwarten; wir enthalten uns deſſelben ſelbſt darum, weil wir das Buch in jedes Händen wünſchen, der ſich für dieſe Wiſſenſchaft und unſere Anzeige intereſſiren möchte. Keiner wird unbefriedigt dieſem Aufrufe folgen. Wir wünſchen und hoffen für den wohlgerathenen Entwurf viele Leſer, ihm ſelbſt eine dadurch vermittelte baldige neue Auflage, bey welcher fortgeſetztes Studium und Benutzung der darüber gefällten Urtheile manches leiſten kann und wird, um es der Vollendung immer näher zu bringen; wir wünſchen endlich, daſs der Vf. in ſeinem Streben nicht ermüde, und uns die in der Vorrede verheiſsene (pragmatiſche) Geſchichte der Beredſamkeit bald liefern möge. Damit aber auch wir etwas beytragen zu der möglichen Verbeſſerung des erſten Entwurfs, und damit wir Zeugniſs geben, daſs wir prüfend und aufmerkſam geleſen haben, ſo mögen hier einige Bemerkungen ſtehen, die uns theils für das Ganze, theils für das Einzelne beherzigungswerth ſcheinen.

In Hinſicht der allgemeinen Anlage und Durchführung des Entwurfs ſtellen wir vorzüglich zwey Erinnerungen entgegen. Der Vf. kündigt durch den Titel eine Theorie der Beredſamkeit mit beſonderer Beziehung auf Kanzelberedſamkeit an, und verbindet beides in gleichfortlaufendem Verfahren. So möglich nun auch dieſe Verbindung ſeyn mag, und ſo gehaltleer eine Theorie der Kanzelberedſamkeit ſeyn muſs, ohne die Baſis einer allgemeinen Rhetorik, ſo kann aus der Verſchmelzung beider in Eins nichts anders als Nachtheil für beide erwachſen. Nach unſerer Einſicht hätte ſie der Vf. nothwendig ſollen *auf einander* folgen laſſen. Er würde dadurch dem Fehler entgangen ſeyn, nur das in das Syſtem aufnehmen zu können, was ſich vom beſondern Theile der Wiſſenſchaft an den allgemeinen nur unmittelbar anſchlieſst; er würde Einſchaltungen vermieden haben, welche die fortlaufende Reihe der Ideendarſtellung ſtören, und er würde (da ſein Buch für Akademieen geſchrieben iſt) manche, nun zu fürchtende, Verwechſelung des allgemein Gültigen und des in Beziehung Stehenden vereitelt haben. Er würde aber auf der andern Seite

Digitized by Google

da-

dadurch gewonnen haben, dafs es ihm möglich gewesen wäre, in das Wesen beider getheilten Wissenschaften tiefer und freyer einzudringen, keine durch die Zusammenkettung zu beeinträchtigen, und die Beziehung der letzten auf die erste um so nothwendiger und allseitiger darzustellen. Dieſs aber mag wohl zum Theil auch Grund zu dem Fehler gelegt haben, welchen unsere zweyte Erinnerung betrifft. Wir finden nämlich in der Aufbauung des systematischen Gebäudes nicht genügliche Harmonie und nicht jene Ordnung bey der Glied in Glied greift. Das Ganze steht wohlgebaut und fest, und dennoch wird der Leser manches Einzelne für den Totaleindruck erst ordnen müssen, wenn es nicht übersehn werden soll. Allem diesen wird und kann der Vf. verbessernd abhelfen.

Wir wenden uns zu einigen Einzelnen, und wählen dazu sogleich die sich uns am Eingange darbietende *Philosophie der Rhetorik*, für welche wir ein festeres, das Folgende durchaus umschlingendes Band wünschten. Der Vf. schlug den einzig richtigen Weg ein; allein warum entlehnte er in diesen vorausgeschickten Sätzen (§. 1 — 19.) fast alles, und beruhigte sich bey den Aussprüchen einiger neuern Aesthetiker? Nothwendig mufste es erfolgen, dafs dieser Theil auf die Rhetorik selbst minder bestimmend einwirkte, und dafs dort mehr originelles Selbstdenken als hier angetroffen wird. Man kann sogar nachweisen, wie der Vf. aus verschiedenen Ansichten *eine* gebildet hat, und eben dadurch schwankend geworden ist. Er beginnt damit: dafs er die Sprache als Aeufserung eines bestimmten innern Zustandes festsetzt. Der Erweiterungstrieb (Streben nach vollendeter Einheit) ist ihm das oberste Princip, welches sich auf doppeltem Wege, im kräftigen Einwirken auf die Objecte (um Einheit herzustellen) und in stiller Erhebung des Gemüths zum Unbedingten (Ideale innerer Einheit) äufsern. „Wenn das innere Leben in den Ausdruck der Sprache übergeht, so bringt jener Zustand des Gemüths, wo sich die Kraft nach Aufsen richtet, *die Sprache der Prosa*, und dieser, wo sie nach Innen gerichtet ist, *die Sprache der Poesie* hervor." So der Vf., den wir hierin andern nur zu treulich folgen sehen. Wir wünschen, dafs er bey der Ergründung des Wesens von Poesie und Prosa eine eigne freye Untersuchung geliefert haben möchte, und dafs er, da nach ihm jedem Ausdrucke ein Zustand zum Grunde liegt, vom Wesen der Zustände des Dichtens und des Denkens ausgegangen wäre. (Er nennt die Dichtung fälschlich: durch den Ausdruck der Sprache *geworden* § 7.) Beide Zustände sind vor allem Ausdrucke vorhanden und Prosa und Poesie liegt in dem Menschen vor aller Kraftäufserung nach aufsen, mag diese nur bezeugend oder wirkend seyn. In die Natur des innern Lebens einzudringen, war des Vfs. Aufgabe bey der Philosophie der Rhetorik, und er geht vom Triebe nach dem Unendlichen aus. Man spricht wohl von einem Triebe nach dem Unendlichen, allein man sagt damit nichts anderes, als dafs man die Thätigkeit der geistigen Kraft, die selbst unendlich ist, selbst nennt; sie ist's, die durch eigene Bethätigung Trieb zeigt. Aufser der Kraftthätigkeit liegt kein Trieb; sie selbst ist er. Vom Triebe nach dem Unendlichen kann leicht ein Titel genommen werden, unter welchen man vielerley, ja alles locirt; allein mit welchem Rechte und wie weit ausreichend, dieſs steht noch zu erwägen. Wer möchte nicht in dem Wirken auf Objecte, damit ein vollkommen glücklicher physischer Zustand herbeygeführt werde, die Tendenz des Triebes nach dem Unendlichen das Endliche nennen? Abgesehen davon, mufs die Kraftthätigkeit des Geistes in sich selbst die ursprünglichen Modificationen tragen, deren Aeufserungen in der Sprache als Poesie und Prosa specifisch verschieden sind. Vor allem Einwirken auf Objecte, durch welches der Vf. Prosa von Poesie unterscheidet, ist die Sprache in der innern Welt vorhanden. Das kräftige und lebendige Einwirken auf die Objecte, um Einheit herzustellen, ist dem Handeln gleich, und setzt schon Zweck voraus. Die Sprache der Prosa und Poesie aber geht allem Zwecke voran, und dieser kann nicht zur Unterscheidung von jenen dienen. Eben so wenig können die verschiedenen Aeufserungen zweyer ursprünglichen Zustände des inneren Lebens einzelnen logisch abgeleiteten Vermögen zugeschrieben werden: denn in der Sprache, dem Abdrucke der innern Welt, liegt die Thätigkeit der ganzen Geisteskraft, die sich an sich nie spaltet und immer nur *eine* ist, und als *eine* thätig ist. Durch die Richtung, welche der Kraftthätigkeit zukommt, entfaltet sich erst ihre doppelte, verschiedene Modification, und dann finden wir einmal, dafs sie in der lebendigen Erregung des innern Lebens, als des *Selbst* (welches durch Aneignung der Objecte mit diesen verschmolzen ist) *anschaut*. Der Ausdruck dieser (ursprünglich und durch Aneignung ungetheilten) innern Welt ist Poesie. Daher das Poetische der Kindheit, welche noch ganz in Objecten lebt; daher das Poetische des Gefühls und im Objectiviren des Dichters; daher das Poetische beym Ursprunge der Sprachen, wo nur die Dinge, nicht ihre Verhältnisse bezeichnet werden. Es zeigt sich die geistige Kraft aber auch thätig auf eine andere (jener nicht entgegengesetzte, sondern beygesellte) Weise, indem sie in der klaren Erleuchtung des innern Lebens als Ich's (welches sich von den Objecten lostrennt und über dem Innern und Aeufsern schwebt) *reflectirt*. Der Ausdruck davon wird Sprache der Prosa. Erweisen läfst sich aber hieraus, warum und wann für das Wirken unsere Thätigkeit nach aufsen, bey hinzugekommener Bestimmung dazu, die Sprache der *Prosa* dienen mufs. Diese aber entwickelt sich nicht erst aus jenem Wirken, wie der Vf. sagt, sondern geht ihr voraus. Wohl kann die Sprache der Prosa ohne einen durch Darstellung und Mittheilung der Vorstellungen zu *erreichenden* Zweck gedacht werden, denn dieser ist kein ursprünglicher. — Den Zweck der Beredsamkeit (welchem der theoretische Zweck der Darstellung zur Seite steht) findet der Vf. darin, dafs sie den menschlichen Willen bestimme, und nimmt als das Princip der Theorie diesen Zweck selbst

Digitized by Google

ſelbſt an. (Nach Anmerkung 2. § 19.) Der Zweck der Kunſt und das Princip der Theorie derſelben kann aber keineswegs in eins fallen. In dem Redner muſs etwas vorausgeſetzt werden, zu welchem jener Zweck hinzugekommen iſt. Dieſes Vorausgeſetzte aber liegt in der innern *Einheit*, unter welcher die anſchauende Geiſtesthätigkeit, und die Reflexion oder das Verhältniſsbeſtimmen zur Einheit begriffen wird, und dieſe iſt eine individuelle Einheit. Dieſe Einheit, bezogen auf den Willen, bedarf *an ſich* keiner Objectivirung; ſie wird aber von dem Redner objectivirt oder durch die Sprache dargeſtellt, um ſie ſelbſt *univerſell* zu machen. Demnach liegt aller Redekunſt Univerſaliſirung einer inneren (individuellen) Einheit als Princip zum Grunde, und der Erfolg davon iſt die Aneignung derſelben Einheit durch fremde Individuen (zu denen geſprochen wird), mithin die *Beſtimmung* dieſer Individuen. — Mit Recht findet der Vf. die Sprache der Proſa und Poeſie vereint im Dienſte der Beredſamkeit; nur hätten wir beide nicht als Sprache des Verſtandes und des Gefühls benannt, da dieſes nicht ausreicht. — Poeſie, ſagt der Vf. §. 7., iſt, wie die *ſchöne Kunſt überhaupt*, eine freye Darſtellung des Unendlichen in endlichen Formen. So unbeſtimmt ausgedrückt paſst dieſe Definition auch auf die Beredſamkeit, die er doch von den ſchönen Künſten richtig ausſchlieſst. — Bey der Unterſuchung über die geringere Veranlaſſung in der Beredſamkeit originell zu ſeyn, vermiſſen wir die Beantwortung der Frage: ob die Beredſamkeit Sache des Genie's ſey oder nicht ſey; wie die Forderungen der Selbſtbeherrſchung an Redner und Dichter verſchieden oder gleich ſeyen, welches die unerlaſslichen Vorausſetzungen im Gemüthe des Redners ausmachen. — So würden wir unſere Bemerkungen über die folgenden Abſchnitte noch anreihen, wenn ſie uns nicht zu weit führten, da ſie nur Einzelheiten betreffen. Schätzbar bleibt des Vfs. gelungene Arbeit, und wird als Lehrbuch auf Akademieen vielen Nutzen verbreiten. Bey einem Lehrbuche wird freylich die ſtrengſte Beſtimmtheit und Conſequenz, ſo wie die Heraushebung der Grundlehren verlangt. Daher würden wir mehrere von den Anmerkungen als Paragraphen in den Text geſetzt haben, die überſehen, oder für Erläuterungen gehalten werden können. In der Darſtellung des Ganzen beurkundet der Vf. ſein tieferes pſychologiſches Studium, und man wird auch in ſeinem Werke ſchätzbaren Stoff für Pſychologie finden. Selten nur kann man den Ausdruck beſtimmter wünſchen, und die pſychologiſche Bezeichnung tadeln, z. B. in der einige Mal vorkommenden Verwechſelung des Wortes Empfindung ſtatt Gefühl.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Landesherrliche Anſtalten.

Das Herzogl. neuerrichtete Krankenhaus zu Ballenſtedt am Harz.

Wohlthätig liefs der regierende Herzog von Anhalt-Bernburg ein Krankenhaus von 14 Betten anlegen, welches manches Eigene hat, das hier erwähnt zu werden verdient.

Dem Leibarzte Hr. Hofrath *Gräfe* wurde die Einrichtung und nachherige Direction anvertraut, und unter ihm als ſpecieller Arzt der Jagdchirurgus Hr. *Weder* an demſelben angeſtellt.

Das Gebäude hat ein angenehmes Aeuſsere; eine erhabene Lage; reine Luft in ſeinen Umgebungen, und eine romantiſche Ausſicht. — Als ſehr wohlthätig, iſt dieſe Anſtalt zu betrachten, weil auſser der für ſie beſtimmten Klaſſe, noch arme Landeskinder aufnehmbar ſind, deren hartnäckige Krankheiten am Orte ihres Aufenthalts nicht geheilt werden können, ſobald nur der Oberarzt ſie für wahrſcheinlich heilbar erklärt. Intereſſant wird ſie aber dem Heilkünſtler in ſo fern ſie ein Sammelplatz meiſt wichtiger Kranken iſt. Ferner erhält ſie bedeutende Vorzüge vor manchen gröſsern dieſer Art, weil des Herzogs edle Freygebigkeit die Aerzte in den Stand ſetzt, nichts unverſucht zu laſſen, was den Kranken zur Geneſung bringen kann, ſie werden in ihren Unternehmungen weder durch feſtgeſetzte Diäten, noch durch die Koſten der anzuwendenden Mittel beſchränkt.

Die Operationsſtube erhält das Licht von oben, um bey ſchwierigen Operationen, wo Gehülfen den Kranken im Kreiſe umgeben, Schatten zu vermeiden. Doch kann das obere Fenſter geſchloſſen und die Seitenfenſter benutzt werden, wenn das zur Seite einfallende Licht, wie bey Staaroperationen mehr Vortheil gewährt. Die Krankenſtuben ſind mit Luftreinigungs-Apparaten, die bey anſteckenden Krankheiten auch hier trefflich wirkten, und das Inſtitut mit den nothwendigſten chirurgiſchen Maſchinen und Inſtrumenten verſehn; auch ſteht es mit einer Badeanſtalt in Verbindung, in welcher auch für Dampfbäder geſorgt iſt, welche bey den in der Gegend ſo häufigen arthritiſchen Zufällen ſehr heilſam waren. Auſserdem finden Reconvaleſcenten unmittelbar am Krankenhauſe einen zwar kleinen, aber freundlichen Garten.

Zur groſsen Reinlichkeit, für welche hier beſonders geſorgt iſt, trägt auch die Einrichtung der Nachtſtühle bey, welche dadurch luftdicht verſchloſſen werden können, daſs der Deckel in eine mit Waſſer gefüllte Rinne des Topfes eingreift, und ſo jede Exhalation hindert.

Im vorigen Jahre wurden 72 Kranke aufgenommen, drey ſtarben. Nämlich: an Hirnvereiterung ein Bauermädchen; an Lebergeſchwüren ein Muſikus und an typhöſer Lungenentzündung ein Gerbiſt. Ein Kranker wurde ungeheilt, und 68 meiſt ſchwere Kranke geheilt entlaſſen. Von den letztern wurden mehrere durch Waſſerbruch-, Krebs- und Staaroperationen, die der Hofrath *Gräfe* verrichtete, gerettet.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 26. Julius 1809.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Literariſche Statiſtik Frankreichs.

(*Fortſetzung von Num.* 196.)

II. *Gelehrte Geſellſchaften, Lehranſtalten, literariſche und artiſtiſche Sammlungen.*

(II) Lehranſtalten.

1. *Die Kaiſerliche Univerſität*, mit den dazu gehörigen *Akademieen*, *Facultäten*, *Lyceen* u. ſ. w. *).

Der Hauptort iſt proviſoriſch im Pallaſte des geſetzgebenden Corps.

Die Kaiſerliche Univerſität iſt ausſchlieſslich beauftragt mit dem öffentlichen Unterricht im ganzen Reiche. Auſser ihr und ohne Autoriſation ihres Chefs kann keine Schule, keine Unterrichts-Anſtalt errichtet werden. Sie beſteht aus ſo vielen Akademieen, als es Appellations-Gerichtshöfe giebt (mit Abrechnung einiger wenigen, die auſser denſelben beſtehn). Die zu jeder Akademie gehörigen Schulen ſtehn in folgender Ordnung: 1) die Facultäten; 2) die Lyceen; 3) die Collegien; 4) die Inſtitute; 5) die Penſions-Anſtalten; 6) die kleinen oder Primär-Schulen.

Es finden ſich auf der Kaiſerlichen Univerſität *fünf* Ordnungen von Facultäten, nämlich: Facultäten der Theologie, der Jurisprudenz, der Medicin, der mathematiſchen und phyſiſchen Wiſſenſchaften, und der Literatur. Jede Facultät der Theologie beſteht aus wenigſtens drey Profeſſoren, aus denen ein Decan gewählt wird. Die bisherigen Rechts- und Arzney-Schulen bilden eben ſo viele gleichnamige Facultäten, die zu den Akademieen gehören, in deren Bezirken ſie liegen. Die Facultäten der Wiſſenſchaften und die Facultäten der Literatur ſind mit dem Lyceum an dem Hauptorte einer Akademie verbunden; die erſtern beſtehn aus *vier* Profeſſoren, von welchen der eine Decan iſt, und die letztern aus *drey* Profeſſoren, aus welchen der Decan gewählt wird.

In Paris wird ein Normal-Penſionat geſtiftet, das dazu beſtimmt iſt, eine gewiſſe Anzahl junger Leute aufzunehmen, die in der Kunſt, die Literatur und Wiſſenſchaften zu lehren, gebildet werden ſollen, und eine Anſtalt der Emeriten für die Beamten der Univerſität, die 30 Jahre lang ihr Amt verwaltet haben.

Das General-Gouvernement der Univerſität führt der *Großmeiſter*, jetzt der Graf *de Fontanes*. Er iſt der Präſident des Conſeils; ſeine Geſchäfte werden in mehrern unten näher zu erwähnenden Bureaux verwaltet. In ſeiner Abweſenheit präſidirt der *Kanzler*, jetzt Hr. *de Villaret*. Die übrigen Geſchäfte des Kanzlers ſind: die Aufſicht über die Archive und das Siegel der Univerſität; die Unterzeichnung aller vom Groſsmeiſter und dem Conſeil ausgehenden Acten; die Unterzeichnung der Diplome für alle Functionen; die Präſentation der Titularen und Beamten der Univerſität bey dem Groſsmeiſter zur Eidesleiſtung; die Aufſicht über die Redaction des groſsen Regiſters, das alle Jahre die Namen, Vornamen, das Alter, den Geburtsort, die Aemter und Geſchäfte aller Mitglieder der Adminiſtration und des Unterrichts liefern ſoll. In Abweſenheit des Groſsmeiſters und des Kanzlers präſidirt der *Schatzmeiſter*, jetzt Hr. *Delambre*. Die Geſchäfte des Schatzmeiſters beſtehn in der Aufſicht über die Einnahme, die Anweiſung zur Bezahlung der Gehalte, Penſionen und anderer Ausgaben, nach den vom Groſsmeiſter abgeſchloſſenen Etats, in der Oberaufſicht über die allgemeine Rechnungsführung und die Redaction der dem Groſsmeiſter und dem Conſeil abzulegenden Rechnungen. — Das *Conſeil* beſteht 1) aus folgenden 10 Titularräthen: *de Bauſſet*, *Emery*, *Naugarède*, *Delamalle*, *de Bonald*, *Desrenaudes*, *Cuvier*, *de Juſſieu*, *Legendre* und *Guéroult*, und aus 9 ordentlichen Räthen (die noch nicht ernannt ſind), mit einem General-Secretär, jetzt Hn. *Arnault*, der als zehnter Rath ge-

*) Zu dem, was bereits früher, im vorigen Jahrgange dieſer Blätter, von der neuen Kaiſerl. Univerſität gemeldet worden, iſt, zufolge eines Decrets vom 17ten Febr. 1809., folgendes zu bemerken: Durch dieſs Decret werden diejenigen, die auf den ehemaligen Univerſitäten einen Grad erlangt haben, autoriſirt, ſich von der neuen Univerſität gegen ihre ältern Diplome neue ausfertigen zu laſſen, und zwar nach folgenden Verhältniſſen: Der ehemalige Grad eines Magiſters der freyen Künſte entſpricht den gegenwärtigen Graden eines Baccalaureus in den (phyſiſch-mathemat.) Wiſſenſchaften und in der Literatur; die ehemaligen Adjuncten der Pariſer Univerſität können den Doctorgrad in der Literatur, die ehemaligen Licentiaten der Theologie den theol. Doctorgrad, die Doctoren des kanoniſchen Rechts einen correſpondirenden Grad in der theol. Facultät erhalten. Alle übrigen ehemaligen Grade ſtehen den gleichnamigen bey der jetzigen Univerſität gleich.

Digitized by Google

gerechnet wird. Die Geschäfte des Conseils bestehen in der Untersuchung der Entwürfe zu Reglements und Statuten für die Schulen der verschiednen Grade und der übrigen dem Rathe vom Grofsmeister vorgelegten Gegenstände; in der Beurtheilung der Fragen, welche die Polizey, das Rechnungswesen, die allgemeine Administration der Facultäten, der Lyceen und Collegien betreffen; in dem Abschlusse des Budgets dieser Schulen; in der Genehmigung oder Verwerfung der Werke, die den Zöglingen in die Hände gegeben oder in den Bibliotheken der Lyceen und Collegien aufgestellt werden sollen; in der Prüfung der neuen Bücher, die zum Unterrichte vorgeschlagen werden. Der allgemeine Secretär führt das Protocoll in den Sitzungen, fertigt die Protocolle dem Minister des Innern zu, hält das Register über die Statuten und Reglements der Universität, und besorgt die Entwürfe derselben in die Archive.

Aufser diesem Conseil besteht eine *Inspection* aller Schulen auf den verschiedenen Akademieen, und insonderheit der Facultäten, Lyceen und Collegien, um den Zustand der Studien und der Disciplin zu untersuchen, sich von der Genauigkeit und den Talenten der Professoren, Regens und Lehrmeistern zu versichern, die Zöglinge zu prüfen, und über die Administration und das Rechnungswesen die Aufsicht zu führen. Die *General-Inspectoren* sind die Herren *Noël*, *Despaulx*, *Lefevre-Gineau*, *Villar*, *Pictet*, *Joubert*, *Balland*, *Ampère*, *Royer Collard*, *Budan*, *Leprevost d'Iray*, *Roman*, *Perrot*, *Gueneau de Mussy*, *Renau*, *de Coffier*, *Duburon*, *de Champeaux*; die besondern Inspectoren der Rechtsschulen die Herren *Viellart*, *Chabot*, *Perreau*, *Sedillez* und *Beyrz*.

Die zunächst dem *Grofsmeister* zukommenden Geschäfte besorgen ein Secretariat und mehrere in 4 Sectionen getheilte Bureaux. Das Secretariat besorgt die Eröffnung, allgemeine Einregistrirung und Vertheilung der ganzen Correspondenz; die Einregistrirung und Ausfertigung der Depeschen bey deren Abgange; die Haltung des Registers über die Verordnungen, Beschlüsse und Entscheidungen des Grofsmeisters; die Ausfertigung der für die Archive bestimmten Entwürfe; die Belehrungen an die Chefs der verschiedenen Sectionen; die Anzeige der Audienzen und Versammlungen bey dem Grofsmeister; die Etats der Ausgaben der Central-Administration; die Drucksachen und die Lieferungen der Bedürfnisse an die Bureaux; die Classificirung der zur allgemeinen Aufsicht gehörigen Papiere; die dem Grofsmeister besonders vorbehaltene Arbeit, die Ausfertigung seiner Befehle. — Von den 4 Sectionen besorgt die *erste* (unter dem Chef *Delaporte Lalanne*) 1) den *Etat* und die *Vervollkommnung der Studien*. Dahin gehören die Vorschläge und die Vollziehung der Reglements, die sich auf die verschiedenen Stufen des Unterrichts in den Schulen beziehn; die Vorschläge, Annahme oder Verwerfung der für den Unterricht oder die Bibliotheken bestimmten Bücher; die Ansuchungen um Errichtung von Akademieen, Lyceen, Collegien u. s. w. 2) Die *Verwaltung* und *Polizey* der Schulen, die Disciplin, die Abdankungen und Ausfreichungen, die Schliefsung und Aufhebung der Schulen, die Anstellung von Repetenten in den Instituten und Pensionsanstalten. 3) Die *streitigen Sachen*, in so fern sie vor die Tribunale oder administrativen Autoritäten gehören. — Die *zweyte* Section theilt sich in *zwey* Bureaux. Das *erste*, das Bureau der *Ernennungen* (unter *Dumouchel d. ä.* als Chef, der zugleich Chef der ganzen Section ist), besorgt die Ernennungen und Installationen zu allen Verwaltungs- und Lehr-Aemtern; die Erlaubnisse zu unterrichten; die Brevets zu Eröffnungen von Schulen; die Aufnahme in die Normal-Schulen; die Ratification der Grade; die Ausfertigung der Diplome; die Urlaube; die Bestimmung der Rückzugs-Pensionen, der Stempelgebühren und der Zahlung für die Ertheilung der Grade. Ueberdiefs besorgt es alle Angelegenheiten der Special-Schulen, und namentlich die Facultäten der Theologie, der Jurisprudenz und Medicin. — Das *zweyte* Bureau, oder das B. der *Pensionen* (unter *Grandjean* als Chef), besorgt die Zulassung zu den Freystellen bey den Lyceen, in das Emeritenhaus und zu der Rückzugs-Pension; die Etats und Berechnungen der Pensionen; die Correspondenz mit der Schulden-Tilgungs-Casse; die Unterbringung der Zöglinge der Lyceen bey den verschiedenen Zweigen des öffentlichen Dienstes, bey den Armeen, in der polytechnischen Schule u. s. w. — Die *dritte* Section (unter *de Rigny* als Chef) besorgt die Führung des Hauptbuchs in doppelten Posten, das zur allgemeinen Controlle aller Theile der Rechnungsführung der Universität dient; die Führung aller sich darauf beziehenden Hülfsbücher; die Budgets der Akademieen, Lyceen und Collegien; die Correspondenz mit allen Rechnungsführern der Universität, so wie mit der Dienstcasse des öffentlichen Schatzes über die Vertheilung der Fonds der Universität im ganzen Umfange des Reichs. — Die *vierte* Section (unter dem General-Cassirer *Baudard*) besorgt die Einnahmen und Zahlungen nach den Anweisungen des Schatzmeisters auf die vom Grofsmeister abgeschlossenen Etats, und die täglichen und jährlichen Berichte über den Zustand des Casse.

Aufserdem gehören noch zu dem dem Grofsmeister untergeordneten Personal ein Kanzley-Secretär, der zugleich Archiv- und Siegelbewahrer ist; ein Schatz-Secretär, zugleich Bewahrer der Rechnungs-Documente; ein General-Director der Güter und Domänen der Universität, ein Notar, ein Baumeister, ein Graveur und ein Buchdrucker.

Der gegenwärtige *Etat* der *Akademieen* und der dazu gehörigen *Facultäten* und *Lyceen* (weiter herab geht das allgemeine Verzeichnifs der Lehranstalten im St. Kal. nicht, die Pariser Lehranstalten ausgenommen) ist bey weitem noch nicht vollständig; die Akademieen besonders sind gröfstentheils noch so wenig organisirt, dafs noch von keiner ihre Verwaltungsbeamten und Lehrer genannt sind, und ihr Hauptort nur nach den Bezirken der Appellationsgerichtshöfe bestimmt ist; — selbst die schon früher bestimmten, jetzt mit den Akademieen verbundenen, Lyceen sind zum Theil noch nicht besetzt. Vollständig ist der Etat einer solchen Akademie dieser: Jede *Akademie* hat einen Rector und zwey Inspectoren; jede *Facultät der Theologie*, wo diese Statt findet, einen Decan, einen Professor der

Digitized by Google

Kirc-

Kirchengeſchichte, einen Prof. der Dogmatik, und einen Prof. der Moral; die *Facultät der Jurisprudenz*, wo dieſe Statt findet, hat einen Director, einen Prof. des römiſchen Rechts, drey Profeſſoren des Code Napoleon, einen Prof. des bürgerl. Proceſſes und der Criminal-Geſetzgebung, zwey Stellvertreter (in Paris vier) und einen General-Secretär; die *Facultäten der Medicin* ſind auf den verſchiednen Akademieen verſchieden; die *Facultät der (ſtrengen) Wiſſenſchaften*, zu welcher der Proviſor und Cenſor des Lycée gezogen werden können, hat, auſser dem Decan, zwey Profeſſoren der Mathematik, einen Prof. der Naturgeſchichte und einen Prof. der Phyſik und Chemie; zur *Facultät der Literatur*, zu welcher ebenfalls der Proviſor und Cenſor des Lycée zugezogen werden können, hat, auſser dem Decan, drey Profeſſoren für die ſchöne Literatur; jedes *Lycée* hat einen Proviſor, einen Cenſor und einen Procureur gerant, einen Profeſſor der ſchönen Literatur, drey für die lateiniſche Sprache, und drey bis vier für die Mathematik. Hier, ſo wie anderwärts, machen die Pariſer Anſtalten eine Ausnahme. Nach dieſen Vorerinnerungen geben wir den Etat der verſchiedenen Akademieen nach den bisher angenommenen Bezirken der Appellationsgerichtshöfe an.

1) Die Akad. des Bezirks des Appellationsgerichts von *Agen* hat eine Facultät der Wiſſenſchaften und eine Facultät der Literatur; es gehört dazu das Lyceum zu *Cahors*, das vollſtändig beſetzt iſt.

2) Die Akad. des Bezirks des App. Ger. zu *Aix* wird eine theologiſche und eine juriſtiſche, ſo wie die beiden Facultäten der Wiſſenſchaften und der Literatur erhalten; von den Lyceen gehören hieher die von *Marſeille* und *Nizza*, das letztere noch unbeſetzt. [Die theologiſche Facultät iſt noch nicht organiſirt; bey der ſchon früher beſtandenen Rechtsſchule, oder der jetzigen juriſt. Facultät, iſt, auſser dem Decan, gegenwärtig Prof. des röm. Rechts *Aude;* die Profeſſoren des Code Napoleon ſind: . . . *Bouteille* und *Balzac;* der Prof. des Proceſſes u. ſ. w.: *Conſtans.*]

3) Bey der Akad. des Bezirks des A. G. von *Ajaccio* iſt weder beſtimmt, welche Facultäten, noch, welche Lyceen ſie erhalten wird.

4) Die Akad. des Bez. des A. G. von *Amiens* hat die beiden Facultäten der Wiſſenſchaften und der Literatur, und hat das Lyceum von *Amiens* unter ſich.

5) Die Akad. des Bez. des A. G. von *Angers* hat dieſelben Facultäten, und das Lyceum des gedachten Hauptorts unter ſich.

6) Die Akad. des Bez. des A. G. von *Beſançon* wird, auſser den beiden Facultäten der Wiſſenſch. und der Literatur, eine theologiſche Facultät erhalten; das Lyceum iſt an dem gedachten Hauptorte.

7) Die Akad. des Bez. des A. G. von *Bordeaux* hat dieſelben drey Facultäten, und ein Lyceum am Hauptorte.

8) Dieſelben Facultäten und ein Lyceum hat die Akad. des Bez. des A. G. von *Bourges.*

9) Die Akad. des Bez. des A. G. von *Brüſſel* hat, neben den beiden Facultäten der Wiſſenſchaften u. der Literatur, eine theologiſche und juriſtiſche Facultät; von Lyceen gehören unter dieſelben die zu *Brüſſel*, *Gent* und *Brügge.* [Wie zu *Aix*, iſt auch zu *Brüſſel* die theolog. Facultät noch nicht beſetzt; zur juriſtiſchen gehören, auſser dem Director, als Prof. des röm. Rechts: *Vangobbels Schroy* (zugleich Director); als Profeſſoren des Code Napoleon: *Cahuac*, *Tarte d. ä.* und *J. G. Vanhooghten;* als Prof. des Proceſſes u. ſ. w.: *Jacquelart.*]

10) Zur Akad. des Bez. des A. G. von *Caen* gehören die drey Facultäten der Jurisprudenz, der Wiſſenſchaften und Literatur, und ein Lyceum am Hauptorte. [Bey der juriſt. Facultät ſind angeſtellt als Prof. des röm. Rechts: *Lecoq de Bieville;* als Proff. des Code Napoleon: *Alexandre* (zugleich Director), *Mare* und *Chantereyne;* als Prof. des Proceſſes u. ſ. w.: *Thomine des Maſures.*]

11) Zur Akad. des Bez. d. A. G. von *Colmar* gehört eine theologiſche Facultät der Reformirten, die gerade ſo, wie die katholiſch-theologiſche, die drey Profeſſoren der Kirchengeſchichte, Dogmatik und Moral erhalten ſoll; eine juriſtiſche Facultät zu *Strasburg*, eine mediciniſche, mit einer beſondern pharmaceutiſchen Schule, die beiden Facultäten der Wiſſenſchaften und der Literatur, nebſt dem Lyceum zu Strasburg. [Zur *juriſtiſchen* Facultät, oder der bisherigen Rechtsſchule, gehören als Prof. des röm. Rechts: *Guillaume;* als Profeſſoren des Code Napoleon: *Hermann* (zugleich Director), *J. Franz* und *C. F. X. Thieries;* als Prof. des Proceſſes u. ſ. w.: *Delaporte.* Zur *mediciniſchen* Facultät, oder der bisherigen medic. Special-Schule, gehören ein Profeſſor der Anatomie (*Beros*); ein Prof. der Phyſiologie (*Lauth*); ein Prof. der mediciniſchen Naturkunde und der Hygiene (*Meunier*); ein Prof. der medic. Chemie (*Maſuyer*); ein Prof. der Materia med. und Pharmacie (*Gerboin*); ein Prof. der Pathologie und Noſologie der innern Krankheiten (*Tourdes*); ein Prof. der chirurgiſchen Pathologie u. der Operationen (*Caillot*); ein Prof. der med. Klinik (*Coze*); ein Prof. der epidem. Krankheiten (*Rochard*); ein Prof. der chirurg. Klinik und der Entbindungskunſt (*Flamant*); ein Prof. der gerichtl. Arzneykunde (*Tinchant*); ferner als Beamten und Gehülfen: der Conſervator der Sammlungen (*Tinchant*); ein Gehülfs-Conſervator und Bibliothekar (*Granel*); ein Secretär und Archivar (*Dupain*); ein Chef der anatomiſchen Arbeiten (*Lobſtein*); ein chemiſcher Präparator (*Lefebure*) und ein botaniſcher Gärtner (*Schöllhammer*). Zur *pharmaceutiſchen* Schule gehören ein Director (. . .); ein Schatzmeiſter (*Spielmann*); ein Prof. der Chemie (*Hecht*); ein Prof. der Pharmacie (*Neſtler*); ein Prof. der Naturgeſchichte, der Arzneymittel und der Botanik (*Hammer*) mit zwey Adjuncten (*Lefebre* und *Oberlin*).]

12) Zur Akad. des Bez. des A. G. von *Dijon* gehören, auſser den beiden Facultäten der Wiſſenſch. u. der Literatur, eine juriſtiſche und das Lyceum zu Dijon. [Zur juriſt. Facultät gehören als Prof. des röm. Rechts: *Guillemot;* als Proff. des C. N. *Proudhon* (Dir.), *Guichon* und . . .; als Prof. des Proceſſes u. ſ. w.: *Poncet.*]

13) Die Akad. des Bez. des A. G. von *Douay* hat bloſs die beiden Facultäten der Wiſſenſch. u. der Literatur, und das Lyceum zu Douay unter ſich.

14)

Digitized by Google

14) Die Akad. des Bez. des A. G. von *Grenoble* hat, aufser den beiden gewöhnlichen Facultäten, auch eine juriſtiſche, und ein Lyceum am Hauptorte. [Bey der juriſt. Facultät, oder der bisherigen Rechtsſchule, ſind angeſtellt als Prof. des röm. Rechts: *Didier* (zugleich Director); als Proff. des Code Napoleon: *Planel*, *Pat* und *Jolly*; als Prof. des Proceſſes: *Berriat St. Prix*.]

15) Die Akad. des Bez. des A. G. von *Limoges* hat die beiden gewöhnlichen Facultäten und das Lyceum im Hauptorte unter ſich.

16) Eben dieſs iſt der Fall mit der Akad. des Bez. des A. G. zu *Lüttich*.

17) Zu der Akad. des Bez. des A. G. von *Lyon* gehören, aufser dem Lyceum und den beiden gewöhnlichen Facultäten, eine *theologiſche*, die, wie die übrigen, noch nicht organiſirt iſt.

18) Die Akad. des Bez. des A. G. von *Metz* hat die gewöhnlichen zwey Facultäten und ein Lyceum am Hauptorte.

19) Zu der Akad. des Bez. des A. G. von *Montpellier* gehören die beiden Lyceen von *Montpellier* und *Rhodez*, und, aufser den beiden gewöhnlichen Facultäten, eine mediciniſche, oder die bisherige mediciniſche Special-Schule, mit der pharmaceut. Schule. Es gehören dazu ein Prof. der Anat., Phyſiologie und Klinik (*Ch. L. Dumas*); ein Prof. der Chemie und Pharmacie (*Virenque*); zwey Profeſſoren der mediciniſchen Klinik (*Lacabrie* und *V. Broussonet*); zwey Proff. der chirurgiſchen Klinik (*Pouzingon* und *Méjan*); ein Prof. der Noſologie und Pathologie (*Batmes*); ein Prof. der Therapeutik und Mat. med. (*Berthe*); ein Prof. der medic. Inſtitutionen und Hygiene (*Vigaroux*); ein Prof. der Operationen (*Monsabré*); ein Prof. der gerichtlichen Arzneykunde und der Geſchichte der Medicin (*Prunelle*); ein Prof. der Botanik (...); drey Ehren-Profeſſoren: *Gon*, *Chaptal* und ...; die Beamten und Gehülfen ſind: ein Secretär (*Piron*); ein Conſervator der Sammlungen (*Auglada*); ein Conſerv. des botaniſchen Gartens (*Durand*); ein Chef der anatom. Arbeiten (*Lordat*); ein chemiſcher Präparator (*Delmas*); ein Bibliothekar mit einem Adjuncten (*Menard* und *Plantade*). — Zur *pharmaceut.* Schule gehören: ein Director (*Virenque*); ein Schatzmeiſter (*Salettes*); ein Prof. der Chemie (*Figuier*); ein Prof. der Pharmacie (*Rey*); ein Prof. der Naturgeſchichte, der Arzneymittel und der Botanik (*Pouzin d. ä.*) mit zwey Adjuncten (*Blanc* und . . .).

20) Die Akad. des Bez. des A. G. zu *Nancy* hat bloſs die beiden Facultäten der Wiſſenſchaften und der Literatur und das Lycée am Hauptorte.

21) Zur Akad. des Bez. des A. G. zu *Nismes* gehören, aufser den beiden gewöhnlichen Facultäten, die beiden Lyceen zu *Nismes* und *Avignon* (deren letzteres noch nicht organiſirt iſt).

22) Zur Akad. des Bez. des A. G. von *Orléans* gehören die drey Facultäten der Theologie, der Wiſſenſchaften und der Literatur, nebſt dem Lyceum am Hauptorte.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

Ankündigungen neuer Bücher.

Beobachtungen über den Krieg von 1809. Von einem Augenzeugen.

Der in Süd-Deutſchland zwiſchen Frankreich nebſt deſſen Verbündeten und Oeſterreich ausgebrochene blutige Krieg wird, ſeiner Natur nach, für den künftigen Geſchichtſchreiber von äuſserſter Wichtigkeit ſeyn, und es iſt Pflicht der Zeitgenoſſen, authentiſche, möglichſt unparteyiſche Materialien darüber zu ſammeln. — Deswegen kündigen wir unter dem Titel: *Beobachtungen über den Krieg von* 1809, ein aus mehreren Lieferungen beſtehendes Werk an, welches ein erfahrner Augenzeuge der erſten militäriſchen Evenements für uns bearbeitet. Die *erſte* Lieferung, welche baldigſt erſcheinen wird, führt den Titel: *Die Oeſterreicher in München.* Der Verfaſſer wird die unter ſeinen Augen vorgegangenen Thatſachen treu erzählen, und die wichtigen Begebenheiten von allen Seiten betrachten. — Die nachfolgenden Lieferungen werden eine getreue hiſtoriſche Erzählung der fünftägigen Schlacht zwiſchen Landshut und Regensburg, nebſt dem Plane davon, enthalten. — Dieſe Relation nebſt Plan wird abſichtlich ſpäter geliefert, um ihr durch Benutzung mehrerer Privat-Berichte, welche Militärs (die dieſen Schlachten beywohnten) dem Verfaſſer verſprochen haben, die möglichſte Vollkommenheit zu geben.

Weimar, im May 1809.

H. S. pr. Landes-Induſtrie-Comptoir.

So eben iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Dr. *Fr. V. Reinhard's Predigt am erſten Sonntage nach dem Feſte der Dreyeinigkeit* im Jahre 1809. über Apoſtelgeſch. 5, 34—42. gr. 8. Dresden und Leipzig. 3 gr.

In dieſer trefflichen Kanzelrede ſpricht der Herr Oberhofprediger:

Von dem ſtillen Achten auf den Rath Gottes bey den räthſelhaften Erſcheinungen der Zeit.

Um dieſe, für die gegenwärtigen Zeitumſtände ſo überaus wichtige, Predigt noch allgemeiner zu verbreiten, hat das Königl. Sächſiſche geheime Conſilium beliebt, 1000 Exemplare derſelben anzukaufen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 27. Julius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

GIESSEN u. WETZLAR, b. Heyer: *Von der Regredienterbschaft und den dabey vorkommenden Rechtsfragen;* in müssigen, leider! von Amtsgeschäften leeren Stunden zum Zeitvertreibe aufgesetzt, von *Johann Friedrich Albrecht Constantin von Neurath* dem ältern, bisher Assessor bey dem kaiserlichen Reichskammergerichte, jetzt Grosherzogl. Badenschem wirklichem Geheimen Rath und Hofrichter des Hofgerichts in Rastadt.). 1807. 240 S. 8.

Der ehrwürdige, durch seine, vor mehr als zwanzig Jahren herausgegebenen, *Observationes de potestate judiciaria in caussis politiae* dem Publicum längst bekannte Vf. benutzte, selbst noch am Abend seines thätigen Lebens, seine Geschäfts-Musse, um der Wissenschaft durch diese Schrift nützlich zu werden, die den streitigen Gegenstand des Rechts, die *Regredient-Erbschaft*, ihrem ganzen Umfange nach, in 16 Abschnitten behandelt. I. *Begriff der Regredient-Erbschaft, Bestimmung des Hauptstreitpunktes, und Nützlichkeit einer Abhandlung darüber.* Die Regredient-Erbschaft ist (§. 1.) diejenige, welche bey Familien des hohen und niedern deutschen Adels, nach Ausgang des Mannsstammes, denen zukommt, die entweder selbst oder deren Mütter und Ahnfrauen zum Besten des Mannsstammes auf ihren Erbantheil Verzicht geleistet, und vor der Hand sich mit einer Aussteuer begnügt, ihren Verzicht aber auf die Dauer des Mannsstammes, bis zum ledigen Anfall, beschränkt haben. *Ein Theil* der Gelehrten behauptet, dass, bey Abgang abändernder Verträge, die Töchter, welche Verzicht geleistet haben und deren Descendenten auf die verzichteten Güter und Erbschaft Anspruch machen können, wenn auch der letzte vom Mannsstamm Töchter oder, dem Grade nach, nähere Verwandte hinterlassen hat, so dass jene mit diesen zugleich erben und den Theil begehren können, welcher ihnen oder ihren Ahnfrauen zugekommen seyn würde, wenn kein Verzicht geschehen wäre, wogegen der *andere* Theil annimmt, dass die Töchter der letzten vom Mannsstamm, überhaupt die, welche demselben dem Grade nach am nächsten ist, die verziehenen entfernteren Weiber oder deren Erben ausschliesse. Diesen wichtigen Streit entscheidet kein allgemeines Gesetz, obgleich das Reichskammergericht schon im J. 1719. darüber der Visitations-Deputation ein *dubium camerale* vorlegte. Hat gleich der deutsche Adel in neuern Zeiten manche Veränderungen erlitten: so sind seine Familien-Verträge doch noch gültig, weil, wie der Vf. (S. 27) mit Recht behauptet, „diese bestehenden Verträge ohne Verletzung des Privateigenthums, gegen den Willen der Interessenten nicht vernichtet werden können, und selbst das französische Gesetzbuch, wenn es auch in einen Theil von Deutschland eingeführt werden sollte, so grosen Bedenklichkeiten dieses auch ausgesetzt ist, doch nicht bestehende Verträge vernichten, nicht zurückwirken, sondern nur gegen Fidei-Commiss-Errichtungen für die Zukunft verfügen könne." II. *Grund der Ausschließung der Töchter von der Erbfolge in ältern Zeiten.* Heerbannsschuldigkeit und Familien-Glanz. III. *Abweichung des Römischen Rechts;* vorzüglich gut entwickelt. IV. *Die Einführung des Römischen Rechts drohte besonders dem hohen und niedern Adel Verwirrung und Nachtheil in Hinsicht der Ausschließung der Töchter und Unveräußerlichkeit der Stammgüter; Veranlassung der Verzichte und Familienfideicommisse.* Der adelige Mannsstamm wollte sich dadurch keinen neuen Vortheil erwerben, sondern nur den alten erhalten. V. *Verschiedenheit der Verzichtsformeln nach der verschiedenen Ansicht der Schriftsteller.* So lange den Schriftstellern noch das deutsche Recht vorschwebte, nach welchem die Töchter ohne Entsagung ausgeschlossen waren, nach Erlöschung des Mannsstamms aber zu den Gütern gelangten, wurden die Verzichte sehr einfach verfasst und enthielten keinen Vorbehalt, welchen man für eben so überflüssig, als den Verzicht selbst hielt. VI. *Die Verschiedenheit der Begriffe läßt sich am besten aus Beyspielen ermessen, deren Sammlung deswegen nützlich ist.* Ein mühsamer, verdienstvoller Abschnitt, welcher die ausgezeichnete Belesenheit und den Fleiss des Vfs. darlegt, und sowohl wegen der Zusammenstellung, als wegen der Mittheilung bisher noch ungedruckter Verzichte schätzbar ist. Interessant sind z. B. die §. 16. mitgetheilten Verzichte aus dem, bey den reichskammergerichtlichen Acten befindlichen, sogenannten rothen Buche. Um sich von der Gewohnheit in Franken zu überzeugen, forderte das Reichs K. G. gegen das Ende des 17ten Jahrhunderts vom Bischof Julius zu Würzburg Auskunft, welcher darauf im J. 1607. vierzig, von den Jahren 1560 — 1606. vor dem Landgericht zu Würzburg persönlich geleistete Verzicht-Briefe zum Kammergericht einsandte, über welche man hier eine sehr vollständige, concentrirte Aus-

Digitized by Google

kunft findet. VII. *Verträge, den Verzicht betreffend.* Eben ſo vollſtändig. VIII. *Von Landesgeſetzen, die Vorſchrift in Hinſicht der Verzichte und Regredient-Erbſchaft geben;* aus Bayern, Schaumburg, Kurcölln, Franken. IX. *Was kann man aus den Verzichts-Briefen als hiſtoriſch richtig annehmen?* Sehr richtig folgendes: 1) Die Töchter waren nach alter deutſcher Sitte ſo lange der Mannsſtamm blühete, der Erbfolge unfähig, und erhielten Deputat oder Abfindung; 2) ſtarb der letzte vom Mannsſtamme und hinterliefs Töchter: ſo bekamen dieſe vor Einführung des römiſchen Rechts ohne allen Streit die ganze Verlaſſenſchaft ihres Vaters, nach dem alten Sprichwort: je näher dem Sipp, je näher dem Erbe; dieſs oder die Erbfolge nach der Gradesnähe trat auch ein, wenn bloſs Seitenverwandte vorhanden waren. 3) Die Einführung des römiſchen Rechts führte den Gedanken herbey um dem Miſsbrauch deſſelben vorzubeugen, ſey es *räthlich*, nicht *nothwendig*, die Töchter Verzicht thun zu laſſen; der erſte unbezweifelte Verzicht iſt vom J. 1214. 4) Bey dieſer Anſicht waren die *ältern* Verzichtsbriefe einfach, unterſtellten kein ſicheres, erworbenes Recht, ſondern zeigten manchmal die Ungewiſsheit durch die Formel: *ſi quid habebant*, an, ſie geſchahen nicht eidlich und enthielten weniger einen ausdrücklichen Vorbehalt; die älteſten Verzichte benannten auch nur die Brüder, nachher giengen ſie auf den ganzen Mannsſtamm der Familie. 5) Als ſich nachher das römiſche Recht der Köpfe der Rechtsgelehrten bemeiſterte, erfolgte eine vorhergehende Verſtändigung, ja nach dem päpſtlichen Rechte die eidliche Beſtärkung (welche erſt im 16ten Jahrhunderte aufkam); man hielt den Verzicht nicht mehr für eine überflüſſige Cautel, ſondern glaubte etwas freywillig zu verzichten, wozu man ein Recht habe; man betrachtete die Verzichte als wahre und gültige *pacta ſucceſſoria renunciativo-reſervativa.* 6) In ältern Zeiten ward auch der mütterlichen Erbſchaft entſagt, in der Folge hörte dieſs auf oder die Erbſchaft ausdrücklich vorbehalten. X. *Von den Normen, nach welchen die in Hinſicht der Regredient-Erbſchaft vorkommenden Streitigkeiten zu entſcheiden ſind.* Man kann hierbey drey Perioden annehmen. In der Entſtehungs-Periode ſah man die Verzichte als eine im Grunde überflüſſige Cautel an, und dachte nicht daran, den Töchtern, welche Verzicht geleiſtet hatten, den Vorzug vor der Tochter des letzten Mannserben zu geben, ſondern hatte den Grundſatz: *foemina ſemel excluſa, ſemper manet excluſa* In der zweyten Periode hielt man das römiſche Recht für abrogirend, und glaubte den Töchtern gebühre mit den Söhnen gleicher Theil am väterlichen Erbe, welchem Recht die Töchter, ſo lange der Mannsſtamm blühe, nicht aus Schuldigkeit, ſondern aus freyem Willen, mit Vorbehalt des Rückfalls, entſagen, und ihr während der Exiſtenz des Mannsſtamms geſchaffenes Recht werde mit dem Ausſterben deſſelben wieder lebendig; welche Meinung gegen das Ende des 16ten Jahrhunderts in den Reichsgerichten, Spruchcollegien und allenthalben die herrſchende war. In den neueſten Zeiten erkannten viele dieſe Lehre für irrig, und machten einen Unterſchied zwiſchen dem *Recht* und der *Ordnung* der Erbfolge, nahmen alſo die Partie für die Töchter. XI. *Meinung des Verfaſſers.* Sie iſt folgende: 1) In jedem einzelnen Falle iſt auf die Faſſung des Verzichts, beſonders des Vorbehalts, Rückſicht zu nehmen, dann 2) auf Familien-Verträge, und 3) erweisliche Familien-Obſervanz. Wenn dieſe Entſcheidungsquellen fehlen, ſo liege ein undeutlicher Verzicht vor und dann müſſe man *a*) ſein Urtheil nicht dadurch beſtimmen laſſen, was in Zeiten vor Einführung der fremden Rechte hiſtoriſch richtig, unbeſtrittene deutſche Sitte, oder der Analogie des deutſchen Rechts und der deutſchen Verfaſſung angemeſſen war, auch noch einige Zeit nach jener Einführung von nicht romaniſirenden Männern geglaubt wurde; *b*) man habe vielmehr ſeine Aufmerkſamkeit darauf zu richten, was hat ſich nach Veränderung der Zeiten, der Verhältniſſe, der Begriffe (richtigen oder unrichtigen), nach Vermiſchung der alten deutſchen und römiſchen Rechte für eine Gewohnheit in Ermangelung poſitiver Geſetze und bey ſtillſchweigender Genehmigung der Geſetzgeber als Regel gebildet und erzeugt: *diuturni mores conſenſu viventium comprobati legem imitantur et error facit jus* (S. 155. muſs es *römiſche* anſtatt *däniſche* heiſsen). XII. *Die herrſchende und überwiegende Meinung ſeit dem 16ten Jahrhunderte war für die Regredienterben, erwieſen durch Zeugniſſe der Rittercantons, Sprüche der Reichsgerichte und Fakultäten, und die Lehren angeſehener Rechtsgelehrten.* Man legte dem Vorbehalt, wenn nicht der Buchſtabe dagegen war, die Wirkung bey, dafs bey Abgang des Mannsſtamms die Töchter, welche verzichtet hatten, oder ihre Erben dasjenige erhalten müſsten, was ſie bey Unterlaſſung des Verzichts, auſser der *Dos*, bekommen haben würden. Auch in dieſem Abſchnitt zeigt Hr. *v. N.* eine ſeltene Beleſenheit. Intereſſant iſt die S. 171. gegebene Nachricht, dafs die muſterhafte, ſo erſchöpfende Relation, welche in *Hoſchers* Sammlung von Rechtsfällen Theil V. S. 144 folg. abgedruckt iſt, den Aſſeſſor Freyherrn *von Riedeſel*, einen nach Geburt und Verdienſten edlen Mann und ausgezeichnetes Mitglied dieſes Reichsgerichts, zum Vf. hat. In neuern Zeiten waren, nach der Bemerkung des §. 57. bey dem Reichskammergericht zwar die mehrſten, aber ſelten alle, Mitglieder für die Regredient-Erbſchaft; überhaupt ſind die hier angeführten kammergerichtlichen Präjudicia höchſt intereſſant. XIII. *Von einigen Fällen, welche beſonders bey illuſtren Häuſern vorgekommen ſind. Oeſtreich* (welches 1740. *gegen*, und 1777. *für* die Regredienterbſchaft ſtritt), *Bayern*, *Hanau*, *Wertheim*. XIV. *Gründe für und gegen die Regredienterbſchaft.* Sehr gut ausgehoben und zuſammen geſtellt. XV. *Wie die vorkommenden Streitfragen bey der Regredienterbſchaft, nach des Vfs. Meinung, zu entſcheiden ſind.* 1) Wenn die Form der Verzichte, Verträge, ausdrückliche Geſetze und eine ununterbrochene Familien-Obſervanz nicht ein andres beſagen: ſo findet die Regredienterbſchaft ſtatt, wenn auch eine Tochter von dem letzten des Mannsſtamms oder

eine

Digitized by Google

eine dem Verſtorbenen näher verwandte vorhanden iſt. 2) Es genügt auch, wenn blofs bis auf den ledigen Anfall oder ſo lange der Mannsſtamm dauert, verzichtet worden iſt, ohne dafs der Vorbehalt ausgedrückt ſey, da dieſer ſich von ſelbſt verſteht. 3) Wenn der Verzicht die Formel hat: im Fall der letzte vom Mannsſtamm ohne eheliche Leibeserben abgeht: ſo hat deſſen Tochter den Vorzug vor den Regredienterben, weil die Auslegung gegen den, der deutlicher hätte reden ſollen, geſchehen muſs. 4) Wenn eine ununterbrochene Obſervanz, dafs die Töchter von dem Mannsſtamme ausgeſchloſſen werden, vorliegt; ſo ſind ſie für *ipſo jure* verzichtet zu halten. 5) Die Verzichteten oder deren Erben erhalten denjenigen Theil, welchen ſie zur Zeit des Verzichts oder des Anfalls erhalten haben würden, wenn ihnen nicht der Verzicht oder die Obſervanz entgegen geweſen wäre; von ſelbſt verſteht es ſich dafs die Schulden abgezogen werden müſſen, und dafs die Regredient-Erben nicht auf die Meliorationen Anſpruch machen können, welche nach dem Verzicht erfolgt ſind. 6) Die wirkliche Perception iſt zuzuſprechen in der Regel vom Tage des ledigen Anfalls, auch nach Umſtänden *a die litis conteſtatae* (z. B. wenn die Regredienterben lange Zeit ſich nicht gemeldet oder der Beſitzer die Früchte *bona fide* verzehrt hat); die *fructus percipiendos* zuzuerkennen, können nur beſondere Gründe z. B. offenbare *mala fides*, rechtfertigen. 7) Die Brautgabe und Ausſtattungskoſten müſſen conferirt werden. 8) Der Beklagte iſt zu einem Inventarium oder eidlichen Specification, zur Edition der *inſtrumenta communia* u. d. gl. gehalten. 9) Verzicht und Vorbehalt ſetzen ein Familien-Fideicommiſs voraus, und führen in der Regel das Veräuſserungsverboth mit ſich. 10) Verjährung findet nur dann ſtatt, wenn die Regredienterben den Anfall gewuſst und 30 Jahre lang ſtille geſeſſen, ihnen auch keine *Reſtitutio in integrum* zur Hülfe kommt. XVI. *Bey veränderten Umſtänden ſind neue Familien-Verträge zur Abwendung künftiger Proceſſe zu wünſchen.* Hr. *N.* will weder zur Beybehaltung und Feſtſetzung, noch zur Abſchaffung der Regredient-Erbſchaft rathen; er räth dagegen aber den Brautſchatz der Töchter den heutigen Zeiten anzupaſſen und ihnen gemäſs einzurichten. Man fertige genaue Inventarien, Familien-Stammbäume, räume den Töchtern, wie im Mekl enburgiſchen, einen Theil des Erbtheils der Söhne ein, und errichte Stiftungen für unverheirathete adlige Töchter.

Rec. hat den Inhalt dieſer intereſſanten Frucht der Muſse des Vf. möglichſt vollſtändig ausgehoben. Seltene Beleſenheit und Gelehrſamkeit vereinigt ſich darin mit einem ſcharfen, ſeinen Gegenſtand ganz beherrſchenden, Blick, und das Ganze erhebt ein bündiger, durchgehends reiner, oft lebhafter Vortrag.

HAMBURG, b. Schmidt: *Ueber die Verhältniſſe eines Pacht-Intereſſenten zu den Concursgläubigern der andern Mitcontrahenten.* Ein Verſuch vom Dr. *(Jacob Chriſtian Guſtav) Karſten* (Kanzley-Advocaten) zu Schwerin. 1809. 40 S. 8.

Der Vf. führt in dieſer Abhandlung folgende Sätze aus: Wenn über das Vermögen des Eigenthümers eines Guts Concurs entſtanden iſt, ſo muſs der Pächter des Guts weichen, falls die Gläubiger den Pachtcontract nicht fortſetzen wollen; allein das Pachtrecht an ſich hört mit dem Concurſe nicht auf, ſondern der Pächter verfolgt vielmehr daſſelbe, indem er ſich an das verpächteriſche Vermögen hält, um ſich aus demſelben zu entſchädigen, weshalb er unter den übrigen Concurs-Gläubigern auftreten muſs; allein in Anſehung dieſes Entſchädigungs-Rechts hat er keinen andern Vorzug, als den, welchen ihm der Contract giebt; der Pächter kann die Aufhebung des Pachtcontracts wegen des Concurſes ſeines Verpächters von deſſen Gläubigern nicht fordern; allein dieſe Gläubiger haben gegen den Pächter ein Zwangsrecht auf die Fortſetzung des Pacht-Contracts; die Gläubiger des Pächters haben nicht nöthig, wenn ſie nicht wollen, den Pachtcontract fortzuſetzen, allein ſie können den Verpächter zur Fortſetzung deſſelben zwingen; der Pächter erhält den Vorſchuſs nicht als Maſſen- ſondern als Concurs-Schuld, und hat deshalb kein *jus retentionis*; kurz der Pächter iſt nicht Maſſen- ſondern Concursgläubiger. Die Gründe, aus welchen der Vf. dieſe Grundſätze entwickelt, ſind folgende: die Lehre von der Succeſſion oder Repräſentation der Gläubiger iſt irrig, der gemeinſame Schuldner behält vielmehr das Eigenthum an dem abgetretenen Vermögen, an welchem die Creditoren nur das Adminiſtrationsrecht erhalten, durch welches indeſſen das gemeinſchuldneriſche Eigenthums-Recht bis auf das Reluitions-Recht beſchränkt wird; die Creditoren erhalten das Vermögen um daraus alle mögliche Vortheile zu ziehen, mithin nicht allein die Befugniſs über die Subſtanz des Vermögens zu disponiren (dieſs ſetzt aber doch wohl mehr, als ein bloſses Adminiſtrationsrecht voraus), ſondern auch die Freyheit, von Gerechtſamen und Anſprüchen, die ihre Schuldner an fremden Sachen hatten, ſo vielen Nutzen zu ziehen, als dem Schuldner ſelbſt frey ſtand; die verachtete Sache ſelbſt iſt alſo im Vermögen des Schuldners geblieben, die Gläubiger können ſie aber ungehindert verkaufen (auch ein Eigenthums-Ausfluſs) und benutzen, ohne auf die früheren Verfügungen des Schuldners Rückſicht zu nehmen; das Corps der Gläubiger nimmt bey ſeinem Benutzungsrecht darauf Rückſicht, wie der Gemeinſchuldner ſein Vermögen nach der Natur der Sache benutzen konnte, ohne von perſönlichen Verhältniſſen, die den letztern in der Ausübung dieſes Rechts beſchränken konnten, Notiz zu nehmen, und ſind dabey zu keinen andern Leiſtungen verbunden, als zu denjenigen, welche die Bedingungen enthalten, unter welchen die Sache überhaupt nur ein Theil des ſchuldneriſchen Vermögens ſeyn konnte, z. B. rückſtändiges Kaufgeld, öffentliche Abgaben; die Gläubiger der Verpächter ſtehen mit hin mit dem Pächter in keiner Verbindung, und

Digitized by Google

und haben ihr Administrationsrecht nicht von ihm, er ist vielmehr in Ansehung ihrer ein Dritter, und darf das Dispositionsrecht der Gläubiger nicht beschränken, also auch um so weniger durch die Pacht, als er das Pachtrecht nur vom Verpächter hat, welches mit dem Rechte des Verpächters selbst aufhört, und er sich gegen Dritte nur mit den Rechten seines Verpächters schützen kann.

Diese kleine, leicht geschriebene, Abhandlung hat unstreitig das Verdienst, diesen Gegenstand aus einem höhern Gesichtspunkt, als gewöhnlich zu geschehen pflegt, betrachtet zu haben. Rec. tritt ihren Resultaten im Allgemeinen bey, wenn er gleich in Ansehung einzelner Behauptungen nicht ganz von der Richtigkeit der hier vorgetragenen Gründe überzeugt ist; und unter andern eine schärfere Deduction des Satzes, dass die, so entscheidende, L. 8. §. 1. *de rebus auct. jud. possid.* (S. 26.) nur von dem blossen *Creditore in possessionem misso* rede, gewünscht hätte. Wenn (S. 18.) behauptet wird, dass das Entschädigungsrecht des Pächters auch dann nicht erloschen sey, wenn ihm die Gläubiger des Verpächters die Fortdauer des Pachtrechts bewilligen: so sieht Rec. doch nicht ein, wie hier der Entschädigungs-Anspruch Platz erhalten kann, indem ja alsdann der Pächter keinen Schaden erlitten hat. Uebrigens stimmt Rec. um so mehr in den Wunsch des Vfs. (S. 25.), dass eine gesetzgebende Darzwischenkunft hier eintreten möge, da die, in dieser Abhandlung vorgetragenen, Sätze doch immer zu den sehr ungewissen und der Bestreitung ausgesetzten gehören, und durch die Ungewissheit des Rechts, besonders über diese Thesen, Unsicherheit im Handel und Wandel entsteht, die für das Ganze wie für Einzelne nicht anders als sehr nachtheilig seyn kann.

PRAG, b. Scholl: *System der Verlassenschaftsabhandlung für den Zivilstand.* Entworfen von *F. X. Turdy*, K. K. wirklichem Gubernialrath, jüngst gewesenem Landrath. *Erster* Theil. 1805. 116 S. 8. (12 gr.)

Unter dem undeutlichen Worte Verlassenschaftsabhandlung versteht der Vf. den Inbegriff der gerichtlichen Schritte, wodurch jemand zum Besitze einer ihm zugefallenen Erbschaft gelangt. Vermöge der k. östreichischen Gesetze sind bey Verlassenschaften verschiedene gerichtliche Handlungen nöthig, welche in der Untersuchung der Erbschaft, in derselben Sperre (Uebernahme in den Schutz der obersten Gewalt) und in der Ueberlieferung an den Erben bestehn. Ueber die ersten Gegenstände werden sogenannte Sperr-Relationen abgestattet, welche in verschiednen Rubriken bestehen. Nach diesen Rubriken hat der Vf. sein Werk abgetheilt, und bey jeder derselben zeigt er, was der Sperrcommissär zu untersuchen und zu bemerken habe, z. B. persönliche Beschaffenheit des Erblassers, ob er mit oder ohne Testament verstorben sey, ob er minderjährige oder volljährige Descendenten hinterlassen habe, dessen Verwandte, wer sich der Verlassenschaft annimmt, Zustand der Masse, die Anzeige der angelegten Sperre. Die Ausführung dieser Gegenstände besteht darin, dass der Vf. meist die Worte der Gesetze selbst anführt, sich aber nicht auf deren Erklärung und weitere Erörterung einlässt, welche auch, wo sie vorkommen, grösstentheils unbefriedigend ausgefallen sind.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Lehranstalten.

Die *Tillich'sche* Erziehungsanstalt zu *Dessau* zog, in ihrem Entstehen und Gedeihen, die Aufmerksamkeit des Publicums auf sich, und erwarb sich einen Ruf, der ihres Stifters würdig war. Dieser edle Mann schied mit der Hoffnung von hinnen, dass sein herrliches Werk, ein dauerndes Denkmal seines rastlosen Strebens, feststehen werde, mit Kraft und Aufopferung von seinen Freunden gepflegt. — Unterzeichneter genoss, als Freund und Mitarbeiter, eine glückliche Verbindung mit dem seligen *Tillich*, stand nach dessen Hingange als Mitvorsteher an seiner Anstalt, und übernimmt jetzt, unter dem huldvollen Schutze *Seiner Hochfürstlichen Durchlaucht des Herzogs und Fürsten zu Anhalt-Dessau*, die alleinige Direction der genannten Erziehungsanstalt. — Sie soll ihrer möglichen Vollkommenheit immer näher gebracht werden, fest und unerschütterlich durch *innern* Werth, durch innere Einheit und Kraft, selbst in den unglücklichsten Zeitumständen. — Es kehrt für sie eine neue Epoche zurück. — Ein kleines, von der Natur in Fülle gesegnetes Land, an dessen Fluren die schonende Hand des Schicksals schon so manchen Sturm vorüberführte; ein Ort, wo unter dem milden Scepter eines weisen Regenten echte Humanität gedeiht, wo Kunst und Naturinn sich gegenseitig die Hände bieten, um *kraftvolle*, *gute*, *glückliche* Staatsbürger zu erziehen, ist der Sitz dieses thätigen Kreises. — In einer Zeit von vier Wochen wird eine gedruckte *Uebersicht des ganzen Zustandes der Anstalt* in allen Buchhandlungen Deutschlands besonders zu erhalten seyn, selbst auch in öffentlichen Blättern, ganz oder im Auszuge, mitgetheilt werden.

Dessau am 3. July 1809.

K. S. A. Richter.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 28. Julius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

AMSTERDAM, im Kunſt- und Induſtrie-Comptoir: *Entozoorum ſeu Vermium inteſtinalium Hiſtoria naturalis.* Auct. *C. A. Rudolphi*, Profeſſore Gryphiswald. etc. *Vol. I.* 1808. 527 S. 8. 6 Taf. (3 Rthlr.)

Wenn dieſes Werk ſo ausgeführt wird, wie der Anfang es erwarten läſst, ſo haben wir an demſelben eines der wichtigſten Werke in der Naturkunde, welches einen dunkeln Theil dieſer Wiſſenſchaft in ein helles Licht ſetzt. Schon ſeit ſiebzehn Jahren beſchäftigte ſich der Vf. mit dem Studium der Eingeweidewürmer; zu dem Talent die feinen Gegenſtände genau zu beobachten, wie er es ſchon durch ſeine Unterſuchungen über die Anatomie der Pflanzen bewährt hat, fügt er eine groſse Beleſenheit und einen hellen, treffenden Blick. Die Natur leitet ihn allein, und man erkennt überall das Beſtreben, Wahrheit zu erforſchen, ohne ſich um Hypotheſen und vorgefaſste Theorien zu bekümmern. In dieſem Theile wird nur das Allgemeine aus der Lehre von den Eingeweidewürmern genau und ausführlich abgehandelt, das Beſondere haben wir in den folgenden Theilen zu erwarten. Zuerſt liefert der Vf. ein ſehr vollſtändiges Verzeichniſs der Schriften, welche von den Eingeweidewürmern handeln, nebſt einem beygefügten Urtheil. Das letztere iſt ſtrenge, doch nicht unbillig. Vortrefflich iſt der *zweyte* Abſchnitt oder die Phyſiologie der Eingeweidewürmer, worin der Vf. nicht allein ſeine eigenen Beobachtungen anführt, ſondern auch die Beobachtungen anderer prüfend erzählt. Im Anfange Vorerinnerungen über die Art wie man die Entozoen gehörig aufſuchen und beobachten ſoll. Ueber die Stelle, welche die Eingeweidewürmer in dem Syſtem einnehmen, treffende Bemerkungen und gegründete Erinnerungen, gegen die Theilung der Thierklaſſen, wie ſie *Cuvier* empfohlen hatte. Die Würmer unterſcheidet dieſer nämlich von den Mollusken, durch den Mangel der Reſpirationswerkzeuge, da er doch als Ordnungen *Branchiodela* und *Endobranchia* annimmt, wodurch alſo der Unterſchied zwiſchen Würmern und Mollusken ganz wegfällt. Auch ſpricht er den Zoophyten, wozu er die Entozoen rechnet, die Gefäſse mit Unrecht ab Strenger iſt unſers Vfs. Urtheil über *Lamarks* Eintheilung. Er ſchlägt nun folgende Klaſſen vor. 1) *Mollusca*, mit Reſpirationswerkzeugen und Nerven. 2) *Gymnodela*, ohne Reſpirationswerkzeuge, mit Nerven verſehen. 3) *Entozoa*, ohne Branchien und Nerven, mit ungleichförmigen innern Theilen. 4) *Phytozoa*, ohne Branchien und Nerven, mit gleichförmigen innern Theilen. Doch lieſse ſich auch dagegen erinnern, daſs die Entozoen ſowohl als Phytozoen Gefühl zeigen, und folglich höchſt wahrſcheinlich nicht ohne Nervenſubſtanz ſind; ferner daſs man in einigen Phytozoen, z. B. in der gemeinen *Kolpoda Cucullus* auch innere ungleichförmige Theile bemerkt. Rec. ſchlägt daher vor, die alte *Linneiſche* Eintheilung zu behalten, und nur die Mollusken wegen ihrer Reſpirationswerkzeuge von den Würmern zu trennen. Auch würden dann die Eintheilungen der Thierklaſſen übereinſtimmender werden, da man bey den vollkommnern Klaſſen vorzüglich auf die Reſpiration Rückſicht nimmt. Die Ordnungen der Entozoen werden nach *Zeder* beſtimmt, nur vertauſcht der Vf. die deutſchen Namen mit griechiſchen. Die Rundwürmer nennt er *Nematoidea*, Hakenwürmer *Acanthocephala*, Saugwürmer *Trematoda*, Bandwürmer *Ceſtoidea*, Blaſenwürmer *Cyſtica*. Dieſe Namen ſind gut gewählt, nur der Ausdruck *Ceſtoidea* nicht ganz paſſend, da κεστος nur einen Gürtel bedeutet in ſo fern er zierlich ausgenähet, oder geſtickt iſt. Aeuſsere Form der Entozoen; genaue Beſchreibungen von den Mannichfaltigkeiten des Kopfes u. ſ. w. in den verſchiedenen Ordnungen und Gattungen der Entozoen. Farbe derſelben. Bewegungswerkzeuge dieſer Thiere. Es giebt viele Bewegungen in dem thieriſchen Körper ohne daſs man Muskeln oder Muskelfiebern gewahr wird, und die kleinern Saugwürmer haben deutliche Bewegungen ohne Spur von Muskeln. Den übrigen Ordnungen der Entozoen fehlen ſie hingegen nicht. Der Vf. giebt nicht allein eine ausführliche Beſchreibung der allgemeinen Hautfibern in den verſchiedenen Ordnungen und Gattungen, ſondern auch der beſondern Muskeln. Eine Beſchreibung der harten, hornartigen und ſtechenden Theile an manchen Entozoen iſt hier eingeſchoben. Nerven der Entozoen. Sie finden ſich in keiner Art; was man dafür anſah, ſind nichts als Muskularſtreifen. In viel kleinern Inſecten, als die groſsen Eingeweidewürmer ſind, ſieht man ſie hingegen ſehr deutlich. Ueber die Reſpirationswerkzeuge. Kein Eingeweidewurm hat Werkzeuge, welche man mit einiger Wahrſcheinlichkeit dafür halten könnte. Alle Vermuthungen darüber ſind weiter nichts, als bloſse Vermuthungen, geſtützt auf keine be-

Digitized by Google

bedeutenden Gründe. Dafs Sauerſtoffgas ihnen zugeführt werde, hält der Vf. nach *Spallanzani's* Verſuchen, für ziemlich ausgemacht; aber er meynt, dafs dieſes durch die Poren der Haut geſchehe. Allerdings iſt dieſes ſehr wahrſcheinlich, und die Pflanzen, welche auf eine ähnliche Art das Sauerſtoffgas einſaugen und verändert wieder aushauchen, liefern uns hier eine treffende Analogie. Ausführlich wird von dem Darmkanal und den Nahrungsgefäſsen gehandelt. Alle Rundwürmer haben einen Darmkanal, in den verſchiedenen Gattungen verſchieden gebauet, beſtändig aber inwendig auf eine zierliche Weiſe gefaltet. Ueberdieſs glaubt der Vf. dafs ſie nicht allein durch den Mund, ſondern durch die Haut ernährt werden: denn, wenn man zuſammengefallene Rundwürmer, lebendig oder todt, nur friſch in Waſſer legt, ſo ſchwellen ſie auf, und man findet beym Aufſchneiden, dafs die Feuchtigkeit beſonders zwiſchen der Haut und dem Darmkanal ſtecken geblieben iſt. Rec. kann ſich nicht überzeugen, dafs dieſes ein Beweis für die Ernährung durch die Haut ſey. Die organiſche Membran wird im Tode, auch ſchon kurz vor dem Tode überhaupt ſchlaff, die feinen Oeffnungen erweitern ſich, und die eingeſchloſſenen Flüſſigkeiten dringen durch dieſelbe heraus, oder fremde hinein. Eine Menge von Erſcheinungen beweiſt dieſes, und die mancherley Veränderungen im Tode rühren allein davon her. Jenes Aufſchwellen der Rundwürmer gehört alſo ſchon zu den krankhaften unorganiſchen Beſchaffenheiten der Haut, welche bey völliger Munterkeit des Thieres nicht ſtatt haben. Der Vf. ſetzt hinzu: die Ernährung geſchehe alſo auf eine doppelte Weiſe, immer aber durch Hülfe von Gefäſsen, und man müſſe nicht zu fälſchlich erdichteten unorganiſchen Poren ſeine Zuflucht nehmen, durch deren Annahmen alle gründliche Erklärung wegfalle, und alles von dem Zufalle abhängig gemacht werde. Dieſes ſieht Rec. nicht ein, und es ſcheint, als ob ſich der Vf. unter dem Ausdrucke unorganiſche Poren etwas beſonderes denke. Wir wiſſen ja, dafs die Luft ohne allen Zweifel durch die Membranen der Lunge zum Blute dringt, warum ſollten die Membranen nicht auch unter gewiſſen Umſtänden Feuchtigkeiten durchlaſſen: denn aus phyſiſchen Erfahrungen iſt bekannt, dafs Feuchtigkeiten durch manche Körper dringen, welche die Luft zurück halten. Weiter aber verſteht man unter unorganiſchen Poren nichts als jene Fähigkeit der Membran, Flüſſigkeiten durch zu laſſen. Allerdings iſt der Ausdruck unorganiſch hier nicht ganz paſſend, aber doch in ſo fern zu dulden, als die Membran durch Erſchlaffung im Tode jene Poren in gröſster Menge zeigt. Den Hakenwürmern fehlt der Darmkanal. Auſser der Einſaugung durch die Haut, geſchieht die Ernährung durch den Rüſſel, von deſſen Scheide zwey Schnüre ausgehen, in deren Mitte ſich nicht bloſs ein einfaches Gefäſs, ſondern wie der Vf. entdeckte, eine Verbreitung von Gefäſsen findet. Auch die Saugewürmer haben keinen Darmkanal; von den Saugöffnungen verbreiten ſich feine Gefäſse, welche Nahrungsgefäſse ſcheinen. In der Ordnung der Bandwürmer ſind die Nahrungsorgane ſehr verſchieden in manchen, z. B. *Ligula*, gar nicht kenntlich. Die eigentlichen Bandwürmer hingegen ſind mit deutlichen, zum Theil ſchon bekannten Kanälen von verſchiedener Beſchaffenheit verſehen, welche der Vf. beſtimmt von den Saugorganen des Kopfes entſpringen ſah. Dieſe ſtehen mit den Seitenkanälen in Verbindung, und die Nahrung wird durch den Kopf allen Theilen zugeführt. Die Seitenöffnungen dienen nicht zur Ernährung. Mit den Bandwürmern kommt die Ernährung mancher Blaſenwürmer gar ſehr überein, von andern iſt ſie wenig bekannt. Begattung der Entozoen. Die Rundwürmer haben gröſstentheils getrennte Geſchlechter und begatten ſich wie die Inſecten. Die Begattung der Hakenwürmer geſchieht, wie der Vf. meynt, nach Weiſe der Fiſche, und ein Bläschen am Schwanz enthält die Samenfeuchtigkeit. Alle Saugwürmer ſcheinen ſich wie die Schnecken, wechſelſeitig zu befruchten, und *Goeze* machte ſchon eine bekannte Beobachtung darüber. Auf eine ähnliche Weiſe behauptet der Vf. geſchehe die Begattung der eigentlichen Bandwürmer. Es finden ſich nämlich um die Seitenöffnungen kleine Schnüre oder ähnliche Theile, welche die männlichen Organe ſcheinen, die Oeffnungen ſelbſt aber die weiblichen. Dieſe ſtehen mit den Eyerſtöcken in Verbindung; auch hat man öfter Bandwürmer mit einander ſo verwickelt geſehen, dafs man wohl eine Begattung vermuthen könnte. Von den Blaſenwürmern kennen wir die Geſchlechtstheile nicht. Die Rundwürmer legen Eyer oder gebären lebendige Junge auf die gewöhnliche Weiſe. Die Hakenwürmer können die Eyer nicht anders als durch den Rüſſel von ſich geben. Die Saugwürmer legen eine Art Eyer. Bey den eigentlichen Bandwürmern ſcheint die Vermehrung vorzüglich durch die mit Eyern gefüllten und abgeſonderten Glieder zu geſchehen. Von den Blaſenwürmern wiſſen wir in dieſer Rückſicht nichts. Ueber Wachsthum, Alter und Reproduction der Entozoen. Alles, was man von der groſsen Reproduction dieſer Thiere behauptet, wird ſehr zweifelhaft gemacht. Von den Gegenden und Oertern, wo die Entozoen vorkommen. Gemeinſchaftliches Vorkommen der Entozoen in verſchiedenen Thieren. Es leben doch in ſehr verſchiedenen Thierarten Entozoen, welche ſich in allen Stücken ganz ähnlich ſind. Vom Urſprunge der Entozoen. Hier wird mit vielen Gründen eine *generatio aequivoca* behauptet, und der erſte Urſprung der Eingeweidewürmer einer Diſſimilation der Säfte zugeſchrieben. Man muſs dieſes ganze intereſſante Kapitel bey dem Vf. ſelbſt nachleſen. Zu den Haupt-Argumenten gehört: dafs die Eyer vieler Entozoen zu groſs ſind, um aus den Eingeweiden der Mutter durch die feinſten Gefäſse in den Embryo zu gelangen, und dafs manche dieſer Thiere lebendige Junge gebären, welche dieſen Weg durchaus nicht machen können. Rec. muſs dem Vf. in dieſer ganzen Unterſuchung völligen Beyfall geben. *Harvey's Omne vivum ex ovo*, ſo wichtig dieſer Ausſpruch für den damaligen Zu-

Digitized by Google

Zuſtand der Wiſſenſchaft war, führt zuletzt auf eine Art von Evolutions-Theorie, und läſst den erſten Urſprung der organiſchen Körper eigentlich ganz unerklärt. Wir finden in den Verſteinerungen die Ueberbleibſel einer ganz andern, von der jetzigen verſchiedenen Schöpfung, ein Beweis für die Entſtehung neuer Arten und Gattungen. Nur wird man ſich hüten müſſen eine *generatio aequivoca* nicht leichtſinniger Weiſe, wie die Alten, anzunehmen, ſondern man wird ſuchen müſſen, die Fälle in welchen, und die Umſtände, unter welchen ſie vorkommt, genau zu beſtimmen. In dem *dritten* Abſchnitt, oder der *Entozoologia practica*, werden die Krankheiten, wovon die Entozoen die Urſachen ſind, und die Heilmittel derſelben angegeben. Wir wünſchen dem Vf. Zeit, Geſundheit und Unterſtützung, um dieſes treffliche Werk zu beendigen.

OEKONOMIE.

Königsberg, b. Degen: *Kleine Schriften der Königl. Oſt-Preuß. Phyſikaliſch-ökonomiſchen Geſellſchaft. Erſtes* Stück: *Ueber Nothwendigkeit richtig angelegter Futter-Berechnungen.* 1805. 18 S. und einer groſsen Tabelle in Folio. (9 gr.) *Zweytes* Stück: *Einige Worte über die gegenwärtige Lage der Landwirthſchaft in den beiden oſtpreuſsiſchen Kammerdepartements, und die Mittel ſie am ſchnellſten empor zu bringen.* 1808. 70 S. 8. (8 gr.)

Hr. *v. Bazko* kündigt in dem Vorbericht an, daſs die königlich oſtpreuſsiſche Phyſikaliſch-ökonomiſche Geſellſchaft den Entſchluſs gefaſst habe, die ihr mitgetheilten Abhandlungen, unter obigem Titel, durch den Druck bekannt zu machen. Den Anfang in dem *erſten* Stücke macht eine, von Sr. Durchlaucht, dem Hn. *Herzog zu Holſtein-Schleswig-Beck*, in der, am 28. May 1805. zu Königsberg gehaltenen, Generalverſammlung der Geſellſchaft, vorgetragenen Vorleſung: über die Nothwendigkeit richtig angelegter Futter-Berechnungen. Der Gegenſtand dieſer Vorleſung iſt von der gröſsten Wichtigkeit; und unſtreitig geſchieht in den meiſten Wirthſchaften durch den Mangel aller Ueberſicht und Berechnung des, jedes Jahr hindurch, nöthigen Futterbedarfes ungemein groſser Schaden: indem entweder viel Futter unnütz verſchwendet, oder zu viel verkauft wird, und aus dieſen oder andern Urſachen am Ende groſser Mangel an Futter entſteht, ob wohl man, bey gehöriger Eintheilung des Futters, ſicher und bequem damit hätte ausreichen können. Unter andern Vorſchlägen zu Gewinnung und Erhaltung einer hinreichenden und reichlichen Fütterung ſelbſt, räth daher der Vf. vorzüglich auch jeden Landwirth mit Recht an: das ſämmtliche Futter an Heu gehörig abwiegen, oder aber nur in Körben, die eine beſtimmte Quantität davon faſſen, vertheilen, ferner daſſelbe, ſo wie auch das Stroh, immer hächſeln zu laſſen, und nur den täglichen Bedarf von beiden jedes mal heraus zu geben; auch ſtets wenigſtens einen Futtervorrath auf 6 Monate, wenn nicht, wo möglich, auf ein Jahr, ſich in Bereitſchaft zu halten. Zur Ueberſicht und Berechnung und der Quantität Futter, die an Heu, Stroh, Getreide und Grünfutter für eine gewiſſe Anzahl Vieh, auf eine gegebene Zeit nöthig iſt, iſt die, ſehr fleiſsig ausgearbeitete, der Schrift beygefügte Tabelle vortrefflich und höchſt verdienſtlich. In derſelben iſt nämlich dieſe Ueberſicht des Futterbedarfs *für* 1, 2, 3, 4, 8, 16, 36, *und* 60 *Stück Vieh*, und zwar *an Heu*, von 3 — 10 Pfund auf 1 Tag, 1 Woche, 1 Monat, 5, 6, 7 Monat und 1 Jahr; *an Stroh* aber von 1 — 12 Pfund auf eben dieſe Zeit, an *Getreide* hingegen von 1 — 4 Metzen, auf eben ſo lange, und endlich an *Grünfutter* von 30 — 110 Pfund auf 1 Tag, 1 Woche und 1 Monat, — ſorgfältigſt und genau geliefert worden. — Bey den Monaten iſt 1 Monat zu 30, 5 Monate ſind zu 151, 6 Monate zu 181, 7 Monate zu 212 Tagen angenommen. Dieſe nützliche Tabelle verdiente einen Platz an der Wand des Wohnzimmers jedes Landwirths.

Auch das *zweyte* Stück enthält eine, zwar auch nur wenige Bogen enthaltende, aber dennoch höchſt wichtige und verdienſtliche Arbeit des Hn. Herzogs *Friedrich zu Holſtein-Schleswig-Beck*, die groſse Beherzigung verdient. Nachdem von dem Vf. eine allgemeine ungefähre Berechnung des Schadens, welchen die beiden oſtpreuſs. Kammerdepartements an allen Arten von Eigenthum und Gut durch den letzten Krieg, und beſonders auch durch die, aus ſeinem Gefolge entſtandene, fürchterliche Viehſeuche erlitten hat, angeſtellt worden, zeigt derſelbe nun das einzige, unfehlbare Mittel, dem von Vieh, Düngung, Ackergeräthen u. ſ. w. ſo ſehr entblöſsten und beraubten Ackerbau hier am ſchnellſten wieder aufzuhelfen, in der Einführung einer, wenig Arbeitsvieh verlangenden, 11 — 12 ſchlägigen, Meklenburgiſchen Koppelwirthſchaft an; zum Behuf welcher auch einige Tabellen über die darnach zu machenden Feldeintheilungen, und vornehmlich über die dabey zu wählenden Uebergänge aus der alten Dreyfelderwirthſchaft in die Koppelwirthſchaft, angehängt ſind. Rec. kann nicht anders, als dieſem Vorſchlage ſeinen ganzen Beyfall geben, da er gewiſs am erſten den Landwirthen wieder zu Vieh und Futter, und damit auch zu einem ſichern, einträglichen Körnerbau verhelfen wird.

Leipzig, b. Sommer: *Das Ganze des Gartenbaues*, oder praktiſche Anweiſung, wie man ſeine Küchen-, Baum- und Blumengärten, ohne Hülfe eines gelernten Gärtners ſelbſt aufs beſte beſorgen, alle nützliche Küchengewächſe erbauen, Baumſchulen und Obſtgärten anlegen und warten, und zugleich auch ſchöne Gartenblumen erziehen könne. Für alle Gartenfreunde herausg. von *C. H. Dietrich*. *Zweyte* Aufl. *Zwey* Theile. 1806. 18 S. Vorr. u. Inh., u. 314 S. Text, und XXIV S. Vorb. u. Inh. und 310 S. Text. gr. 8. (2 Rthlr.)

Dieſes Buch, deſſen *erſte* Auflage von 1802. in der Allg. Lit. Zeitung nicht angezeigt worden, iſt nichts weiter als eine ökonomiſche Compilation des Hn.

Digitized by Google

Hn. *Du Chaine*, den Rec., in einer andern Recenſion, in dieſem Hn. *C. H. Dietrich* aufgedeckt hat, welchen man alſo ſehr wohl von dem, als Gartenſchriftſteller rühmlichſt bekannten, Weimariſchen Hofgärtner, Hn. *Friedrich Gottlieb Dietrich*, dem Herausgeber des groſsen, mit gerechtem Beyfall aufgenommenen Gartenlexicons, zu unterſcheiden hat. Wer *Blotzens* Gartenkunſt, *Gaudichs* Unterricht in der Landwirthſchaft, den Sächſiſchen Landwirth, und andre ältere Machwerke dieſes erſtgenannten Vfs. beſitzt, hat in allen dieſen Schriften eigentlich ein und daſſelbe Werk über den Gartenbau. Der Unterricht an ſich iſt, wie in allen dieſen Büchern, ſo auch hier, gröſsten theils richtig und gut, aber er iſt nur in allen immer einer und derſelbe. Auch iſt daher hier wenig oder gar nichts Neues enthalten; ſondern der Vf. folgt nur immer den ältern Schriftſtellern über den Gartenbau, und hat hier beſonders aus *Reichardts* Land- und Gartenſchatz und andern Schriften ganze Stellen abgeſchrieben. Für diejenigen alſo, welche ſchon dieſe ältern Schriften über den Gartenbau beſitzen, kann dieſs Buch an und für ſich auch gar nicht empfohlen, und andre müſſen wenigſtens gewarnt werden, ſich nicht noch mehrere der Schriften eben deſſelben Vfs. anzuſchaffen. — Der *erſte* Band dieſes Buchs enthält übrigens, nach einer kurzen Einleitung über die Anlage der Gärten überhaupt, und deren Befriedigung mit Hecken, *zehn* Kapitel, die 1) von den Miſtbeeten, deren Beſamung und Wartung; 2) von der Behandlung der Miſt und Treibbeete in England, wo alles aus *Millers* Gartenlexicon geradezu abgeſchrieben iſt, — 3) von den Kohlgewächſen, 4) von den Salaten, Artiſchocken und Spargel, 5) von Gurken, Melonen und Erdbeeren, 6) von den Wurzelgewächſen, 7) von den Gartenerbſen und Bohnen, 8) von den Ziebelſorten, und 9) von den übrigen unbedeutendern Gartengewächſen handeln; indeſs das 10te und letzte über die Dauer der Gartenſämereyen in Rückſicht der Beybehaltung ihrer Keimkraft, — *ganz nach Reichardt*, und über die Saatzeit und die Samenärnte, belehrt. Der Garteninſtrumente iſt gar nicht beſonders gedacht worden. — Der *zweyte* Band iſt *dem Obſtbau* gewidmet, und ein Anhang nur enthält noch 35 §§. über die Erziehung der allergewöhnlichſten Gartenblumen. Der erſte Theil über den Obſtbau enthält *ſieben* Kapitel: *a*) von Erziehung und Wartung junger Obſtbäume, — von Baumſchulen und der Veredlung der Bäumchen, *b*) von der Behandlung der veredelten Bäumchen in der Baumſchule bis zum Verſetzen, *c*) von den vorzüglichſten zur Veredlung brauchbaren Obſtſorten; *d*) von Anlage eines Obſtgartens, *e*) von den Baum- und andern Pflanzenfeinden in Gärten; *f*) von den Krankheiten der Obſtbäume, und *g*) — beſonders weitläuftig, — von der Anlage guter Weinſorten und der Behandlung des Weinſtocks; — wo ſich überall nichts weiter, als das Bekannte und Gewöhnliche findet.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 9. May ſtarb zu Glatz *Franz Xaver Milan*, ſeit 1804. Rector des daſigen katholiſchen Gymnaſiums, ehemals Profeſſor an dem Gymnaſium zu Breslau. Er wurde zu Landeck am 20. April 1760. geboren. Auſser mehrern Gedichten und andern Aufſätzen in den Verſuchen proſaiſcher und gebundener Aufſätze von einigen Jünglingen an der Univerſität zu Breslau (1780.) lieferte er mehrere Reden, die er als Profeſſor auf der Univerſität zu Breslau hielt, eine Nachricht von der Induſtrialſchule bey der Pfarrkirche St. Michaelis auf dem Elbing vor Breslau (1794.), und das Römiſch-katholiſche Hochamt u. ſ. w.

Am 13. May ſtarb zu Caſſel der (königl. preuſs.) Kriegsrath *E. W. Cuhn*, der ſich früher hin längere Zeit zu Berlin als Hiſtoriograph und Mitglied der daſigen Akademie aufhielt, und ſich mit der Geſchichte des groſsen Kurfürſten Friedrich Wilhelm beſchäftigte, im 53ſten J. ſ. A.

Am 15. May ſtarb zu Königsberg *Ludw. Richer*, deſignirter Bibliothekar der königl. Schloſsbibliothek, und Inhaber einer anſehnlichen Leihbibliothek, ein fleiſsiger Mitarbeiter an mehrern Journalen, im 33ſten Jahre ſ. A.

Am 31. May ſtarb zu Breslau *Joh. Ephr. Scheibel*, Rector des Eliſabethaniſchen Gymnaſiums daſelbſt ſeit 1788. wie auch Prof. der Mathematik und Phyſik u. ſ. w. vortheilhaft bekannt durch mehrere mathematiſche und andere Schriften im 73ſten J. ſ. A.

Noch ſtarb in dieſem Monate zu Paris der berühmte Bildhauer *Pajou*, Mitglied des Inſtituts der Wiſſenſchaften und Künſte.

Am 5. Junius ſtarb zu Leipzig der daſige Profeſſor der Anatomie und Director des dortigen Obſervatoriums, *Chriſtian Friedrich Rüdiger*, im 49ſten J. ſeines Alters.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 29. Julius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Tauchnitz: ΤΡΥΦΙΟΔΩΡΟΥ ΙΛΙΟΥ ΑΛΩΣΙΣ. *Tryphiodori Ilii Excidium.* Curavit *Godofredus Henricus Schäfer.* 1808. 32 S. im gröfsten Folioformat.

Ebendaf., in gleichem Verl.: *Theocritus Bion et Moschus.* Ad optimorum librorum fidem emendati cum brevi notatione emendationum. Curavit *Godofr. Henr. Schäfer.* 1809. 240 S. im kleinsten Octav- oder Taschenformat.

Der durch seinen Kunstgeschmack und Eifer für die Verschönerung der Typographie berühmte *Göschen* in Leipzig erhält einen würdigen Mitbewerber auf dieser mit so vieler Ehre betretenen Laufbahn an Hn. *Tauchnitz*, der sich entschlossen hat, so wie jener mit der Griesbach'schen Ausgabe des N. T. und der Wolf'schen des Homer, eine Reihe von griechischen Autoren theils in grofsen Prachtausgaben, theils in kleinern eleganten Abdrücken ans Licht zu stellen.

Als eine Probe der ersten Art haben wir des Tryphiodorus Gedicht über die Zerstörung von Troja erhalten. Auf dem schönsten geglätteten Velinpapier in Royalfolio-Format, welches die splendideste Breite der Ränder gestattete, ist der Abdruck so geschmackvoll und prächtig ausgeführt, dafs es dem Besten, was man in dieser Art gesehen hat, nicht nur gleichkömmt, sondern auch in manchem Punkte die bisherigen typograph. Prachtwerke griechischen Drucks noch übertrifft. Der Text ist mit der so genannten Tertia-Schrift gedruckt, und es stehn nur vier und zwanzig Zeilen auf einer Seite, so dafs die Zwischenräume das gehörige Licht, und der Schriftkegel gerade die rechte Proportion gegen die ansehnliche Höhe der Folioseiten haben. Die Lettern sind nach einer trefflichen Zeichnung geschnitten. Ihre scharfen Striche stechen gegen die fettern sehr angenehm ab; die Versalien sind, wie es der Cursivschrift gebührt, nicht rechtwinklicht auf der Grundlinie gestellt, sondern etwas unter schiefen Winkeln gelegt, und übrigens die bisher gewöhnlichen Figuren beybehalten. Die kleinen Buchstaben haben einen so schönen Schwung, dafs sie allesammt höchst angenehm ins Auge fallen. Besonders sind die Züge einiger Buchstaben, wie z. B. des e, noch schöner, als in den bisher erschienenen Prachtdrücken, ausgefallen, und daneben die Accentzeichen so verbessert worden, dafs sie, statt, wie sonst oft der Fall war, die Schrift zu entstellen, vielmehr hier dem Anblick wohlzuthun scheinen. Das griechische *Pi* ist in der kleinen Schrift durch die doppelte Figur π und ϖ ausgedrückt, wovon wir doch keinen Grund absehn, da die Schrift ohne diese Abwechslung zweyer Figuren für einen und eben denselben Buchstaben Mannichfaltigkeit genug für's Auge hat, und zumal, wenn zwey *Pi* neben einander stehn, diese Abwechslung eher etwas Anstöfsiges als Angenehmes für's Auge hat, wie wenn ἵπωον für ἵππον steht. Uebrigens ist die Schwärze und Reinheit des Drucks von untadeliger Schönheit.

An den drey Bukolikern giebt Hr. *Tauchnitz* nun auch eine Probe von eleganten Ausgaben in kleinerm Druck und Format, und zwar hat er gerade mit dem kleinsten Druck und Format angefangen. Es ist eine der niedlichsten Taschenausgaben geworden, und ist besonders bey diesem so kleinen Schriftcharakter die Reinheit des Abdrucks eines grofsen Beyfalls werth. Die Schrift ist Nonpareille auf Bourgois Kegel, und ist für viele Augen doch wohl etwas zu fein, als dafs man nicht wünschen sollte, Hr. *Tauchnitz* möchte künftig für die Texte solcher Hand- und Taschenausgaben unter den vielen schönen Schriften seiner Schriftgiefserey, wovon wir die Probentafel vor uns haben, lieber die Bourgois oder Corpus Griechisch auf Cicero-Kegel wählen, und die Nonpareil oder Petit blofs in Noten gebrauchen.

Ein von allen Druckfehlern gereinigter Abdruck versteht sich, wo *Schäfer's* Name auf dem Titel steht, schon von selbst. Sein gelehrter Fleifs hat es aber dabey nicht bewenden lassen. Im Tryphiodorus, wo *Northmore's* Text zum Grunde liegt, sind doch in einigen vierzig Stellen bessere Lesarten, zum Theil eigne Emendationen, aufgenommen. Beym Theocritus Bion und Moschus, wo, wie Hr. *S.* richtig bemerkt, nach *Valkenaer's* vortrefflicher Bearbeitung wenig Wichtiges mehr zu thun ist, wenn nicht bessere Handschriften noch aufgefunden werden, hat dennoch der Text noch viel, besonders in Absicht grammatischer Feinheiten, gewonnen, indem der Herausgeber theils mehrere Verbesserungen von *Valkenaer*, einige von *Reiske* und *Brunck*, aufgenommen, aber auch viele Stellen noch in dieser Hinsicht durch seinen eignen Scharfblick berichtigt hat. Proben davon zu geben halten wir für überflüssig, da uns keine Stelle vorgekommen ist, wo wir nicht der Kritik des Herausgebers beystimmten. Eine seiner eignen Vermuthungen, die er schon in den Anmerkungen zu *Manso's* Ausgabe (die wir nächstens anzeigen) mitgetheilt hat,

Digitized by Google

hat, dünkt uns so evident zu seyn, dass wir ihr wegen der dadurch entstehenden Verschönerung des poetischen Bildes eine Stelle im Texte selbst gegönnt hätten. Moschi Idyll. II. v. 125. vermutheten schon *Saumaise* und *Pierson*, dass in dem Verse:

Κολπώδη δ' ὤμοισι πέπλος βαθὺς εὐρωπεῖης

anstatt ὤμοισι zu lesen sey ἀνέμοισι. Hr. *S.* aber trifft noch näher zum Ziele, indem er οὔρεσι vorschlägt, welches eben den Sinn giebt, und leichter mit ὤμοισι zu verwechseln war.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. Bernard: *Mémoires de Physique et de Chimie de la Société d'Arcueil.* T. I.

Berthollet der ältere ist der Stifter dieser Gesellschaft, welche sich zu gewissen Zeiten zu Arcueil bey Paris versammelt. Sie besteht aus folgenden Mitgliedern: *La Place*, *C. L. Berthollet*, *Biot*, *Gay Lussac*, *Humboldt*, *Thenard*, *Decandolle*, *Collet Descotils*, *A. B. Berthollet*. Aus diesem Verzeichnisse wird man auf das schliefsen können, was man zu erwarten hat; auch wird man daraus leicht den Geist und die Absicht dieser Vereinigung errathen. Dieser Theil enthält verschiedene schätzbare Beyträge für die Chemie und Physik, welche wir besonders durchgehen wollen. 1) *Observations sur l'intensité et l'inclinaison des forces magnétiques, faites en France, en Suisse, en Italie et en Allemagne par M. M. A. de Humboldt et Gay Lussac.* Die Beobachtungen sind in eine Tabelle gebracht. Man sieht aus denselben, dass die Inclinationen mit der Breite des Orts sehr regelmäfsig abnehmen. Auch findet sich das von *Humboldt* gefundene Gesetz über die wachsende Intension der magnetischen Kräfte vom Aequator bis zu den Polen bestätigt. Die Alpen hatten keinen bedeutenden Einfluss auf die Magnetnadel, auch der Vesuv nicht, wenigstens schien alle Aenderung nur von zufälligen Localursachen herzurühren. 2) und 3) *Mém. sur la bile par Thenard.* Der Vf. untersuchte zuerst die Ochsengalle. Es gelang ihm, eine besondere, schon von andern angegebene, aber nicht rein geschiedene scharfe süfse Materie, welche er *picromel* nennt, zu scheiden. Der Harzstoff verbindet sich nämlich leichter mit Bleyoxyd, als diese Materie; daher nimmt er essigsaures Bley aus 8 Theilen gewöhnlichem Bleyzucker und 1 Th. Bleyoxyd. Nachdem der Niederschlag getrennt ist, wird essigsaures Bley mit Uebermafs von Oxyd zugesetzt, der Niederschlag in Essig aufgelöst, und das Bleyoxyd durch geschwefeltes Wasserstoffgas niedergeschlagen, wodurch man das Picromel allein erhält. Wenn man Picromel, Harz und die gelbe in der Galle enthaltene Materie mit Soda versetzt, so kann man die Galle wieder herstellen. (?) Die gelbe Materie löst sich nur in Alcalien auf, und Säuren schlagen sie daraus nieder. Vom Harzstoff rührt der Geruch und gröfstentheils der Geschmack der Galle her. Soda und andere Salze sind nur in geringer Menge in der Galle. Seine Art, die Verhältnisse der Bestandtheile in der Ochsengalle anzugeben, scheint nicht sehr sicher. Er trennt nämlich den gelben Stoff durch Säuren, den Harzstoff und das Picromel durch Bleyoxyd, und nun sucht er die Menge der Salze durch Verkohlung und Einäschерung zu bestimmen. Es ist aber leicht möglich, dass sie, wenigstens in den erhaltenen Verknüpfungen, erst durch das Einäschern gebildet wurden. Die Menschengalle enthält kein Picromel, aber viel Eyweifs, Harz und wenig gelben Stoff und Salze; die Gallensteine enthalten bekanntlich gröfstentheils nur Wachsfett, da die Steine in der Ochsengalle aus gelber Materie entstehen. Die Galle der mehrsten vierfüfsigen Thiere kommt mit der Galle der Ochsen überein; die Galle des Schweins hingegen scheint eine wahre Seife. In der Galle der Vögel ist viel Eyweifs, sehr wenig Soda, Harz und Picromel, welches sehr bitter, aber nicht süfs schmeckt. Die Galle der Rochen und des Lachses enthält nur einen zuckerartigen und scharfen Stoff; die Galle des Karpfen und des Aals auch einen solchen, nebst Harz und Soda. Diese letztern Resultate sind alle nur kurz angegeben. 4) und 16) *Mémoire sur les éthers par Thenard.* Ueber den Salpeteräther. Um reinen von Alkohol und von Säuren befreyten Aether zu erhalten, mufs man Alkohol mit der Salpetersäure destilliren, und das übergehende Gas durch 5—6 mit Salzwasser gefüllte Flaschen streichen lassen, welche in Eis oder Schnee stehen, wo sich dann der Aether in den Flaschen auf dem Wasser sammelt. Durch Kalk scheidet man die wenige noch anhängende Säure leicht. Dass die Destillation behutsam geschehen müsse, wird man leicht einsehn. Ein solcher Aether ist flüchtiger als der Schwefeläther. Der Vf. untersucht das übergehende Gas, das Rückbleibsel in der Retorte und den Aether genau. Nach seiner Theorie wird ein Theil des Alkohols völlig durch die Salpetersäure zersetzt, giebt Wasserstoff an die Säure ab, wodurch viel Wasser, viel oxydirtes Stickgas, auch salpetrige Säure, salpetriges Gas, Stickgas, Kohlensäure, Essigsäure und ein Stoff entstehen, der viel Kohle hält, indem auf der andern Seite Alkohol, Salpetersäure und Essigsäure, oder ihre Elemente sich vereinigen, um Aether zu bilden. Durch eine Auflösung von Kali läfst sich der Aether zersetzen, und die Säuren werden geschieden. Also hätten die ältern Chemisten Recht, welche die Säuren als Bestandtheile der verschiedenen Aetherarten annahmen. Uebrigens sieht man die Mangelhaftigkeit unserer Affinitäts-Gesetze deutlich: denn hier ist kein Grund, warum ein Theil des Alcohols mehr zersetzt wird, als der andere. 5) und 15) *Mém. sur les éthers p. Thenard.* Ueber den Salzäther und Essigäther. Der Vf. erhielt Salzäther, wie *Basse*, *Gehlen* und andere deutsche Chemisten, von deren Bemühungen er erst nach Verfassung der ersten Abhandlung durch *Gay Lussac* unterrichtet wurde; auch befand sich dieser Aether gröfstentheils in Gasform. Die oxydirte Salzsäure gab keinen Aether. Hierbey hätte der Vf. *Westrumb's* Versuche kennen sollen. Metallische Verbindungen geben nur Aether, in so fern ein Ueberschufs von Salz-

Digitized by Google

Salzsäuren in ihnen vorhanden ist. Der Salzäther besteht aus Salzsäure, Kohle, Sauerstoff und Wasserstoff; aber die Versuche entscheiden nicht, auf welche Weise die Salzsäure im Aether enthalten ist. 7) *Mém. sur la combinaison du soufre avec l'oxigène et l'acide muriatique p. A. B. Berthollet.* Thomson's Erfahrungen werden geprüft. Es entstehe dadurch eine dreyfache Verbindung, und keine blosse Oxydirung des Schwefels. Die Affinitätstheorie des Vfs. ist allerdings hinreichend, diesen Fall zu erklären. 8) *Prem. Essay pour determiner les variations de temperature, qu'eprouvent les gaz en changeant de densité et reflexions sur leur capacité pour le calorique par Gay-Lussac.* Er füllte einen Ballon mit einer Luftart, und liefs sie durch eine Oeffnung mit einem Hahn in einen luftleeren Ballon übergehn. Dort entstand Kälte, hier Wärme; ungefähr waren die Aenderungen der Temperatur in beiden gleich. Ueberhaupt genommen waren diese Aenderungen gröfsere und specifisch leichtere Gasarten. Der Vf. zieht hieraus manche Folgerungen, doch mit einer lobenswürdigen Zurückhaltung. Aber es läfst sich für Capacität wenig daraus folgern, so lange dieser Begriff so unbestimmt als gewöhnlich gebraucht wird. 9) *Sur la vaporisation des corps p. Gay-Lussac.* Durch die Zusammenstellung von verschiedenen Erscheinungen zeigt der Vf., dafs die Substanzen nur durch Hülfe eines Luftzuges verdampfen, so lange die Temperatur nicht den Grad erreicht hat, wo sie sonst in Dämpfe aufzusteigen pflegen. Er wendet dieses auf die Verdampfung eines Gemisches von Alkohol und Wasser an. Ein Gesetz, welches Rec. damit in Verbindung zu stehen scheint, dafs überhaupt keine Scheidung vorgeht, wenn man nicht dem geschiedenen Körper einen Ausweg darbietet, um zu entweichen. 10) *Sur la decomposition des sulfates par la chaleur p. Gay-Lussac.* Eine sehr interessante Abhandlung. Schwefelsäure, wenn sie in Dämpfen durch glühende porcellanene Röhren getrieben wird, zerlegt sich in Sauerstoff und schweflige Säure. Eben dieses geschieht auch, wenn ein unauflösliches schwefelsaures Metall, worin die Säure fest verbunden ist, im Feuer behandelt wird. Schwefelsaure Metalle, wo die Säure locker anhängt, welche in Wasser sich leicht auflösen, geben Schwefelsäure im Feuer. Manche Verbindungen, welche zwischen beiden in der Mitte stehen, geben Schwefelsäure, dann schweflige Säure und Sauerstoff. Werden metallische Schwefelverbindungen geröstet, so entsteht nach der Temperatur und dem Vermögen des Metalls, die Säure zu condensiren, Schwefelsäure oder schweflige Säure. Schwefelsaure Erden geben im Feuer Schwefelsäure, schweflige Säure und Sauerstoff. Man sieht hieraus, dafs die Unterscheidung von engerer und lockerer Verbindung in der Chemie von grofser Wichtigkeit ist, und man wird ohne denselben nicht im Stande seyn, viele Erscheinungen zu erklären. Zugleich benutzt der Vf. diese Erscheinungen, um das Verhältnifs des Sauerstoffs in der Schwefelsäure zu bestimmen. Hundert Theile nehmen 50, 61 Theile Sauerstoff auf, um schwefelichte Säure, und 85, 70, um Schwefelsäure zu bilden. 11) *Mém. sur la nature de l'air contenu dans la vessie natatoire des poissons p. Biot.* Die Versuche wurden auf Yvica und Formentera mit vielen Fischen angestellt. Er fand darin alle Verhältnisse von reinem Stickgas, bis zu 87 in 100 Sauerstoff, nie Wasserstoffgas, und Kohlensäure in sehr unbedeutender Menge. Fische, welche in einer gröfsern Tiefe leben, hatten mehr Sauerstoffgas. Der Vf. vermuthet, dafs vielleicht das Wasser, woraus die Fische ihre Luft nehmen, in gröfsern Tiefen mehr Sauerstoff halte, als in geringern. Er bemerkte, dafs einige Fische, wenn sie aus grofsen Tiefen herauf geholt werden, die Schwimmblase ausspeyen, wahrscheinlich, weil sich die unten im Wasser stark zusammengedrückte Luft dann zu sehr ausdehnt. Es ist Schade, dafs der Vf. die Fische nur nach ihren Landesnamen, nicht nach den systematischen anführt. 12) *Description d'un manometre p. C. L. Berthollet.* Ein sehr brauchbares Instrument, um die Vermehrung und Verminderung der Luft in einem eingeschlossenen Raume bey manchen chemischen Versuchen anzugeben. Es ist ein Barometer, welches man durch eine bequeme Vorrichtung mit der innern entwickelten Luft in Verbindung bringt. 13) *Recherches sur l'action reciproque du soufre et du charbon par A. B. Berthollet.* Das Resultat dieser Untersuchungen ist, dafs der so genannte Schwefelalkohol keine Kohle, sondern Wasserstoff enthalte, dafs also in der Kohle noch immer, so wie auch im Stangenschwefel, Wasserstoff enthalten sey. 14) *Note sur l'alteration que l'air et l'eau produisent dans la chair p. C. L. Berthollet.* Fleisch, welches ganz an Leim erschöpft war, lieferte noch dergleichen, nachdem es an der Luft gelegen hatte. Dieses nahm auch immer mehr und mehr ab, und endlich erhielt das Fleisch einen Käsegeruch. 17) *Sur la purification de la platine p. Descotils.* Er schmilzt zuerst das rohe Platin mit Zink zusammen, und löst dieses in Schwefelsäure auf. Der Rückstand läfst sich dann leichter in Königswasser auflösen. Durch Abdampfen zur Trocknifs und Auflösung in Wasser scheidet sich das Gold metallisch. Nun kann man das Palladium durch blausaures Queckfilber niederschlagen. Das Eisen sondert man durch kohlensaure Soda. Setzt man so viel von der letztern zu, dafs die Flüssigkeit alkalisch schmeckt, und stellt sie ruhig hin, so trennt sich das Iridium von selbst, besonders wenn man Erhitzung anwendet. Dann wird so viel Säure zugegossen, bis die Flüssigkeit sauer schmeckt, und das Platin als dreyfaches Salz durch Salmiak niedergeschlagen. Am Ende dieses Bandes wird kurz angezeigt, *Gay-Lussac* habe gefunden, dafs ein Körper desto weniger Fähigkeit habe, sich zu sättigen, je gröfser das specifische Gewicht desselben sey. Auch hänge bey den Verbindungen der Säuren mit den Alkalien ihre Fähigkeit, gesättigt zu werden, nicht von dem Grade ihrer Oxygenesation ab. Die Erfahrungen, welche den Vf. zu diesen Behauptungen berechtigt, mufs man erst kennen, ehe sich über dieses Gesetz urtheilen läfst.

HAND.

Digitized by Google

HANDLUNGSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Gräff: *Universal-Lexicon der Handlungswissenschaften*, bearbeitet nach *Savary*, oder *alphabetisch geordneter Unterricht, welcher die Lehre von Waaren, Münzen, Maßen und Gewichten, von den Banken und andern Anstalten zum Behufe des Handels, vom Buchhalten und den übrigen Geschäften des Kaufmanns umfaßt* u. s. w. Für den Kaufmann, Mäkler, Unternehmer von Manufacturen und Fabriken u. s. w. verfaßt von *Moses Israel, Friedrich Heusinger* u. *Caspar Ihling*. — *Erster* Th. A — Bank. 1809. XIV u. 604 S. gr. 4. (2 Rthlr.)

Seitdem *Savary's Dictionn. univ. de Commerce* etc. in 5 Foliobänden zu Kopenhagen 1759 f. erschien, kam *Ludovici's Academie der Kaufleute* in 5 starken Octavbänden zu Leipzig 1767 f. heraus, die der verst. *Schedel* ansehnlich vermehrt, und mit manchen Verbesserungen in 6 grosen Octav-Bänden (Leipzig 1797 — 1801.) von neuem herausgab; seitdem ist kein ähnliches literarisches Unternehmen in Deutschland entstanden, das der Schedel'schen Bemühung an die Seite gesetzt werden konnte. Das *Univ. Lexicon der Handlungswissensch.*, wovon der vorliegende *erste* Bd. besser als alle andere Wörterbücher dieser Art in allen europäischen Sprachen der Erwartung entspricht, verdient daher alle Aufmunterung, indem es nicht nur das verbesserte Originalwerk *Savary's*, sondern auch die Schedel'sche Akad. d. Kaufleute in Absicht der Vollständigkeit aller wesentlichsten Handlungsgegenstände bis auf die neuesten Zeiten u. s. w. weit hinter sich zurückläßt. Bestimmtheit und Kürze, ohne irgend einem Theile des Ganzen zu schaden, ist ein Hauptvorzug, der, nach dem zu urtheilen, was der *erste* Band leistet, diesem Werke zukommt. Es enthält eine Menge schätzbarer Notizen aus der Naturgeschichte, der Naturlehre, Chemie, Pharmaceutik, Arzneymittellehre, Technologie und den der letztern untergeordneten Wissenschaften, Künsten und Gewerben; ferner aus der kaufmännischen Jurisprudenz und Gesetzgebung, der Diplomatik, Statistik und Geographie, der Geschichte und Sprachkunde fast allergebildeten alten und neuen Völker in jedem Zeitalter der menschlichen Cultur. Besonders ist für die Münz-Mafs- und Gewichtskunde in und ausser Europa, meistens mit Rücksicht auf die französ. Einheits-Bestimmungen, gesorgt. In den kurzen geograph. Ortsbeschreibungen ist sogar die geograph. Länge und Breite bis auf Sekunden nach den neuesten Beobachtungen, die Anzahl der Häuser und Einwohner; die Anzahl und Verschiedenheit der Manufacturen und Fabriken, das Verhältniss und der Werth der wirklich geprägten und Rechnungsmünzen mit den daselbst courirenden fremden Münzsorten; die Wechselpreise, Wechselgeschäfte, Wechselordnungen, Usancen u. f.; das Längen-, Flächen- und Körpermafs, sowohl der trocknen als flüssigen Dinge, nach französ. und rheinl. Linien- und Kubikzollen; das Handels-, Gold-, Silber- und Juwelen-Gewicht nach Asen, Troy und dergl. mehr, kurz, aber genau und durchgängig richtig angegeben, welches Rec. um so mehr versichert, da er verschiedene Proben darüber angestellt, und die Resultate mit den vollgültigsten Quellen verglichen hat. Eben so reichhaltig sind die Artikel, die zur strengen Comptoir- und Handlungswissenschaft überhaupt gehören. Auch werden hier verschiedene Artikel angetroffen, die man sowohl bey *Savary* als *Schedel* vermisst; und da, wo eine grösere Ausführlichkeit Statt findet, sind die Handels- und Staatsverhältnisse neuerer Zeiten der einzige Beweggrund, welcher dieselbe nothwendig machte; alle übrigen sind, ohne der Gemeinnützigkeit zu schaden, merklich abgekürzt. Eine Vergleichung mit jenen Werken wird unsere Leser davon überzeugen; wir wollen einen der kürzesten Artikel der ersten Art ausheben, und ihn mit *Ludovici's* allg. Handl. Lexikon nach der Schedel'schen Ausgabe (1. Th. Leipz. 1797. gr. 8.) vergleichen, ohne jedoch den geographisch-statistisch-merkantilischen Verkehr zu berühren:

Nach *Schedel* 1. Th. S. 239.

Münze und Rechnung hat der Platz (*Acre*, französisch *S. Jean d'Acre*, eine Stadt an der syrischen Küste) gleich *Constantinopel*. Das Gewicht ist der *Cantar* von 100 Rottoli; der Rottolo Garn rendirt 6 Pfd.; der Rottolo rauhe Baumwolle 6¼ Pfd. zu Livorno.

Nach dem *Univers. Lex. der Handlungswissenschaften* 1. Bd. S. 101.

Man rechnet zu *Acre* nach *Piaster* zu 40 *Paras*, à 2½ gute, oder 3 *Asper* Courant. Zahlwerth der cöln. Mark fein Silber ist 28¹³⁄₁₄ Piaster. Wirklicher Werth der hiesigen Rechnungsmünzen ist:

	Im 20 fl. Fufs. Ggr.	Pf.	Im 24 fl. Fufs. Fl.	Krzr.
1 Piaster	11	$\frac{8}{9}$	—	$50\frac{4}{11}$
1 Para	—	$3\frac{3}{8}$	—	$1\frac{4}{7}$
1 guter Asper	—	$1\frac{5}{35}$	—	—
1 Asper Courant	—	$1\frac{9}{240}$	—	—

Der venetianische Zechin gilt hier 205 bis 208 Paras. Der deutsche Convent. Speciesthlr. 90 bis 92 Paras. Die *Elle* heisst *Draa-Stambuli*, oder auch *Pik*. Sie wird in 28 Fingerlängen eingetheilt, hält 287 französ. Linien, also 100 hiesige Ellen = 90⅝ Brab. oder 108⅛ Hamb. Ellen. Das *Reifsmaß* heisst *Arédeb*, und beträgt 508 Nürnb. oder 530 Hamb. Pfd. — Das *Handelsgewicht* ist der *Cantaro* von 100 Rottoli. Diese sind aber von verschied. Schwere. Der *Rotolo gesponnener Baumwolle* wiegt $4\frac{6}{11}$, der *Rotolo roher Baumw.* aber $4\frac{8}{11}$ Nürnb. Pfd." (Letztere zu 10600 holl. As Troy, betragen 4,707237 Pfd. Cölln. zu 9728 holl. As 1 Pfd.)

Das Einzige, was die Kritik an diesem Universal-Lexikon in der Folge verbessert zu sehn wünschen möchte, besteht darin, dafs die Vff. in jedem erheblichen Artikel mehr, als geschehen, auf die Anführung der Literatur sehen, dagegen manche Beschreibung und Anwendung der medicin., chemischen, botan. u. technolog Gegenstände weglaffen mögen. Druck und Papier erhöht übrigens den Werth dieses Buchs.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 31. Julius 1809.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Literarische Statistik Frankreichs.

(*Fortsetzung von Num. 205.*)

II. *Gelehrte Gesellschaften, Lehranstalten, literarische und artistische Sammlungen.*

(II) Lehranstalten.

1. *Die Kaiserliche Universität*, mit den dazu gehörigen *Akademieen*, *Facultäten*, *Lyceen* u. s. w.

Zur Akademie des Bezirks des Appellationsgerichts zu *Paris* gehören die drey Facultäten der Theologie, Jurisprudenz und der Medicin, mit einer pharmaceutischen Schule; ferner die zwey Facultäten der Wissenschaften und der Literatur, und die vier Lyceen: *Lycée impérial*, *Napoléon*, *Bonaparte* und *Charlemagne*; auch stehen unter ihr die vereinigten britischen (kathol.) Collegien und die Institute des Seine-Departements. Hier das Nähere.

(1) Die *Akademie*. Die Rectorats-Geschäfte derselben behält sich der Grofsmeister selbst vor; in seiner Abwesenheit vertreten seine Stelle die bey den verschiedenen Facultäten angestellten Titular-Räthe als Vice-Rectoren. Die Geschäfte des akademischen Conseils verrichtet das Conseil der Universität. — Bey der noch nicht organisirten *theologischen* Facultät ist *Emery* Vice-Rector. — Die aus der bisherigen Rechts-Schule entstandene *juristische* Facultät hat zum Vice-Rector *de Nougarède*; zum Decan: *Portiez von der Oise*; Prof. des röm. Rechts ist *Berthelot*; Professoren des Code Napoleon sind: *Delvincourt*, *Morand* und *Portiez von der Oise*; Professor des bürgerl. Processes und der Criminalgesetzgebung ist *Pigeau*. Der Stellvertreter sind 4. — Bey der *medicinischen* Facultät ist der Vice-Rector *Cuvier*; Decan ist *Thouret*, Mitglied des gesetzgebenden Corps; Professoren der Anatomie und Physiologie sind: *Chaussier* und *Duméril*; Proff. der medic. Chemie und Pharmacie: der Staatsrath Graf *Fourcroy* und *Deyeux*, erster Pharmaceut des Kaisers; Proff. der medic. Naturkunde und Hygiene sind: *Hallé* und *Desgenettes*; Proff. der chirurgischen Klinik: *Percy* und *Richerand*; Proff. der medic. Klinik: *Pinel* und *Bourdier*; Proff. der medic. Naturgeschichte und Botanik: *de Jussieu* und *Richard*; Proff. der Operationen sind: *Sabatier* und *Lallemant*; Proff. der chirurgischen Klinik: *Pelletan* und *Boyer*, erster Chirurg des Kaisers; Proff. der medic. Klinik: der Baron *de Corvisart*, erster Arzt des Kaisers (Ehren-Prof.), und *le Roux*, Ehren-Arzt des Königs von Holland; Proff. der Vervollkommnungsklinik sind: *Dubois* und *Petit Radel*; Proff. der Entbindungskunst: *Alph. le Roy* und *Baudelocque*; Prof. der gerichtl. Arzneykunde ist *Sue*; Prof. der Hippokratischen Theorie und der Geschichte seltener Fälle: *Thouret*; Demonstrator der Droguen und chirurgischen Instrumente der Conservator *Thillaye*; Bibliothekar ist *Moreau*; Chef der anatomischen Arbeiten *Dupuytren*. Als Künstler sind angestellt der Maler *Lemonnier* und der Wachsbossirer *Pinson*. Bey den Bureaux sind ein Chef und Unter-Chef angestellt. — Zu der *pharmaceutischen* Schule gehören als Director: *Vauquelin*; als adjungirter Director: *Trusson*; als Schatzmeister: *Cheradame*; Prof. der Chemie ist *Bouillon Lagrange*; Prof. der Pharmacie *Nachet*; Prof. der Naturgesch. und Arzneymittel *Laugier*; Prof. der Botanik *Guyart*; jeder hat einen Adjuncten. Auch gehört dazu ein Avoué beym Tribunale erster Instanz und ein Präparator der Curse. — Bey der *Facultät der Wissenschaften* ist *de Jussieu* Vice-Rector. Zu Professoren sind bestimmt 2 aus dem Collège de France, 2 aus dem naturhistorischen Museum, 1 aus der polytechnischen Schule, 2 aus den Lyceen. Bey der *Facultät der Literatur*, deren Vice-Rector *de Bauffet* ist, werden 3 Professoren aus dem Collège de France und 3 aus den Lyceen genommen werden.

(2) Von den vier *Lyceen*, deren Personal zahlreicher als bey den übrigen ist, und deren Namen-Etat wegen der darunter befindlichen Schriftsteller ausgezeichnet zu werden verdient, nehmen die beiden erstern auch Pensionäre in ihr Local auf. Das (im ehemaligen Collegium Ludwigs des Grofsen angelegte) *Lycée impérial* hat als Provisor *Champagne*; als Censor . . .; als Procureur gerant: *Lefieur*; als Secretär: *Gabé*. Als Professoren der schönen Literatur sind angestellt: *Luce (de Lancival)* für lateinische Beredsamkeit und Beredsamkeit und Dichtkunst; *Castel* für französ. Beredsamkeit und Dichtkunst; als Professoren der alten Sprachen *Mollevaut* und *Dubos* für die erste und zweyte, *Goffaux* und *Adam* für die dritte und vierte, *Rouffel* für die fünfte und sechste Classe. In den Fächern der Mathematik und der Naturkunde sind angestellt: *Dupuis* für die transcendentale Mathematik; *Tillaye* für Physik, Chemie und Naturgeschichte; *Dubourguet*, *Landry* und *Laran* für die reine Mathematik der ersten und zweyten, dritten und vierten, fünften und sechsten Classe, und *Guillard* für eine Supplementar-Classe; *Mentelle* für Geographie und Kosmographie. Aufserdem sind noch angestellt 5 stellvertretende Lehrer in den grammatischen Classen,

(4) T ein

Digitized by Google

ein deutscher und ein englischer Sprachmeister, ein Zeichenmeister und ein Schreibmeister, ein Almosenier, ein Arzt, ein Chirurg und consulirender Chirurg, ein Oculist und ein Dentist, und drey Unter-Directoren. — Bey dem *Lycée Napoleon* (in dem ehemaligen Kloster St. Geneviève) ist der Provisor *de Wailly*, der Censor *Dumas*, der Proc. gerant *Clérisseau*; die Beredsamkeit lehrt *Mahérault* (sein Stellvertreter ist *Gueroult d. j.*), die Dichtkunst *de la Place*; die alten Sprachen lehren in der ersten und zweyten Classe *Millon* und *Pottier*, in der dritten und vierten *Lesendart*, in der fünften und sechsten *Debrèt*; die transcendentale Mathematik lehrt *Labey*; Physik, Chemie und Naturgeschichte: *Bouillon Lagrange*; die Mathematik in den 6 Classen: *Chauveau*, *Dinet* und *Pommiez*. Ausser diesen Professoren hat das Lycée 3 Stellvertreter für die Humanioren, 2 für die Mathematik, 2 Zeichenmeister, einen englischen und einen deutschen Sprachmeister, und einen Schreibmeister; ferner 2 Unter-Directoren, einen Almosenier, einen Arzt, einen Chirurgen, einen consulirenden Arzt und einen Dentisten. — Das *Lycée Bonaparte* (in dem Gebäude der ehemaligen Kapuziner an der Chaussee von Antin) hat als Provisor *Binet*, als Censor *Deguerle*, als Proc. gerant: *Lakanal*. Die Beredsamkeit lehrt *Deguerle*, die Dichtkunst *Dumouchel* (sein Stellvertreter ist *Angelet*); die alten Sprachen lehren in der ersten und zweyten Classe *Desfontaines* und *Guillon*, in der dritten und vierten *Hamoche* und *Guillaume*, in der fünften und sechsten *Raymond*; die transcendentale Mathematik lehrt *Lacroix*; die Physik, Chemie und Naturgeschichte *Izarn* (sein Stellvertreter ist *Van Delannay*); die Mathematik in den 6 Classen lehren *Poinsot*, *Peyrard*, *Dergny* und *Casanova*. — Das *Lycée Charlemagne* (in dem ehemaligen grossen Jesuiten-Kloster) hat als Provisor . . ., als Censor *Targe*, als Procureur gerant *Marcilly*. Lateinische Beredsamkeit und Dichtkunst lehrt *Charbonnet*, französische Beredsamkeit *de St. Ange*, Stellvertreter sind *Leya* und *Burnouf*; die alten Sprachen werden in der ersten und 2ten Classe von *Truffer* und *Domergue*, in der 3ten und 4ten von *Carré* und *Andrieux*, in der 5ten und 6ten von *Duhamel* und *Leclerc* gelehrt. Transcendentale Mathematik lehrt *Francoeur*; Physik und Chemie *Libes*; reine Mathematik in den 6 Classen lehren *Bourdon*, *Guyon* und *Suzanne*. Ausserdem sind ein Zeichen- und 3 Sprachmeister für die englische, italiänische und deutsche Sprache angestellt.

(3) Die *vereinigten irländischen, englischen und schottischen Collegien*. Durch einen Beschluss vom 19ten Fruct. 9ten Jahrs (27sten Aug. 1801.) erhielten die irländischen und schottischen Collegien ihre nicht veräusserten Güter zurück; nach einem zweyten Beschlusse vom 24sten Vendem. 10ten Jahrs (16ten Oct. 1802.) machen alle irländischen und schottischen Collegien nur eine und dieselbe Anstalt aus, mit welcher späterhin noch die englischen Collegien, vermöge eines neuen Beschlusses vom 13ten Mess. 11ten Jahrs (22. Jun. 1803.) vereinigt wurden. Endlich wurde noch das vereinigte irländische, englische und schottische Collegium durch ein Kaiserl. Decret vom 28sten Flor. 13ten Jahrs (18. May 1805.) definitiv organisirt. Durch eine auf ein Gutachten des Staatsraths erfolgte Entscheidung des Kaisers aus dem Lager von Madrid vom 11. Dec. 1808. erhielt die Universität die Oberaufsicht über die brittischen Collegien. — Die Philosophie und Mathematik lehrt *Burnier Fontanel*, Licentiat der Theologie und Studien-Präfect; die Rhetorik in der ersten und zweyten Classe die beiden Professoren am Lycée Napoleon; in der dritten bis sechsten Classe lehren *Poitevin*, *Buisné*, *Garnot* und *Hur*, Priester und ehemalige Professoren; in der siebenten *Poupart*, Subdiaconus; die griechische Sprache lehren die Priester *Parker* und *Langlois*; die englische: *Parker*, Prior der Benedictiner, und *Macnulty*, Priester und ehemaliger Provinzial. — Ausserdem gehört noch dazu ein Arzt und ein Baumeister.

(4) An *Instituten* zählt der Bezirk von Paris 43, der Bezirk von St. Denis 3, der Bezirk von Sceaux 4. — Ausserdem stehen noch unter der Akademie zu Paris die Lyceen zu *Rheims* und *Versailles*.

24) Die Akad. des Bezirks des App. Ger. zu *Pau* hat blos die beiden gewöhnlichen Facultäten der Wissenschaften und der Literatur, und das Lyceum im Hauptorte.

25) Zur Akad. des Bez. des A. G. zu *Poitiers* gehören, ausser den beiden gewöhnlichen Facultäten, eine juristische und das Lyceum im Hauptorte. [Bey der juris. Facultät sind angestellt als Prof. des röm. Rechts *Allard*, zugleich Director; als Proff. des Code Napoleon *Guillemot*, *Gibault* und *Gennet*; als Prof. des Processes und der Criminal-Gesetzgebung *Metivier*.]

26) Eben so, wie zu *Poitiers*, ist zu *Rennes*, dem Hauptorte des Bez. eines A. G., neben den beiden Facultäten der Wissensch. u. der Literatur, eine juristische Facultät (bey welcher angestellt sind: als Prof. des röm. Rechts und zugleich als Dir. *Laisel*; als Proff. des Code Napoleon *Toullier*, *Legravrand* und *Aubrée*; als Prof. des Processes und der Crim. Gesetzg. *Carré*). Von Lyceen gehören unter die Akademie die zu *Rennes*, *Nantes* und *Napoleon-Ville*.

27) Zu der Akad. des Bez. des A. G. von *Riom*, die blos die zwey gewöhnlichen Facultäten hat, gehören die beiden Lyceen zu *Clermont* und *Moulins*.

28) Die Akad. des Bez. des A. G. von *Rouen* hat, ausser den Facultäten der Wissensch. und der Literatur, eine gleich jenen noch nicht besetzte theologische Facultät, und ein Lyceum am Hauptorte.

29) Die Akad. des Bez. des A. G. zu *Toulouse* hat eine theologische und eine juristische Facultät, und die beiden Facultäten der Wissensch. und der Literatur, nebst einem Lyceum am Hauptorte. [Von den vier Facultäten ist gegenwärtig nur erst die aus der bisherigen Rechtsschule gebildete juristische besetzt. Prof. des röm. Rechts ist *Ruffat*; Proff. des Code Napoleon sind *Jaume*, der zugleich Director ist, *Furgole* und *Bastoulh*; Prof. des Processes und der Crim. Gesetzg. *Jouvent*.]

30) Zu der Akad. des Bez. des A. G. zu *Trier* gehören, ausser den beiden gewöhnlichen Facultäten der Wissensch. und der Literatur, die Lyceen zu *Mayn* und *Bonn*, und die ehemalige Rechtsschule, jetzige juristi-

Digitized by Google

riſtiſche Facultät, zu *Coblenz*. [Prof. des röm. Rechts iſt *le Plat*, zugleich Director; Proff. des Code Napoleon ſind *Breuning*, *Laſſaulx* und *Arnold*; Prof. des Proceſſes und der Crim. Geſetzg. *Günther*.]

31) Die Akad. des Bez. des A. G. zu *Turin* hat eine theologiſche, eine juriſtiſche und eine mediciniſche Facultät, und die beiden gewöhnlichen Facultäten der Wiſſenſch. und der Literatur, nebſt einem Lyceum am Hauptorte. [Die *theologiſche* Facultät iſt noch nicht organiſirt; in der *juriſtiſchen* iſt Prof. des röm. Rechts *Reinerie*; die Profeſſoren des Code Napoleon ſind *Brun* und *Ceresa*; Prof. der Criminalgeſetzgebung und des Civil- und Criminal-Proceſſes iſt *Boyer*; in der *mediciniſchen* lehrt *Canaveri* Anatomie und Phyſiologie, *Buniva* Hygiene, *Bonvoiſin* pharmaceutiſche Chemie, *Balbis* Botanik, *Moriondo* medic. Klinik; — *Roſſi* lehrt Operationen, *Philippi* chirurgiſche Pathologie, *Scavini* chirurgiſche Klinik. Conſervator des botaniſchen Gartens iſt *Molinery*. Die Facultäten der Wiſſenſchaften und der Literatur ſind noch nicht organiſirt.]

32) Die Akad. des Bez. des A. G. zu *Genua* hat eine Facultät der Theologie, eine Facultät der Medicin, und die beiden gewöhnlichen Facultäten der Wiſſenſchaften und der Literatur, und zwey Lyceen zu *Genua* und *Caſal*. [Von den Facultäten iſt bloſs die *mediciniſche* beſetzt. Profeſſor der Inſtitutionen, der Medicin und der Hygiene iſt *Scoffy*; Prof. der Botanik und der Naturgeſchichte iſt *Viviani*; Prof. der allgemeinen Chemie *de Ferrari*; Prof. der pharmaceut. Chemie *Joſ. Majon*; Prof. der medic. Klinik *Olivari*; Prof. der chirurg. Klinik *Guidetti*; Prof. der chirurg. Inſtitutionen *Eonomi*; Prof. der Operationen und der Entbindungskunſt *Bertamino*; Prof. der Anatomie und Phyſiologie *Pasolongo*; Prof. der Materia medica *Mongiardini*. Stellvertreter ſind *B. Majon*, *Leverony* und *Lando*; Secretär iſt Prof. *Viviani*.

33) Die Akad. des Bez. des A. G. zu *Genf* hat eine theologiſche Facultät reformirter Religion mit einem Decan: *Picot*; und vier Profeſſoren: *de Rochet*, *Duby*, *Vaucher*, *Peſchier*; nebſt 18 Profeſſoren der Literatur und der Wiſſenſchaften. [Von dieſen lehrt *Boiſſier* (Rector) die auf die Künſte angewandte Chemie; *L'Huilier* (Vice-Rector) Mathematik; *Lefort* und *Girod* leſen über das römiſche Recht und den Code Napoleon; *Odier* lehrt Medicin; *Jurine* Anatomie; *de la Rive* pharmaceutiſche Chemie; *Maurice* Aſtronomie; *Tingry* Chemie; *de Souſſure* Mineralogie; *Vaucher* und *Necker* lehren Botanik; *de Candolle* Zoologie; *Duvillard* Latein; *Weber* Griechiſch und allgemeine Grammatik; *Picot* Geſchichte; *Prevoſt* Philoſophie; *Pictet* Phyſik; ſein Stellvertreter iſt *Peſchier*.] — Lyceen hat dieſe Akademie nicht.

34) Die Akad. des Bez. des A. G. zu *Parma* hat Profeſſoren der Theologie, der Jurisprudenz, der Medicin und Chirurgie, der Philoſophie, der ſchönen Literatur und der ſchönen Künſte, und hat die noch nicht organiſirten Lyceen zu *Parma* und *Piacenza* unter ſich. [Für die Theologie ſind angeſtellt: ein Prof. der Kirchengeſchichte: *Toſchi*; ein Prof. der oriental. Sprachen: *de Roſſi*; ein Prof. der Dogmatik: *Randoni*; ein Prof. der Exegeſe: *Tacchini*. — Das kanoniſche Recht lehren *Creſcini* und *Mazza*; das römiſche Recht lehrt *Bolla*; über den Code Napoleon leſen *Pazzoni*, *Bertani* und *Nazalli*; den bürgerlichen Proceſs lehrt *Cocchi*, das Criminalrecht *Godi*. — Die Anatomie lieſet *Azzali* (Proſtoren ſind: *Cecconi*, *Penedos* und *Bolzoni*); Phyſiologie und Pathologie lehrt *Tommaſini*; Hygiene und Therapeutik *Marchini*; theoretiſch-praktiſche Medicin lehren *Becchetti* und *Fragni*; theor. prakt. Chirurgie lehrt *Levacher*; Materia med. lehrt *Colla*; Klinik *Rubini*; Botanik *Parqual*; Chemie und Naturgeſchichte *Guidotti*; praktiſche Anatomie und Pathologie nach Wachsfiguren *Corſi*; Ornithologie *Cotti*. — Zu den Lehrern der *Philoſophie* werden gerechnet der Prof. der Elementar-Mathematik: *Pazzoni*; der Prof. der Logik und Metaphyſik: *Pizzetti*; die beiden Proff. der Moral: *Santi* und *Mognaſchi*; der Prof. der tranſcendental. Mathematik: *Gandolfi*; der Prof. der theor. u. prakt. Phyſik: *Sgagnoni*; der Prof. der Hydraulik: *Cocconcelli*. (General-Repetent der philoſoph. Moral iſt *Caſa*.) — Zu den Profeſſoren der *ſchönen Literatur* gehören ein Prof. der griechiſchen Sprache: *Mazza*; ein Prof. der ital. u. franzöſ. Sprache: *Berruccini*; ein Prof. der latein. Sprache: *Ferrary*; ein Prof. der Humaniora: *Piccoli*. — Die *ſchönen Künſte* lehren 6 Proff. der Malerey: *Breſciani*, *Gaetano*, *Martini*, *Muzzi*, *Paſini*, *Ravenet*; die Bildhauerkunſt lehrt *Stranati*; die Perſpectiv- und die Zeichenkunſt: *Bertolozzi*; die Architektur: *Donnino*. — Für das Lyceum zu Parma wird nur erſt die Ernennung des Proviſors und Cenſors angezeigt.]

(*Die Fortſetzung folgt.*)

INTELLIGENZ DES BUCH- und KUNSTHANDELS.

Ankündigungen neuer Bücher.

Predigten am grünen Donnerstage und *am erſten und zweyten Oſtertage* 1809. gehalten von Dr. *Franz Volkmar Reinhard*. Dresden und Leipzig, bey Hartknoch. 8 gr.

Aus der Geſchichte der Auferſtehung Jeſu, deren Beherzigung das Oſterfeſt der Chriſten geweiht iſt, bereitet einer der kundigſten Seelenärzte unſers Zeitalters, der berühmte Oberhofprediger Dr. *Reinhard* in Dresden, in dieſen zwey, auf Verlangen beſonders gedruckten, Oſterpredigten, denen die Predigt am grünen Donnerstag um des verwandten Inhalts willen zugeſellt iſt, ein kräftiges Gegengift gegen den Aberglauben, und lehrt uns hier: *was wir beym Lichte der Auferſtehung Jeſu von dem Zuſtand unſerer Verſtorbenen zu glau-*

Digitized by Google

glauben haben. In der *erſten* Predigt wird dieſer Glaube dahin beſtimmt, daſs der Geiſt des Verſtorbenen zwar mit vollem Bewuſstſeyn ſeiner bisherigen Verhältniſſe, alſo auch mit allen ſeinen Vorzügen und Mängeln, aber ohne auf die ſichtbare Welt weiter einwirken zu können, ſogleich nach dem Ausſpruch des Richters in jene unſichtbare Welt eintrete. Aus dieſem Glauben wird nun in der *zweyten* Predigt die Belehrung abgeleitet, daſs, ſo wie wir uns gegen den Unglauben, dem alles Ueberſinnliche Wahn iſt, aufs ſorgfältigſte zu verwahren haben, ſo auch gegen den Aberglauben auf unſerer Huth ſeyn müſſen, der *noch immer* Erſcheinungen verſtorbener Menſchen für wahr hält. Es iſt Täuſchung, oder vorſätzlicher Betrug, dabey bleibt es. Sie kann, aus ſchmachtender Zärtlichkeit entſprungen, höchſtens Mitleid verdienen. Aber *nie* iſt ein Weiſer und Tugendhafter zu *würdigen* Zwecken erſchienen, man *prüfe* nur alle Geſpenſter-Geſchichten. Wie frivol, ja oft wie gottlos ſind hier die Zwecke angegeben! Aber — dieſs iſt die herzerhebende Schluſsfolge, die der erſte Kanzelredner des proteſtantiſchen Deutſchlands hier zuerſt Tauſenden in ſeiner ſehr gebildeten Hofgemeinde, und nun auch allen Redlichen von der Elbe bis zum Rhein und zur Düna zuruft — ſtatt thöricht in die andere Welt hinüber wirken zu wollen, ſorget dafür, ihr noch Lebenden, daſs kein Verſtorbener dort euer Ankläger werden könne, und daſs ſo viel unſerer Brüder, als möglich, durch uns verpflichtet, als *dankbare* Freunde die Erde verlaſſen. — Wer aus Neugierde, oder irgend einem andern Motiv, *Jungs Theorie der Geiſterkunde*, vielleicht auch nur als Opiat für die unholde Mitzeit, in die Hand nahm, der greife nun auch zu dieſen Predigten, in welchen, ohne polemiſch ſeyn zu *wollen*, doch jedes Wort trifft oder heilt. *B.*

Bey Friedr. Schoell in Paris ſind folgende *neue Bücher* erſchienen, welche die deutſchen Buchhandlungen von Unterzeichnetem beziehen können.

Alfonſe de Lodève, par Mad. la Comteſſe de G(olowkin). 2 Vol. in 12.

Ancillon, Fr., Mélanges de littérature et de philoſophie, contenant des Eſſais: ſur l'idee et le ſentiment de l'infini — ſur les grands Caractères — ſur le Naïf et le Simple — ſur la Nature de la Poéſie et la différence de la Poéſie ancienne et moderne — ſur le Caractère de l'hiſtoire et ſur Tacite — ſur le Sceptiſcisme — ſur le Premier Problème de la Philoſophie — ſur les derniers Syſtèmes de Métaphyſique en Allemagne. 2 Vol. gr. 8. 3 Rthlr. 8 gr.

Bibliothèque hiſtorique à l'uſage des jeunes gens, ou précis des hiſtoires générales et particulières de tous les peuples anciens et modernes, extrait de différens auteurs et traduit de diverſes langues, par *Breſon*. Vol. 1 — 12. *Hiſtoire de la Grèce* par *Mitford*, in 18. 6 Rthlr. 12 gr.

Collection des loix, actes, ordonnances et autres pièces officielles relatives à la confédération du Rhin, IIe Année ou Vol. 4 — 8. gr. 8.

Der Preis für 12 Hefte 9 Rthlr. 18 gr.

Poiteau, A., et *P. Turpin*, Flora Pariſienſis, ſecundum ſyſtema ſexuale diſpoſita, et plantarum circa Lutetiam ſponte naſcentium deſcriptiones, icones etc. etc. exhibens. Faſc. VI. VII. VIII. jeder mit 6 Kupfern in 4. à 2 Rthlr. 20 gr.

Daſſelbe in Folio, auf Velinpapier mit farbigen Kupfern, jedes Heft 7 Rthlr. 20 gr.

Duncker und Humblot, Buchhändler in Berlin.

Bey Friedrich Wilmans in Frankfurt a. M. iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen für 20 gr. oder 1 Fl. 30 Kr. zu haben:

Dr. *J. H. M. Poppe*
Lehrbuch
der allgemeinen Technologie,
oder
Anleitung zur Kenntniſs aller Arbeiten, Mittel, Werkzeuge und Maſchinen in den verſchiedenen Handwerken, Künſten, Manufacturen und Fabriken.

Das *erſte Lehrbuch der allgemeinen Technologie* von einem Meiſter in ſeinem Fache, welcher den Beruf zu einem ſolchen Werke durch ſeine frühere Schriften hinlänglich erprobt hat. — Ein Werkchen, das bey keinem Privatunterricht und in keiner zweckmäſsigen Lehranſtalt in Zukunft wird fehlen dürfen.

Anzeige für Jagdliebhaber und Militärs.

Da es der Wunſch mehrerer Liebhaber iſt, aus der gröſseren Beſchreibung der Feyerlichkeiten, welche den 6ten und 7ten October 1808. zu Weimar und Jena Statt fanden, die beiden colorirten Abbildungen der *Hirſchjagd auf dem Ettersberge bey Weimar*, ſo wie der *Aufſicht des Napoleonsberges am 7ten Oct. 1808. bey Jena*, beſonders zu beſitzen: ſo zeigen wir hierdurch an, daſs wir dieſs Verlangen erfüllt haben, und jedes dieſer Kunſtblätter, nebſt einer beſonders gedruckten Erläuterung, zu 2 Rthlr. Sächſ. Cour. oder 3 Fl. 36 Kr. Rhein. bey uns zu haben iſt. Das gröſsere Werk koſtet 8 Rthlr. Sächſ. Cour. oder 14 Fl. 24 Kr. Rhein., und iſt in jeder guten Buchhandlung zu haben.

Weimar, im May 1809.

Herzogl. S. privil. Landes-Induſtrie-Comptoir.

Digitized by Google

MONATSREGISTER

vom

JULIUS 1809.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Angerſtein, J. K., gemeinverſtändl. Anleitung zur Rechenkunſt für Jedermann. 2e verb. Aufl. EB. 82, 656.

Anleitung, kurzgefaſste, zur Waaren- u. Wechſelberechnung. 195, 591.

Anzeiger, neuer literariſcher. 1s halbes Jahr 1806. Jul. — Dec., 2n Jahrgangs 1807. 1 u. 2e Hälfte. 3n Jahrgs. 1808. 1e Hälfte Jan. — Jun. 203, 649.

v. *Aretin*, J. Ch., Beyträge zur Geſchichte u. Literatur, vorzügl. aus d. Schätzen der pfalzbaier. Central-Bibliothek zu München. 7 Bde, od. 1 — 42s St. 190, 545.

B.

Ballauf, H. L., die Inſel Altenwerder bey Hamburg u. Altona. EB. 85, 678.

Becker, C. W., ſ. Ornithologie.

Beckh, J. A., üb. die phyſiſche Erziehung der Kinder. 193, 571.

Bellaire, J. P., Beſchreib. der vormals venetian. Inſeln u. Beſitzungen im ioniſchen Meere; aus d. Franz. von T. F. *Ehrmann*. 201, 633.

Berechnungen der Fruchtpreiſe in Tabellen. 193, 574.

— der Weinpreiſe; nebſt Vergleichungen der Weineichen, in Tabellen. 193, 574.

Beſchreibung der Inſel Helena. Aus dem Engl. von T. F. *Ehrmann*. 200, 627.

Beyträge, nützliche, zu den neuen Strelitziſchen Anzeigen. 39s bis 41s Jahr, oder 1806 — 1808. EB. 79, 631.

Bibliothek der Reiſebeſchreibungen, ſ. M. C. *Sprengel*.

Bock, ſ. *Gilbert*.

Borckhauſen, ſ. Ornithologie.

Bruchſtücke aus den Papieren des Türken Haſſan. 2 u. 3r Th. EB. 86, 686.

Buhle, M., Reiſen der Müllerſchen Familie. EB. 81, 641.

— Reiſen durch die vereinigten Staaten von Amerika. 1 u. 2r Bd. EB. 81, 641.

v. *Burgsdorf*, P. A. L., Einleitung in die Dendrologie. 2e Aufl. EB. 87, 693.

— — Forſthandbuch. 1r Th. allgem. theoret. prakt. Lehrbegriff ſämmtl. Forſtwiſſenſchaften. 3e verm. Aufl. EB. 86, 681.

Bürja, A., der ſelbſtlehrende Algebraiſt. 2e verb. Aufl. 1 u. 2r Th. EB. 83, 661.

— — der ſelbſtlehrende Geometer. 2e verb. Aufl. 1 u. 2r Th. EB. 83, 661.

Buſe, G. H., die Handlungsſchule. 1e Abth. 1s H. auch: calligraphiſche Lehr- u. Uebungsſtunden. 192, 567.

— — vollſtänd. Handbuch der Handlungs-, Zahlungs- u. Frachtkunde für angehende Kaufleute u. ſ. w. 2n Bds 1e Abth. Zahlungskunde. Auch: das Ganze der Handlung. 3 — 5r Th. EB. 89, 710.

Buſſe, Fr. G., Vergleichung zwiſchen *Carnot's* und meiner Anſicht der Algebra, nebſt unſrer vorgeſchlagnen Abhelfung ihrer Unrichtigkeit. 198, 612.

C.

Chaptal, J. A., Kunſt, die Baumwolle roth zu färben, od. türkiſches Garn zu bereiten; nach den Franz. 195, 585.

Cowper, Will., ſ. Will. *Hayley*.

D.

Decker d. j., J. H., einfache u. kurze Zinſen-Berechnung bey Conto-Couranten u. laufenden Rechnungen überhaupt. 193, 574.

del Degano, J. P., Hülfsbuch für Kaufleute u. Contoriſten zur Berechnung der Waaren nach Preiszetteln u. ſ. w. 195, 592.

Dietrich, C. H., das Ganze des Gartenbaues. 2e Aufl. 1 u. 2r Th. 202, 686.

Dörfer, J. A. Fr., Topographie von Holſtein in alphabetiſcher Ordnung 2e verb. Aufl. EB. 85, 679.

Drayton's, J., Beſchreibung von S. d. Carolina; aus d. Engl. v. T. F. *Ehrmann*. 201, 637.

E.

Edgeworth, Mar., der Contraſt, od. die Früchte der Erziehung; aus d. Engl. 187, 528.

Edge-

Digitized by Google

Edgeworth, Mar., einfache Erzählungen; aus d. Engl. 187, 528.
— — Leonora; aus d. Engl. bearb. 1 u. 2r Bd. 187, 528.
Ehrmann, T. F., f. M. C. *Sprengel*, Bibliothek.
am Ende, J. G., f. *Pauli* epiſtola ad Philippenſes.

F.

Fikenſcher, G. W. A., vollſtänd. akadem. Gelehrten-Geſchichte der K. Preuſs. Friedr. Alexandr. Univerſität z. Erlangen von ihrer Stiftung bis auf gegenwärt. Zeit. 1 — 3e Abth. 192, 564.
Friedrichſen, Scenen aus der Erinnerung geſchildert. EB. 84, 665.

G.

Gebhard, Fr. H., die angewandte Sittenlehre mit beſondrer Rückſicht auf das Chriſtenthum. 2 u. 3r Bd. EB. 78, 622.
Gilbert, üb. die Krankheiten, welche während des Preuſs. Polniſchen Feldzuges bey der groſsen Franz. Armee herrſchten. Aus dem Franz. von *Bock*. 183, 489.
Godwin, Will., Fleetwood; frey nach dem Engl. von N. P. *Stampeel*. 1 u. 2r Th. 193, 575.
Grant's, J., Bericht von einer Entdeckungsreiſe nach Neu-Süd-Wallis; aus d. Engl. 200, 625.

H.

Haas, J. G., Deutſch-Franzöſiſches Taſchenlexicon der meiſten u. beſond. im gemeinen Leben vorkommenden Wörter u. Redensarten. EB. 90, 714.
Hacker, J. G. A., Formulare u. Materialien zu kleinen Amtsreden an Gebildete. 4s bis 6s Bdchn. EB. 88, 704.
Hanſtein, G. A. L., chriſtl. Belehrungen u. Ermunterungen in Predigten, zum Theil bey beſondern Veranlaſſungen. EB. 87, 693.
Hayley, W., the Life and poſthumous Writings of William *Cowper*. Vol. I — III. 187, 521.
Hermbſtädt, S. Fr., Grundriſs der Färbekunſt. 2e verb. Ausg. 1 u. 2r Th. 184, 497.
Heuſinger, Fr., ſ. Univerſal-Lexicon.
Hoch, A., der Kirchhof. 187, 526.
Hoff, Ch. Fr., die doppelte Buchhaltung nach dem deutſchen u. italien. Syſtem, in Vergleichung mit der einfachen. 200, 630.

I.

Ihling, C., ſ. Univerſal-Lexicon d. Handlungswiſſ.
Journal für die neueſten Land- u. See-Reiſen. 2r Jahrg. 1809. Jan. — April. EB. 85, 673.

J.

Jung, J. H., gen. *Stilling*, Taſchenbuch für Freunde des Chriſtenthums; auf das Jahr 1809. EB. 79, 632.

K.

Karſten, J. Ch. G., üb. die Verhältniſſe eines Pacht-Intereſſenten zu den Concurs-Gläubigern der andern Mitcontrahenten. 206, 677.

L.

Lang, J., kurze gemeinfaſsliche Franz. Sprachlehre für den deutſchen Bürgerſtand. 202, 644.
— — ſ. J. D. G. *Weiler*.
Lichthammer, ſ. Ornithologie, deutſche.

M.

Malmgrén, S. M., einige Gedanken üb. die Erlernung der latein. Sprache; herausg. von Fr. *Rambach*. EB. 89, 712.
Malouet, V. P., Beſchreib. der weſtindiſchen Inſel San-Domingo; aus d. Franz. v. T. F. *Ehrmann*. 202, 643.
Marhanna u. Aurea, od. die Liebe auf Otaheiti. 187, 527.
Mémoires de Phyſique et de Chimie de la Société d'Arcueil. T. I. 208, 691.
Michelotti, Fr. D., hydrauliſche Verſuche zur Begründung u. Beförderung der Theorie und Praktik; nebſt den neueſten Turiner Verſuchen von J. Th. *Michelotti*. Aus d. Ital. von C. G. *Zimmermann*, mit Anmerk. v. J. A. *Eytelwein*. 197, 601.
Moſes Iſrael, ſ. Univerſal-Lexicon d. Handlungswiſſ.
Murhard, Fr. G. A., Bibliotheca Mathematica. Vol. III. P. I — III. Auch: Literatur der mechaniſchen u. optiſchen Wiſſenſchaften. 1 — 3r Th. EB. 83, 649.

N.

Naſſe, W., üb. Naturphiloſophie in Bezug auf Phyſik u. Chemie. 186, 516.
Natorp, B. C. L., Quartalſchrift für Religionslehrer. Jahrg. 1805 u. 1806. 1s — 4s Quartal. EB. 78, 617.
v. Neurath d. ält., J. Fr. A. C., von der Regredient-Erbſchaft und den dabey vorkommenden Rechtsfragen. 206, 673.
Nowak, Sammlung chriſtl. Religionsgeſänge für kathol. Bürgerſchulen. EB. 81, 647.

O.

Ornithologie, deutſche, od. Naturgeſch. aller Vögel Deutſchlands; herausg. von *Borckhauſen*, *Lichthammer*, C. W. *Becker* u. a. 17s H. EB. 89, 709.
Orphal, W. Ch., das Nützlichſte, Wiſſenswertheſte u. Unentbehrlichſte aus d. Gebiete der Naturgeſch. mit technolog. Erläuterungen. 1s Bdchn. 185, 511.

P.

Pauli epiſtola ad Philippenſes graece, ex recenſ. Griesbachiana, edid. J. G. *am Ende*. Edit. altera. EB. 86, 688.

Plank, G. J., Worte des Friedens an die kathol. Kirche gegen ihre Vereinigung mit der proteſtantiſchen. 188, 529.

Platen, B. B., Afhandling om Canaler genom Swerige med ſärſkildt affeende å Wennerns Sammanbindande med Oſterſjön. 184, 501.

Poppe, J. H. M., Geſchichte der Technologie ſeit der Wiederherſtell. d. Wiſſenſch. bis zum Ende des 18ten Jahrh. 1r Bd. Auch: Geſch. d. Künſte u. Wiſſenſch. ſeit u. ſ. w. 8te Abth. IV. Geſch. der Technologie. 194, 577.

Q.

Quartalſchrift für Religionslehrer ſ. B. C. L. *Natorp*.

R.

Rambach, Fr., ſ. S. M. *Malmgrén*.

Raſmann, K. H., Hülfsbuch bey dem Gebrauche meines Unterrichts im reinen Chriſtenthume. EB. 88, 697.

Reinhard, Fr. V., Predigten am grünen Donnerstage u. am 1 u. 2ten Oſtertage im J. 1809. EB. 81, 644.

Ringier, S., der altchriſtliche Schweizerbote. 3r Gang. EB. 78, 624.

Rüde, G. W., faſsliche Anleit., die Reinheit u. Unverfälſchtheit der vorzügl. chem. Fabricate einfach u. ſicher zu prüfen. 193, 522.

Rudolphi, C. A., Entozoorum ſeu Vermium inteſtinalium hiſtoria naturalis. Vol. I. 207, 681.

S.

Sammlung chriſtl. Religionsgeſänge für kathol. Bürgerſchulen, ſ. *Nowak*.

Schade, K. B., neues vollſtänd. Franz. Deutſches u. Deutſch-Franzöſiſches Hand- u. Taſchenwörterbuch. 1 u. 2r Th. EB. 90, 713.

Schäfer, G. H., ſ. *Theocritus* u. *Tryphiodorus*.

Schatter, G. H., Predigten über die Leidensgeſchichte Jeſu. 2e Aufl. EB. 85, 680.

Schmidt, J. G., Lehrbuch der mathemat. Wiſſenſchaften. 3r Bd. Mechanik, vorzügl. Statik feſter Körper. EB. 82, 655.

Schott, H. A., kurzer Entwurf einer Theorie der Beredtſamkeit, mit Anwend. auf die Kanzelberedtſamkeit. 204, 659.

Schreiber, A., Heidelbergiſches Taſchenbuch a. d. J. 1809. 187, 525.

Schriften, kleine, der Kgl. Oſt-Preuſs. phyſikal. ökonom. Geſellſchaft. 1s St. üb. Nothwendigk. richtig angelegter Futterberechnungen. 2s St. üb. die gegenwärt. Lage der Landwirthſch. in den beiden Oſt-Preuſs. Kammerdepartements. 207, 685.

Schulz, Fr., erſter buchhalteriſcher Vortrag eines dreymonatl. fingirten Handlungs-Geſchäfts. 200, 630.

Schweizerbote, der altchriſtliche, ſ. S. *Ringier*.

Seidentopf, J. G., Moral der bibliſchen Geſchichte. 2r Th. EB. 80, 637.

Sophokles, Trachinierinnen; aus dem Griech. von W. *Süvern*. EB. 79, 625.

Sprengel, M. C., Bibliothek der neueſten u. wichtigſten Reiſebeſchreibungen; fortgeſetzt von T. F. *Ehrmann*. 33 u. 35r Bd. 200, 625. u. 201, 637.

Staatskalender, Hrzgl. Mecklenburg-Schwerinſcher, f. d. J. 1809. 1 u. 2r Th. 183, 494.

— Hrzgl. Mecklenburg-Strelitziſcher, f. d. J. 1809. 183, 494.

Stampeel, N. P., ſ. William *Godwin*.

Strieder, Fr. W., Grundlage zu einer Heſſiſchen Gelehrten- u. Schriftſteller-Geſchichte ſeit der Reformation bis jetzt. 14 u. 15r Bd. EB. 80, 633.

Süvern, W., ſ. *Sophokles*.

T.

Thanner, Ign., die Idee des Organismus, angewandt auf das höhere Lehrgeſchäft. 193, 569.

Taſchenbuch, Heidelbergiſches, ſ. A. *Schreiber*.

Theocritus Bion et Moſchus. Cur. G. H. *Schäfer*. 208, 689.

Trommsdorff, J. B., allgemeines pharmaceutiſch-chemiſches Wörterbuch. 2n Bds 1e Abth. Auch: die Apothekerkunſt in ihrem Umfange. EB. 80, 636.

Tryphiodori Ilii Excidium. Cur. G. H. *Schäfer*. 208, 689.

Twrdy, F. X., Syſtem der Verlaſſenſchafts-Abhandlung für den Civilſtand. 1r Th. 206, 680.

U.

Ueberlacher, Greg., de vaccina antivarioloſa epitome. 198, 616.

Univerſal-Lexicon der Handlungswiſſenſchaften, nach *Savary* bearb. von *Moſes Iſrael*, Fr. *Heuſinger* u. C. *Ihling*. 1r Th. 208, 695.

V.

Villers, Ch., Coup d'oeil ſur l'état actuel de la litterature ancienne et de l'hiſtoire en Allemagne. 197, 606.

Vogel, L., diätetiſches Leſebuch für Jünglinge. 190, 551.

W.

Weiler, J. D. G., u. J. *Lang*, neues möglichſt vollſtänd. u. erklärendes Deutſch-Franzöſiſches Handwörterbuch. Auch: nouveau Dictionnaire raiſonné portatif etc. EB. 89, 705.

Wetzler, J. E., Anweiſung zur Schutzpocken-Impfung. 200, 629.

Wiebeking, C. F., Beyträge zur Waſſer-, Brücken- u. Straſsen-Baukunde. 1s H. 194, 581.

Wolf, S., die Wirkſamkeit des Predigtamts nach ihren Hinderniſſen u. Beförderungsmitteln in Rückſicht auf den Canton Zürich. Eine Synodalrede, nebſt der von C. v. *Orell*. EB. 83, 663.

Wredow, J. C. L., tabellar. Ueberſicht der in Mecklenburg wildwachſend. Pflanzengeſchlechter. 184, 504.

Z.

Zimmermann, C. G., ſ. Fr. D. u. J. Th. *Michelotti*.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 92.)

Digitized by Google

II.

Verzeichniſs der literariſchen u. artiſtiſchen Nachrichten.

Todesfälle.

Abilgaard in Kopenhagen 188, 536. *Albrechtsberger* in Wien 201, 639. *Cuhn* in Caſſel 207, 687. *Fantozzi* in Neapel 194, 583. *Hagemann* in Rom 189, 544. *Haydn* in Gumpendorf bey Wien 188, 535. *Henon* in Lyon 194, 584. *Kittel* in Erfurt 201, 640. *Milan* in Glatz 207, 687. *v. Noël* in Frankfurt a. M. 189, 544. *Pajou* in Paris 207, 688. *v. Piattoli* in Altenburg 194, 583. *Richter* in Königsberg 207, 688. *Rüdiger* in Leipzig 207, 688. *Scheibel* in Breslau 207, 688. *Schmidtmüller* in Landshut 194, 583.

Univerſitäten, Akad. u. andre gel. Anſtalten.

Ballenſtedt am Harz, Herzgl. neuerrichtetes Krankenhaus daſ. 204, 663. *Bayern*, bisher beſtandene Gymnaſial-Anſtalt zu *Ulm*. 189, 543. *Coburg*, Stiftungsfeyer des Herzgl. Caſimirianiſchen Gymnaſiums 201, 639. *Deſſau*, *Tillich*ſche Erziehungsanſtalt, *Richter's* übernommene alleinige Direction derſ. 206, 679.

Vermiſchte Nachrichten.

Frankreich, literariſche Statiſtik im J. 1809. Fortſetz. 189, 537. 196, 593. 205, 665. 209, 697. u. f. *Link* in Roſtock, Bitte an Naturforſcher in Betreff ſeiner Bearbeitung einer *Synopſis Fungorum Germaniae* 194, 584. *Schweden*, Königl. Verordnung wegen Druckfreyheit, u. Verbots-Aufhebung: Franz. u. Däniſche Schriften einzuführen 202, 647. *Zürich*, dieſsjährige Kunſtausſtellung im Mai 1809. 186, 519.

III.

Intelligenz des Buch- u. Kunſthandels.

Ankündigungen von Autoren.

Rabe in Berlin, die Ruinen Griechenlands nach *Stuart*, *Revett*, *Leroy* u. a. bearb. 199, 618.

Ankündigungen von Buch- u. Kunſthändlern.

Bädecker u. *Kürzel* in Duisburg 199, 622. *Dunker* u. *Humblot* in Berlin 196, 597. 199, 622. 209, 703. *Hartknoch* in Leipzig 205, 672. 209, 701. *Hitzig* in Berlin 199, 617. Landes-Induſtrie-Comptoir in Weimar 196, 597. 199, 617. 205, 671. 209, 704. *Schoell* in Paris 196, 597. 209, 703. *Schüppel*. Buchh. in Berlin 199, 622. *Wilmans* in Frankfurt a. M. 196, 599. 199, 617. 621. 209, 704.

Vermiſchte Anzeigen.

Akadem. Buchh., neue, in Marburg, herabgeſetzter Preis ſämmtlicher Jahrgänge des *v. Wildungen*'ſchen Taſchenbuchs für Forſt- u. Jagdliebhaber 196, 599. Auction von Büchern in Halle 196, 599. *Häberlin*ſche in Helmſtädt 199, 613. *Weis*'ſche in Marburg 199, 621. *Frank's* Commentationes phaſophico-perſicae ſind unter der Preſſe 199, 618. *Grindel*, Nachtrag zur 2ten Aufl. ſeiner Abhandlung über das China-Surrogat 196, 600. *Schoell's* in Paris, Anzeige an die Subſcribenten der *Gall*'ſchen Anatomie u. Phyſiologie des Nervenſyſtems 199, 623.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 1. Auguſt 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HALLE, b. Schimmelpfennig u. Comp.: *Die Inſtitutionen des römiſchen Rechts* als Grundlage zu Vorleſungen darüber, von Dr. *C. G. Konopak*, ordentl. Profeſſor der Rechte auf der Friedrichsuniverſität zu Halle. (Gegenwärtig zu Roſtock.) 1807. VI u. 581 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Rec. hat neuerlich keine civiliſtiſche Schrift mit ſo vielem Vergnügen geleſen, als Hn. *Konopaks* Lehrbuch der Inſtitutionen, und er glaubt daher eine etwas ausführliche Anzeige um ſo mehr ſchuldig zu ſeyn, da der Vf. ſich um das Studium des reinen römiſchen Rechts, welches durch keine Legislation ſpäterer Zeit und durch kein ſeichtes Räſonnement vieler unſerer Zeitgenoſſen jemals überflüſſig, oder unterdrückt werden kann, allerdings kein geringes Verdienſt erworben hat. Jetzt gerade, wo wir von der läſtigen Geſellſchaft der indolenten geſchwätzigen *Praxis* immer mehr befreyt werden, jetzt iſt es Zeit wieder zu den Urquellen römiſcher Weisheit mit vollem Eifer zurück zu kehren, aus ihnen die Grundſätze deſſen was Recht und Billigkeit mit ſich bringt, in ihrer lauterſten Klarheit zu ſchöpfen, mit den manchen zweckmäſsigen Vorſchriften des Napoleoniſchen Geſetzbuches zu vergleichen, und ſo die Wiſſenſchaft als ſolche weiter zu bringen. Hr. *K.* hat mit ſichtbarem Fleiſse und groſser Sorgfalt die Quellen des römiſchen Rechts benutzt, und wir ſind ihm nicht nur für das viele Gute was er geleiſtet hat, warmen Dank ſchuldig, ſondern müſſen auch ſeine Methode: das römiſche Recht rein und unverfälſcht, bloſs dem Geiſt der römiſchen und keiner andern Geſetze gemäſs darzuſtellen, laut und öffentlich zur Nachahmung empfehlen. Um ſo mehr halten wir uns aber auf der andern Seite für berechtigt, frey und ohne Rückhalt auch dasjenige anzuführen, was uns bey der Darſtellung des Vfs. nicht gefallen hat, oder worin derſelbe von unſern Anſichten abweicht, die wir jedoch damit keineswegs als die einzig richtigen aufſtellen wollen.

Das Ganze beginnt mit einer *Einleitung*, worin der Vf. von dem weiteſten Begriff der Handlung als Hervorbringung einer Veränderung ausgeht, und woran er die bekannten Eintheilungen in äuſsere und innere, phyſiſche und moraliſche Handlungen knüpft. Die Nothwendigkeit oder das Geſetz welches dieſen Handlungen entſpricht, iſt wieder entweder ein phyſiſches oder moraliſches, das letztere entweder moraliſches im engern Sinne oder Juridiſches. Hier iſt nur von dem juridiſchen die Rede, woraus ſich der Begriff des Rechts gleichſam von ſelbſt ergiebt: Recht iſt was dem juridiſchen Geſetz nicht widerſtreitet. Dieſes Recht (ſo wie die ihm zum Grunde liegenden Geſetze) iſt aber in Hinſicht auf ſeine Quelle wieder entweder natürliches oder poſitives; jenes folgt aus der vernünftig ſinnlichen Natur des Menſchen, dieſes aus der menſchlichen Willkür. (Naturrecht, poſitives Recht.) Tritt endlich zu dem allgemeinen Begriff des poſitiven Rechts die Idee des Staats und ſeiner Sanction, ſo iſt poſitives Recht im engern Sinne vorhanden. Im Ganzen ſtimmen wir mit dieſen Anſichten überein, nur daſs uns die Deduction vom Geſetz in eigentlichem Sinne und von Recht, worauf es doch ausſchlieſsend ankommt, etwas zu weit hergeholt zu ſeyn ſcheint: warum hier alle möglichen Handlungen aufgezählt, ſelbſt die welche nach Naturgeſetzen ſich zutragen und von keinem vernünftigen Weſen mit Willkür hervorgebracht werden? ſollte es nicht zu unſerm Zweck hinreichend und vollkommen deutlich ſeyn, geradezu mit folgenden Begriffen anzufangen: Geſetz im eigentlichen d. h. juriſtiſchen Sinne iſt die Erklärung des poſitiven Willens der höchſten Staatsgewalt. Recht das aus der Erklärung jenes poſitiven Willens hervorgegangene Reſultat. Gerechtigkeit die Uebereinſtimmung der äuſsern Handlungen eines Staatsbürgers mit den Geſetzen oder dem Rechte. Auſserdem hätten wir gewünſcht, daſs namentlich die praktiſche Anwendbarkeit des Naturrechts für uns, die wir doch eigentlich nur unter der abſoluten Herrſchaft poſitiver Geſetze ſtehen, etwas näher gezeigt worden wäre. Nach unſerer Ueberzeugung gehört die vernünftig ſinnliche Natur des Menſchen als ſolche, auch wenn ſich ihre Geſetze noch ſo beſtimmt philoſophiſch darthun und ausſprechen laſſen, durchaus nicht in die Sphäre des für uns praktiſchen, d. h. mit äuſsern Zwang und äuſserer Nothwendigkeit begleiteten Rechts. Das Naturrecht muſs an und für ſich als eine bloſs philoſophiſche Doctrin dargeſtellt und behandelt werden, als eine Doctrin die für den Juriſten, wie für jeden andern, ein Bildungsmittel des Verſtandes iſt, aber weiter auch nichts. Im Allgemeinen hätte demnach das Naturrecht für uns nur ein mittelbares Intereſſe, über die äuſsern Verhältniſſe zu uns ſelbſt, und im geſellſchaftlichen Verein zu andern, richtig und beſtimmt denken zu lernen; aber es erhält zugleich auch ein

Digitized by Google

unmittelbares Intereſſe dadurch, daſs der Geſetzgeber, eben weil er ſelbſt Menſch iſt und Menſchen ſeinen abſoluten Willen verkündet, die Grundſätze des Naturrechts als poſitives Geſetz ausſpricht, es zu einem poſitiven Rechte erhebt. Das poſitive Recht zerfällt demnach in rein poſitives und poſitives Vernunftrecht, und bloſs in ſo fern das Naturrecht durch den ausgeſprochenen vernünftigen Willen des Geſetzgebers zugleich als poſitiv erſcheint, dürfen wir als Juriſten daſſelbe zur Anwendung bringen, wenn wir uns nicht als Geſetzgeber, oder als philoſophiſche Reformatoren der Geſetzgebung betrachten wollen, was der Staat, ſeinem Zwecke gemäſs, ſchlechterdings nicht zulaſſen kann. — Das *zweyte* Kapitel beſchäftigt ſich mit dem in Deutſchland geltenden poſitiven Recht, eine Lehre die ſtreng betrachtet, nur remiſſiv hierher gehört. Da nämlich der Vf., wie man aus der Darſtellung des Ganzen ſieht, nicht die Abſicht hatte das römiſche Recht nach ſeiner heutigen Gültigkeit darzuſtellen, ſondern bloſs die Grundſätze des Juſtinianiſchen Rechts zu entwickeln; ſo hätte die Bemerkung: daſs das römiſche Recht für uns ein *jus peregrinum*, ein fremdes recipirtes und zugleich ein *jus ſubſidiarium* (Hülfsrecht) ſey, eben ſo die Frage: welche Theile des römiſchen Rechts für uns die Kraft eines recipirten Hülfsrechts haben, bloſs gelegentlich, etwa beym Schluſs der hiſtoriſchen Darſtellung der Quellen angeführt werden ſollen. — Das *dritte* Kapitel handelt von den römiſchen Geſetzen und Geſetzſammlungen, und in dem *vierten* wird von Juſtinian's Inſtitutionen, Pandekten, neuem Codex und Novellen inſonderheit geredet. Ob es gerade zweckmäſsig ſey, den erſten Anfänger mit vielen literariſchen Notizen, die für ihn noch kein Intereſſe und keine Bedeutung haben, bekannt zu machen, möchten wir bezweifeln. Es ſollte der Rechtsgeſchichte und juriſtiſchen Literaturgeſchichte, Vorleſungen die für den Anfänger keineswegs beſtimmt ſind, nicht zu ſehr vorgegriffen werden. Aus dieſem Grunde halten wir auch das *fünfte* Kapitel, überſchrieben: *corpus juris* und deſſen Ausgaben, in einem Lehrbuche der Inſtitutionen nicht gerade für nothwendig; auch würden wir aus der Art die bey uns geltenden römiſchen Geſetze zu allegiren, kein beſonderes Kapitel gemacht haben, um ſo weniger weil ſich daſſelbe ſehr gut mit dem vierten hätte vereinigen laſſen.

Die Abhandlung der Inſtitutionen ſelbſt beginnt (S. 46.) mit ſogenannten *Vorbegriffen*, in welchen die bekannten Eintheilungen in *jus publicum* und *privatum*, und das letztere *a*) in Hinſicht auf ſeine Quellen in *jus naturale*, *gentium* und *civile*; *b*) nach der Art der Aufbewahrung in *geſchriebenes und ungeſchriebenes Recht*, durchgegangen werden. Wir bemerken dabey, daſs nach der Anſicht, welche wir für die richtige halten, das *jus naturale* keine beſondere Hauptart des Rechts ausmacht, ſondern daſs alles *jus gentium* zugleich *naturale*, und das *naturale* zugleich *jus gentium* iſt. *Ulpian* wollte in der L. 1. §. 3. D. I. 1.; nur einige Rechte der allgemein gebietenden Vernunft (*juris gentium*) beſonders auszeichnen, und nahm deshalb *drey* Arten an. Vergl. §. 11. J. II. 1.; L. 9. D. I. 1.; Die Vernunft giebt nämlich gleichſam eine *niedere* und *höhere* Klaſſe von Vorſchriften; jene ſetzt den Menſchen in ſeiner Thierheit, in ſeinem phyſiſchen Zuſtande voraus, (*jus quod natura omnia animalia docuit, jus naturale*) während dieſe ihn in ſeinen geiſtigen Leben, in der Menſchheit ſelbſt auffaſst und betrachtet (*jus gentium*). Wenn demnach in jenem Falle die überlegende Vernunft allen Menſchen und Völkern dasjenige befiehlt, was ſie ſchon als unvernünftige Thiere, geleitet durch einen vernunftloſen, wie man ſich gewöhnlich ausdruckt, durch einen blinden Naturtrieb zu befolgen *ſcheinen* würden, ſo iſt das ſogenannte *jus naturale* ohne Zweifel keine coordinirte Species des Rechtes überhaupt, ſondern bloſs dem *jus gentium*, als eine geringere Abſtufung ſubordinirt. Bey dem geſchriebenen Rechte nimmt der Vf. die bekannten ſechs Arten an, und beruft ſich dabey, wie dieſs gewöhnlich geſchieht, auf §. 3. J. I. 2. Allein es giebt nach Juſtinian. Recht wohl nur zwey eigentliche *ſpecies juris ſcripti*, nämlich Geſetze in ihrer doppelten Form (*Leges, plebiſcita*), in ſo fern ſie aus der alten Zeit ihr Anſehn beybehalten hatten, und die kaiſerlichen Conſtitutionen. Die Vffr. der Inſtitutionen dachten bey jener Stelle, wie der für die Wiſſenſchaft zu früh verſtorbene Profeſſor *Hübner* zu Jena in ſeinen anonym erſchienenen Berichtigungen und Zuſätzen zu den Inſtitutionen des röm. R. S. 22 fg. ſehr treffend gezeigt hat, höchſt wahrſcheinlich bloſs an die Materialien des geſchriebenen Rechts. Der 94. §. enthält eine Bemerkung die, ſo allgemein ſie auch iſt, doch auf einer unrichtigen Anſicht beruht. Wenn nämlich der Kaiſer ſagt: „*Omne autem jus, quo utimur, vel ad perſonas pertinet, vel ad res, vel ad actiones*"; ſo ſind unter *actiones* nicht die zur Verfolgung von Rechten abzweckenden Rechtsmittel überhaupt, ſondern ganz eigentlich die *obligationes* zu verſtehen. *Actio* iſt nämlich urſprünglich und techniſch die eigenthümliche Form des römiſchen Proceſſes eine *obligatio* durch zu ſetzen, und in ſo fern kann man behaupten, daſs *actio* und *obligatio* einander entſprechende Begriffe, mit einem Wort Correlate ſind. Es erhellet dieſes nicht nur aus den Ueberſchriften der Titel in den Pandekten und dem codex *de obligationibus et actionibus*, welche man ſich nicht anders würde erklären können, ſondern auch aus dem Begriff von *actio* ſelbſt, welchen der Kaiſer im Princip der Inſtitut. IV, 6. angiebt: „*Actio eſt jus perſequendi in judicio quod ſibi debetur.*" Sowohl das *debere*, der techniſche Ausdruck für das Obligationenrecht, ſondern auch die Worte *in judicio* deuten darauf hin. Denn jede *obligatio* wurde vor dem Judex (*in judicio*) durchgeſetzt, der Conſul oder ſpäterhin der Prätor gab ihm eine Formel (*actionem dabat*) nach welcher die Sache unterſucht und entſchieden werden muſste. Da nämlich bey jedem ſonſtigen Rechtſtreit das perſönliche Verhältniſs nicht ſchon vor dem Rechtſtreit exiſtirt, ſondern erſt durch denſelben begründet wird, ſo muſste nach der Anſicht der Römer ein gewiſſes Präliminarverfahren zur Regulirung des Proceſſes da-

Digitized by Google

dabey vorher gehen (*lis vindiciarum*) und hierauf das ganze Verhältnifs mittelst einer Stipulation zu einer eigentlichen Obligatio erhoben werden, nun erst konnte der Prätor eine *actio* geben. Zur Zeit der christlichen Kaiser hörte zwar die beym alten Proceſs ſo charakteriſtiſche Vertheilung der Geſchäfte zwiſchen Prätor und Judex auf; dennoch blieb die dem römiſchen Recht nun einmal eigenthümlich gewordene Anſicht, daſs *actio* als ein correlater Begriff von *obligatio* zu nehmen ſey. Es würde uns zu weit führen dieſen Punkt, den bereits *Sigonius de judiciis* Lib. I. c. 21. über allen Zweifel erhoben hat, hier weiter zu verfolgen. Mit Recht bemerkt *Hugo* (Lehrb. der Geſch. des röm. R. *dritte* Aufl. §. 100.): „die Lehre von den eigentlichen Actionen gehört in jeder Rückſicht zu den Obligationen, wie dieſs ſchon die bekannte Definition *jus perſequendi in judicio quod ſibi debetur* ſagt, wenn man das Wort *judicium* und das Wort *debere* richtig verſteht." Der Kaiſer wollte demnach geradezu *Perſonen*, *Sachen* und *Forderungen* (*obligationes et actiones*) als Gegenſtände des Rechts anführen; die Ausdrücke *Jus in rem* und *ad rem* ſind unrömiſch und in der obigen Stelle durchaus nicht unter dem Worte *res* zu begreifen. Die Rechtsmittel als ſolche von den Rechten woraus ſie entſpringen abzuſondern, und in einem beſondern Haupttheil vorzutragen, wie der Vf. thut, ſcheint uns etwas inconſequent. Das Rechtsmittel iſt weiter nichts als gerichtliche Wirkung eines gewiſſen Rechtsinſtitutes, warum aber wollte man die Wirkung von der bewirkenden Urſache, von dem Rechte ſelbſt trennen. Die allgemeinen Grundſätze über die Zeit der Ausübung, und das Verhältnifs der Succeſſion bey den Rechtsmitteln, laſſen ſich ſehr bequem im allgemeinen Theile darſtellen. — Das Syſtem der Inſtitutionen ſelbſt zerfällt alſo nach unſerm Vf. in *drey* Haupttheile, in das Perſonen, Sachen und Actionenrecht. Es ſcheint aber zweckmäſsiger zu ſeyn, ſich nicht ſo genau an das Pr. J. I, 3. zu binden, ſondern in der ganzen Theorie des Rechts überhaupt *vier* Abſchnitte anzunehmen: *Perſonen-*, *Sachen-*, *Obligationen-* und *Erbrecht*. Die ganze Sphäre des Rechts bezieht ſich nämlich entweder auf den perſönlichen Zuſtand, auf die Perſönlichkeit (*Perſonenrecht*), oder auf das äuſsere Vermögen der Bürger (Vermögensrecht). Das Vermögen beſteht aber entweder aus dem Recht auf äuſsere Sachen (*Sachenrecht*), oder aus dem auf Forderungen (*Obligationenrecht*), und es kann daſſelbe betrachtet werden, entweder unter Lebenden, oder in Hinſicht auf einen Todesfall (*Erbrecht*). Das Erbrecht als ein *dominium univerſale* zu betrachten, will uns eben ſo wenig gefallen, als daſſelbe mit den Vff. der Inſtitutionen als *modus acquirendi dominium univerſalis* darzuſtellen. Es iſt kein *dominium univerſale*, denn der Begriff des Eigenthums ſetzt nothwendig *Sachen* voraus; das Erbrecht enthält nun aber nicht bloſs Sachen, ſondern auch *Forderungen* welche übertragen werden, man müſste alſo zugleich auch *Eigenthum auf dieſe* annehmen, was nicht angeht. Eigenthum auf eine Forderung als *res incorporalis* würde nämlich ein Recht ſeyn auf ein Recht, mithin ein Cirkel ohne Inhalt. Der Begriff von *res incorporalis* beruht überhaupt, wie wir unten noch näher zeigen wollen, bloſs auf einem uneigentlichen Ausdruck, und ſollte in der Theorie des Rechts gar nicht berückſichtigt werden. Nirgends findet ſich auch ein haltbarer Begriff, in den Inſtitutionen werden bloſs Beyſpiele angeführt. Aus dem Erbrecht entſpringt freylich eine *actio in rem*, allein hieraus folgt keineswegs daſs man es als Realrecht, als *dominium univerſale* dem Begriff des Eigenthumes ſubordiniren müſſe; auch die „*praejudiciales actiones in rem eſſe videntur*" und doch wird dieſe niemand auf das Eigenthum beziehen. Vielmehr iſt die Eintheilung in *actiones in rem* und in *perſonam*, eine, wie der Kaiſer ſelbſt ſagt „*omnium actionum ſumma diviſio.*" Bey den *in perſonam* iſt das perſönliche Verhältnifs ſchon vor dem Rechtſtreit vorhanden, bey den *in rem* entſteht es aber erſt durch denſelben, indem das vorher unbeſtimmte Verhältnifs, zu einem beſtimmten perſönlichen, mit einem Wort, zu einer Obligatio erhoben wird. Das Erbrecht als Erwerbgrund des Eigenthumes zu betrachten, iſt wenigſtens einſeitig, weil ja nicht bloſs das Eigenthum, ſondern auch das Recht der Forderungen übergeht. Dieſe allgemeinen Bemerkungen vorausgeſchickt, wenden wir uns zu der Darſtellung unſeres Vfs. um dem Leſer eine treue Ueberſicht ſeiner Methode mitzutheilen.

I. *Perſonenrecht. A) Eintheilung der Perſonen.* Der Vf. ſagt: „das Perſonenrecht, *jus perſonarum*, hat zum Gegenſtande die verſchiedenen Arten von Perſonen, ſo weit von deren Verſchiedenheit auch Verſchiedenheit in Rechten und Verbindlichkeiten abhängig iſt." Auch damit können wir nicht ganz übereinſtimmen; ausgehend von der in der Note s. zu §. 98. berührten Bemerkung: daſs die gewöhnlich ſogenannten *ſtatus naturales* das römiſche Recht gar nicht als *ſtatus* kennt, glauben wir behaupten zu können, daſs von den drey *ſtatus civiles: libertatis*, *civitatis* und *familiae*, bloſs der letztere den eigentlichen Gegenſtand des Perſonenrechts ausmacht, daſs mithin das Perſonenrecht, wie auch viele bereits gethan haben, mit *Familienrecht* gleichbedeutend genommen werden kann. Freyheit und Bürgerthum ſind nämlich Verhältniſſe, von denen man nicht ſagen kann, daſs ſie einem Rechtstheil, namentlich dem Perſonenrecht ausſchlieſsend angehören, es ſind vielmehr Bedingungen des Privatrechts überhaupt: nur wer frey iſt, und wen der Staat als Bürger anerkennt, iſt überhaupt des Genuſſes der bürgerlichen Rechte fähig. Aus dieſem Grunde wird denn auch in dem Inſtitutionentitel *de jure perſonarum* das Bürgerthum gar nicht erwähnt; die Freyheit aber kommt darin in einer ganz andern Beziehung vor, nämlich als Gegenſatz der Sclaverey, um die Sclaven und Freygelaſſenen von den Freygeborenen gehörig zu unterſcheiden. Der ſogenannte *ſtatus familiae* iſt mithin der alleinige und ausſchlieſsende Gegenſtand des Familien- oder Perſonenrechts, und dieſer begreift die vier Verhältniſſe, der Ehe, väterlichen Gewalt, Vormundſchaft und Sclaverey. Auch die Sclaven gehörten ohne

Digitized by Google

ohne Zweifel zu dem Hausweſen der Römer im weitern Sinne. Die *ſtatus civiles* nennt der Vf. *unmittelbar*, die *naturales mittelbar bedingende*; Ausdrücke die uns nicht recht gefallen wollen. Die ſogenannten *ſtatus naturales*, einerley, man mag ſie natürliche, oder mittelbar bedingende Zuſtände nennen, ſollten durchaus nicht beſonders aus einander geſetzt, ſondern bloſs da in der Theorie des Rechts erwähnt werden, wo wirklich Rechte davon abhängen. Eintheilungen ſind an ſich keine Rechte, ſondern nur Vehikel der Darſtellung von Rechten. Kann z. B. die Lehre von der Verwandtſchaft nicht ſehr bequem beym Ehe und Erbrecht, die von der Volljährigkeit oder Minderjährigkeit bey der Vormundſchaft dargeſtellt werden? — Die eheliche Verbindung völlig als einen relativen Zuſtand erwähnen zu wollen, ſcheint aus mehrern Gründen unzweckmäſsig zu ſeyn.

B) Darſtellung der auf die verſchiedenen perſönlichen Zuſtände ſich gründenden Rechtsverhältniſſe. 1) Freyheit und Sclaverey: *a*) Natur der Sclaverey und deren Entſtehung. *b*) Ende der Sclaverey. *c*) Rechtsverhältniſſe nach geendigter Sclaverey. (*Jus patronatus.*) 2) Bürgerrecht (darüber haben wir uns bereits oben erklärt). 3) Ehe: *a*) wie kann ſie und von wem geſchloſſen werden? *b*) Wirkungen der Ehe. *c*) Ende der Ehe. 4) Väterliche Gewalt: *a*) Natur der väterlichen Gewalt. *b*) Begründung der väterlichen Gewalt. *c*) Ende der väterlichen Gewalt. 5) Tutel und Curatel: *a*) Begriff dieſer Rechtsinſtitute und gemeinſchaftliche Grundſätze über ſie; *b*) über die Tutel beſonders; *c*) von der Curatel beſonders; *d*) von der Verbindlichkeit der Tutoren und Curatoren. *e*) Verbindlichkeiten der Pupillen und Curanden. *f*) Ende der Tutel und Curatel. — Ob gerade die gewöhnliche Methode, das Perſonenrecht zuerſt abzuhandeln, zweckmäſsig ſey, iſt ſehr zu bezweifeln. So viele Beziehungen auf das Sachen- Obligationen- und Erbrecht, welche darin vorkommen, müſſen dem Anfänger nothwendig fremd bleiben, und erſt nach der Darſtellung jener Rechte deutlich werden. Schon *Hofacker* in ſeinen Inſtitutionen handelt das Perſonenrecht zuletzt ab, und ihm ſind mehrere Syſtematiker gefolgt. Es ſcheint uns dieſes auch zweckmäſsiger zu ſeyn, als mit *Hugo* ein reines und angewandtes Perſonenrecht anzunehmen, wodurch die Ueberſicht des Ganzen etwas zu verwickelt wird. *Bey jedem* einzelnen Verhältniſs des Perſonenrechts würden wir uns, wie bey jedem juriſtiſchen Inſtitut bloſs auf die drey Hauptpunkte beſchränkt haben: 1) wie daſſelbe entſtehe und begründet werde? 2) welche Wirkungen es hervorbringe? und endlich 3) wie das gehörig conſtituirte und ſeinen Wirkungen nach beſchriebene Inſtitut wieder aufgelöſt werde? die Darſtellung ſcheint hierdurch ſehr an Symmetrie und Ordnung zu gewinnen. Bey der *Ehe*, um mit dieſer den Anfang zu machen, würden wir nach vorausgeſchicktem Begriff 1) von der *Eingehung* geredet haben und zwar *a*) von den ihr vorausgehenden Sponſalien; *b*) von der Eingehung der Ehe ſelbſt. Bey dieſer würden wir aber einen, nach unſerm Dafürhalten, conſequentern Gang befolgt, und die Bedingungen der *Möglichkeit*, von denen der *Wirklichkeit* getrennt haben. Was gehört dazu, daſs eine Ehe überhaupt möglich ſey, und was wird dazu erfordert, daſs die an ſich mögliche Ehe wirklich werde? die Möglichkeit der Ehe iſt aber wieder entweder eine *abſolute* oder *relative* d. h. ſie wird entweder bey jeder Ehe ſchlechthin, ohne auf gewiſſe Subjecte Rückſicht zu nehmen, vorausgeſetzt, oder ſie tritt nicht allgemein, ſondern nur bey der Ehe gewiſſer Individuen ein. Unter jene würden wir den freyen Willen, die Fähigkeit den Ehezwek zu erfüllen und die Nothwendigkeit der Monogamie als Bedingungen gezählt, unter dieſe aber die beiden Sätze gefaſst haben: es darf keine zu nahe Verwandtſchaft vorhanden ſeyn, und es darf kein ſonſtiges Verbot im Wege ſtehen. 2) *Wirkungen*; bey dieſen würde wohl eine doppelte Rückſicht zu nehmen ſeyn: *a*) in Hinſicht auf die Ehegatten ſelbſt; *b*) in Hinſicht auf die aus der Ehe erzeugten Kinder. Im erſten Falle wären aber die perſönlichen Wirkungen, von den Wirkungen in Hinſicht auf das Vermögen ſorgfältig zu trennen, und bey den letztern erſt die *dos* und *donatio propter nuptias* darzuſtellen. 3) Die *Auflöſung* endlich lieſse ſich wieder an und für ſich und ihren Folgen betrachten. Als Folge der geſchehenen Auflöſung würden wir nun die Lehre *de ſecundis nuptiis*, welche der Vf. §. 134. darſtellt, und mit *Thibaut* auch die Lehre von der Repetition der *dos* und *donatio propter nuptias* folgen laſſen.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Akademieen und gelehrte Geſellſchaften.

Am 10. Jun. hielt die *königl. Societät der Wiſſenſchaften* zu *Göttingen* eine öffentliche Verſammlung, in welcher Hr. Hofr. *Mayer* eine Vorleſung *de vi elaſtica vaporum* hielt und Hr. geh. Juſtizrath *Heyne* eine Gedächtnifsſchrift auf den unvergeſslichen Staatsrath und Director des öffentlichen Unterrichts *Joh. v. Müller*, der auch Mitglied der königl. Societät war, vorlas, die bereits gedruckt iſt. (1½ Bogen. 4.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 2. Auguſt 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HALLE, b. Schimmelpfennig u. Comp.: *Die Inſtitutionen des römiſchen Rechts*, von Dr. *C. G. Konopak* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num.* 210. *abgebrochenen Recenſion.*)

II. *Sachenrecht.* 1) *Eintheilung der Sachen.* Wir möchten ſtreiten mit dem Vf., daſs er, ein ſo denkender Mann, den in der That unſinnigen Begriff von *res incorporales* geduldet und aufgenommen habe. Sache kann immer nur ein Gegenſtand ſeyn der in die Sinne fällt, alles Uebrige kann gar nicht als Sache gedacht werden. In den Inſtitutionen kommt zwar der famöſe Titel vor *de rebus incorporalibus*; Juſtinian iſt aber nicht fähig durch ſeine Autorität uns ſo zu imponiren, daſs wir Unſinn, den er verbreitet, für etwas Vernünftiges halten könnten. Der ganze Titel enthält bloſs die flüchtig hingeſchriebene Stelle des Cajus, welche uns in der L. 1. §. 1. D. I, 8. noch einmal aufbewahrt iſt. Das römiſche Recht nimmt, abgeſehen davon, daſs *abuſiv* der Ausdruck hier und da wohl vorkommt, z. B. *Ulpian* Fr. XIX, 11. weiter keine Notiz davon. Nirgends findet ſich ein haltbarer Begriff, bloſs Beyſpiele werden von *Cajus* angeführt, und dieſs ſind lauter Rechte. Die Idee iſt aber durch Abuſion entſtanden, ſtatt nämlich den Gegenſtand des Rechtes zu nennen, begnügte man ſich damit, das Recht ſelbſt genannt zu haben, und dachte ſich dieſes denn als etwas Unkörperliches, als eine *res incorporalis*. Spricht man vollends von einem Recht auf eine *res incorporalis*, ſo hat dieſs gar keinen Sinn. — Noch eine Frage wird uns der Vf. erlauben, ſeiner Beurtheilung vorzulegen: ſollte es nicht zweckmäſsig ſeyn die allgemeinen Grundſätze von Perſonen, Sachen und Verbindlichkeiten in einem kurzen allgemeinen Theil vorauszuſchicken? die zuſammenhängende Darſtellung der Rechte ſelbſt würde alsdann, wie es ſcheint, weniger unterbrochen werden. Die *Vorbegriffe* (S. 46.) hätten leicht eine etwas ausgedehntere Beſtimmung erhalten können, wenn der Vf. auſser den Eintheilungen des Rechts, auch die Gegenſtände deſſelben darin durchgegangen hätte. Doch dieſes nur beyläufig.

2) *Darſtellung der Sachenrechte ſelbſt: a) dinglicht Rechte* (*dominium*, im weitern Sinne), α) *dominium ſingulare:* a) *in re propria* (Eigenthumsrecht); 1) Begriff und Eintheilung. Der §. 197. angeführte Begriff des Eigenthumsrechts im engern Sinne ſcheint uns nicht charakteriſtiſch genug zu ſeyn. Wenn man bloſs ſagt: „*Eigenthum* iſt das Recht an einer (körperlichen) Sache" ſo iſt doch hierdurch eigentlich noch wenig oder gar nichts geſagt, kein Kriterion des Rechtes ſelbſt angegeben; auch eine Forderung iſt ja ein Recht, das wenn nicht auf Handlungen, immer *auf Sachen* zuſteht. Der richtige Begriff iſt nach unſerer Ueberzeugung folgender: es iſt das unbeſchränkte Recht jede mögliche Handlung mit einer Sache vorzunehmen, ohne darin von irgend jemand gehindert zu werden. Hierdurch wird dasjenige was der Vf. ſelbſt für weſentlich hält, ſogleich in den Begriff gebracht. In dem §. 199. werden als nicht weſentlich beym Eigenthumsrecht, aber doch, ſo lange keine Abſonderung aus beſondern rechtlichen Gründen erhellet, ſtets mit demſelben verbunden dargeſtellt, 1) das Benutzungsrecht an der Sache, 2) der Beſitz *poſſeſſio*. Als Folge des Eigenthumes gehört hieher bloſs das Recht zu beſitzen, *jus poſſidendi*. Die *poſſeſſio* ſchlechthin, als Bedingung der Interdicte, vergl. §. 234., nur in ſo fern als der Eigenthümer zugleich als Beſitzer, nicht als Eigenthümer an und für ſich in Betracht kommt, und eine beſtimmte Form widerrechtlicher Verletzung vorgefallen iſt. Das urſprünglich bloſs natürliche (factiſche) Verhältniſs des Beſitzes, wird nämlich *mittelbar*, wie Hr. *von Savigny* treffend gezeigt hat, durch die Beziehung auf das Eigenthum zu einem juriſtiſchen Begriffe erhoben; in der Detention liegt nämlich die Ausübung eines rechtlichen Verhältniſſes, die Ausübung des Eigenthumes, *jus poſſidendi*, Recht zu beſitzen. Der Beſitz als Bedingung der poſſeſſoriſchen Interdicte, die *poſſeſſio* ſchlechthin und doch techniſch, gehört, genau betrachtet, nicht hierher. Die ſo wichtige Lehre vom prätoriſchen Eigenthum wird §. 205. gelegentlich berührt, im Grunde verdient aber dieſe Lehre eben ſo gut als ein *jus in re aliena* dargeſtellt zu werden, wie die übrigen Rechte welche der Vf. (S. 191.) anführt; es iſt kein Eigenthum, aber doch ein Recht auf eine fremde Sache, welches vom Prätor als Eigenthum behandelt wird. Der Vf. bemerkt bloſs: „Endlich wird eine Art von Eigenthumsrecht auch demjenigen, welcher *bona fide*, d. h. in dem redlichen Glauben, er ſey Eigenthümer, die Sache beſitzt, wenn er es gleich nicht iſt." Die *bona fide* allein iſt nicht hinreichend, ſondern es muſs auch ein geſetzliches äuſseres Fact hinzutreten, wodurch ſonſt augenblicklich das Eigenthum übertragen ſeyn würde, wobey aber ein vorgefallener Irrthum die wirkliche Uebertragung hin-

Digitized by Google

dert. Man glaubte z. B. der von welchem man die Sache erhalten hat, ſey Eigenthümer geweſen, da er es nicht war. Es iſt das Recht, welches mit einem Worte während der Uſucapionszeit ſtatt findet, alſo auch alle Bedingungen der Uſucapion nothwendig vorausſetzt. Der Prätor fingirt den Uſucapienten ſchon wirklich als Eigenthümer, da er es im Grunde nicht iſt; er giebt ihm ein Recht auf die eigentlich noch fremde Sache, ſie nicht nur von jedem *qui infirmiori jure poſſidet* zurück zu fordern, ſondern auch die bereits conſumirten oder verjährten, oder auch bloſs die percipirten künſtlichen Früchte zu behalten. Das Erſtere iſt Beweis daſs hier ganz eigentlich von einem *jus in re aliena* die Rede ſey; der prätoriſche Eigenthümer kann nämlich die beſeſſene Sache nicht von dem wahren Eigenthümer, ſondern bloſs von dem, welcher mit ſchwächerm Rechte beſitzt, vindiciren; die fehlende Vindication in jenem Falle beweiſt hinlänglich daſs er kein Eigenthümer ſey.

2) *Erwerbarten des Eigenthumes.* Der §. 206. enthält Bemerkungen über die gewöhnlichen Begriffe von *modus* und *titulus acquirendi*, welche auf die richtige Anſicht führen, daſs der Begriff und Ausdruck *titulus* beym Erwerbe des Eigenthumes überhaupt unrömiſch iſt, und ganz falſche Vorſtellungen erzeugt. Der Vf. hätte auſser dem bey der Uſucapion vorkommenden *juſtus titulus* auch noch die *juſta cauſa* bey der Tradition, woraus die fehlerhafte Anſicht wahrſcheinlich entſtanden iſt, anführen und wenigſtens in der Note die Widerlegung des gewöhnlichen Irrthumes kurz übernehmen können. Nur bey der Tradition iſt es, wie Hr. Hofr. *Hugo* evident gezeigt hat, wahr, daſs der ſogenannte *titulus*, die *juſta cauſa praecedens* ein *jus in perſonam* giebt; bey der Uſucapion aber bedeutet bekanntlich *juſtus titulus* ganz etwas anders. Die Erwerbarten ſelbſt theilt übrigens der Vf. nach einer ziemlich bekannten Methode in natürliche und bürgerliche; zu jenen wird gezählt die Occupation, die Erbeutung, die Uebergabe, die Perception von Früchten, die Acceſſion; zu dieſen die *uſucapio* und remiſſiv die *donatio* und das *legatum* oder *fideicommiſſum ſingulare*. Die *Erbeutung* würden wir, ſo wie die *venatio* u. ſ. w, als beſondere Art der Occupation erwähnt, nicht als eine Haupterwerbart dargeſtellt haben, beſonders da ſie weniger Intereſſe für uns hat, auf einer völkerrechlichen Anſicht der Römer beruht. Mit der *Uebergabe* hätte ſich die Lehre von der *donatio* ſehr gut vereinigen laſſen: denn ob ſie gleich als *pactum legitimum* auch in das Obligationenrecht gehört, ſo iſt ſie doch ohne Zweifel, wenn ſie *mit Uebergabe* verbunden iſt, eine Erwerbart des Eigenthums. Mit Recht bemerkt dieſs auch der Vf. §. 515. N. 1.; legt aber doch §. 231. die gewöhnliche Anſicht zum Grunde, und führt die Schenkung als eine *bürgerliche* Erwerbart an Die Gründe dieſer Behauptung beſtehen bekanntlich darin, daſs die Schenkung in den Inſtitutionen nicht nur unmittelbar auf die Uſucapion folgt, ſondern es auch §. 4. J. II, 7. heiſst: „*Erat et alius modus civilis acquiſitionis.*" Hr. Hofr. *Hugo* hat anfänglich dieſe Anſicht zu rechtfertigen geſucht im civil. Magazin Bd. 1. S. 192., aber ſelbſt ſeine Meinung wieder zurück genommen im civil. Magazin Bd. III. S. 187., und behauptet: die Schenkung ſey *keine* römiſche Erwerbart. *Theophilus* ad §. 4. J. II, 7. erwähne nur der *acquiſitio legitima per jus accreſcendi in ſervo*, und *ad* §. 6. J. II, 9. recapitulire er alle römiſchen Erwerbarten, und laſſe die Schenkung wieder weg. Auch Ulpian ſchweige von ihr bey den römiſchen Erwerbarten, es folge alſo: *donatio* ſey bloſs eine Traditionsart, vergl. §. 40. J. II, 1. Rec. würde die Schenkung gleichfalls als eine beſondere Art der Tradition dargeſtellt haben, ob er gleich nicht abgeneigt iſt mit *Hugo Doneau* den Satz zu vertheidigen, daſs die Schenkung *in gewiſſer Hinſicht* unter die *bürgerlichen* Erwerbarten gehöre. Vergl. *Comm. IV*, 18. ed. *König* S. 407. Die *fructuum perceptio* hätte, um die Erwerbarten ſo viel als möglich zu vereinfachen, bloſs bey der Acceſſion vorkommen ſollen, der Vf. berührt wenigſtens (S. 149.) ganz richtig dabey den Fruchterwerb des Eigenthümers, ſ. unten. Die einzelnen Fälle der Lehre von der *Acceſſion* ſind von Hn. *Konopak* auf eine ſehr ſcharfſinnige und einleuchtende Art dargeſtellt worden; er bemerkt S. 147. Note *b.*: „Die gewöhnliche Eintheilung dieſer Erwerbart in *acceſſio naturalis*, *induſtrialis* und *mixta*, abgeſehen von dem minder bedeutenden(?) Umſtande, daſs die Römer von ihr und von dieſem Namen nichts wiſſen, iſt in der Sache ſelbſt ganz falſch. Wirken denn keine Naturkräfte, wenn der ausgepreſste Traubenſaft zur Natur des Weines übergeht, wenn aus Honig und Wein ein neues, von jeder der verbundenen Materien verſchiedenes Getränk wird? u. ſ. w. Und dennoch ſtellt man die *ſpecificatio nur* als *acceſſio induſtrialis* auf. Ja man möchte fragen, wenn wirkende Naturkräfte, durch menſchliche Beyhülfe unterſtützt, eine *acceſſio* geben, welche theils *naturalis* theils *induſtrialis* iſt, warum man denn in Anſehung des *partus ancillae* nicht eine *acceſſio mixta* annimmt?" — Die Theorie des Vfs. ſelbſt iſt folgende: der Acceſſion liegt entweder die Verbindung einer Materie mit einer Form, oder einer Materie mit einer Materie zum Grunde. Zu jenem Falle gehört die Specification; in dieſem aber muſs man unterſcheiden: ob die acceſſoriſche Sache entweder durch die Verbindung mit der Hauptſache lebt, (ſie hat das Leben entweder durch jene Verbindung erhalten oder fortgeſetzt) oder nicht. Dort iſt das Leben entweder ein bloſs vegetabiliſches, dahin gehört das Recht des Eigenthümers auf alle Früchte ſeiner Sache und die *ſatio* und *plantatio*; oder ein animaliſches, dahin die *foetura animalium* und *partus ancillae*. Hier auf der andern Seite, wenn weder von einem animaliſchen, noch vegetabiliſchen Leben die Rede iſt, können die verbundenen Materien entweder feſte oder flüſſige ſeyn. In dem letzten Falle iſt *confuſio* vorhanden, in dem erſten aber ſind die Fälle, da dieſelben Grund und Boden ſind (*alluvio, vis fluminis, alvei mutatio, nativitas inſulae*), von den Fällen zu unterſcheiden, wo die Körper welche nicht Grund und Boden ſind, entweder nur unter einander gemiſcht werden, ſo daſs ſie, jede ferner noch abgeſondert für ſich

Digitized by Google

sich bestehend, in keinen festen Zusammenhang kommen (*commixtio*), oder wo dies der Fall ist (*inaedificatio, scriptura, pictura, adjunctio*, mit ihren Unterarten). Wir wollen bey dieser im Ganzen so glücklich durchgeführten Theorie, nur darauf den Vf. aufmerksam machen, dass man bey der *vis fluminis* namentlich nicht sagen könne, die Verbindung und mithin der Erwerb des Eigenthumes geschehe *ohne vegetabilisches Leben*. Der Vf. gesteht §. 223. selbst, dass der Eigenthümer nur dann erst ein Eigenthumsrecht auf das abgerissene und zugeführte Erdreich erhalte, wenn die *Pflanzen* desselben in dem Hauptboden *Wurzeln* getrieben haben. Was ist dies anders, als vegetabilisches Leben? — Es ist oben bemerkt, dass man die *fructuum perceptio* bequem unter die Accession bringen könne: denn ob man gleich das Recht des Eigenthümers auf die Früchte seines Grundstückes, wie der Vf. §. 216. sehr treffend gezeigt hat, genau genommen nicht *fructuum perceptio* nennen kann: so ist doch hier ein schicklicher Ort von dem Fruchterwerb überhaupt, auch von dem, welcher nicht in einer Verbindung, vielmehr in der Perception, d. h. in einer Trennung seinen Grund hat, ein für allemal zu reden. Bey der *Usucapion* (S. 155.) wird zweckmäßig die Theorie von der Natur und den verschiedenen Arten des Besitzes als vorbereitende Lehre voraus geschickt. Der Vf. ist hierbey genau den Grundsätzen *Savigny's* gefolgt. Die historische Entwickelung der beiden Institute von *usucapio* und *praescriptio*, ist, so wie die ganze Lehre, vorzüglich gut durchgeführt.

Es thut uns leid dass wir viele Bemerkungen, welche wir dem gelehrten Vf. noch mittheilen könnten, unterdrücken müssen, weil wir ohnehin schon aus Vorliebe für den Schriftsteller und den Gegenstand, welchen er so rühmlich behandelt hat, etwas zu weitläuftig geworden sind. Wir sehen uns daher genöthigt, den Rest unsrer Anzeige, da der Vf. keine Inhaltsanzeige, worauf wir den Leser verweisen könnten, voraus geschickt hat, auf eine gedrängte Uebersicht des übrigen Inhalts zu beschränken.

b) *Dominium singulare in re aliena:* 1) Servitut: *a*) überhaupt: α) dingliche, β) persönliche Servituten; 2) Pfandrecht; 3) emphyteutisches Recht; 4) Platzrecht.

β) *Dominium universale: A) bona libertatum tuendarum gratia addicta; B)* Vermögen eines Arrogirten; *C)* Nachlass eines Verstorbenen als Gegenstand der Succession: 1) *successio ex jure civili s. hereditas: a) successio testamentaria s. a testato:* α) von den Testamenten; β) von den Codicillen, und dabey von den Legaten und Fideicommissen als dem reichhaltigsten Gegenstand derselben; *b) successio legitima s. ab intestato.* 2) *bonorum possessio.*

2) *Persönliche Rechte.* Die bekannten drey Klassen von Entstehungsgründen werden durchgegangen und §. 569 fg. die Beendigungsarten aufgezählt.

III. *Jus actionum: A) Actiones* im engern und eigentlichen Sinne: 1) von den Klagen überhaupt und den Eintheilungen derselben; (hierher hätte auch wohl §. 265. gehört); 2) von den einzelnen Klagen selbst: *a*) aus dem Personenrecht; *b*) aus dem Sachenrecht. Hier werden nun alle dinglichen und persönlichen Rechte wieder, in Beziehung auf das daraus entstehende Klagrecht durchgegangen, eine Weitläuftigkeit und unnöthige Wiederholung, die nach unsern obigen Bemerkungen leicht hätte vermieden werden können; *B) Exceptiones* etc. *C) Restitutio in integrum. D) Interdicta. — Anhang: Proceß:* 1) darin vorkommende Personen; 2) processualisches Verfahren selbst.

Wir beschliessen diese Anzeige mit dem Wunsche, dass uns der so gebildete, achtungswürdige Vf. bald mit neuen Producten seiner literarischen Thätigkeit, auch im Fache des Civilrechts beschenken möge, und wir hoffen dass endlich dieses, oder ein ähnliches mit Geist bearbeitetes, Lehrbuch der Institutionen, wenn es auch hier und da noch Unvollkommenheiten an sich trägt, endlich die *institutiones Heineccio-Waldeccianas* gänzlich verdrängen wird.

Altona, b. Hammerich: *Beyträge zu dem Prisenrechte der Engländer, in Rücksicht auf den Traktat von* 1801. Von *Fried. Joh. Jacobsen*, Königl. Dän. Advocaten. 1808. XVI u. 71 S. gr. 8. auf Schreibpapier. (12 gr.)

Der Vf., durch mehrere treffliche Schriften, besonders durch sein *praktisches Seerecht der Engländer und Franzosen* bekannt, (s. A. L. Z. 1804. Nr. 253. und Erg. Bl. 6. Jahrg. Nr. 82.) liefert hier wieder schätzbare Notizen, die das Gehässige der englischen Procedur in Prisensachen in seiner wahren Gestalt, aus Thatsachen anschaulich machen. Statt aller Vorrede und Einleitung, hebt der Vf. mit einer Zueignungsschrift *an das russische Volk* (S. V—XVI.) an. In dieser sucht Hr. J. die Russen zu bewegen, das Unrecht zu rächen, das England dem Norden, dem Traktat von 1801. zuwider, durch die Unterdrückung der Schifffahrtsfreyheit auf dem Weltmeere, zugefügt hat. Mit Nachdruck erinnert er an die, von den Britten den Dänen unrechtmäßig zugefügte Beleidigung, die mit der Einäscherung Kopenhagens im Sommer 1807. anfieng, und mit der Wegführung der dänischen Flotte und Zernichtung der nationalen Schifffahrt endete. Mit Wärme fordert er das russische Volk auf, die Bundbrüchigkeit zu rügen, mit der die Traktaten von 1780., 1800. und 1801. von Seiten Englands nicht nur verletzt, sondern, wie der Vf. sich ausdrückt, *tyrannischer Weise* zernichtet wurden. Der russische und französische Kaiser erscheinen hier in einem glänzenden Lichte. S. X fg. heisst es: „Ist nicht die Freyheit der Meere sein (Napoleons) Gelübde, und löfete er nicht jedes Gelübde? Gesichert von dem Schicksale ist der Sieg, aber schwer ist der Kampf und heischet nordische Thaten der Vorzeit. Darum Völker des Nordens, denen die Natur die Urstoffe des Krieges schenkt, — — — hin zu *Alexander*, mit jedem Opfer der Anstrengung, der Entbehrung, der Vaterlandsliebe, des Muthes und der Begei-

Digitized by Google

geisterung." — Am Ende dieses Aufrufs S. XVI. heifst es: „Darum sey gesegnet der Name *Alexander!* Die von ihm proclamirten Gesetze müssen ewig auf dem Meere der Zeit uns gegenwärtig seyn, wie der Polarstern an unserm Himmel!"

Um nun die Belege selbst zu dem von den Britten absichtlich gekränkten See-Prisenrechte anschaulich zu machen, geht der Vf. zu der, von Rufsland in dessen Declaration von 26. October 1807. gegen England geführten Beschwerde über, nach welcher letzteres, gegen alle Treue, und offenbar gegen die, zwischen beiden Mächten bestehenden Tractaten, die Schifffahrt und das Commerz der russischen Unterthanen bedrückte. Die *englische Seetyranney* habe zwar in ihrer Gegenerklärung von 19. December 1807. jene Anhaltungen zu entkräften gesucht; aber diese *Unwahrheit* verdiene eine *Rüge*. Diese deducirt Hr. *J.* aus Geschichte und Erfahrung. Gerade auf den Grund, dafs die Engländer alle diejenigen neutralen Schiffe, welche sie wegen irgend eines *Verdachtes*, oder wegen irgend einer Unregelmäfsigkeit der Papiere, als feindlich condemniren, nicht mit zu den Neutralen rechnen, nimmt der Vf. Gelegenheit, das *Sündenregister der englischen Minister* (S. 9.) gegen die russische Flagge, durch verschiedene Thatsachen vollzählig zu machen, versichert jedoch, dafs die Britten zuweilen mit mehr Circumspection gegen die Russen, als bey dänischen u. schwedischen Kapturen verfahren hätten. Dessen ungeachtet hätten die Engländer den Tractat von 1801., der ihnen, im Vergleich der Verträge von 1780. und 1800. unendlich mehr Vortheile verschafft, und ihnen in der Folge eine Allianz mit Rufsland gesichert habe, ganz gegen alle Politik Englands gebrochen, damit der Seedespotism der brittischen Minister, das *schöne England* und *das* in seiner gröfsern Menge *edle englische Volk* (S. 11 fg.) *in den Abgrund stürzen könne.* (Kann das wohl die *wahre Absicht* der englischen Volksrepräsentanten gewesen seyn, wenn auch die irrig berechneten Folgen einer übel geleiteten Politik, durch Mifsgriffe in der Regierungs-Verwaltung, zu einem so traurigen Resultate führen? Wie lange wird dieses fürchterliche Ereignifs bestehen, das die allgemeine Verarmung des Continents herbeyführen hilft?) Hr. *J.* analysirt den Tractat von 1801. in seinen wesentlichen Punkten; vergleicht damit das Benehmen Englands gegen seine Bundesgenossen und die Neutralen im tiefsten Frieden; zergliedert die Auslegungen verschiedener Parlaments-Redner, welche das Unrechtmäfsige der Ausspräche in Prisen-Sachen gegen jene zu beschönigen bemüht sind, und stellt dann die hieher gehörigen Paragraphen der Tractaten über die bewaffnete Neutralität von 1780., 1800. und 1801. (S. 24 — 26.) in französischer Sprache zur Vergleichung der Facta auf, die in der Folge durch eine Menge Beyspiele justificirt werden. Es würde zu weit führen, auch nur Eins der erheblichsten davon auszuheben, weil die Darstellung desselben, ohne Anführung der Haupt- und Nebenumstände, mithin ohne Zusammenhang des Ganzen, eine schwache, unvollständige Ansicht des Bildes gewähren würde; es sey uns genug zu bemerken, dafs durch die weltkundigen Beyspiele, womit England, während der letzten 8 Jahre, die Schifffahrt im Allgemeinen hindert, auch ein *allgemeiner* Unwille der handelnden Welt dadurch erzeugt worden ist. Die über allen Begriff hohen Processkosten, die England den Reclamanten in Prisensachen, aufser dem Verlust der Condemnation, noch oben drein berechnet, sind unerhört. Hr. *J.* sagt daher S. 63.: „Aber *Englisches Recht von gestern, ist nicht Englisches Recht von heute;* es ist ihnen (den Engländern) *vollkommnes Recht — des Stärkern — nicht der Tractaten, — nicht des Völkerrechts geworden. — — — Engländer! Euer Spott ist bitterer als Euer Unrecht!* Aber noch habt ihr die Welt nicht in Fesseln!"

OEKONOMIE.

ZELLE, b. Schulze: *Beschreibung der neuerfundenen Fokschen Butter-Maschine.* Herausgegeben von *Friedrich von Laffert*, Hof- und Canzley-Rath daselbst. 1806. 33 S. gr. 4. m. 1 Kpfr. (8 gr.)

Der Herausg. schickt dieser Beschreibung den Lebenslauf des Erfinders *Fok*, und physikalische Betrachtungen über die Verfertigung der Butter voraus. Die Butter-Maschine selbst, die von der Meklenburgischen ökonomischen Societät sehr gut aufgenommen wurde, besteht, ihren wesentlichsten Theilen nach, zunächst aus dem *Butterfafs*. Dieses kömmt nach seiner Form und der Einrichtung der Butterstange, mit den gewöhnlichen Hand-Butterfässern überein; ist aber bey weitem gröfser als diese, da man in demselben 80 — 90 Pfund auf einen Einsatz gewinnt. Statt dafs nun, wie gewöhnlich, die Stange mit ihrer unten angebrachten durchlöcherten Scheibe mit der Hand auf und nieder gestofsen wird, ist dieselbe an einer Kurbel angebracht, die in einem Trilling bey 10 Zoll Hub steckt, um welchen ein Seil geschlungen ist, das sich mit einem Radring verbindet, an welchem eine doppelte Hebelstange befestigt ist, die an ihren Enden Zugseile hat. An jeden dieser Seile zieht, wie beym Glockenläuten, eine Person, und beide setzen dadurch den Trilling in Bewegung, dessen Kurbe die Butterstange um 20 Zoll jedesmal hebt. Die Zeit eines Zugs ist 2½ Secunden. Beygefügt sind Bemerkungen über andere Buttermaschinen, und über das Fertigen der Butter selbst.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 3. Auguſt 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ALLGEMEINE SPRACHKUNDE.

BERLIN, in d. Voſs. Buchh.: *Mithridates*, oder *allgemeine Sprachenkunde*, mit dem Vater-Unſer, als Sprachprobe, in beynahe fünfhundert Sprachen und Mundarten, von *Joh. Chriſt. Adelung*, kurf. Sächſ. Hofrath und Ober-Bibliothekar. *Erſter* Theil. 1806. XXXIV u. 686 S. *Zweyter* Theil, gröſstentheils aus *Adelung's* Papieren fortgeſetzt und bearbeitet von Dr. *Joh. Severin Vater*, Prof. und Bibliothekar der Univerſität zu Halle. 1809. XXIV u. 808 S.

Müſſen deutſche Völkerſchaften auch zum Theil fremden Herrſchern gehorchen: ſo beurkundet ſich die Ueberlegenheit ihres Geiſtes durch die ſchnellſten Fortſchritte in allen Wiſſenſchaften, und durch unſterbliche Meiſterwerke des Fleiſses und der Gelehrſamkeit. Zu den letztern wird die Nachwelt noch mit Bewunderung das vor uns liegende Werk rechnen, welches über die allgemeine Kenntniſs der Sprachen ein ſolches Licht verbreitet, und eine Maſſe ſo tiefer und umfaſſender Einſichten verräth, daſs die gebildetſten Nachbarn der Deutſchen verzweifeln müſſen, wenn ſie etwas Aehnliches aufſtellen wollen. Es iſt hier nicht die Rede von einer auf gut Glück oder nach willkürlichen Grundſätzen angeordneten Aufzählung der unendlich verſchiedenen Sprachen, noch weniger von einer oft irre führenden Ableitung mehrerer Sprachen von einer Hauptſprache; ſondern wir finden hier ein durch Geſchichte, Länderkunde und Philoſophie begründetes und aufgeklärtes Geſchlechtsregiſter der Sprachen und Mundarten, wobey beſonders die grammatiſchen Verſchiedenheiten aus einander geſetzt werden. Wie lehrreich für jeden Geſchichts- und Sprachforſcher, ja für jeden Gelehrten, eine ſolche Arbeit ſey, welche fruchtbare und treffliche Reſultate daraus hervorgehn, wie viel Aufklärungen und neue Anſichten die Völkerkunde daraus erhalte: das alles wird man ſchon ahnden können, wenn man weiſs, wie der ehrwürdige Vf. den Zeitraum eines halben Jahrhunderts auf das Studium der Geſchichte und der Sprachen verwandte, und welche klaſſiſchen Werke er ſchon früher in dieſen Fächern lieferte.

In Kenntniſſen, wie die ſind, womit ſich dieſes Werk beſchäfftigt, iſt es unmöglich, lauter feſte, unumſtöſsliche Grundſätze vorzutragen. *Ein* Gelehrter kann nicht alle Sprachen in gleichem Grade kennen: er muſs ſich mit Sprachlehren begnügen, die nicht immer die Eigenthümlichkeiten ſo beſtimmt und klar darlegen, daſs für die allgemeine Sprachenkunde fruchtbare Schlüſſe daraus gezogen werden könnten; nicht gerechnet, daſs ihm manche Quellen entgehn, die nur denen bekannt ſind, welche ſich ausſchlieſslich mit dem Studium einer Mundart oder Sprache beſchäftigen. Dieſs iſt ein beynahe nothwendiger Mangel, der auch in dieſem trefflichen Werke auffällt. Zwar bemerken wir faſt überall Angaben der grammatiſchen Verſchiedenheiten der Sprachen; aber dieſe gehn ſelten über die Anfangsgründe hinaus; nirgends, in der That nirgends, iſt nur über den *Geiſt* der Sprachen, über ihre weſentliche Verſchiedenheit, und über die Urſachen derſelben geurtheilt. Wir meynen ſolche Bemerkungen, wie ſie z. B. Th. II. S. 465 f. über den Charakter der lateiniſchen Sprache nur angedeutet, nicht aber ausgeführt und bewieſen ſind. Dieſs wäre der eigentlich philoſophiſche Theil geweſen, den man zwar unmöglich bey unbekannten Mundarten und Sprachen, aber deſto lehrreicher und anziehender bey bekannten Sprachen hätte erwarten können. Einem jeden Kenner, z. B. der gebildetſten neuern Sprachen, müſſen, je tiefer er in das Weſen derſelben eindringt, deſto mehr innere Verſchiedenheiten auffallen, die wir ganz eigentlich in einem ſolchen Werke, welches ſich in der Einleitung und in unzähligen Stellen als philoſophiſch ankündigt, geſucht hätten. Aber von alle dem finden ſich nur äuſserſt wenige und dürftige Spuren. Alles, was angegeben wird, bezieht ſich auf die Bildung der Caſus, auf die Biegung der Verben, hie und da auf die Wortfügung, höchſt ſelten auf etwas Mehreres.

Wenn man ferner über Sprachen philoſophiren will, ſo muſs man freylich von allgemeinen Grundſätzen ausgehn, die, hinlänglich bewährt, ſich überall anwenden laſſen. Dieſs geſchieht zwar auch hier; aber die allgemeinen Grundſätze ſind zum Theil willkürlich, zum Theil Lieblingsmeinungen des Vfs., die er freylich hinreichend geprüft zu haben glaubte, aber ohne auf die Einwendungen zu achten, welche ihm hier und da gemacht wurden. Indem er nun dieſe Grundſätze überall anwendet, ſo erhält das Werk eine gewiſſe Einſeitigkeit, die dem groſsen Werthe deſſelben bisweilen nachtheilig iſt.

Das iſt es, was Rec., der mit dem ſel. *Adelung* in mehr als einer nähern und freundſchaftlichen Verbindung ſtand, und der Zeitlebens das Andenken an dieſen ehrwürdigen Mann ſegnen wird, gleichwohl

Digitized by Google

an diesem trefflichen Werke ausetzen muss. Zwar verwahrt sich der Vf. in der Einleitung schon gegen den Vorwurf, gewissen Lieblingsmeinungen anzuhängen; aber wer kann ihn von diesem Vorwurfe frey sprechen, wenn man sieht, dass er die Nachahmung der Naturlaute zur allgemeinen Quelle der Sprachen macht. Schon vor 26 Jahren führte er diese Idee in seinem Magazin aus; die Einwendungen, die seitdem dagegen gemacht wurden, sucht er hier zwar zu beseitigen, aber in der That geschieht diess nicht zureichend. Man sollte meynen, wenn die Sprache ursprünglich Nachbildung der Naturlaute ist, so müssten die ursprünglichen, rohen Sprachen die meisten Naturlaute, die abgeleiteten, ausgebildeten die wenigsten enthalten. Aber diess ist nicht der Fall. Wenn das Mantschu, als ursprüngliche Sprache, auch reich an Naturlauten ist, so haben die chinesische und die slavischen Sprachen nur sehr wenige. Die deutsche ist unter allen uns bekannten am reichsten daran, ungeachtet sie sehr ausgebildet ist. Hier ist also kein Verhältniss. Einem andern Einwurf, dass dann die Worte, welche Nachahmungen der Naturlaute seyn sollen, in allen Sprachen sich gleich seyn müssten, begegnet *A.* dadurch, dass er sagt, sie seyen sich wirklich gleich, wenn der Naturlaut bestimmt und immer derselbe sey; z. B. die Stimme des Kukuks. Wo aber der Naturton selbst schwankend und veränderlich sey, da trete auch Verschiedenheit der Bezeichnung ein. Es ist diess ein feiner Grund, der sehr viel Wahrheit hat, und durch den man das *Zischen* der Schlange, *sibilus*, συρίζειν, *siffler*, *fischiare*, *whiz*, *hväsa* (schwedisch), *silbar* (spanisch) wohl erklären kann. Aber im Hebräischen heisst dieser Naturton שרק, welches nicht die geringste, und im Arabischen فحيح, welches nur eine entfernte Aehnlichkeit mit dem Naturtone hat. Und so giebt es, besonders in den morgenländischen Sprachen, hundert Worte für Naturlaute, die durchaus nicht onomatopoeetisch sind. So im Arabischen سنع der Schall des aufsiedenden Wassers, عرك eines Wasserwirbels. ناح heulen, بأر brüllen; obgleich es auf der andern Seite doch auch nicht an Naturtönen fehlt, als هاها, das Gelächter, عوي, bellen, هفهفا, das Bellen des Schakals und das Rauschen steifer neuer Gewänder. Dazu kommt, was der Vf. nicht hinreichend erklärt, dass eine Menge sinnlicher Begriffe, die auch der roheste Naturmensch mit Worten bezeichnet, nicht hörbare Töne sind, und dass auf diesem Wege z. B. weder Gegenstände des Gesichts, noch des Gehörs, noch des Gefühls und Geschmacks mit Worten bezeichnet werden können. *A.* meynt, die Eindrücke der übrigen Sinne würden auf den Sinn des Gehörs zurück geführt. Wahr ist es, durch die Wörter *licht*, *dunkel*, *klar*, *hell* wird diess bestätigt. Aber wir sehn nicht, wie diess in andern ursprünglichen Sprachen nachgewiesen werden könne; man versuche z. B. φῶς und σκότος, אור und חשך auf diese Art zu erklären, so wird man bald gestehn müssen, dass des Vfs. Theorie nur aus der an Naturtönen so reichen deutschen Sprache abgeleitet, und auf sie angewendet werden könne, dass aber diese Regeln am wenigsten auf die morgenländischen Sprachen passen. Die letztern kannte *A.* sehr wenig; indessen scheint er den Einwurf gefühlt zu haben, den man ihm in dieser Rücksicht machen könnte. Daher sagt er: in dem Ausdruck des als hörbar gedachten, und in der Uebertragung anderer sinnlicher Eindrücke auf den Sinn des Gehörs spiele der rohe, ungebildete Verstand und die regellose Phantasie des Morgenländers vorzüglich nach Launen. Allein wir wissen nicht, ob diess mehr als Ausflucht ist, obgleich wir gern mit dem würdigen Vf. übereinstimmen, dass alle unsinnlichen Begriffe aus sinnlichen abgezogen sind, und in ihrem Ursprunge auf sie zurück geführt werden müssen.

Weniger kann des Vfs. Vorstellung von der Einsylbigkeit der ursprünglichen Sprachwurzeln bestritten werden. Die Völker des südöstlichen Asiens haben noch diese Einsylbigkeit und diesen Reichthum an Selbstlautern beybehalten, wodurch es ihnen unmöglich wird, zwey Mitlauter neben einander auszusprechen. Nur wird dabey nicht klar, warum gerade die Stämme, welche von der grossen Fläche des mittlern Asiens nach Südosten herab stiegen, diese Einfachheit beybehalten haben, und warum diese sich bis auf die Inseln des grossen Oceans ausdehnt, während die Mantschu's im Nordosten jener Ebene, die ältesten Hindu's im Süden, und die ganze Reihe von Völkern im Westen keine Spur jener Einsylbigkeit verrathen. Wir hören freylich den Vf. antworten: „eben weil sich der Chinese durch steife Anhänglichkeit an der ursprünglichen Einsylbigkeit seiner Sprache den Weg zu aller weitern Ausbildung verschlossen hat: dagegen die Sprache des Huronen und Grönländers alles in sich hat, um sich zu der Sprache eines Plato oder Voltaire zu erheben" Was lässt sich dagegen sagen? Uns dünkt, ausser anderm, was hier übergangen wird, hauptsächlich diess: die ältesten Hindu's hingen eben so sehr als die Chinesen an dem Herkömmlichen; die Sanscrit-Sprache, wie die Cultur der Hindus, ist gewiss älter, als die chinesische, wenn wir sie auch der ägyptischen nicht vorziehn wollen. Aber im Sanscrit ist keine Spur jener Einsylbigkeit und jenes Reichthums an Selbstlautern. Eben das gilt von der hebräischen Sprache, die zuverlässig älter als die chinesische ist.

Die Bildung mehrsylbiger Worte durch Biegung und Ableitung ist, nach *A.*, Werk der Cultur und der Zeit; in den ursprünglichen Sprachen des südöstlichen Asiens finden wir sie nicht; desto mehr in den abgeleiteten Sprachen des Abendlandes. Rec. gesteht, dass er auch gegen die Allgemeinheit dieser Regel unzählige Ausnahmen machen kann. Die Sanscritsprache, gewiss eine ursprüngliche und sehr alte, hat noch mehr Biegungen, als die abendländischen; die tschudischen Stämme haben eine Menge Casus, und doch sind ihre Mundarten höchst ungebildet. Warum hat die höchst gebildete englische Sprache weniger *Casus*, *Tem-*

Digitized by Google

Tempora und *Modos verborum*, als die französische und italienische? Warum, wenn die morgenländischen Sprachen roher seyn sollen, als die abendländischen, warum haben sie die Menge Conjugationen und mehr Numeros? Warum unterscheiden sie selbst das Geschlecht in den Personen: קטלתם und קטלתן? Man sieht, es ist leichter, Regeln geben, als die Anwendbarkeit derselben zeigen; aber Rec. gesteht auch, dass es leichter ist, an einer Philosophie der menschlichen Sprache etwas auszusetzen, als selbst eine zu schaffen. Darum nimmt er, wie gewiss jeder Leser, dankbar an, was der ehrwürdige Vf. durch gründliches Forschen über die ältesten Sprachen des Erdbodens heraus gebracht hat.

Er geht, wie die gröfsten Geschichtsforscher neuerer Zeiten, von dem Grundsatze aus, dass die höchste Ebene des mittlern Asiens am frühesten bevölkert worden. Er bestimmt genauer diese Gegend zwischen 30—50° N. B. und zwischen 90—110° L., mithin ist es die mittlere Mongoley südlich von Kiachta und nordöstlich von Tibet; ein Land, was nach Marco Polo, Oderich von Portenau und Clavijo von keinem neuern Reisenden besucht worden, wenn man *Joh. Sievers* Streifereyen (*Pallas* neue nord. Beytr. 7.) ausnimmt. Dieses Land soll die höchste Ebene in der alten Welt seyn. Rec. glaubt es auch, weil wenigstens Asiens gröfste Flüsse dorther entspringen, und weil auch *Siever's* Beschreibung damit übereinstimmt. Aber wir kennen leider noch keine Höhenmessung durch Barometer, die uns davon überzeugte. Und ob die Mondgebirge im innern Africa, von denen der Nil, der Niger und viele andere grofse Ströme entstehn sollen, nicht noch viel höher seyen, das ist die Frage. Freylich, fährt der Vf. fort, würde die kalte und dürre Scheitelhöhe Kobi selbst kein schicklicher Wohnplatz für das erste Völkchen gewesen seyn; aber auf der Südseite und unmittelbar an derselben liegt das merkwürdige Tibet, woher alle unsere Hausthiere kommen, wo alle unsere Getreidearten einheimisch sind. Hier behauptet doch der Vf. wieder etwas, was nicht strenge erwiesen ist. Rec. hat die wenigen Reisebeschreibungen durch Tibet wohl gelesen, aber er findet für jene Behauptung keine Beweise in ihnen. Was die Getreidearten betrifft: so sucht der Vf. an einem andern Orte es wahrscheinlich zu machen, dass der Hafer aus der östlichen Mongoley stammt, weil der Name *Avena* selbst ähnlich in der Mantschusprache klingt. Rec. findet diese Meinung wenigstens wahrscheinlicher, als die Linné'sche, dass diese Getreideart auf der Insel Juan Fernandez wild wachse, weil *Anson* sagt: er habe ein Gras gesehn, was dem Hafer ähnlich sey. Aber beweisend ist doch auch *Adelung's* Bemerkung nicht. Im Strabo heisst es, bey den Musicanern am Indus wachse Weizen wild; Spelz fand *Michaux* in Hamadan, Rocken *Clavijo* in Armenien wild. Alle diese Länder gehören zwar zum mittlern Asien, aber darum kann doch niemand mit Recht Tibet das Vaterland dieser Getreidearten nennen. Dass die meisten Obstarten in Georgien und Ghilan wild wachsen, ist ausgemacht, aber von Tibet ist es dem Rec. auch unbekannt.

Von Tibet wendet sich der Vf. nach Kaschmire, um es als das Mosaische Paradies zu schildern. Der Baum des Lebens und Todes sey der Tschiampar, welcher gute und böse Früchte zugleich trage. Rec. kann auf keinen andern Baum schliefsen, als auf *Eugenia malaccensis*, dessen Früchte den Aepfeln gleichen, und von denen man reife und unreife zugleich findet. Aber ob dieser Baum, der auf den indischen Halbinseln häufig ist, auch in Kaschmire vorkomme, das ist eine andere Frage. Die vier Flüsse des Paradieses seyen Ganges, Burramputer, Indus und ein ungenannter, der nach Tibet gehe. Man sieht aus dieser Darstellung, dass der Vf. mit seinem Urvolk eigentlich eine Wanderung von Nordosten nach Südwesten anstellt, die beynahe 250 Meilen beträgt, ohne dass er diese in dem Laufe der Zeit geschehen läfst. Erst nämlich war das Urvolk in der östlichen Mongoley, dann in Tibet, nun in Kaschmire. Dennoch ist auch Rec. mit dem Vf. fest überzeugt, dass irgendwo im mittlern Asien die Wiege des Menschengeschlechts zu suchen ist. Ehe wir aber die Gegend genauer zu bestimmen wagen, müssen Reisende mit *Humboldt's* Kenntnissen und mit seinem Eifer das mittlere Asien durchforscht haben. Dass Kains Nachkommen sich in Tibet niedergelassen, ist dem Vf. deswegen wahrscheinlich, weil es heisst, dass sie sich nach Morgen gewendet, und dort die Kunst, Metalle zu bearbeiten, erfunden haben. Tibet aber ist an Metallen unendlich reich, wie der ehrliche Marco Polo schon bezeugt. Von jetzt an bleibt der Vf. der Meinung getreu, dass Kaschmire das mosaische Paradies sey, und findet die gröfste Bestätigung dieser Meinung in der einfachen, Vocalen-reichen Kindersprache der Völker von Tibet, China und der Halbinsel jenseit des Ganges. Aber Rec. wiederholt, was er schon oben äufserte: warum ist in den semitischen Mundarten, warum im Sanscrit so wenig Uebereinstimmung mit diesen Sprachen des südöstlichen Asiens, da die Hindu's, wie die Hebräer, unverrückt ihre uralten Sprachen behalten haben, die wenigstens der Sprache der Tibetaner, Chinesen und Peguaner an Alter nichts nachgeben? In Kaschmire selbst ist keine Spur mehr von jener einfachen Ursprache: „Weil, sagt der Vf., so viele Veränderungen dort vorgegangen sind." Aber sind dergleichen nicht auch in China, Tibet und Siam vorgefallen? Schildern z. B. die Araber Wahab und Abuzaid, im 9ten Jahrhundert, deren Reisebericht *Renaudot* übersetzte, die Einwohner China's nicht schöner, als die Hindus? Erwähnen sie nur mit einer Sylbe der chinesischen Mauer? Geben sie nicht deutlich zu verstehn, dass die christliche Religion damals die herrschende in China gewesen? Was anders kann man daraus schliefsen, als dass seitdem in China grofse Veränderungen vorgegangen, dass Sprache und Wissenschaften der Chinesen neuer sind, als man gewöhnlich glaubt? Ist dieses aber, so sehn wir nicht, wie sich die Schlufsreihe des Vfs. erhalten kann. Indessen *A.* hat diese Einwürfe voraus ge-

Digitized by Google

gesehn; daher hilft er sich mit der Ausflucht: die heutigen Chinesen seyen, als die unmittelbaren Abkömmlinge des ältesten Menschenstammes aus Tibet, der Wiege des Menschengeschlechts, nach Osten gedrängt worden. Rec. frägt hier: wann? wie? warum? Er sieht keinen Zusammenhang dieser willkürlichen Voraussetzung mit der Misbildung der Chinesen und der vorher gepriesenen Schönheit der Einwohner von Kaschmire, wo das Paradies angenommen wird. Er sieht nicht, warum gerade erst seit dem 10ten Jahrhundert die unmittelbaren Abkömmlinge des ältesten Menschenstammes aus ihrem ursprünglichen Sitze, den sie Jahrtausende bewohnt hatten, vertrieben worden seyen. Er begreift nicht, warum diese Völker, dem allgemeinen Gebrauche zuwider, sich nach Osten, und nicht vielmehr nach Westen sollen gewendet haben. In der That haben uns *Deguignes* Untersuchungen über die chinesische Geschichte längst besser belehrt. Ueber die Sprache der Chinesen und ihre Cultur werden befriedigende Aufschlüsse aus *Barrow*, *Fourmont* und *Bayer* gegeben. Ueberall nennt der Vf. die Quellen der Kenntnis einzelner Sprachen, und fügt als Sprachprobe eine Uebersetzung des Vaterunsers bey. Rec. begreift wohl, dass es bequemer und leichter war, gerade diese Probe, als eine andere zu geben; aber, wie wenig manche rohe Sprachen geeignet sind, die übersinnlichen Begriffe: *heiligen*, *Versuchung*, *Herrlichkeit*, *Ewigkeit* u. s. f. auszudrükken, das lehren mehrere Proben deutlich genug. Das ἐπιούσιος in der vierten Bitte haben manche Uebersetzer, als unverständlich, ganz weggelassen. Die Alemannen gaben es durch *emezzig*, emsig, immerwährend; die ältesten Engländer durch *over othre substance*, so auch die Franzosen des 16. Jahrh. durch *super substantiel*.

Das Chinesische, Tibetanische, Siam'sche, Tunkin'sche und Birmanische fasst der Vf., als offenbar verwandte Sprachen, unter der Rubrik der einsylbigen zusammen, welche als unmittelbare Abkömmlinge der Ursprache anzusehn seyen. Ob das Tibetanische wirklich einsylbig ist, scheint doch noch nicht ganz unzweifelhaft zu seyn; die Härte desselben machte es vermuthlich nothwendig, die Sylben einzeln zu schreiben; aber gerade jene Härte, die allenfalls, in diesem Beyspiel, von der gebirgigen Lage des Landes abzuleiten seyn mag, beweiset doch, dass nicht alle Sprachen, die der Vf. für ursprüngliche hält, Vocalen-reich sind. Das Birmanische ist offenbar nicht einsylbig, und voller Zischlaute und Härten; desgleichen auch das Peguanische. Die Sprache von Kochinschina ist wahrscheinlich eine chinef. Mundart; der Vf. führt fast gar nichts darüber an. Rec. findet in Loureiro's *flora cochinchinensis* sehr artige Beyträge zur Kenntnis dieser Sprache. Sie ist offenbar einsylbig, voller besonderer Töne, hat einen starken Gutturalhauch, einen eignen Consonanten, der die Mitte zwischen *d* und *r* hält, und einen andern, der zwischen *b* und *v* in der Mitte steht. Die Limonie heisst z. B. Tsim-pi-schu-charch, wo in den beiden ersten i eine Aspiration, in dem *u* und *a* der beiden letzten Worte die Erhebung des Tons gehört wird. Der wilde Weinstock heisst Nho-rung-chia-la; bey der zweyten Sylbe wird der Ton herabgestimmt, bey der dritten hört man eine Frage. Das Siam'sche ist vielleicht mit dem Malayischen einerley. Wenigstens bemerkt man eine grose Uebereinstimmung. Gleichwohl rechnet der Vf. jenes zu den einsylbigen, dieses zu den mehrsylbigen Sprachen; bemerkt indessen, dass es den Uebergang von den erstern zu den letztern bilde.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Der Herzog von Mecklenburg-Schwerin hat den Legationsrath *Christian Gottlieb Gumpelzhaimer* zu Regensburg, der sich durch mehrere gelehrte Abhandlungen vortheilhaft bekannt gemacht hat, zum Charge d'Affaires beym Fürsten Primas ernannt, und dem Landrath *Adolph Albrecht Wilhelm von Flotow* auf Repplin und Wildkuhl, Verfasser der Abhandlung über das Mecklenburg. Indigenatrecht, den Charakter eines herzogl. geh. Raths ertheilt.

Der Herzog von Mecklenburg-Strelitz hat das Consistorium in Neu-Strelitz auch zum Ober-Schulcollegium ernannt, und in demselben, nach Aufhebung der für die Residenz-Schulanstalten bestandenen Immediat-Schulcommission, dem Director und ersten Lehrer der Residenzschule, Hn. Prof. *G. G. P. Siefert*, Sitz und Stimme für die Angelegenheiten der letztern ertheilt. Zum vorsitzenden Rathe im Consistorium und Schulcollegium ist, wie schon früher angezeigt worden, der aus Helmstädt berufene Superintendent und Hofprediger Hr. Dr. *Glaser* ernannt.

Der bisherige Ober-Forstrath und Director der Forstkanton-Kammer, Hr. *Krause*, Vf. des *Handbuchs der mathematischen Forstwissenschaft* (Berlin 1800.) und des *Compendiums der niedern Forstwissenschaften* (Berl. 1806.), ist vom Könige zum Staatsrath bey der Section der Domainen und Forsten des Finanz-Ministeriums ernannt worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 4. Auguſt 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ALLGEMEINE SPRACHKUNDE.

BERLIN, in d. Voſs. Buchh.: *Mithridates*, oder *allgemeine Sprachenkunde* — von *Joh. Chriſtoph Adelung* — fortgeſetzt und bearbeitet von Dr. *Joh. Severin Vater* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der in Num.* 212. *abgebrochenen Recenſion.*)

Hier folgt die Unterſuchung der Sprache der Hindu's oder des Sanſcrit. So nüchtern und bedächtig *Adelung* in ſeinen Urtheilen zu ſeyn pflegte: ſo übereilt ſtimmt er hier auch denen bey, die auf das Wort parteyicher Schriftſteller die Cultur Indiens für die früheſte halten. Daher werden die, welche mit neuern Schwärmern alles Licht aus dem Orient erwarten, auch hier wieder eine neue Stütze zu finden glauben. Indeſſen beruft ſich *A.* bloſs auf *Jones*, *Wilfords* und anderer Zeugniſſe in den *Aſiatic reſearches*, woraus doch nichts anderes hervorgeht, als daſs die ungeheuren Kunſtwerke zu Illora im Maratten-Staate, und daſs die Brama-Religion, wie die Sprache der Hindu's, *ſehr alt* ſeyn. Aber, was zwingt uns denn, ſie älter zu halten, als die griechiſche, oder gar als die ägyptiſche Cultur? Rec., der durch vieljährige hiſtoriſche Forſchungen etwas langſam zum Glauben geworden, hat ſchon an andern Orten ſeine Zweifel gegen die Schluſsfolge der *Aſiatic reſearches* vorgetragen, und er will hier nur bemerken, daſs weder die vorgebliche Uebereinſtimmung der alten ägyptiſchen und indiſchen Mythologie, noch die fabelhafte Zeitrechnung der Indier einige Rückſicht zu verdienen ſcheinen. *Deguignes* hat gewiſs Recht, wenn er mit *Budda* (683. vor unſerer Zeitrechnung) den Anfang der indiſchen Cultur ſetzt. Dann konnte allerdings das Sanſcrit ſchon zu Alexanders Zeiten herrſchend ſeyn. Es iſt alſo die Leichtgläubigkeit *Friedr. Schlegel's* zu bewundern, der das Wedam und die Geſetze des Menu faſt älter als alle europäiſche Geſchichte hält, und das Sanſcrit für die vollkommenſte und älteſte Sprache der Welt ausgiebt, weil die Brahmanen es vorgeben. Auch die altgriechiſche, römiſche und ägyptiſche Sprache ſind ausgeſtorben; aber die europäiſche Geſchichte giebt uns die Zeitpunkte an. Was nöthigt uns denn, mit den indiſchen Büchern höher hinauf zu gehn, weil wir dort keine zuverläſſige Zeitrechnung finden? Doch in Rückſicht der Schriften geſteht der Vf. ſelbſt ein, daſs ſich ihr Alter bey weitem nicht ſo hoch hinauf erſtrecke, als man es hin und wieder glaube. Die Eigenthümlichkeit der Sanſcritſprache wird richtig in den Reichthum an grammatiſchen Formen und Partikeln geſetzt, woraus auf ihre Cultur geſchloſſen wird. Dieſen Schluſs kann Rec. nicht gültig finden, weil ſonſt die engliſche Sprache nicht eine der allergebildetſten ſeyn würde. Die Verba haben im Sanſcrit nicht mehr Conjugationen, als im Hebräiſchen oder Arabiſchen. Die Uebereinſtimmung des Sanſcrit mit dem Lateiniſchen, Deutſchen und Perſiſchen iſt allerdings groſs: indeſſen kann man daraus weiter nichts ſchlieſsen, als daſs die abendländiſchen Völker, wie es auch die Geſchichte lehrt, aus Aſien ausgewandert ſeyn, und manche dieſer Aehnlichkeiten, die *Paulinus* von S. Bartholomäo und *Jones* geſammelt haben, ſind doch in der That ſehr weit hergeholt. So *Haränia ſanſcr.* und *Aurum; Kala ſanſcr.* ſchwarz, und das deutſche *Kohle; Kritiga ſanſcr.*, der Richter der Unterwelt, und Κριτικὸς. Von dem letztern kennen wir ja die Ableitung. Könnte man nicht eben ſo gut ſagen: die Hindu's hätten ihr Wort von den Griechen entlehnt? . . .

Ueberhaupt hat das Sanſcrit eine ſehr vielfache Bedeutung. Jede der heutigen Mundarten Indiens ſtammt nämlich von einer ältern ab, die man mit ihren Schweſtern zuſammen unter dem Namen des Sanſcrit begreift. Es iſt alſo ein weit vieldeutigerer Ausdruck, als die Lobpreiſer des Sanſcrit denken mögen. In Indoſtan ſelbſt herrſcht jetzt die mohriſche Sprache, eine Vermiſchung der einheimiſchen Sprache in den Provinzen Agra und Delhi mit dem Perſiſchen und Arabiſchen: als Hofſprache wird das reine Indoſtaniſche angeſehn, welches um Agra und Madura am richtigſten geſprochen wird: dieſe Mundart nennen einige Schriftſteller *Dewa-Nagara*, göttliche Schrift. Der Vf. kennt ſie aus *Mill* und *Benj. Schulz*, und führt noch eilf beſondere Mundarten aus Indoſtan an. Ueber das Malabariſche fehlt es an Aufſchlüſſen, woher die groſse Verſchiedenheit von dem Sanſcrit komme. So reich dieſes an grammatiſchen Formen iſt, ſo arm iſt jenes. Zugleich enthält das Malabariſche eine Menge harter Mitlauter und lange ſchwer auszuſprechende Worte, und ſcheint alſo mit der nordlich-indiſchen Hauptſprache nicht die mindeſte Aehnlichkeit zu haben. Deſto mehr hat es mit dem Tamuliſchen auf der Oſtküſte der dieſſeitigen Halbinſel. Ueber die letztere Sprache hat uns die Trankenbar'ſche Miſſion und die Engliſche Akademie in Calcutta hinreichende Aufſchlüſſe geliefert.

Mit

Digitized by Google

Mit den niedern indoſtaniſchen Mundarten ſtimmt die Sprache der Zigeuner am meiſten überein, und der Vf. findet es nach den neuern Unterſuchungen ſehr wahrſcheinlich, daſs dieſs Volk aus dem weſtlichen Indoſtan ausgewandert ſey. Da nun *Pallas* auch viel Aehnlichkeit der Zigeunerſprache mit der Mundart der Multaniſchen Kaufleute in Aſtracan fand: ſo vergleicht *A.* die erſtere ſowohl mit dem Multaniſchen, als auch mit dem Bengaliſchen, mit dem Sanſcrit und andern indiſchen Mundarten, wodurch die Uebereinſtimmung offenbar wird. Doch in den grammatiſchen Formen weicht ſie von den meiſten indiſchen Mundarten gar ſehr ab. Es giebt keinen Infinitiv und kein Futurum.

Hierauf folgen die Afganen, die *A.* für das Urvolk in den Gebirgen zwiſchen Indoſtan und Perſien hält. Auch iſt ihre Sprache mit den indiſchen ſo wenig übereinſtimmend, als mit andern morgenländiſchen; daher ſie *A.* als Stammſprache anſieht. Doch wiſſen wir ungemein wenig von ihr... Aeuſserſt dunkel iſt die Geſchichte der *Zend*-Sprache, und faſt unmöglich, ſie von morgenländiſchen Mährchen zu reinigen. Es war die Sprache des alten Mediens, die Vergleichung mit dem Sanſcrit und der deutſchen Sprache hat ſchon *Paulinus* von S. Bartholomäo angeſtellt. Die Zend-Sprache weicht aber in dem Ueberfluſs an Vocalen, und in der Neigung, eine Menge harter Conſonanten neben einander zu ſtellen, von dem Sanſcrit ab, und nähert ſich dadurch dem Armeniſchen. Das Pehlvi war die Hofſprache der Meder und Parther von 600 vor Chr. bis 300 nach Chr. Der Vf. vermuthet, daſs dieſe ſonſt ausgeſtorbene Sprache noch von den Nomaden in Schirwan geredet werde. Er hält ſie für gebildeter und ſanfter, als das Zend, weil Nieder-Medien ebener ſey, und weil ſie neun Jahrhunderte lang die Hofſprache geweſen. Allein dieſer vorgebliche Unterſchied in der Feinheit von Zend iſt ungegründet, wie aus den Proben erhellt. Auch möchte dem Schluſs von der Ebenheit des Bodens auf Sanftheit der Sprache wohl am meiſten Mexico entgegen ſtehn, deſſen Sprache, bey einem ſehr milden Klima, ungemein rauh iſt. Aber die Uebereinſtimmung mit den ſemitiſchen Sprachen iſt in Pehlvi ſehr auffallend. *Ab*, der Vater; *Schmeha*, der Himmel; *Schem*, der Name; *Arta*, die Erde; *Lama*, Brot u. ſ. f.

Dem Pehlvi folgte das Perſiſche unter der Regierung der Saſſaniden, welches ſonſt die Provinzialſprache in Fars geweſen war, und ſich ſeit der Zeit ausbildete, als Cyrus den Sitz des Reichs in dieſe Provinz verlegte. Die Uebereinſtimmung des alten reinen Perſiſchen mit dem Sanſcrit iſt ſo ungemein groſs, daſs der Vf. Beyfall verdient, wenn er beide für gleichzeitige Enkelinnen einer längſt entſchlafenen Urmutter hält. Aber auch von dieſem Parſi haben wir nur noch wenige Ueberbleibſel im Ayeen Akbari und im Schach Nameh des Firduſi. Das neuere Perſiſche bildete ſich erſt ſeit dem Uebergang des perſiſchen Reichs an die Araber, wo es mit arabiſchen Worten vermiſcht wurde. Auch giebt der Vf., was Niemand läugnen kann, die groſse Uebereinſtimmung mit dem Germaniſchen zu, und leitet dieſe zum Theil von einer Vermiſchung beider Stämme her, als ſchon die Sprachen ſich gebildet hatten, obgleich er nachher ſich doch anders äuſsert. Aber dem Rec. leuchtet dieſe Ableitung nicht ganz ein. Das Perſiſche kann in der Geſtalt, wie es jetzt iſt, nicht durch bloſse Zuſätze aus dem Arabiſchen und Germaniſchen gebildet ſeyn: es hat zu viel Eigenthümlichkeiten und zu viel grammatiſche Formen ſowohl mit den ſemitiſchen Dialecten, als mit den germaniſchen gemein. Die Bildung und Biegung des بودن, *ſeyn*, iſt ſo eigenthümlich, daſs, wenn man auch in der erſten Perſon ام an das engliſche *I am*, und in der dritten است an das deutſche *iſt* denken möchte, alle übrige Biegungen und Zuſammenſetzungen doch eigenthümlich ſind. Es muſs alſo die Entſtehung dieſer trefflichen Sprache tiefer in der Nacht des Alterthums verborgen ſeyn. Dieſer Meinung tritt auch *A.* in der Folge bey. Die Bildung der unregelmäſsigen Verben iſt im Perſiſchen ſo ſonderbar, daſs ſie mit keiner andern Sprache übereinkommt und daher hier wohl beſonders Auszeichnung verdient hätte. *Daſchtan*, haben; *darem*, ich hatte. *Didan*, ſehen; *dinam*, ich ſah. *Dſchaſtan*, laufen, ſpringen; *dſchaham*, ich lief. Das Kurdiſche iſt offenbar eine verdorbene perſiſche Mundart.

Es folgt der *ſemitiſche* Sprachſtamm. Die allgemeinen Eigenthümlichkeiten werden gut angegeben; doch widerſpricht es ſich, wenn erſt gegen die Ableitung von Verben geeifert, und nachher doch die letztern als die einzigen Wurzeln beſtimmt werden. Die Conjugationen hält der Vf. für verſchiedene Formen: dann müſſen die Conjugationen aller Sprachen dafür ausgegeben werden. Das Niphal iſt im Hebräiſchen gewöhnlich doch das Paſſivum. Unter den ſemitiſchen Mundarten nennt der Vf. die chaldäiſche und ſyriſche früher, als die hebräiſche, und giebt ſogar dieſe für die jüngſte aus. Allein einem jeden, der dieſe Sprachen nur oberflächlich kennt, muſs es auffallen, daſs das Chaldäiſche vom Hebräiſchen nur abgeleitet ſeyn kann. Es verhält ſich zu dieſem beynahe, wie das Italieniſche zu dem Lateiniſchen. Zwar ſagt der Vf., ehe Abraham ſeinen Stamm gründete, habe es ſemitiſche Völker gegeben; aber der Beweis fehlt, daſs dieſe chaldäiſch oder ſyriſch geſprochen. Dieſs iſt ſehr unwahrſcheinlich, da die Neuheit dieſer Sprachen ganz unläugbar iſt. Dazu kommt, was der Vf. ſelbſt zugiebt, daſs die Chaldäer zu der Propheten Zeiten noch ein junges Volk waren, ohne *Forſter's* Meinung beyzutreten, der dieſs Volk für Slaven hielt. Glücklich erklärt er das *Schlözern* und *Michaelis* ſo anſtöſsige *Zar* am Ende von Belſazar, Nebukadnezar für übereinſtimmend mit mehrern ſemitiſchen Worten. Man kann an שר, זר, צר, צר denken. Es folgt zugleich ein Verzeichniſs chaldäiſcher Namen aus Syncellus, den bibliſchen Büchern und andern. Aber durchaus fehlt es an der Angabe der Eigenthümlichkeiten dieſes, des ſyriſchen und anderer ſemitiſchen Dialecte. Die von dem Vf. geäuſserte Ver-

Digitized by Google

muthung, dafs das Buch Hiob im idumäifchen Dialect gefchrieben fey, ift ganz unhaltbar, da es rein Hebräifch, mit einigen hier und da vorkommenden Solöcifmen und ungewöhnlichen Redensarten, gefchrieben ift.

Ueber die Verfchiedenheit des hebräifchen Dialects in den verfchiedenen Büchern des A. T. fchwankt der Vf., und doch hätte gerade diefer in neuern Zeiten vielfach zur Sprache gebrachte Gegenftand eine fehr genaue Erörterung verdient. Rec. hat immer den Unterfchied der Sprache und der Schreibart in den mofaifchen Schriften von den Chroniken und den fpätern Propheten fo grofs gefunden, dafs er nicht leicht eine Ueberarbeitung der frühern Schriften zu Samuels oder der Propheten Zeiten zugeben möchte, weil dann auch die fpätern Redensarten und Wörter hinein gebracht worden wären. Zu Salomo's Zeit fing man z. B. an, fich der Partikel שׁ zu bedienen, die im *Prediger* zuerft vorkommt; früher ift fie unerhört. Man könnte eine Gefchichte der hebräifchen Sprache blofs aus den bibliſchen Büchern fchreiben, und einleuchtend darthun, wie fie nach und nach verändert worden, bis fie nach der Rückkehr aus der babyloniſchen Verbannung in den Chaldäismus überging. In dem hebräifchen Vater-Unfer, welches *A.* aus *Hutter* aufgenommen, bemerkt Rec. in der fünften Bitte, dafs חובים für *Schulden*, und fogar חבים für *Schuldner* fteht. Das ift fchlechtes Hebräifch. חב kommt ein einziges Mal im Ezechiel vor, wo es fcheint, den *Gläubiger* zu bedeuten. Rec. lieft in einer alten Ueberfetzung beſſer חבים, welches richtiger ift. Eben fo ift עון nicht hebräifch, fondern chaldäifch: ftatt deſſen mufs עון ſtehn, welches im Pentateuch mehrmals vorkommt. Noch einmal kommt hier der Vf. auf das Chaldäifche, welches auch nach dem Hebräifchen beſſer ſeine Stelle findet, als vorher. Das in den jüdifchen Schulen veränderte Neu-Chaldäifche hält der Vf. für das Rabbinifche; wogegen fich nur das einwenden läfst, dafs das eigentlich Rabbinifche mehr dem Hebräifchen, das Talmudifche aber dem Chaldäifchen mehr nachgebildet ift. Manche Eigenthümlichkeiten beider Mundarten find hier gar nicht berührt: z. B. die eigene rabbinifche Form *Nifpeal*, die Unregelmäfsigkeiten des Talmudifchen נתן, wo man im Futurum נתן fagt, und befonders der eigenthümliche Infinitiv der Rabbinen, mit vorgefetztem ל. Der Vf. fagt, die Gebetsformel im Rabbinifchen klinge rein Hebräifch. Chamberlayne mag fie fo ausgegeben haben; aber fie klingt wirklich ganz anders; *Awinu debafchmaia. Nitkedafch Schemcha* u. f. f.

Nach einigen, obgleich zu oberflächlichen, Bemerkungen über das Samaritaniſche und Galiläifche geht der Vf. zu dem *Arabifchen* über, wo er gleich Anfangs den oft geprieſenen Reichthum diefer Sprache nicht gelten laſſen will, ungeachtet er vorher ihn ſelbſt zugeſtanden hatte. Man mufs in der That geſtehn, dafs unter allen menſchlichen Sprachen, in denen je geſchrieben, die arabiſche bey weitem die reichſte iſt, und dafs die deutſche, die engliſche und griechiſche ihr in dieſer Rückſicht ſehr nachſtehn. Aber *A.* hat dieſe merkwürdige Sprache ſo kurz abgefertigt, dafs man wohl ſieht, er habe ſie gar nicht gekannt: denn es fehlt durchaus an allem, was eine Idee über dieſelbe geben oder ihre Eigenthümlichkeiten anzeigen könnte. Als Mundarten des Arabiſchen werden das Aethiopiſche, Amhariſche, Mapuliſche und Malteſiſche angegeben. Bey dem letztern kommen jedoch einige Unrichtigkeiten vor. *Bayer* ſoll (*Theſaur. epiſt. Lacroz.* I. 44.) von deutſchen Wörtern im Malteſiſchen eine Probe geben, aber hier wird blofs der Schlufs erklärt, und die Wörter *dignia* für Italieniſch, *alla deiem* für übereinſtimmend mit dem Gothiſchen *alla dagen* genommen. Es iſt aber das Arabiſche دائم, wie ſchon *Majus* erinnert. Auch die Grammatik des *Agius de Soldanis* ſcheint der Vf. nicht gekannt zu haben, weil er ſonſt, auſser den zahlreichſten Spuren des Arabiſchen, auch andere ſemitiſche Dialecte im Malteſiſchen gefunden haben würde. Wunderbar und unbegreiflich iſt die Verſchiedenheit der Dialecte auf dieſer kleinen Inſel, die man aus den drey ganz abweichenden Gebetsformeln beurtheilen kann.

Nach kurzen Angaben der Eigenthümlichkeiten der armeniſchen, georgiſchen und kaukaſiſchen Sprachen, folgen die Sprachen des hohen Mittel-Aſiens, die freylich in ihrer jetzigen Geſtalt ſehr ſchlechte Zeugniſſe für die Entſtehung der menſchlichen Urſprache in dieſem Erdſtriche enthalten. Die Eigenheiten des Türkiſchen werden beſonders gut angegeben, auch alles beygebracht, was ſich über die Mundarten der übrigen tatariſchen Stämme auffinden liefs. Die Mongolen ſollen urſprünglich vom Altaiſchen Gebirge herab gekommen ſeyn, und auch deswegen ſoll noch ihre Sprache unmittelbar von der Urſprache abſtammen. Darüber enthält wenigſtens das Kalmückiſche nicht die geringſten Beweiſe. Deſto mehr die Mantſchu-Sprache, welche in der That ungemein viele Merkmale eines ſehr hohen Alters an ſich trägt, und merkwürdige Uebereinſtimmungen mit dem Deutſchen, auch in dem Reichthum an Naturlauten, und in den eigenen Diminutiven *lien* und *ken*, zeigt. Nach den Sprachen der ſibiriſchen Völker folgt die japaniſche. Hier kommt wieder eines derer Räthſel vor, die in der Geſchichte der Sprachen ſo gewöhnlich ſind. Die Japaner ſind vollkommen mongoliſch gebildet, wahrſcheinlich auch, wegen der Nähe der Küſten, von den Mongolen ausgegangen, und doch hat die Sprache durchaus nichts Aehnliches weder mit der mongoliſchen, noch mit der chineſiſchen Sprache. Es folgen die Sprachen der Liquejos, der Molukken, Philippinen, Karolinen, und der Inſeln der Südſee, womit ſich der *erſte* Theil ſchlieſst.

Adelung ſtarb, als kaum die erſten zehn Bogen des *zweyten* Theils abgedruckt waren. Er hatte zwar zu den folgenden Abſchnitten fleifsig geſammelt, und manche Abtheilungen auch zum Theil ſchon ausgearbeitet; allein

Digitized by Google

lein das Werk wäre gewifs unvollendet geblieben, wenn man nicht einen Mann gefunden, der mit gründlicher und umfaſſender Sprachkenntniſs unbefangenes Urtheil und ſo viel Achtung gegen *A's* ehrwürdigen Namen verbindet, daſs er ſich nicht auf Koſten des letztern Lorbeeren zu erringen ſucht. *A.* ſelbſt wählte Hn. Dr. *Vater* zum Fortſetzer, und man ſieht aus dem *zweyten* Theil, wie glücklich ſeine Wahl geweſen. Mit rühmlicher Selbſtverläugnung hat der Fortſetzer überall in *A's* Geiſte gearbeitet. Weit entfernt, ſeine Gelehrſamkeit durch Widerlegung der *A'ſchen* Hypotheſe beweiſen zu wollen, oder gar die Anordnung des Ganzen zu ändern, berichtigte er ſtillſchweigends, wo es nöthig ſchien, und ergänzte mit unübertrefflichem Fleiſse die Lücken, welche ſein Vorgänger gelaſſen hatte. Eine ſehr belohnende Aufmunterung genoſs er in der zuvorkommenden Gefälligkeit aller Gelehrten, die im Beſitze von Sprachſchätzen ſind, beſonders der Brüder *Humboldt*, und es gelang ihm auf dieſe Art, einen ſo reichen und ſeltenen Vorrath von Materialien zu ſammeln, daſs wohl ſchwerlich ein anderer Gelehrter ſich eines ähnlichen hat rühmen können.

In dem *zweyten* Theile ſind die europäiſchen Sprachen nach ziemlich geographiſcher Ordnung abgehandelt, von welcher *A.* behauptet, daſs ſie auch höchſt wahrſcheinlich die hiſtoriſche Ordnung ſey, in welcher die aus dem Morgenlande ausgewanderten Völker Beſitz vom Abendlande genommen haben. Der älteſte Völkerſtamm iſt ſonach der weſtlichſte, und der jüngſte wo nicht der öſtlichſte, doch der, welcher im Oſten die Spuren einer ſpätern Bildung an ſich trägt. Von den Cantabriern alſo, den älteſten Bewohnern Spaniens, fängt dieſer Theil an. Die Spuren dieſes Stammes haben ſich noch in den Baſken erhalten. Die Sprache der letztern enthält, auſser ihren urſprünglichen Eigenthümlichkeiten, viele Ueberbleibſel der Vermiſchung mit germaniſchen Völkern und Römern. *A.* konnte *Larramendi's* ſeltene Werke über dieſe Sprache nicht benutzen: der Fortſetzer wird ſie für die Nachträge anwenden. Nach den Cantabriern folgen die Celten, von denen *A.* vermuthet, daſs ſie ſüdlich von der Donau ihre Züge von Oſten nach Weſten gemacht, und die Iberier vor ſich her getrieben, die germaniſchen Völker aber zur Rechten gehabt haben. Sie breiteten ſich hauptſächlich im ſüdlichen Deutſchland und in Gallien aus, von wo aus ſie ſchon im ſechſten Jahrhundert vor unſerer Zeitrechnung Einfälle nach Italien, Pannonien und Klein-Aſien machten. Da wir durchaus keine zuſammenhängende Probe dieſer Sprache der echten alten Celten übrig haben: ſo gab ſich der Vf. die Mühe, celtiſche Wörter aus ältern Schriftſtellern zu ſammeln, worunter manche unerwartete Entdeckungen vorkommen, z. B. *Alauda*, *Ardeſia*, *Betula*, *Baro*, *Bracca*, *Caracalla*, *Cinnitus* (walliſiſch: *Kynydd*, Hundsfott), *Caterva*, *Cereviſia*, *Clupea*, *Cubita*, *Glaſtum*, *Larix*, *Marga*, *Rumpotinus* im Columella, *Saliunca*, *Samolus*, *Spatha* u. ſ. f. Indeſſen hat der Vf. ohne Unterſchied aus ältern und ſpätern Schriftſtellern, ſogar aus Marcellus von Bordeaux, dieſs Verzeichniſs zuſammen getragen.

Als Töchter der alten celtiſchen Sprache werden die erſiſche oder irländiſche, und galiſche oder caledoniſche aufgeführt. Mancherley Spuren der Vermiſchung mit der lateiniſchen und germaniſchen Sprache ſind ſehr begreiflich. Irlands älteſte Geſchichte geht, nach *A.*, nicht über die Zeit der römiſchen Herrſchaft hinaus. Allein die Phönicier und Karthager ſcheinen doch das Land ſchon beſucht zu haben. Wenigſtens kommt in *Ariſtot. mirab. auscult.* eine wüſte Inſel, Ἔρης, im weſtlichen Ocean vor, welches der noch jetzt gebräuchliche Name *Eria* und der Römer *Juerna* iſt. Bey Gelegenheit der galiſchen oder caledoniſchen Mundart wird die Abhandlung über Oſſian eingerückt, welche ſchon früher im deutſchen Mercur abgedruckt war. Mit neuem Intereſſe hat Rec. dieſen anziehenden und belehrenden Aufſatz wieder geleſen, worin zwar Macpherſon von dem Vorwurf der vorſetzlichen Erdichtung freygeſprochen, aber doch auch bewieſen wird, daſs dieſe Gedichte kein ſo hohes Alter haben können, als er und ſeine Freunde behaupteten. Dieſs alles geſchieht mit ſo gründlicher Einſicht in die Geſchichte der alten Caledonier, daſs man dieſen Aufſatz mit Recht meiſterhaft nennen kann.

Die Gallier wurden ſehr lange vor Cäſars Zeit von den Cimbern oder Belgiern, die den Niederrhein bewohnten, verdrängt. Sie ſind als germaniſche Völkerſchaft anzuſehn, und aus Vermiſchung der Sprache der Sieger und der Beſiegten ging ein neuer Sprachſtamm hervor, der ſowohl den celtiſchen als germaniſchen Urſprung verräth. Von ihm ſind noch Ueberbleibſel in Wales, Cornwales und Nieder-Bretagne. Die Einwohner des erſtern Landes nennen ſich ausdrücklich noch *Kymri*, und der Vf. weiſet genau die germaniſche, lateiniſche und celtiſche Ableitung vieler Worte nach. Die Sprache der Nieder-Bretagner iſt ſchon weit mehr mit lateiniſchen und franzöſiſchen Worten vermiſcht.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 5. Auguſt 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ALLGEMEINE SPRACHKUNDE.

BERLIN, in d. Vofs. Buchh.: *Mithridates*, oder *allgemeine Sprachenkunde* — von *Joh. Chriſtoph Adelung* — fortgeſetzt und bearbeitet von Dr. *Joh. Severin Vater* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num.* 213. *abgebrochenen Recenſion.*)

Die germaniſche Sprache trägt, wie keine andere gebildete Sprache des Erdbodens, das Gepräge der Urſprünglichkeit, des ungemein hohen Alters und des Mangels an aller Vermiſchung, wovon *A.* ſehr richtig als Beweis anführt, daſs der Ton der Worte allezeit auf der Wurzelſylbe liege. Er ſieht unſere Mutterſprache als die bildſamſte unter den europäiſchen und als die reichſte an, wogegen Rec. ſich doch mancher Zweifel nicht erwehren kann, da die engliſche an Reichthum und Bildſamkeit der deutſchen vorgezogen zu werden verdient. Als Beweis des Reichthums führt der Vf. an, daſs die meiſten übrigen Völker die Begriffe für den Bergbau, die Jagd und das Seeweſen von den Deutſchen entlehnen müſſen. Wenn wir dieſs auch zugeben, was doch vorzüglich nur von den Namen der Foſſilien und von dem Bergbau gilt: ſo muſs der Deutſche, wenn er nicht durch pedantiſchen Purismus lächerlich und unverſtändlich werden will, unaufhörlich von andern Völkerſchaften borgen, um feinere Abſtufungen auszudrücken. Wenn andere Europäer *perception* und *ſenſation* unterſcheiden: ſo hat man im Deutſchen blofs *Empfindung* dafür. Es mag ſeyn, worüber ſich *Chladni* kürzlich beſchwerte, daſs er dem franzöſiſchen Kaiſer die Unterſchiede von *Ton*, *Klang* und *Schall* nicht habe Franzöſiſch überſetzen können, weil man dafür blofs *ſon* habe. Dennoch wird im Franzöſiſchen *ſon* und *ton* ſehr wohl unterſchieden; im Engliſchen *ſound*, *tune* und *tone*; im Italieniſchen *ſuono*, *tono*, *tempra*, und ſelbſt im Spaniſchen *tono* und *ſonido*. Es iſt wahr, wir unterſcheiden ſehr richtig und fein ſinnverwandte Worte, als *Eitelkeit*, *Stolz*, *Hoffahrt* und *Hochmuth*. Aber thut das nicht auch der Engländer mit ſeinem *Idleneſs*, *frivolity*, *vanity*, *pride*, *haughtineſs*, *preſumption*, *loftineſs*? In der That, unſere Sprache hat zu viel wirkliche Vorzüge, als daſs wir ſie auf Koſten unſerer Nachbaren in eingebildeten zu ſuchen brauchten. Wir halten unſere Sprache für die reichſte, weil wir die Reichthümer der andern nicht kennen. Der deutſche Charakter: gerecht gegen fremdes Verdienſt zu ſeyn, ſollte ſich auch hier nicht verläugnen.

Die allgemeine Eintheilung der deutſchen Sprache in zwey Mundarten, die ober- und niederdeutſche, iſt ſehr natürlich. Die Härte jener und die Weichheit dieſer ſcheinen dem Vf. von der gebirgigen Lage des obern und den Ebenen des niedern Deutſchlandes herzurühren. Von beiden Hauptdialecten werden die einzelnen Mundarten aufgeführt, und unter andern auch das Völkchen der *ſette communi* im Veroneſiſchen nicht vergeſſen, welches der Vf. mit *Hormayr* nicht für Cimbern, ſondern für eben ſolcher germaniſchen Abkunft hält, als ihre Nachbaren. Vom Niederdeutſchen wird der allgemeine Charakter recht gut angegeben. Das Frieſiſche iſt die unverdorbene Tochter deſſelben. Von dem Holländiſchen finden wir viel zu wenig: nicht einmal die grammatiſchen Eigenthümlichkeiten ſind angegeben. Zur Geſchichte der Sprache dienen die verſchiedenen Gebetsformeln ſeit dem dreyzehnten Jahrhundert. Das Niederſächſiſche oder Plattdeutſche mit ſeinen verſchiedenen Mundarten, die doch auch nicht beſtimmt genug charakteriſirt ſind. Denn das Pommerſche iſt von dem Mecklenburgiſchen eben ſo unterſchieden, als das Holſtein'ſche von dem Hannöverſchen, und dieſer vom Halberſtädter Dialect. Eine eigene Abtheilung iſt für das Mitteldeutſche gemacht, welches Rec. nicht als eine beſondere Mundart anſehn kann, da es zum Oberdeutſchen gehört. Denn der erzgebirgiſche und fränkiſche Dialect iſt dem Bayriſchen eben ſo verwandt, als der Halberſtädter dem Mecklenburgiſchen. Es hätten die Gränzlinien der ober- und niederdeutſchen Mundarten genau bezeichnet werden können, die ſich am Rhein, an der Lahn, an der Saale und Elbe, wie an der Oder ſehr gut beſtimmen laſſen.

Dann folgt der ſcandinaviſche Sprachſtamm. Der Vf. geſteht zwar, daſs die eingewanderten Gothen manche Vermiſchung der Mundarten verurſacht haben mögen, und daſs die Aehnlichkeit mit dem Angelſächſiſchen hier und da bemerkbar wird. Aber der Einfluſs des Gothiſchen auf die ſcandinaviſchen Sprachen iſt gröſser und bedeutender, als *A.* ihn angiebt. In der That braucht man nur *Ihre* und *Sereninus* nachzuſchlagen, um die meiſten ſchwediſchen Worte aus dem Gothiſchen ableiten zu können. Ja die ganze Bildung der Worte, die Endigung auf Selbſtlauter im Schwediſchen iſt echt Gothiſch. Es fehlt ferner an einer Zuſammenſtellung des Däniſchen und

Digitized by Google

und Schwedischen, die, so nahe verwandt, sich doch in wesentlichen Punkten unterscheiden. Von der englischen Sprache wird eine kurze historische Uebersicht gegeben, wo wir nur die uns oft aufgefallene Bemerkung vermissten, dass das Verkehr der Normänner mit Italien viele italienische Worte in die englische Sprache eingeführt habe: als *genio*, *limbo*, *intaglio*, *moccado*, *paragon*. „Die englische Sprache, sagt der Vf., ist die einfachste und eine der reichsten unter den europäischen Sprachen. Und diese Einfachheit der Formen geht von einer consequent durchgeführten philosophischen Richtigkeit aus, deren Belege die Unbiegsamkeit der Adjective und Participe und der Artikel sind; indem ja allen diesen Redetheilen, ihrem Begriffe nach, weder Geschlecht, noch Casus, noch Numerus zukommt: die Geschlechtsformen werden genau nur auf Gegenstände beschränkt, die in der Natur mit Geschlecht gedacht werden." Dieß ist ein sehr gründliches und richtiges Urtheil.

Die folgende Abtheilung hat die Ueberschrift: *Thracisch-pelasgisch-griechischer und lateinischer Sprachstamm.* Der Vf. rechnet hieher in historisch-geographischer Ordnung: die Phrygier, Lydier und Lycier; die Dacier, Veneter und Pannonier, die übrigen Griechen, dann die Lateiner und ihre Abkömmlinge, Italiener, Franzosen, Spanier und Portugiesen. Die Thracier seyn schon vor dem Anfang der Geschichte aus dem mittlern Asien nordwärts vom schwarzen Meer nach Europa gewandert, und haben sich so weit verbreitet, dass auch ihre Sprache in eine Menge Dialecte sich trennte, und endlich den Griechen selbst, obwohl sie Abkömmlinge der Thracier waren, barbarisch klang. Früh schon vermischten sich die Thracier mit ihren westlichen Nachbaren, den Celten und Germanern, und 278. vor Chr. zerrütteten schon die Celten den thracischen Staat, und stifteten den galatischen in Klein-Asien. Dieß alles macht es beynahe unmöglich, jetzt noch, nach Jahrtausenden, und bey dem gänzlichen Mangel an Denkmälern, etwas Bestimmtes, und nicht bloss Hypothetisches, über diese Sprache zu sagen. Die Phrygier werden von *Herodot* ausdrücklich für Thracier erklärt, die aus Europa eingewandert seyn. Die Merkwürdigkeit der Lydier gesteht *A.* zwar ein, aber er läßt sich auf keine genauere Untersuchung ihres Zusammenhangs mit den Phöniciern und ihres Einflusses auf Sprache und Bildung der Pelasger und Hellenen ein, worüber doch viel Wichtiges zu sagen gewesen wäre. Die Kimmerier bewohnten, als thracische Völkerschaft, die Ufer der Donau, des Dnepr und die Küsten des mäotischen Sees und des schwarzen Meers. Von den Scythen verdrängt, fielen sie im siebenten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung in Lydien ein, mussten sich aber nachher wieder zurückziehn, und bewohnten die Küsten der mäotischen See bis auf Constantin I. Diese auf sichern Nachrichten beruhende Darstellung widerlegt das Vorgeben hinlänglich, als ob die Cimbern von den Kimmeriern abstammten... Die Pelasger selbst, ein sehr rohes und wildes Volk, ursprünglich in Thessalien, dann aber in mehrern Theilen Griechenlands und Klein-Asiens umher streifend, waren schon zu *Herodots* Zeiten beynahe ausgestorben: nur zwey Ueberreste von ihnen gab es zu Kreston in Thracien und zu Placia am Hellespont. Auch diese Völkerschaft nimmt *A.* als Thracier an, weil sie in Thracien ihre Hauptsitze hatten, von Thraciern umgeben waren, und weil dasselbe Volk von einigen Schriftstellern Pelasger, von andern Thracier genannt wird. Von ihrer Sprache ist nichts mehr übrig, als die Namen der Götter und die frühern Benennungen griechischer Städte. Zu ihnen rechnet der Vf. auch die Kureten, welche Rec. bisher immer nur als phrygische Priester der Göttin Rhea angesehn, und die als Völkerstamm anzusehn, er noch jetzt keine überzeugende Beweise findet.

Seit Deukalions und Hellens Einwanderungen ward der alte Stamm der Pelasger unterdrückt, vermischt mit den Nachkommen der Eroberer, und es bildete sich eine neue Sprache aus den Ueberresten der pelasgischen und hellenischen Mundarten. Dergestalt dringt *A.* darauf, dass keine Gegensätze zwischen Pelasgern und Hellenen angenommen werden, sondern dass beide Völkerschaften nur als Nachkommen eines grosen, des thracischen, Urstammes anzusehn seyn. Zur Bestätigung seiner Meinung zieht er *Thucydides* und *Aristoteles* an, welche beide den Namen Hellenen für eine anfangs eingeschränkte Völkerschaft gebrauchen, aber zugeben, dass dieser Name nachher von sämmtlichen Griechenland bewohnenden Nationen gebraucht worden sey. Auch verschmolzen nachher die Hellenen wieder mit den Herakliden, die aus Doris kamen, und nahmen den Dorischen Dialect an, da sie vorher Aeolisch gesprochen. So wurden sämmtliche Hellenen nun in drey verschiedene Sprachstämme gesondert, in den Aeolischen, Dorischen und Jonischen, welcher letztere an der Küste Klein-Asiens durch hellenische Kolonisten, die mit den ursprünglichen Lydiern sich vermischt hatten, gebildet wurde. Hier giebt der Vf. einige treffliche Winke zur Beurtheilung des Ganges der griechischen Bildung, und besonders der griechischen Dialecte, die sich mit *Jakobs* neuesten Untersuchungen vergleichen lassen. Auffallend ist es, wie die griechischen Heroen überall, wo sie hinkommen, nach Thracien, Klein-Asien und Kolchis, in ihrer Sprache verstanden werden, und die Sprache des Landes verstehn. Nirgends wird ein Wink gegeben, dass sie sich Dollmetscher bedient hätten. Es musste also wohl derselbe Sprachstamm in allen diesen Gegenden herrschen, wenn gleich die Mundarten sehr verschieden waren. Dazu kommt, dass Orpheus und Thamyris, die Stifter des Gesanges und eines grosen Theils der Bildung der Griechen, Thracier waren. Auch nehmen es die Alten in Angabe der verschiedenen Mundarten einzelner Städte und Gebiete so genau, dass man gerade daraus auf die grose Uebereinstimmung schliesen kann. Und, wenn *Herodot* von den Athenern sagt, dass die alten pelasgischen Bewohner dieser Gegend, als sie von den Hellenen bezwungen worden, von diesen zugleich ihre

Spra-

Digitized by Google

Sprache angenommen haben: so ist es doch weit leichter und vernünftiger, auf Verwandtschaft beider Sprachen, als auf völlige Unähnlichkeit zu schliefsen. Denn, es läfst sich nicht denken, dafs eine ganz fremde, völlig verschiedene Sprache bey einem besiegten Volke die herrschende werden sollte, aber wohl, dafs es eine verwandte werden kann. So nahmen die Angelsachsen von den Normannen und Dänen, die Juden von den Chaldäern die Sprache an. Das älteste Aeolische war unstreitig die Mundart der Pelasger *oder* der Hellenen vor dem Einfall der Herakliden: denn über beides scheint *A.* nicht entscheiden zu können. Ja, Rec. findet, trotz der sehr gründlichen Untersuchungen, hier wirklich eine auffallende Folgewidrigkeit, indem vorher angenommen wird, die pelasgische Ursprache sey doch, wenigstens als Mundart, von der hellenischen verschieden gewesen, nun aber behauptet wird, die Pelasger *und* Hellenen hätten äolisch gesprochen. Zu kurz geht der Vf. von den griechischen Dialecten sogleich zur neugriechischen Sprache über: des macedonischen und alexandrinischen Dialects wird nur im Vorbeygehn gedacht. Der Charakter der griechischen Sprache ist zwar mit Liebe, aber doch nur sehr oberflächlich, angegeben. Sehr artig ist die Entstehung des Neu-Griechischen durch Vergleichung mit der Bildung des Italienischen aus dem Lateinischen erläutert.

Die Geschichte der Entstehung der lateinischen Sprache und des frühesten Zustandes der Völker, die Italien bewohnten, ist nach *Fréret* in den *Mém. des inscript.* 18. bearbeitet. Die Illyrier, ein thracischer Stamm, die Iberier, die Celten, die Pelasger, die Etrusker (ursprünglich rhätische Celten, die ein Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung aus Tyrol nach Italien zogen, nach *Müller's* Schweizer-Geschichte und *Hormayr's* Geschichte von Tyrol), diefs waren die Völker, welche den Grund zur lateinischen Sprache legten. Das reine Römische, wie wir es in den klassischen Werken des goldenen Zeitalters finden, wurde nur von wenigen gebildeten Römern gesprochen. Schon *Cicero* spricht (*de orat.* III. 12.) von der *rusticitas* und *asperitas* der Sprache der römischen Damen. Wenn er seine Schwiegermutter Lälia sprechen hörte: so glaubte er den Plautus oder Nävius zu hören. Diese *Romana rustica* erhielt sich auch unter den besiegten Völkern: denn es waren gröfstentheils ungebildete Soldaten, die die Sprache der Sieger den Besiegten aufdrangen. Nachdem kurz und gut der Charakter der lateinischen Sprache angegeben ist: so wird der Verfall des klassischen Lateins entwickelt, und die Spuren des Uebergangs in die spätern Abkömmlinge aus den frühern Jahrhunderten dargethan. Der ganze Periodenbau, und die kräftige Wortstellung, welche die Begriffe nach der Empfindung stellt, gingen verloren: eine steife und ängstliche Wortstellung, die nach Deutlichkeit allein strebt, wurde nothwendig, da man den Ausdruck der Gedanken nicht ganz beherrschte, und so fügte sich besonders die französische Sprache in die beschränkendsten Regeln, indem sie allein nach Klarheit strebte. (Diefs ist es, was *Voltaire* selbst in seiner *Epître à Horace* gesteht:

Notre langue un peu seche et sans inversions,
peut elle subjuguer les autres nations?
Nous avons l'agrément, la clarté, la justesse;
mais égalerons-nous l'Italie et la Grèce?
Est-ce assez en effet d'une heureuse clarté?
Et ne pechons nous pas par l'uniformité?

Man sehe den trefflichen Commentar hierüber in *Laharpe's Cours de littérature*, I, 140. f.)

Die Bildung der italienischen Sprache ist hier etwas unvollständig dargestellt: denn das Mittelalter und der Einfluss der Provenzalen ist ganz übergangen. *Dante* steht als *Deus ex machina* da: sein Florentinisches ward *la volgar illustre:* doch mehr noch wirkten *Boccaccio* und *Petrarca*, deren Sprache viel reiner Florentinisch ist: denn *Dante* ist voll veronesischer und lombardischer Provinzialismen, weil er einen grofsen Theil seines Lebens in der Verbannung am Hofe zu Verona zubrachte. Die Mundarten sind zwar sehr vollständig angegeben, aber der Charakter der Sprache ist ganz übergangen. Man hätte wenigstens *Laharpe's* ungerechtes Urtheil im *Cours de littérature* I, 168. berichtigen können, wo es unter andern heifst: der Italiener brauche keine Inversionen, als in der Poesie, als ob nicht die Zierlichkeit der Prose gerade in diesen Inversionen bestände. Der Italiener habe *une prosodie très-décidée*, wovon das Gegentheil sich aus *Jagemann's* Grammatik hätte nachweisen lassen. Man hätte den ungerechten Vorwurf der Weichlichkeit widerlegen und die Erhabenheit und Kraft der italienischen Poesie und Prose aus den besten Mustern kurz beurkunden können.

Die Entstehung des Spanischen aus Ueberresten der gothischen Mundarten und des Arabischen, welche mit dem Lateinischen verbunden wurden, ist gut angegeben. Aber vom Charakter der Sprache so gut wie gar nichts: am wenigsten aber befriedigt der Artikel vom Portugiesischen, wo auch nicht die mindeste Auskunft über die Bildung, den Charakter und die Abweichung der Sprache von andern gegeben wird. Vollständiger und besser ist der Abschnitt von der Entstehung und Ausbildung der französischen Sprache aus der *Langue d'oui* bearbeitet: auch finden wir hier die Gebetsformel in den meisten Mundarten Frankreichs.

Das Romanische oder Rhätische in Graubünden ist ebenfalls ein Sprössling der *Romana rustica*, und zwar ein ganz unvermischter, weil das Völkchen, durch Alpen und Eis von der übrigen Welt geschieden, ein Jahrtausend hindurch wenig Aenderungen erlitten hat. Die ältesten Denkmäler dieser merkwürdigen Sprache aus dem siebenten und achten Jahrhundert, die zu Disentis aufbewahrt wurden, gingen 1799. während des französisch-östreichischen Kriegs in Feuer auf.

Hierauf folgt der *slavische* Sprachstamm. Diefs Volk, von dem germanischen freylich unterschieden, aber doch mit ihm in mehr als einer Rücksicht verwandt, kam vom schwarzen Meer her, von wo es die Gazaren und Hunnen im vierten und fünften Jahrhundert vertrieben. Es breitete sich in der Folge durch das ganze östliche

Digitized by Google

liche Europa aus. Der Vf. theilt, mit *Dobrowsky*, die ganze ſlaviſche Völkermaſſe in zwey Hauptſtämme, in den *Antiſchen* öſtlichen, und den *Slaviniſchen* weſtlichen. Zu dem erſtern gehören die Ruſſen und illyriſchen Slaven, zu dem zweyten die Polen, Böhmen, Serben und nordlichen Wenden. Merkwürdig iſt, daſs, ungeachtet der offenbaren Verwandtſchaft der ſlaviſchen Sprachen, der Ton doch einen ganz verſchiedenen Sitz hat. Die Böhmen legen ihn auf die erſte, die Polen auf die vorletzte Sylbe: im Ruſſiſchen hat er einen veränderlichen Sitz. Die einfache Conjugation iſt hier eben ſo eigenthümlich, als die Mannigfaltigkeit der Declinationen. Bey der *ruſſiſchen* Sprache iſt es auffallend, daſs ſie unter allen ſlaviſchen Dialecten die allermeiſten fremden, griechiſchen und tatariſchen Worte aufgenommen hat. Wegen der ſehr nahen Verbindung mit Schweden, welche auch urſprünglich das nordliche Ruſsland bevölkert hatten, ſollte man glauben, daſs viel mehr ſchwediſche Ausdrücke ſich finden müſsten, wovon aber nichts zu bemerken iſt. Oder zeigte ſich hier der Stolz der ſiegenden Slaven gegen die beſiegten Gothen durch Verachtung ihrer Mundart? Aber auch von den Finnen hat die ruſſiſche Sprache etwas aufgenommen. Der kirchliche Dialect in Ruſsland, oder der ſlaviniſche, iſt eigentlich die Mundart der Servier, die Gallicien bewohnten, und daher mit den ſüdlichen Ruſſen in beſtändigem Verkehr waren. Deswegen verſtehn ſich die Kroater und Servier mit den Ruſſen vollkommen. Auch die neuern Illyrier waren Servier, die aus Gallicien kamen: denn ſo erklärte ſpäterhin der Vf. die ſonſt anders von ihm ausgelegte Stelle in Conſtantin Porphyrogenneta *de adminiſtrando imperio*. Denn das groſse Kroatien, woher ſie kamen, erinnert ganz natürlich an die Karpathen. Mit dieſen Serviern ſind die Kroaten ſehr nahe verwandt... Wenden ſind Slaven von irgend einer Seeküſte: ſie hieſsen ſonſt *Veneti*, deren es alſo am ſchwarzen, am adriatiſchen, am atlantiſchen und baltiſchen Meere gab. Sie haben, wegen ihrer beſtändigen Verbindung mit den Deutſchen, ſehr viel Ausdrücke und grammatiſche Formen von dieſen aufgenommen. Wir übergehn das Polniſche, Böhmiſche und Serbiſche, um noch etwas von dem lettiſchen und tſchudiſchen Sprachſtamm hinzu zu ſetzen. Gothen und Slaven, zur Zeit der Völker-Wanderung an die Oſtküſten des baltiſchen Meers zuſammengedrängt, brachten vermiſcht den *lettiſchen* Stamm hervor. Zwey Drittheile der Sprache ſind ſlaviſchen, ein Drittheil gothiſchen Urſprungs: etwas Finniſches iſt ſpäterhin beygemiſcht. Die alten Preuſsen, die preuſsiſchen Litthauer, die Schamaiten und die eigentlichen Letten gehören hieher. Der ganze Charakter der Sprache zeigt dieſe Miſchung an... Die *Wlachen*, urſprünglich Hirten, reden in der Moldau und Wallachey eine eben ſo vermiſchte Sprache, die aus der *Romana ruſtica* und einer ſlaviſchen Mundart zuſammen geſetzt iſt. Denn die römiſchen Kaiſer ſchickten eine Menge Koloniſten nach Dacien, die ſich mit den durchziehenden Gothen, Hunnen und Slaven vermiſchten. Es iſt, nach dem Gefühl des Rec., das allerſeltſamſte Gemiſch von Sprachen, was nur vorkommen kann: wie ſchon der Anfang des moldauiſchen Vater-Unſers lehrt: *Tatul noſtru, kare jeſt in Tſchernl, ſtynzas kuſi Numele altou* etc.

Dann folgt der *tſchudiſche* Völkerſtamm. *Dieſs* iſt der allgemeine Name, den die Ruſſen den Finnen und den mit ihnen verwandten Völkern geben. Daſs nun Finnen, Lappen und Eſthen wirklich zu einem Stamm gehören, erweiſet der Vf. auf einleuchtende Art, und hält es mit Recht für keinen Einwurf, daſs der Finne den Lappen nicht verſteht, weil ja der Holländer den Dänen auch nicht verſteht. Die vielen Caſus der tſchudiſchen Wörter erklärt der Vf. ſehr gut durch Modificationen. In der That iſt dieſe Charakteriſtik ſo ungebildeter und wenig bekannter Sprachen meiſterhaft, und giebt eine ſehr klare Anſicht der ſonſt nicht für verwandt gehaltenen Sprachen.

Als gemiſchte Sprachen im Südoſten von Europa werden endlich das Ungariſche und Albaniſche aufgeführt. Der Vf. hält die Ungern für einen urſprünglich türkiſch-tatariſchen Stamm, der die Finnen, Slaven und andere Völker ſich unterjocht und einverleibt hat, daſs ſeine urſprüngliche Sprache dadurch verändert worden iſt. Daher iſt die Verwandtſchaft mit dem Perſiſchen, Türkiſchen, Deutſchen, Finniſchen und andern Sprachen zu erklären. Endlich ſind die Albanier oder Arnauten wahrſcheinlich Abkömmlinge der Alanen oder Albanier am Kaukaſus.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 13ten Junius d. J. ſtarb zu Coburg *Johann Heinrich Slevogt*, Profeſſor publicus ordinarius hiſtoriarum et juris (ſeit October 1774.), emeritus (ſeit September 1803.), am Herzogl. Caſimirianiſchen Gymnaſium, im 79ſten Lebensjahre. Er beſaſs eine tiefe Kenntniſs der franzöſiſchen, engliſchen und italieniſchen Sprachen, und wuſste ſich, vorzüglich in der letzteren, beſſer auszudrücken, als in ſeiner Mutterſprache. Sein umfaſſendes Gedächtniſs machte ihn zum wenig brauchbaren Lehrer der Geſchichte, weil er ſeine Zuhörer, denen er alles das, was er über einen Gegenſtand wuſste, mittheilen wollte, überfüllte. Er ſchrieb ein Antritts-Programm: *De jurisprudentiae romanae fortuna in Italia Oſtrogothis, in Gallia et Hiſpania Viſigothis regnantibus non adeo iniqua.* 1774. 4.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 7. Auguſt 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Himburg: *Annalen des Krieges und der Staatskunde.* Miszellen und Epiſoden. *Erſter* bis *vierter* Band. 1806. 8. (4 Rthlr.)

Der unglückliche Krieg, welcher kurz nach der Erſcheinung der beiden *erſten* Bände dieſer periodiſchen Schrift ausbrach, und die Aufmerkſamkeit des Publicums auf die Geſchichte des Tages gewaltſam hin lenkte, iſt Schuld daran, daſs ſie bey weitem weniger bekannt und geleſen worden iſt, als ſie es ihrem Gehalte nach verdient hätte. Sie enthält nicht einen einzigen Aufſatz der ſchlecht oder ohne Intereſſe wäre. Die Namen der Mitarbeiter: *Behrnhorſt, Retzow, Bülow, Julius Voſs* und *Venturini*, die zum Theil genannt ſind, theils aus dem Stil und den Räſonnements ſich unverkennbar entdecken, dienen allein ſchon, und das günſtige Vorurtheil zu erregen, das ſich bey der Leſung beſtätigt findet. Wir halten es der Mühe werth die einzelnen Aufſätze nach der Reihe mit Aufmerkſamkeit durch zu gehen. *Erſter* Band 256 S. 1) *Einleitung in die neueſten Kriegsbegebenheiten.* 2) *Ueber Engländer und Franzoſen.* 3) *Ueber den jetzigen Krieg Bonaparte's mit Oeſtreich*, in einem fortlaufenden Aufſatze von *Bülow*. Wie in allen Productionen dieſes originellen Menſchen, ſo auch hier, viel genialiſches Geſchwätz, unterhaltend, aber nur zu häufig nicht aushaltend gegen eine beſonnene Zergliederung, helle lichtvolle Funken zwiſchen Aſchenhaufen, dennoch für den denkenden Leſer, wegen der Belebung der Phantaſie und der Anregung zu neuen eignen Ideen zehnmal mehr werth, als die breite ſtumpfmachende Pedanterey der meiſten militäriſchen Schriften. Der Witz, das hervorſtechende Seelenvermögen *Bülows*, verleitet in der Regel zur Oberflächlichkeit und zu ſchiefen ſchielenden Urtheilen, und nur durch ein ſehr ernſtes Bemühen und ausdauernden Fleiſs vermag man dieſen natürlichen Verirrungen des Witzes entgegen zu arbeiten, und ſeinen Genius mit Tiefe und Gründlichkeit zu paaren. So unverkennbar bey *Bülow* das Studium im letzten Jahrzehnte ſeines Lebens iſt, ſo ſehr muſs man wiederum bedauern, daſs es ihm in früherer Zeit an echter Bildung faſt ganz gemangelt zu haben ſcheint. — „Wir ſind es müde, ſagt er in der Einleitung, ferner Antheil an Begebenheiten zu nehmen, welche das Herz verwunden, ſtatt Befriedigung ſeiner gerechten Wünſche zu gewähren. Bey uns ſoll das *Gemüth* gänzlich erlöſchen und das Urtheil nur lebendig bleiben, damit wir gegen den *Geſchickten* wenigſtens gerecht ſeyn mögen, wenn der *Gerechte* nirgends zu finden iſt. Wir wollen bis zur phlegmatiſchen Apathie unparteyiſch ſeyn; und iſt unſer Urtheil falſch, ſo wird es doch nicht durch Neigung für dieſen oder jenen getrübt werden." S. 6. „Der Umſtand, daſs ſich Engländer und Franzoſen aus der Barbarey des Mittelalters bis zur Priorität unter den Europäern hervorarbeiteten, beweiſt, daſs die *Intelligenz die einzige Quelle der Macht* iſt." Dieſs dürfte nicht ganz richtig ſeyn; bey den Deutſchen weilt heutzutage die höchſte Intelligenz, und dennoch ſind ſie ohnmächtig; die Spanier, dem Anſcheine nach, auf einer ſehr niedern Stufe der Intelligenz, boten dennoch bisher mit glücklichem Erfolge den Franzoſen Trotz. S. 8. „Die Franzoſen beſitzen eine gewiſſe Weiblichkeit — nicht *Weichlichkeit*, noch weniger *Weichheit* — des Charakters, welche mehr oder weniger allen römiſch-katholiſchen Völkerſchaften zukommt. Denn es iſt hauptſächlich die Weisheit des Urtheils, welche die *Mannheit* charakteriſirt, dahingegen die Abhängigkeit dieſes Urtheils von ſinnlichen Eindrücken und äſthetiſchen Gefühlen ein Kennzeichen ſowohl der Weiblichkeit als des Katholicismus abgiebt. Man kann ſicher annehmen, daſs, enthielte Frankreich ein halbes Dutzend Proteſtanten mehr, die *ideale* Legislation der conſtitutionirenden Nationalverſammlung in eine *reale* verwandelt worden und geblieben wäre, und daſs man die Conſtitution nach haltbaren Regeln der Politik angeordnet hätte." — Späterhin nennt er die Franzoſen gewöhnlich: „Amazonen." S. 15. zeigt er daſs das Tirailliren (Plänkern) ein ſehr alter Gebrauch ſey, ſchon bey den Römern und Guſtav Adolph häufig ausgeübt. S. 22. „Ich weiſs wohl, daſs wenn die Engländer einſt mehr aufgeklärt über ihr wahres Intereſſe ſind, wenn der *amor poſſidendi* ſie nicht mehr beſitzt, ſie einſehen werden, daſs Freyheit des Handels und gleiche Rechte des Handels aller Völker mehr ihre Macht und ihren Reichthum befördern als der illiberale Krämergeiſt, mit Haſs gegen die Menſchheit, die Induſtrie der ganzen Menſchheit zu monopoliſiren. So lange ſie aber ihre jetzige Politik nicht ablegen, ſind ſie die Urſache unausſprechlicher Leiden für ganz Europa — das heiſst unaufhörlicher Kriege." — S. 29. „Freylich betrachte ich Eng-

Digitized by Google

England als den Mittelpunkt des Lichtes in Europa. Mit seiner Vernichtung sinkt Europa in Barbarey zurück. Allein die Cultur, gleich Funken nach einer Explosion, erleuchtet dann strahlender andre Welttheile." — S. 37. „Die Oestreicher, von geschickten und gelehrten Officieren geleitet, weil sie das Grosse nicht wagen, setzen sich der Gefahr aus, durch das kleine, furchtsam Calculirte, politisch zu sterben." — S. 44. „Napoleon machte bey Nördlingen strategisch das Manövre von Freiberg." „Vor einem überlegnen Feinde soll man sich scharmuzirend zurückziehn, so hätte Kienmaier sich nach der Schweiz zurückziehn müssen." — 4) *Ueber die Beschäftigung stehender Heere im Frieden.* 5) *Einige gewagte Ideen über Truppenverpflegung.* 6) *Einfaches, aber freylich etwas sonderbares Mittel, den Soldaten gegen das Feldleben zu stählen*, alle ebenfalls von *Bülow*. In Nr. 4. will er es dahin bringen dass das Militär nichts koste, sondern im Gegentheil viel einbringe. Zu diesem Ende will er Wasser durch Kanäle und hydraulische Maschinen auf Höhen in Bassins versammeln, und dies von dort, zur Felderbewässerung verkaufen, an schicklichen Orten Städte auf Speculation anlegen und dergleichen phantastische Vorschläge mehr, die in jedem Betracht unausführbar sind, wenn schon die Idee, durch die Gesammtarbeit vieler Tausende Endzwecke zu erreichen, die Einzelnen unerreichbar sind, vortrefflich ist. In Nr. 5. werden Nahrungspulver und chemische Bier- und Brandtewein-Extracte vorgeschlagen. Nr. 6. Grosse Badeanstalten. 7) *Ueber die letzte Schlacht Nelsons mit den Franzosen*, von *Ebendemselben.* Von allen am wenigsten verdaut. Sehr gut ruft er zwar S. 77. aus: „wer wird einen General nicht beneiden, welcher ein hin und wieder befleckte Leben bey einem Siege aushaucht, der seiner genievollen Anstalt allein zuzuschreiben ist; der dem Unglück der Zeiten in dem Augenblick entzogen wird, da sein Glück den höchsten Grad schimmernden Glanzes erreicht hatte." Gleich darauf aber nennt er Nelson: *circonscrit dans les idées nautiques, incapable de grandes combinaisons* u. s. w. 8) *Montaget und Theresia über Friedrich im Jahre* 1758. „Dieser Fürst, den man beugen will, waren Montagets Worte," steht an der Spitze der besten Truppen in Europa. Er ist zwar keine Macht durch Beschaffenheit seines Reichs, aber durch seine Art Krieg zu führen und alle Gesetze zu verachten. Er nimmt alles ihm Nützliche, wo er es findet; das Elend der Völker rührt nicht sein Herz. Sein Thron ist in seiner Armee. Gegen diese, Madame, muss der Bund ausschliessend kämpfen." — 9) *Friedrich im Feldzuge* 1760. 10) *Oestreichischer Kriegsrath und Schlacht von Torgau.* Aus *Montagets* Memoiren. 11) *De la bataille de Leuthen*, und 12) *Mein letztes Wort über die Schlacht bey Kollin;* von *Retzow.* 13) *Beytrag zur Charakteristik der französischen, östreichischen und russischen Heere* (aus *Storchs* Rufsland unter Alexander I.). Ziemlich mittelmäsig; am ausführlichsten von den Russen. Der Etat-Major und Etat der Quartier-Montres, heisst es, sey bey den Oestreichern vortrefflich. Man sollte der Erfahrung zufolge glauben, grade hier wäre bisher manches zu wünschen geblieben. 14) *Ueber die Lebensgeschichte des Gen. Lieut. Grafen Schmettau.* Eine ausführliche Anzeige dieses Werks mit interessanten Auszügen, die Stoff zu manchen Reflexionen über die neueste Zeitgeschichte geben. Das Urtheil über das Buch selbst fällt durchaus günstig aus. 15) *Ueber Beweglbarkeit nebst einem Memoire über portative Zelter* (von *Julius von Voß*). Die davon versprochene Fortsetzung fehlt. Es wird gezeigt, dass die Franzosen beweglicher seyen als Griechen und Römer. Die Idee der portativen Zelter, wobey Ersparung, erhöhte Beweglichkeit und Erleichterung des Lebens der Soldaten bezweckt wird, ist so ganz verwerflich nicht, zumal wenn sie praktisch noch mehr vervollkommnet würde. Zu bemerken ist indess, dass Zelter dem bereits durchnäsften Soldaten nicht die mindeste Erleichterung verstatten, weil er kein Feuer darin anmachen kann, seine Kleider zu trocknen. Bey trocknem kaltem Wetter dürften warme Kleidung, hinlängliche Nahrung und Bivouac-Feuer vielleicht ebenfalls vorzuziehen seyn. 16) *Miszellen.* Die bey den preusischen Soldaten und englischen Matrosen eingeführten Leibesstrafen mit Stock und Tau werden gemisbilligt, und mit der Bemerkung geschlossen: „So lange man prügelt, wird man auch prügeln müssen" Man könnte noch hinzu setzen: So lange man sich prügeln läst, wird man geprügelt werden müssen.

Zweyter Band 244 S. 1) *Friedrich und Napoleon* oder *Prag und Mantua.* Eine Parallele von *Bülow.* Als Zugabe in der Vorrede dazu: „*eine Finanz-Einrichtung, alles baare Geld der Staatsbürger, zum Vortheil der letztern der Regierung einzuliefern,*" welche vermittelst durch die Regierung ausgegebener Zettel bewerkstelligt werden soll, die Zinsen tragen, indem sie alle sechs Monat zwey Procent im Werthe steigen. Die *zweyte* Hälfte der Parallele fehlt; von Napoleon und Mantua ist kein Wort gesagt. Desto reichhaltiger an interessanten Bemerkungen ist die *erste* Hälfte. Antonius I. und seine Legionen vor Cremona werden als Muster dessen aufgestellt was bey Prag hätte geschehn müssen. Es hätte am Tage der Schlacht eine Leitererersteigung versucht werden sollen; die Schlacht von Kollin hätte zwischen Prag und Böhmischbrodt geliefert werden müssen, im schlimmsten Fall ein excentrischer Rückzug nach Olmütz und Eger. Tacitus wird, man weis nicht recht, ob im Scherz oder Ernst (denn beides gränzt bey *B.* oft sehr nahe an einander) ein *elender* Schriftsteller genannt. 2) *Etwas über die Anlage der Festungen.* Untersuchungen, wie die hier angestellten, können sehr nützlich seyn, wenn sie nicht zu weit getrieben, nicht so zur Hauptsache werden, dass die Zeit, die zum Handeln angewendet werden sollte, mit Calkuliren verbracht wird. Fast aber ist diese Gränze überschritten, wenn man solche Fragen aufwirft: „Wie lang *muß* eine Vertheidigungslinie

Digitized by Google

linie seyn, die durch eine Reserve unterstützt werden soll?" Wie lang sie aufs höchste seyn *dürfe*, um bey beschränkten Kräften noch möglicher weise den beabsichtigten Zweck zu erreichen, verdient allerdings ausgemittelt zu werden; wie lang sie aber seyn *müsse*, läßt sich allgemein nicht angeben, und wenn alle dergleichen Betrachtungen durch algebraische Formeln oder geometrische Figuren dargestellt werden (wie denn dieß ohne Ausnahme von jeder möglich ist): so sind diese Constructionen nur in so ferne etwas werth, als sie wirklich geeignet sind, das verlangte Resultat in jedem einzelnen Falle leichter und geschwinder zu finden als durch eine anderweitige Ueberlegung geschehen würde; sonst befindet man sich in dem Falle dessen, der durch Logarithmen berechnen will, was jede Hökerfrau augenblicklich an den Fingern abzählt. Noch viel weniger Werth für denjenigen, der um des Handelns, um der Anwendung wegen lernt, der die Wissenschaft treibt, um der Kunst wegen, hat die folgende Abhandlung: 3) *Versuch einer Berichtigung des von G. Venturini im Lehrbuche der Kriegskunst aufgestellten Systems der Kriegswissenschaften.* Je nachdem andere Eintheilungsgründe gewählt werden, giebt es unzählig viele, an und für sich gleich gute Systeme, wenn schon das eine oder andere für diesen oder jenen Zweck bequemer seyn mag. Für den Lehrer ist ein solches System fast unentbehrlich, für den Lernenden hat es nur so lange Werth, als er lernt; es ist die Form, in der die Statüe gegossen wird, die aber zerschlagen und weggeworfen werden muss, wenn diese betrachtet oder aufgestellt werden soll. 4) *In wie fern konnte Wien vertheidigt werden?* Eine Residenz auf die Gefahr eines Bombardements vertheidigen zu wollen, scheint eine Thorheit zu seyn, und nur in wenigen Fällen eine vortheilhafte Anwendung zu gestatten. Die Vertheidigung von Warschau im Jahre 1794. aber, auf welche mehrmals verwiesen wird, war ein Unding, und konnte nur gelingen, wenn es der Feind so verkehrt und unverständig anfängt, wie damals die Preussen. 5) *Geist des Vegez.* „Man soll die Regel achten und lieben wie alles der Kunst Verwandte, schon um der nöthigen Ideenschwängerung willen, und auch weil das wirklich Gute darin dem eignen Streben so wesentlich zum Hülfsmittel wird." Vegez kommt uns vor wie ein antiker Venturini, wie ein Schriftsteller aus einer Periode, wo man lieber und besser zu schreiben, als zu fechten verstand. 6) *Ueber den Einfluß des Krieges auf die Staatswirthschaft.* (Wahrscheinlich vom Obristen *v. Massenbach*, nach dem französischen des *Hervenschwand.*) Beherzigenswerthe Lehren aus dem Gebiete der politischen Strategie, wie es *Bülow* nennt. An dem Beyspiele Englands, Frankreichs, Preussens wird gezeigt, wie ein Krieg nachtheilig oder vortheilhaft auf das Wohl der Nation einwirke, je nachdem seine innere Verfassung so oder anders sey." „Kein Krieg muss unternommen werden der nicht das Wohl der Nation befördert. Wird ein Krieg unternommen, so müssen richtige Berechnungen zum Grunde liegen; mit gröster Kälte muss eine echte Politik diese Berechnungen anstellen Man beweise (bringe jeden zur Ueberzeugung), dass der Krieg, den man führt, Krieg um Freyheit und Unabhängigkeit sey, und jeder Legionar ist ein Held!"

(*Der Beschluss folgt.*)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

ERFURT, in d. Hennings. Buchh.: *Handbuch der allgemeinen Krankenpflege zum Gebrauch für Aerzte und Familienväter.* Entworfen von *Franz Christian Karl Krügelstein* der Arzney-Gelahrtheit und der Wundarzney-Kunst Doctor, H. S. adjungirtem Amts- und Stadt-Physicus zu Ohrdruff. 1807. 432 S. und Register. 8. m. Kpfn. (1 Rthlr. 16 gr.)

Es ist nur zu wahr, was der Vf. in der Einleitung sagt, dass eine zweckmäßige Krankenpflege und Wartung einen wichtigen Einfluss auf das Leben und die Genesung des Kranken habe, welcher oft von anerkannt guten Aerzten und Wundärzten vernachläßigt, und durch keine Arzneyen ersetzt werden kann. Mit Recht werden Mannspersonen den weiblichen Wärterinnen vorgezogen. Haupterfordernisse der Krankenwärter sind: Gesundheit, Treue, Verschwiegenheit, nur nicht gegen den Arzt, Vermeidung jeder Quacksalberey, Beobachtung von Reinlichkeit, Wachsamkeit, Nüchternheit. Zuerst wird deutlich aus einander gesetzt, wie der Krankenwärter die Zufälle des Kranken beobachten, und solche dem Arzte berichten soll. Er soll ein lebendiges Tagbuch seyn. Ueber die Sicherung der Krankenwärter vor Ansteckung werden gute Rathschläge ertheilt. Bey Gelegenheit des Arzneygebens empfiehlt der Vf. aus guten Gründen, statt der Löffel sich immer der Schalen zu bedienen. Bey Bestimmung der Temperatur der Bäder wird das Gefühl des Kranken, der todten Skale des Thermometers, vorgezogen. So passend dieser Vorschlag auch für Gesunde ist, so wenig hält ihn Rec. für Kranke angemessen, deren Gefühl nicht weniger krank und daher täuschend ist. Empfehlung der *Harke'schen* Kräuterbäder mittelst Einwicklungen. Bey Gelegenheit der Dunstbäder wird der animalischen, von frisch geschlachteten Thieren, Erwähnung gethan. Auch von der *Mudge'schen* Dampfmaschine, von Tropf-, Erd-, Schnee- und Schwitzbädern ist hier die Rede Unter den Vorschriften zu Eisenbädern vermisst Rec. ungerne den am wenigsten kostspieligen und doch äußerst wirksamen Gebrauch des Eisenvitriols. Vier bis sechs Unzen sind zu einem ganzen, sechs Quentchen zu einem Fußbad hinreichend. — Unerwartet ist es, dass der Vf. zum Klystiren den Rinds- und Schweinsblasen den Vorzug vor den Spritzen einräumt, und die Vorzüge der letzten für eingebildet hält. Er meynt, dass es durch das knappe Binden leicht möglich sey zu verhindern, dass sich Luft in der Blase befinde. Die Vorwürfe wegen gemeinschaftlichen Gebrauchs und mög-

li-

Digitized by Google

licher Anſteckung treffen ja ſo gut die Blaſen, als die Spritzen, und Metall iſt doch wohl leichter, als die Blaſen, reinlich zu erhalten. Richtig und wahr iſt die Bemerkung, bey Gelegenheit der Speiſung der Kranken, daſs die Aerzte im Lazareth wichtigere Krankheiten leichter und geſchwinder bloſs deswegen heilen, weil die Koſt in Spitälern einfacher und ſtrenger iſt. Einige Inconſequenz verräth der Vf. wenn er ſagt: „das Fleiſch des Karpfen verdaut ſich leicht und bekommt allen Conſtitutionen; indeſſen erlaubt man es nicht gerne den Wiedergeneſenden und unterſagt es den Podagriſten, derer Anfälle es befördert." Der *Lenhardſche* Geſundheitstrank wird hier mit den Eigenſchaften und Beſtandtheilen der Weintrauben verglichen, welche er beſonders Schwangern empfiehlt. Ueber den Gebrauch verſchiedener Weine läſst ſich der Vf. ſehr ausführlich vernehmen. Mit Unrecht iſt er dem Frankenwein am wenigſten hold. Treffend werden die Nachtheile unzeitiger Krankenbeſuche aus einander geſetzt. Bey Gelegenheit paſſiver Bewegungen wird zwar vieles über das Wiegen und Schaukeln geſagt, hingegen das für Kranke und Wiedergeneſende ſo wichtige Fahren mit Stillſchweigen übergangen. Bey Gelegenheit des Tanzens wird nicht dem bedächtlichen Menuet, ſondern dem *langſamen* Dreher oder Walzer das Wort geredet. Wenn der Vf. räth, täglich wenigſtens Eine Stunde zu Leibesbewegungen zu verwenden, ſo möchte dieſs manchen zu viel und andern zu wenig ſeyn. Die beſte Vorſchrift iſt, daſs jeder ſeiner Conſtitution gemäſs verhältniſsmäſsige Bewegung mache, welche das Maſs ſeiner Kräfte nie überſteigen darf. Haupterforderniſſe der Schlaf- und Krankenzimmer ſind, freyer Zutritt geſunder Luft, Lage gegen Morgen oder Abend, hinlängliche Höhe und Gröſse. Das Verbrennen der Wacholder-Reiſige als Räucherung, nennt der Vf. einen abſcheulichen Gebrauch, und empfiehlt mit Recht nur die *Guyton Morveau'ſchen* Räucherungen; wozu die zweckmäſsigſten Vorſchriften und Proportionen, nach Beſchaffenheit der Gröſse der Zimmer und der Menge an Betten gegeben werden. Den Krankenbetten mit beweglichen Bettboden iſt der Vf. aus angeführten guten Gründen nicht hold. Unter allen Krankenſtühlen wird der *Aronſon'ſche* als der vollkommenſte deutlich beſchrieben und empfohlen. Sehr wichtig und zweckmäſsig iſt, was der Vf. von der beſten Stellung der Betten und Krankenſtühle, von der Lage der Kranken und Hülfe bey der Leibesöffnung, von der Schlafloſigkeit und dem Wundliegen der Kranken ſagt. Zur Verhütung des letztern kennt Rec. kein ſichereres Vorbauungsmittel, als das tägliche Waſchen jener Theile mit Branntwein oder Kampfergeiſt. Der Abſchnitt: von der Rettung der Verunglückten und dem Transporte der Kranken, enthält auch gute Vorſchriften für diejenigen, welche ſich der Gefahr ausſetzen, Verunglückte retten zu wollen. Die Ausführung dieſer menſchenfreundlichen Vorſchläge bey Transportirung der Lazarethe, Verwundeter vom Schlachtfeld u. ſ. w. iſt leider! mehr zu wünſchen, als zu hoffen. Die mannichfaltigen Urſachen der Rückfalle, wohin auch unzeitiges Abführen nach überſtandener Krankheit zu zählen iſt, werden gut aus einander geſetzt. Auch gegen das Abſchneiden der Haare wird laut geſprochen. Bey Wartung der Ohnmächtigen, Schein- und wirklichen Todten wird gegen eilfertiges Darreichen von hitzigen Elixiren, Balſamen und dergl. gewarnt; Chamillen-Thee, Eſſig empfohlen und auf Herbeyrufung eines Arztes gedrungen. Rec. wundert ſich, daſs es dem Vf. gleich viel iſt, dem Scheintodten durch einen Blasbalg, oder durch einen Mann, der eine geſunde, ſtarke Lunge hat, Luft einblaſen zu laſſen, da doch die ausgeathmete, ſo ſehr von der atmoſphäriſchen Luft verſchieden und zu dieſem Zweck minder zu empfehlen iſt. Sehr wahr iſt was der Vf. vom Tragen der Leichen, von den Leichentüchern u. ſ. w., welche zuſammengewickelt in einer kleinen Lade aufbewahrt werden, in Abſicht des Anſteckens und Verbreitens der Krankheiten ſagt. Unläugbar ſind die phyſiſchen Nachtheile, welche, beſonders in der katholiſchen Kirche, das bis auf den letzten Augenblick ſo oft verſchobene Beichten und Communiciren nach ſich zieht. Es fällt oft in den Augenblick einer Kriſe, die den Kranken gerettet haben würde, nun aber den Tod befördert. Er hält ſich nun für unwiederbringlich verloren, und die Umſtehenden hören wohl gar auf, ihm weiter Arzneyen zu reichen. Man hält es ſogar an manchen Orten für ein Zeichen, daſs der Arzt den Kranken aufgebe, wenn er ſich für verpflichtet hält die Darreichung des Abendmales in Vorſchlag zu bringen. Als Aerzte, ſagt der Vf., müſſen wir bey der Kranken-Communion ſchlechterdings bloſs darauf ſehen, was dadurch für die Heilung bezweckt wird — indem uns ein reuiger Sünder oft weniger werth iſt, als ein beruhigter. Man ſollte alſo lieber allen Kranken befehlen, daſs ſie gleich in den erſten Tagen einer ſchweren Krankheit ihren Seelſorger berufen, und die Pflichten ihrer Religion erfüllen ſollten, damit nicht die verſpätete oder erzwungene Pflichterfüllung den Verdacht der nahen Todesgefahr erwecken, und bey furchtſamen Kranken die Lebenskräfte zum offenbaren Nachtheile des Kranken gänzlich niederſchlagen möge. — Wünſche, die ſehr verdienten erfüllt zu werden, leider aber wohl *pia deſideria* bleiben werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 8. Auguſt 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Himburg: *Annalen des Krieges und der Staatskunde, Miſcellen und Epiſoden* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Nr. 215. abgebrochenen Recenſion.*)

Dritter Band. 254 S. 1) *Charlemagne und Napoléon* (von — o — wahrſcheinlich *J. v. Voſs*). Ungeachtet dieſe Parallele nicht geſchloſſen werden könne, ſoll ſie dennoch das wichtigſte politiſche Intereſſe unſerer Zeit haben. Groſse Männer ihrem Schickſale, ihren Handlungen, ihrem Charakter nach mit einander zu vergleichen, kann ſehr intereſſante und belehrende Reſultate geben; ſoll dieſs aber in vollem Maſse geſchehen, ſo dürfte doch ein tieferes Eindringen in die Geſchichte, und ein höherer Geſichtspunkt vorausgeſetzt werden müſſen, als bey dieſem Aufſatze der Fall iſt. — 2) *Beyträge zur Geſchichte der beiden erſten ſchleſiſchen Kriege.* (Vom Vf. der Betrachtungen über die Widerſprüche d. Kriegskunſt.) Dieſe ſchätzbaren hiſtoriſchen Actenſtücke ſollen als Bruchſtücke einer zu wünſchenden *Geſchichte der Methode, Krieg zu führen* betrachtet werden. Die Dispoſition des Prinzen Leopold von Deſſau zur Attake von Glogau kann als ein Meiſterſtück für ſolche Fälle gelten, wo man von den Feſtungswerken und Vertheidigungsanſtalten des Feindes auf's genaueſte unterrichtet iſt. Bey Gelegenheit der folgenden Beyträge zu den Schlachten von Molwitz und Chotuſitz kann der Vf. nicht umhin, ſeinen bekannten und oft ſehr gerechten Widerwillen gegen Kriegs*wiſſenſchaft* und Kriegs*regeln* an den Tag zu legen. S. 54. „Der angehende Kriegsheld (Friedrich) hatte eine Feſtung im Rücken liegen laſſen, und war nicht Meiſter des Oderſtroms. Mit Sachſen war er noch nicht einverſtanden. Eine Ermunterung und ein Wink für künftige Strategen: wie man ſich über Principien und Regeln hinwegſetzt und ſeinem Stern vertraut." S. 86. „Eine Operationslinie von Croſſen bis Troppau, ohne alle Baſis, als offnes Land bis Glogau, Böhmen mit der feindlichen Armee in der einen Flanke. Neuperg verfuhr, man kann nicht conſequenter, ward aber geſchlagen; geſchlagen von lauter Anfängern in der Kunſt." Die Anmerkungen des Vfs. enthalten eine Menge treffender Reflexionen. S. 75. „Wo ſind die Panduren, dieſes vortreffliche leichte Fuſsvolk, das in den ſchleſiſchen Kriegen die ganze preuſsiſche Armee umſchwärmte, und ihr alle Nachrichten abſchnitt, in dem Revolutionskriege, und noch zuletzt in dem Ueberrumpelungskriege von 1805. geblieben? Wie viel hat der Irrgeiſt Joſeph II. und des Feldmarſchall Laſcy den Oeſtreichern geſchadet!" S. 80. „In der Schlacht bey Mollwitz fürchteten die unerfahrnen preuſsiſchen Soldaten mit ihren unerfahrnen Officieren einen Angriff im Rücken nicht, und die Abweſenheit dieſer conventionellen Furcht machte, daſs ſie den Angriff abwieſen." Unkenntniſs der Gefahr iſt allerdings ein Mittel, ihr furchtlos ins Auge zu ſehn; daher halten ſich Neulinge oft beſſer, als Veteranen: denn der Gebrannte ſcheuet das Feuer; allein um die Tugend der unverſuchten Unſchuld iſt es dennoch jederzeit ein miſsliches und vergängliches Ding. „Auf dieſe Weiſe iſt es mit jedem Angriffe im Rücken beſchaffen; er kann nur alsdann von Wirkung ſeyn, wenn die Stellung des Angegriffenen, wie der Rücken des einzelnen Menſchen, ohne Antlitz und Arme iſt. Nehmt einen Würfel, und ſeht, ob ihr ihm eine ſchwache Seite abgewinnen könnt. Ich mache Front und ſtehe feſt, iſt alles, was der Mann bey jedem Angriffe zu denken hat; ſeine Stellung muſs jedoch in dem Maſse berechnet, er muſs ſo bewaffnet ſeyn u. ſ. w., daſs er dieſen Gedanken auf Augenſchein und mit Zuverſicht zu faſſen vermag. Daſs hier vom Fuſsvolk die Rede ſey, verſteht ſich von ſelbſt. Reuterey, die ſtill ſteht und ſich angreifen läſst, es ſey von welcher Seite es wolle, iſt bereits vor dem Angriffe im Rathe der Götter geworfen." S. 109.: „Die Weltgeſchichte, oder vielmehr der groſse Director der Schauſpiele für Sterbliche, bringt nie ein und daſſelbe Stück ohne Veränderung zum zweyten Male auf die Bühne; der laborirende Taktiker, welcher ſich bemühete, das preuſsiſche Feuer vom 10. April 1741. wieder aufzufinden, würde eben ſo fruchtlos arbeiten, als der Chemiker, welcher die Menſchheit von Neuem mit dem griechiſchen Feuer zu beglücken ſtrebt." Folgt denn aber daraus, daſs Erfahrung und eine Sammlung zuſammengeſtellter Erfahrungen und daraus gezogener Reſultate (Kriegswiſſenſchaft u. ſ. w.) etwas Aberwitziges ſey? Nachäffen ſoll man freylich nicht, ſondern mit Ueberlegung analog handeln unter analogen Umſtänden. S. 134. „Fürſt de Ligne ſagt irgendwo: Unglück dem, der Alles verloren giebt, ſobald er in die Flanke genommen iſt. Könnte man dem gemeinen Manne, wie nicht weniger einer Menge von Officieren, bey dergleichen Unfällen den Gedanken einflöſsen: *tenez toujours ferme et prétendez-en cauſe d'ignorance*, wie die Preuſsen bey Chotuſitz, ſo würde es

Digitized by Google

es mit manchen Flankennehmungen nicht viel zu ſagen haben." S. 152. „Das edelmüthige Geſtändniſs Friedrichs in der Geſchichte ſeiner Zeit wirft einen Lichtſtrahl auf den von manchem Aufklärer der Kriegskunſt etwas ins Dunkle geſtellten Erfahrungsſatz: daſs die Beſchaffenheit des Heeres, ſein innerer Werth und der Geiſt, der es belebt, wichtiger ſind, mehr thun und ſich mehr auf ſie rechnen läſst, als auf die Talente deſſen, der es anführt, und aller ihm untergeordneten Generale." Unzählige Erfahrungen indeſſen ſprechen gerade für das Gegentheil, und es iſt keinem Zweifel unterworfen, daſs ein Heer ohne Heerführer ſo unwirkſam iſt, wie ein Heerführer ohne Heer, und der beſte Heerführer ſo viel werth iſt, als das beſte Heer. Ein merkwürdiger Aufſchluſs über die Schlacht von Chotuſitz wird S. 164 u. 168. gegeben, woraus hervorgeht, daſs ein heldenmüthiger Feldprediger vielleicht das Weſentlichſte zu ihrem glücklichen Ausgange beygetragen. — 3) *Die Schlacht bey Leipzig im J. 1631. von Bülow.* Fragment aus der von ihm angekündigten Geſchichte der Feldzüge Guſtav Adolphs. 4) *Verſuch eines Grundriſſes zu einem Kriegsplane für Preußen gegen Oeſterreich und Rußland.* Kann niemand als *Venturini* oder einer ſeiner verſtockteſten Schüler geſchrieben haben. „Aus der Lage und Gränzform der preuſsiſchen Staaten, wie aus den beſtehenden politiſchen Verhältniſſen (S. 222.) erhellt, daſs Preuſsen in dem mit ihm alliirten Sachſen, in Schleſien weſtlich der Oder, ſo wie in Oſtpreuſsen, anfangs die Defenſive ergreifen, aber von Südpreuſsen aus, gegen die obere Weichſel und längs dem karpathiſchen Gebirge, offenſiv gehen müſſe, um ſich eine beſſere Naturgrenze zu verſchaffen, und den Türken die Hand zur Eroberung des ſüdöſtlichen Polens bieten zu können. Nach gänzlicher Vertreibung der Oeſtreicher und Ruſſen aus Polen würde es gerathener ſeyn, aus dem öſtlich des Niemen und Horyeſluſſes zwey abhängige Fürſtenthümer oder ſogenannte Republiken zu machen. Ehe man indeſſen an die Ausführung dieſes Offenſivplans denken dürfe, will der Vf. in Schleſien 11, in Südpreuſsen 26, in Oſtpreuſsen 33 Feſtungen und Communicationspoſten angelegt wiſſen, wonach er die Stärke der Defenſivarmee auf 183,500 Mann beſtimmt. Die Fortſetzung, welche den Gang der Operationen verſpricht, iſt glücklicherweiſe ausgeblieben. 5) *Etwas über Bülow's Grenzbeſtimmung zwiſchen Taktik und Strategie, von A. Venturini.* Der von *G. Venturini* gemachte Unterſchied zwiſchen Taktik und Strategie (zufolge deſſen Taktik die Sicherheit der Truppen, Strategie Sicherheit des Landes berückſichtigt) ſoll gegen *B.* gerechtfertigt werden; es verdrieſst Hn. *A. V.*, daſs *B.* behauptet: das Lager habe den Feind zum Zweck und nicht zum Gegenſtande, und die Anordnung eines Lagers gehöre in die Strategie, nicht in die Taktik, und er ſucht nachzuweiſen, daſs man im Lager Ueberfall und Niederlage zu gewärtigen habe, falls man ſo thöricht ſey, *B'n* Glauben beyzumeſſen. Bey einigem Nachdenken findet man leicht, daſs durchaus keine in der Sache ſelbſt gegebne Nöthigung vorhanden iſt, die eine oder die andere Meinung anzunehmen, daſs es von der Willkür eines jeden abhängt, ſich bey den Wörtern Taktik und Strategie das Eine oder das Andere, oder jedes mögliche Dritte zu denken, und daſs es für den Krieg ſelbſt ſchlechthin gleichgültig iſt, welcher Meinung man ſich zuwenden will, daſs es für den *Vortrag* der Kriegswiſſenſchaft ſeinen Nutzen und ſeine Bequemlichkeiten haben mag, dergleichen Namen und Claſſificationen zu ergrübeln, daſs aber nichts lächerlicher ſey, als aus dieſer willkürlichen Anordnung Geſetze für die *Anwendung* der Kriegswiſſenſchaft, für die Kriegskunſt abzuleiten. — Schlieſslich erſucht der Vf., die Kenntniſs von den Streitkräften des Pferdes der Naturgeſchichte, die Reitkunſt aber ſchicklicherweiſe der Elementartaktik einzuverleiben!

Vierter Band. 275 S. 1) *Charlemagne und Napoleon.* Fortſetzung der im dritten Bande abgebrochenen Parallele. 2) *Rede Guſtav Adolphs an ſeine Generale vor ſeiner Unternehmung nach Deutſchland*, von *Bülow.* 3) *Affaire bey Maxen, geſchildert vom Grafen Montazet*, überſetzt und mit Anmerkungen verſehn von *demſelben.* Die Frage, ob Fink ſich durchſchlagen konnte, wird mit Nein beantwortet; doch hätte er ſich zuvor noch nach Böhmen ziehen können. Dagegen wird der König getadelt, daſs er nicht ſelbſt nach Maxen gegangen ſey: „Wer hinten angreift, muſs die Hauptſache hinten hinbringen." 4) *Dürfen Kanonen verloren gehen?* „Iſt einer unter euch, der ſich des Gefühls bewuſst iſt, jemals in offner Feldſchlacht ſo lange *mit Vorſatz* ausgehalten zu haben, bis Möglichkeit mit Unmöglichkeit zuſammenfiel? Jede, auch noch ſo gute, Einrichtung iſt Miſsbräuchen unterworfen, alſo auch dieſe; iſt aber *Schande* der Lohn für überhaupt verlaſſene Kanonen, ſo laſst lieber *Tod* den Lohn für *zu früh* verlaſſene Geſchütze ſeyn; aber ſtoſst den Mann nicht aus eurer Mitte, der im ungleichen Kampfe der Unmöglichkeit wich, und deſſen Fall durch rauchende Blutſtröme ſeiner Feinde bezeichnet iſt. 5) *Ueber die Verbeſſerung der Recognoſcirens.* Es ſoll ein eigentliches Späherkorps errichtet, und die Recognoſcirungen ſollen mit telegraphiſchen Vorrichtungen verſehen werden. 6) *Vorſchlag, den Nutzen des Tirailliirens mit jenem der feſten Ordnung zu verbinden.* Die Compagnie ſoll in drey Züge geſtellt werden, von denen der dritte aus Plänkern beſteht. 7) u. 8) *Einige Vorſchläge für Reiterey und Fußvolk.* Abſchaffung der Karabiner; Deckung des Körpers durch Mantel, Patrontaſche und Torniſter; Benutzung der Proviantwagen als Pontons. 9) *Revolution der Kriegskunſt.* Die bekannten Voſſiſchen Anſichten über Robespierre und Bülow. 10) *Was iſt Philoſophie der Kriegskunſt?* Bereits bekannt durch *J. v. V.* Politik und Kriegskunſt; die hier aufgeſtellte Frage indeſſen iſt nicht beantwortet. 11) *Notizen über die kaiſerlich königliche Armee an der Donau bis zur Capitulation von Ulm.* 12) *Fortſetzung der Beyträge zur Geſchichte der erſten ſchleſiſchen Kriege.* Nach dem *Dictionnaire de l'Academie* iſt *tirailler* v. a. freq.

freq. auſſi neutre et ſignifie, tirer d'une arme à feu mal et ſouvent. Berichte über Sorr und Hohenfriedberg. Anekdoten von dem alten Deſſauer Leopold.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Wien u. Triest, b. Geiſtinger: *Joſ. Jac. a Plenk*, Conſil. Caeſ. etc., *Doctrina de cognoſcendis et curandis morbis infantum.* 1807. X u. 268 S. 8. (1 Fl. 36 Krzr.)

Der nun verſtorbene Vf. hat bey ſeiner bis in ſein ſpäteſtes Alter fortgeſetzten Lectüre und Thätigkeit, ſich ein beſonderes Geſchäft daraus gemacht, die zerſtreueten Beobachtungen und Bemerkungen über einzelne Zweige der Arzneywiſſenſchaft zu ſammeln, und in einer compendiariſchen Form zuſammen zu ſtellen. Auf dieſelbe Art bearbeitete er in vorliegendem Werke auch die Kinderkrankheiten, worunter man entweder blos die dem Kindesalter eigenthümlichen Krankheiten, oder auch ſolche verſteht, die zwar ebenfalls bey Erwachſenen vorkommen, aber bey Kindern, zufolge ihrer gröſsern Reizbarkeit und ſtärkern Entwicklung, und dem Vorherrſchen einzelner Syſteme ihres Organismus, eine beſondere Modification erleiden, und daher ſowohl in noſologiſcher, als auch therapeutiſcher Hinſicht eine beſondere Aufmerkſamkeit und Behandlung von Seiten des Arztes erheiſchen. In dieſer letztern Bedeutung ſcheint der Vf. dieſes Wort genommen zu haben. — Er theilt die Kinderkrankheiten ein in die der *Neugebornen*, von denen ſie gleich nach der Geburt oft befallen werden; in die der *Säuglinge*, welche bis zu ihrer Entwöhnung von der Muttermilch; und in jene, welche von ihrer Entwöhnung von der Muttermilch bis zu ihrer Pubertät vorzukommmen pflegen. Er ſtellt 86 innere, und 75 äuſsere Krankheitsformen bey den Kindern auf, worunter freylich viele Symptome anderer Krankheiten als beſondere Krankheitsformen enthalten ſind. — Bey jeder Krankheit wird der Begriff derſelben, die Diagnoſe, die Prognoſe, die *cauſa proxima* und *excitans*, und die Therapie angegeben. Am wenigſten iſt Rec. mit der Therapie zufrieden. — Der Vf. fügt bey den einzelnen Krankheitsformen beſondere Arzneyformeln hinzu, als wenn ſie einmal für allemal gegen dieſe oder jene Krankheit unfehlbare Vorſchriften enthielten, ohne den Leſer auf das Individualiſiren und auf andere Mittel, die nach Umſtänden indicirt ſeyn könnten, aufmerkſam zu machen. Daher benennt er manche Arzneyvorſchriften geradezu nach der Krankheit, wider welche ſie dienlich ſeyn ſollen, als z. B. *mixtura antirhachitica*, *mixtura ad Blenorhoeam*, *pulvis ad enureſin* etc. — In der Cynanche wird ein *gargarisma ex aceto lithargur* und auch *Sacchar. ſaturn.* zum Einpinſeln angerathen, welches Rec. wegen des leichten Hinunterſchluckens bey Kindern, und den bekannten Folgen der Bleymittel, innerlich genommen, nicht anrathen möchte. Hie und da ſind die Gaben der Arzneyen zu groſs. — Gegen die Latinität wäre manches zu erinnern; auch giebt es Druckfehler, die am Ende hätten berichtigt werden können. — Uebrigens behält dieſe Schrift ihren Werth, und kann als ein Leitfaden, wenn man eine reichhaltige Zuſammenſtellung von Krankheitsformen verlangt, ſowohl zum mündlichen Unterricht als auch zu eigner Belehrung von Anfängern benutzt werden.

Wien, b. Binz: *Joſephi a Plenk*, Conſil. Caeſ. etc., *Doctrina de morbis ſexus feminei.* 1808. 203 S. 8. (1 Fl. 30 Krzr.)

Ein nach dem Tode des Vfs. herausgegebenes Werk, ungefähr in dem Geiſte und nach der Methode abgefaſst, wie ſeine eben angezeigte Schrift über Kinderkrankheiten, doch weder in Anordnung noch Ausführung jener am Werthe gleich. — Er theilt die Krankheiten der Frauenzimmer in die der Jungfern, der Neuvermählten, der Schwangern, der Gebährenden, der Kindbetterinnen, der Säugenden und der Alten; — eine Eintheilung, bey welcher nothwendig wichtigere Unterſcheidungen verloren gehen, und viel Wiederholung unvermeidlich wird. — Es kommen darunter Krankheiten vor, die nicht dieſem Geſchlechte allein eigen ſind, als das Blutſpeyen, die *phthiſis florida* u. m. a.; — auch werden bisweilen einzelne Symptome als beſondere Krankheiten aufgezählt, als z. B. der *Clavus hyſtericus*, die *Suffocatio uterina* u. a. Hingegen ſpricht der Vf. von andern weiblichen Krankheiten zu unbeſtimmt, ſo z. B. von der Geſchwulſt der Kindbetterinnen, worunter er vielleicht die weiſse Geſchwulſt des White verſtanden haben mag, vom Kindbettfieber u. ſ. w. — Auch in dieſer Schrift zeigt er ſeine Vorliebe für beſondere Mittelchen, die er ohne Unterſchied der Urſache und der übrigen Umſtände in dieſer oder jener ſo oder ſo benannten Krankheit anräth. Daher findet man hier einen *pulvis contra maniam*, eine *mixtura puerperalis*, einen *linctus ad blenorrhoeam*, eine *mixturam ad chloroſin* anempfohlen. Allein ſchon *Huxham* hat vor einem ſolchen Schlendrian in ſeinen *Opp. phyſico-medic.* Tom. I. mit Recht gewarnt, indem er ſchreibt: „*Nihil ſane in artem medicam peſtiferum magis unquam irrepſit, quam generalia quaedam nomina morbis imponere, iisque aptare velle generalem quandam medicinam. Ita videlicet omnis dolor ventris morbus colicus nuncupatur protinus; indito ſic nomine quid ultra empirici — halatrones — id genus omne — quam arcanum quoddam porrigere, — aut pharmacopoeae cujusdam indicem evolvendo quaerere, quid ibi ad Colicen? — Quid inde? — Elixir. Salutis — Tinctura ſacra exhibetur — illico ſive inflammata ſint inteſtina, ſeu conſtricta ſpaſmo: unde ſaepe toxica potius, quam remedia fiunt. Prudentis autem eſt medici, primo aeſtimare morbi cauſſam, — eumque deinde ſolvere tentare.*" Bey der Angabe der Urſachen von einigen Krankheiten hängt unſer Vf. hie und da noch zu ſehr an unerwieſenen Hypotheſen. So behauptet er, die Urſache von *Cruſta lactea puerpera-*

Digitized by Google

gerarum sey die Ablagerung der krankhaften Milch auf die Haut. — Bey der sogenannten *galactirrhoea erronea* bemerkt er, dass man die Milch aus den Augen, der Mundhöhle, aus dem Nabel, ja auch aus Wunden und Geschwüren hat fliessen sehen; bringt aber keine Belege bey; — noch weniger erklärt er diese angeblichen Facta nach physiologischen Gesetzen. Die Literatur ist hie und da, jedoch sparsam, angeführt, und eben nicht sehr ausgewählt. Das Ganze ist so beschaffen, dass wir darin dem Vf. selbst nicht sein gewöhnliches Verdienst eines genauen Compilators zu erkennen können.

GESCHICHTE.

WIEN, b. Schmidt: *Vertheidigung des österreichischen Feldzugs von* 1805. Dem Hofkriegsrath übergeben von dem General-Feld-Zeugmeister *v. Mack.* 1806. 402 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

In der etwas langen Vorrede wird das Buch eine Einleitung zu einem ausführlichern Werke genannt; angeblich von Mack selbst herrührend, vielleicht auch von einem seiner Freunde. Bey etwas näherer Beschauung wird man indessen bald gewahr, dass er selbst ein solches Buch nur in einem Zustande von Verrückung könne geschrieben haben, und dass entweder einer seiner Feinde mit seinem Unglücke einen unziemlichen Scherz, müsse getrieben haben, oder dass das Ganze blos eine auf Geldprellerey abgesehene Speculation sey. Wie könnte man sonst auf Stellen stossen, wie S. 253.: „Dieser Tag (der Kapitulation von Ulm) ist der schändlichste meines ganzen Lebens! Alle Beschimpfungen des italiänischen Feldzugs sind nichts gegen die Schmach von diesem infamen Tage, der mich ewig mit Schande in der Geschichte brandmarken wird." — Uebrigens ist das Ganze ein höchst elendes Machwerk ohne Sinn und Zusammenhang, voll der gröbsten orthographischen Fehler, und in jeder Hinsicht des Lesens unwerth.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten und gelehrte Anstalten.

Helmstädt.

Der Abt *Pott* hat kürzlich einen vortheilhaften Ruf auf eine auswärtige Universität abgelehnt, und bleibt nun gewiss hier. Diese Thatsache, zusammengenommen mit den erhaltenen vortheilhaften Zusicherungen, berechtigt uns zu den besten Aussichten auf die Zukunft. — Der Lectionskatalog auf das Winter-Halbejahr wird bald erscheinen. Die Zahl der Lehrer hat sich zwar vermindert, aber durch die vereinte Anstrengung der übrigen Professoren ist kein Hauptfach unbesetzt. Auch lehren hier geschätzte Privatdocenten, die, wo etwa eine Lücke bleiben sollte, gern eintreten. (A. Br.)

II. Beförderungen.

Für die (Nr. 209. gedachten) Facultäten der Wissenschaften und schönen Literatur der Akademie zu Paris sind unter andern erwählt Hr. *Delille* zum Prof. der französischen Dichtkunst, Hr. *Ermenard* zu dessen Gehülfen; Hr. *Luce de Lancival* zum Prof. der lateinischen Dichtkunst, Hr. *Laplace* zu dessen Gehülfen; Hr. *Deguerle* zum Prof. der französ. Beredsamkeit; Hr. *St. Ange* zum Prof. der lateinischen Beredsamkeit; Hr. *Larcher* zum Prof. der griechischen Literatur; Hr. *Boissonade* zu dessen Gehülfen; Hr. *Levesque* zum Prof. der alten Geschichte; Hr. *Barbier du Boccage* zum Professor der Geographie.

Hr. *Amatur Goujond-Bonpland*, der Reisegefährte Hn. *Alex. v. Humboldts* und Herausgeber des botanischen Theils der Humboldt'schen Reise, ist von dem französischen Kaiser mit einem ansehnlichen Gehalte zum Oberaufseher der Domaine Malmaison ernannt worden. Wahrscheinlich wird er das durch *Ventenat's* Tod unterbrochene Prachtwerk: *Le jardin de Malmaison*, fortsetzen, sobald der zweyte Theil seiner *Plantes equinoxiales* geendigt seyn wird.

Der durch seine homiletischen und homiletisch-kritischen Arbeiten als Schriftsteller bekannte Hr. *Friedr. Jacob Koch*, Stadtpfarrer zu Friedberg in der Wetterau, hat auf Veranlassung eines, als Prediger nach Delkenheim im Herzogthum Nassau, erhaltenen Rufes von dem Grossherzog von Hessen eine jährliche Gehaltszulage von 200 Fl. erhalten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 9. August 1809.

INTELLIGENZ DES BUCH- und KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Philipp Krüll, Universitäts-Buchhändler in Landshut, ist erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Schelling's, F. W. J., philosophische Schriften. *Erster* Band. gr. 8. Preis 2 Rthlr. 12 gr. oder 4 Fl. 30 Kr.

Inhalt.

I. Vom Ich als Princip der Philosophie, oder über das Unbedingte im menschlichen Wissen. S. 1 — 114.
II. Philosophische Briefe über Dogmatismus und Kriticismus. S. 115 — 200.
III. Abhandlungen zur Erläuterung des Idealismus der Wissenschaftslehre. S. 201 — 340.
IV. Ueber das Verhältniss der bildenden Künste zu der Natur. Eine akademische Rede. S. 341 — 396.
V. Philosophische Untersuchungen über das Wesen der menschlichen Freyheit und die damit zusammenhängenden Gegenstände. S. 397 — 511.

Die letzte Abhandlung enthält die vollständige Begründung des *ideellen* Theils der Philosophie, und gehört unstreitig zu den wichtigsten des berühmten Verfassers, der solche in dieser Hinsicht (in der Vorrede zu diesem Bande) der ersten nachher unterbrochenen Darstellung seines Systems (in der Zeitschrift für spec. Ph.) an die Seite setzt. Keiner, der das Schellingische System kennen lernen und beurtheilen will, kann diese Abhandlung entbehren, durch welche selbiges erst bis zu seinen letzten Endpunkten entwickelt ist, und die daher auch auf die Principien ein neues überraschendes Licht zurückwirft.

Zu den bewährtesten Mitteln, Schulkinder im Aufmerken, Nachdenken und Sprechen zu üben, gehört gewiss auch das in so mancher andern Hinsicht so nützliche Kopfrechnen; und versteht es der Lehrer, diese Lection interessant zu machen: so ist sie dem Schüler gewiss auch eine der angenehmsten und willkommensten. — Dazu gehört aber, dass der Lehrer vom Leichtern zum Schwerern fortschreitet, dass er den Stoff zu seinen Aufgaben aus den nächsten Umgebungen der Kinder und von ihren jetzigen oder künftigen Verhältnissen entlehne, dass er also insbesondere zu Kopfrechnungsübungen für *Mädchen* andere Aufgaben wähle, als zu denen für *Knaben*. — Für *jene* veranstaltete der durch mehrere Schulschriften rühmlichst bekannte Herr Vicarius *Baumgarten* vor Kurzem eine Sammlung praktischer Aufgaben, die so allgemeinen Beyfall fand, dass ich ihn um Bearbeitung eines ähnlichen Buches für Knabenschulen ersuchte, in dem ganz die in jenen gewählte Form und Methode beybehalten, und nur dahin abgeändert werden möchte, dass die Aufgaben aus der Knabenwelt und von den verschiedenen bürgerlichen Geschäftsarten entnommen würden, deren einer sich der Knabe dereinst widmet. Auch diese *zweyte* Sammlung hat so eben die Presse verlassen, und ist unter dem Titel: *Aufgaben zur Uebung des Kopfrechnens in Knabenschulen über Gegenstände der Beschäftigungen des Handwerkers, des Kaufmanns, des Oekonomen u. s. w. in stufenweisen Fortschritten vom Leichtern zum Schwerern*, für 12 gr. in allen guten Buchhandlungen zu haben.

W. Heinrichshofen, Buchhändler in Magdeburg.

Bey Joh. Wilh. Schmidt in Berlin, breite Strasse Nr. 8., ist so eben fertig geworden und bey demselben, so wie in allen Buchhandlungen, für 1 Rthlr. 12 gr. zu haben:

Pharmacopoea extemporanea*, exhibens compositiones medicamentorum, ad observata et principia recentiorum accommodatas, pro usu tam interno quam externo, cum earundem viribus, dosibus et medicorum experientissimorum, quibus commendantur, testimoniis, addita appendice indicum, qua loci, ubi medicamenta simplicia Pharmacopoeae Boruſſicae in Pharmacopoeam extemporaneam recepta sunt, nec non morbi, in toto opere commemorati, ordine alphabetico enumerantur. Auctore Dr. *Fr. Lud. Augustin.

In einer, mit Sorgfalt und nach eigner Erfahrung gewählten, Sammlung von vielen hundert der bewährtesten und von den angesehensten praktischen Aerzten, vorzüglich den neuern, am meisten empfohlenen und erprobten, Compositionen, zum innern sowohl als äussern Gebrauch; gewährt dieses Werk dem angehenden sowohl, als ältern Arzte und Wundarzte ein höchst belehrendes Repertorium über die wirksamsten Arzneyen in allen Krankheiten; und ein nützliches Hülfsbuch zur Verschreibung und Anwendung der in der *Pharmacopoea boruſſica* enthaltenen Mittel. Jeder Arzneyformel ist ihre Wirkung, und ein geschätztes praktisches Werk beygefügt, in welchem man sich darüber

Digitized by Google

weiter belehren kann. Zwey Regiſter enthalten: 1) das Verzeichniſs der im Werke angeführten Krankheiten, gegen welche man die Mittel auf der angezogenen Seite findet, und 2) das Verzeichniſs der in den Formeln aufgenommenen Arzneymittel, zur Ueberſicht der Compoſitionen, in welchen man ſie am beſten verſchreiben kann. Die groſse Brauchbarkeit dieſes (zur Verhütung des Miſsbrauchs durch Afterärzte lateiniſch geſchriebenen) Buchs, und der Beyfall, den frühere Werke dieſer Art, von *Fuller*, *Piderit* und *Vogler*, für ihre Zeiten fanden, läſst eine allgemeine Verbreitung deſſelben wünſchen und hoffen.

Bey Friedrich Chriſtian Dürr in Leipzig ſind zur Oſtermeſſe 1809. folgende Bücher herausgekommen:

Hempel's, C. F., Bauernfreund, eine Sammlung moraliſcher Erzählungen mit Hinſicht auf bibliſche Ausſprüche. Mit einer Vorrede vom Hrn. General-Superintendent *Demme* in Altenburg. 8. 6 gr.

Deſſen religiöſe Betrachtungen über den Krieg, zur Belehrung und Beruhigung, beſonders für den nachdenkenden Bürger und Landmann. 8. 8 gr.

Krauſe, Dr. *Ad. Gottl. Ferd.*, de Claudicatione Commentatio medico-chirurgica. 4. 6 gr.

Lang, Dr. *Carl*, Welt- und Wundermagazin, worin Denkwürdigkeiten aus älterer und neueſter Geſchichte, erhabene Scenen auf und unter der Erde, geographiſche Miniaturdarſtellungen und Kabinetsſtücke aus den Schatzkammern der Natur in ſorgfältig aufgeführten Kupferblättern aufgeſtellt, und für Leſer aus allen Ständen faſslich und unterhaltend beſchrieben werden. *Erſter* Band. 8. Mit 12 Kupfertafeln. 2 Rthlr. 12 gr.

Lange, G., bibliſche Geſchichten aus dem alten und neuen Teſtamente, mit lehrreichen Bemerkungen und Sittenlehren für die Jugend, beſonders in Bürger- und Landſchulen. *Zweyte* unveränderte Auflage. 8. 6 gr.

Lenke, *Fr. R.*, neues deutſch-lateiniſches Taſchenlexicon für Schulen, vornehmlich zum Gebrauche beym Ueberſetzen aus dem Deutſchen in das Lateiniſche. 12. 1 Rthlr.

Daſſelbe Buch auf Velinpapier 2 Rthlr.

Töpelmann's, Dr. *Gottl. Wilh.*, neuere Erfahrungen über zweckmäſsige Behandlung veneriſcher Schleimausflüſſe und deren nachfolgende Uebel, nebſt allgemeinen Bemerkungen über die Luſtſeuche. 8. 1 Rthlr. 6 gr.

Die von mir veranſtaltete Ausgabe des italieniſchen Textes der dramatiſirten Märchen der *Carlo Gozzi*, von welcher in der Michaelis-Meſſe 1808. der *erſte* (den *Raben*, die *Turandote* und den *König Hirſch* enthaltende) Theil erſchienen iſt, hat überall eine ſo günſtige Aufnahme gefunden, daſs ich mich in den Stand geſetzt ſehe, zur Mich. Meſſe dieſes Jahrs den 2ten und 3ten Theil zu liefern, durch welche der Cyclus jener Märchen *(Fiabe)* beſchloſſen wird. Um nun den zahlreichen Beförderern des Werkes, ſo viel an mir iſt, den Ankauf deſſelben zu erleichtern, habe ich mich entſchloſſen, denen, welche auf dieſen 2ten, 3ten und letzten Theil (von denen der *erſtere* die *Frau als Schlange*, *Zobeis* und das *blaue Ungeheuer*, der *letztere* aber die *glücklichen Bettler*, das *grüne Vögelchen*, den *König der Genien* und die *Liebe zu den drey Pomeranzen* enthalten werden) durch die ihnen zunächſt gelegenen Buchhandlungen oder auch bey mir ſelbſt *bis zur Michaelis-Meſſe beſtimmte Vorausbeſtellung machen*, *beide* für 1 Rthlr. 12 gr. zu erlaſſen, wogegen *nach der Meſſe* der Preis des *erſten* von 1 Rthlr. für jeden einzelnen eintritt. Wer 5 complette Exemplare auf einmal bey mir beſtellt, dem gebe ich das 6te frey, und Lehrern der italieniſchen Sprache, die ſich dieſes Werkes bey dem Unterricht in derſelben bedienen wollen, wozu es ſich wegen der verſchiedenen Dialecte ganz vorzüglich eignet, verſpreche ich, wenn ſie ſich *an mich ſelbſt wenden*, noch bedeutendere Vortheile. Berlin, im Junius 1809.

Julius Eduard Hitzig, Buchhändler.

Bey E. F. Steinacker in Leipzig ſind ſo eben erſchienen und durch alle gute Buchhandlungen zu bekommen:

1) *Chronologiſche Tabellen der allgemeinen Weltgeſchichte von der Schöpfung bis auf das Jahr* 1808. Nach dem Werke des Abt *Lenglet du Fresnoy*. Herausgegeben von *Picot*. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt. *Erſter* Theil. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Was dieſer *erſte* Theil der Ueberſetzung eines der gründlichſten und gelehrteſten chronologiſchen Werke unſerer Zeiten, das im vorigen Jahre zu Genf in 3 Med. Octav-Bänden (Pr. 7 Rthlr. 12 gr.) erſchien, enthält, beſagt der 2te Titel deſſelben, unter welchem er auch als ein für ſich beſtehendes Ganze abgelaſſen wird, nämlich:

Chronologiſche Regententabellen vom Anfange der Staaten bis auf das Jahr 1808. *der chriſtlichen Zeitrechnung*, oder: *Verzeichniſs der Namen und Regierungsjahre aller bekannten Regenten in den bedeutendſten Staaten der Erde nach der Zeitfolge.*

Die Abſicht des Ueberſetzers bey dieſer Arbeit geht nicht bloſs dahin, dieſem Werke auch bey denen Eingang zu verſchaffen, die nicht geeignet oder geneigt ſeyn möchten, ſich deſſelben in ſeiner urſprünglichen Geſtalt zu bedienen, ſondern auch die Brauchbarkeit deſſelben zu erhöhen, indem er die im Originale durch alle drey Bände vereinzelten Materien jedesmal in einer zuſammenſtellt, und ſo nicht nur die Ueberſicht des Einzelnen, ſondern auch die Anſchaffung des Ganzen erleichtert. Nicht nur den Freunden einer gründlichen und zuſammenhängenden Kenntniſs der Geſchichte überhaupt, ſondern beſonders auch ſtudirenden Jünglingen auf Univerſitäten und Gymnaſien glaubt man dieſes Buch mit Recht als ein Erleichterungsmittel des hiſtoriſchen Studiums und gleichſam als ein hiſtoriſches Vademecum (wozu dieſes ſich auch durch ſein

kl.

Digitized by Google

kl. Octav-Format beſſer, als alle bisher erſchienenen chronologiſchen Tabellen, eignet) empfehlen zu dürfen. In Hinſicht dieſes letztern macht der Verleger die Herren Lehrer und Vorſteher der gelehrten Bildungsanſtalten unſers Vaterlandes auf dieſes Werk aufmerkſam. Der *zweyte* Theil dieſer Tabellen, der eine ſynchroniſtiſche Ueberſicht der merkwürdigſten Begebenheiten eines jeden Jahres von Erſchaffung der Welt bis 1808. enthält, und gleichfalls unter einem beſondern Titel einzeln abgelaſſen werden ſoll, wird kommende Mich. Meſſe erſcheinen.

2) *Bibliſche Theologie des alten und neuen Teſtaments nach Anleitung der Reinhard'ſchen Vorleſungen über die Dogmatik.* Oder: *Die Beweisſtellen der Dogmatik im Grundtexte und den gegenüber gedruckten latein. Ueberſetzungen* von *Dathe* und *Schott*. Zur Erleichterung des dogmatiſchen Studiums. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Unter dieſem Titel hat vor Kurzem eine völlige Umarbeitung der im Jahr 1805. erſchienenen und nicht ohne Beyfall und Abgang gebliebenen *Dicta claſſica veteris et novi teſtamenti hebraice, graece et latine* die Preſſe verlaſſen. Der Zweck dieſes Buches in ſeiner jetzigen veränderten Form iſt derſelbe, den es in ſeiner urſprünglichen hatte, nämlich: angehenden Theologen, und überhaupt jedem, die Dogmatik Studirenden, einen genauen und ſorgfältigen Abdruck der vorzüglichſten Beweisſtellen derſelben zum momentanen Gebrauche darzulegen, um dadurch dem Zeitverluſte und Ueberdruſſe zuvor zu kommen, der aus dem beym Studium der Dogmatik nöthigen, unaufhörlichen Nachſuchen im alten und neuen Teſtamente unausbleiblich entſteht. Eine gröſsere Tauglichkeit zu dieſem Zwecke hat aber der Herausgeber dieſer Umarbeitung dadurch zu geben geſucht, daſs er ungleich mehr bibliſche Stellen aufnahm, als das vorige Mal; dagegen, um die Bogenzahl nicht unnöthig zu vermehren, keine mehr als einmal abdrucken lieſs, daſs er ſich der neueſten Griesbach'ſchen Recenſion des neuteſtamentlichen Textes und der Ueberſetzung des Herrn Prof *Schotts*, ſtatt der vormals gebrauchten Reinhard'ſchen, bediente, und daſs er Text und Ueberſetzung in geſpaltenen Columnen einander gegenüber drucken lieſs. In ſeiner jetzigen Geſtalt könnte dieſes Buch auch wohl akademiſchen Vorleſungen über die dogmatiſchen Beweisſtellen zum Grunde gelegt werden. Der Verleger hat weder Sorgfalt noch Koſten geſpart, durch einen äuſserſt correcten, ſaubern und reinlichen Druck des Griechiſchen und Hebräiſchen wie des Lateiniſchen, und durch gutes Papier, dieſem dogmatiſchen Hülfsmittel auch äuſsere und für ein Buch dieſer Art in der That weſentliche Vorzüge zu geben.

3) *Kellner*, M. *A. J.*, Sittenlehre in Beyſpielen von Thieren. 8. 12 gr.

In den gegenwärtigen Zeiten, wo der Kaufmann, der Fabrikant, und ſelbſt jeder Geſchäftsmann, eine gewiſſe Fertigkeit im Rechnen durchaus nicht entbehren kann, empfehlen wir folgendes in unſerm Verlage erſchienene und in allen ſoliden Buchhandlungen zu bekommende Rechenbuch:

J. Ph. Schellenberg's kaufmänniſche Arithmetik, oder allgemeines Rechenbuch für Banquiers, Kaufleute, Manufacturiſten, Fabrikanten und deren Zöglinge, 1r u. 2r Curſus. gr. 8. Ladenpreis 3 Rthlr.

Der Verfaſſer, der in mehreren berühmten Handelsplätzen, als: Leipzig, Frankfurt a. M., Hamburg, Kopenhagen u. ſ. w., geweſen iſt, hat ſich durch dieſes, dem merkantiliſchen Publicum gewidmete, Werk den Dank aller ſeiner Zeitgenoſſen verdient. Die ſämmtlichen Zweige der kaufmänniſchen Rechenkunſt ſind darin ſo gründlich und deutlich vorgetragen, daſs gewiſs ein jeder im Stande ſeyn wird, in kurzer Zeit der fertigſte Rechner zu werden. Denn die niedere und höhere Praktik enthält beſonders ſo ſchöne Vortheile, wodurch man öfters die vorgelegten Aufgaben gleich aus dem Kopfe berechnen kann, und die, vermöge ihrer beygefügten Erklärung, auf alle Handelsplätze anwendbar ſind.

Rudolſtadt, im Junius 1809.

Priv. Hof-Buch- und Kunſthandlung.

II. Neue Landkarten.

Topographiſche militäriſche Karte von Deutſchland in 204 Blättern. XVIIte und XVIIIte Lieferung.

Hiervon iſt die *XVIIte* u. *XVIIIte Lieferung* erſchienen, und an die Herren Subſcribenten verſendet worden. Die XVIIte Lieferung enthält die Sect. 69. *Eisleben*, Sect. 72. *Spremberg*, Sect. 84. *Dresden*, Sect. 97. *Annaberg*; die XVIIIte Lieferung: Sect. 61. *Guben*, Sect. 76. *Reichthal*, Sect. 85. *Bautzen*, Sect. 100. *Glatz*; und jeden Monat erſcheint eine ſolche Lieferung von 4 Blättern. Die *Subſcription* bleibt bis zur Vollendung der ganzen Karte offen. Der *Subſcriptions-Preis* iſt für den Unterzeichner auf das *Ganze der Karte* 6 gr. Sächſ. Crt. auf gutes *ord. Papier*, und 8 gr. auf *Velin-Papier* für *jedes Blatt*, gegen baare Zahlung; und man kann bey jeder guten Buch- und Kunſthandlung darauf ſubſcribiren. *Einzelne* Blätter koſten 2 gr. mehr.

Weimar, im Junius 1809.

Geographiſches Inſtitut.

III. Bücher, ſo zu verkaufen.

Bibliotheken-Verkauf.

Nach dem Willen meines Vaters, des verſt. Rect. und Prof. *Scheibels* in Breslau, ſoll ſeine hinterlaſſene Bibliothek von ungefähr 8000 Bänden verauctionirt, oder, wenigſtens ein Theil davon, *im Ganzen* verkauft werden. Die gröſsere Anzahl der Bücher beſteht aus mathematiſchen und phyſikaliſchen Schriften, von denen, ſo wie von der ganzen Bibliothek, ein vollſtändiger ſyſtematiſcher Catalog, von der eignen Hand des Verſtorbenen, mit vorzüglicher Sorgfalt ausgefertigt, vor-

Digitized by Google

vorhanden ist. Er besteht aus *drey* Theilen: Pars I. *Acta Physica et Mathemat.* (vorzüglich Schriften der Societäten; unter andern die ganze erste Centurie der *Histoire de l'Academie des Sciences* zu Paris, in 67 englischen Bänden; eine Partie Bände des Wittenb. Nachdrucks der *Lond. Transact.*; die mathem., besonders abgedruckten, Schriften der Societ. zu Göttingen; zusammen 330 Numern). — P. II. *Physica.* Sect. I. *Histor. literaria.* Sect. II. *Physica. Scientiae et Artes cognatae* (unter andern 113 Compendien der Physik). Lib. I. *Physica.* Cap. I. *Phys. generalis.* §. I. *Universalis.* I. *Collectio Systematum.* II. *Physica experimens.* III. *Opusc. varia.* IV. *Phys. curiosa.* §. II. *Phys. particularis.* Cap. II. *Phys. specialis.* §. I. *Elementa.* I. *Terra.* II. *Aqua.* III. *Aer.* IV. *Aether.* A. *Lux. Colores.* B. *Ignis.* C. *Electricitas.* D. *Magnetismus.* §. II. *Composita sublunaria.* I. *Tellus.* A. *Theoristae.* B. *Montes.* C. *Metallifodinae.* D. *Fluvii.* E. *Fontes medicati.* F. *Terrae motus.* H. *Aestus maris.* II. *Meteora.* A. *Meteorologia.* B. *Observationes meteorol.* C. *Meteora speciatim.* D. *Electricitas Atmosphaerica.* Lib. II. *Historia naturalis.* Cap. I. *Generalis et Musea* (worunter der ganze deutsche Büffon, vollständig, mit 1297 Kupfertafeln). Cap. II. *Hist. nat. Specialis.* Cap. III. *Oeconomia.* Lib. III. *Chymia. Alchym. et Technologia.* Lib. IV. *Ars medica.* Die ganze physikal. Bibliothek beträgt 669 Numern. — P. III. *Matheſis* *). Sect. I. *Generalis.* Lib. I. *Historia. Biographia. Bibliographia.* Lib. II. *Introductiones. Utilitas. Methodus.* Lib. III. *Opera Mathematicorum.* Cap. I. *Veterum* (z. B. die beste Ausgabe von *Apollonius Pergaeus.* Oxford. 1710. fol., wovon nur 400 Exemplare vorhanden; die beste Ausg. von *Archimedes.* Oxf. 1792. fol., ein ganz neues Exemplar, in rothem Saffian und vergoldetem Schnitt in einem Futteral. Am wichtigsten die *Collectio Euclidea*; sie beträgt über 190 Numern, worunter die *Editio princeps* von 1482.; die höchst seltne von *Züber*, Venet. 1617.; die zweyte von *Clavius*, Rom 1589.; die ersten neun Bücher der ersten Ausg. von *Clav.*, Rom 1574., welche noch seltner ist; auch die vorzüglichste von *David Gregory*, Oxf. 1703.). Cap. II. *Recentiorum.* Lib. IV. *Systemata et Practici - Generales.* Cap. I. *Cursus. Compendia. Lexica.* Cap II. *Curiosa. Instrumenta. Machinae.* Sect. II. *Specialis.* Lib. I. *Matheſis pura.* Cap. I. *Elementaris.* Cap. II. *Sublimior* (hierunter *Christ. Rudolph Coss*, die erste deutsche Algebra). Lib. II. *Matheſis applicata* (nach allen ihren einzelnen Theilen. Eine besondre Abtheilung: *Opera Astronomorum: Tychon. Brahii, Nicol. Copernici, G. Galilei, Joh. Hevelii*, (welche letztere *Collectio absolutissima* ist, zu der auch nicht Eine Schrift fehlt, selbst nicht der *allberühmte Brief ad amicum de Cometa a.* 1677., von welchem *la Lande Bibl. astron.* p. 226. berichtet: *Elle manque dans toutes les collections, que j'ai vues des ouvrages d'Hevelius. Mon exemplaire etait le seul que je connusse; mais M. S — m'ecrit de Breslau qu'il en a un.* Die einzige *Selenotopographie* hat man im Int. Bl. d. Allg. L. Z. 1788. Nr. 1. für 25 Rthlr. ausgeboten, und *ohne* den erwähnten Brief die ganze übrige Sammlung vor einigen Jahren in den ehem. Goth. Gel. Anz. für 225 Rthlr. oder 45 Louisd'or in Golde), — *Keplerі* (nicht eine Reihe Bände, unter andern die *Edit. prima* von der *Epitome Astron. Copernic.*), eine Sammlung *Edit.* der *Sphaera Joh. de S. Bosco; Ulugh Beigh's*, eines mongol. Fürsten, *Tabulae Fixarum; Alfragani Elem. astronom. edirt Golii*; 23 Bände der *Connoiss. des temps*, 35 der Wiener (fast alle in Marmorbd.), die Berliner von 1776. an, vollständig; die *Atlantes coelestes* von *Doppelmayr* und *Flamsteed.* Bloss astron. Schriften sind 800; von Fortification und Kriegswissenschaft, einem Lieblingsfache des Verstorbenen, an 500 Numern, wodurch (bis zum J. 1780. ungefähr) Vollständigkeit fast erreicht ist. Die ganze mathematische und physikal. Bibliothek, voll von einer Menge von Seltenheiten, beträgt 3656 Numern, wobey aber ungerechnet ist, dass mein Vater oft mehrere Bücher zu Einer Numer rechnete, sub lit. α. β. γ. etc., wenn er seit Verfertigung des Catalogs hinzukaufte, so dass das Ganze über 4000 Bände wenigstens beträgt. Hiezu kommen noch 2419, eben so systematisch geordnete, Disputationen, worunter eine grosse Anzahl von den berühmtesten Männern in beiden Wissenschaften, deren grössere Werke (*Euleri Mechanica, Analysis infinit, La Lande's Astronomie, Newton's Principia, Bernoulliorum opera, Euler's Dioptrik*, von *Klügel, Smith's Optik*, eine Menge französ. *Analysten* u. s. w.), wie man schon vermuthen wird, in der Bibliothek selbst aufgestellt sind. Ueberhaupt dient zur Nachricht, dass mein Vater namentlich die Bibliographie des *Euklides*, der Arithmetik, Fortification, Optik und Astronomie in seiner Einl. zur mathem. Bücher-Kenntniss fast ganz nach eignem Besitz der dahin gehörigen Schriften beschrieben hat. Diese Bibliothek wird also hiemit *im Ganzen öffentlich zum Verkauf ausgeboten.* Mein Vater selbst hat seine physikal. mathem. Bibl. zu 2000 Rthlr. in preuss. Courant angeschlagen; doch bin ich erbötig, auch ein etwas niedrigeres annehmliches Gebot anzunehmen. Briefe erbittet man sich postfrey. Breslau, den 26sten Junius 1809.

J. B. Scheibel, Prediger in Breslau.

IV. Auctionen.

Am 14ten August und folgende Tage soll zu Jena eine ansehnliche Sammlung von rohen und gebundenen Büchern, aus allen Theilen der Wissenschaften, öffentlich versteigert werden. Auswärtige Aufträge *in frankirten Briefen* übernehmen mit Vergnügen, Herr Hofcommissär Fiedler, Hr. Stadtkirchner Fasselius, Hr. Cand. Med. Hederich und Hr. Auctions-Proclamator Baum, bey welchen auch der 20 Bogen starke und 2850 Stück Bücher enthaltende Catalog zu bekommen ist. Jena, am 1. Julius 1809.

Obiger Catalog ist auch in der Expedition der Allgem. Lit. Zeitung in Halle zu haben.

*) Alle diese hier angeführten Abtheilungen haben nun wieder noch eine grosse Menge Unter-Abtheilungen, gleich der physikalischen Bibliothek, wo sie zur Probe *alle* angegeben sind.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 10. *Auguſt* 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

TECHNOLOGIE.

LEIPZIG, b. Gräff: *Technologie.* Für Lehrer in Schulen und zum Selbſtunterricht, von *Heinrich Broſenius*, (Lehrer am Gymnaſium zu Bückeburg.) *Erſter* Band. 1806. in *zwey* Theilen. 312 und 294 S. mit 5 Kupft. *Zweyter* Band. 1807. 532 S. 8. m. 4 Kpft. (3 Rthlr.)

Die Technologie kann als Schulwiſſenſchaft in einer doppelten Beziehung gelehrt werden. Entweder ſoll ſie, als Hauptſtudium, den Kunſtſinn wekken und üben, um raffinirende Künſtler zu bilden; oder ſie dient als Nebenſtudium zur Erweiterung der Menſchenkunde. Der Vf. hat als Gymnaſienlehrer die letztere gewählt. Er wünſcht dem Schulmanne ein nicht zu compendiariſches, aber auch nicht theures Lehrbuch in die Hände zu liefern, mit dem er ohne anderweitige Hülfsmittel ausreichen könne. Gewiſs hat ſich Hr. *B.* durch dieſe Unternehmung Anſprüche auf den Dank ſeiner Amtsbrüder erworben, da die Erforderniſſe zum techniſchen Unterrichte mit den Mitteln des Schulſtandes faſt nirgends im Verhältniſs ſtehen. Auch verdient vorliegendes Werk in der That unter den Lehrbüchern dieſer Gattung ausgezeichnet zu werden. Es enthält für ſeinen Umfang ungemein viel; der Gebrauch iſt dem minder Sachkundigen durch ſpecielle Nachweiſung hinreichend erleichtert, und der Vortrag iſt durchgehends ſo faſslich, daſs auch der ganz Unkundige ſich daraus wird belehren können, zumal, da man der Beſtimmung des Buches nach hier nicht eigentlich Technologie, im ſtrengſten Sinne des Worts, ſondern mehr hiſtoriſche Technographie zu erwarten hat, welche weniger Nebenkenntniſſe vorausſetzt. Bey der Anordnung iſt *Funke's* Technologie zum Grunde gelegt worden, und die Gewerbe ſind eben ſo, wie dort, nach dem naturhiſtoriſchen Syſtem der Materialien geordnet.

Des *erſten* Bandes *erſter* Theil iſt den Kunſtproducten aus thieriſchem Stoff gewidmet, und handelt in 13 Abtheilungen von der Verarbeitung des Fleiſches, des Bluts, der Häute und Felle, der Blaſe, der Gedärme, der Haare, Borſten, Wolle und Federn, der Knochen, Hornarten und Zähne, der Milch, des Honigs und Wachſes, der Seide, der Kochenille, des Gummilacks und der Galläpfel. Der *zweyte* Theil handelt von den vegetabiliſchen Kunſtproducten, und beſchreibt in *drey* Abtheilungen die Benutzung der Holzarten, Früchte und Pflanzenſtängel, unter welche Rubriken die übrigen Pflanzentheile etwas gewaltſam eingeſchaltet ſind. Der *zweyte* Band, der die Mineral-Kunſtproducte behandelt, liefert in *vier* Abſchnitten: die Verarbeitung der Erden und Steine (Thonarten, Kieſelarten, Kalkarten), der Salze, der Metalle (Gold, Silber, Kupfer, Eiſen, Zinn, Bley, Queckſilber, Kobalt und Arſenik), und der brennbaren Foſſilien (Schwefel, Reiſsbley und Bernſtein). Die Technologie des Mineralreiches hat allein beynahe denſelben Umfang, als die beider organiſchen Reiche zuſammen, weil der Vf. vieles vom Bergbau und Hüttenweſen einſchaltete. So geht auch jedem Metalle die Zugutmachung der Erze (gewöhnlich unrichtig: Aufbereitung überſchrieben) voran. Wiewohl dadurch das Verhältniſs zum Ganzen verfehlt wurde, ſo hat der Vf. doch manche Gründe für ſich, welche ſein Verfahren rechtfertigen. Es iſt nämlich allerdings nicht zu läugnen, daſs die Naturverhältniſſe des Mineralreiches dem Menſchen entfernter liegen, als die der lebenden Schöpfung, mithin vielen ganz unbekannt bleiben. Inſonderheit findet der Schulmann nur ſelten Gelegenheit, ſich vom Berg- und Hüttenweſen einige Kenntniſs zu verſchaffen; er wird alſo das Nöthigſte, was ihm hier gelegentlich geboten wird, gern leſen und dem Werke ſogar als einen Vorzug vor andern anrechnen. Uebrigens iſt die Technologie des Mineralreichs ungeachtet ihres gröſsern Umfanges doch nicht ſo vollſtändig, als die des Thier- und Pflanzenreichs; denn es fehlen z. E. die Marmor- und Topfſteinfabrik, die künſtliche Veredlung der Steinkohlen u. a. m.

Bey der Ausführung benutzte der Vf. vorzüglich die Werke von *Beckmann*, *Jakobſon*, *Halle*, *Krünitz* und *Funke*, mehrentheils wörtlich, welches er in der Vorrede zum *zweyten* Bande mit dem Beyſatze anzeigt, daſs er es lieber ſelbſt anführen, als von andern bemerkt wiſſen wolle. Auch ohne dieſes würde man ihm die Aushebung mancher Stellen aus guten Werken gewiſs nicht verargt haben, da Sammlung des zerſtreuten Gemeinnützigen ſein Hauptzweck war; nur iſt die Wiedervereinigung zu einem Ganzen dann miſslich, wenn man nicht durchaus gute Quellen vor ſich hat, oder wenn die Autoren verſchiedne Anſichten hatten. Wohl wäre zu wünſchen, daſs der Vf. ſich im Beſitze noch mehrerer Hülfsmittel befunden und dann auch eine ſtrengere Auswahl getroffen hätte: denn die oben genannten ſind gar zu ungleich

Digitized by Google

im Werthe, um allemal glücklich verſchmolzen werden zu können. Werke, wie die von *Halle* und *Funke* laſſen nur eine mit Mifstrauen prüfende Benutzung zu; und nicht immer iſt es dem Vf. geglückt, ſich an den rechten Mann zu wenden; daher manche kleine Unrichtigkeiten, deren Verbeſſerung in der Folge die Brauchbarkeit des Werkes ſehr erhöhen würde.

Erſten Bandes *erſter* Theil S. 9. unterſcheidet der Vf. Fabriken und Manufakturen etymologiſch, nach *Juſti's* Begriff, wiewohl dieſer, als zu künſtlich und auf die wirklichen Fälle nicht paſſend, längſt verworfen worden iſt. Es iſt beſſer, den Unterſchied fahren zu laſſen, als den Sprachgebrauch ganz umzuſtofsen. Wenn beide ja unterſchieden werden ſollten, könnte man eher die Manufaktur: ein Handwerk im Grofsen, die Fabrik: eine Kunſt im Grofsen nennen, welches dem einmal eingeführten Gebrauche mehr entſpricht und leichter durchgeführt werden kann. Wenn die Manufakturen auch ſehr ſinnreiche Maſchinerie haben, ſo wird in ihnen doch nur Handwerk getrieben: denn das Sinnreiche bleibt gewöhnlich Eigenthum deſſen, der die Maſchine baut, dagegen der Arbeiter ſie nur mechaniſch (eigentlich: unmechaniſch) lenkt, ohne ſie zu verſtehen. S. 19. wird die alte Vergleichung zwiſchen dem Mürbewerden des Fleiſches durch Kochen und durch Faulen wiederholt, welche in der Prüfung nicht beſteht und dem Autodidakten eine unrichtige Vorſtellung giebt. S. 23. werden Oehl, Laugenſalz, erdige Theile und etwas Eiſen als Beſtandtheile des Blutes angegeben. So amuſirt ſich der Vf. auch in der Folge bey chemiſchen Erörterungen mit öhligen, ſalzigen, ſchwefelichen, wäſsrigen, brennbaren und flüchtigen Theilen, wo beſſer geweſen wäre, gar nichts davon zu ſagen, als veraltete, unrichtige Vorſtellungen wiederum zu verbreiten. S. 24. werden gedörrtes Ochſenblut und Laugenſalz Beſtandtheile des Berlinblaues genannt, da ſie doch nur zum Material der Bereitung gehören. Das Eiſen verbindet ſich nicht mit öhligen Theilen der Blutlauge, ſondern mit der Blauſäure. Der weſentliche Nutzen des Alaunzuſatzes iſt dabey gar nicht angegeben. (S. 27.) Das Seifenkraut giebt keineswegs Seife mit Laugenſalz, denn es enthält kein fettes Oehl, ſondern eine Menge Extractivſtoff, welcher das Waſſer viscid und dadurch zum Waſchen tauglich macht. Mit mehrern Technologen verwirft der Vf. (S. 28.) die Behauptung der Seifenſieder, dafs alter, ſchmieriger Talg mehr und beſſere Seife gebe, als friſcher, weil ſie mit der Erfahrung ſtreite. Dieſe Meinung hat aber ihren guten Grund, denn das häutige Weſen des Talgs wird durch anfangende Fäulnifs leicht auflöslich und geht dann in die Seife mit ein, der Talg ſelbſt aber wird, wenn er ranzig geworden, ebenfalls weit beſſer im Laugenſalz aufgelöſt, und giebt eine innigere, neutralſalzartige Verbindung, die ſich im Erkalten faſrig kryſtalliſirt und dadurch zugleich das Volumen der Seife ausdehnt. Wallrathlichter aus 1 Pfund Wallrath, 1 Pfund Marienglas, 2 Pfund Salz und 7 Pfund Alaun bereiten (S. 46.), iſt eine zu unwahrſcheinliche Angabe, als dafs der Vf. ſie hätte nachſchreiben ſollen. S. 81. wird als ein weſentliches Unterſcheidungszeichen des ſämiſchen Leders angegeben, dafs es keine Narbe habe, welches aber nicht immer der Fall iſt. Nach S. 89. ſollen die Damen in Venedig in der Mitte des ſiebzehnten Jahrhunderts Abſätze von 3 Fufs Höhe an den Schuhen getragen haben. Abermals eine von den Kunſtfabeln, welche Rec. im Ernſt nicht nacherzählen würde. Die Abſätze der Italienerinnen jener Zeit ſind allerdings ihrer grofsen Höhe wegen berüchtigt; aber ¼ Fufs Höhe würde in dieſem Falle ſchon ungeheuer ſeyn. Abſätze von 3 Fufs oder 1½ Elle könnte ſich der Vf. gewifs nicht als möglich denken. Wenn Skaliger über die Italiener ſpottet, dafs ſie ihre Frauen nur halb mit zu Bett nehmen könnten, — denn zur Hälfte beſtänden ſie aus Holz: — ſo iſt das eine Hyperbel, die unmöglich buchſtäblich genommen werden kann. Bey der Tuchweberey iſt (S. 163.) das zum Filzen nothwendige und weſentliche Rechtsſpinnen der Kette (mit offener Schnur) und das Linksſpinnen des Einſchlags (mit der Kreuzſchnur) ganz überſehen, auch iſt (S. 175.) der gleichgeſponnenen Fäden bey glatten Zeuchen nicht gedacht. Der Schneider iſt (S. 199.) ſehr kurz abgefertiget, weil der Vf. (nach S. VII. der Vorrede) für unnöthig hielt, viel von einer alltäglichen Sache zu ſagen. Dieſe Maxime widerſpricht aber dem Zwecke der Technographie, welche nicht allein unbekannte Künſte, ſondern auch von bekannten das minder in die Augen fallende beſchreiben ſoll. Ohne Anleitung überhebt der *Knabe* z. B. in der Schneiderwerkſtatt das Kunſtreiche, was in der Wahl der Natharten, in den Methoden des Anmeſſens und Zuſchneidens liegt, bemerkt nur das Grobe und verachtet eine wichtige Kunſt mit Unrecht. Rec. verlangt nicht, dafs man die Schneiderkunſt ſtereometriſch demonſtrire, wie ſchon einmal geſchehen; aber ihr Recht mufs ihr werden, um der Jugend humane Menſchenachtung einzuflöſsen. S. 214. hätte das Knochenmehl als Dauerſpeiſe Erwähnung verdient. S. 220. ſagt der Vf.: die Drechsler hätten ſtatt der Drehbank mit der Wippe an einigen Orten auch Radbänke. Dieſes würde andeuten, dafs beide zu demſelben Zwecke dienen; aber eine vollſtändige Drechslerwerkſtatt enthält zugleich halbtrittige und Radbänke, ober- und unterläufige, und dieſe drey werden zu verſchiednen Arbeiten jede vorzugsweiſe gebraucht: denn der Künſtler kann nicht auf jeder jede Arbeit gleich gut machen. Die Röhre des Drechslers (Fig. 24.) iſt völlig löffelförmig gezeichnet, ſtatt dafs ſie ein zugeſchärfter Halbcylinder ſeyn ſollte. Auch heifst es S. 221. unrichtig, dafs der Drechsler den Mittelpunkt der Grundfläche eines Cylinders mit dem Taſter finde. Wie könnte er das? Gewöhnlich nimmt er ihn nach dem Augenmafse und corrigirt ihn, wenn die Walze im Umſchwunge ſchleudert, d. h. ſich excentriſch bewegt. Mufs das Centrum bey feinen Arbeiten ſorgfältig beſtimmt werden, ſo geſchieht

Digitized by Google

ſchieht das mit dem Halbirzirkel. Am langen Arme ſucht er den Diameter und dann am kurzen das Centrum, indem er zwey Bogen, aus der Peripherie gezogen, ſich kreuzen läſst. S. 305. iſt die Bereitung des Karmins mit Alaun angegeben, durch welche man ihn doch nie ſchön genug erhält. Die von *Funke* entlehnte Behauptung, daſs man den Karmin nur im Sommer bereiten könne, iſt ungegründet; man bereitet ihn aber zur bequemſten Jahrszeit, weil zur fortwährenden Fabrication der Debit zu gering iſt. S. 306. ſchreibt der Vf. *Funken* nach, daſs man aus Karmin, durch einen Zuſatz von Lauge, Florentinerlack erhalte. Dieſs iſt chemiſch unmöglich, und, wenn es angienge, würde der Lack viel zu theuer werden. Man kocht vielmehr die Abgänge von der Karminbereitung nochmals mit vielem Alaun aus und fällt die rothgefärbte Alaunbrühe mit Laugenſalz, wodurch ein Niederſchlag von karminhaltiger Thonerde entſteht. — Th. II. S. 19. wird bey der Zimmermannskunſt eine Säule, die lange Balken unterſtützt, Träger genannt. So nennt man aber untergezogene Tragbalken. Senkrechte Stützen heiſsen Tragſäulen, im Gegenſatz der Hängeſäulen. S. 58. heiſst es: die Sanduhrgläſer würden mit einem feinen Loche geblaſen. Der Vf. erinnerte ſich hierbey wohl nicht des Diaphragma von Meſſing. Er hätte bey dieſer Gelegenheit auch der beſſern Sanduhren, z. B. der 30ſtündigen von *Saumille* gedenken ſollen. Uebrigens werden die allermeiſten Sanduhren nicht mit Eyerſchalenpulver, ſondern mit gelbem (Eiſenkieſel) Sande gefüllt, daher die Kunſt weit eher zur Mineraltechnologie zu zählen ſeyn würde. Die Holzkohle brennt nach dem Vf. (S. 59.) darum ohne Flamme, weil ihre brennbaren Theile im Verkohlen durch das Dampffeuer verdickt würden. Was heiſst das? Die Gröſse des Backofens giebt der Vf. (S. 96.) nach *Halle* zu 14 Fuſs Länge und 7 Fuſs Breite an. So waren die Backöfen zu Hallens Zeit; jetzt werden ſie in der Regel nur 8¼ Fuſs lang und 6¼ Fuſs breit gebaut. Auch hat man faſt nirgends mehr ſolche Oefen, deren Breite der halben Länge gleich wäre, ſondern eyförmige Herde. Ebendaſelbſt iſt die Heitzungsart des Backofens nicht ganz richtig angegeben, wenn es heiſst: das Holz werde nach und nach hinter geſchoben: denn dieſs geſchieht nur im Anfange, bis es in voller Flamme ſteht. Dann wird es nach und nach vorgerückt und alſo der Backofen eigentlich von hinten nach vorn zu ausgeheitzt. *Halle* hat das richtig vorgeſtellt, aber der Vf. überſah eine Zeile. Unrichtig rechnet der Vf. (S. 113.) in der Note den Weingeiſt unter die Gährungsmittel. Dazu kann er nie dienen: er vereitelt vielmehr die Gährung ganz, wenn man ihn, oder nur Branntwein unter Bier oder eine andre gährende Flüſſigkeit miſcht. Bey der Eſſiggährung wird freylich oft Branntwein zugeſetzt, aber keinesweges als Ferment, ſondern um den Stoff zur Eſſigbildung zu vermehren, wenn die Maiſche zu ſchwach iſt. S. 139. verdiente die Reinigung des Oehles wenigſtens angeführt zu werden, welche doch ſchon in mehrern Gegenden ein unzünftiges Gewerbe ausmacht, auch manche eigenthümliche Werkzeuge und Handgriffe hat. Die deſtillirten weſentlichen Oehle werden nicht durch Filtriren, wie eben da geſagt wird, ſondern durch den Scheidetrichter vom Waſſer geſchieden. Nach S. 204. ſoll der Alaun beym Papiermachen dazu dienen, den Leim in gewiſſem Grade aufzulöſen und flüſſiger zu machen; er wirkt aber im Gegentheile hier eben ſo, wie bey der Weiſsgärberey: denn er verwandelt den Leim in unauflösliches Leder, womit unſer Schreibpapier durchzogen iſt.

Zweyter Band S. 21. wird *Aventurino* von *per aventure* hergeleitet. Wahrſcheinlicher vom Erfinder *Venturini*, einem Glaskünſtler zu Murano. Der natürliche Aventurin iſt keinesweges eine Opalart. Nach S. 57. wird das Glas mit Eiſen blau gefärbt. Wo hat der Vf. das geſehen? Die Blaufärbung mit Eiſen iſt eine verlorne Kunſt der Alten, die ſeit dem Bekanntwerden des Kobalts verſchwand. Zwar haben *Guytons* Verſuche mit oxydirtem Schwefeleiſen ihre Möglichkeit dargethan und auf die Vermuthung geführt, daſs man ehedem geröſtete Schwefelkieſe dazu gebraucht haben möge; aber techniſch iſt die Sache nicht geworden. Kameen (S. 89.) ſind nicht erhaben geſchnittne Steine ſchlecht weg, ſondern beſtehen aus zwey verſchiedenfarbigen Schichten, deren eine das Basrelief, die andre den Grund ausmacht. Harn und Fluſs wird beym Alaunſieden (S. 177.) nicht zugeſetzt, um die Eiſentheile zu ſcheiden, ſondern um die ſchwefelſaure Thonerde mehr zu neutraliſiren und dadurch kryſtalliſirbarer zu machen. Die Amalgamation geſchieht jetzt viel anders, als ſie hier (S. 208.) beſchrieben wird. Unſre Bildgieſserkunſt iſt nicht die Toreutik der Alten, die der Vf. obenein (S. 285.) Thoreutik ſchreibt. Dieſe war vielmehr die Kunſt, Schnitzwerk aus Elfenbein, Holz, Metall u. ſ. w. zu machen. Der engliſche Stahl (S. 375.) entſteht nicht durch Cementiren allein, ſondern wird hernach unter Glas geſchmolzen. Nach S. 426. ſollen 1500 Stück Waſſerſchwimmer oder Kammzwecken in einer Eyſchale auf Waſſer ſchwimmen. Man findet dieſes in mehrern Schriften erzählt; es ſcheint aber urſprünglich ein Druckfehler zu ſeyn, und man muſs wohl 150 ſtatt 1500 leſen, denn nur ſo viel würde eine Eyſchale etwa in ſich faſſen. Als Beſtandtheile des Reiſsbleyes werden (S. 528.) angegeben: Luftſäure und brennbare Luft, nebſt etwas Eiſen, Thon und Kies als zufälligen Beſtandtheilen. Es ſoll in ſtarkem Feuer verfliegen. Man finde es oft bey Zinn- und Eiſenerzen. Dieſe falſchen Angaben hat der Vf. aus *Funke* und *Halle* genommen. — Uebrigens treffen dieſe Rügen, wie man ſieht, glücklicherweiſe nicht eben die Hauptſachen, ſondern mehrentheils Erörterungen, die gar wohl ganz übergangen werden konnten, ohne dem Nutzen des Werkes bedeutenden Abbruch zu thun. Ein 88 Spalten ſtarkes Regiſter erleichtert deſſen Gebrauch ſehr. Die Figuren, 153 an der Zahl, ſind gut gewählt und meiſtens inſtructiv genug zum Selbſtunterricht.

STA-

Digitized by Google

STATISTIK.

Cöln, b. Keil: *Handbuch der Angeſtellten des Rheinſchifffahrts-Octroi*, u. ſ. w. 1805. 43 S. gr. 8. (6 gr.)

Dieſe wenigen Bogen enthalten, nach Materien geordnet, die Verfügungen des Schluſſes des deutſchen Reichs, ſo wie der Convention vom 15. Aug. 1804; die Entſcheidungen der höhern Autoritäten in Betreff des Octroy, ſo wie die Details- und Ergänzungs-Artikel, welche zur Inſtruction der Angeſtellten von dem, mit der Einführung des Octroy beauftragten General-Commiſſäre, mit Zuziehung der in Cöln anweſenden Inſpectoren, bis zum October 1805. beſchloſſen worden ſind. Das Handbuch iſt demnach eine Art geſetzlicher Inſtruction für alle, bey der Rheinſchifffahrts-Octroy angeſtellten Ober- und Unter-Beamten bey ihren Dienſtverhältniſſen. Das Ganze iſt in *ſechszehn* Kapitel eingetheilt. Das *erſte* enthält allgemeine Fundamental-Artikel, wornach die gegenwärtige und künftige Einrichtung der Octroy; die Beſtimmung der Zollgebühren-Erhebungstaxe, in der die (franzöſ.) Douanen-Gebühren nicht begriffen ſeyn ſollen; und andre geſetzliche Anordnungen, bloſs von dem franz. General-Director und dem Kurfürſten Erzkanzler (jetzigen Fürſten-Primas der deutſchen Rheinbundesſtaaten) beſtimmt werden ſollen. Das *zweyte* Kap. ſchreibt die Polizey der Rheinſchifffahrt vor; das 3*te* bis 10*te* Kap. handelt vom den Pflichten des General-Directors (der ein Franzoſe iſt, zugleich aber deutſch ſprechen und ſchreiben muſs); der Inſpectoren (wovon 2 Franzoſen und 2 Deutſche ſind); der Empfänger [wovon 6 auf dem *linken Rheinufer* zu *Neuburg*, *Maynz*, *Coblenz*, *Andernach*, *Cöln*, *Homberg* (ein Dorf, dem Ausfluſſe des weſtphäliſchen Ruhrſtromes, und alſo dem Städtchen *Ruhrort*, im ehemaligen Herzogthum Cleve, gegen über), und 6 auf dem *rechten*: nämlich zu *Mannheim*, *Caub*, *Linz*, *Düſſeldorf*, *Weſel*, *Lobith* (ein Dorf, an der ſüdöſtlichen Gränze des Königreichs Holland, zum ehemaligen Cleviſchen gehörig, und jetzt zum Groſsherzoglich Bergiſchen Canton *Emmerich* im Rheindepartement gezogen) angeſtellt ſind.] — der ordinären Dienſt- und der Staats-Controlleure; der Beſeher, Kanzelliſten und Bootsleute (eigentlich: *Zollknechte*, welche die Empfänger, Beſeher u. ſ. w. zu den rheinauf- und abfahrenden Schiffen führen und rudern müſſen, wenn letztere vor die Zollſtätte gelangen). Das 11*te* Kap. enthält den Tarif der Recognitions-Gebühren von jedem geladenen, oder ledig rheinauf- und abfahrenden Schiffe u. ſ. w. wobey das franzöſiſch-metriſche Syſtem der Maſse und Gewichte zum Grunde liegt, und mit den deutſchen Maſsen und Gewichten, die am Rheine üblich ſind, in rohe Uebereinſtimmung gebracht worden. Das 12*te*, 13*te* und 14*te* Kap. beſchäftigen ſich mit der Dienſtordnung; der Art und Weiſe, wie die Regiſter geführt werden müſſen, und wie bey Beſtimmung der Quoten der Gebühren, Geldſtrafen und Koſten zu verfahren ſey. Das 15*te* Kap. iſt der Rechnungsführung und das 16*te* einigen allgemeinen Artikeln gewidmet. Obgleich manches in der anfänglichen Einrichtung des Octroy, durch die ſeit dem Herbſte 1805 bis 1809. in Deutſchland eingetretenen groſsen Veränderungen, ſich geändert hat, und manche neue Verfügungen nothwendig geworden ſind: ſo hat doch das Ganze ſeine Geſtalt und Organiſation noch zur Zeit behalten.

ERDBESCHREIBUNG.

Berlin, b. d. Gebr. Gädicke: *Repertorium* und *Karte aller Poſtſtationen in Deutſchland* und einigen *angränzenden Ländern*, oder alphabetiſches Verzeichniſs aller Oerter, Flüſſe, Seen u. ſ. w. auf der hierbey befindlichen und nach einer neuen Methode in 144 Quadrate eingetheilten Poſtkarte und Anweiſung, jeden Gegenſtand ſogleich aufzufinden. Beſonders für Unkundige in der Geographie herausgegeben. 1808. 42 S. 8.

Einrichtung und Zweck der Karte und ihres Regiſters giebt der Titel ſchon ziemlich genau an; noch deutlicher erhellen dieſelben aus der voranſtehenden Anweiſung zum Gebrauche dieſer Schrift. Zur Auffindung der Quadrate auf der weder mit Graden, noch Gränzen oder Illumination verſehenen Karte, aus *Reichard's* Paſſagier auf der Reiſe durch Deutſchland, ſind auf den Seiten (lateiniſche) Buchſtaben (mit welchen die Schrift gedruckt iſt) und oben und unten Zahlen geſetzt; in dem Repertorium hingegen findet man jeden auf der Karte befindlichen Namen (deren gegen 4000 ſind), und nach den dabey bemerkten Buchſtaben und Zahlen kann man das Quadrat, in welchem der Ort liegt, und alſo auch den Ort ſelbſt ſehr leicht auf der Karte finden. Am leichteſten wird dieſs der Fall ſeyn mit den Orten, oder vielmehr deren Zeilen, durch welche eine der Quadratlinien hat gezogen werden müſſen, die zugleich in dem Repertorium mit * bezeichnet ſind. Dieſs iſt z. B. der allerdings nur ſeltene Fall mit *Berlin*, das im Repertorium mit D. 8. * bezeichnet iſt; doch laſſen ſich, man ſey auch noch ſo unkundig in der Geographie, nach dieſer Einrichtung mit Hülfe der Augen und Hände alle übrigen Orte ohne Schwierigkeit aufſuchen. Wer demnach eines ſolchen Hülfsmittels bedarf, kann ſich hier Raths erholen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 11. *Auguſt* 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

LITERATURGESCHICHTE.

HALLE u. BERLIN, in d. Buchhandl. des Halliſchen Waiſenhauſes: *Leben, Charakter und Verdienſte Joh. Aug. Nöſſelt's*, königl. preuſs. geh. Raths, Doctors und Prof. der Theologie. Nebſt einer Sammlung einiger zum Theil ungedruckten Aufſätze, Briefe und Fragmente. Herausgegeben von D. *Aug. Herm. Niemeyer*. — *Erſte* Abtheil. Biographie und Charakteriſtik. 256 S. *Zweyte* Abtheil. Sammlung Nöſſeltſcher Aufſätze und Fragmente. 1809. 266 S. 8.

Ein edles Denkmal, einem der trefflichſten Gottesgelehrten unſeres Zeitalters von einem Manne gewidmet, der mehrere Jahre ſein Zuhörer, nachher ſein vertrauter Freund und würdiger College wurde, und der das ἀληθεύειν ἐν ἀγάπῃ, welches er in der Schule des Verewigten empfehlen hörte, und an ſeinem Beyſpiele ihm vorleuchten ſah, ſo wie anderwärts, alſo auch in dieſer Lebensbeſchreibung bewährt, und dadurch die Achtung, welche er ſich längſt in und auſser Deutſchland erworben, auf's neue begründet und erhöhet hat.

Nöſſelt war am 2. May 1734. zu Halle geboren. Sein Vater war ein angeſehener Kaufmann und Vorſteher der Kramerinnung. Anfänglich in der Bauerſchen Privatſchule unterrichtet, fing er vom 10ten Jahre an, die lateiniſche Schule des Waiſenhauſes zu beſuchen. „Dieſe Schule hatte, wie immer, einzelne treffliche Lehrer; daneben bey der groſsen Menge der Claſſen, welche ihre auſserordentliche Frequenz nöthig machte, auch der mittelmäſsigen nicht wenig. Unter den erſtern war *Richter*, der ſich in der Folge in den Braunſchweigiſchen Landen als Schulmann auszeichnete. Eine frühere Epoche, wo beſonders *S. J. Baumgarten* in den oberſten Klaſſen lehrte, und ſeine Primaner und Selectaner recht eigentlich für das Studiren zu begeiſtern wuſste, war vielleicht noch glänzender. Damals legten Männer wie *J. D. Michaelis*, *Reiske*, die jüngern *Baumgarten*, *Alexander* und *Nathanael*, *Mittelſtädt*, *Töllner* hier den Grund ihrer Kenntniſſe, und mehrere von ihnen haben in ihren Selbſtbiographieen dieſes Aufenthalts mit groſser Dankbarkeit gedacht. Aber auch ſpäterhin herrſchte im Allgemeinen Fleiſs und Liebe zu ernſten Studien, vorzüglich zur lateiniſchen Sprache. Nur die griechiſche trieb man von jeher, bis auf die ſpätern Zeiten, viel zu einſeitig." *Nöſſelt* war daher einen groſsen Theil ſeiner Kenntniſſe ſeinem Privatfleiſse ſchuldig. Er bezog 1751. die Univerſität, wo er ſich unter den Lehrern der Theologie am engſten an *Baumgarten* anſchloſs, wiewohl dieſer ihn nur in einzelnen Fächern, am wenigſten in der Erklärung der heil. Schrift, befriedigen konnte. Unter ſeinen Schul- und Univerſitätsfreunden war der nachmalige königl. preuſs. Staatsminiſter v. Struenſee, und der däniſche Legationsrath Clauswitz. Da im Hauſe ſeines Vaters immer Studenten gewohnt hatten, ſo waren auch mehrere nachmalige Altdorfiſche Gelehrte, *Dietelmeyer*, *Riederer*, *Bernhold* Hausgenoſſen geweſen. Daher die Veranlaſſung, daſs er 1755. über Jena, Coburg, Erlangen, Nürnberg nach Altdorf ging. „Von Jena nahm er einen ungleich beſſern Eindruck mit, als er erwartet hatte. Von fern war ihm alles wüſt und roh erſchienen, Wohnungen, Menſchen und Sitten. Was er ſah, war von allem das Gegentheil. Er kam in Geſellſchaften von Studierenden, wo keine Spur jener Rohheit zu finden war, und was er im Allgemeinen ſah, ſchien ihm ſogar gröſsern Fleiſs anzudeuten, als er in Halle gefunden hatte." In Altdorf ward er *Riederer's*, des trefflichen Kirchenhiſtorikers und Literators, Tiſchgenoſſe. Er ſtudirte hier beſonders fleiſsig Kirchengeſchichte, übte ſich im Disputiren, auch im Predigen. Im May 1756. verlieſs er Altdorf, ging über Regensburg nach Augsburg, über Stuttgart, Genf. Er entſchloſs ſich hier, ohne zu wiſſen, wie es ſein Vater aufnehmen würde, nach Paris zu gehn, wo er in der Mitte des Julius ankam, allein leider, dem dringenden Verlangen ſeines Vaters zu folgen, ſchon am 14. Auguſt wieder abreiſen muſste. In Frankfurt a. M. erfuhr er zuerſt den Ausbruch des ſiebenjähr. Kriegs, und ſo kehrte er über Mainz, Gieſsen, Marburg, Caſſel, Göttingen, Helmſtädt nach Halle zurück, wo er zu Ende Novembers ankam. Er wurde nun Magiſter, und fing im October 1757. zu leſen an; beſonders eröffnete er bald den exegetiſchen Curſus über das N. T., wurde 1760. auſserordentl. Prof. der Theol., erhielt 1764. einen Ruf nach Göttingen, wurde aber durch Ertheilung einer ordentlichen Profeſſur und Facultätsſtelle für Halle erhalten. Im Jahr 1767. nahm er die Doctorwürde an, erhielt 1768. einen ehrenvollen Ruf nach Helmſtädt, als *Teller* nach Berlin gegangen war; wurde 1771. abermals nach Göttingen berufen. Ob er nun wohl noch nicht völlig 400 Rthlr. Beſoldung hatte, auch der Curator v. Zedlitz, der ihn als eine Zierde der Univerſität beyzubehalten wünſch-

Digitized by Google

wünſchte, ihm nur eine unbedeutende Zulage verſprechen konnte, ſo blieb er doch. Ein anderer Beweis der Achtung und des Vertrauens, den ihm eben dieſer Miniſter im J. 1779. gab, war mehr ſcheinbar, als bedeutend, und *N.* wäre ihm lieber ausgewichen. Durch einen Gewaltſchritt nahm der Miniſter v. Zedlitz dem D. *Semler* die Direction des theolog. Seminariums, um welches ſich dieſer würdige Mann ſo viel Verdienſte erworben hatte, bloſs weil er gegen *Bahrdt*, deſſen allzueifrige Protection nachher der Miniſter ſelbſt bereute, ſchrieb, und dadurch ſich des Vertrauens im Publicum verluſtig gemacht haben ſollte. (Man konnte es für eine Fügung der Nemeſis halten, daſs bald darauf dieſer Miniſter, der ſonſt ſo viele Talente, Kenntniſſe und Verdienſte beſaſs, von ſeiner Stelle, als Obercurator der Univerſitäten, weggedrängt wurde.) Nach *Semler's* konnte die Direction des theol. Seminariums „keinem würdigern, aber auch keinem Uneigennützigern übertragen werden, als *Nöſſelt:* denn nur unter der Bedingung übernahm er dieſs Geſchäft, daſs der verdiente *Semler* durchaus in dem Beſitze ſeines ganzen aus dem Seminar gezogenen Gehaltes bliebe. Der Miniſter genehmigte dieſe Erklärung, und belohnte ſie — mit einer höflichen Antwort." Bis an *Semler's* Tod im J. 1791. verſah alſo der edle *N.* jenes Amt ganz unentgeldlich. Der Einfluſs, den Dr. *Bahrdt's* Anweſenheit in Halle vom J. 1780 — 1787. (ſo lange er Vorleſungen hielt) und dann von ſeinem Weinberge bey Halle aus bis gegen das Ende ſeines Lebens 1792. hatte, erregte in *Nöſſelt's* Gemüth oft ſehr unangenehme Gefühle. „Nicht, daſs ihn eben die Verunglimpfungen, die ſich jener in mündlichen Geſprächen, Almanachen und andern Schmähſchriften erlaubte, zu denen ſich auch andere herabließen, gekränkt hätten. Dieſe hatte er mit zu vielen Würdigen gemein, und ſelbſt bey dem beſſern Theile der Studirenden erregten ſie Unwillen. Aber daſs von Seiten des Curatoriums ſolche anſtöſsige Auftritte nicht mit mehr Ernſt behandelt wurden, daſs man überhaupt einem Manne, deſſen unverkennbare Talente und Kenntniſſe nur durch ſeinen unbeſiegbaren Leichtſinn gerade auf einer Akademie ſo nachtheilig wirkten, nicht durch eine anſtändige Verſorgung, auf die ſeine unglückliche Lage wohl Anſpruch machen konnte, eine andere Sphäre anwieſs, dieſs war ſein Kummer. Wenn er an manchen Proteſtationen gegen allerley Meinungen oder Schriften Theil nahm, die von *Bahrdt* ausgingen, und die er für ſchädlich hielt, ſo konnte ſich auch kein perſönliches Intereſſe einmiſchen. Denn ſelbſt ſein akademiſcher Applaus litt nicht im geringſten durch *Bahrdt;* er kam für ſeine Perſon mit ihm nicht in die geringſte Berührung. Oeffentlich ſchrieb er nur einmal (1785.) eine Vertheidigungsſchrift der Facultät gegen die öffentliche Anklage, womit jener wegen einer angeblichen Cenſurbedrückung aufgetreten war." Als 1787. das Oberſchulcollegium errichtet, und dieſem die Univerſitäten, die bisher bloſs unter dem Obercurator geſtanden hatten, untergeordnet wurden, floſs die kräftige Gegenvorſtellung der Univerſität aus *Nöſſelt's* Feder. Sie wurde, unſtreitig auf Veranlaſſung des dadurch gereizten Miniſters v. Zedlitz, durch eine harte Cabinetsordre beantwortet. Man glaubte in Göttingen und Helmſtädt, in dieſem unangenehmen Ereigniſſe Gründe zur Hoffnung zu finden, ihn von Halle wegzubewegen. Er erhielt von beiden Univerſitäten die ſchmeichelhafteſten Anträge. Der Miniſter v. Zedlitz wuſste es jedoch möglich zu machen, ihm eine anſehnliche Gehaltsvermehrung zu ſichern, und ihn für die Friedrichsuniverſität ferner zu erhalten. Nun aber erſchien im J. 1788., nachdem Wöllner Miniſter geworden, das bekannte Religionsedict, deſſen Einfluſs doch anfänglich auf den preuſsiſchen Univerſitäten nicht bemerkt wurde. Als man einen alten Entwurf der chriſtlichen Lehre hervorgeſucht hatte, um ihn zu einem allgemeinen Landeskatechismus zu erheben, ſtellte *N.* ſein Gutachten dahin aus, daſs er ſich dazu gar nicht eigne. Bald darauf erhielt er den Auftrag, ein Lehrbuch der Dogmatik der lutheriſchen Kirche für die preuſs. Univerſitäten auszuarbeiten. Er übernahm ihn, wiewohl ungern, ſagte ſich aber bald gänzlich von dieſer Arbeit loſs. Im J. 1794. wurden die beiden würdigen Männer *Nöſſelt* und *Niemeyer* an einem und eben demſelben Tage durch ein Reſcript des Oberſchulcollegiums, von Wöllner unterzeichnet, bedeutet, von ihren bisherigen theologiſchen Principien in den dogmatiſchen Vorleſungen abzuſtehn, widrigenfalls mit unvermeidlicher Caſſation gegen ſie verfahren werden ſolle. Beide ſandten dagegen eine wackere Erklärung ein. *Nöſſelt* bekam keine Antwort, und der *Vf.* erhielt beynahe ein Belobungsſchreiben, das wirklich mit der wenige Wochen vorher angedrohten Caſſation im merkwürdigſten Contraſte ſtand. Dennoch gaben die Herren Hermes und Hillmer ihren Plan, die theologiſche Facultät zu reformiren, nicht auf. Sie wirkten ſich ein Commiſſoriale aus, zunächſt die Schulen im Magdeburgiſchen und Halberſtädtiſchen zu viſitiren, nebſt dem Befehle, „die theologiſche Facultät in Halle ſcharf in's Auge zu faſſen." Sie kamen an, fanden es aber, durch einen Auflauf der Studirenden erſchreckt, rathſam, mit Anbruch des folgenden Tages abzureiſen. Darauf erfolgten Reſcripte mit Anmuthungen und Vorſchriften über eine anzunehmende Lehrart, und bittere Beſchuldigungen verletzter Amtspflicht. Die Facultät beſchloſs alſo, ſich an den geſammten Staatsrath zu wenden. *Nöſſelt* übernahm die Klagſchrift, „in welcher ſich Gründlichkeit, muthvolle Vertheidigung der Rechte proteſtantiſcher Lehrer, Wärme für die Aufrechterhaltung theologiſcher Gelehrſamkeit, zur Beſcheidenheit und Würde des Ausdrucks trefflich geſellten." (Wir wünſchten, daſs dieſe Klagſchrift ganz unter den Beylagen wäre geliefert worden; aber ſchon die daraus mitgetheilten Stellen beſtätigen dieſes Urtheil zur Genüge.) Der hohe Staatsrath behandelte den Antrag mit groſser Weisheit; ließs den Erklärungen der Facultät über ihre bisherige Lehrart alle Gerechtigkeit widerfahren; dieſen Erklärungen getreu zu bleiben, würde die der Fa-

Digitized by Google

Facultät würdigste Widerlegung aller verläumderischen Gerüchte seyn, wodurch sie sich die anständigste Genugthuung verschaffen könne; es wurde ihr übrigens anheim gestellt, statt der Lehrinstruction der Hnn. Comissarien sich eine eigne zu entwerfen. „Alle Minister, Hn. v. Wöllner ausgenommen, hatten unterschrieben." (Gleich edel und grofs benahm sich der königliche Staatsrath, als eben diese Unterdrücker der bisher so rühmlich im Preufsischen geschützten Untersuchungs- und Preßfreyheit versucht hatten, das Verbot unserer allg. Literatur-Zeitung in allen preufsischen Landen auszuwirken, und daher für's Erste alle Exemplare, die von Berlin aus versendet wurden, anhalten liefsen. Der Staatsrath setzte sich männlich dem Verbote entgegen, und die Herausgeber erhielten die ehrenvollsten und ermunterndsten Antworten von den Mitgliedern des Staatsraths, Hn. v. Wöllner ausgenommen.)

Eine neue Epoche für die Universität trat mit Anfang der Regierung Friedrich Wilhelms III. ein. Auch auf *Nöfselt* hatte sie einen wohlthätigen Einfluss. Der Beyfall, den ihm der König persönlich bezeugte, das verbindliche Schreiben, mit welchem ihm der Ober-Curator, Hr. v. Massow, den ihm ertheilten Geheimenraths-Charakter ankündigte, der durch die edle Freygebigkeit des Königs ansehnlich vermehrte Fonds der Universität, daraus auch sein Gehalt vermehrt wurde, mufsten ihm zur Freude und Ermunterung dienen. Indessen nahmen seine körperlichen Kräfte sichtbar ab, wobey er doch mit der gröfsten Anstrengung (zumal bey der Plage eines heftigen und anhaltenden Hustens) seine Vorlesungen fortsetzte. Sein Ende wurde durch die Schrecken des ausgebrochenen Krieges, besonders durch die im October 1806. verfügte Verweisung sämmtlicher Studirenden aus Halle beschleunigt. Sein Tod am 11. März 1807. glich einem sanften Schlummer. „In der Nähe und Ferne pries man ihn selig, dafs ihm zu erleben erspart ward, was ihm, der so fest hing an seinen Freunden, an seinem Könige, und an dem alten Vaterlande, das Herz doch — nur schmerzhafter — gebrochen hätte."

Nach diesen eigentlich biographischen Nachrichten schildert Hr. D. *Niemeyer* mit grofser Treue seinen moralischen Charakter, und zeigt, was *Nöfselt* als Gelehrter, als akadem. Lehrer, und als Schriftsteller war.

Religiosität war die Grundlage seines Charakters. Wie sie sich individuell bey *Nöfselt* zeigte, hat der Vf. trefflich entwickelt. Mit völliger Ueberzeugung findet Rec. auch die übrigen Züge seines Gemüths treffend und richtig gezeichnet; seine Strenge in Beurtheilung des Zeitgeistes, und seine Billigkeit in Urtheilen über Einzelne; seine Festigkeit, seinen deutschen Sinn, seine Bescheidenheit, seine häuslichen Tugenden.

Als Theologe war er weniger Reformator, als Pfleger, Beförderer und Erhalter des Bessern. Er war ein trefflicher Exeget, ein grofser Kenner der Kirchengeschichte, wo er überall aus den Quellen schöpfte. Vorzüglich besafs er eine sehr ausgebreitete Bücherkenntnifs. Seine Fortschritte in der dogmatischen Theologie, und das Eigenthümliche seiner Ansichten sind lebendig und meisterhaft dargestellt. Eben so seine vorzügliche Liebe zur theologischen Moral, und seine Art, sie zu behandeln. Auch bezeichnet der Vf. kurz und treffend *Nöfselt's* Kenntnisse in andern Fächern, aufser der Theologie. Aus allem zieht er am Ende selbst folgendes Resultat: „Mit einem leichten Fassungsvermögen, einem richtigen Urtheil, und einem vortrefflichen Gedächtnifs ausgestattet; dabey von früher Jugend an im höchsten Grade gewissenhaft, hat er, zum Theil unter ungünstigen Umständen in seinen Jugendjahren, und im Kampfe mit den Beschränkungen des damaligen Zeitgeistes, alles aus sich gemacht, was irgend von seiner Individualität zu erwarten war. Wie die Idee eines wahren Gelehrten ihm vorschwebte, so hat er sie in sich selbst dargestellt. Eine grofse Masse von Kenntnissen hat er umfafst; alles Wissenschaftliche hat er hoch geachtet, und rücksichtslos auf äufsern Gewinn und Nutzen, wo er gekonnt, befördert. Wenn er in der Wissenschaft, welcher er vorzüglich lebte, nicht unter den originellen Köpfen, nicht unter den Reformatoren zu nennen ist, so gehört er desto mehr zu ihren Pflegern und Conservatoren, die eine unverwandte Aufmerksamkeit auf alles, was sie fördern, oder ihr nachtheilig werden kann; eignes, rastloses Arbeiten an der Vervollkommnung, und kräftiger Widerstand gegen jeden Versuch, zur Unwissenheit, zur blinden Autorität oder zur bodenlosen Schwärmerey zurück zu führen, auszeichnet. Die Tiefe und Sicherheit seiner Kenntnisse, die Ruhe und Unparteylichkeit seines Urtheils, das warme Interesse an der Wissenschaft, ist von allen Parteyen anerkannt, und man hat sich eben daher, besonders im Fache der Schrifterklärung, der Geschichte und der Literatur, oft auf seine Entscheidung als eine Autorität berufen. Sich selbst hat er diese nie angemafst. Denn er war überzeugt, dafs, je besser man den Umfang des Wissenswürdigen erkenne, und die Schwierigkeit, mit so manchen der wichtigsten Aufgaben des menschlichen Forschens zu Ende zu kommen, begreife, desto mehr müsse man überzeugt werden, dafs alles menschliche Wissen Stückwerk sey."

Mit gleicher Unparteylichkeit charakterisirt der Vf. in den beiden letzten Abschnitten den sel. *Nöfselt* als akademischen Lehrer und als Schriftsteller. Seine Vorlesungen zeichneten sich durch Deutlichkeit, Bestimmtheit und lichtvolle Ordnung aus. Sein Vortrag war gründlich vorbereitet, sanft und frey, ohne sich sklavisch an seine Hefte zu binden; immer anständig und voll Würde, aber nie manierirt und gekünstelt; ausgearbeitet, aber jedesmal, wenn er wieder an die nämliche Vorlesung kam, berichtigt oder ergänzt. „Er hatte nicht gerade das Talent, aufzuregen und zu begeistern, wie man es *Semler'n*, *Michaelis*, *Koppe'n* nachrühmt. Desto mehr aber trat seine sittliche Natur, sein Gemüth in der Art, wie er seinen Stoff behandelte, hervor. Was er besonders in seinen Zuhörern zu erwecken suchte, war Bescheidenheit und dank-

Digitized by Google

dankbare Anerkennung früherer Verdienste. „Alles, worin er sich Kenntniss und Ueberzeugung erworben hatte, war durch einen rastlosen Fleiss und gewissenhaftes Prüfen und Forschen nach Wahrheit gefunden. Nichts war leidenschaftlich, nichts auf blosses Ansehn, nichts der Mode zu gefallen angenommen oder verworfen." Dieser Geist zeigte sich in allen seinen Vorlesungen, die Hr. *N.* nach einander besonders würdigt, vorzüglich aber in seinen Vorlesungen über die Geschichte der Kirche und theolog. Literatur.

Eben diese Eigenschaften verrathen sich auch in *Nösselt's* Schriften. Hr. *N.* giebt ihren Charakter erst im Allgemeinen an, und fügt dann eine kritische Uebersicht der sämmtlichen Schriften hinzu. Er schrieb in lateinischer und in deutscher Sprache correct, und, weit entfernt von der Pedanterey mancher Latinisten, die deutsche Literatur und deutschen Stil verachteten, nahm er vielmehr an deutscher Sprache und Literatur ein lebhaftes Interesse. Zu seinen Schriften gehören auch eine grosse Anzahl Recensionen, deren einige in *Ernesti's* Bibliothek, sehr viele in den Hallischen gelehrten Anzeigen, deren Redaction er auch von 1777—1789. besorgte, und nicht wenige in den Jahrgängen 1793—1807. unserer A. L. Z. stehn, zu welcher er gründliche, unparteyische, und mit der ihm eignen rühmlichen Bescheidenheit und Mässigung abgefasste Beurtheilungen der Schriften von *Griesbach*, *Morus*, *Eichhorn*, *Döderlein*, *Schleusner*, *Paulus*, *Thieß*, *Bolten*, *Henke*, *Schröckh*, *Plank*, *Ständlin* u. a. beygetragen hat.

Die *zweyte* Abtheilung enthält eine Sammlung Nösselt'scher Fragmente und Aufsätze, die alle, jedoch mehr oder weniger, die ihnen hier eingeräumte Stelle verdienen. Ganz besonders interessant waren für uns die Denkschriften auf *Knapp*, auf *Semler* und auf den Minister *Struensee*, welche zwar sonst schon gedruckt, aber doch noch wenig verbreitet waren, und die Bruchstücke aus der Klagschrift gegen Hermes und Consorten; hiernächst das Fragment einer Selbstbiographie, welche doch nur bis in die Zeit seiner akademischen Studien geht. Ausser diesen Nösselt'schen Aufsätzen finden sich unter Nr. IV u. V. Briefe von *Ernesti*, *Teller*, *Rochow*, *Dahlberg*, *Spalding* und *Struensee*, für deren Mittheilung gewiss alle Leser dem edeln Herausgeber danken werden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Druckort: *Anekdoten aus Spanien und Portugal.* — *Erstes* u. *zweytes* Heft, 1808. 252 S. 8.

Leipzig, b. Gräff: *Anekdoten, Schreckensscenen und edle Charakterzüge aus der spanischen Insurrection* 1808. Von einem *Augenzeugen.* Herausg. von *C. G. Cramer. Erstes* Heft. 1809. 124 S. 8.

Beide dem Titel nach sehr ähnliche Schriften sind dem Inhalte und Vortrage nach sehr verschieden; jene enthält Auszüge aus ältern und neuern historischen u. geograph. Schriften, ja zum Theil aus den neuesten Tagblättern — nur sehr uneigentlich Anekdoten genannt. — Letztere scheint Original-Aufsätze zu liefern, die sich aber, wenn auch wahre Begebenheiten zum Grunde liegen, doch der Dichtung zu nähern scheinen. Beide sind übrigens mehr für das grosse Publicum berechnet, das seine Unterhaltung in Lesebibliotheken sucht, als für ernstere Freunde der Länder- und Völkerkunde, die in jener ersten Sammlung nichts Neues, in der letzten aber, wenn ja wirkliche Begebenheiten, doch wenigstens keine authent. Beyträge zur Aufklärung der Geschichte der Zeit finden. — Der Herausg. der ersten Sammlung theilt in jedem Hefte seine Anekdoten in *geographische*, *charakteristische* und *historische*. Unter den erstern findet man eine Beschreibung des Montserrat nach *Thickneß*. Bemerkungen über Biscaya u. Asturien von *L. de Marcilac;* über Biscaya, Guipascoa u. Alova und das Königreich Navarra, nach *Malte Brun*, und eine kurze Uebersicht der Pyrenäen. Unter den charakteristischen Anekdoten findet man unter andern *v. Bourgoing's* Nachrichten über das spanische Militär, einen Auszug aus *Meiners* Geschichte des weiblichen Geschlechts über die vorhergehenden Jahrhunderte, und einzelne kleine Anekdoten über Charakterzüge der Spanier und Portugiesen. Die historischen Anekdoten betreffen die Verhandlungen und Kriege über die Thronfolge in Spanien, Karls des Grosen Schlacht in Roncesvalles; die tapfere Vertheidigung Gerona's durch den Marquis Brancas; die Feldzüge der Spanier im französ. Revolutionskriege; die Ermordung des Generalcapit. und Gouverneurs Marq. de Solom in Cadix, den Marq. de la Romana, den Herzog von Abrantes (bey der Vorlesung des Testaments Karls II., der hier sehr sonderbar zwischen Kriegern unserer Tage auftritt), den Gen. Custannos, und die neuesten spanischen Begebenheiten (den Ausbruch des gegenwärtigen Kriegs) nach dem Moniteur, deren Fortsetzung in einem dritten Hefte folgen sollte, den Rec. noch nicht gesehn hat. — Die zweyte Sammlung, deren Bearbeiter der bekannte Romanendichter *Cramer* ist, dessen Stil sich auch hier keineswegs verleugnet, scheint vorzüglich die Absicht zu haben, die Gefahren, denen das französ. Militär in dem gegenwärtigen Kriege gegen eine *fanatisirte* Nation ausgesetzt ist, und die Veranlassungen, grosmüthig und menschlich gegen Gutdenkende und Verirrte zu handeln, durch Beyspiele auf eine lebhafte Art darzustellen: und diesen Zweck wird er auch leicht bey seinem Publicum erreichen; für andere Leser müsten, wie wir schon oben andeuteten, die hier erzählten Begebenheiten, in welchen vorzüglich die Mönche eine grose Rolle spielen, die an die Burgpfaffen unserer Ritterromane erinnern, mehr documentirt seyn, als dem Herausg. nöthig schien, um darin etwas anders, als ein neues Product der fruchtbaren Phantasie des Hn. *Cr.* zu finden, die hier vielleicht jedoch aus einigen Erzählungen einfacher Thatsachen schöpfte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 12. Auguſt 1809.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Unter den in vergangener Oſtermeſſe erſchienenen Büchern verdient folgendss eine rühmliche Auszeichnung:

Freyherrn von Böcklins Paragraphen, theils philoſophiſchen, theils hiſtoriſchen Inhalts. 8. München 1809. bey Fleiſchmann. 314 Seiten. 1 Rthlr. 4 gr. Schreibpapier.

Eine höchſt intereſſante Lectüre für die gebildete Welt, und ein neuer ſchätzbarer Beytrag zu den Bemühungen vieler gutgeſinnten Schriftſteller, durch Herausgabe nützlicher und zugleich angenehmer Bücher den unverſchämten Troſs fader Romane (die Schande der deutſchen Literatur) nach und nach zu verdrängen. Der berühmte Verfaſſer liefert darin in 52 Kapiteln ſo treffliche und mannichfaltige Aufſätze, daſs es uns leid thut, dem Publicum wegen Mangel an Raum die reichhaltige Inhaltsanzeige nicht mittheilen zu können. Uebrigens wünſchen wir dem Buche recht viele Leſer; beſonders machen wir Leihebibliotheken-Beſitzer auf daſſelbe aufmerkſam.

Empfehlung für Reiſende.

Bey Friedr. Wilmans in Frankfurt a. M. iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen Deutſchlands für 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr. zu haben:

Itinéraire de poche de l'Allemagne et de la Suiſſe, avec les routes de Paris et de Petersbourg, Ouvrage extrait du Paſſager allemand par Mr. *Reichard.*

Dieſer freye Auszug aus einem Buche, das durch *drey* Auflagen ſeine Nützlichkeit anerkannt und bewährt geſehen hat, iſt zwar vorzüglich für das Bedürfniſs von Ausländern beſtimmt; allein er wird auch für Deutſche von groſsem Nutzen ſeyn, da er mehr Umarbeitung, als Auszug oder Ueberſetzung iſt, und dieſes *Itineraire* durch die zweckmäſsige Gedrängtheit, das Nützliche, und durch ein bequemes Taſchenformat, bey einem netten und ſchönen Druck, Vorzüge vereinigt, welche noch durch mehrere neu hinzugekommene Artikel vermehrt worden, die man im Original vergebens ſuchen wird — dazu kömmt ferner die von dem Hrn. Verfaſſer des Originals ſelbſt geſchehene ſorgfältige Bemerkung und Einſchaltung aller der Local-Veränderungen, welche durch den Lauf der letzten Ereigniſſe herbeygeführt wurden, ſo wie unzählige Berichtigungen und bereichernde Zuſätze (z. B. die Freymaurer-Logen jeder bedeutenden Stadt), die von ihm geſammelt und dieſem *Itineraire* zum erſtenmale einverleibt wurden. — Auch die ſauber geſtochene Karte iſt aufmerkſam revidirt, und man wird manche neue Station darauf angezeigt finden, welche auf andern Reiſe-Karten mangelt, und ſo kann dieſs *Itineraire* für ein eigenes neues, für ſich beſtehendes, Reiſe-Handbuch gelten.

Ankündigung der Fortſetzung der Heſſiſchen Gelehrten- und Schriftſteller-Geſchichte von F. W. Strieder.

Auf wiederholtes dringendes Bitten mehrerer Freunde der Literatur und Geſchichte hat ſich der würdige Verfaſſer der wegen ihrer Gründlichkeit und Genauigkeit, Vielſeitigkeit und Reichhaltigkeit allgemein geſchätzten

Heſſiſchen Gelehrten- und Schriftſteller-Geſchichte

entſchloſſen, unter Zeitumſtänden, welche dem Buchhandel, und beſonders ſolchen, dem Scheine nach etwas mehr als andere vom Locale abhängigen, literär. Unternehmungen nicht günſtig ſind, die letzten Bände ſeines verdienſtlichen Werkes erſcheinen zu laſſen. Bey dem Streben nach gedrängter Kürze, welches der Vollſtändigkeit keinen Eintrag thun ſoll, läſst ſich wahrſcheinlich das Ganze in einigen Bänden beendigen, und dem letzten Bande ſoll ein vollſtändiges, über Text, Anmerkungen und Zuſätze ſich erſtreckendes *Regiſter* beygefügt werden, wodurch die Benutzung des an mannichfaltigen literäriſchen Notizen ſo überaus reichen Werkes erleichtert und ſeine Brauchbarkeit beträchtlich erhöhet werden wird.

Die Beſitzer der erſten 15 Bände und die Freunde und Beförderer gemeinnütziger literäriſcher Unternehmungen werden erſucht, durch Subſcription die Druckkoſten zu decken. Sie erhalten das Alphabet für 18 Ggr. Sächſ. oder 1 Fl. 21 Kr. Rhein.

Subſcription nehmen an in freyen Briefen der Verfaſſer in Caſſel; die Conſiſtorialräthe Münſcher und Wachler, ſo wie auch der Superintendent Juſti in Marburg; die Krieger'ſchen Buchhandlungen in

Digitized by Google

Caſſel, Gieſsen, Herborn und Marburg; die Barthſche Buchhandlung in Leipzig; die Hermann'ſche Buchhandlung in Frankfurt a. M. — Der Subſcriptionstermin iſt bis Michaelis 1809. offen; und der Druck ſoll ſogleich angefangen werden, wenn man wegen der Druckkoſten ſicher geſtellt iſt.

Wer das Werk vollſtändig ſich jetzt anſchaffen will, dem ſoll daſſelbe, da noch einige complete Exemplare vorräthig ſind, für *zwölf* Rthlr. Sächſ. verabfolgt und die letzten Bände ohne Nachſchuſs geliefert werden. Marburg, im April 1809.

Dr. *Ludwig Wachler.*

Subſcriptions-Anzeige.

Deutſches Volksthum

von

Fr. Lud. Jahn.

Inhalt.

Einleitung in die allgemeine Volksthumskunde.

I. *Natürliche Eintheilung des Grundgebiets.* 1) Allgemeine Erinnerungen. 2) Völker- und Staatenſcheidung. 3) Eintheilungsnamen. 4) Beyſpiel in einem Vorſchlag für Preuſsen. — II. *Gleichmäſsige innere Staatsverwaltung.* 1) Regierung. *a. b. c. d. e.* 2) Gerichtsverfaſſung. *a. b. c. d.* 3) Vereinfachte Erhebung der Steuern und Abgaben. 4) Bildungsanſtalten. *a. b. c. d. e.* — III. *Einheit des Staats und Volks.* 1) Allgemeine Verſicherung. *a — i.* 2) Kenntniſs der allgemeinen Angelegenheiten. *a — b.* 3) Algemeines Bürgerrecht. 4) Gleichheit des Maſses u. ſ. w. 5) Genaue Verbindung zwiſchen Bürger- und Kriegsſtand. 6) Allgemeines bürgerliches und peinliches Recht. 7) Allgemeine Ausbildung der Mutterſprache. 8) Miſchung der Einwohner aller Landſchaften u. ſ. w. 9) Verſammlung der Tonangebenden u. ſ. w. 10) Hauptſtadt. 11) Landsmannſchaftsſucht und Völkleinerey. 12) Ausſichtungen und Ahnungen. — IV. *Kirche.* 1) Vorbemerkungen. 2) Gebäude. 3) Güter und Einkünfte. 4) Handlungen. 5) Bücher. 6) Geiſtlichkeit. 7) Frömmigkeit der Deutſchen. 8) Deutſchheit und Urchriſtenthum. — V. *Volkserziehung.* 1) Ein Wort über Verziehung. 2) Begriff von Volkserziehung. 3) Unſere Bedürfniſſe. 4) Gegenſtände. *a.* Menſchenbildung. *b.* Erſterlernen der Mutterſprache. *c.* Leſen der mustergültigen volksthümlichen Schriften. *d.* Staatskunde. *e.* Vaterländiſche Geſchichte. *f.* Handarbeiten. *g.* Wahl eines beſtimmten Geſchäfts. *h.* Allgemeinmachung der ſchönen Künſte. *i.* Leibesübungen. *k.* Mädchenſchulen. 5) Wirkungen. — VI. *Volksverfaſſung.* 1) Stände. 2) Grundſätze. 3) Reichstag. 4) Fürſtenhäuſer. 5) Achtung des Bürgerrechts. 6) Dreyfacher Adel. *a.* Geſchlechtsadel. *b.* Würdenadel. *c.* Verdienſtadel. 7) Landwehr. *a.* Unterſchiede. *b.* Andeutungen. *c.* Hülfsmittel. *d.* Einrichtungen. *e.* Uebungen. — VII. *Volksgefühl.* 1) Verbannung der Ausländerey. 2) Allgemeine Volkstracht. 3) Volksfeſte. *a* Ueber Feſtlichkeiten, Feyerlichkeiten und Gebräuche. *b.* Vom Weſen der Volksfeſte. *c.* Schickliche Tage. *d.* Art der Feyer. *e.* Volksthümliches Schauſpiel. 4) Ehrenbegräbniſs. 5) Volksthums-Denkmäler. — VIII. *Volksthümliches Bücherweſen.* 1) Achtung der Mutterſprache. *a.* Mutterſprache, Hof- und Staatsſprache. *b.* Vermeidung fremder Wörter. *c.* Mutterſprache, Gelehrtenſprache. *d.* Deutſche Namen. 2) Volksthümliche Bücher. 3) Volksfaſslichkeit. 4) Bücher, die noch müſsten in deutſcher Sprache fürs deutſche Volk geſchrieben werden. *a.* Ein deutſcher Zeitweiſer. *b.* Ein deutſcher Bardenhain. *c.* Deutſches Enherion. *d.* Deutſche Heldengedichte. *e.* Unterhaltungsbücher, Alruna, Fauſt und Eulenſpiegel. *f.* Denkbuch für Deutſche. 5) Undeutſche unvolksthümliche Bücher. 6) Hinblick auf Preuſsen und Oeſterreich. — IX. *Häusliches Leben.* 1) Schau. 2) Warnungen. 3) Vorurtheile. *a.* Lebensanſichten. *b.* Die erſte Liebe. *c.* Der Korb. 4) Eheloſigkeit und Eheverachten. 5) Eherecht. 6) Rangordnung der Weiber. 7) Huldigung des weiblichen Geſchlechts bey den Deutſchen. 8) Wichtigkeit. — X. *Vaterländiſche Wanderungen.* 1) Nothwendigkeit. 2) Deutſchheit. 3) Beförderungsmittel. *Schlussrede.*

Auf vorſtehendes Werk, welches ſauber gedruckt, nahe an 24 Bogen gr. 8. werden wird, und zur Oſtermeſſe 1810. auf Subſcription erſcheint, kann man in jeder ſoliden Buchhandlung unterzeichnen Die Subſcribenten werden vorgedruckt; auf 6 Exempl. wird 1 Exempl. gratis gegeben, der Preis iſt 1 Rthlr. 8 gr. Sächſ., und wird beym Empfang der Exempl. bezahlt.

Niemann et Comp. in Lübeck.

In der Joh. Benj. Georg Fleiſcher'ſchen Buchhandlung in Leipzig ſind in der Jubilate-Meſſe 1809. erſchienen:

Cramer, C. G., Leben und Meinungen, auch ſeltſamliche Abenteuer Erasmus Schleichers, eines reiſenden Mechanicus. 2 Bde. Mit 8 Kupfern und dem Portrait des Verfaſſers. *Vierte* verbeſſerte und vermehrte Auflage. 8. 4 Rthlr. 12 gr.

Junghanns, J. Aug., praktiſcher Unterricht zum Kopf- und Tafelrechnen für Handel und Wandel. 8. 12 gr.

Predigtentwürfe über die gewöhnlichen Sonn-, Feſt- und Apoſteltags-Evangelien und Epiſteln durchs ganze Jahr, in ausführlicher und abgekürzter Form. 6r Bd. 1 bis 3s Heft. 8. 1 Rthlr.

Dorf, das geplünderte, ein neues Geſellſchaftsſpiel. 12. 12 gr.

Feſtung, die erſtürmte, eine geſellſchaftliche Unterhaltung, Franz. und Deutſch. 12. 12 gr.

Hechtels, J. K., Denkmale der Freundſchaft. Für Stammbücher und moraliſche Lehren zur Sittenveredlung junger Perſonen. *Dritte* verbeſſerte und vermehrte Auflage. 8. 12 gr.

Lorenzo's Reiſen durch Spanien und Portugal, zur Ueberſicht der vornehmſten Merkwürdigkeiten dieſer Länder und ihrer Bewohner. Ein Leſebuch zur nütz-

Digitized by Google

lichen

lichen Unterhaltung für die Jugend. Mit einer illum. Karte von Spanien und Portugal. 12. 12 gr.

Lorenzo's Reisen durch Italien und die dazu gehörigen Inseln Sicilien, Sardinien und Corsica. Fortsetzung der Reisen durch Spanien und Portugal. 12. 12 gr.

Nachbarschaft, die gefährliche, ein unterhaltendes Gesellschaftsspiel, mit einer neuen Kartenbelustigung. 12. 12 gr.

Neue Verlagsbücher
von
Karl Wilhelm Leske
in Darmstadt.
Jubilate-Messe 1809.

Borckhausen, M. B., Tentamen dispositionis plantarum germaniae semini ferarum secundum novam methodum a staminum situ et proportione etc. opus posthumum. 8. brosch. 12 gr. oder 48 Kr.

Chateaubriant, die Martyrer oder der Triumph der christlichen Religion, frey nach dem Französischen bearbeitet von *Th. von Haupt*. Mit Kpfrn. 2 Bände. gr. 8. Schreibpap. 4 Rthlr. oder 7 Fl. Druckpap. 3 Rthlr. oder 5 F. 15 Kr.

Drümpelmann, E. W., getreue Abbildungen und naturhistorische Beschreibung des Thierreichs aus den nördlichen Provinzen. Mit illum. Kpfrn von *Susemihl*. 1 bis 6tes Heft. Folio.

Dasselbe mit schwarzen Kpfrn.

Lichthammers, J. W., christlicher Religionsunterricht für die Jugend. 8. 3 gr. oder 12 Kr.
(25 Exempl. für 1 Rthlr. 20 gr. netto. 50 Exempl. für 3 Rthlr. 8 gr. netto. 100 Exempl. für 6 Rthlr. netto.)

Loos, Dr. *J. J.*, systematische Beschreibung der ausser Gebrauch gekommenen Arzneymittel. gr. 8. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 30 Kr.

Rau, Dr. *G. L.*, Gedichte. 8. 14 gr. oder 54 Kr.

Bechstadt, J. C., Situationskarte von Darmstadt und der umliegenden Gegend, gestochen von *C. Felsing*, ein grosses Blatt, aufs beste Schweizer-Velin-Papier gedruckt.

Zur Herbst-Messe erscheint:

Rheinisches Taschenbuch für das Jahr 1810. mit Kupfern und Steinabdrücken. 12. Auch unter dem Titel: Grossherzoglicher Hessischer Hofkalender für das Jahr 1810.

So eben ist in unserm Verlage erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Der Held des neunzehnten Jahrhunderts, eine Apokalypse des siebenzehnten; oder: *Die erfüllteste Weissagung neuerer Zeiten.* Commentirt und erläutert. 8. geheftet 8 gr.

Der Lehrer, welchem es weniger um die Befriedigung einer frivolen Neugierde (obwohl auch diese hier keineswegs leer ausgeht), als um die Ansicht des Zeitgeistes im Grossen zu thun ist, wird in diesem ausgezeichneten literarischen Product mit Vergnügen das sonderbarste Zusammentreffen der Phantasie mit der späteren Wahrheit, selbst bis in die kleinsten historischen Züge, bemerken, und nicht anstehen, dasselbe für ein echt-lucianisches Bruchstück aus alter Zeit zu erkennen. Ueber die geistvolle Behandlung und Anwendung des Textes in dem beygefügten Commentar ersparen wir uns hier die Lobsprüche, wenn wir gleich den Verfasser nicht nennen, sondern nur errathen lassen dürfen.

W. Heinrichshofens Buchhandlung
in Magdeburg.

In allen guten Buchhandlungen ist zu haben:

Sonnenberg's, Fr. v., Donatoa. 1n u. 2n Theils 15 u. 18 Bändchen. 12. 3 Rthlr. 18 gr.

— — Gedichte. Nach dessen Tode herausgeg. von *J. G. Gruber*. Mit des Dichters Porträt. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Gruber, J. G., Etwas über *Franz v. Sonnenberg's* Leben und Charakter. gr. 8. 18 gr.

— — Poetische Anthologie der Deutschen für Frauenzimmer. 1r Bd. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Melusinen's Sommerabende von *S. la Roche*, herausgeg. von *C. M. Wieland*. Mit Porträt der Verfasserin. 8. geh. 1 Rthlr. 18 gr.

Gemälde nach dem Leben, in Deutschland gesammelt. Nr. 1. Selbstgeständnisse einer Verführten. 1r und 2r Theil. 8. geh. 1 Rthlr. 16 gr.

Rudolstadt, im Julius 1809.

Priv. Hof-Buchhandlung.

II. Bücher, so zu verkaufen.

Wohlfeiler Journal-Verkauf in Preuss. Courant.

1) *Frid. Genz* historisches Journal. 799 u. 800. Mehr ist nicht heraus. 4 Rthlr.
2) *v. Archenholz* Minerva. 1793. 95. 97. 1801. 4. 5. 7. 8. à 4 Rthlr.
3) *Dessen* Annalen der brittischen Geschichte. Compl. in 20 Bänden. 14 Rthlr.
4) *Posselts* allgemeine Zeitung. 1798 bis 1801. inclus. Ppbd. 4. 12 Rthlr.
5) *Dessen* Europäische Annalen. 1795 bis 1804. inclus. 20 Rthlr.
6) Item, die Jahrgänge 1797. 98. 99. 1802. à 2 Rthlr.
7) *Woltmann* Geschichte und Politik. 1800 bis 1803. inclus. Hfrbd. 8 Rthlr.
8) *Aug. Henning*, der Genius der Zeit. 1794 bis 1800. Compl. Hfrbd. 10 Rthlr.
9) *Girtanner's* politische Annalen. 1792 u. 94. Compl. Hfrbd. 4 Rthlr.
10) *Schlözer's* Briefwechsel, polit. und histor. Inhalts. 10 Bde. Compl. Hfrbd. 6 Rthlr.
11) *Dessen* Staatsanzeigen. 72 Hefte. Compl. 10 Rthlr.

12)

Digitized by Google

12) *v. Goking* u. *Biba*, Journal von u. für Deutschland. 1784 bis 1790. 4. mit Kpfrn. Ppbd. 12 Rthlr.
13) London und Paris, die Jahrgänge 1. 2. 3. 5. u. 10. à 3 Rthlr.
14) Journal für Fabrik und Manufactur. Leipzig, bey Voss. 1792 bis 1805. inclus. 28 Rthlr.
15) Item, die Jahrgänge 1798. 99. 1807. à 2 Rthlr. 12 gr.
16) *Gedike* und *Biester's* Berlinische Monatsschrift. 1783 bis 96. Compl. in 28 Ppbdn. 7 Rthlr.
17) Verschiedne einzelne Jahrgänge, à 1 Rthlr.
18) *Scherer*, Allgemeines Journal der Chemie. 10 Bde. Compl. mit Kpfrn. Ppbd. 12 Rthlr.
19) *Crell's* Chemische Annalen. 1800 bis 1803. inclus. 5 Rthlr.

S. Joel,
Bücher-Antiquar zu Berlin auf der Königsbrücke unter den Colonnaden.

III. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Nachricht,
Rudolph Müllers Vorschriften betreffend.

Die *Müller'schen* Schreibe-Vorschriften, welche wir bisher in Commission hatten, haben wegen ihrer Zweckmäfsigkeit und schönen Handschrift den ungetheilten Beyfall aller Lehrer der Schreibekunst, und der kritischen öffentlichen Blätter erhalten. Da wir nunmehr aber die sämmtlichen Platten mit dem ausschliefslichen Verlagsrecht vom Herrn Universitäts-Schreibemeister M. *Müller* allhier an uns gekauft haben: so sind wir dadurch in Stand gesetzt, die bisher Statt gefundenen Preise dieser Vorschriften zu verringern und diese dadurch gemeinnütziger zu machen. Aufserdem sind wir bereit, den Herren Schullehrern und Schreibemeistern, wenn sie sich mit Bestellungen in Partien directe an uns wenden, und das Geld gleich baar einsenden, einen ansehnlichen Rabatt noch zu gewähren.

Diese Vorschriften bestehen in folgenden:

1) Deutsches Schreibebuch, oder Anleitung, ohne Lehrer eine deutliche und schöne deutsche Hand schreiben zu lernen. 4to, auf weifses starkes Papier gedruckt. 1r und 2r Cursus. geheftet à 6 gr. Sächs. (sonst 12 gr.)
2) Deutsche Vorlegeblätter zum ersten Unterricht wie zur Uebung im Schönschreiben. 1r Cursus, in einer Kapsel, 8 gr. (sonst 10 gr.); 2r Cursus, geheftet 8 gr. Sächs. (sonst 12 gr.) — (Durch diese Vorlegeblätter wird dem Lehrer das so viele Zeit wegnehmende Vorschreiben erspart.)
3) Deutsche grofse Vorschriften. Bestehend aus Current-, Kanzley- und Fractur-Vorschriften. Vermehrte Auflage. gr. 4to. geheftet 1 Rthlr. 12 gr. Sächs.
4) Englisches Schreibebuch, oder Anleitung, ohne Lehrer eine deutliche und schöne englische Hand schreiben zu lernen. 4to, auf weifses starkes Papier gedruckt. geheftet 6 gr. Sächs. (sonst 12 gr.)
5) Englische Vorlegeblätter zum ersten Unterricht wie zur Uebung im Schönschreiben. 1r und 2r Cursus. geheftet à 8 gr. Sächs. (sonst 12 gr.)

Diese sämmtlichen Vorschriften sind auch durch alle gute Buchhandlungen zu erhalten.

Leipzig, im Junius 1809.

Industrie-Comptoir.

IV. Vermischte Anzeigen.

Aufforderung an Gelehrte und Militairs.

Die in unserm Verlag bisher erschienenen „*Anekdoten und Charakterzüge aus den beiden merkwürdigen Kriegen in Süd- und Norddeutschland in den Jahren 1805 bis 7.*" — welche in allen Gegenden Deutschlands begierig gelesen werden, und von uns zwey- und dreymal wieder neu aufgelegt, aufserdem aber noch von Andern vielfältig ausgeschrieben und nachgedruckt worden sind — werden sich nunmehr auch über den gegenwärtigen Krieg verbreiten.

Wir ersuchen daher Gelehrte, Militärpersonen, Beamte und andere unterrichtete Personen in den Gegenden des jetzigen Kriegsschauplatzes, uns mit Originalbeyträgen zu der genannten Schrift zu unterstützen. Doch nicht blofs auf einzelne Anekdoten beschränkt sich dieselbe — wie die bereits erschienenen 16 Hefte zeigen —; auch Relationen von Schlachten und Gefechten; Schilderungen vom Einquartirungs-, Contributions-, Requisitions-, Recrutirungs- und Verpflegungswesen; Vorfälle, die den Geist der mit einander in Krieg begriffenen Nationen charakterisiren u. s. w.: frey und unbefangen, ohne Parteylichkeit erzählt, sind der Zweck dieser Blätter. Sie sollen nach einem ausgedehnteren Plan, als der bisherige Titel sagte, Materialien für den künftigen Geschichtschreiber der grofsen Ereignisse unserer Zeit abgeben.

Da jede Erzählung an Interesse und Glaubwürdigkeit gewinnt, wenn die Namen der Personen und Orte darin angegeben werden: so bitten wir die Hn. Einsender, darauf Rücksicht zu nehmen. In Fällen, wo es die Klugheit erfordert, wird der Herausgeber die Namen selbst abkürzen.

Wir versprechen übrigens den Hn. Einsendern vollkommene Discretion, und 5 Thaler Sächs. Honorar pr. Druckbogen, worüber Sie gleich nach dem Abdruck der an uns eingesandten Beyträge disponiren, und den Geldbetrag auf uns anweisen können, wenn Sie denselben nicht baar zugesendet zu haben wünschen.

Baumgärtner'sche Buchhandlung
in Leipzig.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 14. Auguſt 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Köhler: *Angiectaſie;* ein Beytrag zur rationellen Cur und Erkenntniſs der Gefäſs-Ausdehnung, von *C. F. Gräfe*, d. Arzn. und Wund. W. Dr. und Herzogl. Bernb. Hofr. und Leibarzt. 1808. XI u. 88 S. 4. nebſt 3 Kupfert. und einer Titelvignette. (Druckpapier 1 Rthlr. 4 gr.)

Dieſe Schrift iſt ein für den Heilkünſtler lehrreicher Beytrag zur Pathologie und Therapie der Gefäſse. Der krankhafte Zuſtand den der ſcharfſinnige Vf. hier behandelt, iſt wohl nicht ſo gar ſelten, iſt alſo auch ſchon oft unter den Händen der Praktiker geweſen, aber nie unterſucht worden. Da vorzüglich dieſes krankhafte Gebilde am häufigſten an den Lippen erſcheint: ſo begnügte man ſich damit es Lippenkrebs zu nennen; eigentlich gehört es aber, wie ſich aus der Unterſuchung ergiebt, unter die Kategorie der Gefäſsausdehnungen. Dieſe Arbeit giebt einen recht überzeugenden Beweis davon, daſs die pathologiſchen Sectionen, wenn ſie mit Genauigkeit, mit Kenntniſs und Scharfſinn unternommen werden, höchſt fruchtbare Reſultate geben können; die Verächter ſolcher Unterſuchungen, deren es leider jetzt viele giebt, haben nur keinen Begriff davon, wie man abnorme Gebilde zweckmäſsig unterſuchen könne. Das ganze Buch zerfällt in *zwölf* Abſchnitte, aus denen wir das Weſentlichſte mittheilen wollen: I *Anatomiſch-phyſiologiſche Betrachtung der Gefäſshäute, in Bezug auf ihre Contractiv- und Expanſivkraft.* So wie die *Tunica muſcularis* der Arterien für die Contraction beſtimmt iſt: ſo die *Tunica celluloſa propria* für die Expanſion. Von dem Gegeneinanderwirken beider Kräfte hängt das Lumen der Gefäſse ab; wird eine beider Kräfte prädominirend, ſo wird die Krankheit im Bilde der verletzten Form geſetzt. In den Venen bleiben Expanſion und Contraction in ungeſtörtem Gleichgewichte, weil hier die Zellhaut weniger elaſtiſch iſt: die Querfaſern der Muskelhaut fehlen und ſtatt der länglichen bloſs weiſse ſehnigte, netzförmig zuſammengewebte Faſern an den Stämmen vorhanden ſind. An den Lymphgefäſsen werden wir durch analogiſche Schlüſſe geleitet reitzbare Faſern eigener Art anzunehmen. II. *Dynamiſche Abweichungen der Contraction und Expanſion der Gefäſse, ſichtbar im verletzten Normaldurchmeſſer derſelben.* Beide Kräfte der Gefäſse können gleichmäſsig *erhöht* oder *herabgeſtimmt* ſeyn; es kann aber auch die Reizbarkeit der Faſerhaut erhöht; oder die Expanſion der Zellhaut durch vermehrte Elaſticität vorherrſchend ſeyn. III. *Organiſche Abweichungen der Gefäſse vom Normaldurchmeſſer.* Bey den chroniſchen Abweichungen vom Normaldurchmeſſer der Gefäſse iſt bald Zuſammenziehung, bald Ausdehnung überwiegend, woraus Vergröſserung oder Verkleinerung des Durchmeſſers der Gefäſse erfolgt. Eine Verengerung des Lumens können bewirken: Verſtopfung, Zuſammendrückung, Diverſion des Kreislaufes, Verdickung der Häute, Abſatz des phosphorſauren Kalkes u. ſ. w. Der Stoff wird hier in beiden Häuten nicht genugſam reproducirt, es gehen mit der Miſchung die eigentlichen Kräfte der Gefäſshäute verloren; ſie fallen zuſammen, ihre Wendungen können zuſammenwachſen und das Gefäſs ſich in ein Band verwandeln. Erweiterungen des Lumens können durch den zu ſtarken Andrang der Säfte befördert werden, ſie ſind häufiger als die Verengerungen und oft gefahrvoll, indem ſie einzelne Organe zerſtören; eine Menge von Krankheiten veranlaſſen und durch eben ſo viele erzeugt werden; bisweilen unbedeutend bleiben, nicht ſelten aber auch den Tod bewirken. IV. *Diagnoſe der Gefäſsausdehnung:* Dieſe iſt leichter bey den Gefäſsausdehnungen an der Oberfläche des Körpers; ſchwieriger bey den unter der Haut liegenden, oder in den Hölen des Körpers verborgenen. Die Merkmale zur Erkenntniſs des Uebels ſind hier nicht nur nach dem verſchiedenen Sitze, ſondern auch nach der verſchiedenen Beſchaffenheit deſſelben mit groſser Genauigkeit und Scharfſinn angegeben. Im Allgemeinen unterſcheiden ſich die Pulsadergeſchwülſte durch die Pulſation im Tumor; die Blutadergeſchwülſte durch den Mangel der Pulſation und das Wachſen des Tumors, wenn man oberhalb deſſelben eine Ligatur anlegt, auch ſchimmern die Varices blau durch die Häute und bilden regelloſe Höcker. Die Lymphausdehnungen verändern nie die Farbe der Haut, fühlen ſich hart und wie eine knotige, geſpannte Schnur an und geben ſich durch ihren Sitz und das Mitleiden der Drüſen zu erkennen. Innere Pulsaderausdehnungen charakteriſiren ſich wohl durch die Pulſation; aber innere Varices laſſen ſich nur beurtheilen nach den Hämorrhagien die ſich nächſt den übrigen Zeichen einſtellen, weil jemehr ſie ausgedehnt ſind, um ſo leichter die Blutung *per diapedeſin* und *anaſtomoſin* erfolgt; ferner nach der Dispoſition des Kranken zu ähnlichen Krankheiten an andern in die Augen fallenden Theilen, und endlich nach der Syndrome der

Digitized by Google

gesammten Phänomene die durch die einzelnen Organe modificirt wird. Aus der Diathese, der entfernten Ursache, den vorhergegangenen und mit vorhandenen Krankheiten lassen sich die innern Saugaderausdehnungen erkennen. V. *Differenzen der Gefäßausdehnungen:* Die Gefäßsausdehnung gehört zur Klasse der krankhaften Ausdehnungen als Ordnung, von der es so viel Genera giebt, als verschiedene Gefäße existiren. Das Anevrysma bezieht sich auf die Arterien; *Cirsus* und *Varix* auf die Venen und Lymphgefäße. Die Ausdehnung der letztern nennt der Vf. *Cirsus*. Bey den Gefäßsenden sind gewöhnlich alle drey Gattungen von Gefäßsen extendirt und nehmen ein ganzes Organ oder einen Theil desselben ein, wo sie als eine verworrene Verschlingung einer unnennbaren Zahl von Gefäßsen erscheinen; diese Art der Ausdehnung nennt der Vf. *Telangiectasie*, wohin z. B. die Cirsophthalmie, die Birsocele des Hoden und die weiterhin beschriebene Lippenkrankheit gehören. — VI. *Tabelle vorgekommener Angiectasien.* Dieser vorzüglich vollständige Abschnitt bringt eine grose Anzahl krankhafter Erscheinungen, die sonst kaum berückschtiget, oder in den pathologischen und nosologischen Systemen nur zerstreut und ohne hinlängliche Bezeichnung aufgestellt worden waren, unter eine allgemeine wissenschaftliche, belehrende und berichtigende, Ansicht. Da aber die Auszeichnung aller Angiectasien am Kopfe, Rumpfe und den Gliedmasen hier nicht wohl möglich ist: so müssen wir uns damit begnügen die Leser auf diesen Theil des Werkes vorzüglich aufmerksam zu machen. — VII. *Aetiologie der Gefäßausdehnungen.* Ein Masverhältniss zwischen der Quantität der gesammten Blutmasse und den Kräften der Gefäße unterdrückt die Kraft der Wandungen immer mehr und kann sie zu Ectasien prädisponiren; durch die beständig schnelleren Oscillationen wird dann eine allgemeine krankhaft erhöhte Reizbarkeit der Faserhaut bewirkt. Der Scorbut, narcotische Gifte, übermäßiger Genuss hitziger Getränke und Gewürze, die Luftfeuche, oder vielleicht mehr der gegen dieselbe angewendete Mercur, schädliche, giftige Dünste, feuchte Luft und Mangel an Lichtstoff, endlich auch Gicht und Scropheln können zu Diathesen Veranlassung geben. Es kann aber auch die Diathese örtlich oder erblich seyn, wie z. B. bey den Hämorrhoiden. Häufiger sind die Diathesen zu Cirsen, die sehr oft durch Scropheln, Rhachitis, Syphilis, Wassersuchten und dergleichen Affecte der Lymphgefäße veranlasst werden. — Gelegenheitsursachen der Angiectasien sind: Congestionen in den Gefäßsen, Hindernisse des Kreislaufes, mechanische Anstrengungen des Körpers, wenn sie plötzlich und heftig geschehn, verletzte Continuität der Wandungen, Form der Gefäße, Lage des Körpers, Fehler der Urbildung. — Anevrysmen, Varices und Cirsen können durch active Congestionen entstehen, diese schwächen durch zu grose Anstrengung die Gefäße, lähmen sie und gehen nur in passive über, die der Thätigkeit der gesunden Gefäße das Gleichgewicht nicht halten können, und je mehr die Kräfte der Gefäße sinken, desto gröser wird die Ueberfüllung. Durch Schreyen, Laufen, Reiten, Springen, Tanzen, gewaltsames Strecken der Glieder, Geburtsarbeit und andere mechanische Anstrengungen werden die Gefäße gedehnt und durch Ueberfüllung derselben mit Blut-Ectasien bewirkt. Mechanische Hindernisse des Kreislaufes sind: Synizesen der Gefäße, Anschwellung, Verknorpelung, Verknöcherung, Zusammenwachsen der Valveln, Gerinnung des Contenti, fremde Körper in den Gefäßsen, Geschwulst und Auswüchse der Gefäßswände, und Druck auf die Gefäße. — Aeusere Potenzen können so auf die Structur der Gefäße wirken, dass sie die Wandungen derselben lähmen, dem Blute dadurch freyen Einfluss verstatten und Angiectasien nach sich ziehen. — Verletzte Continuität der Wandungen kann durch äusere Dinge oder durch verletzte Theile des Körpers entstehen. Wird nur eine Haut verletzt, so entsteht die Art der Angiectase, die man die gemischte nennt, die Verletzung beider Häute kann durch Natur oder Kunst zusammen geheilt werden, giebt aber zu späteren Angiectasien Veranlassung. Uebrigens kann auch durch Entzündung, Eiterung, Brand in den Gefäßsen oder den benachbarten Theilen die Continuität der Häute verletzt werden. — Durch die Gestalt des Gefäßses kann eine Ectasie veranlasst werden, wenn es in einen solchen Winkel gebogen ist, dass die aus einem Schenkel desselben kommende Blutwelle mit ganzer Gewalt an die gegenüber liegende Wand des anderen Schenkels anstöst, wie z. B. beym Bogen der Aorte; wenn gleich grose Gefäße sich so verbinden, dass ihre Stämme in entgegengesetzter Richtung sich vereinigen und einander gleichsam entgegen wirken: so entstehen bey der geringsten Veranlassung Ectasien; indem der Kreislauf hier erschwert wird, weil zwey entgegengesetzt wirkende Kräfte sich gegenseitig aufheben. Diese Form der Gefäße findet man am häufigsten da wo sich die Gefäße im Kreise begegnen oder vereinigen, als am Pförtner, dem Muttermunde, der Scheide, dem Blasenhalse, dem After, den Augenliedern und dem Munde, an welchen Theilen auch leicht Gefäßsausdehnungen entstehen. — VIII. *Cur der Angiectasie im Allgemeinen:* Die Cur hängt von der Einfachheit oder Complication der Krankheit ab; die Krankheiten die mit im Spiele sind, erfordern die ihnen angemessenen Heilmittel. Eine Radicalcur kann nicht zu Stande kommen, wenn nicht vorher die noch vorhandenen entfernten Ursachen gehoben worden sind; ist dies geschehen, so erfolgt zuweilen die Heilung von selbst. — Die Diathesis wird nach ihren besondern Verhältnissen gehoben. Das Misverhältniss der Quantität der Blutmasse zu den Kräften der Gefäße, erfordert die Minderung des überflüssigen Blutes durch Blutausleerungen und verminderte Erzeugung des Blutes, die man durch gelind abführende Mittel bewirkt. Zur Stärkung der Gefäße dienen Säuren, adstringirende Mittel, Alaun, und der vorsichtige Gebrauch kalter Bäder. Die besondere Reizbarkeit der Faserhaut kann durch beruhigende Mittel, z. B. Bilsenkraut-

extract

Digitized by Google

extract oder Mohnsaft einzeln oder in Verbindung, gehoben werden. Auch *Contrastimulantia* z. B. Kirschlorbeerwasser sind hier anwendbar — wenn gleich die Diathesis der Lymphgefäfse zu Cirsen meistens von Scropheln, Syphilis und dergl. Krankheiten abhängig ist: so kann doch auch zuweilen ein Misverhältnifs zwischen der Quantität der Lymphe und den Kräften der Saugadern statt finden; dann mufs die Lymphe durch die angezeigten Wege ausgeführt werden, und die Gefäfse sucht man durch Färberröthe, China, Eisen u. s. w. zu stärken. — Die Cur der Gefäfsausdehnungen selbst ist nur in dem Grade möglich, wo die Angiectasie mäfsig, noch nicht veraltet, ohne beträchtliche Degeneration, weich ist und noch durch gelindes Streichen entleert werden kann. Die verschiedenen adstringirenden Mittel, ein schicklich angebrachter Druck, die Kälte könne hier zuweilen noch etwas leisten. Ist das Uebel schon weiter gediehen, so mufs man den degenerirten Theil auf die schicklichste Weise aus der Reihe der Lebenswerkzeuge auszutilgen suchen. Dies geschieht entweder dadurch: dafs man durch allmählig verstärkte Compression, wenn sich der Tumor noch einigermafsen entleeren läfst, ein Zusammenwachsen der Wände bewirkt, oder, wenn das coagulirte Contentum die Entleerung verhindert und das Gefäfs klein ist, durch einen Einschnitt das Coagulum entfernt und dann die Compression anwendet. Ist das Gefäfs gröfser und die Degeneration beträchtlicher, so legt man ein Tourniquet an, unterbindet das Gefäfs über und unter der Ectasie und schält es aus. Die Ligaturen müssen mit der Vorsicht angelegt werden, dafs sie im gesunden Theil der Ader, und wenn sie krankhaft ist, also entfernt vom Tumor geschehen. Nach der Verschliefsung oder Ausschälung des Gefäfses sucht man durch Thedens Einwickelungen, durch Anfeuchtungen mit aromatischen und geistigen Mitteln und durch die Electricität das Blut so schnell als möglich in die Lateralgefäfse zu leiten. Auf dieselbe Weise verfährt man auch bey den Telangiectasien nach ihrem Grade, ihrem Sitze und ihrer übrigen Beschaffenheit. — Regime und Diät hängen von der individuellen Beschaffenheit des Körpers, dem Grade des Uebels und seiner Complication ab. Alle zufälligen Reize, alles was die Circulation beschleunigen kann, mufs vermieden werden. — IX. *Prognose:* Sie ist abhängig von der Dignität des afficirten Organes, von dem Grade des Uebels und von der entfernten Ursache. Wenn eine allgemeine Anlage vorhanden ist, kommt selten die Heilung zu Stande; wo absolute äufsere Ursachen die Veranlassung gaben, hat man öfter die Genesung erfolgen gesehen. Bewirkt die Anwendung der Mittel keine Besserung, so hat man das Schlimmste zu befürchten, die Krankheit greift immer weiter um sich und kann die wichtigsten Organe zerstören, wodurch Lähmung, Tabes, Caries, Entzündung, Eiterung, Brand und endlich der Tod herbey geführt wird. Da sowohl in der Telangiectasie als in der Ausdehnung einzelner Gefäfsstämme die Krankheit unaufhaltsam ihrer Intensität und Extensität nach wächst: so ist es nöthig auch die geringste Angiectasie nicht gleichgültig zu behandeln. — X. *Telangiectasie beider Lippen.* Der hier erzählte Krankheitsfall scheint die Veranlassung zu der ganzen Schrift gegeben zu haben, die Beurtheilung, die Behandlung und die Beschreibung dieses merkwürdigen Falles beweisen sattsam die grofsen Fähigkeiten des Vfs. und seinen Beruf zum praktischen Wundarzte. — Die Krankengeschichte ist kürzlich folgende: Ein junger Mensch von 14 Jahren war schon kurz nach seiner Geburt mit einer kleinen Erhabenheit an der Oberlippe beschwert, die ungefähr die Gröfse einer kleinen Linse hatte; von der natürlichen Hautfarbe war und beym Drucke verschwand, aber bald wieder zum Vorschein kam. Ohne schmerzhaft zu werden nahm die Geschwulst nach und nach so zu, dafs sie im vierten Lebensjahre einen beträchtlichen Theil der Oberlippe einnahm, und sich auf der sie bedeckenden Haut einige Aderstämmchen zeigten. Obgleich ein Arzt bereits durch eine Operation die Geschwulst etwas kleiner gemacht hatte, so wuchs sie doch bald wieder zu der vorigen Gröfse an, und das Uebel nahm ungeachtet des Gebrauchs von allerley äufsern Mitteln doch immer mehr überhand. — Der Knabe war immer gesund und ohne innere krankhafte Anlage gewesen. Die Geschwulst nahm ungefähr einen kleinen Finger breit vom rechten Mundwinkel ihren Anfang, zog sich schief bis an die Nasenscheidewand in die Höhe und nahm die ganze Oberlippe, den linken Mundwinkel und einen beträchtlichen Theil der Unterlippe ein. Eine Furche bezeichnete die Narbe von der vormals gemachten Incision. Das herabhängende Gewächs reichte bis an das Kinn herab und verschlofs so den Mund. Die Oberfläche zeigte mehrere rundliche Erhabenheiten, diese und kleine Theile des Gewächses konnten durch mäfsigen Druck so verkleinert werden, dafs sie kaum ein Viertheil ihres vorigen Raumes einnahmen, aber bald wieder anschwollen, auch wuchs in dem Verhältnisse in welchem sie kleiner wurden, der übrige Theil der Geschwulst. Das Ganze war elastisch, ohne besondere Härte. Die kleinen Hügel waren einfärbig und gleich ausgespannt, die übrige Oberfläche war violett, wegen der roth und dunkelblau gefärbten Gefäfse, die sich dem blofsen Auge als ein Netz zahlloser kleinerer und gröfserer Gefäfse darstellten. Die innere Fläche kam ganz mit der äufseren überein und konnte, wenn man den Tumor in die Höhe hob, leicht untersucht werden An beiden Flächen fühlte man bey einem gelinden Druck von allen Orten her kleine Pulsationen. Aufser einigem Spannen und Zerren hatte der Patient keine Empfindung in der Geschwulst, und wenn sie mit einem Tuche herauf gebunden wurde, so war auch jene Empfindung fast unmerklich. Da alle Merkmale einer reinen Angiectasie vorhanden waren, so konnte das Uebel nicht weiter als Krebs fortbehandelt werden, und da die Compression nicht anwendbar war; die Kälte das Spannen und die Geschwulst vermehrte; stiptische Mittel ohne Erfolg blieben; die Incision und Evacuation des Blutes schon fruchtlos angewendet wor-

Digitized by Google

worden waren, und die Unterbindung der Coronalarterie auch keinen günstigen Ausgang hoffen liefs: so blieb nichts übrig als die Exstirpation der Geschwulst, die auch der Vf. nach gehöriger Vorbereitung des Patienten unternahm. Die Kranzader der linken Seite war so erweitert, dafs ihr Durchmesser vier bis fünfmal den der Arterie der rechten Seite übertraf; daher wurde sie so weit aus der Substanz des Backens heraus geschnitten, bis sie ihren normalen Durchmesser und die gehörige Festigkeit der Häute zeigte. Unter dem *Septo narium*, da wo das *Frenulum labiorum* gesessen hatte, mufste noch eine schwammige und violette Stelle los getrennt werden. Die Vereinigung der Wundlefzen geschah vermittelst der Ekholdischen Nadeln und Heftpflastern; die aufserordentliche Spannung erforderte aber noch überdiefs eine vereinigende Binde, die mit einigen sehr zweckmäfsigen Abänderungen nach der *Stückelbergischen* eingerichtet worden war. Der ausgeschnittene Mundwinkel wurde mit einer einfachen Knopfnath geheftet. Am vierzehnten Tag war alles vernarbt und geschlossen. In der sechsten Woche nach der Vereinigung aber mufste, nachdem schon vorher fettige Dinge in die gespannten Theile eingerieben worden waren, der Mund durch ein besonderes Distentorium erweitert werden, wodurch die Cur so beendiget wurde, dafs man kaum ein Merkmal von der vorigen Verunstaltung wahrnehmen konnte. Aus der anatomischen Untersuchung der ausgeschnittenen Geschwulst ergab sich nach Abtrennung des Oberhäutchens eine Lage von Gefäfsen die das ganze Gewächs umgab, und in welcher die meisten Gefäfse nach einer Richtung hinflossen. An mehrern Stellen waren Oeffnungen, durch welche kleine mehr oder weniger umgränzte Anevrysmen, Varices und einige Cirsen hervorragten, die eben die oben erwähnten elastischen Hügelchen bilden. Unter dieser oberflächlichen Lage erblickte man ein Gewebe von Gefäfsen die niedlicher waren und nicht nach einer Richtung liefen, sondern ganz in einander gewirrt waren. Die beträchtlich ausgedehnte Kranzarterie gieng quer durch die Geschwulst und ihre Wandungen waren sehr dünn. In dem Verhältnifs als man tiefer kam, verminderte sich die Anzahl der Cirsen. Bey der Durchschneidung des Tumors kamen im Parenchyma mehrere Höhlen zum Vorschein, welche durch Anevrysmen, Varices und Cirsen erzeugt wurden. Die übrige Substanz bestand blofs aus Gefäfsverschlingungen und die einzelnen Gefäfschen waren durch Zellgewebe locker an einander gebunden. Man konnte weder Muskelfasern noch Ueberbleibsel von Labialdrüsen wahrnehmen: denn es war alles in Gefäfse verwandelt, die allein das Parenchyma des Tumors ausmachten. — XI. *Zusammenstellung einiger Telangiectasien des Angesichtes.* Hier werden theils aus der Erfahrung des Vfs., theils aus den Berichten der Schriftsteller, mehrere Fälle von Telangiectasien der Augenlieder, der Nase, der Lippen, der Stirne und des ganzen Gesichtes gegen einander gestellt. — XII. *Bandagen.* Hier wird genau die von dem Vf. erfundene Vereinigungsbinde beschrieben, die auf den beygefügten Kupfertafeln noch durch verschiedene Darstellungen erläutert ist. Die Kupfertafeln, deren Erklärung den Schlufs macht, sind, nach Zeichnungen von *Herschel*, von *Schröter* meisterhaft gestochen und in dem Exemplare des Rec. so trefflich mit Farben erleuchtet, dafs man glauben sollte sie seyen bunt gedruckt. Wir müssen bey dieser Gelegenheit anführen, dafs die Eleganz des äufseren dem Inhalte des Werkes entspricht und der Verlagshandlung um so mehr Ehre macht, je seltener diese Achtsamkeit für wissenschaftliche Werke bey Buchhändlern gefunden wird. Aufser der angeführten Binde ist an dem skizzirten Kopfe die kranke Oberlippe vollkommen ausgearbeitet dargestellt, und hier fällt der Nutzen der Farbenerleuchtung vorzüglich in die Augen; wer irgend einmal eine solche Geschwulst gesehen hat, wird bekennen müssen, dafs es nicht möglich ist sie *besser* und naturgemäfser darzustellen. Dasselbe gilt auch von dem in zwey Hälften durchschnittenen Tumor, der auf der zweyten Tafel abgebildet ist. Die übrigen Figuren stellen den bey der Operation gemachten Schnitt, die Vereinigung der Wundlefzen und das Ansehen des Patienten nach vollendeter Heilung vor; desgleichen das erste Entstehen der Telangiectasie unter dem Auge und einen höhern Grad des Uebels an der Nase. Endlich ist auch noch des Vfs. Exstirpatorium, das aus einem lanzettförmigen zweyschneidigem Messer, welches in seiner Fläche gebogen ist, und auf der einen Seite eine convexe, auf der andern eine concave Schneide hat, besteht, in zwey Ansichten abgezeichnet.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Hr. Dr. *J. C. Rosenmüller*, Prof. Ordin. Anat. et Chirurg. zu Leipzig, hat das Physicat bey den akademischen Gerichten freywillig niedergelegt und dafür die Stelle eines Physici bey der löblichen juristischen Facultät angenommen.

Hr. Rector *Ruperti* zu Stade ist daselbst als Garnisonprediger angestellt und zugleich zum Consistorialrath ernannt worden.

Hr. *Janssen*, Nachmittagsprediger auf dem Hamburger Berge (bey Hamburg), hat von der philosophischen Facultät zu Göttingen das Doctordiplom erhalten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 15. Auguſt 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ALTENBURG u. LEIPZIG: *Ueber Kirchenzucht.* Mit beſonderer Hinſicht auf die proteſtantiſche Kirche. Von *Jonathan Schuderoff*, Superintendent u. Oberpfarrer zu Ronneburg. 1809. XX u. 92 S. 8. (8 gr.)

Der Vf., welchem auſser den Verdienſten, die er ſich durch ſein Amt erwirbt, auch ſeine in mehrern Schriften gezeigte Freyheit des Denkens und Humanität der Geſinnung ein gerechtes Lob erworben hat, geht hier in eine des edeln Zwecks wegen zwar intereſſante, aber auch wegen der Mittel, ihn zu erreichen, ſehr ſchwierige Unterſuchung ein. Er will, daſs eine beſſere Kirchenzucht eingeführt werde. „Kehret nicht zurück Zeiten, ſagt er S. 2., wo die Kirchenzucht barbariſche Strenge und vernunftwidrige Härte war; aber komm wieder Vorzeit, mit deinem hohen Ernſte, mit deinen feierlichen Strafen, mit deiner rückſichtsloſen Strenge! Waren die Menſchen des chriſtlichen Alterthums auch nicht ſittlich beſſer, als ihre Brüder und Schweſtern der neuern Zeit; ſittſamer waren ſie, und zu Zucht und Ordnung mehr gewöhnt und gediehen!" Der letzte Satz iſt noch ſehr problematiſch, und möchte erſt noch eine genauere Geſchichte der alten Kirchenzucht, etwa bis ins fünfte Jahrhundert, vorausſetzen, wenigſtens erfordern, daſs man die ſchon bekannten Thatſachen darüber zuſammenſtellte. Hätte Chryſoſtomus über manche Dinge in ſeinen Homilien zu eifern nöthig gehabt, wenn die Sittſamkeit unter ſeinen Zuhörern ſo groſs geweſen wäre?

Von einer Kirchen*zucht* zu ſprechen, ſcheint allerdings in ſo fern befremdlich, weil die Kirche als Erzieherin, und folglich Perſonen, die in jeder Hinſicht bereits erzogen (der Zucht entwachſen) ſind, oder ſeyn ſollten, Mündige, Männer, Greiſe, auch noch zur Gemeinde gehören, folglich auch unter dieſer Zucht noch ſtehn müſsten. Indeſſen hier liegt das Befremdliche bloſs im Ausdrucke. Setzt man ſtatt Kirchenzucht Kirchenordnung, ſo ſieht man nicht ab, warum nicht jedes Mitglied der kirchlichen Geſellſchaft eben ſo gut an eine Ordnung gebunden werden ſollte, als jemand, der in einen Klubb, in eine Leſegeſellſchaft u. dgl. tritt, ſich die Geſetze dieſer Geſellſchaft gefallen läſst, und ſich dieſelben auch *muſs* gefallen laſſen.

Die Kirche, ſagt der Vf., läſst ſich betrachten einmal als Gemeinde der Heiligen in der Idee, und dann als Anſtalt in der Wirklichkeit oder Sinnenwelt, die Menſchen zu Heiligen zu bilden und zu erziehen. (Das kann wohl nichts anders ſagen wollen, als die Moralität möglichſt zu befördern.) Dieſe allgemeine, das ganze Menſchengeſchlecht befaſſende Anſtalt kann und wird in beſondere Kirchen zerfallen. (Da noch nie die ganze Menſchheit in eine Kirche vereinigt worden, ſo zerfällt nicht eigentlich die allgemeine Kirche in beſondere, ſondern es giebt bis jetzt nur beſondere Anſtalten dieſer Art, die ſich nach und nach, wie es auch von Anbeginn des Chriſtenthums geſchehen, durch eine Epigeneſis erweitern.) Sehr wahr und frey ſagt der Vf., daſs in Hinſicht der Symbole groſse Verſchiedenheit Statt finden kann. „Denn das Symbol einer Kirche giebt nichts an als den Standpunkt, auf welchem ſich die Gemeinde in ihren vornehmſten Repräſentanten zu der Zeit befand, in welcher es verfertigt wurde. Daher jeder Lehrbegriff und jedes Symbol einer Veränderung fähig iſt, und, dem Weſentlichen unbeſchadet, von einem ſpätern Zeitalter ganz anders geformt werden kann." Nur daſs dabey immer ſchwierig bleibt, wie viel denn zum Weſentlichen gerechnet werden ſolle, oder nicht.

Hr. *S.* ſetzt mit Recht als bewieſen voraus, daſs keine der bekannten Religionsanſtalten der Idee einer Kirche beſſer entſpreche, als die chriſtliche. Dieſe nennt alſo nun der Vf. ſchlechtweg Kirche, und ſie bedarf, wie jede Anſtalt, gewiſſer Mittel, um der Erreichung ihres Zwecks möglichſt ſicher zu ſeyn. „Von Mitteln, welche den freyen Entſchluſs, heilig zu werden, hervorbringen ſollen, kann da nicht die Rede ſeyn, wo von Zucht gehandelt werden ſoll. Tugend und Religion ſind keine Gegenſtände der Zucht; ſie gedeihen nur auf dem Gebiete der Freyheit, und der Kirche liegt in dieſer Hinſicht bloſs ob, ihren Gliedern dieſe Ideale durch beſtellte Lehrer ſo nahe als möglich zu bringen." — *Zucht* ſoll daher in der Kirche zuförderſt um derer willen Statt finden, die — die kirchliche Gemeinſchaft bloſs dem Scheine nach und wegen ihres Vortheils und Wohlbefindens unterhalten, und übrigens nur, ſo oft es ihnen beliebt, von Zufall und Laune beſtimmt, Zeichen des chriſtlichen Lebens von ſich geben, und ſich als Gemeindeglieder betragen. Der Grundſatz dieſer Zucht heiſst: *Wer zur chriſtlichen Gemeinde gehören will, muſs auch äuſſerlich keinen Zweifel übrig laſſen, daſs er ein Chriſt ſey, und*

Digitized by Google

ſich

ſich demjenigen fügen, was die Kirche zu ihrer Erhaltung für nothwendig erklärt. Weiterhin ſagt der Vf.: Die Kirchenzucht iſt *vornehmlich für diejenigen*, welche durch ihr unchriſtliches und unkirchliches Betragen Ernſt und Schärfe gegen ſich aufrufen, *dann aber auch für alle Kirchenglieder ohne Ausnahme.* — (Wenn hier Kirchenordnung von Kirchenzucht unterſchieden würde, ſo könnte es heiſsen: die Ordnung iſt für alle, die ſich zur Kirche bekennen, die Zucht aber für die, welche ſie nöthig haben.)

Die chriſtliche Gemeinde iſt Repräſentantin der Vernunftidee *Kirche:* (Da der Vf. unter *Kirche* blofs die chriſtliche Kirche verſteht, ſo ſehn wir nicht ein, wie der Begriff Kirche, der blofs hiſtoriſchen, empiriſchen Urſprungs iſt, eine *Vernunftidee* heiſsen könne.)

Zwey Hauptmomente der chriſtlichen Kirchenzucht in Betreff des Begriffs einer Kirche ſind *kirchliche Gemeinſchaft* und *Einweihung zur Mitgliedſchaft;* daher flieſsen, dem Vf. zufolge, zwey Geſetze: 1) jeder, der zur chriſtlichen Kirchengemeinſchaft gehören will, ſoll ſich taufen laſſen, und kein Ungetaufter kann ein Chriſt ſeyn; 2) jeder in die chriſtliche Kirche aufgenommene ſoll die öffentlichen Gottesverehrungen beſuchen. Dagegen geben wir folgendes zur Ueberlegung anheim. Kirchliche Gemeinſchaft und Beſuch der öffentlichen Gottesverehrung ſind nicht Wechſelbegriffe. Könnte es denn nicht eine chriſtliche Kirchengemeinſchaft geben ohne die herkömmliche Sonntagsfeyer? Wer auch dieſe mit dem Vf. und dem Rec. für eine löbliche Einrichtung hält, mufs doch zugeben, dafs ſie nicht von Chriſto herrührt, mufs zugeben, dafs die gemeinſchaftlichen Anſtalten zur Verſorgung der Armen, zur Erziehung der Waiſen noch weit wichtiger ſind, als der regelmäſsige Beſuch gemeinſchaftlicher Zuſammenkünfte zur Gottesverehrung. Würde nicht der ein beſſerer Chriſt ſeyn, der thätigen Antheil an jenen, wenn gleich wenig Antheil an dieſen nähme, als der ſich im umgekehrten Falle befände? Doch davon abgeſehn, frägt ſich nun, wie oft ſoll ein Chriſt die Kirche beſuchen? Hr. *S.* antwortet: Geſetzt alſo, du wollteſt an aufserordentlichen Feſttagen in der Kirche fehlen — *Sonntags* dürfteſt du ohne dringende Noth, z. B. Krankheit, Altersſchwäche, Reiſen, nicht ausbleiben, und in der Kirchenpolizey-Ordnung müfste beſtimmt angegeben ſeyn, wie lange ein Kirchenglied ſich der Theilnahme an öffentlichen Gottesverehrungen entziehen könne, ohne ſich einer officiellen Mahnung und Weiſung auszuſetzen. (Dieſe Einrichtung hat grofse Bedenklichkeiten. Für's erſte, da unſere religiöſe Feyer aus Gebeten, geſprochenen oder geſungenen, und aus Lehrvorträgen beſteht, ſo wird der Nutzen und das Anſehn der letztern ſchon ſehr vermindert, wenn der geringſte Zwang die Leute anhalten ſoll, ſie anzuhören. So wie es ein abenteuerlicher Gebrauch in manchen Kirchen war, der dem Prediger keine Ehre machte, Leute, die während der Predigt ſchliefen, mit einem Stabe aufwecken zu laſſen, anſtatt dafs der Vortrag jedermann hätte wach erhalten ſollen, ſo möchte es auch das Anſehn des Predigtamts ſehr herabſetzen, wenn auch nur der leiſeſte Zwang die Glieder der Gemeinde nöthigte, in die Kirche zu kommen. Nur die freye Andacht ehrt den Prediger, wie nur der freye Beyfall den Univerſitätslehrer. Zweytens müfste es eine höchſt beſchwerliche Controlle geben, wenn auch nur in einer einigermafsen zahlreichen Gemeinde immer notirt werden ſollte, wer gefehlt habe, wenn auch nur zur Regel gemacht würde, wenigſtens alle vier Wochen ein Mal die Kirche zu beſuchen. Und wenn es denn drittens zur Unterſuchung käme, wie viel Fälle laſſen ſich denken zu wenigſtens ſcheinbaren Entſchuldigungen, die die gedrohte Weiſung vereiteln, oder, wenn ſie dennoch ertheilt würde, in das gehäſſigſte Licht ſetzen würden? In Anſehung der Taufe iſt zu bedenken, dafs doch die Kindertaufe kein Gebot Chriſti für ſich hat, dafs es wohl unſtreitig beſſer wäre, ſie mit der Confirmation zu verbinden, ſo fern ſie eine Einweihung in die chriſtliche Kirchengemeinſchaft vorſtellen ſoll. Indeſſen wird es wohl wenig ſeparatiſtiſche Grillenfänger geben, die dieſem Ritus der Kindertaufe, welcher immer ſehr erbaulich eingerichtet werden kann, ſich entziehn ſollten. Doch ſcheint uns die Clauſel der S. 17. angeführten preufs. Verordnung, dafs derjenige, der ſein Kind nicht binnen ſechs Wochen taufen laſſen wolle, als ein Wahnſinniger zu betrachten ſey, deſſen Kinde ein Vormund beſtellt werden müſſe, nur in dem Falle nicht zu hart, wenn man die Taufhandlung als ein bürgerliches Inſtitut anſieht, von welchem zugleich das Eintragen in die Seelenliſte u. dgl. abhängen ſolle. Hingegen *würde* ſie als eine Glaubenstyranney, von der keine Regierung weiter entfernt iſt, als die jetzige preufsiſche, auszuſehn ſeyn, wenn man die Sache blofs von der religiöſen Seite betrachten wollte.) Was das heil. Abendmahl betrifft: ſo hat der Vf. Recht, zu ſagen, es ſolle jeder daſſelbe genieſsen: denn es ſey, was man auch für andere Anſichten davon möge nehmen können, *Bürgſchaft des Bekenntniſſes zur chriſtlichen Religion.* Hingegen hat folgende Vorſchrift ihre groſsen Schwierigkeiten: „Beſtimmt mufs ein Zeitraum werden, binnen deſſen jeder communiciren ſoll, und achtet er nicht darauf, ſo iſt er ohne Weiteres gewiſſer Vorrechte verluſtig." Wir geben dem würdigen Vf. zu bedenken, ob nicht dieſe heilige Handlung eben dadurch an ihrer Würde und ihrem moraliſchen Einfluſſe verlieren müſſe, wenn die Glieder der Gemeinde dabey an gewiſſe Termine gebunden ſeyn ſollten. Nach der Confirmation geht ohnedieſs jeder Confirmirte zum Abendmahle, und dadurch hat er ſchon die Bürgſchaft ſeines Bekenntniſſes zur chriſtlichen Kirche ausgeſtellt. Wie oft er nun dieſe heilige Handlung wiederholen ſolle, wer vermag darüber etwas zu entſcheiden? Wie, wenn diejenigen, denen man eine ſolche Regel vorſchreiben wollte, entgegneten, dieſs ſey gerade gegen Chriſti Einſetzung, der blofs ſeinen Jüngern vorgeſchrieben, ſo oft ſie das Paſſah feyerten, ſeiner dabey zu gedenken?

Edel

Edel und brav denkt unſer Vf., wenn er alle poſitiven Kirchenſtrafen verwirft, weder körperliche Strafen noch Geldſtrafen auf Verletzung der Kirchenordnung geſetzt wiſſen will. Aber auch gegen die von ihm vorgeſchlagenen negativen Strafen erheben ſich wichtige Zweifel. Er meynt, wenn weder die Erinnerung durch den Kirchenvorſtand, noch durch die Drohung der Anzeige an den Kirchenrath, als die gelindeſten Mittel, etwas hälfe, ſo müſſe zu folgenden geſchritten werden. Wer unverbeſſerlich gegen die Kirchenordnung handelt, ſoll 1) *nie ein Kirchenamt bekleiden*; (wie nun aber, wenn er keins verlangt, und gern darauf Verzicht thut?) 2) *nicht Gevatter ſtehn*; (auch das möchten ſich viele gern gefallen laſſen, zumal ſie dadurch auch von den Unkoſten der Gevatterſchaft befreyt werden.) Denn wie mag der (ſetzt Hr. *S.* hinzu), welcher ſich von der Kirchengemeinſchaft los geſagt hat, einen andern in dieſelbe aufnehmen? (Wenn nun aber der, ſo Gevatter ſtehen will, dagegen einwendet: ich bin getauft, confirmirt, bin zum Abendmahle gegangen: alſo habe ich mich nicht von der Kirchengemeinſchaft los geſagt!) 3) *Nicht getraut werden.* Der Staat mag ſeine Ehe als eine gültige anerkennen; er ſelbſt kann keinen Anſpruch auf Einſegnung des Predigers vor dem Altare machen. (Wir fürchten nur allzuſehr, daſs dann viele auf die prieſterliche Copulation gern Verzicht thun werden, gerade wie bey den Gevatterſchaften; zumal in Staaten, wo eine vor der obrigkeitlichen Behörde geſchloſſene Ehe auch ohne prieſterliche Copulation eine bürgerlich vollkommne und gültige Ehe iſt.) 6) *Nicht Vormund werden.* (Dieſs geht nun ganz und gar nicht. Vormundſchaften ſind groſse Laſten. Der Staat kann Vormünder nicht entbehren; und wie könnte ſich der Staat gefallen laſſen, der einen rechtſchaffnen Vormund für eine Anzahl Unmündiger findet, daſs der Kirchenrath ihm einwende, er tauge nicht zur Vormundſchaft, weil er nicht ſo und ſo viel Predigten des Jahrs höre, oder nicht ſo und ſo oft communicire?) 7) *Keinen Eid ſchwören.* Auch dieſe Einrichtung kann ſich der Staat nicht gefallen laſſen. Es iſt wahr, was der Vf. beyläufig bemerkt: indem der Staat ſich des Eides bedient, um in gewiſſen Fällen hinter die Wahrheit zu kommen, ſo geht er aus ſeiner eigenthümlichen Sphäre heraus, und betritt die des Gewiſſens und der Religion. Wohl geſprochen: *der Religion.* Aber eben darum nicht gerade der chriſtlichen. Denn auch Juden werden zu gerichtlichen Eiden gelaſſen; und eben ſo würden Naturaliſten zu Eiden gelaſſen werden können; nur daſs in der ihnen vorzulegenden Eidesformel nicht der Beyſatz *durch Jeſum Chriſtum* ſtehn könnte. Bloſs Atheiſten alſo können keine Eide ſchwören. Hiezu kömmt aber noch, daſs ja der Fall eintreten kann, wo jemand, der übrigens ſich zur proteſtantiſchen Kirche bekennte, ſich, wie die Quäker, ein Gewiſſen daraus machte, einen Eid abzulegen. Es fällt alſo der Vorſchlag 8), daſs ein ſolcher, von jenen Forderungen der Kirchenordnung abweichender, nicht *vor Gerichte zeugen* ſolle, ja 9) *nicht einmal Richter* ſolle ſeyn können, von ſelbſt weg. Wir verſtehn auch nicht, warum hier *nicht einmal* geſetzt wird, als ob das Richteramt nicht etwas weit Wichtigeres wäre, als ein Zeugniſs vor Gerichte. Endlich ſoll nach Hn. *S.* Vorſchlage derjenige, der ſich der chriſtlichen Zucht und Ordnung nicht unterwirft, nicht nach chriſtlichem Gebrauche begraben werden. „Begraben zwar und ehrlich, menſchlich begraben werden ſoll jeder, und zwar auf dem Todtenacker, wie ihn die Reihe der Gräber eben trifft. Aber es wird nicht geläutet, nicht geſungen, nicht gepredigt, kein Segen geſprochen, kein Geiſtlicher geht mit zu Grabe, kein Kreuz wird vorgetragen" u. ſ. w. (Aber an vielen Orten, wie z. B. in Halle, geſchieht ohnedieſs von allen dieſen Ceremonieen bey Beerdigungen gewöhnlich nichts; das Läuten ausgenommen, welches jedoch nur bey denen Statt findet, die die Koſten dafür an das Kirchenärarium bezahlen können.)

Was der Vf. nun weiter über die Organiſation eines Kirchenraths ſagt, laſſen wir unberührt, da unſere Conſiſtorien die Zwecke einer Aufſicht über Kirchenangelegenheiten bereits erfüllen, ſo weit als es nämlich geſchehen kann, ohne die Idee des Vfs. von Kirchenzucht zum Grunde zu legen. Bevor alſo nicht die gegen dieſe erhobnen Schwierigkeiten aus dem Wege geräumt werden, iſt auch ein ſolcher Kirchenrath nicht einzuführen. Auch ſehn wir nicht ein, warum der Kirchenrath, als ſolcher, aus lauter Geiſtlichen beſtehn ſolle; noch weniger, warum alle Schulen ſeiner Aufſicht untergeben werden ſollen; obwohl hier der Vf. noch den Director der Schule und einen weltlichen Regierungsrath zulaſſen will. Eben ſo wird der Entwurf zu einem Codex der Kirchengeſetze, ob er gleich ſonſt wohl angelegt iſt, doch immer erſt dann als ausführbar erſcheinen, wenn die Frage beantwortet iſt, ob man der innern Religion nicht durch Beſchränkung der Freyheit in Beobachtung der Ceremonieen mehr ſchaden als nützen werde. Dem edeln Eifer des würdigen Vfs. für die Beförderung der Religioſität und Sittlichkeit laſſen wir alle Gerechtigkeit widerfahren, und wünſchen daher nicht nur, daſs ſeine Schrift von vielen geleſen und geprüft werde, ſondern auch, daſs er ſelbſt ſich geneigt finden möge, über den Werth der von ihm vorgeſchlagenen Mittel weiter nachzudenken.

MATHEMATIK.

LINGEN, ohne Namen d. Verl. u. Vfs.: *Tabellariſche Berechnungen über das Verhältniß des Franzöſiſchen und Bergiſchen Geldes gegen die im Großherzogthum Berg courſirenden verſchiedenen Münzſorten.* 1809. A — S. 4¼ Bog. 4. (8 gr.)

Bisher beſtand, ſeit 1765., im Groſsherzogthum Berg der Conventions-24 Gulden Fuſs in allen Staatskaſſen; im gemeinen Leben und im Handel und Wandel beſtand hier und in allen Provinzen am Niederrhein, von Bonn und Siegburg bis zur holländiſchen Gränze Cranenburg und Sevenaer, an beiden Ufern des

Digitized by Google

des Rheins, seit 1774 — 1800. der 25 Gulden-Fuss, wonach der Conventions-Speciesthlr. 100 Stbr., und der französ. Laubthlr. 115 Stbr. galt, die im 24 G. Fuss nur zu 96 und 110 Stbr. ausgebracht werden konnten. Seitdem aber die Laubthaler, gegen auswärtige deutsche Münzen, auf 117 Stbr. stiegen, veränderte sich auch der Courantfuss, der dadurch auf $25^{4\,5\,5}$ gebracht wurde. Am schädlichsten für die Unterthanen und den Handelsverkehr überhaupt ist die bergische Scheidemünze, *Blafferts* genannt, die seit 1801 bis 1808. dergestalt vervielfältigt worden, dass man für einen französischen Laubthaler im Altbergischen 123 Stbr. in Blafferts erhalten kann; diess erhöht den Courantfuss auf $26,^{7\,3\,9}$; der Staatsrechnungsfuss bleibt dessenungeachtet, nach wie vor, der 24 G. Fuss, und die harte oder grobe Silbermünze verschwindet dadurch ganz aus der Circulation. Nach jenem 24 G. Fusse, welcher, nach dem kurpfälz. Münzedict vom 27. Nov. 1765. bis gegenwärtig (im May 1809.), *edictmäßig* genannt wird, sind die vorlieg. 18 Reductionstabellen (A — S) berechnet. Das alles hätte der ungenannte Vf. in einer Vorrede oder Einleitung, die gänzlich fehlt, als Vorerinnerung über Zweck und Einrichtung u. s. w., bemerken sollen. In den Tabellen A und B wird das preussische Courant von 1 Pfennig bis 10,000 Rthlr. gegen bergisch edictmäßig und umgekehrt reducirt. Der preuss. Reichsthaler wird aber nur zu 68 Stbr. im 24 G. Fuss angenommen; Diess veranlasst einen Discont zum Nachtheil der Einzahler, welche das preuss. grobe Courant zu 72 Stbr. im 25 G. Fuss anbringen können, und daher das preuss. Cour. zu 20 p. C. Agio gegen letztern erheben, von $1,^{0\,8\,1\,0\,8}$ p. C. — Ein noch höherer Discont entsteht in den Tabellen I und K, worin das preuss. Courant gegen den französ. Silberfranc zu 3 Fr. 65,$^{9\,9}$ Cent. evaluirt wird, da doch der metallische Werth von 1 Rthlr. preuss. grob Cour. = 3 Fr. 70 Cent. ist. Dadurch steigt der Discont auf $1,^{0\,9\,5\,6\,6}$ p. C. Die übrigen Tafeln erstrecken sich auf bergische 24er Währung gegen 20er, holländische, französische Silber- und Gold-Valuta, letztere in Pistolen zu 6 Rthlr. 18 Stbr. edictmäßig, und umgekehrt. Da indessen diese Währungen nicht nach metallischen Werthen, sondern nach grosherzoglich bergischen gesetzlichen Bestimmungen berechnet sind: so leisten diese Tabellen für die vier Departements des Grosherzogthums Berg einen sichern Leitfaden für die Beamten und Unterthanen jener Provinzen, um sich in ihrem Staatsrechnungswesen darnach richten zu können.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Bey der zur kaiserl. franz. Universität gehörigen Akademie sind nun zu den neulichen Ernennungen für die Facultät der Literatur (s. Nr. 205.) auch die Ernennungen für die Facultäten der Theologie und der Wissenschaften hinzu gekommen. In der Facultät der *Theologie* sind ernannt zum Prof. der Exegese Hr. *de la Hogue*, zum Prof. der Moral Hr. *du Demaine*, zum Prof. der Kirchengeschichte und Kirchendisciplin Hr. *Dieche*, alle drey ehemals Professoren bey der Sorbonne (letzterer ist zugleich Decan), für die Dogmatik Hr. *Burniel Fontanel*, Dr. der Sorbonne, für die hebr. Sprache Hr. *Huguet*, ehemals Prof. der Sorbonne, für die Homiletik Hr. *Gaillard*, Dr. der Sorbonne, zum adjungirten Prof. Hr. *Raillon*, Canon. an der Kirche Notre Dame. In der Facultät der *Wissenschaften* sind ernannt zum Prof. der Differential- u. Integral-Rechnung Hr. *Lacroix*, Prof. der Mathematik am Lyceum Bonaparte, und Hr. *Francoeur*, Prof. am Lyceum Charlemagne; für die Astronomie Hr. *Biot* (der Hn. *Dinet*, Prof. am Lyceum Napoléon, zum Adjuncten hat); zum Prof. der Mechanik Hr. *Poisson*, Prof. an der polytechnischen Schule; zum Prof. der Chemie Hr. *Thenard*, Prof. am College de France; zum Prof. der Mineralogie und Geologie Hr. *Hauy*, Prof. am naturhistorischen Museum (der sich durch Hn. *Brogniart* vertreten lasst); und zum Prof. der Botanik und Pflanzen-Physiologie Hr. *Desfontaines*, ebenfalls Prof. am naturhistor. Museum (der Hn. *Mirbel* zum Adjuncten hat). Der Cursus der Astronomie im College de France und der Cursus der Anatomie und vergleichenden Physiologie im naturhistor. Museum gelten als Cursus der Facultät.

Bey der Akademie der Künste zu Berlin ist kürzlich eine Professur der Musik errichtet worden, die der vortheilhaft bekannte Tonkünstler Hr. *Zelter* erhalten hat, der zugleich zum ordentlichen Mitgliede dieser Akademie ernannt worden ist.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 16. Auguſt 1809.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Literariſche Statiſtik Frankreichs.

(*Fortſetzung von Num. 209.*)

II. *Gelehrte Geſellſchaften, Lehranſtalten, literariſche und artiſtiſche Sammlungen.*

(II) Lehranſtalten.

2. *Praktiſche Schulen für den Staatsdienſt.*

Dieſe bloſs dem Staatsdienſte gewidmete Schulen ſind folgende:

1) *Kaiſerliche Militär-Special-Schule zu St. Cyr.*

Dieſe durch das Geſetz vom 11ten Flor. 10ten Jahrs (1ten May 1802.) geſtiftete und durch einen Beſchluſs vom 8ten Pluv. 11ten Jahrs (28ſten Jan. 1803.) zu *Fontainebleau* angelegte Schule ſteht unter der Oberaufſicht des Kriegs-Miniſters. Um darin aufgenommen zu werden, muſs man wenigſtens 16 und nicht über 18 Jahre alt ſeyn, die Arithmetik und die Algebra bis zu den Gleichungen des 2ten Grades einſchlieſslich und die Geometrie verſtehen, auch die franzöſiſche Sprache richtig ſchreiben und ſprechen und eine gute Conſtitution beſitzen. — Auſser den Zöglingen, die vorher bereits auf Koſten der Regierung in einem Lycée erzogen worden, werden auch Penſionäre gegen 1200 Franken jährlich aufgenommen. Der Unterricht begreift das Exerciren, die Mathematik, das Kartenzeichnen, nebſt den Entwürfen von Feſtungswerken, und die Anwendung dieſer Theile auf das Terrain, die Geographie, die Geſchichte, die ſchöne Literatur und die Militär-Adminiſtration. Auch werden die Zöglinge in den Manövern der Artillerie, im Schieſsen mit Feuer-Gewehr, im Reiten, in den gymnaſtiſchen Künſten und im Schwimmen geübt. — Die Anſtalt hat einen Gouverneur und einen Commandanten-Studiendirector, der zugleich Inſpector des nachher zu erwähnenden militäriſchen Prytaneums iſt; und neben dieſen ſind angeſtellt ein Oberſter, ein Unter-Revue-Inſpector, ein Kriegs-Commiſſar, ein Artillerie- und ein Ingenieur-Capitain, 2 Bat. Chefs, 2 Adjutants-Majors-Lieutenants, ein Quartiermeiſter-Schatzmeiſter, ein Ober- und Unter-Reitmeiſter, ein Arzt und Chirurg-Major, ein Almoſenier, der zugleich Bibliothekar iſt, und ein Oekonom. — Profeſſoren der Mathematik ſind: *Alleine*, *Billy* und *Puiſſant*; Proff. der Kartenzeichnung: *Lumière* und *Moiſſe*; Proff. der Befeſtigungskunſt: *Blery* und *Savart*; Proff. der Geographie und Geſchichte: *Chantreau*, *Lefevre*, *Lacourcelle* und *Monteil*; Proff. der ſchönen Literatur: *Leforſier* und *Roger*; Prof. der Militär-Adminiſtration iſt: *Dumesme*; Proff. der gymnaſtiſchen Künſte ſind: *Maurine* und *Julien*; Lehrer in der Schieſskunſt: *Valet*.

2) *Franzöſiſches militäriſches Prytaneum zu la Fleche.*

Dieſe durch das Kaiſerl. Decret vom 13ten Fruct. 13ten Jahrs (31ſten Auguſt 1805.) in ein militäriſches Prytaneum umgeſchaffene Schule ſteht gleichfalls unter dem Kriegsminiſter. Als Zöglinge werden darin nur Söhne von Militärperſonen aufgenommen, die zum Militärdienſte beſtimmt ſind. Beym Eintritte bringen ſie eine Ausſtattung mit; übrigens aber werden ſie auf Koſten des Staats unterhalten. Auſser denſelben werden auch vom Kaiſer ernannte Penſionärs gegen eine Ausſtattung und 925 Fr. jährl. Penſion aufgenommen, welche mit den Zöglingen gleiche Vortheile genieſsen. Zu Ende des Schuljahres werden die Zöglinge und Penſionäre, die ihre Studien geendigt haben, geprüft, ob ſie in die vorgedachte Militärſchule oder auch, mit Autoriſation des Miniſters, in die polytechniſche Schule oder bey der Marine aufgenommen werden können; die übrigen werden bey Infanterie-Corps untergebracht. — Zur Adminiſtration und zum Staabe gehören ein Brigade-General als Commandant und Präſident des Adminiſtrations-Conſeils, ein Studien-Director und ein Bataillons-Chef, die Mitglieder des Conſeils ſind, ein Quartiermeiſter-Schatzmeiſter, der Secretär des Conſeils iſt, 2 Capitains, ein Sergent, der in der Artillerie unterrichtet, ein Almoſenier, ein Arzt, ein Ober- und Gehülfs-Chirurg, und ein Oekonom. Den Unterricht beſorgen, auſser dem Studiendirector und einem Unterdirector, ein Prof. der höhern Mathematik: *Voiron*; 3 Proff. der Mathematik: *Roux*, *Treuil* und *Lavigne*; ein Prof. der Befeſtigungskunſt: *Gauthier*; ein Prof. der ſchönen Literatur: *Lefevre*; 2 Proff. der Humaniora: *Julien* und *L'Ecluſe*; 4 Proff. der Grammatik: *Hélot*, *Rohart*, *Dumouchel* und *Motté*; ein Lehrer der deutſchen und ein Lehrer der engliſchen Sprache: *Stadler* und *Corbet*; ein Zeichenlehrer: *Monnet*; ein Bibliothekar: *Dupuis*; ein Schreibmeiſter, ein Fechtmeiſter und ein Tanzmeiſter.

3) *Die Kaiſerliche polytechniſche Schule.*

Dieſe Schule iſt beſtimmt, Zöglinge für die praktiſchen Schulen des Staatsdienſtes, der Land- und See-

Digitized by Google

Artillerie, der Ingenieurs, des Brücken- und Wegebaues, der Schiffsbaukunst und Baukunst der Civilgebäude der Marine, so wie der Bergwerksschulen zu bilden, und den Unterricht in den mathematischen, physischen, chemischen und zeichnenden Künsten zu verbreiten. Der Zöglinge sind ungefähr 300. Die vacanten Stellen werden nur concursweise vergeben. Zu diesem Behufe werden jährlich im August zu Besançon, Bordeaux, Brüssel, Caen, Dijon, Douai, Genua, Genf, Grenoble, Lyon, Marseille, Maynz, Metz, Montpellier, Orléans, Paris, Poitiers, Rennes, Rouen, Strasburg, Toulouse, Tours und Turin Prüfungen veranstaltet. Aufser den nöthigen Vorkenntnissen in den mathematischen Wissenschaften, in der lateinischen und französischen Sprache, so wie im Zeichnen, werden zur Aufnahme noch folgende Bedingungen erfordert. Jeder mufs 16 — 20 Jahre alt seyn, und, aufser dem Zeugnisse eines guten Betragens und der Anhänglichkeit an die Regierung, auch das Zeugnifs mitbringen, dafs er die Blattern gehabt habe oder vaccinirt worden sey. Wer zwey Feldzüge gemacht oder drey Jahre hindurch einen Militärdienst verwaltet hat, wird bis zum vollendeten 26sten Jahre aufgenommen; Unterofficiere und Soldaten der Artillerie werden, die nöthigen Kenntnisse vorausgesetzt, bis zum 30sten Jahre aufgenommen u. s. w. — Alle Unterrichts-Kosten bezahlt die Regierung; das Administrations-Conseil hat für die Nahrung und Unterhaltung der Zöglinge gegen eine jährliche Pension von 800 Fr. zu sorgen; auch haben die Zöglinge eine Ausstattung mitzubringen. — Zum Stabe gehört ein Gouverneur (jetzt der Staatsminister Graf *de Cessac*), ein Studiendirector (*Gay de Vernon*), ein Bataillons-Chef, ein Capit. Quartiermeister, Secretär des Conseils, 2 Capit. und 2 Lieutenants, welche die Compagnien commandiren, mit 2 Adjudanten. Für den Unterricht sind angestellt: *Le Brun* als Studiendirector; *de Prony* und *Lacroix*, Mitgl. des Instituts, und *Lebey* nebst *Poisson* als Lehrer der Analyse und Mechanik; der Graf *Monge*, Mitgl. des Inst., und *Hachette* als Lehrer der zeichnenden Geometrie; *Sganzin* als Lehrer der zeichnenden Geometrie, mit Anwendung auf die Baukunst; der Graf *Fourcroy* und *Guyton*, Mitgl. des Inst., als Lehrer der Chemie; *Hassenfratz* als Lehrer der Physik; *Durand* als Lehrer der Architektur; *Vincenz*, Mitgl. des Inst., als Lehrer der Zeichenkunst; *Andrieux*, Mitgl. des Inst., als Lehrer der Grammatik und schönen Literatur; *Bossut* und *Legendre*, Mitgl. des Inst., als Examinatoren der Mathematik für die Aufnahme in die öffentlichen Schulen; *Barruel* als Bibliothekar. — Für den Gesundheitsdienst sind angestellt: *Cicéron* als Administrator; *Chaussier* als Arzt; *Gault* als Chirurg; *Truffon* als Pharmaceut; *Miel* als Zahnarzt. Consultirende Aerzte sind: *Portal* und *Hallé*, beide Mitglieder des Inst.; consul. Chirurgen: *Pelletan*, Mitgl. des Inst., und *Boyer*.

4) *Die Artillerie-Schulen.*

Die 12 Artillerie-Schulen, die gemeinschaftlich unter dem Kriegsminister, einzeln unter Brigade-Generalen oder Obersten stehen, befinden sich in den Festungen, wo Artilleristen liegen. Die Zöglinge, die als Officiere dahin gesendet werden, wenden ihre Kenntnisse auf die mit der Artillerie zusammenhängenden Künste an; diejenigen Zöglinge der polytechnischen Schule, die sich für die Artillerie bestimmen, setzen ihre Studien zwey Jahre lang in der (zugleich für Ingenieurs bestimmten) Schule zu Metz fort, um dann, nach einer neuen Prüfung, bey einem Artillerie-Regimente angestellt zu werden. Jede dieser 12 Schulen hat einen Lehrer der Mathematik, einen Repetenten und einen Zeichenmeister. Sie sind zu *La Fère* (die dasige Schule ist für die Artillerie der Kaiserl. Garde bestimmt), *Besançon*, *Grenoble*, *Metz*, *Strasburg*, *Douay*, *Auxonne*, *Toulouse*, *Rennes*, *Alexandria*, *Valence* und *Maynz*. — Die vereinigte *Artillerie-* und *Ingenieurs-Schule* zu *Metz*, mit welcher durch einen Beschlufs vom 12ten Vend. 11ten Jahrs (4ten Oct. 1802.) die Artillerie-Schule von Chalons vereinigt wurde, hat als Stab 2 Commandanten, 2 Artillerie- und 2 Ingenieurs-Capitains, 2 Artill. und einen Ing. Lieut., einen Quartiermeister-Schatzmeister und einen Gesundheitsbeamten; einen Lehrer der Mathematik und Physik mit einem Adjuncten; einen Lehrer der Zeichenkunst und der Aufnahme von Planen; einen Lehrer für die Militär-Baukunst, einen Reitmeister und einen Bibliothekar.

5) *Die Kaiserl. Brücken- und Wegebauschule.*

Diese unter dem Minister des Innern und dem General-Director des Brücken- und Wegebaues stehende Schule ist zugleich das Depot der die Wege, Kanäle und Häfen betreffenden Plane und Modelle. Der *aus der* polytechnischen Schule eintretenden Zöglinge sind 60; sie wohnen in Casernen unter der Polizey-Aufsicht des Directors. Der Unterricht, den sie erhalten, besteht vorzüglich in der Anwendung der Grundsätze der Physik und Mathematik auf die Kunst, Wege, Kanäle, Häfen und dazu gehörige Gebäude zu entwerfen und auszuführen; in der Anweisung zu den dazu gehörigen Mitteln und zu den Formen der Abfassung der Anschläge und des Rechnungswesens. — Director und General-Inspector der Brücken und Wege ist *de Prony*, Insp. *Lesage*, Ober-Ingenieur; Professoren sind *Bruyère* und *Mandar*, beide ebenfalls Ober-Ingenieurs, und *Eisenmann*, ordentl. Ingenieur.

6) *Die praktischen Bergbau-Schulen*

zu *Pezay* und *Geislautern*, in welchen nicht nur die Zöglinge der weiterhin bey dem Mineralien-Cabinet näher zu erwähnenden Pariser Schule ihre Bildung fortsetzen, sondern auch andere Bergwerksbeflissene von 15 — 20 Jahren auf ihre Kosten aufgenommen werden, stehen unter der Leitung des Bergwerks-Conseils und der Autorität des Ministers der innern Angelegenheiten.

Bey der Schule zu *Pezay* — wozu auch die Gebäude und andere Besitzungen der ehemal. Saline zu Conflans als Sitz einer Central-Schmelzhütte gehören — ist General-Director der Ober-Ingenieur *Schreiber*; Unter-

Di-

Digitized by Google

Directoren sind die beiden ordentl. Ingenieurs *Beaussier* zu Pezay und Conflans; Professoren sind: *Hassenfratz* für die Metallurgie, und *Baillet* für den eigentlichen Bergbau; *Brochant* für die Geologie und Mineralogie (die erstern zwey sind Ober-Ingenieurs, der letztere ist ordentl. Ing.) — Der General-Director und die Professoren machen ein Administrations-Comité aus, das sowohl die Bergbau-Arbeiten als auch den allgemeinen Unterricht der Zöglinge leitet, und seine Berathschlagungen an das Bergwerks-Conseil zu Paris sendet, das sie, nach deren Prüfung und Genehmigung, dem Minister vorlegt, der darüber entscheidet, ob gewisse den Staat interessirende Massregeln dem Kaiser vorzulegen sind.

Bey der Schule zu *Geislautern* ist der Ober-Ingenieur *Guillot-Duhamel* Ober-Director, *Aubert* Rechnungs-Agent. Ihr Zweck ist der Unterricht in der Kunst, die Eisenminen zu behandeln und Torf zu gewinnen, so wie in andern Bergwerkssachen. Wie die erstere, erstattet auch sie Berichte an das Bergwerks-Conseil zu Paris.

7) *Die Schiffbau-Schule zu Brest*,

unter der Autorität des Marine-Ministers, und unter dem Inspector und Studien-Director *Vial-Clairbois*, ist die ehemalige Pariser, die zu Brest unter dem Namen der Schule der *Schiffbau-Ingenieurs* beybehalten wurde. Es werden darin nur Jünglinge aufgenommen, die wenigstens 2 Jahre in der polytechnischen Schule studiert haben, und zwar nur durch Concurs vermittelst einer Prüfung. Es wird darin alles gelehrt, was sich auf den Bau der Kriegs- und Kauffahrtey-Schiffe bezieht. Die Zöglinge der Schule erhalten jährlich 1200 Fr.; diejenigen, die in Häfen angestellt werden, 1500.

8) *Die Schifffahrts-Schulen*,

oder die für die Staats-Marine bestimmten mathematischen und hydrographischen Schulen, stehn ebenfalls unter der Autorität des Marine-Ministers. Die Zöglinge sind die Marine-Afpiranten, die vorher von den Marine-Examinatoren geprüft werden. Diese Examinatoren sind *L'Evêque*, Mitgl. des Instituts, und *L. Monge*. Die Schulen theilen sich in *grosse* und *secundäre;* die grosen Schulen — jede im Ganzen mit einem Professor, einige mit einem Professor und einem Repetenten, eine mit 2 Proff. und einem Repetenten — sind in den Häfen *Toulon* (mit einem Prof. und einem Repetenten), *Marseille*, *Cette*, *Bayonne*, *Bordeaux*, *Rochefort*, *Lorient* (mit einem Prof. und einem Repet.), *Nantes*, *Brest* (mit 2 Proff. und einem Repet.), *St. Malo*, *Le Havre*, *Dunkirchen*, *Caen*, *Antwerpen*, *Ostende;* die secundären Schulen — jede mit einem Professor — sind zu *Dieppe*, *Honfleur*, *Rouen*, *Cherbourg*, *Granville*, *St. Brieux*, *Morlaix*, *Vannes*, *Libourne*, *La Rochelle*, *La Ciotat*, *St. Jean de Luz*, *Arles*, *St. Tropez*, *Antibes*, *Agde*, *Marziques*, *Narbonne*, *Collioure*, *Sables d'Olonne*, *Paimboeuf*, *le Croific*, *Audierne*, *Treguier*, *Fecamp*, *St. Valery sur Somme*, *Boulogne*, *Calais*, *St. Pol de Leon*, *Quillebeuf*.

9) *Die Gewerbsschule zu Chalons sur Marne*,

die vom Kaiser gestiftet worden, steht unter der unmittelbaren Aufsicht des Ministers vom Innern. Auser den 450 Zöglingen, die vom Kaiser ernannt und auf Kosten des Staats unterhalten werden, nimmt die Schule auch Pensionäre für jährlich 500 Franken auf. Die Zöglinge beschäftigen sich vorzüglich mit der Praxis der mechanischen Künste, und erhalten allen zu einer einsichtsvollen Praxis erforderlichen theoretischen Unterricht. — General-Intendant ist *de Larochefoucauld-Liancourt*, Provisor *Labate*, Director des Unterrichts *Molard*, Mitdirector *Jeandeau*, Administrator *Cauvin*.

Eine ähnliche Schule soll nächstens zu *Beauprèau* organisirt werden.

10) *Die Thierarzneyschulen* zu *Alfort* und *Lyon*, unter der Autorität des Ministers des Innern.

(1) Die *Thierarzneyschule* zu *Alfort*, im J. 1766. von *Bourgelat* gestiftet, wurde durch das Gesetz vom 19sten Germ. 3ten Jahrs (18ten April 1795.) bestätigt. Sie hat eine Bibliothek für die Zoologie der Hausthiere, ein Cabinet für die vergleichende Anatomie, und ein anderes für die Pathologie, die täglich geöffnet werden; auserdem weitläuftige Hospitäler für kranke Thiere, einen Viehstall, Schmieden, ein chemisches Laboratorium, eine Apotheke, einen botanischen Garten, ein Terrain zum Futterbau, einen Bienen-Garten, eine Heerde Schafe zu Versuchen der Vermischung der Rassen und der Verbesserung der Wolle, ein Probe-Gestüt, ein Amphitheater für die Vorlesungen, Studien-Säle und Gebäude für die Zöglinge, Professoren und Beamten. — Die Zöglinge, die sie aus der nördlichen Hälfte Frankreichs zieht, werden ihr entweder durch die Präfecten, oder den Minister Director des Kriegs, oder von den Aeltern, letztere auf ihre Kosten und mit Genehmigung des Ministers vom Innern, zugesendet. Sie dürfen nicht unter 16, und nicht über 30 Jahre alt seyn, und studieren in der Schule 3 Jahre. Auch können hier Oekonomen zur Fortsetzung ihrer Studien einen jährlichen Cursus machen. — Bey Epizootieen und andern Krankheiten sendet der Director, auf die Autorisation des Ministers vom Innern und auf das Ansuchen einer Autorität oder eines Gutsbesitzers, einen oder mehrere Zöglinge, oder auch einen Professor ab; die Entschädigung besteht in dem Unterhalte, der Wohnung und den Reisekosten. — Nach einem Beschlusse des Staatsraths sendet jede im Norden von Frankreich liegende Cavallerie einen Officier in die Schule, um sich hier die einem Remonte-Officier nöthigen Kenntnisse zu erwerben. — Zur Administration gehören: *Huzard* zu Paris, Mitgl. des Instituts und Regierungs-Commissar zur General-Inspection der Kaiserl. Thierarzneyschulen; *Chabert*, Corresp. des Instituts, als Director; ferner ein Copist, ein Aufseher der Zöglinge, ein Secretär des Directors, ein Castellan, ein Baumeister und ein Arzt (beide zu Paris). — Die Professoren sind: *Girard* für die Anatomie und Physiologie der Hausthiere; *Godin d. j.* für die äusere Kenntnis-

Digitized by Google

niſs der Thiere, die Hygiene, die Geſtüte u. ſ. w., und zur Aufſicht über die Verſuch-Heerden, den Apparat und die Bibliothek; *Dupuy* für die Botanik, die pharmaceutiſche Chemie und die Arzneymittellehre, wie auch zur Aufſicht über die Apotheke und den botaniſchen Garten; *Chabert* für den Hufbeſchlag und die thierarzneyliche Rechtskunde, wie auch zur Aufſicht über Hufbeſchlag; *Verrier* für die Theorie und Praxis der Krankheiten, die Operationen und Epizootieen; *Yvart* für die theoret. Oekonomie in der Schule und für die praktiſche auf einem Terrain bey derſelben; *Dechaux* iſt botaniſcher Pharmaceut, *Millot* botaniſcher Gärtner. Sechs Repetenten mit eben ſo viel Adjuncten werden alle Jahre von neuem nach einem Concurſe angeſtellt. — Das Prüfungs-Jury beſteht aus den vier Thierärzten: *Cäſar*, *Chauſſier*, *Desplas* und *Huzard*, und aus den Oekonomen *Boſc*, *Coquebert-Montbret*, *Bouillon-Lagrange* und *Teſſier*.

(2) Die *Thierarzneyſchule* zu *Lyon*, die erſte von *Bourgelat* im J. 1762., iſt wie die zu Alfort organiſirt, der ſie zum Muſter diente, und hat mit dieſer gleiche Beſtimmung. Ihre Zöglinge, die ſie aus dem mittäglichen Theile von Frankreich und aus Militär-Zöglingen erhält, werden bey Epizootieen und andern Krankheiten verſendet. Auch hat ſie ein Probe-Geſtüte, eine Bibliothek und ein Cabinet von Apparaten. — Adminiſtratoren ſind: *Huzard* zu Paris (ſ. oben), *Bredin* der Vater als Director, und die obgedachten Mitgl. — Profeſſoren ſind *Bredin* d. S. für die Anatomie und Phyſiologie der Hausthiere; *Godine* d. ä. für die äuſsere Kenntniſs der Thiere, die Hygiene, die Geſtüte u. ſ. w.; *Grognier* für die Botanik, die pharmaceutiſche Chemie und die Arzneymittellehre, zugleich Aufſeher des Apparats, der Bibliothek und der Apotheke; *Henon* für die Theorie und Praxis der Krankheiten, der Operationen und die Epizootieen, zugleich Aufſeher der Hoſpitäler; *Chapuy* iſt botaniſcher Gärtner. Fünf Repetenten mit fünf Adjuncten derſelben werden alle Jahre von neuem nach einem Concurſe erwählt. — Das Prüfungs-Jury beſteht aus den Thierärzten *Colomb* und *Guinet*, aus den Aerzten *Gilibert*, *Petit*, *Aigouy* und *Brion*, aus dem Pharmaceuten *Lanoix* und dem Oekonomen *Raſt-Maupas*.

(*Die Fortſetzung folge.*)

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

Folgende Journale ſind erſchienen und verſandt:

1) Journal des Luxus und der Moden. 7tes Stück.
2) Allgem. geogr. Ephemeriden. 5tes u. 6tes Stück.
3) Allgem. deutſches Garten-Magazin. 5tes Stück.
4) Neueſte Länder- u. Völkerkunde. 7ten Bds 3s Stück.
5) *Wieland's* Neuer deutſcher Merkur. 5tes Stück.

Weimar, im Julius 1809.

H. S. pr. Landes-Induſtrie-Comptoir.

Das 7te Stück des Jahrgangs 1808. von *London und Paris* iſt erſchienen und bereits an alle löbl. Buchhandlungen und reſp. Poſt- und Zeitungs-Expeditionen verſandt worden.

Rudolſtadt, im Julius 1809.

Fürſtl. Schwarzb. Rudolſt. Hof-Buch- und Kunſthandlung.

Von den „*neuen homiletiſch-kritiſchen Blättern*, herausgegeben von Dr. *G. A. L. Hauſtein*," iſt das 1te Quartalheft für 1809. erſchienen und in allen Buchhandlungen für 12 gr. zu haben.

Inhalt.

Recenſionen von Predigten von *L. F. A. v. Cölln* — *W. L. Ludewig* — *J. A. R. Jauſſen* — *K. S. Kober* — *S. J. Cohen* — *F. V. Reinhard* — *J. H. B. Dräſeke* — *A. Zachariä* — *W. Wiſſelink* — *C. E. Kaiſer* — *J. J. Stolz* — *F. Mann* — *F. L. Textor* — *F. Schleiermacher* — *S. Mayer* — *G. Ph. Runzler* — *J. E. Blühdorn* — *J. Ph. Lepique* — *H. Müller* — *J. G. A. Hacker* — *Tiede* — *C. G. Ribbeck* — *G. A. L. Hauſtein*.

Anhang. Recenſion der ſittlich-religiöſen Betrachtungen am Morgen und Abend auf alle Tage im Jahre, für die gebildeten Stände, von *K. H. C. Pölitz*.

Stendal, im Jul. 1809.

Franzen und Groſse.

II. Neue Landkarten.

Topograph. militäriſche Karte von Deutſchland in 204 Blättern. XIXte und XXſte Lieferung.

Hiervon iſt die *XIXte* und *XXſte Lieferung* erſchienen, und an die Herren Subſcribenten verſendet worden. Die XIXte Lieferung enthält die Sect. 99. *Jungbunzlau*, Sect. 102. *Neiſſe*, Sect. 115. *Freudenthal*, Sect. 137. *Teltſch*; die XXſte Lief.: Sect. 90. *Czenſtochau*, Sect. 127. *Olmütz*, Sect. 138. *Brünn*, Sect. 139. *Auſterlitz*; und jeden Monat erſcheint eine ſolche Lieferung von 4 Blättern. Die *Subſcription* bleibt bis zur Vollendung der ganzen Karte offen. Der *Subſcriptions-Preis* iſt für den Unterzeichner auf das *Ganze der Karte* 6 gr. Sächſ. Crt. auf gutes *ord. Papier*, und 8 gr. auf *Velin-Papier* für *jedes Blatt*, gegen baare Zahlung; und man kann bey jeder guten Buch- und Kunſthandlung darauf ſubſcribiren. *Einzelne* Blätter koſten 2 gr. mehr.

Weimar, im Junius 1809.

Geographiſches Inſtitut.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 17. August 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

TECHNOLOGIE.

FRANKFURT a. M., b. Mohr: *Handbuch der Technologie.* Vornehmlich zum Gebrauch auf Schulen und Universitäten. Von Dr. *Johann Heinrich Moritz Poppe*, Prof. der Mathem. und Physik am Gymnasium zu Frankfurt a. M. *Erste* Abtheilung. 1806. 322 S. *Zweyte* und *dritte* Abtheilung. 358 S. 8. (2 Rthlr.)

Aufser der auf dem Titel angegebnen Bestimmung dieses Werkes, äufsert der Vf. in der Vorrede den Wunsch, ältern und jüngern Lesern ein Buch in die Hände zu geben, woraus sie einen zweckmäfsigen Unterricht über mehrere der interessantesten und nützlichsten Gewerbe des Menschen schöpfen könnten. Dafs dieses der Hauptzweck bey der Herausgabe gewesen, erhellt sowohl aus dem Zuschnitt des Ganzen, als aus der Methode des Vortrages und den hin und wieder genommenen Rücksichten. Insonderheit glaubt Rec. jüngern Staatsbeamten, denen eine kameralistische Ansicht der Gewerbe wichtig ist, diese Schrift zum Selbststudium, als recht eigentlich für sie geschrieben, empfehlen zu können. Sie verdient den Originalarbeiten, an denen die technische Literatur nicht eben sehr reich ist, beygezählt zu werden, wegen der eigenthümlichen Behandlungsart des Stoffs. Man erkennt in den Ideen und Grundsätzen des Vfs. bald Einen von *Beckmanns* vertrautern Schülern, der die Wissenschaft zu grofsen Erwartungen berechtiget, und besonders einen Eingeweihten der Kunstgeschichte. Nicht alle Kunstgewerbe, sondern nur die wichtigsten, sind darin abgehandelt, und die von *Beckmann* selbst gelieferten findet man hier im Kommentar mit trefflichen Zusätzen bereichert. Die Gewerbe sind nach dem praktischen Systeme geordnet, welches *Lamprecht* (wenn sich Rec. richtig erinnert, nach *Rüdigers* Idee) entwarf. Doch hat der Vf. mit diesem das Waarensystem zu verbinden gesucht, nach welchem die Unterabtheilungen gemacht sind. Allerdings wird dadurch den Anforderungen an ein System mehr Gnüge gethan; indessen gesteht der einsichtsvolle Vf. selbst zu, dafs es nur einen Schritt weiter führe — zu dem Ziele, welches nicht eher ganz erreicht werden kann, als bis man aufhören wird, die Gewerbe nach dem Zunftsatze abzuhandeln, um an dessen Statt die technischen Probleme einzeln zu erläutern, welches allein eine streng wissenschaftliche Methode zulassen wird.

Die *erste* Abtheilung enthält die mechanischen Bereitungen (Rec. würde: Zubereitungen sagen und ersterm Ausdruck nur von chemischen Arbeiten brauchen, weil nur diese etwas schaffen, was vorher nicht da war) des Mehls, der Grütze und Graupen, das Oehlschlagen, die Wollen-, Baumwollen- und Seidenmanufaktur, Strumpfwirkerey, Uhrmacherkunst, Drahtzieherey und Goldschlägerey, die Münzkunst und die Papiermacherkunst. Die *zweyte* Abtheilung (S. 326 — 477.) handelt von den chemischen Bereitungen auf nassem Wege, des Kochsalzes, Zuckers, Bieres, Essigs, Branntweins, des Leders, von der Färberey, Vergoldung und Versilberung. Die *dritte* Abtheilung (S. 481 — 644.) liefert die chemischen Bereitungen auf trocknem Wege, die Kalkbrennerey, Ziegelbrennerey, Töpferey, die Bereitung der Fajance, des Steinguts und der Schmelztiegel, die Pfeifenbrennerey, Porcellanfabrik, Glasfabrik und Spiegelgiefserey.

In der Einleitung entwickelt der Vf. treffliche Grundsätze über die Beförderung der Industrie, deren Beherzigung zu wünschen ist. S. 13. werden gesperrte Handwerke solche genannt, die nur gewissen Orten eigen wären, so dafs in benachbarten Oertern sich kein Handwerker derselben Art setzen dürfe. Dieis ist nicht ganz richtig: denn die Obrigkeiten wehren der Verbreitung nicht, sondern die Innungsglieder des gesperrten Gewerbes nehmen nur Stadtkinder in die Lehre und lassen sie schwören dasselbe zu thun und nicht aus dem Orte zu gehn, daher sie auch entweder gar nicht wandern, oder doch nur nach den Orten, wo dasselbe Gewerbe schon existirt. Es ist also kein erworbnes Recht, auf Landesgesetze begründet (so könnte man des Vfs. Worte deuten), sondern ein Innungsvertrag, der besonders nur in den Reichsstädten begünstiget ward, mit deren Selbstständigkeit eigentlich schon seine Kraft verloren hat und bald zu den Antiquitäten gehören wird. S. 31 führt der Vf. mehrere Beyspiele von örtlichen Begünstigungen und Hindernissen der Künste an, unter letztern auch, dafs die Färberey in südlichen Himmelsstrichen nicht gedeihe, weil die trockne Luft die Erde nicht gehörig befeuchte und weil die Sonne die Farben verbrenne. Diese Behauptung in der Erfahrung vollständig nach zu weisen, würde dem Vf. gewifs schwer fallen. Die Vollkommenheit der altetyrischen Färberey, die schwer zu erreichende Schön-

Digitized by Google

heit und Farbendauer der oftindiſchen Zitze, ſowohl der Porzellänen als Kalmander, ja ſelbſt die üppige Blumenflor der tropiſchen Gegenden, ſprechen laut gegen ſie, und das, was für ſie angeführt werden kann, würde Rec. lieber jener Schlaffheit der Induſtrie zuſchreiben, welche freylich auch eine Wirkung des Klima's iſt. Bey Beſchreibung der Mahlmühlen ſind die mechaniſchen Kunſtausdrücke für den Dilettanten in Anmerkungen erläutert, aber nicht immer ſorgfältig genug. So wird (S. 45.) der Trilling ein kleines gezahntes Rad genannt, welches nothwendig eine falſche Idee geben muſs. Eben da ſtehn: Kammrad und Kronrad als gleichbedeutend, welches nicht der Fall iſt, wenn gleich oft auf den Unterſchied nicht viel ankommt. Auch die Definition des Kammrades, daſs ſeine Zapfen auf den Enden der Halbmeſſer ſenkrecht ſtänden, iſt weder deutlich noch beſtimmt genug, weil der Leſer ſich die Zapfen tangential denken könnte. Der Zuſatz, daſs ſie mit der Welle parallel laufen, würde mehr Licht gegeben haben. — Dieſs ſind zwar Kleinigkeiten, ſie werden aber durch die Beſtimmung des Werkes bedeutend. — Die verſchiednen Arten der Mühlen ſind übrigens ſo faſslich beſchrieben, als es nur ohne Figuren, die freylich bey einer Schrift, die mit zum Selbſtunterricht beſtimmt iſt, nicht fehlen ſollten, irgend möglich war. Rec. vermiſst jedoch die Fluthmühlen. Auch iſt bey aller Vollſtändigkeit, was die Maſchinerie betrifft, doch der weſentliche Zuſammenhang, wie es zugehe, daſs bey der einfachen Operation des Mahlens die Hülſe faſt ganz, und der Keim zum Theil vom Satzmehle abgeſondert werde, nicht angegeben, wiewohl das eigentlich das Höchſte der Kunſt iſt. S. 103. §. 4. hätte die Schätzung der Wollſorten eine ausführlichere Darſtellung verdient, da ſie in kameraliſtiſcher Beziehung ungemein wichtig iſt und mehr hieher gehört, als die folgenden Erörterungen aus der Waarenkunde S. 104 — 109. Die Feinheitsproben der Wollhändler, das Mikrometer von Daubenton und die Beſtimmung der Grade, die man in den deutſchen Tuchfabriken angenommen hat, durften wenigſtens nicht übergangen werden. Auch iſt der Vigogne nicht gedacht, wiewohl ſie allerdings zu Tuch und Zeuchen verarbeitet wird, beſonders die Karmeline. Vortrefflich ausgearbeitet iſt das *neunte* Kapitel, von Räderuhren (S. 197 — 254.). Rec hält dieſes für den gelungenſten Theil und erinnert ſich nicht, ſchon eine ſo deutliche, kurze und gemeinnützige Darſtellung der Uhrmacherkunſt geleſen zu haben. Um ſo mehr iſt zu bedauern, daſs nicht einige Figuren zur Verſinnlichung beygefügt ſind. — Technologiſche Münzwiſſenſchaft für: Münzkunſt (S. 270.), iſt ein übel gewählter Ausdruck; es iſt eben ſo, als wenn man die Wappenſtecherkunſt eine technologiſche Heraldik nennen wollte. Die falſchen Münzen aus Zinn rechnet der Vf. (S. 289.) wohl nicht mit Recht zu den leicht erkennbaren. Mit Arſenik oder wenig Kupfer verſetzt, täuſchen ſie ungemein und können weder an der Härte, noch am Klange leicht erkannt werden. Bey der Salzſiederey werden (S. 343.) Blut und Bier zuſammen als Klärungsmittel angeführt. Es iſt aber zu vermuthen, daſs ſie ganz verſchiedne Wirkung thun, wie denn auch nur das erſtere im erſten Act, dem Gahrſieden, zugeſetzt wird. Des Weiſsbieres bedient man ſich erſt im zweyten Act, beym Soggen, um die Kryſtalliſation zu befördern und gröſsre Würfel zu bekommen. Es ſcheint die Flüſſigkeit zähe zu machen und dadurch die Grundwürfelchen gleichſam zuſammen zu leimen. Unſer Kochſalz enthält demnach immer etwas Gummi oder Schleimzucker. Für die chemiſche Analyſe iſt dieſer Gehalt freylich viel zu gering, aber doch offenbart er ſich durch ſeine Gährungsfähigkeit und iſt höchſt wahrſcheinlich die einzige Urſache des dumpfen Geruches und Geſchmackes, den das Salz mit der Zeit annimmt, wenn es nicht gleich anfänglich vollkommen ausgetrocknet worden. S. 361. leitet der Vf. Kandiszucker wohl zu weit her von *κανδιον*, zumal da dieſe Etymologie in der Geſchichte des Zuckers nichts für ſich hat. Näher liegt das ital. *candire*, *candito*, welches urſprünglich vom Reife und dann von der Ueberzuckerung gebraucht wurde. S. 388. hätte die Deſtillation aus hölzernen Gefäſsen, welche unſtreitig Epoche machen wird, wohl eine ausführlichere Auseinanderſetzung verdient. Dem Vf. ſcheint nur das bekannt geweſen zu ſeyn, was *Riem* 1789. bekannt machte, nicht, was *Göttling* 1798. aus *Neumanns* Briefen mittheilte. Für das Publicum dem dieſe Schrift beſtimmt iſt, war das ein ſehr wichtiger Gegenſtand. S. 392. wird die Branntweinwage mit der Salz- und Bierwage verglichen, welches ohne weitere Zuſätze eine ganz irrige Idee erwecken muſs. Unter den Gärbeſubſtanzen (S. 402.) fehlt die Kachou, wiewohl ſie die Lohe bey weitem an Kraft übertrifft, und deshalb neuerlich auch in Europa angewendet wird. S. 421. wird vom Pergament geſagt, daſs man es durch Kreide *reinige*. Man reibt aber die Kreide nicht der Reinigung halber ein, ſondern damit ſie mit dem aus der Haut dringenden Hornleime eine Steinkruſte bilde, die hernach glatt geſchliffen wird. Gegen die Aeuſserung (S. 453.), daſs die Leinenzeuche wie Baumwolle, die Seide wie Wolle gefärbt werde, iſt doch der groſse Unterſchied zu bemerken, der nicht allein in der verſchiednen (hohlen oder maſſiven) Form, ſondern auch in Verſchiedenheiten der Verwandtſchaft zu den Pigmenten begründet iſt. Die Vergoldung und Verſilberung (S. 458 — 477.) rechnet der Vf. noch zu den chemiſchen Arbeiten auf naſſem Wege, wiewohl die wichtigſten Arten derſelben auf trocknem Wege geſchehen. Dabey heiſst es (S. 460.), das Gold werde entweder in feinen Blättchen, oder *in Scheidewaſſer* aufgelöſt, oder mit Queckſilber amalgamirt auf die Metalle gebracht. Erſt die ſchon bereitete Auflöſung des Goldes nennt der Vf. in der Folge: Goldſcheidewaſſer. Wie viele Leſer werden daraus Irrthum ſchöpfen, wie manche ihn auf Treu und Glauben wieder abdrucken laſſen! Nach S. 484. ſollen die Kalkſteine, welche einige Zeit an der freyen Luft gelegen haben, den beſten Kalk geben. Das entſpricht der Erfahrung keines weges; vielmehr bren-

Digitized by Google

brennen sich verwitternde Kalksteine lange nicht so gut, als frisch gebrochne. *Damnatur calx e silice, utilior eadem ex effosso lapide, quam e ripis fluminum collecto*, sagt schon Plinius. Durch die Verwitterung verlieren die Steine ihr Krystalleneis, welches zur Verflüchtigung der Kohlenstoffsäure nothwendig scheint: denn ohne dieses entläfst roher Kalk seine Säure nur erst in der Schmelzhitze des Eisens vollständig, welche in Kalköfen unmöglich hervorgebracht werden kann. Nur in dem Falle kann das Liegen an freyer Luft den rohen Kalk verbessern, wenn er aus sehr wasserklüftigen Brüchen kommt und ganz durchnäfst ist: denn das blofs mechanisch in ihm enthaltne, ungebundne Wasser nimmt freylich durch seine Verdampfung viel Hitze weg und verursacht, dafs das Brennmaterial verzehrt wird, ehe der Kalk die zur Zersetzung nöthige Glut erhalten kann. S. 514. werden „schwimmende Ziegel aus mineralischem Lerchenschwamm oder Bergmilch" erwähnt; aber dergleichen kann es nicht geben. Wie könnte man diesen kohlenstofffauren Kalk hart brennen? Diese Angabe war eine der ältern Conjecturen über die schwimmenden Backsteine der Alten, die zu Pitana in Asien verfertiget wurden. Neuerlich wurde man aufmerksam auf eine Nachricht des Posidonius, nach welcher jene schwimmenden Ziegel aus derselben Erde gebrannt wurden, mit welcher man das Silber putzte und *Fabbroni's* gelang es, sie aus einer Tripelart von St. Fiora im Sienesischen nach zu machen. Vom Flintglase heifst es (S. 605.), dafs es wegen der verschiednen Dichtigkeit der dazu angewandten Materialien oft Blasen bekomme, welche sich *mit der Zeit vergröfserten* und zuletzt das Glas unbrauchbar machten. Wie wäre das in einem so festen Körper möglich? Eben so unzureichend ist die in der letzten Note gegebne Erklärung der Spiegelfolie. Die historischen Anmerkungen sind durchaus belehrender, als die theoretischen, und enthalten ungemein viele schätzbare Notizen. Als Anhang fügt der Vf. (S 632—644.) eine gewählte Literatur der von ihm abgehandelten Künste bey, welche aber nur bis zum Jahre 1802. reicht: denn aus den vier letzten Jahren bis zur Herausgabe fehlen die wichtigern Werke ganz. Den Beschlufs macht ein vollständiges Register von 70 Spalten.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Oeffentliche Sitzung und Preisaufgabe der Physikalisch-Medicinischen Societät zu Erlangen.

Am 22. Junius 1809. hielt die seit dem 20. März 1808. errichtete *Physikalisch-Medicinische Societät zu Erlangen ihre erste öffentliche Jahres-Sitzung*, mit welcher zugleich die Jahresfeyer des Stiftungstages verbunden wurde. Der Director der Societät, Hr. Geh. HR. *Harles*, eröffnete die Sitzung mit einer Rede über den Zweck der Gesellschaft, und über die aus der Natur ihres Zweckes, wie aus der Idee einer Natur- und Heilungslehre als Erfahrungswissenschaft nothwendig hervorgehende Begränzung dieses Zwecks innerhalb einer bestimmten Sphäre. Er gab dann eine kurze historische Skitze über die Stiftung, den bisherigen Fortgang, und Zuwachs der Societät und ihrer Arbeiten; erwähnte dankbar derjenigen würdigen auswärtigen Gelehrten, welche sich durch werthvolle Schenkungen von eignen Werken, welche in dem *ersten* Bande der Abhandlungen der Societät rühmlich gemacht werden sollen, und durch eingesandte Arbeiten besondere Verdienste um die Societät erworben haben, und endigte mit einigen Worten des traurenden Andenkens an vier treffliche, durch den Tod der Societät im Verlauf des Jahrs entrissene, auswärtige Mitglieder, die Herren *Hartenkeil*, *Ekoldt*, *Adam Schmidt* und *Schmidsmüller*. Diesem fügte der eine Secretär der Societät Hr. Dr. *Schreger* d. j., eine kurze Schilderung des Lebens und der Verdienste des *letztgenannten* unter diesen vier betrauerten Mitgliedern bey. Hierauf hielt Hr. Assessor Dr. *Emsiedel* eine Vorlesung, in welcher er eine philosophische Einleitung in eine allgemeine Naturlehre nach dem Bedürfnifs der Zeit entwickelte. Alsdann trug Hr. Dr. *Osterhausen* aus Nürnberg in einer Vorlesung seine Ideen über die Aufstellung und Bearbeitung einer vergleichenden Pathologie, zunächst als vergleichende Analyse der Erscheinungen im kranken und todten Körper in Beziehung auf Pathogenie und Nosologie, vor. Nach deren Endigung wurden von dem Hn. Director die Wahl und die Ernennung folgender neuer Mitglieder der Societät bekannt gemacht. Zum ordentlichen Mitglied den Hn. Rector und Prof. *Schubert* in Nürnberg, bisheriges auswärtiges Mitglied. Zu Ehrenmitgliedern, und zugleich zu activen auswärtigen Mitgliedern: den Hn. Geh. R. und Prof. *Ackermann* in Heidelberg, Hn. Archiater und Prof. *Brandis* in Kiel, Hn. Geh. R. und Leibarzt *Flachsland* zu Karlsruhe, Hn. Hofrath und Prof. *von Hildenbrand* in Wien, Hn. Hofr. Dr. *Meyer* in Offenbach, Hn. Hofr. und Leibarzt Prof. *Vogel* in Rostock, Hn. Hospitaldirector Prof. *Giannini* in Mailand; zu correspondirenden Mitgliedern, Hn. Prof. *Burdach* in Leipzig, Hn. Prof. *Odier* in Genf, Hn. Prof. *Trommsdorff* in Erfurt, Hn. Primararzt Dr. *Nord* in Wien, Hn. Prof. *Heller* in Fulda, und Hn. Dr. *Schneider* ebendaselbst.

Den *zweyten* Theil der Sitzung eröffnete Hr. Hofrath *Schreger* sen., mit einer Vorlesung, in welcher

Digitized by Google

eher derselbe seine Entdeckungen im Gebiete der *Hydrocele* mittheilte, die sich vorzüglich auf den Beweis des Nichtdaseyns der bisher angenommenen *Hydrocele cystica*, und auf die Verwechslung des bisher verkannten Wasserbruches des Scheidenkanals der Hoden mit jener beziehen, und die er mit ungemein instructiven Zeichnungen der verschiedenen Ansichten der *Hydrocele vaginalis* erläuterte. Hierauf theilte der Hr. Geh. HR. *Hildebrandt*, nach einer vorausgeschickten kritischen Einleitung über die verschiedenen Theorien der magnetischen Erscheinungen, einige Beobachtungen der Herren *Heller* und *Schneider* zu Fulda über den Einfluss der Mondsstände auf die Veränderung des Erdmagnetismus, aus einem Schreiben des Hn. Dr. *Schneider* mit.

Die Sitzung beschlofs der Hr. Director mit der Bekanntmachung einer *Preisfrage*, welche die *Phys. Medicin. Societät* zur allgemeinen Concurrenz in- und ausländischer Aerzte über folgenden Gegenstand aufstellt:

> Zur Heilung gewisser Fieber mit dem typhösen Charakter, so wie des *Scharlachfiebers* ist neuerlich vorzüglich von (*Wright* und) *James Currie* die äusserliche Anwendung des *kalten und lauen Wassers mittelst Waschens, Badens, Begiefsens und Untertauchens* als ausgezeichnet wirksam empfohlen worden.

Da diese nicht nur von den Urhebern, sondern seitdem auch von mehrern englischen, amerikanischen, italiänischen und deutschen Aerzten mit auffallendem Erfolg angewendete Kurmethode unzweifelhaft eine vorzugliche Aufmerksamkeit verdient, so wünscht die Ph. Med. Societät:

> *Daß durch eine hinlängliche Reihe eigener und sorgfältiger Beobachtungen und Erfahrungen der Werth dieser Currie'schen Methode genauer geprüft, und die Anwendbarkeit dieser Methode in den für dieselbe geeigneten Fiebern vollständiger und in der Art bestimmt werde, daß daraus eine genaue Kenntniß der Gattungen und Arten der Fieber, in welchen jene Methode anwendbar ist, und der allgemeinen wie der speciellen Bedingungen und Anzeigen ihres Gebrauches oder Nichtgebrauches hervorgehe.*

Die Societät wünscht, dafs hierbey besonders Rücksicht auf die Beobachtungen der Hnn. *Giannini* und *Kolbany* genommen werden möge.

Der *Preis*, welcher in der öffentlichen Sitzung des J. 1811. nach dem Urtheil einer dazu zu ernennenden Commission der besten unter den einlaufenden Abhandlungen zuerkannt werden wird, beträgt *funfzehn Ducaten*. Der späteste Termin für die Einsendung der Concurrenz-Abhandlungen ist der 31. December 1810. Die Abhandlungen können in deutscher oder lateinischer Sprache geschrieben seyn, und werden wie gewöhnlich, mit einem versiegelten Zettel und äufserem Motto versehen an den Director der Societät, Hn. Geh. HR. Dr. *Harles* in Erlangen, Portofrey eingesandt.

* * *

Zu diesen ersten Anniversarien der Erlanger Phys. Medic. Societät hat der zeitige Director derselben, Hr. Geh. R. *Harles*, als *Einladungsschrift* eine Abhandlung geschrieben: *Ueber die Behandlung der Hundswuth, und insbesondere über die Wirksamkeit der Datura Stramonium gegen dieselbe* (11 Bogen gr. 4., Frankfurt, b. Wilmans); mit welcher zugleich die *Statuten der Societät*, und das *Verzeichniss ihrer Mitglieder* (2 Bogen 4.) ausgegeben werden. Diesem zufolge hat die Phys. Med. Soc. einen (zur Zeit noch nicht ernannten) Präsidenten aus dem höhern Staatsverwaltungsfache, einen Director, zwey Secretarien (gegenwärtig die Herren Professor *Henke* und Dr. *Schreger*), ordentliche Mitglieder (dermalen 29), Ehrenmitglieder, von denen sehr viele zugleich active auswärtige Mitglieder sind (gegenwärtig 103), und correspondirende Mitglieder (dermalen 32). Die Privatsitzungen werden alle Monate ununterbrochen gehalten. — Der *erste Band der auserwählten Abhandlungen der Phys. Med. Societät* wird zu Ende dieses Jahres in gr. 4. bey Hn. Fr. Wilmans in Frankfurt a. M. mit mehreren Kupfern erscheinen.

II. Todesfälle.

Am 27. May starb *Georg Aloys Dietl*, Pfarrer zu Hofberg bey Landshut in Bayern, ein helldenkender Kopf und beliebter Schriftsteller, im 57sten Jahre seines Lebens.

Am 6. Junius starb *Friedrich August von Grevenitz*, königl. Preufsischer Generallieutenat der Infanterie, Ritter des rothen und schwarzen Adlerordens, auch als Schriftsteller bekannt, in einem Alter von beynahe 80 Jahren.

Am 13. Junius starb *Johann Heinrich Slevoigt*, ehemaliger, aber schon lang zur Ruhe gesetzter Professor der Rechte und der Geschichte an dem academischen Gymnasium zu Coburg, alt 78 Jahre.

Am 22. Junius starb zu Bamberg der Freyherr *Hans Karl Ecker von Eckhoffen*, auf Berg, ehemaliger herzogl. Braunschweig-Lüneburgischer Landdrost, königl. Polnischer Kammerherr, und Ritter des Stanislausordens, so wie auch Grofskreuzherr und Kanzler des weltlichen Stift-Ritterordens des heil. Joachims u. s. w., war geboren zu München am 26. December 1754.

Am 9. Julius starb *Georg Friedrich Wippprecht*, erster Kammerdirector und Lehnpropst zu Bayreuth, in seinem 51sten Lebensjahr.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 18. Auguſt 1809.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

MITAU, b. Steffenhagen u. Sohn: *Wega*, ein poetiſches Taſchenbuch für den Norden. Herausgegeben von *Ulrich Freyherrn von Schlippenbach.* 1809. 152 S. 12. mit Kupfern und Muſik.

Unter dieſem Titel hat der, auch in Deutſchland als Dichter und äſthetiſcher Schriftſteller bereits rühmlichſt bekannte, kurländiſche Freyherr *v. Schlippenbach*, ſeine, von einem andern Rec. in Nr. 172. unſrer A. L. Z. 1808. angezeigte *Kuronia*, für das gegenwärtige Jahr fortgeſetzt. Er erklärt ſich hierüber in folgenden, dieſem neuen nordiſchen Muſenalmanach gleichſam als Prolog, vorangeſetzten Verſen:

Die Leyer ſtrahlt als Sternenbild im Norden,
Geht hier mit Flammenſaiten auf;
Sie tönt in mächtigen Akkorden
Zu hoher Sphären weitem Lauf;
Und ſchützend ſiehſt du nah ihr glänzen
Des Nordens heiliges Symbol,
Den Adler, welchen Strahlen kränzen,
Den Adler, welcher herrſchen ſoll.
Des Nordens Sänger ſahn zum Bilde
Und weihten ihm den Preisgeſang,
Der durch des Vaterlands Gefilde
Im brüderlichen Chor erklang,
Und nannten *Wega* ihre Lieder
Nach einem Stern aus jenem Himmelsbild;
Doch nicht als ſtrahlten ſie in Sternenglanz hernieder
Aus hoher Dichtungen Gefild. —
Zum Himmel darf der Blick ſich heben
Wenn Erde auch den Fuſs umwand. —
Der Wandrer will nach fernem Ziele ſtreben,
Und hat nach ihm der Reiſe Plan genannt.

So ſinnreich aber dieſe Deutung auch iſt, ſo hätten wir doch den alten Titel, als einen minder geſuchten, und zur Bezeichnung eines kurländiſchen Dichterbundes unläugbar auch viel paſſenderen, hier wieder zurück gewünſcht, und können es nicht anders als bedauern, wenn, wie es uns aus einer Aeuſserung in der Vorrede faſt zu erhellen ſcheint, die Nothwendigkeit: der Fortſetzung der Kuronia auch im Aeuſsern einen Reiz der Neuheit geben zu müſſen, der Grund dieſer Veränderung geweſen ſeyn ſollte. Denn ſowohl um ſeines innern eigenthümlichen Werthes willen, als der ſehr erfreulichen Wirkungen wegen, die ſich für die Cultur der Deutſchen Sprache auſserhalb Deutſchland, davon verſprechen laſſen, verdient dieſes kleine poetiſche Inſtitut die lebhafteſte Unterſtützung aller Edeln Kurlands, und jeder Deutſche, dem die vaterländiſche Kunſt und Literatur, am Herzen liegen, wird es dem würdigen Herausgeber der Kuronia wahrhaft Dank wiſſen, daſs er mit ſo thätigem Eifer ſich für den Fortgang derſelben verwendet. Dieſe vierte Sammlung hat er in einem kleinen und einfachen aber ungemein gefälligen Gedicht, der Groſsfürſtin *Maria Paulowna* Erbprinzeſſin von Weimar, zugeeignet, und der poetiſche Blumenkranz den ſeine Hand, in Wahl und Ordnung gleich geſchmackvoll, hier geflochten hat, war es auch nicht unwerth auf den Altar der Grazie niedergelegt zu werden, die jetzt die Zierde jenes deutſchen Fürſtenhauſes iſt, von welchem in Beziehung auf vaterländiſche Dichtkunſt wir dankbar, *Göthe's* Worte aus ſeinem Taſſo anwendend, rühmen können:

Germanien kennt keinen groſsen Namen,
Den *dieſes Haus* nicht ſeinen Gaſt genannt;
Und es iſt vortheilhaft den Genius
Bewirthen. Giebſt du ihm ein Gaſtgeſchenk
So läſst er dir ein ſchöneres zurück.

Die lieblichſten Blumen in dieſer kleinen Anthologie hat unſtreitig wieder wie in den drey vorhergehenden, der Herausgeber ſelbſt gezogen. Gleich das erſte Gedicht, womit er ſeine dieſsmalige Sammlung eröffnet hat, eine *Kantate zum Krönungsfeſt des Kaiſers Alexanders I.* zeichnet ſich, zumal als Gelegenheitsgedicht betrachtet, bedeutend durch Eigenthümlichkeit dichteriſcher Erfindung und Darſtellungsgabe vor mehrern Stücken andrer Vfr. aus. Der Dichter führt darin die verſchiednen Stände, Künſte und Gewerbe im ruſſiſchen Reiche allegoriſch auf, deren einzelne Huldigungen gegen den ſie ſegnenden edeln Herrſcher, ſich in den Chören ſchön zu der allgemeinen eines groſsen, glücklichen und dankbaren Volkes verbinden. Dabey ſind Sprache, Ton und Bilder überall dem wechſelnden Charakter des Thema's und der metriſchen Formen des Recitativs, der Arie, des Liedes u. ſ. w. angemeſſen, und der Ausdruck des durch das Ganze hindurchgehenden Gefühls beglückten Vaterlandsliebe, eben ſo poetiſch gebildet als wahr und innig empfunden. Doch ſcheint ſich uns das eigentlich *Erhabene* für das Talent dieſes Dichters minder zu eignen als das *Anmuthige*, auf deſſen Gebiet er ſich nicht ſelten mit einem Erfolg verſucht, der ihn den beſten unſrer Dichter dieſer Gattung, z. B.

Digitized by Google

Götz, *Matthiſſon* u. ſ. w. an die Seite ſtellt. Hier gelingt ihm der lyriſche Ausdruck des Scherzes wie der Wehmuth gleich glücklich, und wir glauben darum, daſs, wenn er, zufolge eines ſehr beſcheidnen Selbſtbekenntniſſes in der Vorrede, ſich die Fähigkeit zur „ſentimentalen Manier" abſpricht, er die Natur ſeiner Anlagen, in ſo fern er nämlich unter dieſer Manier auch den Ton *ſanfter* Rührung verſteht, ſelbſt verkenne. Redende Beweiſe hiefür ſind auch in dieſer Sammlung wieder mehrere ſehr zart elegiſche Stücke, z. B. *das Lüftchen aus Süden*, *Udolin an Lida*, *Meinen Kindern*, *am Meeresſtrande*, und die *Stunde der Geburt*, von denen hier nur das Erſtre zur Belegung unſers Urtheils ſtehen möge:

Das Lüftchen aus Süden.

Wo kommſt du her, ſo ſanft und linde?
Wer trug dich über's weite Meer?
Hier, wo ich dich ſüſs duftend finde;
O Lüftchen! ſprich, wo kommſt du her?

Du flüſterſt: „aus dem fernen Süden.
„In einer blumenreichen Flur,
„In ſanfter Schatten ſüſsem Frieden,
„Gebar mich lächelnd die Natur.

„Da lebt ich unter Myrthenzweigen
„In goldener Orangen Schooſs;
„An Düften die zum Aether ſteigen
„Sog ich mit Kindesluſt mich groſs.

„Mit Blumen ſpielt ich an den Quellen,
„Mit Farbenſtaub am Waſſerfall,
„Mit des Gefieders ſanften Wellen
„Am Buſen einer Nachtigall.

„Am Himmel dort, dem ätherreinen
„Da ſah ich einſt mit Kindesſinn
„Ein ſchönes Wolkenbild erſcheinen
„Und jubelnd flog ich zu ihm hin.

„Da fühlt ich ſchnell mich fortgetragen
„Mich warf der Sturm weit übers Meer;
„Und ach! zu feuchtem Dunſt zerſchlagen,
„Zerrann die Wolke um mich her.

„Hier irr ich nun und ſuche Blüthen;
„Wo giebt ſie mir dieſs kalte Land?" —
Nur Blumen, die im *Herbſt* verglühten,
War Alles, was der Fremdling fand.

Am meiſten gefällt ſich die Muſe des Vfs. in dem kleinern *didaktiſchen* Gedicht, und hier bewährt er fortdauernd ein eigenthümliches Talent, auch abſtracten Ideen eine poetiſche Geſtalt zu geben, wie unſre Leſer an folgendem reizenden Idyll das er: *Die Freude, Liebe und Zeit*, überſchrieben hat, ſelbſt wahrnehmen mögen.

In ſchönen Mädchen frohem Kreis,
Bey Tanz und Pfänderſpiel,
Erſchien die *Zeit*, ein alter Greis
Und ſprach und ſchalt gar viel.
„Ihr Kinder! Handelt mit Bedacht!
Sonſt, wenn ihr viel des Lärmens macht,
Dann: — ihr *vertreibt die Zeit!*"

„Das *wollen* wir," ſo riefen ſie,
„Hier brauchen wir dich nicht.
Die raſche Freude liebt ja nie
Dein grämliches Geſicht.
Und *Freud* und *Liebe* ſcherzen hier
Drum, grauer Alter! fort mit dir!
Vertreibt, vertreibt die Zeit!"

Der Greis entfloh. Die Mädchen ſchrie'n
Als Freud und Liebe blieb:
„Der böſe Greis mag immer fliehn,
Wir haben Euch nur lieb."
Zwar klopft der Alte dann und wann
An Thüren und an Fenſtern an:
Vertrieben blieb die Zeit.

Doch aller Spiele endlich ſatt,
Schlief müd' die *Liebe* ein,
Die *Freude* ſchien ſo bang, ſo matt,
Mocht' auch wohl ſchläfrig ſeyn.
Da öffnen ſich die Thüren weit:
Hineingeſchritten kommt die *Zeit*,
Treibt *Lieb'* und *Freude* fort. —

Voll ſinniger und treffender Reflexionen ſind auch die Lehrgedichte: *das Vergnügen und die Liebe*, *das Gute am Meere*, und *Vernunft und Herz;* und angenehm wechſelt der bedeutſame Ernſt dieſer Stücke mit dem heiterſten Scherz in einer artigen Romanze: *Der ſeltne Fang*, worin der Dichter ſich ſelbſt beſingt, wie er einſtmals auf den Fiſchfang ausgieng, und ſtatt der Fiſche — ein ſchönes Mädchen fieng, das badend mit dem Fuſs in ſeine unbemerkte Angel trat, und in dem humoriſtiſchen Gedicht: *Die Liebe und die Haſenjagd*, ab, welches, nachdem der Vf. die komiſche Vergleichung die durch die Ueberſchrift ſchon angedeutet wird, mit vieler Laune und *Naivität in* mehrern Strophen durchgeführt hat, zuletzt alſo ſchlieſst:

Am Ende kommt der Unterſchied:
Wenn man das Fell vom Häschen zieht,
Dann wird der Braten aufgezehrt;
Die *Liebe* macht es umgekehrt,
Die ſpeiſst den *Jäger* auf.

Mit muſterhafter Beſcheidenheit, aber unläugbar auch den richtigſten Geſichtspunkt für jede fremde Beurtheilung angebend, urtheilt der Vf. von ihnen ſelbſt, wenn er in dem kleinen Liede: *die Lerche*, ſagt:

Liebe und des Lebens Luſt
Sängerin! füllt deine Bruſt.
Harmonie iſt dein Gefühl
Und Accord der Töne Spiel.
Beſſres mag ich nicht erringen,
Sängerin der ſtillen Flur!
Ich will fühlen, ich will ſingen
Aus der Fülle der Natur.
Was dem Herzen rein erklang
Wird harmoniſcher Geſang.

Dieſes Zieles rühmlichſter Erreichung darf der Vf. gewiſs ſeyn. Ein reines gefühlvolles Gemüth, das keine erkünſtelten Empfindungen, wie wir ſie nur allzu

Digitized by Google

allzu oft in den Producten unsrer neuesten Dichter antreffen, kennt; eine zwar nicht eben sehr glühende und schöpferische, aber liebliche und wohlgeordnete Einbildungskraft; ein klarer, durch vielseitige Kenntnisse und eignes philosophisches Denken gebildeter Verstand; ein reiner edler Geschmack und sittliche Grazie; sprechen den Leser aus allen Poesieen dieses liebenswürdigen Dichters an, und da er mit diesen Eigenschaften zugleich eine leichte, wohlklingende und correcte Versification, wie überhaupt glückliche Gewandtheit der Sprache verbindet, so glauben wir dafs mehrere Freunde der deutschen Dichtkunst es mit uns wünschen werden, dafs Hr. *v. S.* uns bald mit einer *Sammlung* dieser anmuthigen Blüthen seines so harmonisch gebildeten Geistes beschenken möge.

Von den Beyträgen der übrigen Mitarbeiter zeichnen wir mit Uebergehung mehrerer unbedeutenden, besonders der *epigrammatischen*, die als die *Blätter* dieses Kranzes anzusehen sind, folgende aus. Hr. *v. Baczko* hat eine rührende Elegie *beym Frühlingsanfange* und eine ganz artige humoristische Erzählung: *Schulweisheit* geliefert. Der sonst recht gefällig versificirten Romanze: Das *Kleinod der Ruhe* (von einem Ritter der nach langem und vielfältigem Streben dieses Kleinod endlich — im Tode fand) fehlt es an Neuheit des Hauptgedankens, daher man den Ausgang schon im Eingange erräth. Von den fünf Gedichten eines Pseudonymus *Rudolph vom Berge*, empfehlen sich durch Kraft der Diction und Neuheit der Bilder besonders eine Elegie: *Klagen einer Mutter am Grabe ihrer Tochter*, und eine Ode: *der Sonnenaufgang über dem Meer*. Die letzte, die wir, auch ihrer metrischen Trefflichkeit wegen, gern hier mittheilten wenn sie nicht zu lang wäre, ist in der That werth der berühmten Ode unsres *Thümmel* an die Sonne an die Seite gestellt zu werden, und nur Einem Vers:

> Und er ist's, dieser Strahl der mit *röthlichem* Schein,
> Schmeichelnd dem *Gaume*, die Kinder des Herbstes schmückt,

hätten wir, weil der sonst so erhabne Gedankenflug des Dichters hier zum Kleinlichen herabsinkt, eine dem schönen Schwunge des Ganzen angemessnere Veränderung gewünscht. Hr. Professor *Liebau* hat auch diese Sammlung wieder mit einigen sehr zarten und sinnigen Gedichten geziert. Nur wünschten wir ihm noch mehr Sorgfalt für das Technische der Poesie, wie denn z. B. in der recht empfindungsvollen Ode: *das Leben*, gleich in der ersten Strophe die auf einander folgenden Härten: „Zauberisch's Wort" und „Himmlisch's Feuer" unangenehm auffallen. Unsre Sprache gewinnt überhaupt nicht viel, wie die italiänische, durch Elisionen an Wohlklang; *solche* aber sind vielmehr aller Euphonie zuwider. Von Hn. *Jeannot von Medem* empfehlen sich ein paar artige erotische Kleinigkeiten, *an Lina*, durch Zartheit der Empfindung wie Eleganz des Ausdrucks, und ein *Kriegerlied* durch Lebendigkeit des Colorits. Hr. *Musäus* hat, unser einigen geistreichen Distichen, ein paar wohlgelungene anakreontische Stücke: *Zephir und Amor*, und *der geliebte Pan* beygetragen. Drey Gedichte des Hn. *Rehmann*: die *Seereise*; *Freyheit der Liebe* und *am Grabe eines Kindes*, gefallen durch Anmuth der Bilder und Wohlklang der Versification. Besonders angenehm aber waren uns die Beyträge der Hnn. *Thieme* und *von Weyrauch*. Jener hat in drey Gedichten: *Vor Schillers Bildniß*, *die Deutschen* und *die Weihe*, mit *Klopstock'scher* Begeisterung den Ruhm unsers Vaterlandes gesungen. Wie würdig und herzerhebend zugleich, ist es nicht, wenn er von den *Deutschen* sagt:

> Und neue Welten seh ich sie erraffen,
> Indem der Feind ihr Mutterhaus zerstört;
> Denn nur ihr Geist führt ihre Siegerwaffen
> Und ihre grofse Sprache ist ihr Schwerdt.
> — — — — — —
> Drum Brüder! nimmer mit dem Schicksal rechten!
> Der grofse May der Geister nahet schon.
> [*Wir* sind die Herrn von Millionen Knechten
> *Wir* sind allein die grofse Nation!]
> Und unsre Sprach' ist unsers Daseyns Wache
> Sie führet unsres Volkes heilge Sache;
> Und spricht die Erde ihrer Würde Hohn,
> Sey innrer Himmel ihre stille Rache!

wo wir nur die beiden in Klammern gesetzten Verse als den Charakter deutscher Bescheidenheit verläugnend tilgen möchten. Ebenderselbe hat in einigen schönen, *das Unnennbare*, überschriebnen Stanzen, das so unzählig oft von Dichtern aller Zeiten behandelte Thema der Liebe, auf eine wirklich neue und gedankenreiche Weise besungen. Auch das, süfse Schwermuth athmende, Gedicht: *der sterbende Schwan*, hebt sich durch echt poetischen Sinn und Ausdruck rühmlich hervor. Eine interessante Zugabe endlich sind zwey vom Herausgeber aus dem Lettischen übersetzte Lieder des blinden Naturdichters *Indrick*, eines lettischen Bauers; von welchem im J. 1807. bey dem Verleger der *Kuronia*, durch die Unterstützung des Hn. Prediger *Elverfeldt* zu Appricken, der sich auch um die Entwicklung seiner Anlagen verdient gemacht hat, eine ganze Sammlung seiner Gedichte herausgekommen ist. Man kann sie nicht ohne innige Rührung und ohne die Anerkennung, dafs ihr ehrwürdiger Vf. in Hinsicht sowohl auf Tiefe als Bildung des poetischen Gefühls weit über unsern nun ziemlich wieder vergessnen Naturdichter *Hiller* steht, lesen. Der Verleger hat ein getroffnes Bildnifs von ihm in punktirter Manier beygefügt; und noch durch drey andre artige Kupfer, von denen uns besonders die drey geistreichen Kinderköpfe, die zu dem schönen Gedicht des Herausg., *an meine Kinder*, gehören, angezogen haben, für die äufsre Verzierung dieses poetischen Taschenbuchs gesorgt.

LITE-

Digitized by Google

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten und andere Lehranstalten.

Frankfurt am Mayn.

Zu den auf den 22sten, 23sten, 24sten und 27. März dieses Jahres festgesetzten Prüfungen und Feyerlichkeiten des hiesigen Gymnasium lud der Professor und Rector desselben, Hr. Dr. *Friederich Christian Matthiä*, ein durch eine *vierte Fortsetzung der Nachrichten von dem Gymnasium* (32 S. 4.). Er zeigt darin zuerst den seit Ostern 1808. erfolgten Tod zweyer in Ruhestand versetzten Lehrer des Gymnasiums, des Hn. *Jac. Theodor Franz Rambach* und des Hn. *Benedict Schuller* an, und handelt dann theils von einer neuen Einrichtung, welche durch das Consistorium die Lehrerversammlungen und Lehrerconferenzen erhalten haben, theils von den Gegenständen, worüber von Ostern 1808. bis dahin 1809. unterrichtet wurde, mit eingestreuten Bemerkungen, und noch einigen andern minder wichtigen, das Gymnasium betreffenden, Punkten. Die Frequenz des Gymnasiums war im Laufe des Schuljahres während des Sommers 226, während des Winters 235.

Heidelberg.

Am 27. März erhielt Hr. *Carl Georg Walch* aus Sachsen-Meiningen, von der hiesigen philosophischen Facultät das Doctordiplom.

Am 28. März vertheidigte Hr. *Carl Seyfried* aus Würzburg seine Inaug. Diss.: *de jure testamentorum secundum codicem Napoleonis* (38 S. 4.), und erhielt hierauf die juristische Doctorwürde.

In demselben Monate wurde dieselbe Würde Hn. *Joseph Mittermaier* aus München, jetzt Prof. der Rechte zu Inspruck, ertheilt. Seine Dissertation handelte: *de nullitatibus in causis criminalibus Observationum specimen I.* (47 S. 4.)

Am 5. April habilitirte sich in der philosophischen Facultät Hr. Dr. *Wilhelm Adam Diesterweg* aus Nassau-Siegen als Privat-Docent, durch eine Diss.: *de methodo tractandi capita arithmeticae practicae specimen* (18 S. 8.); allein noch ehe er die von ihm für das Sommerhalbejahr angekündigten Vorlesungen anfangen konnte, erhielt er den Ruf als Professor an das Grosherzogliche Lyceum zu Mannheim.

Am 13. April ertheilte die hiesige Juristen-Facultät Hn. *Martin Hieronymus Hudtwalcker* aus Hamburg, die juristische Doctorwürde, nachdem derselbe vorher öffentlich disputirt, und eine Dissertation: *de arbitris Atheniensibus*, überreicht hatte.

Am 4. April trat Hr. Justizrath *Heise* das von ihm im verflossenen Jahre geführte Prorectorat an Hn. Geh. Hofr. *Langsdorf* ab. Diesen Prorectoratswechsel kündigte noch Hr. Hofrath *Creuzer* durch ein Programm an; *Specimen observationum e priscis scriptoribus ad novissimam operum Joannis Winkelmanni editionem.* (27 S. 4.)

Hr. Dr. *Otto Joh. Dan. Martens* aus Eutin, welcher an Ostern dieses Jahres als sechster Lehrer an dem hiesigen vereinigten Gymnasium angestellt wurde, hat von dem Grosherzoge nun auch, gleich den übrigen Lehrern an dem Gymnasium, den Titel Professor erhalten.

Marburg.

In dem Monat April hat die philosophische Facultät folgenden Gelehrten die Würde eines Doctors der Philosophie ertheilt: dem Hn. *Friedrich Julius Grau*, ordinirtem Prediger und Major der Stipendiaten zu Marburg; Hn. *Karl Reinhard Müller*, drittem Lehrer des Pädagogiums daselbst; und dem beliebten Dichter und Naturkenner *Ludewig Karl Eberhard Heinrich Friedrich von Wildungen*, Aufseher der Forsten und Gewässer im Werra-Departement. Die Diplome sind unter dem 10ten, 17ten und 25. April ausgefertiget worden. Die Inaug. Disput. werden die beiden ersten nachliefern.

Im Junius erhielt Hr. *Carl Eggena* aus Kassel die juridische Doctorwürde abwesend. Die eingesandte Inaug. Disp. handelt *de re judicata* (38 S. 4.).

Am 14. Junius war von der Universität eine Gedächtnifsfeyer zu Ehren des Staatsraths und Studiendirectors *Johannes von Müller* veranstaltet, welcher der Hr. Präfect und General des Werra-Departements, so wie eine grofse Anzahl von gebildeten Männern und Frauen beywohnten. Mit allgemeinem Beyfall und sichtbarer Rührung hielt der Prof. der Beredsamkeit Hr. *Rommel*, und dann der Consistorialrath Hr. *Wachler* Reden, die auch im Drucke erschienen sind. Die erste unter dem Titel: *Rede zur Gedächtnifsfeyer Johann von Müllers*, gehalten am 14. Junius 1809. im grofsen Auditorium zu Marburg, von *C. Rommel*, 23 S. 8.; die zweyte: *Johann von Müller. Eine Gedächtnifsrede*, gehalten im grofsen Universitäts-Hörsale den 14. Junius 1809. von Dr. *Ludewig Wachler*, hat mehrere interessante Beylagen erhalten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 19. Auguſt 1809.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Literariſche Statiſtik Frankreichs.

(*Fortſetzung von Num. 223.*)

II. *Gelehrte Geſellſchaften, Lehranſtalten, literariſche und artiſtiſche Sammlungen.*

(II) Lehranſtalten.

3. *Uebrige von der Univerſität unabhängige Lehranſtalten.*

1. Ohne beſondere Rückſicht.

1) Das *Collège de France.*

Auſser dem Adminiſtrator *Lefevre Gineau*, der zugleich Profeſſor iſt, ſtehn bey dieſer Anſtalt als Kaiſerl. Lectoren und Profeſſoren: für die Aſtronomie: *Delambre;* für die Geometrie: *Mauduit;* für die mathematiſche Phyſik: *Biot;* für die Experimental-Phyſik: *Lefevre Gineau;* für die prakt. Medicin: *Hallé;* für die Anatomie: *Portal;* für die Chemie: *Thenard;* für die Naturgeſchichte: *Cuvier*, und als Adjunct: *Delametherie;* für das Natur- und Völkerrecht: *Paſtoret;* für die Geſchichte und Moral: *L'Evesque;* für das Hebräiſche und Syriſche: *Audran;* für das Arabiſche: *Caussin;* für das Türkiſche: *Kieffer* (ſtatt *Ruffin's*); für das Perſiſche: *Silveſtre de Sacy;* für das Griechiſche: *Bosquillon* und *Gail;* für die lateiniſche Beredſamkeit: *Dupuis;* für die Dichtkunſt: *Delille* und *Legouvé* (letzterer als Stellvertreter); für die franzöſiſche Literatur: *Cournand.* Auſserdem ſind noch als Ehren-Profeſſoren angeſtellt: der Abbé *Aubert*, *Vauquelin*, und den Baron *Corviſart*, Leibarzt des Kaiſers.

2) *Schule der lebenden orientaliſchen Sprachen.*

Auſser den Profeſſoren der orientaliſchen Sprachen bey dem Collège de France lehren in einer beſondern mit der Kaiſerl. Bibliothek verbundenen Anſtalt folgende Gelehrte lebende orientaliſche Sprachen: *Langlès*, zugleich Adminiſtrator der Schule, das Perſiſche und Malayiſche; *Silveſtre de Sacy* und ſein Adjunct *Dom. Raph. Monachus* das gemeine ſowohl als ſchriftliche Arabiſche; *Jaubert* das Türkiſche und Krimiſch-Tatariſche. Auch hält *Millin* in der Bibliothek archäologiſche Vorleſungen, ſ. unten. — Secretär für dieſe Lehranſtalten bey der Bibliothek iſt *Sedillot.*

3) Eine *naturhiſtoriſche Lehranſtalt* iſt mit dem *naturhiſtoriſchen Muſeum* ſo genau verbunden, daſs wir von derſelben erſt weiterhin in dem Abſchnitte von dieſer Anſtalt unter der Rubrik der *literariſchen und artiſtiſchen Sammlungen* handeln können.

4) *Gewerbs-Schulen.*

Auſser mehrern obgedachten Schulen des praktiſchen Staatsdienſtes, und inſonderheit der Gewerbsſchule zu Chalons für Marne, gehört hieher der Unterricht, der im Conſervatorium der Künſte und Gewerbe ertheilt wird, von welchem wir weiterhin handeln.

5) *Kunſt-Schulen.*

(1) *Special-Schule der ſchönen Künſte*, der *Malerey*, *Bildhauerey* und *Baukunſt.* — Dieſe Schule im Pallaſte der ſchönen Künſte, die 1797. aus den ehemaligen Akademieen entſtand, theilt ſich in 2 Sectionen. A. *Malerey* und *Bildhauerey.* Als Profeſſoren-Rectoren ſind angeſtellt: *Vien*, Maler, Senator und Mitgl. des Inſtituts (vor Kurzem geſtorben); *Pajou*, Bildh., Mitgl. d. Inſt.; *Gois*, Bildh., und *Dejoux*, Bildh., Mitgl. d. Inſt.; — als Proff. die Maler: *Lagrénée d. j.*, *Menageot*, *Vincent* und *Regnault* (die letztern 2 Mitgl. des Inſt.), nebſt *Berthelemy;* und die Bildhauer *Lecomte*, zugleich Adminiſtr. für das Rechnungsfach; *Houdon*, Mitgl. d. Inſt., und *Boizot;* — als Prof. für die Anatomie: *Sue*, Arzt des Hoſpitals der Kaiſerl. Garde; für die Perſpective der Maler *Dandrillon.* Auſserdem ſind bey dieſer Schule noch angeſtellt ein beſtändiger Secretär, ein allgemeiner Caſtellan und ein beſonderer Aufſeher des Studien-Saals der Antiken und der Anatomie. — B. *Baukunſt.* Für die Baukunſt iſt angeſtellt: *Dufourny*, Mitgl. d. Inſt., als Profeſſor und zugleich als Director und Conſervator der Architektur-Gallerie; er giebt öffentl. Unterricht über die Geſchichte und Theorie der Baukunſt, kann täglich von den Zöglingen zu Rathe gezogen werden, und giebt monatlich einen Gegenſtand zur Bearbeitung auf, wofür eine Medaille als Preis gegeben wird. Profeſſor der Mathematik iſt *Mauduit;* er erläutert die Grundſätze des arithmetiſchen Calculs und der Elementar-Geometrie mit Anwendung auf die verſchiedenen Theile der bürgerl. und militäriſchen Baukunſt. Sein Adjunct iſt *Lavit.* — Profeſſor der *Stereotomie* und des *Bauens* im engern Sinne iſt *Rondelet;* ſeine theoretiſchen und praktiſchen Vorleſungen begreifen alle Theile der Baukunſt, die Maurerey, das Steinhauen, die Zim-

Digitized by Google

mer-

merkunst u. s. w. Aufserdem hat die Anstalt einen Archivar, der zugleich Secretär ist, und einen Castellan.

(2) *Freye Zeichenschule.* Diese von *Bachelier*, Mitgl. der ehemal. Maler-Akademie, gestiftete Anstalt ist seit 1776. für 1500 zu mechanischen Gewerben bestimmte Zöglinge offen, die hier die praktische Geometrie, die Arithmetik und Ausmessungen, das Steinhauen, die Perspective und Civil-Baukunst, das Zeichnen von Figuren und Thieren, von Blumen und Ornamenten lernen. — Die Administration hat, ausser dem Präsidenten *Le Breton*, Mitgl. des Inst., 7 Mitglieder; als Professoren sind angestellt: *Lavit* für die Arithmetik und die Ausmessungen; *Thierry* für die Architektur; *Defraisne* für das Figuren-Zeichnen; *Godefroy* für die Ornamente. Inspector der Zöglinge ist *Robineau*.

(3) Einen besondern *archäologischen Cursus* hält *Millin*, Mitgl. d. Inst. und Aufseher der antiken Medaillen und geschnittenen Steine in der Kaiserl. Bibliothek.

(4) *Kaiserl. Conservatorium für Musik und Declamation.* Diess Institut begreift zwey Special-Schulen, eine musikalische und eine declamatorische. In den Classen der ersten werden alle Theile der musikalischen Kunst, in den Classen der zweyten die tragische und komische Declamation u. s. w. gelehrt. Eine besondere Pensions-Anstalt ist für Sänger und Sängerinnen bestimmt; zwölf männliche und sechs weibliche Zöglinge werden darin auf Kosten der Regierung unterhalten. Das Conservatorium nimmt 400 auswärtige Zöglinge beider Geschlechter auf. Ihre Studien werden vorzüglich auf folgende Hauptpunkte gerichtet: den Geschmack der musikal. Kunst in der Gesellschaft zu unterhalten, Musiker für die Armee und die Orchester zu bilden, und die Theater mit Subjecten für die verschiedenen Gattungen der dramatischen Kunst zu versorgen. Die allgemeine Administration und Aufsicht sind einem Director anvertraut; jede Schule aber hat ihr besonderes Comité zur Aufsicht über den Unterricht und die Studien. Diejenigen Zöglinge, die es am weitesten gebracht haben, treten jährlich in einer bestimmten Anzahl öffentlicher Uebungen auf, die den Zweck haben, sie in zusammenhängender Ausführung zu üben. Unter die ausgezeichnetesten Zöglinge beider Schulen werden jährlich in einer öffentlichen Sitzung Preise vertheilt. Zur Uebung im Unterrichte werden die geschicktesten Zöglinge zu Repetenten ernannt; aus diesen Repetenten können dann Adjuncten der Professoren gewählt werden. — Die Mitglieder des Conservatoriums versammeln sich von Zeit zu Zeit, um sich mit Gegenständen ihrer Kunst zu beschäftigen. — Das Conservatorium hat eine Bibliothek. — Die obgedachte allgemeine Administration beider Schulen besorgt der Director-Administrator *Sarrette* mit einem Secretär. Bey der *musikal.* Schule besteht der Unterrichts-Ausschuss unter dem Präsidium des oben erwähnten Directors aus folgenden Inspectoren, die zugleich Professoren der Composition sind: *Gossec*, *Mehul*, *Cherubini*. Professoren sind: für die Harmonie: *Catel* und *Berton*; für den Gesang: *Richer*, *Garat*, *Guichard* und *Gérard*, mit 3 Adjuncten und 2 Ehren-Professoren (*Crescentini* und *Plantade*); für das Violon: *Rode*, *Kreutzer*, *Baillot* und *Grasset*, mit einem Adjuncten; für das Violoncel: *Levasseur* und *Bandiot*, nebst einem Ehren-Prof. (*Duport*); für das Forte Piano: *Adam Boieldieu*, *Jadin* und *Prodhes*; für die Flöte: *Wunderlich*; für die Hautbois: *Sallantin*; für die Clarinette: *Lefevre* und *Duvernoy*; für das Horn: *F. Duvernoy* und *Domnich*, nebst einem Ehren-Professor (*Lebrun*); für den Basson: *Azi* und *Delcambre*; für das Solfeggio: *Eler*, *Widerkehr*, *Gobert*, *Rogat*, *Veillard* und *Fasquel*. Auswärtige Correspondenten sind: *Haydn* zu Wien (vor Kurzem gest.); *Paisiello* zu Neapel; *Salieri* zu Wien; *Winter* zu München; *Zingarelli* zu Rom. — Bibliothekar ist: *Rose*. — Bey der *Declamations-Schule* besteht der Unterrichts-Ausschuss unter demselben Präsidium aus den Professoren *Dugazon*, *Monvel*, *Davincourt* und *Lafond*, und den Ehren-Professoren: *Talma* und *Fleury*; Tanz und Körperstellung lehrt *Despréaux*. Die Aufsicht über die Zöglinge führen: *Méon* und *Duret*. Die Musikalien- und Instrumenten-Sammlung steht unter *Méric*. Aufseher des Pensions-Instituts ist *Guichard*; Lehrer der französischen und italienischen Sprache, so wie der Literatur, Geschichte und Geographie in derselben ist *Klor*; Repetenten sind *Henry* zur Vorbereitung auf den Gesang, und *Blangy* für das Solfeggio.

2. *Blinden- und Taubstummen-Institut.*

Das Kaiserl. Hospital für die *Blinden*, das ehemals unter dem Namen der *Quinze Vingts* bekannt war, und das Kaiserl. Institut der *Taubstummen von Geburt* werden jetzt gemeinschaftlich, unter der Autorität des Ministers vom Innern, von einem einzigen Conseil verwaltet, das aus 5 Mitgliedern besteht, die ihre Geschäfte unentgeldlich und ehrenhalber betreiben. Diese Administratoren sind: *Mathieu Montmorency*, der Abbé *Sicard*, *Garnier*, *Demeunier* und *Malus*. Das Administrations-Conseil besteht aus einem Notar und einem Sachwalter bey dem Tribunal erster Instanz. Uebrigens bestehn beide Anstalten für sich, so dass sie einzeln zu behandeln sind.

1) *Das Kaiserl. Hospital der Blinden.*

Diese Anstalt, die Ludwig der Heilige im J. 1160. für 300 arme Blinde stiftete, besteht gegenwärtig, nach den letzten Beschlüssen des Ministers vom Innern, aus 420 Blinden, von denen 300 zur sogenannten ersten, die übrigen 120 zur zweyten oder zur Classe der jungen Blinden gehören. Zur Aufnahme berechtigt nur völlige Blindheit und bewiesene Armuth. Der Minister ernennt dazu auf Vorschlag der Administration aus allen Departements des Reichs. Jeder Blinde erhält, ausser Wohnung, Nahrung, Kleidung und Heizung, in der ersten Classe täglich 33 Ct., in der zweyten Classe, ausser dem Unterhalte, noch Unterricht. Für diese jungen Blinden sind nämlich Lehrer und Repetenten angestellt; auch werden sie zu Handarbeiten, wie Stricken, Spinnen, Peitschenflechten u. s. w. angehal-

gehalten, so wie die ältern Blinden und ihre Familien in den Tabaks- und Kattun-Manufacturen der Anstalt Beschäftigung, und für ihre Kinder seit 1806. Schulen finden. Auch hat die Administration die ehedem zu St. Denis bestandene Druckerey der Blinden wieder hergestellt, die ein geborner Blinder, Lesueur, leitet. — Zur Administration gehören: ein General-Agent, ein Cassirer, ein Archivar, ein Secretär, ein Baumeister-Inspector, ein Arzt und ein Chirurg; für den Unterricht der jungen Blinden sind angestellt ein erster und zweyter Lehrer und ein die Aufsicht führender Repetent.

2) *Das Kaiserl. Institut der Taubstummen.*

Die Anzahl der Zöglinge ist auf 60 festgesetzt. Zur Aufnahme gehört, ausser dem Geburtsschein, der das Alter von nicht weniger als 12, und von nicht mehr als 16 Jahren beweiset, ein Zeugniss der Municipalität, worin, nach dem Berichte eines Arztes oder Wundarztes, bescheinigt wird, dass der Zögling wirklich taubstumm ist, dass er keine ansteckende Krankheit hat, und dass das Vermögen der Aeltern nicht hinreicht, ihn auf ihre Kosten in der Schule zu unterhalten. Auf dieß Zeugniss ersucht der Präfect den Minister um eine Freystelle. Während des 5jährigen Aufenthalts der Zöglinge in der Anstalt werden sie auf Kosten des Staats unterhalten, und geniessen Unterricht im Lesen, Schreiben, Rechnen, Zeichnen, und in einem Gewerbe. Ausser diesen männlichen und weiblichen Zöglingen werden auch männl. und weibl. Pensionäre, jene für 900, diese für 800 Fr. jährlich aufgenommen. Alle Monate findet eine öffentliche Sitzung Statt, in welcher sich alle männl. und weibl. Zöglinge versammeln; Fremde haben auch an andern Tagen Zutritt. — Director und erster Lehrer ist der Abbé *Sicard*, zweyter Lehrer *Salvan*; ausserdem hat die Anstalt 4 Repetenten (deren erster der bekannte Taubstumme *Massieu* ist), 2 Repetentinnen, 2 Aufseherinnen, und 2 die Aufsicht führende Inspectoren, ferner einen General-Agenten, eine Oberaufseherin, einen Director der Druckerey, und einen Arzt.

In dem Institute ist eine *Schule der Gravirkunst*, deren Professor *Jeuffroy*, Mitgl. des Instituts, ist. Auch wurde durch das Kaiserl. Decret vom 3ten Therm. 13ten Jahrs (22sten Jul. 1805.) eine Kaiserl. *Schule der Mosaik* gestiftet, in welcher 10 Zöglinge aus dem Taubstummen-Institute freye Wohnung und freyen Unterricht im Copiren von Gemälden, in Mosaik und in der Bearbeitung aller Gegenstände des Ameublements und der Verzierungen geniessen. Auch werden eben so viele Pensionäre aufgenommen. Die Arbeiten, die in dieser Schule verfertigt werden, werden öffentlich ausgestellt.

(*Der Beschluss folgt.*)

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Von der so eben in Paris erschienenen:

Voyage dans l'Amérique méridionale par Don *Felix Azara* etc. 4 Volumes, m. Kpfrn.

wird von uns ein zweckmäfsiger Auszug, in einer deutschen Uebersetzung, veranstaltet, und eine Fortsetzung des Magazins der Reisen ausmachen.

Vossische Buchhandlung in Berlin.

Leipzig, bey Barth sind erschienen: *Recepte und Kuraren der besten Aerzte aller Zeiten*, von einem praktischen Arzte. 2 Theile. gr. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

Der von dem Verf. beabsichtigte Zweck dieses mit allem Fleisse bearbeiteten Werkes ist, nach dem Urtheil mehrerer Recensenten, die eigentlich wahren Bereicherungen der Heilkunde aus allen Zeiten und aus allen Systemen sorgfältig zu sammeln, in Verbindung unter einander zu bringen, und das Studium und die Vervollkommnung der praktischen Arzneykunst so viel wie möglich zu fördern. Bey dem gegenwärtigen Zustande der Wissenschaft, der grofsen Systemsucht und der daraus folgenden Einseitigkeit kann der Verf. gewiss bey vielen Praktikern auf eine günstige Aufnahme rechnen. Das ganze Werk wird in *vier* Theilen erscheinen, davon die *zwey ersten* die acuten Krankheiten enthalten, und die *beiden letzten* für die chronischen Uebel bestimmt sind. In der Einleitung und in den verwickeltsten Gegenständen der Heilkunde sind viele treffende Bemerkungen zweckmäfsig aufgestellt, so wie überhaupt das Ganze wegen seiner praktischen Tendenz und wegen seiner Vollständigkeit allen ausübenden Aerzten vorzüglich zu empfehlen ist.

Der *zweyte* Band der

Systematischen Darstellung des im Königr. Westphalen geltenden Napoleonischen Privatrechts von Dr. *Karl Franz Ferdinand Bucher*, ordentl. Prof. der Rechte und Beysitzer des Spruchcollegiums auf der Friedrichs-Universität zu Halle,

hat so eben die Presse verlassen, und hiemit ist denn die ganze Darstellung, welche *in zwey Bänden* in gr. 8. für den sehr mäfsigen Preis von 2 Rthlr. 8 gr. verkauft wird, vollendet. Der Beyfall und der gute Absatz, welchen der *erste* Band bereits gefunden, lässt dasselbe mit Grund für den *zweyten* hoffen. „Das Gebiet des neuen Civilrechts ist in diesem Werke, wie ein bewährter französischer Jurist, der selbst bey der Abfassung des neuen Gesetzbuchs thätig mitwirkte, darüber urtheilt, mit vieler Präcision, Klarheit und Ordnung

Digitized by Google

nung abgefafst, das römische Recht mit grofser Sorgfalt in den Noten verglichen, und die hauptsächlichsten Schriften der französischen Literatur benutzt." — Der Hr. Verf. hat es übrigens nicht blofs zu einem Lehrbuch für Universitäten bestimmt, sondern es wird durch Vollständigkeit, Klarheit und höchst bequeme Anordnung der Materien, auch jedem praktischen Juristen in Civiltribunälen, Friedensgerichten, so wie allen, die sich zu diesem Geschäft vorbereiten wollen, ein höchst brauchbares Hand- und Hülfsbuch seyn.

Buchhandlung des Waisenhauses in Halle.

Bey J. W. Schmidt in Berlin ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Eulenspiegel im neunzehnten Jahrhundert, oder Narrenwitz und Gimpelweisheit. Von *Julius v. Voss.* 8. Deutschland, gedruckt in diesem Jahr. Preis 1 Rthlr. 4 gr. Courant.

Der Zweck des Büchleins scheint zu seyn: Vornehm und Gering, Alt und Jung eine erheiternde Stunde zu gewähren; auch wohl hin und wieder Belehrung, und da ist es in trüben Zeiten immer zu empfehlen, wenn man schon der letztern gar nicht bedürfte.

Ferner:

Tausend und eine Nacht der Gegenwart, oder Mährchensammlung im Zeitgewande. Von *Julius v. Voss.* 8. 1809. Preis 1 Rthlr. 8 gr. Cour.

Der Erhadel und seine Verfolger vor dem Richterstuhle der Wahrheit. 8. 1809. Preis 8 gr. Cour.

Jetzt ist erschienen:

Dionysii Longini de Sublimitate Graece et Latine, denuo recens. et animadv. viror. doct. aliisq. subsid. instrux. *B. Weiske.* C. fig. aer. inc. Lipsi, apud J. A. G. Weigel. 8 maj.

Diese neue Ausgabe, welche zu den schönsten und correctesten der class. Autoren gehört, begreift alles, was die Oxf. Ausgabe von *Toup* enthält, jedoch ohne jene Version. Sie ist bereichert durch einen bericht. Text, röm., florent. und paris. Collationen, Annotate aus *Rostgaard's* Hand-Exemplar, des *Herausgebers* und *Bast's* Noten, das von *Ruhnken* entdeckte Fragment, *Weiske's* eigene Abh. über das Werk, *Amati* über dessen wahren Verfasser, *Böttiger's* antiq. Erklär. des Titelkupfers, eine *Recensio codd. et edit.* und vollst. Register. Kostet auf Druckpapier 4 Rthlr., auf Schreibpap. 5 Rthlr., Velin 7 Rthlr.

Bey Carl Maucke in Chemnitz sind in der Ostermesse 1809. folgende neue Bücher erschienen:

Lang, Dr. *Carl*, Muhme Freundlich. Ein angenehm belehrendes Bilderbuch für fleifsige, gehorsame und fröhliche Knaben und Mädchen. Mit vielen sauber illuminirten Kupferstichen. 8. gebunden 1 Rthlr. 4 gr.

Petsche, Materialien zu Religionsvorträgen bey Begräbnissen aus den Werken deutscher Kanzelredner. 4ten Bandes 2tes Stück. gr. 8. 12 gr.

Alle 4 Bände 4 Rthlr.

Il Decamerone di *Giov. Boccaccio.* Edizione di *G. G. Keil.* Tomo IV.

Auch unter dem Titel:

Bibliotheca italiana. Vol. XI. 8. Auf Schreibpap. 15 gr., auf Druckpap. 12 gr.

Durch diesen Band wird eine sehr correct und sauber gedruckte Ausgabe des *Decamerone*, dieses Meisterwerks des *Boccaccio*, beschlossen, die sich auch noch vorzüglich durch ihre äufserste Wohlfeilheit auszeichnet. Alle 4 Bände kosten auf Schreibpap. 2 Rthlr. 12 gr., auf Druckpap. 2 Rthlr.

II. Vermischte Anzeigen.

Die Herausgeber der, unter dem Namen *Zweybrücker Sammlung* bekannten, lateinischen und griechischen Ausgaben classischer Autoren haben die Ehre anzuzeigen, dafs sie, vermöge einer mit Herren Treuttel und Würtz, Buchhändlern in Strafsburg und Paris, getroffenen Uebereinkunft, von heutigem Tage an den Verkauf ihrer Ausgaben dieser Handlung übertragen haben. Sie ersuchen demnach das gelehrte Publicum und die Herren Buchhändler, sich für alles, was das Merkantilische dieser Sammlung betrifft, in Zukunft einzig und allein an obiges Handlungshaus zu wenden. Strafsburg, den 1. Julius 1809.

Exter und *Embser.*

Diese Sammlung classischer Autoren, welche ehemals in Zweybrücken gedruckt worden ist, seit mehrern Jahren aber in Strafsburg fortgesetzt wird, hat bereits schon 175 Bände, und ist die vollständigste unter allen bis jetzt erschienenen Sammlungen dieser Art; sie zeichnet sich durch einen correcten Text, reinen Druck, gutes Papier, und hauptsächlich durch äufserst billige Preise aus, Vorzüge, welche dieselbe für jede Classe von Liebhabern, besonders zu öffentlichen Vorlesungen und zum Gebrauche in Erziehungsanstalten, geeignet haben und ferner empfehlen werden.

Ein vollständiges Verzeichnifs dieser reichhaltigen Sammlung, wovon auch jeder Classiker einzeln verkauft wird, ist bey uns zu haben, und wird auch ehestens in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz auf Verlangen gratis ausgeliefert werden.

Treuttel und Würtz.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 21. August 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Tagebuch einer der Cultur und Industrie gewidmeten Reise.* Von *Andr. Phil. Nemnich*, der Rechte Lic. *Zwey* Bände. 1809. 517 S. 8.

Wie des Vfs. Reisen durch England, so hat auch diese durch einen Theil deutscher und ehemals deutscher Länder vom May bis Nov. 1808. unternommene Reise, wie schon der Titel andeutet, vorzüglich die Fabriken und Manufacturen zum Gegenstande, und sie ist, ungeachtet des oft nur kurzen Aufenthaltes des Vfs. an den von ihm besuchten Orten, vermöge der Beyhülfe einheimischer Kenner, so reich an Nachrichten dieser Art, die zur Berichtigung unserer geographischen und statistischen Lehrbücher dienen, dass wir sie, ausser den Fabrikanten und Kaufleuten, vorzüglich den Verfassern solcher Schriften dringend empfehlen müssen. Sie geht von Hamburg aus über Haarburg durch die Lüneburger Heide nach Hannover, Göttingen und Cassel, Eisenach, Fulda, von woher der Vf. viele allgemeinere Nachrichten über das Fuldaische giebt, Hanau, Frankfurt, Maynz, Creuznach, Limburg, Diez, Coblenz, Neuwied, Bonn, Kölln, Düsseldorf, Aachen, Montjoye, Eupen, Verviers, Spaa, Malmedy und Stablo, Lüttich, Mastricht, Crefeld, ferner durch Berg und Mark, und von Duisburg nach Cleve; enthält aber auch von manchen dazwischen liegenden, ja selbst von benachbarten, vom Vf. nicht besuchten, Orten sehr befriedigende, nicht selten durch technologische Bemerkungen erläuterte, Nachrichten von der gegenwärtigen Lage der Industrie derselben, die hier und da von den frühern, wie z. B. im Hannöverschen von *Patje's* Nachrichten, stark abweichen. Selbst die öde Lüneburger Haide bot dem Vf. manche Bemerkung dar. Hin und wieder, wo der Boden es erlaubt, wird hier der Ackerbau mit Fleiss betrieben; die Bienenzucht, deren Ertrag man früher für das ganze Hannöversche auf 300000 Rthlr. schätzte, bringt manchem Imker (Bienenwärter) in guten Jahren 4—500 Rthlr. ein, und die Heidelbeeren sollen den Haarburger Nachbaren, die sie freylich zum Theil weit her aus der gedachten Haide holen, an 20000 Rthlr. Gewinn geben. *Zelle* braut seit einigen Jahren ein vortreffliches braunes Bier, und liefert (aus zwey ansehnlichen Fabriken) Wachslichter wie auch Talglichter (sogenannte Constantia-Sparlichter). — In *Hannover* wird die berühmte Hausmann'sche Gold- und Silbertressen-Fabrik immer vollkommner, beschäftigt aber nur noch 60 Menschen, da hingegen die von Mad. Klockenbring gestiftete Stickerey Fabrik nicht nur fast eben so viele Personen beschäftigt, sondern auch Veranlassung geworden ist, dass über 200 Menschen in H. sich von demselben Erwerbe nähren. Die mit einer Weberey verbundene Bleiche einige Meilen von H. schmeichelt sich, jeder holländischen an die Seite gesetzt werden zu können. Der Cichorienkaffee, von zwey Fabrikanten und einigen kleinern Arbeitern, ist vielleicht der beste in Deutschland. Ausser mehrern andern weniger bedeutenden Fabriken hat H. auch eine erst vor wenigen Jahren angelegte gute Schriftgiesserey, 6 Buchdruckereyen und 3 Buchhandlungen. Die Haarbleiche existirt nicht mehr. Die *Einbeck*schen Fabriken sind nicht von Bedeutung; (die frühern Nachrichten scheinen demnach nicht mehr zu gelten); die *Northeimer* Tabaksfabriken vermischen mit inländischem Material einen geringen Theil von Virginia. — Sehr reichhaltig, im Ganzen aber nicht tröstlich, sind die Nachrichten aus *Göttingen* über diese Stadt selbst und das jetzige Leinedepartement. Das Leineweben (aus inländischem Material), der wichtigste Erwerbszweig, wird lediglich vom Landmanne betrieben, wenn seine Feldarbeiten ruhn. In guten friedlichen Zeiten ist der Absatz, nach Angabe des Hn. Legge-Inspectors Mummenthey, zu 200,000 Rthlr. anzunehmen, ¾ mehr als in den übrigen Hannoverschen Landen. Die Leggeanstalt scheint, nach dem, was der Vf. sagt, in Verfall gerathen zu müssen. Von den beiden Wollwaarenmanufacturen ist die eine sehr im Verfall; auch verarmen die meisten Tuchmacher und Strumpfwirker; die grosse Amidon-Fabrik ist im Sinken; Seife, Lichter und Schnupftabak werden nur für den städtischen Bedarf verfertigt; der alte Handel mit Mettwürsten aber, deren grosse Form ihr vornehmster Kunde, Friedrich II., veranlasste, erhält sich fortdauernd. Verschiedene Künstler G's verdienen Auszeichnung. Die Zahl der gegenwärtig auf der Universitätsbibliothek vorhandenen Bände beträgt 200,000. Nebenbey wird die sehr vorzügliche Glasfabrik zu Osterwald bey Lauenstein, und die Spiegelfabrik zu Amelieth erwähnt. — In *Münden* liefert die v. Hanstein'sche Fabrik Fayence seit langer Zeit, Steingut seit 12 Jahren; beide sind jedoch nicht von der besten Qualität; wichtiger ist eine neue Gärberey; die Tabaksfabriken kommen in Verfall. — Unter den Ma-

Digitized by Google

Manufacturen und Fabriken in *Caſſel* zeichnet ſich auch durch ihre vom Vf. näher erwähnten Schickſale die in neuern Jahren ſehr emporgekommene Cattunmanufactur aus; zur Unterhaltung der Arbeiter (mit Einſchluſs der Weber 250 bis 260) werden, mit Ausſchluſs der Weber, 18—20000 Rthlr. erfordert. Die vor ungefähr 50 Jahren angelegte Wachslichterfabrik ſoll jährlich an 50,000 Pfd. abſetzen; die Steingut- oder ſo genannte Vaſenfabrik ſtand damals ſtill; die Porcellan- und die Fayence-Fabrik haben, wie manche andere, aufgehört. Sehenswerth ſind die Producte der ſeit 18 Jahren beſtehenden Papiertapetenfabrik, mit mehr als 20 Arbeitern, und bemerkenswerth eine von dem Commerzrath Bähr zum Beſten der Armen angelegte Wollen- und Baumwollen-Manufactur. Lederne Handſchuhe, Hüte und Wachskappen für Hüte, werden noch in groſser Menge gemacht. Die Treſſenfabrik arbeitet jetzt ſtark für's Militär. Spitzen werden faſt gar nicht mehr geklöppelt, und von den beiden Karton- und Spielkartenfabriken iſt die eine in Verfall gerathen, die andere ihm nahe. Von den Rauchtabaksfabriken, die gröſstentheils inländiſchen Tabak für Heſſen verarbeiten, iſt die Thornbeck'ſche, die ſonſt allein Virginia jetzt mit Landgut vermiſcht, auch auſser Heſſen abſetzt, die bedeutendſte. Nach wie vor werden hier übrigens noch Stärke und Puder, Caſſeler Gelb nebſt andern Farben, und Inſtrumente verſchiedener Art verfertigt. — Aus der Bildergallerie und dem Muſeum iſt das Schätzbarſte entfernt; die Geſellſchaft des Ackerbaues dauerte fort, die Geſellſchaft der Alterthümer aber hat ſeit der politiſchen Veränderung keine Sitzung mehr gehalten. Beygefügt ſind einige Nachrichten von andern heſſiſchen Fabrikorten, die der Vf. nicht ſah, wie *Karlshafen*, *Allendorf* und *Großalmerode*; andere kommen im Verfolge der Reiſe vor. — In *Eiſenach* wird immer noch ein bedeutender Handel mit Raſchen aus der Stadt und der Nachbarſchaft getrieben; auch werden andere Wollen- und Leinwaaren verfertigt, und in der Nähe iſt eine Baumwollenſpinnerey; ferner liefert Eiſenach Perſio oder ſogenannten rothen Indigo, Bleyweiſs, Fuſsteppiche, Soyettgarn und Pfeiffenköpfe, wie auch Cervelatwürſte, ein Artikel, mit welchem, wie der Vf. bemerkt, ein daſiger Buchhändler auf der Meſſe zu ſaldiren pflegt. Von benachbarten Orten werden *Langenſalza* (unter andern mit einer groſsen Baumwollenſpinnerey), *Mühlhauſen* und *Waltershauſen* angeführt. Der Haupterwerb von *Ruhla* (mit 2720 Einwohnern), das der Vf., ſo wie Broterode, auf einer Excurſion beſuchte, iſt die Verfertigung von meerſchaumenen und hölzernen Pfeiffenköpfen, von Beſchlägen dieſer und fremder Köpfe, ſo wie von Pfeiffenröhren und andern Zubehörungen; von Tabak ſelbſt fertigt R. wie Broterode nur Kneller; auſserdem liefert R. Meſſer, Feilen, Kämme u. ſ. w. Auch beſitzt es einen Eiſen- und einen Zainhammer, nebſt einigen Schleifmühlen. Das daſige Kupferbergwerk ſcheint von einem noch ungewiſſen Erfolge zu ſeyn, und das Bad hat, ſeit dem Emporkommen des Liebenſteiner, faſt allen Zuſpruch verloren. *Broterode* liefert auſser der ſchon genannten ſchlechten Tabaksſorte, Schnallen und Ringe zu Pferdegeſchirr, Zwecken und Taſchenmeſſer. Mehrere Häuſer führen einen ausgebreiteten Handel mit ſogenannten Schmalkalder Waaren, die auſser Schmalkalden ſelbſt in einem Umkreiſe von etwa 6 Stunden verfertigt, und hier, mit manchen andern Fabrikaten der benachbarten Gegenden, näher angegeben werden. — In *Fulda* hatte der Vf. bey einem halbmonatlichen Aufenthalte Gelegenheit, durch die Unterſtützung ſeines Bruders, eines daſigen Finanzraths, und anderer einſichtsvoller Männer, ausführliche Nachrichten über das Fuldaiſche überhaupt zu ſammeln. Der Flächeninhalt beträgt ungefähr 38 Q. M., die Bevölkerung etwas über 90,000. Im J. 1806. beliefen ſich die Cameral-Einkünfte auf 558,000, die Steuern auf 160,000 Fl. Seitdem hat ſich durch die Abtrennung der Domaine Johannisberg und andere Umſtände vieles geändert. Die Berge und Thäler, aus welchen das Land gröſstentheils beſteht, bilden faſt alle Wieſengründe, die den Hauptreichthum des Landes ausmachen. Der Flachsbau vermehrt ſich zum Nachtheil des Getreidebaues, der nur in guten Zeiten hinreicht. Kartoffeln werden in Ueberfluſs, beſonders als Futter für Schweine und Ochſen, gebaut. Kühe ſind ſelten; Butter wird wenig zum Brode gegeſſen, und bey Speiſen vom Landmanne durch Oel- und Rüböl erſetzt. Die Schafzucht hat ſich in neuern Zeiten vermindert. Pferde müſſen eingeführt werden. Die Taubenzucht iſt ſehr allgemein, die Bienenzucht ſchlecht. Die Waldungen betragen ⅓ bis ¼ des ganzen Flächeninhalts, an 254,000 Morgen, wovon über 158,000 herrſchaftlich ſind. (Für die Stadt Fulda muſs viel Holz auſser Landes gekauft werden.) Das herrſchaftliche Holz bringt an 100,000 Fl., die Jagd 4000 Fl. ein. Wildpret und Fiſche ſind ein Hauptgegenſtand der Dieberey. Unter den Prinzen von Oranien trug der Handel mit dem Saalecker und Johannisberger Wein 55 bis 60,000 Fl. ein. Von Erzen iſt faſt nichts, deſto mehr von andern Mineralien vorhanden, beſonders die Abtsroder Thonerde zu Krügen. Das Schlirfer Salz iſt nicht hinreichend für den innern Gebrauch, und die Braunkohlen wurden bisher noch nicht geachtet. Den vornehmſten Erwerb macht die Leinwand aus (jährlich ungefähr 200,000 Stück); auch wird auſser der Leinwand, für die mehrere groſse Bleichen vorhanden ſind, viel Leinengarn verkauft. Ueberdieſs liefert das F. Raſche und andere wollene Zeuge, Wollengarn und Pottaſche (durch Pächter). Branntewein wird nur aus Kartoffeln gebrannt, Bier nur in der Hauptſtadt und in einigen Klöſtern gut gebraut. Auſser andern weniger bedeutenden Gewerben hat das Land 6—700 Waſſermühlen (mehrere ſind Korn- und Schneidemühlen zugleich), 6 Papier- und 1 Pulvermühle, 40 Kalkbrennereyen und 34 Ziegelhütten. Die Chauſſeen des Landes ſind vortrefflich. Die Stadt Fulda (mit ungefähr 9000 Einwohnern, die Vorſtädte dazu gerechnet) hat wenig bedeutende Gewerbe. Die 1764. für die Armen geſtiftete Wol-

Digitized by Google

Wollenmanufactur liegt faſt ganz darnieder. Das ganze Land hat nur eine ſehr mittelmäſsige Buchdruckerey; die öffentl. Bibliothek fand der Vf. immer verſchloſſen. Das Lyceum beſitzt einen reichen Apparat von phyſiſchen und mathemat. Inſtrumenten. An Mahlern und Bildhauern fehlt es, trotz des Katholicismus, ganz, und doch würde der Bildner dort, wie der Vf. bemerkt, weibliche Modelle finden, durch deren idealiſirte Nachbildung beſondere Meiſterſtücke hervorgebracht werden könnten. („Unſer ſchönes Geſchlecht, ſagt *Schneider* in ſeiner phyſiſchen Beſchreibung von Fulda, iſt von angenehmer Bildung, derbem Fleiſche, gutem, vollem, blühendem Geſichte, und Schönheiten ſind nicht ſelten. — — Die Erregbarkeit derſelben iſt noch in einem ziemlichen Normalzuſtande.") Auch die Muſik hat hier keine beſondern Freunde. Uebrigens würde ſich für Stadt und Land, beſonders auch für den bekannten Brunnenort Brückenau, vieles bald gebeſſert haben, wenn nicht der Krieg die Ausführung der Entwürfe des Prinzen von Oranien gehindert hätte, an deſſen kurze Regierung noch manche Anſtalt, wie das noch unvollendete Krankenhaus und das Leihhaus, eine neue Straſse, die Brandverſicherungsanſtalt, das verbeſſerte Schulweſen u. m. a. erinnern. — Das einige Stunden von Brückenau entfernte Blaufarbenwerk *Schwarzenfels* (ſeit 1731.) ſoll jährlich an 30,000 Fl. einbringen. — So wie man aus dem Fuldaiſchen in das benachbarte Land tritt, erblickt man vortheilhaftere Cultur des Bodens, beſſeres Vieh und freundlichere Menſchen. *Gelnhauſen*, eine der häſslichſten Städte in der ganzen Welt, hat, wie Cheſterfield in England, einen von jeder Seite als überhängend anzuſehenden Kirchthurm. Bey *Büdingen* hat Hr. Beck ein groſses Eiſenwerk und mehrere Glashütten angelegt, die gute Waaren liefern und viele Menſchen nähren. — Das ſchon längſt durch ſeine Fabriken berühmte *Hanau* verdient dieſen Ruhm, trotz des Verfalls mehrerer derſelben, noch gegenwärtig. Blachiere's Seidenfabrik giebt mehr als 450 Familien, und die groſse Bijouterie in Gold noch an 400 Arbeitern Nahrung. Die ehemaligen Wollmanuf. haben ihren Flor gröſstentheils verloren, eben ſo die ledernen Handſchuhe. Die neue Spiegelfabrik erhält ihren guten Namen; eben ſo die Fabrik der meſſingenen Hörner und Trompeten, und die Wagenfabrik; dagegen ſtehen die Gewehr- und die ſogenannte Porcellan- oder richtiger Fayencefabrik ſtill. Die Lohgerbereyen ſind beträchtlich; die einzige bedeutende Rauchtabaksfabrik verarbeitet Landtabak; der Schnupftabakfabrik ſchaden die Frankfurter und Offenbacher. Die Mühlwerke in der Gegend ſind nicht unbedeutend. Auſser dem Speditionshandel, der faſt ausſchlieſslich in den Händen eines Kaufmanns ſind, wird unter andern beträchtlicher Handel mit Holz und Dielen, ſo wie mit Specereywaaren getrieben; der Weinhandel aber hat abgenommen. — Von der drey Meilen von H. entfernten Saline zu *Nauheim* bemerkt der Vf. nach fremden Nachrichten, daſs der Nettoertrag jährlich auf 300,000 Franken ſteigt. — Das berühmte *Wilhelmsbad* fand der Vf. in der beſten Jahrszeit (im Julius) leer. — Der vielen Widerwärtigkeiten ſeit 1792. ungeachtet hat *Frankfurt* ſeinen Credit unerſchütterlich behauptet, und ſein Handel trotzt noch immer den Unfällen der Zeit, die jedoch für dieſe Stadt mit einigen glücklichen Perioden abwechſelten; dagegen iſt es wegen des Zunftzwanges und anderer Umſtände arm an Fabriken. Auſser Schnupf- und Rauchtabak (bekanntlich verlegte Bolongaro ſeine Fabrik von Höchſt hierher) liefert Stadt und Gegend gute Kupferdruckerſchwärze bloſs aus den Hefen des Weins der Rhein- und Maygegenden, Wachstuch, Fuſsteppiche, Silberarbeiten, die den Augsburgern gleich kommen, Gold- und Silberdraht u. ſ. w. Die Mühlen in und um Frankfurt liefern das feinſte Mehl; auch giebt es mehrere andere Mühlenwerke. Das Caſinogebäude vereinigt mehrere Geſellſchaften. Unter den 17 Buchhandlungen ſind etwa 5 bedeutende. — *Offenbach's* zum Theil ſchon altes, in neuern Zeiten beſonders durch das Bernard'ſche Haus emporgebrachtes Fabrikweſen iſt zwar durch die neueſten Zeitumſtände in ſeinem Fortgange gehemmt worden, immer aber noch bedeutend. Noch jetzt liefert die vor etwa 70 Jahren angelegte Bernard'ſche Fabrik, die den echten Marocco fertigt, mit 120 Arbeitern täglich 60 — 80 Ctnr. Schnupftabak, und jährlich 3000 Ctn. Carotten; die Rauchtabaksfabrik, die gröſstentheils amerikan. Blätter verarbeitete, lieferte in den J. 1796 — 1800. jährl. 6 — 800,000 Pfd. Tabak. Die bis 1796. in Frankfurt beſtandene, und ſeitdem hierher verlegte berühmte Wagen- und Chaiſenfabrik beſchäftigt über 120 Arbeiter; eine Fabrik von Doſen und andern Artikeln aus Papiermaché, die jährl. an 5000 Duzend Doſen abſetzt, verbunden mit einer Fabrik von lakirten Waaren zwiſchen 60 — 70. Die Wachsbleiche, die jährl. 5 — 6000 Pfd. verarbeitet, liefert blendend weiſse Wachslichter; die Bijouteriefabrik mit 40 — 50 Arbeitern hat einen ſehr ausgebreiteten Abſatz; auch werden die Gold- und Silbergeſpinnſte in neuern Zeiten vollkommner. In der Saffianfabrik wird alles vom Rohen bis zur Vollendung bearbeitet. Auch hat O. eine berühmte Seidenfärberey und eine Schönfärberey in Wolle, eine der gröſsten Wachstuchfabriken und eine Kunſtbleiche. Fayence, eines der älteſten Fabricate O's, wird jetzt ungleich vollkommner geliefert; Torentica-Waaren fertigt der Sohn des Weimarſchen Künſtlers Klauer. Auſser noch verſchiedenen andern Künſtlern hat O. 5 Buchdrucker, deren einer (Brede) zugleich Buchhändler iſt, und einen Notendrucker (André). — In *Höchſt* iſt zwar die ehemalige Bolongaro'ſche Schnupftabaksfabr. eingegangen; noch giebt es aber dort einige Tabaksfabriken, deren eine auch Schnupftabak fertigt; ferner eine Baumwollenſpinnerey und Nudelnfabrication; die Fayencefabrik aber hat während des franzöſ. Krieges aufgehört. — *Wisbaden* liefert Saffian und ſchöne Mobilien. — *Maynz*, (mit 23,000 Einw.) wo in neuern Jahren ſo manche bekannte Gebäude und Anſtalten eingegangen ſind, oder eine andere Beſtimmung erhalten haben, wird künftig an dem Freyhafen ſeine erſte Zierde haben. Im Lycee, das 140 Zöglinge hatte, findet man eine Sammlung der

in

Digitized by Google

in der Gegend von Maynz gefundenen römischen Alterthümer, auf der Mairie eine Sammlung der Maynzer Gold- und Silbermünzen, auf der durch Geschenke der französ. Regierung bis auf 90,000 Bände angewachsenen Bibliothek bekanntlich viele alte Drucke, mit deren Geschichte sich Hr. *Bodmann* beschäftigt. (Mehrere Jahre machte sich bekanntlich Hr. Prof. *Fischer*, jetzt in Moskau, um dieselbe verdient.) Zu dem in M. Guttenbergen zu errichtenden Denkmale hat, der deshalb ergangenen Aufforderung ungeachtet, kein deutscher Buchdrucker oder Buchhändler beygetragen. Die Gegend von M. fängt an, den durch die Belagerung erlittenen Verlust der Umgebungen in Vergessenheit zu bringen. Drey grosse mit Obstbäumen bepflanzte Chausseen nach Strasburg, Coblenz und Metz befördern sehr den Verkehr mit den benachbarten Gegenden, und dem seit den letztern Jahren bedeutender gewordenen Handel verspricht der Freyhafen künftig (wenn die gegenwärtige Handelssperre wiederum aufgehoben seyn wird) noch stärkern Flor. Unter den eben nicht sehr bedeutenden Fabriken verdient die meiste Auszeichnung die Mobilienfabrik, die, wie der Vf. behauptet, Waaren nach Paris versendet. Ausser drey Druckereyen, deren eine auf den Platze der Guttenbergischen steht, giebt es nur eine eigene französ. Buchhandlung und eine Factorey einer deutschen. Die in neuern Jahren sehr vermehrte Einnahme der Stadt mag sich jährlich auf 200,000 Fr. belaufen. — Der berühmte *Johannisberger* Wein wird jährl., so weit die Schlossberge reichen, (etwas über 63 gewöhnl. Morgen, mit Ausschluss einiger andern mit Wein bepflanzten Morgen Landes), zu 23 — 24000 Fl. geschätzt; an übrigen Ländereyen und Holzungen besitzt der (dem Marschall Kellermann, Herz. v. Valmy) gehörige Johannisberg ungefähr 2000 Morgen. (Der Vf. verbreitet sich über diesen und den Rüdesheimer Wein ausführlicher.) — *Creuznach* (mit ungefähr 6000 Einw.) geniesst, besonders seit 12 Jahren, einen beträchtl. Wohlstand durch seinen Handel mit den Producten des reichlich gesegneten Landes und mit dem in der Pfalz gebauetem Weine, Branntewein aus Weintrestern, rheinischer Pottasche und Specereyen. Auch hat es Tabaksfabriken, Weiss- und Lohgerbereyen u. s. w. Zwey Salinen in der Nähe versenden ihr schönes aber theures Salz (jährlich 500,000 Pfd.) gröstentheils auswärts. — In *Bingen* (mit 3300 E.) liegen fast immer 3 bis 4000 Stückfässer Wein; auch hat es gute Gerbereyen, wie *St. Goar* und *Boppart*. Mit der Baumschule des bekannten Pomologen, Hn. Oberhofr. *Diel* zu Diez, ist, nach des Vfs. Versicherung, keine andere in der Welt zu vergleichen; von Aepfeln hat er an 700, von Birnen an 300 Sorten u. s. w. Den Haupterwerb in *Diez*, so wie in dem lebhaften Städtchen *Limburg*, machen das Getreide, besonders der Waizen und andere Feldproducte nebst der Wolle der umliegenden Gegend. — *Fachingen* versendet jährl. an 200,000 Krüge von seinem Wasser, hat aber keine Anstalten für Brunnengäste; diese besitzt dagegen *Selters*, dessen grosse Versendungen in neuern Zeiten durch die gehemmte Schifffahrt viel verloren haben. Mit der Schiffbarmachung der Lahn von Diez bis Limburg wurde damals der Anfang gemacht. Ausser den vegetabil. Producten hat die Gegend von Diez und Limb. unter andern Marmor, den einige Schleifereyen bearbeiten, u. verschied. Bley- u. Silbergwerke, deren bedeutendstes dem Grafen v. Anhalt-Schaumburg gehöriges bey Holzapfel in guten Wasserjahren 50, 60 u. mehrere tausend Fl. einträgt, und über 300 Menschen beschäftigt, 3 Eisenhütten ausser den entferntern u. s. w. Das *Emser Bad*, in welchem sich der Vf. seiner Gesundheit wegen 14 Tage aufhalten musste, ist bequem eingerichtet, hat aber Mangel an Vergnügungen u. Leseanstalten. — Ausser den Bergwerken hat das Fürstenth. *Siegen*, nach den vom Vf. mitgetheilten sichern Nachrichten, nicht unbedeutende Loh- u. Weissgerbereyen, Tuchfabriken, die über 1000 Menschen beschäftigen, Baumwollenspinnereyen u. Webereyen, die etwa 2000 M. in Nahrung setzen, und zwischen 50 — 100,000 Pfd. Baumw. verarbeiten, und eine Eisengiesserey für Oefen u. Sparherde. — *Coblenz*, mit etwas über 10,000 E., die, so wie die Maynzer, in neuern Jahren die Bestimmung so vieler bekannten Gebäude sich verändern sahen, treibt vorzügl. Handel mit Wein; andere Handelszweige sind sehr gesunken. Auch haben die Unternehmer der bedeutendsten Tabaksfabriken u. einer beträchtl. Branntweinbrennerey ihre Unternehmungen wegen neuerer Verfügungen aufgegeben, u. andere Fabriken sind weniger bedeutend; die Fabrik der lakirten Blechwaaren beschäftigt jedoch 150 M. Sichtbar gut ist der Erfolg der vom Präf. Lezay Marnezia eingeführten (350) span. Schafe. Die Mendiger Mühlsteine u. die Brohler Tuffsteine, die den Trass liefern, machen immer noch wichtige Gegenstände des Handels aus. — Der in mehrern Perioden des letzten Kriegs lebhafte Handel im *Thal Ehrenbreitstein* liegt jetzt, den Getreidehandel abgerechnet, sehr darnieder, und eben so die Tabaksfabrication. *Vallendar* hat, ausser vielen Tuchfabriken, eine grosse Gerberey, die jährl. 5 — 6000 Stücke Wildhäute bereitet; *Bendorf* 2 Stahlhütten; *Grenzhausen* fertigt irdene Tabakspfeiffen in Menge, u. der unter den Namen des *Kannenbeckerlandes* bekannte District vortreffl. Seingut; im Amte *Montabaur* weben die Landleute Leinwand zu eignem Gebrauche. — Das nicht viel über ein Jahrh. alte, regelmäfsig gebaute *Neuwied* hat von seinem ehemals so lebhaften Gewerben viel verloren. Noch bestehen: die Gesundheitsgeschirr-Fabrik, aus Eisenblech, mit 120 Arbeitern, die zugleich auch andere Eisenarbeiten, z. B. Schnallenbügel, liefert (die ausserdem in andern Fabriken verfertigt werden), eine grosse Fabrik von Simoisen Cottonaden und Cottons; einige Kunsttischlereyen, Reste von Röntgen's Fabrik, der nicht selbst arbeitete; die Kunst-Uhrmacherey Kinzing's, Röntgen's ehemal. Compagnons; verschiedene Fabricate der evangelischen (etwa 450 Personen ausmachenden) Brüdergemeinde; einige grosse Essig- und Branntweinbrennereyen, Pottasch-, Seifen- u. Oelsiedereyen, Schnupf- u. Rauchtabakfabr., Leinwand u. Tuchmanuf. Auch führen mehrere Häuser Handel mit eignen Fabricaten, Colonialwaaren und Landesproducten.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 22. Auguſt 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Tagebuch einer der Cultur und Induſtrie gewidmeten Reiſe.* Von *Andr. Phil. Nemnich* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der in Num. 227. abgebrochenen Recenſion.*)

Bonn — womit der *zweyte* Theil beginnt — hat durch den Verluſt der Reſidenz, der Collegien und der Univerſität ſo ſehr gelitten, daſs es faſt die Hälfte ſeiner Einwohner verloren hat, und die übriggebliebene Hälfte (etwa 8—9000) in Armuth lebt. Zum Glücke für ſie haben, verſchiedene ähnliche Fabriken ungerechnet, einige Kaufleute vor 4 Jahren eine ganz auf engliſche Art eingerichtete Baumwollenſpinnerey in dem der Regierung für 3000 Rthlr. abgekauften Franciskanerkloſter angelegt, die jetzt ſchon 130 Arbeiter ernährt, die ſich in der Folge wenigſtens verdoppeln werden. Auſserdem liefert B. Vitriolöl und Scheidewaſſer nach Chaptals Methode, und grüne Seife; die empfehlenswerthe Notenſtecherey iſt die älteſte Fabrik dieſer Stadt. Ihr Handel beſteht bloſs in kleinem Zwiſchenhandel und in Krämerey. Das Lycée iſt im Schloſſe; das Caſino iſt ſeit kurzem mit der früher begründeten Leſegeſellſchaft vereinigt. Die Orangerie hat das Beſte nach dem Bergiſchen Hofgarten zu Benrath abgeliefert. Die nahe Fayancefabrik zu Poppelsdorf ſcheint in neuern Jahren gewonnen zu haben; die daſigen Tuch- und Teppichmanufacturen ſind wieder eingegangen. — Von den ehemals ſo zahlreichen Kirchen der Stadt *Cölln* beſtehen nur noch 4 katholiſche Hauptkirchen mit 16 Succurſal- (Hülfs-) Kirchen, 1 proteſtantiſche Kirche und 1 Synagoge. Von den 40,000 Einwohnern beſteht ungefähr der vierte Theil aus Hausarmen und Bettlern. Die Rechte ihres Freyhafens ſind durch die gegenwärtige Handelsſperre etwas beſchränkt; ihr ehemaliges Stapelrecht aber iſt durch die Organiſation der Rheinſchifffahrtsoctroy zum Theil beſtätigt, d. h. in ein Stations- oder Umladungsrecht verwandelt worden (ein Recht, das auch Maynz beſitzt). Ihr Commiſſionshandel beſteht vornehmlich in Landesprodukten und in den benachbarten Weinen; durch den Ausſchluſs der kleinen Nebenörter hat beſonders ihr Getraidehandel ſehr gewonnen. Auch iſt der Handelsgeiſt in Cölln durch die neuere Verfaſſung ſtark geweckt worden, ſo daſs man lieber eigenen als Speditions-Handel treiben will. Ueberdieſs hat zur Verbeſſerung des Handels die Theilnahme der Proteſtanten und der Juden beygetragen. Noch hoffen die Cölner viel für ihren Handel von dem bereits angefangenen Canal zur Verbindung der Maaſs mit dem Rheine. Der Fabrikanlagen, denen früherhin viele Hinderniſſe entgegen ſtanden, ſind beſonders ſeit einigen Jahren mehrere entſtanden, von denen jedoch verſchiedene ſchon wieder eingegangen, mehrere noch unſicher ſind. Einige Sammtwebereyen haben hundert und mehrere Stühle; eine bedeutende Wollenweberey iſt in einem Kloſter, in einem andern iſt eine Baumwollenſpinnerey mit ungefähr 150 Arbeitern angelegt. Sehenswerth iſt die ſchon ſeit 25 Jahren beſtehende Fabrik, die eiſerne im Trierſchen gegoſſene Oefen polirt und mit Figuren nach dem neueſten Geſchmacke verziert. Eine Zuckerfabrik liefert gute Waare. Ueberdieſs hat Cölln mehrere bedeutende Tabacksfabriken, vier Fayancefabriken, viele Gärbereyen, Seifenſiedereyen, Färbereyen u. ſ. w. Auch findet man hier noch die alten von der Stadt bekannten Produkte, Cölner Leim, Cölner Waſſer (deren berühmteſter Fabrikant, Farina, in neuern Zeiten 80—90,000 Flaſchen verkaufte), und Cölner Erde. Abbé Hardy, der ſich durch ſeine Wachsfiguren auszeichnete, iſt jetzt durch ſein Alter genöthigt, die ſchwerern Arbeiten aufzugeben. Zur Steurung der Betteley hat der Wohlthätigkeitsausſchuſs ſeit ungefähr 4 Jahren das groſse Minoritenkloſter in ein Arbeitshaus umgeſchaffen, in welchem ſich bey der Anweſenheit des Vfs. ſchon 250 bis 300 Menſchen befanden. Die Druckereyen, die zu Anfange der Kunſt Ausgaben der Klaſſiker lieferten, beſchenken jetzt das Publicum, die 4 deutſchen Zeitungen und 1 franzöſiſche, ſo wie einige Verlagsſchriften der daſigen Buchhändler abgerechnet, mit alten Volksmährchen und Tabacksſtempeln. Auſser 2 Drogueriemühlen finden ſich in der Nähe viele Frucht- und Oelmühlen, und in *Frechen*, einige Stunden davon, 48 ſogenannte Pottbäckereyen, die ſteinerne Krüge und Töpfe, in gewöhnlichen Jahren 100 Karren, liefern. — In *Mühlheim* findet man eine Sammtmanufactur, die mit Einſchluſs einer Nebenweberey zu Cölln 300 Stühle zählt, mit einer groſsen Färberey und einige andere Seidenmanufacturen, Tabacksfabriken, Handel mit Wein, Getraide u. ſ. w. — Der vortheilhaften Lage zwiſchen dem Ober- und Nieder-Rhein ungeachtet, kam doch *Düſſeldorfs* Handel erſt ſpäter durch den Verkehr zwiſchen Holland und dem ſo fabrikenreichen Bergiſchen und benachbarten Ländern, und vorzüglich erſt ſeit der definiti-

Digitized by Google

ven Vereinigung des linken Rheinufers mit Frankreich durch die eingeführten Rangfahrten und durch die Befreyung des Handels von manchen Formalitäten empor: (der Hafen ist seit 1807. ein Freyhafen) doch schadet ihm noch für die Fahrt auf dem Ober-Rhein das Umladerecht der Städte Kölln und Maynz, von welchem Düsseldorf nur während der Frankfurter Messen frey ist. Auch ist, wegen der Lage der Stadt, die Land-Spedition nicht unbedeutend, und durch den obgedachten Kanal zur Verbindung der Maafs mit dem Rheine mufs einst D's. Speditions- und Transitohandel noch mehr gewinnen. Schon jetzt hat es viele (vom Vf. wie anderwärts namentlich aufgeführte) Handelshäuser. Eine Rauch- und Schnupftabackfabrik liefert jährlich zwischen 2 — 3000 Centner; vor der Vereinigung des linken Rheinufers mit Frankreich war die Quantität noch einmal so grofs. In dem Locale der ehemaligen bekannten Jacobischen Zuckerfabrik in Pempelford ist jetzt eine in neuern Jahren gesunkene Färberey für Baumwollenwaaren. Einige Druckereyen von Baumwollenwaaren, einige Sammtmanufacturen, eine Casimir-, und eine Tuchmanufactur u. a. m. sind weniger berühmt, als der Düsseldorfer Mustert. Die vor mehrern Jahren in öffentlichen Blättern öfters erwähnte Tapetenfabrik, in welcher Malereyen auf Leinwand abgedruckt wurden, ging dadurch ein, dafs ihr Unternehmer, Hr. Böninger, sie nach Paris versetzte, wo er kein Glück machte; ihr Director war der ehemalige Gallerie-Inspector und jetzige Director der Kunst-Akademie zu München, Hr. *Langer*. Die 1801. zum Besten der allgemeinen Versorgungsanstalt angelegte Wollfabrik macht weniger Glück, als die mit dem Zuchthause verbundene. — Von D. aus besuchte der Vf. *Kaiserswerth*, wo eine Sammtfabrik 3 — 400 Menschen am Orte selbst — aufserhalb wohl eben so viele beschäftigt; *Ratingen*, in dessen Nähe 1783. die erste nach englischer Art eingerichtete Baumwollenspinnerey errichtet wurde, die jetzt noch 350 Menschen beschäftigt; und *Neufs* (jenseits des Rheins, in dessen Nähe der zur Vereinigung des Rheins in der Maafs bestimmte Kanal beginnt), mit einer weitläuftigen Fabrik von Schnürriemen, Band, Litzen und Zwirn mit einigen Baumwollen-Spinnereyen, Webereyen und Färbereyen, eine (mit der Düsseldorfer in Verbindung stehende) Fabrik für Schreibfedern, mit 60 Arbeitern, die in N. allein wöchentlich 180,000 Federn, (die roh aus Polen und dem Roerdepartement kommen, auf eine, mit einiger Ausnahme, hier näher angegebene Weise) appretiren — *Aachen* (mit etwa 25,000 Einw.) aufser ihren Bädern schon seit Jahrhunderten wegen ihrer beträchtlichen Tuch- und Nähnadel-Fabriken berühmt, behauptet noch jetzt seinen Ruhm. Die schon von Karl dem Grofsen gestiftete Tuchmanufactur hat seit dem Uebergange der Stadt an Frankreich gewonnen, und steht bey der jetzigen Seesperre im höchsten Flor, wie alle Fabriken dieser Gegenden, so lange das Material hinreicht. Auch wird seit ungefähr 15 Jahren Casimir, jetzt von bewundernswürdiger Vollkommenheit, geliefert; auch verfertigt man Levantiner-Waaren u. s. w. Die Färbereyen bestehen gröfstentheils für sich; und überhaupt wird das ganze Geschäft nur in wenigen Manufacturen von Anfang bis zu Ende betrieben. Auch müssen alle Haupt- und Nebenmaterialien aus entfernten Gegenden herbeygeschaft werden. Die seit dem 16. Jahrh. eingeführten Nähnadelfabriken, die wie die Tuchfabriken auswärtiges Material (Stahldraht aus Altena und Nürnberg), brauchen, jetzt 10 — 12 in Aachen selbst, 2 in Burtscheid und 1 in Vaels, mögen 10 — 12,000 Arbeiter beschäftigen; die Fabrikanten, von deren Verfahrungsart der Vf. ausführlicher spricht, sind so stolz auf ihre Kunst, dafs ihnen das Gerücht lächerlich scheint, dafs ihre Nacheiferer zu Altena und Iserlohn ihnen gefährlich werden dürften. Die ehemahls zahlreichen Bettler sind in A. durch das von der Kaiserin beschützte Arbeitshaus fast ganz verschwunden; in einem andern Arbeitshause werden die sogenannten Freudenmädchen untergebracht. — Aufser *Burtscheid* und *Vaels*, wo neben den Nähnadelfabriken auch Tuchmanufacturen sind, hat auch *Cornelismünster* Manufacturen der letztern Art. In dem Flecken *Stollberg* finden sich 23 Messingfabrikanten mit 8 — 900 Arbeitern, eine bedeutende Glasfabrik, eine Eisenwaarenfabrik, Tuchmanufacturen, die an 1500 Menschen beschäftigen und jährlich 1,500,000 Fr. eintragen, und starkes Mühlengewerbe. Bedeutender noch als zu St. ist die Tuchmanufactur zu *Düren*, mit ungefähr 2000 Arbeitern. Auch finden sich in der Nähe viele Eisenfabriken und Papiermühlen. Mehrere andere mit Fabrikanlagen versehene Orte dieser Gegend ungerechnet, die der Vf. kürzer erwähnt, verdienen vorzüglich *Montjoye* nebst *Imgenbruch*, *Eupen* und *Verviers* wegen ihrer Tuchmanufactur, Auszeichnung, die zu dem von Aachen an beginnenden Tuchdistricte gehören. In *Montjoye* kann man 8 — 10 Hauptfabriken und 30 — 40 mittlere und kleinere annehmen; zu *Imgenbruch* theilen sich in diese Manufactur 3 Hauptfabriken; in *Eupen*, das an 10,000 Einwohner zählt, die vorzüglich seit 30 Jahren zu einer hohen Vollkommenheit in ihrer Tuchmanufactur, besonders in den Levantiner Tüchern, gekommen sind, kann man 20 grofse und 30 mittlere und kleinere Häuser für dies Geschäft rechnen; da hingegen nur wenige andere sich mit einigen Nebenzweigen der Industrie beschäftigen. In *Verviers*, und den drey benachbarten kleinen Orten *Hodimont*, *Francomont* und *Ensival*, die zusammen 15 — 16,000 Menschen enthalten, hat das längst berühmte Tuchgewerke seit der französischen Occupation so zugenommen, dafs man in kurzen Zeiträumen neue Häuser, grofse Fabrikgebäude, ja ganze Strafsen entstehen sah, und dafs diese Orte zusammen dreyfsig grofse und ungleich mehr mittlere und kleinere Fabrikhäuser aufzuweisen haben. Auch haben in dem ganzen Tuchdistricte von Aachen her diese vier Orte die weitesten Fortschritte in der Maschinerie gemacht. — Bey aller Aufmerksamkeit auf die Industrie in Verviers (wo auch Scheidewasser und viele schwar-

Digitized by Google

ſchwarze Seife fabricirt wird), hatte der Vf. doch dort etwas vergeſſen. Auf dem Wege nach Spaa, wo man bey dem Flecken Theux einen ſchönen ſchwarzen Marmor findet, gerieth er in ein Geſpräch mit einem Franzoſen, der ihn fragte, wie er die Patiſſeries in V. gefunden hätte. Der Vf. konnte ihm nichts anders erwiedern, als daſs ihm keine vorgekommen wären. Wie iſt es möglich, — war die Antwort, — in V. geweſen zu ſeyn, und von den weltberühmten daſigen Patiſſeries nicht gekoſtet zu haben. Mein Herr! ſagen Sie ja Niemand in Frankreich, daſs Sie in V. geweſen ſind. — In *Spaa*, wo von den ein Jahr vorher niedergebrannten Häuſern (ungefähr 200), noch keins wieder aufgebaut war, fand der Vf. ſtatt der ehemaligen tauſend und mehrern Kurgäſte, kaum dreyhundert, und ſtatt reicher Britten, ökonomiſirende Holländer und verarmte Deutſche und Franzoſen, und im Allgemeinen bloſs Perſonen, die nur wenige Wochen dort blieben, ſo daſs man ſogar die Liſte der Brunnengäſte gern durch die Namen von Durchreiſenden vergröſserte. Die Induſtrie zeigt ſich bloſs in den mit Malereyen verſehenen gefirniſsten Waaren. *Malmedy* und *Stablo* haben beide daſſelbe Hauptgewerbe; dort ſind 40 — 50, hier 12 — 15 Gärbereyen, die zuſammen jährlich an 80,000 Häute zu Sohlleder bereiten. Auch giebt es Gärbereyen in einigen benachbarten Orten. Ein Gärber zu Malmedy verfertigt auch Preſsblätter, ſeiner Verſicherung nach die beſten in Frankreich, und hat eine Papiermühle. — *Lüttich* (mit mehr als 45,000 Einw.), treibt auſser Bank- und Commiſſionsgeſchäften vorzüglich Handel mit Colonial-Waaren und mit den Producten und Fabrikaten der umliegenden Gegend, mit Steinkohlen (die, in groſsen Stücken, *Houille*, in kleinen mit Lehm vermiſcht, *Charbons de terre*, genannt werden, und wovon man täglich eine Million Pfund fördert), weiſsen Alaun, wovon man jährlich an 1½ Mill. Pf. gewinnt, Kalk, Bau-, Wetz- und Flintenſteinen u. a. Mineralien, und verſchiedenen Eiſenwaaren; Schwarzblech wird jährlich 9 — 10 Mill. Pf. verfertigt; eine Fabrik, die Feilen, Amboſse u. ſ. w. liefert, beſchäftigt 160 Menſchen. Auch werden immer noch Gewehre, doch jetzt nur gröſstentheils für den Luxus, bearbeitet. Eine neue Anſtalt iſt die öffentliche Stückgieſserey für die Marine. Endlich liefert L. noch Soldatenſchuhe, Ränzel und Patrontaſchen, Futtertaſchen, Tricots, Leder, Leim, Kratz- und Wollmaſchinen für die Tuchmanufacturen (in einer Fabrik mit mehr als 100 Arbeitern), Cichorienkaffee u. ſ. w. Für die Bettler iſt ein Arbeitshaus errichtet. — *Maſtricht* hat zwar ein gefälliges Anſehn; da aber der Abzug der reichen Familien ſeit dem Kriege der Stadt viele Nahrung entzogen hat, und der Handel und Gewerbsgeiſt nicht bedeutend iſt: ſo ſteht die Hälfte der Einwohner auf der Armenliſte. Mit dem ſchwierigen Bau des Nordkanals, zur Verbindung der Schelde und Maaſs mit dem Rheine, ſind viele Menſchen beſchäftigt. Von dem berühmten Petersberge will der lutheriſche Prediger Danzmann zu Maſtricht eine Beſchreibung liefern. Krapp-, Taback- und Cichorienbau beſchäftigen in Maſtricht an 500 Menſchen; auſserdem liefert M. unter andern ſchwarze Seife, Seeſalz, Branntwein, Leder, Flanell, Pfefferkuchen und eine beſondere Art von Laternen. — Die Städtchen *Gladbach* und *Rheyd* mit ihren Umgebungen, liefern Leinwand, baumwollene Waaren u. a. Artikel. — In *Crefeld*, das ſich in neuern Zeiten immer mehr verſchönert, und von vielen Gärten umgeben iſt, die Färbereygebäude enthalten, ſind die ſchon über 150 Jahr alten Hauptmanufacturen, die für Stückſammet und Sammetband, erſtere in der Stadt, letztere in den umliegenden Dörfern, wo ſie über 3000 Stühle beſchäftigen. In der Stadt werden überdieſs ſeidene Stoffe, Tücher und Bänder verfertigt. Ueberhaupt rechnet man der Seidenfabrikanten in und auſser der Stadt zwiſchen 10 — 12,000. Auſserdem liefert Cr. Soyetgarn und verſchiedene wollene und baumwollene Waaren, Zucker, Branntwein, grüne Seife u. ſ. w. Mehrere ehedem genannte ſind eingegangen. Eben dieſs Schickſal traf das Schenkſche Handlungs-Inſtitut bey dem Tode des Unternehmers; an *Heinecke's* Sohn beſitzt Cr. einen Taubſtummenlehrer.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

KIRCHENGESCHICHTE.

VERSAILLES, b. Locard d. Sohn, und PARIS, b. Desprez: *Hiſtoire de l'établiſſement du Chriſtianiſme dans les Indes orientales par les Evêques Français et autres Miſſionnaires* Apoſtoliques, imprimée ſur le Manuſcrit original inédit communiquée pendant le cours de l'impreſſion à Mr. *Sicard*, membre de l'inſtitut national, inſtituteur des Sourds-Muets. T. I. 299 S. T. II. 335 S. 1803. gr. 12.

Schon die Dedication des Verlegers an den Kardinal *Caprara*, und die kurze Vorrede des verdienten *Sicard*, läſst erwarten, daſs die Tendenz dieſer Schrift beſonders die iſt, durch Erzählungen und Schilderungen aus der Geſchichte der orientaliſchen Miſſionen das religiöſe Gefühl zu beleben. So wenig wir die Wichtigkeit dieſes Zweckes verkennen: ſo müſſen wir es doch laut ſagen, daſs man hier nicht tief eingehende hiſtoriſche Unterſuchungen finde nicht einmal vollſtändige Sammlung des Bekannten und Wichtigen. Detail der Erzählung, Auseinanderſetzung mancher Umſtände und Bemühungen des *Pariſer Seminarii pro miſſionibus*, denen dieſes Werk faſt ausſchlieſsend gewidmet iſt, Schilderungen des Lebens und der Handlungsweiſe einzelner um dieſe Miſſionen verdienter Männer, findet man. Dagegen der fromme Miſſionseifer des *Franz Xaver* iſt kaum berührt, genaue Zeitbeſtimmungen ſind nicht immer gegeben, und überhaupt iſt die ganze Erzählung nur bis zu *M. de Berithe's* Tode 1679. fortgeführt, und beide Bände umfaſſen alſo eigentlich nur die Zeit von 1649. bis dahin. Weit mehr alſo lieſs der Titel erwarten; und wer hätte nicht wünſchen müſſen,

Digitized by Google

fen, hier unter eines *Sicard's* Mitwirkung zuverläſſiger Nachrichten von der wiederhergeſtellten franzöſiſchen Miſſion, und von dem gegenwärtigen Zuſtande des Chriſtenthums in Siam, Touxut und Cochinchina zu erfahren, wovon wir nur einiges in den franzöſiſchen Miscellen B. XVI. St. 1. und der Minerva 1806. Junius leſen? Wie wünſchenswerth wäre ein Auszug der *Lettres édifiantes* mit Angabe der Quellen geweſen, von denen hier auch nicht eine angegeben iſt, und wie leicht hätte ſich überhaupt der Zweck der Erbauung mit dem der gründlichen Belehrung vereinigen laſſen?

SPRACHENKUNDE.

HAMBURG, b. Vollmer: *Vollſtändiges jüdiſch-deutſches und deutſch-jüdiſches Wörterbuch*, enthaltend eine hinreichende Erklärung aller in dieſer Sprache vorkommenden Worte. 204 S. gr. 8. (16 gr.)

Keine Vorrede giebt uns näher den Zweck dieſer Sammlung an, ſelbſt die Jahrzahl hat der Verleger weggelaſſen, vermuthlich um das Buch immer neu zu erhalten. Einen falſchen Begriff giebt ſchon der Titel, wenn er von allen Wörtern der jüdiſch-deutſchen Sprache redet. Jüdiſch-deutſch iſt ja ein Gemiſch hebräiſch-artiger Wörter in das unreine Deutſch der Juden: dieſe hebräiſch-artigen Wörter ſind alſo hier zuſammengeſtellt; nur ſie bedürfen einer beſondern Anzeige, aber ſie ſind doch zuſammengenommen nur der eine Theil des Jüdiſch-Deutſchen, welches überhaupt nicht den Namen einer beſondern Sprache verdient. Man darf ſich überhaupt nicht vorſtellen, als ob die Juden in ihren jüdiſch-deutſchen Briefen ſich immer ſolcher hebräiſch-artiger Ausdrücke ſtatt der gleichbedeutenden deutſchen bedienſen; weil es zuweilen geſchieht, muſs man ſie wiſſen, und dazu ſind ſolche Sammlungen gut; doch iſt die vorliegende bey weitem nicht ſo vollſtändig, als die in (*Selig's*) Lehrbuch zur gründlichen Erlernung der jüdiſch-deutſchen Sprache (Leipzig 1792.), wo ſie faſt 300 S. einnimmt, wie die Vergleichung jeder Seite zeigt. Auch iſt im vorliegenden Buche nicht auf die unter ſo vielen Juden gewöhnlichen Ausſprachen des Kametz als *o* Rückſicht genommen, und z. B. für: Vater nur *Af*, nicht auch *Of* angeführt, welches *Selig* beides, und daneben das Wort mit jüdiſch-deutſchen Lettern hat. Dieſe ſollten hier nicht fehlen. Denn eben in der Kenntniſs dieſer Bezeichnung des verdorbenen Deutſchen mit einer hebräiſchen, gleichſam Curſiv-Schrift, und dem Ausdruck der deutſchen Vocale und Diphthonge, durch hebräiſche Buchſtaben, liegt die Schwierigkeit des Jüdiſch-Deutſchen mehr, als in dem beſchriebenen Wörter-Gemenge, beſonders aber liegt ein gewiſſes Dunkel in den Abbreviaturen der jüdiſch-deutſchen ſchriftlichen Aufſätze, bey denen man daher nur uneigentlich von einem Ueberſetzen ſpricht, da der gröſste Theil, oft das Ganze nichts anders, als ein unreines Deutſch iſt. So viel für die von unſern Leſern, welche das Jüdiſch-Deutſche noch nicht kennen, und weil unſer Vf. davon nicht eine Sylbe ſagt. Auch von der Flexion und Zuſammenſetzung ſeiner Wörter, z. B. mit allen aus dem Hebräiſchen entlehnten Poſſeſſiv-Pronomen, hat er nichts. Die Abtheilung der Bedeutungen der Wörter iſt oft höchſt wunderlich; ſo heiſst es z. B. „1) *Rathsherr*, *der*, *baal eiza*, 2) *der Gerichtsherr*, 3) *der Richter*, 4) *der Rath*, 5) *der Magiſtrat*. II. *Ezo*. III. *Jauez*. Dieſs ſoll ſo viel heiſsen, daſs *baal eiza* alle die bis II angegebenen Bedeutungen habe; aber dieſe Stellung verräth es doch nicht, und eben ſo wenig erſieht man daraus, wie viel von dieſen Bedeutungen auch *ezo* habe. Indeſſen wer kein anderes Hülfsmittel für dieſe modificirten und modernisirten hebräiſchen Wörter hat, den wollen wir von dieſen Bogen nicht abrathen; leichter ſchlagen ſich freylich die Wörter darin auf, als in der angeführten *Selig'ſchen* Sammlung, eben weil ſie ſich nicht nach den hebräiſchen Buchſtaben richtet; aber ohne dieſe erreicht man auch nicht den Zweck der Erlernung des Jüdiſch-Deutſchen und deſſen Anwendung, und lernt höchſtens bloſs für Gehör und Gedächtniſs.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

ULM, in d. Stettinſchen Buchh.: *N. F. Canard's*, älteſten Profeſſors der Mathematik an der Centralſchule des Mühlenbauweſens zu Paris, (ehemal. Prof. der Mathem. an der Centralſchule zu Moulins) *Grundſätze der Staatswirthſchaft*. Eine durch das National-Inſtitut in der Sitzung vom 15. Nivoſe Jahr IX. (5. Januar 1801.) gekrönte Preisſchrift, und ſeitdem vom Verfaſſer ſelbſt verbeſſert und vermehrt herausgegeben. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt. 1806. VIII u. 238 S. kl. 8. (18 gr.)

Wohl ſelten iſt eine Schrift aus einer fremden Sprache von einem ſo ſchlechten Ueberſetzer in das deutſche Publicum gebracht worden, als hier geſchehen iſt, wie man bereits aus Rügen in viel geleſenen Blättern weiſs. Das Original möchte überhaupt bey dem jetzigen Stande der Wiſſenſchaft in Deutſchland keine Ueberſetzung verdienen, da unſere Literatur weit vorzüglichere Werke in dieſem Fache aufzuweiſen hat; dem Literator mag alſo wohl mit dem Originale gedient ſeyn, aber dieſe ganz miſslungene Ueberſetzung muſs billigerweiſe ins Makulatur geworfen werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 23. Auguſt 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Tagebuch einer der Cultur und Induſtrie gewidmeten Reiſe.* Von *And. Phil. Nemnich* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 228. abgebrochenen Recenſion.*)

Einen beſondern Abſchnitt macht die *Reiſe durch Berg und Mark* im October (1808.). Das Herzogthum *Berg*, das zu Anfange des 18ten Jahrhunderts auf 55 Q. M. nur 120,000 Einwohner hatte, ſeit 1790. aber über 260,500 zählt, verdankt dieſe wundervolle Vermehrung blofs der ſchnell empor geſtiegenen Induſtrie unter der langen Regierung des Kurf. K. Ph. Theodor, gleich nach dem ſiebenjährigen Kriege, die das Land zu einem England im Kleinen machte. „Man findet darin, — ſagt der Vf., dem man hier wohl ein competentes Urtheil nicht abſprechen wird, zur Beſtätigung jenes Ausdrucks, — ein Manchester, ein Leeds, ein Spitalfields und Coventry, ein Birmingham, ein Sheffield, ein Newcaſtle u. ſ. w. Wirklich ſind auch ſchon einige Fabrikanlagen im Bergiſchen von ihren Eigenthümern mit dem Namen Birmingham und Sheffield belegt worden." Mit Uebergehung der ſchon früher vom Vf. beſchriebenen Fabrikſitze Düſſeldorf, Mühlheim, Kaiſerswerth und Ratingen beſchreibt er hier die übrigen nebſt den Marktflecken in der Folge, wie er das Ganze bereiſete. Der Flecken *Mettmann* (mit 1300 Einw.), bey welchem man die Neandershöle bewundert, liefert Tuch und Cäſimir, Siamoiſen, Soyettgarn, Wollen- und Baumwollenwaaren. *Elberfeld*, das vor ungefähr 2 Jahrh. kaum 800 Menſchen zählte und jetzt 18 — 20000 Einwohner hat, macht mit dem daran ſtofsenden Fabrikort *Gemarke* einſchliefsenden Amte *Barmen* (mit 9000 Einwohner), in Hinſicht der Induſtrie ein Ganzes aus. Der Urſprung derſelben war das Garn-Bleichen an der Wipper; daraus entſtand zuerſt das Weben von Lein- und Wollenband und weiterhin der Schnür-Riemen und Schnuren, die jetzt ungefähr 15 Häuſer fabriciren laſſen. Die ſogenannten Bonten ſind zwar durch Colliſionen noch nicht verdrängt, aber doch ſehr geſunken, eben ſo die Bettzwillche durch die hohen Abgaben in Frankreich und Italien. Dagegen wird Nähzwirn in auſserordentlicher Quantität verfertigt; mit Spitzen beſchäftigt ein einziges Haus über 300 Arbeiter; das ganze jährliche Spitzenmachen beträgt wenigſtens 150,000 Rthlr. Die Baumwollſpinnereyen ſind unter den gegenwärtigen Umſtänden gröſstentheils nachtheilig, eben ſo Türkiſch-Rothfärberey. Bisher zählte man über 80 Türkiſch Rothfärber, die jedoch auch in andern Farben arbeiten. Siamoiſen-Fabricanten rechnet man an 100, Fabricanten in Baumwollenzeugen wenigſtens 60. An Seidenarbeiter zahlt das vorzüglichſte Fabrikhaus gegen 200,000 Rthlr. Arbeitslohn; eben dieſs Haus und ein anderes beſchäftigen zuſammen über 2000 Arbeiter; und der ganze Umſatz der Seidenwaaren im Bergiſchen dürfte wohl an 3 Mill. Rthlr. betragen. Auch macht das Weben der ſogenannten Patentweſten einen nicht unbedeutenden Artikel. Andere Gegenſtände der Induſtrie dieſer Orte ſind gegen jene nur Kleinigkeiten. Faſt alle Fabricanten ſind zugleich Kaufleute und als Hauptſitz der Bergiſchen Fabriken treibt Elberfeld das Wechſelgeſchäft ſowohl des Bergiſchen als Märkiſchen, das jährlich wenigſtens 12 Mill. Rthlr. Clev. beträgt. — *Ronsdorf*, ein kleiner erſt 1740. erbauter Ort, *Lüttringhauſen*, *Hückeswagen* und *Lennep*, haben mehrere Elberfelder und Remſcheider Induſtrie-Zweige; auch hat *Lüttringhauſen* Tuchmanuf. wie Lennep; — Lennep iſt jedoch in dieſer Gegend der Hauptſitz der Tuchmanufactur, die hier, obgleich alle Materialien von andern Orten her genommen werden müſſen, ſehr bedeutend iſt, beſonders aber ſeit 10 Jahren an Umfang und Güte gewonnen hat; die mittlern und kleinern ungerechnet, kann man für dieſs Geſchäft an 15 bedeutende Häuſer annehmen. Auſser Eiſenwaarenfabr. giebt es hier auch eine Pulverfabrik, und zu *Hückeswagen* auſser den ſchon angeführten Fabriken eine bedeutende Baumwollenſpinnerey. — Das Kirchſpiel *Remſcheid* (mit faſt 6000 Einw.), der Hauptſitz der Eiſenwaaren, wozu die Materialien aus der Fremde geholt werden müſſen, hat zwiſchen 50 — 60 ſogenannte Höfe, in welchem ungefähr 90 Handlungsfabrikhäuſer ſind. Dieſe kaufen entweder den einzelnen Fabrikanten ihre Artikel zum weitern Debit ab, oder halten ſelbſt groſse Fabriken von Senſen (deren in regelmäſsigen Jahren an 400,000 Stück verfertigt werden), Sägen, Feilen und Plantage-Geräthſchaften; ein dritter Theil beſitzt eigene Breit- Reck- und Stahlraffinirhämmer u. ſ. w. (womit die in und um R. flieſsenden 18 Bäche ſo beſetzt ſind, daſs keine neue Anlage mehr ſtatt findet), und verſorgt mit deren Producten einheimiſche und auswärtige Fabricanten. Mehrere Remſcheider Häuſer befaſſen ſich auch mit Fa-

Digitized by Google

Fabricaten des übrigen Deutschlands. — In den Nachrichten aus *Solingen* werden die in *Daniels* Arbeit über die dasigen Schwerdt-, Messer- und übrigen Stahlfabriken gegebenen Notizen theils vermehrt theils verbessert; besonders wird gegen seine Hauptangaben der Quantität des jährlich verarbeiteten Stahls (1,300,000 Pf.) und der daraus verfertigten Klingen (2—3000 Centn.), und Messer (8—9000 Centn.) bemerkt, dass diese nach den Zeitumständen sich ändere. Da übrigens diese trefflichen Fabriken im Ganzen bekannt genug sind, das Detail des Vfs. aber hier nicht in Auszug gebracht werden kann: so müssen wir uns mit diesen allgemeinen Angaben begnügen. Das Städtchen *Rade vorm Walde* hat eine bedeutende Tuchmanufactur, und liefert viele wollene Strümpfe. Auch ist hier seit 1806. ein Erziehungs-Institut für die der Handlung gewidmete Jugend. Ein eben solches Institut ist in dem Städtchen *Lüdenscheid*, dessen ältester und vornehmster Erwerbszweig bisher die Eisendrathzieherey war. Damals standen ihre Rollen oder Mühlen gänzlich still. Ausserdem werden dort zinnerne und messingene Knöpfe in grosser Menge und verschiedene Metallwaaren verfertigt; eine neue Baumwollenspinnerey beschäftigte damals bereits an 90 Arbeiter. Wie in Lüdenscheid ist auch in *Altena* die Drathzieherey sehr alt (vielleicht schon wie dort und in Iserlohn, im 15ten Jahrh. begründet). Sie ist hier in den Händen einer Gesellschaft (Draht-Stapel) von hundert Interessenten, die damals für mehr als ½ Mill. Rthlr. Eisendrath vorräthig hatte, ohne Absatz voraus zu sehen. Stahldrath wird seit 150 Jahren gezogen. Der Drathmühlen sind im Ganzen 104, die 99 Grob-, 126 Mittel- und 186 feine Züge enthalten. Ausserdem sind hier vom Burgemeister Rumpe eine Näh- und Strick-Nadelfabrik mit 4—500 Personen, eine Fabrik für Fingerhüte und Gardinenringe und mehrere durch Wasserräder betriebene Werke angelegt. In den Nachrichten von *Iserlohn* sind zum Theil *Giffenig's* Nachrichten benutzt. Der Draht der dort verfertigt wird, fängt von der Dicke an, wo der Altenaer aufhört. Der Drathmühlen sind 58, der Arbeiter 200. Ausser dem alten Drathstapel hat sich hier ein neuer gebildet der mit jenem processirt. Der Werth der Waaren der sogenannten Panzerzunft, Haken, Ketten, Fischangeln u. dergl. belief sich im J. 1798. auf 41,000 Rthlr., der Werth der 1804. hier verfertigten Carcassen auf 61,370 Rthlr. Nahe bey Iserlohn ist ein Messingwerk das 1798. für mehr als 60,000 Rthlr. Waare lieferte. Aus dem hier verfertigten Messingdrathe werden Stecknadeln fabricirt, deren Debit 1798. an 12,000 Rthlr. betrug; ferner werden aus dem einheimischen Messing allerley Dosen, Stockbeschläge u. dgl., vorzüglich aber (seit 1803.) Kommodenbeschläge nach englischer Art und Lackirung verfertigt (1807. an 50,000 Rthlr.). Auch hat man seit der Sperrung des englischen Handels Hartmetallknöpfe gearbeitet. Ein Zweig der Altenaer Näh- und Stricknadelfabrik (seit 1800.) beschäftigt hier an 120 Arbeiter. Auch liefert die Schnallenmacherzunft viele gangbare Artikel. Noch hat Iserlohn verschiedene Seiden- und Tuchmanuf., beträchtliche Garnbleichereyen und 4 Papiermühlen. Mehrere bey Iserlohn angeführte Metallwaaren werden auch zu *Letmate*, und feiner Eisendrath zu *Limpurg an der Lenne* oder *Hohen-Limpurg* verfertigt. Stahl und Eisenfabriken finden sich ebenfalls in der Gegend von *Hagen*; in der Stadt ist das Hauptgeschäft die Tuchmanufactur, welche die Bewohner von Lennep, die nach dem dortigen Brande (1743.) hieher zogen, angelegt, und seit 10—12 Jahren sehr verbessert haben; auch liefern benachbarte Orte diesen Artikel. Ausser Eisen- und Stahlfabriken hat das nahe Dorf *Eilpe* drey vorzügliche Papiermühlen mit 150 Arbeitern. (Das ganze Märkische hat 19 Papiermühlen.) Die gedachten Metallwaaren gehören zu den Fabricaten der *Enneper* oder *Emper* Strasse von Hagen bis Gevelsberg, 1 St. von Schwelm, so genannt von einem durchaus mit Wasserwerken besetzten Flüsschen. Das Hauptproduct sind eiserne an der Schneide verstählte Sensen und Strohmesser, jährlich ungefähr 30,000 Dutzend, 200,000 Rthlr. an Werth, ehedem um ¼ mehr, da man jetzt jährlich schon 250—300,000 blaue oder stählerne Sensen fertigt. Ausserdem liefert diese Gegend Feilen, Sägen, Spaden, Pfannen, allerley Messer, Ambosse, Kaffemühlen u. dgl. — *Schwelm* hat mehrere Zweige des Gewerbs mit Barmen und Elberfeld gemein; *Velbert* liefert mit *Heiligenhaus* allerley feine Stahl- und Eisenwaaren; *Kettwig* und *Werder* haben bedeutende Tuchmanuf. und Baumwollenspinnerey; in der Nähe des letztern Orts findet man Steinkohlen, ein sehr gutes Blaufarbenwerk, eine Alaunsiederey, und einen Kupferhammer. *Essen's* ehemals berühmte Gewehrfabrik ist durch eine neue ersetzt. Am Ende dieser Reise theilt der Vf. noch verschiedene Nachrichten zur Ergänzung über verschiedene von ihm nicht selbst besuchte Orte mit.

Den Beschluss macht die *Reise von Duisburg bis Cleve. Mühlheim an der Ruhr* zählt an 12 Grosshändler. Der Steinkohlenhandel ist jetzt, da die meisten Kohlen aus dem Werdenschen geholt werden müssen, weniger bedeutend, als ehedem, und der Gewinn zu sehr vertheilt, er befördert aber den Schiffbau. Die vornehmste Manufactur ist eine Baumwollenspinnerey in Luisenthal, aus deren Gespinnst Tücher u. s. w. gewebt werden, eine Tuchscheerenfabrik u. s. w. — *Duisburg* hat im Specereyhandel, 25—30 Grosshändler; auch ist die Spedition beträchtlich, von vier Börd (Wechsel-) Schiffen geht wöchentlich eines ab und eines kommt an; 2 gehen bis Arnheim, 2 bis Wagenigen; ausserdem gehen 3 Fahrzeuge zu unbestimmten Zeiten nach Dortrecht. Jetzt liegt der Handel sehr darnieder. Die Stadt hat ansehnliche Rauch- und Schnupftabacksfabriken, Tuch- und Baumwollenmanufacturen, Leim- und Seifensiederey. Die Zahl der sogenannten wilden Pferde im Duisburger Walde mag ungefähr 500 betragen. — *Ruhrort* hat ausser Steinkohlenhandel und Schiffbau eine

be-

Digitized by Google

bedeutende Baumwollenmanufactur. — Zwiſchen Eſſen und Duisburg ſind zwey bekannte Eiſenſchmelzhütten, die jährlich an 2 Mill. Pf. Gufswaaren liefern. — In *Meurs*, deſſen Wohlhabenheit durch die Aufhebung der ehemaligen preuſsiſchen Regierung ſtark gelitten hat, beſteht das Hauptgewerb in Seidenwaaren für Crefelder Rechnung; die übrigen Induſtriezweige ſind unbedeutend. — Die angeblich ſchon 600 Jahre alte Tuchweberey zu *Orſoy* dauert dort noch fort; die Strumpfmanufactur beſchäftigt an 800 Menſchen. — *Weſel*, ehedem durch das Militär belebt, iſt gegenwärtig ſehr todt, der Handel iſt unbedeutend. (Ein Buchhändler, der ehedem an 25,000 Fl. Bücher, jetzt kaum das Fünftheil abſetzt, handelt zugleich mit Wein, Glas u. dgl.) Die Zahl der Boertſchiffe zwiſchen Holland und Köln hat ſehr abgenommen; die Handſchuhſtrickerey und Strumpfwirkerey ſind unbedeutend; die Tuchmanuf. und Baumwollenſpinnerey nach und nach eingegangen; ſelbſt die Branntweinbrennereyen liegen darnieder u. ſ. w. — *Xanten's* Tuchweberey und Baumwollenſpinnerey ſind unbedeutend. — *Cleve* hat, auſser etwas Siamoiſen, nichts von Fabricaten aufzuweiſen; die Anlagen in den ſchönen Umgebungen der Stadt gerathen in Verfall. — Ob der Vf. ſeine Reiſe weiter fortgeſetzt habe und ob er auch ſeine wahrſcheinlich auf einem andern Wege gemachte Rückreiſe beſchreiben werde, hat er nicht erklärt; ſo wie ſie hier vor uns liegt, iſt ſie mit einem Orts-Regiſter beſchloſſen, wie wir es allen Reiſen von einigen Umfange, die viel Detail enthalten, wünſchen möchten.

Leipzig u. Elberfeld, b. Büſchler: *Joh. Moritz Schwager's Bemerkungen auf einer Reiſe durch Weſtphalen bis an und über den Rhein.* 1804. XVI u. 396 S. 8.

Hn. *Nemnich's* ſo eben angezeigtes Tagebuch ſeiner neueſten Reiſe erinnerte Rec. an dieſe zum Theil dieſelben Gegenden betreffende Reiſebeſchreibung des verſtorbenen Paſtor *Schwagers* zu Jöllenbeck im Ravensbergiſchen, der noch in einem Alter von 64 Jahren ſeinen Geburtsort Kalkkuhle im Gimbornſchen beſuchte. Der gröſste Theil derſelben iſt freylich den perſönlichen Bekanntſchaften und Reiſebegebenheiten des Vfs., ein andrer bedeutender Theil Bemerkungen über den damaligen Zuſtand des Kirchen- und Schulweſens jener zum Theil vom Myſticismus angeſteckten Gegenden gewidmet, und beſonders dieſe Gegenſtände werden von ihm mit einer gewiſſen dem Alter leicht verzeihlichen, Redſeligkeit behandelt; doch findet man unter den letztern und neben dieſen manche leſenswerthe Notizen. Der Vf. reiſete von Bielefeld aus durch einen Theil des Münſterlandes, über Hamm, Dortmund, Hagen u. ſ. w., über Düſſeldorf, Mühlheim, Köln und Elberfeld, und zurück über Schwelm, Unna, Lippſtadt, Rietberg und Bielefeld. — Das Kloſter Marienfeld im Münſterſchen hatte damals für ſeine 18 Mönche 60,000 Rthlr. einzunehmen und auſser verſchiedenen katholiſchen Pfarren auch die lutheriſche zu Iſſelhorſt zu vergeben, für die 100 Speciesthaler Statutengelder, die Extragelder ungerechnet, genommen wurden. — Die beſonders in den damals preuſsiſchen proteſtantiſchen Gegenden ſichtbare Rohheit leitet der Vf. unter andern beſonders aus der gröſsern Freyheit der daſigen Bauern her. — Was man anderwärts von Schilda u. ſ. w. erzählt, wird in Weſtphalen dem Münſterſchen Städtchen *Bekum* aufgebürdet. — *Hamm* hat ziemlich artige Häuſer, und doch keine auſserordentlichen Quellen des Wohlſtandes; denn der Handel will wenig ſagen, und die Einwohner ſchienen auf das Regiment und die Dicaſterien beſchränkt zu ſeyn. (Dieſem nach müſste die Stadt, wenn nicht ſeitdem wieder Hülfsquellen ſich eröffneten, jetzt viel von ihrem Wohlſtande verloren haben.) — Auf dem Salzwerke *Königsborn* ſah der Vf. die groſse Dampfmaſchine. — *Dortmund* hat, wie ſo viele andere Orte, zu viele Kirchen und Prediger, die zu ſchlecht beſoldet werden, als daſs ihre Lage zum Studieren der Theologie reizen könnte, wie denn auch damals ſchon die beſonders durch Neigung zum Handel ſehr verringerte Anzahl der Theologie Studierenden in jenen Gegenden ſo auffallend war, daſs der Vf. öfters Gelegenheit fand, dieſe Bemerkung und den Rath zur Umſchaffung gelehrter Schulen in Handlungsſchulen zu wiederholen. — Dem Aufblühen der Fabriken zu *Hagen* kamen vorzüglich auch die Canton- und Acciſefreyheit und der nahe Kornmarkt in Herdecke zu ſtatten. — *Düſſeldorf* fand der Vf. ſeit ſeiner letzten Anweſenheit durch die Karlſtadt auſserordentlich verſchönert. — Bey *Mühlheim* und *Kölln* iſt beſonders ausführlich von dem neuen proteſtantiſchen Gottesdienſte in dieſer letztern katholiſchen Stadt und dem von *Reche* veranſtalteten Geſangbuche die Rede. — In dem bekannten Fabrikorte *Remſcheid* war damals ſchon die Volkszahl, die 1799. nur 6653 betrug, über 8000 Seelen angewachſen (*Nemnich* giebt nur 6000 an); die Einwohner lobt der Vf. beſonders auch wegen des alt treuherzigen Tones, der wenigſtens damals noch nicht durch die Reiſen der jungen Kaufleute verdorben war. — Bey dem Schloſſe *Gimborn* entſpringt eine ſo ſtarke Quelle, faſt wie die Sorgue bey Vaucluſe, daſs ſie ſogleich eine Mühle und einen Hammer treibt; übrigens holt hier der Vf. noch einiges nach über das ſeit 1756. mit einem Aufwande von wenigſtens 650,000 Rthlr. erbaute Luſtſchloſs *Beurath* bey Mühlheim, das er einen wahren Feen-Pallaſt nennt. — Das durch proteſtantiſche Fabrikherrn empor gebrachte katholiſche *Wipperfürth* veranlaſst unter andern die allgemeinere Bemermerkung, daſs alle Fabriken-Matadors in Kölln, Zündorf, Aachen, Montjoie, Eupen, Verviers, Stollberg u. ſ. w. immer Proteſtanten waren, und das, was die Katholiken mit bekamen, von der Güte der Proteſtanten abtröpfelte; auch wird die neueſte Kirchengeſchichte Wipperfürths ausführlich erzählt. —

Dieſs

Digitized by Google

Dieſs iſt auch der Fall bey dem induſtrievollen *Hükkeswagen*, wo noch im J. 1746. die Kirche und Schule der Lutheraner von den Reformirten zerſtört wurden, ſo daſs jenen erſt wiederum ſeit 1786. der Gottesdienſt verſtattet iſt. — Das durch ſeine Tuchmanufacturen berühmte *Lennep* ſcheint, nachdem es Mauern und Thore weggeriſſen hat, bey der unordentlichen Bauart, einem Dorfe zu gleichen. — Die von der Frau v. Carnop geſtiftete Porcellanfabrik bey *Elberfeld*, hat die ihr vom Vf. geweiſſagte Dauer nicht genoſſen; nach *Nemnich* iſt ſie, wie alle ihre Unternehmungen dieſer Art, zu Grunde gegangen. — Die Nachrichten von den Fabriken zu *Schweelm* verdienen eine Vergleichung mit den *Nemnichſchen*. — *Lippſtadt* hat in neuern Zeiten an hübſchen Häuſern und Wohlſtand ſehr gewonnen. — In *Rietberg* fand der Vf. eine Meublenfabrik. — Bey *Bielefeld* handelt der Vf. noch zum Beſchluſs von der Leinwandfabrication in jener Gegend. Das Kirchſpiel Jöllenbeck, das 200 Weberſtühle hat, lieferte mit dem benachbarten Kirchſpiele Spenge, das 25 Stühle beſitzt, nach Bielefeld damals jährlich wenigſtens 2250 Stücke, oder für 100,000 Rthlr. feiner Leinwand, die ſämmtlich in Bielefeld gebleicht und verſandt werden; für Schildeſche, das eine geringere Sorte liefert, rechnet der Vf. 300 Stühle mit einen Ertrag von 80,000 Rthlr. u. ſ. w. Den ſämmtlichen Ankauf von Leinwand in Bielefeld nimmt er zu 500,000 Rthlr. an u. ſ. w.

FRANKFURT a. M., in d. Jäger. Buch-, Papier- und Landkartenhandl.: *Leitfaden zur neueſten Geographie von Deutſchland und einigen benachbarten Staaten.* Zum Gebrauch für Gymnaſien nach den neueſten Karten und beſten Quellen bearb. von Dr. *Wilh. Adol. Miltenberg*, Lehrer der hiſtor. Wiſſenſch. zu Frankfurt a. M. und correſpond. Mitglied der Wetterauiſchen Geſellſchaft. 1809. 84 S. gr. 8.

Dieſe kurze Ueberſicht der Geographie von Deutſchland, das der Vf. in der Ausdehnung nimmt, wie es kurz vor dem Rheiniſchen Bunde war, Oſtfriesland und Holſtein abgerechnet, und zwar ſo, daſs er mit den öſtreichiſchen und preuſsiſchen Beſitzungen in Deutſchland auch die auswärtigen verbindet, wurden durch den Wunſch des Vfs. veranlaſst, ſeinen Schülern der obern Klaſſen einen kurzen, aber richtigen Leitfaden in die Hand zu geben, der nicht nur die neueſten Haupteintheilungen der Staaten, ſondern auch die genaueſten und beſten Angaben ihrer Gröſse, Volksmenge, Einkünfte u. ſ. w. enthielte, die der Vf. theils ſelbſt berechnete, theils aus den ſicherſten Quellen ſchöpfte. Kurz iſt allerdings dieſer Leitfaden; vieles iſt nur durch ein paar Worte für den Lehrer zur weitern Auseinanderſetzung angedeutet: richtig ſind auch gröſstentheils die Angaben, beſonders in Hinſicht auf die Haupteintheilungen, in *A*) die Rheiniſchen Bündesſtaaten, *B*) Länder, deren Schickſal noch nicht entſchieden iſt, *C*) Länder, die nicht mit dem Rheiniſchen Bunde in Verbindung ſtehen, und die Unterabtheilungen in Kreiſe u. ſ. w., mit einigen Ausnahmen im Detail. Ohne uns jedoch in eine genauere Prüfung dieſer und anderer Angaben einzulaſſen, die dadurch ſchon überflüſſig wird, daſs ſeit dem vor ganz kurzem erſt beendigtem Drucke das Ganze durch die neueſten Ereigniſſe einer Umarbeitung bedürftig geworden iſt, begnügen wir uns, den Vf. für dieſe neue Arbeit auf einige theils nöthige, theils wenigſtens wünſchenswerthe Abänderungen aufmerkſam zu machen. Eine nur geringe und doch ſehr dankenswerthe Mühe würde die ſeyn, in der allgemeinen Ueberſicht eines Staats bey der Angabe der Beſtandtheile deſſelben die alten von den erſt neuerdings erworbenen zu trennen. Auch würde es gut ſeyn, dieſe Rubrik voran zu ſchikken, auch darin bey den Rheiniſchen Bundesſtaaten den eigenthümlichen Beſitzungen zugleich die Oberhoheitslande beyzufügen, (da die Angaben der Volksmenge, der Staatseinkünfte und der Armee ſich doch zugleich auf dieſe beziehen) und ſie dann in zwey beſondern Abſchnitten topographiſch abzuhandeln. — Bey Bayern iſt im allgemeinen Abſchnitte die Angabe der Flüſſe vergeſſen, vielleicht weil der Vf. deren Angabe bey den Kreiſen für hinreichend hielt. — Bey dem Groſsherzogthum *Berg* iſt noch nicht die neueſte Einrichtung in vier Departemente benutzt. — *Wie* in einer andern neuern Geographie ſind auch hier nach einem zwar entworfenen, aber nicht ausgeführten Plane die zum Rheiniſchen Bunde gehörigen Lippiſchen, Waldeckiſchen, Schwarzburgiſchen und Anhaltiſchen, und überdieſs die Reuſsiſchen Länder irrig als ſolche aufgeführt, die mit dem Königreich Weſtphalen in beſonderer Verbindung ſtehen; auch iſt (S. 139.) das, was über die Stollbergiſchen Beſitzungen im Verhältniſſe zu dem Königreiche Weſtphalen geſagt iſt, nicht richtig genug ausgedrückt. Irrig iſt es auch, daſs der franzöſiſche Kaiſer die Herrſchaft Blankenhayn der Univerſität Jena überlaſſen habe; es wurden ihr bloſs Geſchenke auf dieſelbe angewieſen. — Auſser den auf der letzten Seite bemerkten Druckfehlern ſind uns auch noch verſchiedene andere aufgefallen, die in einem ſolchen Leitfaden nicht ſtatt finden ſollten, wie z. B. S. 12. und 15. *Schnutter* ſtatt *Schmutter*, S. 37. *Weringerode* ſtatt *Wernigerode*, *Carlhaven* ſtatt *Karlshafen*, S. 58. *Eſchwegen* ſtatt *Eſchwege*; auch iſt hier und da die Auszeichnung von Ländern durch gröſsere Schrift vernachläſſigt wie S 15. bey Oettingen, Thurn und Taxis, S. 55. Bentheim u. a. m.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 23. Auguſt 1809.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Literariſche Statiſtik Frankreichs.

(*Beſchluſs von Num. 226.*)

II. *Gelehrte Geſellſchaften, Lehranſtalten, literariſche und artiſtiſche Sammlungen.*

(III) Literariſche und artiſtiſche Sammlungen.

1. *Bibliotheken.*

1) *Kaiſerliche Bibliothek* mit Inbegriff von Sammlungen *alter Münzen* und *geſchnittener Steine*, *Kupferſtiche* und *Kupferplatten.*

Als Conſervatoren-Adminiſtratoren ſind angeſtellt: Für die gedruckten Werke *Capperonnier* und *Van-Praet*, für die oriental. Handſchriften *Langles*, für die griechiſchen und lateiniſchen Handſchriften *la Porte du Theil*, für die Manuſcr. in neuern Sprachen *Dacier*. — Die Aufſicht über die alten Münzen und geſchnittenen Steine führen *Millin* und *Goſſellin*; — die Aufſicht über die Kupferſtiche und Kupferplatten *Joly*. — Buchhändler der Bibliothek ſind *Debure*, Vater und Sohn. — Die Bibliothek wird für die Leſer, Sonntags und Feſttags ausgenommen, täglich von 10 bis 2 Uhr, für ſolche, die ſie beſehen wollen, Dienstags und Freytags, zu derſelben Zeit, eröffnet. Vom 1. Sept. bis 15. Oct. ſind Vacanzen.

2) Die *Mazariniſche* oder *Bibliothek des Quatre Nations.*

Bibliothekar und beſtändiger Adminiſtrator iſt *Paliſſot*, Conſervator: *L. Petit-Radel*, Ehren-Conſervator: *Leblond*, Unter-Bibliothekar: *Amare*. — Dieſe vom Card. *Mazarin* am 6. März 1661. zur Bequemlichkeit und zum Vergnügen der Gelehrten vermachte Bibliothek, die von dem berühmten Gabr. *Naudé* geſammelt wurde, enthält das Seltenſte und Intereſſanteſte, was in Frankreich und in auswärtigen Ländern gefunden wurde. Sie ſteht, die zu innern Arbeiten beſtimmten Donnerstage und die Sonn- und Feſttage ausgenommen, täglich von 10 bis 2 Uhr offen.

3) Die *Pantheons-Bibliothek.*

Beſtändiger Adminiſtrator iſt *Flocon*, Conſervatoren ſind *Lechevalier* (vor Kurzem geſt.) und *de Villevielle*. Sonn- und Feſttage ausgenommen, iſt ſie täglich von 10 bis 2 Uhr offen; vom 1. Sept. bis 2. Nov. ſind Ferien.

4) Die *Bibliothek des Arſenals.*

Beſtändiger Adminiſtrator und Ober-Bibliothekar iſt *Ameilhon*, Mitgl. des Inſt.; Bibliothekar-Conſervator: *Treneuil*; Conſervatoren: *Zendroni*; Unter-Bibliothekare ſind: *Ameilhon d. j.*, *Guérin* und *Dupont de Nemours*. Dieſe Bibliothek, eine der reichſten und beträchtlichſten in Frankreich, iſt, mit Ausnahme der Feyertage, täglich offen.

2. Das *Längen-Bureau* auf dem *Obſervatorium.*

Zu dieſer Anſtalt, deren Zweck die Vervollkommnung der Schifffahrt iſt, gehören das Pariſer und das Obſervatorium der ehemal. Militär-Schule, die dazu gehörigen Wohnungen und alle der Nation gehörigen Inſtrumente. Es correſpondirt mit den übrigen Obſervatorien in Frankreich und in andern Ländern. Seine Geſchäfte ſind: die *Connoiſſance des tems* zum Gebrauch für Aſtronomen und Schifffahrer abzufaſſen, die aſtronomiſchen Tafeln und die Längen-Methoden zu vervollkommnen, die aſtronomiſchen und meteorologiſchen Beobachtungen und das *Annuaire* bekannt zu machen. — Es gehören dazu die Geometer *Lagrange* und *Laplace* (Grafen), die Aſtronomen *Delambre*, *Meſſier*, *Bouvard* und *Lefrancois Lalande*, die ehemaligen Seefahrer, Staatsrath *Fleurieu* und *Bougainville* (Grafen), der Geograph *Buache*, der Künſtler *Larochè*, ferner *de Prony* als überzähliges Mitglied, und als adjungirte Aſtronomen: *Burckhardt*, *Biot*, *Arago* und *Poiſſon.*

3. Das *Naturhiſtoriſche Muſeum.*

Dieſe unter dem Miniſter des Innern ſtehende Anſtalt, ehedem unter dem Namen des *Pflanzen-* (*botaniſchen*) *Gartens* bekannt, wurde durch ein Decret vom 10ten Jun. 1793. in ein *naturhiſtoriſches Muſeum* umgeſchaffen. Sie beſteht aus einem botaniſchen Garten, einer ſehr reichen Sammlung von Naturalien, einem Cabinette für die vergleichende Anatomie, aus einem Amphitheater für Vorleſungen, deren auſserdem auch in den Gallerien und im botaniſchen Garten gehalten werden, aus einer naturhiſtoriſchen Bibliothek und einer Menagerie lebender Thiere. Die Gallerieen und die Bibliothek werden dem Publicum und den Fremden Dienstags und Freytags während des Herbſtes und Winters von 3 Uhr bis Abends, während des Frühlings und Sommers von 4 — 7 Uhr geöffnet; die übrigen Tage ſind den Studierenden von 11 — 2 Uhr vorbehalten.

Digitized by Google

Die Menagerie wird Dienstags, Freytags und Sonntags im Sommer von 2 — 7 Uhr, in den 6 Wintermonaten blofs 4 Stunden für das Publicum geöffnet; an den übrigen Tagen ist sie nur für die Zöglinge des Museums und für zeichnende Künstler offen. Das Museum liefert andern ähnlichen Instituten Saamen zu Bäumen und Pflanzen, und giebt armen Kranken Heilmittel. Uebrigens geschieht alles unentgeldlich; selbst Aufwärter dürfen keine Trinkgelder nehmen. — Die Professoren-Administratoren sind: *And. Thouin* für den Gartenbau; *Portal* für die Anatomie des Menschen; *de Jussieu* für die landwirthschaftliche Botanik; *Van Spaendonck* für die naturhistorische Zeichnung; der Graf *Fourcroy* für die allgemeine Chemie; der Graf *de Lacépede* für die Zoologie der Reptilien und Fische; *Desfontaines* für die Botanik; *Faujas* für die Geologie; *Lamarck* (Schatzmeister) für die Zoologie der Insecten und Würmer; *Geoffroy St. Hilaire* für die Zoologie der Vierfüfser, Cetaceen und Vögel; *Hauy* für die Mineralogie; *Cuvier* (Director) für die Anatomie der Thiere; *Vauquelin* (Secretär) für die chemischen Künste. — Gehülfen sind: *Dufresne*, Chef des zoologischen Laboratoriums; *Valenciennes* für die Zoologie; *Latreille* für die Zoologie der Insecten u. s. w.; *Deleuze* für die Botanik; *Rousseau* für die Anatomie; *Langier* für chemische Analysen; *Dubois* für die Vorbereitung auf die chemischen Vorlesungen; *Tondy* für die Mineralogie; *Lalande* für die Zoologie der Säug-Thiere; *Lalande*, der Sohn, für die Zoologie der Reptilien; — die Bibliothek steht unter dem Bibliothekar *Tescon* und dem Unter-Bibliothekar *Mordant de Launay*; die Aufsicht über die Gallerieen führen *Lucas*, Vater u. Sohn, und *Millière*, insonderheit über das Cabinet der vergleichenden Anatomie. Als Maler sind angestellt: *Redouté* d. ä. und j., *de Wailly* d. j. und *Huet* der Sohn. Erster Gärtner ist *J. Thouin*, Aufseher der Menagerie *F. Cuvier*, Chef der Secretariats-Bureaux ist *Jac. Thouin*. Zwey Capitains commandiren die Veteranen, die hier Wache halten.

4. *Bergwerks-Museum* oder *Mineralien-Cabinet.*

Das Museum besteht aus dem Cabinet, das *B. G. Sage*, Mitgl. des Instituts, seit 50 Jahren gesammelt hat, und zum Unterrichte der Zöglinge der Bergbauschulen benutzt, die auf seinen Betrieb im J. 1783. errichtet wurde, und seit 10 Jahren von ihm dirigirt wird. Auch hat er selbst dies Cabinet in Ordnung gebracht. Rings um das Amphitheater gehen Schränke, die fast alle bekannten Mineralien enthalten, von denen er eine methodische Beschreibung geliefert hat. Eine achteckige Gallerie über dem Amphitheater enthält grofse Stücke verschiedener Mineralien. Eine der grofsen Seiten-Gallerieen zeigt einen Theil der französischen nach den Departements geordneten Mineralien; die neue querdurchlaufende Gallerie enthält die Modelle von Oefen und Maschinen zum Bergbau und eine Reihe sehr seltner Versteinerungen u. s. w. Vasen und Tische aus französ. Marmor, Porphyr und Granitarten, die *Sage* auf eigene Kosten hat verfertigen lassen, zieren die Gallerieen. Die Auszierungen geschahen nach den Zeichnungen des berühmten Baumeisters *Antoine*, die Bildhauerarbeiten sind von *Gois*, die Malereyen von *Renou*, die nachgeahmten Cameen von *Forti*. — Das Museum ist, Sonn- und Feyertags ausgenommen, täglich von 9 bis 2 Uhr offen. Die öffentl. Vorlesungen dauern 5 Monate vom December an. Administrator und Professor ist der mehrmals genannte *B. S. Sage*, Conservator ist *Trumeau de Vozelle*.

5. Das *Conservatorium der Künste und Gewerbe.*

Diese Anstalt, bey welcher *Molard* als Administrator, und *Montgolfier* als Demonstrator steht, ist dazu bestimmt, die Originale der erfundenen oder vervollkommneten Instrumente und Maschinen aufzubewahren. Es enthält bereits eine zahlreiche Menge von Maschinen, Modellen, Werkzeugen, Zeichnungen, Beschreibungen und Bücher in allen Gattungen von Künsten und Gewerben. Man lehrt darin die Zeichenkunst, die zeichnende Geometrie, und die Praxis verschiedener Künste, wie Baumwollen-Spinnen u. s. w. — Für das Publicum wird die Anstalt Sonntags und Donnerstags von 10 — 4 Uhr geöffnet, Fremde werden Dienstags und Freytags zugelassen.

6. *Kunst-Museum.*

Der General-Director desselben ist *Denon*, Mitgl. des Instituts. Unter seiner unmittelbaren Aufsicht stehen das *Museum Napoleon*, das *Museum der französischen Monumente*, das *Special-Museum der französischen Schule zu Versailles*, die *Gallerieen der Regierungs-Pallaste*, die *Münze der Medaillen*, die Werkstätten der *Chalkographie*, *Steinschneidekunst* und *Mosaik*, so wie der Verkauf und der Transport von Kunstgegenständen.

1) Das *Museum Napoleon* mit der *Chalkographie.*

Das Museum Napoleon wird täglich grösser und vollkommner. Schon besitzt dasselbe 1) über 1000 Gemälde der französ., niederländ. und italienischen Schule, 2) über 300 antike Statuen und Stücke in Marmor und Bronze, 3) 450 Zeichnungen grofser Meister, die zu einer Sammlung von 20,000 Zeichnungen gehören. Auch findet sich in diesem Museum eine grofse Menge Gemälde, und antiker Marmor und Bronze-Arbeiten, etruskische Vasen und Geschmeide, die nach und nach ausgestellt werden sollen, wozu noch die zahlreichen Kunstgegenstände der Eroberungen im J. 1806. und treffliche Antiquitäten aus der Villa Borghese kommen, unter andern die berühmten Statuen des Fechters und des Fauns mit dem Kinde, die Gruppe des Centaurs, die schöne Büste des Lucius Verus u. s. w. — Die mit dem Museum vereinigte *Chalkographie* enthält an 4000 Platten, deren Abzüge zum Vortheile der Anstalt verkauft werden. — Die ersten vier Tage der Woche sind den Studien in den Gallerieen der Gemälde und der alten Statuen und Marmorarbeiten gewidmet, und an diesen Tagen haben nur Fremde Zutritt; dem Pariser Publicum wird das Museum

Digitized by Google

seum Sonnabends und Sonntags von 10 bis 4 Uhr geöffnet. — Die Ausstellung der Gemälde und Statuen der lebenden Künstler findet in dem grofsen Sale dieser Anstalt Statt. — Angestellt sind bey dem Museum *Fontaine*, Kaiserl. Baumeister; *Visconti*, Conservator der Statuen, und *Dufourni*, Conserv. der Gemälde (beide Mitglieder des Instituts); *Morel d'Arleu*, Conserv. der Zeichnungen und der Kupferplatten der Chalkographie; *H. Lavallée*, General-Secretär und Rechnungsführer; *Aubourg*, Kunst-Commissar; *de Busne*, erster Commis.

2) Das *Museum der französischen Monumente.*

In diesem den Denkmälern der französischen Geschichte gewidmeten Museum sind die Denkmäler, um zugleich zur Geschichte der Kunst zu dienen, chronologisch nach Jahrhunderten geordnet, und in eben so viele Säle getheilt, als die Kunst in Frankreich merkwürdige Epochen darbietet. Diese Säle sind von *Lenoir*, nach dem Geschmacke der Zeit, mit Resten alter Denkmäler jeder Epoche ausgeziert. — Administrator ist *Alex. Lenoir*, Conservator *Binart*. Es wird Donnerstags und Sonntags geöffnet.

3) Das *Special-Museum der französischen Schule zu Versailles*

ist zur Sammlung einiger Stücke lebender und verstorbener Französischer Maler bestimmt, um den Besuchenden eine Idee von dem Range dieser Schule zu geben. — Angestellt sind dabey ein Conservator: *Lauzan;* ein adjungirter Commis: *Gacard;* ein Conserv. der äufsern Monumente der Schlösser von Versailles und Trianon: *Cubières;* und zur Restauration der Statuen des Parks: *Pilon.*

4) Die *Kaiserl. Münze der Medaillen.*

Diese Anstalt besitzt eine eben so vollständige als interessante Sammlung aller Münzstempel der Medaillen und Jettons, die seit Franz I. Thronbesteigung in Frankreich geschlagen wurden, und wovon Exemplare auf der Kaiserl. Bibliothek niedergelegt sind. — Durch einen Beschluss vom 5ten Germ. 12ten Jahrs (26. März 1804.) ist es ausdrücklich verboten, Medaillen, Jettons u. dgl. von Gold, Silber und andern Metallen irgend wo anders, als in dieser Münze, zu prägen oder prägen zu lassen. Conservator, Graveur und Mechanicus ist *Droz;* auser ihm ist ein Controlleur und ein Rechnungsführer für den Verkauf der Medaillen angestellt.

5—6) Von den Schulen der *Steinschneidekunst* und der *Mosaik* ist bereits oben bey dem Taubstummen-Institute die Rede gewesen.

II. Bibliotheken.

Die reiche Sammlung des Alt-Sekelmeister *Balthasar* zu Lucern für die vaterländische Geschichte, die, auser gedruckten Werken, auch in Manuscripten und Collectaneen besteht, ist von dem Rathe von Lucern für die Stadt-Bibliothek angekauft worden.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

Ankündigungen neuer Bücher.

So eben ist bey mir erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

M. Tullii Ciceronis ad Marcum Brutum Orator, ex recens. *J. A. Ernesti.* 8. Preis 6 gr.

Leipzig, den 14ten Julius 1809.

J. G. Heinr. Richter.

Bey Wilhelm Webel in Zeitz ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

P. C. Levesque kritische Geschichte der Römischen Republik. Ein Werk, das die eingewurzelten Vorurtheile über die Geschichte der ersten Jahrhunderte der Republik, über die Moral der Römer, ihre Tugenden, ihre Politik gegen das Ausland, ihre Verfassung und den Charakter ihrer berühmten Männer — vernichten wird, übersetzt von *C. F. F. Braun. Erster* Band.

Da des Verfassers Ansicht von diesem Theile der Geschichte eben so neu als wahr ist: so mufs dieses Werk, das durch die Uebertragung in unsere Sprache gar nichts verloren hat und keineswegs das stümperhafte Gepräge der Uebersetzung trägt, unfehlbar dem Studio der Römischen Geschichte eine ganz andere Gestalt geben. Der Verleger ist hievon so sehr überzeugt, dafs er diesen Band geheftet ausgiebt, und Jedermann zur Lectüre, noch vor dem Einkaufe, einladet, um sich selbst zu überzeugen. Er wird deshalb wegen sauberer Aufschneidung der unbeschnittenen Blätter nicht scheel sehen. Der Preis aller 3 Bände, die im Originale 6 Rthlr. 6 gr. kosten, ist zu 3 Rthlr. angesetzt, und zwar so, dafs gegenwärtiger *erster* Band 1 Rthlr. 8 gr., der *zweyte*, der jetzt unter der Presse ist, 1 Rthlr., und der *dritte* 16 gr. kosten wird; jedoch wird nach Erscheinung des *zweyten* Bandes kein *Erster* mehr vereinzelt, und nach Vollendung des *dritten* und *letzten* Bandes das Werk nur complet verkauft.

Deutsches botanisches Taschenbuch für Liebhaber der Pflanzenkunde, nach *Hoffmann*, *Roth*, *Schkuhr* u. a. bearbeitet.

— Dieses Buch mufs allen denen sehr willkommen seyn, welche Pflicht und Beruf, oder Neigung und Wifs-

be-

Digitized by Google

begierde zur Pflanzenkunde führt, und welche die lateinische Anleitung zur Kenntnifs der Gewächse nicht brauchen können. Sie werden darin die gewünschten Belehrungen finden, mit den neuesten genauen Bestimmungen der Pflanzen, die in Deutschland im Freyen anzutreffen sind, um so bekannter werden, da das Taschenformat des Werks es zum praktischen Gebrauche und zur Begleitung auf Spaziergängen vorzüglich eignet.

Der heil. Gesang, oder *vollständiges Kathol. Gesangbuch für den öffentl. Gottesdienst und die häusliche Andacht*, von *M. L. Herold*, Pfarr. zu Höinkhausen im Herzogth. Westphalen. 3te Auflage. 8. 1809. (Münster, bey P. Waldeck in Commission und durch alle Buchhandlungen zu erhalten.) Preis 12 gr. oder 54 Kr. (25 Exemplare auf Einmal im Partie-Preis zu 10 Rthlr.)

Choralmelodieen zum heil. Gesange oder *vollständigen Kathol. Gesangbuche* des Pfarrers *Herold*. 8. 1808. Ebendas. 20 gr. oder 1 Fl. 30 Kr.

Versuch einer Sammlung vierstimmiger Choralmelodieen zum Kathol. Gesangbuche des Pfarrers *Herold*. 4. 1807. Ebendas. 2 Rthlr. 12 gr. oder 4 Fl. 30 Kr.

Dieses von dem Hochwürd. General-Viariat zu Deutz und Constanz approbirte Gesangbuch ist bereits, nach Erscheinung der *ersten* Auflagen, im Grofsherzogth. Berg, in der Grafsch. Mark, in der Veste Recklinghausen, im Fürstenthum Starkenburg, im Seminar zu Constanz und sonst in vielen Pfarren eingeführt und nach öffentlichen Urtheilen für zweckmäfsig erklärt worden.

In der Leipz. musik. Zeit. Nr. 17. u. 18. 1808. heifst es im Auszuge:

„Das angezeigte Gesangbuch besteht aus 330 Liedern, worin sich der Geist des Christenthums so rein ausspricht, dafs diese Gesänge dem gebildeten Leser von jeder Confession zur Erbauung dienen können."

In der Quartal-Schrift für Relig. Lehrer, herausgegeben vom Pr. *Natorp*, 4ten Jahrgangs 2tes Quartal 1808. heifst es:

„Dieses Gesangbuch fällt schon beym ersten Anblick sehr wohlgefällig auf. Recensenten ist noch kein Kirchen-Gesangbuch zu Gesichte gekommen, das in Hinsicht der äufsern Eleganz einen so angenehmen Eindruck auf ihn gemacht hätte. Was den innern Werth betrifft: so trägt er kein Bedenken, dieses für das Beste unter allen kathol. Gesangbüchern zu erklären. Rec. hat sich die Mühe gegeben, die *zweyte* Ausgabe mit der *ersten* sorgfältig zu vergleichen; da ihm der Raum nicht gestattet, die bemerkten Verbesserungen anzuführen: so kann er nur im Allgemeinen melden, dafs auf die Revision und Verbesserung ein seltener Fleifs und eine ins Kleinste gehende Sorgfalt verwendet ist. Die Männer, welche ihrer Kirche ein solches Gesangbuch übergeben, sind grofser Ehre werth. Der *erste* Theil enthält kathol. Kirchen-Gesänge auf alle Hauptfesttage. Der 2te Th. auf die geringern Festtage, z. B. Kirchweihe, Aerntefest, Processionstage, Bettage, Marientage, Josephsfest, Allerheiligen u. s. w., und auf die gemeinen Sonntage. Die Anordnung ist nach dem Ritual des kathol. Cultus folgende: Vorbereitung, Segen, Eingang, Lobgesang, Staffelgesang, Glaubensbekenntnifs, Opferung, Dankgesang, Wandelung, Communion, Beschlufs, Vesper-Psalme, Abendgesang, Preisgesang u. s. w."

Die vierstimmigen Choralmelodieen fanden an dem Rec. der Leipz. musik. Zeit. einen gründlichen Beurtheiler. Er äufsert sich also:

„Dieses Choralbuch hat einen Unbekannten — den Herrn Amtm. *Kayser* zu Oestinghausen — zum Verfasser. Es enthält, nächst einer dem Inhalte und dem Zwecke des Werks angemessenen Vorrede, 165 Choralmelodieen. Bey der schon seit geraumer Zeit unter den Componisten immer mehr überhand nehmenden Vernachläfsigung des Studiums des Contrapunkts ist es eine überraschende Erscheinung, in dem Satze des Verf. bey einer Folge von 165 Chorälen eine hervorstechende Gewandheit in der Behandlung der Harmonie, *und eine* Reinheit des Satzes zu finden, die man sogar bey vielen Lieblingstonsetzern vermifst. Gleichweit entfernt von Monotonie und von dem Streben, künstlich scheinende Tonverbindungen zu erhaschen, weifs der Vf., bey der strengsten Beobachtung der grammatischen Regeln, dem Flusse der Harmonie Kraft und Annehmlichkeit zu ertheilen. Seine Bässe sind männlich und kraftvoll, die einzelnen Accorde greifen gut in einander, und er besitzt die Gewandheit, aus der zum Grunde gelegten Harmonie musterhafte und fliefsende Mittelstimmen abzuziehn. Auch den höheren Forderungen der Kritik hat der Verf. Genüge geleistet. Die Melodieen entsprechen nicht nur den Erfordernissen eines guten Chorals überhaupt, sondern ihr Charakter ist auch dem Inhalte der Lieder angemessen. Möchte doch dieses, dem Werke des Verf. mit Recht gebührende, Lob zur allgemeinen Einführung desselben in den kathol. Kirchen Westphalens etwas beytragen."

Diesen Urtheilen stimmen auch andere kritische Blätter, z. B. die Jen. Allg. Lit. Zeitung 1809. März, vollkommen bey.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 24. Auguſt 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NEUERE SPRACHKUNDE.

BASEL u. AARAU, b. Flick: *Verſuch eines Schweizeriſchen Idiotikon, mit etymologiſchen Bemerkungen untermiſcht. Sammt einer Skizze einer Dialektologie.* Von *Franz Joſeph Stalder*, Kämmerer u. Pfarrer zu Eſcholzmatt im Entlebuch. *Erſter* Band. 1806. 503 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Aufgemuntert und unterſtützt durch die Hnn. Diakonus *Gruner* zu Bern, *Joh. Ulr. v. Salis-Seewis*, Pfarrer *Fiſcher* zu Tägerfelden im Aargau, Pfarrer *Kirchhofer* zu Siblingen, Cantons Schafhauſen, Pfarrer *Locher* zu Ottenbach, Cantons Zürich, Pf. *Steinmüller* zu Rheineck, Cantons St. Gallen, und durch andere Literaturfreunde, hat der durch ſeine Fragmente über Entlebuch rühmlich bekannte Vf. dieſer dem Erbprinzen zu Mecklenburg Strelitz gewidmeten Schrift einen erſten Verſuch in einem Fache neuerer Sprachkunde, deſſen Schwierigkeiten ſchwer zu überwinden waren, gewagt, und ſchon dieſer erſte Verſuch hat einen hohen Grad von Vortrefflichkeit, den jeder gerechte Richter wird anerkennen müſſen. Hr. *Stalder* nennt ſeine Arbeit deswegen einen *erſten* Verſuch, weil, was der ſel. Prof. *Spreng* von Baſel ſchon vor 20 Jahren in dieſem Fache arbeitete, als ein unzugängliches Heiligthum in den Händen ſeiner Familie liege, und weil, was *Nicolai*, *Meiners*, *Küttner*, *Andreä*, *Spazier*, *Klein* und vorzüglich *Ebel* deſsfalls ſammelten, den Gegenſtand nur beyläufig berühre. Mit Recht darf er aber auch behaupten, daſs ſeine Arbeit (ein Werk des Fleiſses, wie nur Luſt und Liebe zur Sache es zu Stande bringen kann) auſser der gröſstmöglichen Vollſtändigkeit keinem bis dahin erſchienenen ähnlichen Idiotikon nachſtehen werde *a*) in der Unterſcheidung deſſen, was eigentlich oder figürlich, im plumpen Scherze oder in der Kinderſprache, vom niedrigen Pöbel oder ohne Unterſchied gebraucht werde; *b*) in der Beſtimmung ſinnverwandter Wörter und beſondere Schattirungen bezeichnender Ausdrücke; wobey er jedoch gern geſteht, daſs noch Lücken auszufüllen ſeyen. — Nach des Rec. Ueberzeugung iſt dieſs Werk nicht nur für den Forſcher deutſcher Sprache ein wichtiges Werk, ſondern auch insbeſondere für den deutſchen Dichter ſehr brauchbar; er wird darin einen groſsen Schatz von Wörtern finden, um Begriffe zu bezeichnen, für welche man in der allgemeinen Sprache keine Benennungen hat, ſo wie manchen echt deutſchen Ausdruck und manches verlorne Wurzelwort aus den alten Fundgruben unſerer Sprache, vorzüglich eine Fülle klangnachbildender Wörter. Ausgelaſſen hat der Vf. 1) alle durch die Mundart nur verhunzten Schriftwörter, 2) geringe Abweichnngen von der deutſchen Sprache, 3) bloſse Interjectionen und articulirte Töne der Empfindung, die überall dieſelben ſind, und 4) Verkürzungen der Taufnamen, wie ſie im gemeinen Leben gebräuchlich ſind. Dagegen iſt aufgenommen jedes in der Volksſprache noch jetzt lebende Wort, das in der Schriftſprache entweder ganz oder in der gehörigen Stärke fehlt, und jedes ſelbſt in der hochdeutſchen Sprache angenommene Wort, in ſofern es eine Bedeutung hat, die bis dahin in der Schriftſprache nicht bekannt war, oder ſich ſchon längſt verloren hat. Als Hülfsmittel bediente ſich Hr. *St.* neben den ausländiſchen Wörterbüchern und den Werken ſchweizeriſcher Geſchichtſchreiber, als eines *Tſchudi*, *v. Müller*, *Stettler*, *Balthaſar*, in denen die Urkunden manchen Idiotism der Landesſprache aufbewahren, vorzüglich des Wörterbuchs der deutſchen Sprache von *Joſua Maaler* (Pictorius), Bürger zu Zürich 1561. Die Beſcheidenheit, mit welcher er ſich über das von ihm Geleiſtete äuſsert, charakteriſirt den Mann von Einſicht und Verdienſt. — Die Dialektologie war bey der groſsen Verſchiedenheit der Mundarten ſelbſt in demſelben Cantone der Schweiz, und bey der Schwierigkeit, die Töne der Ausſprache manches Worts getreu darzuſtellen, ein gewiſs nicht leichtes Unternehmen; und doch befriedigt der Vf. gröſstentheils. Um zu zeigen, wie ſehr die Volksſprache in der deutſchen Schweiz von dem Hochdeutſchen abweicht, muſs Rec. einiges ausziehen. *Hauptwörter* declinirt der Schweizer z. B. in einigen Gegenden ſo:

Einfache Zahl.

Nom.	de Mä *(vir)*. de Moh *(luna)*. [Letzteres iſt zwiſchen *a* und *o* auszuſprechen.]	d Frau.	's Hüs.
Gen.	's Mäs.	der Fraue	's Hüſes.
Dat.	dem Mä. —	der Fraue	dem Hüs.
Acc.	de Mä.	d' Frau.	s' Hüs.
Abl.	vom, vodem Mä.	voder Frau.	vom, vodem Hüs.

Vielfache Zahl.

Nom.	d' Manne.	d' Fraüē.	d' Hüſer.
Gen.	der, de Manne.	der Fraue.	der Hüſere.
Dat.	de Manne.	de Fraue.	de Hüſere.
Acc.	d' Manne.	d' Fraue.	d' Hüſer.
Abl.	vode Manne.	vode Fraue.	vode Hüſere.

Wird der Artikel nicht beſtimmt, ſo iſt die Abweichung noch gröſser. Z. B.

Nom.	en Heer (Herr).	e Tochter	es Meitli (Mädchen.)
Gen.	es Heers, Heeren.	ēnĕrĕ Tochter.	ēmĕnĕ Meitli.
Dat.	ēmĕnĕ Heeren.	wie der *Gen.*	wie der *Gen.*
Acc.	en Heer.	wie der *Nom.*	wie der *Nom.*
Abl.	vōmĕnĕ Heeren.	vōnĕrĕ Tochter.	vōmĕnĕ Meitli.

In Verbindung mit einem Beyworte lauten die Declinationen ſo:

Nom. u. *Acc.*	en ſtarke Mā.	e guet Frau.	e chliſes (kleines) Hūs.
Gen.	es ſtarke Mā.	ēnĕrĕ guete Frau.	es chlinen Hūſes.
Dat.	ēmĕnĕ ſtarke Mā.	wie der *Gen.*	ēmĕnĕ chlinen Hūs.
Abl.	vōmene ſtarke Mā.	vōnĕrĕ guete Frau.	vōmene chlinen Hūs.

Und mit dem beſtimmten Artikel:

Nom. u. *Acc.*	de ſtark Mā.	die guet Frau.	's chli Hūs.
Gen.	's ſtarke Mās.	der guete Frau.	's chlinen Hūſes.
Dat.	dem ſtarke Mā.	wie der *Gen.*	dem chlinen Hūs.
Abl.	vom ſtarke Mā.	voder guete Frau.	vom chline Hūs.

Von den *Fürwörtern* werde nur das fragende *(quis?)* angeführt?

	Einf. Zahl.			*Vielf. Zahl.*	
Nom. u. *Acc.*	wele.	weli.	weles.	weli	in allen drey Geſchlechtern.
Gen.	weleſſe.	weler.	weleſſe.	weler	
Dat.	welem.	wēlĕrĕ.	welem.	wele	
Abl.	vo welem.	vo wēlĕrĕ.	vo welem.	vo wele	

Und nun vollends die *Zeitwörter*, die von keinem Imperfectum und von keinem Plusquamperfectum Indicativi wiſſen:

1) *haben (hā).*

Praeſens.

Einf. Zahl.	I ha.	*Mehrf. Zahl.*	Mer händ.
	De häſcht.		Er händ.
	Er hätt.		Si händ.

Perfectum.

Einf. Z.	I ha ghā.	*Vielf. Z.*	Mer händ ghā.
	De häſcht ghā.		Er händ ghā.
	Er hätt ghā.		Sie händ ghā.

Futurum.

Einf. Z.	I wird ha.	*Vielf. Z.*	Mer werded ha.
	De wirſt ha.		Er werded ha.
	Er wird ha.		Sie werded ha.

Conjunctiv. Praeſens.

Einf. Z.	Daſs i heig, oder heb.	*Vielf. Z.*	Daſs mer heigēd, hebēd.
	Daſs d' heigiſcht, hebiſcht.		Daſs er heigēd, hebēd.
	Daſs er heig, heb.		Daſs ſi heiged, hebed.

Conj. Imperfectum.

Einf. Z.	Daſs i wurd hā oder daſs i hätt.	*Vielf. Z.*	Daſs mer wurded hā oder daſs mer hättēd.
	Daſs d'wurdiſcht ha od. daſs d'hättiſcht.		Daſs er wurdēd ha od. daſs er hättēd.
	Daſs er wurd ha od. daſs er hätt.		Daſs ſi wurded ha od. daſs ſie hätted.

Digitized by Google

Im

Imperativ.

Einf. Z. Häb du! häb er, ſi, oder heig er, ſi! *Vielf. Z.* Händer! händſi, od. heigedſi, hebedſi!

Infinitivus.

Ha, z'ha, gha ha. (haben, zu haben, gehabt haben.)

2) *Seyn (ſi).*

Praeſens.

Einf. Z. I bi. De biſcht. Er iſcht. *Vielf. Z.* Mer ſind. Er ſind. Si ſind.

Perfectum.

Einf. Z. I bi gſi. u. ſ. w. *Vielf. Z.* Mer ſind gſi. u. ſ. w.

Futurum.

Einf. Z. I wird ſi u. ſ. w. *Vielf. Z.* Mer werded ſi u. ſ. w.

Conj. Praeſens.

Einf. Z. Daſs i ſeig.*) Daſs d' ſeigiſcht. Daſs er ſeig. *Vielf. Z.* Daſs mer ſeiged. Daſs er ſeiged. Daſs ſie ſeiged.

Conj. Imperfectum.

Daſs i wurd ſi oder daſs i wär. u. ſ. w.

Imperativ.

Einf. Z. Bis! (Sey!) Seig eer! *Vielf. Z.* Seyd! Seigedmer! Seigedſi!

Infinitiv.

Si, z' ſi, gſi ſi. (Seyn, zu ſeyn, geweſen ſeyn.)

*) *Seig* nicht wie *ſaig*, ſondern weich auszuſprechen, ſo daſs man das *e* und das *i* deutlich unterſcheide.

3) *Wollen.*

Praeſens.

Einf. Z. I will oder wott. De witt od. wottſcht. Er will od. wott. *Vielf. Z.* Mer wend. Er wend. Si wend.

Perfectum. I ha welle.

Futurum. I wird welle.

Conj. Präſ. Daſs i well.

Conj. Imperfectum. Daſs i wurd welle od. daſs i wett.

Imperativ.

Einf. Z. Wottſcht od. wottiſcht! (wolle!)*) Willer! Willſi! *Vielf. Z.* Wämmer! Wänder! Wändſi!

Infinitiv.

Welle, z'welle. (Wollen, zu wollen.)

*) Dieſs wird jedoch in der Volksſprache ſchwerlich vorkommen. Fragweiſe ſagt man wohl *wottiſchi*, d. i. *willſt du?* Daſſelbe gilt von den übrigen Imperativen dieſes Zeitworts.

4) *Geben (gäh.)*

Praeſens.

Einf. Z. I gibe. De giſcht. Er git. *Vielf. Z.* Mer gänd. Er gänd. Si gänd.

Perfectum.

Einf. Z. I ha g'gäh (auszuſprechen ungefähr wie käh).

Futurum.

Einf. Z. I wird gäh.

5) *Gehen (goh).*

Präſens.

Einf. Z. I goh. De gohſt. Er goht. (*o* iſt nicht wie *o* und nicht wie *u* auszuſprechen, ſondern etwa wie das ſchwediſche *å*.) *Vielf. Z.* Mer, er, ſi göhnd.

Digitized by Google

Per-

Perfectum.

I bi g' gange (auszusprechen etwa wie *kange*, und das g der letzten Sylbe weich hören zu lassen).

Futurum.

I wird goh.

Conj. Imperf.

I wurd goh, oder i gieng, de giengisch u. s. f.

Imperativ.

Gang! (gehe!) Göhnd! (geht!)

6) *Kommen.*

Praesens.

Einf. Z.	I chumme.	*Vielf. Z.*	Mer chömmed.
	De chunst.		Er chömmed.
	Er chunt.		Si chömmed.

Perfectum.

I bi cho.

Imperativ.

Chumm! Chömmed!

Dies alles leidet aber noch sehr viele Veränderungen, und man declinirt und conjugirt fast in keinem Cantone, wie in dem andern, wie man schon aus den sechs Liedern sehen kann, die Hr. *St.* seiner Dialektologie angehängt hat. (Selbst in diesen Liedern ist jedoch nicht jeder Provinzialdialekt ganz treu dargestellt, sondern mehrere Dialekte sind zum Theil mit einander vermischt worden. *Meitsche* ist z. B. nicht Zürcherisch; man sagt *Meitli;* das Flickwort *geng* ist es eben so wenig.

(*Der Beschluss folgt.*)

ERDBESCHREIBUNG.

Bern, b. Bernhard u. Haller: *Lehrbuch der Erdbeschreibung, zum Gebrauch beym öffentlichen und Privat-Unterrichte in der Schweiz.* Nach *Gaspari* bearbeitet von *Fr. Meisner*, Professor der Naturgeschichte und Geographie in Bern. Nebst einem Atlas von 20 Karten. 1806. 540 S. 8. (3 Rthlr. 8 gr.)

Nach *Gaspari* bearbeitet, drückt das ganze Urtheil aus, das Rec. über dieses Werk fällen kann. Denn theils liegt *Gaspari's* zweyter Cursus dem Plane nach zum Grunde (die Anordnung der Staaten ausgenommen), und ist sogar in der Sache, obgleich nicht immer richtig, copirt, theils geht sie auch nicht viel weiter, als die siebente Auflage dieses Werks. Der Hauptunterschied ist der, dass der Vf. 1) in einem für die Schweizer Jugend bestimmten Lehrbuche eine etwas genauere und ausführlichere Darstellung der Schweiz, wie sie nicht in *Gaspari* vorkommt, geben zu müssen glaubte, so dass diese Beschreibung der 19 Cantons, an die er das Fürstenthum Neuenburg und die Republik Wallis knüpft, S. 29 — 199. einnimmt; da hingegen Deutschland mit seinen neun Kreisen in der damaligen Zeit, mit Böhmen, Mähren, Schlesien und der Lausitz von S. 110 — 160., das ganze Frankreich auf 27 Seiten abgefertigt werden; und dass er 2) Fragen zum Behuf der Wiederholung unterlegte. Am Schlusse hat er noch eine Uebersicht der wichtigsten geographischen Entdeckungen in chronologischer Ordnung, die meistens aus *Ehrmann* copiert, die aber, da auf sie in der Darstellung fast gar keine Beziehung vorkommt, erspart werden *konnte*, oder wenigstens vollkommner seyn sollte. Die Karten sind in dem Format der des zweyten Cursus von *Gaspari*, und zwischen beiden finden nur folgende Unterschiede Statt: 1) *Gaspari* liefert XXXV, *Meisner* nur 20. Bey ihm fehlen *a*) das Sonnen-System, eine Karte, die wegen der allgemeinen Einleitung nöthig gewesen wäre. *b*) 10 Karten, die die verschiedenen deutschen Reichskreise darstellen. *c*) Böhmen, Mähren, Schlesien. *d*) Afrika. *e*) Amerika. *f*) Australien. — 2) *Güssefeld* verbindet Polen und Preussen, Ungarn und Galizien; Hr. *M.* isolirt Ungarn, und verbindet Preussen und Galizien, aber beides nur in Worten, nicht auf der Karte, die doch die nämlichen von *Gaspari* sind; nach Galizien setzt er noch hinzu Polen. 3) *G.* hat die nördliche und südliche, *M.* die östliche und westliche Hemisphäre zu zwey Karten gewählt. 4) *G.* trägt wenig Producte, desto mehr *M.* auf. 5) *M's* Karten sind lebendiger illuminirt, sonst überall den Gasparischen gleich.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 25. Auguſt 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NEUERE SPRACHKUNDE.

BASEL u. AARAU, b. Flick: *Verſuch eines Schweizeriſchen Idiotikon, mit etymologiſchen Bemerkungen untermiſcht.* — — Von *Franz Joſeph Stalder* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 231. abgebrochenen Recenſion.*)

Das Idiotikon ſelbſt, das ſich in dieſem erſten Bande über die Buchſtaben *A*, *B*, *C*, *D*, *E*, *F*, *G* ausbreitet, mit denen aber bey dem häufigen Zuſammenfliefsen der Buchſtaben *B* und *P*, *D* und *T*, *F* und *V* in den Schweizeriſchen Mundarten auch die Buchſtaben *P* (unter *B*), *T* (unter *D*), *V* (unter *F*) verbunden werden, nimmt Rückſicht auf nicht weniger als einundzwanzig verſchiedene Idiotismen, als von Appenzell, Aargau, Bern, dem berneriſchen Oberlande, Baſel, Bündten, Entlebuch, Freyburg, den Freyämtern, St. Gallen, Glarus, Luzern, Schafhauſen, Schwyz, Solothurn, Toggenburg, Uri, Unterwalden, ob und nid dem Wald, Wallis, Vierwaldſtätten (Lucern, Uri, Schwyz und Unterwalden gemeinſchaftlich), Zug und Zürich, und man erſtaunt bey der Ueberſicht der hier erklärten Wörter und Redensarten über den groſsen Sprachſchatz eines verhältnifsmäſsig ſo kleinen Volkes, deſſen Vereinzelung in ſo viele beſondere Völkerſchaften freylich gerade der Vermehrung ſeines Vorraths eigenthümlicher Wörter und Redensarten ſehr günſtig iſt. Mit Recht bemerkt deſswegen der Vf. dieſes Werkes, die Schweizeriſche Mundart ſey an Synonymen ungemein reich, z. B. an ſolchen, welche den Begriff der Erhöhung des Erdbodens mit allen ſeinen Schattirungen ausdrücken, wobey ſich ein Hochdeutſcher nur mit den allgemeinen Benennungen: *Hügel*, *Berg* oder mit Umſchreibungen helfen kann. Der Schweizer braucht noch: *Buel*, *Erdbrüſt*, *Knubel* oder *Knüppel*, *Nöſſeli*, *Rali*, *Rein*, *Schwand*, *Stock*, *Stutz*, und jedes dieſer Wörter drückt eigne Modificationen derſelben Sache, oder unterſcheidende Nüancen aus. So bezeichnen *Halde*, *Stalden*, *Gſteig* in aufſtufender Ordnung die Jähe oder den Abhang eines Berges; ſo ſagt man für jede Felſennadel, grofs oder klein, *Fluh*; für eine mächtigere Felſenſpitze *Joch*, für ein kahles Felſenhaupt eines Schnee- oder Eisgebirges *Horn*, für den Gipfel eines berafeten Berges, der zum Theil oder ganz hervorragt, *Gugel*, und für einen länglichten Gipfel mit Sturzfällen zu beiden Seiten *Kamm*; für die oberſte Höhe eines Berges von kegelförmiger Geſtalt *Galm*, *Gulm*, *Kulm* (das letztere Wort braucht auch *Schiller* in ſeinem *Wilhelm Tell*); für den Rücken eines fortlaufenden Gebirges *Egg*, *Firſt*, *Grath*, und für das ſteil abgeſchnittene Ende deſſelben oder eines Felſens *Gütſch*. Rec. hebt eine Anzahl von Wörtern aus dieſem Idiotikon aus, und begleitet ſie zum Theil mit Zuſätzen und Berichtigungen; einige werden von denjenigen, die eine Zeitlang in der Schweiz lebten, nicht ohne Lächeln geleſen werden, und ſie auf einige Augenblicke wieder in dieſs ſchöne Land verſetzen, das der Eigenthümlichkeiten ſo viele hat.

Mach mer es Ääli, ſagt die Mutter zum Säugling, d. h., ſchmiege dich ſanft an mich an, liebkoſe mich, ſtreichle mir die Wange, küſſe mich! *Warum bampetiſcht* (*bambetiſcht* hat Rec. immer gehört) *die Wörter ſo im Maul* (Munde), d. i., bewegeſt ſie ſo hin und her wie eine Erbſe, die man nicht hinunterſchluckt, und auch nicht ausſpeyt? Dieſs wird geſagt, wenn jemand mit der Sprache nicht recht heraus will. *Bächtili-Tag*, zu Zürich der zweyte Januar, wenn er nicht auf einen Sonntag fällt, in welchem Falle er auf den dritten Januar fällt, ein, zumal von jungen Leuten, zu geſellſchaftlichen Vergnügungen beſtimmter Tag; daher das neutrale Zeitwort *bechtelen*, den genannten Tag dem Vergnügen widmen. Einige leiten das Wort von den heidniſchen *Bacchanalien* ab, andere von *Berchtold*, weil es noch im J. 1529. zu Zürich üblich war, dafs nach dem Neujahr einer den andern nöthigte, mit ihm zum Weine zu gehn, oder, wie man ſagte, ihn zum *Berchtold* führte; andere von dem griechiſchen *βαταλιζεσθαι*, ein ausgelaſſenes Leben führen; andere vom alten *bechen*, ſich gütlich thun. (Die zweyte Ableitung iſt wohl die beſte.) Bey *Beit*, Credit, Aufſchub, längerer Termin zur Bezahlung, hätte auch *Beitwinkel* angeführt werden können. (Der ſel. Antiſtes *Breitinger* zu Zürich ſagte im J. 1632. zu der Commiſſion des Raths, die ihn wegen einer Dienſtagspredigt über den Landpfleger Felix (Act. XXIV. 26. 27.) zur Verantwortung ziehen ſollte: „So viel ich merken kann, ſoll ich ſpecificiren, in was (für) Sachen Ihr den *Beitwinkel* zum Behülf (zu Hülfe) nehmt, wo es keinen Nutzen einträgt. In Deutſchland ſagt man: die Sache wird an den Commiſſionsnagel gehängt.) *Bröuſeln*, nach Angebranntem riechen oder ſchmecken. (Der ſel. *Bodmer* pflegte, wenn man ihn beſuchte, während des Geſprächs die Pelzmütze oft vom Kopfe zu nehmen, eine Weile zu betrachten, und dann wieder aufzuſetzen. Einmal warf man in einer Geſellſchaft die Frage auf, warum er dieſs wohl thun möge; ein witziger Kopf, Johann

Digitized by Google

Conrad Vögeli, sagte mit Rücksicht auf das Horazische: *Sublimi feriam sidera vertice: Er schmöckt* (riecht) *an der Pelzkappe, ob si bald bröuſele.*) Sonderbar iſt der Ausdruck: *eine Abbrechi* ſtatt *Lichtputze.* Ein Hochdeutſcher wüſste nicht, was er thun ſollte, wenn man ihm zuriefe: *brechet doch ab* (putzet das Licht)! (In der Schweiz iſt es nicht ſehr gebräuchlich, jemanden mit *Sie* anzureden. — Fremde von Stande, mit denen man noch nicht recht vertraut iſt, auch vornehme Einheimiſche, mit denen man ſich in demſelben Falle befindet, werden wohl unter Gebildeten geſiezet; iſt man aber vertrauter geworden, ſo *ihrzet* man ſie; dieſs *Ihrzen* iſt alsdann nicht unhöflich; aber die Anrede durch *Er* gilt für beleidigend.) Ein Seitenſtück zu dem gewaltſamen *Abbrechen* des ausgebrannten Dochts iſt das ebenfalls in der Schweiz gebräuchliche *Abhauen* ſtatt *Abſchneiden*, z. B. eines Stücks Brod; der Hochdeutſche begreift anfangs nicht, warum eben ein Beil nothwendig ſey, wenn jemanden ein Stück Brod gegeben werden ſoll; aber der Schweizer haut alles ab, es ſey mit dem Meſſer oder mit dem Beil. So hat er auch für riechen und für ſchmecken nur Ein Wort: *ſchmöcken*; die Roſe *ſchmöckt* ihm gut. *Tohpen*, oder *Tahpen* (zwiſchen *a* und *o* auszuſprechen), iſt ſo viel als ein Schlag auf die äuſserſte Spitze der Finger, oder auf die flache Hand, mittelſt eines Stocks oder einer Ruthe. In den lateiniſchen Schulen ſtrafte man in frühern Zeiten nachläſſige, ungeſchickte und ungeſittete Schüler auf dieſe Weiſe, und thut es vermuthlich noch; ein Präceptor, der immer in einem und demſelben Tone mit ſeinen Scholaren ſprach, liefs ſich oft in der Claſſe alſo vernehmen: „*Sequens! Sitz uſe! Sä! Da häſcht en Tohpen!*“ (Antworte du, folgender Schüler! Rücke hinauf über den, der nicht zu antworten wuſste! Da! Du Ungeſchickter! Empfange deine Strafe!) *Trümpelen* wird nicht nur in dem Sinne genommen, wenig auf einmal geben; es heifst auch in verſchiedenen Gegenden ſo viel als: nur langſam vorwärts kommen, ſich zu lange bey derſelben Sache aufhalten. Der ſchon erwähnte *Vögeli* ſagte einſt zu einem Winterthurer: „Nu, was macht denn Euere Herr Täche (Dekan, Dechant, erſter Stadtpfarrer)? Trümpelet er no alliwyl (noch immer) dur's Evangelium Johannis?“ Der Mann predigte wohl mehrere Jahre nur über Ein Kapitel. Verſchiedene Adjectiva werden in der Schweiz in einem anderwärts ungewöhnlichen Sinne genommen, ſo wie dieſs auch in Weſtphalen der Fall iſt, wo z. B. *niederträchtig* für *herablaſſend* gilt. So iſt *ehrlos* in verſchiedenen Diſtricten ſo viel als eigenſinnig, auch insbeſondere wähleriſch in Anſehung der Speiſen; in andern Gegenden nennt man dieſs auch *meiſterloſig*, und man ſagt dort zu Kindern, die gewiſſe Gemüſe oder Suppen nicht gern eſſen: „Ihr müſst nicht ſo *meiſterloſig* ſy (ſeyn).“ *Ungefällig* wird in mehrern Gegenden von Unfall, Unglück abgeleitet, und heifst ſo viel als: durch Zufall unglücklich; wem hingegen alles gelingt, alles gut einſchlägt, den nennt man *gefällig*; man ſpricht aber aus: *g'fällig*, *ung'fällig*. *Frech* iſt an manchem Orte ſo viel als friſch, wohlgewachſen, geſund von Anſehn, groſs von Geſtalt. *Groß* (*groſſe*) wird auch von ſchwangern Frauenzimmern gebraucht. Mehrere Wörter ſind italieniſchen Urſprungs, z. B. *Fazänetli* und *Fazäletli*, ein Taſchenbuch von *Fazzoletto*. Noch allgemeiner wird z. B. zu Zürich das Diminutiv davon *Nezeli*, Taſchenbuch für kleine Kinder, gebraucht. *Brentä*, ein nicht tiefer hölzerner Kübel, eine ſolche Kufe oder Baiſje; von *brenta*, eine Art von Weinfafs. Wird häufig gebraucht. *Moläſt*, ſtatt Unruhe, Beſchwerde; von *moleſtamento*, Plage, Ueberlaſt. Wird ebenfalls häufig vom Landvolke gebraucht. *Vermaladeyet*; die Bergamaſker ſprechen es *värmalädyet* aus, von *maladetto*, verflucht. Wird in den an Italien grenzende Cantonen ſehr oft gehört. *Certierä*, ſtreiten; von *certame*, ein Kampf. Sehr gebräuchlich. Im Handel kommen die täglich gehörten Wörter vor: *Sconto*, *Saldo*, *Uſo*, *Conto*, *Rabatt*, *Spediteur*, *Tranſit* u. dgl. m., die alle vom Italieniſchen abſtammen; die Franzoſen haben ſie von den Italienern, weil dieſe früher als jene Handlung trieben. Von ihren franzöſiſchen Nachbarn haben die Schweizer Ausdrücke, wie: *ferm*; z. B. er iſt ſehr *ferm* in den Sprachen, ſehr veſt in der Kenntniſs, ſehr fertig im Sprechen derſelben. *Viöndli* mag in einigen Gegenden die Levkoje bezeichnen; in andern wird das Veilchen darunter verſtanden. Ein gutes Wort für Dichter iſt, auſser mehrern andern, die von *Göthe*, *Schiller* u. a. bereits benutzt ſind, das Wort: *flück* (ein *flückes*, reifes, mannbares Mädchen, ein flückes, ſcheues, leicht flüchtiges Pferd); man überſehe auch nicht das Zeitwort: *übergrunden*, d. i., mit Erd- und Steinarten überwerfen; z. B. der Bach hat die *Matte übergrundet*, d. h., die Wieſe mit Erd- und Steinarten überſchüttet. *Frevel* wird von kleinem Holzdiebſtahl verſtanden, und gilt unter dem Volke bey weitem nicht für ſo ſündlich als anderer Diebſtahl, ſo wie in mancher Gegend von Deutſchland angenommen wird, daſs das Entwenden *genieſsbarer* Dinge nur ein kleines Sündchen ſey, weil, was zu dem Munde eingehe, den Menſchen nicht verunreinige; als daher einſt ein Freund des Rec. einen Holzdieb, einem obrigkeitlichen Auftrage zufolge, *ex capite furti* vermahnen ſollte, wollte dieſer es durchaus nicht an ſich kommen laſſen, daſs er ein *Dieb* ſey, und groſses Unrecht begangen habe, bis er ihn auf einmal durch Anführung von Pſ. 5, 6. zum Verſtummen brachte, wo es in der Zürcheriſchen Bibel heifst: „Die *Frevler* mögen vor deinen Augen nicht beſtehen,“ was der Vermahnte von Wald- und Feld-Diebſtahl verſtand. Ein gutes *argumentum κατ' ανθρωπον*! Eine komiſche Redensart iſt in mehrern Cantonen gebräuchlich; wenn eine Jungfer in das Alter kömmt, in welchem ſie keinen Mann mehr erwarten kann, ſo ſagt man von ihr: *ſie kömmt auf das Gyritze-Moos* oder *Gyritze-Rieth*; darunter verſteht man ein Moor, auf welchem Kibitze fliegen, die man für verwandelte alte Jungfern ausgiebt. — Für ganz vollſtändig giebt freylich der Vf. ſein Werk nicht aus; es wäre aber auch unbillig zu verlangen, daſs es nun ſchon dieſe Eigenſchaft haben ſollte; man hat ſich vielmehr zu verwundern, daſs ihm,

Digitized by Google

ihm, ſelbſt in ſeiner erſten Geſtalt, ſo verhältnifsmäſsig wenig an der Vollſtändigkeit mangelt. Seine nähern Freunde werden ihm ohne Zweifel ein Verzeichnifs der noch mangelnden Wörter und Redensarten mittheilen, die er in einigen Supplementbogen dem Werke anhängen kann; Rec. will ihm auch einige nennen: *Brehmen*, ein thätiges Zeitwort, heifst ſo viel als anführen, zum Beſten haben, die Hoffnung oder Erwartung des andern täuſchen; als z. B. der ſel. *Pfenninger* im J. 1786. bey einer Predigerwahl in Bremen durchfiel, nachdem man ihn verſichert hatte, er werde gewifs gewählt werden, ſo ſagte man in den Spielgeſellſchaften zu Zürich: *Di Bremer händ en b'brehmt.* *Abhauen* für *abſchneiden* darf auch nicht fehlen. *Guttere* für *Flaſche* wird häufig gehört. *Abchuren* kömmt in den Züricher Staatskalendern vor der Revolution vor; es war eine eigne obrigkeitliche Commiſſion, die in Anſehung der *Abchurung* der geiſtlichen Pfründe das Referat hatte. *Egopel* iſt ein Flickwort, das aus: *ſo Gott will*, entſtanden zu ſeyn ſcheint, aber im Zuſammenhange manchmal ſo viel als: *in der That*, oder *fürwahr*, ſagt. *A b'hüeti's trüli* iſt eine Art von Exclamation. Das häſsliche Wort, das man gebraucht, wenn von ſchmutziger Wäſche die Rede iſt — (Rec. wagt es nicht, es in dieſe Rec. aufzunehmen, ob man es gleich in der Schweiz eben ſo unbedenklich als: *kuren* ſtatt *kochen*, *kauern*, in den Mund nehmen darf) — kann aus dem Idiotikon nicht ausgeſchloſſen werden. Auf eine Kleinigkeit will Rec. den Vf. noch aufmerkſam machen. Zwey *g* werden von den Schweizern immer wie zwey *k* oder wie *ck* ausgeſprochen. *Heidegger* klingt z. B. wie *Heidekker*; *eggen* wie *ekken*, *Güggel* (ein Haushahn) wie *Gükkel*. Dieſs muſs irgendwo bemerkt werden, da es von der hochdeutſchen Ausſprache abweicht, in welcher: *eine Egge* und: *eine Ecke* weſentlich verſchieden ausgeſprochen wird. Ueber jeder Seite muſs auch, ſo wie bey jedem andern Wörterbuche, bemerkt werden, wie weit das Idiotikon nach dem Alphabete fortgerückt ſey. Wie vortrefflich übrigens dieſs Werk, ſowohl in Rückſicht auf Bearbeitung des Stoffs, als in Anſehung der reindeutſchen Sprache ſey, die für jeden Schweizer eine gelernte Sprache iſt, und deſswegen faſt von keinem ganz fehlerfrey geſchrieben wird, werde noch für diejenigen, welchen das *Stalderſche* Idiotikon noch nicht bekannt iſt, an zwey nicht mühſam ausgeſuchten Artikeln gezeigt. „*Baa*, *Pa*; M. — Vater (Bündten). Dieſs *Baa*, *Pa* ſcheint das allgemeine Wurzelwort zu ſeyn, wovon unſer Papa, das italieniſche *papa*, das ſchwediſche *papa* u. ſ. f. abgeleitet werden müſſen, weil dieſe Sylbe das Erſte und Leichteſte iſt, was ein ſtammelndes Kind auszuſprechen vermag; daher das Zeitwort *bäbelen*, *babbeln*, unvernehmlich plappern wie Kinder, die noch kaum *ba ba* lallen können, wovon die Franzoſen ihr *babiller*, *babillard*, und die Italiener ihr *babbolare* gebildet haben; ein altes Wort, das ſchon bey *Schottelius* p. 1282. und auch in andern Sprachen vorkömmt, als holländiſch *babeln*, engliſch *babble* und däniſch *bable.*; daher das Compoſitum: *verbabbeln*, verplappern, einen Vortheil durch plappern verſcherzen; auch: nicht mehr ſo kindiſch plappern; er hat *verbabbelt*, er redet nicht mehr ſo albern wie ein Kind: *ausbabbeln*, ausplappern. *Babbeler*, dummer Schwätzer; ein *babbligs Maul*, ein plapperhaftiges Maul n. ſ. f." — „*Bäägen* (ſprich Bäken) (v. n. mit: haben), bezeichnet ein eintöniges, abgeſtoſsenes und wieder in den nämlichen Ton einfallendes Geſchrey, 1) von Thieren *a*) das Plärren des Rindviehs, vornehmlich der Kälber, wenn ſie hungern (Vierwaldſtätten, Bern, Bündten), *b*) das Blöken der Schafe; *das Bäägeli* (ſprich Bäkeli), Benennung eines Schafs in der Kinderſprache, wie *Bägga* in der ſchwediſchen Sprache (allgemein); daher (vorzüglich in Bern) *Bäägeli-Zeug*, Tuch aus Schafwolle ungefärbt verarbeitet; *Bäägeli-Farbe*, Naturfarbe, wie die Natur der Schafwolle ſie mit ſich bringt. 2) Von Menſchen; ein unarticulirtes Geächze oder widerlicher Geſang in einzelnen Tönen (vorzüglich im Entlebuch); *er bäägget*. Das *Bäägen*, ein ſolches Geſchrey in allen dieſen Bedeutungen; der Bääg, ein einzelner Laut eines ſolchen Geſchreys. (Vierwaldſtätten, Zug, Zürich, Bern, Bündten.) — Vom Laute *bä*, *bää*, *bee*, nach der Stimme der Schafe, der in der griechiſchen Sprache durch *βῆ*, *βῆ*, in der lateiniſchen durch *Boe* ausgedrückt wird, wovon auch die lateiniſchen *boelare*, *balare*, das engliſche *bàa*, das franzöſiſche *bêler* unmittelbar abſtammen." — Der Fleifs des Vfs. bleibt ſich in dem ganzen Bande gleich; auch verräth ſeine Bekanntſchaft mit unſern beſten Schriftſtellern, und mit *Luthers* Bibelüberſetzung den gebildeten, über gewöhnliche Standesvorurtheile erhabenen Mann. Möge das Werk bald vollendet erſcheinen! Auch in Deutſchland, wo ſo viele Perſonen von Bildung leben, welche die Schweiz bereiſet haben, verdient dieſs Idiotikon Aufmerkſamkeit.

ERDBESCHREIBUNG.

WIEN, im geograph. Verſchleifs-Comptoir d. Vfs.: *Catechism der neueſten Erdbeſchreibung.* Ein Leitfaden beim Unterrichte für Lehrer und Lernende, Von *Franz Johann Joſeph von Reilly.* *Erſter* Theil. 239 S. 1804. mit 3 Kupfertafeln. *Zweyter* Th. 325 S. 1806. 8. Mit 3 Kupfert. und 6 nicht genannten Landkarten. (3 Rthlr. 8 gr.)

Recht viele und recht groſse Fehler und Mängel hat dieſs Buch; aber überall zeigt ſich ein eben ſo herzlich wohlmeinender als talent- und kenntnifsreicher Lehrer, der es weifs, was dem geographiſchen Unterricht im Allgemeinen, und wie Rec. aus Erfahrung weifs, dem Unterricht im Oeſtreichiſchen insbeſondere, Noth thut, und der gern alle ſeine Kräfte aufbietet (ſollte er auch oft des Guten zu viel thun), ſie zu vermindern. Es liegt ihm am Herzen, der Jugend die erſten Begriffe der Erdbeſchreibung nach dem ganzen Umfange des Worts beyzubringen. Nach ſeiner Ueberzeugung, daſs man vom Leichtern zum Schwerern, vom Bekannten zum Unbekannten, von den

Digitized by Google

den Theilen zum Ganzen fortgehen, und dafs man nicht, wie *Villaume* und andere Geographen, mit der Praxis anfangen, ſondern eine Theorie, die die unentbehrlichſten Vorkenntniſſe enthält, vorausſchikken müſſe, trägt er in dem *erſten* Theile die Anfangsgründe, und in dem *zweyten*, nach einer allgemeinen Einleitung über die Erde überhaupt, über ihre fünf Haupttheile, die vorzüglichſten Geſichtspunkte dabey, und über Europa in geographiſcher und geſchichtlicher Hinſicht, die einzelnen Gegenſtände der Erd- und Staatenkunde von Europa, und dann der übrigen Erdtheile vor. In jenem iſt er ſo weitläuftig, dafs er nicht blofs die erſten nothwendigſten Begriffe und Zeichen ſowohl perſpectiviſche als ichnographiſche auf Land- und Seekarten, ſondern auch alle Begriffe, die ſich mit dem Inhalte der Geographie verbinden, die nah und fern daran grenzen, aufnimmt, und nach ſeiner Art erörtert; namentlich rechnet er hierher Lage, Gröſse, Gewäſſer, Beſchaffenheit eines Landes, natürliche Erzeugniſſe, Namensurſprung und Geſchichte, Zahl und Art der Einwohner, Religion, Sprache, Sitten, Gewohnheiten, Erzeugniſſe des gemeinen, des Kunſt- und des wiſſenſchaftlichen Fleiſſes; Handel zu Land und zu Waſſer, Staatsverfaſſung, Einkünfte, Kriegsmacht, Wappen, zufällige Merkwürdigkeiten, z. B. Höhlen; Eintheilung, Wohnplätze, ältere Beſchreibungen und Landkarten; Verhältniſſe zu Hauſe (einheimiſche), und mit andern Ländern (auswärtige), kurz, wenn Rec. die Worte des Regiſters zuſammenzählt, ſo beläuft ſich die Anzahl erläuterter Begriffe auf 500, und darunter kommen z. B. in Beziehung auf *Naturlehre* von Zurückſtoſsungs- und Anziehungskraft; in Beziehung auf *Naturgeſchichte*, *Oekonomie* und *Technologie:* Inſecten, Würmer, Laubholz, Allee-Garten, Weingarten, Ziegelofen, Kalkofen, Glashütte, Hammermühle; in Beziehung auf *Handel* Activ- und Paſſivhandel u. ſ. w. vor; und doch ſind viele Begriffe übergangen: z. B. Bank in nautiſcher Hinſicht, Baſſin, Plattforme, Glätſcher, Lavinen, Quellen, Flufsbeet (vielleicht verſteht aber der Vf. Rinnſal darunter), Manufacturen, Tranſito-Handel; Uſurpator; alle Schiffe unter Linien- und Fregatten-Schiffen; die ſtufenmäſsige Erhebung vom Wohnplatz zum Haus, Hof, Weiler, und endlich Dorf und Stadt, welche beide letztere zwar angegeben, aber aus dieſer Verbindung geriſſen ſchlecht erklärt ſind. — Der Titel des Werks: *Catechism*, iſt, wegen der Einkleidung des Vortrags in Fragen und Antworten, gewählt, wobey der Vf. von der gewöhnlichen katechetiſchen Methode, die den Fragenden zum Meiſter, den Antwortenden zum Schüler macht, abgeht. Die Entwickelung vieler Begriffe und Beziehungen iſt dem Vf. ſehr gut gelungen, und der Ton der Erzählung ruhig; z. B. warum Gegenſtände auf Karten verkleinert, und zur Bezeichnung Zeichen, ſowohl perſpectiviſche als ichnographiſche gewählt werden müſſen; worin der Unterſchied derſelben beſtehe u. ſ. w., aber die Entwickelung vieler anderen, oft der bekannteſten und alltäglichſten, ganz mifsrathen. Z. B. „die Ebbe und Fluth in der Luft, von der anziehenden Kraft des Mondes verurſacht, ſetzt die Luft in Bewegung, und daraus entſteht Wind." Wenn der Wind keine andere Entſtehungsurſachen mehr hätte, ſo würden wir bey anhaltenden Winden Ebbe oder Windſtille, und bey anhaltender Windſtille Fluth oder Stürme haben. „Man ſetzte die Häuſer, die allein im Felde ſtehen zu laſſen viel zu unbequem war, weil man ſo aller nachbarlichen Hülfe entbehren müſste, neben einander, woraus ganze Reihen von Häuſern und doppelte Reihen oder Gaſſen entſtanden; eine oder mehrere ſolcher Gaſſen heifsen ein Dorf oder eine Sammlung von Menſchen, die nöthig ſind, das Land umher zu beſtellen. Eine Stadt iſt ein Ort, der ſchon viel zu groſs iſt, als dafs er die Menſchen in ſich ſchlöſſe, die zur Bearbeitung des Landes umher nöthig ſind; ein Ort, in dem folglich nur ſehr wenige Bauersleute, aber deſto mehr Handwerker und andere Menſchen ſind, die ſich noch auf edlere Beſchäftigungen legen." Wie manche Dörfer giebt es nicht, die gröſser als eine Stadt einer und derſelben Provinz ſind? *Der* ſtädtiſche Magiſtrat, der zum Begriff einer Stadt nothwendig gehört, kommt nirgend vor. Statt *in der* geographiſchen, phyſiſchen, politiſchen und militäriſchen Lage eines Landes die Entſtehung und Anlage einer Feſtung aufzuſuchen, beantwortet er die Frage: warum nicht alle groſse Städte mit Feſtungswerken verwahrt ſind? ſo: das geſchieht, weil ſowohl die Herſtellung von Feſtungswerken als beſonders ihre Unterhaltung und Bewachung ſehr koſtbar iſt, und weil es für eine Stadt viel Beſchwerliches hat, wenn ſie zugleich eine Feſtung iſt. *Eben ſo neu* iſt das Verhältnifs der Geſchichte zur Geographie: Die Geſchichte mufs in der Geographie recht ins Umſtändliche gehen, weil die Unterbrechung der Beſchreibung eines Landes höchſt angenehm, höchſt lehrreich, und im Grunde nur ſcheinbar iſt. So weifs er auch den Begriff von *Republik*, die er für einen Staat unter viele vertheilt, erklärt, den Unterſchied von Souverainität und Landeshoheit, von Wüſten und Einöden u. a. nicht aufzufaſſen. Auch fehlt es nicht an Provincialismen, falſchen Conſtructionen und an fehlerhafter Schreibart, z. B. *wie vielerei giebt es von fliefsenden Waſſer; Bewegete; Beträge* ſtatt *Ertrag; Aerze* ſtatt *Erze; Söhnen* ſtatt *Sehnen*. Ungeachtet dieſer Menge von Fehlern und Mängeln aber, deren Aufzählung aus dem zweyten Theil der Länderbeſchreibung noch ſich vergröſsern könnte, iſt der Vf. kein unglücklicher Schriftſteller und noch weniger ein ungeſchickter Lehrer; in den Händen eines geübten und gewandten Lehrers kann ſein Buch brauchbar ſeyn. Die Kupfer ſind correct und ſauber, und auch die Landkarten; die Oerter ſind mit kleinen, die Provinzen, Länder, Reiche, mit groſsen Zahlen darauf angegeben. Ein zweyfaches, vollſtändiges und genaues Regiſter, wovon das erſte die Bedeutung der Ziffer nach der Numernfolge erklärt, das zweite aber auſser den Namen der Gegenſtände auch noch alle ſonſtige Namen aller hier vorkommenden Orte enthält, ſchlieſst das Ganze.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 26. Auguſt 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

PARIS, b. König, Treuttel u. Delance: *Eſſai d'une Méthode conchyliologique, appliquée aux Mollusques fluviatiles et terreſtres*, d'après la conſidération de l'animal et de ſon Teſt, par M. *Daudebard de Féruſſac*, ancien Capitaine d'Artillerie etc. *Nouvelle Edition*, augmentée d'une Synonymie des Eſpèces les plus remarquables, d'une Table de Concordance ſyſtématique de celles, qui ont été decrites par Géoffroy, Poiret et Draparnaud, avec Müller et Linné, et terminée par un Catalogue d'Espèces obſervées en divers lieux de la France, par *J. Daudebard*, fils. 1807. XVI u. 142 S. 8. (1 Rthlr. 3 gr.)

Wenn gleich *Liſter*, *Swammerdam*, *Tournefort* u. a. einige der die Conchylien bewohnenden Thiere beſchrieben oder zergliederten; wenn gleich *Linné* dieſelben nach ihrer Aehnlichkeit mit dieſem oder jenem nackten Weichthiere bey ſeinen Gattungen benannte: ſo gab man doch auf das Thier ſelbſt in den ältern conchyliologiſchen Syſtemen nicht Acht, bis es *O. F. Müller* zum vorzüglichſten Eintheilungsgrund wählte. Die Schwierigkeit, die Thiere ſelbſt, beſonders die der in der See lebenden Conchylien, zu unterſuchen; die Leichtigkeit, ſich eine Sammlung von Schalen zu verſchaffen, und der Wunſch, dieſe zu ordnen und zu benennen, ſind, wenn gleich kein hinreichender, doch ein groſser Entſchuldigungsgrund für die ältern Methodiſten. Mit Unrecht wurde indeſſen von manchen der neuern Naturforſcher die Schale als das bloſse Kleid, als etwas äuſseres, nicht zum Thiere gehöriges, betrachtet. Sie iſt demſelben eben ſo weſentlich und eigen, als die Knochen, Haare, Federn, Schuppen den rothblütigen Thieren. Mit dem gröſsten Rechte vereinigte daher Hr. *Daudebard* (der Vater) die Beſchaffenheit der weichen Theile des Thieres, die er freylich unrichtig ausſchlieſslich das Thier nennt, mit denen der Schale zur Anordnung der Conchylien, und baute darauf eine Methode, die Land- und Fluſs-Conchylien zu ordnen, die er in den *Mémoires de la Société médicinale d'émulation de Paris* im J. 1800. drucken lieſs. Seitdem wurde dieſer Theil der Naturgeſchichte durch *Lamark*, *Cuvier*, *Olivier*, *Brugiere*, *Boſc* u. a. ſo ſehr erweitert, daſs eine Umarbeitung der Abhandlung nöthig war. Eingeweiht in ſeine Lieblingswiſſenſchaft von dem Vater, übernahm der Sohn dieſs ihm von jenem übertragene Geſchäft, und die Beſorgung einer neuen Ausgabe bey ſeiner Reiſe nach Paris, wohin er ſich begab, um in Militärdienſte zu treten, und bey dieſem Geſchäfte wurde er an ſeinem neuen Aufenthaltsorte durch die vielen dortigen Muſeen und Gelehrten auf's reichlichſte unterſtützt. Er nahm nicht nur die neu entdeckten Gattungen *Teſtacella*, *Parmacella*, *Helicina*, *Melania* und *Ampullaria* auf, ſondern bildete auch ſelbſt zwey neue: *Melanopſides* und *Septaria*; er fügte die wichtigſten Synonymen der Arten hinzu, ſo wie kritiſche Bemerkungen über die von *Géoffroy*, *Poiret* und *Draparnaud* beſchriebenen franzöſiſchen Conchylien, denen eine ſynoptiſche Tabelle aller dem Vf. oder Herausgeber bekannt gewordenen franzöſiſchen Land- und Fluſs-Conchylien nach ihren Benennungen, nach ſeinem Syſtem und denen der eben genannten franzöſ. Schriftſteller, *Müller* und *Gmelin*, beygefügt iſt, und zuletzt ein Verzeichniſs der vom Vf. und dem Herausg. in Quercy und Agé entdeckten Conchylien. Der Herausg. wollte eine Charakteriſtik und vollſtändige Synonymie der Arten hinzufügen; er fand aber bey der Ausarbeitung zu groſse Schwierigkeiten, um ſie ſo ſchnell, wie er wünſchte, zu vollenden, wobey ihm überdieſs ſein gegenwärtiger Stand hinderlich war. Er verſpricht indeſſen die bereits angefangene Arbeit fortzuſetzen, und ſie, ſobald es die Umſtände erlauben, herauszugeben, ſo wie auch eine *Hiſtoire générale des Mollusques terreſtres et fluviatiles*, mit Abbildungen jeder Art.

In der *Einleitung* zeigt Hr. *D.* d. V. das Inconſequente und Unrichtige der Linné'ſchen Anordnung der Conchylien, wobey bloſs auf die Schale Rückſicht genommen wird, wenn gleich aus der Benennung des Thieres erhellt, daſs der groſse Syſtematiker auch darauf die Aufmerkſamkeit leiten wollte. *Müller's* Syſtem iſt aber ähnlichen Fehlern unterworfen, weil es lediglich [?] auf das Thier gegründet iſt. Thier und Schale ſtehn in Verbindnng, und beide vereinigt müſſen die Grundlage des Syſtems ausmachen. Die Conchylien, Seeigel und Polypen (*Polypes*; faſt vermuthen wir, daſs Hr. *D.* unter dieſem Worte die Cephalepoden verſtehe) haben nach Hn. *D.* ſo viel Verſchiedenes von den Würmern, daſs ſie von den *Mollia* [?] *Linné's* unter den Namen *Muſcutiles* getrennt werden müſſen. In dieſer Stelle herrſcht eine Dunkelheit, die offenbar von einem Druckfehler, Schreibfehler, oder einer Unrichtigkeit im Ausdrucke herrührt: denn man ſieht deutlich, daſs der Vf. ſagen wollte, die Mollusken und Teſtaceen müſs-

Digitized by Google

ten von den übrigen Würmern getrennt werden, und Hr. *D.* d. S. bemerkt in einer Note zu dieſer Stelle, daſs dieſs auch in der Folge von den Hnn. *Cuvier* und *Lamark* geſchehen ſey, und behält, wie billig, den von denſelben angenommenen Namen *Mollusques* bey. An der Schale machte der Vf. mehrere neue Entdekkungen, die er hier mittheilt. Nach denſelben beſteht ſie aus einer Haut, in deren zelligem Gewebe, wie bey den Knochen [?], ſich der kalkige Saft abſetzt, und die ſich nach allen Richtungen vergröſsert. Die kalkige Materie iſt bey allen Conchylien wenigſtens von zweyerley Art, eine gemeine, gröbere, äuſsere, und eine feinere, dem Schmelz der Zähne gleiche, innere. Bey manchen findet man beym Entblättern noch eine dritte Materie, welche zwiſchen jenen beiden das Mittel hält. Dieſe letztere iſt bey den Muſcheln die allgemeinſte. Auch bemerkt der Vf., daſs man beym Entblättern wahrnehme, daſs die Farben und ihre Vertheilung *(bigarrures)* nicht immer dieſelben, und in der ganzen Dicke nicht gleichförmig vertheilt ſeyen. Die mehreſten Schalthiere ſind überdieſs äuſserlich mit einer rindigen *(corticale)*, biegſamen, trocknen, durchſichtigen, vergänglichen Haut bekleidet, welche man unrichtig mit der Beinhaut verglichen hat. Aus dem Folgenden erhellt indeſſen, daſs der Vf. von der Beinhaut eine ganz falſche, wenn gleich von mehrern Phyſiologen angenommene, Meinung habe, da er ihr groſse Empfindlichkeit zuſchreibt, und ſie als weſentlich nothwendig zur Erzeugung der Knochen betrachtet. Jene Haut, die den erſten Urſprung der Schale abgiebt, ſieht er daher als die wahre Beinhaut an. An jener äuſsern Haut ſitzen die Haare, der Filz, die Stacheln, welche man bey einigen *Helix*-arten und bey *Murex cutaceus* bemerkt. Zwiſchen den verſchiedenen Lagen der Beſtandtheile der Schalen findet man bey einigen Unio-Arten (*Mya Linné*) Lagen einer anders gefärbten, gewöhnlich grünlichen oder ſchwärzlichen Subſtanz. Die Erklärung der Bildung der Schale iſt wegen dieſer Lagen von verſchiedenartiger Maſſe, und beſonders wegen des Wachsthums des Charniers der Muſcheln, und der Verrückung derjenigen Stelle, an welche die Muſcheln befeſtigt ſind, groſsen Schwierigkeiten unterworfen, und dabey zugleich die Neigung zu Windungen und der Wachsthum in geometriſcher Progreſſion äuſserſt merkwürdig Bey einem allgemeinern Studium der Natur würde Hr. *D.* dieſs freylich nicht unbegreiflicher, als jede andere Neigung der organiſchen Körper zu beſtimmten Formen und einem ähnlichen Fortſchreiten beym Wachsthum, ja hier mehr Einfachheit und leichter mögliche Erklärung gefunden haben, als bey der Bildung mancher ſehr unregelmäſsiger Knochen des Kopfes der Säugethiere, und ſelbſt iſt das, was er zur Aufklärung dieſer Neigung beybringt, welches wir aber, ohne zu weitläuftig oder undeutlich zu werden, nicht mittheilen können, davon ein Beweis. Bey manchen Schnecken kommt noch der Deckel in Betrachtung, deſſen Wichtigkeit die Conchyliologen nicht erkannten. Er iſt beſtändig nur am Fuſse des Thieres vermittelſt eines Muskels befeſtigt, bald von derſelben Beſchaffenheit, wie die kegelförmige Schale, bald wie Horn oder Schuppen, biegſam und etwas durchſichtig, bald einfach, bald zuſammengeſetzt. Die Schnecken müſſen darnach in einſchalige und zweyſchalige (*uniteſtacés* und *biteſtacés*) eingetheilt, und die Muſcheln zum Unterſchiede von den letztern zweyklappig *(bivalves)* genannt werden. Bey den Muskeln wendet Hr. *D.* nur als Gattungskennzeichen dasjenige an, was diejenigen Arten gemein haben, bey denen das Thier ähnlich iſt. [Die Gattungen *Mytilus* und *Mya* ſind daher in der Folge vereinigt, weil Hr. *D.* bey den letztern gleichfalls zwey Röhren *(Siphones)* fand, die ihnen *Müller* abſprach, der ſie deshalb trennte. Der Vf. vergaſs hierbey wohl ſeinen früher aufgeſtellten Grundſatz: *„Mais, à notre tour, nous conviendrons ſans peine qu'un ſyſtème conchyliologique, uniquement fondé ſur les animaux, ſeroit défectueux, en ce qu'il pécheroit contre le principe avéré des naturaliſtes, celui de prendre pour caractères génériques quelques unes des parties principales les plus viſibles. Or le Teſt eſt ſans contredit celle qui l'eſt le plus; il conſtitue l'oſſature des coquillages; il eſt donc ſans difficulté dans le cas d'y être admis."*] Er betrachtet die beiden Klappen wie zwey mehr oder minder gewundene Kegel mit ſehr groſser Grundfläche, und die eine wie den Deckel der andern, und will höchſtens von ihnen die drey Dimenſionen, den vollkommenen oder theilweiſen Schluſs und das Band zu den Gattungskennzeichen gezogen, die Blätter, Zähne, Gruben des Schloſſes, ihre Bildung und Dicke aber nur als Kennzeichen der Arten angeſehn wiſſen. Bey der Charakteriſtik der Schnecken ſieht *Hr. D.* nicht bloſs auf die Zahl und Geſtalt der Fühlfäden, ſondern überdieſs 1) auf den Fuſs, 2) auf die Gegenwart derjenigen Theile, die er *cuiraſſe*, *bouclier* und *collier* nennt, und 3) auf die Geſtalt und Lage der Luftröhre. Die zweyten der hier genannten Theile ſcheinen für ihn die wichtigſten geweſen zu ſeyn, weil er darnach, wie aus der gleich folgenden Claſſification erhellen wird, die Schnecken in Familien eintheilt. Was er unter *Cuiraſſe* verſtehe, iſt erklärt, indem er in der Folge bey ſeiner Familie *Limaces* folgendes Kennzeichen angiebt: *„Nus, mais cuiraſſés,"* und die Erklärung hinzufügt: *„Couvert d'un bouclier ou cuiraſſe coriace et muſculaire, renfermant intérieurement un oſſelet ou une coquille,"* woraus erhellt, daſs er darunter den ſogenannten *Schild (Clypeus)* verſtehe, und *Cuiraſſe* und *Bouclier*, welcher letztere Ausdruck auch in der Folge nicht wieder vorkommt, ihm gleichbedeutend ſeyen. Was er aber mit dem Worte *Collier* bezeichne, das, um ſich von ſeinem Syſteme einen deutlichen Begriff zu machen, ſo unumgänglich nöthig iſt, ſagt er nirgends, und es iſt ſchwer zu errathen, was er darunter verſtehe. Nach der Beſchreibung deſſelben bey der Gattung *Helix* iſt es das *Collare*; da er aber das *Collier* dem gröſsten Theile der Schnecken abſpricht, ſo ſcheint er im Allgemeinen etwas anders, als das *Collare*, oder ein *Collare* von beſonderer Beſchaffenheit darunter zu verſtehen. Wir vermutheten anfangs, er habe die *Tunica* oder das *Pal-*

Digitized by Google

Pallium darunter verſtanden; dieſe nennt er aber *Manteau*; es iſt alſo zu wünſchen, daſs Hr. *D.* ſich in der Folge näher darüber erkläre. Bey den Muſcheln geben beſonders die Röhren und der Fuſs die Hauptkennzeichen. Die Zahl der bisjetzt bekannten Land- und Süſswaſſer-Conchylien ſchätzt der Vf. auf 500, aller Arten auf 7 bis 800.

Das von Hn. *D.* d. S. umgearbeitete Syſtem des Vfs. theilen wir hier abgekürzt mit einigen Erläuterungen mit.

Mollusques. 1er *Ordre. Céphalés Lamark.* 3e *Diviſ. Gaſtéropodes Cuvier.*

I. *Section. Corps conjoint avec le pied, et nu ou presque nu.*

1. *Famille. Les Limaces. Nus, mais cuiraſſés.*

A. 4 *Tentacules ronds* ... *Limax. Purmacella* [*Cuv.*]. *terreſtres.*

B. 2 *Tentacules ronds* ... *Non connus* ... *terreſtres.*

C. 2 *Tentacules aplatis* ... *Non connus* ... *aquatiques.*

(Dieſs B. C. wird ſo in der Folge wiederholt.)

2. *Fam. Fauſſes Limaces. Unitéſtacés. Sans collier ni cuiraſſe.*

A. 4 *Tentacules arrondis* ... *Teſtacella* [*Cuv.*] .. *terreſtres.*

II. *Sect. Corps diſtinct du pied, roulé en ſpirale et renfermé dans une coquille.*

3. *Fam. Fauſſes Helices. Unitéſtacés. Avec cuiraſſe et collier.*

A. 4 *Tentacules ronds* ... *Helico-Limax* [*Helix pelluceda Müll.*, die mit Recht wegen des *Palliums* von den andern getrennt iſt. Sollte der Vf. hier das *Pallium Collier* nennen?] *terreſtres.*

4. *Fam. Les Limas ou Limaçons. Unitéſtacés. Sans cuiraſſe, avec collier.*

A. 4 *Tentacules ronds* ... *Helix* ... *terreſtres.*

B. 2 *Tentac. ronds* .. *Vertigo. Carichium.* *terreſtres.*

5. *Fam. Les Bitentaculés aquatiques. Unitéſtacés. Sans collier.*

A. 2 *Tentacules aplatis*

Limneus [*Müller's Buccinum*].
Planorbis.
Phyſa [*Müller's Bullimus*].
Ancylus.
Septaria [eine neue von Hn. *D.* d. S. gebildete Gattung, wozu als einzige Art *Gmelin's Patella porcellana* gehört.]

6. *Fam. Les Nériteins ou Operculés. Bitéſtacés operculés. Sans collier ni cuiraſſe.*

A. 4 *Tentacules ronds. Helicina* [*Lamark*] *terreſtres.*

B. 2 *Tentacules ronds, Opercule ſimple.*

Cycloſtoma [*Adanſon's Natica*], *aquatiques ou terreſtres* [zwiſchen beiden konnte Hr. *D.* keine weſentlichen Unterſchiede finden.]
Ampullaria [*Lamark*].
Cerithium [*Adanſon*].
Melanopſis. [Eine neue Gattung, von Hn. *D.* d. S. gebildet, wegen der ſpindelförmigen Schale, wodurch ſie ſich von der folgenden unterſcheidet, wozu *Olivier* die beiden bekannten Arten *M. buccinoidea* u. *coſtata* zählte.]
Melania [*Lamark*].

C. 3 *Tentacules ronds, Opercule ſimple* } *Valvata.*

D. 2 *Tentacules ronds, Opercule compoſé* } *Nerita.*

2e *Ordre. Acéphalés Lamark.* Ire *Diviſion. Bivalves ou Conques.*

I. *Sect. Les Moules. Bivalves à valves égales. 2 Siphons, un pied, une charnière.*

A. *Valves exactement cloſes. Syphons alongés, ſéparés, nus, charnière compoſée* ... *Cyclas* [*Lamark*].

B. *Valves béantes à l'iſſue des trompes, trompes courbes, réunies, comprimées, une ſeule munie des papilles, charnière ſimple ou compoſée.* ... *Unio.* [*Mya* und *Mytilus*, doch in zwey Familien getheilt.]

C. *Valves exactement cloſes, charnière compoſée, ſiphons diſtincts allongés, munis d'une membrane et de papilles. Chama.*

II. *Sect. Pectinites. Bivalves à valves inégales. Inconnus.*

II. *Diviſion. Multivalves. Inconnus.*

Von den in dieſer Ueberſicht des Syſtems genannten Gattungen ſind erſt die Gattungsnamen angegeben, die ſie, oder die zu ihnen gehörigen Arten bey *Lamark*, *Müller*, *Linné*, *Gioffroy*, *Draparnaud* u. a. haben, dann die äuſsere Beſchaffenheit des Thieres, beſonders ſeine Bedeckung, Mantel, Fühlfäden, Fuſs und Luftröhren; hierauf die allgemeinen Eigenſchaften der Schale beſchrieben, und zuletzt kritiſche oder andere Bemerkungen beygefügt. Von den Arten ſind nur die franzöſiſchen, und beyläufig einige ausländiſche, ohne beygefügtes Unterſcheidungskennzeichen, genannt, und einige Synonymen, vorzüglich die der eben genannten Schriftſteller, hinzugefügt. Die weitläuftige Gattung *Helix* iſt in mehrere Familien abgetheilt,

Digitized by Google

theilt, welche *Lamark* und *Draparnaud* als besondere Gattungen ansehen. Sowohl nach den Schnecken als den Muscheln folgen Anzeigen bisjetzt ungewisser Gattungen, oder Arten, deren Gattungen sich nicht bestimmen lassen. Dahin gehören *Buccinum acicula Müll.*, die *Lamark*'schen *Auriculae* und *Agathinae*, *Draparnaud's Cyclostoma truncatulum* und *Oliv. Melanoides* unter den Schnecken. Bey allen ist das Thier entweder gar nicht, oder nicht hinlänglich bekannt. Dies war freylich schon bey einigen im vorhergehenden, vom Vf. als sicher angenommenen Gattungen der Fall, nämlich bey *Helicina* und *Melanopsis*; die Schale zeigte aber zu deutlich, dass das Thier mit keiner bekannten Gattung übereinstimmen könne, um hinlängliche Abweichungen in der Bildung, um wesentliche Unterscheidungs-Kennzeichen abzugeben; *Buccinum Acicula*, die Hr. *D. Helix Acicula* nennt, zeigt aber zu viele Uebereinstimmung mit *Helix*, und eben so die *Auriculae* und *Agathinae*, dass sie nicht, bis zur nähern Untersuchung, vielleicht besser damit vereinigt bleiben; das *Cyclostoma truncatulum* scheint mit *Carichium* sehr übereinzustimmen und im Meere zu wohnen. *Olivier's Melanoides fasciolata* endlich sieht der Vf. vorläufig als eine *Melania* an. Als ungewisse Muscheln sind blos die Lamarkischen *Galatheen* aufgestellt, von denen man das Thier noch nicht kennt, die aber, nach der Bildung der Schale, doch wahrscheinlich eine besondere Gattung ausmachen. In einem Anhange bemerkt indessen der Vf., dass es gewiss noch mehrere Gattungen von Fluss-Conchylien gebe, die auch von andern Schriftstellern angeführt wurden, und deren Kennzeichen sich noch nicht bestimmen liessen. Er fügt noch die Beobachtung hinzu, dass das *Cyclostoma elegans* fast wie ein zweyfüssiges Thier gehe.

Die kritischen Bemerkungen des jungen Hn. *D.* über die von *Geoffroy*, *Poiret* und *Draparnaud* beschriebenen französischen Fluss- und Land-Conchylien lassen sich nicht wohl ausziehn. Aus der darauf folgenden *Concordance systematique* ergiebt es sich, dass Frankreich 186 Arten enthalte; 97 derselben bemerkte der Vf. in der Franche-Comté in der Gegend von Arbois, und 89 in den *Departemens du Lot* und *Lot* und *Garonne*.

Diese kleine Schrift macht uns auf die versprochenen ausführlichern Werke des Herausg. begierig.

PÄDAGOGIK.

WINTERTHUR, b. Steiner: *Historischer und kritischer Bericht über das neue Normal-Institut für die Landschullehrer des Cantons Zürich und über die darin angewandten Lehrarten und Lehrmittel.* 1807. 80 S. gr. 8. (6 gr.)

Dieser Bericht ist ein Beweis, was Thätigkeit und Sachkenntniss, von erleuchteten Obern unterstützt, auszurichten vermögen. Es kam darauf an, 380 Landschullehrer, die grösstentheils eine geringe Besoldung haben, und durch irgend einen Nebenverdienst sich das Fehlende ersetzen müssen, in möglichst kurzer Zeit in den Stand zu setzen, den ihnen anvertrauten Kindern die diesen nöthigen Kenntnisse mitzutheilen, ihre Geistesthätigkeit aufzuregen, durch den Unterricht zu bilden, und ihr durch Sittlichkeit und Religion Gehalt und Werth zu geben. Die Lese-, Schreib- und Rechenmethode musste zu dem Ende vereinfacht, und zur Bildung des Anschauungs- und Erkenntnissvermögens eingerichtet, der Schullehrer damit bekannt gemacht, das Interesse desselben dafür geweckt, und ihm so wenig Zeit wie möglich von seinen Schul- und anderweitigen Geschäften genommen werden. Dieses schwere Problem haben der edelmüthige *Rusterholz*, der seine vieljährigen pädagogischen Erfahrungen dafür benutzte, und, bey dessen fortwährender Kränklichkeit, der durch mehrere pädagogische Schriften, besonders durch seine Briefe an die regierende Fürstin von Lippe-Detmold, bekannte Hr. *Zeller*, in Verbindung mit Hn. Prof. *Schultheß*, glücklich gelöst. Zum Unterricht im Lesen wählte man eine abgekürzte Olivier'sche Methode, eine Art von Wandfibel, deren Idee ganz neu, und ihrem Vf., Hn. *Zeller*, eigen ist. Die Bemerkungen, welche hierüber mitgetheilt werden, zeugen von richtiger Kenntniss der Bedürfnisse der Landleute. Für das Schönschreiben wurden wohlfeile und sehr berechnete Wandvorschriften des sel. *Rusterholz* benutzt. Das Rechnen wurde nach *Pestalozzi's* Methode geübt, und das Fach des Choralgesangs, welches am wenigsten Schwierigkeit hatte, von dem Lehrer des Gesangs an der Kunstschule, Hn. *Notz*, besorgt. Den Eifer der Schullehrer weckte man durch verschiedene Mittel, wobey man sorgfältig auf die in diesem Stande herrschende Denkungsart Rücksicht nahm; und um nicht zu viele von ihnen, und diese nicht zu einer für ihr Hauswesen und für den Schuldienst ungelegnen Zeit abzurufen, wurden nach einer über ihre Fähigkeiten und Neigungen zu weiterer Ausbildung eingereichten Liste aus den 380 Schullehrern für jedes laufende Jahr 90 ausersehen, und in drey Abtheilungen, jede von 30, in einem der Sommermonate zu der angeordneten Instruction gezogen. Der Erfolg hat der Erwartung entsprochen. Die Schullehrer nahmen willig die an sie ergangene Einladung an, und eine beträchtliche Anzahl bat von freyen Stücken um die Theilnahme. In den Stadt- und Landschulen zeigte sich bald die Nützlichkeit des Instituts, und man darf hoffen, dass in diesem Jahre die Schulen des ganzen Cantons sowohl in Absicht des Unterrichts als der Disciplin eine musterhafte Gestalt werden erhalten haben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 28. Auguſt 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

FRANKFURT a. M., in d. Andreäiſchen Buchh.: *Ideen zu einer allgemeinen Mythologie der alten Welt*, von *Joh. Jak. Wagner*, Prof. der Philoſ. zu Würzburg. 1808. XVI und 495 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Sowohl die Idee des Vfs., in dieſer Schrift die Organiſation des Keimes der Weltgeſchichte, der Religion der alten Welt, darzulegen, alſo die Prolegomenen einer künftigen Weltgeſchichte zu liefern, als auch die Umſicht und der Umfang, mit welcher die Mythologie der ganzen alten Welt, als Ein Ganzes dargeſtellt worden, machen das Hervorſtechende und Eigenthümliche dieſes Werkes aus; bey welchem ſich der ſcharfſinnige Vf. vorzüglich durch die Naturphiloſophie und die neue Lehre von Indien als der Wiege aller Religion und aller Mythen leiten liefs.

Vorbereitend ſtellt der Vf. Betrachtungen über die innern Entwicklungsſtufen der Menſchheit und ihre erſten Aufsenverhältniſſe, ſo wie über die Art an, wie ſich ein Volk zuerſt als Volk geſtalte. Ueber die Anſichten eines Volks vom Göttlichen aus den Seiten der Idee giebt S. 40. folgenden Ueberblick: „Innere Inſichgekehrtheit des Gemüths und Aufſuchen des Göttlichen in dem ſtillen Mittelpunkte der Seele, mit leidendem Hingeben an die Gewalt des Göttlichen; ideeller und herrſchender Blick des Geiſtes auf die Welt von dem Punkte aus, in welchem die Organiſation alles Geiſtigen wurzelt, der Einheit; — Schauen des Göttlichen in dem, was als das wirkſamſte unter den lebendigen Dingen erſcheint; — Vereinzelung des allgemeinen Lebens in alle ſeine Geſtalten, und Individualiſirung des Vereinzelten bis zur menſchlichen Göttergeſtalt. Dieſs ſind die vier Seiten der Idee, aus welcher ſich die contemplative Gemüthsreligion des Indiers; der erhabene und kräftige Monotheismus Abrahams, der Sabäiſche Naturdienſt, und die Künſtlerreligion des Griechen entwickeln." Aus dieſer Anſicht der Religionen, rein formal aufgefaſst, entſteht nun, nach S. 85., dieſe Formel: I. Subjectiv im Subjectiven = oſtaſiatiſche Religion; II. Objectiv im Subjectiven = ſemitiſche Religion; III. Subjectiv im Objectiven = Sabäismus; IV. Objectiv im Objectiven = griechiſche Mythenreligion. Damit man aber nicht glaube, nur die letztre ſey mythiſch und die andern liegen auſser dem Gebiet dieſes Buches, ſo wird erinnert: „Es hat ſich wirklich nur die zweyte (ſemitiſche Religion) den Mythus völlig unterworfen, und ſich ſelbſt von ihm unabhängig gemacht; die erſte (oſtaſiatiſche) ſpricht in Mythen als Gefäſsen ihrer Anſchauung und Symbolen, über welche aber die geiſtige Idee Gewalt haben ſoll; die dritte (Sabäismus) iſt voll lebendiger Symbole; der vierten (griech. Mythenreligion) iſt in der Geſtalt ſelbſt das Symbol untergegangen; nur die zweyte hält von der göttlichen Idee ſelbſt auch das Symbol entfernt, und erlaubt es ſich nur für die Kreatur. Was nun an den Religionen ſinnliche Anſchauung und Gefäſs der Idee iſt, und in der griechiſchen ſelbſt die Stelle der Idee vertritt, oder die Idee, in ſich aufgenommen hat, das nenne ich das Mythiſche der Religionen.

Jetzt beginnt der Vf. von der alten religiöſen Erkenntniſs des Aufgangs zu reden, und zwar zuerſt von Indien, dem Mutterlande der Religionen S. 86 ff., wo eine ziemlich ausführliche Darſtellung und Entwicklung der Indiſchen Religion nach den bekannten Hülfsmitteln, zu denen noch nach Erſcheinung dieſer Schrift *Fr. Schlegels* geiſtreiches Buch über Indien gekommen iſt, verſucht wird, und das auf S. 185 ff. vom Tibetaniſchen Mythus, der dem indiſchen verwandt iſt, nach *Majers* (im mythol. Lexicon) Auszug aus *Georgii Alphabetum Tibetanum*. So rein, ſo geiſtig, ſo erhaben die Religion des Aufgangs urſprünglich geweſen ſeyn ſoll: ſo artete ſie doch aus. „In der heiligſten Tiefe des Gemüths, klagt der Vf. S. 201., war die Gottesidee empfangen; in die Anſchauung der Sinne arbeitet ſie ſich heraus, und in der Luſt der Sinne erlöſcht ſie. Abgötterey iſt die Geſchichte der Religionen." „Mit der Sonne, fährt der Vf. fort, und der Geſchichte weſtwärts über den Indus hinaustretend wirſt du dieſs noch mehr erkennen: denn von dort an zieht ſich durch die Länder des aſſyriſchen, mediſchen und perſiſchen Reichs bis in das kleinere Aſien zwiſchen dem Mittelmeere und dem Pontus; ferner um die Ufer des kaſpiſchen Meers, und die armeniſchen Gebirge bis an den Süden des Libanon, und die Ufer des Nils und die Wüſten Arabiens *eine* Abgötterey — *Sabäismus* (ein jetzt beliebter Ausdruck, den Dienſt der Himmelsheere oder Naturdienſt zu bezeichnen) — welche den heiligen Sinn für die gotterfüllte Welt zuerſt in Naturſinn umwandelt, und endlich den Naturſinn ins Wüſte einer ſich ſelbſt zerſtörenden Begierde umarbeitet, und ſo im eigentlichſten Sinne des Wortes mit der Natur Hurerey treibt." S. 203.; „In dieſem Sabäismus kehren

Digitized by Google

ren zwar die Grundideen des indiſchen realen Mythus vom Eswara, nämlich: androgyniſche, aus ſich ſelbſt zeugende und in ſich ſelbſt gebährende Gottheit, männliches und weibliches Weltprincip, wieder, und es erſcheinen daher auch die Symbole dieſer Idee, der Lingam und der Phallus in Tempeln und Proceſſionen; aber überall findeſt du im Sabäismus die ſpeculative Bedeutung der Symbole untergegangen nicht nur in dem Bilde ſelbſt, ſondern noch mehr in dem Cultus des Bildes, welchen ſich eine, dem Zügel des Schönen und des Sittlichen entronnene, ſich ſelbſt verwüſtende Natur zu ihrem freyen Tummelplatze wählt. Zugleich ſchlieſst ſich (wozu auch ſchon der indiſche Eswara hinleitete) dieſer ganze, die Natur ſelbſt entweihende, Naturcultus an Sonne und Mond, als ſeine erſten Ideen an, und entwickelt in mehreren Variationen immer nur dieſe ſeine Elemente. Das männlich zeugende iſt Sonne, das gebährende Princip iſt Mond, ihr gemeinſchaftlicher Beziehungspunkt iſt die Erde: ihre Ausflüſſe ſind männlich, Feuer, trokken, wärmend, Licht; oder weiblich, ſtill befeuchtend, nährend, und es tritt zuweilen an die Stelle der Sonne der Himmel, an die des Monds die Erde. Ferner erſcheint die Erde bald als ſeegenreiche allnährende Mutter mit tauſend Brüſten, oder als Mutter des Getreides und der blutloſen Opfer von des Feldes Früchten. Eben ſo wird die Ordnung des Lebens und das Geſetz, das mit dem Ackerbau entſteht, zur beſondern Gottheit und Geſtalt der Erde, und die Sonne, welche die Reben zeitigt, erſcheint als beſonderer Gott; oder auch es ſchleicht ſich die Idee des kosmogoniſchen Waſſers in den Cultus, und das zeugende oder gebährende Princip geht aus dem Waſſer hervor."

Der Abſchnitt nun von dem vorderaſiatiſchen Sabäismus — der ausführlichſte des ganzen Buches — von S. 205. an begreift den Aſſyriſchen und Phöniciſchen Sternendienſt, die Mithra-Myſterien, den ägyptiſchen Cultus, Sanchuniathons phöniciſche Kosmogonie, zum Theil nach *Herder*, mit Erläuterungen und Kritiken, nebſt noch vier andern Kosmogonien. Ihnen gegen über wird noch die zu ihrem Vortheil abſtechende moſaiſche Schöpfungs-Urkunde geſtellt S. 320 f.: „An die Stelle der Zeugungen in heidniſchen Kosmogonien tritt hier das Allmachtswort des Schöpfers, und die ſchwankende Bilderſprache verdrängt der beſtimmte Begriff der Buchſtabenſchrift. Dem Kriege und den Entthronungen, die dort folgen, ſteht hier die Seligkeit des Schöpfers gegen über, der ſich in ſeinem Werke ſelbſt genieſst, und ſtatt der Vielheit, in die ſich dort die Zeugungen zerſtreuen, ſteht hier alles in Einer Gottheit concentrirt da, und *unter* ihr, indeſs dort die Gezeugten, zur Herrſchaft gleich geboren, ſich entzweyen. Die Natur erfährt hier Gerechtigkeit, allſproſſendes Leben und Fortpflanzung; aber der Menſch entweiht nicht ſie und ſich; Ebenbild der Gottheit ſchaut er ſie unter ſich." Endlich wird noch kürzlich gezeigt, daſs die älteſte Philoſophie Griechenlands die ſabäiſchen Kosmogonien mit ihren phyſiſchen Zeugungen aufgenommen, ohne Religion und Poeſie mit Reflexion bearbeitet und zu Syſtemen ausgebildet haben. Wir halten dieſen ganzen Abſchnitt von dem Sabäismus, der in den gewöhnlichen mythologiſchen Werken kaum berührt wird, für den verdienſtlichſten Theil der ganzen Schrift, ob wir gleich mit Bedauern aus S. 203. ſehen, daſs des Vfs. Hülfsmittel nur dürftig geweſen. Von Perſien war in dieſem Abſchnitt nur der Mithra-Dienſt erwähnt worden; aber die ganze perſiſche Lehre der Magier, den dort eigenthümlich ausgebildeten Sabäismus von zartem und groſsem Charakter, den Zoroaſter zu einer ebenfalls eigenthümlichen ideellen Religion erhoben, handelt ſpäterhin (S. 416 ff.) ein beſondrer Abſchnitt ab, der vorzüglich bey Zoroaſters Syſtem nach den Zendbüchern verweilt.

Im nächſten Abſchnitt (S. 325 ff.) kommt der Vf. zu der griechiſchen Mythologie. „Die ganze Religions- und Kunſtwelt der Griechen iſt eine in plaſtiſche Objectivität umgebildete Ideenwelt des Orients. Der Geiſt des Griechen hatte gewaltige Aſſimilationskraft, die auch die geiſtigſte orientaliſche Idee in Fleiſch und Blut zu kleiden wuſste; und mit dem Gigantiſchen des Morgenlandes ſiegend rang, ſo daſs es der Grazie gehorchte; aber Sabäismus des Morgenlandes war es, was dem Griechen die Fülle der Ideen gab, und plaſtiſcher Inſtinkt des Griechen ſchuf daraus die künſtleriſche Götterwelt." Zuerſt wird von den Myſterien der Griechen gehandelt, welche die Brücke von dem Sabäismus der Morgenländer zu den helleniſchen Mythen bauen. Mit ihnen hängt genau zuſammen, was von orphiſchen Schriften noch übrig iſt. Es folgt von S. 346. an eine Analyſe der ſämmtlichen orphiſchen Hymnen, aus deren jedem das heraus gehoben und erläutert wird, was die in ihm liegende Idee des Gottes, dem der Hymnus geweiht iſt, bezeichnet. Die ausgebildeten plaſtiſchen Götteranſichten, welche neben den Urideen des Sabäismus häufig darin vorkommen, werden übergangen; aber über dieſe Hymnen-Sammlung (S. 375.) das allgemeine Urtheil ausgeſprochen: „daſs ihr Vf. nicht Orpheus (d. h. die erſte Verſetzung der Myſterien aus dem Oriente nach Griechenland) ſeyn könne; ſondern daſs ſie entweder untergeſchobenes Werk eines Onomakritos, aber, um für echt gelten zu können, dem orphiſchen Geiſte möglichſt nachgebildet ſeyen, oder daſs ſie wirkliche Myſteriengebete aus ſpäterer Zeit gräcifirender Myſterien ſeyn müſſen. Die Form indeſs iſt noch ganz orientaliſch: denn die Gebete der zoroaſtriſchen Religion, die Herodot eben dieſes Charakters wegen, ἐπῳδαὶ nennt, ſind ganz in dieſem Geiſte verfaſst, voller Ausrufungen, Anrufungen und rühmenden Prädicate des Gottes, an den das Gebet gerichtet iſt." Den Uebergang des morgenländiſchen Sabäismus in die griechiſch-plaſtiſche Anſchauungsform läſst der Vf. (S. 375.) ſich in folgenden Momenten vollenden. 1) Die intellectuelle Idee des Gottes zieht ſich zuſammen zur individuellen Geſtalt mit den objectiv beſtimmteſten Umriſſen. 2) Das ruhige Wirken und Seyn der Idee wird willkürliches Handeln der Perſon. 3) Die Art der Idee zu Seyn und zu Wirken, wird

Ge-

Digitized by Google

Gebiet (τιμή), in welchem der Gott als dem feinigen waltet. 4) Was fonft als *Symbol* die Idee bezeichnete, und ihr wefentlich war, wird zum *Attribut*, und bezeichnet eine Zufälligkeit ihres Begriffs. Diejenigen morgenländifchen Ideen nun, welche der griechifche Geift nicht hinlänglich zu geftalten vermochte, wurden in den Hintergrund der Theogonie geftellt, die andern fchliefsen um die Geftalt des Zeus und der olympifchen Götter einen Kreis, und bilden die Ideale der griechifchen Künftler und die Religion der Hellenen. Wie Homer das Detail der Zeusfamilie in fefter Bildung hingeftellt hat, übergeht der Vf., fich auf eine eigne Schrift von ihm *Homer* und *Hefiod* berufend, die aber unfers Wiffens noch nicht ans Licht getreten ift. Dagegen läfst er fich von S. 377. an auf eine lehrreiche Entwicklung der Hefiodifchen Theogonie ein. Angehängt ift noch aus dem Diodor die Theogonie der Atlantiden und der Kretenfifche Mythus. Die Mythologie der Römer ift (S. 411 ff.) auf ein paar Blättern ganz kurz abgefertigt worden, weil fie ihrem Hauptinhalt nach griechifch fey; nur das Eigne, „welches, wahrfcheinlich von den Hetruskern abftammend (und nichts wäre eigentlich einheimifch und Landes- oder Land-Religion?) altgriechifch ift, wie die hetrurifche Kunft, aber eben wie diefe, in dem eigentlichen Griechenlande, wo diefes in unfre Gefchichte eintritt, fchon verfchwunden ift" wird, doch nur oberflächlich, berührt.

Im letzten Abfchnitt feines Werks von S. 466. an giebt der Vf. noch eine fragmentarifche Ueberficht der fkandinavifchen Mythologie — eines veredelten Sabäismus — nach *Majers* mythol. Lexicon, fo weit es heraus ift, und nach *Keyßlers* nordifchen Alterthümern. Die Hauptquelle, aus welcher hier zu fchöpfen war, die Edda, ftand ihm nicht einmal zu Gebote.

Die Schrift des Vfs. hat im Ganzen noch mehr philofophifchen als philologifchen oder kritifchen Werth, und es möchte in letztern Hinfichten manches zu beftreiten und zu berichtigen geben, wenn man es auf eine förmliche Revifion anlegen wollte.

LITERATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. Crufius: *Leben Lebrecht Friedrich Benjamin Lentin's* befchrieben von *Wilhelm Sachfe*, Herzogl. Meklenburg-Schwerinfchem wirklichen Hofmedicus. 1808. IV und 76 S. gr. 8.

Alle Verehrer und Freunde *Lentin's*, deren gewifs auch unter den Layen noch recht viele find, werden es dem Vf., einem Schwiegerfohn des Verewigten, aufrichtigft Dank wiffen, dafs er diefe Biographie, die auch den Schlufs des Supplementbandes der *Lentinfchen* Beyträge zur Arzneywiffenfchaft ausmacht, befonders hat abdrucken laffen, und Rec. darf behaupten, dafs fo leicht keiner, vorzüglich der den Verewigten perfönlich genauer kannte, ohne Rührung fie aus der Hand legen wird. Die Verdienfte *Lentins* um die Arzneywiffenfchaft deutet zwar der Vf. nur ganz kurz in der Vorrede an und beruft fich über diefen wichtigen Punkt mit Recht auf *L.'s* Schriften felbft. Defto umftändlicher und forgfältiger aber hat er die biographifchen und bibliographifchen Notizen gefammelt und, was der Schrift einen vorzüglichen Werth giebt, den biedern, freundlichen, Charakter deffelben darzuftellen gefucht, welches ihm auch um fo mehr geglückt ift, da er oft ihn felbft reden läfst. Zu grofser Weitfchweifigkeit im Detail wird den Vf. niemand eben befchuldigen; im Gegentheil blieben bey wiederholter Durchlefung dem Rec. manche kleine Wünfche übrig, z. B. zu wiffen, wo er von 1754. nach geendigten Studien (S. 4.) bis zu feiner Promotion im September 1756., und von da bis zu feiner Anftellung in Diepholz im December d. J. lebte und welche eignen Gründe feine erfte Gattin (S. 9.) zu dem fehnlichen Verlangen bewogen, Ratzeburg zu verlaffen; dafs aufser einer genaueren Schilderung feines häuslichen und Familienlebens noch eine gleichfam ftatiftifche Ueberficht der von ihm verwalteten verfchiedenen Phyfikatsftellen, wozu in feinen Papieren, vermuthlich Data genug zerftreut liegen, eingewebt feyn möchte, u. f. w. Auch drangen fich ihm dabey einige Beyträge und Bemerkungen auf, denen er hier etwas Raum zugeftehn zu dürfen glaubt. *L's.* Inauguraldiffertation (S. 5.) ift nicht von ihm; fie fteht wenigftens in *Rud. Aug. Vogel op. med. fel.* S. 69. — Die Stelle zu Diepholz hat, (wenn Rec. nicht ganz irrt, wie auch die Calenbergifchen und Göttingifchen Landphyfikate,) noch jetzt keine Befoldung; der Umftand verdiente alfo hier (S. 5.) keine auszeichnend gröfsere Schrift. — Ein gröfseres Glück, als 1796., würde *L.* allerdings in Hannover gefunden haben, wenn er, 40 Jahre früher, dort feine erfte Laufbahn eröffnet hätte, wie Werlhof ihm rieth! Warum er aber damals, ftatt in ein kleines Landftädtchen, nicht in feine Vaterftadt Erfurt zurück gieng, laffen folgende eigene Worte von ihm aus dem J. 1789. vermuthen: „1750. dispenfirte da jeder Arzt felbft und der liebe Vulgus war immer unzufrieden, wenn er den Doctor und Apotheker beide bezahlen follte. Recht freygebig wurde der Arzt für feine Mühe auch nicht bezahlt. Wie viel die Toleranz feit Dahlberg's Erleuchtung da gewonnen haben mag, ift mir unbekannt; fonft gab's viel Scheelfucht und heimlichen Religionshafs, und man mufste beym Anblick römifch-katholifcher .... „(Ceremonien)" aus Furcht devot fcheinen." — In Dannenberg erhielt *L.* doch (S. 6.) eine, anderweit abgenommene, Zulage von 25 Rthlr., die feitdem bey der Stelle geblieben ift: feine forgenvolle Lage daferbft war ihm noch 30 Jahre nach der Anftellung dort, ja noch in Hannover, lebhaft vor Augen. — Seinen Nebenverdienft, in Clausthal (S. 13.) fchätzte er 1794. höchftens auf 100 bis 150 Rthlr. — Seine ärztliche Correfpondenz von Lüneburg aus (S. 34.) erftreckta fich doch wahrlich ungleich weiter, als blofs in die Ratzeburger Gegend: vorzüglich aber äufserte er Zufriedenheit mit feinen Gefchäften im Mecklenburgifchen. — Die Abhandlung über die Verbef-

Digitized by Google

besserung des Medicinalwesens (S. 35.) verfaſste er auf Befehl bey Gelegenheit der von der lüneburgiſchen Landſchaft damals ernſtlich beſchloſſenen, auf einmal aber, aus unbekannt gebliebenen Gründen, ſchon mehrere Jahre vor der Invaſion ganz in ſtille Vergeſſenheit begrabenen, neuen zweckmäſsigeren Einrichtung der Medicinal-Verfaſſung im Fürſtenthum Lüneburg und der Phyſikate und deren Beſoldung. Sie ſollen beſonders auch, weil die Vorſchläge darin leichter ausführbar und weniger auf neue Fonds berechnet geweſen, ſichtbare Vorzüge vor einem andern, ebenfalls auf Befehl eingereichten, Plane eines andern Arztes haben. Beide hat Rec., aller Bemühungen ungeachtet, nie zu Geſichte bekommen können, und *L.* ſelbſt hielt mit Recht ſich damals nicht befugt, den ſeinigen, auch nur im weſentlichen Auszuge, weiter mit zu theilen. „Ich darf," ſchrieb er im Junius 1794., „nichts davon ſagen: indeſſen habe ich in meinem Entwurfe ſowohl für ein ſorgenfreyes Leben der Aerzte und für beſſere Krankenpflege der Landleute, als auch für das Anſehn der Aerzte in jeder Relation zu ſorgen geſucht. Jetzt halte ich es noch für zu früh, ein Wort davon zu ſchreiben." Wohl dürfte dieſe Schrift mehrere Liebhaber finden, als bey dem heutigen Zuſtande der Wiſſenſchaft, die S. 15. verſprochne Sammlung der *L'ſchen* Recenſionen in den Göttingiſchen gel. Anzeigen. Eben ſo würde die Bekanntmachung des Aufſatzes über die Verpflegung der Armen (S. 34.) gewiſs ein ſehr bedeutendes Geſchenk ſeyn, wenn auch alle etwanigen perſönlichen Andeutungen unkenntlich gemacht oder weggelaſſen würden: ſchrieb *L.* ihn, wie der Vf. ſagt, für die Nachwelt: ſo beſtimmte er ihn ja eben dadurch auch zur öffentlichen Mittheilung. Eine Auswahl *L'ſcher* Briefe ad familiares wäre ein wünſchenswerther Nachtrag zu der Biographie. — Seine nicht immer angenehme Lage in Hannover wird (S. 39 ff.) treffend geſchildert: ſie ſticht ſehr gegen diejenige ab, welche er in Lüneburg gewohnt geweſen war, ob er gleich auch an letzterm Orte von Einem oder dem Andern wohl mit unter verkannt ſeyn mochte. (Einer ſolchen Erfahrung oder damals obwaltenden körperlichen Urſachen iſt Rec. geneigt diejenige Stimmung zuzuſchreiben, in welcher er die beiden S. 17. und 22. angeführten Briefe zu Papier brachte, in deren erſtem *er* ſich über *ſeine* Schriftſtellerey Vorwürfe macht, dergleichen zehn andern vielleicht am Spieltiſche u. ſ. w. nicht einfallen, und die ſo ſehr mit der Hn. *S.* (S. 18 f.) drey Jahre ſpäter gegebenen Ermunterung dazu contraſtiren. Niemand iſt, ſelbſt den Prediger auf der Kanzel nicht ausgenommen, den Urtheilen der Menge in höherem Grade und ununterbrochner ausgeſetzt, als der Arzt; und ſo giebt es denn wohl überall einige, die, um ihm ſeine Abhängigkeit überhaupt noch fühlbarer zu machen, ſelbſt über ſeine häuslichen Muſsenſtunden die Controle halten und es tadeln, wenn er dieſelben zu irgend einer andern Art von Erholung, als ihnen für ſich genügt, anwendet. Sehr wahr vergleicht *Unzer* irgendwo den Arzt mit einer Uhr, an welcher ein jeder den Zeiger auf den Punkt dreht, wohin er weiſen ſoll; gleich der Clausthalſchen Dienſtmagd mit der Stockleuchte vor dem Sonnenweiſer, wovon *L.* wohl zu erzählen pflegte.) Was hätte er in Hannover, gerade er, der den traurigen Vorzug dort hatte, das platte Land an mehreren Orten und in verſchiedenen Provinzen durch langjährige Erfahrung genau kennen gelernt zu haben, für das Medicinalweſen Wohlthätiges bewirken können, wenn man zum Theil ihn nicht ſo verkannt und, wie er ſelbſt äuſserte, Steinberg länger gelebt hätte! Aber ſo *ſuchte* man von einigen Seiten in der neuen, von ihm (S. 59.) entworfenen, 3. Februar 1800. publicirten Medicinaltaxe *nur* den verſteckten Vorwurf für Hannover, als ob das dortige Publicum nicht zu *L's.* Zufriedenheit bezahle. Einen öffentlichen Wink hierüber gab er §. V. der Verordnung vom 4. März 1803. wegen Einimpfung der Kuhblattern. Rec. kennt die Senſation, welche ungerechter Weiſe (denn ſo ſind z. B. die zwey Jahre ſpäter emanirten Preuſsiſchen und Weimarſchen Medicinaltaxen in manchen Stücken noch weit höher, als die Hannöverſche,) durch dieſe letztere bewirkt wurde: neu aber war ihm der S. 60. erzählte Umſtand, daſs man auch bey der Executiv-Commiſſion (nach der Invaſion) ihre Aufhebung zu erringen ſuchte. Ueber die früher (1798. 17. Sept.) publicirte Apotheker-Taxe äuſsert ſich (S. 61.) der Vf. nur kurz, und nicht viel umſtändlicher über den für *L.* daher entſtandenen Verdruſs. Sie war freylich von Uebereilung nicht ganz frey zu ſprechen. Nachdem die (jedoch mit keiner geſetzlichen Autorität verſehene) Quartausgabe derſelben von 1801. (aus deren Vorrede man wohl ſchlieſsen ſollte, daſs nicht alle der erwähnten fünf Mitarbeiter ſchon bey der erſten mit zugezogen ſeyn möchten,) erſchienen war, ſchrieb *L.* ſelbſt: „ich nehme die Bürgſchaft gar nicht über mich, ob nicht unſere zehn geſunden Augen doch hie und da etwas verſehen haben. Eins fällt mir gleich bey: — — Und ſo mögen mehrere Fehler vorkommen, Zehn Schultern tragen aber mehr wie zwey." (Wurde übrigens z. B. doch auch in der Preuſsiſchen Arzneytaxe 1801. der Scrupel Moſchus zu 18 gr. angeſetzt, als das Quentchen davon dem Apotheker im Einkaufe $3\frac{1}{3}$ Rthlr. Hamb. Geld koſtete.) Wahrſcheinlich war die dadurch veranlaſste Exploſion die *erſte* Gelegenheitsurſache wenigſtens mit zu dem im Jahre darauf entſtandenen Uebel, an welchem er ſechs Jahre hernach, unter Zuſammenfluſs mehrerer niederbeugender Umſtände, ſeinen Tod fand, der aus den oben angedeuteten Gründen namentlich auch für das Medicinalweſen äuſserſt zu bedauern iſt. Rec. ſchlieſst aus inniger Ueberzeugung mit den Worten des Vfs.: „Sein Andenken lebt in den Herzen ſo vieler Menſchen, denen er Wohlthäter und Retter," (Lehrer, Rathgeber und Freund,) „war," und freut ſich, unter die letztere Klaſſe ſich rechnen zu können. — Ungern vermiſst man übrigens bey dieſer Schrift *L's.* Bildniſs.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 29. Auguſt 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GRIECHISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Dyk: *Bions und Moſchus Idyllen*, überſetzt und erläutert von *J. C. F. Manſo*. 1807. 236 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Nicht aufgefordert durch den Vf. der genannten Ueberſetzung und durch deſſen in unſrer Zeitung als Gegenbeweis zu dem ihm gemachten kritiſchen Proceſſe niedergelegten Erklärung, ſondern gänzlich unabhängig legen auch wir unſern Leſern ein Urtheil vor, welches keineswegs als Endurtheil, wohl aber als Beytrag zur Vermittlung einer möglichſt vollendeten Ueberſetzung der beiden lieblichen Sänger betrachtet ſeyn will. Schon haben ſich einige Stimmen über die Arbeit des neuen Ueberſetzers verlauten laſſen; unſer Urtheil hat ſie weder als Beſtimmungsgründe gehört, noch wird es gegen ſie ſprechen.

Die Forderungen an den Ueberſetzer griechiſcher Dichter, welche ſich bey dieſen anders verhalten, als bey lateiniſchen, haben an Zahl und dringender Nöthigung mit der Aufhellung des philologiſchen Studiums zugenommen, als man das Weſentliche von dem Zufälligen ſchärfer trennte und genauer unterſchied. Je beſtimmter man aber dieſe Trennung erwägt und je tiefer das Eindringen in die Natur des Geſtaltens und Wiedergeſtaltens gelingt, um deſto vollendeter wird die Uebertragung fremder Geiſteswerke in andre Sprachen ſich zeigen. Der kritiſche Erklärer der Alten ſteht *über* ihnen, und hat eines *allſeitigen*, das Ganze mit dem Einzelnen umfaſſenden Blickes nöthig; der Ueberſetzer ſteht *neben* den Alten und bedarf eines *tiefdringenden* Blicks, vermittelſt welchem er das Individuelle nicht allein anſchaut, ſondern zu ſeiner eignen Individualität überleitet. Darſtellung und deren Einkleidung in Formen wird einzig und allein durch das Innere begründet, und rein und harmoniſch wird ſie ſeyn, wenn das Innere in ſeiner Productlon rein und klar angeſchaut worden iſt und werden konnte. Für die Wahl der Zeichen und der Formen hat der Dichter keine Sorge zu tragen: denn allem genialiſch Producirtem kommt eine *nothwendige* Form, welche nur Eine ſeyn kann, zu. Nichts iſt in dem *wahren* Dichter, wie ihn die Muſterbilder der Alten darſtellen, zufällig, heiſse es Ausdruck oder Versbau, oder eigenthümliche Sprache, oder poetiſche Licenz. Dabey aber ſteigen die Forderungen an einen Ueberſetzer immer höher, und verlangen entweder ganz oder nie erfüllt zu werden, da ein einſeitiges Verdienſt des Ueberſetzers darum für keins gilt, weil das Weſentliche ſich ohne ſeine Vernichtung nicht zertheilen läſst. Congenialiſch hat der Ueberſetzer wieder zu geben, was der Urheber des Originals zuerſt gab; dabey aber wird Nachahmung gänzlich ausgeſchloſſen. Eigene Production ſoll die Ueberſetzung ſeyn, nicht Nachahmung und Nachſprechen; der Geiſt und das Leben dieſes neuen Products iſt fremden Urſprungs, und durch die innigſte Aneignung einer fremden Individualität gewonnen. Nichts kann aber ſchwieriger heiſsen, als bey erforderlicher Selbſtverläugnung das Weſen eines alten Dichters ſo in ſich aufzunehmen, daſs deſſen Ausſprache ein gleiches Product ausmachen muſs, und das Nothwendige als das Weſentliche erſcheint. Wer ſo ſein Original durchdrungen hat, ſteht mit dem darſtellenden Künſtler der Bühne, der nichts weniger als nachahmen ſoll, auf gleicher Stelle. Form und Stoff, Alles muſs gleichmäſsig wiedergegeben werden, weil es nicht zufällig, ſondern nothwendig war. Doch nur zu ſehr hat man das Zufällige verwechſelt und durch Künſteley zu erſetzen geſucht, was keine Kunſt, ſondern Natur hergeben ſollte und hergeben muſs. Die alten Dichter haben ihren Versbau nicht nach Belieben erkünſtelt, ungeachtet wir noch zu Vieles in ihm als zufällig anſehen, und wenn ſie in den ſpäteren Zeiten ſorgfältiger in der Bildung ihrer Rhythmen und Versarten verfuhren, ſo hat dieſs einen ganz andern Grund. — Je näher der alte Dichter unſerer durch Zeit und Verhältniſſe geformten Individualität berührt, um deſto leichter und mit deſto mehr Glück werden wir deſſen Werke in aller Hinſicht überzutragen vermögen; darum iſt es auch leichter und ſchwerer, aus verſchiedenen Sprachen zu überſetzen. Unter die ſchwerſten Dichtungsarten mag wohl die bukoliſche mit Recht gezählt werden, deren Charakter und deren Sphäre ſo weit über unſere Zeit hinausgerückt iſt. Die Naivetät unſerer Zeit ſteht, oft erzwungen, neben der alten zu nackt da, und mit Farben überpinſelt wird ſie lächerlich. Das Wenigſte kann aber hierbey von willkürlicher Behandlung erwartet werden, und auſser deren allgemeinen, für jede dichteriſche Uebertragung gültigen Grundſätze kommen noch eigenthümliche bey dieſer Gattung hinzu. Wir geben die Hoffnung und den Glauben an eine möglichſt vollendete Ueberſetzung des Theokritus und andrer Bukoliker nicht auf; glauben aber auch, daſs, ob man gleich von daher nur Vollendung erwar-

Digitized by Google

wartet, sie von Männern, welche der Hypochonder pflegt und die eben dadurch von dem bukolischen Dichterkreis weiter entfernt stehen, zum grösseren Schaden der Dichter selbst unternommen werden wird. Wir erhalten denn nicht das Freye und Natürliche wieder, was die Originale so schön und lieblich belebt.

Hr. *Manso* hatte im Jahre 1784. eine Uebersetzung des *Bion* und *Moschus* geliefert, welche, wie er selbst einzugestehen scheint, ihr Schicksal verdiente, nämlich vergessen zu werden. Sie hatte so viele Mängel und erfüllte die Forderungen so wenig, dafs sie kaum eine Uebersetzung heifsen kann. Jetzt übergiebt uns Hr. *M.* einen neuen *Versuch* (so nennt er seine Arbeit), welcher nicht als eine wiederholte, sondern als eine gänzlich neue Ausgabe betrachtet werden kann, und nach des Verfassers Aeufserung auch betrachtet werden soll. Dadurch werden wir jeder Vergleichung mit der ersten Uebersetzung überhoben, was uns allerdings erwünscht seyn mufs, da jenes ältere Geschenk ein Blumenkorb war, in welchem uns nur Gras und wenig Blumen, die aber nun auch durch die Zeit den Geruch verloren haben, dargebracht wurde. Frisch und blumenreich ist jetzt der Korb, den wir gern aus der Hand eines zuverlässig betriebsamen Gärtners empfangen. — Hr. *M.* hat sich gegen einen seiner Beurtheiler erklärt, und wir müssen ein Gleiches erwarten; allein wir fürchten keine Entgegnung, da nur Gründe uns zum Urtheile leiten, und wir unbefangen sprechen. Freylich ist es leichter Uebersetzungen zu beurtheilen als sie selbst zu fertigen; die Geschichte des Tags bezeugt es. Allein auch durch strenge Beurtheilung, deren sich Uebersetzer stets aussetzen, kann die Vollendung näher gebracht werden, da das Einzelne, welches oft für das Kleinliche angesehen wird, hier in dem Ganzen als unzertrennlicher Theil steht. — Das vorliegende Werk zerfällt in *drey* Abschnitte (aufser der vorgesetzten Abhandlung über *Bion's* und *Moschus* Leben und Gedichte), nämlich in Text, Uebersetzung und Anmerkungen. Der *erste*, verbunden mit dem *letzten*, geben der Ausgabe einen kritischen Werth, und wir haben daher unser Urtheil auf beide Theile, den Text und die Uebersetzung, zu richten.

Einen durchaus befriedigenden und berichtigten Text setzen wir bey jedem Uebersetzer voraus; diesen hat er sich vor Allem zu bilden, und er kann, eingedrungen in den Geist des Originals und nicht entblöfst von philologischen Kenntnissen, wirklich für den Schriftsteller auch in dieser Hinsicht vieles leisten. Mit der Bearbeitung des *Bion* und *Moschus* durch Hn. *M.* können wir im Ganzen gewifs zufrieden seyn, und wenn er auch seine Dichter mit einer Masse von neuen Conjecturen verschont hat, was ihn bey manchen Neulingen nicht empfehlen wird: so hat er uns doch einen durch Erklärung und Autoritäten berichtigten Text geliefert. Weder Inconsequenz noch Oberflächlichkeit können wir als allgemeinen Charakter seiner Arbeit nennen, da er Alles, was ihm vorgearbeitet worden war, benutzte, und mit einem freyen Urtheile gemeiniglich das Richtige traf und wählte. Dennoch finden sich mehrere Stellen, an welchen Hr. *M.* nicht angestofsen ist, und die er unverbessert gelassen hat. Das leidige Geschäft des Referirens der Stellen, in welchen sich eine Abweichung von dem zum Grunde liegenden Valkenaerschen Text findet, haben uns andre kritische Blätter gütigst abgenommen, und wir können uns daher sogleich an dasjenige wenden, was wir noch mangelhaft und tadelnswerth fanden. Um nicht zu weitläuftig zu werden, wählen wir nur Einzelnes aus.

In dem Grabliede auf Adonis liefs es Hr. *M.* v. 7. bey der Vulgate μηρὸν ὀδόντι λευκῷ λευκὸν ὀδόντι τυπεὶς bewenden, und spricht gegen *Heskins* und *Ruardis* Verbesserungen. Mag auch in *Bion's* Gedichten noch manches Spielende und Gesuchte vorkommen, so ist doch Obiges unerträglich und bedarf noch seiner Verbesserung. Wir entscheiden nicht, glauben aber nicht mit Unrecht in dem μηρὸν ὀδόντι die Ausfüllung einer ehemals vorhandenen Lücke oder vielmehr die Verdrängung einer zu oft wiederholt scheinenden Phrase zu finden, und lesen daher: — ἐπ' ὤρεσι· καλὸς Ἄδωνις λευκῷ μηρὸν ὀδόντι τυπείς. — v. 21. Hr. *M.* nimmt nach *Brunk* und *Wakefield* νηπλεκτος statt νηπλεκτος auf; dies mit Unrecht, da die gewöhnliche Lesart keiner Aenderung bedarf, und hier die Tautologie nicht stört. — v. 36. Hier ist *Wakefield's* Emendation: ἀνὰ πᾶν νᾶπος, aufgenommen worden. Wir hatten unabhängig von *Wakefield* in der falschen Lesart κ' ἀνα πᾶν νᾶπος gefunden, was auch jener Lesart noch vorzuziehn seyn dürfte; dennoch liegt in der trüben Quelle aller Verbesserungen, in den Schriftzügen der Aldina sicher noch die richtige Lesart verborgen. Um nicht weitläuftig zu werden, deuten wir sie nur an: πάντας ἀνα .... ωσα νᾶπας τὸν Ἄδωνιν ἀείρει. — v. 51. finden wir εἴρεαι des *Pierson* und *Brunk*, ungeachtet die gemeine Lesart ἔρεαι ohne Tadel stehen kann. — v. 58. Mit vollem Rechte vertheidigt Hr. *M.* die Vulgata treffend gegen *Valkenaer* und *Brunk*. πόθος ist des Catulls *desiderium*. Richtig wird auch v. 74. ποθεῖ dem πόθει vorgezogen, obgleich der Hauptgrund übersehen worden ist. — v. 97. Hier hat Hr. *M.* den richtigen Sinn verfehlt, welchen *Longepierre* einzig wahr gefafst hat und in einer Anmerkung vertheidigt. Dieser übersetzt: *il n'entend pas; non qu'il ne veuille entendre, mais Proserpine est sourde et ne veut pas le rendre.* — In der Einleitung zu diesem Gedicht setzt Hr. *M.* die Meinung aus einander, dafs es für die Feyer des Adonisfestes bestimmt gewesen sey, und stellt es mit Theokritus 15tem Idyll in Vergleichung. Gern hätten wir diesen Gedanken weiter verfolgt gesehn, da er nicht durch Vergleichung mit dem theokritischen Gedicht allein, sondern auch durch andere Gründe bestätigt wird, und zu mehreren Resultaten über einzelne Theile des Gedichts führt. Wir können uns hier nur auf Andeutung, nicht auf weitläuftigen Beweis einlassen. *Bion* mag sein Gedicht wirklich für Absingung beym Adonisfeste, oder es nur als einen dazu geeigneten Gesang geschrieben haben, so bleibt es doch gewifs, dafs es mit den gewöhnlichen Adonisgesängen, wie

den

Digitized by Google

den gleichen Stoff, so auch ähnliche Darstellung hat. Solcher Gesänge gab es mehrere, und es lassen sich auch mehrere nachweisen. *Bion's* Gedicht aber, welches das einzige von den uns hinterbliebenen *Trauergesängen* ist, hat ohne Zweifel das Schicksal erfahren, welchem Gesänge von gleicher Art und gleichem Zwecke ausgesetzt waren, dass es nämlich aus andern Adonisgesängen Supplemente und Interpolationen, jedoch erst in spätere Zeit, erhielt. Auf die Rechnung dieser Behandlung haben wir einige Stellen in *Bion's* Gedicht zu setzen, welche weder am rechten Orte stehn, noch durch Verbesserung und Umwandlung dem Verfasser vindicirt werden können. Namentlich ist dies an den Stellen zu erweisen, an welchen die Kritiker wohl wegen des schwer zu findenden Auswegs weniger anstiefsen und verweilten. Wir nennen um der Kürze willen nur Eine. v. 94. Die Bemühungen, diesen kranken und lahmen Vers wieder herzustellen, sind bekannt, und Jeder fand Grund zur Verbesserung. Wir halten den ganzen Vers für untergeschoben. Die Eroten und Oreaden, Hymenäos und die Charitinnen konnten in unserm Gedicht bey *Adonis* Tode klagen; wie aber möchten sich die Musen dazu verbunden glauben? Doch nicht darum, weil sie singen sollen (ἐπαχεῖδουσιν), wie es Kythere gethan (v. 36.), zu deren Klaggestön wohl die Charitinnen einen schicklicheren Chor formiren? Den Klagen der Charitinnen allein mochte wohl Adonis noch Gehör schenken. Der müssige Vers stört aber die Harmonie des Gemäldes, welches die Hauptpersonen heraushebt, und diese tritt nur, wenn man ihn ausspricht, wieder ein. — Idyll. II, 2. τὸν ἀπότροπον Ἔρωτα — erklärt Hr. *M.* in den Anmerkungen: den Gott, vor dem man fliehen, sich hüten muss; ein Andrer bezog es gar auf den *entflohenen* Eros. Der Sinn des Wortes ist hier derselbe, welchen Catull durch sein *duplex Amathusia* ausdrückt. — v. 7. finden wir noch das falsche ἕνεχ' οἱ τέλος, statt dessen *Brunk* richtig schrieb ὅτι οἱ, wie auch *Hermann ad Orpheum* p. 781. billigte. — Idyll. III, 1. steht die Umänderung ἐϑ' ἡβώοντι statt ἐϑ' ὑπνώοντι. Reizender, nicht *seltsam*, wird das Gemälde durch die Darstellung als Traum, und darum ist die Vulgata keineswegs zu verdrängen. — Im 7ten Idyll liest Hr. *M.* v. 8. zum Theil nach *Ruhnken*, zum Theil nach *Jakobs*. Dennoch fehlt noch die richtige Correction, welche die verdorbene Urschrift an die Hand giebt, so wie Hr. *M.* auch v. 24. nichts für Auffindung einer genügenden Verbesserung, welche wohl gewonnen werden kann, gethan hat. v. 14. ist auf die sinnreiche Verbesserung von *Santen* (*ad Catull. eleg. in Mant.* p. 43.) Φυγὼν δύστανον Ἄρηα nicht genug Rücksicht genommen. — Ueber den letzten Vers und Νῦσσα, als Namen der Gespielen, lässt sich nichts Gewisses ausmachen, daher auch Hr. *M.* nicht befriedigen konnte. — Idyll. IX, 1. Richtig wird ἠδέ durch *und* übersetzt, und die Erklärung für: *oder*, verworfen. Selbst das dagegen eingesetzte ἠέ empfiehlt sich an dieser Stelle nicht, wo der Dichter nicht Mytholog seyn wollte. Trefflich ist Idyll. X, 6. erklärt und begründet worden. — Im ersten Gedicht des *Moschus* hat Hr. *M.* mit gutem Grunde Ἄλιον statt ἄλιον drucken lassen. Der Göttin ziemt es auch hier, gleich wie v. 14. zu sprechen. Weniger nothwendig war *Piersons* Correction πάντα μὲν ἀγρια πάντα. — Im zweyten Idyll schreibt Hr. *M.* gleichfalls richtig ἀναύρω. — v. 41. traf die Wahl die richtigste von den vorhandenen Verbesserungen; dennoch bleiben noch Schwierigkeiten übrig. Vielleicht lassen diese sich heben, wenn man liest: ἢ ἐκ τ' ἀγάλματος ἐσκεν, wobey ἄγαλμα einen sehr passenden Sinn giebt. cf. Iliad. IV, 144. *Eustath* ad Od. I. p. 1467. — v. 60. Nach der gewöhnlichen Interpunction. Richtiger zog *Hermann* (*ad Orpheum* p. 814.) die Worte ὡς τε — νηῦς zu dem Vorhergehenden, zu dem es gehört. Dann aber fehlt die Bindung des Folgenden, und immer bleibt der ganze Vers, den wir deshalb wohl als ein erklärendes Einschiebsel betrachten möchten, ein elender Vers. Ohne ihn hängt das Ganze gut zusammen. — v. 157. Der echten Lesart der Aldina und des Cod. Vindob. ἅπαντες statt ἅπασιν ward die Aufnahme billig zu Theil. — Im 3ten Idyll v. 7. ziehen wir dennoch *Valkenaers* Verbesserung βάμβαλε dem aufgenommenen λάμβανε vor: denn dieses scheint nicht nur einen matten, sondern fast gar keinen Sinn zu haben. An Tautologie ist nicht zu denken, da πλέον zur verstärkten Erhöhung des Vorhergehenden gesagt wird. *Noch mehr als du gewöhnlich um Hyacinth klagst, klage jetzt um den würdigern Bion.* — Der von *Valkenaer* verdammte 16te Vers hat seine Aufnahme mit unsrer Billigung gefunden; er ist echt und untadelhaft, erklärbar ohne Verbesserung. Das Wahre mehr als Hr. *M.* findend hat auch hier *Longepierre* übersetzt: *semblable aux chants qu'ici Bion faisoit oüir, les doux chants, qui sembloient de vos gosiers sortir.* Orpheus kommt dabey nicht in Rücksicht. — v. 29. war wohl *Jakobs* Verbesserung der Aufnahme werth. — v. 50. liest Hr. *M.* ὑμεῖς statt des Valk. ἡμεῖς, ungeachtet auch dadurch noch nicht alle Schwierigkeit getilgt ist. *Jakobs* Emend. bedarf allerdings noch Erweis. Im 55. V. scheinen die falschen Accente nur Druckfehler zu seyn, da sie in den Anmerk. richtig gestellt sind. — Die Erklärung des aufgenommenen μέλιγμα, i. e. μείλιγμα, hat sehr Vieles vor sich, und verdient Billigung, wie einige der folgenden Veränderungen in diesem Gedichte. — Im 5ten Idyll ist v. 68. so treffend der Sinn gefunden, wie treffend *Jakobs* v. 67. verbesserte. — Dass ἑκάεργος im 5ten Id. v. 7. aufgenommen worden ist, hat zureichenden Grund, ohne dabey den Vers zu beeinträchtigen. — Um nicht zu weitläuftig zu werden, müssen wir das für die Nachlese aus Theokritus Idyllen Bemerkenswerthe übergehen, und können unsere Leser zu weiterer Prüfung auf den schätzbaren Beytrag in der Einleitung dazu aufmerksam machen. Die Behandlung des Textes bleibt immer sehr schätzbar; nicht wenige Stellen haben Begründung und neues Licht erhalten. Weder urtheilsloses Nachbeten, noch auch sinnloses Harioliren ist Hn. *M.* eigen, und besonnen traf er die Wahl, wenn er auch nicht über-

Digitized by Google

überall Genüge leiſtete. Wir wenden uns zur Ueberſetzung.

Hr. *M.* vereinte in ſich die zwey Hauptrequiſite für die Ueberſetzung im Allgemeinen, dem Stoffe und der Form nach: denn er hat erſtlich ſein Original verſtanden, und jedes der einzelnen Gedichte wohl gefaſst, er hat aber auch in mehreren Aeuſserungen der Vorrede Einſicht in die Form, den Versbau und namentlich den bukoliſchen Hexameter verrathen. Dennoch finden wir dieſe, für das Ganze ſo nöthigen, Vorausſetzungen im Einzelnen vernachläſſigt, und ſeine Fehler werden zu *poſitiven*, wodurch ſie ſich nicht allein einer ſtrengen Entgegnung ausſetzten, ſondern auch das Ganze verdarben, eben weil ſie auf Grundſätzen beruhten. Von der Treue einer Ueberſetzung ſprechen oder dieſe wohl gar nach Graden berechnen, iſt völlig unſtatthaft: denn die Treue liegt ſchon im Begriffe der Ueberſetzung, da dieſe ohne jene keine heiſst. Die Vorbilder der Römer als Ueberſetzer kümmern uns nicht, und was auch Hr. *M.* in der Vorrede gegen eine ſcheinbare Treue, die er die *heilloſeſte Untreue* nennt, ſagen mag, ſo kann er keineswegs die Nothwendigkeit verdrängen oder verdächtig machen, durch welche alles Gedachte und Gedichtete ſeinen beſtimmten Ausdruck und ſeine individuelle Form, geſchehe es ſelbſt ohne helles Bewuſstſeyn des Denkers und Dichters, erhält. Wer ſein Original lebendig durchdrungen hat, und im Stande iſt, aus der angeeigneten Individualität mit freyer Production zu ſchaffen, der wird ein dem Original ganz gleiches Product liefern und vollendeter Wiedergeſtaltung fähig ſeyn. Dieſe Durchdringung des Originals vermiſſen wir an vielen Stellen bey Hn. *M.*, und läugnen dadurch die nimmer aufgegebene *Haltung*, wobey alſo wohl die Möglichkeit ins Werk zu ſtellen einzig an Hn. *M.* lag. Er hatte mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen, aber warum ſiegte er nicht *immer*? Ja es laſſen ſich Einzelheiten nachweiſen, in denen es offenbar wird, wie ihn ſeine eigne Individualität an der Aufnahme der Fremden verhinderte, und wie dieſe denn gegen das glücklich Gewonnene auffallend abſticht. Von Einzelheiten kann hier aber nur die Rede ſeyn, und wenn das Ganze ſich durch vielfache Vorzüge, welche auch dieſe Ueberſetzung äuſserſt ſchätzbar machen, empfiehlt, ſo rauben ihm jene einen groſsen Theil ſeines Werthes. Wir wollen von den beſonderen, im obigen Allgemeinen enthaltenen, Forderungen, welche an Ueberſetzer gethan werden, und die wir vorzüglich bey Hn. *Manſo* unerfüllt ſehen, Einige auf deſſen Ueberſetzung prüfend anwenden und mit Beyſpielen unſer Urtheil beſtärken.

Eine der Vollendung wenigſtens nahe Ueberſetzung muſs *Alles* wiedergeben, wie es überhaupt gedacht wurde, mithin *richtig* und gleichſtimmend *wahr* in Hinſicht des Sinns ſeyn. Dieſs iſt die echte Treue, ohne welche die Ueberſetzung ſich ſelbſt vernichtet. Hn. *M.* ſehen wir an vielen Stellen hiervon abweichen und die Wahrheit verletzen. Wir wählen die Beyſpiele dazu ohne mühſames Aufſuchen, *Moſch.* II, 59. ἀγαλλόμενος πτερύγων πολυανθέϊ χροιῇ, *ſtolz auf die Pracht vielfarbig blühender Flügel.* Durch das: *ſtolz*, wird das Bild verändert, und *Moſchus* wollte nichts anders, als: *geſchmückt*, ſagen, wie der Eros χρυσέῃσιν ἀγαλλόμενος πτερύγεσσιν anderswo heiſst. *Bion* I, 43. πανύστατον ὥς σε κιχείω, *daſs ich noch einmal mich dein, Unglücklicher, freue*, das Harmoniſche des Originals fälſchlich ſtörend. Ueber *Bion* I, 96. haben wir oben geſprochen. *Bion* VI, 6. θαλπόμενοι θέλγοντι καρηγεῖη τι καὶ ὕπνῳ, *Freuen am Heerd ſich Viele des Schlafs und trägen Genuſſes*, giebt den Dichter nicht wieder; auch iſt dabey nicht an Schlaf zu denken. Man ſetze dazu IX, 5. *Moſch.* III, 48. V, 8. Wenn *Bion* I, 54. αὐτά durch das erklärende *Göttin* überſetzt wird, ſo haben wir, um der Verſtärkung willen, dagegen nichts einzuwenden, da übrigens hier weder an eine *Herrin*, noch an den Theophraſtiſchen αὐτός zu denken iſt, und αὐτὰ hier nichts mehr und nichts weniger iſt, als IX, 3.

(Der Beſchluſs folgt.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 24ſten Jun. ſtarb *Chriſtian Benedikt Glörfeld*, Inſpector, Probſt und erſter Prediger zu Bernau in der Mark Brandenburg, in ſeinem 62ſten Lebensjahr. S. das gel. Deutſchl.

Am 30ſten Jun. ſtarb zu Paris der berühmte Kupferſtecher *P. Laurent*, einer der Herausgeber der *Muſée français*, zu welchem er den Plan entworfen hatte; er war 1739. zu Marſeille geboren.

Am 10ten Jul. ſtarb zu Paris der ehemal. Parlements-Advocat u. Königl. Büchercenſor *L. Cl. Marin*, lange Zeit hindurch Redacteur der *Gazette de France*, VF. einer Geſchichte Saladins u. ſ. w., im 89ſten Jahre ſeines Alters.

II. Beförderungen.

Se. Maj. der König von Weſtphalen hat einen neuen Beweis ſeiner Achtung für die Wiſſenſchaften und ſeiner Fürſorge für die höhern und niedern Lehranſtalten gegeben, indem er an die Stelle des verewigten *Joh. von Müller* den Hn. Staatsrath *Leſt* zum General-Director der Studien im Königreiche ernannt hat, von deſſen ſchon rühmlichſt bekannten Talenten, Einſichten und Geſinnungen man die ſchönſten Hoffnungen für die geſammte literariſche Cultur zu faſſen berechtigt iſt.

Hr. Appellationsrath *Schmidt Phiſeldeck* iſt zum Staatsrathe ernannt worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 30. Auguſt 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GRIECHISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Dyk: *Bions und Moſchus Idyllen*, überſetzt u. erläutert von *J. C. F. Manſo* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Nr. 235. abgebrochenen Recenſion.*)

Neben der allgemeinen Wahrheit, (um dieſe im Gegenſatze zu folgender ſo zu nennen) hat der Ueberſetzer ferner die Pflicht, auch die *individuelle* Wahrheit, ſowohl den *Dichter*, als das *Gedicht* angehend, zu bewahren. Dagegen hat Hr. *M.* mehrmals Bilder und Vorſtellungen eingemiſcht, die der alte Dichter nicht hatte, noch haben konnte, und die dann einen modernen Anſtrich vertheilen, der nur mifsfallen kann. So *Bion* IV, 3. ψυχὰν ἔχων ἀνέμαστον, *die Bruſt von Gefühl leer.* I, 5. πλατάγησον στάθεα, *ſchlag' an den zarten Buſen.* V, 1. Εἰ μοι καλὰ πέλει τὰ μελίδρια, καὶ τάδε, — *Sing' ich mit Glück, ſo werden gewiſs die kleinen Geſänge* —. IX, 6. Der Zuſatz: *Ach!* Fragm. XII, 3. λισσόμενος Γαλάτειαν ἀπηνέα, ob ich *vielleicht* Galateen, die harte, *rühre.* Moſch. II, 25. ὡς μ' ἔβαλε καρδίην κείνης πάθος, *Ach! wie ſchlug ihr mein Herz voll Lieb' entgegen!* II, 6. ἐπικνώσσουσα, *umfangen vom Arm des Schlafs.* — Einzelne Geſänge und Dichterwerke behaupten aber auch jedes ſeine eigne Individualität, durch welche ſie eben charakteriſtiſche Originalität erhalten, und ſelbſtſtändig zu behandeln ſind. Dieſe frey und zwanglos, ohne Beeinträchtigung und in vollem Weſen wieder zu geben, mithin ſich vorher ihrer bemächtigt zu haben, dieſs iſt die groſse, vielleicht die gröſste und ſchwierigſte Aufgabe des Ueberſetzers, der oft ſelbſt unwillkürlich in ſich Hinderniſſe dagegen tragen kann. Wie wir einige der vorliegenden Geſänge in der Ueberſetzung des Hn. *M.* gewifs im Ganzen vom Geiſte, welcher urſprünglich in ihnen wohnte, beſeelt finden, und ſie dadurch einen höhern Grad von Vollkommenheit erhalten haben (wohin wir *Bions* erſtes u. *Moſchos* zweytes Idyll rechnen), ſo finden wir einige, bey denen es Hr. *M.* nicht vermocht hat, congenialiſch wieder zu ſchaffen, und welche dadurch allerdings ihre ganze Bedeutung verloren haben. Am wenigſten glückt dem Ueberſ. die Darſtellung und Sprache der heitern Naivetät, und die freye Bewegung der Heiterkeit; er bildet jene zu ſpröde, und dadurch löſt ſich ihr Weſen widerlich auf, dieſe zu ernſt und mit einer geſuchten Fülle von Bedeutung. Darum, um der Beyſpiele zu gedenken, müſſen wir das ganze liebliche Idyll: der entflohene Eros, und mehrere Stellen in dem Theokritiſchen Liebesgeſpräch (bey vielen gelungenen Partieen) unter die am wenigſten befriedigenden rechnen. Kaum läſst ſich etwas lebendiger Beſeeltes finden, als jenes Idyll von *Moſchus*, in dem alles frey und kunſtlos ſich bewegt, alles in Handlung iſt, und auch das kleinſte den Schmuck der Lieblichkeit, der keineswegs Prunk wird, an ſich trägt. In der Ueberſetzung vermiſſen wir dieſs, und finden dagegen zu viel Demonſtration; das Gedicht ſchreitet oft ſchwerfällig einher, und mufs die Wirkung in jedem nur deutſch verſtehenden Leſer verfehlen, welche das Original ſich ewig verſchaffen wird. Wir heben nur Einzelnes aus. v. 1. *Laut nach Eros, dem Sohn, rief ſo die bekümmerte Cypris.* Hier iſt die Wortſtellung zum Nachtheil des Ganzen gewählt: denn mit *laut* konnte der Vers nicht anfangen, und die Nachſetzung des τὸν υἱέα liefs ſich nur dann nachahmen, wenn alles dem Original gleichgeſtellt wurde. Das hinzugefügte *bekümmerte* empfiehlt ſich übrigens keineswegs. v. 3. δραπετίδας ἐμός ἐστιν. *Mein iſt der Flüchtling, mein.* Der Kypris hatte keiner widerſprochen, dafs es nicht *ihr* Flüchtling ſey, und darum ſtört das wiederholte *mein*, gegen das Einfache des *Moſchus* gehalten. v. 4. ὦ ξένε *Fremdling* zu überſetzen, iſt weder richtig, noch der Göttin angemeſſen. *Mein Lieber*, will ſie ſagen. Im 6. Vers übertrifft ἔστι δ' ὁ παῖς περίσαμος bey weitem das deutſche: *Zeichen verrathen ihn dir.* Warum nicht: *Kenntlich iſt dir der Knabe.* Nun vergleiche man v. 7. χρῶτα μὲν οὐ λευκός πυρὶ δ' εἴκελος; gegen: Weifs iſt er *nicht von Körper, er glänzt wie Feuer;* den 11. Vers mit dem Uebertragenen: *Ohne Wahrheit*, ein Kind, *voll Liſt, das ſchrecklich uns mitſpielt;* das belebte ἐυπλόκαμον τὸ κάρηνον, ἔχει δ' ἰταμὸν τὸ πρόσωπον gegen das ſchwerfällige, ja proſaiſche: *Locken verhüllen ſein Haupt, doch nicht die ſchamloſe Stirne.* Kleinigkeiten können die Darſtellung verletzen, dieſs finden wir v. 15.: Nackt iſt *immer* ſein Leib, verborgen *aber* die Seele, wo die Einſchiebſel die Beſchreibung zur Demonſtration machen, und den Gegenſatz, der in γυμνὸς und ἐμπεπύκασται liegt, da er in *nackt* und *verborgen* nicht enthalten wird, keinesweges erſetzen. Um nicht zu viel zu ſprechen, ſetzen wir nur noch folgende Stelle zur Vergleichung mit dem Original her. v. 16.:

— entflattert er dahin und dorthin,
Flattert um Mann und um Weib *und niſtet ſich tief in die Herzen.*

Digitized by Google

Einen Bogen *nur* klein und *kleines* Geſchoſs auf dem Bogen
Führt er, *aber* das kleine Geſchoſs *erreichet* den Aether.
Auch ein Köcher von Gold u. ſ. w.

v. 27.
Fleuch; im Kuſs *iſt Gefahr* und ſeine Lippe *vergiftend.*

Τὰν πινυτὰν Ἑλένην Πάρις ἥρπασε βουκόλος ἄλλος ſagt der leichtfertige Daphnis in der Ὀαριστύς, und in der Ueberſetzung: *Konnte doch Paris ein Hirt, die verſtändige Helena täuſchen.* Hier iſt der treffendſte Punkt in ἥρπασε und in ἄλλος ganz verfehlt oder überſehen, und das Ganze weniger bedeutungsvoll, ſo wie das folgende μᾶλλον ἐμὲ ἦδ' Ἑλένα etc. durch „*glücklicher bin ich, ein Hirt*, den dieſe Helene küſſet," ohne alle Schalkhaftigkeit, die den Grundton des Gedichts ausmacht, und welche uns in der Ueberſetzung nur wenig anlacht. — Die individuelle Geſtalt des Gedichts leidet ſtets durch Ausſchmückung, welche theils unnöthig, theils falſch iſt, und immer einen Mangel an vollſtändiger Gewinnung und Aufnahme des urſprünglich Gedichteten vorausſetzen läſst. Unnöthiger Art ſind z. B. *Bion* I, 75. βάλλε δέ νιν στεφάνοισι καὶ ἄνθεσι verdeutſcht durch: *Deck' ihn mit Blumen und zier' ihn mit Kränzen. Moſch.* II, 62. Τοῖος ἐὴν τάλαρος περικαλλέος Εὐρωπείης. *So die Geſtalt des Korbes am Arme der ſchönen Europa.* Falſcher Art ſind z. B. das im *Bion* I, 7. eingeſchobene *Fern; Bion* I, 56. εἰμὶ δ' ἐγὼ πανάποτμος, ἔχω δ' ἀκέρεστον ἀνίην. *Ich von des Schickſals Gewalt Vernichtete, trage mein Leiden. Moſch.* II, 3. ὕπνος ὅτε γλυκίων μέλιτος βλεφάροισιν ἐφίζων, λυσιμελής — *Wann der ſüße, nur leicht auf den Wimpern ruhende Schlummer mählig die Glieder entſtrickt.* — Dahin rechnen wir endlich auch Ueberſetzungen, welche erklären und aufgelöſt wiedergeben, was der Dichter ſchön vereinte. So *Moſch.* II, 21. *Wer von den Herrſchern Olymps.* III, 43. *So nicht um Eos Sohn in des Oſtens herrlichen Thälern. — Theokr.* XXVII, 7. Kälber ziemt dir, und nicht *unverehlichte Mädchen* zu küſſen. *Bion* I, 51. *Hinab in den Orkus wandelſt du zum ernſten Beherrſcher des Schattenreichs.* VI, 9. *Sohn des Peleus.* In allen dieſen und ihnen ähnlichen Stellen ſchwindet das Dichteriſche, was nicht durch Ausſtaffirung erſetzt wird. — Doch genug des Tadels. Wir hören hier ſchon Hn. *M.* mit ſeinem *Bion* rufen:

— ἀλλὰ καὶ αὐτὸς
Τεχνᾶσθαι σίριγγα· πέλει δέ τοι εὐμαρὲς ἔργον.

und wir treten zurück. Wir haben freylich eine Strecke hindurch nur getadelt, allein wir glauben dieſes mit gutem Grunde gethan zu haben. Und was hätte es genügt, eine Reihe von einzelnen gelungenen und von manchen vortrefflichen Stellen aus der Ueberſetzung auszuheben. Hr. *M.* kennt dieſe ſelbſt, und jeder ſeiner Leſer wird ſie finden, ſich bey ihnen befriedigt ergetzen, und dem Vf. danken. Reine Diction empfiehlt das ganze Werk und geläuterter Geſchmack hat ſeinen Stempel darauf gedrückt. Nur hin und wieder läſst ſich Veränderung und Veredlung wünſchen. Warum ſagte der Vf. *Bion* I, 10. matt und minder treffend: *der Leib aus Schnee*, da er doch v. 27. richtig: *ſchneeichte Glieder*, überſetzt? Warum das ſchwerfällige: Küſſe ſo lange *mich nur, als lang'* ein *flüchtiger* Kuſs lebt (v. 46.), an dem jeder anſtoſſen muſs, und das οἷς ἑνίαυεν durch: *worin er gehüllt lag*, überſetzt? *Moſch.* II, 41. *Die des nämlichen Blutes mit ihr war.* v. 57. Bewehrt mit *ſchlafunkundigen* Augen. So auch das minder Dichteriſche in Stellen, wie *Bion* I, 61. O daſs du — des Waldes Thiere bekämpfteſt: VI, 3. *Etwa* dem Sommer u. ſ. w., was ſehr leicht mit *Wohl dem* vertauſcht werden konnte. *Moſch.* II, 10. ξείνῃ μορφῇ ἔχεν, *in ausländiſcher Tracht;* der Stellen nicht zu gedenken, in welchen ein Doppelſinn gefunden werden kann, wie *Bion* V, 7.

Wir haben nun noch von der Form in Hinſicht des Versbaues zu ſprechen, was wir eben darum kürzer faſſen können, weil Hr. *M.* auch hier mit ſtrenger Willkür verfahren, und dabey conſequent geblieben iſt. Er kannte die Forderungen, und wuſste, wie der griechiſche Hexameter gebildet ſey, ja ſelbſt wie er bey dem bukoliſchen Dichter Eigenthümlichkeiten benützt. Er wuſste, wie viel bukoliſche Verſe im Theokritos vorkommen, eben ſo gut, als ein anderer dieſe im *Bion* und *Moſchos* abzählte. Dennoch war er überzeugt, abweichen zu müſſen von der Einkleidung gleichen Stoffes in gleiche Form, um auch hierbey ohne Beeinträchtigung den alten Dichter wiederzugeben. Wie auch Hr. *M.* behaupte, daſs das *Poetiſche unter dem Rhythmiſchen* leide, ſo iſt es doch auch gewiſs, daſs das *Nachtrommeln* nicht viel weiter vom *Nachſpielen* abſteht als Thema von Variation. Die Möglichkeit, daſs der griechiſche Vers im Charakter des Dichters nachgebildet werden kann, läſst ſich nicht mehr abſtreiten: denn Beyſpiele haben ſie uns gelehrt. Daſs es ſchwierig ſey, wird auch niemand befremden, da wir Deutſche unſere Ohren, wie unſern Versbau verdorben haben. — Hr. *M. wollte* nicht Hexameter von *Bion* und *Moſchos* entlehnen, und läſst uns hier nichts Individuelles der Dichter finden. Darum dürfen wir in dieſer Hinſicht nicht zur einzelnen Beleuchtung ſchreiten, weil wir fürchten müſſen, daſs das charakteriſtiſch Nachgebildete des bukoliſchen Verſes zufällig entſtanden ſey. Allein abgeſehen auch von dieſer Beziehung auf unſern Dichter, ſo läſst Hr. *M.* für die Bildung des Hexameters überhaupt noch Vieles zu wünſchen übrig, namentlich bey der ſchätzbaren Anlage dazu, welche er mit Abſicht zu unterdrücken, oder nach Grundſätzen zu verleiten ſcheint. Schon einem minder verfeinerten Ohre thut der Trochäus im vierten Fuſse wehe, und dieſen behält unſer Ueberſetzer nur zu oft bey, und zwar ſo, daſs Cäſuren dabey nach der Theſis eintreten. Nicht minder fällt die Gleichförmigkeit der Versreihen auf, die im Original mannichfaltig gebaut ſind. Zu den kleinern im Einzelnen vorkommenden Fehlern der *M.*'ſchen Verſe rechnen wir die falſche Betonung, welche theils den Rhyth-

mus

Digitized by Google

mus umändern, theils nach der Profodie falſch ſind. Zu den erſtern gehören z. B. der mehrmals vorkommende Anfang: Und die Blumen; *Bion* I, 35. Und die Nymphen; zu den letztern z. B. *Bion* II, 7. Querflöte, was doch am Ende des Verſes Flöte betont wird. VII, 12. Hellenen. IV, 6. *andringend umgeben* und andere Stellen. — Warum endlich mag Hr. *M.* griechiſche Namen griechiſch wiederzugeben ſich geſcheut haben, da wir auf deren Umbildung kein Recht haben? So leſen wir Adon, Apoll, Kleodom, Orkus, Nymphe der Jagd.

Möchte Hr. *M.* unſere um des Strebens nach dem hoch hinausgerückten Ziele willen weitläuftig gewordene Kritik mit der Stimmung aufnehmen, in der wir ſie ſchrieben, nämlich erfüllt von dem Ideale, dem auch er zuſtrebte, und beſeelt von der nicht täuſchenden Hoffnung, daſs das Land, welches er bebaute, herrlich reifende Früchte bringen, und jedes vorangegangene Bemühen dann ſich ſelbſt belohnen werde. Möchten aber doch auch bey jeder ſich darbietenden Gelegenheit die in Schaaren herandringenden Versler erwägen, daſs es ſchwer ſey, die trotzenden Schwierigkeiten zu überwinden, die ſelbſt dem urtheilsſtarken und beſonnenen Manne noch Hinderniſſe ſind.

RÖMISCHE LITERATUR.

RIGA u. LEIPZIG, b. Hartmann: *Ovid's Schickſale während ſeiner Verbannung.* Nach deſſen eignen Ausſagen geſchildert von *Auguſt Samuel Gerber*, Pfarrer zu St. Lorenz auf Samland in Oſtpreuſſen u. ſ. w. 1809. 112 S. 8.

Der Vf. dieſer kleinen Schrift verfertigte dieſelbe beynahe vor 11 Jahren ſchon als Gratulationsſchrift; Eingang und Anhänge wurden damals lateiniſch ausgearbeitet. Mehrere Freunde riethen ihm, das Werkchen noch einmal zu überarbeiten, und zu gemeinnützigerm Gebrauche dem öffentlichen Buchhandel zu übergeben; und dieſem Rathe wollte Hr. *G.* nicht widerſtehen. Allerdings zeugt die Schrift auch von nicht gemeinem Fleiſse, genauem Sammlergeiſt, ſo wie von Kenntniſſen; auch bietet ſie mancherley Seiten der Nutzbarkeit für junge Freunde der alten Literatur, namentlich der Ovidianiſchen Muſe dar. Sie iſt im Grunde nichts anders, als ein Cento aus Stellen des Dichters, ſeinen Elegieen und Briefen aus dem Pontus, die zwar unter dem Texte nicht angezeigt, aber ſo in denſelben verwebt ſind, daſs ſie durchaus ſeine Grundlage bilden. In der Vorrede hat der Vf. mit Einer Seite den Beweis gegeben, wie nicht leicht eine Periode von ihm ohne ſolche, im Texte ſelbſt nicht ausdrücklich bemerkte Belege niedergeſchrieben worden. Z. B. „Unter dieſen Umſtänden führte Ovid ein beſchwerdeloſes, angenehmes und weichliches Leben. (I. Triſt. IV. 74. V. Triſt. III. 9. IV. Triſt. VIII. 31, 32. II. Pont. IV. 10.) In Rom ſelbſt wohnte er unweit dem Capitol. (I. Triſt. III. 30.) Aber auſser dieſer Wohnung beſaſs er noch Gärten (IV. Triſt. VIII. 27. I. Triſt. X. 37.), die auf fichtenumwachſenen Hügeln lagen, wo drey Meilen von Rom der Flaminiſche und Claudiſche Weg ſich vereinigte (I. Pont. VIII. 43, 44.)" u. ſ. w. Er iſt erbötig, wenn ſeine Arbeit Beyfall finden ſollte, und die Leſer oder Freunde derſelben lieber eine Ausgabe wünſchen möchten, wo in Noten alle die zum Grunde gelegten Ovidiſchen Stellen im Texte nachgewieſen würden, dieſelbe mit der Zeit zu liefern. Er verſpricht ſich mancherley Nutzen für die Jugend, auch für lateiniſche Ausarbeitungen, davon. — Man könnte ſagen, für dieſe könnte es eine anderweitige Uebung ohne den beygedruckten Stellenapparat ſeyn, die Stellen jetzt ſelbſt in den Ovidiſchen Elegieen, die ja doch überall beynahe zuerſt mit jungen Leuten auf Schulen geleſen werden, nachzuſuchen. Dem vertrautern Kenner der Ovidiſchen Muſe ſind ſie ohnehin bekannt, und er wird ſie aus dieſer muſiviſchen Arbeit überall ſogleich heraus finden. Auch iſt ein Fehler, der den ganzen Plan des Werkchens zu drücken ſcheint, ſo wenig wir ſeinen ſonſtigen Werth in Anſpruch nehmen wollen, nicht zu verſchweigen. Bey der Genauigkeit und Umſtändlichkeit, womit der Vf. die verſchiedenen Nachrichten, die Ovid von ſeinem Leben und Treiben im Exil uns ertheilt, aufhaſcht und zuſammenreiht, unterſcheidet er nicht genug zwiſchen bloſs poetiſchen Ausmahlungen, die auch manchmal, wie man weiſs, bey Ovid Uebertreibungen ſind, und eigentlich factiſchen Zügen und Umſtänden. Er verſchmäht es z. B. nicht, die ganze Detailmahlerey aus der Elegie von der Abreiſe Ovids, „daſs kein Winkel des Hauſes von Thränen und Klagen frey geweſen ſey, ſeine Frau ſich die Haare ausgerauft habe" u. ſ. w. in ſein Gemälde aufzunehmen. Dieſs wird man durchaus bemerken. So kommt es, daſs bey aller Ausführlichkeit der eigentliche Gehalt doch dürftig, und der reinhiſtoriſche Ertrag nur gering iſt. Andere Umſtände hingegen, die in verſchiedener Beziehung eine weitere Erörterung, wenn nicht im Texte ſelbſt, doch in den Noten verdient hätten, z. B. die geographiſche Lage des Landes, wo Ovid ſich aufhielt, Nachrichten von Strabo u. a. darüber zuſammengehalten mit Ovids Schilderungen, über die Sprache der Geten, Unterſuchungen über die Behauptung eines neuern Gelehrten, Ovid, der, wie er in ſeinen Briefen bekanntlich angiebt, ein Gedicht in Getiſcher Sprache ſchrieb, habe die erſten *deutſchen* Verſe verfertigt, ſolche und ähnliche intereſſantere Unterſuchungen vermiſſen wir. Angehängt ſind zwar einige Aufſätze, die eine gelehrtere Miene tragen: über Ovid's Leben, — Verbrechen — (hier ſind nicht einmal alle Meinungen aufgezählt, und eine der beſten fehlt), Reiſe durch Italien, Thrazien u. ſ. w., aber ſie enthalten nichts Neues, und ſind nicht erſchöpfend genug.

VER-

Digitized by Google

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HAMBURG, b. Perthes: *Memoria D. Martini Lutheri*, quam oratione ad Germanos ſcripta, celebrat *Fr. Theoph. Zimmermann*, Saxo-Wimarienſis, Phil. D. — *Praemiſſa eſt epiſt. ad* vir. nobiliſſ. *Carolum de Villers;* adjuncta *Henr. Car. Abr. Eichſtadii prolufio*, continens *Jo. Fr. Fiſcheri antiquitatem romanarum ſpecimen.* 1808. XXII u. 150 S. 8. (20 gr.)

Der Vf. bezog das freyherrl. v. Lynker'ſche Stipendium, deſſen Empfänger zum Andenken der Augsburg'ſchen Confeſſion, oder überhaupt der Reformation, in der Univerſitätskirche zu Jena eine lateiniſche Rede zu halten haben; zu der Zeit aber, da er eine ſolche Rede ausarbeiten ſollte, fielen die bekannten Unglücksfälle vor, welche das Jahr 1806. im nördlichen Deutſchlande ausgezeichnet haben; er entfernte ſich aus der Gegend, in welcher er ſeine Jugend zugebracht hatte; ſuchte zu Lübeck literariſche Muſse, und fand ſie nicht; lebte endlich zu Hamburg in dem Umgange mit den Muſen, wozu ihm vorzüglich Hr. D. *Gurlitt* behülflich war, wieder auf, und ſchrieb vorliegende ſchöne Rede, deren perſönliche Haltung ihm erlaſſen wurde, wenn er ſie drukken liefs. Bey aller Beſcheidenheit, mit welcher er ſich in der Zueignung an Hn. *v. Villers* über den Werth dieſer Rede äuſsert, hat er in der That Urſache, mit dem Fleiſse, den er an dieſe Rede wandte, zufrieden zu ſeyn; auch verdient die Rückſicht auf einige der neueſten Läſterer der Reformation, insbeſondere auf Hn. *Rottmanner*, der das Mittelalter zurückwünſcht, in welchem das durch die Reformation angeblich zerſtörte, wahrhaft geiſtige, romantiſche, ideale und religiöſe Leben geblüht haben ſoll, alles Lob. Die Noten, welche der Rede angehängt ſind, zeugen von des Vfs. mannichfaltigen Kenntniſſen, ſo wie überhaupt dieſe Arbeit der Schule, aus welcher der Vf. hervorging — er ward von Hn. *Böttiger*, als damaligem Director des Weimarſchen Gymnaſiums, gebildet, und benutzte in der Folge den Unterricht der berühmteſten Jenaiſchen Lehrer — zu wahrer Ehre gereicht. Das von Amts wegen geſchriebene Programm des Hn. Hofr. *Eichſtädt* theilt eine Probe Fiſcher'ſcher Vorleſungen über die römiſchen Alterthümer aus der Handſchrift ihres verewigten Vfs. in der Abſicht mit, um zu hören, was ſachkundige Männer davon halten, und ſich darnach zu beſtimmen, ob er ſie drucken laſſen oder zurück behalten ſolle, weil er ſelbſt ihnen nur in ſo fern Beyfall geben kann, als der ſel. *Fiſcher* alles aus den Quellen geſchöpft hat.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Akademieen und Preiſe.

Am 3. Auguſt hielt die königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Berlin zur Feyer des Geburtsfeſtes des Königs eine öffentliche Verſammlung, wobey eine zahlreiche Menge von Zuhörern gegenwärtig war. Der beſtändige Secretär der Geſellſchaft, Hr. *Lombard*, eröffnete dieſelbe mit einer kurzen zweckmäſsigen Rede, und zeigte darauf an, daſs die von der *philoſophiſchen* Klaſſe vor zwey Jahren aufserordentlich vermittelſt des Miloſewskiſchen Legats aufgegebene Preisfrage: über die Anwendung der *Analyſis* in der Philoſophie, mehrere Beantwortungen erhalten habe, von welchen zwey des Preiſes, und eine dritte der Erwähnung würdig befunden wurde. Der Vf. der erſten Preisſchrift iſt Hr. Prof. *Hoffbauer* zu Halle, der Vf. der 2ten Hr. Hauptpred. *G. S. Franke* zu Sonderburg auf der Inſel Alſen. Zwiſchen dieſen wurde der Preis getheilt. Dieſelbe Klaſſe giebt für das J. 1811. folgende Preisfrage auf: „Wie verhält ſich die Einbildungskraft zum Gefühl? wie wirken beide gegenſeitig auf einander? auf welche Geſetze kann man dieſe ihre Wirkungen zurückführen? wie offenbaren ſie ſich in der Poeſie, Beredſamkeit, den ſchönen Künſten, der Religion, und der Moralität?

Die *mathematiſche* Klaſſe legt für daſſelbe Jahr 1811. folgende Aufgaben vor: 1) „Die bis jetzt bekannten Interpretationsmethoden in den Zahlreihen bey Anwendung der Mathematik auf phyſikaliſche Verſuche in einem ſyſtematiſchen Zuſammenhange kurz und deutlich vorzulegen und auf elementariſche Anſichten zurück zu führen; — 2) dieſe Methoden, wo möglich, mit neuen, noch vortheilhaftern, zu vermehren." (Das nächſtens zu druckende Programm wird das Nähere angeben.)

Hierauf las Hr. Prof. *Bode* über die Austheilung der Perihelien (oder Sonnennähen) von 98 bisher beobachteten und berechneten Cometen, und legte darüber eine groſse Zeichnung vor.

Hr. geh. Rath *Wolf* las über die mythiſche Folge der Weltalter und die Wiederkehr des goldnen nach dem eiſernen.

Hr. Prof. *Spalding* eine Vertheidigung der lateiniſchen Sprache.

Hr. *v. Buch:* Ueber die Fiſchereyen bey Lofrohn in Norwegen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 30. Auguſt 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) HALLE, b. Hemmerde u. Schwetſchke: *Das franzöſiſche Civilverfahren* nach den *Geſetzen* und den beſten franzöſiſchen *Schriftſtellern* ſyſtematiſch bearbeitet und mit den nöthigen Formularen begleitet von *C. C. Dabelow.* 1809. VIII u. 574 S. gr. 8.

2) HALLE, b. Hemmerde u. Schwetſchke: *Archiv für den Code de procédure civile*, den *Code de commerce* und die übrigen franzöſiſchen Geſetzbücher, auſser dem *Code Napoléon*, vom Profeſſor *Dabelow.* 1808. Stück 1. VI u. 98 S. 8.

3) HALBERSTADT, im Selbſtverlag und bey J. C. Dölle: *Geiſt und Anwendung der bürgerlichen Proceſsordnung für das Königreich Weſtphalen*, nebſt vollſtändigen und genauen *Formularen* für jeden *Act der bürgerlichen Proceſsordnung*, wie man ſich deren in Frankreich bedient. Nach den wichtigſten Werken franzöſiſcher Rechtsgelehrten bearbeitet von *G. L. Caspari*, bisher. Juſtizcommiſſär zu Halberſtadt. 1809. XXXVI u. 448 S. gr. 8.

Die erſte Schrift hat der durch ſeine literariſche Thätigkeit hinlänglich bekannte Vf., hauptſächlich nach dem ſo ſchätzbaren Werke von *Pigeau* (*la procédure civile des tribunaux de France* etc. Paris II. Vol. 4) mit vieler Sorgfalt bearbeitet, und zugleich, auſser mehrern andern wichtigen Schriften, den Commentar über den *Code de procédure civile* von *Delaporte* (Paris 1807. II. Vol. gr. 8.), und den bekannten *Praticien français* benutzt. Es iſt unſtreitig die beſte Schrift, welche bisjetzt über das franzöſiſche Civilverfahren erſchienen iſt, und ſowohl für den praktiſchen als theoretiſchen Juriſten ein angenehmes Geſchenk. Dem Praktiker vorzüglich dürfte dieſe Schrift unentbehrlich ſeyn, da er in einer lichtvollen Ordnung das Wichtigſte, was über den *Code de procédure* in franzöſiſchen Werken zerſtreut iſt, hier beyſammen findet. Der Vf. ſuchte dabey die Anſichten der franzöſiſchen Juriſten mit möglichſter Treue darzuſtellen, und begleitete ſie in den Noten mit eigenen, ſehr brauchbaren Bemerkungen. — Nach vorausgeſchickten *Vorkenntniſſen* über die Geſchichte des *Code de procédure civile*, über die Quellen und Hülfsmittel dieſes Geſetzbuches, über das Verhältniſs deſſelben zu den ältern Geſetzen über die *procédure civile*, zu den Geſetzen über die *organiſation judiciaire*, und zu dem *Code Napoléon* und *Code de commerce*, und endlich über die Charakteriſtik und Literatur, folgt S. 25 das Civilverfahren ſelbſt. Unter den Hülfsmitteln werden beſonders die *Discuſſions* ausgezeichnet, und der Vf. bemerkt mit Recht, daſs wegen Abgang der *discuſſion particulière* im Staatsrath und Tribunat, es viel ſchwerer ſey in den Geiſt des *Code de proc. civ.* als in den des *Code Nap.* einzudringen. Die *discuſſion particulière* des Tribunates fehlt übrigens auch beym *Code civil.* Vorzüglich intereſſant iſt die § 8. aufgeworfene Frage: ob den ältern Geſetzen, welche das Civilverfahren zum Gegenſtand haben, durch das neue Geſetzbuch der Abſchied *ganz* und *ſo* ertheilt worden ſey, daſs auch auf den Fall, wo der *Code de proc. civ. gänzlich ſchweigt*, auf dieſelben zurückgegangen werden dürfe u. ſ. w.? Der ſtrengen Theorie nach erklärt ſich der Vf. gegen *alle Anwendung* des ältern Rechts, bemerkt aber zugleich, daſs die Praxis hiervon abgewichen iſt, und daſs ſich wenigſtens in der *Jurispr. du Code civil*, die ſich bekanntlich auch mit auf den *Code de proc. civ.* erſtreckt, mehrere Fälle finden, wo das ältere Recht über das Civilverfahren zur Anwendung gekommen iſt, wenn der *Code de proc. civ.* gänzlich ſchwieg. Als *eigentliches Geſetz* kann freylich von dem ältern Recht keine Anwendung mehr gemacht werden; aber der Vf. hätte doch anführen ſollen, daſs man ſich hier, eben ſo wie beym *C. N.* des ältern Rechts als Führer bedienen könne. Ueber das Verhältniſs des *C. N.* zu dem *C. de pr.* finden ſich überall richtige Anſichten, und Hr. *D.* bemerkt S. 11. ſehr treffend, daſs von den neuen Geſetzbüchern keins für ſich allein füglich in einem Staate eingeführt werden könne, ohne die gröſste Verwirrung in der Rechtsſprechung und dem Civilverfahren überhaupt zu veranlaſſen: „Wenn das bunte Volk, welches wir das deutſche nennen, doch einmal zur Annahme eines fremden Rechts *verdammt* zu ſeyn ſcheint, ſo gebe man ihm das fremde Recht doch lieber ganz und rein, als halb und gemiſcht. Der Einwand, daſs der *Code de proc. civ.* nicht paſſe, kann denn doch nur höchſtens in ſolchen Staaten nach etwas ſcheinen, die nicht ganz auf franzöſiſchen Fuſs eingerichtet ſind. Ueberhaupt wenn von Paſſen die Rede iſt, möchte man wohl vor allen Dingen fragen: *wie denn der Code Napoléon paſſe?*" — Die Charakteriſtik des *Code de procédure* fällt dahin aus: daſs darin bloſs das Civilverfahren beſtimmt wird. Die *Legislation* über die *Organiſation judiciaire civile* wird dabey als bekannt vorausgeſetzt; der *Code* iſt alſo nicht zugleich eine *Gerichtsordnung.* Aber eben ſo wenig darf man ſich eine reine

Digitized by Google

Civilproceſsordnung darunter vorſtellen; der Zweck iſt vielmehr das ganze Civilverfahren, ſowohl das *proceſſualiſche* als *nichtproceſſualiſche* zu reguliren. Der Vf. bemerkt §. 13. ſehr richtig, daſs nach der Vorſtellung, welche wir Deutſchen uns von einem Geſetzbuche machen, der *Code de procédure* ſo wenig als der *Code Napoléon* ein *vollſtändiges* Geſetzbuch iſt. Die Geſetzgeber haben bloſs aus dem, was über das Civilverfahren ſchon verordnet war, oder noch verordnet werden konnte, das Nothwendige ausgehoben und als Geſetz ſanctionirt. *Dabelow* drückt ſich darüber nach bekannter Art etwas ſtark aus: „Sämmtliche Artikel des *Code de proc. civ.* ſchwimmen nur (um uns eines Gleichniſſes zu bedienen) als zerſtreute Inſeln auf dem Archipelag der franzöſiſchen Civil-Verfahrungs-Jurisprudenz, und müſſen allenthalben aus ihrer vaſten Umgebung näher beſtimmt, und damit in Zuſammenhang gebracht werden."

Das Civilverfahren ſelbſt beginnt S. 24. mit einer Einleitung. Der Begriff wird nach *Pigeau* und den meiſten franzöſiſchen Juriſten ſo beſtimmt, daſs er die Leitung, Inſtruction und Entſcheidung eines Civilproceſſes, die Bewirkung der Abänderung eines richterlichen Urtheils, wo ſolches nöthig und thunlich iſt, und die Verfolgung der Vollſtreckung deſſelben zum Vorwurf habe. Dieſer Begriff iſt aber bey aller Weitläuftigkeit nach dem Vorigen viel zu eng: denn das *nichtproceſſualiſche* Civilverfahren iſt gar nicht darunter begriffen. Wir können es, ſo vortheilhaft es in mancher Hinſicht auch ſeyn mag, doch im Ganzen nicht billigen, wenn der Vf., laut der Vorrede, es ſich nicht erlaubt hat, von den Anſichten der franzöſiſchen Juriſten *auch nur im Geringſten* abzuweichen. — Vor allen Dingen wird zweckmäſsig damit der Anfang gemacht, die *Mittel*, Proceſſe zu verhüten, darzuſtellen. Es gehören dahin eigentlich vier: 1) die Ueberlaſſung desjenigen, was der Andere fordert (*l'abandon ou les offres*); 2) der Vergleich (*transaction*); 3) das Compromiſs (*compromis*); 4) der vorläufige Sühne- oder Verſöhnungsverſuch (*le préliminaire de conciliation*). Bloſs die beiden letzten Arten werden aber hier abgehandelt, weil der Vergleich in dem *Code Nap.* Art. 2044 fq. vorkommt, und die *procédure d'offres* an einem Orte bey den *moyens de prévenir l'exécution forcée du jugement* dargeſtellt wird. Auch die Lehre vom Vergleich hätte nach unſerer Ueberzeugung ganz eigentlich hierher gehört: denn in dem *Code civil* oder *Napoléon* ſteht dieſelbe ganz am unrechten Orte. Prof. *Bucher* zu Halle in ſeiner Abhandlung über die Methode den *C. N.* auf eine wiſſenſchaftliche Art darzuſtellen, vgl. deſſen ſyſtemat. Darſtellung des im Königr. Weſtphalen geltenden Nap. Privatr. Bd. 1. S. 64. und Archiv von *Dabelow* St. 5. hält es nicht ohne Grund für nöthig, bey dem wiſſenſchaftlichen Vortrage des bürgerlichen Rechts, Alles, was zum Recht an und für ſich, zur Theorie des Rechts gehört, ſorgfältig von dem zu ſcheiden, was zum bürgerlichen Proceſs, oder zur extrajudiciellen Praxis gerechnet werden muſs. Sollte dieſs nicht auch auf den Vergleich paſſen? ſeiner Form nach iſt es freylich ein Vertrag, aber ſeinem Inhalte nach bezieht ſich derſelbe offenbar, ſo gut wie das Compromiſs auf Beylegung von Proceſſen, die entweder ſchon wirklich entſtanden ſind, oder denen dadurch vorgebeugt werden ſoll.

Das *erſte* Buch der vorliegenden Schrift enthält die allgemeinen Grundſätze des Civilverfahrens. Es kommen aber überhaupt bey dem Civilverfahren folgende fünf Stücke in Betracht: die Klage ſelbſt, deren Inſtruction, das Urtheil, die Rechtsmittel gegen daſſelbe, die Execution des Urtheils. Ganz ſonderbar iſt der §. 28. aufgeſtellte Begriff der Klage und die ſeichten Vorſtellungen der franzöſiſchen Juriſten werden recht ſichtbar dadurch. „Die Klage (*demande*) iſt die Ausübung einer *actio*, die man zu haben vermeint. Die *actio* iſt das Recht, dasjenige gerichtlich zu verfolgen, was uns jemand ſchuldig iſt." Es heiſst dieſs mit andern Worten ſo viel als *Klage iſt das Recht zu klagen*, ein ſinnloſer Cirkel! Offenbar muſste es heiſsen, die Klage iſt die Ausübung einer *obligatio*, aber Hn. *Pigeau* kommt es nicht darauf an, *idem per idem* zu definiren, wenn es nur nach etwas ausſieht. Da Hr. *D.* hierbey nochmals bemerkt, daſs er lediglich der Vorſtellungen der franzöſiſchen Juriſten folge, ſo würde es ſehr unrecht ſeyn, ſolche Fehler auf ſeine Rechnung zu ſchreiben. — Um überhaupt gültig klagen zu können, iſt es nöthig, daſs vor allen Dingen die Klage *zuläſſig* ſey, d. h., daſs ihr keine Einrede (*fin de non recevoir*) im Wege ſtehe, welche ſie *für immer* oder *für eine Zeit* verwerflich macht. Der Vf. geht neun Fälle durch, wo die Klage nicht ſtatthaft iſt. Die Klage muſs ferner *gegründet* ſeyn, d. h., der Klagegrund muſs von den Geſetzen unterſtützt, und die Thatſachen, worauf ſich derſelbe bezieht, gehörig, d. i., ſchriftlich (durch *Titres* entweder *authentiques* oder *privé*) bewieſen werden können. Iſt das Letztere nicht der Fall, ſo iſt die Klage nur gültig, wenn der Beklagte dieſelbe zugeſteht, oder der Kläger zu andern Reſſourcen, die bey der Inſtruction vorkommen, z. B. zur Zeugenabhörung greift. Auſser dieſen Vorausſetzungen muſs aber auch der Kläger fähig ſeyn eine Klage anſtellen zu können, d. i., er muſs freye Dispoſition über ſeine Rechte und ſein Vermögen haben. In der Regel muſs auch die Klage von dem Berechtigten ſelbſt angeſtellt werden, wenn nicht jemand da iſt, der ſein beſtändiger Stellvertreter in Abſicht der Civilrechte iſt, wie dieſs bey dem Regenten, den Staat, den öffentlichen Anſtalten und Communen der Fall iſt. Aber eben ſo wie der Kläger fähig ſeyn muſs, wird auch Fähigkeit des Beklagten vorausgeſetzt ſich zu vertheidigen. Alle nämlich, welchen die freye Dispoſition fehlt, welche, wie wir uns ausdrücken würden, keine *legitima perſona ſtandi in judicio* haben, müſſen ſich entweder durch ihre Repräſentanten vertreten, oder von ihnen autoriſiren laſſen. Man kann auch die Klage geradezu gegen die Stellvertreter anſtellen. Die Klage an und für ſich ſelbſt muſs 1) bey dem competenten Richter erhoben werden. Der Vf. bemerkt, daſs im Allgemeinen über den Unterſchied zwiſchen adminiſtrativer und eigentlich gerichtlicher Behörde noch keine völ-

Digitized by Google

völlig festen Grundsätze herrschen, stellt jedoch folgende zwey Regeln auf, nach welchen die verwaltende Behörde (der Präfecturrath) als ausgemacht competent zu betrachten ist: *a*) wenn die Klagen aus den mit der verwaltenden Behörde abgeschlossenen Verträgen entspringen; *b*) wenn von einem Rechtstreit über die Gültigkeit oder Ungültigkeit des Verkaufes der Nationalgüter die Rede ist, oder so oft die Regierung als Verkäuferin der Domainen zu irgend einem Regress gehalten seyn soll. Die Untersuchung und Entscheidung der Civilsachen in engerm Sinne gehört vor die Friedensrichter und Tribunäle der ersten Instanz, wobey die Grenzen genau bestimmt sind. Die Handelssachen gehören vor die Handelsgerichte und subsidiär vor die Tribunäle erster Instanz. In beiden Fällen geht in appellabeln Sachen die Appellation an die Appellationsgerichte. Der Cassationshof, dessen Charakter näher bestimmt wird, ist keine eigentliche Instanz. 2) Muss bey Anstellung der Klage der Kläger in der Regel die *Instanzenfolge* beobachten, und 3) *in foro domicilii* klagen; von dem letzten Satz giebt es aber viele Ausnahmen. Endlich 4) muss der *sonst fähige* Kläger in gewissen Fällen, besonders zur Anstellung seiner Klage, autorisirt werden, nämlich bey Klage auf Ehescheidung und Separation. Dieser letzte Punkt gehört eigentlich mehr zu dem angewandten Process, als zu den allgemeinen Grundsätzen des Civilverfahrens. Als Wirkung der angebrachten Klage hätte die S. 116. vorkommende Unterbrechung der Verjährung schon hier erwähnt werden sollen. S. 97. wendet sich der Vf., ohne gerade ausdrücklich diese Ordnung anzuführen, zu dem auf die Klage folgenden weitern Verfahren *von Seiten des Gerichts*; es wäre wohl schicklich gewesen, hieraus einen besondern Abschnitt zu machen. So bald die Klage angebracht ist, muss sie dem Beklagten bekannt gemacht werden, und dies geschieht durch die sogenannten *Huissiers*, wobey mehrere specielle Erfordernisse eintreten. Es hätte hiermit zugleich die S. 110. vorkommende Lehre von der Ladung schicklich verbunden werden können. Hieran schliesst sich sodann S. 100. sehr natürlich die Frage: wie vielfach überhaupt das richterliche Verfahren bey einer Klagsache sey? aber die S. 106. und 108. aufgeworfnen Fragen würden wir hier noch ausgesetzt, und bey einer andern Gelegenheit blos beyläufig erwähnt haben.

Das *zweyte* Hauptstück ist überschrieben von der *Instruction*, und umfasst alle weitern Verhandlungen, sowohl von Seiten der Parteyen, als des Gerichts. Ehe aber von dem weitern Verfahren von Seiten der Parteyen die Rede seyn kann, ist die Zuziehung der *Avoué's* durchaus nothwendig (S. 117.); sind diese bestellt, so kommt es nun zur eigentlichen Verhandlung der Rechtssache, der Beklagte antwortet nämlich auf die gegen ihn angestellte Klage und die Gründe, wodurch dieselbe unterstützt wird, und bringt seine Vertheidigungsmittel vor; der Kläger lässt sich wieder darauf ein, und sucht seine Klage zu rechtfertigen. Es reducirt sich demnach alles auf die Einreden (*exceptions*) und die Gründe, wodurch die Sache selbst, sowohl die Klage als die gegen dieselbe gerichtete Vertheidigung unterstützt wird (*moyens du fond*). Die Einreden geht der Vf. weitläuftig nach der Eintheilung in declinatorische, peremtorische und dilatorische durch. Das Factische, was diesen eigentlichen Einreden sowohl, als *moyens du fond* zum Grunde liegt, muss gehörig bewiesen werden (*preuves de fait*), davon S. 149—59. Hierauf kommt die interessante Frage in Betracht: wie die Parteyen ihre *moyens* dem Richter vorlegen, und in den Stand setzen müssen, die Sache zu untersuchen und zu entscheiden? S. 159 f. Ehe es aber zum wirklichen Plädiren in der Audienz kommt, müssen die auf die Sache Bezug habenden *Urkunden* (*pièces*) dem Gericht eingehändigt werden. Eigentlich soll jede Klage und Vertheidigung durch Urkunden unterstützt seyn; wenn diese aber fehlen, so sucht der Richter auf anderm Wege die Wahrheit zu erforschen, das *eigentliche Beweisverfahren* nimmt seinen Anfang. *A.* Wenn hierbey zunächst von einer *quaestio facti* die Rede ist, so wird dieselbe bewiesen und ausgemittelt: entweder durch Vernehmung sowohl der Parteyen, als eines genau unterrichteten Dritten, als endlich eines Kunstverständigen, *oder* durch Augenschein. Auf die Vernehmung selbst zwecken folgende weitläuftig und gründlich abgehandelten Mittel ab: a) *l'interrogatoire sur faits et articles*; b) *la comparution des parties en personne*; c) *le serment*. Die Vernehmung des Dritten (Zeugen), geschieht entweder durch Abhörung desselben (*enquête*), oder durch die *mise en cause*, d. h., durch die Aufforderung sich in eine Rechtssache zu mischen und daran Theil zu nehmen, um über Thatsachen Aufklärung zu geben, die unter den Parteyen streitig sind. In einem Anhang S. 236. wird die *vérification d'écritures*, und was damit in Verbindung steht, auseinandergesetzt. *B.* Wenn auf der andern Seite eine *quaestio juris* in Betracht kommt, so kann die Aufklärung derselben nur alsdann nöthig werden, wenn von einem anzuwendenden Gewohnheitsrecht, dessen Existenz bestritten worden ist, die Rede seyn sollte. Der Vf. handelt davon S. 264 fg. Da die Untersuchung der *titres* und *moyens* oft sehr schwierig seyn, und deshalb nicht sofort in der Audienz geschehen kann: so müssen die Acten dem Gericht eingehändigt werden, um ein sogenanntes *délibéré* anzustellen. Häufig kommt es auch noch zu einer schriftlichen Deduction von Seiten der Parteyen, zu einer sogenannten *instruction par écrit*. S. 267. 270. Nach beendigtem schriftlichen Verfahren, oder wenn die gesetzlichen Fristen dazu verstrichen sind, stellt der Greffier auf Ansuchen der Partey, die zuerst einkommt, dem Referenten die deponirten Stücke zu. Der Referent verfertigt nun seine Relation, und trägt sie in der Audienz vor, worauf das Erkenntniss gefällt wird. Während der ganzen Verhandlung oder auch nach deren Beendigung, aber vor Abfassung des Urtheils, können aber mehrere Incidentpunkte eintreten, wodurch das weitere Verfahren oder das Urtheil aufgehalten wird. Von diesen *Incidents* zählt der Vf. S. 275 fg. *sechs* verschiedene Gattungen auf. Zum Beschluss wird endlich S. 315.

noch

Digitized by Google

noch unterſucht, wie ein anhängig gemachter Proceſs (*inſtance*), abgeſehen von der Entſcheidung, wovon im folgenden dritten Hauptſtück ausſchlieſsend gehandelt wird, beendigt werden könne. Es gehört dahin 1) die Erlöſchung der Klage ſelbſt; 2) die Erlöſchung der Ausübung derſelben, die Peremtion; 3) das Abtreten (*deſiſtement*) des Klägers, und das Beruhigen (*acquieſcement*) des Beklagten; 4) der Vergleich und 5) das Compromiſs. Von den letzten beiden Arten wird jedoch bloſs remiſſiv gehandelt.

Das *dritte* Hauptſtück iſt, wie wir ſchon beyläufig bemerkt haben, den *Urtheilen* gewidmet. Nach vorausgeſchickten allgemeinen Grundſätzen, werden die hauptſächlichſten Eintheilungen ausführlich durchgegangen, und die dabey eintretenden Grundſätze entwickelt. Hierauf wendet ſich der Vf. S. 353., um Alles zu erſchöpfen, auch zu der accеſſoriſchen Verurtheilung, welche ſtets als Folge der principalen zu betrachten iſt. Dahin die Lehre von Erſtattung des Schadens und des Intereſſes, zur Zinszahlung, zur Reſtitution der Früchte und zum Koſtenerſatz. Auch werden die ſonſt noch vorkommenden Verurtheilungen und Beſtimmungen, namentlich die *condamnation* zur *contrainte par corps*, und das *délai accordé au condamné* durchgegangen. Zuletzt wird von der Eintragung des Urtheils in das Audienzregiſter, und von der Ausfertigung deſſelben geredet, und ſo die ganze ſehr inſtructive Darſtellung beſchloſſen.

Das *vierte* Hauptſtück handelt von den ſowohl gegen die Urtheile als gegen die Richter zuſtändigen Rechtsmitteln, und das *fünfte* von der Vollſtreckung der Urtheile und Urkunden. Das *zweyte* Buch S. 529—72. iſt den beſondern Grundſätzen des Civilverfahrens oder dem Verfahren in einzelnen beſondern Fällen gewidmet. Allenthalben finden ſich die nöthigen Formulare in den Anmerkungen angegeben.

Auſser dem bisher beſchriebenen franzöſiſchen Civilverfahren, hat Hr. *Dabelow* auch das unter Nr. 2. angeführte Archiv für den *Code de procédure civile* u. ſ. w. angefangen. Es wird darin 1) eine Ueberſicht der gegenwärtigen franzöſiſchen Gerichtsverfaſſung gegeben, und 2) der unterſcheidende Charakter von der deutſchen entwickelt. Hierauf folgen 3) Fragmente zur Geſchichte, Literatur und Beurtheilung des *Code de procéd. civile;* 4) vorzügliche Eigenheiten des franzöſiſchen Civilverfahrens; 5) Inhalt des *Code de procéd. civile* und Darſtellung ſeines Geiſtes nach den *Motifs*; 6) Verhältniſs des *Code de procéd. civile* zu ältern franzöſiſchen Proceſsgeſetzen; 7) in welchem Verhältniſs ſteht der *Code de procéd. civile* zu ſolchen Ländern, in welchen bloſs der *Code Napoléon* eingeführt worden iſt? 8) über die Befugniſs des Caſſationshofes bey Gelegenheit eines neuern *Arrêts* deſſelben; 9) Vergleichung der Gerichtsverfaſſung im Königreich Weſtphalen mit der des franzöſiſchen Kaiſerreichs; endlich 10) vorläufige Vergleichung der bürgerlichen Proceſsordnung für das Königreich Weſtphalen mit ihrer Quelle, dem franzöſiſchen *Code de procéd. civile*, und Reſultat dieſer Vergleichung. Wir wollen aus dem vorletzten Aufſatze nur etwas hier ausheben. Bekanntlich iſt zwar die ſogenannte akademiſche oder Univerſitätsgerichtsbarkeit im Königreich Weſtphalen aufgehoben, aber S. 88 wird ein intereſſanter Brief des damaligen Miniſters der Juſtiz, Hn. *Simeon*, an den Rector der Univerſität *Halle*, Hn. *Niemeyer*, mitgetheilt, woraus erhellet, mit welcher Sorgfalt auch nach aufgehobener Jurisdiction das Recht der Disciplin erhalten wird. Die Grade disciplinariſcher Strafen ſind darin auf folgende Art beſtimmt: *a*) einbis achttägige, ja zwey wöchentliche Carcerſtrafe; *b*) Verweigerung des akademiſchen Unterrichts; *c*) Relegation, welche die Univerſität zwar nicht geradezu befehlen, aber doch bey Auswärtigen von dem Maire, bey Einheimiſchen vom Tribunal *verlangen* kann. Die Univerſität ſoll auch keine abſchlägige Antwort von der Obrigkeit zu befürchten brauchen: denn „*outre que le magiſtrat n'a point d'interêt à contrarier l'Univerſité, et à ſuspecter les motifs, celle ci trouveroit dans les autorités ſupérieures un juſte appui.*"

Die Schrift über die neue Proceſsordnung von Hn. Dr. *Caspari* zu Halberſtadt, hält ſich genau an die Titelfolge der bürgerlichen Proceſsordnung für das Königreich Weſtphalen. Vorzüglichen Fleiſs hat der Vf. auf die Formulare verwendet, und ſich dadurch allerdings um den Praktiker ein Verdienſt erworben. In theoretiſcher Hinſicht iſt die Schrift nicht ſo bedeutend als die vorige; es war aber auch die Abſicht des Vfs., die Proceſsordnung nicht ſowohl wiſſenſchaftlich, als vielmehr praktiſch in allen ihren Theilen zu beleuchten. Der Vf. iſt ſo ſehr von ſeinem Gegenſtand eingenommen, daſs er daran zweifelt, ob Klarheit der Form, Sicherheit und Vollſtändigkeit der Materie und richterliche Würde zweckmäſsiger, kürzer und zugleich eleganter erreicht werden können, als es durch die in Frankreich eingeführten Formulare geſchehen; und von der Zweckmäſsigkeit ſeines Buches inſonderheit iſt er ſo überzeugt, daſs er glaubt: „das Tribunal vom Präſidenten bis zum Gerichtsboten hinab, die Anwälte, Procuratoren, Friedensrichter u. ſ. w. jeder werde darin ſeines Raths finden." (!) Wir wollen den Vf. in dieſem Glauben nicht ſtören, wünſchen aber, daſs wenn er ſich ferner bey überhäuften Berufsgeſchäften der literariſchen Thätigkeit widmen ſollte, er ſich mehr Zeit dazu nehmen möge. Zwey Monate ſind in der That kaum hinreichend, ein gutes Buch zu entwerfen, geſchweige denn auszuarbeiten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 31. August 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Mecklenburgs Staatsrechtliche und politische Verfassung.

Unter den deutschen Territorial-Staatsverfassungen trägt die Mecklenburgische vielleicht am stärksten und am längsten das Gepräge der Germanität. Mecklenburg, obwohl in seinem, uns bekannten, höchsten Zeitalter nicht von eigentlichen Deutschen bewohnt, bildete sich, als es deutsche Bewohner, deutsche Einrichtungen und deutsche Verhältnisse bekam und vor vielen Jahrhunderten dem, nun aufgelöseten, *ersten* deutschen Staaten-Vertrag beytrat, im ursprünglichen deutschen Geiste eine Constitution, welche sich nicht allein gegen Stürme mancher Art erhielt, sondern sich grade durch sie noch stärker befestigte und die mannichfaltigen, allmähligen Veränderungen, welche so viele andre deutschen Staaten, z. B. der Vereinigung mit gröfseren Staaten, Vereinigung des gröfsten Theils der ritterschaftlichen Güter mit den Domänen, Dismembration des Territoriums u. d. gl. erlitten, nicht erfuhr. — Sehr natürlich wurden auch in dieser Verfassung durch den Umsturz der germanischen Verfassung überhaupt, und den durch Mecklenburgs, nach Lage der Verhältnisse so segensreichen und preiswürdigen Beytritt zum *zweyten* deutschen Staaten-Vertrag, mehrere Veränderungen nothwendig, an deren Discussion auch die Literatur Antheil nimmt. Was kann, was wird aus der bisherigen Verfassung bleiben? Was mufs an ihr verändert werden? in welcher Beziehung ist ihr Fortbestand wünschenswerth? welches sind die zweckmäfsigsten Surrogate? diefs sind die Fragen, welche nicht blofs im National-Rath, sondern auch in dem der Literatur, verhandelt wurden und welchen die Erörterung der leichtesten und zweckmäfsigsten Heilung der, dem Continent, mithin auch Mecklenburg, geschlagenen Wunden sich anschlofs. — Schon sind in der A. L. Z. 1809. einige der hieher gehörigen Schriften angezeigt, wie die: *Grundzüge zu einer gerechten und billigen Vertheilung der durch den Krieg vermehrten Staats-Bedürfnisse* u. s. w. (Nr. 122.) und eine andere: *Ueber die Einrichtungen, welche im Herzogthum Mechlenburg* u. s. w. (Nr. 29.). Seitdem sind Rec. folgende neue zugekommen:

Schwerin u. Rostock: *Ueber öffentliche Schulden aus dem Kriege und dem (den) allgemeinen Landesindult in Mecklenburg-Schwerin; zwey* Abhandlungen, allen Freunden des Vaterlandes gewidmet. 1808. VIII. 56 u. 44 S. 8.

Diese Abhandlungen, deren Vf. sich unter der Vorrede nur durch die Buchstaben: *Ch. Br.* unterschreibt, sind zwar zunächst für Mecklenburg bestimmt, allein sie sind aus so richtigen Grundsätzen geschöpft, und stellen so richtige allgemeine Ansichten dar, dafs sie auch für das Publicum aufser Mecklenburg ein grofses Interesse haben, da Mecklenburg mit so vielen andern Ländern in Credit-Verhältnissen steht. Die *erste* Abhandlung: *Ueber die Grundsätze, welche Mecklenburg bey der Behandlung der für das Land durch den Krieg entstandenen Schulden zu befolgen hat*, ist auch für andre Staaten beachtungswerth, die hierin mit Mecklenburg in gleicher Lage sind. Mit einleuchtenden Gründen erklärt der Vf. sich gegen eine auswärtige Anleihe und schlägt vor, den Indult unter angemessenen Modificationen zu verlängern, inzwischen aber die Handlungsbilanz durch angemessene Sperrung des Landes gegen den Einflufs des Luxus herzustellen, den Privat-Credit durch Errichtung von Hypothekenbüchern zu sichern, die Concurse zu vereinfachen, zugleich aber zur Fundirung der Schulden, die das Land gemacht hat, ein richtiges System der Abgaben einzuführen und nun die durch *Bons* anerkannte Staatsschuld in Staatspapiere zu verwandeln, welche Zinsen tragen und nach und nach von dem Ueberschufs der Steuern in einer, durch das Loos zu bestimmenden, Ordnung abgetragen würden; daneben müfsten aber auch die, durch Einquartirung entstandnen, Schulden bezahlt werden. Die *zweyte* Abhandlung betrifft *den, für Mecklenburg Schwerin promulgirten allgemeinen Landesindult und dessen Verlängerung*. Der Vf. entwickelt hier die Nothwendigkeit, Gerechtigkeit und allgemeine und particulare Nützlichkeit der Verlängerung dieses Indults bis zu dem Zeitpunkte, in welchem sich die gegenwärtigen Umstände werden verändert haben. Rec. stimmt dem Vf. hierin aus voller Ueberzeugung bey, und bemerkt zur Unterstützung der Meinung des Vfs. nur noch, dafs Mecklenburg, wenn es den Indult jetzt aufhöbe, in Rückficht auf die Credit-Verhältnisse zu andern Staaten in die offenbarste Unter-Bilanz treten würde. Denn in den benachbarten Preufsischen und Schwedisch-Pommerschen Provinzen ist ein allgemeiner Landes-Indult förmlich publicirt; die braunschweig-lüneburgischen, braunschweigischen

Digitized by Google

und heſſiſchen Provinzen bedürfen ihre Gelder zu eigenen Bedürfniſſen, und negociiren ſelbſt, daſſelbe iſt der Fall mit Hamburg; mehrere Leihhäuſer und öffentliche Verleihanſtalten haben partielle Indulte erhalten, und viele öffentliche und ſtändiſche Kaſſen haben ihn in *facto* dadurch erhalten, daſs ſie in eine gemeinſame Kaſſe zuſammengeſchmolzen worden, deren Verhältniſſe noch unbeſtimmt ſind: aus allen dieſen Orten kann Mecklenburg daher ſein Geld nicht zurückziehen, ſtellt ſich ihnen alſo durch die Aufhebung des allgemeinen Indults nur als ein ſtets zur Zahlung verpflichteter, aber nicht wieder empfangender Staat dar. Und unter welchen Umſtänden und Verhältniſſen geſchieht dieſs? zu einer Zeit, in welcher jeder Staat, ja jeder Privatmann ſein Geld ſelbſt bedarf, in welcher allenthalben ſehr vortheilhafte Anleihen geſucht und eröffnet werden, in welcher faſt in allen Staaten jeder ſein Grundeigenthum feil bietet, in welcher die Halbſcheid der Domänen mehrerer deutſcher Provinzen veräuſsert werden, kurz in einem Zeitpunkte, in welchem das Geld eben ſo ſelten geworden iſt, als es geſucht wird. Die Verlängerung iſt aber nicht bloſs Wohlthat für den Schuldner, ſondern auch für die Gläubiger, denen dadurch ihre Kapitalien erhalten werden, anſtatt daſs ſie, wenn der Indult unter jetzigen Umſtänden aufgehoben würde, durch den nothwendig geringen Verkauf des Gegenſtandes ihrer Hypotheken zum Theil um das angeliehene Kapital würden gebracht werden. Dieſs iſt ein Geſichtspunkt, der gewöhnlich nur zu ſehr im Auslande vernachläſſigt wird, wo niemand daran denkt, daſs ohne den wohlthätigen Indult ein groſser Theil der angeliehenen Kapitalien bereis verloren ſeyn würde, anſtatt daſs der Indult ſie jetzt erhält, indem er die Schuldner der Alternative überhebt, entweder das Unmögliche möglich zu machen oder aber durch die Abtretung und wohlfeile Veräuſserung ihrer Güter die Creditoren um einen Theil des Ihrigen zu bringen; dieſe Verfügung iſt in Mecklenburg doppelt nützlich, weil ſich daſelbſt das Heer elender Geldwucherer und habſüchtiger Leute ſo ſehr vermehrt hat, ja es ſelbſt Menſchen giebt, die um für ſich zu gewinnen, Concurſe veranlaſſen. Rec. will ſich darüber zur Zeit nicht deutlicher ausdrücken, da die zu erwartende Concursordnung auch dieſem Uebel abhelfen wird; völlig ſtimmt er aber dem Vf. der vorliegenden Zeilen darin bey, daſs Concurſe mehr adminiſtratoriſch, als bisher, betrieben werden müſſen, wie ſolches ſchon lange in Preuſsiſchen der Fall iſt; Rec. glaubt ſogar, daſs die ſogenannten gemeinſamen Anwalds-Stellen ganz aufgehoben und durch commiſſariſche Leitung des Concurs-Gerichts erſetzt werden können und müſſen, und hält dieſs für das Hauptmittel Concurſen nicht bloſs vorzubeugen, ſondern auch ſie bald zu beendigen. Niemand muſs bey der Verlängerung des Indults ſich mehr *für* dieſe Verlängerung intereſſiren und erklären, als die Gläubiger, weil ſie nur bey der Prolongation ihre Kapitalien erhalten: denn die Sicherheit, welche ſie dafür haben, iſt nur durch die gegenwärtigen, vorübergehenden Zeitumſtände gemindert, eigentlich nur *ſuſpendirt*, es mithin unweiſe, grade unter dieſen Umſtänden auf Befriedigung los zu dringen, die man jetzt nicht, wohl aber zuverläſſig dann erwarten kann, wenn jene Umſtände aufgehört haben. Das Intereſſe des Staats, der Gläubiger und der Schuldner vereinigt ſich daher in Prolongation des Indults; nur das der Concurs-Jäger und Wucherer kann dagegen ſich erklären.

ROSTOCK, b. Adlers E.: *Beytrag zur Theorie der Circulation des Geldes und Vorſchlag zur Vermehrung des Umlaufs-Capitals in Mecklenburg durch Staats-Obligationen*, vom Aſſeſſor *G. L. F. von Blücher* auf Wasdow. 1808. 24 S. 8.

Die Tendenz dieſer Abhandlung ſpricht ſchon ihr Titel aus; der Vf. ſchlägt vor, bey dem allgemeinen Mangel des baaren Umlaufs-Capitals, daſſelbe für die gröſsere Circulation durch Staatsobligationen zu vermehren. Der Nützlichkeit und Ausführbarkeit dieſes Vorſchlags dürfte mit Grunde wohl nicht viel entgegen geſetzt werden können, und durch die Ausführung deſſelben könnte der Wucherey und den zahlloſen Verlegenheiten und Nachtheilen vorgebeugt werden, welche daraus entſtehen, daſs bey jedem Verkehr, bey jeder Kündigung in einer Species baar bezahlt werden ſoll, die der Privatmann nicht aufbringen kann, und welches auf die vorgeſchlagene Art ſo leicht im Repräſentant gegeben werden kann. Der reichſte Mann iſt arm, wenn er in einer nicht hinreichend vorhandenen, Species zahlen ſoll.

Ebendaſelbſt: Ein Wort über die Militärconſcription im Allgemeinen. Im November 1808. 8 S. 4.

Der Vf. dieſer kleinen, gut geſchriebenen, Piece, empfiehlt die Allgemeinheit der Verbindlichkeit der Staatsbürger das Vaterland zu vertheidigen, von welcher der Vf., auſser den nöthigen Staatsbeamten und den Unbrauchbaren, nur die weibliche Hälfte der Staatsbewohner ausnimmt. Die Deduction aus den Grundſätzen des *allgemeinen* Staats-Rechts iſt, nach Rec., allerdings richtig; auf beſondere Verfaſſungen nimmt der Vf. nicht Rückſicht.

Ebendaſelbſt: Blicke auf Mecklenburg, von einem Eingebornen, *Calpurnius Beilfuſs*. 1809. 48 S. 8.

Ohne tief in den Gegenſtand einzudringen, verbreitet ſich der Vf. über verſchiedene, beſonders intereſſirende, Materien, in Anſehung deren die Verfaſſung oder Verwaltung Mecklenburgs einer Reviſion und Reform zu bedürfen ſcheint. Guter Wille und Unparteylichkeit iſt ihm, im Allgemeinen, wohl nicht abzuſprechen, und in mancher Hinſicht ſcheint ſein Blick und ſeine Anſicht richtig zu ſeyn.

NEUSTRELITZ, b. Albanus: *Sendſchreiben* des Cammer-Rath *Zimmermann* an den Herrn Cammer-

Digitized by Google

mer-Director *von Ferber: über die gegenwärtige Lage Mecklenburgs.* 1809. 58 S. 8.

Mit voller Ueberzeugung ſtimmt Rec. dieſer Abhandlung des, ſchon durch frühere Schriften vortheilhaft bekannten, Vfs bey. Mit Recht hält derſelbe die Verfaſſung des Staats für den Hauptgrundpfeiler ſeines Nationalwohlſtandes überhaupt und ſeines Credits insbeſondere; je freyer und ſicherer ſie iſt, deſto gröſser iſt das Glück des Staats; dieſs iſt beſonders dann der Fall, wenn gegebene oder genommene Unzufriedenheit die Bewohner andrer Staaten in glücklichere Lande hinzieht, welche in Zeitpunkten dieſer Art durch eine liberale, freye, möglichſt zwangsloſe Verfaſſung den Grundſtein eines bleibenden Wohlſtandes legen können. Die völlige, unumwundene Sicherung der Conſtitution iſt daher dem Vf. und auch Rec. der Prajudicial-Punkt bey der Wiederherſtellung des öffentlichen und Privatcredits; der Vf. räth „an dem zwar ſchon alten, aber übrigens ſehr vortrefflichen Gebäude der mecklenburgiſchen Verfaſſung, worin Mecklenburgs Regenten und Unterthanen bis jetzt ſo glücklich und zufrieden gelebt haben, und um welche, wie er S. 6. mit Wahrheit hinzufügt, alle andre Völker uns ſo lange beneidet haben, nichts weiter niederzureiſſen, als was durchaus nicht mehr haltbar und mit dem allgemein herrſchenden Geiſt des Zeitalters verträglich iſt." Ein feſter Credit ſetzt eine feſte Verfaſſung ohne alle Willkühr voraus; der Privat-Credit iſt die Baſis des Staats-Credits, beide ſind mit Willkür in der Geſetzgebung, dem Beſteurungs-Recht, dem freyen Verkehr, der Conſcription u. ſ. w. unvereinbar, und mit dem Aufhören einer liberalen Verfaſſung hört das Glück und der Wohlſtand eines Staats auf; er kann weder ſeinen öffentlichen noch ſeinen Privatcredit behaupten. Der Vf. giebt S. 8 folg. ſehr günſtige Ausſichten für Mecklenburg, wenn ſeine Verfaſſung ferner beſteht, Ausſichten, welche Rec. um ſo mehr erheben, als bekanntlich beide Herzöge Mecklenburgs den Fortbeſtand der Conſtitution im Allgemeinen förmlich verheiſsen haben. Die gegenwärtige Krankheit Mecklenburgs iſt ihm (S. 8.) nur ſchnell ablaufend, nicht chroniſch; eine einzige vorzüglich gute Aernte, nach wieder hergeſtellter freyer Ausfuhr zur See, iſt hinreichend Mecklenburg aus der gegenwärtigen (allgemeinen) Verlegenheit zu reiſsen und die vorigen glücklichen Zeiten wieder herbey zu führen. Von dieſem Standpunkte aus ſchlägt er die Mittel der Heilung des Uebels vor; dieſe ſind: *Fortdauer des Indults*, welche er S. 13 folg mit, wie Rec. glaubt, ſo ſcharfſinnigen als treffenden Gründen empfiehlt, und ſie als eine Wohlthat ſowohl für den Staat, als für die Schuldner und in- und ausländiſchen Gläubiger anſieht und deren Aufhebung er als ein Unglück für das Ganze betrachtet; *auswärtige Anleihen*, welchen Hr. C. R. *Z.* indeſſen aus richtigen Gründen im allgemeinen nicht ſehr geneigt iſt; *Papiergeld* für die innere Circulation, unter den, S. 24 folg. vorgeſchlagenen, Modalitäten und *Errichtung eines ſinkenden Fonds* in wieder hergeſtellten beſſeren Zeiten, wobey er ſich gegen indirecte Steuern erklärt, weil ſie uns die koſtbarſte Perle der bisher genoſſenen glücklichen Freyheit rauben und ſie in ihrer Grundveſte erſchüttern, ohne den davon gehegten Erwartungen zu entſprechen, und zugleich dem innern und äuſsern Verkehr unerträgliche Feſſeln anlegen und den, für Mecklenburgs Real- und Perſonal-Credit ſo vortheilhaften Glauben der Ausländer an die Vorzüge der Mecklenburger ſchmälern (weshalb die Idee der indirecten Steuern auch nicht durchgegangen, und von der Regierung und den Ständen nicht angenommen iſt). Mit Wahrheit fragt der Vf. S. 31.: „wo iſt ein Staat in der Welt, in welchem man ſo ungebunden, ungeſtört und ruhig leben kann, als in Mecklenburg?" Gegen die Einſchmelzung des unentbehrlichen Silbers erklärt der Vf. ſich S. 37. aus ſehr triftigen Gründen. Alle dieſe Mittel hält jedoch der Vf. ſelbſt nur für Palliativ-Mittel, welche er nur unter der ausdrücklichen und unerlaſslichen Bedingung billigt, daſs damit zugleich der Gebrauch einer zweckmäſsigen Radical-Kur verbunden werde; letztere beſteht in Verminderung der Ausgaben an das Ausland und in Verbeſſerung der, den Credit betreffenden, Legislation, worüber Hr. C. R. *Z.* ſich bereits vor 5 Jahren in ſeinem Werke über Mecklenburgs Creditweſen ſo gründlich verbreitet hat, obgleich er jetzt auch vorſchlägt, daſs das Ganze durch eine ſolidariſche Vereinbarung die durchaus nothwendigen Güter-Taxen evinciren oder garantiren müſſe. Durch alles dieſes werden, wie er mit Recht voraus ſetzt, die in den Zahlungsterminen bis jetzt unvermeidlichen Verſuren und Kapitals-Veränderungen auſserordentlich verringert, welches um ſo wünſchenswerther iſt, als, nach der S. 45. gemachten Berechnung, wenigſtens $\frac{1}{15}$ der Kündigungen des Wuchers wegen geſchehen. Rec. hält indeſſen dieſs Verhältniſs für zu geringe und glaubt, daſs wenigſtens $\frac{1}{4}$ der Kündigungen aus Wucher geſchiehet, indem ſo viele In- und Ausländer ihre Geldverhältniſſe in neuern Zeiten nicht ſelbſt beſorgen, ſondern Mittelsperſonen und Händen anvertrauen, die lieber Proviſionen einnehmen, als Satzſchriften anfertigen mögen, die daher von Termin zu Termin die Kapitale kündigen, um für die Wiederausleihe oder für die Stundung 2 — 3 Pro Cent Proviſion, eine Art des ſchnödeſten Wuchers, zu erheben; Rec. hält dieſs Unweſen für den gröſsten Unfug im Creditweſen und iſt der Meinung, daſs letztres, wenn es reorganiſirt werden ſoll, den Händen jener Mittelsperſonen gänzlich entzogen werden müſſe, weil dadurch den unaufhörlichen Kündigungen vorgebeugt wird, beſonders wenn, wie S. 46. vorgeſchlagen wird, die Wuchergeſetze geſchärft und, wie Rec. hinzufügt, der Concurs-Proceſs verbeſſert wird, da auch er den gemeinſamen Anwälden von nicht feſter Moralität hin und wieder Gelegenheit giebt, für Concursgelder Proviſionen zu nehmen. Dieſs iſt die Baſis aller Credit- und Finanz-Operationen. Sehr beherzigenswerth iſt, was der Vf. zum Schluſſe über die Guts-Taxen anführt, wodurch der Gutsbeſitzer einen feſten Credit bis zum

vol-

Digitized by Google

vollen Werth ſeines Guts erhält. Rec. ſchlieſst die Anzeige dieſer gehaltvollen Schrift mit Dank für einen ſo wichtigen Beytrag zur Berichtigung des Urtheils über die gegenwärtige Lage Mecklenburgs, der den Beweis enthält, daſs Mecklenburgs Credit an innerer Solidität dem der andren Staaten nicht nachſteht, was auch von eigennützigen Menſchen, ihres Privatvortheils und ihrer Geldmanipulationen wegen darüber, beſonders im Auslande, hin und wieder verbreitet werden mag. Nur allein die Mittel, welche dieſe Menſchen vorſchlagen, nämlich die Kündigungen, können dieſen ſo wohlbegründeten Kredit erſchüttern, nicht, weil er nicht wohlbegründet wäre, ſondern weil die Anſchaffung der gekündigten baaren Summe grade zu dieſer Zeit zu den phyſiſchen Unmöglichkeiten gehört. Der Beſitzer einer Million an den ſicherſten Papieren muſs *bonis cediren*, wenn er nur 100 Thaler baar Geld hat, nur dieſe herbey ſchaffen *kann* und doch 200 Rthlr. *baar* zahlen ſoll; es muſs da *formaliter* Concurs entſtehen, wo *materialiter* zulängliches Vermögen, ja ſelbſt Reichthum vorhanden iſt, und weder der öffentliche, noch der Privat-Credit kann dabey beſtehen; ja die Gläubiger ſelbſt werden gefährdet, deren Intereſſe man doch vorgeblich zu wahren beabſichtigt.

(Ohne Druckort): *Einige unmaſsgebliche Bemerkungen über den Entwurf wegen Einführung indirecter Steuern auf Artikel des ausländiſchen Imports und über die dafür zum Vorſchlage gekommenen Surrogate.* Von drey landſchaftlichen Mitgliedern der *anweſenden ſtändiſchen* (nicht ſtädtiſchen, wie es aus einem Druckfehler heiſst) *Deputation* gehorſamſt übergeben. 1809. 30 S. 8.

Dieſe halb officielle betreffende Schrift empfiehlt die Einführung indirecter Steuern, beſonders für Gegenſtände der Importation und Exportation. Rec. haben die dafür angeführten Gründe nicht überzeugt, und in ſeinen Augen die indirecten Steuern gegen den, S. 26. ſelbſt in Anregung gebrachten Vorwurf der Koſtbarkeit der Hebungs- und Sicherungs-Anſtalten und der Störung der natürlichen Freyheit durch eine vielleicht nöthige ſtrenge Aufſicht nicht gerechtfertigt. Jeder bezahlt gerne und hoffentlich treulich die Summe, welche er an indirecten Steuern erlegen müſste, wenn er durch dieſe ſich von den Plackereyen befreyt ſieht, die ſelbſt bey der beſten Adminiſtration unvermeidlich ſind, und da doppelt gefühlt werden, wo ſie bis dahin gänzlich unbekannt waren.

ERDBESCHREIBUNG.

Berlin, in d. Voſs. Buchh.: *Lehrbuch der Geographie des preuſsiſchen Staats*, von Dr. *Chriſtian Gottfried Daniel Stein*, Prof. am Berliniſch-Kölln. Gymnaſium. 1809. 171 S. gr. 8.

Dieſs Lehrbuch, das als ein Seitenſtück zu dem (1796. erſchienenen) Handbuche der Geſchichte des preuſsiſchen Staats des Vfs. zu betrachten iſt, der ſich ſeitdem durch eine allgemeine Geographie bekannt gemacht hat, enthält mehr als nach dem, wenn gleich irrigen, doch gewöhnlichen Begriffen von Geographie der Titel erwarten läſst, nämlich zuerſt eine *Statiſtik* (S. 1—79.), die der Vf. *allgemeine Ueberſicht* überſchrieben hat, und dann die *Geographie* (oder *Topographie*). Die allgemeine *ſtatiſtiſche* Ueberſicht enthält in 20 §§. die Quellen und Hülfsmittel, eine hiſtoriſche Ueberſicht des preuſsiſchen Staats unter den hohenzolleriſchen Regenten (nach ſeiner allmähligen Entſtehung aus den einzelnen Erwerbungen), ſeine Beſtandtheile und Gröſse, Lage und Gränzen, Boden, Klima, Gewächſe, Producte, Zahl der Einwohner, deren völkerſchaftliche Eintheilung, Sprachen, Religion, wiſſenſchaftliche Bildung, bürgerliche Stände, Fabrication, Handel, Staatsverfaſſung, Staatsverwaltung, Einkünfte, Ausgaben und Staatsſchulden, und die Militärverfaſſung; die *topographiſche* Ueberſicht behandelt 1) die Mark Brandenburg (mit den zur Mittelmark geſchlagenen, ehemals Magdeburgiſchen, Jerichowiſchen und Zieſarſchen Kreiſen), 2) das Herz. Pommern, 3) das Herz. Schleſien mit der Grafſchaft Glatz, 4) das Königreich Preuſsen. — Im Allgemeinen wird es keinem aufmerkſamen Leſer entgehen, daſs der Vf. die gewiſs nicht leichte Arbeit der Reduction der ehemals allgemeinern Angaben auf beſondere mit Sorgſamkeit unternommen, und das Ehemals und Jetzt gehörig geſchieden hat; und wenn in dem allgemeinen ſtatiſtiſchen Theile, der Natur der Sache nach, viele beſonders unwandelbare Gegenſtände betreffende Angaben mit den bereits bekannten übereinſtimmen: ſo findet man dagegen alle neue zum Theil noch bevorſtehende Veränderungen hier aufgeführt, ſelbſt noch in der Vorrede nachgetragen. Vorzüglich ſichtbar iſt dieſs Neue in dem Paragraphen von der Staatsverwaltung (S. 63—73.), in welchem dieſe ganz nach der Verordnung vom 16. Dec. 1808. behandelt iſt, und in dem §. von der Militärverfaſſung; auch ſind in zwey Anmerkungen die Convention über die Militärſtraſse und die Commerzialſtraſsen für das Herz. Warſchau, und die Convention über die Demarcationslinie der noch von dem franzöſiſchen Militär beſetzten Feſtungen ausführlicher erwähnt. Auch in der Topographie finden wir groſse Reichhaltigkeit mit Genauigkeit verbunden. Kleine Fehler mögen ſich freylich hier und da wohl finden; da aber der Vf. bey ſeinem Unterrichte nach dieſem Lehrbuche ſelbſt hinlängliche Gelegenheit haben wird, dieſe zu entdecken und zu berichtigen: ſo wollen wir bloſs noch bemerken, daſs die beſtimmten Angaben der Einwohnerzahl und ähnliche ohne Angabe des Jahrs der Zählung, beſſer mit runden Zahlen vertauſcht worden wären.

Digitized by Google

MONATSREGISTER

vom

AUGUST 1809.

I.

Verzeichnifs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Adelung, J. Ch., Mithridates, od. allgem. Sprachenkunde. 1 u. 2r Th. Fortgeſetzt von J. S. *Vater*. 212, 721.

Almanach, Helvetiſcher, für das Jahr 1809. EB. 95, 757.

Andachtsübungen für gute kathol. Chriſten. EB. 104, 825.

Anderſch, E. Ph., ſ. Th. *Simpſon*.

Anekdoten aus Spanien u. Portugal. 1 u. 2s H. 219, 783.

Anekdoten, Schreckensſcenen, ſ. C. G. *Cramer*.

Anleitung, praktiſche, zur Generalbeichte. EB. 104, 825.

Annalen des Krieges u. der Staatskunde. 1 — 4r Bd. 215, 745.

Arndts, Fr., Gottfreund von Thalheim, der fromme u. kluge Hausvater. EB. 102, 816.

B.

Bemerkungen, einige unmaſsgebl., üb. den Entwurf wegen Einführung indirecter Steuern auf Artikel des ausländ. Imports u. üb. die dafür zum Vorſchlage gekommenen Surrogate. 238, 935.

Berechnungen, tabellar., üb. das Verhältniſs des franz. u. bergiſchen Geldes gegen die im Groſsherzgth. Berg courſirenden verſchiedn. Münzſorten. 222, 805.

Bericht, hiſtor. kritiſcher, üb. das neue Normal-Inſtitut für die Landſchullehrer des Cantons Zürich. 233, 895.

Bernhard, J. G., Irisblumen, in heil. Oſterliedern. EB. 104, 830.

— — Nachtviolen, in Abendliedern. EB. 104, 830.

Beſchreibung der Bürgerſchule zu Leipzig. EB 92, 735.

Betrachtungen, erbauliche, des Kreuzweges unſers Heilandes Jeſu Chr. 2e Ausg. EB. 104, 825.

Bion's u. *Moſchus* Idyllen, überſ. u. erläut. von J. C. F. *Manſo*. 235, 905.

Blätter, vaterländ., für den Oeſterreich. Kaiſerſtaat. 36 — 68s St. EB. 94, 745.

Blicke auf Mecklenburg, von einem Eingebornen. 238, 932.

v. *Blücher*, G. L. E., Beytrag zur Theorie der Circulation des Geldes u. Vorſchlag zur Vermehrung des Umlaufs Capitals in Mecklenburg durch Staats-Obligationen. 238, 932.

Bodmann, Fr. J., der zweyköpfige Adler, als ein Zeichen des Deutſchen Reichs. EB. 93, 741.

Bouterweck, Fr., Neue Veſta. 10r Bd. EB. 103, 819.

Bredenkamp, H., Predigten über die Lehre von Gott. EB. 101, 807.

Broſenius, H., Technologie. 1 u. 2r Bd. 218, 769.

Buſch, G. Ch. B., Handbuch der Erfindungen. 4n Thls 2te Abth. 4te verm. Ausg. EB. 103, 822.

Buſſe, Fr. G., neue Methode des Gröſsten u. Kleinſten, nebſt Beurtheil. des bisherigen Syſtems. 2s H. EB. 101, 803.

C.

Canard's, N. F., Grundſätze der Staatswirthſchaft. Verb. Ausg. Aus dem Franz. 223, 856.

Caspari, G. L., Geiſt u. Anwendung der bürgerl. Proceſsordnung für das Königreich Weſtphalen. 237, 921.

Ciceronis, M. T., Opera Philoſophica, ex rec. J. *Davisii*, edid. R. G. *Rath*. Tom. III. Academica. Tom. IV. Libri de Divinatione et de Fato. EB. 93, 737.

Code civil des Français ſuivi de l'expoſé des motifs, des rapports faits au Tribunat etc. VIII Tomes. EB. 96, 761.

Comenius, J. Amos, Graeco-Latinus, uſui ſtudioſae juventutis accommodatus. EB. 93, 744.

Converſations-Lexicon. 1r — 6r Bd. EB. 95, 753.

Cramer, C. G., Anekdoten, Schreckensſcenen u. edle Charakterzüge aus der Spaniſchen Inſurrection. 1s H. 219, 783.

Crome, A. Fr. W. u. K. *Jaup*, Germanien. 2n Bds 2s H. EB. 92, 729.

D.

Dabelow, C. C., Archiv für den Code de procédure civile, den Code de commerce etc. 1s St. 237, 921.

— — das franz. Civilverfahren nach den Geſetzen u. franz. Schriftſtellern ſyſtem bearb. 23s, 921.

— — üb. den ſogenannten Directariat der Römer u. die heutige Anwendbarkeit. EB. 96, 764.

Daudebard de Férussac, Eſſai d'une Méthode conchyliologique, appliquée aux Mollusques fluviatiles et terreſtres. Nouvelle Edit., augmentée par J. *Daudebard* fils. 233, 889.

Delius, Ch. T., Anleitung zu der Berghaukunſt nach ihrer Theorie u. Ausübung. 1 u. 2r Bd. 2te Aufl. EB. 95, 760.

Dereſer, Th. A., deutſches Brevier für Stiftsdamen, Kloſterfrauen u. ſ. w. 1r Bd. 6e verb. Aufl. Auch: Er-

Erbauungsbuch für kathol. Chriſten auf alle Tage des Kirchenjahrs. 1r Bd. EB. 100, 793.
Dereſer, Th. A., kathol. Gebetbuch für die vier kirchl. Jahreszeiten. EB. 100, 793.

E.

am Ende, J. G., Predigten an Feſt- u. Bußtagen u. bey beſondern Veranlaſſungen gehalten. Neue Ausg. EB. 94, 752.
Erläuterungen zu *Hubers* Holzkabinet in Tabellen dargeſtellt. 1 — 3r Tab. EB. 97, 769.
Erneſti, J. H. M., ſ. F. C. G. *Hirſching*.

F.

Felder, Fr: K., chriſtliche Reden, gehalten an Sonntagen. 2r Bd. EB. 102, 813.
Felner, Preces chriſtianae ad uſum Juventutis. EB. 104, 825.
Freſenius, J. Fr. Th., Fortſetz. der neuen Theorie, durch Summation unendlicher Reihen krummlinichte Flächen zu quadriren. EB. 101, 805.
Für die proteſtantiſche Kirche u. deren Geiſtlichkeit. 2s H. EB. 102, 809.
Furthner, P. F. A., das Ganze der chriſtl. Sitten- und Glaubenslehre. In Predigten. 2r Jahrg. EB. 100, 798.

G.

Galura, B., Betrachtungen üb. den Bußgeiſt der erſten u. heutigen Chriſten. EB. 98, 777.
— — bibliſche Geſchichte der Welterlöſung durch Jeſum den Sohn Gottes. EB. 98, 777.
— — die Ehre des Tiſches des Herrn. 3e verb. Aufl. EB. 98, 777.
— — die heil. Schrift in der Hand des Kranken u. des Seelſorgers am Bette des ſterbenden Chriſten. 2e verb. Aufl. EB. 98, 777.
— — die Religion in bibl. Bildern u. Gleichniſſen. 2e verm. Aufl. EB. 98, 781.
— — Gebet- u. Betrachtungsbuch für Chriſten. EB. 98, 777.
— — kurzer Katechismus von unſerm Berufe zum Himmelreiche. EB. 98, 777.
— — Unterricht in den heil. Sacramenten der Beichte u. Communion. 5te Aufl. EB. 98, 777.
— — Vincenz von Paul, das ſchöne Bild eines vollkommnen Chriſten u. des wahren Seelſorgers 2 Thle. EB. 98, 781.
— — vollſtänd. Katechismus der erfreulichen Lehre Jeſu Chriſti von unſerm Berufe zur Heiligkeit. EB. 98, 777.
Gebetbuch, kathol., für alle Fälle u. Bedürfniſſe des menſchl. Lebens. EB. 100, 793.
Gehrig, J. M., Nachtrag zu den neuen Sonn- u. Feſttags-Predigten. 1e Abth. od. d. Predigten 5r Th., 2e Abth. od. d. Pred. 6r Th. EB. 100, 798.
— — neuere Feſtpredigten für das Landvolk. EB. 100, 798.
Gerber, A. S., *Ovid's* Schickſale während ſeiner Verbannung. 236, 917.
Germanien, ſ. A. F. W. *Crome*.
Glatz, J., die frohen Kinder. 2s H. EB. 98, 784.
— — les enfans joyeux, d'après l'Allemand par Mr. l'Abbé *Libert*. Second Cah. EB. 98, 784.
— — Roſaliens Vermächtniſs an ihre Tochter Amanda. EB. 98, 782.
Gräfe, C. F., Angiectaſie; ein Beytrag zur rationellen Cur u. Erkenntniſs der Gefäſs-Ausdehnung. 221, 793.
Groſſe, J. R., der Begriff des Directoriats. EB. 56, 765.
Grundmayr, Fr., Jeſus von Nazareth. EB. 100, 793.
Gurlitt, J., ſ. *Pindar's* Siegesgeſänge.

H.

Handbuch der Angeſtellten des Rheinſchifffahrts-Octroi. 218, 775.
Hermann, M. Caj., einige von den gangbarſten Sprichwörtern näher erläut. u. zu Predigten u. Katechiſationen anwendbar gemacht. 1 — 3s Bdchn. EB. 102, 813.
— — Feſt- u. Gelegenheits-Predigten. 2e verb. Aufl. 1 — 3r Jahrg. 1 u. 2r Th. EB. 102, 813.
— — kurze Volkspredigten auf alle Sonn- u. Feſttage. 1 u. 2r Th. EB. 102, 813.
— — Unterhaltungen eines Chriſten mit Gott u. ſeinen Heiligen. Neue verm. Aufl. EB. 104, 826.
Heſſelbach, Fr. C., vollſtänd. Anleitung zur Zergliederungskunde des menſchl. Körpers. 1n Bds. 1s H. EB. 96, 766.
Hirſching, F. C. G., hiſtor. literar. Handbuch berühmter u. denkwürd. Perſonen des 18ten Jahrh. Herausg. von J. H. M. *Erneſti*. 10 — 12n Bds. 1e Abth. EB. 93, 740.
Hiſtoire de l'établiſſement du Chriſtianisme *dans les* Indes orientales par les Evêques Français et autres Miſſionaires Apoſtoliques. Tom. I et II. 228, 854.

I.

Jacobſen, F. J., Beyträge zu dem Priſenrechte der Engländer in Rücklicht auf den Tractat von 1801. 211, 718.
Jauß, K., ſ. A. Fr. W. *Crome*.
Jung, J. H., Apologie der Theorie der Geiſterkunde. Als erſter Nachtrag zu derſ. EB. 99, 790.

K.

Karg, Caj., viel Sinn in wenig Worten für die Jugend. EB. 104, 825.
Keerl, J. H., Siziliens vorzüglichſte Münzen u. Steinſchriften. 1r Th. EB. 101, 805.
Konopak, C. G., die Inſtitutionen des römiſchen Rechts. 210, 705.
Kreiſsmann, J. Ch., Verſuch einer richtigen Erklärung der in der Henneberg. Landesordnung, üb. die Vererbung des Nachlaſſes der Ehegatten, vorkommenden Verordnungen. EB. 103, 817.
Krügelſtein, F. Ch. K., Handbuch der allgem. Krankenpflege. 215, 750.

L.

v. Laffert, Fr., Beſchreibung der neuerfundenen Fokſchen Butter-Maſchine. 211, 720.
Leiden u. Sterben, das, unſers Hrn. Jeſu Chr. 2e verb. Aufl. EB. 104, 825.

Leutin's,

Digitized by Google

Lentin's, L. F. B., Leben, f. W. *Sachse.*
Leonhardi, Fr. G., monatl. Ueberſicht der Forſt- und Jagdwirthſchaft. EB. 97, 771.
Leſe- u. Gebetbuch, kathol., für Eheleute u. Aeltern. EB. 104, 825.
Leſe- Gebet- u. Erbauungsbuch, chriſtkatholiſches. EB. 100, 793.
Libert, Abbé, f. J. *Glatz.*
Lindau, L. F., f. *Platons* Phaidon.

M.

v. *Mack* Vertheidigung des öſterreich. Feldzugs von 1805. 216, 759.
Maſſo, J. C. F., f. *Bion's* u. *Moſchus* Idyllen.
Mayr, L. V., die heilige Charwoche. Neue verb. Aufl. EB. 104, 826.
Meisner, Fr., Lehrbuch der Erdbeſchreibung, zum Gebrauch beym Unterrichte in der Schweiz. Nach *Gaspari* bearb. 231, 879.
Meuſel, J. G., Lexicon der vom Jahr 1750 bis 1800 verſtorbenen deutſchen Schriftſteller. 9r Bd. EB. 97, 775.
Miltenberg, W. A., Leitfaden zur neueſten Geographie von Deutſchland u. einigen benachbarten Staaten. 229, 863.
Moſchus Idyllen, f. *Bion.*

N.

Naturgeſchichte der vorzüglichſten bayer. Holzarten nach ihrem verſchied. Gebrauche. EB. 97, 771.
Nemnich, A. Ph., Tagebuch einer der Cultur u. Induſtrie gewidm. Reiſe. 2 Bde. 227, 841.
Nicolai, D., f. H. *Bredenkamp.*
Niemeyer, A. H., Leben, Charakter u. Verdienſte Joh. Aug. *Noſſelt's.* 1 u. 2e Abth. 219, 777.

O.

Ovid's Schickſale, f. A. S. *Gerber.*

P.

Paryſeck, Alex., Livre de prière à l'uſage des Catholiques chretiens. EB. 104, 825.
Pindar's olympiſcher Siegesgeſänge 3ter — 7ter. Aus dem Griech. von J. *Gurlitt.* EB. 91, 721 u. 724.
Platons Phaidon, od. üb. die Unſterblichkeit der Seele. Aus dem Griech. von L. F. *Lindau.* EB. 97, 772.
a *Ptenk*, J. J., Doctrina de cognoſcendis et curandis morbis infantum. 216, 757.
— — Doctrina de morbis ſexus feminei. 216, 758.
Poppe, J. H. M., Handbuch der Technologie. 1 — 3e Abth. 224, 817.
Preces chriſtianae f. *Felner.*

R.

Rath, R. G., f. M. T. *Cicero.*
Rehfues, P. F., Briefe aus Italien während der J. 1801 bis 1805. 2r Bd. EB. 99, 785.
Reichhelm, K. Fr., die Hoffnung beſſerer Zeiten. Eine Predigt am Neujahrstage 1804. EB. 98, 782.
v. *Reilly*, Fr. J. J., Katechism der neueſten Erdbeſchreibung. 1 u. 2r Th. 232, 886.
Repertorium und Karte aller Poſtſtationen in Deutſchland u. einigen angrenzenden Ländern. 218, 776.
Rumpler, M., Legende der Heiligen für Kinder. EB. 104, 825.

S.

Sachſe, W., Leben L. Fr. B. *Lentin's.* 234, 901.
Sack, Fr. S. G., Erweckung zur Beſonnenheit bey dem Denken an die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. EB. 104, 832.
v. *Schlippenbach*, Ulr., Wega, ein poet. Taſchenbuch. 225, 824.
Schuderoff, Jon., über Kirchenzucht. 222, 801.
Schwager's, J. M., Bemerkungen auf einer Reiſe durch Weſtphalen bis an u. über den Rhein. 229, 861.
Schwarzel, K., Verſuch eines deutſchen Rituals. EB. 101, 811.
Schweizer, J., religiöſe Vorträge u. Lieder. EB. 103, 823.
Sierd, Abt, Sittenreden auf alle Sonntage des Jahres. 1 u. 2r Th. EB. 104, 825.
Simpſon, Th., Vorbereitung zu einer populären Algebra. Nach dem Engl. von E. Ph. *Anderſch.* 1r Th. EB. 101, 803.
Stalder, Fr. J., Verſuch eines Schweizeriſchen Idiotikon. 1r Bd. 231, 873.
Stamm- u. Rang-Liſte der Königl. Sächſ. Armee auf das Jahr 1809. EB. 96, 768.
Stein, Ch. G. D., Lehrbuch der Geographie des Preuſs. Staats. 238, 935.
— — Nachträge zum Handbuche der Geographie. EB. 95, 759.

T.

Textor, Fr. L., prakt. Beyträge zur Caſual-Homiletik. 1s H. EB. 91, 727.

U.

Ueber öffentl. Schulden aus dem Kriege. u. den allgem. Landesindult in Mecklenburg-Schwerin. 2 Abhandlungen. 238, 930.
Ulrich, L. J., üb. die Exiſtenz rechtlicher Entſcheidungs-Quellen auſſerhalb den direct anwendbaren poſitiven Normen. EB. 96, 763.

V.

Vater, J. S., ſ. J. Ch. *Adelung.*
Vorſchriften, auserleſene Deutſche, als 3tes Heft der Hamburgiſchen. EB. 94, 749.

W.

Wagner, J. J., Ideen zu einer allgem. Mythologie der alten Welt. 234, 897.
Wega, ſ. Ulr. v. *Schlippenbach.*
Witſchel, J. H. W., Morgen- u. Abend-Opfer in Geſangen. 4te verb. Ausg. EB. 94, 749.
Wort, ein, üb. die Militärconſcription im Allgemeinen. 238, 932.
Wörterbuch, vollſtänd. jüdiſch-deutſches u. deutſch-jüdiſches. 228, 855.

Z.

Zeis, Ch. K. G., Predigten. 1e Samml. EB. 99, 791.

Zimmermann's, CR., Sendſchreiben an den CD *v. Ferber*: üb. die gegenwärtige Lage Mecklenburgs. 238, 933.

Zimmermann, Fr. Th., Memoria Martini *Lutheri* oratione ad Germanos celebrata. Praemiſſa eſt epiſtola ad Car. *de Villers*. 236, 919.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 129)

II.

Verzeichniſs der literariſchen u. artiſtiſchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Barbier du Boccage in Paris 216, 760. *Biot* in Paris 222, 808. *Boiſſonade* in Paris 216, 760. *Bonpland*, Am. Goujond, in Paris 216, 760. *Brogniart* in Paris 222, 808. *Deguerle* in Paris 216, 760. *Delille* in Paris 216, 759. *du Demaine* in Paris 222, 807. *Desfontaines* in Paris 222, 808. *Dieche* in Paris 222, 807. *Dinet* in Paris 222, 808. *Esmenard* in Paris 216, 759. *v. Flotow* auf Repplin u. Wildkuhl 212, 727. *Fontanel*, Burniel, in Paris 222, 807. *Francoeur* in Paris 222, 807. *Gaillard* in Paris 222, 807. *Glaſer* aus Helmſtädt 212, 728. *Gumpelzhaimer* in Regensburg 212, 727. *Hauy* in Paris 222, 808. *de la Hogue* in Paris 222, 807. *Hugues* in Paris 222, 807. *Janſſen* in Hamburg 221, 800. *Koch* zu Friedberg in der Wetterau 216, 760. *Krauſe* in Berlin 212, 728. *Lacroix* in Paris 222, 807. *Laplace* in Paris 216, 759. *Larcher* in Paris 216, 760. *Leiſt* in Caſſel 235, 912. *Leveſque* in Paris 216, 760. *Luce de Lancival* in Paris 216, 759. *Martens* in Heidelberg 225, 832. *Mirbel* in Paris 222, 808. *Poiſſon* in Paris 222, 808. *Raillon* in Paris 222, 807. *Roſenmüller* in Leipzig 221, 799. *Ruperti* in Stade 221, 800. *St. Ange* in Paris 216, 760. *Schmidt Phiſeldeck* in Caſſel 235, 912. *Siefert* in Neu-Strelitz 212, 728. *Thenard* in Paris 222, 808. *Zelter* in Berlin 222, 808.

Todesfälle.

Dietl zu Hofberg bey Landshut 224, 824. *Ecker v. Eckhoffen* in Bamberg 224, 824. *Glörfeld* zu Bernau in der Mark 235, 911. *v. Grevenitz*, K. Pr. Generallieutenant 224, 824. *Laurent* in Paris 235, 911. *Marin* in Paris 235, 911. *Stevogt* in Coburg 214, 743. 224, 824. *Wipprecht* in Bayreuth 224, 824.

Univerſitäten, Akad. u. andre gel. Anſtalten.

Berlin, Akad. der Künſte, Profeſſur der Muſik 222, 808. — K. Geſellſch. der Wiſſenſch., öffentl. Verſamml. zur Geburtsfeſt-Feyer des Königs, mathemat. Klaſſe, Preisfr., philoſoph. Klaſſe, Preiserth., neue Preisfr. 236, 919 u. 920. *Erlangen*, erſte öffentl. Sitzung u. Stiftungsfeyer der phyſikal. medicin. Societät, Preisaufgabe 224, 821 — 824. *Frankfurt a. M.*, Gymnaſium, *Matthiä's* Einladungsſchr. zu den diesjähr. Prüfungen u. Feyerlichkeiten 225, 831. *Gottingen*, K. Societät der Wiſſenſch., öffentl. Verſamml. 210, 711. *Heidelberg*, Univerſ., Gymnaſium 225, 831. *Helmſtädt*, Univerſ. 216, 759. *Marburg*, Univerſ., Gedachtnifsfeyer des Staatsr. Joh. *v. Müller*, *Rommel's* u. *Wachler's* Reden 225, 832. *Paris*, Ernennungen für die Facultäten der Theologie u. der Wiſſenſch. bey der zur Univerſ. gehörigen Akademie 222, 807.

Vermiſchte Nachrichten.

Frankreich, literar. Statiſtik im J. 1809. Fortſetz., Lehranſtalten 223, 809. 226, 833. Beſchluſs, literar. u. artiſtiſche Sammlungen 230, 865.

III.

Intelligenz des Buch- u. Kunſthandels.

Ankündigungen von Buch- u. Kunſthändlern.

Barth in Leipzig 226, 837. *Dürr* in Leipzig 217, 763. *Fleiſcher*. Buchh. in Leipzig 220, 788. *Fleiſchmann* in München 220, 785. *Franzen* u. *Groſſe* in Stendal 223, 815. *Heinrichshofen* in Magdeburg 217, 761. 220, 789. *Hitzig* in Berlin 217, 763. Hof-Buch- u. Kunſt-Handlung in Rudolſtadt 217, 766. 220, 790. 223, 815. Inſtitut, Geographiſches, in Weimar 217, 766. 223, 816. *Krüll* in Landshut 217, 761. Landes-Induſtrie-Comptoir in Weimar 223, 815. *Leske* in Darmſtadt 220, 789. *Mauke* in Chemnitz 226, 839. *Richter*, Heinr., in Leipzig 230, 869. *Schmidt* in Berlin 217, 762. 226, 839. *Steinacker* in Leipzig 217, 764. *Voſs*. Buchh. in Berlin 226, 837. Waiſenhaus-Buchh. in Halle 226, 838. *Waldeck* in Münſter 230, 871. *Webel* in Zeitz 230, 869. *Weigel* in Leipzig 226, 839. *Wilmans* in Frankfurt a. M. 220, 785.

Vermiſchte Anzeigen.

Auction von Büchern in Jena 217, 768. *Baumgärtner*. Buchh. in Leipzig, Aufforderung an Gelehrte u. Militärs, das nun auch üb. den gegenwärt. Krieg ſich verbreitende Werk: Anekdoten u. Charakterzüge aus den merkwürd. Kriegen in den J. 1805 —, mit Originalbeyträgen zu unterſtützen 220, 792. *Exter* u. *Embſer* in Straſsburg, das Merkantiliſche bey der Zweybrücker Sammlung latein. u. griech. Ausgaben claſſ. Autoren iſt der *Treuttel*- u. *Würtz*. Buchh. in Straſsburg u. Paris übertragen 226, 840. Induſtrie-Comptoir in Leipzig, herabgeſetzter Preis der R. *Müller*ſchen Vorſchriften 220, 791. *Joel* in Berlin, Journalen-Verkauf 220, 790. *Niemann* u. Comp. in Lübeck, *Jahn's* deutſches Volksthum erſcheint auf Subſcription 219, 787. *Scheibel* in Breslau, Bibliotheken-Verkauf 217, 766. *Wachler* in Marburg, Subſcriptionsanzeige, *Strieder's* Fortſetz. der Heſſiſchen Gelehrten- u. Schriftſteller-Geſchichte betr. 220, 786.

Digitized by Google

Digitized by Google